



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

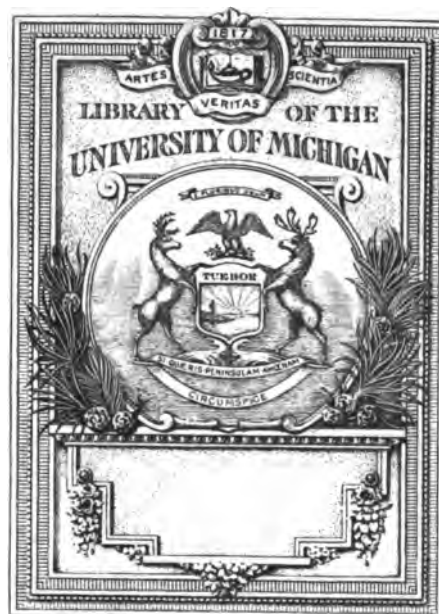
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

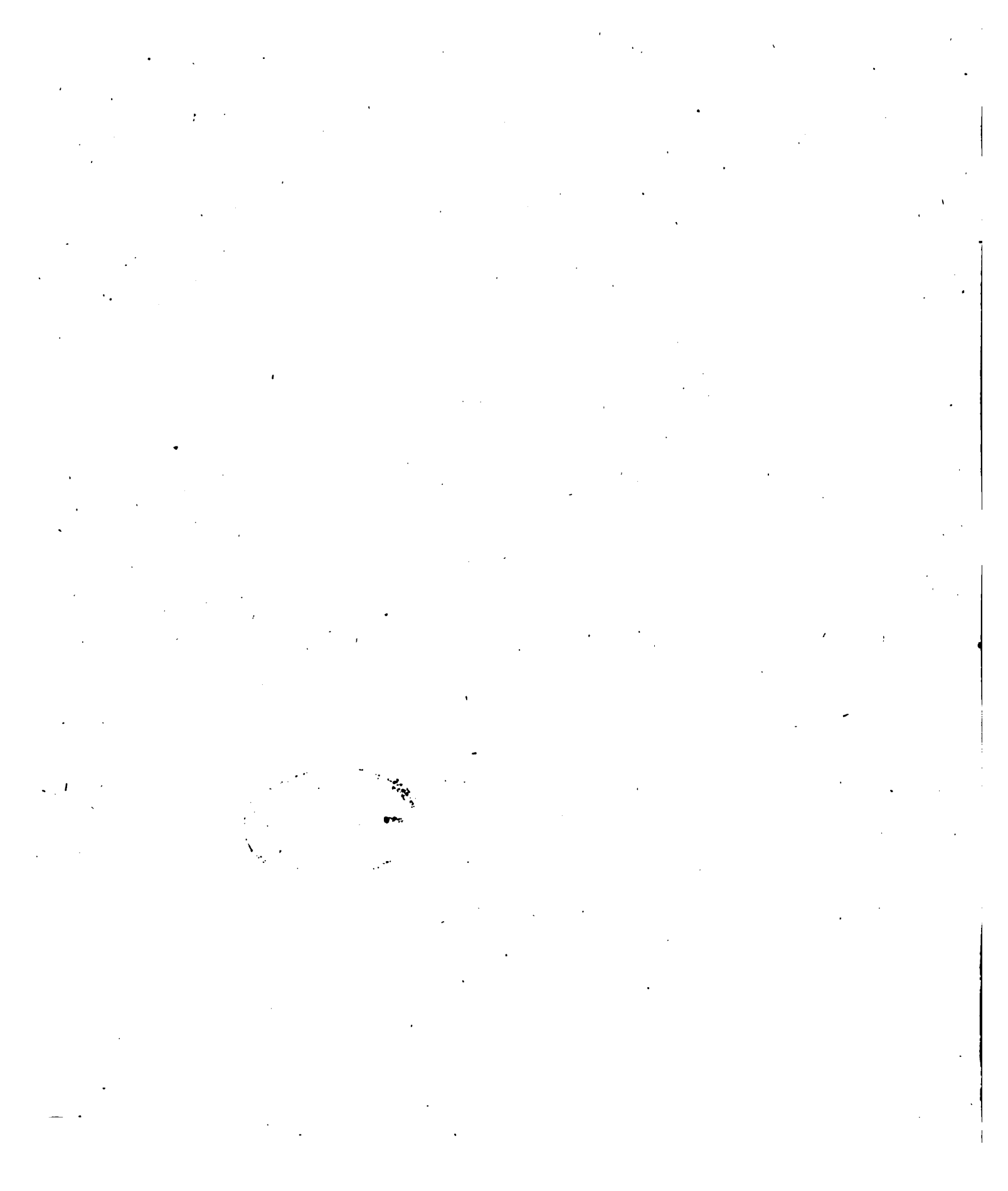
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Z

2225

.A43



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

V O M J A H R E

1834.

V I E R T E R B A N D.

D I E E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

dieses Jahrgangs

enthaltend.



H A L L E,

in der Expedition dieser Zeitung

bei C. A. Schwetschke und Sohn,

und L E I P Z I G,

in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.

1834.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

VOM JAHRE

1834.

VERLEHNS-BAND

UND VERLAGS-ANSTALT

in der Stadt Leipzig

Verlag

VERLAG

der Expedition des Leipziger

Verlags

und Druck

Verlag des Leipziger Verlags

1834

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1834.

U e b e r s i c h t d e r

L i t e r a t u r d e r s y s t e m a t i s c h e n T h e o l o g i e aus den Jahren 1830 bis 1833.

Seitdem unter den Reformirten *Lambert Daneau* in seiner christl. Ethik (*Ethices chr.* II. 3. Genf 1577.) und unter den Lutheranern, abgesehen von *David Chyträus* Lebensregeln, *Georg Calixt* in seiner *Epitome theologiae moralis* (Pars I. 1634. 4.) die Moral von der Dogmatik zu scheiden den ersten eigentlichen Versuch gemacht hatte, welchen dann ersterer Seits *Moses Amyraut* (1652 — 60. 8 Bde.) glücklicher und bei den Letztern zunächst *Johann Conrad Dür* in seinem *Enchiridion theol. mor.* (1662.) vollständiger durchführte; hat man auf Einigung beider Disciplinen neben ihrer Trennung geraume Zeit nicht wieder Bedacht genommen. Der einzige spätere Versuch des frommen Juristen *Pütter* (*Die christl. Religion in ihrem wahren Zusammenhange und in ihrer Vortrefflichkeit* vorgestellt. Göttingen 1779.) blieb (neben *Spangenberg's Idea fidei fratrum.* Barby 1779.) vereinzelt, obwohl selbst *Johann August Ernesti* zur vereinigenden Darstellung der christl. Lehre neben der absondernden aufgefordert hatte. Erst der achtungswürdige *Karl Ludwig Nitzsch* trat mit der Erklärung hervor: *Systema veri nominis, quo universa doctrina christiana, qua materiam et formam, ex una eademque notione derivetur, multis hodie agnoscantibus et fatentibus, adhuc desideratur* (*De revelatione etc.* 1808. S. 260); und suchte ein seinem Standpunkte angemessenes Schema dafür zu geben (a. a. O. S. 201 ff. vgl. *De discrimine revel. imper. et did.* II. S. 31 ff. und: *Ueber das Heil der Theologie*, 1830. A. L. Z. 1832. Nr. 231): als Grundlage galt ihm die Lehre *De Jesu Messia s. Homine veri nominis eodemque Dei filio*; aber die Ausführung ist nicht versucht. Einen gleichermassen unausgeführten Entwurf gab *F. H. C. Schwarz* in seinem Grundriss der protestant. Dogmatik (Heidelberg 1816. S. XXII), suchte aber schon den Zusammenhang der christl. Glaubens- und Sittenlehre namentlich in kurzen Bemerkungen zu seiner Dogmatik anzudeuten; nachdem zuvor *Schleiermacher* in seiner Kurzen Darstellung des theol. Studiums (1811. S. 64) die Meinung

ausgesprochen: „Wenn auch beide Seiten des Lehrbegriffs als besondere Disciplinen behandelt werden, so entsteht desto nothwendiger die Aufgabe bei jedem einzelnen Satz der einen auf das, was sich daraus für die andere ergibt, zurückzuweisen.“ Als nach des Ref. Ermessen vornehmlich geeignetes Princip für die in Rede stehende Vereinigung der zwei Disciplinen stellte später *Theremin* die Idee des Reiches Gottes auf in seiner „Lehre vom göttlichen Reiche“ (Berlin 1823.), doch war von ihm vollkommene Ausführung eben so wenig beabsichtigt, als von *Eschenmayer* in seiner Einfachsten Dogmatik aus Vernunft, Geschichte und Offenbarung (Tübingen 1826.).

Mit dieser Absicht nun trat bestimmt auf *Karl Immanuel Nitzsch* in seinem *System der christl. Lehre* (Bonn 1829. 2te verbess. Aufl. 1831.). Zur Charakterisirung und Beurtheilung der theologischen Ansichten des Vf. ist von einem andern Rec. in unsrer A. L. Z. (1830. Nr. 1.) bereits das Nöthige gegeben, und hat Hr. N. in der Selbstanzeige der 2ten Aufl. des Systems hierauf Bezügliches eben nicht entgegnet (*Theol. Studien u. Krit.* 1832. I. S. 160 ff.). Aber die Hauptsache bei dem Unternehmen, die Vereinigung der christl. Glaubens- und Sittenlehre zu Einem Systeme oder Lehrgebäude des christl. Glaubens und Lebens war auch angegriffen, und dawider fast allein hat der Vf. gesprochen. Obwohl nun seine Bemerkungen, wie der Literarische Anzeiger und die Berliner Kirchenzeitung (deren die Vorrede zur 2ten Aufl. in dieser Beziehung, neben Schwarz, dankbar gedenkt) zur Beistimmung einzuladen nicht eben geeignet seyn dürften: so kann Ref. dieselbe doch im Allgemeinen nicht versagen. In der Natur beider hier geeinten Wissenschaften ihre Trennung als nothwendig zu erkennen sind wir bis jetzt nicht im Stande: die Förderung beider hat durch diese Trennung unleugbar gewonnen und wird dies auch ferner, daher bleibt die letztere ohne allen Zweifel wünschenswerth und unentbehrlich; aber daneben

ihre Einigung zu versuchen, ist nicht minder rathlich, da nur hiedurch die christliche Lehre in ihrer natürlichen Einheit wahrhaft Veranschaulichung finden kann, und zugleich gegenseitige Förderung auf der andern Seite in diesem Bewährungsmittel gegründet ist, überhaupt aber geeinte Darstellung für den christlichen (namentlich Confirmanden-) Unterricht als Bedürfnis anerkannt werden muß, so daß nach erlangter Kenntniss und Beherrschung jeder der beiden Haupttheile dann geflissentlich das christliche Leben als die Frucht des Glaubens (oder auch, mit Schwarz zu reden, „Einheit des Lebens im Glauben und Thun“) dem Gemüthe näher geführt wird. Gilt es nun mit Recht als ein Verdienst der Wissenschaft neuerer Zeit, daß sie in immer engere Beziehung zu dem Leben tritt, und haben wir das System der christl. Lehre mit unserm Vf. als für den homiletischen und catechetischen Vortrag in der Gemeinde in Bezug auf Erkenntniss des christl. Lehrstoffs und auf christliche Begriffsbildung vorbereitende (begründende) Anleitung zu erkennen: so erledigt sich hiedurch der neuerdings gemachte Einwurf von selbst, daß die ganze Sache nur für's Leben sey, nicht für die Wissenschaft. Man braucht auch nur (worauf die gedachte Vorrede hinweist) *Schleiermachers* betreffende Aeußerungen in der 2ten umgearb. Aufl. der Kurzen Darstellung des theol. Studiums (1830.) S. 94 ff. unbefangen zu durchdenken, um sich mit zeitgemäßer Erneuerung dieses alten Verfahrens nicht nur auszusöhnen, sondern selbst zu befreunden, wenn man nur von dem vorliegenden Versuche der Ausführung noch abstrahiren will. Denn dieser freilich erinnert zum Theil noch an die nach so bedeutender Durchbildung der beiden Wissenschaften in der Absonderung um so unstatthaftere Einweisung der Sittenlehre z. B. in den *Locus de Lege*, wodurch die allseitige Veranschaulichung des christl. Lebens als der Frucht des christl. Glaubens nicht sonderlich berathen wird. Dazu bedarf es durchgreifender, allerdings sehr schwieriger Ineinanderarbeitung, wobei jedem der beiden Theile in angemessener Vereinfachung des Stoffs verhältnißmäßig dasselbe Recht gegeben wird, welches sie in der Absonderung haben; und dies dürfte noch am ersten gelingen, wenn der Vf. des Systems zuvor beide Wissenschaften getrennt vorgelegt hätte und dann jenes hierauf zu bauen im Stande wäre. Wir erkennen nämlich das durch geschichtliche, biblische und symbolische Entwicklungen kritisch Gewonnene und auf den biblischen Grund dann Zurückbezogene (also in diesem Sinne den „fertigen christlichen Glauben“ mit dem „fertigen christlichen Leben“) für den alleinigen Inhalt des Systems der christl. Lehre; und so aufgefaßt scheidet sich dies allerdings von der biblischen Theologie, wie von der Dogmatik. Des Vfs Aeußerungen hierüber haben auch in der 2ten Aufl. ihr Dunkel behalten; welches überhaupt die Darstellung verlieren dürfte, wenn Hr. N. bei seines Geistes Fülle dem sich eindringenden Zuflus und daraus entstehender Mischung der Gedanken mit

mehr Selbstüberwindung wehrte. Ueberhaupt aber ist diese 2te Aufl. wenig verändert; außer kleinen Berichtigungen und neu eingeschalteten literarischen Notizen erscheinen mit erläuternden Zusätzen nur: §. 66. über Unterscheidung der göttlichen Eigenschaften (deren Lehre nur vollkommener seyn sollte); §. 102. beim Schlusse der Lehre von der Creatur; §. 115. über den Fürst dieser Welt, und §. 166 (gegen die gewöhnliche dreifache Theilung der Pflichten); zum Theil umgearbeitet §. 105. über Verführung und Sünde, und §. 133. über die Versöhnung. Auf manches Einzelne beifällig hinzuweisen, wie auch anderweitige Ausstellungen am Ganzen und Einzelnen hervorzuheben, verbietet der Raum; es bleibt uns daher nichts Anderes übrig, als auf die bereits erwähnte früher in diesen Blättern erschienene Recension der ersten Ausgabe hinzuweisen und dem Vf. mit der auf seinem Standpunkte allerdings um so nöthigern Selbstanklage des Mangels an genügend ethischer Entwicklung der Lehre von der Person des Erlösers hier zu entlassen.

Mit Hinweisung auf Dr. Nitzsch's System hat Hr. Dr. H. C. Schwarz in Heidelberg seine in den Theol. Studien u. Krit. 1832. I. S. 107 ff. mitgetheilten *Aphorismen zur Vereinigung der christl. Glaubens- und Sittenlehre* verfaßt, wobei er „von dem eigenthümlichen Wesen der christl. Religion ausgehen und innerhalb desselben durch Denken sich fortbewegen“ will. Das Ganze ist in drei nicht durch Ueberschriftenzusammengefaßte Abschnitte getheilt; Grundlage der Satz: „Ein Christ heißt, wer an Jesum Christum in dem Sinne glaubt, wie es Christus selbst und die Apostel lehren.“ Man sieht sich dadurch an *Karl Ludwig Nitzsch's* Grundlehre de *Jesu Messia* erinnert. Dabei erschwert das Aphoristische vollkommene Auffassung des Gegebenen; haben wir aber den Vf. verstanden, so ließe er sich Ineinanderarbeitung des beiderseitigen Stoffes etwas mehr als *Imm. Nitzsch* anlegen seyn; nur scheint uns auch die etwa zu versuchende Ausführung dieser Andeutungen bei einer solchen Vereinigung den wahren Zweck gemüthlicher Veranschaulichung des christl. Lebens als der Frucht des Glaubens verfehlen zu müssen. Den genommenen Gang geben wir vielleicht in einzelnen, den unter die Hauptsätze gestellten Bemerkungen entnommenen, Wörtern bei hier nöthiger Kürze noch am besten an. I. Berufung. Wiedergeburt. Heiligung. Religion. Gott. Glaube an ihn. Gesetz. Evangelium. II. Reich Gottes. Sündenfall. Gnade. Sohn Gottes. Verdienst Christi. Erlösung. Göttliches Leben. Seligkeit. III. Heil. Lebensberuf. Triplicität. Christliche Kirche. Verherrlichung der Menschheit. Vernunft und Offenbarung.

In Einigung der Dogmatik und Ethik will sich nun „auf ähnliche Art“, wie in dem oben besprochenen Systeme und den Aphorismen geschehen, auch Hr. Dr. A. L. Chr. Heydenreich in Herborn ver-

versuchen durch rein-biblische Darstellung der *eigenthümlichen Lehren des Christenthums* vorzüglich für praktische Geistliche, wovon der erste Band in den Prolegomenen die *Grundlegung* dazu giebt (Weilburg 1833.). Mit Rücksicht auf seinen Hauptzweck beabsichtigt der Vf. dereinst das Ganze in zwei Haupttheilen zu behandeln. I. Vorbereitende Elementar- und Grundlehren des Christenthums: 1) Gottes Daseyn und Wesen an sich. 2) Verhältniß Gottes zu den Creaturen und seinem Reiche; 3) zu den Menschen (wobei von des Menschen Normal-Verhältniß und Bestimmung nebst seinen darauf gegründeten Verpflichtungen, Hoffnungen und Erwartungen). 4) Triadische Entwicklung der Gottesidee und Gotteserkenntniß zur Idee und Erkenntniß des Vaters, Sohnes und h. Geistes. II. Die eigentliche Haupt- und Centrallehre des Christenthums, die Erlösungs- und Heilslehre: 1) Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, wobei von der Sünde. 2) Gottes Erlösungsrathschluß und dessen Ausführung durch Christum. 3) Durch alle Zeiten fortgehende Wirksamkeit des göttlichen Geistes für den Zweck der Erlösung. 4) Ordnung des Heils, wobei vom christlichen Sinne und göttlichen Leben nach allen seinen Aeusserungen und Richtungen, Christenpflicht und Tugend u. s. w. 5) Vollendung des Heils der Erlösten u. s. w. — Der wahre Zweck geeinter Darstellung dürfte danach noch mehr, als bei den gewählten Mustern, verfehlt und die namentlich gegen *Imm. Nitzsch* in Betreff der Sittenlehre gemachte Ausstellung hier um so begründeter erscheinen; wenn wir auch im Stande wären, die theologischen Ansichten des Hn. H. zu theilen. — In gegenwärtiger *Grundlegung* aber (dem auch als für sich bestehend angekündigten Werke) ist außer obigem, zu Ende des Buchs erweitert mitgetheiltem Abrisse und einigen doch wohl zu leicht hingeworfenen Aeusserungen (bes. S. 37 ff.) für die beabsichtigte Vereinigung genügender Grund eben nicht gelogt, vielmehr fast nur die Offenbarungslehre in gewöhnlicher Weise und auch mit dem Hintergrunde stillschweigender bekannter *petitio principii*, aber mit großer Redseligkeit abgehandelt, so daß den sogenannten Rationalisten mit der Widerlegung wenig aufgegeben werden dürfte. Wie dem frommen Gefühle und seinen Erregungen keine Entscheidung über den Inhalt der Offenbarung zustehe (S. 441), so soll die Vernunft nur prüfen (S. 444), aber (nach dem ganzen Sinne vorliegender Schrift) keine freie Kritik üben. Wozu dann das Prüfen? Zur gläubigen Anerkennung des Gegebenen! Die Glaubens- und Sittenlehre des Evangeliums hat nach S. 37 ihren Mittelpunkt in der Idee der Erlösung der ungöttlich gewordenen Menschheit aus dem Zustande der Gottentfremdung und Wiedervereinigung derselben mit Gott durch Christum, den menschgewordenen Gottessohn. Als sittliche Vor- und Grundbedingung, von welcher der Glaube an das Evangelium als an eine wahrhaft göttliche (außerordentliche, unmittelbare) Offenbarung abhängt, gilt unserm Vf. ein solcher Gemüthszu-

stand, durch welchen man zu jenem Glauben vorbereitet und gleichsam gestimmt sey (S. 304). Der Offenbarungsbegriff ist nach ihm nicht supernaturalistisch *a priori* festzustellen, sondern in ganz specieller Beziehung auf die Eigenthümlichkeit des Evangeliums, wie es *a posteriori* sich jedem Unbefangenen zu erkennen gebe in seiner geschichtlichen Wirklichkeit (S. 108); dabei auch die Offenbarungen vor Christo durch ihren Inhalt göttlich (S. 106); die Echtheit der Danielitischen Weissagungen durch *Sack* und *Hengstenberg* erwiesen (?) (S. 96); „Sohn des lebendigen Gottes“ mehr als „Christus“ (warum aber gerade Joh. 17, 3 davon nichts?); bei Pauli Bekehrung psychologische Deutung schlechthin unzulässig (S. 159 ff.); über den von Paulus (Gal. 2.) nachdrücklich getadelten Petrus, der doch auch der außerordentlichen Offenbarung theilhaftig seyn mußte, wird mit einem entschuldigenden „aus menschlicher Schwachheit“ leicht hinweggegangen (S. 168); die Erzählung von der ersten Sünde soll ohne Zweifel zwar geschichtliche Wahrheit enthalten, aber in symbolischer Einkleidung, daher auch der göttliche Ausspruch 1 Mos. 3, 15 von dem Erzähler nicht wörtlich gegeben, sondern symbolisch eingekleidet seyn (S. 195 f.); Jes. 7, 14 soll allerdings auf Christus nicht zunächst gehen, aber wegen Matth. 1, 21 f., auch Jes. 9, 6. Mich. 5, 1 eine höhere Mithexiehung (?) haben (S. 219 f.). Eine „theologische“ Auslegung und kirchliche Tradition in exegetischer und dogmatischer Hinsicht wird in Schutz genommen (S. 512 f.) u. s. w. Der Vf. ringt mit sich selbst, auf einem für den christlichen gehaltenen schwankenden Grunde; aber er meint nun einmal, die consequenter Denker wollten „ein Christenthum ohne Christus“, oder doch Unterscheidung zwischen der reinen Lehre Jesu und dem apostolischen Christenthume u. s. w.; und darum verlangt er gar nicht nach ihrem Beifalle, welchen allerdings der mit freiem wissenschaftlichen Geiste Forschende den häufig unbeholfenen Declamationen des Vfs versagen muß. — Den Inhalt einiger exegetischen Bemerkungen (wiewohl anderwärts „flescherne Exegese“ genannt) wird man anregend, die Zusammenstellung des ausgewählten Alten, abgesehen von zu wortreicher und oft mehr in Fragen als in Entwicklung von Gründen bestehender Darstellung, eher passend finden können. Das vom Vf. als eigenthümlich christliche Lehren Erkannte ergibt sich aus Obigem von selbst, wobei namentlich auch die Stellung der Lehre vom Vater, Sohn und Geist auffällt.

A. Dogmatik.

Schon die mehrfachen Einzel-Versuche, auf dem Gebiete des christl. Glaubens Frieden zu schaffen (wovon unten in dem Abschnitt „Irenik“), weisen auf Uneinigkeit hin. Ja, diese zu beseitigen, hat sich seit dem J. 1828 eine eigene Zeitschrift zum Hauptzweck gesetzt; wenn aber auch der Erfolg

Theil

Theil schwacher Bemühungen), den wir bis jetzt vermissen, momentan sich zeigte und mehr Muth und Entschlossenheit sichtbar würde, als aufser Andem fortwährender Mangel gerade an dogmatischen Uebersichten zu verrathen scheint: so dürfte schon die einseitige und nicht allzu offene Schleiermacher'sche Glaubensweise, welche für die Hauptrichtung der „theologischen Studien und Kritiken“, den Träger abgiebt, zur gewünschten Einigung wenig Aussicht gewähren.

Den Grund jener Uneinigkeit im Gebiete des Dogmatischen, oder doch des Wechsels der Systeme wissen zu lassen, betrachtet nun Hr. D. Daub in einem eigenen Werke: *Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens und seiner Artikel* (Heidelberg 1833.), dessen Hauptgepräge schon das Weiheblatt mit der Inschrift ahnen läßt: „Dem Andenken Hegels, seines verewigten Freundes, in der Aussicht auf baldige Nachfolge freudig gewidmet.“ Dem Werke liegt die Absicht einer Magisterial-Propädeutik zu Grunde. Nicht sich, der bereits über 43 Jahre im Amte steht, sondern angehenden Lehrern der systematischen Theologie, will der Vf. die Aufgabe, den Lehrling unabhängig zu erhalten, als eine der schwersten, möglichst erleichtern. Dazu soll die bisherige Dogmatik aus sich begriffen und beurtheilt werden, d. h. dem Gegenstande soll, wenn er des Wissens werth ist, das ihm gebührende Recht wenigstens von einer Seite(?) wiederfahren. Nun kommt es auf Objectivität der Religion an vornehmlich für die Wissenschaft von ihr; nicht auf Subjectivität ihres Erforschers. Daher ist vorliegendem Versuche die Bestimmung gegeben, ein unbeschränkt freies Interesse am Religionsbegriffe zu erregen, d. h. die Dogmatik als Wissenschaft zu vermitteln. Ein würdiger Zweck, welchem an sich mit Unrecht auf Seiten anders Denkender oder doch Redender das Prognostikon gestellt wird (S. XIV): „o des Unsinns, der Verirrung und Thorheit!“ Auch sind wir nicht gemeint, das Gerede vom rationalistischen Egoismus und Puritanismus (S. 478) „als Hofphilosophie, pantheistische, egoistische Theologie u. dgl. zu stigmatisiren“, da uns eine solche angeblich „rationalistische(?) Industrie“ (S. 486) fremd ist. Eben so wenig können wir uns durch des Vfs fleissiges Ventiliren des Lieblingsdogma's der Freunde Hegel's vom „Gottmenschen“ oder von der „Incarnation“, wie durch andere Dinge abhalten lassen, den Inhalt der Schrift kurz und soviel die Deutlichkeit irgend gestattet, auch

mit des Vfs Worten vorzulegen. — Gegen das Selbstlose, als nur Bewegbares, ist das Selbstische ein sich Bewegendes, daher Selbstgefühl stets Voraussetzung beim Agiren des Selbst; letzteres bleibt sich gleich, es ist Afficirtes wie Afficirendes und umgekehrt; und kann als bloß Animalisches nicht über sich hinaus, Empfindung und Vorstellung sind seine Grenze. Das seiner sich bewusste Selbst, das Ich (die wache Monas, im Gegensatz der träumenden und schlafenden: Thier, Pflanze) erhebt dieß Selbstgefühl zum Selbstbewußtseyn; doch das Selbstgefühl bleibt in der Erinnerung, welche bei der Frage nach der Gewissheit und Wahrheit der Religion oder der Wissenschaft, oder beider, veranlassen kann, mit der einen oder andern, oder mit beiden (wie mit einem Zwillingspaare) im Selbstgeföhle als ihrem Principe, oder, falls dieß weiter sich dahin bestimmen sollte, im Abhängigkeitsgeföhle anzufangen und bis zur Antwort, ja in dieser selbst, es auf immer festzuhalten. Fällt nun der Versuch bei Identität des sich fühlenden und des seiner sich bewußten Selbst zu Gunsten des Selbstgeföhls aus, so ist bereits hiermit die *Selbstsucht* zum Princip der Religion, ihrer Dogmen und Präcepte und der Wissenschaft beider erkoren. Denn wie das Selbst (Thier), so das Ich (Mensch) strebt, sich in der unmittelbaren Identität mit sich zu erhalten: dieß Streben ist die *Selbstsucht*; nur *mufs* das Thier, der Mensch *kann* selbstsüchtig seyn. Bei jenem Versuche wird nun deren Unzertrennlichkeit vom Selbst- und Abhängigkeitsgeföhle ignoriert, obwohl sie endlich doch hervortritt. Und nur Enthaltung von Zelotypie gegen besagtes Princip kann gegen den Vorwurf eigener Selbstsucht bei gegenwärtiger Abhandlung schützen. — Merkwürdig ist aber, daß die dogmatischen Lehrbücher der Vorzeit, wie der Vf. sich ausdrückt, grossentheils alte Tröster worden, und die der jetzigen Aussicht haben es zu werden, während die alte Bibel, ewig jung, nach wie vor neuen Trost gewährt. Dogmatiken haben wir viele; aber wo ist die *Dogmatik*? Sie soll, für die protestantische Kirche gesucht, den rein-christlichen Lehrbegriff ausmitteln in seiner dann, wie der Vf. sagt, weder Aulser noch innerer (!) Auctorität bedürftigen Wahrheit. Er ist aber jetzt zweifelhafter als je (!), da eine selbstsüchtige und darum unhaltbare Wahrheit ihn halten und tragen soll. Dieß darzuthun, richtet sich die Untersuchung auf das temporäre Princip der dogmatischen Lehre, auf die dogmatische Lehre selbst und auf den durch sie vermittelten dogmatischen Lehrbegriff: ist das erste aber temporär, so sind dieß die letztern natürlich auch.

(Die Fortsetzung folgt.)

— 2 —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1834.

U e b e r s i c h t
d e r
L i t e r a t u r d e r s y s t e m a t i s c h e n T h e o l o g i e
aus den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Nach der Einleitung (S. 1—4) handelt demnach der *erste* Theil „vom Princip“ (S. 5 ff.), und dazu wird vorerst „die Empirie“ (S. 18—35) besprochen, dann „die Mystik“ (S. 35—57), indem das Selbst mittelst seiner Erfahrungen gegen die Gefahr, in ihrer Solidität zu Grunde zu gehen, bald zum Gefühl, bald zum Gedanken seine Zuflucht nehme, also das mystische werde (S. 35); endlich „die Kritik“ (S. 57—95), wobei aber meist nur an Kantianismus gedacht wird. Das Ergebniss hat der Vf. S. 94 f. zugleich als Ueberleitung zum zweiten Theile darin gestellt: „Die Selbstsucht 1) unbefangen in Ansehung des geschichtlich- neben dem natürlich-Empirischen ist Princip zwar nicht der Religion, aber der gelehrten und nach Bedürfniss geordneten Lehre von ihr, und besonders von ihren Glaubens-Artikeln, — der kirchlich dogmatischen Theologie; 2) für das natürlich-Empirische interessirt, und in Ansehung der Religion dem geschichtlich-Empirischen abhold, Princip der Religion selbst, und einer Wissenschaft von ihr, — der natürlichen Theologie; 3) die Empirie für das Gefühl und in ihm festhaltend, Princip der Wahrheit, welche die der Religion und der — etwa rein-biblischen Lehre von ihren Dogmen — der biblisch-dogmatischen Theologie — sey; 4) empört gegen Erfahrung und Gelahrtheit, — „von allem Wissensqualm entladen“ — Princip der Negation aller Religion; 5) in ihrem praktischen Interesse an der Vernunft, Princip der rein-moralischen, — und endlich, indem sie mit ihrem Interesse an der Vernunft sich der unvergeflichen Empirie wieder zuwendet, Princip der moralisch-empirischen Vernunft-Religion, und dort der Wissenschaft als reiner Religions-Philosophie, hier eben derselben, als kritisch- und gründlich gelehrter, dogmatischer Theologie. — Die Dogmatik — aus dem betrachteten Princip nach seiner *ersten* Bestimmung, als bejahend-empirische, in der Unmittelbarkeit des Mystischen, gehört grossentheils, — nach der zweiten,

als natürliche Theologie, ganz der Vergangenheit, nach dem *dritten*, als empirisch-mystische, grossentheils der jetzigen; nach der *vierten*, als verneinend empirische in der Unmittelbarkeit des mystischen, wo sie mitsammt der Religion negirt ist, weder der vergangenen, noch der jetzigen Zeit; nach der *fünften*, als kritisch-philosophische Religionslehre, ganz der vergangenen, als in der Vermittelung mystisch-, besonders moralisch-empirische, ganz der gegenwärtigen an. Sie wird daher, der zu lösenden Aufgabe gemäss, vornehmlich in der ersten, dritten und fünften Bestimmung des Princip, und in dieser fünften besonders als eben die moralisch-empirische, in der zweiten aber und vierten auf der Seite, wo diese die rein-apriorische ist, nur erläuterungsweise, nebenbei zu betrachten seyn.“ Dieß wird nun im *zweiten* Theile der Abhandlung versucht, welcher, zum Theil schon in den Berliner Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Jahrg. 1827 und 1828, als Anzeige der Marheineke'schen Dogmatik gedruckt, „von der dogmatischen Lehre“ überschrieben ist, und in seinem Anfange sich so charakterisirt (S. 96): „Das Princip, worin sie ihr Entstehen und temporäres Bestehen hat, geht in sie ein, und ist in seiner ersten Bestimmung *ihr* Selbstsucht, als *Selbsttäuschung*; in der dritten dieselbe als *Selbstbetrug*; in der fünften, auf Seiten des Empirischen, eben sie als *Selbstbelügung*.“ Daher die Abschnitte: „Die Selbsttäuschung in der kirchlich dogmatischen Theologie“ (S. 96 ff.); „der Selbstbetrug in der empirischen Mystik“ (Supernaturalismus) (S. 193 ff.); „die Selbstbelügung in der mystischen Empirie (Rationalismus?)“ (S. 219 ff.), und dann wieder: „der Selbstbetrug des Supernaturalismus und die Selbstbelügung des Rationalismus im Verhältniss zu einander“ (S. 300 ff.). Die auffälligen Ausdrücke dienen übrigens dem Vf. nicht zur Bezeichnung des Unmoralischen, „dessen Abspürung den Virtuosen der Moralität und Pietät über-

überlassen bleibt“, sondern des Unwissenschaftlichen (S. 375). — Der dritte Theil handelt dann „vom dogmatischen Lehrbegriffe“ (S. 334 ff.). Dafs in der Gegenwart gegen Selbsttäuschung, Selbstbetrug und Selbstbelügung für die gegenwärtige Kirche — damit sie sey die zu seyn sie angefangen habe, (unbeschränkterweise wirklich selbstständig) — die Wissenschaft ihres Glaubens und seiner Artikel dargestellt werde, das ist die Aufgabe, — heifst es S. 367: Sie ist vom Individuum nur durch Selbstverleugnung zu lösen (S. 377 u. a.). In diesem Theile wird dann vornehmlich dreierlei zur Betrachtung gezogen: „Die Philosophie, eine Institution der Kirche zur Entwicklung und Vollendung ihres Lehrbegriffs“ (S. 381 ff.); „der absolute Zweifel als das Mittel der Entwicklung des dogmatischen Lehrbegriffs“ (S. 413 ff.); „das Pfaffen- und Priesterthum in der evangelisch - protestantischen Kirche, als Hindernis der Vollendung ihres Lehrbegriffs“ (S. 437 ff.). Nun findet der Vf. aber in der das Pfaffen- und Priesterthum betreffenden Unterordnung ein doppeltes „Extrem“ im Rationalismus bemerkenswerth: das eine (S. 487 ff.), wonach das pfäffische Element tief unter das priesterliche zurückgestellt sey, so dafs hier die gelehrt-rationalistische Theologie der kritisch-rationalen (Hegel'schen?) sehr nahe stehe u. s. w., und das andere (S. 494 ff.), wonach das pfäffische Element dem priesterlichen näher gerückt sey, ohne ihm jedoch so nahe zu stehen, dafs das Verhältnifs des einen zu dem andern sich umkehren, und ein priesterliches Pfaffen- und Priesterthum, wie in der empirisch-mystischen Theologie, entstehen könne (S. 497). — Auf weitere und dann nothwendig umfangreichere Charakterisirung oder gar Kritik dieses Buches einzugehen, ist hier nicht der Ort; sonst könnten wir die meistens schiefe Auffassung des Kantianismus wie des Rationalismus (wobei häufigst nur an die bekannte „Ueberzeugungstreue“ erinnert ist), gegen welchen daher oft Luftstreiche geführt werden, unmöglich ungerügt lassen. Obwohl der Vf. meint, der Supernaturalismus gehe jetzt mehr und mehr in dem Rationalismus auf; so weifs er von diesem doch nur als dem „moralisirend-antidogmatischen“ (S. 487), oder als „einem verneinenden, aber selbst in seinem Accommodationswesen sich wenigstens nichts vorbeuchelnden Schalke“ (S. 371), oder wiederum von „sublimem rationalistischen Pfaffen- und Priesterthum, wie von supernaturalistischem mit seinem Herrn-Dienst“ (S. 465), auch von der Vernunft des Rationalisten blofs als einer subjectiven(!), daher als der vollendeten Selbstsucht (diese = vollendet subjective Vernunft) zu reden (S. 304), wie dann Hn. D. Separatismus Rationalismus heifst weil er es sey (ebend.), indess „gesunde Vernunft = ein im Begreifen, Urtheilen und Schliessen mit sich und mit dem denkenden Subject ununterbrochen identisches Denken“ (S. 302) u. s. f. Ueberhaupt zeigt aber besonders der letzte Theil seiner Schrift den Vf. keineswegs von „Zelotypie“ frei, also nach seiner Erklärung in der Einleitung vielmehr in eige-

ner Selbstsucht, Selbst-Betrügung und Belfügung befangen; dabei ist das Problem der in eben jener Einleitung verheissenen Erklärung der aufgezeigten merkwürdigen Erscheinung, die alten Tröster betreffend, nicht gelöst; der vorliegende Versuch daher nach seinem eigentlichen Zwecke misslungen. Warum wählte sich Hr. D., um Hegel's Andenken zu feiern, nicht lieber zur Ermöglichung eines vollständigen Triumphs der betreffenden Philosophie den (freilich nicht in dem mehrfach angezogenen Faust Göthe's enthaltenen) Ausspruch Schiller's zum Thema: „Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? ich weifs nicht; aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehen.“ Die Geistesverwandten werden übrigens dieses apokalyptisch-theosophische Werk als ein tief sinniges anzupreisen wohl nicht ermangeln; einzelne Spuren von Scharfsinn darin stellenweise anzuerkennen, dürfte auch von Andersdenkenden die Gerechtigkeit heischen! Indess, auch abgesehen von des Vfs Einstimmigkeit mit Hegel, möchte es schon wegen der vielfältig entmuthigenden Unklarheit und Unbeholfenheit im Stil den Meisten ein verschlossenes Buch bleiben.

In anderer Weise suchte den propädeutischen Zweck Hr. Dr. Rust in seiner grossentheils trefflichen Rede bei Eröffnung der Vorlesungen über christliche Dogmatik (Frankfurt a. M. 1830.) zu erreichen, welche die Wahrheit zum Gegenstande hat: *Ohne evangelische Frömmigkeit ist kein erfolgreiches Studium der Theologie denkbar.* „Zugaben“ enthalten Zeugnisse für Einzelnes in der Rede aus biblischen und andern ältern und neuern Schriftstellern. Wenigstens kein angehender Theolog sollte dieses Schriftchen unerwogen lassen. Zur Einladung und auch zur theilweisen Charakteristik des jetzigen Standes der Wissenschaft nur die Schilderung jener trüben und gefahrdrohenden Zeiterscheinung, in welcher die echte Frömmigkeit nicht zu suchen (S. 11 ff.): „Ja es schleicht ein finsterner Dämon durch das Geschlecht dieser Zeit. Der Wahn hat ihn erzeugt, die Geistesdumpfheit ihn empfangen, die Schlaue hat ihn dem mütterlichen Schoofse entnommen, die Hoffart und die Verweichlichung hat ihn gesüßt, die Herrschsucht ihn gross gezogen und die Lüge ihn ausgestattet. Dieser Sohn der Beschränktheit und der Sünde wandert durch die Welt. Sein Fufstritt zermalmt die zarte Pflanze der Humanität, sein Odem vergiftet die Lebensluft des Wahren, des Guten und des Schönen, seine Rede entflammt die Herzen gegen einander, sie trägt den Zwiespalt in die ehrwürdigsten Vereine und baunt die Treue und das unbefangene Vertrauen aus der menschlichen Gesellschaft. Noch hat er seine Kraft nicht ganz entfalten, seinen Zweck nicht vollständig enthüllen können; denn die Macht geistiger Tüchtigkeit hat sich ihm in den Stellvertretern Gottes, in erleuchteten Regierungen und in den edelsten Dienern desselben, in den Rednern für reinen Glauben und ungeschminkte Tugend, für der Menschheit Würde und ihre Veredlung, entgegengestellt und ihm eine Grenze gezogen, die er

er so leicht nicht überschreiten kann. Vermöchte er dies, könnte er aus den Höhlen der Finsterniß, in denen er bis jetzt gewaltet, in die freien, unendlichen Lebensverhältnisse eintreten und hier wirken nach seinem Gelliste, wehe dann den mühsam errungenen, den treu gepflegten, mit dem Leben selbst verwachsenen Gütern unsers Geschlechts; wehe der Ordnung und der edlen Sitte, dem Gesetze und dem geheiligten Rechte, der Wahrheit und der selbstständigen Forschung, der Kunst und der erleuchtenden Wissenschaft, wehe denen, die sie bewahren und fortpflanzen! Ach, er hat trotz seiner beengten Wirksamkeit viel, sehr viel Großes und Heiliges schon ontastet und zu Grunde gerichtet! Er hat insbesondere ... die evangelische Frömmigkeit in ihrem innersten Wesen zerstört, ihre hohe, segnende Kraft gelähmt und ihre himmlische Gestalt befleckt und ihrer Schöne beraubt. Ein Schwelgen in dunkeln, unbegreiflichen Gefühlen, gepaart mit oft sehr sinnlichen Empfindungen und Wünschen, ein *geistloses* Festhalten an ererbten Lehrformeln, ein seltsames, Ekel erregendes Spielen mit heilig klingenden Worten und Redensarten ohne sittlichen Ernst und edeln Willen, eine Fertigkeit im Hervorrufen unnatürlicher Mienen und Gebärden, ein *heuchlerisches* Geschwätz über die *gänzliche* Verdorbenheit der Menschen, eine zügellose Medisance und ein vornehmes Hinwegsehen über Andersdenkende, eine unbezähmbare Bekehrungssucht und, wo diese nichts fruchtet, ein unchristlicher Eifer in offener Verfolgung, oder im Handhaben der Kabale und Intrigue, ein pharisäisches Gleitsen, ein gedankenloses Beten, Herr, Herr auf den Lippen und Bruderhaß im Herzen: das, das sind Bestandtheile der Frömmigkeit, die der furchtbare Geist, von dem wir geredet haben, an die Stelle der christlichen zu setzen versucht. Gott wolle uns in Gnaden vor derselben bewahren!... Unsere Frömmigkeit sey erleuchtet,... gereinigter, himmlischer Natur,... Geist und Wahrheit, sie bestehe nicht im Bonzendienste, dem Buchstaben geweiht, nicht in berechneten Phrasen und Seufzern; nicht in heiligem Geblinzel und coquettirendem Gebärdenpiel, sondern in einem Leben innerer Kraft und Würde,... sie sey ernstes Ringen nach dem Edeln und Heiligen und frohes Vertrauen auf den höhern Beistand bei redlichem Willen,... nicht von Torquemada's Geist erfüllt und nicht bei Loyola's Jüngern in die Schule gegangen" u. s. f. Man s. auch S. 23 f., 37 f. u. a.

Den aus dieser Rede sprechenden Geist evangelischer Klarheit und Kraft hätten wir zum Theil der wohlmeinenden und mehr für Aeltern und Lehrer berechneten Schrift des als Pädagogen bekannten Hn. Dr. C. A. Zeller gewünscht: *Thomas? oder Johannes und Paulus?* (Bonn 1833. gr. 12.), worin eine *Vorfrage* *angehender evangelischer Theologen*, ob sie auf dem Wege des einen oder der beiden andern Apostel „den Herrn fühlen und finden möchten“ (Apg. 17, 27), beantwortet werden soll; obschon nicht alles Gegebene die Dogmatik, sondern Vieles den geistlichen Beruf

in seltenem Umfange berührt. Der VI., ein treuer Schüler des S. 109 ff. anziehend geschilderten *Starr*, theilt die Christenheit in diejenigen, deren Lebenswahl: „Weder Thomas, noch Johannes, noch Paulus! Judas Ischarioth!“ (Definition der Judaschristen (S. 16); in Thomaschristen (s. S. 41), Johannischristen (S. 101) = Christen im Sinne Johannis (Johanneische Christen?), welche, was sie sind, durch Erfahrung werden, wie die zuvorgenannten durch Reflexion; in Pauluschristen (S. 156), und meint dann: „Thomas und Johannes und Paulus!“ d. h. der vollendete Christ als durch jene personificirte denkendes, fühlendes, handelndes Wesen! (S. 240). Indefs fast der ganze 5te Abschnitt, wie schon das Ende des 4ten, verliert sich in Pädagogik, Pastoral und Verwandtes. Sinnreich ist z. B. die Vergleichung des Lichtes, das Paulum erschütterte, mit dem, das Luthern für seinen segensvollen Beruf zuerst entschied (S. 153). Namentlich schief und haltungslos ist die billigende Meinung vom Separatistenwesen. Doch wer mit Prüfung lesen will, wird hier manche Anregung finden.

In der einer Schulrede nöthigen Kürze und mit Streben nach Unparteilichkeit hat dagegen Hr. Rector Dr. F. K. Wolff seinen Schülern, die sich der Theologie widmen wollen, bei dem jetzigen Kampfe zwischen Rationalisten und pietistischen Mystikern in unsrer Kirche *einige Verhaltensregeln* empfohlen (Flensburg 1832.); es sind ihrer drei: Prüfet Alles, das Gute behaltet; schonende und liebevolle Beurtheilung Andersdenkender; Verwahrung vor geistlichem Stolz; Eigen- und Herrschsucht, wenn die Vorsehung ein geistliches Amt verleiht.

Den Begriff und die Bedeutung der Wissenschaftlichkeit im Gebiete der Theologie sucht Hr. D. K. R. Hagenbach in einer akademischen Rede mit erläuterten Anmerkungen (Basel 1830.) zu entwickeln, so daß in Durchlaufung des theol. Gesamtgebiets ein Bild jener Wissenschaftlichkeit, wie durch Beseitigung einiger Einwürfe ihr Werth sich veranschaulichen soll. Einigung zwischen Vernunft und Offenbarung (S. 25) gilt ihm für die Dogmatik als Hauptaufgabe, und für das inconsequente, den Buchstaben der heil. Schrift in der Dogmatik festhaltende, in der Moral aber verlassende Verfahren mancher Zeitgenossen scheint ihm der Schlüssel gefunden zu seyn „in dem einzigen, aber bedeutenden Umstande, daß die Buchstäblichkeit im moralischen Theil der Bibel die *Bequemlichkeit* stört, während sie im dogmatischen dagegen dieselbe fördert. Diesem umgekehrten Verhältnisse, beifügt es (S. 49), haben wir es lediglich zu verdanken, daß der hyperorthodoxe Dogmatismus nicht auch in sittlichen Fanatismus ausartet. Wohlfeiler erwirbt sich so der Heiligenschein auch ohne Märtyrertum, was um so besser für die zahlreichen Bewerber!“

Noch hat sich speciell und mehr methodologisch Hr. Dr. Steudel ausgesprochen über die *Behandlung der*

der Dogmatik nach den Anforderungen der Kirche in unsern Tagen (Tübingen 1832.), worüber unsere A. L. Z. in den Erg. Bl. 1833. Nr. 56. bereits ausführlicher Bericht erstattete.

AA. Evangelische Dogmatik.

I. Systematische Schriften.

a) Ueber biblische Dogmatik.

Neue Schriften kommen hier aus dem gesetzten Zeitraume nicht zur Anzeige. Höchlich zu beklagen ist, wie in vieler andern Beziehung, so für Förderung dieses Zweiges der dogmatischen Wissenschaft der frühe Tod des trefflichen D. v. Cölln. Auch den Beschluss des umfangreichen Werks von Hn. D. Ge. Chr. Rud. Matthäi (*Der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem Inhalte, Ursprunge und Werthe*, wovon Bd. 1. Göttingen 1826., Bd. 2. Abth. 1. im J. 1829 herausgekommen) haben wir noch nicht erhalten. Nur Hn. D. de Wette's *Biblische Dogmatik des A. und N. T.* ist in 3ter verb. Aufl. (Berlin 1831.) erschienen, und fast diese einfache Angabe genügt, um das Buch denen, die es zu gebrauchen wissen, aufs neue zu empfehlen, indem des Vfs Streben satzsaam bekannt ist, den Geist der einzelnen Zeitalter mit freier Kritik in kurzen (bisweilen indels doch wohl zu aphoristischen) Resultaten, verbunden mit anregenden Wincken, darzustellen, und zugleich die religiösen Ideen andeutend (freilich auf seine Weise) zu entwickeln, auch durch ausgewählte Literatur die Kenntniss der Wissenschaft zu fördern. Wesentliche Verschiedenheit von der 2ten Aufl. (ebend. 1818., A. 1. ebend. 1813.) findet nicht Statt; nur §. 240. ist umgearbeitet, nämlich die Darstellung der Lehre vom Satan nach den Evangelien. Andere Veränderungen und Vermehrungen macht das (zugleich die frühere Dedication an Schleiermacher ersetzende) Vorwort durch Nachweisung der betr. §§. namhaft, wo auch die Rücksichtnahme auf Gesenius *Theolog. Samarit.* angegeben ist, wie auf das B. Henoeh nach Laurence (so schreibt sich der Uebersetzer selbst auf dem Titel, nicht Laurence), dessen allgemeinere Zugänglichkeit auch durch eine deutsche Uebersetzung mit Anm. von Hn. Prof. Rödiger in Halle zu erwarten steht. Ausserdem wurde die neuere Literatur fortsetzungsweise fast überall benutzt.

Schliesslich haben wir an diesem Orte der Vorlesungen des früh verstorbenen Theologen, D. Ludw. Dankeg. Cramer, über die *biblische Theologie des N. T.* Erwähnung zu thun, welche zugleich durch ihr Schicksal merkwürdig geworden sind. Ein ge-

wisser F. A. Lossius gab sie aus einem sehr fehlerhaften Collegienhefte und nicht ohne Veränderungen zu Leipzig 1825, unter seinem eigenen Namen heraus, wodurch zum Theil Hr. D. Fr. Aug. Ad. Nabe später zur besseren Besorgung sich bewogen fand (ebend. b. Serig, 1830), indem er zugleich die Literatur, obschon nicht immer genau, ergänzte. Dennoch ist die Lossius'sche Ausgabe in einer 2ten Aufl. wieder erschienen (ebend. b. Kayser, 1833), und dabei der früher aufgedruckte Name gänzlich verschwunden. Es befremdet vornehmlich, dass auf Beseitigung besonders der Unvollständigkeit, im Vergleich zur Nabe'schen Ausgabe, nicht genug Rücksicht genommen wurde. — Die Glaubenssätze Jesu und der einzelnen Apostel, wie die Bibelstellen, erscheinen bei Cramer in fast gewöhnlicher Weise und meist zu äusserlich aneinander gereiht.

b) Ueber kirchliche Dogmatik.

Das Werk des Hn. D. Böhme „Die christliche Religion nach ihrer vereinten ursprünglichen und gegenwärtigen Gestalt“, wovon Th. 1. die Religion Jesu, 2te Aufl. Halle 1827, und Th. 2. die Religion der Apostel, ebend. 1829 erschien, ist nun in seinem dritten Theile unter dem Titel beschlossen: *Die Religion der christlichen Kirche unserer Zeit, nach ihrer Vereinbarkeit mit der Religion Christi und seiner Apostel in ihrer Einheit* (Halle, 1832), und in unserer A. L. Z. vom J. 1832, Erg. Bl. Nr. 90, bereits angezeigt.

Von einem andern, mit sehr schätzbaren Kenntnissen ausgerüsteten Theologen, Hn. D. Baumgarten-Crusius, ging bereits früher ein *Grundriss der evangelisch-kirchlichen (?) Dogmatik* (Jena, 1830.) aus, dessen Eigenthümlichkeit bei allzugroßer Kürze (91 S.) für die Vermuthung des Vfs im Vorworte Grund seyn dürfte, dass das Büchlein für keine andern Vorlesungen, als die eigenen, passend gefunden werden möchte, obwohl diese Bestimmung im Titel allgemein gestellt ist. Die „Einleitung“, welche eine Definition der christlichen Dogmatik als der Wissenschaft des kirchlichen (?) Christenthums und seines Verhältnisses zum Evangelium, zu der Vernunft und zu dem vernünftigen-christlichen Leben der Einzelnen und in der Kirche, eröffnet, besteht aus vier Abschnitten: Von Religion und Religions-Wissenschaft; von Vernunft, Offenbarung und Christenthum; von der heil. Schrift; von der Glaubenslehre und ihrer Geschichte (wo, wie überhaupt, durchaus keine Literatur beigebracht ist).

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1834.

U e b e r s i c h t

d e r

L i t e r a t u r d e r s y s t e m a t i s c h e n T h e o l o g i e

aus den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Die „christliche Dogmatik“ selbst ist wieder in vier Abschnitten (deren Paragraphenzahl stets von neuem beginnt) behandelt: Von Gott, von der Geisterwelt und dem Menschen, von Christus, von der Erlösung; so daß namentlich im dritten außer der Lehre von Jesu Person auch die von der Trinität, und im vierten die Lehren vom Werke Christi, von den Gnadenmitteln, der Kirche und den letzten Dingen zur Sprache kommen. Kirchlicher wenigstens wäre wohl etwa die Abtheilung des Stoffes in Theologie, Anthropologie, Christologie und Eschatologie gewesen. Der Vf. ist unter Anderm bemüht, die Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben hervortreten zu lassen; aber seine Ansicht von dem unmittelbaren Gottesbewußtseyn im Menschen hat er auch beibehalten, und den Moralitätsbegriff unter den der Religiosität gestellt: wohl hiedurch verleitet, zählt der Herausgeber des *Hutterus redivivus* in der 2. A. Hn. B. C. im Widerspruche mit dem Geiste des Buches selbst, zu den Theosophen unserer Zeit („kirchlich-philosophische Dogmatiker“ werden sie dort genannt). Das Ganze ist fast nur resultatenartig gearbeitet, durchgängig ohne Beweisstellen; das Christenthum als Glaubensweise und als (diese pflegende) Anstalt (Kirche), so wie die Lehre Christi und die seiner Apostel, nicht hinreichend geschieden; die Kirchenlehre oft kritisch verworfen, der Titel daher nicht wohl bezeichnend.

Nicht nach seinem Titel, wie vorstehend charakterisirtes, wohl aber nach seinem Gehalte dürfte hier das aus dem Schwedischen nach der 2ten Aufl. des Originals (Stockholm 1826) von Ge. Knoblauch übersetzte und von D. Mörike bevorwortete Büchlein *Sven Lundblad's* (damals Prof. zu Upsala, 1831 Bischof von Skara) zu nennen seyn: *Die Hauptlehren der christl. Religion* (Stralsund 1831.). Zwölf Abschnitte bilden außer einer Einleitung den Inhalt: I. Gott. II. Die Schöpfung und göttliche Vorsehung.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

III. Der Sündenfall. IV. Jesus Christus. Die Erlösung. V. Gnadenmittel: 1. Gottes Wort a) in historischer Hinsicht, b) in moralisch-geistiger Hinsicht und als Grund des Handelns; 2. Sacramente. VI. Gnaden- und Heilsordnung: 1. Berufung; 2. Erleuchtung; 3. Bekehrung; 4. Wiedergeburt; 5. Rechtfertigung; 6. Erneuerung; 7. Heiligung. Gute Werke und Thaten. Die Ordnung des Heils in einem kurzen Inbegriff. VII. Die Kirche oder die Gemeinē. VIII. Das Predigt- oder Lehramt. IX. Weltliche Obrigkeit. X. Tod; Auferstehung, jüngstes Gericht, ewige Seligkeit und ewige Unseligkeit oder Verdammniß. XI. Gründe für den Glauben an göttliche Offenbarungen, nebst denen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. XII. Anhang über die Religion und die heil. Schriften des alten Testaments. — Was wir Deutschen mit dieser Uebersetzung gewinnen sollen, ist nicht wohl abzusehen.

Namentlich auch die kirchliche Dogmatik umfaßt ein sogenanntes Hilfsbuch für Prediger und die sich zum Examen vorbereiten wollen, nebst eingestreuten Bemerkungen aus der Dogmengeschichte, Hermeneutik, Bibelexklärung, Einleitung in die Bibel, Symbolik und Kirchengeschichte. *Examinatorium über die Dogmatik der ev. Kirche* (Quedlinburg u. Leipzig 1830.) — ein Katechismus fast wie für Kinder, in geschmackloser Gestalt. Die Hauptabtheilungen des Stoffes sind im Allgemeinen denen der Wegscheiderschen Institutionen nachgebildet, das Einzelne ist aus gangbaren dogmatischen und andern Büchern geistlos zusammengetragen und in einigen Partien, nach dem eignen Bekenntniß des ungenannten Herausgebers, fast nur ein (trockener) Auszug aus Bretschneider's Handbuche gegeben.

Noch ist der 2ten verb. Aufl. von (*Hase's*) *Hutterus redivivus* (Leipzig 1833.) zu gedenken, für welche, nach des Vfs Erklärung, beim abgeschlossenen Plane des Werks keine wesentliche Umgestaltung, sondern

C

bloß

bloß mannichfache Fortbildung im Einzelnen erstrebt wurde: nur ein §. (4. b. Religion als Gewissen, Gefühl, Erkenntnis) kam neu hinzu, durch noch strengere Kürze und durch Weglassung tautologischer Definitionen ward für die Berücksichtigung der seit 1828 neu erschienenen Ausgaben und Lehrbücher Raum gesucht. Der Vf. meint, nach seinen Lehrerfahrungen, zum Verständniß der (durch Allegorisirungen freilich!) tiefsinnigen Satzungen altväterlicher Frömmigkeit in ernster und frommer Betrachtungsweise die jüngern Freunde durch das Buch hingeleitet zu haben, warnt aber selbst vor dem exegetischen Bestandtheile, denn es sey eben der beschränkte Standpunkt unserer ältern Dogmatiker, gegen die neuen Forschungen bald mühselig vertheidigt, bald möglichst mit ihnen versöhnt; man habe aus diesem Buche nicht zu lernen, wie die heil. Schrift in der Dogmatik angewandt werden solle, sondern wie sie von den alten Dogmatikern angewandt worden sey (!). Auch, heisst es, sey die Anordnung dem Standpunkte unserer Zeit nicht angemessen, dennoch das Buch zu Vorlesungen geeignet. Ref. ist fast gänzlich aufser Stande, dieser Selbstbeurtheilung beizustimmen. Abgesehen davon, daß die bereits angeklagte Exegese den von zeitgemäßerer Auslegung zur Dogmatik übergehenden Jüngling verwirren muß, ist die ganze Anarbeitung dem erst in die Wissenschaft Einzuführenden zu schwer, vornehmlich theils durch Ueberladung des durch künstliche Kürze zusammengedrängten Materials, theils durch den (natur-) philosophischen Geist, welcher offenkundig den Dogmatismus der alten Kirchenlehrer schwängert und sich selbst unähnlich macht; wobei wir unberücksichtigt lassen, theils daß doch der im 19ten Jahrh. wiederkehrende Geist unsers verklärten *Hutterus* schon hienieden „in etwas größerm Stile“ Dogmatik treiben würde, als die ihm wieder aufgebürdete Exegese des „beschränkten Standpunktes unserer alten Dogmatiker“ bei Hn. H. gestattet, theils daß dem öfter leitenden *Hollaz* der alte *Hutterus* doch oft unähnlich ist, und überhaupt dem ehrlichen, wenn auch noch so verklärten Manne die beigebrachten Sinnausdeutungen seiner Worte gar wenig behagen dürften, indem rein-objective Darstellung der alten lutherischen Kirchenlehre nicht Statt findet, so sehr auch der Vf., in Selbsttäuschung befangen, sich müht, diese frühere Behauptung jetzt zu vertheidigen. Es gehört überdiß große Verkenntnis der akademischen Bedürfnisse dazu, daß man die Studierenden gleich beim Eintritt in die dogmatische Wissenschaft mit dieser wirklich gar zu bunten Mosaik aus den meisten ältern und neuern dogmatischen Werken nicht etwa bloß in Noten (die man ja eher überschlagen kann), sondern meist in Texte, mit dieser Unzahl von zum Theil unbehilflich hingestellten Definitionen, Distinctionen, u. s. w., mit sehr übeln Ausflüchten (z. B. daß das Gebiet der religiösen Metaphysik über physikalischen Gesetzen stehe S. 264) u. dergl. behelligt; auch versetzen die phantasiereichen, bald dem historischen Boden sich wahrhaft enthebenden,

bald wieder (wenigstens den Worten nach) sich an ihn anschließenden Verklärungen des veralteten Stoffes den ungeübten Geist leicht in einen für evangelische Ueberzeugung gefährlichen Schwindel. Anders war es bei *Klein*, welcher viel einfacher und wahrer referirte: Wir sind nun eben so wenig gemeint, den geistreichen Vf. in seinem Werke zu verkennen, als dem Buche seinen gewissen (namentlich durch Anregungen und einige neue Forschungen gewährten) Nutzen abzusprechen: nur wird dieser erst dem mit theologischen Studien Vertrautern und dadurch gegen dogmatische (und philosophische) Nebel mehr Gesicherten zu verheissen seyn. Aber auch diese verlangen jetzt in absoluter Mehrzahl nur nach einer evangelisch-unirten Dogmatik (worin beide Schwesterkirchen gleiche Befriedigung finden), und eine bloß lutherische ist nicht eben mehr recht an der Zeit. Und selbst bei noch so „abgeschlossenem Plane des Werks“ hätte doch Manches Abänderung bedurft, z. B. die auffallend anachronistische Note 15. S. 50. So waren auch die beim Aufzeigen der Eintheilung von *Böhme* in der 1sten Aufl. ganz weggelassenen letztern allgemeinen göttlichen Attribute „unveränderlich, unabhängig, selbstgenugsam, absolut-nothwendig“ nicht (S. 149) durch ein „etc.“, sondern durch wirklichen Nachtrag hervorzuheben. Anderes, z. B. daß die S. 152 befindliche Definition der *beatitudo Dei* jetzt nicht mehr die Wegscheider'sche ist u. s. w., mag hier unberührt bleiben. Wie aber konnte der Herausgeber der lutherisch-symbolischen Bücher den Text derselben in dieser Dogmatik oft so ungenau wiedergeben, z. B. S. 264. 265. 292. 333 u. a.? auch die betr. falschen Nachweisungen unberichtigt lassen, als S. 334 u. a.? Andere Unrichtigkeiten, z. B. über die *ed. pr.* von Melanthon's *Locis*, konnte der Vf. wohl nicht entdecken. — Zur Probe der vermissten Genauigkeit im Revidiren diene schließlic Folgendes: S. 94 wieder 2 Thess. statt 1 Thess.; S. 105 βίβλος τῆς διαθ. 1 Macc. 1, 59. st. βιβλίον διαθ. 1 Macc. 1, 57. S. 271. Matth. 13, 35 st. — 55. und Lc. 4, 48 st. Lc. 2, 48. S. 106 a. *Evang.* st. a. *b. Evang.* S. 128 *caudum* st. — *am.* S. 265 *tres diversi modus* — *di* (!). S. 297 *scrutemus* statt *scrudemur*. S. 325. ἀγιοσύνη st. ἁγία. u. s. f.

In anderer Weise, etwa wie einst (in Beziehung auf Melanthon's *Locos*) der Superint. *Nysaeus* seinen Geistlichen, bemühte sich D. *Theile* den Studirenden die dogmatischen Studien für Vorlesungen und Wiederholungen zu erleichtern durch seine *Tabulae rerum dogmaticarum compendiariae*, deren *Pars prior* (Leipzig 1830. 4. Steindruck) die Prolegomenen und die (specielle) Theologie umfaßt. Es sind 12 stammbaumartige Tafeln auf 24 Seiten, mit Geschick, großem Fleiße und nicht ohne Eigenthümliches, auch mit scharfer Ein- und Unterordnung, so wie künstlicher Kürze aufgestellt, wobei die Bibliologie (*de S. S.*) den Prolegg. einverleibt und Kritik meist durch Fragezeichen angedeutet ist. Religion erklärt der Vf. als „Einer übermenschlichen Causalität Anerkennung im menschlichen Geiste und Leben.“ Unter An-

Andern erscheint die Aufstellung der Geschichte der Dogmatik zum Theil interessant, wobei die auf Fichte, Schelling und Hegel gebaute Theologie als Idealisierung des Christenthums charakterisirt wird: Die Idealisten sind hier theils Allegoristen, theils Speculanten. — Die Uebersichtlichkeit wird gefördert durch Anwendung verschiedener Schriftarten, würde aber bei grösserm Formate und kleinerer Notenschrift noch mehr gewonnen haben. Auf Kritik der Materien weiter einzugehen, ist hier nicht der Ort; nur hätten z. B. zwei Unrichtigkeiten in den Angaben über Melanthon's *Locos* und Aehnliches, ferner S. 24 καὶ

σινὸν u. A. vermieden seyn sollen. — Zur Wiederholung der Dogmatik sind dergleichen Tabellen unlenkbar von Nutzen, und wir glauben, gar mancher Studirende werde ähnliche Versuche für sich bereits angestellt haben. Ob sie aber als Compendium für erst einführende Vorlesungen einen gleichen Nutzen wie für Repetitorien haben, lassen wir dahin gestellt seyn. Bei einer neuen Bearbeitung und Vollendung des Werks in oben angedeuteter Weise würde noch manche Vervollständigung und genauere Bestimmung im Einzelnen zu wünschen seyn.

(Die Fortsetzung folgt später.)

CIVILRECHT.

ZWICKAU, b. Schumann: *Quaestiones iuris civilis in usum fori comparatae*, auctore Carolo Augusto Weiske, potentiss. regis Saxoniae a consiliis et procuratore fisci regii. 1831. II und 84 S. 8. (12 gGr.)

In der neuern Zeit ist der Gebrauch der lateinischen Sprache unter den juristischen Schriftstellern immer seltener geworden. Diese Erscheinung läßt sich aus der ganzen Richtung unserer Zeit, aus einer gewissen Bequemlichkeitsliebe, auch wohl aus der Besorgniß, nicht verstanden zu werden, und insbesondere bei den Praktikern, welche als Schriftsteller auftreten, auch noch daraus, daß sie durch ihre gewöhnlichen Beschäftigungen den klassischen Studien entfremdet werden, wohl erklären, aber durchaus nicht rechtfertigen. Denn es ist keine Frage, daß diese Erscheinung nicht zu den erfreulichen gehört, und gewiß hat diese Vernachlässigung der lateinischen Sprache auf das ganze Studium der Rechtswissenschaft einen nachtheiligen Einfluß gehabt und wird ihn künftig in noch erhöhterm Grade haben, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Um so ehrenvoller ist es aber für den Einzelnen, wenn er der allgemein herrschenden Gewohnheit nicht folgend, seine Geistesproducte in dem Gewand der Sprache auftreten läßt, in welcher der größte Theil unserer Rechtsquellen geschrieben ist. Der Vf. der vorliegenden Schrift, ein schon durch andere Werke dem juristischen Publicum bekannter praktischer Jurist, hat dies gethan, und verdient deshalb gewiß eine lobende Erwähnung. Zwar hat Rec. an dem Latein desselben durchgehends das echt-römische Colorit vermisst: denn theils ist die ganze Art, wie der Vf. seine Sätze zu bilden, zu fügen und zu verbinden pflegt, wesentlich von der verschieden, welche wir in den Schriften der Alten finden; theils bedient er sich mancher Ausdrücke, welche in der Weise, wie er sie gebraucht, den Klassikern fremd sind. Allein diese Schwächen finden sich gewöhnlich in den lateinischen Schriften der andern Neuern, selbst in den Doctordissertationen, die doch von jungen Männern herrühren, welche sich noch

vor Kurzem fast ausschließlich mit den klassischen Studien beschäftigt haben, und können daher um so eher bei einem Praktiker entschuldigt werden. Zu jenen Ausdrücken, deren Gebrauch sich in der Art, wie er sich beim Vf. und Andern findet, nicht vertheidigen läßt, gehören z. B. *occurrit* für *legitur*, ferner *quoad* für *quod ad*.... *pertinet*, *attinet* u. dgl., *monere* für *bemerken*, *forte* statt *fortasse*, das häufig vorkommende *in propatulo est* statt *manifestum est* u. dgl. — Ganz eigenthümliche Grundsätze befolgt der Vf. aber rücksichtlich der Interpunction; so interpungirt er z. B. S. 17: *Instrumentum praedii rustici, nostratibus, inventarium oeconomicum, vernacule, Vieh, Schiff und Geschirr, dicitur, quanquam etc.*

Was den Inhalt dieser Schrift anlangt, so theilt der Vf. in derselben fünf *Observationes* über eben so viel verschiedene Gegenstände mit. In allen zeigt sich eine große Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuen, die sich in den reichlich angestatteten Anmerkungen ausspricht, und im Allgemeinen auch ein richtiges Urtheil. Dagegen ist dem Rec. zuweilen eine allzu große Weitschweifigkeit, ein längeres Verweilen bei unwichtigen und einer nähern Erörterung nicht bedürftenden Punkten, und nicht selten auch ein Mangel an der nöthigen Klarheit und Ordnung aufgefallen. Die einzelnen Abhandlungen sind folgende: I. *De damno infecto ex soli vitio*. (*Quaestio doctrinam de iure vicinorum spectans*.) In dieser Abhandlung (S. 1—13) behandelt der Vf. hauptsächlich die Frage: ob, wenn ein Felsstück auf ein benachbartes Haus oder Landgrundstück herabzustürzen drohe, man von dem Eigenthümer des Landes, auf welchem sich das Felsstück befindet, die *cautio damni infecti nomine* fordern könne? Rec. stimmt nun zwar dem Vf. bei, wenn er diese Frage bejaht, da sich eine solche Anwendung der Grundsätze über jene *cautio* aus L. 24. §. 9. und wohl auch aus L. 38. §. 1. D. 39. 2. *de damno inf.* 39. 2. rechtfertigen läßt. Allein Rec. vermisst gerade hier in der Darstellung des Vfs die gehörige Klarheit und Präcision; auch hat er bemerkt, daß der Vf. sich zuweilen auf Stellen bezieht, welche das von demselben Behauptete durchaus nicht beweisen. So sagt er z. B. S. 4: Wenn ein

ein Felsstück auf den Acker des Nachbarn gestürzt sey, so könne der Eigenthümer des erstern zur Leistung von Schadensersatz gezwungen werden, auch wenn der Nachbar ihn nicht zur Wegnahme oder Stützung des Felsstücks aufgefordert habe. So wie der Vf. diese hingestellt hat, ist es offenbar falsch. Denn er spricht hier und an vielen Stellen dieser Abhandlung so, als ob der Eigenthümer der Sache, welche durch das Herabstürzen Schaden gebracht hat, schon von selbst zum Schadensersatz verpflichtet sey, da doch (außer dem Fall in der L. 7. §. 2. D. *cod.*, von welchem hier nicht die Rede seyn kann) eine solche Verbindlichkeit nur dann eintreten kann, wenn der Beschädigte sich von jenem die *cautio dam. inf. n.* hatte bestellen lassen. S. L. 6. 7. §. 1. 2. D. *cod.* Es beruft sich aber der Vf. des obigen Satzes in der nota 4. auf die L. 9. §. 1., L. 13. §. 1. und L. 15. §. 2. D. *cod.* und die L. 8. D. *de incend.* 47. 9. (mit welcher die L. 9. §. 3. D. *de dam. inf.* identisch ist). Allein in allen diesen Stellen steht auch keine Sylbe, welche jenen Satz rechtfertigen könnte. Denn die erste und letzte handeln davon, daß der Eigenthümer von Sachen, welche durch die Gewalt des Stromes auf das Grundstück eines Andern geworfen worden sind, nur dann das Recht zur Wegnahme derselben und das *interdictum* zum Schutz in der Wegnahme haben solle, wenn er dem Andern die *cautio damni inf. n.* leiste. Eben so wenig aber, wie diese Stellen, können für jenen Satz die L. 13. §. 1. und L. 15. §. 2. D. *cod.* angeführt werden; denn diese Stellen handeln von der Art, wie die *cautio* zu leisten ist. — Auf gleiche Weise kann es Rec. nicht billigen, wenn der Vf. S. 7 zur Begründung des Satzes, daß der, welcher durch die Sache eines Andern bedroht werde, diese zu stützen und zu befestigen nicht verpflichtet sey, sich auf die L. 15. §. 30. D. *cod.* beruft; denn diese Stelle handelt von dem Falle, wenn der Bedrohte bereits immittirt ist. In diesem Falle könnte allerdings die Frage, ob der Immittirte jene Verpflichtung habe, zweifelhaft seyn; daß aber der Bedrohte sie vor der Immission (und von diesem Falle spricht der Vf., da er die *missio* mit keiner Sylbe erwähnt) nicht habe, scheint dem Rec. sich so sehr von selbst zu verstehen, daß es gewiß nicht fast einer Seite bedurfte, um über diese Frage ins Reine zu kommen. — S. 12 spricht der Vf. von den Personen, welche die *cautio* fordern können. Da er einmal diesen Punkt erörterte, so hätte er auch etwas über den *bonae fidei possessor* (L. 11. und 13. §. 9. D. *cod.*) sagen sollen. — II. *De instrumento (inventario) praedii ru-*

stici. (Quaestio iuris agrarii.) Diese Abhandlung (S. 14—48) enthält eine recht gute Darstellung der Bestandtheile des Inventariums eines Landgrundstücks und der Grundsätze von der Uebergabe und Rückgabe desselben. Nur ist der Vf. bei der letztern Materie über die Gebühr weit-schweifig. Was sollen z. B. die Rathschläge für die Parteien, auf die sogenannte *exceptio non adimpleti contractus* zu verzichten u. dergl. m. in einer gewiß nicht für sie geschriebenen Abhandlung. — III. *De modi aquarum mutatione eiusque iure.* In dieser *observatio* (S. 49—69) unterscheidet der Vf. richtig vier Arten des Wasserstandes: den ordentlichen oder mittlern, den höchsten, die Ausdehnung des Flussbettes oder die perpetuirliche Ueberschwemmung, und die temporäre Ueberschwemmung, und stellt die auf diese verschiedenen Verhältnisse sich beziehenden rechtlichen Grundsätze dar. Doch auch hier ist der Vf. zu weit-schweifig; so ist z. B. der §. 9. fast nichts, als eine Wiederholung von §. 2. im Anf. und von §. 6. — IV. *De probatione praescriptionis immemorialis.* Diese Abhandlung (S. 70—75) ist dem Gehalte nach wirklich so unbedeutend, daß sie füglich hätte wegb bleiben können; auch erschöpft sie die Sache keineswegs, wie man nach der Ueberschrift erwarten sollte. Denn über das Beweisthema bringt der Vf. nur wenig vor, und zwar durchaus nichts Neues; am längsten hält er sich bei dem einzigen Beweismittel, welches er erwähnt, den Zeugen, auf, indem er ausführt, daß in Sachsen die Zeugen beim Beweise der unvordenklichen Verjährung gegen den Fiscus wenigstens über 40 Jahre aus eigener Wissenschaft müssen aussagen können. — V. *An in pecuniam, loco operarum a rusticis promissam, ius reale, quo operae gaudent, transeat.* Der Vf. entscheidet sich in dieser Abhandlung (S. 76—84) nach der Ansicht des Rec. richtig dahin, daß die Hypothek, welche wegen der Frohndienste auf einem Gute hafte, nicht von selbst bestehen bleibe, wenn an die Stelle dieser Frohnen ein jährliches Dienstgeld durch Vertrag gesetzt werde. Allein gerade in dieser Abhandlung ist vorzüglich der Mangel an Folgerichtigkeit und Ordnung der Gedanken und an Klarheit bemerkbar. Auch sind die Argumente, welche der Vf. vorbringt, zum Theil sehr unhaltbar; z. B. daß ein dingliches Recht und insbesondere eine Servitut nicht durch bloßen Vertrag entstehen könne S. 81.

Außerlich ist das Buch recht gut ausgestattet.

R—r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1834.

CIVILISTISCHE LITERÄRGESCHICHTE.

BERLIN, b. Fröhlich u. Comp.: *Anton Augustin* und sein civilistischer Nachlaß. Eine Erinnerung an ihn, wie an seine Verdienste um das Civilrecht. Von Dr. Christ. Ludw. Neuber. 1832. 109 S. 8. (18 gGr.)

Der Name *Anton Augustin's* ist für das Civilrecht ein so bedeutungsvoller, daß eine gut geschriebene, gründlich gearbeitete und vollständige Biographie dieses Mannes gewiß allen Freunden der Literaturgeschichte des Civilrechts sehr willkommen seyn würde. Auf jene Eigenschaften macht aber das vorliegende Schriftchen keinen Anspruch, vielmehr wollte der Vf. nur einen literarischen Beitrag in Ansehung *Augustin's* liefern, zu welchem ihn die mancherlei Widersprüche und Unrichtigkeiten, welche man selbst in den besseren Schriften, in Bezug auf das Leben und die civilistischen Schriften *Augustin's* findet, veranlaßten. Allerdings ist es dem Vf. gelungen, manche gangbare Irrthümer jener Art zu berichtigen, jedoch scheint es dem Rec. sehr zweifelhaft zu seyn, ob dieselben von solcher Bedeutung sind, daß ihnen ein eigenes Buch gewidmet werden mußte. Vielmehr glaubt Rec., daß es passender gewesen seyn würde, wenn der Vf. seine Berichtigungen, die jedoch nur als Materialien für ein künftiges ausführliches Werk angesehen werden können, kürzer zusammengefaßt, und in einer von unsern der Jurisprudenz eigends gewidmeten Zeitschriften bekannt gemacht hätte.

Die Schrift beginnt mit einer kurzen Darstellung der Hauptereignisse aus dem Leben *Augustin's*, welche von S. 1—22 geht, und größtentheils aus *Greg. Majansii Ant. Augustini vitae historia* (Opp. *Augustin*. Tom. II. p. IX. ff.) entlehnt ist. Bedeutende Irrthümer hat Rec. durch sie nicht berichtigt gefunden. Von S. 22—26 spricht der Vf. von der Bibliothek *Augustin's*; jedoch sind die Bemerkungen des Vfs über dieselbe nicht ganz richtig. Denn nicht die ganze Bibliothek *Augustin's* befindet sich im Escorial, wie der Vf. bemerkt; sondern nur ein Theil derselben, während ein großer Theil der

Handschriften bis 1811 in der Bibliothek war, welche der Dr. *Franz Perez Bayer* zu Valencia der Universität daselbst geschenkt hatte. Bei der Belagerung von Valencia verbrannte diese Bibliothek fast ganz; die Ueberreste derselben befinden sich jetzt noch zu Valencia. Es ist auffallend, daß der Vf. das für die Literaturgeschichte so bedeutende Werk *Gustav Hänel's*, aus welchem Rec. diese Notizen entnommen hat (*Catalogi librorum manuscriptorum, qui in bibliothecis Galliae etc. asservantur*. Lips. 1839. p. 922 u. 999), nicht benützt hat. Aus einer Angabe in diesem Werke läßt sich auch vermuthen, daß ein Theil der Bibliothek *Augustin's* in Madrid sey; denn *Hänel* erwähnt S. 971 einen daselbst befindlichen *Codex* des *Julian* mit eigenhändigen Bemerkungen von *Augustin*.

Der Vf. läßt es ferner dahin gestellt seyn, ob der in neuerer Zeit wieder entstandene Brand im Escorial die ehemalige Bibliothek *Augustin's* verschont habe. Dies ist wohl anzunehmen, da jener Brand, so viel Rec. von Reisenden weiß, sich gar nicht auf die Bibliothek erstreckte, sondern nur in einer Küche statt fand. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß bei dem Transport der Bibliothek des Escorial nach Madrid im J. 1808 manches Buch, welches zur Bibliothek *Augustin's* gehört hatte, verloren gegangen ist. Vgl. *Hänel* a. a. O. S. 922. — Von S. 27—48 handelt der Vf. von den Biographen *Augustin's* und spricht zuletzt wiederholt den Wunsch nach einer guten Biographie desselben aus. — Von S. 48 bis zum Schluß berichtet der Vf. von *Augustin's* literarischem Nachlaß, und zählt namentlich die Ausgaben der einzelnen das Civilrecht betreffenden Schriften desselben auf. Dieses Verzeichniß ist namentlich deshalb von Werth, weil der Vf. fast alle Ausgaben, welche er nennt, selbst vor sich gehabt hat, wodurch er allerdings zu mancher Berichtigung Gelegenheit erhielt. So hat er z. B. den schon von *Buttmann* erkannten Irrthum *Widekind's*, welcher die *Lugduni apud Antonium de Harsy* erschienene Ausgabe der *Emendationes* und *Opiniones* in das Jahr 1534 statt 1574 setzte, S. 69 ff. weitläufig gerügt. Auch hat er S. 79 ff. durch eine Vergleichung der Originalausgabe des Werks *De nominibus propriis tou ναυκτοῦ Florentini*. Tarracone ex officina

ficina Philippi Mey. 1579, mit derjenigen, auf deren Titel: *Barcinone venales habentur apud Natalem Barresson ad forum regium* 1592 steht, gefunden, daß beide ein und dieselbe Ausgabe sind, und sich nur durch den obigen Zusatz unterscheiden. Zuletzt giebt er noch eine Beschreibung der Ausgabe: *Opera omnia*. Luceae 1765—1774.

Rec. kann diese Anzeige nicht schließen, ohne zu bemerken, daß der Stil des Vfs an manchen Mängeln leidet. Namentlich ist dem Rec. eine fehlerhafte Construction beim Gebrauche des Participiums aufgefallen, welche öfters vorkommt, und insbesondere in der folgenden auch außerdem unrichtig stilisirten Stelle bewirkt, daß der Sinn nur mit Mühe entdeckt werden kann. S. 66 spricht der Vf. von den *Taurellischen* Anhängen in der Basler Ausgabe von 1544 der *Emendationes* und *Opiniones*, und sagt da unter Anderem: „Auf welchem Wege kömmt aber der Verleger von dieser Ausgabe zu diesen Anhängen? Hat sie ihm *Augustin* wohl selbst mitgetheilt? Wahrscheinlich! *Taurell* sein Werk schon im Manuscript einhändigend, um seine (wessen?) Meinung darüber zu vernehmen, hat dieser *Augustin* späterhin . . . jene . . . Zusätze mitgetheilt, die dann nur aus seiner (wessen?) Hand in den Besitz des Verlegers übergehen konnten.“

R—r,

CIVILRECHT.

LENGO, b. Meyer: *Fragmenti Gajani de jure confinium, quod extat in L. ult. D. fin. reg. interpretatio*. Autore *Gisberto Augusto Rosen*, Jur. Utr. Doct. 1831. 78 S. 8. (10 gGr.)

Es war bis auf die neueste Zeit bestritten, ob die L. 13. D. fin. regund. 10. 1. eine für uns heut zu Tage anwendbare Rechtsvorschrift enthalte. Durch die vorliegende wohlgelungene Abhandlung ist es aber nach der Ansicht des Rec. außer Zweifel gesetzt, daß an die heutige Anwendbarkeit des Inhalts jener Stelle um so weniger zu denken ist, als sie nicht ein Mal eine bei den Römern geltende Rechtsvorschrift enthält. Der Vf. hat, um diese seine Meinung zu begründen, vorzüglich die Agrimensoren benutzt, welche von den früheren Interpreten jener Stelle gar nicht zu Rathe gezogen waren, und so wie ihm schon deshalb, und überhaupt wegen der Belesenheit, welche er durchgängig in seiner Schrift an den Tag legt, Lob gebührt, so hat er sich auf ein solches auch durch die ganze Ausführung seiner Ansicht einen gegründeten Anspruch erworben.

Bevor Rec. sich zu einer näheren Beleuchtung des Inhalts dieser Schrift wendet, hält er es für

nothwendig, die Worte der bestrittenen Stelle selbst anzuführen, weil ohne eine Kenntniß derselben das Folgende nicht ganz verständlich seyn würde. Es ist jene Stelle ein Fragment aus dem 4ten Buch des *Gajus ad legem XII. tabularum*, und lautet in den gewöhnlichen Ausgaben so: *Sciendum est, in actione finium regundorum illud observandum esse, quod ad exemplum quodammodo ejus legis scriptum est, quam Athenis Solonem (Hal.: Solon) dicitur tulisse. Nam illic ita est: 'Εάν τις αἵμασταν παρ' ἄλλοτριω χωρὶν ὀρυγῇ, τὸν ὅρον μὴ παραβαίνειν ἐν τεχνίον, πᾶσα ἀπολείπειν ἐν δὲ οἰκίῳ, δύο πόδας ἐν δὲ τάφον ἢ βόθρον ὀρύττει, ὅσον τὸ βάθος ἢ, τοσοῦτον ἀπολείπειν ἐν δὲ φρέαρ, ὅσων ἐλατὸν δὲ καὶ συχὴν ἐνέτα πόδας ἀπὸ τοῦ ἄλλοτριου φρενέειν τὰ δὲ ἄλλα δένδρα πέντε πόδας.* —

Der Vf. hat seine Arbeit in sechs Kapitel eingetheilt, welchen er von S. 1—4 eine Einleitung vorausschickt. Das Cap. I. ist überschrieben: *De spatiis legitimis juxta confinium vacuis relinquendis*. Der Vf. zählt hier besonders die verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen, welche sich bei den Römern darüber finden, daß ein gewisser freier Zwischenraum zwischen einem Gebäude und der Grenze des Nachbarn bleiben müsse, mit großer Vollständigkeit auf, und führt zuletzt noch eine Stelle aus *Phitarch. vitu Solon. c. 23* an, in welcher über das Gesetz Solon's, dessen *Gajus* gedenkt, ebenfalls Erwähnung geschieht. — Der Inhalt des Cap. II. ist in der Ueberschrift so angegeben: *Fragmentum e Gaji lib. IV. ad l. XII. tab. cum notis criticis aliisque brevioribus et textu legis Solonicae, prout habetur in elogia Basilicorum Leunclavii*. Der Vf. hat hier unter andern die Varianten der *Turnebischen* Ausgabe der *Agri mensoren*, in welcher sich das Fragment des *Gajus* ebenfalls findet, und auf welche in dieser Hinsicht zuerst *Niebuhr* Röm. Gesch. 2. Thl. S. 544. 546 f. u. S. 560 ff. (1. Ausg.), aufmerksam gemacht hatte, angegeben. Unter seinen kritischen Bemerkungen sind manche sehr beachtenswerth. So billigt es namentlich Rec., wenn der Vf. stat. *ἐάν τις αἵμασταν . . . ὀρυγῇ* mit dem *Cod. Palatin. der Synops. Basil. l. τ. α . . . ὀρύττει* schreibt, da das Passivum hier durchaus unzulässig ist. Eben so stimmt Rec. dem Vf. bei, wenn er statt *ἀπολείπειν* schreibt: *ἀπολείπειν*, wie namentlich *Turnebus* hat, ingleichen statt *τάφον* ebenfalls nach dem *Cod. Palat. der Synop.*: *τάφρον*, wie auch die *Kriegelsche* Ausgabe, (in welcher aber auf die *Agri mensoren* keine Rücksicht genommen ist) liest; endlich statt *καὶ συχὴν* mit *Haloander u. A.*: *ἢ συχὴν*. Aufser dem Text selbst und den Anmerkungen zu demselben, giebt der Vf. noch die *versio vulgata*, eine eigene richtigere Uebersetzung, und die griechischen Worte, welche *Gajus* anführt, wie sie sich bei *Leunclavius* finden. — Im Cap. III, welches: *Ad fragmentum Gajanum de spatiis finalibus excursus tres*, überschrieben ist, wendet der Vf. sich zu der genaueren Erklärung der Stelle selbst. Der erste Excursus handelt: *De agri mensuris arbitris finium regundorum*. Da nämlich, wie Rec. weiter

ter unten gönater angegeben wird, der Vf. die Worte des Gajus als einen Rath für die *arbitri finium regundorum* ansieht, so nimmt er hier Gelegenheit, über diese Einiges zu bemerken. Unter diesen Bemerkungen ist vorzüglich die hervorzuheben, daß nicht, wie unter Anderen auch Zimmern Gesch. des Röm. Privatr. Bd. 3. §. 68. S. 213 a. E. annimmt, die von dem *magistratus* bestellten *arbitri finium regundorum* wiederum *agrimensores* wählten, und zur Untersuchung der Grenzen an die streitigen Stellen schickten, sondern daß vielmehr jene *arbitri* selbst aus den *agrimensores* genommen wurden. Mit dieser Ansicht ist Rec. nicht so unbedingt einverstanden; denn wenn er gleich zugiebt, daß gewöhnlich der Feldscheidekunst Kundige zu Richtern bei Grenzstreitigkeiten bestellt seyn mögen, da dies allerdings zur Erlangung einer gründlichen Entscheidung jener Streitigkeiten das Rühlichste war, auch Stellen bei den *Agrimensoren* dafür sprechen, namentlich die bei Goes. S. 64, so glaubt er doch, daß dies nicht nothwendig gewesen, vielmehr es auch vorgekommen sey, daß der bestellte Richter, wenn er selbst nicht *Agrimensor* war, einen solchen oder mehrere zuzog, um nach der von denselben angestellten Untersuchung den Streit gehörig entscheiden zu können. Dies ergibt sich vorzüglich aus der L. 8. §. 1. D. eod. wo es heißt: *Ad officium de finibus cognoscendis pertinet, mentores mittere, et per eos dirimere ipsam finium quaestionem, ut aequum est, si ita res exigit, oculisque suis subjectis locis.* Zwar will der Vf. S. 25 Note ***) unter dem *de finibus cognoscendis* in dieser Stelle den *praetor* oder *praeses provinciae* verstehen. Allein bekanntlich wird der Ausdruck *cognoscere* sehr häufig auch vom *index* gebraucht, und wenigstens dem Rec. scheint es wahrscheinlich zu seyn, daß dieser hier gemeint sey. Aber auch zugegeben, daß der *magistratus* zu verstehen sey, so geht doch aus dieser Stelle hervor, daß die *mentores* nicht zu Richtern bestellt werden sollten. Dies ergibt sich 1) aus der ganzen Fassung der Stelle; es heißt: der *de finibus cognoscens* solle *mentores* an den Ort, wo die Grenzen streitig seyen, absenden, und mit Hülfe derselben den Grenzstreit entscheiden. Es sollen also dieselben nur Mittelpersonen seyn, durch deren Hülfe der *magistratus* selbst das Urtheil sprechen soll, nicht aber sollen sie selbst als Richter den Streit entscheiden. Sollten sie wirklich zu Richtern bestellt werden, so würde der Jurist sich anders ausgedrückt haben, z. B. *mentores mittere* oder *dare, ut ii dirimant.* 2) Läßt sich die Ansicht, daß nach dieser Stelle die *Agrimensoren* nur als Sachverständige zugezogen werden sollen, auch daraus rechtfertigen, daß sie im Plural erwähnt werden, was wohl von einer Absendung mehrerer in demselben Falle verstanden werden muß. Eine Bestellung mehrerer Richter in einem Falle aber würde hier auffallend seyn, da der Grenzstreit als ein Fall der Bestellung von *Recuperatoren* wenigstens nicht erwähnt wird. Ein an-

deres Argument für die Meinung des Rec. kann auch aus der L. 4. §. 4. D. eod. entnommen werden; denn nach derselben soll der *index, qui de crimine* (eine Grenzverrückung) *cognoscit*, auch *de fine cognoscere*, und es ist doch nicht anzunehmen, daß jener Richter ein *agrimensor* sey. Doch Rec. muß aus Rücksicht auf den Raum auf die weitere Begründung seiner Meinung verzichten, und bemerkt nur noch, daß die Stelle aus einer *epistola Constantini*, welche der Vf. S. 28 für seine Ansicht anführt, (bei Goes. p. 340 und im Corp. iur. Anteiust. Berol. II. p. 1551) eben so gut für die hier vorgetragene Meinung benutzt werden kann: indem es in derselben heißt: *agrimensor ire praecipitur ad loca, ut, patefacta veritate, huiusmodi litigium terminetur.* — Der zweite Excurs des Cap. III. bezieht sich auf die Erklärung des in der Stelle des Gajus vorkommenden Ausdrucks: *observandum esse*, welchen der Vf. ganz richtig so erklärt, daß Gajus hier einen Rath für den *arbitri finium regundorum* gebe, nicht aber die Parteien zur Befolgung einer Rechtsvorschrift auffordere. — Der dritte Excurs beschäftigt sich mit dem Ausdruck des Gajus: *scriptum est*. Fast alle Interpreten haben ihn so verstanden, als ob Gajus hier auf die 12 Tafeln verweise, in welchen etwas nach dem Muster des Solonischen Gesetzes geschrieben stehe, und haben daher angenommen, daß das letztere in das röm. Recht aufgenommen worden sey. Mit Recht bekämpft der Vf. diese Erklärung und stellt dagegen die Meinung auf, daß Gajus den *arbitri* rathe, auf das zu achten, was nach dem Muster des Solonischen Gesetzes entweder in den auf die Grundstücke, deren Grenzen streitig seyen, sich beziehenden Contracts, namentlich Kauf-Urkunden, oder in den *leges agrariae* (*agri limitandis*), oder in den *aeris libri*, oder *tabulae aereae*, welche sich mit unsern Flurbüchern oder Saatbüchern vergleichen lassen, geschrieben zu seyn pflege. Bei dieser Gelegenheit verbreitet sich der Vf. ausführlich über diese drei Arten von Urkunden. Sollte man nicht auch annehmen können, daß Gajus mit dem: *quod scriptum est*, die folgenden griechischen Worte selbst meine, welche er vielleicht bei irgend einem griechischen Schriftsteller, der sie nach dem Muster des Solonischen Gesetzes gebildet, gefunden hatte? Uebrigens hat der Vf. überzeugend dargethan, daß Gajus die 12 Tafeln nicht im Sinne gehabt habe. — Das Cap. IV. handelt *de argumentatione Ictorum, qui hodiernum legibus Solonicae apud nos usum affirmant*. Hier werden zuerst Diejenigen genannt, welche die heutige Anwendbarkeit jener Stelle gelugnet haben. Zu diesen gehört aber auch ein Schriftsteller, welchen der Vf. nicht genannt hat; wahrscheinlich war dem Letztern bei der Ausarbeitung seiner Schrift die im J. 1830 erschienene Abhandlung des Erstern noch nicht bekannt geworden. In dem 2ten Theile der Erörterungen praktischer Rechtsfragen von v. Langenn und Kori S. 240 — 247 hat nämlich v. Langenn die Anwendbarkeit der Solonischen Vorschrift bei den Römern

mern selbst deshalb bestritten, weil sie mit Bestimmungen des röm. Rechts, namentlich mit den Grundsätzen über das *Interdictum de arboribus caedendis*, sich nicht wohl vereinigen lasse. — Der Vf. sucht sodann im 4ten Kap. die für die Anwendbarkeit vorgebrachten Gründe zu widerlegen. Mit einem Punkte dieser Widerlegung ist aber Rec. nicht ganz einverstanden. Er leugnet nämlich p. 52 sq. die Reception der Stelle des Gajus, wofür er Folgendes sagt: *Non quodcunque in libris Iustinianeis collectum est ius Romanum apud nos dici potest esse receptum, sed id tantum, quod ad negotia pertinet ceterasque causas, quibus iura acquiruntur et constituuntur, atque ad ea ipsa iura secundum Romana praecepta deinceps inter cives condita eorumque in iudiciis persequutionem. Quae vero iura ante legem Romanam in Foris receptam condita iam erant, civibusque quaesita, ea sane nemo sobrius illa receptione dicat fuisse deleta vel sublata Jam vero nemo infitias ibit, omnes tum in Germania fundos vel liberos fuisse vel servos Igitur cum causa, quae illam iuris fundorum qualitatem, tempore invalescentis paulatim in Germaniae foris legum Romanarum usum, mutaverit vel sustulerit, cogitari possit nulla: neque omnino iuris Romani introductio Imperii lege, sed moribus sit effecta: necesse est, agros ante eam aetatem a servitutibus liberos et postea mansisse; nec, nisi ius illud, novum opus prohibendi iuxta confinium in alieno coeptum, deinceps ad instar Atticae regulae lege aliqua, vel eo, quod legis vicem obtinet, vicinis fuerit constitutum, sola iurium Romanorum receptione, veluti magico carmine, subito procreatum esse potuisse. Diese Sätze des Vfs beweisen aber nach der Ansicht des Rec. gegen die Reception der Stelle gar nichts, vielmehr ist er überzeugt, daß, wenn jene Stelle wirklich eine Rechtsvorschrift enthielte, welche bei den Römern anwendbar gewesen, die Reception und heutige Anwendbarkeit derselben nicht bezweifelt werden könne. Man muß sich freilich die Reception des römischen Rechts nicht so denken, als ob mit einem Schlage die Grundsätze desselben auf deutsche Institute angewendet worden seyen, sondern nach und nach wurden diese durch jene modificirt, umgestaltet und aufgehoben, und warum dies durch jene Rechtsvorschrift nicht eben so gut hätte geschehen können, wie z. B. durch die Reception der römischen Grundsätze von den Servituten die Verhältnisse der deutschen Landgrundstücke wesentlich umgestaltet worden sind, sieht Rec. nicht ein. — Den Inhalt des Cap. V. giebt der Vf. so an: *Silentium arguitur veterum**

scriptorum de legis Solonicae apud Romanos usu. Wenn nämlich das Solonische Gesetz bei den Römern wirklich gegolten hätte, so würde es gewiß von den römischen Rechtsgelehrten, von den Agri-monsoren und von den Schriftstellern über den Ackerbau an Stellen erwähnt worden seyn, an welchen sie über Gegenstände sprechen, auf welche jenes Gesetz sich bezog. Daß dies aber nicht geschehen sey, zeigt der Vf. mit großer Belesenheit. — Im Cap. VI, welches: *Conclusio* überschrieben ist, faßt der Vf. seine Meinung noch ein Mal kurz zusammen. —

Auch Rec. will zum Schluß die Erklärung der Stelle des Gajus, welche der Vf. S. 19 als Paraphrase derselben giebt, und aus welcher die Meinung desselben deutlich hervorgeht, mittheilen: *Sciendum est, in actione finium regundorum, ut nimirum veteres fines obscurati et confusi explorentur, non ad ea tantum signa esse respiciendum, quae in ipsis finibus poni solent, v. c. lapides arbores vel fossas finales, vel macerias in ipsa extremitate agrorum exstructas; sed etiam illud observandum esse, quod iura particularia consuetudinesque regionum haud raro de interstitiis prope finem servandis praescribunt, quodque saepe in legibus agrariis, tum et in venditionum contractibus ad exemplum quodammodo eius legis scriptum est, quam Athenis Solon dicitur tulisse.* — Den Beschluß des Ganzen macht ein *Indiculus*.

Das Latein des Vfs. ist gut, und beweist die Vertrautheit desselben mit den Klassikern. Um so mehr muß Rec. bedauern, daß es nicht ganz frei von gewissen Flecken ist, welche sich gewöhnlich in dem Latein der Neueren finden. Dahin gehören folgende: der Gebrauch der *Coniunctiones adversativae: autem, tamen, vero*, beim Relativum, der Gebrauch von *forte* für *fortasse*, die Stellung von *etiam* hinter das Wort, auf welchem der Ton liegt, die erfreulicher Weise jetzt seltner werdende Anwendung des griechischen Artikels, welche S. 34 vorkommt: *τὸν observare significationem*, der Gebrauch von *noster*, entweder in Verbindung mit dem Namen des Gajus, oder zur Bezeichnung dieses Schriftstellers, und die Zusammenstellung von *Quodsi* mit einer *coniunctio adversativa*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1834.

MEDICIN.

- 1) WIEN, b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann, Med. Dr. et Prof. P. O. in scient. Univ. Vindobonensi, Pharmacologia dynamica, usui academico accommodata. Editio altera emendatio. 1829. Vol. I. VIII S. Vorr. u. 310 S. Text. Vol. II. 328 S. 8. (6 Rthlr.)*
- 2) BRESLAU, b. Korn, u. WIEN, b. Gerold: *Praktische Materia medica, als Grundlage am Krankenbette u. als Leitfaden zu akadem. Vorlesungen, von Dr. Johann Wendt, Königl. Geh. Med. Rath, ord. öffentl. Lehrer an der Universität, Director der med. chirurg. Lehranstalt und der delegirten Ober-Examinat. Commission u. s. w. 1830. XVIII S. Vorr. u. Register u. 414 S. Text. 8. (2 Rthlr. 4 gGr.)*
- 3) KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre, zum Gebrauch für angehende Aerzte u. Physici (Physicos oder Physiker), von Dr. Ludwig Wilhelm Sachs, ordentl. öffentl. Lehrer der Med. an der Univers. Königsberg u. s. w., und Friedr. Philipp Dulk, der Chemie auferord. Prof. an derselben Universität. Erster Theil. 1830. XLVI S. Vorr. u. Einleit. und 832 S. Text. Zweiten Theils erste Abtheil. 1832. 682 S. 8. (8 Rthlr. 4 gGr.)*

Es ist kaum ein Zweig der Heilkunde, der seit den ältesten Zeiten so viele Bearbeiter im Ganzen und im Einzelnen gefunden hat, als die Arzneimittellehre. In der ältesten Zeit, vor Cratevas, Andreas, Archigenes, Aesclepiades, Pharmacion, Plinius, Dioscorides und Galen, waren es freilich mehr nur Bruchstücke, roh-empirische Bezeichnungen und Empfehlungen einzelner einfacher und zusammengesetzter Arzneimittel, mit denen man sich begnügte. Und selbst als die genannten Männer, mit einigen andern ihrer Zeitgenossen, von denen wir nichts als die Namen wissen, und noch mehr die arzneistüchtigen Araber — diese eigentlichen Stifter eines geregelten Dispensir- und Apothekerwesens — die bis dorthin zusammengebrachten Arzneischätze und die Anweisungen und Formeln zur Anwendung derselben in eine gewisse didaktische Anordnung zu einem eigenen Hauptfach des medicinischen Studiums und Lehrens gebracht hatten, ward es mit dem Stande und Charakter der Bearbeitung dieser Disciplin nicht viel besser. Nur etwa in der Technik der Bereitung

und formellen Anordnung des in immer steigendem Uebermaasse aufgehäuften Arzneivorraths und insbesondere der zahllosen Compositorum aller Art (häufig der absurdesten) hatte die Pharmacologie jener Jahrhunderte, in denen nach Dioscorides und Galen vorzüglich ein Mesue, Serapion, Ebn Beithar, Nicolaus Myrepsus, als Sterne für die ihnen folgenden noch finstern Arabisten glänzten, etwas gewonnen, Einiges auch unter den Arabern in den ersten Rudimenten einer pharmaceutischen Chemie und in der Entdeckung und Anwendung einiger neuer Metallsalze, während doch der Stempel eines rohen und unsichern Empirismus, eines höchst geist- und prüfunglosen, und nur mehr in verführtem Formen- und Formelwesen sich bewegenden Dogmatismus und einer blind gehorchenden Nachbeterei dem Ganzen der Arzneilehre aufgedrückt blieb, ja in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters und noch in dem für den chemischen Theil der Pharmacologie allerdings fruchtbaren Zeitalter des Paracelsus den Stand der *Materia medica* als Disciplin nur noch tiefer herabdrückte. Männer, wie Cuesalpin, Conrad Gesner, Matthiolus, Garcias ab Orto, Brunfels, l'Ecluse, die beiden Bauhinus, Dodoens u. A. leisteten zwar für die Vermehrung des Arzneivorraths aus dem Pflanzenreiche und für eine bessere Botanologie derselben viel Vorzügliches; und nicht minder gewann das Material der einfachen und insbesondere der zusammengesetzten Mittel aus dem Mineralreiche und einigermaßen auch aus dem Thierreiche viel Neues, mitunter auch sehr Brauchbares und Epochemachendes, durch die Arbeiten der Chemisten und Chemiatiker aus den Schulen des Paracelsus, v. Helmont, de le Bois Sylvius, Boerhaave's, C. E. Stahl's und Fr. Hoffmann's (über welche der tüchtigste Chemiker des 17ten Jahrh., der treffliche Robert Boyle, auch durch seine arzneilichen Präparate hervorleuchtete), und durch die seit dieser Zeit in großer Zahl in das Publicum gebrachten, öffentlichen und Privat-Dispensatorien und Arzneibücher. Zu einer mehr wissenschaftlichen und zugleich einer allgemeinen Therapeutik besser untergeordneten Gestaltung der Arzneimittellehre, wenn gleich aus den verschiedenartigsten Gesichtspunkten und Principien, kam es jedoch erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Fortschritte und neuen Entdeckungen in den Gebieten der Physik, Naturgeschichte und der Chemie (der sogenannten phlogistischen sowohl, als der antiphlogistischen seit Lavoisier), so wie die

besser und natürlicher, gewordene Pathologie und Klinik unter den rationellen Empirikern und Nostohistorikern jener Periode den Grund dazu gelegt hatten.

Seit dieser Zeit, d. h. etwa seit der Erscheinung der für ihre Zeit sehr gut und einflussreich gewesenen Handbücher der Arzneimittellehre von *Spiemann*, *Löseke*, Ausg. von *Gmelin*, *Lewis*, *Cranz*, *Cullen*, *Murray* mit s. Fortsetzern, *Stift*, *D. Monro*, *Gren*, *Arnemann*, *Gesenius* u. A., hat sich die Zahl dieser Bearbeitungen der A. M. L. theils in Compendien, theils in ausführlicheren Handbüchern so sehr vermehrt, daß namentlich in den Ländern deutscher Zunge seit den letztern 30 Jahren wenigstens 40 solcher Schriften (die pharmaceut. Wörterbücher mit eingerechnet, aber ungerechnet die Dispensatorien, Privat-Pharmacopöen und die bloß pharmaceutischen und zur Waarenkunde dienenden Darstellungen der Arzneimittel) zum Vorschein gekommen sind. Und übersieht man nun diese Schaar von Hand- und Lehrbüchern, vergleicht man sie mit prüfendem Blick, so erkennt man zwar in den meisten derselben eine fleißige und für die Klinik immer ergiebige Sammlung von Wahrnehmungen und Bestimmungen über die auf dem Wege des Versuches oder auch wirklicher Erfahrung ermittelten Wirkungen der aufgenommenen alten, neuern und neuesten Arzneimittel und Anweisungen zu ihrem Gebrauch, mit Andeutung oder Ausführung der Anzeigen, Gegenanzeigen und Cautelen, wo diese für nöthig erachtet werden. Aber man findet in der Anordnungs- und Behandlungsweise selbst, von welcher die verschiedenen Verfasser dieser Arzneimittellehren ausgingen, eine so große und so auffallende Verschiedenheit, daß sie selbst für Den höchst befremdend und anstößig erscheinen muß, welcher mit den Schicksalen und dem Wechsel der pathologischen und therapeutischen Principien, von welchen die Einen oder die Andern dieser Pharmacologen ausgingen, näher bekannt ist. Eben diese nur zu sehr in grellen Dissonanzen und Contrasten sich darstellende Verschiedenheit in der doctrinellen Behandlung der *Materia medica*, so wie sie sich nicht nur in der Stellung und Klassificationsweise der Arzneimittel, nach dem dieser untergelegten leitenden Princip, sondern auch in der therapeutischen Würdigung der einzelnen Simplicien oder Präparate, und in den Angaben und Anweisungen, die Form, Dosis, Frequenz u. s. w. der Darreichung betreffend, äußert, kann ihre Erklärung nur in einer vollständigen und die Verhältnisse der Zeit, des Orts oder Landes, seines Klima's und seiner sonstigen physischen und chorographischen Beschaffenheit, der stehenden und wechselnden Constitutionen, der dauernd oder temporär in einzelnen Völkern vorherrschenden Stimmung der Körper für oder gegen gewisse Heilwirkungen gewisser Arzneien u. s. w. umfassende Geschichte der Arzneimittellehre finden. Und je mehr neue Versuche einer wissenschaftlichen, oder wenig-

stens in eine doctrinelle Form gebrachten Pharmacologie wir erhalten, je mehr sich in diesen jene Verschiedenheit der Anordnung und Behandlung forterhält, und ihre Beurtheilung wie ihre Benutzung nur immer schwieriger macht, um so fühlbarer wird das große Bedürfnis einer solchen umfassenden, allseitigen, wahrhaft pragmatischen Geschichte der Heilmittellehre, die selbstredend zugleich eine Geschichte der allgemeinen Therapie in sich fassen müßte, zugleich mit den unentbehrlichen historischen Hinweisungen auf die Schicksale der Chemie, Pharmacie und der Naturgeschichte, nach ihrem mitbestimmenden Einfluss auf die Entwicklung und den Gang der Arzneimittellehre.

Eine solche Geschichte, mit strenger Unparteilichkeit und sachkundiger Kritik bearbeitet, würde unstreitig ein höchst verdienstliches und für jeden künftigen Pharmacologen ungemein lehrreiches und Haltung gebendes Unternehmen seyn, aber freilich auch ein sehr schweres, dem die Kräfte eines einzelnen Menschen kaum gewachsen seyn dürften, selbst wenn auch nur die eigentlichen palpablen und wägbaren Arzneistoffe, und nicht auch die sogenannten Imponderabilien, wie Electricum, Wärme, Licht u. s. w., die mechanischen und die moralisch-psychischen Heilmittel (die freilich nicht in eine *materia medica* gehören) aufgenommen werden. Was bis jetzt dafür geleistet worden ist, sind entweder nur kurzgedrängte Uebersichten der Hauptperioden und der vorzüglichern oder berühmtern Schriftsteller der Arzneilehre, wie wir sie als historische Einleitung in einigen neuern Handbüchern der Arzneimittellehre finden, und wie sie noch neuerlich der Rec. in seiner historischen Einleitung zu *Sibergundi's* allgemeiner Therapie in kurzer, doch sacherreicher Zusammendrängung der Hauptmomente gegeben hat; oder es sind ausführlichere Arbeiten zur Geschichte einzelner Arzneimittel (so z. B. des Quecksilbers, des Arseniks, des Opiums, des Bisams, der China u. s. w.). In dem lebendigen Gefühl dieses Bedürfnisses einer vollständigen kritischen Geschichte der A. M. L., mit der zugleich eine den Ergebnissen derselben und dem Stand und Bedürfnen der jetzigen Klinik entsprechende Revision und Censur des sowohl jetzt gebräuchlichen, als obsolet gewordenen Arzneivorraths verbunden seyn müßte, aber auch in der vollen Ueberzeugung, daß ein solches Werk nicht das eines einzigen Unternehmers seyn könne, ja nicht ohne unvermeidliche Beeinträchtigung seines Zwecks und Nutzens seyn dürfe, wenn auch ein einziges Menschenalter dazu ausreichen sollte, haben sich wohl noch in neuester Zeit einige Aerzte (so namentlich v. *Wedekind*, noch kurz vor dem Schlusse seiner ärztlichen Laufbahn, in einem mit Wärme gehaltenen und mit vieler Theilnahme aufgenommenen Vortrage, in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Heidelberg) bewogen gefunden, eine collective Bearbeitung und Revision der *Materia medica*, von einer Mehrzahl von Praktikern, in der Art vor-

vorzuschlagen, daß Jeder der hierzu sich Vereinigenden nur ein oder einige Arzneimittel, mit deren Untersuchung und Anwendung er sich vorzüglich beschäftigt und über deren Heilkräfte und Wirkungen er sich ausgedehntere und bestimmtere Erfahrungen gesammelt habe, zum Gegenstande seiner Beschreibung und klinischen Würdigung machen möge. Allein, so wohlgemeint auch dieser Vorschlag ist, und so viel Gutes und Lehrreiches auch im Einzelnen und für einzelne Mittel aus seiner Ausführung hervorgehen möchte, so wenig würde doch diese dem Zweck und Bedürfnis einer Gesamtgeschichte der Arzneimittel und ihrer Heilanwendung entsprechen, und es würde nichts Mehreres, als ein neuer und wohl immer sehr ergiebiger Vorrath von Materialien zu einer allgemeinumfassenden Pharmacologie, für welche Einheit und Consequenz der Principien wie der Anordnung und Behandlungsweise das erste und nothwendigste Requisit bleiben müßte, durch eine solche Congeries von Beobachtungen, Deutungen, Erklärungsweisen und Maximen mehrerer sehr verschiedenen Denkender und von den verschiedensten Gesichtspunkten und Schulprincipien ausgehender Contribuenten zu gewinnen seyn.

Noch andere deutsche Aerzte sprachen neuerlich in demselben Gefühl des Bedürfnisses einer kritischen Revision des Arzneischatzes, wie der großen Vortheile einer allgemeineren Vereinbarung der Kunstgenossen deutscher Zunge zum Zweck eines gemeinsamen und in Hinsicht auf Anordnung und Bereitungsweise allgemein für Deutschland gültigen *Codex medicaminum* ihre Wünsche und Vorschläge zur Gründung eines solchen rationellen, und die bisherigen vielen einzelnen Pharmacopöen deutscher Länder in sich (mit der erforderlichen strengen Prüfung und Sichtung) vereinigenden Arzneibuchs Deutschlands aus, und insbesondere waren es der *Recensent*, der hierin mit seiner bekannten Schrift: Vorschlag und Aufforderung zur Gründung einer allgemeinen deutschen Nationalpharmacopoe, 1816 vorangiang, und die Ausführung dieses gewiß die größte Beachtung verdienenden Vorschlags abermals in der Versammlung der Aerzte und Naturforscher zu Hamburg mit allgemeiner Zustimmung der Versammlung in Anregung brachte; und *Hufeland*, der durch seinen (auch von *Lichtenstädt* erneuerten) Vorschlag zur Einführung einer allgemein gleichmäßigen Nomenclatur (wie sie auch der Rec. schon in Antrag gebracht hatte) jener Idee einen nicht unwesentlichen Vorschub zu leisten sich bemühte. Bis es indessen gelingen dürfte, diese Vorschläge mittelst einer thätigen officiellen Theilnahme der verschiedenen hierbei concurrirenden Regierungen und obern Medicinalbehörden Deutschlands zur Ausführung zu bringen, müssen wir uns freilich noch bei der bisherigen Weise, die *Materia medica* zu bearbeiten, begnügen, um die pharmacologischen Institutionen und Sammlungen nach den verschiedenartigen Principien und Anordnungen, wie

sie uns fortwährend in neuen Lehr- und Handbüchern von verschiedenem Gehalt und Zuschnitt, in systematischer und nicht systematischer Form, geboten werden, fernerhin mit umsichtiger Prüfung benutzen.

Unter diesen neuesten Abhandlungen der *Materia medica* nehmen die drei Werke, deren Titel wir oben aufgeführt haben, einen sehr würdigen und beziehungsweise selbst einen ausgezeichneten Platz ein, jedes in seiner Art und Behandlungsweise, welche bei diesen drei Werken allerdings eine sehr verschiedene ist. Alle drei bekennen sich zu dem dynamischen Princip, in sofern sie die Einwirkung der Arzneien auf die Kräfte des organischen Lebens und deren primärer oder vorwaltender Erregung oder aber Herabstimmung in den verschiedenen Grundsystemen des Organismus als den obersten Grund ihrer Erklärung und ihrer praktischen Benutzung annehmen. Alle drei nehmen dabei auch auf den Chemismus der Heilmittel und ihrer theils in dieser Kategorie deutlicher erkannten und unterscheidbaren, theils nur muthmaßlichen Einwirkungsweise billige Rücksicht, und gründen zum Theil auf die wesentlichen Differenzen der Gradmischung die Unterabtheilungen der Arzneimittel, wenn sie gleich in diesem Chemismus nur ein untergeordnetes, zur Classification der Arzneimittel nicht taugliches, und eben so wenig für die praktisch-klinische Würdigung und Exposition der Heilwirkungen im Allgemeinen, wie für ihre Gebrauchsbestimmung in den besondern Fällen Sicherheit und Consequenz gewährendes Princip anerkennen. Aber in dem Standpunkte selbst, von welchem diese Verfasser in dieser combinatorischen Darstellung der Arzneiwirkungen ausgehen, wie in der Anordnungs- und Durchführungsweise und in den Grenzen, die sie ihrer Arbeit steckten, weichen dieselben sehr von einander ab, wie eine kurze Uebersicht des Planes und Zuschnittes der einzelnen dieser Schriften zeigen wird.

Nr. 1. Des unvergeßlichen geistvollen *Hartmann's pharmacologia dynamica*, sein letztes literarisches Werk in dieser neuen Gestaltung, kündigt sich zwar auf dem Titel und auch in der Vorrede ganz bescheiden nur als eine „*editio altera emendata*“ an, sie ist aber, wie Rec. sich aus einer genauern Vergleichung überzeugt hat, einem großen Theil nach eine neue Umarbeitung der ersten Ausgabe, welche 1816 zu Wien erschienen war, und enthält nun auch die neueren seitdem bekanntgewordenen Bereicherungen des Arzneimittel-Vorraths. Wenngleich an der Seitenzahl diese neue Ausgabe nicht um ein Beträchtliches stärker geworden ist (der erste Band der ersten Ausgabe enthielt 444, der zweite 300 S.), so ist doch schon durch einen mehr compressen Druck viel Raum für die Vermehrung des Textes gewonnen worden. Besonders hat die Einleitung, welche zuerst die historischen und literarischen Prämissen, dann die *Pharmacologia* ge-

generalis enthält, eine große Veränderung und Erweiterung (jetzt 114 S. engern Druck, vorher 88 S. weitem Druck) erhalten, und viele §§. sind theils ganz umgearbeitet, theils neu hinzugekommen. Andere Substanzen, besonders solche aus der Klasse der Elementarstoffe und der sogenannten Imponderabilien, die in der ersten Ausgabe aufgenommen waren, sind in dieser jetzigen weggelassen worden; so namentlich die Wärme, das Sauerstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff- und Kohlensäuregas, und unzweifelhaft mit Recht, da diese Gasarten an sich nicht zur *Materia medica* im engern Sinne gehören, so sehr sie auch als Heilmittel anwendbar und nützlich seyn können, und daher in einer Heilmittellehre im weitern Sinne des Worts ihre Stelle mit Recht einnehmen. Rec. findet sich hier veranlaßt, an das zu erinnern, was er wie Andere schon mehrmals an andern Orten bemerkt haben, und was von mehreren neuern Verfassern pharmacologischer Hand- und Lehrbücher (so auch von *Wendt*) übersehen oder nicht anerkannt wird: daß zwischen *Materia medica* im strengern und eigentlichen Sinne des Worts und zwischen der Lehre von den Heilmitteln im weitern Umfange des Worts gar wohl ein Unterschied, und für das Gebiet der erstern gewisse Grenzen bestehen und beobachtet werden sollten. Zur *Materia medica* gehören nur alle diejenigen Arzneisubstanzen, welche in den Apotheken vorrätig seyn, oder in diesen bereitet werden können und sollen. Also weder Wärme und Kälte, noch Licht und Elektricität, Galvanismus und Magnetismus, und auch die Gasarten an sich nicht, sondern nur solche, welche und wie sie in gewissen Verbindungen und Medien, als Präparate, zu Heilmitteln dienen können, und in solcher Zusammensetzung auch officinell sind oder werden können; wie namentlich die *aqua oxygenata*, das *Unguentum oxygenatum*, die *aquae hydrosulphuricae artificiales*, die mit Kohlensäure übersättigten Wasser, oder Erden und Salze (wobei doch schon diese letztern Substanzen sehr mit in Betracht kommen). Selbst die natürlichen Mineralwasser jeder Klasse gehören, strenge genommen, nicht in die *Materia medica*, weil sie nicht officinelle Substanzen sind und nur aus mancherlei Localursachen und Begünstigungen in manchen Apotheken des platten Landes vorrätig gehalten werden, während ihr Debit in den Städten nur vom Kaufmann betrieben wird. Doch kann die Aufnahme dieser Mineralwasser, zu denen auch die künstlichen kommen müssen, in die *Materia medica* aus manchen Gründen eher gerechtfertigt werden. Noch viel weniger gehören in die Pharmacologie die Aderlässe und andere

Blutentleerungsarten, das *Causticum actuale*, die *Moxa*, das Haarseil, auch die Vesicantien nach der Technik ihrer Anwendung nicht, sondern bloß nach den dazu verwendeten Aetzstoffen. Und doch haben manche neuere Pharmacologen alle diese Kurmittel, deren Abhandlung in ganz andere Fächer der Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften gehört, in ihre *Materia medica* aufgenommen. So that dieses unter den gegenwärtig aufgeführten *Wendt*, der sogar der Hungerkur, der Musik und den Gemüthsbewegungen eine Stelle in der *Materia medica* gestattet. Und theilweise that dasselbe auch *Hartmann*, der sich hierin selbst einer Inconsequenz schuldig macht, indem er einige jener nicht in die Officinen gehörigen Kurmittel aus der Klasse der Elementarsubstanzen, namentlich die Elektricität und den Galvanismus, die Kälte, und aus den mechanischen Mitteln die Aderlässe und örtlichen Blutentleerungsmittel aufnimmt, auch von den Mineralwassern eine ausführliche und ziemlich vollständige Uebersicht giebt, die mehresten andern sogenannten Imponderabilien (Wärme, die er in der ersten Ausgabe aufgenommen hatte, Licht, Magnetismus) und Gasarten aber in dieser zweiten Ausgabe wegläßt.

Sollte Jemand im Ernst fragen — und daß dieses wirklich geschehen dürfte, will Rec. gar nicht bezweifeln — wohin denn eigentlich jene Imponderabilien, Gasarten und die mechanischen Hülfsmittel, wie Aderlässe, Schröpfen, Blutigel und Haarseilsetzen u. s. w. gehören, wenn sie nicht in die *Materia medica* kommen sollen, da sie doch große Heilmittel seyn? so dient zur Antwort, daß es die *allgemeine Therapeutik* ist, welche sich mit der Betrachtung und Feststellung der Heilkräfte, der Indicationen und Repugnantien und des Heilgebrauches aller dieser nicht als *pharmaca* anzusehenden Potenzen und Kurmittel zu beschäftigen hat, während die wissenschaftliche Untersuchung der Natur und der Bildungs- und Gewinnungsweise der heilkräftigen Imponderabilien und Gasarten Gegenstand der Physik und Chemie bleiben muß, so wie der Technicismus der Anwendung der mechanischen Kurmittel (wie des Aderlassens, Schröpfens, Blasenziehens, Haarseilsetzens u. s. w.), deren Trennung von den übrigen mechanischen Kunstmitteln, so weit es die Technik ihrer Anwendung betrifft, eben so unpassend, als ihre Einschlebung in die *Arzneimittellehre* unnatürlich und wirklich komisch ist) nur der Chirurgie oder auch zugleich der speciellen Therapie angehören kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Januar 1834.

MEDICIN.

- 1) WIEN; b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann etc. Pharmacologia dynamica, usui academico accommodata etc.*
- 2) BRESLAU, b. Korn, und WIEN, b. Gerold: *Praktische Materia medica* — von Dr. Johann Wendt u. s. w.
- 3) KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre*, zum Gebrauch für angehende Aerzte u. Physici, von Dr. Ludwig Wilh. Sachs u. Fr. Ph. Dulk u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

Ein Anderes wäre es, wenn man eine vollständige *Akologie*, oder Lehre von den gesammten *Heilmitteln* aller Art und von jeder Kategorie ausarbeiten wollte; denn alsdann müßten allerdings auch alle physisch-chemischen Agentien von der einfachsten bis zu der zusammengesetztesten Natur, eben so gut, wie alle mechanisch-chirurgischen Kurmittel, selbst mit Andeutung der Eacheiresen (die umständlichere Beschreibung derselben der chirurg. Operationslehre überlassend), und wie alle bedeutendern diätetischen Mittel, mit Einschluss der die Bewegung und das *Regimen reliquum* betreffenden; ja es müßten auch unerlässlich alle psychisch-moralischen Einwirkungsmittel, so weit sie als Heilmittel zu benutzen sind, abgehandelt werden. Aber dieses würde ja eben nichts Geringeres seyn, als eine Verarbeitung und Vereinigung aller derjenigen Abschnitte und Gegenstände der Physik, Chemie, Diätetik und Hygiene, allgemeinen Therapie, Chirurgie, Geburtshilfe und der empirischen Psychologie und Ethik, welche und wie und wann sie zur Heilung von Krankheiten und Gebrechen dienen und benutzt werden können. Ein *Armamentarium morborum quorumcunque* und ein *Thesaurus remedium omnium generis*. Welches ungeheure Unternehmen! Und wo lebt der Mann, der seine Kräfte einem solchen — soll es nicht ein schwaches, unreifes Product und ein ungenießbares *Quid pro quo* werden — gewachsen halten dürfte? —

Von diesen Bemerkungen, welche wohl überflüssig scheinen dürften, es auch wohl seyn sollten, dieses aber in der That nicht sind, wendet Rec. sich wieder zu Hartmann's Arzneimittellehre, indem er es aufrichtig bedauert, zu dieser Stricturn der so häufig von den Pharmacologen begangenen Fehler und Inconsequenzen in der Begriffs- und Grenz-

bestimmung der *Materia medica* auch in einem übrigen so vorzüglichem und mit großer Umsicht geschriebenen Lehrbuche Veranlassung gefunden zu haben. Die von H. gegebene Literatur der *Materia medica* ist ziemlich vollständig und gut gewählt, doch fehlen einige brauchbare ausländische Werke neuerer Zeit. So vermisst Rec. namentlich die *M. m.* von Smith Barton (amerikan. *M. m.* 1800., auszugsweise in *Harleß's N. Journal d. a. m. Lit.* übersetzt von J. Murray (Voll. 1. 2. Lond. 1810.), von Balbis, (2 Bde. Turin 1811.), Schoilgué (2 Bde, Paris 1818), L. Chiaverini (3 Bde, Neapel 1819.), Guibourt 2 Bde, Paris 1820., bekanntlich für die Kenntniss der neuesten *Simplicien*, insbesondere der vegetabilischen, sehr vorzüglich, wie auch die beiden folgenden, deren deutsche Uebersetzungen noch vor den Originalen durch die Zusätze Vorzüge haben); Richard (sowohl in seiner von Kuntze übersetzten *Botanique medicale*, 2 Bde, als in seinem und *Chevaliers Dictionnaire des drogues simples et composées*, 2 Bde, Paris 1827); De Candolle (übers. von Perleb), Hanin (2 Bde, Paris 1820), Ayrton Paris (Lond. 1823., auch deutsch übersetzt), Ronander (*System i Pharmacologica*, 2 Bde; Stockholm 1826), G. Savi (nur die *Vegetabilien*, Florenz 1805), P. Sangiorgio (*Istoria delle piante medic.*, 4 Bde, Mailand 1820), Jonath. Stokes (*botan. materia med.* 4 Bde, Lond. 1812), Wh. Ainslie *Materia med. Indica*, 2 Bde, Lond. 1826.), Juc. Bigelow. (*American med. Botany*, 2 Bde, Boston 1817), Loiseleur-Deslongchamps (*Plantes usuelles indigènes etc.* Paris 1819., und noch wohl einige andere. Auch die vorzüglichern Bilderwerke zur *M. m.*, von denen nur Göbel's (und Kunze's) pharmaceut. Waarenkunde hier angeführt ist, hätten vollständigere Anzeige verdient. Zu den Privat-Pharmacopöen müssen noch die bekannten Werke von Lewis (neueste Londoner Ausgabe, die 5te, 1785, übersetzt zu Breslau 1786, in 3 Bden), Triller, Rosen von Rosenstein, Vogler, Piderit, Piepenbring, Klinge, Dörffurt, Brugnatelli, Parmentier, Jourdan u. A. zugesetzt werden.

In der allgemeinen Einleitung in die Pharmacologie spricht Hr. H. zuerst von dem Begriff eines Heilmittels (*medicamentum*), und bestimmt diesen jetzt (in sehr abweichender Weise von der in der ersten Ausgabe gegebenen Bestimmung) dahin: „*quidquid vitam a norma sua deflectentem ad eandem reducere nititur, medicamentum in sensu latiori dicendum erit.*“ Rec. gesteht, daß ihm diese Definition nicht

zusagt, und besonders das „nititur“ nicht passend erscheint. Es giebt gar viele Heilmittel, die weder an sich das krankhaft gewordene Leben zur Norm zurückführen, noch weniger ein Streben darnach ausüben, und doch zur Heilung führen. Weiter kann sich jedoch Rec. hierüber an diesem Orte nicht erklären. — Der folgende Abschnitt: „*Medicamentorum agendi ratio*“, geht von den Bestimmungen aus, daß nur eine zweifache Einwirkungsweise aller äußern Potenzen auf den lebenden Organismus möglich sey, eine mechanische und eine dynamische; daß die mechanische auch zur dynamischen werden könne und müsse, und daß unter die dynamischen auch die chemischen Einwirkungen nothwendig zu begreifen seyen, weil aller Chemismus in seinen Ein- und Fortwirkungen auf den lebenden Organismus nichts Anderes, als eine Erregung und Fortsetzung von Kraftäußerungen und Bewegungsänderungen in dessen Theilen seyen. Mechanische Mittel seyen diejenigen zu nennen, „*quae massa sua corporis massam proxime mutant*“, eine Erklärung, die von der gewöhnlichen, die das Mechanische in bloße Mittheilung der Bewegungen und in passive Aufnahme und Fortsetzung solcher mitgetheilte Bewegungen setzt, ohne bessern Grund abweicht, und der man um so weniger beipflichten kann, da die Veränderungen der Masse auch eben sowohl wahrhaft dynamische, d. h. von innen aus den Principien des Lebens und der vitalen Receptivität und Reaction hervorgehende seyn können. Die Grund- oder Elementar-Kategorien, unter welchen die äußern Potenzen nach ihrer materiellen Seite auf die belebte Materie des Körpers einwirken, und eben so viel allgemeinste oder Grundformen des Dynamo-Chemismus in demselben bewirken können, seyen die magnetische, die elektrische und die (eigentliche und in stufenweisen Zusammensetzungen sich wiederholende) chemische. (Würde wohl der verewigte Hartmann diese Triplität noch angenommen haben, wenn ihm die neuesten überzeugenden und der Physik wie der Physiologie eine grobe Reform bereitenden Entdeckungen über die generische Einheit des Electricismus und des Magnetismus bekannt gewesen wären? Eine Einheit, zu deren Annahme Rec. schon seit mehr als 20 Jahren sich hingezogen fühlte und auf die er auch schon damals in einer Abhandlung hinwies). Der Chemismus, so wie er sich im lebenden Organismus unter einer unendlich mannichfachen Reihe dynamischer Vorgänge, als Ursachen und Wirkungen, offenbart, sey bei aller seiner Eigenthümlichkeit, in der er als organisch-vitaler Chemismus erscheint, doch kein absolut von dem allgemeinen äußern verschiedener; es bestehen vielmehr auch immer noch innerhalb des lebenden Organismus gewisse Verhältnisse und Wirkungen rein-chemischer Natur, und diese können nach Umständen selbst vorherrschend werden und den Idiochemismus des organischen Lebens aufheben. Jedes Medicament, wenn es mit einem lebenden Theile in Berührung kommt, erzeuge einen *Renitus vitalis*, und daher einen Conflict, in welchem sowohl das

Arzneimittel, als der lebende Theil eine Veränderung erleidet, und zwar diese nothwendig zugleich sowohl *quoad vires*, als *quoad materias*. Diese Veränderungen treten bald mehr in den gröbern, bald mehr in den feinem und zur Expansion mehr hinstrebbenden Materien hervor, und haben je darnach eine andere Form des dynamischen *Renitus* zur Folge u. s. w. Nach diesen Grundsätzen hat denn auch der Vf. seine Pharmacologie als eine dynamische bezeichnet, ohne, wie man sieht, den Chemismus auf ihr auszuschließen, indem er diesen vielmehr eben sowohl wesentlich bedingt als bedingend für das organo-dynamische Einwirken und Verhalten der Arzneimittel, dieses jedoch überall als das vorwaltende, in der Priorität bestehende, und darum mit Recht den obersten Eintheilungsgrund gewährende betrachtet. Hieran knüpft der Vf. sodann die besondern Erörterungen der Arznei-Wirkungen, sofern sie a) die Intensität des Lebens, b) den *modus* desselben zugleich durch Ersteres ändern, c) sich in eine allgemeine oder gemeinschaftliche, und in eine specielle oder spezifische, auf einzelne Systeme und Organe in eminenten Weise hingerichtete unterscheiden lassen, so zwar, daß keine allgemeine Wirkung ohne eine solche spezifische bestehen könne (?), wovon noch d) die eigentlich localen oder local bleibenden Wirkungen, im Gegensatz von weiter *ex loco affecto* über den Organismus oder einzelne organ. Systeme sich verbreitenden zu unterscheiden seyen. Es werden hiebei die verschiedenen Mittel und Wege betrachtet, durch welche eine Verbreitung der Arznei-Wirkungen möglich wird; nach bekannten Lehrsätzen.

Die folgenden Abschnitte: „*de explorandis medicamentorum viribus*“, durch das *examen physiographicum* (sollte besser heißen *empiricum notarum externarum s. per sensus externos*, zur sprachrichtigern Unterscheidung von dem folgenden), *physicum*, *chemicum* und *medicum*, durch Versuche und Beobachtungen a) an nicht mehr lebenden Theilen, namentlich an dem aus der Ader gelassenen Blut, am Urin u. s. w.; b) an lebenden Thieren, c) am gesunden und kranken Menschen, wobei nützliche Regeln der Vorsicht und Beschränkung gegeben werden; ferner „*de modo medicamenta applicandi*“, nach Verschiedenheit a) des *Organon et locus applicationis* (wobei der in neuester Zeit wieder so sehr in Anregung gebrachten sogenannten endermatischen oder iatroptischen Methode etwas ausführliche Betrachtung hätte gewidmet werden sollen), b) der Form; c) der Dosis der Arzneimittel, und der Zeit, wann und wie oft die Dosis gereicht werden soll, sind mit gleicher Gründlichkeit und praktischer Ergiebigkeit bearbeitet. Bei der Dosen-Bestimmung, nach dem verschiedenen Gewichtsfuß, weilt der Vf. ausführlicher, und setzt auch für die durch das verschiedene Alter zu bestimmenden Größenverhältnisse gewisse Normen fest, an welche sich jedoch der Arzt in gar vielen Fällen und in Bezug auf gar viele Arzneimittel nicht halten kann. Wie sehr weichen z. B. nicht

nicht die Dosenverhältnisse des Opiums und die des Calomels oder der Jalappe im zarten Kindesalter von einander ab; und wie wenig paßt für sie ein solches gemeinschaftliches Maas, wie es hier im Allgemeinen zu $\frac{1}{2}$ der vollen Dosis, die ein Mann von 28 Jahren und darüber erfordern würde, für ein Kind von 1 Jahr, und zu $\frac{1}{4}$ der vollen Dosis für ein Kind von 6 Monaten bestimmt wird.

Der letzte Abschnitt dieser allgemeinen Arzneimittellehre behandelt die immer viel Schwieriges und Controverses darbietende Aufgabe: „*de medicamentorum divisione*“, nach dem physiographischen, dem chemischen und dem therapeutischen Classificationssystem (der Ausdruck „therapeutisch“ wird hier in einem sehr willkürlichen Gegensatz zu „chemisch“ genommen). Das therapeutische Princip wird dann noch besonders als nur empirisches, als rationales und als speculatives unterschieden, und als das allein richtige dasjenige rationelle Classificationssystem, welches von dem dynamischen Princip des Lebens, der Krankheitsbildung und Heilungsbewirkung ausgeht, mit der wesentlichen Rücksicht auf das prävalente Leiden und Wirken der einzelnen Hauptsysteme des Organismus, als Princip für die Unterabtheilung, anerkannt.

Hiernach stellt Hr. H. folgendes System seiner Arzneimittellehre auf: Zwei Klassen der Arzneimittel, deren erste diejenigen Arzneimittel enthält, welche in ihrem Wirken vorzugsweise der *vita plastica* zugewandt sind; die zweite Kl. umfaßt diejenigen Arzneimittel, welche auf die *vita animalis* vorzugsweise einwirken. Die erste Klasse zerfällt wiederum in zwei Ordnungen: a) die Plasticität beschränkende und schwächende, b) dieselbe vermehrende Arzneimittel. Unter die erste Ordnung stellt der Vf. als zwei Gattungen: a) die ausleerenden Mittel, b) die auflösenden M.; unter die zweite Ordn. a) die plastischen M. (*nutrientia*), b) die stärkenden Mittel. Zweite Klasse, erste Ordnung: Die *Stimulantia*, und zwar a) die *Stimul.* für das sensible System, oder die flüchtigen Reizmittel; b) die *Stimul.* für das irritable System, oder die anhaltenden Reizm. Zweite Ordnung: die *Sedantia*, und zwar: a) die *Sedantia sensibilitatis s. Narcotica*, b) die *S. vitae irritabilis*, oder die *Antiphlogistica*. Diese Classification hat allerdings den Vortheil einer grossen Einfachheit, und scheinbar auch den der Natürlichkeit und Consequenz. Allein bei genauerer Betrachtung zeigt sie doch in ihrer Ausführung vielfache und zum Theil sehr erhebliche und auffallende Mängel und Inconvenienzen, nicht selten auch grosse und bei einigen Mitteln kaum begreifliche Inconsequenz und gänzlich verfehlte Stellung derselben, wie Rec. dieses nun noch mit einigen Beispielen belegen will. Schon die erste Gattung der 1sten Ordnung der 1sten Klasse (die *Evacuantia*); beweist dieses, indem diese mit den Aderlässen und den örtlichen Blutentleerungsmitteln eröffnet wird, und auf welche dann die *Emetica*, die *alcum Purgantia* (als *refrigerantia s. antiphlogistica*, und als *calescentia, s. phlogistica*,

mitiora und drastica unterschieden, mit Weglassung des Calomels und anderer metallhaltigen Purgirmittel an dieser Stelle), die *Diuretica* und die *Diaphoretica* (diese beiden Abtheilungen hier nur der Rubrik nach, mit einigen allgemeinen Bemerkungen) folgen. Aber so wie sehr häufig unter bedingenden Umständen die Blutentleerungen und auch die Brech- und Purgirmittel nichts weniger als plasticitätsvermindernd, sondern vielmehr als die grössten Fördernungs- und Erhebungsmittel für die Thätigkeit des plastischen Systems und die Ernährung selbst wirken, so ist dieses auch der Fall mit den meisten diaphoretischen und diuretischen Mitteln, die an sich vielmehr zu den stärkern Reizungsmitteln für das absondernde und grossentheils auch für das Blutsystem, so wie selbst theilweise (die Ammonialmittel) für das Nervensystem gehören, während sie grösstentheils auch zugleich unter den auflösenden Mitteln (eben so, wie mehrere Abführmittel und Brechmittel) eine bedeutende Stelle einnehmen. Somit würden sie eben sowohl unter die Gattung 2. der Ordnung I. der Klasse I., als unter die Gattung 2. der Ordn. I. der Kl. II. des Vfs gehören, ja einige derselben (die sogenannten *Antiphlogistica*) selbst unter die *Sedantia vitae irritabilis* (Kl. II. Ordn. II. G. 2.). Der Vf. fühlte dieses selbst gar wohl, indem er deshalb die *Diuretica* und *Diaphoretica* nur der Rubrik nach hierher brachte, ihre Abhandlung selbst aber unter andere, für sie passendere Abschnitte verwies. — Unter der 2ten Gattung der 1sten Ordn. der 1sten Klasse, den auflösenden Mitteln (welche mit mehr Consequenz aus dem dynamischen Gesichtspunkte als eminent auf das absondernde System wirkende Reizmittel, mit relativer Schwächungskraft für das irritable und das sensible System, hätten bezeichnet werden müssen), findet man hier sehr unerwartet auch die mildern Pflanzensäuren, den Essig, die Weinsteinsäure, die Klee- säure, (die sich wegen ihrer bekannten corrosiven Einwirkung auf die Schleimhaut des Magens und Darmkanals unter allen Pflanzensäuren am wenigsten als Arzneisubstanz eignet, und von der auch der Vf. nichts Anderes zu sagen weis, als dafs sie dieselben(?) Kräfte besitze, wie die Weinsteinsäure; jedoch in grösserer Dosis, unvermischt genommen, als tödtliches Gift wirken könne), die Citronensäure u. a. dergl. Säuren, die doch gewifs keine Stelle unter den Reizmitteln für das plastische System, sondern eher unter denen für die irritable Faser, oder im Verdünnungszustand unter die *refrigerantia tonica* (unter welche der Vf. nur die bei weitem weniger kühlenden Mineralsäuren aufgenommen hat) erhalten sollten. Das Unpassende dieser vom Vf. den Pflanzensäuren gegebenen Stellung springt noch greller dadurch in die Augen, dafs er nun unmittelbar nach ihnen die fixen Kalien und Seifen — diese allerdings in so eminentem Grade auf das Lymphsystem reizend wirkenden, aber in diesen ihren Wirkungen auch von denen der Pflanzensäuren so sehr verschiedenen Substanzen — folgen läfst. Unrecht

recht ist es aber, daß der Vf. von diesen Kalien das Ammonium und seine Präparate ganz trennt, und diesem auch auf das gesammte Lymph- und absondernde System in so hohem Grade und selbst stärker noch, als die fixen Kalien, wenn gleich viel weniger andauernd, wirkenden Ammonium seine Stelle *bloß* unter der Klasse der Nervenreize anweist, wohin es freilich ebenfalls in sehr angezeichneter Weise, und seiner primären Einwirkungsart nach wohl vorzugsweise gehört, aber doch wenigstens eine simple Aufführung auch schon als *lymphaticum* neben den fixen Kalien erfordert hätte, mit Verweisung auf seine weitere Abhandlung unter den *ner-vis*. — Die Boraxsäure, welche hier unter dem Borax mit einigen Zeilen abgehandelt wird, gehört viel weniger an diesen Platz, da sie dem Lymphsystem ziemlich fremd bleibt und nichts Auflösendes hat, sondern eher unter die *sedantia et antispasmodica*, indem ihr eine längst an ihr erkannte und mit Unrecht in neuerer Zeit vernachlässigte Wirkungskraft dieser Art, insbesondere gegen Krampfreizungen des cöliacischen und hypogastrischen Nervensystems, nicht abgesprochen werden kann. Im Borax selbst wird diese *vis sedans* durch das vorherrschende Natron allerdings sehr beschränkt und alterirt, doch nicht ganz aufgehoben.

Die Mittelsalze sind etwas willkürlich und nicht immer ganz mit der Erfahrung übereinstimmend unter die Rubriken der gelind abführenden und der auflösenden Mittel vertheilt. Unter den erstern stehen hier, außer den andern eigentlichen Laxirsalzen, nicht ganz angemessen das *Kali tartaricum*, der *Tartarus ammoniatus* und der *Tartarus boraxatus*; auch die *Magnesia carbonica* steht hier, die doch nur unter gewissen Umständen abführend werden kann. — Bei dem Brechweinstein hat der Vf. seine neuere Anwendungsweise in großen Gaben gegen Entzündungen der Lungen, der Leber, der Augen und anderer Organe, nach der von der Lombardischen Schule del Contrastimolo entlehnten Methode *Peschier's* und Anderer, ganz unberührt gelassen; wahrscheinlich mit Absicht, weil er den Gebrauch dieses Mittels bei Entzündungen geradezu (ohne weitere Erörterung) verwirft. Gleichwohl hätte diese Anwendungsweise und ihr Mißbrauch gar sehr eine nähere Betrachtung verdient: einmal, weil sie doch immer beweist, daß der Brechweinstein eine ganz eigenthümliche und eminente Kraft besitzt, die Energie der irritablen Faser zu schwächen, und den Entzündungsproceß im Blute von dieser Seite zu zersetzen; aber freilich nur nach vorhergegangener heftiger Aufregung, und gar leicht im Mißbrauchsfall bis zur völligen Vernichtung der Irritabilität und des Blutlebens, und sodann, weil doch authentische Fälle vorliegen, in welchen die *Peschier'sche* Methode — nur nicht bis zu dem unsinnigen und höchst frivolen Uebermaße der contrastimolirenden Antiphlogistiker getrieben — wirklich sehr schnell und entschließend heilsam in den Entzündungen serö-

ser und schleimabsondernder Organe gewirkt hat. Rec. gehört übrigens selbst zu denen, welche dieser Anwendung des *Tart. stib.* als Antiphlogisticum nicht zugethan sind und von ihr mehr Schaden als Nutzen erwarten, da die Fälle, in denen sie heilsam wirken könnte, nichts weniger als leicht zu bestimmen sind. — Ueber die äußere Bestimmung dieses Brechweinsteins als Exutorium nach *Autenrieth's* Methode und über ihre Indication geht der Vf. allzu kurz weg, erwähnt auch nicht ihrer leicht möglichen Nachtheile, und führt nicht einmal den Namen ihres Urhebers an. Bei dieser Gelegenheit will Rec. überhaupt bemerken, daß die gänzliche Weglassung aller namhaften Autoritäten und aller literarischen Nachweisungen bei den einzelnen A. Mitteln ihm als ein nicht unerheblicher Mangel in diesem Handbuche erscheint. Ohne eben mit Literatur überflüssig und raumverschwendend zu prunken, wie dieses wohl in andern Handbüchern oft bis zur Erschwerung ihres Gebrauchs der Fall ist, sollte doch wenigstens bei den Hauptmitteln eine Auswahl der Literatur und Anführung der bedeutendern Urheber einzelner Erfahrungen und Entdeckungen nicht fehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Hahn: *Aphorismen über das Deutsche, besonders das Sächsische Gymnasialwesen*, von Philipp Wagner, Dr. Philos., Conrector an der Kreuzschule zu Dresden. Nebst einigen lateinischen Gedichten. 1833. 42 S. 8. (6 gGr.)

Die Eröffnung der ersten constitutionellen Ständerversammlung im Königreiche Sachsen gab dem Vf. Veranlassung, die äußere Stellung und die Bedürfnisse der Gelehrtschulen des Landes, insbesondere der städtischen Gymnasien, in dieser kleinen Schrift zur Sprache zu bringen, und auf die Art, wie den Mängeln abgeholfen werden möge, bittend hinzudeuten. Welchen Erfolg diese Anregung gehabt habe, ist noch nicht bekannt worden, aber der beste Erfolg ist ihr zu wünschen. Der Gegenstand konnte bei dem geringen Umfange der Schrift nicht erschöpft werden; indessen dieß war auch nicht der Zweck. Die Nothwendigkeit, vorerst die äußere Lage der Gymnasien in Hinsicht auf deren Dotationen, obere Leitung, Rang der Lehrer und Ausrüstung mit literarischen Hilfsmitteln zeitgemäß zu verbessern, ist deutlich genug nachgewiesen. Wir gedenken hierbei des Vorschlags, die in philologischer und antiquarischer Hinsicht bedeutenden Sammlungen eines *Beck* und *Böttiger* für die Hauptbibliotheken des Landes zu acquiriren, und was diesen dabei entbehrlich werden möchte, Doubletten u. dgl., für die Gymnasien zu benutzen. Die Sprache des Vfs ist überall edel, freimüthig und bescheiden. Möge er in keinem Punkte mißverstanden werden! — Die angehängten drei lateinischen Glückwünschungs-gedichte geben für die Reinheit und Leichtigkeit der Schreibart des Vfs einen empfehlenden Beleg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1834.

MEDICIN.

- 1) WIEN, b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann etc. Pharmacologia dynamica etc.*
 - 2) BRESLAU, b. Korn, u. WIEN, b. Gerold: *Praktische Materia medica* — — von Joh. Wendt u. s. w.
 - 3) KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre* — — von Dr. Ludw. Wilh. Sachs und F. Ph. Dulk u. s. w.
- (Fortsetzung von Nr. 6.)

Die Abhandlung der Mineralwasser, Gesundbrunnen und Bäder, aus der Klasse der salinisch- und hydro-sulphurischen auflösenden, welche in diesen Abschnitt von den auflösenden Arzneimitteln eingeschaltet wird, nimmt bei aller Gedrängtheit der Darstellung der einzelnen einen unverhältnißmäßig großen Raum (mit dem gemeinen Wasser anfangend, von S. 261 — 317) ein; und doch ist das Verzeichniß der hier aufgeführten Heilquellen, deren Bestandtheile nach den vorhandenen Analysen angegeben werden, äußerst unvollständig, und viele fehlen, die vor andern Auszeichnung verdient hätten, sowohl von deutschen als von ausländischen Heilwässern. Von letzteren sind äußerst wenige aufgeführt, von französischen und italienischen kaum 5—6, die wichtigsten derselben (wie die Quellen zu Montdor, Enghien, Bourbon l'A., Bagneres, Canterets, Aix en Savoye, Lucca, Nocera, und viele andere) gar nicht genannt, und auch gar keine Mineralquellen Englands, Schwedens, Spaniens u. s. w. aufgeführt. Die auflösenden Mineralquellen werden vom Vf. eingetheilt in 1) *Acidulas carbonicas salinas*, a) *alcalinas*, a) *frigidas* (worunter hier auch die wirksamen Quellen von St. Johann in Steyermark, mit 36 Gran *Soda carbon.*, in einem Wiener Maafs, und 90,27 Kubikzoll kohlensaures Gas), und von Borseeker in Siebenbürgen, mit 18,27 Gran *Soda carbon.*, und 56,27 Kubikzoll kohlensaures Gas, in 16 Unzen), b) *calidas* (hier nur Ems, Teplitz, Vichy), b) *muraticas*, *frigidas* (nur Selters, und Pyrmonter Salzbrunnen), und *calidas* (Burscheid, Wiesbaden, warum nicht auch Baden bei Rastadt?) c) *sulphuricas*, a) *amarus*, b) *cum Soda sulph. praevalente*, *frigidas* (Marienbader Kreuz- und Ferdinandsbrunn, Egerer

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Salzbrunnen), und *calidas* (Carlsbad allein, welches, wie Franzensbad, eben so gut auch unter die alcalinischen Quellen gestellt werden könnte; 2) *Aguas hydrothionicas*, a) *frigidas* (hierunter nur Nenndorf, Eilsen und das schwache Wasser zu Untermeidling bei Wien, wogegen Weillbach, Boll, Wipfeld, Bentheim, und viele andere fehlen), b) *calidas* (hier nur Aachen, Baden bei Wien, Monfalcone, nach Vidali mit sehr starkem Kochsalzgehalt, Mehadia, nach Zimmermann, Piestje in Ungern, und bloß genannt die Thermen der Euganeischen Berge, und unter den Pyrenäenquellen bloß Baresges; alle andern, zum Theil an Hydrothiongas noch reicheren Thermen sind übergegangen); c) *thermas neutras*, unter welchem Namen der Vf. solche warme Quellen begreift, die weder an Gasgehalt, noch an Salzen u. a. fixen Bestandtheilen reich, vielmehr daran sehr arm sind, und mehr nur durch ihre natürliche Wärme und ihre *vita propria* heilkräftig wirken (hierunter nur Gastein, Schlangenbad, Pfäfers und Wolkenstein, letztere beide nur genannt. Warum nicht auch das Wildbad bei Calw, das bloß laulichte Canstatt, und das schon etwas wärmere und auch mehr natronöse Bertrich, drei treffliche Wasser?). Anhangsweise werden auch einige kalte und warme Salzsolen, namentlich die zu Ischel, aufgeführt, die doch füglich schon unter den salinischen Wässern ihren Platz gefunden haben würden. Und bei dem Jod werden auch die jodhaltigen Wasser zu Heilbrunn bei Pölz, zu Salzhausen, zu Voghera und zu Hall in Tyrol erwähnt, mit Uebergehung der Uebrigen. Die eisenhaltigen Quellen erhalten ihre Stellung in der zweiten Ordnung unter den Roborantien; sie sind aber nur in geringer Zahl hier namhaft gemacht, als stärker eisenhaltige die Wasser zu Spaa, Pyrmont, Godesberg (ein doch nicht an Eisenoxydul sonderlich reiches Wasser, statt dessen mehrere andere viel stahlreichere aus jenen Rheingegenden hätten aufgeführt werden können), Bartfeld in Ungern, sehr natronhaltig bei vielem Eisen und vieler Kohlensäure, Ebriach in Kärnthen, Freudenthal in österr. Schlesien, nebst Sternberg, dann Königswarth und Driburg; und als salzreichere Stahlquellen bloß die zu Füred in Ungern, und die Franzens-, Louisens- und Salzquelle bei Eger; endlich als *thermae ferratae* die Wasser zu Eisenbach oder auch Vichnye bei Schemnitz in Ungern, und zu Bourbon l'Archambault. — Der Artikel *Ferrum*; sammt seinen Salzen und

G

und andern Präparaten ist mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgearbeitet; so wie dieses auch in dem vorhergehenden Abschnitt, unter den Solventien mit dem Quecksilber und seinen Präparaten der Fall ist. Ueber die Wirkungsweise dieses Metalls, spricht der Vf. kein bestimmtes Urtheil aus. Bei der Einreibungskur mit Quecksilber-Salbe erklärt er sich gegen die unbedingte Mit Anwendung der hierbei gewöhnlich vorgeschriebenen Hungerkur und Einsperung im warmen Zimmer, indem diese Behandlungsweise nach mehreren Erfahrungen in Illyrien die Krankheit mehr verschlimmert und die Heilung sehr erschwert habe. — Dem Arsenik zum innern Gebrauch ist der Vf. nicht günstig, doch hält er ihn keinesweges für schlechthin unzulässig, und empfiehlt den *liquor sodae arseniosae Hurlerii*.

Die zweite Ordnung umfaßt unter einem nicht gut gewählten Titel: „*Medicamenta vitam plasticam intendentia*“, zwei in ihrem dynamischen Verhalten wie in ihrem chemischen sehr verschiedene Gattungen. Die erste, die plastischen Mittel (besser, die ernährenden oder bei der geringsten Reizkraft in direktester und einfachster Weise zur Assimilation dienenden), die *amylacea*, *mucilaginosae*, *albuminosa*, *gelatinosa* etc., können freilich die kräftigsten *restaurantia* und somit *roborantia* werden; aber an sich sind sie doch zu sehr verschieden von den eigentlich und im gewöhnlichen Sinn sogenannten *roborantibus*, und diese letzteren sind zu wenig dem absondernden System zugewandt, und in zu eminenter Weise mit ihrer Reizkraft auf das irritable und Blutsystem hinwirkend, als daß sie nicht von den Plasticitätsmitteln ganz getrennt, und in eine eigene Klasse, in Verein mit einer eigenen auch hieher gehörigen Reihe der scharfen und zugleich erhaltenden Mittel, unter eine eigene Klasse (eminente Erregungsmittel für das irritable und Blutsystem) gebracht werden sollten. — Die *Roborantia* selbst werden vom Vf. eingetheilt in *r. amara*, *amara aromatica*, *adstringentia*, *adstringentia amara*, *roborantia nutriendia* (worunter man mit Verwunderung neben der isländischen Flechte und der Wandflechte, den *cortex Ulmi int.*, die *folia Ilicis aquif.*, die *Mispela*, *Hahubuten*, *Quitten*, und verschiedene Beersfrüchte findet), *rob. amara adstringentia aromatica*, die *cortices Cinchonae*, als eigene Abtheilung, da sie doch am füglichsten unter die vorige hätten gebracht werden können, *roborantia colorantia* (keine sonderbare und ganz principwidrige Unterscheidung, bloß zwei Mittel, die Färberröthe und das Campeschholz begreifend), die *robor. carbone efficacia* (eben so unpassend, und in der Stellung verfehlt, indem die hierunter abgehandelte veget. Kohle und der Graphit doch gewiß nicht als Stärkungsmittel gelten können); endlich die Eisenmittel, sammt den Stahlwassern. Außer den hier schon gerügten Mißgriffen in der Stellung einzelner Mittel unter die verschiedenen Abtheilungen dieser Ordnung, läßt sich Aehnliches

auch bei andern hier vorkommenden Mitteln erinnern. So stehen mit Unrecht unter den einfach bittern Mitteln die *Colombo* und die *Augustura*, die vielmehr unter die *amara aromatica* gehören. Die reinen *Adstringentia*, wie *Tormentilla*, *Bistorta*, *Galläpfel*, *Bovist* u. a. w., verdienen gar keine Stelle unter den stärkenden Mitteln, sofern zu dem Begriff dieser letzteren immer ein gewisser Antheil an nervenerregender und die allgemeine Gefäßthätigkeit erhöhender Kraft mit gehört, wie er allerdings den *Adstringentien* der folgenden Abtheilung (mit Bitterstoff, den Eichen-, Weiden-, Rostkastanien-Rinden u. a.) nicht abgesprochen werden kann. Wie unter diese Abtheilung die *rad. Lapathi acuti*, oder *Rumicis obtusifol.*, kommen konnte, ist nicht abzusehen. Hier und unter den folgenden Abtheilungen vermischt man manche theils ältere und mit Unrecht obsolet gewordene, theils neuere gute *Simplicien*, wie den *cortex adstringens Brasil.*, die sehr schätzbare aber auch sehr selten gewordene *rad. Lopez.*, die *rad. et herb. Pyrolae umbell.*, den *cort. Cedrelae felrif.*, *c. Aliziae aromat.* (zwei neuerlich aus Java herübergekommene sehr kraftvolle *tonica aromatica*, mit Gerbestoff, Schleimharz und wenigem Aether-Oel), und insbesondere auch den Caffee, dieses in seiner Art einzige *Stomachicum* und gleich starkes Erregungsmittel für das Nervensystem des Unterleibes wie für das gesammte Blutgefäß — und vorzugsweise für das Pfortadersystem. Rec. würde diese Auslassungen nicht berühren, wenn der Vf. nicht im Uebrigen so vollständig in seinem Arznei-Apparat zu seyn sich bemüht hätte. Dem Abschnitt über die *Cinchonaarten* wäre gleichwohl etwas mehr Vervollständigung und Ausführlichkeit zu wünschen. In botanischer Hinsicht zumal befriedigt er zu wenig, und läßt den Leser über mehrere neuere oder neuerlichst berichtigte Species und Varietäten der China ohne Kenntniß. Auch was über die Alcaloide der China hier gesagt wird, und über ihr therapeutisches Verhalten zur China selbst, ist zu dürftig und läßt das Gepräge eigener Erfahrung und praktischer Geübtheit in der Anwendung dieser Mittel vermissen. Diese letztere Bemerkung drängt sich überhaupt bei dem Lesen des ganzen sonst so sehr schätzbaren Werkes auf. Man erkennt bald, daß dasselbe nicht sowohl am Krankenbette geschöpft ist, als vielmehr aus dem Reichthum pathologischer und theoretisch-therapeutischer Kenntnisse, die dem Vf. im Verein mit einem philosophischen Geist und Genialität der Natur- und Lebensansichten eigen waren.

Auch die Anordnung der Arzneimittel der zweiten Klasse (im zweiten Theil) bestätigt dieses. Hätte dem Vf. eine reichere praktische Erfahrung zu Gebote gestanden, so würde er die reinen und reizend-auflösenden Harze und Schleimharze, die verschieden nach ihrer Hauptwirkung zu den eminenten Reiz- und Umänderungsmitteln des Lymph- und Drü-

Drüsesystems gehören, wie *Elemi* (das hier gleich nach der *Vaniglie* folgt!), *Anime-*, *Hederae-*, *Sandarac-Harz*, *Pech*, und die gesammten sogenannten *Gummata ferulacea*, nicht unter die Reihe der „*Stimulantium volatilium nervinor. sive expandentium*“ gesetzt haben. Eben so wenig gehört unter die *Spirituosa volatilia* dieser Klasse das *Haller'sche Sauer*; dieses so sehr ausgezeichnete Erregungsmittel für das *Systema irritabile*, und für das venöse Blutsystem insbesondere, auf welches es wohl *contrahendo*, aber gewiß nicht als *expandens* wirken kann. Auch ließe sich Triftiges gegen die Stellung der Elektricität und des Galvanismus, als Heilmittel, unter diese Klasse der Nervenreize erinnern, indem das *Electricum* in gleichem Grade, und ohne Zweifel nur, mit verschiedener Affinität und Richtung seiner Pole, auch für das Muskel- und Blutsystem als allgemeinsten Lebensreiz wirkt. Sodann würde Rec. auch aus der reichen Klasse der *Stimulantium contrahentium s. fixorum*, oder der Irritabilitäts-Reize, welche das zweite Genus der ersten Ordnung dieser zweiten Klasse bilden, mehrere *Subactia* mit Gummistoff, wie die *Sassaparille*, *Bardana*, *Carex aren.*, *Anagallis*, *Viola tricolor*, *Iris flor.* (nach welcher hier gleich der *Pfeffer* folgt!) u. a. unter die Ordnung der lymphatischen und auflösenden Reizmittel in der ersten Klasse gesetzt haben, wohin ja auch der *Vf.* alle *rad. Saponariae*, *Cichorei*, *Taraxaci* u. s. w. gebracht hatte; so wie die *Squilla*, das *Colchicum*, die *Sabadilla*, das *Chelidonium*, das *Mezereum*, die *Canthariden*, *Ameisen* und andere in höherem Grade scharfe Mittel, die hier unter den Irritabilitätsreizen stehen, zum Theil in gleichem Grad, zum Theil noch in höheren zu den potentesten Reizen für das absondernde und Saugadersystem gehören. Sehr treffend ist dagegen dem *Kupfer*, *Zink*, *Cadmium*, *Bismuth* und *Zinn* die Stellung unter jenen Irritabilitätsreizen angewiesen. — In der zweiten Ordnung der zweiten Klasse, die *Sedantia* umfassend, gehört die Bearbeitung des ersten Genus, der *Narcoticorum*, zu den gelungensten des Werks; doch hätten wir dem Artikel der Blausäure (bei deren pharmaceutischem Theil mehrere Methoden fehlen) mehr Ausführung und Erfahrungsfülle gewünscht. Weniger dürfte die Bearbeitung des zweiten Genus, „*Antiphlogistica*“, befriedigen, insbesondere in Hinsicht auf die Stellung einzelner Mittel selbst. So läßt sich wohl die Kälte und das kalte Wasser nicht weniger als durch bloße *Antiphlogosis* wirkend annehmen, was auch der *Vf.* selbst anerkennt. Auch stehen hier unter den *Lenientibus* mehrere solche Mittel, die *a potiori* vielmehr zu den *plasticis s. nutritivis* der ersten Klasse gehört hätten, wie *Althaea*, *Symphytum*, *Gummi Mimosae*, *Sepegal*, *Tragacanthae*, *Eigelb* u. s. w. Selbst unter den *oleosis pingui* stehen einige, die nichts weniger als bloß *sedando* wirken, wie namentlich der ranzig-scharfe Leberthran (*Ol. jecoris Gadi Morrhuae*). Radlich ist es auch eine

ganz verfehlte Stellung, die hier, unter den *Sedantibus antiphlogisticis*, die verdünnten mineralischen Säuren, und sogar der Alaun, ja sogar das Chlor (!), als *Aqua oxymuriat.*, und als *Chloras lixiviae* (*Chlorum potassae*, *Chlorkali*, nicht *Kali chloricum*, oder *chlorsaures Kali*, wie es öfters auch irrig genannt wird), *Chloras natri* (*Chlor-Natrium*, nicht *Natrium chloricum*) erhalten haben; und der Zusatz: „*refrigerantia tonica*“ verbessert diese Stellung nicht, indem der *Vf.* (§. 207) mit diesem Namen solche Mittel aus der Gattung der antiphlogistischen bezeichnet wissen will, „*quae simplicem systematis sanguiferi erethismum componunt*“. Chlor thut dieses aber an sich nicht, eher das Gegentheil; und selbst der wiederum ganz anders wirkende Alaun, so wie die auch vom *Vf.* hieher gestellte brandige Holzsäure, und das Brausteioxyd können nicht als *antiphlogistica* gelten. Mit allem Recht ist dagegen das Blei unter diese Reihe, als das letzte der hier abgehandelten Mittel, gebracht, indem ihm allerdings der Charakter eines *Antiphlogisticum* in einer gewissen — freilich sehr beschränkten und zugleich auf Abspannung des Nervenlebens und Zersetzung seines Antheils im Muskel- und Blutsystem zu setzenden — Beziehung zukommt, so groß übrigens der Unterschied der Bleiwirkungen von denen der verdünnten Säuren, und vollends von denen des Chlors, ist.

Nr. 2. Der für akademische Vorlesungen bestimmte Grundriß der *Materia medica*, von dem um mehrere Fächer der Medicin durch sehr nützliche Lehrbücher vielfach verdienten Hn. G. R. *Wendt*, ist nach einem viel kürzeren Zuschnitt bearbeitet, und beabsichtigt vielmehr eine Auswahl der bewährteren und in der eigenen Erfahrung des Verfassers selbst erprobten Arzneimittel, als einen vollständigen *Apparatus medicum*, zu geben. Hr. *Wendt* geht bei der Klassification der Arzneimittel und in deren allgemeinen Wirkungsbestimmung ebenfalls von dem organodynamischen Princip aus, dem er die materiell-chemischen Bestandverhältnisse unterordnet, wenn schon nicht ohne alle Abweichung von dieser letztern Rücksicht, indem er einige seiner Arzneiklassen selbst auf dergleichen materielle und chemisch-alterirende Einwirkungsverhältnisse basirt. Sein System der Klassification, welches er schon im Jahre 1824 in einem akademischem Programm im Umriss bekannt gemacht hatte, unterscheidet sich aber von denen *Hartmann's* und anderer Pharmacodynamiker hauptsächlich darin, daß es von den Grundsätzen ausgeht: die Bestimmung und Indication der Heilwirkung eines Arzneimittels dürfe nur von seiner *primären*, nicht von seiner *secundären* Wirkung ausgehen. Jedes Heilmittel offenbare (?) nämlich eine doppelte Wirkung, eine *primäre*, ihm eigenthümliche und unwandelbare, und eine *secundäre*, die zwar das Resultat der ersteren, aber unbestimmbar (?) und

und abhängig von den innern und äußern Verhältnissen des Kranken sey. (Man wird hier zu der Bemerkung gedrungen, daß eben so wenig die primäre Wirkung sich jedesmal offenbare, ja daß sie sehr oft sich nicht offenbaren könne, als die secundären Wirkungen an sich jedesmal unbestimmbar sind. Sehr schlimm würde es um das Heilen stehen, wenn dieses immer der Fall wäre.) Jedes Mittel wirke mehr oder stärker auf ein System oder Organ, als auf ein anderes, es gebe aber kein Mittel, welches nur auf ein einziges System oder Organ einwirkt. Nach diesen von dem Princip des Antagonismus und der Wechselwirkung der organischen Systeme ausgehenden Grundsätzen, welche, wenn auch nur unter obiger Beschränkung, unzweifelhaft wahr sind, und jetzt unter allen den Pharmacodynamikern, welche von der Idee einer rein chemischen Wirkung der Arzneimittel eben so weit, als von der einer rein örtlich bleibenden entfernt sind, angenommen werden, und für welche der Vf. mit Recht die Erfahrung als die einzige Quelle und Richtschnur anerkennt, glaubt der Vf. neunzehn Klassen der Arzneimittel feststellen zu müssen. Es lassen sich diese jedoch bei näherer Prüfung um so gewisser und natürlicher auf eine viel kleinere Anzahl reduciren, als erstlich manche dieser Klassen des Vfs mit andern desselben in ihrem wesentlichen Charakter zusammenfallen, und das, was sie von diesen nach des Vfs. Bestimmung unterscheiden soll, in der Erfahrung entweder gar nicht, oder nur unter gewissen sehr zufälligen und wandelbaren Bedingungen und individuellen Verhältnissen wahrnehmen lassen, und zweitens einige dieser Klassen des Vfs (so die 1ste, 3te, 6te, 13te, 14te, 15te bis 19te) wenn nicht ganz, doch größtentheils auf ein ganz anderes Princip, das des *Chemismus vitalis*, folgewidrig gebaut sind, und aus dem dynamischen Princip eine Subordinirung unter andere rein dynamische constituirte Klassen fordern wie gestatten. In der Ausführung dieser Klassen verfällt übrigens auch Hr. *Wendt* in denselben Fehler (freilich nur einen relativen, an sich nicht unwillkommenen, und mehr als Verstoß gegen den strikten Sinn des Titels zu betrachten), den Rec. schon bei *Hartmann* gerügt hat, daß er die Grenzen des Gebietes der *Materia medica* überschreitet und mehrere Potenzen mit aufnimmt, die zwar große Heilmittel aber keine *Pharmaca* sind, und die zumal in einer so kurz gedrängten Zusammenstellung der Heilmittel, wie diese, die sich nur die Hauptmomente der Erfahrungsergebnisse über Gebrauch und Wirkung der Heilmittel zur Aufgabe macht, doch keine solche vollständigere und tiefer in die Theorie eingehenden Exposition erhalten können, wie sie in den einschlägigen Theilen der Naturlehre (so bei Wärme, Licht, Electricität, Galvanismus, Musik) und der allgemeinen Therapie nur gegeben werden kann.

Die Eintheilung der Klassen ist folgende: *Erste Klasse*, Mittel (nicht *Pharmaca*), welche durch allgemeine Blutverminderung die Thätigkeit des gesammten irritablen Lebens herabsetzen. Hierunter die Aderlasse (sehr kurz gedrängt, und in der That allzukurz, wenn der Anfänger in der Praxis aus dieser Anleitung allein sich unterrichten sollte; doch bleibt es allerdings dem Lehrer überlassen, in seinen Vorträgen die hier angedeuteten Hauptmomente auszuführen); die Arteriotomie, die Blutegel (wobei es sehr befremden muß, wie ein so ausgezeichnete und hocherfahrene Praktiker (§. 44.) sagen kann, daß das Blut, welches ein Blutegel auszusaugen pflegt, und welches durch Nachbluten weggeht, mit höchst seltenen Ausnahmen nicht viel über ein Loth betrage, und §. 46, daß die Nachblutung selten beträchtlich sey, und daß nur in einzelnen sehr seltenen Fällen, wo ein Hautarterienästchen getroffen wird, einige Gefahr entstehen könne. Rec. kennt Fälle, wo durch Nachblutung aus einigen wenigen Blutegelwunden mehr als ein Pfund Blutes verloren ging, Fälle, wo die größte Lebensgefahr durch nicht zu stillendes Bluten unter Eintreten von Syncope oder von Convulsionen und erlöschendem Puls entstand, Fälle, wo die Blutung tödlich wurde); die Schröpfköpfe. — *Zweite Klasse*, Heilmittel, welche ohne auffallende Säfteentziehung das irritabile Leben herabstimmen und die Intensität der (seiner) Thätigkeit vermindern. Hierunter die vegetabilischen Säuren, und *Eccoprotica blanda et demulcentia*, die Tamarinden, Manna, und die süßen Mittel (Honig, Süßholz, Feigen u. s. w., welche *dulcia* hier *blos* dem Namen nach aufgeführt gar nicht näher gewürdigt werden, welches beim Honig auffällt. Der Zucker ist mit Unrecht ganz übergangen.) — *Dritte Klasse*, Mittel, welche die fibrösen Gebilde und die serösen und schleimabsondernden Häute auflockern, und indem sie eine Menge weise Säfte entziehen, die Gesamthätigkeit des irritablen Lebens herabsetzen. (Eine für die Diagnose sehr schwierige und in dem ersten Theil der hier angenommenen Wirkungsbestimmung wenigstens nicht schlechthin und nicht für die gelinderen Grade ihrer Wirkung erweisliche Charakterisirung.) Es werden unter dieser Klasse, welche mit der dreizehnten eigentlich zusammenfällt, und von ihr nur gradu sich unterscheidet, die *resolventia* des gelinderen Grades abgehandelt, namentlich die meisten Neutralsalze, und unter den metallischen Salzen der *Tartarus stibiatus*, und das *Calomel*, beide letzteren ausführlicher, und mit manchen sehr treffenden praktischen Bemerkungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1834.

MEDICIN.

- 1) WIEN, b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann etc. Pharmacologia dynamica, usui academico accommodata etc.*
- 2) BRESLAU, b. Korn, u. WIEN, b. Gerold: *Praktische Materia medica* — von Dr. Johann Wendt u. s. w.
- 3) KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre*, zum Gebrauch für angehende Aerzte u. Physici, von Dr. Ludwig Wilh. Sachs u. Fr. Ph. Dulk u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 7.)

Die großen Brechweinstein-Dosen nach Peschier u. A. verwirft der Vf. Dafs das Calomel seine antiphlogistische Wirkung durch Auflockerung des organischen Zusammenhangs (der Textur) in mehreren Systemen und Organen hervorbringe, ist wenigstens unbedingt und schlechthin nicht anzunehmen. Es treten vielmehr hier noch andere mehr elementare und nicht nothwendig Textur-Auflockerung mit sich bringende chemische Prozesse ein. — IV. Kl. Mittel, welche die Sensibilität im Nervenleben herabstimmen, und so die vermehrten Bewegungen der irritablen Fasern schnell beruhigen. Hierunter stehen hier nur die *Digitalis* und die Blausäure, beide ausführlich behandelt, wobei nicht abzusehen ist, warum gerade diese beiden Substanzen, die doch in vieler Hinsicht von einander selbst sehr verschieden sind, aus jenem Gesichtspunkte hieher gestellt, und von den andern *Narcoticis*, die in die Xte und XIte, zum Theil noch in die XIIte Klasse vertheilt sind, getrennt wurden. Für eine allerdings nothwendige und wesentlich begründete Unterscheidung der *Narcoticorum* nach gewissen Unterordnungen würden sich andere Principien, insbesondere das mehr oder weniger concurrirende, ja bei einzelnen prävalirende Verhältnifs der Reizwirkung Einiger derselben auf das Lymph- und plastische System, dann wiederum bei anderer auf das Blutssystem, ferner auch und in Verbindung mit Ersterem das mehr Unmittelbare oder mehr Mittelbare und Secundäre ihrer narcotischen Wirkung besser und praktisch nützlicher haben auffinden lassen, und hiermit würde noch als ein specieller Unterscheidungsgrund, so weit er bis jetzt bei einzelnen dieser *Narcoticorum* in der Erfahrung sich nachweisen läfst (was freilich bei mehreren derselben noch nicht feststeht und erst genauere Ermittlung

fordert) die eminente Richtung der narcotischen Einwirkung je nach dem Gehirn, oder aber mehr nach dem Rückenmarks- und Gangliensystem (wie bei den *Strychnium* haltenden Pflanzen, dem Giftsumach, dem Mutterkorn, wohl auch selbst der *Digitalis*, die zuverlässig noch ein stärkeres *Narcoticum gangliare et nervorum motoriorum*, als *cerebri* ist) zu benutzen gewesen seyn. Die Eintheilung und Zersplitterung der *Narcoticorum* nach der Stellung, wie sie ihnen der Vf. in den verschiedenen Klassen gegeben, erscheint dem Rec. als die am wenigsten gelungene und auch für die Praxis am wenigsten haltunggebende, so vorzüglich auch die Darstellung einzelner derselben in praktischer Beziehung ist. Dafs *Digitalis* und Blausäure nach Rasori *Contrastimoli* sind oder seyn sollen, läfst diese zwei unter sich sehr differenten Mittel noch gar nicht in eine Klasse vereinigen. Die *Digitalis* ist ein *acre*, und als solches zugleich ein sehr starkes Reizmittel für das Lymph- und Schleimsystem, was die Blausäure, dieses directeste *Narcoticum cerebrale*, nicht ist. Uebrigens gehört der Artikel von der *Digitalis* zu dem Vorzüglichsten in diesem Buche. Weniger befriedigt, was über die Blausäure in therapeut. Beziehung allzu kurz angegeben wird.

V. Kl. Einflüsse, welche die irritabile Thätigkeit in dem sensibeln Leben herabstimmen, und folglich (?) auch die krankhaft gesteigerte geistige Kraft des Menschen zu brechen (*sic*) vermögen. Hier ist von gar keinen Arzneien die Rede, sondern von der Kälte, der *Finsternifs* (die sich wohl am seltsamsten in einer *Materia medica* ausnimmt), und von den depressirenden Gemüthsaffecten. Aber was soll der Lehrer, was soll der Schüler mit dem gar Wenigen, was hier besonders über die beiden letztern Einflüsse (über die depressirenden Gemüthsaffecte nur 10 Zeilen) angedeutet wird, anfangen? — VI. Kl. Mittel zur Beschränkung der Ernährung überhaupt und der krankhaften insbesondere; die Hungerkur besonders nach *Louvrier's* und nach *L. A. Struwe's* Methoden, zugleich mit Aufführung der grauen Quecksilber-Salbe. Jene Kurart ist aber offenbar ein *blofs* der allgemeinen Therapie zugehöriger Artikel. — VII. Kl. Heilmittel, welche die Thätigkeit des irritablen Lebens im Allgemeinen steigern und die Bewegungen des arteriellen Systems vermehren. Hierunter werden, gegen die sonst gewöhnliche Ansicht und Bestimmung, die vorzugsweise sogenannten *excitantia volatilia, oleoso-aetherea* und *spirituoso-aetherea*, die

man in den andern Pharmacologien als *nervina excitantia* zu bezeichnen pflegt, begriffen, namentlich die *Aromata*, unter ihnen auch der zwar erhitzenreizende, aber auch narkotische Safran, die natürlichen Balsame (unter welchen hier auch mehrere Schleimharze, die zum Theil nur sehr wenig, zum Theil gar nicht auf den Charakter eines *excitans volatile nervinum* Anspruch machen können, und dagegen weit mehr als anhaltendere Reize für das Capillargefäß- und das absondernde System zu betrachten sind, eine ungehörige Stelle erhalten, wie namentlich das Ammoniakgummi, Elemi, Mastix, Weihrauch, sogar das Guajak, was fast gar kein ätherisches Oel hat, und gewiss von Niemandem für ein flüchtiges Nervenreizmittel angesprochen werden wird), ferner ein großer Theil der ätherisch-aromatischen und camphorhaltigen Pflanzen und Blumen (die *fl. aurant.*, *Chamom.*, *Convallar.*, *Lavendul.*, *Rosar.*, *Sambuci*, die gewiss nicht hieher gehören, da sie gar nichts ätherisch-Oeliges, gar keine *vis exc. nervina* besitzen, die *fl. Tanacet.* und *Violar.*, die *herb. Abrotani*, *Chenopodii*, *Menthae plures*, *Meliss.*, *Mari*, *Mauran.*, und andre verwandter, unter welchen aber auch die narkotische *herb. Ledi palustris* Platz erhält, desgleichen die *cortices Aurant.* und *Cascarill.* (warum nicht auch mehrere andere, die mit gleichem Recht hieher gehören?), die *radices Calami*, *Angelicae*, *Carlinae*, *Convolvulae*, *Galan-gae* (gehört zu den Gewürzen), *Helenii* (ist sehr wenig ätherisch), *Imperator.*, *Sassafras* (der unerwähnt gebliebene *cortex liqui Sassafr.* ist weit mehr aromatisch-reizend, als die wenig kräftige Wurzel), *Zedair.* (ist ein *camphorat. aromat.*), und die unbedeutenden *rad. Levistici* und *Ireos fl.* Dagegen stehen nicht hier, sondern erst in der 9ten Klasse, die *radd. Valerianae*, *Serpentar.* und einige campherhaltige Pflanzen, die doch nicht reicher an diesem Stoff, als das *Marum*, die *Mentha pip.* u. a. in der obigen. Auch den Kampher selbst vermisst man hier, und muß ihn erst in der 9ten Kl. suchen. Es folgen noch in dieser 7ten Kl. die gewürzhaften Samen, und dann werden ohne alle nähere Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses (das allerdings nur ein sehr geringes und bloß auf einiger Analogie zwischen der Wirkung des ätherischen Oels und der des Alkohols oder der Naphtha beruhendes ist) die Aetherarten und die versälferten Geister, der Wein und der Brantwein aufgeführt, dann hinter einander der Kaffee, der Thee (vom erstern doch so sehr dynamisch verschieden), das Reiben und Kneten des Körpers, und ziemlich ausführlich und praktisch die Elektrizität und der Perkinismus, wobei Rec. sich auf seine frühere Bemerkung bezieht. Dafs aber, wenn einmal die Elektrizität hier aufgenommen werden sollte, nicht auch der Galvanismus und der Magnetismus in derselben Klasse, sondern in natürlicher Trennung erst in der 9ten, unter den dortigen *nervinis*, und zwar gleich nach der *Asa foetida*, dem *Galbanum* und dem *Sagapenum*, ihre Stelle erhalten, kann Rec. nicht billigen.

VIII. Kl. Mittel, welche die irritable Thätigkeit in der Sphäre der Ernährung steigern; die *stomachica et tonica*. Hierunter hat aber der Vf. auch die *antiscorbutica* und die seifenhaft auflösenden, nur schwach bittern und sehr wenig tonischen, aber schwächenden Pflanzen, wie *Chelidonium*, *Taraxicum*, *Gratiola* und selbst die gar nicht hieher gehörende *Senna* aufgenommen. Bei der *Angusturarinde* hätte die *unechte*, welche so häufig statt ihrer vorkommt, und wegen ihrer schweren Unterscheidbarkeit die Weglassung der *Angusta* aus einigen Pharmacopöen und selbst ihr Verbot verursacht hat, ihrer botanischen Abkunft nach, als *Brucea antidysent.*, wenn nicht nach Einigen als eine *Species* des *Strychnos* angegeben werden sollen. — Die Chinarinden bilden in dieser Klasse den größten Artikel. Indessen läßt doch das hier von ihnen Gesagte noch gar Vieles zuzusetzen übrig, insbesondere was das Botanische, die Charakteristik und Unterscheidung der vorzüglichsten Arten derselben, die Ergebnisse der neuern chemischen Analyse, besonders in Bezug auf die Alcaloide der Ch., die eigenthümlichen Verhältnisse ihrer Wirkung und ihrer Anwendung betrifft. Höchst befremden muß es, dafs der Vf. von dem *Chinin* und dem *Cinchonin* fast nichts Anderes, als nur ihre Namen, und dafs man sie zu 1–2 Gran geben könne, angiebt; gar nichts von ihren speciellern Indicationen und Gebrauchsbedingungen gegen Wechselfieber, nichts von ihren verschiedenen Gewinnungsarten und Zusammensetzungen. Alles, was man hier davon liest, sind die Worte: „das *Cinchonin* aus der braunen und das *Chinin* aus der Königs-China wird jetzt in seinen mannichfaltigen Verbindungen mit Schwefel- und Salzsäure (nicht auch mit Phosphor- und mit Essigsäure? man s. des Rec. Bemerkungen über das phosphorsäure *Chinin*, nach dessen eigenen Erfahrungen, in den Heidelberg. klin. Annal.) in der Medicin ungemein häufig angewendet.“ Eine solche mehr als lapidarische Kürze muthet doch dem commentirenden Lehrer allzu viel zu. — Bei dem *cort. Salicis*, der sehr flüchtig berührt ist, vermissen wir das *Salicin*. Es überrascht, die *Bryonia* hier unter den *tonicis* zu finden, und eben so die *r. Armoraciae*. Es hat doch wohl Niemand noch daran gedacht, diese beiden Wurzeln für stärkende Mittel zu halten. Auch die *rad. Asari* steht hier; in sehr kleinen Gaben, in denen sie der *Ipecacuanha* und *rad. Arnicae* analog wirkt, gehört sie vielmehr zu den flüchtig scharfen Reizen für das Nerven- wie für das Muskel- und Capillarsystem, und mit *Baldrian*, *Arnica* in eine Klasse. Bei der *r. Columbo* hätte erwähnt werden sollen, dafs sie etwas *Picrotoxin* enthält und dafs sie eigenthümlich auf die Vermehrung der Gallenabsonderung wirkt, daher ihr Nutzen in der Cholera, wenn sie schon zur Besserung neigt. Die *radd. Filicis*, *Jalappae* (deren Harz sogar auch an dieser Stelle abgehandelt wird) und *Ononidis*, so wie das Gummigutt und die *Colocynthen*, sollte man auch nicht unter den *tonicis* suchen, vielmehr unter den eminenten Reizen für das Capillar-

largefals- und Schleimhäutesystem, vorzugsweise des Darmkanals. Noch auffallender und unpassender ist die Einreihung der Ignatiusbohne und der Krähenaugen (zwischen welchen die von ihnen so gänzlich verschiedene aromatische Pichurimbohne steht!) in diese Klasse, da doch diese stark narkotischen Strychninmittel so entschieden auf das Rückenmark und sein Nervensystem wirken, wenn ihre primäre Nervenwirkung auch eine reizende ist. Von der Ignatiusbohne heisst es hier: „als bitteres Mittel habe man sie als magenstärkend(?) empfohlen, sie sey aber zu diesem Behuf, wie alle heftig bittere Mittel, zu fürchten und zu vermeiden.“ Warum erwähnt denn der Vf. statt dieser ganz grundlosen Anwendung nicht der viel gegründeteren und bekannteren gegen fieberhafte Krampfkrankheiten des Gangliensystems und Darmkanals? — Das Ricinusöl und das Crotonöl, so wenig ihnen, zumal dem letztern, auch eine grosse Reizkraft, von einem scharfen Stoff abhängig, abzusprechen ist, gehören auch gewiss nicht unter die *Tonica*, und sie, wie schon mehrere andere der zuvor erwähnten und nachfolgenden Mittel, zeigen es klar, wie wenig man bei der Classification der Mittel als Lebensreize mit der allgemeinen Unterscheidung derselben als Plus- oder Minus-Reize für den ganzen Umfang des einen oder des andern der drei Hauptsysteme des Organismus ausreicht, sondern wie sehr es nothwendig und erfahrungsmässig ist, auch das eigenthümliche und spezifische Wirkungsverhältniss einzelner solcher positiver oder subtraktiver Reizmittel zu einzelnen zusammengesetzten Gebilden oder Eingeweidern zu berücksichtigen und als Princip für Unterordnungen zu benutzen.

IX. Kl. Mittel, welche die irritable Thätigkeit im *Sensorium* und in dem gesammten Nervensystem steigern. Dieß seyen die *Nervina* der Alten, welche aber ihren *Nervinis* nichts weniger als jenen Begriff zu Grunde gelegt haben, so wie derselbe auch nicht der unter den allermeisten neuern Aerzten geltende ist, mit Ausnahme etwa nur Derer, welche aus der naturphilosophischen Lehre vom dualistischen Gegensatz in den organischen Systemen und ihren innern Wechselwirkungen jene Interpretation entnehmen zu können glauben. Als *Nervina volatilia et analeptica* werden unzweifelhaft richtiger und allgemein üblich solche Mittel bezeichnet, welche in möglichst directer und prävalenter Weise die Sensibilität und die Energie der Sensationen erhöhen, und zwar wiederum entweder mehr und vorzugsweise die des Hirns und seiner Nerven, oder die des Gangliensystems. Und unter diese gehören keinesweges ausschliesslich diejenigen Mittel, welche der Vf. unter diese 9te Klasse gestellt hat (*Moschus, Ambra, Castoreum, Phosphor, Ammonium* mit seinen Präparaten, *Oleum animale aeth., Serpentaria, Valeriana, rad. Artemisiae, Buccablätter, Ruta, Camphora, Acidum pyro-lignosum, Asa foetida, Galbanum, Sagapenum*): welche vier letztern Mittel gar nicht unter die *Nervina analeptica* gehören und gewaltsam von

den ihnen nächstverwandten in der 7ten Kl. getrennt sind, oder vielmehr mit diesen und den andern eigentlicher lymphatisch-auflösenden Reizmitteln in eine eigene Hauptklasse mit Unterordnungen gebracht werden müßten), sondern es gehören, wie Rec. schon oben erinnert hat, auch noch viele derjenigen flüchtigen, aromatisch-ätherischen und spirituösen Reize, die schon unter der 7ten Kl. aufgeführt wurden, hieher und so mit jenen in eine Klasse. Dagegen, daß in derselben 9ten Klasse gleich nach dem *Sagapenum* auch solche ganz allgemeine Lebensreize aus der Reihe der Elementarstoffe, wie Wärme, Licht, Galvanismus, Magnetismus, angeordnet werden, hat Rec. schon oben zu äussern Gelegenheit gehabt. — X. Kl. Mittel, die das sensible Leben in der Organisation abstumpfen, und in Folge dieses Gegensatzes die Bewegungen des irritablen Lebens besonders in der Ernährung vermehren. (Eine Thesis oder Hypothesis, deren Vertretung Rec. eben so wenig, wie die für die folgende Klasse aufgestellte übernehmen möchte. Warum nicht lieber: Mittel, die zugleich mit einer sensibilitätsmindernden oder narkotischen Kraft eine reizend-auflösende Wirkung auf das Zellfaser- oder plastische System ausüben?) Hierunter ein Theil der *Narcoticorum*, die *Belladonna*, das *Conium*, die *Lactuca virosa* (die am wenigsten reizend wirkt), die *Rhus*-Arten und die *Datura Stram.* Den Tabak, die Kokkelskörner und einige ähnliche *Narcotica acris lymphatico-resolventia* vermisst man hier. — XI. Kl. Mittel, welche die sensible Thätigkeit im irritablen Leben (in den Muskel- und Gefäßgebilden) schnell zu vermindern und gar aufzuheben vermögen. Hierunter das Opium, der Hyoscyamus und das Aconit, welches eher unter die vorige Klasse gehörte, so wie aus jener die *Lactuca vir.* hieher, und hieher auch besser die Strychnin-Arten und die Blausäure. Das Opium selbst, welches unter allen *Narcoticis* allein steht, ist doch gewiss kein solches, welches unbedingt die sensible Thätigkeit schnell vermindert und dem irritablen Leben vor allen andern feindlich und destruirend entgegenwirkt. Es vermag vielmehr bedingungsweise die Energie der irritablen Faser in hohem Grade zu verstärken. Der Vf. hätte hier wohl über das nur flüchtig berührte *Morphium* und seine Wirkungsverhältnisse ein Mehreres sagen sollen.

XII. Kl. Mittel, welche die Thätigkeit des sensiblen Lebens in dem System der Ernährung umstimmen. (Dieser Ausdruck ist zwar sehr gäng und gehe und auch sehr bequem, er ist aber auch sehr vag und sagt an sich gar nichts Anderes, als daß eine Veränderung im Empfinden und Wirken hervorgebracht wird, die man nicht als eine bloß quantitative, sondern als ein *aliud quid* aufser und neben einem Mehr oder Minder wahrnehmen kann.) Hierunter sollen insbesondere jene Arzneistoffe gehören, die man sonst als *Alterantia*, zum Theil auch als *nauseam cientia*, und als *nervina frigida*(?) bezeichnete. Also abermals ein Theil der sogenannten lym-

lymphatischen Reiz- und Auflösungsmittel, unter ihnen auch solche, die zugleich krampfwidrig wirken, aber auch andere, die diese Eigenschaft nicht besitzen: namentlich die *Ipecacuanha* (die nicht bloß von der *Cephaelis Ipecac.*, sondern noch von mehreren andern Pflanzen herkommt, insbesondere auch von der *Psychotria emet.* und von einer *Cynanche*, worüber *Richard* und *Guibourt* nachzusehen sind, so wie über ihre Wirkungen und Anwendungsarten am vollständigsten *Richter* in seiner Arzneimittellehre), die *Arnica*, *Senega*, *Saponaria*, *Scilla*, *Colchicum* (für welches eigenthümliche scharf-bittere und doch die Herz- und Gefäßthätigkeit sehr herabstimmende, ja in großen Dosen lähmende Mittel die nähere Indication hier vermisst wird), *Sassaparille*, *Dulcamara*, *Secale coruntum*, *Pulsatille*, *Benzoesäure* (sehr verschieden von den vorigen wirkend und mehr zu den *sedantibus* gehörend), Silbersalpeter, Zinkkalk und Zinksalze (hierbei viel zu wenig und zu ungenügend von dem blausauren Zink gesagt), Kupfer und Kupfersalze, salpetersäuerlicher (nicht saurer) Wismuthkalk. — Die XIII bis XIX Klasse umfassen nun (wie schon oben angedeutet wurde) mit einer Abbeugung vom streng dynamischen Princip und mit mehr Zuziehung des Chemismus, und zum Theil (in der XVIII. Kl.) selbst des Mechanismus der Chirurgie, alle diejenigen Arzneimittel, welche als eminente Umstimmungs- und Umänderungsmittel für das Ernährungssystem auch zugleich die Mischung, Textur und Cohäsion der organischen Masse in verschiedener Weise umändern, die letztere auflockern, austrocknen, verdichten, zerstören, oder (letzte Klasse) die Ernährung durch Massenersatz befördern können. Demnach werden zuerst in der XIII. Kl. die stärker chemisch eingreifenden *Resolventia*, Goldpräparate, Quecksilbermittel (diese am ausführlichsten und mit Sorgfalt, mit Weglassung des schon in der 3ten Klasse abgehandelten Calomels), Spiesglanzmittel, Baryt, Mangan, Jod, Schwefel und Schwefelkalien, Kohle (die nicht *hierher* gehört), Kalkerde und Kalksalze, Kali und Natron abgehandelt; in der XIV. Kl. als austrocknende und lebenswidrige *Resolventia* nur der Arsenik, dessen innerlicher Anwendung der Vf. durchaus nicht günstig ist, und sie für absolut verderblich und verwerflich erklärt (mit Unrecht, wie Rec., der nur den Mißbrauch dieses — dann freilich höchst gefahrvollen — Mittels fürchtet, aus gewisester Erfahrung beweisen kann), und das Blei, dem (als Bleizucker innerlich) der Vf. doch das Wort redet; in der XV. Kl. als die Cohäsion der starren Theile lockernde (?) und die Densität des Blutes (warum nicht vielmehr seine Irritabilitätstendenz zugleich mit seinem *Cruor*?) vermehrende, das Eisen sammt seinen Präparaten, und den Graphit (dessen mehr dem Lymphsystem zugewendete Wirkung doch von der des Eisens, dieses so eminenten Erregungsmittels für die Muscular-Irritabilität, sehr verschieden ist); in der XVI. Kl., als die Cohäsion

und Dichtigkeit der irritablen Faser (nur dieser?) vermehrende Mittel (*Adstringentia*), die gerbestoffigen und gallussaurigen Vegetabilien; in der XVII. Kl. als Verdichtungsmittel der organischen Cohäsion (eine sehr schwankende und unhaltbare Bestimmung für die Unterscheidung dieser Klasse von der vorigen), die mineralischen Säuren sammt dem Chlorliquor in Verdünnung und der Alaun. (Salpetersäure und Salzsäure und noch mehr das Chlor wirken doch gewiß viel anders, als Schwefelsäure, und an sich nicht cohäsionvermehrend); in der XVIII. Kl. als Zerstörungsmittel die *Caustica*, die *actualia* und die *potentialia*, die *Vesicantia* und *Rubefacientia*, Fontanellen, Haarseile u. s. w.; endlich in der XIX. Kl. die nährenden Mittel, Schleime, Gallerten, die *Amylacea*, isländische Flechte, Bärlappsaamen und die fetten Oele. Bei aller Kürze, die oft nur mit wenigen Grundstrichen die Skizze eines Arzneimittels giebt, ist doch überall der sichere Blick des vielerfahrenen Praktikers nicht zu verkennen.

Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE LITERATUR.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold; *Gedichte von Adolph Ritter v. Tschabuschnigg*. 1833. VIII u. 179 S. kl. 16. (22 gGr.)

Größtentheils über Stock und Stein hüpfende Reime mit ziemlich gewöhnlichen Gedanken über ziemlich gewöhnliche Gegenstände, wie z. B. S. 59:

Im Walde.

Es rauschen die Wipfel, es singen:
Die Vögel mit darein,
Ich lieg' im Moos und starre
Ins Regen und Weben hinein.
Es läutet eine Glocke,
Mich überkommt ein Schmerz,
Als wär' ich wo weit in der Südsee
Das einzige liebende Herz!!!

Von etwa 100 Gedichten erheben sich über das Mittelmäßige — doch selten rein von prosodischen Sünden, nur: S. 21 *Einmal noch*; S. 24 *Vom Maler*; S. 30 *Am Grabe des Wanderers*; S. 44 *Das stille Grab*; S. 48 *Der Nachtwandler*; S. 56 *Epilog zu Wilh. Hauff's Lichtenstein*; S. 74 *Vergifs*; S. 75 *Die sieben Grafen von Kuenring* — eine schöne Sage; S. 111 *Erfüllung*; S. 113 *Fragen an Sie*; S. 118 *Auf Nimmerwiedersehen*; S. 138 *Die Hausmutter*; S. 144 *Der Seeräuber*; S. 168 *Beim Abendläuten* — wenn nur der letzte Vers nicht wäre. Unter den Distichen, die auch größtentheils metrisch untadelig sind, giebt es manche artige, wie S. 147, wenn nur *siebenfach farbig* gleich wäre mit *siebenfarbig*.

Die Wahrheit.

„Ist die Wahrheit nicht eins, nicht ewig, innig und einzig;
Wer nicht so denkt, der fand nimmer ihr ewiges Eins!
Freund! ist nicht eins auch das Licht, der Strahl ein einziges
Leuchten,
Und das Prisma bricht siebenfach farbig den Strahl!“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1834.

MEDICIN.

- 1) WIEN, b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann etc. Pharmacologia dynamica, usui academico accommodata etc.*
- 2) BRESLAU, b. Korn, und WIEN, b. Gerold: *Praktische Materia medica* — von Dr. Johann Wendt u. s. w.
- 3) KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre*, zum Gebrauch für angehende Aerzte u. Physici, von Dr. Ludwig Wilh. Sachs u. Fr. Ph. Dulk u. s. w.

(Beschluss von Nr. 8.)

Nr. 3. Wenn auch das Handwörterbuch der Herren Sachs und Dulk eben dadurch, daß es der alphabetischen Ordnung folgt, der Kritik weniger ein Urtheil über den Charakter und Werth des Ganzen, aus dem Gesichtspunkte einer planmäßig durchgeführten Construction der Arzneimittellehre, als vielmehr nur über den Geist und Gehalt der einzelnen hier ausgearbeiteten Artikel zuläßt, so lassen doch die beiden vorliegenden Bände auf das Klarste erkennen, daß beide Vff. ihre respectiven Aufgaben mit einem Fleiß, einer Sorgfalt, Umsicht und Sachkenntniß bearbeitet haben, die man in wenigen pharmacologischen Werken so vereinigt findet, und daß hierdurch und durch die erschöpfende Vollständigkeit, in welcher die wichtigeren Arzneimittel abgehandelt sind, dieses Werk zu einem der reichsten und schätzbarsten Repertorien zur Selbstbelehrung über Arzneimittellehre wird. Der botanisch-chemische und pharmaceutische Theil der Abhandlung eines jeden Mittels ist von dem durch seinen trefflichen chemischen Commentar zur Preuss. Pharmacopoe schon so rühmlich ausgezeichneten Prof. Dulk, und gereicht diesem Wörterbuche zu einer wahren Zierde, indem er alles Wissenswerthe aus jenen Fächern der Pharmacognosie, auch das Neueste, klar und lichtvoll geordnet, und oft mit eigenen interessanten Versuchen und Resultaten verbunden, mittheilt. Von dieser Seite kennt Rec. jetzt kein anderes pharmacologisches Wörterbuch, das dem vorliegenden den Vorzug streitig machen sollte, wenn auch Brandes Wörterbuch in chemologischer Hinsicht noch vollständiger ist. Man lese nur die Artikel *Acidum aceticum* (das *A. hydrocyanicum* hat Hr. Dulk weniger ausführlich dargestellt, und weniger, als man erwarten durfte, von den verschiedenen Methoden seiner Bereitung

und ihren Verhältnissen zu einander gesagt; desto ausführlicher und eindringender in ihr therapeutisches Wirken hat Hr. Sachs sie abgehandelt, wenn schon unter ganz andern Ansichten, als den gewöhnlich geltenden), *Acidum muriaticum*, *nitricum*, *pyrolignosum*, *sulphuricum*, *Aether* (vortrefflich und sehr lehrreich), *Ammonium* und seine Präparate (auch sehr vorzüglich, wenn auch viel gedrängter, als diese Artikel bei Brandes, wo sie den größten Theil des ersten Bandes einnehmen), *Arsenik*, *Baryt*, *Calcaria* (der Campher ist minder vollständig und befriedigend bearbeitet), *Castoreum*, *Cinchona*, *Chlorum* und die Chlorpräparate, *Ferrum* und seine Präparate, *Guaiacum* u. m. a., um sich von dem Verdienstlichen der Arbeit des Hrn. Dulk zu überzeugen. Freilich hatte er durch seinen Commentar zur preuss. Pharmacop. schon Vieles vorgearbeitet. Den bei weitem größten Theil des Textes in diesem Wörterbuche nehmen aber des Hrn. Sachs therapeutische Expositionen der aufgenommenen Arzneimittel ein, aus welchen hier mit Recht alle nicht officinellen, alle Imponderabilien, wie Wärme, Licht, Electricum u. s. w. und alle mechanischen Mittel ausgeschlossen worden sind. Hr. Sachs hat sich das Verdienst erworben, über viele dieser Arzneimittel, ihre Wirkungsweise und ihre dynamo-chemischen Beziehungen zu den organischen Systemen wie zu den Säften des m. K. eben so ausführliche als gründlich wissenschaftliche Expositionen und Abhandlungen zu geben. Es zeichnen sich hierunter vorzüglich aus seine Darstellungen der *Kohlensäure* (sehr gediegen) und der *Kohle*, der *Blausäure* (die er in einer völlig dem Bisherigen entgegengesetzten Weise gar nicht als ein Narcoticum gelten lassen will, weil sie nicht die den narcotischen Mitteln (nach Sachs) eigene Wirkung, die Bluthätigkeit zu erregen und zu vermehren (!) besitze, sondern sie als ein Gift betrachtet, das dem Blute seinen Eisengehalt entreißt (?), während es zugleich das Nervensystem in den beiden Richtungen seiner Thätigkeit beschränkt), der *Salpetersäure*, des *Aconits*, der *Aetherarten*, der *Aloe* (hier mehr als *tonicum* dargestellt), des *Ammoniums* (vortrefflich) und seiner Salez, besonders des auch sehr lehrreich abgehandelten *Salmiaks*, der *Arnica*, des *Arseniks*, gegen den der Vf. ebenfalls unerwartet heftig eifert, und hierbei besonders gegen Vogt und Heimpolemisirt, der seit 1809 und 1815 vorliegenden und gewiß nicht unerheblichen Erfahrungen des Referenten aber nicht gedenkt, und auch in seiner Furcht vor

vor diesem absolut vermeinten Gift manche andere, durch sichere Erfahrungen bestätigte Heilwirkungen desselben übersieht oder verwirft, des *Barytes muriatus*, der *Belladonna*, die er für das mächtigste Narcoticum und für ein viel kleineres, als die von ihm aus dieser Klasse proscribte Blausäure, weil sie (die *Belladonna*) vor andern die Irritabilität im Nerven erhebe, und vor andern die Symptome einer wahren arteriellen Hirnentzündung (??) bewirke, die er aber mit mehr Recht für sehr unzureichend und unzuverlässig als *prophylacticum* gegen den Scharlach und auch gegen die Hundswuth erklärt; des *Camphers*, dessen Wirkung Hr. S. in einem dynamischen Gegensatz zu denen der *Belladonna*, als Erregung der Sensibilität im Blutsystem betrachtet, ohne durch diese mehr sinnreiche als praktisch fruchtbare Hypothese die Frage über die so sehr narкотische Wirkung des *Camphers* in grossen Gaben auf das Hirn zu lösen, und ohne überhaupt durch sie nähern Aufschluss über die so controverse Natur dieses Profens unter den mehr das Nerven- als Blutsystem primär afficirenden Mitteln zu geben, und ohne die Widersprüche, in die er sich im Verlauf der Exposition der speciellen Indicationen des *Camphers* mit seiner obigen Hypothese versetzt findet, befriedigend lösen zu können; der *Canthariden*, wo uns die zu gesuchte Erklärung der eminenten und specifischen Wirkung desselben auf das Harnsystem gar nicht befriedigt, weil sie in der That keinen Grund für dieses Specifische angiebt, wo aber das über die speciellere Anwendung der *Canth.* gegen Hundswuth (wogegen sie nach S. wenig oder nichts leisten, was Rec. unterschreibt), *Diabetes* (wogegen sie S. empfiehlt), aton. Gicht u. s. w. Gesagte um so gehaltvoller ist; des *Castoreums*, das der Vf. an sich für unwirksam erklärt, und es dennoch als sehr nützlich, ja unentbehrlich in der Hysterie rühmt; der *China* (mit der der zweite Band anfängt) und ihrer Alcaloiden und andrer Präparate, der weitläufigste Artikel im ganzen Werke, so weit es vorliegt, der 172 Seiten füllt, aber dieses freilich mehr durch weit ausholende pathologische Untersuchungen und Controversen über das Wechselfieber, über welches hier der Vf. seine Theorie in grosser Breite entwickelt, und über andere Fieberformen, Krampf- und Schwächekrankheiten, gegen welche die *China* indicirt, und wie und warum sie dieses seyn könne (diese Abhandlung hat der Vf. auch im Separatabdruck als eine besondere Schrift in den Buchhandel gegeben (vergl. A. L. Z. 1833. Nov. Nr. 198.)), und in dieser Form erscheint ihre Ausführlichkeit viel zweckmässiger, als in einem Wörterbuche, das ursprünglich nur auf zwei Bände angelegt werden sollte); der *Digitalis* (ein sehr fleissig und ausführlich bearbeiteter Artikel, mehrere dem Vf. eigenthümliche Ideen und Bemerkungen enthaltend); des *Chlors* und seiner Präparate (Chlorwasser, Chlorkalk, Chlorsalze), wobei sich doch gegen die Ansicht des Hn. S., dass das Chlor, so wie chemisch, so pharmacodynamisch dem *Sauerstoff* am nächsten stehe, und dass es in seinen Wir-

kungen, die die einernervenerregenden Potenz seyen, mit denen der Salzsäure fast ganz zusammenfalle, gegründete Einwendungen machen lassen dürften, um so mehr, da der Vf. durch die Behauptung, dass die Indication des Chlorwassers krankhafte Beweglichkeit des Nervensystems sey, und dass dieses Chlorwasser einmal bei nicht gesteigerter Thätigkeit des Blutsystems, und dann wieder, dass es beim Erethismus dieses Systems und bei irritablen Entzündungen (wo doch auch die Thätigkeit der irritablen Faser, so wie die Nervenirregung gesteigert ist) indirect sey, in Widersprüche verwickelt; der *Dulcamara*, des *Eisens* und seiner Präparate und Salze (ein vorzüglich gut gearbeiteter Artikel), des *Guajaks* und einiger anderer. Mit *Helenium* schliesst die erste Abtheilung des zweiten Bandes; es lässt sich somit erwarten, dass noch wenigstens zwei Bände von der Stärke, wie die beiden vorliegenden, wenn nicht noch drei folgen werden, wenn gleich die Vff. in der Vorrede versicherten, dass das Ganze bestimmt nur drei Bände füllen solle.

Die Arbeit des Hn. Sachs trägt durchaus das Gepräge erster wissenschaftlicher Forschung und Gründlichkeit. Unverkennbar und durchgreifend ist das Streben des Vfs, die therapeutischen Verhältnisse und Wirkungsweisen der Arzneimittel, und hiermit ihre Indicationen wie die Indicationen aus den Grundsätzen der Organodynamik mit möglichster Bestimmtheit festzustellen, indem er von den (in der kurzen Einleitung niedergelegten) Principien des dualistischen Gegensatzes und Conflicts zwischen den zwei Elementarfactoren des organischen Lebens in seiner substantiellen wie in seiner dynamischen Durchbildung und Aeufserung, der Sensibilität und der Irritabilität (die er passender durch Nerv und Blut bezeichnen zu müssen glaubt), als den Bedingungen aller Erregung und Reaction ausgeht, und die Theorie des Modus wie der Differenz der Ein- und Fortwirkungen der Arzneimittel oder des innern pharmacodynamischen Charakters derselben auf das Nücherverhalten des einen oder des andern jener beiden Grundsysteme, und zwar wiederum von der Seite seiner Receptivität oder aber von der seiner Reaction (Actuosität nennt sie S.), zu einem gegebenen Arzneimittel basirt (hierin mit *Wendt* übereinkommend, wie mit andern schon in früherer Zeit ähnlichen Grundansichten huldigenden Pharmacologen). Aber bei aller Achtung für den Geist und das Talent des Vfs wie für seine Schärfe und Gewandtheit im Zergliedern der Begriffe kann man sich es doch nicht verhehlen, dass seine Darstellungen an einer gewissen Ueberfülle und oft ermüdend werdenden Breite der theoretischen Prämissen und Expositionen der Pathologie leidet. Der Vf. gefällt sich zu sehr im Theorisiren und Erklären; er holt häufig mit seinen physiologischen und pathologischen Entwicklungen der Zustände, gegen die ein Mittel heilend wirken soll, und mit seinen allgemein therapeutischen Begründungen der Indicationen zu weit aus, und geht unter vielen Wiederholungen so breit in das Einzelne dieser Prä-

missen ein, daß mehrere seiner Darstellungen (z. B. der Blausäure, der Digitalis, der China u. s. w.) zu weitläufigen Abhandlungen über einfache Kapitel der allgemeinen und der speciellen Pathologie werden, wobei es an Digressionen auf fremdes Gebiet nicht fehlt. Auch dem Polemisiren ist er zu hold; ob er gleich dabei Sitte und Anstand nie verletzt; und seine eigene Meinung, wenn sie auch da, wo reine und sichere Beobachtung aufhört, nur Ansicht und Hypothese ist, spricht er oft mit zu großer Bestimmtheit aus, als könnte nur sie die rechte seyn. Diese Mißstände werden indessen von dem vielen Guten und Vorzüglichen, was dieses ausgezeichnete Werk bietet, überwogen, und darum wird jeder Leser mit dem Rec. die baldige Vollendung desselben sehr wünschen.

Harless.

ALTDEUTSCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Brönnert: *Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniß der Nordischen und Deutschen Heldensage*, aus P. E. Müller's *Sagabibliothek* II. Band; mit Hinzufügung erklärender, berichtgender und ergänzender Anmerkungen u. Excursus, übersetzt u. kritisch bearbeitet von Georg Lange, Dr. philos. u. Privatdoc. der Geschichte an der Univers. zu Gießen. 1832. LXIII u. 482 S. 8. (1 Rthlr. 8gGr.)

Müller's Untersuchungen über die gesammten nordischen Sagen sind allerdings von der Art, daß sie schon längst eine vollständige deutsche Uebersetzung verdient und auch wohl gefunden hätten, wenn nicht fade Uebersetzungen fader Romane oder Novellen bei dem Publicum und bei den Buchhändlern mehr Anklang und Beifall fanden, als Uebersetzungen gründlicher wissenschaftlicher Werke. Zwar beschenkte uns im J. 1816 Lachmann mit einer Uebersetzung des ersten Theils der *Sagabibliothek*, welcher diejenigen Sagen enthält, welche sich auf die Begebenheiten und eigenthümlichen Verhältnisse des isländischen Freistaats seit seiner Entstehung bis in die Zeiten seines Verfalles beziehen; allein er blieb auch bei diesem ersten Theile. Der zweite Theil der *Sagabibliothek*, welcher in seiner ersten Hälfte die germanische Stammsage von den Nibelungen behandelt, ward zwar wohl von den Forschern gewissenhaft und gründlich bei ihren Erklärungen der Sage benutzt; keiner jedoch fühlte sich bewogen, denjenigen Freunden des deutschen Alterthums, welche der dänischen Sprache nicht mächtig sind (und deren giebt es gewiß Viele) die Forschungen des dänischen Gelehrten durch eine Uebersetzung dieses zweiten Theils vollkommen zugänglich zu machen. Wir müssen daher Hn. Dr. Lange's Unternehmung dankbar anerkennen, und um so mehr, als er nicht bloß übersetzte, sondern hier und da auch die Ergebnisse eigener Untersuchungen auf dem Gebiete der Sage mittheilte, wenn auch wir darin nicht überall mit ihm übereinstimmen können.

Hieraus ergibt sich aber auch von selbst, welchen Standpunkt wir zur Beurtheilung der angezeigten Schrift zu wählen haben. Thöricht wäre es, wenn wir die Uebersetzung als solche weitläufig besprechen wollten; ungereimt, wenn wir hier eine Kritik des Müller'schen Werkes zu liefern gedächten: denn was den ersten Punkt betrifft, so möge die Versicherung, daß Hr. Dr. Lange mit der gehörigen Sorgfalt arbeite, völlig genügen; und was Müller's Arbeit anlangt, so ist ihr Werth längst schon allgemein anerkannt. Wir haben es demnach vorerst nur mit Hn. Dr. L's. eignen Ansichten von der deutschen Heldensage sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Theilen zu thun, und dieß um so mehr, als er, zwischen Müller und W. Grimm die Mitte haltend, eine dritte, ihm eigenthümliche Ansicht von der Heldensage nach ihrem Ursprunge und ihrer Fortbildung zu begründen sucht. „Es gilt hier vor Allem“, sagt er in einer Anmerkung S. XIV ff., wo von dem Ursprunge der Sage die Rede ist, „die in der nordisch-deutschen Heldensage aufs Innigste mit einander verschmolzenen zwei Hauptelemente derselben, die Sage von Sigurd oder Siegfried, und die von Thidrek oder Dietrich (d. i. Theoderich), Atle oder Etzel (d. i. Attila) und den übrigen Helden der Völkerwanderung in der wissenschaftlichen Betrachtung zu trennen. Denn während die letztere, oder die Dietrich-Etzelssage, ursprünglich nur den deutschen Volksstämmen angehörte, war die Sigurd- oder Niflungensage nur den Nordländern, und außer ihnen etwa nur dem niedersächsischen Volksstamme ursprünglich eigen.“ Wir wollen nun dieß Ergebnis der eigenen Forschungen Hn. L's. etwas näher betrachten.

Offenbar ist es der letzte Satz, mit welchem der erste und die ganze Annahme unsers Vfs. steht oder fällt, und in ihr liegt auch zugleich seine Abweichung von der Ansicht, welche auf der einen Seite Müller, auf der andern W. Grimm von dem Ursprunge und der Fortbildung der Heldensage sich erworben und ausgesprochen haben. Es ist aber diese Mittelansicht, ohne gestanden, im Ganzen die Ansicht der meisten neuen dänischen Gelehrten, eines Rask, Rafn u. A., welche die süddeutschen Stämme von allem Eigenthumsrechte hinsichtlich der Allitterationskunst, der sogenannten skandinavischen Mythologie und der Sigurdssage nur gar zu gern ausschließen möchten. — Wenn W. Grimm nämlich der Meinung ist, daß die gesammte Heldensage den deutschen Stämmen ursprünglich zugehörte, und von diesen den skandinavischen Stämmen erst mitgetheilt ward; und wenn Müller die Sage als ein beiden Hauptstämmen gemeinsames, aus den asiatischen Ursitzen mitgebrachtes Gut betrachtet, so weicht Hr. L. von Grimm in sofern ab, als er die Sage ihrem Hauptbestandtheile nach (die Sigurdssage) mit Müller aus Asien herüberbringen läßt; von Müller aber in sofern, als er die Sage nicht als ein beiden Stämmen gemeinsames, sondern nur als ein den Skandaviern allein zustehendes Gut betrachtet. — Die Grün-

Gründe aber, welche Hr. L. für seine Annahme beibringt, und welche wir hier etwas näher beleuchten wollen, sind folgende: Es lasse sich, sagt er, der orientalische Ursprung der Sigurdssage, in ihrer *reinsten symbolischen Urgestalt aufgefasst*, nicht wohl leugnen, da sich nur dadurch so manche sonst räthselhafte Punkte (wobin er namentlich das Schwankende und Unbestimmte der Sage in ihren geschichtlichen und örtlichen Verhältnissen rechnet) *einigermaßen* erklären, und auch von Niemand seyen bis dahin eigentliche Gegengründe vorgebracht worden, da sich die indirecten *W. Grimm's* (nach Hn. L's Meinung) sämtlich beseitigen lassen. Leider haben wir aber diese Beseitigung selbst im Buche nicht auffinden können. — Wir möchten hier Hn. L. jedoch vor Allem fragen, wie er dazu komme, ohne die vorgefasste Meinung eines orientalischen Ursprungs, die Sigurdssage in einer *reinsten symbolischen Urgestalt* aufzufassen? Oder wenn der entgegengesetzte Fall Statt finden sollte, was berechtigt ihn, die Sigurdssage *symbolisch* aufzufassen, wodurch er freilich dann genöthigt werden kann, einen orientalischen Ursprung derselben anzunehmen? Die Frage, welche hieraus entsteht, welches hier die frühere Erscheinung sey, die symbolische Auffassung oder die Annahme eines orientalischen Ursprungs der Sigurdssage, glauben wir dahin beantworten zu können, daß die symbolische Auffassung vorausgieng. Nimmt man aber einmal einen zu hohen Standpunkt bei seiner Betrachtung, so wird, nach *Grimm's* richtiger Bemerkung, der zu betrachtende Gegenstand nothwendig dem Auge wie in Nebel gehüllt erscheinen, und eben dadurch zu der willkürlichsten Deutung Anlaß und Gelegenheit geben. Verneint man demnach die symbolische Bedeutung der Sigurdssage, was, wie wir mindestens meinen, jeder Unbefangene thun muß, so fällt damit auch jede Veranlassung hinweg, einen orientalischen Ursprung der Sage anzunehmen. Wie mag aber das Schwankende und Unbestimmte in den örtlichen Verhältnissen einer *Sage* (ist dieses doch oft selbst bei geschichtlichen Dingen schwankend und unbestimmt genug) einen Unbefangenen sofort bewegen, die Sage *symbolisch* aufzufassen? Läßt sich denn bei einer Sage überhaupt, und zumal bei einer so alten, durch so verschiedene Bearbeitungen gegangene Sage Genauigkeit in den örtlichen Bestimmungen auch nur erwarten? Hierzu kommt noch, daß die Sage in der nordischen Gestalt in einzelnen, von einander unabhängigen Liedern besteht, welche offenbar aus dem Munde des Volks selbst aufgezeichnet wurden. Und läßt sich endlich die gerügte Unbestimmtheit der Sage in den örtlichen Angaben nicht einfacher und natürli-

cher dadurch erklären, daß man mit *Grimm* eine Uebersetzung der Sage von Deutschland nach Skandinavien annimmt, als wenn man das Verständniß derselben geradezu in der Wiege des Menschengeschlechts selbst aufsucht? —

Ein zweiter Grund des Hn. Dr. L. ist der genaue Zusammenhang der nordischen Sigurdssage mit der nordischen Mythologie, welche, seiner Meinung nach, gleichfalls nicht (gleichwie das Skaldenwesen, das Priesterthum und die damit so eng verbundene Kenntniß der Runenschrift) *allen* deutschen Stämmen von ihrem Ursprunge an mit den Skandinaviern gemeinsam war. Seiner Ansicht zufolge haben vielmehr die übrigen deutschen Stämme die Sigurdssage, wie früher die Runenschrift, nur durch Vermittelung der von dem niedersächsischen Volksstamme, den er als der Sigurdssage *in den ersten Zeiten* theilhaft annimmt, ausgegangenen Angelsachsen mitgetheilt erhalten, und zwar erst, nachdem durch die dauerhafte Einführung des Christenthums im Norden im 9ten Jahrh. und durch andere Ursachen in den zunächst folgenden Zeiten eine größere Annäherung des sächsischen Stammes an die übrigen deutschen Stämme bewirkt worden war. Und dies war, seiner Meinung nach, immer noch früh genug, daß diese *an und für sich bestimmter localer Verhältnisse ermangelnde Sage* auf eine wirklich *täuschende* Weise in Deutschland bis zum 12ten und 13ten Jahrh. hin vollkommen localisirt und daselbst auch *geschichtlich* einheimisch werden konnte. Wir wollen auch diesen Grund nach seinen einzelnen Bestandtheilen näher betrachten, woraus auch seine Unzulänglichkeit klar werden wird.

Erwägen wir zuerst den genauen Zusammenhang der Sigurdssage mit der nordischen Mythologie, so können wir nicht umhin, uns zu gestehen, daß dieser durchaus kein größerer sey, als z. B. der zwischen der Homerischen Heldensage und der griechischen Mythologie. Kein Volk, welches Mythologie und Heldensage hat, wird und kann sie getrennt und von einander unabhängig erhalten. Es lebt ja selbst im Bewußtseyn einer höhern Welt über ihm, wie mag es sich demnach seine Helden außer aller Verbindung mit dieser denken? Ja, wie kann es überhaupt seine Helden, auf deren Verherrlichung es doch in jeder Sage abgesehen ist, höher ehren, als wenn es dieselben unmittelbar von der Gottheit abstammen und unter ihrer besondern Obhut stehen läßt? Dürfen wir nun aber, weil die griechische Mythologie auch orientalische Grundtheile enthält, die Homerische Heldensage als von den Griechen aus Asien ursprünglich mitgebracht, und nur später den griechischen Localitäten angepaßt ansehen?

(Der Beschlufs folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Januar 1834.

ALTDEUTSCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Brönnert: *Untersuchungen über die Geschichte u. das Verhältniß der Nord. u. Deutschen Heldensage*, aus P. E. Müller's *Sagabibliothek* II. Band — von Georg Lange u. s. w.

(Beschluss von Nr. 9.)

Wodurch will ferner Hr. L. beweisen, daß die übrigen deutschen Stämme die Sigurdssage wie die Runenschrift von dem niedersächsischen Stamme durch Vermittelung der Angelsachsen erhalten haben? Kann er uns dazu einen *streng-historischen* Beweis liefern, so wollen wir ihm augenblicklich Recht geben. Ist es aber nur überhaupt glaublich, daß angelsächsische Geistliche, welche nach Deutschland kamen, die Heiden zu bekehren, diesen eine mit einer verwandten heidnischen Religion so genau zusammenhängende Heldensage würden mitgetheilt haben? Sicher haben diese frommen Männer vor allem Heiden einen eben so großen Abscheu gefühlt, als andere Heidenbekehrer, und sich nur mit der Verkündigung und Befestigung des Evangeliums, nicht aber mit der Verbreitung einer heidnischen Heldensage beschäftigt. Dies aber müßten sie wohl überlegt und kunstmäßig gethan haben, wenn man anders begreifen soll, wie bis zum 13ten Jahrh. hin die Heldensagen auf wirklich täuschende Weise in Deutschland localisirt und geschichtlich einheimisch werden konnten. Oder meint Hr. L. etwa, daß die gelehrten Angelsachsen am Hofe Karl's des Großen der Verbreitung der nordischen Heldensage sich unterzogen hätten? Allein wenn solche Dinge von den Höfen der Fürsten ausgehen, so werden sie nie volksthümlich, wie dies z. B. der Fall war mit der Sage von Artus, dem heiligen Gral u. s. w., welche zu allen Zeiten nur von den gelehrten und höfischen Dichtern bearbeitet ward, niemals aber das Volk selbst durchdrang, obgleich die Dichtkunst zu der Zeit unlangbar weit mehr und allgemeiner blühte, wo diese Sagen deutsch bearbeitet wurden, als zu und nach den Zeiten Karl's des Großen. Was übrigens den Punkt betrifft, daß die übrigen deutschen Stämme eine der skandinavisch-niedersächsischen nahe verwandte Religion hatten, darüber kann, meinen wir, heut zu Tage nur der noch zweifeln, der

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

sich freiwillig Augen und Ohren zuhält. Aber noch eine Frage müssen wir Hr. L. zur Beantwortung vorlegen, nämlich: Gesetzt, die Sigurdssage kam durch Angelsachsen nach Deutschland, durch wen und zu welcher Zeit kam denn Atli, Gunnar, Gudorn, Giaki (= Guntachari, Godomar, Gibica) und Andere, alles Helden der Völkerwanderung, welche, obgleich sie schon in der ältesten und reinsten Quelle der Sage, nämlich den Eddaliedern, vorkommen, Hr. L. dennoch von der Sigurdssage getrennt wissen will, nach Skandinavien? Und was bleibt von der Sigurdssage zurück, wenn man alles dies abtrennt? — Nichts als die Ermordung Fafnirs. — Ferner, wenn die Sigurdssage an und für sich bestimmter localer Verhältnisse ermangelte (die in derselben befindlichen, auf Deutschland hinweisenden läßt Hr. L. nicht gelten), wie kann er hoffen, diese im Orient aufzufinden? oder wenn er dies weder will noch kann, was berechtigt ihn denn dann eigentlich, den Ursprung der Sage im Orient aufzusuchen? — Genug, die Sigurdssage ist durch die Hauptpersonen, die darin auftreten, und durch die Orte, wo sich die Begebenheiten zutragen, zum Theil geradezu an Deutschland geknüpft, und so müssen wir W. Grimm's Urtheil: „Die Sage kann, wenn sie verpflanzt wird, Namen und Gegend völlig verändern oder vertauschen; erkennt sie aber in der Fremde die Heimath noch an, so liegt darin ein großer Beweis ihrer Abkunft“, als richtig und wohlbegründet unterschreiben.

Wir wollen jetzt, da wir unsere Gründe gegen Hr. L.'s Ansicht hier im Allgemeinen angeführt haben, zur Betrachtung einiger Einzelheiten übergehen, welche uns bei Durchlesung seines Werkes auffielen. In der Uebersetzung der Nornagestsage S. 72 stießen wir auf ein Versehen, welches die ganze Stelle unverständlich macht. Nachdem daselbst nämlich erzählt worden ist, daß Gest in Sigurd's Dienste diesem gegen Hunding's Söhne gefolgt war, heißt es daselbst: „Gest war Sigurd, Sigmund's Sohn, nach Dänemark gefolgt, und war auch bei ihm, als König Sigurd die Söhne Gandalf's, seine Schwäger, geschickt hatte, Tribut von den Giukingen zu fordern, widrigenfalls aber mit Krieg zu drohen. Sigurd segelte darauf wieder nordwärts (von Dänemark aus(?)) nach Holsetaland (Holstein) und landete bei Jarna-

K

mo-

modir, in dessen Nähe der Wahlplatz bestimmt war. Mit Gandalf's Söhnen war Starkväd, Störverk's Sohn von Jenhring in Norwegen, der eine große Niederlage im Heere anrichtete, bis Sigurd ihn in die Flucht trieb." Bei dieser Stelle ist von Hr. L. keine Bemerkung weiter gegeben worden, als daß hier wahrscheinlich der Zug Sigfried's gegen die Sachsen und Dänen, welchen keine nordische Quelle, wohl aber das Nibelungenlied kennt, gemeint sey; welche Bemerkung zwar richtig ist, das Verworfene der Darstellung aber nicht aufklärt. Das Undeutliche entstand 1) daher, daß der Beiname des Königs Sigurd, nämlich Ringr, ausgelassen ward, wodurch man ihn leicht mit dem ihm hier feindlichen König Sigurd, Sigmund's Sohn und Fafnir's Töchter, welcher seinen Schwägern, den Giukingen, gegen die Schwäger Sigurd Rings, die Söhne Gandalf's, hilft, verwechseln kann. 2) Daher, daß der erste Zug Sigurd's nach Dänemark (gegen Hunding's Söhne) nicht von diesem seinem Zuge nach Holstein gehörig geschieden wird, woraus hervorgeht, daß man den Sigurd von Dänemark aus nordwärts nach Holstein segeln läßt. Allein diese Heerfahrt that Sigurd von dem Sitze der Giukingen (den Rheingegenden) aus, weshalb die Richtung nordwärts als richtig erscheint. Ueber den Ort des Kampfes erlauben wir uns eine Vermuthung. Nach dem Nibelungen-Liede ziehen die Burgunder vom Rheine her durch Hessen nach Sachsenland, und gleich an der Marke stoßen die feindlichen Heere auf einander (Str. 175. 176. 180 nach Lachm. Ausgabe). Da das Heer der Sachsen und Dänen vom Norden her kam, und da (nach der Nornagestasage) der Kampfplatz bestimmt war, dieß aber dem alten Brauche gemäß in der Art stattfand, daß die Wahlstätte ziemlich die Mitte hielt zwischen den Sitzen der feindlichen Fürsten, so werden wir dadurch veranlaßt, dieses Waßfeld in der Gegend von Münden zu suchen, und da ist auch die Marke des alten Sachsenlandes. Daß die Nornagestasage ihre Helden von Holsetaland aus segeln läßt, darauf ist um so weniger etwas zu geben, als die nordischen Vikingar gemeinlich ein Eiland zu ihren Zweikämpfen wählten, und daher das Segeln der Fürsten zum Kampfplatze dem Verfasser der Nornagestasage kund und geläufig war. Aber auch dadurch kann dieser Ausdruck hier bedingt worden seyn, daß der Kampfplatz bei Jarnamodir bestimmt war, welchen Namen der Verfasser der Nornagestasage, der sicher ohne Ortskenntniß war, vorgefunden haben mag. Wie, wenn Jarnamodir nichts mehr und nichts weniger wäre, als Werramünden? Bekanntlich geht *nd* im Altnordischen über in *nn* oder *dh*, wofür inlautend auch bloß *d* geschrieben wird. So wird aus dem deutschen Mund Mündung, altnordisch *mynni*, angelsächsisch aber *mudh*, welches auf ein altnordisches *modhr* (= *mundr*) schließt. Aber wie wird aus Werra Jarn? Wohl eben so, wie aus *ter* oder *isen* *jörn*. Die alte Form von Werra ist nämlich *Wiseru*, *Wisaraka*. Da im Säch-

sischen die unbetonten *e*, sie mögen nun aus *a* oder aus *i* entsprungen seyn, niemals syncopirt werden, im Hochdeutschen aber in gewissen Fällen stets, so erklärt sich daraus, wie der Fluß niederdeutsch *Weser*, hochdeutsch *Werra* (*Wesra*, *Wiseru*, wie *dirre* aus *disre*, *diser*) heißen kann. Die Aphäresis des *W* hindert kaum, da bekanntlich im Altnordischen das *W* leicht abfällt. Vergl. Grimm's Gramm. I. 311. 313. Doch wir stellen dieß, wie gesagt, nur als eine Vermuthung auf.

S. 120 in einer Anmerkung sagt Hr. L., das Gedicht von Friedrich von Schwaben sey von Wolfram v. Eschenbuch verfaßt worden. Zur Berichtigung dieses etwas starken Irrthums verweisen wir ihn nur auf Braga und Hermode IV, I. S. 224, wo dieses leicht Abzuthuende abgethan wird. — S. 137 war die Verbesserung Grimm's unnöthig, da die Uebersetzung von *the make of Mining*, deutsche Heldensage, S. 278 deutlich bezeugt, daß er das *make* längst schon recht verstanden habe, und Hr. L. die Stelle auch buchstäblich so übersetzt, wie Grimm dieß a. a. O. that. — Zu S. 124, wo von Heimer oder Heime die Rede ist, führen wir an, daß nach Hermann's Corneri Chron. in Eccard corp. hist. med. Aev., Starkadr (Sterchater daselbst geschrieben) in Sachsen einen Riesen Hama (*Hōma*? die angelsächs. Form für Heime) vorschlägt. Den von ihm in Polen erschlagenen Wase (*Wasce*) hat W. Grimm schon nach Saxo, Hermann's Corn. Quelle, angeführt auf S. 162 der deutschen Heldensage. Die andern Helden, die dem Starkadr noch erliegen, nennt Hermann Wysinus und Tan.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß Hr. Dr. L. seine anderweitigen Forschungen über die deutsche Heldensage bald durch den Druck uns schenken möge, und versichern zugleich, daß das eben angezeigte Werk auf schönem Papier gut gedruckt ist.

yt.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Göschel: *Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik*. Herausgegeben und zum Theil selbst verfaßt von Fr. H. Chr. Schwarz, Dr. der Theologie u. Philosophie u. s. w. Als Nachträge zur Erziehungslehre. 1833. XII und 377 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der ehrwürdige Vf. empfindet, laut der Vorrede, bei dem Rückblick auf das Werk seines bisherigen Lebens diejenige Unzufriedenheit mit demselben, welche, dem Ausdrucke des bekannten Sprüchworts entgegen, das Glück des Weisen ist, und welche ihn nicht nur bemerken läßt, in welchem Verhältnisse das Geleistete zu dem vorgesetzten Ideale stehe,

stehe, sondern welche ihn auch antreibt, die wahrgenommenen Lücken oder Mängel auf jede thätliche Weise zu ergänzen. So ist auch die vorliegende Schrift entstanden. Eine Reihe von 10 Aufsätzen oder Abhandlungen, welche allerdings in nächster Beziehung auf des Vfs Erziehungslehre und Geschichte der Erziehung stehen, welche aber auch, abgesehen hiervon, reichen Stoff für den denkenden Pädagogen enthalten, und daher auch ohne Mitbenutzung jenes Werkes gelesen und angewendet zu werden verdienen. Folgendes ist der Inhalt des Buches:

I. „*Die Weihe eines Pädagogen*, vom Herausgeber.“ Unstreitig Mittheilungen aus der eigenen pädagogischen Bildungsgeschichte des Vfs, oder wenn sie diese auch nicht wären, doch völlig werth dafür zu gelten. Es ist die innere Selbstbeobachtung und Selbstbelehrung eines angehenden Erziehers, der sich als Hauslehrer in erwünschten Verhältnissen befindet. Nicht ohne Bedeutung für die höchsten Grundsätze der Erziehung sind diese Mittheilungen in die drei Abschnitte: a) der *Gärtner*, b) der *Arzt*, c) der *Musiker*, welche Personen die drei äußern Lehrer des jungen Erziehers wurden, geordnet, und die Einleitung zu ihnen verweist auf den Schluss des 1sten Theils von des Vfs Geschichte der Erziehung, wo von der Musik als dem höchsten Bildungsmittel der alten Welt gehandelt wurde, mit dem Zusatze: „vielleicht wird der Vf. dann besser verstanden, und seine Hinweisung auf das Christenthum richtiger gewürdigt.“

II. „*Drei Schulreden*“, historisch - pädagogischen Inhalts, bei den Prüfungsfeierlichkeiten des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. gehalten von dessen Director, Hn. Th. Vömel. Ihr Gegenstand ist: 1) *Der Einfluss Phil. Melancthon's auf das Schulwesen*; gehalten 1825. Kann insbesondere dienen zur Würdigung der pädagogischen Kunst in Melancthon's Lehrart; enthält auch manche weniger bekannte Notizen zu dem Leben dieses *Praeceptor Germaniae*. — 2) *Johannes Sturm*; Schulrede vom J. 1826. Interessant sind die wahrscheinlich aus alten Acten entnommenen Nachrichten über die Einrichtung des Straßburger Gymnasiums unter diesem Pädagogen, gegen das J. 1540, in seinen zehn Curien oder Klassen. — 3) *Die Leidenschaften sind mit den Wissenschaften unverträglich* (vom J. 1832); erläutert durch das warnende Beispiel des *Flacius Illyricus*, geb. 1520; ebenfalls aus handschriftlichen Nachrichten, welche sich in der Stadtbibliothek zu Frankfurt befinden.

III. „*Die Nichtweihe des Pädagogen*. Ein Brief, wie er geschrieben werden könnte, nebst vorläufiger Antwort. Von dem Herausgeber.“ Nach des Rec. Urtheil für Diejenigen entbehrlich, welche den ersten und andre Aufsätze dieser Sammlung mit Liebe lesen.

IV. „*Die Geschichte der Erziehung des Herausg. betreffend*. Beantwortung einiger Vorwürfe, welche dieser Geschichte gemacht worden, nebst Berichtigungen und Nachträgen.“ Der Vf. hat, außer einigen Beurtheilungen in öffentlichen Blättern, insbesondere die Schrift von Dr. Cramer in Stralsund: „*Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in welthistorischer Entwicklung*, Elberfeld 1832“, vor Augen, und weist die Differenz beider Schriftsteller nach, namentlich in Hinsicht auf das Ideal der Erziehung, welches der Vf. die christliche nennt. Davon nachher noch. Die Berichtigungen und Nachträge betreffen größtentheils die Gesetze der Erziehung im Mittelalter. — V. „*Das Christenthum, der höchste Standpunkt für die Erziehung und ihre Geschichte*. Allgemeine Schulrede.“ — Hiezu — VI. „*Warum ist manchmal eine Erziehung von christlichen Aeltern so unwirksam?* Versuch einer Beantwortung in einer Rede vor einem engern Kreise.“ Beide vom Herausg., und zugleich mit Nr. I die wichtigsten seiner Beiträge zu dieser Sammlung. Wir kommen darauf unten zurück. — VII. „*Einige allgemeine Bemerkungen über den Gang des Menschen*. Von einem ungenannten Kenner der Gymnastik.“ Den im Ganzen sehr richtigen Bemerkungen über die körperlich und psychisch organischen Gründe und die psychisch-moralische Bedeutsamkeit des menschlichen Ganges fehlt es, um fruchtbar zu seyn, an specieller Durchführung. Mit der allgemeinen Uebersicht der Eigenschaften des Ganges nach den verschiedenen Lebensaltern und mit den Angaben, wie überhaupt die geistigen Eigenthümlichkeiten z. B. der Verständigkeit, der Unbesonnenheit, der Leidenschaftlichkeit u. s. w. in der Haltung und Bewegung des Körpers sich ausdrücken, ist für die eigentliche Seelenkunde und für die Pädagogik noch wenig gewonnen.

VIII. „*Nachträge zur Erziehungslehre*; hauptsächlich mit Beziehung auf G. H. Schubert's *Geschichte der Seele*.“ Vom Herausgeber. Eine reichhaltige Nachlese, aus der man lernen kann, wie ein Werk, wie das von Schubert, gelesen werden muß, und aus welcher man mit Interesse bemerkt, wie der Vf. sich die Ansichten des genannten Schriftstellers zu eigen zu machen und sie mit den seinigen zu verweben gewußt hat. Vorzüglich beschäftigt der Vf. sich mit den die Entwicklung der Seelenkraft und des psychischen Charakters fördernden Gefühlen oder geistigen Zuständen. — IX. „*Epilog*. Gespräch des Vfs mit einem Gegner.“ Für Rec. von gleichem Werthe mit Nr. III. — X. *Ueber die neuen Methoden fremde Sprachen zu lehren*, welche Hamilton und Jacotot angegeben.“ Von Dr. Kröger, Katecheten am Waisenhaus zu Hamburg (Uebersetzer des Berichts von Cousin über den Zustand des öffentlichen Unterrichts). Der Herausg. sagt hierüber in einer Anmerkung zu S. 347: „Diese Darstellung eines trefflichen und unbefangenen Schulmannes stellt jene Me-

Methoden, namentlich die Hamilton'sche, in ein günstigeres Licht, als sie dem Herausgeber erscheinen, der zwar der Hamilton'schen einen verbessernden Einfluß auf die hergebrachte schlechte Methode in England zutraut, aber kaum etwas mehr Bestehen, als der seltsamen Jacotot'schen. Sie sieht naturgemäße aus, aber nicht lange kann der Schein das wahrhaft Naturgemäße überscheinen." Rec. ist hiemit einverstanden, möchte jedoch kaum den Schein des Naturgemäßen einräumen. Denn was für das Kind naturgemäß ist, wenn es sprechen lernt, ist es nicht für den Knaben, der eine Sprache lernt; und ob es naturgemäß sey, wenn ein Erwachsener im Auslande die Landessprache nach Kindes Weise allmählig sich aneignet, kann noch bezweifelt werden.

So viel über den Inhalt der vorliegenden Schrift. — Der Mittelpunkt, um welchen die Erörterungen des Vfs sich auch hier bewegen, das Lebensprincip seiner Erziehungslehre, ist die *Idee einer christlichen Erziehung*. Rec. glaubt mit dem Vf. hierin wesentlich übereinzustimmen; wiewohl er sich bisher, möglicher Mißverständnisse wegen, desselben Ausdrucks nicht hat bedienen wollen. Aber Rec. hat sich aus vorliegender Schrift, mehr noch als aus des Vfs Buche: „Die Schule“, (s. die Anzeige in dieser A. L. Z. 1833. Julius, Nr. 118 fg.) überzeugt, daß unter *christlicher Erziehung* von dem Vf. nichts Anderes verstanden wird, als *wahrhaft religiöse Erziehung, in welcher die Elemente des Glaubens und der Geschichte zur Einheit verschmolzen sind*. So erscheint ihm *Gamaliel* als ein Christ dem Geiste nach, S. 206. Die Gegner, mit welchen der Vf. hier zu thun hat, haben es so nicht gefaßt; es wäre aber hin und wieder eine größere Bestimmtheit des Ausdrucks zu wünschen gewesen, um nicht andre Gegner zu erwecken, welche die religiöse Erziehung von der christlichen zu unterscheiden bereit sind, sobald als charakteristisches Merkmal der letztern die Erziehung im Geiste eines dogmatischen Systems (— wir reden nicht vom Unterrichte, sondern von der Erziehung! —) gefodert wird. Nur im obigen Sinne kann der Standpunkt des Christenthums der höchste Standpunkt genannt, und nur so kann von dem Vf. mit Recht gesagt werden (S. 202): „es ist uns unmöglich, zugleich in und über dem Christenthume zu stehen, so wenig als das Ich zwei Personen seyn kann.“ Wir empfehlen den Lesern die weitere Erforschung dieses Gegenstandes beim Studium der Schriften des Vfs angelegentlich. Höchst

interessant ist unter Andern, was der Vf. über die Mangelhaftigkeit in der religiösen Erziehung *Kant's* und *Göthe's* (S. 215 fgg.) erinnert. Aber alle Gegensätze in der genannten Beziehung hat die Darstellung des Vfs noch nicht überwunden. Die ursprüngliche und hier entscheidende *Opposition* in dem innern Menschen (S. 221 fg.) ist nicht die des Egoismus gegen die Wahrheit, sondern die des Glaubens, welcher der Geschichte zu seiner Begründung bedarf, und jenes Glaubens, der sich in ihr nur wiederfindet, als ergänzt oder vollendet. — Wenn in der Pädagogik dieses Princip zur Klarheit kommen soll (noch fehlt es daran), so muß ihr eine vollendetere Psychologie zum Grunde gelegt werden, als die bisherige war; eine Psychologie, aus welcher Philosophie geboren wird, wie die Minerva aus Jupiters Haupte; und eine Philosophie, welche sich durch Psychologie selbst verstehen gelernt hat, wie Psyche sich nur im Eros erkennt. — Haben wir dieß gewonnen, so wird die Unterscheidung von Geist, Seele und Leib, auf welche wir hier noch Gewicht gelegt finden, bald für eben so unwesenhaft als unstatthaft erkannt werden; man wird dann aufhören, in der Vergleichung psychologischer mit physiologischen Zuständen (z. B. dem Ein- und Ausathmen, der Ernährung durch Speise und Trank u. s. w.), dergleichen hier aus *Schubert's* Geschichte der Seele rühmend angeführt werden, mehr als ein geistreich gewähltes Mittel der Veranschaulichung zu erkennen; man wird endlich den jovialen Humor eines Luther (S. 312) nicht bloß aus dem gewöhnlichen Gegensatze der Gefühle in der Seele, oder aus ihrer Erweckung nach Associationsgesetzen, sondern vielmehr daraus erklären, daß der höchste Ernst und die höchste Freude des Lebens aus Einem Grunde erwachsen, und daß mithin dem Manne, der sich des Einen bemächtigt hatte, die Andre nicht fremd seyn konnte, vielmehr, so wie Jener der Odem seines Lebens geworden war, so auch Diese aus ihm hervorströmen mußte, so oft der Augenblick nicht Jenen auffoderte, der Thatkraft die Richtung zu geben. — Eine solche Psychologie und Philosophie ist es, von welcher auch die Erziehungslehre ihren höhern Charakter, ihre höhere wissenschaftliche Begründung erhalten wird, wie die Vorrede des Vfs es fodert; wiewohl auch dann noch von ihr, aus Gründen, die in der Natur aller Naturwissenschaft liegen, mit dem Vf. wird behauptet werden müssen, daß das Leben zwar ende, nie aber die Arbeit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1834.

ALTE LITERATUR.

Rom: *Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum*, curante Angelo Mai, Tomus I. 1828. LXXXVIII u. 430 S. Tom. II. 1828. XVI u. 337 S. Tom. III. 1831. XXXII und 511 S. Tom. IV. 1831. XVI u. 528 S. gr. 8.

Dem eben so unerschöpflichen als unermüdlichen Angelo Mai verdanken wir diese neue Bereicherung der alten Literatur, die sich seinen frühern Bemühungen um dieselbe auf eine um so würdigere Weise anschließt, als die in dieser Sammlung theils zum ersten Male, theils in verbesserter Gestalt dargebotenen Schriftwerke der Alten wiederum nicht wenig zur Erweiterung und Beförderung unserer Kenntniß des classischen Alterthums beitragen und diese Sammlung außerdem selbst noch das Interesse einer großen Mannichfaltigkeit in Anspruch nimmt. Doch lassen wir lieber den Herausgeber selbst sprechen, wie er im Anfang der Vorrede zum ersten Bande dieses Werk ins Publicum einführt und zugleich das Verhältniß desselben zu der nebenbei laufenden größern *Collectio scriptorum veterum* angiebt: „*Postquam edere coepi grandiore forma scriptorum veterum novam collectionem, cuius iam tertium volumen [nunmehr das fünfte] lucem asperxit; nonnullis rationibus commotus sum, ut aliam quoque syllogem minore forma et severiore auctorum delectu lectoribus ederem. Quum enim multa mihi in manibus sint classicorum auctorum opera, latinorum praesertim atque graecorum, quae vel incognita primis edam, vel ope codicum praestantissimorum castigam aut augeam aut illuminem, moles illa praedictae collectionis paulo vastior, et miscelli generis erudita farrago, his quotidiani usus, vel brevioris corporis, vel elegantioris stili scriptoribus minus idonea videbatur: iuventuti vero docendae, et occupatis hominibus recreandis, tenuiores hos tomos accommodatiores esse putabam. Itaque maiori quidem collectioni graviora opera, ponderosos tractatus ecclesiasticos atque profanos, diversorum temporum varisque argumenti lucubrationes, utiles tamen apprimae, et studiosorum oculis ut spero iucundas reservabo: in hac vero minorum voluminum sylloge classicorum plerumque selectiorum scripta concludam.*“ Da die Art und Weise, wie Mai die von ihm herauszugebenden Schriftsteller zu bearbeiten pflegt, im Allgemeinen immer dieselbe ist und als bekannt vorausgesetzt werden kann, glaubt Rec. sogleich zur nähern

Ergänz. Bl. sur A. L. Z. 1834.

Inhaltsangabe vorliegender vier Bände übergehen zu können, und bemerkt nur noch, daß wie sonst, so auch hier von dem Herausgeber Facsimile's von den wichtigsten der benutzten Handschriften mitgetheilt worden sind.

Tom. I. Die Reihe eröffnet nach vorausgeschickter Dedication an den Papst Leo X ein Wiederabdruck der von Mai früher besorgten *Editio princeps* des Cicero *de re publica*, die jedoch hier und da Veränderungen erfahren hat. Der Herausg. spricht sich hierüber selbst also aus S. X: „*Quid ego hac nova editione praestiterim, ubinam tullianum textum correxerim, praefationem meam aliquando variaverim, scholia interdum immutaverim, raro minuerim, graecis vero praesertim locis ineditis auxerim; excogitata ab aliis editoribus, praecipue cl. Mosero, probaverim vel reverenter dimiserim; aliaque eiusmodi; id omne demum in singulis locis cognoscere licet, neque a me in antecessum minuta ac prope molesta narratione dicendum est.*“ Schwerlich wird diese kurze Auskunft — denn außer diesen Worten wird weiter nichts über den Plan der neuen Ausgabe bemerkt — genügend erscheinen, um sich im Voraus ein Urtheil über das von dieser neuen Bearbeitung zu Erwartende bilden zu können; und Rec. hält es daher für seine Pflicht, die oben von Mai selbst bezeichneten einzelnen Punkte, in welchen Veränderungen eingetreten, genauer ins Licht zu stellen. Im Ganzen genommen kann als allgemeines Urtheil vorangestellt werden, daß, wer Mai's Bearbeitung alter Schriftsteller näher kennt und darnach hier nichts anders erwarten zu müssen meint, als gelegentliche Berichtigungen und Zusätze, wie sie der Augenblick oder eine flüchtige Benutzung des für den Gegenstand vorgearbeiteten kritischen und exegetischen Materials an die Hand giebt, sich durchaus nicht getäuscht finden wird. Gründliche und erschöpfende Untersuchung eines Gegenstandes, die ein bestimmtes Resultat herauszustellen bezweckt, gehört nicht zu Mai's Eigenschaften: nur der Reiz der Neuheit scheint für ihn Interesse zu haben, und man sieht seinen Arbeiten an, wie er wie im Fluge von Gegenstand zu Gegenstand fortleilt und nur ungern, wenn er nämlich gezwungen wird, das bereits Mitgetheilte einer nochmaligen Betrachtung unterwirft. Das dürfen wir aber auch einem Manne weiter nicht übel nehmen, welcher vom Geschick gleichsam in den Mittelpunkt einer ergiebigen Metallgrube gestellt, berufen zu seyn scheint, die verborgenen Erze an's

L

Ta-

Tageslicht herauszufördern, um dann von andern Händen weiter bearbeitet zu werden. Fragen wir also lieber nach dem, was wirklich in der neuen Ausgabe geleistet worden, als was hätte geleistet werden sollen und können, und hier muß Rec. sein Urtheil dahin aussprechen, daß die meisten Neuerungen in Erweiterung der Anmerkungen bestehen und die Absicht haben, das früher Aufgestellte durch eingestreute gelehrte Notizen weiter zu begründen, oder gelegentliche Winke und Nachweisungen anderer bezüglichlicher Stellen (zuweilen aus frühern Commentaren selbst wörtlich entlehnt) zu geben, was wir mit Dank annehmen wollen, ohne diesen Nachträgen jedoch bedeutenden Werth beilegen zu können. Zuweilen sind diese Nachträge auch polemischer Art, im Ganzen genommen jedoch selten, z. B. I, 4 über *fulminibus*. Offenbare Versehen sind stillschweigend verbessert, oder die betreffenden Stellen ganz weggelassen worden; zuweilen auch in zweifelhaften Fällen zur Milderung einer absolut hingestellten Behauptung durch Veränderung eines Ausdrucks, wie z. B. in einem der ersten Kapitel durch Verwandlung eines *fuit* in *videtur*, vorgesehen. Vollständige Berücksichtigung des für Text und Verständnis von Andern Geleisteten hätte ausführliche Untersuchungen veranlaßt, worauf sich *Mai*, wie es scheint, ungern einläßt; daher finden wir auch dergleichen Anführungen eigentlich nur gelegentlich eingestreut und nicht immer, oder wenigstens nur ganz kurz beurtheilt. Dagegen fehlt es nicht an einigen ganz neuen Erklärungen, wovon weiter unten ein Beispiel angeführt werden soll. Was den Text anbelangt, so würde zu wünschen gewesen seyn, *Mai* hätte die Handschrift einer nochmaligen genauen Vergleichung unterworfen. So weit Rec. die neue Bearbeitung hat vergleichen können, ist ihm klar geworden, daß dieses leider nicht geschehen; auch würde dieses wohl, wäre es geschehen, vom Herausg. nicht unangemerkt gelassen worden seyn. Nur bei einigen wenigen einzelnen Stellen, wo sich eine besondere Veranlassung darbot, scheint *Mai* die Handschrift von Neuem eingesehen zu haben, wie z. B. III, 13 und IV, 4. Die Bemerkung zu letzterer Stelle ist zu wichtig, als daß Rec. sich nicht erlauben sollte, sie wörtlich mitzutheilen, zumal da sie ein ganz neues Licht über eine außerordentlich dunkle Stelle verbreitet: „*palliis interiectis*]. *In principe editione a me editum fuit pallas inter pecus* (so auch alle spätern Ausgaben); *quod quasi proverbium non improbabiliter interpretatione munivi. Sane pagina codicis haec lectu omnium difficillima est, ut tum in scholiis asfirmavi. Nunc ecce praeclaram emendationem suppeditat mihi Ianuarius Nepotianus, Valerii M. brevior, a me nuper editus* (Coll. vat. T. III.), *qui cap. XV. non unum expilat quarti huius tulliani libri locum. Ait ergo XV, 20: Lacedaemonii osculorum licentiam dedere et contineribus, verum PALLIIS INTERIECTIS. Statim ergo agnovi, me in oblitterata Tullii membrana sic legere debuisse, ad quam mox ocu-*

los referens, nihil reapse obstare videbam quominus ita legerem; immo eius fugientes apices cum Nepotiani verbis conspirare satis animadvertetam. Porro quod apud Valerium non sint haec verba, nil mirum est; ait quippe in praefatione Nepotianus a se Valerium aliquando fuisse auctum; id quod revera ab eo non semel praestitum, in loco demonstravi. In der Anordnung der von andern Schriftstellern aus diesem Werke Cicero's citirten oder wahrscheinlich entlehnten Stellen hat Rec. auch Veränderungen wahrgenommen, z. B. III, 12. Endlich werden auch wohl andere Schriftsteller, wenn sich die Gelegenheit darbietet, kritisch beleuchtet, vorzüglich Grammatiker, z. B. Nonius, sehr häufig; auch Polybios, in der Bemerkung zu II, 15. S. 166.

Diese Andeutungen mögen genügen, um einen künftigen Bearbeiter dieser Bücher zu überzeugen, daß diese neue Ausgabe allordings manchen nicht unbedeutenden Beitrag enthalte, und Rec. hält es nur noch für seine Pflicht, von der Behandlung der berühmten Stelle über die Centurieneinrichtung II, 21 Rechenschaft abzulegen, kann hierbei aber nur referirend verfahren. Mit Ausnahme einer einzigen Stelle, wovon weiter unten, ist der Text der alten Ausgabe unverändert beibehalten worden. An die Stelle der Anmerkungen b und c S. 173 sind folgende getreten: LXXXVIII] „*Cod. 1 manu VIII centurias, tot enim reliquae sunt. Secunda manu LXXXVIII centurias habet: quibus ex cent. quattuor centuriis (tot enim etc.). Hunc interpolatum et subobscurum in codice locum ill. Niebuhrius dum Romae esset, rogante me, declarare pro sua excellenti doctrina tentaverat. Exin in Germaniam reversus eadem denuo de re cum popularibus suis doctissime disputavit; et mirum quot eruditorum hominum disceptationibus hinc ansa oborta est. Quia tamen careo postremis ill. Niebuhrii lucubrationibus, cogor priores eius curas invitus praetermittere, ne forte quicquam absque eius definita manifestaue mihi voluntate in occupata ab eo sede colloceam.*“ centum quattuor] „*Cod. cent. quattuor.*“ centuriis] „*Ita cod. 2 manu; at 1 desunt verba habet quibus ex cent. quattuor centuriis.*“ Ferner am Ende der Anmerk. 2. S. 173 fügt *Mai* hinzu: „*En autem ut Cicero conspirat in summa adamussim cum Dionysio, Cent. equit. cum sex suffragiis et*

1 class. et tign.	89
Accedentes (ex 104)	8
Reliquae (ex 104, detractis 8)	96

193"

Ferner in den Textworten *ut ex iis quaeri proles, id est quasi progenies civitatis expectari videretur* hat *Mai* quasi proles id est weggelassen, wahrscheinlich als Glosse, ohne jedoch hierüber etwas zu bemerken. Auch Andere hatten bereits in diesen Worten einen Fehler gewittert, wie Franke, welcher *id est quasi progenies* ausgestrichen haben wollte, was Rec. das Wahrscheinlichste zu seyn dünkt. Endlich werde noch erwähnt, daß *Mai*

Mai den verstümmelten Anfang dieses Kapitels jetzt also zu ergänzen versucht hat: „*Censum deinde instituit, rem saluberrimam tanto futuro imperio: ex quo belli pacisque munia non viritim, ut ante, sed pro habitu pecuniarum fierent. Ex his qui tantum milium aeris, aut maiorem, censum haberent, octoginta confecit centurias, quadragenae seniorum ac iuniorum. His addidit centurias equitum duo de viginti censu maximo etc.*“

Ueber die Behandlung einzelner Stellen hier zu sprechen, glaubt Rec. um so mehr, hier von sich abzuweisen zu dürfen, als er dazu bald eine andere Gelegenheit zu finden hofft, und bemerkt nur noch, daß unter den laut der Vorrede gelegentlich mitgetheilten Excerpten aus Proklos vorzüglich eine ausführliche, auf den in Platon's Politeia enthaltenen Mythos von der Unsterblichkeit der Seele bezügliche Stelle ausgezeichnet zu werden verdient, S. XIV—XVIII.

Auf Cicero's Bücher *de re publica* läßt Mai aus einem *Codex rescriptus* zu Neapel, welcher ehemals in die Bibliothek des Klosters des S. Columbanus zu Bobbio gehörte, ein bisher unbekanntes Fragment des Gargilius Martialis folgen, eines zur Zeit des Alexander Severus nicht unberühmten Schriftstellers über Agricultur, von welchem Cassiodorus *Div. lect.* cap. 28 sagt: *Quodsi huius studii requirantur auctores, de hortis scripsit pulcherrime Gargilius Martialis, qui et nutrimenta olerum et virtutes eorum diligenter exposuit etc.* Aus diesem Werke über Gartencultur ist das hier auf S. 391—413 mitgetheilte Fragment, und handelt in vier Abschnitten *de cydoniis, de persicis, de amygdalis und de castaneis*. Gargilius scheint, nach diesem Bruchstück zu urtheilen, das ihm von Cassiodorus gespendete Lob eines genauen und sorgfältigen Schriftstellers vollkommen zu verdienen: er benutzt nicht bloß eigene, sondern auch fremde Erfahrungen, und führt öfters andere Schriftsteller als Gewährsmänner an, wie die beiden Quintilli, Dioscorides, Curtius Justus, Cornelius Celsus, Aristoteles (in *Georgicis*, eine literarisch merkwürdige Notiz, über welche Mai nachzusehen ist), Plinius, Julius Atticus, Mago, Columella, Julius Frontinus. Schon diese gelegentlichen Anführungen werden für diese neue Entdeckung Interesse erregen. Uebrigens ist die vorliegende nicht die erste, sondern eigentlich bereits die dritte Ausgabe dieses Bruchstücks. In wenigen Exemplaren ließ Mai zuerst das Bruchstück abdrucken, nach seiner eigenen von der Handschrift (welche er in das fünfte oder sechste Jahrhundert verweist) angefertigten Abschrift, worauf, fast gleichzeitig, ein selbstständiger Abdruck nach der Handschrift von dem Neapolitaner Angelo Scotti erschien, welcher in manchen Stücken von Mai's Ausgabe abwich. In der vorliegenden Ausgabe erhalten wir nun eine neue Bearbeitung, in welcher die Arbeit von Scotti genau benutzt worden, und in welcher wir also jetzt den nach beiden Abschriften

berichtigten Text erhalten. Rec. glaubt hier gleich anschließen zu müssen, daß Mai in dem dritten Bande dieses Werks S. 413—426 noch ein anderes Fragment desselben Gargilius Martialis, *de pomis seu medicina ex pomis*, mittheilt, welches er so glücklich war, später in zwei Vaticanischen Handschriften zu entdecken, wodurch die Literatur allerdings eine bedeutende Bereicherung macht. Zu bedauern ist nur, daß, wie Mai selbst bemerkt, beide Handschriften nur einen sehr verdorbenen Text an die Hand geben, und es findet hier die Conjecturalkritik großen Spielraum. Abgesehen von der literarischen Bedeutung dieser Fragmente, ist ihre Entdeckung auch wichtig für lateinische Lexicographie und sprachliche Terminologie, worauf hiermit aufmerksam gemacht werden soll.

Den Schluss dieses Bandes machen das bekannte Fragment des Sallustius aus einer Vaticanischen, hier in genauen Facsimile's mitgetheilten Handschrift (S. 414—425), wovon zu sprechen uns die neue Bearbeitung desselben von Kreysig (Meissen 1830.) überhebt; und ein anderes, den Anfang einer Schrift des Archimedes *περι τῶν ὕδατι ἐκπορευόντων ἢ περὶ τῶν ὀρυγμάτων* enthaltend, welche bisher nur in lateinischer Uebersetzung vorhanden war. Mai fand dieses Bruchstück in zwei Vaticanischen Handschriften, wonach der Text hier mitgetheilt wird. Da dieses Bruchstück mittlerweile durch einen Wiederabdruck in der Allg. Schulzeitung 1832. Nr. 93. zur allgemeinen Kenntniß gekommen, so kann sich Rec. jeder weitem Bemerkung darüber enthalten.

Tom. II. Die in diesem Bande enthaltenen Schriften betreffen durchgängig den Cicero, und sind als ein sehr wichtiges Förderungsmittel theils zur Kritik, theils zur Erklärung der Ciceronischen Reden anzusehen. Mai ist in diesem Bande Alles zu vereinigen bemüht gewesen, was in der letztern Zeit theils durch ihn selbst, theils durch Peyron und Niebuhr an Bruchstücken Ciceronischer Reden und dazu gehöriger alter Commentare entdeckt worden ist, und er hat, außer vielen gelegentlichen Zusätzen und Nachträgen, sich noch besonders durch die Mittheilung einer neuen, für Cicero sehr wichtigen Entdeckung verdient gemacht. Der Haupttheil besteht nämlich in einem bisher nur zum Theil bekannten alten, jedoch nicht vollständig erhaltenen Commentar zu folgenden zwölf Reden Cicero's, die Rec. nach den Ueberschriften, wie sie die Handschrift darbietet, angiebt: *pro Flacco; cum senatu gratias egit; cum populo gratias egit; pro Plancio; pro Milone; pro Sextio; in Vatinius; in Clodium et Curionem; de aere alieno Milonis; de rege alexandrino; pro Archia; pro Sylla*. Der Zufall hat hier gewollt, daß sich unter diesen Reden zwei befinden, welche bekanntlich in neuerer Zeit, zuletzt von F. A. Wolf, für nicht Ciceronisch erklärt worden sind. Mai glaubt nun durch diese neue Entdeckung jene Ansicht vollkommen widerlegt, scheint aber durch seine Bemerkungen

kungen darüber S. 37 fg. zu verrathen, daß er die Gründe jener Ansicht verkannt oder nicht zu würdigen versteht. Rec. wenigstens kann in diesem Gegenbeweis, welcher auf der bloßen Thatsache dieser Entdeckung beruht, keine Widerlegung finden. Er glaubt hier in eine nähere Würdigung dieses Commentars um so weniger eingehen zu müssen, als eine solche zu sehr ins Einzelne gehen müßte, und außerdem auch mehrere Theile dieses Commentars bereits von einzelnen Herausgebern Ciceronischer Reden benutzt und durch einen Wiederabdruck dem gelehrten Publicum bereits bekannt geworden sind, nämlich in *Frotscheri Doctissimorum interpretum Ciceronis pro Sylla Commentaria*, Lipsiae 1832, und in *Wunder's* Ausgabe der Rede pro *Planicio*. Ferner ist auch die Art und Weise dieses alten Commentators schon aus den Bruchstücken hinlänglich bekannt, welche *Mai* früher in Mailand aus einer Ambrosianischen Handschrift herausgegeben hat: denn es ist nach *Mai's* Beweisführung keinem Zweifel unterworfen, daß die Vaticanische Handschrift, aus welcher hier neue Bruchstücke eines Commentars mitgetheilt werden, ein Theil der Ambrosianischen ist und beide zusammen ein Volumen ehemals ausmachten; was auch den Herausg. veranlaßt hat, hier die früher bekanntgemachten Bruchstücke sammt den dabei gefundenen Stücken Ciceronischer Reden selbst nochmals, aber natürlich in einer neuen, den Vaticanischen Fragmenten angepaßten Ordnung, und in correcterer Gestalt nach Benutzung späterer Forschungen und nochmaliger Vergleichung der Handschrift durch *Amadeus Peyron*, zu ediren. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß hier und da einige Emendationen *Niebuhr's* angeführt werden, welche dieser dem Herausg. mitgetheilt hatte, jedenfalls kostbare Reliquien. Auch hat der Herausg. die uns bis jetzt nur in fragmentarischer Gestalt bekannten Reden des Cicero mit einigen bisher übersehenen Bruchstücken aus spätern Schriftstellern zu vervollständigen gewünscht, was z. B. der Fall mit der Rede pro *Scauro* ist. Um aber doch eine Probe von dem mancherlei Neuen, welches dieser Commentar enthält, zu geben, zugleich auch, um einen Beitrag zur Kritik desselben zu liefern, heben wir ein schönes Bruchstück aus einer Rede des *C. Laelius Sapiens* aus; welches pro *Milone* S. 106 angeführt wird: *quia propter neque tanta diis immortalibus gratia haberi potest, quanta habenda est, quod is cum illo animo atque ingenio hac civitate potissimum natus est: neque ita moleste atque aegre ferri quam ferendum est, cum eo morbo obiit et in eodem tempore perii, cum et vobis et omnibus, qui hanc Rem p. salvam volunt, maxime vivo opus est, Quirites*. So *Mai*, welcher unbegreiflicherweise nicht einsah, daß *quia propter* sinnlos sey, und um so sicherer in *quapropter* zu verändern war, als sich der Librarius desselben Versehens zur Rede pro *Archia* S. 239 schuldig ge-

macht hat. Auch ist noch zu fragen, ob die Worte *morbo obiit* richtig sind: die Handschrift hat nämlich *morborum se movit*, worin noch etwas mehr zu liegen scheint. — Das Ganze beschließen brauchbare *Indices*.

Den übrigen Theil dieses Bandes füllen aus, von S. 390 — 337, *Ciceronis Orationum in Verrem Actionis II partes ex antiquissimis vaticanis palimpsestis editae et cum neapolitana editione Casp. Garatonii comparatae*. Unstreitig giebt diese Mittheilung das wichtigste Instrument für die kritische Behandlung dieser Reden ab, und Rec. stimmt ganz mit dem Herausg. überein, wenn dieser S. XIII behauptet, „*verinarum orationum textum, quem in editionibus magnopere depravatum legimus, ad hoc antiquissimum veluti archetypum refundendum esse*; wobei nur eben zu bedauern ist, daß wir in dieser Handschrift, die auch einige, obwohl unbedeutende alte Scholien enthält, den Text dieser Reden nicht vollständig, sondern nur einzelne, aber immer sehr beträchtliche Theile davon erhalten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE LITERATUR.

HAMBURG u. ITZHOE, b. Schubert u. Niemeyer: Gedichte von *A. J. Banach*. — Den Freunden nur geopfert hat die Muse, und ihnen nur will sie willkommen seyn. Ohne Jahrzahl. II u. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Das letzte der Gedichte in diesem auf grauem mürbem Papier gedruckten Heft — es enthält mehr, als der Titel verspricht — empfiehlt sie den im Motto auf dem Titelblatte erwähnten Freunden zur Nachsicht; zu diesen Freunden kann aber die Kritik nicht gehören. Diese findet in ihnen zum größern Theile, bei ziemlich fließenden Versen, nur fremde Anklänge und selbst schwache Nachahmungen, vorzüglich von Dichtungen *Bürger's*, wie z. B. von „der wilde Jäger“ in der Ballade S. 142: „Der graue Gast.“ — Ueber Mittelmäßigkeit erhebt sich keines, weder in Gedanken noch Darstellung, und viele sind höchst prosaisch. Fühlte denn der Vf. nicht bei der (nicht unglücklichen) Uebersetzung des Gedichts von *Lamartine*: „Das Grab der Mutter“ (S. 125), was Poesie sey? — Den Gedichten, unter welchen sich auch zwei im Hamburger Dialekte befinden, folgt in Prosa: „Die unheimliche Schenke“ — ein Abenteuer eines Reisenden in Schweden, von dem man nicht weiß, ob es an sich Vision oder Factum seyn soll, das aber in beiden Fällen aller innerer Wahrheit entbehrt, mit höchst matten Bemerkungen des Erzählers; und darauf dann gar ein höchst alltäglicher Aufsatz: „Aphorismen über das (Hamburger) Bauwesen“, in welchem ausgeführt wird, daß das Bauen im Abstreiche nichts taue, und auf den gewiß hier Niemand gefaßt ist.

Februar 1834.

ALTE LITERATUR.

Rom: *Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum, curante Angelo Maio, Tomus I—IV etc.*

(Fortsetzung von Nr. 11.)

Tomus III. Der Haupttheil dieses Bandes nimmt die Mittheilung von drei lateinischen Schriften mythologischen Inhalts ein, bis S. 277, welche hier unter dem Namen des *Mythographus primus, secundus und tertius* erscheinen, welcher Bezeichnung sich Rec. gleichfalls hier bedienen wird. „*Primus mythographus*, bemerkt Mai S. V, in quo tantum *Succorum olim Reginae, nunc vaticano, codice est, membrance pervetere, cuius scriptio ad X. vel XI. Christi saeculum referenda videtur. Secundus mythographus in eodem codice Reginae est (nam de utero exemplari infra loquar) manu tamen posteriori scriptus, ita ut eius scriptura recentior uno saeculo quam primi credenda sit. Tertius mythographus ex codice vaticano prodit membrance, saeculi ut puto XII, cui Fulvius Ursinus quondam dominus hanc epigraphen sua manu fecit: INCERTVS DE DIIS GENTIVM. Ful. Urs. Idem tamen in alio etiam membrance Reginae codice occurrit, sed duobus ferme saeculis recentiore, qui Albricum quoque continet, et vaticani codicis tractatibus XIV quantum decimum addit de zodiaci signis (von Mai S. 375 — 379 nachgetragen, da der Text aus der älteren Handschrift bereits abgedruckt war): quem tractatum eiusdem esse auctoris, hic sane suadet codex; sed haud scio an neget paulo incultius fortasse stili genus. Bursius tertium mythographum reperi etiam in palatino chartaceo, ubi tamen desideratur tractatus de Pallade, nedum postremus de zodiaco. Denique mythographi tertii compendium, ipsis protographi retentis verbis, in vaticano quodam membrance magnae molis historiarum variarum codice continetur.“ Auf die Bearbeitung dieser mythologischen Schriften hat der Herausgeber, wie er selbst S. XVI gesteht, sehr wenig Fleiß verwandt, und sie erscheinen daher jetzt noch, vorzüglich rücksichtlich der Orthographie der Eigennamen, in einer sehr rohen, unkritischen Gestalt: Rec. hofft diesem Uebelstande durch eine neue Ausgabe wenigstens zum Theil zu begegnen. Die sehr kurzen und unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers beziehen sich fast nur auf die Angabe einiger Varianten. Was den *Mythograph. I* anbe-*

langt, dessen Schrift aus drei Büchern besteht, so ist die Unterschrift hinter dem zweiten Buche: *Explicit liber secundus C. Hygini* (die Handschrift C. HNI) *fabularum*, höchst merkwürdig, und wenn sie auch für den Moment nur dazu beitragen kann, das Dunkel, welches über die bisher bekannten mythologischen Schriften des *Hyginus* schwebt, noch zu vergrößern, so dürfte doch vielleicht gerade diese Entdeckung demnächst ein wichtiges Moment abgeben, um endlich über die Zeit und Entstehung der unter dem Namen des *Hyginus* auf uns gekommenen Schriften ein sichereres Urtheil zu gewinnen. Eine weitere Untersuchung dieses allerdings sehr verwickelten Gegenstandes wird hier niemand erwarten, und Rec. kann nur die Ansicht des Herausgebers berichten, welcher S. VII über den bisher bekannten *Hyginus*, und dessen Verhältniß zu dem neu entdeckten, aufstellt: „*ut epitome quaedam ex ampliore ac vetustiore mythographo, primis aevi christiani saeculis conscrinata, et Hygini nomine decorata, ad nos pervenerit. Nunc vaticanus Hyginus ab illo edito differt dictione tota, fabularum ordine, librorum numero, rerum etiam ipsarum genere: etenim ille editus graecas tantum fabulas habet, vaticanus romanarum multas inserit narrationes u. s. w.*, wo die Verschiedenheit beider angeblichen *Hygine* auch aus den Gewährsmännern, welche beide anführen, weiter dargethan, und als Resultat endlich aufgestellt wird, daß der *Myth. I* in das fünfte christliche Jahrhundert falle. Ob nun aber, fügt Rec. hinzu, bei der sicheren Voraussetzung, daß keiner dieser beiden *Hygine* der echte alte sey, der vaticanische nicht eben so gut wie jener eine Bearbeitung des alten Originals seyn kann, ist eine Vermuthung, die sich vielleicht anderswo weiter begründen läßt. Ein charakteristischer Hauptunterschied zwischen beiden jetzt bekannten *Hyginen*, welchen Mai nicht näher angegeben, besteht darin, daß bei dem vaticanischen häufig allegorische Erklärungen der Mythen eingeschoben werden, wovon der andere *Hyginus* sich ziemlich frei hält. — Der *Myth. I* ist in drei Bücher abgetheilt, und diese zerfallen wiederum in einzelne Kapitel, in deren jedem ein Mythos erzählt wird. In der Anordnung des Ganzen vermißt man jeden leitenden Faden. Eine eindringliche Untersuchung in das Einzelne der hier gegebenen mythologischen Erzählungen wird sicher manche neue Notiz ans Licht fördern. Nur ein, aber allerdings merkwürdiges Kapitel wollen wir ausheben, I, 28,

in welchem die Erzählung von dem Liebesabenteuer der Hero und des Leandroa enthalten ist. Die einzige Nachricht, mit Ausnahme des schönen epischen Gedichts selbst, welche man bis jetzt über dieses Ereigniß nachzuweisen im Stande gewesen, findet sich beim Tzetzes; jetzt gewinnen wir ein ungleich älteres, welches jedoch augenscheinlich erst von dem Gedicht des Musäos selbst entnommen ist, wie sich aus Vergleichung beider mit der größten Sicherheit ergibt. Mit den Worten des Mythographen: *Sestus et Abydus urbes vicinae erant et interfuentis maris arto divisae. Una earum celebris extitit per Leandrum pulcherrimum iuvenem; altera per Heron pulcherrimam mulierem* u. s. w. vergleiche man Musäos Vers 16. 17. 20. 21. 22. Noch mehr treffen beide in der Darstellung des Endereignisses, selbst in der Wahl des Ausdruckes, zusammen. *Cuius (Leandri) corpus dum (cum?) postero die eiectum in littore fluctibus Hero vidisset, dolore instincta culmine cecidit.* (Musäos Vers 338 *ὅπ' ἡλύδατον πῶς πύργου*, wodurch das auffallende *cecidit* erklärt wird.) *Sic cum quo sortita fuit partem mundanae voluptatis, cum eo et pertulit damnum mortiferae acerbitalis* (Musäos Vers 340 *ἀλλήλων δ' ἀνδρατο καὶ ἐν πυμάτω περ. δόλεθον*). Diese in die Augen springende Abhängigkeit des Myth. I von Musäos kann für die Bestimmung des Zeitalters des Musäos ein nicht unbedeutendes Moment abgeben, und es trifft überraschend genug die Zeitbestimmung, welche Mai für den Myth. I angiebt, mit dem von Passow S. 96 flg. ausgemittelten Jahrhundert, in welchem Musäos sein Gedicht schrieb, zusammen, wodurch beide Bestimmungen an innerer Wahrscheinlichkeit gewinnen. Der Myth. I müßte demnach gleich kurz auf Musäos, wenn nicht gleichzeitig mit ihm, zu Ende des fünften oder Anfang des sechsten Jahrhunderts gelebt haben. Rec. bemerkt endlich noch, daß auch der Myth. II die Erzählung dieser Begebenheit hat, aber viel kürzer und trocken, wohl nur ein Auszug aus dem Myth. I.

Von dem Myth. II sagt Mai S. VII: „*Christianum autem in prooemio semet prodit; et fabularum numerum parem fere Hygino retinet, unico tamen libro continuatum. Priorem hic sine dubio expilat mythographum, quandoque etiam ad litteram: in plerisque tamen omnibus ab eodem discrepat. Porro mihi de hoc anonymo cogitanti ea opinio valde animum obsedit, Lactantium Placidum, qui aequae christianus fuit, huius secundi mythologii esse auctorem.*“ Letztere Ansicht als bloße Vermuthung läßt Rec. um so mehr auf sich beruhen, als der bloß aus der Aehnlichkeit beider Schriften mit einander geführte Beweis nicht hinlänglich im Stande ist, die Behauptung zu begründen. In der Anordnung der einzelnen Fabeln hinter einander findet sich hier ein festes Princip durchgeführt als bei dem Myth. I, indem nach einem vorausgeschickten *Prooemium*, in welchem die Lehre des Eumeros betrachtet wird, das erste Kapitel vom Saturn handelt und nun dann die übrigen Götter und Helden in einem gewissen genea-

lischen Zusammenhange aufeinander folgen. Von Schriftstellern werden fast nur Virgil, Horaz und Lucan angeführt. Bemerkenswerth ist aber Kap. 41. S. 99 *Corvilius dicit IIII esse Mercurios*. Wer ist dieser sonst Rec. ganz unbekannte *Corvilius*? Man suchet zuerst auf einen *C. Orbilius*. Jedoch hat die Vermuthung mehr für sich, daß *Cornificius* zu schreiben, und zwar derjenige gemeint sey, aus dessen *Etymerum libro tertio* Macrobius Sat. I, 9 eine Bemerkung Cicero's über *Janus* und *Eanus* anführt. Bei demselben Macrobius werden noch mehrere *Etymologien*, welche sich auf mythologische Namen beziehen, von demselben *Cornificius* angemerkt. Uebrigens fand Mai später noch, als bereits der Text gedruckt war, eine andere neuere vaticanische Handschrift desselben Myth. II, aus welcher er nachträglich mehrere bedeutende Lücken, S. 365—374, ergänzt hat.

„*Vaticanus tertius mythographus*, fährt Mai S. X fort, *diversa a prioribus ratione componitur: illi enim minute singillatimque deorum et hominum fabulas scribunt; hic praecipuorum tantummodo deorum ac semideorum fabulosas historias continuato stilo exsequitur; neque brevibus narratiunculis, sed per amplius tractatibus constat.*“ Aus funfzehn Tractatus besteht nämlich diese vermuthlich im neunten oder zehnten Jahrhundert abgefaßte Schrift, deren Verfasser zwar in keiner der bis jetzt bekannt gewordenen Handschriften genannt wird, aber nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung des Herausgebers, welche S. XII—XV ausführlich begründet wird, ein gewisser *Leontius* gewesen ist, dessen in Bezug auf seine Schrift schon *Johannes Brassicanus ad Petron.* 121 (ed. Burm. S. 740) gedacht hatte. Die Ueberschrift des Werkes lautet: *De diis gentium et illorum allegoriis*, und es wird in systematischer Folge in den funfzehn Abschnitten gehandelt *de Saturno, de Cybele, de Jove, de Junone, de Neptuno, de Phitone, de Proserpina, de Apolline, de Mercurio, de Venere, de Baccho, de Hercule, de Perseo, de duodecim caeli signis* (letzterer tractatus, bereits nach dem Textabdrucke in einer Handschrift entdeckt, wird S. 375—379 nachgetragen). Dem Ganzen wird ein *Prooemium* vorausgeschickt, aus welchen wir die beiläufig angeführten Verse des *Valerius Serranus* ausheben:

*Juppiter omnipotens, rerum regumque repertor,
progenitor genitrixque deum, deus unus et idem.*

Diese Stelle ist sehr merkwürdig wegen des hier eintreten epischen Dichters, welcher schwerlich ein anderer seyn kann, als der bei Juvenal VII, 81 zugleich mit Lucanus und Saleius genannte *Serranus*. Jedoch wird dasselbe Fragment bei *Augustin de civitat. dei* unter dem Namen des Dichters *Soranus* citirt. Ob übrigens die Worte des ersten Verses *rerum regumque repertor* richtig sind, kann bezweifelt werden: *regum repertor* scheint ein sehr unpassender Gedanke. Sollte dieser Dichter nicht hier Virgil's Aen. XII, 829 *hominum rerumque repertor* vor Augen gehabt haben? — Sonst finden sich von dem Myth.

Myth. III. als Gewehrsmänner aus der ätern Zeit fast nur Virgil, Ovid, Lucan, Varro; aus der spätern Plotin, Servius zum Virgil, Macrobius, Martianus Capella und andere Schriftsteller dieser Art angeführt. Sehr häufig scheint er frühere Schriftsteller fast wörtlich ausgeschrieben zu haben, was vorzüglich der Fall mit Servius ist. So ist z. B. das, was S. 168 nach Seneca über die Beerdigung des Osiris und den Styx erzählt wird, aus *Serv. ad Aen. VI, 154* entnommen, und Rec. verweist darüber auf seine Gelegenheitschrift *De fragmento Callimachi*, Gissae 1829. S. 4 u. 8.

Auf diese Mythographen folgen in der Sammlung von S. 278 an „*Fabulae novae XXXII sub Phaedri nomine Neupoli ante hos annos ex detricto codice multis cum lacunis incertisque lectionibus vulgatae, nunc autem sine ullo defectu aut ambiguitate ex integerrimo codice Vaticano editae, cum Nicolai Perotti prologis, quorum item lacunae nunc explentur.*“ Da dieser ganze Abschnitt in einer nachträglichen Einzelschrift von Orelli als Supplement seiner Ausgabe des Phädrus wörtlich wiederholt worden (*Turici 1832. 8.*) und also Mai's Fund aus diesem Wiederabdruck den deutschen Philologen vielleicht noch vor Erscheinen dieser Anzeige bekannt werden dürfte, so glaubt sich Rec. bei einer näheren Angabe des Inhalts nicht aufhalten zu dürfen, und will nur anführen, daß die neapolitanische und vaticanische Handschrift offenbar aus einem und demselben Exemplar abgeschrieben worden seyn müssen: so ähnlich, selbst in Einzelheiten, sind sich beide. Das Alter der Vaticanischen bestimmt Mai auf das Ende des funfzehnten oder den Anfang des folgenden Jahrhunderts. Eben so mag auch die Frage hier unerörtert bleiben, ob diese sogenannten neuen Fabeln für antike angeblich des Phädrus, oder für ein Werk des Perottus zu halten seyn: für letztere Meinung erklärt sich neuerdings gegen Orelli der um die Literatur des Phädrus so verdiente Schwabe, in der *Allg. Schulzeitung 1832. Nr. 66. S. 529 flg.* Nur ein paar kritische Einfälle, die sich bei einer flüchtigen Durchsicht dieser Fabeln darbieten, mögen hier Raum finden. *Fab. VI, 10:*

Urnis scelestas Danaides portant aquas.

So Mai und auch Orelli; beide Handschriften haben jedoch *scelestas*. Rec. fiel Tibull's I, 3, 78 Beschreibung ein:

In cava Lethaeas dolia portat aquas.

Sollte nicht auch in der Fabel *Lethaeas* herzustellen seyn, was von Seiten des Metrums keinen Anstand findet? *Scelestas* wäre freilich ein starkes Versehen der Abschreiber. Ja es scheint der Verfasser dieser Fabel Tibull's Elegie offenbar vor Augen gehabt zu haben. Man vergleiche: Die Fabel beginnt:

Ixion quod versari narratur rota,

Tibull-73:

*Illis Junonem tentare Ixionis ausi
versantur celeri noxia membra rota.*

Wenn dieses auch nur eine leise Anspielung ist; so ist folgende Stelle der Fabel

*Novem porrectus Tityos est per iugera,
tristis renatum suggerens poenae iecur.*

augenscheinlich entnommen aus Tibull's 75:

*Porrectusque Novem Tityus per iugera terrae
adsiduus atro viscere passit aves.*

— *Fab. IX, 20:*

*et voces molli: licet? Enimvero elici virum,
ut in re atroci stomachans, imperat.*

Der Fehler im ersten Vers entging Orelli nicht, er zieht daher *virum* zum folgenden Vers, wodurch aber ein sehr problematischer Rhythmus entsteht. Rec. möchte rather, *virum* als Glosse ganz zu streichen. Eben so leidet an einem metrischen Fehler *Fab. XII, 9:*

superasse, qui esset melior viribus,

welcher durch die von Bothe, Zell und Orelli' angenommene Lesart

superasse, melior qui esset viribus

nur in einen neuen verändert wird. Rec. billigt Jannelli's Verbesserung *qui fuisset melior.* — *Fab. XIV, 21:*

per quas videre posset eam saepius.

So Mai mit fehlerhaftem Metrum, welches durch die Lesart *illam*, die nach dem Vorgang Anderer Orelli aufgenommen, gehoben wird. Allein beide Handschriften haben *vium*. Kaum kann bezweifelt werden, daß dieses nur eine Abkürzung statt *viduam* sey, welches gewiß die richtige Lesart ist. Wiederum mit hinkendem Versmaas *Fab. XVIII, 4:*

quae vero nosse a pecoris fraudem improbi.

Orelli *pectoris*: Rec. scheint passender *fraudes*. — *Fab. XXXI, 11:*

non sum in campo par tibi, sed sum sub dio.

Dem Metrum, das den bisherigen Herausgebern keinen Anstoß gegeben hat, kann durch die Umstellung der Worte, mit Weglassung des sich als Glosse ankündigenden zweiten *sum* aufgeholfen werden,

in campo non sum par tibi, sed sub dio.

Die Ursache dieser Verfälschung ist vielleicht von dem Umstand herzuleiten, daß diese Fabeln in Prosa geschrieben vorhanden waren, und dadurch die metrische Anordnung der Worte hier und da einer logisch-grammatischen weichen mußte. Rec. meint mehrere Stellen wahrgenommen zu haben, welche auf diese Weise corrumpt, aber auch wieder hergestellt werden konnten, wie z. B. *Fab. XIX, 5:*

tuto quia apud te querela deponitur,

wo die von Orelli nach Janelli und Zell aufgenommene Lesart

tuto querela quia apud te dependit

wohl für die richtige gehalten werden darf.

An diese Fabeln schließt Mai S. 307 flg. an: „*De Phaedri fragmento vetere Vaticano.*“ Mai fand nämlich den bisher verloren geglaubten Codex mehrerer Phädrischen Fabeln, welcher unter dem Namen Petri Danielis bekannt ist, im Vatican wieder auf. Die Handschrift, welche mit nach Paris gewandert war, blieb dort unbemerkt und so müssen wir es jetzt wieder einem Vorsteher der Vaticana danken, daß wir nun durch einen ganz genauen Abdruck dieser Fabeln, der Zahl nach acht, welcher die Handschrift selbst vertreten kann, den vollständigen Zugang zu dieser diplomatischen Hauptquelle wenigstens für einen Theil des Phädrus erhalten haben. Mai hat die Fabeln wörtlich nach der Handschrift abdrucken lassen. Orelli giebt davon die Varianten und auch Mai's einleitenden Vorbericht, und so kann Rec. sich mit dieser Verweisung begnügen, will aber nur noch auf einen unmittelbar vor diesem Fragment von Mai eingeschobenen Brief des Perottus aufmerksam machen, welcher bisher unbekannt war und interessante Bekenntnisse über den Studiengang des Briefstellers enthält.

Von S. 315 bis 345 erhalten wir zwei bisher ungedruckte Schriften des Boethius, *De rhetoricae cognitione* und *Locorum rhetoricorum distinctio*, außerdem noch einen Commentar zu einer einzelnen Stelle des Boethius, aus vaticanischen Handschriften des zehnten und eilften Jahrhunderts. Als Verfasser des Commentars giebt Mai S. 316 vermuthungsweise einen Mönch des Klosters zu Corbey, Brunus, an, aus dem zehnten Jahrhundert. Die beiden rhetorischen Schriften sind allgemeinen Inhalts und unerheblich. Gelegentlich, S. 328, werden die Worte *immo age, care pater, cervici imponere nostrae* als Beispiel angeführt: es entging dem Herausgeber, daß es ein Vers aus Virgil. Aen. II, 707 sey, wo jedoch *ergo* statt *immo* steht. Wir gewinnen also eine neue Variante. Der Commentar, welcher sich über *De consolatione philosophiae* III. metr. 9 verbreitet, ist theologisch-philosophischen Inhalts, und dürfte in eigentlich philologischer Hinsicht geringes Interesse darbieten. Doch zeichnen wir Folgendes aus: S. 333

werden zwei andere Schriften des Boethius eingeführt, die eine *de sancta trinitate*, die andere *contra Bedam et Nestorium* *); ferner gelegentlich eine lange Stelle aus Macrobius in somn. Scip. I. S. 21 ed. Rom. tan., jedoch fehlerhafter als in dem gedruckten Texte; ferner Platon, Virgilius sammt Servius, Augustinus, Hieronymus, S. 342 selbst Cicero in libro de re publica: *videri sibi hominem a natura non ut a matre, sed ut a nexera generatum, corpore nudo fragili et infirmo; animo autem anxio ad molestias, humili ad timores, molli ad labores, prono ad libidines in quibus esset velut obrutus quidam divinus ignis ingenii et mentis.* Mai meint jedoch, und wohl nicht ohne Grund, daß der Commentator diese Stelle aus dem Augustinus genommen, dessen wenig abweichende Worte jetzt am Anfange des dritten Buchs de re publica eingeschaltet werden. Uebrigens daß des Boethius Werk *de consol. philosoph.* das größte Ansehen im Mittelalter genoss und vielfach selbst in den Schulen gelesen wurde, wie bereits bekannt, beweist dieser Commentar aufs Neue und vorzüglich die Eingangsworte, S. 332: „*Præcepit caritas vestra ut obcurum quendam locum ex libro Boethii, quem viva vobis voce quondam exposui, etiam scripto explanarem. Parui, fateor, prompta voluntate etc.*“

An Boethius schließt sich S. 346 flg. an Francis ex opere de quadratura circuli specimen, welches um so passender hier beigebracht wird, als dieses aus sechs Büchern bestehende, noch ungedruckte Werk eines gelehrten Scholastikers des eilften Jahrhunderts vom Bertius fälschlich dem Boethius beigelegt ward. Was hier mitgetheilt wird, besteht in einigen wenigen Bruchstücken, ohne Bedeutung für classische Literatur.

Ungleich wichtiger ist, was S. 349 folgt, Cassiodorii **) *Fragmentum ineditum* aus einer vaticanischen Handschrift entnommen. Es bildet den Schluss der Schrift *De divinis humanisque litteris*, von welcher Mai gut nachweist, daß sie in ihrer bisher bekannten Gestalt am Ende verstümmelt sey. Es enthält eine Apostrophe an Gott und Ermahnung zu einem religiösen Leben, unter Anführung und Beziehung auf mehrere Stellen der heiligen Schriften und des Augustinus. Am Ende findet sich als Subscription: *Cassiodorii senatoris institutionum divinarum et humanarum rerum libri duo explicuerunt. Feliciter.*

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Schrift ist, wie Rec. vermuthet, nicht verschieden von derjenigen, welche in dem Verzeichniß der Schriften des Boethius in Tritemii Catal. scriptor. ecclesiast. (ed. Wachel. 1601) S. 258 unter dem Namen *De unitate trinitatis* aufgeführt wird.

**) So schreibt hier Mai diesen Eigennamen (Cassiodorius) und auch anderswo, worauf Rec. schon in der Allg. Schulzeitung 1830. Abth. II. Nr. 19. S. 145 aufmerksam gemacht und zugleich angefragt hatte, was von dieser Rechtschreibung zu halten sey. In der Handschrift, aus welcher obiges Fragment entnommen, findet sich nun wirklich auch Cassiodorius und Rec. bemerkt noch, daß eben so den Namen auch bereits Heyne schrieb, *Opusc. acad.* T. III. S. 153.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1834.

ALTE LITERATUR.

Rom: *Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum*, curante Angelo Maio, Tom. I—IV.

(Fortsetzung von Nr. 12.)

S. 358—364 werden zwei und zwanzig angeblich antike lateinische Epigramme aus einer Vaticanischen Handschrift mitgetheilt, von welchen Mai bemerkt: *Illustrium romanorum elogia in vaticano codice legi, epigrammatibus comprehensa XXII, quae cum propter poeseos spiritum et nescio quem saeculorum colorem, classica mihi et vetera viderentur; mox in ea opinione confirmatus sum, lecta Burmanni latina anthologia veterum epigrammatum, ubi ex his tria comperi edita, cetera vero desiderari.* Es werden diese Epigramme, welche Rec. für *Lusus* eines Grammatikers hält, einst in einer vollständigen lateinischen Anthologie ihre Stelle finden müssen. Wann werden wir eine solche, der griechischen ähnliche erhalten? Um wie viele Zusätze muß die jetzige einst bereichert werden? Als Probe dieser Epigramme mag das siebente auf den Q. Fabius Maximus hier ausgehoben werden.

*Vir fuit iste ferox qui totus fronte verenda,
vir fuit egregius belli praeclorior et armis.
Captivos modici quamquam pauperrimus agri
exemit prelio Paeorum in vineula missos.
Is qui cunctando nisi punia fregerit arma,
nulla foret latis romana potentia terris.*

Fregerit ist eine Conjectur von Mai, die gewagt genug erscheint. Statt *noverit*, wie die Handschrift hat, dürfte wohl gelesen werden müssen *moverit*, in derselben Bedeutung, in welcher das Wort bei Terentius Andr. III, 2, 36 steht: *nil moventur nuptias*. Nicht minder gewaltsam zeigt sich Mai's Kritik im neunten Epigramm, den Marcus Marcellus betreffend, wo es Vs. 2. 3 heisst:

*Cumque syracusii quondam raperetur honoris
pompa tibi, albano gessisti in monte triumphum.*

Die Handschrift *negaretur* (statt *raperetur*), was freilich der Vers nicht gestattet. Näher liegt *negetur*, woraus ein Abschreiber das freilich der gewöhnlichen Grammatik angemessenere *negaretur* machte.

Hierauf folgen S. 365—379 Supplemente der in diesem Theile mitgetheilten Mythographen, aus andern Handschriften entnommen, welche dem Herausgeber erst später, nachdem bereits der Text der Mytho-

graphen abgedruckt war, in die Hände kamen; vgl. die Vorrede zu diesem Bande. Passend schließt sich S. 379 an: *Martini Bracaraensis episcopi de origine idolorum*. Diese Schrift eines im 6ten Jahrh. berühmten Bischofs steht zwar bereits gedruckt in *Floresii Hispan. sacr. T. IV. S. 425*, allein so lückenhaft und fehlerhaft, wie Mai S. XVII versichert — Rec. konnte keine Vergleichung anstellen — daß es der Mühe werth schien, das Werkchen nach einer bisher unbenutzten, den Text sehr rein und vollständig liefernden Handschrift (es fehlt bei ihr jedoch der Schluss der Schrift) wieder abdrucken zu lassen. Die Abweichungen von der Ausgabe des *Floresius* hat Mai unter dem Text angegeben.

Von S. 385 an theilt der Herausg. aus einer kurz nach dem 10ten Jahrh. abgefassten und in einem nahe bei Salerno gelegenen Benedictiner-Kloster gefundenen Handschrift eine lateinische *Descriptio orbis antiqui* mit, als deren Verfasser in der Handschrift ein gewisser *Junior philosophus* angegeben wird. Es ist dieselbe Schrift, welche schon Jac. Gothofredus im J. 1628 zu Genf griechisch und lateinisch, aber sehr verstümmelt und unvollständig herausgegeben hatte. Schon Gothofredus hatte die Behauptung aufgestellt, dieser Junior habe unter Constantius, Constantin des Großen Sohne, gelebt, und Mai findet dieselbe vollkommen gegründet. Leider steht Rec. der Gothofredische Abdruck nicht zu Gebote, um sich namentlich darüber ein Urtheil bilden zu können, ob der griechische oder lateinische Text die Urschrift sey: ein Punkt, welchen Mai zu kurz berührt hat; er erklärt sich S. 390 dahin, daß der griechische Text das Original sey. Den genannten Junior kennen wir nicht weiter. Zweck und Inhalt der Schrift wird gleich im Anfang also angegeben, S. 387: *Quaerentes autem scribere, debemus dicere primum quomodo mundus a Deo fuerit institutus: dehinc quae gentes ab oriente usque ad occidentem constitutae sint; post hoc quanta sint genera barbarorum; deinde omnem Romanorum terram; quot sint in omni mundo provinciae, vel quales in substantia ac potestate; quae civitates in singulis provinciis habeantur; et quid in unaquaque provincia aut civitate possit esse praecipuum.* Daß nach diesem Plane von der ältesten biblischen Geschichte und Geographie ausgegangen wird, welche mit Benutzung späterer Ansichten erzählt wird, darf uns nicht wundern. Merkwürdig aber ist die Angabe der dazu gebrauchten Quellen S. 388, welche, da die Stelle wie die obige bei Gothofredus fehlt

fehlt, ausgehoben zu werden verdient: *solus autem Moyses plenus Iudaeorum propheta quod est certum scripsit. De provinciis vero et temporibus sequentia dixit Berosus Chaldaeorum philosophus, cuius litteras secuti sunt Manethon aegyptius propheta, et Apollonius similiter Aegyptiorum philosophus, Iosephus quoque vir sapiens Iudaeorum praeceptor, qui captus a Romanis scripsit iudaicum bellum. Post istos vero Menander ephesius et Herodotus et Thucydides similiter conscripserunt, sed non valde de antiquis.* Unter den vielen trivialen Bemerkungen, die den Hauptbestandtheil dieser Schrift ausmachen, finden sich doch hier und da einige nicht zu übersehende Notizen statistischer und mercantiler Art. Nicht unpassend schließt der Herausg. hier auf S. 410 bis 415 die Mittheilung einer „*ex antiquissimo codice*“ entnommenen *Demonstratio provinciarum* an, deren schon Bandini *Catal. bibl. Laur. T. III. Latin. p. 333* gedacht hatte. Es ist eine trockne Aufzählung der hauptsächlichsten Länder, Inseln und Localitäten, nach ihrer geographischen Lage sammt Angabe der Grösse nach Meilen. Ueber das vermuthliche Zeitalter dieser Schrift wird vom Herausgeber nichts bemerkt. Die Orthographie der Ortsnamen ist hier und da auffallend; Manches mag auch wohl ein Fehler des *Librarius* seyn: so steht §. 2 *Media, Parthia, Appiana, Carmina, Persis finiuntur ab oriente flumine Sintho* u. s. w., wo *Carmina* wahrscheinlich eine Verschreibung statt *Carmania* ist.

Von dem hierauf S. 416 mitgetheilten Fragment des Gargilius Martialis hat Rec. bereits oben beim ersten Bande Rechenschaft abgelegt. Hierauf folgen lateinische Glossen, angeblich von einem Grammatiker *Placidus*, alphabetisch geordnet S. 427–503. Aus gelegentlichen Randbemerkungen *Mai's* S. 441. 475. 485. 503 geht hervor, daß eine dieser Handschriften schon *Ursinus* bekannt gewesen. Sonst bemerkt *Mai* über diese ganze Mittheilung beiläufig in einer Anmerkung Folgendes S. 478, „*Et quidem totum hoc Placidi opusculum mendis scatet, quae quatuor laeque vaticanos codices obsident; ita ut ab uno fere corruptissimo vetere derivati videantur. Iam tot errores ope critices persanare, nec facile est, nec modicae meditationis aut temporis. Praeterea cavendum valde est, ne dum singula paradoxa ad communem usum revocare volumus, genus ipsum operis pessum detur. Ego igitur pleraque omnia intacta reliqui, coniecturas tantum aliquot vel emendationes in margine scripsi.*“ Ueber den Verfasser dieser in vieler Hinsicht merkwürdigen, fast ausschließlich die ältere Latinität betreffenden Glossen bemerkt der Herausg. nichts Genügendes. Es entsteht natürlich sogleich die Frage, ob dieser *Placidus* mit dem Mythographen und Grammatiker *Lactantius Placidus* eine und dieselbe Person sey, worüber hier nicht entschieden werden kann. *Mai* S. VIII scheint sich für die Identität beider zu erklären. Sie haben allerdings in sofern Aehnlichkeit mit dem lexigraphischen Schriftchen, welches unter dem Namen des *Fulgentius* bekannt ist, als die Glossen beider sich auf eine bereits veraltete Latini-

tät beziehen, unterscheiden sich aber wiederum darin von einander, daß die Glossen des *Placidus* viel kürzern Umfangs sind und fast durchgängig (bis auf die Anführungen des *Sallustius* S. 428, des *Virgil* S. 483. 500) der Beweisstellen entbehren. Man sieht aber augenscheinlich, daß die erklärten Wörter aus den ältesten schriftlichen Monumenten der lateinischen Literatur zusammengelesen worden sind, und da die Angabe dieser Schriftsteller fast durchgängig fehlt, aber doch hier und da nachgewiesen werden kann, so entsteht die Vermuthung, daß dieses Glossarium des *Placidus* nichts als ein Auszug aus einem viel ältern und reichlicher ausgestatteten Werke dieser Art seyn mag. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß man diesen Glossen leicht ansieht, daß sie sich auf bestimmte Stellen alter Schriftwerke beziehen. Zugleich um einige Proben dieser Glossen, welche allerdings eine Bearbeitung verdienen, zu geben, schließt Rec. folgende Bemerkungen über dieselben an. S. 428 lautet die Glosse: *Avus pater patris est. Proavus avi pater. Atavus proavi pater, Tritavus atavi pater*, gewiß verstümmelt. Sicher nach den Worten *Proavus avi pater* zu ergänzen und zu lesen: *Abavus proavi pater. Atavus abavi pater, Tritavus atavi pater*. Die ganze Reihenfolge stellt *Plantus Pers. I. 2. 5* auf: *pater, avos, proavos, abavos, atavos, tritavos*. — S. 431: *Aere vitam ducit ac manu, id est pecunia manu collecta*. Das Lemma bildet fast einen ganzen jambischen Senar, sicher ein Bruchstück aus einem Komiker: es wird darin die Lebensart eines *Mercenarius* beschrieben. — S. 433: *Abstiteres, abires: bitere enim ambulare significat*. Wahrscheinlich zu lesen *Asbiteres*. — S. 434: *Adiustare, adridere, invitare*. Zu emendiren nach folgender Glosse, welche *Sinner Catal. Codd. Bibl. Bernens. S. 391* anführt: *Adnictare, invitare, arridere. Placidus*. Diese Stelle ist besonders bemerkenswerth, da sie augenscheinlich aus dem Glossarium unsers *Placidus* entnommen ist, und demnach für eine gewisse Celebrität dieses Glossariums ein Zeugniß abgibt. Das Wort *adnictare* war bisher nur aus *Isidorus* bekannt; häufiger, aber eben so alterthümlich ist *nictare*: den bereits in den *Lexicis* beigebrachten Beweisstellen kann noch *Martianus Capella Nupt. philol. I. 1. S. 5* ed. Goez. beigelegt werden. — S. 464, *Frestram, fenestram*. Wahrscheinlich *fenestram* zu schreiben, die bei den Komikern zuweilen gefundene zweisylbige Form; nicht *festra*, wie man bisher annahm. Siehe zu *Apuleius Gramm. S. 37* fg. — Ebendas. *Flatare, augere vel amplum facere*. Nach *Festus* zu lesen *Futare*.

Den Schluß dieses Bandes macht eine kleine grammatische Schrift eines uns unbekannten *Metrobi* (*Metrobii*?) *Maximini de longis et brevibus*, über die Prosodie der lateinischen Endsylben, welche *Mai* in drei Vaticanischen und einer Neapolitanischen Handschrift gefunden. Diese Schrift (S. 504 bis 511) bietet nichts Neues dar und wir würden sie nicht vermissen.

End-

Endlich darf eine Zugabe nicht übersehen werden, welche *Mai* am Ende der Vorrede S. XVIII fg. anschliesst. Auf zwei Blättern nämlich eines ehemals Böbbischen, jetzt Vaticanischen Palimpsests, Stücke des Symmachus und Fronto enthaltend, fand *Mai* Juvenal's Sat. XIV, 324 bis zu Ende, Sat. XV, 1—43, beides mit Randscholien, und Persii Sat. I, 53—104, und theilt daselbst die Varianten mit, einen für die Kritik dieser Satiren allerdings wichtigen Beitrag, auf welchen Rec. künftige Herausgeber dieser Dichter besonders aufmerksam machen zu müssen glaubt.

Tom. IV. Dieser Band beginnt mit mehreren Büchern aus der grossen medicinischen Sammlung des Oribasios, welche hier zum ersten Male gedruckt erscheinen. In der Vorrede dieses Bandes, in welcher der Herausg. über diese Mittheilung nähere Auskunft giebt und auch eine Zusammenstellung der bisher erschienenen Ausgaben des Oribasios versucht, wobei jedoch die Gruner'sche, zu Jena 1782 ans Licht getretene Ausgabe des ersten und zweiten Buchs unerwähnt geblieben ist, werden überhaupt manche nicht zu verachtende Notizen über Handschriften des Oribasios mitgetheilt (wohin auch noch die S. 279 mitgetheilte Bemerkung gehört), und unter andern von einer Vaticanischen des 14ten Jahrh. gesprochen, welche das 44ste Buch *de abscessibus*, das 45ste B. *de variis tumoribus*, das 46ste und 47ste B. (beide bereits von *Cocchi* in seinen *Græc. Med. Chirurg.* herausgegeben), das 48ste B. *de laqueis*, das 49ste B. *de machinamentis*, und das 50ste B. *de pudendorum morbis* enthält. Diese Bücher, jedoch mit Ausnahme des 46sten und 47sten, von welchen die Varianten, wie S. 81 bemerkt wird, anderswo gegeben werden sollen, theilt uns *Mai* nach dieser Handschrift mit. Das 44ste und 50ste Buch enthält die Handschrift jedoch leider nicht vollständig; eine Lücke im 44sten Buche wird weiter unten S. 276 fg. nachträglich von einem später gefundenen einzelnen Blatte derselben Handschrift ausgefüllt. Auch giebt *Mai* überhaupt leider selbst nicht einmal vollständig, was die Handschrift darbot, sondern er liess alle Excerpte aus Hippokrates und Galenos (als schon bekannt) weg und änderte danach auch die Ueberschriften der Oribasischen Bücher, indem jetzt nun z. B. statt *βιβλίον μδ'* gedruckt steht *ἐκ τοῦ βιβλίου μδ'*. Da nun aber der Herausg. selbst noch verschmüht hat, die in den Büchern vorkommenden Excerpte aus Hippokrates und Galenos an ihren Stellen näher zu bezeichnen, so sind wir jetzt aufser Stande, über den Umfang jedes einzelnen Buchs, wie es Oribasios abfasste, eine Uebersicht zu gewinnen. Diese nähere Angabe der betreffenden Excerpte durfte nicht fehlen, und man würde, wenn die Stellen selbst wegfallen sollten, wenigstens die Angabe der sich darbietenden Varianten (zumal bei Stellen aus Hippokrates) erwartet und gewiss mit grossem Danke angenommen haben. Möchte *Mai* hierin doch seinem Vorgänger, dem gelehrten *Cocchi* gefolgt seyn, wel-

cher bei Herausgabe seiner *Oribasiana* in den *Medicis chirurg. Gr.* uns Alles, was er vorfand, selbst Stücke aus Galenos, unverkümmt und unverkürzt mittheilte, und dieses Verfahren S. 53 hinlänglich gerechtfertigt hat. Von einem dereinstigen Herausgeber der ganzen Sammlung des Oribasios erwarten wir daher, dass er diese Lücken sorgfältig ausfüllen werde, und er wird, wenn ihm keine andere Handschrift für diese Bücher zu Gebote steht, gezwungen seyn, zur Ergänzung der *Mai'schen* Ausgabe die Vaticanische Handschrift von Neuem zu vergleichen. Dies wird vielleicht auch schon deswegen nothwendig seyn, da es fast scheint, als ob der von *Mai* dargebotene Text nicht genau nach der Handschrift wiedergegeben sey. Denn abgesehen davon, dass der Text überhaupt noch sehr fehlerhaft ist und erst noch eine kritische Bearbeitung nöthig macht, finden sich in dem vorliegenden Abdrucke so viele offenbare Unrichtigkeiten und Versehen, von denen man, da sich der Herausg. aller Anmerkungen enthalten hat, nicht immer wissen kann, ob sie auf Rechnung *Mai's*, oder der fehlerhaften Beschaffenheit der Handschrift kommen, dass man bei einer diplomatisch-kritischen Behandlung des Textes offenbar in Verlegenheit kommt. Manches davon scheint bloßer Druckfehler zu seyn, wie z. B. S. 11 in dem Scholion *ἐν* statt *ἐντ*. In andern Fällen erscheint jedoch die Entscheidung über die eigentliche Lesart der Handschrift zweifelhaft. Z. B. S. 15 steht *κασιτηρίην* statt *κασιτερίην*. Eben so auch S. 26. Dieselbe Orthographie des Worts (mit einem *η* statt eines *ε*) besinnt sich Rec. auch in andern Handschriften angetroffen zu haben. Steht *τύλλους* S. 16 statt *τύλους* auch in der Handschrift? Auf der folgenden Seite steht wieder *τύλους*. Und so liessen sich noch unendlich viele Stellen anführen, wo man über den eigentlichen Befund in der Handschrift zweifelhaft bleibt, ein bei einer *Editio princeps* gewiss sehr zu rügender Umstand. Auf das Verdienst eines genauen, zuverlässigen Herausgebers kann daher Hr. *Mai* keine Ansprüche machen. Uebrigens muss rücksichtlich der Handschrift noch bemerkt werden, dass sich die einzelnen Blätter in derselben nicht immer an der rechten Stelle befanden und von dem Herausg. daher erst geordnet werden mussten, von welchem Verfahren in der Vorrede S. XIII Rechenschaft gegeben wird. Ausserdem wird am Schluss der *Oribasiana* gleichfalls aus einer Vaticanischen Handschrift ein Bruchstück des Rufos S. 198 fgg. mitgetheilt, wodurch dessen von *Matthäi* 1806 herausgegebene Schrift *περὶ τῶν ἐν κίστει καὶ νεφροῖς παθῶν* ergänzt wird. Ueberhaupt verspricht Hr. *Mai* in der Vorrede die Herausgabe noch mehrerer und zwar älterer griechischer Aerzte, die wir jedenfalls mit Dank annehmen wollen. Auch wird am Ende der Vorrede S. XIII fg. eine kleine bisher unbekannte medicinische Schrift eines Mönchs mitgetheilt: *τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου ἐπιμολοτάτου ἐν μοναχῷ κίρον Μιρκουρίου περὶ σφνγμῶν*, und gelehrt gezeigt, dass eine Schrift desselben Gegenstandes und angeblich von demselben Verfasser, welche

S. Cyrillus zu Neapel 1812 herausgegeben, vielmehr einem Saracenen Ali, griechisch *Αβιζανός*, zuzuschreiben sey.

Der Verpflichtung, über die innere Beschaffenheit der hier aus des Oribasios Sammlung mitgetheilten Stücke, auf welche wir zurückkommen, ausführlich zu sprechen, glaubt Rec. um so mehr überhoben seyn zu können, als das hier Mitgetheilte den schon bisher bekannten Theilen des ganzen Werks vollkommen entspricht und die Anlage und Beschaffenheit desselben bekannt ist. Nur das verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, daß unter dem Text häufig Scholien, sicher aus derselben Handschrift (leider bemerkt Mai über dieselben gar nichts) mitgetheilt werden, die sich durch oft sehr gelehrte und ausführliche Notizen, häufig auch durch genaue Angabe der Schrift, aus welcher Oribasios das Seinige mittheilte, ganz vorzüglich auszeichnen und an Werth diejenigen sehr hinter sich lassen, welche Cocchi hier und da in der Florentiner Handschrift fand, und welche er für Zusätze des unter dem Kaiser Isaak eine der Oribasiosen ähnliche Sammlung veranstaltenden Arztes Niketas (vergl. Cocchi Praef.) hält; man vergl. z. B. S. 64. Eber möchten die Scholien des Vaticanischen Codex jenen Niketas zum Verfasser haben. Dagegen wird es hier an seiner Stelle seyn, diejenigen medicinischen Schriftsteller anzuführen, deren Excerpte den Inhalt der von Mai edirten Bücher des Oribasios bilden. Wir finden hier mehr oder weniger bedeutende Bruchstücke aus den Schriften des Antyllos, Heliodoros, Rufos, Diokles, Archigenes, Apollonios, Philumenos, Herakla, Meges, von welchem Letztern der Scholiast unter Anführung Galen's bemerkt, daß er von Sidon gebürtig und nach Einigen ein Schüler des Themison gewesen sey. Unsere Kenntnisse von den medicinischen Lehren der oben genannten Aerzte werden durch diese Bruchstücke ausnehmend erweitert, und wir erfahren hierdurch, daß manche derselben in der Theorie und Praxis ihrer Kunst weiter waren, als bisher angenommen wurde. Auch bieten sich dem Literator manche nicht zu verachtende Notizen dar. Bemerkenswerth ist die Rechtschreibung des Namens *Φιλουμένος*; in den Literaturwerken wird er gewöhnlich *Philomenos* aufgeführt, ein ungriechischer Name; jene Form ist die allein richtige. Siehe eine Inschrift in unserer *Sylog. inscr.* S. 434, Nr. LXXXII. Vorzüglich bemerkenswerth ist der oben genannte Herakla oder Heraklas, ein, so viel Rec. weiß, in der Geschichte der Heilkunst bis jetzt ganz unbekannter Mann, aus dessen Schriften Oribasios die ersten 18 Kapitel des 48sten Buchs über Bandagen entlehnt hat. Rec. wundert sich, diesen Chirurgen in Sprengel's Geschichte gänzlich übersehen zu finden, da ja doch schon Cocchi in seinen *Chirurg. vett. gr.* S. 171 fg. ein Bruchstück einer Schrift dieses Mannes und zwar aus der Sammlung des Oribasios be-

kannt gemacht hatte, und gerade dieser Theil des Oribasios auch schon früher lateinisch existirt hatte. Dieses von Cocchi bekanntgemachte Bruchstück ist gerade der Anfang des 48sten Buchs des Oribasios, was Hr. Mai gleichfalls unerwähnt gelassen, oder gar nicht bemerkt hat. In Cocchi's Handschrift wird dieses Kapitel aber so überschrieben: *ἐκ τῶν Ἡρακλέως πλέκεται βρόχος ὁ ἰστικός*. Bei Mai steht hier und später durchweg *ἰστικός*. Der Schluß der Excerpte aus Heraklas (Kap. XVIII.): *πῶς πλέκεται βρόχος ὁ καλούμενος ὑπερβατός*, ist auch derselbe in Cocchi's Handschrift. Uebrigens ist dieser Chirurg sonst weiter aus dem Alterthum nicht bekannt: selbst sein Name ist unsicher, ob er *Ἡρακλῆ* oder *Ἡρακλῆς* geheissen; es kommt nur in unserm Texte der Genitiv *Ἡρακλῆ* vor. Die lateinische Nominativform *Heracles* findet sich in *Columbar. Liv.* S. 157; über analoge vergl. *Raoul-Rochette Lettre à M. Schorn*, S. 35. — Von diesen Schriftstellern, welche Oribasios benutzt hat, werden wieder manche andere als Gewährsmänner angeführt, und so wird auf vielfache Weise unsere literarische Kenntniß der alten Heilkunde erweitert. Ausserdem daß sich auf Hippokrates, Galenos, Dioskorides häufig bezogen wird, werden auch noch viele andere, zum Theil weniger bekannte Schriftsteller und Heilkünstler erwähnt, von welchen Rec. hier nur anführen will Soranos, Poseidonios, Demokritos, Dionysios *ὁ κρυτικός*, Philon (*περὶ βιβλιοθήκης κτήσεως*), Hermippos (*ἐν τῇ ἐπὶ τῶν ἐνδόξων ἀνδρῶν λατρῶν* S. 11), Praxagoras (S. 13), Xenophon (S. 11) und Andere. Beim Scholiasten S. 26 findet sich der sonst wenig bekannte, aber rühmliche Arzt Leonidas erwähnt, über welchem Sprengel *Gesch. der Heilk. Th. 2. S. 87* (nach der ersten Ausg., welche Rec. allein zu Gebote stand) zu vergleichen. Diese Literarnotizen bieten eine sehr bedeutende Fundgrube dar, die aber erst noch bearbeitet werden muß, um ihren ganzen Werth für Erweiterung unsrer Kenntniß der alten Heilkunde erkennen zu lassen. Hr. Mai hat es von sich gewiesen, diesen reichhaltigen Schatz durch eine nähere Beleuchtung des Einzelnen zu heben, und selbst das Einzige, was der Herausg. S. 200 über sich gewonnen hat, hinzuzufügen, ein Verzeichniß der *Auctores medici, quorum scripta in hac parte collectionis oribasianae proferuntur*, gewährt nicht einmal eine vollständige Uebersicht der in diesen Oribasianis angeführten Schriftsteller und Gewährsmänner. So vermissen wir daselbst die Aufführung des Buenor (S. 72), des Straton (S. 60); ferner ausser denen im Verzeichniß angeführten Stellen werden Themison und Xenophon auch noch S. 41 und 66 erwähnt. Uebrigens wird es die Neuheit des Gegenstandes hoffentlich entschuldigen, wenn wir hier ein paar Stellen einer vorläufigen Erörterung unterwerfen und durch das Ergebnis derselben das oben ausgesprochene Urtheil über die Wichtigkeit dieser Mittheilung rechtfertigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1834.

ALTE LITERATUR.

Rom: *Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum*, curante Angelo Maio, Tom. I—IV.

(Fortsetzung von Nr. 13.)

S. 12 führt Rufos, welcher überhaupt reich ist an speciellen Angaben literarischer Art, einen Arzt Xenophon auf, und da er sich hierbei der Worte *ὁ μαθητὴς αὐτοῦ* (des Praxagoras) *Ξενοφῶν* bedient, so können wir nicht umhin, ein persönliches Verhältniß von Schüler und Lehrer zwischen Beiden anzunehmen. Mit diesem medicinischen Xenophon kann aber nun der uns allein noch bekannte Arzt gleichen Namens, dessen Galenos *Introduc.* S. 375. Bas. (T. XIV. S. 700. ed. Kühn) gedenkt, nicht zusammengestellt werden, da dieser als ein Anhänger des Erasistratos ausdrücklich von Galenos bezeichnet wird. Wir gewinnen sonach durch diese Notiz, falls nämlich die bisher angenommene Bestimmung der Zeit des Praxagoras sicher ist, die Kenntniß von einem neuen Schriftsteller über Medicin. Auch weiter unten S. 41 wird derselbe Xenophon von Rufos wieder citirt, und es wird eine ganze Stelle aus einer seiner Schriften wörtlich angezogen. Vorzüglich bemerkenswerth und für die Literaturgeschichte der Medicin wichtig ist folgende Stelle desselben Rufos S. 11, welche hier angeführt zu werden verdient: *οἱ δὲ λοιμῶδες καλεῖσθαι βουβῶνες θανατωδέστατοι καὶ ἐξήτατοι· οἱ μάλιστα περὶ Λιβύην καὶ Αἴγυπτον καὶ Συρίαν ὄρωσται γιγνόμενοι· ὧν μνημονεύουσιν οἱ περὶ τὸν Διονύσιον τὸν κυρτόν.* Wer ist dieser Dionysios? Sprengel kennt ihn nicht. Der Scholiast bemerkt

zu dieser Stelle die gleichfalls in mancher Hinsicht bedeutenden Worte: *Ὁ Φίλων ἐν τῷ 9' περὶ βιβλιοθήκης κτήσεως καὶ Ἑρμιππος* (*Ἑρμιππος* *) *ἐν τῷ 6' περὶ τῶν ἐνδοξῶν ἀνδρῶν ἱατρῶν, καὶ ὁ Σωφρανὸς ἐν ταῖς τῶν ἱατρῶν διαδοχαῖς φασὶ, ὅτι καὶ ὁ ἐντόνιος εἰρηται κυρτός, ὡς φοβὸς διὰ σωματικὴν ἀσθένειαν· βαρυτόνως δὲ ὡς ἵππος πύργος, ἐπεὶ ἐκ μεσογαίου πόλεως τῆς Αἰγύπτου λεγομένης Κύρτου ὑπῆρχεν· ἢ ὡς φασὶ τινεὶ διὰ τὸ ἀλλοιοῦσθαι τοὺς ἀντιλέγοντας αὐτοῦ, ὥσπερ (ὥσπερ Mai) τοὺς ἰχθύς ὑπὸ τῶν ἀλιευτικῶν κυρτῶν.* Hiermit ist folgende ganz ähnliche Nachricht bei Stephanos Byz. zu vergleichen, wo desselben Dionysios Meldung geschieht: *Κύρτος, πόλις Αἰγύπτου ἐν τῷ μεσογαίῳ, ἐκ ταύτης Διονύσιος ἦν διάσημος ἱατρός, ἀπὸ τῆς πατρίδος, οὗκ ἀπὸ τοῦ σώματος Κύρτος ὀνομαζόμενος, οὗ μέμνηται Ἑρένιος Φίλων ἐν τῷ περὶ ἱατρικῶν· ὁ τόπος τοῦ μὲν ἑθνικοῦ ὄξος, ὁμόφρωνος τῷ πάθει· τοῦ δὲ κυρίου τῆς πόλεως βαρύς, ὡς τὸ Πόντος, καὶ κόντος.* Die weitere, das Einzelne erörternde Vergleichung dieser beiden Stellen überlassen wir Andern **), wie auch das Zeitalter dieses Dionysios näher zu bestimmen, worüber Rec. jetzt nichts anzugeben vermag, als was sich aus der Anführung dieses Schriftstellers bei Rufos und Herennius Philon von selbst ergibt, nämlich dafs er vor Trajan oder Hadrian gelebt habe. Dafs er jedoch ein Mann von nicht unbedeutendem Namen gewesen, ja selbst eine eigne Schule gebildet haben werde, läfst sich, wie Rec. glaubt, schon aus der Art, wie Rufos ihn aufführt (*οἱ περὶ τὸν Διονύσιον*), abnehmen. Wichtiger noch sind in der oben angezogenen Stelle des Rufos die unmittelbar folgenden Worte: *Διοσκορίδης δὲ καὶ Πασειδώνιος πλεῖστα διηγεῖσθαι ἐν τῷ περὶ τοῦ κατ' αὐτοὺς γενομένου λοιμῶ· ἐν Λιβύῃ παρακόλουθον δὲ ἔφασαν εἶναι.* Die in ih-

*) Ueber den hier erwähnten Hermippos und sein biographisches Werk vgl. *Lyssae Lect. Attic. ed. Slutter* S. 148, und nun auch *Hermippi Fragmenta* ed. Lozynski, Bonnæ 1882, worin jedoch das obige Zeugniß leider unbenutzt geblieben zu seyn scheint.

**) Nur folgende Bemerkung mag in einer Anmerkung hier ihre Stelle finden. Die vom Scholiasten angeführte Schrift Philon's: *περὶ βιβλιοθήκης κτήσεως* (an deren Stelle Stephanos *ἱατρικά* setzt) ist sicherlich dieselbe, welche Suidas v. *Φίλων* T. III. S. 618 *περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων* nennt, und wenn wir annehmen dürfen, dafs dieses Werk ganz allgemeiner und encyclopädischer Art war, wie sich schon aus dem Titel schliessen läßt, so läßt sich der Titel *ἱατρικά* bei Stephanos (auch noch v. *Διοσκρίδην* in ähnlicher Beziehung vorkommend) damit sehr gut vereinigen, indem dieser die besondere Ueberschrift desjenigen Theils desselben gewesen seyn kann, in welchem die medicinische Literatur behandelt war. Rec. hält diese Ansicht für so begründet, dafs er keinen Anstand nimmt, Alles, was *Groddeek Init. Hist. Gr. Litt.* II. S. 147 über den Arzt Philon aus Tarsos vorbringt, für eine arge Confusion zu erklären. Dieser Philon aus Tarsos nämlich, welchen *Groddeek* als *auctor ἱατρικῶν* auf die Auctorität des Stephanos hin angiebt, war wirklich Arzt, und ist als Erfinder eines Medicaments (*Philonium*) bekannt, muß aber durchaus von diesem Herennius Philon unterschieden werden, welcher nach Suidas aus Byblos gebürtig war und uns nur als philologischer Grammatiker bekannt ist. Letzteres bezeugen nicht nur die über ihn von Suidas hinterlassenen Nachrichten, sondern auch einzelne gelegentlich erhaltene Bruchstücke seiner Schriften, wie z. B. sich bei Phavorinus v. *δοσιδολός* eine rein - prosodische Bemerkung von ihm aufbewahrt findet.

ihren Resultaten sehr fruchtbare Untersuchung, zu welcher diese Stelle die Veranlassung geben dürfte, behält sich Rec. für eine andere Gelegenheit vor, und beschränkt sich nur auf die nöthige Verbesserung der Worte. Augenscheinlich werden hier zwei Schriften über denselben Gegenstand, die eine von Poseidonios, die andere von Dioskorides, gemeint, ohne dafs jedoch der Titel beider genau angegeben ist. Darnach ist zu lesen: ἐν τοῖς περὶ τοῦ κατ' αὐτοὺς γενομένου λοιμοῦ ἐν Αἰθίῃ. Sollte man sich dafür entscheiden, dafs nur eine von zwei Kunstverständigen gemeinschaftlich verfasste Schrift gemeint sey, was jedoch durchaus unwahrscheinlich ist, so ist natürlich ἐν τῷ beizubehalten. — Aus dem in vielfacher Hinsicht interessanten Abschnitt desselben Rufos über die ἑλσπαντία S. 60 heben wir noch folgende Stelle aus, wo es, nachdem die Verwunderung ausgesprochen, dafs die frühern Aerzte diese Krankheit fast gänzlich unbeachtet gelassen, heisst: ὁ μὲν Στράτων ὁ τοῦ Ἐρασιστράτου μαθητὴς ἐννοῦς παρ' ἔσχε τοῦ πάθους, κακοχημῶν αὐτὸ ὀνομάζων· τὸ γὰρ εἰς Αἰμώκριτον ἀναφερόμενον βιβλίον περὶ τοῦ νοσήματος φανερώς κατέψευσται· οἱ δὲ ὅλγον πρὸ ἡμῶν καὶ διαφορὰς ἐξηγήσαντο τοῦ πάθους, τῇ μὲν ἀρχῇ αὐτοῦ λεοντίασιν (ein bisher unbekannter Ausdruck) καλοῦντες. Den hier genannten Straton kennen wir nur noch aus einer Stelle Galens, und sehen sonach unsere Kenntniss von diesem Schüler des Erasistratos um eine interessante Thatsache erweitert. — Ferner lernen wir aus Rufos S. 72 einen uns bisher unbekannten Arzt Euenor kennen.

Wir schliessen hier noch einige gelegentliche Bemerkungen an, die uns bei der Lectüre dieser medicinischen Schriften aufgestossen, und welche zugleich zeigen können, dafs für die Textkritik derselben von dem Herausg. so gut wie gar nichts geleistet worden ist. Die Kritik findet hier ein sehr weites Feld, zu dessen durchgreifender Bearbeitung jedoch ein philologisch gebildeter Arzt erforderlich ist. Folgende Bemerkungen enthalten: nur die Berichtigung unbedeutender Fehler; für eine ausführliche Handhabung der Kritik, selbst wenn auch Rec. eine solche zu unternehmen vermöchte, würden diese Blätter keinen passenden Raum darbieten.

Buch XLIV, 1, 1. S. 1 ist von der chirurgischen Behandlung der Apostemata die Rede, und da heisst es von einem Abscess: εἰ μὲν ἐν' αὐτοῖς τοῖς ὀφθαλμοῖς, μηνουδεὶ διαίρεισι χρησόμεθα, τὸ κύρωμα τῆς διαίρεσως κάτω στρέφοντες, ἵνα ταῖς φυσικαῖς ταῖς ἐποποιῶν περιφρείταις σχηματισθῇ. Was sollen hier die ἐποποιοί? Dem Sinne nach heisst es: bei dem zu machenden sichelförmigen Einschnitt soll die Rundung desselben der natürlichen Gestaltung der gleich unterhalb des Auges befindlichen Theile entsprechen. Es ist kaum zu zweifeln, dafs ὕπωνιον statt ἐποποιῶν zu lesen sey. — Ebendas. 3, 2. S. 9. καὶ θεραπεύεσθω λημνίσκῳ πνοποιῷ φαρμάκῳ κεχημένῳ, wo augenscheinlich κεχημένῳ zu schreiben ist. Auf eine ähnliche Weise findet sich S. 31 περὶ λήρηστοι· geschrieben statt περὶ λήρηστοι. — Ebendas. 10. S. 13 ἡ αἰματικὴ

λῆρον μὲν ἴδατος τῆρος. Es ist kaum zu bezweifeln, dafs Oribasios αἰματικὴν schrieb. Αἰματικὴ λῆρος dürfte ganz und gar gegen den Sprachgebrauch seyn. — Ebendas. 13, 2. S. 17 in den Worten: εἰ δὲ μὴ πλείον τὸ σχῆμα τῆς σφίγγος, ἀλλ' ὅτι τὸ τοῦτέστιν εἰς βάθος τείνει, περιλούμεν κατὰ κύκλον u.s.w. ist entweder τείνον oder τοῦτέστιν εἰς βάθος τείνει zu lesen. — Ebendas. 10. S. 21 steht sinnlos ὀργανοποιίας statt ὀργανοποιίας. Eben so S. 23 ἡμισπάθου st. ἡμισπαθίου; letzteres Wort, ἡμισπάδιον, welches schon oben S. 9 vorkam, ist in den Wörterbüchern nachzutragen. — Ebendas. S. 26 σμιλωτοῖς ἐκκοπεῖται. Ob die Form σμιλωτός, an deren Stelle in den Lexicis jetzt σμιλωτός steht, richtig sey, kann gezweifelt werden, da letztere durch Cocchi's Anmerkung zu einer Stelle des Heliodoros in seinen *Chirurg. vet.* S. 94, wo das Wort selbst mit ἐκκοπεῖς wie hier zusammengestellt wird, hinlänglich gesichert erscheint. Jedoch darf wohl zur Sicherung jener Form, welche neben der andern bestanden haben könnte, angeführt werden, dafs Hesychios das Wort ἐδομιλωτός auführt und zwar es von σμίλη ausdrücklich ableitet, so dafs man also nicht daran denken kann, es von σμῖλος, wie man gethan, herzuleiten. — S. 38 ist ποιοποιῷ nur ein Druckfehler statt πνοποιῷ. Derselbe Fehler wiederholt sich auf der folgenden Seite, auch S. 43. — S. 54 ἐκ τῆς γενομένης κίρσουκίας θλιβομένων τε καὶ μόντων ἐκ τῆς περιεχούσης σαρκός. Wahrscheinlich κίρσουκίας zu lesen. Die chirurgische Operation des κίρσουκείσθαι wird S. 55 erwähnt. — S. 60 im Scholiasten steht παθογνωμικοῦ statt παθογνωμονικοῦ gedruckt. — S. 65 ἀλειοτριβηθεῖσα. Augenscheinlich zu verbessern ἐλαιοτριβηθεῖσα, in der Bedeutung von zermalmf. Das Wort ἐλαιοτριβεῖν mag für die Lexika angemerkt werden. Ebendasselbe steht δυσπνοίας statt δυσπνοίας. — S. 66 bezieht sich der Scholiast auf eine Stelle des Antyllos, in welcher ausführlich über den κόρσος gehandelt seyn soll: σαφὲς δὲ περὶ τούτου κατὰ τὸ σ' (das b ist wohl hier nur Druckfehler) βιβλίον κεφ. τβ φησὶν ὁ Ἀντύλλος. Hier meint der Schol. sicher die Sammlung des Oribasios: denn wir finden daselbst bei Matthai S. 124 wirklich die betreffende Stelle, und zwar im 33sten Kapitel des 6ten Buchs des Oribasios. Es würde demnach oben τβ statt τβ zu lesen seyn, vorausgesetzt, dafs der Scholiast dieselbe Kapitelabtheilung kannte, welche sich in der Moskauer Handschrift vorfindet. — S. 67 λυσιτελέστατον δὲ καὶ τῷ ἀρεψήματι περιαντλεῖσθαι περὶ κύου ἢ ἀρογλώσσου ἢ στέλιν. Zu lesen περιαντλεῖσθαι. — S. 69 ὕπνος ὁ μὲν ἡμέραν ἀνεπιτήδειος, wo καδ' ἡμέραν augenscheinlich geschrieben werden muß. — S. 77 οὐτέ τι ἄλλο κατοξύνόσημα. Letzteres Wort muß in zwei getrennt werden, κάτωξυν νόσημα, wie auch Galen sich desselben Ausdrucks bedient: siehe Schneider's Supplemente zum Wörterb., v. κάτωξυν. Auf eine ähnliche Weise scheinen S. 80 die Worte: γίγνεται δὲ καὶ ἐπὶ δυσεντερίᾳ καὶ λευεντερίᾳ καὶ ἐπιδιαρροίᾳ κηροισμένη, verdorben zu seyn: nämlich zu trennen ἐπὶ διαρροίᾳ. — S. 82 im Scholiasten ist statt κερώματα — κέρωμα — κέρος zu lesen καιρώματα —

καίρια — καίριος. — S. 83 ἰννοκρατέος zu lesen ἰννοκρατέος, vgl. S. 193 u. Schneider Suppl. Lex. 5. v. — S. 121 ist im Scholiasten οὐλοπλοῦτος st. οὐλοπλοῦτος zu lesen. — S. 124 τοῦ δὲ τις ἄλλη ἐν Ἰπποκράτους ὀργάνῳ μέση πικρῆς φύσιν, πρὸς τὴν κατ' ἐξελκυσμὸν μοχλίσαν ἐκινῶσιν. Statt ΦΑΙΑ zu lesen ΦΑΙΑ, φάλα, welches in derselben Bedeutung, in welcher es hier gebraucht worden, bereits Schneider im Wörterbuche aus Hippokrates anführt. Dasselbe Wort findet sich in der Bedeutung einer Thürpfoste auf einer Inschrift zu Astyxalka bei Vilvoison Proleg. ad Hem. p. LV. und in unserer Sylloge inscr. p. 393 Nr. XXVIII. Die Bedeutung einer Thürschwelle ist unabweislich; es scheint nur von einem aufrecht stehenden Pfeiler oder Pfosten gebraucht zu werden. — S. 126. Es entging dem Herausg., daß die ganze Stelle von τῶν δὲ κοχλίων οἱ μὲν εἰς bis an das Ende des Abschnitts kommt dem dazu gehörigen Scholien mit manchen Abweichungen bereits von Schneider in den Eclog. phys. S. 407 angeblich aus einer Schrift des Heliodoros περὶ διαφορῆς κατασκευῶν (aus einem Codex Medicus Oribasii) mitgetheilt wurde. Ohne die Abweichungen hier angeben zu wollen, bemerkt Rec. nur, daß der Herausg. durch eine Vergleichung dieser Stelle manchen Fehler seines gelieferten Textes termieden haben würde. So ergiebt sich, daß τὰ δὲ σχήματα ταῦτα (statt αὐτά) gelesen werden müsse; ferner διακρίνοισι δ' αὐτῶν (αὐτῶν Mai) οἱ κοχλίοι ταῖς φλέξι, δι' ἃς οἱ (Mai διασώσ). Am Ende des Abschnitts steht bei Mai περικοχλίου, bei Schneider κοχλίου, welcher aber in den Anmerkungen bemerkt, daß der lateinische Uebersetzer περικοχλίου in der Uebersetzung ausgedrückt habe. Endlich in dem Scholion steht bei Schneider ἐν τοῖς τῶν γυναικῶν λεγόμενοις ὀφθαλμοῖς, wo schon statt ὀφθαλμοῖς richtig ψελλοῖς vermuthet wurde, wie nun Mai's Handschrift auch wirklich darbietet. Auch der folgende fünfte Abschnitt des Heliodoros S. 127 findet sich zum Theil bei Schneider l. c. S. 467 fg., und es müssen gleichfalls zur Wiederherstellung eines richtigen Textes beide Mittheilungen sich wechselseitig unterstützen; was hier nicht versucht werden kann. — S. 145 κατὰ ἰπποκράτην. Zu lesen κατὰ ἰπποκράτην, wie auch gleich darauf ἰπποκράτης statt ἰπποκράτης. Derselbe Fehler findet sich auch S. 147. 148. 167. — S. 158. Ἀριστὼν δὲ ὁ τοῦ Πασικράτους υἱὸς ἐπὶ πύργῳ τῷ πατρὶ ἡγνοηκότεν τὴν ἀρχὴν τοῦ ὀργάνου κατασκευῆν. Der Eigennamen Ἀριστὼν ist augenscheinlich verdorben. Oben S. 152 wird des Pasikrates Vater Ἀριστεῖων angegeben; vgl. auch S. 153. Wahrscheinlich hieß der Enkel gleichfalls Ἀριστεῖων. Fast möchte man übrigens vermuthen, daß S. 152 an die Stelle von πατέρα vielmehr υἱὸν zu setzen sey, wodurch die vorgeschlagene Aenderung des Ἀριστὼν in Ἀριστεῖων über jeden Zweifel erhoben würde. — S. 182 περὶ ὑποσπονδίων. Vielmehr περὶ ὑποσπονδίων, wie auch beim Scholiasten wiederherzustellen, wozu auch seine Erklärung des Wortes paßt: παρὰ τοῦ σπᾶσθαι τὴν βάλανον.

Es stand zu erwarten, daß diese Bücher des Oribasios auch in lexicographischer Hinsicht eine er-

giebige Quelle darbieten würden, wie diese auch wirklich der Fall ist. Es kann daraus für die Wörterbücher manches bisher unbekannte Wort gewonnen werden, wovon Rec. jedoch hier keine Beispiele anführen will, da er sie anderswo zu benutzen beabsichtigt. Dagegen sey es erlaubt, auf einige neue Wortbedeutungen hier aufmerksam zu machen, die als Kunstausdrücke um so wichtiger sind. So scheint S. 9 πριμικός die in Form eines männlichen Gliedes geformte Charpie zu bedeuten: οἷω δὲ πριμικόν περιπλάσσειν τῷ φαρμάκῳ καὶ εἰς τὴν ἔδραν ἐντιθέναι. Ebendasselbe erfahren wir, daß die Spitze des chirurgischen Instruments, welches κατὰς hieß, κόραξ genannt wurde: so benannte es wenigstens der Arzt Heliodoros ausdrücklich. Bei demselben S. 19 heißt auch κεραξ ein Knochen am Arme: πρὸς ἀγῶνι τὸ τῆς κεφαλῆς. Rec. findet das Wort nur als vom Beine gebrüchlich angeführt. Derselbe Heliodoros führt S. 38 zweimal ein chirurgisches Instrument an, ἀναβολὴς genannt, und stellt es mit dem λιθουλὸς zusammen. Hierdurch wird die Richtigkeit einer Vermuthung Schneider's im Wörterb. v. ἀναβόλαιον in einer Stelle des Paulus Ang. außer Zweifel gesetzt. Ferner ergeben sich mehrere bisher unbekannte technische Bezeichnungen gewisser Bandagen (βροχοί): so lernen wir einen solchen βροχὸς unter dem besondern Namen δράκων kennen, S. 85. 151. Die Bedeutung eines Armbandes (in Gestalt einer Schlange), wie bereits bekannt. Hiermit ist zu vergleichen πικρὸς S. 89. 93 in der gleichfalls neuen Bedeutung einer gewissen Binde. Auf den folgenden Seiten werden noch viele βροχοί unter neuern Namen angeführt, ein ὁ καλούμενος ἀπλοὺν ἄμμα, auch περιναῖος genannt; ein βροχὸς ὁ καλούμενος λόκος, ein ἄμμα ἡρακλεωτικόν, ein βροχὸς ὁ ἀπλοὺς καρχήσιος, ein anderer διπλοὺς καρχήσιος, ein βροχὸς ὁ καλούμενος πλινθίος ὁ τετρακύνκλος u. a. m.

In Mai's Sammlung folgen nun von S. 202 an Προκρίων σοφιστοῦ ἐπιστολαὶ ἀνέκδοτοι, der Zahl nach 104, aus einer Vaticanischen Handschrift. Bisher hatte man nur von diesem nicht ganz verwerflichen Rhetor aus Gaza sechzig Briefe. Von diesen neuen Briefen bemerkt der Herausg. S. X: „Ego igitur non tam ipsarum argumentis delectatus, quod in levioribus plerumque rebus, ut abundantes otio Graeci solent, versatur, quam eximia stili venustate captus, et auctoris etiam et antiquitate commotus, quotquot erant incognitae vulgandas suscepi“, und in dieser Hinsicht verdienen sie allerdings der Vergessenheit entrissen zu werden. Man erkennt in ihnen einen mit der classischen Gracität vertrauten Verfasser. Sehr häufig finden sich Beziehungen auf Platon: vgl. Ep. I. S. 202. II. S. 204. XX. S. 217. 218. LVII. S. 242. LXXXVI. S. 262; auch auf Pindar (Isthm. I. 2.) Ep. XXXI. S. 225, und auch Ep. XXXIX. S. 230. Ferner wird Ep. LXXIV. S. 254 der Vers von Aeschylus angeführt: Ὅδ' γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἴναι θείας. Ep. LXXVII. S. 256 heißt es: ἡ γὰρ ἀν πλείω λέγοντας εὖρες, καὶ οὐκ ἂν ἡμῖν τὸ κοθωκίδην, (ita Cod. MAIVS) ἔφη, τὸ τῶν αὐτῶν πάθος τοῖς σοφισταί.

σταῖς ἐπισκάντοντα. Liegt auch in diesem Text noch ein Fehler, so ist doch die Anspielung auf folgende Stelle des Aeschines Or. in Ctesiph. S. 623 R. nicht zu verkennen: οὐ τὴν γλαυκάν, ἀλλὰ τὴν αὐτὴν, ἐν τῇ ἀφελῇ, τὸ κοινὸν οὐδὲν ἐστὶ. — S. 274 und 275 theilt Mai zum Beschluß gleichfalls aus einer Vaticanischen Handschrift noch ein Bruchstück theologischen Inhalts von demselben Prokopios mit: Ἐκ τῶν εἰς τὰ Προβλόν θεολογικὰ κεφάλαια ἀντιδρῶσιν Προκοπίου Γάλλης, ἀντιδρῶσις κεφαλαιὸν οὗτος.

(Der Beschluß folgt.)

BOTANIK.

STUTTGART UND TÜBINGEN, b. Cotta: *Enumeratio plantarum omnium, hucusque cognitarum, secundum familias naturales disposita, adiunctis characteribus, differentiis et synonymis.* Auctor Car. Sigism. Kunth, phil. D., Prof. P. O. in Univ. Berolinensi etc. Tomus primus. 1833.

Auch unter dem Titel:

Agrostographia synoptica, sive Enumeratio Graminearum omnium hucusque cognitarum, auctore C. S. Kunth etc. T. I. (3 Rthlr.)

Bei einem Werke, wie das vorliegende, reicht es hin, nur von seiner Erscheinung zu berichten, denn der berühmte Vf. hat zu viele Ansprüche auf das Vertrauen, es ausführen zu können, als daß man nicht mit günstiger Erwartung den Fortsetzungen entgegensehen sollte. Und wenn es dem verewigten Sprengel in seinen spätern Lebensjahren noch gelang, eine solche Aufgabe zu fassen und zu gewältigen, so wird es einem an Alter jüngern Botaniker, der aber schon in so großen Schätzen sich umgesehen, und gegenwärtig als Mitdirector des botanischen Gartens und des großen Herbariums zu Berlin gleichfalls an einer Quelle derselben sitzt, nicht schwer fallen, Gleiches zu leisten.

Ohne weitere Vorrede beginnt Hr. K. mit der Ueberschrift: *Phanerogamae* (warum nicht *Phanerogamae?*), welche kurz definirt werden; sodann mit der zweiten: *Monocotyledones*, mit gleichfalls untergesetzter Charakteristik; und hierauf mit *Monocotyledones staminibus hypogynis*. 1. *Gramineae*. Bei der etwas ausführlicheren Charakteristik von diesen finden wir, daß der Vf. die sogenannte *Corolla* Linné's, die innern Spelzen: *paleae*, die Äußern, Linné's *Calyx*: *Glumae* nennt, und beiderlei im Allgemeinen *bracteae*, im Verfolge sich jedoch nicht immer ganz trenn bleibt. Das *nectarium* heißt *Squamula*. Wir hätten hier lieber durchweg eine Reduction auf die alten Ausdrücke gewünscht. Denn entweder sind sie positiv zu nehmen, wie *Calyx*, *sepalum*, *stipula* u. a. — welches uns immer das Beste scheint, da es ja nur *Kunst*-Ausdrücke seyn sol-

len zum Behuf des Verständnisses —; oder sie sind natürlich, in genetischem Sinne: dann darf man noch weiter zurückgehen, und für *bractea* noch besser *spatha*, ja *vagina* brauchen, indem ja diese Blüthenhüllen Metamorphosen von jenen sind. Alles aber sollte in einem beschreibenden Werke positiv seyn. Ein Gleiches gilt von dem Staubfaden, wo es heißt: *Stamina hypogyna, definita sex, vel saepius abortu pauciora* (3, 2, 1) — und dann: *Ex staminibus tribus superstitibus semina ante omentum etc.* — — denn es wäre noch sehr die Frage, ob nicht die ideale Sechszahl eine secundäre, eine verdoppelte drei sey, wie wir sie bei den Lilien aus zwei spiralen Wirbeln zusammengesetzt sehen. Es würde derselbe Fall seyn, wenn man bei dem Pferd sagen wollte: *digiti quinque etc.* — welche Ableitung in die Naturphilosophie gehört. Und so wollen wir nur noch anführen, daß der Vf. auch ferner sich ausdrückt: *Ovarium solitarium duobus aliis interioribus constanter abortientibus*. Daß Gärtner's *Vitelus* oder Richard's *Hypoblastus* für den wahren Cotyledon angesprochen wird, hat unsern ganzen Beifall, wie denn überhaupt die Charakteristik an sich mit großer Klarheit und Bestimmtheit verfaßt ist, nur daß wir schließlich noch die *vagina foliorum* nicht aus mit dem *petiolus* verwachsenen *stipulis*, sondern lieber unmittelbar für den *petiolus marginem membranaceum* erklären, wofür den Beweis aus Analogieen zu führen es hier an Raum gebricht.

Beim Nachfolgenden beschränken wir uns, bloß die Einrichtung anzuführen. Die Gruppen, z. B. 1. *Oryzeae*, sind numerirt, und gleichfalls hinlänglich definirt. Die Genera haben keine Numern, dagegen die Species. Erstere sind wiederum ausführlich charakterisirt, bei den letztern nur eine, jedoch, wie es uns geschien, jederzeit ausreichende Differenz gegeben. Nur die typographische Anordnung gefällt uns nicht, daß unmittelbar an den spezifischen Namen in einigen Zeilen Citate weiterer Nachweisungen, z. B. bei Nr. 1. *Swartz Fl. Ind. occ. 1. 132. in adnot. Willd. Spec. 1. 325. Schrad. Germ. 1. 76. Hort. Gram. 1. t. 35*, gesetzt werden, dann die Differenz folgt, und hierauf wiederum in mehreren Zeilen die Synonymik, nirgends abgesetzt, und überhaupt im Druck an *Decandolle's Prodrum* erinnernd, wodurch das schnelle Aufsuchen sehr erschwert und das Auge sehr angestrengt wird. Auch begreifen wir nicht, warum der generische Name des Columnentitels jedesmal in Klammern eingeschlossen ist.

Wo wir aber bis jetzt, bei einem allgemeinen Durchgehen des Einzelnen, uns verweilen, fanden wir durchgängig Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und solide Auswahl sowohl der Citate, als der Bestimmungen, und wir wünschen dem trefflichen Verfasser nur die ungestörte Ruhe, die zur Durchführung eines so vorzüglich begonnenen Unternehmens erforderlich ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1834.

ALTE LITERATUR.

Rom: *Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum*, curante Angelo Maio, Tom I—IV.

(Beschluss von Nr. 14.)

Von S. 280 an folgen Wiederabdrücke mehrerer von Mai besorgten Ausgaben, zu denen er sich durch den Umstand bewogen finden liefs, dafs die Exemplare der frühern sich vergriffen hatten, nämlich des *Iskos λόγος παρὶ τοῦ Κλειωνίμου κλήρου*, wofür hier weiter keine Rechenschaft vom Rec. verlangt werden wird; nur will er aus der Vorrede S. X die Nachricht anführen, dafs diese Rede sich vollständig auch in einem *Codex medicus* zu Florenz vorfinde. Ferner des *Themistios λόγος πρὸς τοὺς αἰτιασμένους ἐπὶ τῷ δέξασθαι τὴν ἀρχήν*, mit Benutzung mehrerer, dem Herausg. von Jacobs mitgetheilten Emendationen. Es ist dieses eigentlich kein reiner Abdruck der ersten Ausgabe, sondern vielmehr nur der Text der Rede mit den nothwendigsten, aus der ersten Ausgabe entlehnten Anmerkungen; die längern sind meistens weggefallen, desgleichen auch die ausführliche Vorrede. Dagegen sind einige neue, sowohl kritische als erklärende Anmerkungen hinzugekommen, von denen zu wünschen gewesen wäre, dafs sie, um der Vollständigkeit des Apparats willen, der neueste Herausgeber des ganzen *Themistios*, *Wilh. Dindorf*, noch hätte benutzen können. Die kritischen Bemerkungen sind jedoch im Ganzen unerheblich. S. 321 hat Mai jetzt *προσέκειν* statt *προσέκει*, gewifs richtig, aufgenommen: *Dindorf* führt dieselbe Verbesserung als Vermuthung von *Jacobs* in der Note an. Desgleichen Kap. 10. *ἀντίσχε*, was nach *Jacobs* *Dindorf* in den Text aufgenommen, findet sich nun auch bereits von Mai hergestellt. Derselbe Fall ist es mit der nun bei *Dindorf* S. 457 (nach *Jacobs*) und Mai S. 329 aufgenommenen Lesart *δοσιών*. Wiedern finden wir bei Mai S. 333 *ἐκωλύομεν* (die Handschr. *ἐκελύομεν*), wo von *Dindorf* in der Note *ἐκωλύομεν* als Vermuthung von *Jacobs* angegeben wird. Mai giebt hierbei nicht die mindeste Ausweisung über die aufgenommene Lesart und merkt nicht einmal die Lesart der Handschrift an. Dergleichen Fälle liefsen sich noch viele anführen, und man kommt hier unwillkürlich auf die Vermuthung, der Herausg. habe sich der ihm von *Jacobs* mitgetheilten Emendationen nicht gerade ehrlich bedient. Des

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Eiguen, was Mai beigetragen, scheint sehr wenig zu seyn. Rec. mufs bekennen, dafs ihm keine Bemerkung aufgestossen, die er dem Herausg. als zuverlässig angehörend zusprechen könnte. Mai's ganzer Antheil an der kritischen Bearbeitung scheint auf die Benutzung der Jacobs'schen Verbesserungen beschränkt werden zu müssen.

Von ähnlicher Beschaffenheit ist der S. 356 folgende Wiederabdruck von des *Porphyrios* Rede *πρὸς Μαρκέλλαν*, welche 1816 zu Mailand erschienen war. Die belehrende Vorrede der ersten Ausgabe ist gleichfalls, wie auch mehrere der Anmerkungen, hier weggelassen worden; dagegen sind einige neue Anmerkungen hinzugekommen, oder alte etwas erweitert worden; weder in dem einen, noch in dem andern Falle jedoch von Bedeutung. Zur Berichtigung des Textes sind jedoch hier und da einige Versuche gemacht worden; zuweilen werden auch einige diplomatische Nachträge in Bezug auf die Handschrift gegeben, wovon Rec. Folgendes auszeichnet: §. 3. wird bemerkt, dafs die Handschrift statt *ἀκριβοτερος* vielmehr *ἀκρίβοτερος* habe. §. 8. hat Mai jetzt *Μέλλον δὲ ἄδλος* in den Text aufgenommen statt des frühern *Μέγιστος* u. s. w., wie die Handschrift hat; eine Veränderung, die nicht nöthig scheint. Dagegen billigt Rec., wenn §. 11. die Lücke, welche Mai früher nach *ἀναλήψει*, der Handschrift folgend, annahm, getilgt wird. Eben so ist §. 19. richtig verbessert worden *καλῶς τούτοις σέβουμεν*, wo in der alten Ausgabe *τούτων* steht: die Handschrift *τούτους*. Gleich darauf lesen wir jetzt nach einer gewifs scharfsinnigen Vermuthung Mai's: *ἀλλὰ τὸ ἐνδεῖον φρόνημα καλῶς ἐφ' ἑσθας μὲνον συνάπτεται θεῷ* statt des sinnlosen *καλῶς ἡδρασμένον* der frühern Ausgabe, eine Lesart, welche gewifs der Conjectur *ἡδρασμένον* (*viriliter se gerentem*) *Raoul-Rochette's* in seiner von Mai gänzlich unbeachtet gelassenen Beurtheilung der ersten Ausgabe (*Journal des Savans* 1817. Avril S. 237) vorzuziehen ist. Unbezweifelt richtig hat ferner der Herausg. die gleich folgenden Worte hergestellt: *θυπόλια δὲ ἀφρόνων πρὸς τροφή, καὶ τὰ παρὰ τούτων ἀναθήματα ἱεροσόλοις χορηγία τῶν εἰς κόλασιν*. Die Handschrift und darnach auch die erste Ausgabe *τῶν εἰκλασιν*. Mögen diese Beispiele, die noch um manche vermehrt werden könnten, hinreichen, um zu beweisen, dafs die Kritik des Textes durch die neue Bearbeitung allerdings beträchtlich gefördert worden ist. Manches bleibt freilich hier immer noch zu thun übrig, und Rec. erlaubt sich hier ein paar Versuche niederzulegen. §. 5. *οἰκνύ-*

P

τιρον

τερον δ' εἶποι' ἂν τοῦ σαφῆς καὶ ἐν σαυτῇ οἶκον κη-
δεσθαι, καὶ ἔμπειρα πάντα φυλάσσειν· καταλειπόμενος
οὐδὲν ἀπεικόντως τοῦ ἐν τραγῳδίᾳ Φιλοκτήτου u. s. w.
Ἀν καταλειπόμενος stiefs Mai an und vermuthete κατα-
λειπομένη, in der ersten Ausgabe καταλειπομένη. Rec.
hält die Lesart der Handschrift für richtig, schiebt
aber σε nach καταλειπόμενος ein, wenn sich σε nicht
selbst suppliren läßt, wie er meint, und verbindet
καταλειπόμενος mit εἶποι' ἂν. §. 10. Συνάγοις δ' ἂν
καὶ ἐνίοις τὰς ἐμφύτους ἐννοίας, καὶ δι' ἀρροδὴν συγκε-
χυμένας, καὶ εἰς φῶς ἔλκιν ἱστοισμένας-πυρωμένη. In der
ersten Ausg. bemerkte Mai: „καὶ (vor εἰς φῶς) redun-
dare videtur.“ Rec. liest ὡς εἰς φῶς. §. 13. τῇ δ' αὖ
ὀνηρεῖται τὸ σχῆμα, wo augenscheinlich σῶμα st. σχῆ-
μα zu lesen ist, worauf auch, wie Rec. jetzt bemerkt,
Raoul-Rochette l. c. S. 236 gefallen ist. Die Ver-
muthung findet ihre volle Bestätigung in dem An-
fange des folgenden Abschnitts.

Auf Porphyrios folgen S. 402 mehrere Schriften
Philon's περὶ καρτάλλου εὐρετῆς, περὶ γονέων τιμῆς, beide
bereits von Mai 1818 edirt, hier wieder neu aufge-
legt, ob in veränderter Gestalt, vermag Rec. nicht
anzugeben, da ihm die *Editio princeps* nicht zur Hand
ist; ferner S. 430 — 441: „Ἐκ τῶν ἐν ἑξῶδο ζητημάτων
καὶ λύσεων, worüber wir den Herausgeber S. XII
selbst sprechen lassen: „*Et quidem Philoni novum ac-
cedit nuno incrementum ex vaticano codice, septem sci-
licet de Cherubim quaestiones, ex eius amplo in exodum
opere, quod nos graece desideramus, Armenii olim in
suam linguam transtulerunt, et hisce annis latine cum
armeniaco textu Venetiis edidit Aucheris. Graeca
fragmenta a me Romae nuper inventa cum armeniaco
textu conspirant, immo eum saepenumero illuminant;
sed et vicissim ab eo lucem interdum accipiunt.*“ Die
weitere Würdigung dieser neuen Gabe muß Rec.
den Theologen überlassen.

Die hierauf S. 442 fg. folgende Mittheilung des
griechischen Textes einer ägyptischen Papyrusrolle,
welche vom Herausg. auf das Jahr 87 vor Chr. unter
der Regierung des Ptolemäus Alexander zurückge-
führt wird, glaubt Rec. hier übergehen zu können,
da das Nähere davon dem gelehrten Publicum auf
einem andern Wege nächstens vorgelegt werden wird.

S. 448 — 521 erhalten wir einen neuen Abdruck
der Rede des Aristeides gegen den Demosthenes περὶ
ἀρετῆς, „non sine aliquot emendationibus, quas prae-
sertim repetita graece apud Germanos a cl. Dindorfio
editio mihi nuper suppeditavit“, wie Mai S. XI sagt.

Den Schluss des Bandes machen *Atticismi*, aus
einer Ambrosianischen Handschrift mitgetheilt. Es
sind dieselben, welche bereits Villoison Anecd. T. II.
S. 79 bekannt gemacht hatte, nur daß die Ambro-
sianische Handschrift den Text viel berichtiger und
vollständiger enthält. Hiernach giebt uns Mai nicht
nur die Varianten, wodurch allerdings sehr viele
Fehler der ersten Bekanntmachung gehoben werden,
sondern auch alle Zusätze und Erweiterung, die die
neue Handschrift darbietet. In letzterer werden ge-
legentlich Homer, Aristophanes, Oppianus, Dion, Syne-
stos angeführt. Ein Paar dieser *Atticismen* anzu-

führen wird genügen. Εἰς μῆκος ἐκτεταμένον ἔχει τὸ
γένειον, καθεικῶς τὸ γένειον λέγουσι. Diese Bemerkung
bezieht sich augenscheinlich auf Alkiphron II, 55:
ὁδὸ καὶ μακρὸν καθεικῶς τὸ γένειον. Ferner: Ἀπέθανε,
κατέλυσε τὴν ζωὴν λέγουσι· τοῦτο δὲ λέγεται καὶ ἐπὶ κα-
λοῦ ἀνθρώπου καὶ ἐπὶ κακοῦ· τὸ δὲ κατέστρεψε τὸν βίον
ἐπὶ κακοῦ ἀπὸ ποτα. F. O.

PHILOSOPHIE.

LONDON, b. Murray: *An essay on the origin and
prospects of man.* By Thomas Hope. In three
volumes. 1831. (VIII u. 352 — VIII u. 430 —
VIII u. 383 S. gr. 8.)

Wieder ein Lebenszeichen der Philosophie aus
England, und zwar ein, wenn auch nicht gerade für
die Förderung der wissenschaftlichen Erkenntniß
sehr bedeutendes, doch höchst merkwürdiges, und
wie man es nach Allem, was in England seit länger
als einem halben Jahrhundert hervorgetreten ist,
kaum mehr hätte erwarten sollen.

Der Vf. hatte sich bisher nur durch eine histo-
rische Novelle bekannt gemacht, welche er, „als Er-
gebnis eines langen Aufenthalts im Osten“, vor 12
Jahren unter dem Titel: „*Anastasius or the Memoirs
of a Greek*“ herausgegeben hat. Auf diese wollte er
ein Werk über das Schöne folgen lassen, und derje-
nigen widmen, welche ihn das Schöne in seiner
höchsten Vollkommenheit kennen gelehrt hatte. Aber
er fand, „daß die ersten Principien des Attributes,
„Schönheit“ genannt, in den ursprünglichsten Mo-
dificationen der Materie liegen, und daß die letzten
und höchsten Wirkungen derselben sich nur in den
am meisten entwickelten und edelsten Kräften des
Geistes zeigten“, und daß er demnach für eine gründ-
liche Untersuchung seinem Werke einen weit grö-
ßern Umfang geben müsse, als er anfangs gedacht
hatte. So entstand das vorliegende Buch, dessen
Charakter mit seiner ursprünglichen Bestimmung für
eine Geliebte ziemlich auffallend contrastirt.

In der Einleitung tritt der Vf. ganz skeptisch auf.
Daß außer mir (bemerkte er) noch andere vernünftige
Wesen, daß Thiere, Pflanzen und unorganische
Dinge existiren u. s. w., sind nur Annahmen, welche
durchaus nicht auf volle Gewissheit Anspruch ma-
chen, sondern, wenn man genau sprechen will, nur
als Gegenstände des Glaubens (as mere beliefs) be-
trachtet werden können. Was wir, im Gegensatz
gegen die Traumvorstellungen, Wahrnehmungen des
Wirklichen nennen, könnten vielleicht nur Traum-
vorstellungen aus einem andern tiefern Schlafe seyn,
aus welchem wir künftig einmal erwachen und dann
die Welt als eine ganz andere finden werden. Viel-
leicht werden wir dann die Zeit, wie jetzt die An-
schauung des Raumes, der rückgängigen Bewegung
zu den frühern Momenten fähig, und dasjenige, was
wir im Fortschritte derselben für eine gerade Linie
hielten, für einen sehr kleinen Abschnitt einer gro-
ßen Curve erkennen. Wenn Cartesius unter seinem

„nun“ ein Seyn noch außer dem vorübergehenden Denken oder ein solches meinte, in welchem die Fähigkeit, Gedanken zu bilden, bleibend begründet sey, und welches existire, auch wenn diese Fähigkeit nicht in Thätigkeit gesetzt werde, so überschritt er schon die Grenzen positiver Gewissheit. Für ein solches konnte er höchstens einen starken Glauben verlangen u. s. w. — Wer möchte wohl nach einem solchen Eingange vermuthen, daß es der Vf. auf nicht weniger abgesehen habe, als auf eine vollständige Theorie des Universums, von den ersten schöpferischen Acten, welche von Gott ausgingen, lange Zeit vorher, ehe noch die Elemente unsers Erdballs sich zusammengefunden hatten, bis zu den in der unmittelbaren Erfahrung vorliegenden physischen und geistigen Erfolgen! Schon das eben vom Vf. angeführte Beispiel des *Cartesius* aber hat uns gezeigt, daß von dem alles verwerfenden Zweifel an den bisher aufgestellten Theorien zu dem vielvertrauendsten und in sich völlig sichern Dogmatismus in Hinsicht der selbstgebildeten Meinungen nur ein Schritt sey, oder vielmehr häufig jenes eine Wirkung von diesem. So auch bei unserm Verfasser. Unsere bisherigen Betrachtungen (so führt derselbe Vol. I. p. 23 sq. fort) haben uns gezeigt, daß wir keineswegs überall auf absolute Gewissheit Anspruch machen dürfen. Wollten wir das thun, so müßten wir, den Indianischen Götzenbildern gleich, unbeweglich auf einem Platze sitzen bleiben. Wir müssen uns demnach mit *Wahrscheinlichkeit* begnügen und einem gewissen Glauben hingeben. In diesem Sinne nun habe er das Weltall zum Gegenstande eines langen angespannten Nachdenkens gemacht, dessen Früchte er hier dem Publicum übergebe. Stets habe ihn dabei reine Wahrheitsliebe geleitet, welcher er auch das künstlichste System, das er schon aufgerichtet, ohne Zaudern geopfert habe. So sey er nicht selten später zu ganz entgegengesetzten Resultaten gelangt. Wenigstens wissentlich habe er sich keine Sprünge erlaubt, keine Schwierigkeiten zur Seite geschoben, keinen Knoten zerhauen, welchen er bei geduldiger Anstrengung zu lösen hoffen dürfte. Was die äußere Natur betreffe, so sey er kein Experimentator, habe auch mit Fleiß das zu minutiöse Eingehen vermieden, um nicht dadurch von weiter greifenden Forschungen zurückgehalten zu werden; jedoch nur, was ihm am meisten begründet und in sich einstimmig schien, von Andern aufgenommen. In Hinsicht der innern Welt dagegen habe er nur seinen eigenen Beobachtungen und Deductionen getraut. Ueberall sey seine Bemühung darauf gerichtet gewesen, die tiefsten Gründe, das Ursprüngliche, Elementarische (*the earlier, more external, simple* im Gegensatze gegen das *later, more internal, complex*) anzuweisen, und dabei alle vorgefaßten Meinungen zur Seite zu schieben. Er macht sich selber den Einwurf, warum er die Bekanntmachung dieser allerdings noch in manchen Punkten unvollkommenen Forschungen nicht länger aufgeschoben, da wenigstens in Hinsicht der materiellen

Welt (die moralische werde leider zu unserer Zeit ganz vernachlässigt!) täglich neue Entdeckungen hinzukämen. Aber er habe schon „während der besten Periode seines Lebens nicht nur gesellschaftliche Freuden seinen einsamen Studien zum Opfer; sondern auch dabei in hohem Maße seiner Gesundheit Nachtheil gebracht, und also wenig Aussicht, noch lange zu leben.“ Dabei gesteht er, daß er bei dem Bestreben, seinen Schlufsreihen die höchste Deutlichkeit zu geben, auf alle Eleganz des Stils, ja auf alle Gedrungenheit habe Verzicht leisten müssen. Man werde daher, fürchte er, seine Ausdrucksweise monoton, oft schleppend und zuweilen pedantisch finden. Dies nun muß Rec. allerdings bestätigen. Es ist ihm noch kein *englisches* Buch (wenn auch allerdings leider viele deutsche!) vorgekommen, welches in einem so haltungslosen, weitschweifigen, ermüdenden Stile geschrieben wäre, wie das vorliegende. Auf eine fast unerträgliche Weise sind die Sätze aneinandergeschachtelt oder aneinandergehängt, so daß einmal eine einzige Periode nicht weniger als sieben volle Seiten einnimmt. Dabei neue Wörter und Wortzusammensetzungen gebildet, so wie fortwährende Wiederholungen und Tautologien, so daß es eine mühsame und eben nicht angenehme Arbeit ist, sich durch dieses Buch hindurchzuschlagen.

Aus den Begriffsbestimmungen, welche der Vf. voranschickt, heben wir nur so viel heraus, als für das Verständniß seiner Theorie durchaus nothwendig ist. Der Vf. versteht unter „Materie“ (*matter*), mit Erweiterung des gebräuchlichen Begriffs, alle wesentlichen Grundbedingungen des Existirenden, unter diesen selbst Raum und Zeit (I. p. 48 sq.). Das in diesem Begriffe Gedachte ist also nicht eben sehr verschieden von dem, was wir bei den Ausdrücken „Kraft oder Vermögen“ (*power, faculty*) denken. Denn das vollständige Vermögen schließt (I. p. 63 sq.) zugleich alle Bedingungen von Zeit, Raum, Quantität, Verhältniß, Stärke, Anstoß, Bewegung u. s. w. ein, und fällt dann mit dem *wirklichen Thun* zusammen. Wenn die zu einem Vermögen nöthwendigen Bedingungen vollständig gegeben sind, so kann der Erfolg nicht länger nur wahrscheinlich, nicht länger zukünftig oder eingehüllt seyn, sondern unmittelbar in eben dem Augenblicke und auf eben dem Flecke muß die Thätigkeit wirklich werden. Dies aber erfolgt in der That unaufhörlich; denn kein Ding, auch der unveränderlichste Fels nicht, bleibt auch nur einen Augenblick lang dasselbe, weil ja doch die Zeit und der Raum, aus welchen seinen tiefsten Gründen nach Alles besteht, unaufhörlich wechseln und verschieden sind. Nur indem wir hiervon absehen, und also nur uneigentlich, können wir ein Ding dasselbe nennen, welches wir in einem andern Raume und in einer andern Zeit wahrgenommen haben.

Schon durch diese Vorbemerkungen blickt der Grundcharakter der Naturphilosophie des Vfs. hindurch, von welcher wir nun einen möglichst gedräng-

drängten Abriß geben. Ueber Gott, als den Urheber alles desjenigen, was wir wahrnehmen oder denken können, wagt der Vf. keine positive Bestimmung aufzustellen. Das erste aber von allem der Begrenzung und Theilung Fähigen, und eben deshalb schon gewissermaßen wahrnehmbar, ist die Zeit. Sie ist die Grundbedingung für alles Uebrige; selbst das Zugleich-seynende können wir nur in der Zeit wahrnehmen. Stets wechselnd, jung und frisch, ist sie unvermehrbar und unmeßbar; und da zur Erzeugung, Existenz, Wahrnehmung alles Andern ein Theil von Zeit nöthig ist, so müssen wir dem Protagoras gewissermaßen Recht geben in seiner Behauptung, daß nichts, streng genommen, ist. — Auch der Raum ist keineswegs eine bloße Form, sondern eben sowohl etwas Positives, besonders Geschaffenes, dessen Seyn oder Nicht-Seyn einen bedeutenden Unterschied begründet. Wahrscheinlich ist der Raum erst durch das Medium gewisser Theile der Zeit von Gott gebildet, da auch wir ja einen größern Raum nur durch das Medium der Zeit auffassen können. Als die Grundlage aller später gebildeten (*later*) Attribute tritt er stärker doch nur in diesen hervor: wird z. B. durch Punkte, Linien u. s. w., die zu seiner Theilung dienen sollen, nicht eigentlich getheilt, sondern nur stärker bezeichnet. — Die Wirkungen der Vermögen oder Kräfte können (S. 118 fg.) nur durch Veränderung von Raum und Zeit zu Stande kommen, müssen jedoch in etwas Andern, als in Raum und Zeit bestehen, obgleich sie ursprünglich nur aus diesen gebildet werden konnten. Einmal gebildete Kräfte können nicht wieder verloren gehen, nur aufgehoben, angesammelt, concentrirt werden, und zwar so, daß sie mit um so größerer Intensität und schneller wirken, je mehr sie von der Peripherie nach dem Mittelpunkte, und um so schwächer, je mehr sie von diesem wieder zurückgetrieben werden. Doch ist es wahrscheinlich, daß einmal in den Raum ausgegossene Kräfte durch neu ausgegossene verhindert werden, wieder aus dem Raume zu entweichen.

Am frühesten nun von allen Kräften entstand nach dem Vf. die *Gravitationskraft*. Diese aber, wie er durch viele Gründe zu beweisen sucht, besteht keineswegs in einer *Attractionskraft*. Eine solche müßte ja stets in zwei entgegengesetzten Richtungen wirken, zum anziehenden Gegenstande hin und von demselben zurück, und so die Materie zweier Weltkörper in der Mitte zusammengeworfen werden. Die Gravitation trägt vielmehr wesentlich den Charakter einer fortstossenden Bewe-

gung (*propulsion*) an sich. Sie gieng in Strahlen (*rays*) ursprünglich von dem Aeußern des Raums nach dem Mittelpunkte zu; von diesen Strahlen aber giengen einige durch denselben hindurch, divergirend nach der andern Seite hin; andere vereinigten sich mit entgegenkommenden von gleicher Größe zu bleibenden Massen; noch andere, die hindurchgegangen waren, trafen mit andern von ungleicher Größe zusammen, so daß nun Massen in entgegengesetzter Richtung bewegt wurden. In Folge davon bildeten sich um den zuerst entstandenen Centrialkörper in verschiedenen Punkten, näher an dem Aeußern Umfange des Raums, andere kleinere Ansammlungen (*nuclei*) der centripetalen und centrifugalen Gravitation in unzählbarer Menge. Der Centrialkörper, von allen Seiten gleich gedrückt, blieb unbewegt; die andern aber, von verschiedenen Seiten verschieden gedrückt, mußten eine rotirende Bewegung erhalten in der Richtung, wohin der Druck größer war u. s. w. Zur Herbeiführung dieser Erfolge aber war die Entwicklung noch anderer Kräfte nöthig: zuerst die der *Kälte*. Diese ist keineswegs, wie es gewöhnlich dargestellt wird, ein rein Negatives, sondern eben so positiv, wie die Wärme. Die Kälte erregt ja eben sowohl eine eigenthümliche Empfindung, oft noch mit derjenigen der Wärme gemischt, und in mäßigen Graden eben so angenehm; sie findet sich überdiß in vielen Fällen nicht ein, wo die Wärme hinweggenommen ist, streitet in andern mit dieser, oder erhält sich neben dem hellsten Sonnenschein; sie übt endlich eine eigenthümliche zusammenrückende Kraft aus, erzeugt eigenthümlich symmetrische und schöne Gestaltungen u. s. w. Jene Ansicht, welche die Kälte für rein negativ hält, hängt zusammen mit der Meinung, daß ursprünglich Alles fest gewesen und erst durch das Hinzukommen von Wärme geschmolzen sey, während uns doch im Gegentheile alle Erfahrungen dahin führen, daß bei dem ersten Entstehen von Zeit und Raum überall nichts als Auseinanderfließendes, Unverbundenes gegeben war, Mangel an Druck, Widerstand, Schwere, Solidität und Zusammenhang. Durch Kälte wurden zuerst die ursprünglich strahlenden und unverbundenen Kräfte in einen Zustand der Verbindung, des Aneinanderhangens und der Solidität gebracht; und die Kälte war also vor der Wärme. Sie ist die *einfachste Form der Elektricität*, wie sich dieselbe, rein von allen andern Beimischungen, in den höhern Regionen äußert, in welchen, zwischen den verschiedenen Weltkörpern, Hagel und andere Coagulationen hervorgebracht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Februar 1834.

PHILOSOPHIE.

LONDON, b. Murray: *An essay on the origin and prospects of man.* By Thomas Hope. In three volumes etc.

(Fortsetzung von Nr. 15.)

Hienach geht der Vf. (I. S. 175 fg.) zur Betrachtung des Substantiellen über, worunter er diejenige Modification der Materie versteht, durch welche wir, zu den bisher bezeichneten Sensationen hinzu, noch andere von Festigkeit, Beständigkeit, Widerstand und Druck in einer bestimmtern und bleibendern Form empfangen. Auch diese Sensationen aber entstehen unmerklich und allmählig aus denen der nicht-substantiellen Kräfte; die mehr elementarischen Bestandtheile derselben sind Theile von Zeit, Raum, Stärke und Bewegung, die nur eine größere Beständigkeit haben, indem die ihnen zum Grunde liegende Strahlung durch eine andere entgegengesetzte aufgehalten, condensirt und gebunden ist, und hiedurch zugleich weniger empfänglich gemacht wird, einem Drucke selbst von der Seite her nachzugeben, von welcher jener erste Druck kam, und dafür mehr fähig, andere umgebende Punkte des Raums ihrer eigenen Kraft nachgeben zu machen; wodurch denn allmählig das Gasartige, Flüssige und Feste begründet wird. Das Substantielle also ist zunächst ein Product der Kälte hervorbringenden condensirenden Electricität, welche, wenn sie in hohem Grade sich ansammelt, schon Gefühle von Druck und Gewicht, so wie eigenthümliche Geschmacks-, Geruchs-, Gehörs- und Gesichts-Empfindungen bewirkt. So sind alle gasartigen, flüssigen, festen Körper aus bloßen Strahlungen hervorgegangen. Die Materialien dafür werden noch jetzt von entfernten höhern Regionen in unsere Atmosphäre getrieben, was wir daraus abnehmen können, daß alle Wesen beim Wachsen mehr an Substanz zunehmen, als die Erde unter ihnen verliert, und bei der Auflösung mehr verlieren, als diese gewinnt. Auch kann Alles, selbst was aus dem Innern der Erde hervorgeholt wird, in unwägbare, untastbare, unfixirte Strahlungen aufgelöst werden, und muß also seinen ersten Elementen nach aus denselben bestehen. Aus bloßen Strahlungen entstehen auch jetzt noch an Fensterscheiben, Gefäßen u. s. mikroskopische Pflanzen und Thiere.

Das zunächst nach diesem Gebildete ist das Licht, welches mit der Wärme in keiner directen und we-

sentlichen Verbindung steht. Metalle zeigen nicht selten starke Hitze ohne Licht, Schnee und andere phosphorescirende Substanzen starkes Licht ohne Hitze; im Gegentheil ist oft (wie in den Himmelserscheinungen des hohen Nordens) mit dem Lichte Kälte verbunden. — Erst daraus entstanden die verschiedenen Farben, deren Strahlen bei jeder derselben eine besondere Bewegung, Richtung, Ausdehnbarkeit und Zusammenziehungskraft haben. — Der Vf. geht darauf zu den Tönen, den Geschmacks- und Geruchsempfindungen über. Doch es wird hieran genug seyn zur Charakteristik seiner Theorie der anorganischen Welt, und wir wenden uns daher zur Theorie des Organischen.

Das Verhältniß zwischen beiden wird vom Vf. im Anfange des zweiten Bandes zum Gegenstande seiner Betrachtung gemacht. Er sucht hier zuerst die Annahme zu widerlegen, daß das Reich des Anorganischen und Leblosen von dem des Organischen und Lebenden durch eine strenge Scheidungslinie getrennt sey; im Gegentheil (S. 27) nur aus eigenthümlichen Combinationen von früher anorganischen und leblosen Substanzen können organische und lebende Aggregate hervorgehen. Daß wir heutigen Tages keine höhere vegetabilische und animalische Wesen auf diese Weise entstehen sehen, ist nur daraus abzuleiten, daß durch die jetzt vorhandenen Gattungen die dazu nöthigen Elemente, in ihrem unverbundenen Zustande, schon zu sehr erschöpft, und daher zu dünn und zerstreut gegeben sind, als daß sie ohne den Beistand und die höhere Anziehung früherer Individuen von der gleichen Art in diese verwandelt werden könnten. Daher nur solche unbedeutendere organische Substanzen ganz neu aus anorganischen entstehen können, zu deren Bildung eine kleinere und schneller zu verbindende Zahl hinreicht, wie Moose, Grasarten, Würmer und Insecten, deren Entstehen man ihrer Unwichtigkeit wegen nicht bemerkt.

Der Grund nun, weshalb gewisse Organe von krystallinischer Art anorganisch und leblos bleiben, während andere organisch und lebend werden, ist in der Elasticität dieser letztern zu suchen, in Folge deren die von außen in sie eindringenden Substanzen sie nicht zersprengen, sondern nur ausdehnen, bis die neu hinzugekommenen Substanzen selbst krystallisiren. Diese Elasticität aber ist nicht etwa daraus abzuleiten, daß sie aus eigenthümlichen Elementen beständen, sondern nur aus der größern Anzahl und Verschiedenheit der Molekülen von verschiedenen Elementen und

Substanzen und von verschiedener Größe und Gestalt. Vermöge dessen bleiben bei ihnen kleinere und mannichfaltigere Zwischenräume und Poren, so daß sie stärker ausgedehnt und zusammengedrückt werden können, ohne zu brechen. Dabei bildet sich zugleich eine innere Einsaugungskraft (*force of suction*), wodurch die Ernährung vermittelt wird, welche, so lange eine Ausdehnung Statt finden kann, *Wachsthum* begründet, wenn aber die innere Kraft widersteht, *Verdichtung*. Wenn endlich diese letztere zu einem solchen Grade gesteigert wird, daß sie das Eindringen neuer Substanzen verhindert, so wird ein Uebergewicht der ausgetriebenen Elemente über die aufgenommenen, und so der Tod herbeigeführt.

Mehr im Einzelnen unternimmt nun der Vf., die *Gefäßbildung* zu erklären. Diese entsteht erst später durch eine besondere Wirkung der centripetalen Gravitation, welche die vorher nach allen Seiten ausgedehnten Blättchen im Centrum zusammendrückt, und der centrifugalen, welche dieselben an den Seiten sich krümmen läßt. Darauf folgen Erläuterungen über die hiedurch bestimmten, eigenthümlichen Bewegungen der Säfte und der an diese sich anschließenden Veränderungen. Wenn die Säfte nicht nur der Länge nach, sondern auch von oben nach unten und von unten nach oben fließen, so bilden sich durch den Andrang der steigenden Säfte Klappen u. s. w. Ueberhaupt (S. 72fg.) bringen überall dieselben Umstände, welche ein gewisses Bedürfnis erzeugen, zugleich auch, und meistentheils noch früher, die Mittel zur Befriedigung desselben hervor. — Die Größe, die Gestalt und die Organisation der Organismen werden durch die Beschaffenheit, die Anzahl und die Verhältnisse ihrer Elemente bestimmt. Ind. n nun aber diese Mischungen, ihrer Natur gemäß, stets Elemente von der gleichen Beschaffenheit und in den gleichen Verhältnissen aus der Außenwelt anziehen, so müssen sich diese Wesen immer in derselben Art bilden und fortpflanzen.

Wodurch aber unterscheiden sich nun die *Thiere* von den *Pflanzen* (S. 128fg.)? — Nicht durch das Festgehaltenseyn der letztern an dem Boden: denn dies findet sich bei der Luftpflanze und bei einigen schwimmenden Pflanzen nicht, so wie dagegen manche Thiere nicht die Fähigkeit besitzen, ihren Ort zu verlassen. Nicht durch das gesonderte Hervortreten von Kopf, Magenschlauch und Extremitäten: denn hiervon findet sich ja nichts bei den Zoophyten, und bei andern Thieren wird diese Sonderung wenigstens nur höchst unvollkommen bemerkt. Als wesentliches Unterscheidungsmerkmal der Thiere bleibt also nur die Fähigkeit, ihren Grundorganen, mögen diese auch selbst noch ohne Kräfte zu Sensationen seyn, andere mehr zusammengesetzte anzufügen, welche bei einem gewissen Grade der Reife und unter besondern Umständen zu *Empfindungskräften* werden können, wenn auch bei manchen Thieren noch nicht eigentlich sind. Auch dies will der Vf. wieder aus der größern *Offenheit*, aus dem Gegebenseyn mannichfaltigerer *Zwischenräume* zwischen ihren festen Theilen, aus einem höhern Grade

von *Elasticität* ableiten, welche ihrem letzten Grunde nach wohl von dem in gewissen besondern Verhältnissen beigemischten *Stickstoff* stammen möge. Indem aber durch die bezeichneten Verhältnisse die Grundstoffe in den Stand gesetzt werden, theils von oben neue luftartige, theils von unten neue erdartige und wasserartige Elemente anzuziehen, bilden sich Lymphe und Chylus, und aus deren Mischung Blut, wobei sich jedoch der Vf. bescheidet, nur die Mittelglieder für diese Erzeugung nachweisen zu können; sie selber gehören „zu den Geheimnissen der Vorsehung.“

Eine *Empfindung* (*sensation*) ist (S. 196) ein Fühlen, ein Bewußtseyn eines Dinges. Der Vf. will hierunter auch alle Vorstellungen des Geistes und alle Gefühle des Körpers begreifen: denn auch diese stellen etwas Aeußeres und ihnen Gegebenes vor, und werden gewirkt durch denselben Mechanismus, wie die Empfindungen; äußerer Eindrücke. Auch ist ja dieser Name allgemein im Gebrauch für die stärkern Entwicklungen der Freude, des Kammers u. s. w. Die nächste Ursache der Sensation muß stets in unmittelbarer Berührung mit dem Organe gegeben seyn, und wäre auch die ursprüngliche Ursache (der Gegenstand, welcher die Wärme, das Licht u. s. w. von sich ausgehen läßt) noch so entfernt. Dabei darf man den ersten Ursprung der Empfindungsorgane nicht im Innern des Leibes (etwa im Gehirn), sondern nur in den Außentheilen suchen, von welchen die Eindrücke kommen, unmittelbar unter den Poren der äußern Oberfläche oder *epidermis*. Die Nerven sind nur Röhren oder Kanäle, welche sich in den Ganglien oder in dem Gehirn ansammeln. Die Nerven und das Nervenfluidum werden übrigens theils aus den Muskeln und dem Blute, welche dieses gebildet hat, theils aus den von außen neu hinzukommenden Elementen erzeugt. Daher auch die bloß aus Lymphe oder Chylus gebildeten Organe (wie Knochen, Haare u. s. w.) empfindungslos sind, aber Empfindung erhalten, wenn durch Verletzung oder Krankheit Blut in sie gebracht wird. Dabei kommt der Vf. auf die von den alten griechischen Physikern aufgestellte Ansicht zurück (S. 216), daß jedes äußere Element nur von den gleichartigen Elementen in unsern Sinnen wahrgenommen werde. Denn die verschiedenen Sinnesorgane wachsen und vervollkommen sich nur in Folge fernern Einfließens derselben eigenthümlichen äußern Elemente, welche sie wahrzunehmen geeignet sind, und aus welchen sie früher zusammengesetzt und gebildet wurden. Dies erhellt auch daraus, daß bei Krankheiten der Organe oft nur die Empfindung für gewisse Eindrücke verloren geht, für andere bleibt; so wie daraus, daß wir häufig ohne alle äußern Eindrücke, rein in Folge innerer Entwicklungen, die gleichen Empfindungen (von Kälte und Hitze, unangenehmen Geschmackseindrücken, Ohrenklingen, Lichtfunken u. s. w.) haben, welche gewöhnlich durch gewisse äußere Eindrücke entstehen. —

Wir halten hier, wo sich die Theorie des Vfs dem Geistigen zuwenden will, einen Augenblick ein, um das bisher von demselben Vorgetragene zu würdigen. Welche neue Aufschlüsse haben wir dadurch gewon-

nen für die Erkenntniß der Natur, und welche Gewissheit können wir diesen neuen Aufschlüssen zugestehen? — Des *Neuen* erhalten wir genug; aber ungeachtet der hier und dort eingestreuten scharfsinnigen Bemerkungen, und ungeachtet des lobenswerthen Bestrebens, überall so genau als möglich den Erfahrungen sich anzuschließen, statt der uns versprochenen Erkenntnisse nichts als in der Luft schwebende *Phantasien*. Zwar hat der Vf. in der Einleitung zu beweisen gesucht, daß eine vollkommen gewisse Erkenntniß nur von wenigen Gegenständen, ja vielleicht von keinem gewonnen werden könne, daß wir uns vielmehr überall mit *Wahrscheinlichkeit* und *Glauben* begnügen müssen. Aber gestehen wir ihm dies auch zu, so giebt es doch innerhalb der Sphäre des Wahrscheinlichen eine große Menge von Abstufungen; und für dasjenige, was Bestandtheil einer *Wissenschaft*, z. B. der Naturwissenschaften, werden soll, müssen wir mit Recht die höchsten dieser Stufen fordern, welche wir dann nach *menschlichem* Maßstabe gewisse Erkenntniß nennen. Mit dem wesentlichen Grundcharakter dieser letztern aber hat der Charakter desjenigen, was der Vf. als *Wissenschaft* aufführt, unstreitig wenig oder nichts gemein.

Dies nun war auch nicht anders möglich bei der *Aufgabe*, welche sich der Vf. gestellt hat. Aus den allgemeinsten und leersten Formen, welche weder Substanzen noch Kräfte sind, will er alle in der Erfahrung gegebenen Substanzen und Kräfte bis zu den individuellsten und zusammengesetztesten construiren. Eine solche Construction aber ist, den Grundformen und Grundgesetzen des menschlichen Geistes nach, nicht möglich, als indem man das zu Construierende stets in geheim unterschleibt; auch kann man aus abstracten Begriffsverknüpfungen in keiner Art der *Existenz* des in diesen Begriffen Gedachten gewiß werden. So sehen wir denn auch die Construction des Vfs in beständigen Erschleichungen sich fortbewegen. Wo er nur eine Ähnlichkeit, einen noch so äußerlichen gemeinsamen Charakter findet, ist ihm dies Beweis genug für das Entstandenseyn des Einen aus dem Andern; wobei das Verschiedenartige, welches doch das eigentlich zu Erklärende wäre, mit Stillschweigen übergangen wird. Es ist wahr, der Vf. gesteht fast überall naiv genug seine Unfähigkeit ein, den *eigentlichen Zusammenhang* desjenigen, was er auf die bezeichnete Weise in Verbindung setzt, als *wirklich* zu bewähren, ja auch nur einmal die *Möglichkeit* desselben einzusehen. Aber was nützt uns in diesem Verhältnisse überhaupt die Behauptung einer solchen Verbindung? — Auch im Gegensatz gegen diese neue Naturphilosophie also kommen wir auf dasjenige zurück, was bei andern Völkern schon seit *Locke* fast allgemein als unumstößlich gewiß betrachtet wird, bei uns seit *Kant* wenigstens so betrachtet werden sollte, daß allein durch innere oder äußere *Erfahrung* eine Erkenntniß des *Wirklichen* gewonnen werden kann; was darüber hinausgeht, nur als *Dichtung* zu betrachten ist. Dabei gewährt nur die *innere Erfahrung* oder das Selbstbewußtseyn eine *wahre Construction*; eine Anschauung von den *innern*

Formen und von dem *Werden* des Einen aus dem Andern; die äußere oder sinnliche Erfahrung dagegen stellt uns nur ein *äußerliches Zusammen* oder *Nach-etwas* der Erscheinungen dar. In Hinsicht der letztern also gelangen wir nicht zu einer vollen Gewissheit oder einem eigentlichen Begreifen; das *innere Seyn* der Aufsendinge, welches ihren Empfindungen und Wahrnehmungen, als Wirkungen auf uns, zum Grunde liegt, bleibt uns unbekannt. Ja selbst die durch die verschiedenen Sinne aufgefaßten Eigenschaften und Erfolge müssen bei unserer Verarbeitung stets aufeinander, und es muß für unsere Erkenntniß ungewiß bleiben, ob die in den *Dingen* ihnen entsprechenden Qualitäten von einander verschieden oder dieselben seyen.

Die Erschleichungen also, welcher sich *materialistische* Theorien, wie die des Vfs ist, schuldig machen, sind in gewisser Art selbst noch größer, als die unserer *idealistischen* Naturphilosophen. *Psychische* Formen, welche von diesen letztern zum Grunde gelegt werden, könnten doch wenigstens zu einem Begreifen führen; und in wie weit wir überhaupt das *Innere* der materiellen Welt zu erkennen im Stande sind, wird dies nur nach der Analogie mit den in *unserm Selbstbewußtseyn* aufgefaßten Formen geschehen können. Die Fehler unserer *deutschen* Naturphilosophen also bestehen nur darin, daß sie ihre psychischen Formen *willkürlich erdichten*, statt dieselben aus der *innern Erfahrung* zu schöpfen, und daß sie dieselben nicht als Hypothesen und für eine genauere Prüfung an dem Wirklichen, sondern ohne Weiteres mit *apodiktischen Machtsprüchen* auf die Naturwissenschaften übertragen wollen. Der *Materialismus* aber bildet sich, während seine Principien grossentheils nicht weniger in der Luft schweben, außerdem noch fälschlich ein, auf der Grundlage dieser, nur von einem *äußerlichen Zusammen* und von einer *äußerlichen Folge* der Erscheinungen abstrahirten Verbindungen ein *wahrhaft innerliches Begreifen*, wie es nur auf der Grundlage unsers Selbstbewußtseyns möglich ist; entweder unmittelbar begründen oder doch erkünsteln zu können. Dies tritt noch stärker hervor, wenn er gar auch das Geistige aus dem Materiellen zu construiren unternimmt. Bei diesem Unternehmen begleiten wir jetzt noch unsern Verfasser.

Den Geist bestimmt derselbe als „ein Aggregat von Vermögen, von welchem das früheste, umfassendste, grundwesentlichste und einfachste besteht in der Fähigkeit, in dem Körper gewisse Sensationen hervorzurufen, welche nicht unmittelbar von äußern Eindrücken entstehen, sondern, wo solche Sensationen früher erzeugt worden sind, auch in Abwesenheit derselben noch empfunden werden.“ Ihrer innern Natur oder Qualität nach sind alle Combinationen des Geistes den durch äußere Eindrücke erzeugten Sensationen gleich, nur in Hinsicht der Ordnung der Zeit und des Raumes verschieden von diesen letztern. — Der Vf. gesteht (S. 237) zu, daß wir nicht begreifen können, wie es zugeht, daß, während in einigen Modificationen der Materie keine Ideen ent-

stehen, in andern dergleichen gebildet werden. Aber dieß sey kein Grund, das angegebene Verhältniß in Zweifel zu ziehen. Es gebe Millionen von andern Phänomenen, die wir eben so wenig begreifen, und doch mit Recht fest glauben. Die erste Schöpfung sey ja das grösste von allen Wundern, und spätere verdienten daher nur dann nicht geglaubt zu werden, wenn sie den frühern Wundern widersprüchen, welche schon fest begründet seyen für unsere Erkenntnis. Gott sey die erste Ursache der Materie eben sowohl, als des Geistes, und das Einsseyn Beider also enthalte keinen Widerspruch. — Wir können dem Vf. dieß Alles zugeben. Aber was gewinnen wir denn nun für unsre Erkenntnis durch eine solche in nichts begründete Behauptung? Wir können ja doch das Entstehen des Geistigen aus dem Materiellen, falls wir jene Hypothese gelten ließen, im Einzelnen eben so wenig, als im Ganzen, begreifen; beide also bleiben *durchaus einander fremd und außer einander*, nach jener Behauptung eben sowohl als vorher; mit Einem Worte also, wir können mit der materialistischen Hypothese recht eigentlich gar nichts anfangen. Die Gründe, auf welche sich der Vf. im Folgenden bezieht (S. 250 fg.), sind die Aehnlichkeit der geistigen Entwicklungen mit den Sinnesempfindungen in dem Masse, daß jene oft mit diesen zusammenfließen; dann, daß sie von denselben äußern Einflüssen, wie Opium, Fieber u. s. w., dieselben Veränderungen erleiden. Aber das Erste ist ja eine Aehnlichkeit der geistigen Entwicklungen, nicht mit dem Materiellen, dem Ausgedehnten, sondern mit den sinnlichen Entwicklungen unserer Seele; und von den zuletzt erwähnten Einflüssen müssen wir erst untersuchen, ob ihre Einwirkung *direct* auf die Seele geschieht, oder durch das Leibliche hindurch; ja ob nicht vielleicht gerade umgekehrt die leiblichen Entwicklungen, von deren innerem Zusammenhange wir doch nichts wissen, in Analogie mit den psychischen zu construiren seyn möchten. — Uebrigens hält der Vf. Gali's Bestimmungen für unrichtig: dieser sey ein sehr schlechter Metaphysiker gewesen. — Die *innern* Geistesthätigkeiten seyen von den *äußerlich bedingten* darin verschieden, daß in dem Nervenfluidum der letztern die Elemente von außen vorherrschen, in den erstern die Elemente des Blutes. Dabei entstehen *angenehme* Empfindungen, wenn die dieselben verursachenden Elemente in so mäßiger Quantität und so verhältnißmäßig gegen einander gegeben sind, daß sie die Organe steigern und stärken; *unangenehme* oder *schmerzhaft*e, wenn dieselben so unmäßig oder unverhältnißmäßig sind, daß sie die Organe schwächen oder angreifen. Begehren und Furcht sind nur abgeleitete Entwicklungen von diesen beiden Verhältnissen aus.

Als tiefern Grund für die *vollkommnere innere Verarbeitung* im Geistigen führt der Vf. (S. 290) wieder die größere Elasticität und Einsaugungskraft (*suction*) an, wodurch eine größere Mannichfaltigkeit und in Folge davon auch eine größere Auswahl der Bildungen entstehe. — Eine Erklärung, welche unstreitig das zu Erklärende ganz zur Seite liegen läßt. — In Folge jener größern Mannichfaltigkeiten sollen sich Nervenkanäle bilden, geeignet, gewisse Erinnerungen und Bilder von gewissen andern zu scheiden, und so Unterscheidungen und Vergleichen. Verknüpfungen entstehen, indem gewisse Ideen zugleich hervorgebracht werden durch das Nervenfluidum; und vermöge dessen dann Meinungen und Ueberzeugungen, so wie durch den Gegensatz derselben mit andern Associationen, Zweifel und Unglauben. Indem wir ferner öfter auf dieselbe Idee zurückkommen, erhalten die Kanäle für diese eine viel größere Weite; dadurch wird die Abstraction begründet. Vernunft ist nichts Anderes, als die Gesamtmasse dieser Vermögen, abstracte Bilder zu erzeugen (S. 310). Mit ihnen zugleich und in ähnlicher Form entstehen auch die geistigen Neigungen und die Leidenschaften: Liebe, Freundschaft, Wohlwollen, Eifersucht, Zorn u. s. w. Die abstracten Ideen sind freilich ungenauer und ärmer, als die concreten; aber eben vermöge dessen erleichtern sie die Combination, machen dieselbe kürzer, gedrängter, und so eines größern Umfangs fähig u. s. w.

Von diesen mehr speciellen Betrachtungen geht der Vf. gegen den Schluß des zweiten Bandes wieder zu allgemeinern über. Keineswegs, behauptet er, ist das ganze menschliche Geschlecht, wie man oft unsere heiligen Schriften falsch verstanden hat, von einem einzigen Paare abzuleiten. Vielmehr mußte jedes Land, so wie seine eigenthümliche Pflanzen und Thiere, so auch seine *eigenthümliche Menschenrasse* erzeugen, in Angemessenheit zu seinem Klima, seiner Temperatur und Lage, seinem Boden u. s. w., und zwar nicht bloß Ein Paar, sondern so viele Menschen, für wie vieler Embryonen die von selbst zusammenfließenden Elemente hinreichten (vergl. oben). Das führt nun der Vf. weiter aus, indem er (S. 391 — 416) genaue und anschauliche Beschreibungen verschiedener Menschenrassen mittheilt, von den am meisten thierähnlichen Bewohnern des Innern von Bornéo und Sumatra bis zu dem Kaukasischen Stamme. Diese Beschreibungen und die Charakteristiken der höher gebildeten Völker (Vol. III. S. 273 — 328) sind, wie der am meisten begründete, so auch der interessanteste Theil des vorliegenden Werks. Wir müssen sie jedoch, da sie aus lauter Einzelheiten bestehen, hier zur Seite liegen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1834.

PHILOSOPHIE.

London, h. Murray: *An essay on the origin and prospects of man.* By Thomas Hope. In three volumes etc.

(Beschluss von Nr. 16.)

Der dritte Band führt uns wieder zu den weitergreifenden Verhältnissen der allgemeinen Naturentwicklung. Den Anfang macht eine Theorie der Zeugung und der Wiederauflösung. In jener soll das Männliche durch die aus der Luft stammenden, das Weibliche durch die von unten kommenden, wasserartigen Elemente begründet werden. Die Zeugung aber wird dadurch herbeigeführt, dass bei dem neuen Zustusse solcher Elemente, wenn die anwachsende Festigkeit nur die Verbindung eines Theiles derselben mit den vorher festgewordenen verstatet, der übrige Theil zu einem besonderen Individuum zusammengebildet wird. Die Pubertät also ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Verminderung und Hemmung des Wachstums. Wird nun jenes neu ausgebildete Individuum, weil es nicht mehr Raum findet in dem mütterlichen, von demselben ausgetrieben, so erwachen in ihm die verschiedenen Sinne und Instinkte allmählig, aber in Folge physischer Nothwendigkeit ganz auf dieselbe Weise, wie in dem mütterlichen. — Der Tod tritt ein, wenn die stets wachsende Dichtigkeit zuletzt so groß wird, dass die lebenden Wesen nicht mehr genug frische Elemente einlassen können, um die ausfließenden zu ersetzen. Zuerst verlieren die äußeren Systeme ihre Vitalität, dann die inneren, zuletzt der Geist. Hitze (überall der Grund des Todes oder der Auflösung, wie Kälte der des Lebens) trennt die Elemente wieder, und (S. 59), was ursprünglich von höheren Welten kam in der Form von Strahlungen, kehrt in der Form von Strahlungen zu höheren Welten zurück.

Indem wir die in diesem Bande hier und dort eingestreuten, aber ziemlich mager und wenig eigenthümlichen Bemerkungen über die moralischen Verhältnisse übergehen, verfolgen wir die in den zuletzt angeführten Worten angedeutete Lehre. Ein Uebel (sagt der Vf. S. 173 ff.) ist alles, was Leiden herbeiführt, gleichviel aus welchen früheren Momenten es hervorgegangen seyn, und zu welchen späteren es führen mag. Ueber die Wirklichkeit des

Uebels also kann kein Zweifel seyn. Doch ist auch auf der andern Seite nicht zu leugnen, dass alles Uebel, geistiges wie körperliches, nur seinen Grund hat in späteren Störungen und Trennungen eben derjenigen Elemente und Substanzen, deren frühere Vereinigung früher Gutes hervorgebracht hatte, und dass jene nur hervorgehn kann aus einer gewissen Unverhältnismäßigkeit, einer gewissen Ungleichheit des Druckes der Elemente. Dies erstreckt sich bis zum Höchsten. So bei den Leidenschaften (deren allein der Mensch fähig ist), welche aus einem unmäßigen Grade eben derjenigen Einflüsse und Eindrücke hervorgehn, die bei einem mäßigen Grade die Entwicklung des Geistes fördern. So selbst bei den Elementen, welche den Staat zusammensetzen, wenn eines derselben, z. B. die Sorge für die Vertheidigung, für den Geldreichthum, für den Luxus, für die Freiheit u. s. w. bis zum Uebermaasse gesteigert wird.

Aber der Vf. sucht die ersten Gründe aller dieser Erscheinungen viel früher. Das Uebel begann im Universum (S. 201 ff.) schon vor der ersten Schöpfung unseres Erdkörpers in Folge der Abweichung der Gravitation, welche die Ursache war, dass die Erde eine besondere Gestalt erhielt, verschieden und getrennt von den mehr centralen Welten, und eine unregelmäßig abweichende Bewegung. In der That reichen diese beiden Verhältnisse hin zur Begründung aller späteren Unregelmäßigkeiten, Uebel und Zerstörungen. Das sucht der Vf. dann im Einzelnen weiter auszuführen. Die Erde war früher (wie viele Ueberbleibsel der Vorwelt zeigen) der Sonne näher und einem höheren Grade von Hitze ausgesetzt; erst bei größerer innerer Ausdehnung wurde sie zugleich weiter ab von derselben getrieben u. s. w. Mit dem Entstehen der Menschheit mußte dann die Menge des Uebels in hohem Maasse wachsen, wegen der größern Empfindlichkeit des Menschen in Vergleich mit den früheren organisirten Wesen, und weil die Empfindungen der Uebel in ihm durch Erinnerungen, Erwartungen, dunkle Musterungen, leidenschaftliche Erregungen u. s. w. vervielfältigt werden. Ja selbst in ganzen Gemeinschaften, ganzen Zeitaltern u. s. w. sehn wir Habsucht, Ehrgeiz, Neid, Eifersucht, Rachsucht u. s. w. sich festsetzen, und die ihnen entsprechenden Uebel für sie herbeiführen. Schon in der Natur selbst jedoch ist eine *vis medicatrix* gegeben, indem das Uebermaasse gewisser Elemente stets eine Ableitung für die-

dieselben erzwingt, und die ihnen entgegengesetzten Kräfte aufregt (S. 221 ff.). Alle Kunst ist nichts anderes als eine Abzweigung hiervon: im Geistigen wie im Leiblichen. Aber die Lebenszeit und die Sphäre der Thätigkeit sind auf dieser Erde zu beschränkt, als daß jene Heilskraft den Einzelnen stets erreichen könnte, ehe ihn das Uebel aus dieser Existenz verdrängt hat.

Eine Heilung von allen Uebeln also kann nur auf eine andere Weise eintreten. Der Erdkörper nämlich, auf welchem wir uns unter so unvollkommenen Verhältnissen entwickeln, steht in der innigsten Verbindung mit andern desselben Weltsystemes, und dieses Weltsystem wieder mit andern Systemen, aus denen seine Elemente anfangs herabgestiegen sind, und zu denen sie, nachdem sie eine Zeitlang hier verweilt, und in verschiedenen Arten zu verschiedenen Individuen combinirt worden sind, zuletzt alle, wieder aufgelöst und von ihren beschränkten Fesseln befreit, in den ursprünglichen Zustand der Strahlung zurückkehren. Diese höheren Welten nun sind frei von jener Unverhältnismäßigkeit, sind in Folge ihrer größeren Centralität in Raum und Zeit, mehr gleich- und verhältnismäßig von allen Seiten und in allen Richtungen gedrückt und Einflüssen ausgesetzt, und daher auch zu gleich- und verhältnismäßigeren Rückwirkungen fähig. Dort, in diesen, in rechtem Gleichgewichte gehaltenen Welten (*well-balanced worlds*) werden die Elemente der unsrigen neue Zusätze erhalten, vermöge dieser zu einer größeren Individualität vereinigt, und in dieser größeren Individualität mit den schon existirenden Wesen von derselben Individualität verschmolzen werden. Und indem dieses große Individuum stetig durch die Elemente wächst, welche von allen durch den Centralweltkörper geregelten kleineren Weltkörpern hinzuströmen, und in den richtigen Verhältnissen mit den intellektuellen Kräften ausgestattet wird, wird dasselbe alles fühlen, sehen, erkennen, was rund um vorgeht, ohne Mängel, ohne Unwissenheit und Verwirrung, frei von den Uebeln und Rückschritten, die aus der Unverhältnismäßigkeit der Combination in den unvollkommenen Weltkörpern hervorgehn. Alle zugleich gegebenen und einander folgenden Bestandtheile eines solchen mehr centralen Weltkörpers also werden sich zu Einem ungeheuern, ungetheilten und stets dauernden Individuum vereinigen, mit einem alles unmittelbar erkennenden Centralsinn ausgestattet, welches, wie es einen Theil seiner Substanz an andere umgebende Welten abgibt, so auf der andern Seite von diesen aus beständig auf eine angemessene Weise erneuert wird. „*The genus man*“ (wie der Vf. auf einem, um jedes Mißverständniß zu vermeiden, besonders eingelegten Blatte sagt) *comprehending all the modifications inanimate and animate, inorganised and organic, vegetable and animal, sentient and intellectual — from the first and simplest to the last and highest, on which it was founded — no longer divided in petty individuals, some earlier, others later,*

some here, others there, distinct and separated from each other, each individually having views, interests, designs, different and disconnected from those of the rest — shall every where be united in one single individual: where, by the eternal connexion and concatenation of all things, all that has happened from the first beginning of time and of space, shall equally by the Almighty, be pressed upon our sight and held up to our eternal contemplation!

Diese Ansicht sucht der Vf. (S. 241 ff.) noch zu stützen durch die Widerlegung der entgegengesetzten Meinungen und die Beseitigung der Einwendungen, welche man dagegen erheben könnte. Sollten wir, wie man gewöhnlich annimmt, *individuell* wiedererweckt werden, so würden Tausende von Individuen der verschiedensten Gattungen auf dieselben Elemente Anspruch machen, welche ja ihnen allen im Laufe der Zeit gehört haben. Ueberdies würden die Unverhältnismäßigkeiten der Anlagen, des Schicksals; indem ihnen durch Gottes Gericht ein Siegel aufgedrückt würde für eine ewige Dauer, statt ausgeglichen zu werden, noch mehr gesteigert werden, und so der Gesamtzustand eher an Unvollkommenheit, als an Vollkommenheit, zunehmen müssen. Dem ist allein abzuhelfen durch *Aufhebung aller persönlichen Beschränktheit*. Der Vf. sucht überdies zu zeigen (S. 254 ff.), daß diese auch mit den Verheißungen der Schrift weit besser stimme, als die gewöhnliche Annahme. — Daß auf diese Weise die Elemente des Sokrates und des Nero, der Lukretia und der Messalina verschmolzen werden müßten, darf uns nicht irre machen: eben so wenig als der Gedanke, daß wir ja doch täglich die Elemente von Thieren, Pflanzen u. s. w. in uns aufnehmen. — Die Vorstellung von einer *rächenden Strafgerechtigkeit* aber ist Gottes unwürdig, für welchen die noch so sehr gegen ihn gerichteten Handlungen der ohnmächtigen Menschen nicht mehr Verletzendes haben, als die zu seinen Gunsten unternommenen. Auch paßt sie nicht zu den Entwicklungsverhältnissen der Menschen, in denen selbst die besonnensten Willensbestimmungen, ihrem tiefsten Grunde nach, Folgen sind von solchen Eindrücken, welche ohne ihren Willen geschehen waren. Weshalb aber rechten wir unter diesen Umständen mit dem Menschen, und fordern von ihm eine gute Gesinnung? Gerade deshalb, weil sein Wille nicht frei ist, weil er bewegt werden kann durch die Vorstellungen, welche wir ihm machen, und wir eben deshalb hoffen können, ihm vermöge derselben für das Gute zu gewinnen.

„Mag ich nun (so schließt der Vf. seine Betrachtungen) bei der Abfassung dieses Werkes das Wahre erreicht oder geirrt haben, so ist es doch nur meine Urtheilskraft, welche geirrt hat. Ich habe es weder an Willen fehlen lassen, Gutes zu thun, noch an den für die Erkenntniß, wie ich das thun könnte, nothwendigen Bemühungen. Weit entfernt, auf irgend einen Theil meiner Lehre eine Freiheit zu gründen, in der Strenge meiner moralischen

sehen Grundstoffe nachzulassen, habe ich vielmehr gefühlt, daß, je weiter ich meine Untersuchung verfolgte, um so enger und fester auch die Bande der Pflichtanforderungen für mich wurden. Ich kann mit dem besten Gewissen sagen, daß ich während des Fortschreitens meines Werkes manches Rachegefühl ausgerottet, manche guten Antriebe gestärkt gefühlt habe. Wirkt dasselbe auf Andere nicht eben so heilsam, wie auf mich selbst, so kann dies nur in meiner mangelhaften Einsicht, in meiner mangelhaften Geschicklichkeit, nicht in Mangel an guter Absicht seinen Grund haben." —

Wir wollen dies dem Vf. gern zugestehn: denn die Zeit ist, Gott Lob! vorüber, wo man jedem Irrthum auf moralische Verderbtheit zurückführen zu müssen glaubte. Aber die Zeit ist auch vorüber, oder sollte doch wenigstens vorüber seyn, wo man aus dem Materiellen das Geistige construiren zu können wähnte, und, statt aus Erkenntnissen desjenigen, was innerhalb des Bereiches unserer Geisteskräfte liegt, aus Phantasieen und Hirngespinnsten über das für unsere Erkenntniß Unerreichbare die Wissenschaft aufzubauen unternahm. Der Vf. hat beides wieder erneuert; und insofern müssen wir dieses Werk als derselben rückgängigen wissenschaftlichen Bewegung angehörig bezeichnen, in welcher in anderer Beziehung auch unsere deutschen naturphilosophischen Systeme liegen. Doch dies haben wir schon am Schlusse des ersten Haupttheiles dieses Werkes ausführlicher auseinandergesetzt, und das dort Erinnerte gilt in gleicher Weise auch von den Lehren des zweiten Haupttheiles.

Fr. Ed. Beneke.

PÄDAGOGIK.

HADAMAR und WEILBURG, b. Lanz: *Das Herzoglich Nassauische Landes-Gymnasium zu Weilburg, nach seiner jetzigen Verfassung und Verwaltung gegen einige Anklagen gerechtfertigt* von Friedr. Traugott Friedemann, der Theologie und Philosophie Doctor, Herzogl. Nassauischem Oberschulrath und Director des Landes-Gymnasiums zu Weilburg u. s. w. Nebst Beilagen und einer lithographirten Zeichnung. 1832. 238 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Beiträge zur Vermittelung widerstrebender Ansichten über Verfassung und Verwaltung deutscher Gymnasien, von Friedr. Traug. Friedemann. Zweites Heft. (22 gGr.)

Das erste im Jahre 1832 erschienene Heft dieser Beiträge hat Rec. noch nicht gesehen, weiß also auch nur im Allgemeinen, daß in demselben einige Anklagen, welche dem dormaligen Zustande des deutschen Gymnasialwesens erhoben sind, widerlegt wurden. Das gegenwärtige zweite Heft behandelt zwar einen speciellen Gegenstand, die Geschichte

des Gymnasiums zu Weilburg, und würde demnach mehr in den Bereich einer Schulzeitung gehören, ist aber mit so vielen allgemeinen Bemerkungen und Ansichten ausgestattet, daß wir dasselbe keinesweges als eine bloße Schulgeschichte betrachten dürfen. Vielmehr gehört dasselbe recht eigentlich in den Bereich einer Allgemeinen Literatur-Zeitung. Denn Herr Friedemann hat sich durch seine tüchtige und einsichtsvolle Führung mehrerer Gymnasien, durch eine Reihe gelehrter Schriften und durch seine muthvolle Vertretung der classischen Literatur in der Nassauischen zweiten Kammer vom Jahre 1831, so wie bei andern Gelegenheiten ein so wesentliches Verdienst um die Gestaltung des Unterrichtswesens in Deutschland erworben, daß wir auch aus diesem Grunde hier seiner neuesten Schrift gedenken müssen.

Die Ausstellungen, welche in mehrern Blättern des *Hesperus* vom Jahre 1831 gegen die damalige Studieneinrichtung in Nassau, also mittelbar gegen Hn. Friedemann, gemacht wurden, bezogen sich einmal auf dessen Persönlichkeit, Strenge in Handhabung der Schulzucht und Begründung einer „Schulmonarchie“, dann auf die Uebertreibung metrischer und poetischer Uebungen in Weilburg, endlich auf die verminderte Frequenz der Anstalten, die eben durch die neuen Einrichtungen, namentlich durch die Abiturienten-Prüfungen, hervorgerufen wäre. Ein großer Theil dieser Anklagen und Anstellungen zerfällt eigentlich in sich selbst, da Hr. Friedemann nachgewiesen hat, daß er nur im Sinne und nach der Anweisung der Nassauischen Edicte und landesherrlichen Verfügungen, über die wir auf *Gutemuth's Bibliothek für das Schulwesen*. Zweite Fortsetzung. Bd. I. St. 2. 3. 4, und in *Seebode's Neuem Archiv für Philol. und Pädag.* 1826. H. 1. S. 3—18, verweisen wollen, verfahren ist. Vgl. auch die von ihm herausgegebenen *Schulreden* (Gießen, 1829), S. 135—152, wo er sich weitläufiger über diese Edicte ausgesprochen und sie, wie auch in der vorliegenden Schrift S. 40, als ein unübertroffenes Muster deutscher Staatspädagogik im Geiste des neunzehnten Jahrhunderts und nach den Bedürfnissen des Landes bezeichnet hat. Die einzelnen Bemerkungen über Lehrer-Conferenzen, über Conduitenlisten, über Klassenversetzungen, über den Gesangunterricht und Singechöre, über andere Punkte der Schuldisciplin, dann über die Einrichtung des philologischen Unterrichts, über die durch Latein und Griechisch zu erzielende allgemeine Bildung (namentlich gegen *Weitzel's* Schrift „*Was soll man lernen?*“), aber auch über das Kleben an philologischen Einzelheiten — alle diese (S. 9—84) verdienen die theilnehmende Aufmerksamkeit pädagogischer Leser und aller derer, die in Schulangelegenheiten ein Wort mitsprechen wollen. Und derer sind sehr viele, und — wie man leider hinzusetzen muß — viele Unberufene. Die Schule muß sich, ihrer Natur nach, der Oeffentlichkeit bloß stellen, sie muß von Seiten der Aeltern und Verwandten über sich

sich vielfache Urtheile ergehen lassen, sie kann aber auch mit demselben Rechte wie jede andere Staatsanstalt verlangen, daß man ihre Leistungen nicht ungehört verdamme. Aber an Leuten, die hören wollen, fehlt es. Die übeln Erinnerungen, welche hohe Staatsbeamte aus ihrer eignen Schulzeit haben; die Weichlichkeit vieler Aeltern und Vormünder, das immer mehr hervortretende Nützlichkeits- oder Industrie-Princip, das Grübeln und Raisonniren über Gesetze und höhern Orts ergangene Verordnungen — das sind die Feinde, mit denen die Gymnasien zu kämpfen haben. Von ihnen allein verlangt man, in einer Zeit, wo Alles reformirt und organisirt werden soll und die besten Einrichtungen vor das Forum der öffentlichen Meinung gezogen werden, um sehr oft schlechtern Platz zu machen, daß sie still stehen sollen; und während man die Geschmacklosigkeit und Kleinigkeitskrämerei einer frühern Zeit bitter tadelt, widerstrebt ein großer Haufe von Weltverbesserern jeder vernünftigen und durch die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft hervorgerufenen Aenderung.

Es ist hier nicht der Ort, diese allgemeinen Andeutungen weiter ausführen zu können. Aber dankbar muß das Bestreben der festen Männer anerkannt werden, die, wie Hr. Weber in Bremen (m. a. d. in Nr. 37. v. J. angezeigte Rede desselben), wie Thiersch in seiner bekannten Schrift, wie Baumgarten-Crusius u. A., und wie unser Verfasser mit Einsicht und Beredtsamkeit fortwährend die Sache einer vernünftigen Schuldiciplin und einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung vor ihren Zeitgenossen führen. Von den meisten Tadlern gilt das alte Wort: *Ars non habet osorem nisi ignorantem*, oder, um nach Göthe zu sprechen:

Wenn ich judiciren soll,
Nehm' ich gleich das Maul recht voll.

Die erste Beilage enthält zwei Schulreden des Verfassers, in denen er in kräftigen Worten der Jugend ihre Pflichten und Liebe zur Wissenschaftlichkeit einzuprägen bemüht ist (S. 85 — 100). Die zweite Beilage enthält die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasiums zu Weilburg (S. 100 — 126), mit zwei lithographirten Blättern, die Ansicht des im J. 1830 neu aufgeführten Gymnasial-Gebäudes und den Aufriss der innern Räume. Betrachten wir diese Abbildung zuerst, so muß man sich einer Regierung recht aufrichtig freuen, die eine so große Sorge für ein allerdings bedeutendes Bedürfnis des Landes getragen hat. Die Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung ist aus der Beschreibung ersichtlich. Die übrigen Bemerkungen verbreiten sich außer den landesherrlichen Bestimmungen über Abiturienten-Prüfungen, über das Personal der Lehrer und ihre

Schriften, und ganz besonders über das, was die Anstalt für die äußere Bildung ihrer Zöglinge durch geordnete Leibesübungen thut (S. 107 — 113). Veranlassung war die in den letzten Jahren, namentlich in Preussen, laut gewordene Klage, daß die Jugend zu sehr angestrengt werde und alle Zeit zu körperlicher Erholung ihr benommen sey. Was Hr. Friedemann darüber sagt, ist gewiß recht beachtungswerth, auch sind wir mit ihm über den Ungrund dieser Klage in den meisten Fällen wohl einverstanden. „Körperliche Schwächen, so antwortet er sich S. 109, der studirenden Jugend leide ich weit weniger vom Uebermaasse der Arbeiten ab, als von un-rechter Einteilung und Benützung der Zeit, von falschen häuslichen Gewohnheiten und Zerstreungen, und von andern Fehlern in der Lebensweise. Namentlich scheuen die jungen Leute regelmäßige Bewegungen in der freien Luft, wohnen und schlafen in einem Zimmer oft mehrere neben einander, lieben übermäßige Heizung, und setzen sich dem Ofen so nahe als möglich, wol gar mit bedecktem Kopfe.“ Dahin gehört auch jene Verwechslung gegen alle körperliche Bewegungen, besonders in Pulsreisen, das gemeine Streben nach sinnlichen Genüssen und jene übertriebene Angst vor Erkältung und Erhitzung, wie man sie früher nicht kannte. Freilich tragen auch viele Aeltern, die selbst hart und streng erzogen worden sind, hier eine nicht unbedeutende Verschuldung.

Die dritte Beilage enthält eine tabellarische Vergleichung der Lehrpläne der Gymnasien in Baiern (vom J. 1829), d. h. nach dem von Thiersch entworfenen Plane, des Gymnasiums in Stuttgart (1831), des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin (1830) und der Landesschule Pforta (1830). Die beiden letzten sind hier als Repräsentanten der preussischen Gymnasien aufgeführt, wo die allgemeine Norm vom J. 1816 bloß einen idealen Plan enthält, und die darin enthaltenen Vorschriften nur approximative Giltigkeit haben. Dabei hätte Hr. Friedemann noch des Stralsunder Programms vom J. 1827 gedenken können, in welchem Kirchner die innere Einrichtung der Anstalt so normalmäßig als nur immer möglich durchzuführen bemüht gewesen ist. Die Blüthe jenes Gymnasiums zeigt die Trefflichkeit der Principien dieses Plans. Noch bespricht Hr. Friedemann hier das neue System des wahren Humanismus von Klumpp, und gewinnt in Beziehung auf die Gymnasien andrer Länder das Resultat, daß unter allen Anstalten Deutschlands die nassauischen Gymnasien die wenigsten alten Sprachstunden, die meisten Realien und außerdem noch akademische Vorbereitungsgegenstände umfassen, wie sie in dieser Ausdehnung kaum irgendwo gefunden werden.

Der Beschlusse folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1834.

PÄDAGOGIK.

HADAMAR U. WEILBURG, b. LANZ: *Das Herzoglich Nassauische Landes-Gymnasium zu Weilburg nach seiner jetzigen Verfassung und Verwaltung*, gegen einige Anklagen gerechtfertigt von Friedr. Traugott Friedemann u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Beiträge zur Vermittelung widerstrebender Ansichten über Verfassung und Verwaltung deutscher Gymnasien; von Friedrich Traugott Friedemann. Zweites Heft.

(Beschluss von Nr. 17.)

Die vierte Beilage — wohl eine der wichtigsten — handelt über Realschulen und über die Ansichten der Realisten vom classischen Studium (S. 141—207). Hr. Fr. weist zuerst historisch den Ursprung der Realschule und ähnlicher Anstalten nach, erkennt also hier, wie auch in seinen Schulreden (S. 120 fg.) die Nothwendigkeit derselben vollkommen an. Darauf werden die Lehrpläne für Realschulen von Grashof in Köln, von August in Berlin, von Egen in Elberfeld, dann des Real-Gymnasiums zu Braunschweig, der nassauischen Realschulen und zuletzt der polytechnischen Anstalt in Karlsruhe mitgetheilt. Nachdem sich der Vf. auf diese Weise hinlänglich über seine Theilnahme an diesen Unterrichtsanstalten, worin ihm ein jeder billig denkender Philolog beistimmen wird, ausgesprochen hat, nimmt er die Gymnasien gegen den Reformationseifer der Realisten in Schutz, die, mit jener Anerkennung noch nicht zufrieden, das in den Gelehrtschulen Bestehende und auf Natur und Erfahrung Begründete ihren Theorien und Versuchen zu opfern bemüht sind. Die von ihm aufgestellten Sätze sind folgende: Die Realisten verwechseln bei ihren Angriffen den Begriff von Unterricht in verschiedenen Sphären und für verschiedene Zwecke; sie fassen Zweck und Wesen des Unterrichts nicht gehörig in das Auge und sondern die Anstalten für getrennte Zwecke nicht gehörig, da sie Alles nach ihren Ansichten ohne pädagogische Erfahrung (dies muß besonders beachtet werden) umformen wollen; sie wollen oder können den Unterschied zwischen *formaler* und *realer* Bildung nicht begreifen. Die Wichtigkeit des Sprachstudiums wird sodann hervorgehoben. Die Sanskritsprache, die Muttersprache, die französische Sprache sind als

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

formale Bildungsmittel wenig genügend, dazu eignen sich nur die griechische und lateinische Sprache. In dieser Beziehung verwechseln nun die Realisten, wie ganz neuerlich in Bayern geschehen ist, das allgemeine und ziemlich beschränkte Studium der Schulen mit der besondern und unbeschränkten Wissenschaft der Philologie (S. 193). Endlich Feststellung des Verhältnisses der Klassiker zu den ausgezeichneten Schriftstellern Deutschlands. Diese ganze Untersuchung ist in einem so bescheidenen Tone geführt, dabei so ansprechend geschrieben und durch einzelne Züge aus der Gegenwart, so wie durch Beispielen ausgezeichneter Männer in einem solchen Grade gestützt worden, daß ihre Lectüre Allen, die am Unterrichtswesen Antheil nehmen, sehr willkommen seyn muß. Von Philologen, die wie Hr. Fr. selbst als Vermittler auftreten, und von Männern, die auf der andern Seite, wie Münnich in seinen *Pädagogischen Blättern* (Nürnberg 1832), nicht verlangen, daß alles Bestehende und die ganze altclassische Literatur um der polytechnischen und realistischen Anstalten willen über den Haufen geworfen werde, läßt sich für die richtige und erfolgreiche Trennung beider Unterrichtszweige viel Gutes erwarten.

Die fünfte und letzte Beilage ist der Beleuchtung eines landständischen Antrags gewidmet (S. 208 bis 724). Der nassauische Hütteninspector Jung stellte in der Deputirten-Versammlung des J. 1831 den Antrag, daß die Zeit des Unterrichts auf den nassauischen Gelehrtschulen nicht über acht Jahre verlängert, das Studium der alten Sprachen um die Halbscheid der seit einiger Zeit darauf verwendeten Zeit abgekürzt, und die weitere Ausbildung in den alten Sprachen, wenn sie Jemand verlangen sollte, wie in jedem andern Fachstudium auf die Universität verwiesen werden möchte. Die dem Antrage beigegebene Rechtfertigung zeigt deutlich, wie wenig der Abg. Jung befähigt war, einen solchen Antrag zu stellen, und daher ist demselben auch keine weitere Folge gegeben worden. Hr. Fr. zeigt in seiner Zergliederung des Antrags, daß die von dem Abg. Jung gemachten Ausstellungen eigentlich gar nicht vorhanden wären, indem die gesetzliche Schulzeit nicht zu lang sey und die nassauischen Schulen, wie bereits S. 127 ff. bewiesen ist, unter allen Gelehrtschulen Deutschlands die wenigsten Stunden auf alte Sprachen verwenden, wobei besonders auffällig ist, daß der Abg. Jung sich nicht einmal die Mühe ge-

S

nom-

nommen hat, die letzten Programme des Weilburger Gymnasiums einzusehen. Aber über Schulangelegenheiten meint ja ein Jeder mitsprechen zu können. Zuletzt widerlegt Hr. Fr. den Vorwurf, als habe er eigenmächtig die Zahl der Lehrstunden für die alten Sprachen vermehrt durch die Mittheilung eines Briefes des Prof. Krebs, der aus den frühern Lectionsplanen der Jahre 1777, 1796 und 1806 darthut, daß schon früher ein ähnliches Verhältniß bestanden habe, ja daß die Zahl der lateinischen Stunden namentlich größer gewesen sey, als in der gegenwärtigen Zeit.

Einige lateinische und deutsche Gedichte sind angehängt, die erfreuliche Beweise von der Fertigkeit der Weilburger Gymnasiasten in diesem Unterrichtszweige liefern und zugleich eine praktische Bestätigung der Erörterungen des Vfs auf S. 17—22 genannt werden können.

Wir hoffen, daß Hr. Fr. Zeit und Muße zur Fortsetzung dieser Hefte behalten wird. Möge er sich auch durch keine Anfeindungen, sie mögen von realistischen Eiferern, oder von opponirenden Abgeordneten herkommen, reizen lassen, den bescheidenen aber festen Ton aufzugeben, in welchem die vorstehenden Erörterungen gehalten sind. Freilich heißt es bei dem politischen und pädagogischen Treiben unsrer Zeit auch sehr oft: *difficile est satiram non scribere*. Aber wir hoffen, daß Hr. Fr. dieser Versuchung widerstehen und sich durch den offenen oder stillen Beifall aller Rechtlichen und aller Freunde der Ordnung belohnt fühlen wird.

Der Verleger hat diese Schrift sehr anständig ausgestattet. Eine lithographirte Ansicht von Weilburg ist eine Zierde des Buches. Wer die freundliche Stadt auch nur aus diesem Bilde kennt, wird sie für ein zur stillen und gedeihlichen Betreibung der Wissenschaften recht geeignetes Asyl halten.

KULTURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Franz: *Ueber das Schulwesen in Bayern*. Vortrag des Abgeordneten Grafen v. Drechsel, mit Anmerkungen begleitet; nebst einem Anhang, die Kammerbeschlüsse, die im Landtagsabschied von 1831 aufgenommenen k. Entschliessungen und Erklärungen, so wie Auszüge aus dem Finanzgesetz enthaltend. 1832. 151 S. 8. (16 gGr.)

Die Klage ist in Baiern im gegenwärtigen Augenblick allgemein, daß die wissenschaftliche Bildung so ganz in den Hintergrund gedrängt werde. Es fehlt an allem Interesse daran in den obern Sphären, wo es nicht gefühlt zu werden scheint, welche Inconsequenz durch diese Vernachlässigung auch für das höchst lebendige Streben, die Kunstbildung zu erhöhen, sich ergibt, da dieser letztern ihre Basis entzogen wird. Hier liegt uns nun aber auch der gründliche Beweis vor, wie traurig es um die Volks-

bildung in Baiern steht, und was für schiefe Feudal-Ansichten in den höhern Standessphären darin herrschen. In der Deputirtenkammer hat sich stets, und besonders auch auf dem Landtage von 1831, ein sehr reger ehrenvoller Sinn für diese große Angelegenheit dargethan; aber Ministerium Lerchenfeld und die Reichsräthe waren dafür wenig empfänglich. Es waren dem Landtage fünf Anträge vorgelegt, auf Verbesserung der Lehrergehalte in allen Lehranstalten, auf Fixirung der Landschullehrer-Besoldung und Auszahlung derselben durch die königl. Rentämter, auf Herstellung der früher bestandenen Kreis-schulraths-Stellen, auf Anstellung eines ausschließlich dem Schulwesen zugewiesenen sachkundigen Rathes beim Ministerium, auf Errichtung einer Präparanden-Schule für die Volksschullehrer-Seminarien in jeder Kreisstadt, und besonders auf Uebertragung der Schulen auf die Staatskasse. Hr. Graf v. Dr. stattete darüber in der Kammer von 1831, dazu beauftragt, ein sehr durchdachtes Gutachten ab, welches hier gedruckt vorliegt. — Er spricht sich zuerst über die Nothwendigkeit eines wohlgeordneten Volksunterrichts, besonders in constitutionellen Staaten, aus; verbreitet sich über das unselige ewige Organisiren der bayerischen Schulanstalten, über die Unzweckmäßigkeit, dem Unterrichte eine stehende Norm vorschreiben zu wollen, und über die Nothwendigkeit, für gute Lehrer zu sorgen, wodurch alles Formen und Modeln und Bewachen überflüssig werde; giebt dann die traurige Geschichte des bayerischen Schulwesens bei den Landtagen seit 1819, seitdem es bei jedem von Neuem zur Sprache kam: das Ministerium Lerchenfeld und die Kammer der Reichsräthe waren größtentheils den Vorschlägen der Deputirten-Kammer in dieser hochwichtigen Angelegenheit unzugänglich. Dann schreitet der hochherzige Vf. zur Begutachtung jener Anträge selbst, und untersucht zuerst den Antrag des Deputirten v. Anns auf die Uebertragung der ganzen Exigenz der Volksschulen, Gymnasien und lateinischen Schulen auf das königl. Staats-Aerarium. Er weist geschichtlich nach, mit rühmlicher Erwähnung der einzelnen dem Unterrichtswesen geneigten Regenten, besonders der frühern Zeit und ausgezeichnet des Herzogs Wolfgang in der Mitte des 16ten Jahrh., den Gang des Schulwesens in Baiern vorzüglich seit dem Eintritt der Jesuiten und durch die Gewaltstriebe Karl Theodor's, welcher zur Dotirung des Maltheser- oder Johanniterordens zum Besten des Adels die Anordnungen seiner bessern Vorgänger umstürzte, zu seiner gegenwärtigen Schmach. Trotz der redlichen Absichten des verstorbenen Königs hielt doch der Minister jene Beraubungen aufrecht, und behauptete, durch eine im J. 1807 ausgeworfene Aversionssumme von 300,000 Fl. seyen alle frühern Ansprüche getilgt, da doch König Maximilian Joseph 1808 bei Aufhebung des Johanniter-Ordens Baierscher Zunge erklärt hatte, daß er ihn mit deswegen aufhebe, weil „die Erhaltungsmittel, worauf derselbe in Baiern gegründet war, theils von den

den Bedürfnissen des öffentlichen Unterrichts, zu dessen Beförderung sie schon ursprünglich verwendet wurden, theils von andern, wichtigen Staatszwecken und Anordnungen in dringenden Anspruch genommen wurden“, und dann ausdrücklich im 7ten §. dieser Entschliessung bestimmt: „Die Gesamtheit dieser eingezogenen Güter wird, um den Zweck ihrer künftigen Bestimmung zu sichern, wie eben bereits erklärt ist, unveräußert erhalten, und mit dem übrigen Staatsvermögen nicht vermischt.“ — Der Hr. Ref. zeigt, daß die Summe von 300,000 Fl. ohne allen rechtlichen Anhaltspunkt und nur provisorisch ausgeworfen sey und daher nicht die wohlbegründeten Ansprüche des Unterrichtswesens auf so viele ihm widerrechtlich entzogenen Einkünfte aufheben könne. „Sind in einem Staate“ — sagt er S. 54 mit männlichem Ernste — „rechtliche Verbindlichkeiten, den Fürsten die von ihren Vorältern selbst geschaffenen Fundationen nicht streng heilig, dann wird schwer, ja nie für ihre Regierungs-Periode eine ganz segensvolle Zukunft sich öffnen. — Wenn einmal die Bahn des Rechts verlassen wird, dann schreiten Regierungen und Privaten, besonders wenn Fiscalität und Finanzmacht die Oberhand behalten, gewaltsam und zerstörend auf das Wohl der gemeinnützigsten Anstalten vorwärts.“ — Und weiter unten, wo er die Anforderung stellt, daß die ganze von den Ständen bis auf 600,000 Fl. erhöhte Dotation auf das Finanzbudget gesetzt werde, führt er fort: „Es handelt sich hier um Erfüllung rechtlicher Verbindlichkeiten von Seite des Staats. Die zur Vervollständigung der Schuldnotation noch nöthige Summe von 244,000 Fl. wird wohl durch Ersparungen im Staatshaushalte bei andern Verwaltungszweigen gedeckt werden können.“ — Die Bemerkung S. 65: „Doch nicht mit Fonds allein und Geldunterstützungen kann man auf das Gedeihen der Schulen einwirken; es muß auch und ganz vorzüglich die öffentliche Meinung dafür sprechen“ — führt ihn zur Prüfung des Antrags auf Fixirung des Schulgeldes und Erhebung und Auszahlung desselben durch die k. Rentämter. — Wir können dem Vf. darin, so wie in der Prüfung der übrigen eben erwähnten Anträge nicht folgen; überall aber bewährt sich Einsicht und Umsicht und Begeisterung für die wichtigste Angelegenheit unserer Zeit, die von wenigen Regierungen und am wenigsten von den Reichsräthen Baierns und ersten Kammern anderer constitutioneller Staaten in ihrer vollen Bedeutung erkannt wird. Hier glaubt man immer noch, in der Dummheit des Volks den sichersten Ankergrund zu finden, und an die Möglichkeit, das Volk in der Dummheit zu erhalten. — Wir empfehlen ihnen die Beherzigung dieses einsichtsvollen Vortrags, der wohl zu beachtende Grundsätze ausspricht, für welche der Vf. auch häufig anderweitige Autoritäten beibringt. Dem Gutachten folgen vier Beilagen mit tabellarischen Uebersichten, und zuletzt in einem Anhang die Verhandlungen von 1831 zwischen Deputirten und Reichsrath, und die Anträge und Wünsche der Stände des Königreichs das Schul-

wesen betreffend, nebst den Punkten der Verabschiedung dieser Anträge.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Anton: *Zwölf Bücher niederländischer Geschichten*, von Dr. Heinrich Leo. Erster Theil, enthaltend die ersten 6 Bücher oder die Geschichte der einzelnen niederländ. Landschaften bis zu der Herrschaft des Hauses Burgund. 1832. XVIII u. 951 S. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. übergeht hier die sogenannte *römische* und *fränkische* Epoche der niederländischen Geschichte ganz mit Stillschweigen, und behandelt in dem vorliegenden ersten Bande die Geschichte der einzelnen Landschaften von der Zeit an, wo sie sich mehr selbstständig aus den Karolingischen Reichen zu entwickeln beginnen, bis zu ihrer Vereinigung unter Philipp dem Guten von Burgund, d. h. von der Mitte des 9ten bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts. Die politische Entwicklung dieser Staaten bildet unstreitig einen der wichtigsten und fruchtbarsten Theile der Geschichte des deutschen Mittelalters, und es ist eine wahrhaft auffallende Erscheinung, daß in Deutschland die Geschichte eines Nachbarlandes, welches uns durch Ursprung, Gesittung und Sprache so nahe verwandt ist, bisher fast ganz und gar übersehen und vernachlässigt wurde. Freilich sind die Hilfsmittel, welche dem deutschen Geschichtsforscher in dieser Hinsicht zu Gebote stehen, meist gar zu dürftig; doch ist es schon immer ein Gewinn, wenn auch das Wenige, was uns zugänglich ist, vorläufig gesichtet und geordnet, und somit die Bahn zu weiteren Forschungen gebrochen wird. Diels hat der Vf. gethan, und darum verdient seine Arbeit Anerkennung. Rec., der in seiner frühern amtlichen Stellung Gelegenheit hatte, die Reichhaltigkeit der Quellen für niederländische Geschichte und die Mannichfaltigkeit der Bearbeitungen so vieler einzelnen Theile derselben selbst kennen zu lernen, ist von der Unmöglichkeit, jetzt schon ein solches Werk von bleibendem Werthe zu liefern, zu sehr überzeugt, als daß er unbillige Anforderungen an dieses Buch zu machen im Stande wäre. Erst müssen noch Tausende der wichtigsten Urkunden, welche im Staube der belgischen Archive, der Vernichtung entgegensehen, an das Licht gezogen, und die vielen ungedruckten Chroniken, die außerhalb Belgien kaum dem Namen nach bekannt sind, dem deutschen Geschichtsforscher zugänglich gemacht werden, ehe es dem einzelnen Gelehrten auch nur möglich ist, sich die zu einer vollständigen Geschichte der Niederlande ganz unentbehrlichen Quellen zu verschaffen. Ja, selbst von den gedruckten Werken über niederländische Geschichte, deren Rec. mehr als *fünftausend* in den dortigen Bibliotheken gefunden, hat der Vf. nur *einige Dutzend* benutzt, indem ihm selbst die neuern Werke eines *Devez*, die verdienstlichen Forschungen eines *Raepaet* und die

vielen Monographien in den *Mémoires de l'Acad. de Bruxelles* ganz unbekannt gewesen zu seyn scheinen.

Das erste Buch enthält auf 366 Seiten die Geschichte von *Flandern und Hennegau*. Die Grafschaft Flandern gelangte zuerst zu einer gewissen Unabhängigkeit, sie kam vor allen übrigen Provinzen der gegenwärtigen Niederlande durch Gewerbe und Handel zu bedeutendem Ansehen und Macht, und da sie ihrem Hauptbestandtheil nach ein französisches Leben war, so bildete sie gewissermaßen einen Gegensatz zu den übrigen Landschaften, welche sämmtlich, theils unmittelbar, theils durch das Herzogthum Lothringen, vom deutschen Reiche abhängig waren. Ihr gebührt daher mit Recht diese erste Stelle und die besondere Beachtung, welche ihr von Seiten des Vf. geworden ist. Auch rechtfertigt sich die Verbindung der Geschichte von *Hennegau* mit der von Flandern dadurch, daß beide Staaten mehrmals durch Heirath unter einen Herrscher kamen (1052 bis 1070 und 1191 bis 1280); nur scheint Rec. die Art und Weise, wie der Vf. dieselbe verbunden hat, durchaus ungeeignet. Denn während man billig erwarten sollte, daß die Geschichte eines jeden Staats besonders behandelt werde, so lange die Staaten getrennt waren, und dagegen zusammengefaßt werde, so oft sie unter einem Herrscher vereinigt wurden, hat der Vf. fast den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Im ersten Hauptstück führt er nämlich die Geschichte von *Flandern allein* bis zum J. 1280; dann folgt im zweiten Hauptstück die Geschichte von *Hennegau*, jedoch nur bis zum J. 1191, weil die darauf folgenden Begebenheiten „bereits in der Geschichte von Flandern erzählt worden“, durch welche Anordnung natürlich das Ende vor den Anfang gekommen ist. Im dritten Hauptstück finden wir dann die Geschichte von Flandern und Hennegau von 1280—1384 vereinigt, wiewohl damals die Staaten getrennt waren; das vierte endlich enthält die Geschichte von Hennegau allein, bis zu dessen völliger Abtretung an Burgund im J. 1428. — Was die innere Eintheilung und die Darstellung betrifft, so bietet die Geschichte von Flandern mehrere Hauptrichtungen dar, wodurch dieselbe gewissermaßen von selbst in Abschnitte zerfällt; wie z. B. die Feindschaft und Eifersucht des Hauses *Dampierre* gegen das Haus *Avesnes* seit 1244; der Freiheitskampf der Flanderer gegen Frankreich seit 1302 und das dadurch erfolgte Emporstreben des Bürgerthums bis zur Schlacht von *liosoek* am 27ten Nov. 1382, wo die Bürger nochmals dem Ritterthume unterlagen. Dem Vf. ist dieß keineswegs entgangen, wie er denn in Betreff

(Der Beschlufs folgt.)

der unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen Fürst und Adel auf der einen, und dem Volke auf der andern Seite ausdrücklich sagt: „Aber mehr und mehr ward ein Verhältniß klar im Lande selbst, welches dann die ganze nächste Zeit hindurch die Geschichte Flanderns bestimmte. Es hatte sich im dem Befreiungskampfe im flämischen Volke ein Geist entwickelt, dessen Entstehen Graf Robert, der damals in französischer Gefangenschaft war, nicht mit erlebt hatte, den er nicht verstand und nicht zu lenken wußte, durch den er sogar feindlich berührt wurde. Ueberall war durch diesen Geist das Handwerksvolk, dessen Hülfe während des Krieges unentbehrlich war, und was sich durch den Kampf in seiner Kraft hatte fühlen lernen, gehoben worden. Die politischen Ansprüche, die dieser Stand nun machte, verletzten überall die Interessen des Adels und des *popolo grosso*, welche höhern Klassen der Bevölkerung, ohnehin früher lilianisch, auch am meisten von den Franzosen geschont worden waren, und jetzt die Zünfte mehr fürchteten, als die Feinde des Landes. Sie schlossen sich an den dem Volke entfremdeten Grafen an, und diese neue gräfliche Partei suchte mehr und mehr Schutz bei Frankreich gegen das Volk, was immer republikanischer gesinnt, seine Liebe dem Landesherrn ganz entzog“; um so auffallender ist es daher, daß der Vf. vorgezogen hat, die Geschichte ganz chronikenartig nur nach *Jahren* und *Herrschernamen* einzutheilen und in dieser Ordnung fast mechanisch herzuerozählen.

Die Einzelheiten bieten noch mehr Stoff zu Bemerkungen dar. Zuvörderst wollen wir den Vf., der zufolge einer Aeußerung S. XVIII eine Gaukarte der Niederlande herauszugeben beabsichtigt, darauf aufmerksam machen, daß über das eigentliche Flandern eine Abhandlung nebst Gaukarte vom Grafen von *Bylandt*, und über das Land zwischen Rhein und Maas eine andere Abhandlung von *Imbert*, ebenfalls mit Karte, bereits gedruckt sind. Es sind dieß gekrönte Preisschriften, die in die Annalen der Universität Löwen vom J. 1818—1819 und 1824—1825 t. 2. aufgenommen und, so viel Rec. bekannt, nicht nur in Berlin, sondern auch in Halle auf der Universitätsbibliothek zu finden sind. Beides sind freilich Jugendarbeiten, in denen manche unerwiesene und irrige Meinung aufgestellt wird; doch würde der Vf. auch viele schätzbare Notizen darin gefunden, namentlich die *Haupt- und Unter-Gaue* sorgfältiger unterschieden, und die von *Thorholt*, von *du Yser*, von *Pevele* u. A. nicht ganz übersehen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1834.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Anton: *Zwölf Bücher niederländischer Geschichten von Dr. Heinrich Leo. Erster Theil u. s. w.*

(Beschluss von Nr. 18.)

S. 8 wird Rodenburg, später Aardenburg, als Hauptstadt des Vlaendergau angegeben und Meyer als Beleg angeführt. Rec. konnte zwar die angezogene Stelle nicht nachschlagen, auch ist ihm nicht unbekannt, daß diese Stadt mitunter *caput maritimum Flandriae urbium* genannt wird, doch ist es gewiß, daß eigentlich Aldenburg (die alte Burg) später Audemburg die alte Hauptstadt des Vlaendergau's war (*caput pagi Flandrensis* sagen die von Sanderus benutzten Quellen).

S. 9 wird Balduin als Markgraf zwischen der Canche, der Scheide und dem Meere bezeichnet, während alle Schriftsteller sein Gebiet wenigstens bis an die Summe ausdehnen.

S. 10. Das Waesland und die vier Ambachten, welche erst später getrennt vorkommen, namentlich Axel und Tamisch gehörten 821 noch zum Vlaendergan, wie das die von Sanderus (*Fland. III. Tom. I. p. 313* nach der ersten Ausgabe) angeführte Urkunde Ludwig des Frommen beweist. Höchst wahrscheinlich bildete der ganze Waesgau bis ums Jahr 949, wo Otto der Große denselben mit dem deutschen Reiche vereinigte, einen Theil des Vlaendergau's.

S. 28. Gottfried v. Bouillon behielt das Herzogthum Lothringen keineswegs bis an seinen Tod. Er verkaufte vor seinem Abzuge nach dem gelobten Lande, mit des Kaisers Genehmigung, die Herrschaft Bouillon an den Bischof von Lüttich und Lothringen an den Grafen Heinrich von Limburg, der dadurch Herzog und Reichsfürst wurde.

S. 29 wird 913 das Todesjahr Raginer's I angegeben; Miraeus nennt (*Opp. Tom. I. p. 253*) das Jahr 914, da er jedoch p. 254 ein Diplom von 913 anführt, worin Raginer als Zeuge erscheint, so hat offenbar Butkens Recht, welcher das Jahr 916 annimmt.

Die durch den Raum gebotene Beschränkung erlaubt es nicht, ein 950 Seiten starkes Buch mit fortlaufenden Anmerkungen zu begleiten; auch stehen Rec. in diesem Augenblick noch weit weniger Quellschriften zu Gebot als dem Vf. Wir gehen daher zu den folgenden Landschaften über.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Im ersten Kapitel des zweiten Buchs folgt die Geschichte von Lüttich auf 125 Seiten. — Wenn es S. 368 heißt, daß die lüttichischen Stiftslande „eina wesentlich deutsche Bevölkerung haben“, so muß diese Angabe dahin berichtigt werden, daß nur der kleine wenig bevölkerte nördliche Theil, das sogenannte Lütticher Kempenland [d. i. der an Lüttich gefallene Theil der Grafschaft Looz] deutsch ist, während das eigentliche Bisthum durchaus französische [wallische = gallische] Bevölkerung hat. Die Sprachgrenze geht nämlich von Brabant aus über St. Trond, Viset, Verviers und Malmedy, welche Städte sämmtlich französisch sind. In Betreff der Merowinger, von deren Erscheinung in diesen Gegenden S. 368 ebenfalls die Rede ist, kann Rec. nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß die unter Löwenstein vereinigte Maas und Waal, wo wir die Franken schon in den ersten Jahrhunderten finden (*Procop. lib. I. c. 12.*), noch jetzt *Merice* genannt wird. Auch ist das allmähliche Vorrücken der Franken von Norden nach Süden in dieser Gegend unverkennbar. In einer von Guill. *De l'Isle* nach handschriftlichen Quellen gezeichneten Karte Brabants wird die Gegend um Herck am Zusammenfluß der Demer und der Geete mit dem Namen *Vrankeryk* bezeichnet, und anderthalb Stunden südwestlich von Löwen, am Ausgange des großen Königsforstes von Soignies, liegt auf einer Anhöhe das Dorf *Duysburg* (*Dispargum?*), die älteste Burggrafschaft (*Vicomte*) des Landes. Der Park des königlichen Schlosses Tervueren erstreckt sich noch jetzt bis an das Dorf.

Die Angabe (S. 381), daß Notger das Stift in Mecheln gründete, ist ungenau, er scheint es nur neu geordnet zu haben: denn die Abtei des heil. Rumoldus an der Demer, welche im J. 910 dem Stifte St. Lambert geschenkt wurde (S. 376), ist gewiß nichts Anderes, als dieß Stift zu Mecheln. Baldericus in *Chron. Cameracensi* lib. II. cap. 47. bestätigt unsere Vermuthung: „*apud Malinas est Monasterium Canonicorum, ubi quiescit pretiosus Dei Martyr Rumold*“.... „*Hoc autem Monasterium, ab antiquitate constructum, regalibus emolumentis maxime augmentatur.*“

Im zweiten Kapitel desselben Buchs folgt auf 12 Seiten ein chronologisches Verzeichniß der wichtigsten Begebnisse in der Grafschaft Namur; desgleichen von Luxemburg auf 42 Seiten.

T

Das

Das dritte Buch enthält im ersten Kapitel die Geschichte von Brabant bis auf die Erwerbung von Limburg, und im zweiten die Geschichte von Brabant und Limburg bis auf die burgundischen Zeiten (im Ganzen 81 Seiten). Die frühere Geschichte von Limburg ist nicht besonders behandelt, sondern grösstentheils in die Geschichte von Luxemburg (namentlich S. 316) eingeflochten.

In der Geschichte von Brabant folgt der Vf. fast ganz dem wegen der beigefügten urkundlichen Belege ganz vorzüglichen Geschichtswerke von Butkens (*trophées du Brabant*); wäre ihm jedoch die erst vor einigen Jahren wieder neu aufgelegte *Histoire générale de la Belgique* par Dewez. Bruxelles. 7 Voll. 8. zugänglich gewesen, so hätte ihn diese gewiss veranlaßt, manche Angabe erst genauer zu prüfen. S. 337 heisst es z. B., mit Butkens, daß die Fehde gegen die Dynasten von Grimbergen „vorzugeweise der Sage angehöre.“ Allerdings ist diese Fehde später poetisch bearbeitet worden und es kann dieß Gedicht nicht als geschichtliche Quelle benutzt werden; allein durch die gleichzeitige Chronik von Afflighem ist das Thatsächliche außer Zweifel gesetzt und die Ursache dieses Kampfes mag wohl weniger in der Annahme der Herzoge, wie der Vf. in einer Anmerkung S. 360 andeutet, als vielmehr darin zu suchen seyn, daß Herzog Gottfried II., als er sein Ende herannahen sah, die Herren von Diest, von Wesemale, von Bierbeck und von Wimmel, wahrscheinlich mit absichtlicher Uebergang der allzu mächtigen Familie der Grimberge, zu Vormündern seines Sohnes bestellte. Gottfried I. starb übrigens nicht am funfzehnten Jan., wie es S. 336 heisst, sondern am fünf und zwanzigsten; Butkens schreibt zwar auch den 13ten, da er aber ausdrücklich meldet, daß derselbe *Die conversionis S. Pauli* gestorben, so erhellt daraus, daß jene Angabe wohl nur einem Druckfehler ihre Entstehung verdankt.

Auf derselben Seite sagt der Vf., daß Kaiser Konrad III. dem Herzog Gottfried I. die Herzogswürde in Niederlothringen „gewissermaßen erblich“ zugesichert habe. Dewez belehrt uns dagegen, daß, zufolge der handschriftlichen Chronik von Edmund Dinter, schon Heinrich V. bei der ersten Belehnung im J. 1106 die Herzogswürde dem brabantischen Hause erblich übertragen habe. Wahrscheinlich geschah dieß, um Herzog Heinrich von Limburg, den der Kaiser, wegen seiner Anhänglichkeit an den unglücklichen Heinrich IV., besonders haßte, und dem er bloß deshalb das Herzogthum Lothringen genommen hatte, jede Hoffnung der Wiedererwerbung zu benehmen. Als Bestätigung jener Angabe des Chronisten dient wohl noch der Umstand, daß Kaiser Philipp in der Belehnungs-urkunde vom J. 1204 die Vererbung der Herzogswürde schon auf die weiblichen Nachkommen ausdehnte. In der (Lib. IV. cap. 13.) von Dinter mitgetheilten Urkunde heisst es: „*insuper regia auctoritate nostra statuimus et memorato Duci concedimus,*

ut filiae suae, si masculum haeredem non habuerit, in feodis suis libere tanquam masculi succedant.“

Was S. 377 den Zusammenhang bürgerlicher Familien mit den 7 Patricier-Geschlechtern betrifft, so erklärt sich der dadurch, daß auch die Weiber diesen Adel auf ihre Nachkommen übertrugen.

Die Erklärung des Namens *Sweerts* (S. 377) durch *hospitis* läßt sich schwerlich rechtfertigen, da *weert* in der niederländischen Sprache diese Bedeutung gar nicht hat.

S. 383 wird ein Graf von Kassel genannt, es muß aber heißen *Kesseler* oder *Kessel*, wie der Ort noch jetzt heisst, und wie ihn auch der Vf. S. 780 ganz richtig nennt. Es ist übrigens dieser Ort das alte *castellum Menapiorum* an der Maas, und könnte mithin recht gut Kassel heißen; doch ist es Rec. nie unter diesem Namen vorgekommen. — S. 397 muß statt Bischof *Theobald* wohl Bischof *Adolph* gelesen werden.

Was wir oben von der Darstellung der flandrischen Geschichte gesagt haben, das gilt auch von den darauf folgenden Kapiteln. Rec. hält sich wenigstens überzeugt, daß die Begebenheiten in den südlichen Provinzen, diesseits der Schelde, weit lichtvoller hätten erzählt werden können, wenn der Vf. den politischen Zusammenhang derselben durch das Königreich und nachmalige Herzogthum Lothringen nicht zu sehr in den Hintergrund gestellt hätte. Vom 12ten Jahrhundert wäre dann Brabant der Mittelpunkt der Geschichte geworden, wo alle allgemeinen Begebenheiten, die zugleich Brabant berührten, im Zusammenhange erzählt worden wären, und es hätten dann bei einem jeden der andern Staaten nur dessen besondere Schicksale nachgeholt werden müssen. Dagegen hat der Vf. diejenigen Ereignisse, welche sich auf mehrere Landschaften beziehen, bald in dieser, bald in jener Provinzialgeschichte erzählt, so daß in keiner der Hauptfäden der Geschichte fortgeführt wird, sondern eine jede als Bruchstück der andern erscheint. Auch sind nicht einmal die persönlichen Eigenschaften der einzelnen ausgezeichneten Männer hinlänglich hervorgehoben, um dem Leser in diesem Labyrinth von einzelnen Begebenheiten, die, ohne Auffassung ihres geistigen Zusammenhangs, gar bald, als unnützer Ballast, vom Gedächtniß über Bord geworfen zu werden pflegen, wenigstens einige feste Anhaltspunkte zu bieten.

Im vierten Buche folgt die Geschichte der Grafschaften *Holland*, *Zeeland* und der Herrschaft *Friesland* auf 143 Seiten:

Kap. I. *Bis zum Aussterben des alten holländischen Grafengeschlechts.* 1. Vorbemerkungen. 677—800. 2. Geschichte der Besitzungen der nachmaligen Grafen von Holland, bis 1057. 3. Bis zum Aussterben des altgräflichen Mannsstammes, 1299.

Kap. II. *Bis zur Vereinigung mit Burgund.* 1. Regierung des Hauses von *Avesnes*, 1302—1345. 2. *Zeeland*, *Holland* und *Friesland* unter Baierschen Fürsten, 1345—1428.

Der Vf. hat hier an *Kluit* einen trefflichen Führer gefunden, und wiewohl er in der Darstellung seiner oben bezeichneten Manier treu geblieben ist, so hat doch dieser Abschnitt Rec. unter allen am meisten befriedigt. S. 634 wird Martell's Feldzug und der Tod des Friesenhäuptlings Poppo, wahrscheinlich nach den *Annal. Fuld. Enhardi* ins Jahr 729 gesetzt; während fast alle übrigen Chronisten dies Ereigniß 4 bis 5 Jahre später anführen. *Enhard*, der bekanntlich mehr bemüht war, für jedes Jahr eine Begebenheit zu finden, als für jede Begebenheit das richtige Jahr zu ermitteln, verdient hier um so weniger Glauben, als der Fortsetzer des *Fredegar*, welchen er, den *Ann. Lauris. Min.* folgend, fast ganz abschreibt, diesen Feldzug in der Nachschrift zum Jahr 735 erzählt.

Die Normannenzüge gegen Friesland, von denen S. 636 die Rede ist, wurden insbesondere dadurch hervorgerufen, daß Kaiser Ludwig Harold den vertriebenen König von Dänemark nicht nur schützte, sondern auch ihm und seinen Brüdern, nachdem sie sich hatten taufen lassen, die bedrohtesten Gegenden Frieslands zu Lehen gab. Der S. 637 erwähnte Graf von Walcheren war höchst wahrscheinlich einer dieser normannischen Brüder (*Annal. Fuld.* 837.).

Das fünfte Buch, in welchem die Geschichte von Geldern und Zutphen auf 123 Seiten erzählt wird, enthält zwar die wichtigsten Begebenheiten, welche vom 10ten bis in die letzte Hälfte des 15ten Jahrh. in diesen Gegenden vorgefallen sind; allein die vielen Hinweisungen auf die Geschichte von Holland und Brabant, wo ein großer Theil der Ereignisse bereits erzählt worden, unterbrechen den Faden der Geschichte auf eine störende Weise. Es ist dies freilich ein bei dieser Behandlung von Provinzialgeschichten nie zu vermeidender Uebelstand, allein der Geschichtschreiber darf sich doch nicht damit begnügen, diese Lücken stets nur anzuzeigen, und es dem Leser dann überlassen, mühsam darüber hinauszuklettern, sondern er soll mindestens mit einigen recht bezeichnenden Worten gewissermaßen eine Brücke darüber bauen. Der Vf. hat dies ganz verschmäht, und darum ist die Geschichte von Utrecht, welche das sechste und letzte Buch dieses ersten Bandes einnimmt, und wo natürlich die Hinweisungen auf das früher Erzählte noch häufiger sind, dem Leser am wenigsten zu empfehlen.

Ueber einige dem Vf. unbekannte Worte kann Rec. Aufklärung geben: *Werkum* S. 903 ist das Städtchen Woudrichem in der Abkürzung, gleichwie *Gorkum* eigentlich *Goringhem* heisst; *merslode* S. 924 bedeutet *Hausirer*; *botterlude*, *Butterhändler*; *bylhowers*, *Holzhacker*; *steenbickers*, *Steinmetzen*.

Was die Sprache betrifft, so ist sie im Allgemeinen klar. Nur sind größere Perioden zuweilen nachlässig gebildet; z. B. S. 759: „die unterdrückten oder aus dem Lande getriebenen Kabbeljauws, wel-

che alle Jacobäen halsten, und zwar zum Theil ihr Recht anerkannt hatten (wo sie dabei beharrten, nur einen Regentschaftsrath in ihrem Namen statt des unfähigen Herzogs Jean wünscheten), zum Theil aber geradezu Johann von Lüttich zufließen, erhoben sich oder kehrten zurück; während die Hoekschen Alles thaten, Johann abzuwehren, nahmen diesen die Dortrechter, welche Jacobäen, als sie aus Hennegau kam, die Huldigung verweigert hatten, im Späthjahr 1417 auf, und er sammelte in dieser Stadt und in Brielle Truppen und Schiffe.“ — Bei andern Stellen scheinen Druckfehler mitunter zu laufen, wie S. 758: „Auch die van Egmond versuchten sofort nach Wilhelm's Tode, sich Ysselstein's wieder zu bemächtigen, und nahm auch das Städtchen; der Burg, die sich noch hielt, brachten Wallrave van Broderode und einer van Montfoort, hernach auch die Utrechter und Amersfoorter Hülfe, bis Jacobaea und ihr Gemahl Jean von Brabant herzukamen, dem Wilhelm van Egmond und den Seinigen freien Abzug zugestand, aber die Stadt, nachdem die Einwohner ihr gehuldt hatten, den Utrechtern und Amersfoortern, deren Vertriebenen sie oft als Zuflucht gedient hatte, zur Plünderung und Niederbrennung überließe.“

Hätte Rec. das Druckfehlerverzeichniß anzufertigen gehabt, so würde er S. 115. Z. 4 v. u. noch das Wort „katexogen“ aufgenommen haben.

K. B.

PASTH, b. Hartleben: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, größtentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven, durch Joseph von Hammer. Achter Band: Vom Belgrader Frieden bis zum Frieden von Kainardsche 1739 bis 1774. Mit einer Karte. 1832. 600 S. Neunter Band: Schlussrede u. Uebersichten I—X. 1833. XLVIII u. 690 S. gr. 8. (10 Rthlr.)

Die beiden Bände machen den Beschluss des verdienstlichen Werkes, das mit dem Jahre 1774 aus Gründen abgebrochen ist, welche der Vf. in der *Schlussrede* im 9ten Bde angegeben hat. Wie das Werk begonnen hat, so beschließt es sich auch; genau in derselben Manier der Bearbeitung, derselben Einrichtung und Abtheilung des Ganzen, demselben Geist der Geschichtserzählung, derselben Vollständigkeit, demselben eigenthümlichen blühenden Stil, derselben Benutzung der vorhandenen handschriftlichen und gedruckten Quellen und Hilfsmittel. Auch hier im 9ten Bande über den fünf letzten Büchern, welche derselbe enthält, vollständige Inhaltsanzeige, am Rande der Seiten die Jahrezahlen, Monate und Tage der muhammedanischen Zeitrechnung neben der entsprechenden christlichen Jahresrechnung, und Angabe des jedesmaligen Inhalts der §§., so wie die nöthigen Erklärungen und literarischen Hinweisungen in Textes-Noten; umständlichere historische, literarische, diplomatische

sche u. a. Erörterungen aber in schätzbaren, am Ende der Geschichtserzählung nachfolgenden Erläuterungen. Der 9te Band weicht von dieser Einrichtung in allen Punkten der Natur der Sache nach ab. Die in dem 8ten Bande enthaltenen fünf letzten Bücher dieses geschichtlichen Werks sind das acht und sechzigste S. 1—90, das neun und sechzigste S. 91—174, das siebzigste S. 175—256, das ein und siebzigste S. 259—329, und das zwei und siebzigste S. 330—448, deren Inhalt und Inbegriff aus ihren Ueberschriften zu ersehen, und diese Ueberschriften sind am Ende des Bandes, der Einrichtung aller vorigen Bände gemäß, noch in einer besondern *Inhaltsanzeige* in Uebersicht gestellt. In dem acht und sechzigsten und neun und sechzigsten Buche setzt sich die Geschichtserzählung, mit dem wichtigen Erfolge des Friedensschlusses von *Belgrad* beginnend, durch die übrige Regierungszeit des türkischen Kaisers *Mahmud I* bis zu dessen Tode, welcher am 13ten Dec. 1754 erfolgte, fort. In den drei folgenden Büchern die Regierung des *Sult'ân 'Osman III*, Sohnes *S. Musztafa II*, gest. Oct. 30 1757; des *Sult'ân Musztafa III*, Sohnes *Ahmed III*, gest. 1773 Dec. 24, und des *'Abdulkamid*, Sohnes *Ahmed III* bis zum Frieden von *Kainardsche* im Jal. 1774. S. 449—584 folgen die Erläuterungen zu diesem achten Bande, S. 585—592, die *Geschlechts-tafeln und Folgen von Herrschern und Großbeamten*, S. 593—606, die vom VI. gegebene *Rechenschaft über die Karte*; hierauf der *Inhalt des achten Bandes* (4 Seiten) und zuletzt 4 Seiten *Drucksberichtigungen*. In den *Erläuterungen* S. 518—523 eine dem orientalischen Literator angenehme Liste der zu *Kähira* in *Egypten* im Druck erschienenen orientalischen Werke binnen eines Jahrzehntes seit der Einführung der Druckerei daselbst. Die *Karte*, betitelt: *Statthalterschaften des 'Osmanischen Reiches zur Zeit seiner größten Ausdehnung*, ist der Umriss der vom *Sult'ân Mahmud I* an der *Moschee Aja Sofia* angelegten Bibliothek, in welcher die größten Seltenheiten, zwei kufische *Koräne* von der Hand der *Chalifen 'Osman* und *'Ally*, drei in dem schönsten Nes, chyschriftzug von der Hand *Jaküt's*, des berühmtesten Nes, chyschreibers und *Häfiz 'Osman's*, zwei Exemplare des Werkes der Ueberlieferung: *Die Oriente*, ebenfalls von *Jaküt's* Hand aufbewahrt sind. Unter diesem Titel (*Mescharik ulenwar* d. i. die *Oriente der Lichter*) bestehen zwei Werke, das eine vom Richter *Ajadh Ben Misa al Jahsebi* (gest. im J. der Flucht 344 (Chr. 1149), das andere vom *Imâm Radhy eddin Hasan Ben Muhammed esszaghatny*.

S. 29 ist der merkwürdige Luftbrand bemerkt, welcher als außerordentliche Naturerscheinung im Jahr 1740, 25. Oct., zu *Hexögrat* Statt hatte, wo unter schrecklichem Sturme und Donnergeknalle zwei große Luftsteine fielen, deren einer 19 Okka (42 Pfund) wog, ein Luftsteinfall, welcher noch in den bisherigen Geschichten der *Aerolithen* fehlt, so

wie der, dessen die Reisebeschreibung *Ibn Batuta's* beifügig ums Jahr 1440 zu *Aidin* in *Kleinasien* erwähnt. *The travels of Ibn Batuta, by Lee, 1829. p. 72.* Einer andern außerordentlichen Naturerscheinung ist S. 178 gedacht, die sich im Winter des Jahrs 1755 zu *Konstantinopel* ereignete, daß durch grimmige Kälte das Meer im Haven zu Eis gefror, so daß man von dem Ladungsplatze des *Defterdar's* nach *Südhidsche* zu Fuß ging; seit der Eroberung *Konstantinopels* hatte diese außerordentliche Kälte nur Einmal unter *Sult'ân 'Osman II* Statt; unter den *Byzantinern* war der *Bospor* mehr als einmal zusammengefroren, so daß man von *Europa* nach *Asien* zu Fuß ging. Unter der Regierung des *Arkadius* war das Meer 20 Tage lang gefroren, unter der des *Konstantin Kopronymus* führte das Meer Eisschollen, und zehn Jahre später, als das Meer bis 100 Schritte vom Ufer gefroren war, hatten die treibenden Eisschollen die Stadtmauern erschüttert. Abermals war der *Bospor* gefroren unter der Regierung des *Romans*, als die *Türken* zum ersten Male in die Länder des byzantinischen Reiches einfielen, und unter der Regierung des *Dukas*, als das erste Bündniß zwischen *Griechen* und *'Osmanen* geschlossen ward, jetzt zum 7ten und letzten Male, so weit geschichtliche Nachrichten reichen. So übergeht der VI. mehr dergleichen Naturerscheinungen nicht im Verlauf seines Werkes, wobei auch fast allezeit die Deutungen der *Astrologen* auf die Zeitumstände nicht vergessen sind.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Hentze: *Der Gelegenheitsdichter*. Eine Sammlung Gedichte zu Glückwünschen bei Geburtstagen, Hochzeiten u. s. w. Herausgegeben von *Pulvermacher*. 1833. VIII u. 346 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich *Rec.* in gewissem Betracht den Gelegenheitsgedichten nicht abhold, ja mit einem unserer ersten Geister der Meinung ist, daß jedes gute Gedicht eigentlich ein Gelegenheitsgedicht seyn müsse, so kann er doch nicht umhin, über eine solche Sammlung den Stab zu brechen. Wenn ein Freund, dem die freundliche Gabe der *Musen* verlichen, dem Freunde einen poetischen Glückwunsch schreibt, oder wenn ein Kind die Aeltern auch mit schwachen Versuchen der göttlichen Kunst begrüßt, so ist das recht erfreulich; aber wenn man zu solchen Zwecken Fremdes erborgt, so ist das etwas Fratzenhaftes, wozu man durch eigene Sammlungen keinen Vorschub leisten sollte. Es sind übrigens in der vorliegenden einzelne Dichtungen nicht ohne Werth und die meisten geben wenigstens große Leichtigkeit in der Behandlung der Verse und des Reimes kund; aber sehr Viele sind auch Worte und Klänge, ohne wahre Poesie.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1834.

GESCHICHTE.

PESTH, h. Hartleben: *Geschichte des Osmanischen Reiches* — — durch Joseph von Hammer. Achter u. neunter Band u. s. w.

(Beschluß von Nr. 19.)

Seite 122 — 127 wird die Reformation des Islams durch den Scheich *Abd ul wehhâb* unter den Beduinen in Arabien kürzlich erwähnt und die Lehre dieses *Abd ul wehhâb* (d. i. Dieners des Allverleihenden) nach ihren Haupt- und Unterscheidungs-Punkten in einer für den Zweck der Geschichte des Osmanischen Reichs genügenden Uebersicht dargestellt. Der Aufgabe, mehrere Auszüge des Merkwürdigsten, was dieser vorletzte Band des verdienstvollen v. Hammerschen Werks außer dem Hauptinhalte an besonderen Erörterungen beiläufig enthält, zu geben, glaubt Rec. sich füglich erheben zu dürfen, und erlaubt sich bloß noch die Mittheilung eines einzigen, in so fern derselbe geeignet ist, in einem der auffallendsten Beispiele ein sprechendes Bild von dem auch noch in der neuesten Zeit so allgemein vorherrschenden Geschmackeskleinlichen und wahrhaftig Lächerlichen, ja Lappischen in den osmanischen Hofsitte vor Augen zu legen. Im Jahr 1758 den 31. März wurde vom Sult'ân *Muht'afa III* seine drei und vierzigjährige Schwester *Szâlik'a*, die Witwe des als Befehlshaber von Oczakow in die russische Gefangenschaft abgeführten *Jak'â Pâschâ*, dem Großwesir *Rûghib* vermählt. Die Verlobung wurde in dem Palaste der Sult'aninn bei Ejüb vor dem Mufty, zwischen dem K'islaraghâ als Bestallten der Sult'aninn und dem Kihajâbeg als Bestallten des Großwesir's vollzogen. Tags darauf sandte der Großwesir seiner verlobten Braut, sich um das Wohlbefinden derselben zu erkundigen, 10 silberne Schüsseln mit silbernen Deckeln auf silbernem Tische, eine silberne Tasse mit Zuckerwerk, 30 Tassen mit Blumen und 50 mit Früchten, durch den Rottenmeister der Thorwârter (*Kapydschyler bulûk-bâschy*). Vierzehn Tage hernach, am 14ten April, begab sich die Sult'aninn ohne feierlichen Aufzug (weil sie Witwe war) in den Palast des Großwesirs, ihre Verschnittenen in ihren täglichen Turbanen und ohne Musikkapelle (*bîdâ mehterchâne*). Inner des Thores des Hârem bewillkommte der Großwesir die Wagen der Sult'aninn Braut, und begab

sich alsogleich wieder in seinen Audienzsaal. Nach Sonnenuntergang kam nach hergebrachtem Gebrauche der K'islaraghâ, um die verschämte Braut in die Arme ihres Bräutigams zu führen. Die Hofsitte will, daß die Prinzessin ihren Bräutigam sehr ungnädig mit Stolz und Wegweisung empfangt und sich kaum würdige ihn anzusehen. Nachdem die stumme Scene einige Zeit gedauert, steht sie plötzlich mit Unwillen auf, und zieht sich in ihr inneres Gemach zurück; diesen Augenblick ergreifen die Verschnittenen, um dem Bräutigam die Pantoffeln auszuschießen, die sie auf der Schwelle der Thür stehen lassen. Diese Ceremonie ist von der höchsten Wichtigkeit, weil dadurch der Bräutigam von der Herrschaft des Hârem Besitz nimmt, dessen Zugang dem Manne allein gesattet ist. Die Verschnittenen ziehen sich zurück, der Bräutigam geht in das Innerste des Gemachs, wo die Prinzessin auf dem Ehrenplatze des Sofa sitzt. Er wirft sich ihr zu Füßen, und bleibt mit über das Kreuz gelegten Händen knien, ein günstiges Wort der ungnädigen Gebieterin schweigend erwartend. Sie sagt: „Bring mir Wasser!“ er reicht es knieend und fleht zugleich um die Gnade, daß sie den Schleier aufzuschlagen geruhen möge. Dieser ist mit Blumen und Juwelen gestickt; und die mit Gold und Perlen durchflochtenen Haare hängen in sieben Flechten zur Erde. Kaum hat sie das Wasser gekostet, so bringen die Sklaven 2 Schüsseln, in deren einer 2 gebratene Tauben, in der andern kandirter Zucker, die sie auf niedern Tischen mitten im Zimmer niedersetzen; der Bräutigam fleht inständig, daß die Braut davon kosten möge, sie antwortet hoch und stolz, „Ich mag nicht!“ Der Bräutigam in Verzweiflung nimmt zu andern Mitteln Zuflucht, um die Unerbittliche zu besänftigen. Er ruft die Eunuchen, welche reiche Geschenke zu ihren Füßen ausschütten. Hierdurch zahm gemacht, erlaubt die erhabene Braut, daß der Bräutigam ihr unter die Arme greife, und sie nach Hofsitte zu Tische führe. Er reicht ihr ein Stück gebratne Taube und sie steckt ihm ein Stück kandirten Zucker in den Mund. Die Tafel wird aufgehoben, sie nimmt ihren Sitz wieder auf dem Sofa, die Eunuchen treten ab, sie bleiben eine Stunde allein, während welcher die Hofsitte nur die ceremoniellste Unterredung erlaubt. Der Sult'ân begiebt sich aus dem Hârem in den Audienzsaal, wo er die Glückwünsche der Wesire und Großen empfängt, die der Sult'aninn im Hârem. Musik, Tanz, priapeische Scha-

tenspiele verkürzen die Nacht. Endlich wünscht die Sult'aninn ermüdet zu Bett zu gehen, die Gesellschaft begiebt sich nach Hause. Die erste Sklavin, von einem Verschnittenen begleitet, bringt dem Bräutigam Kunde, daß die Braut zu Bett ist. Er sticht sich ins Schlafgemach, entkleidet sich im Stillen, naht sich knieend den Füßen der Braut, die er sanft berührt und küßt, und wenn sie dies gutwillig leidet, nun weiter hinauf rückt in den Besitz der guten oder schlimmen, ihm von der höchste Gunst des Sult'ans angewiesenen Prinzessin. Den folgenden Tag geht der Bräutigam, von Staatsbeamten und Hofwürden begleitet, ins Bad. Der Tag heist der Tag der Schaafsfüße, weil dem Neuvermählten bei seiner Rückkehr aus dem Bade eine Schlüssel mit Schaafsfüßen aufgesetzt wird. Am dritten Tage sendet der Sult'an seinem Eidam oder Schwager eine eiserne Keule zum Befugniß, die Braut damit tod zu schlagen, wenn sie ihm am dritten Tage noch nicht die Rechte des Gemahls eingeräumt haben sollte. — Die Geschichte erwähnt, fügt der Vf. hinzu, keines solchen Märtyrertodes, auch ist's glaublich, daß die 43jährige Sult'aninn Witwe bei ihrer zweiten Hochzeit sich minder strenge, als bei der ersten, an bräutliche Verschmähung gehalten, und dem 80jährigen Bräutigam das Ceremoniel der Kriecherei von den Sohlen hinauf erspart habe.

Von den in diesem letzten Zeitraum der 'osmanischen Geschichte, so weit dieselbe in dem verdienstlichen Werke vorgetragen ist, hin und wieder, jedoch sparsamer als in allen vorigen Bänden, zur Erläuterung eingeschalteten Versen morgenländischer Dichtung will Rec. nur vier ausheben, mit der v. Hammerschen Verdeutschung:

S. 27 (pers.):

Der rez m tschú dhenim der bez m tschú mám
Ber dóst mubdrekim we ber duschmen schúm.

Im Kampfe|bin ich Stahl, und Vwachs bin ich beim
Verderben für den Feind, und Segen für die Gäste.

S. 313 (pers.):

Hífe i daulet der perischdn kardeny sim ú ser est
Med i ih'sdn rischich i schirsdch in dester est.

Wirf Gold und Silber weg, die Herrschaft zu erhalten,
Durch Wohlthatfaden wird dies Buch zusammengehalten.

S. 343 (arab.):

Et 'ilmó lilnefsi núrín testedill bíhí
Ala 'ih'ak'áik'í mi'st núr il 'ainí

Wissenschaft ist Licht, den Geist zur Wahrheit leitend,
Wie das Licht der Augen, Klarheit verbreitend.

Isá lam jekun aunó min alláhi lit fetá
Fe curwet má jedschenne 'alláhi idschthadohil

Wenn nicht Gottes Hülfe wird den Jüngling heben,
Ist das erste, das ihn stürzt, sein eignes Streben.

Im neunten Bande des Werks folgt nach dem Titelblatte auf 46 Seiten der erste Theil des Inhalts desselben, die *Schlussrede*, und dann die *Uebersichten*, welche in zehn verschiedenen Verzeichnissen beste-

hen, worauf zuletzt die Berichtigungen zu diesem neunten Bande folgen. Die *Schlussrede* giebt zuerst *Rechenschaft über die unterlassene Fortsetzung dieser 'osmanischen Geschichte*. Was den Vf. bestimmte, die Feder niederzulegen, ist hauptsächlich der Mangel des vollständigen Zusammenflusses aller nöthigen Quellen, und besonders der einheimischen; indem dem Vf. seine vieljährigen unablässigen, mit jeder türkischen Post erneuten Bemühungen, sich die ihm wohlbekannte Folge der 'osmanischen Reichsgeschichtschreiber und anderer Quellen, von der Regierung Sult'an 'Abdulk'amid's an bis zu der Regierung Sult'an Mah'mud's II. vollständig anzueignen, ohne Erfolg geblieben. Eine nächste Ursache mit der für das 'osmanische Reich entscheidenden Epoche des Friedens von Kainárdsche, welche in das Jahr der Geburt des Vfs fällt, die Hand von der Tafel abziehen, war die schwer besiegbare Schwierigkeit, welche die politischen Verwickelungen und Ränke russischer Minister unmittelbar nach dem Frieden von Kainárdsche darboten, und der unumgängliche Verzicht auf eine durch besondere Lage und Verhältnisse bedingte freie Geschichtschreibung für die Begebenheiten der eignen Zeit. Ausserdem bringt der Vf. noch in Erwägung, daß von jener Epoche an bis auf diesen Tag die für die vorige Zeit so reich strömenden Urkunden der Archive der Geschichtserzählung dieses neuesten Zeitraums des 'osmanischen Reichs minder ergiebig geworden sind, welches nach allen seinen Gründen auseinander gesetzt stückweis entwickelt wird. Nach dieser, wie der Vf. hofft, genügenden Rechenschaft über das Aufhören mit dem Frieden von Kainárdsche, vergönnt sich der Vf. einen Rückblick auf den Geist und Inhalt des nun beschlossenen Geschichtswerkes, und eine Erörterung der Quellen, deren der Fortsetzer der 'osmanischen Geschichte benöthigt ist, der Geschichtswerke der folgenden Historiographen des 'osmanischen Reichs nämlich. Hiermit in Verbindung Dank den Förderern und Gönnern des Werks, Ergießung über Kritik, Antikritik und Autokritik, und was damit zusammentrifft, und die Mittheilung einer berichtigenden Bemerkung eines 'osmanischen gelehrten Freundes, des Melekpáscházádch 'Abdulkádírbeg, über die Geschichte der aufgehobenen ersten türkischen Belagerung Wien's in Betreff der Gemahlin Ibrahims, des ersten Belagerers Wien's, nebst eigner Beurtheilung; dann nachträglich eine antiquarischhistorische Belehrung des Vf. Betreffs des Schädels Kara Musz'af's, des zweiten Belagerers Wien's, und ferner Betrachtungen über die 'osmanische Geschichte und die Türkei, über die türkische Regierungskunst, Freiheit, Ulema und Leistungen in Wissenschaften und Künsten, und über die Poesie der 'Osmanen; zuletzt Schluss mit Wahrheit und Liebe, in Bezug auf das vom Vf. gewählte Motto seines ganzen geschichtlichen Werkes, welches allen einzelnen Bänden voransteht.

Die auf die *Schlussrede* folgenden *Uebersichten*, als der zweite Theil des neunten Bandes, sind:
1. Ver-

1. Verzeichniß der Würden und Aemter des 'osmanischen Reichs. 2. Verzeichniß der Moscheen Konstantinopels, Auszug aus dem Garten der Moscheen von *Hafiz Hüsem Ben el'Adsch Ismâ'il* von *Uthmanserdi*. 3. Verzeichniß der Medreseen, d. i. hohen Schulen Konstantinopels, nach chronologischer Ordnung. 4. Verzeichniß der Bibliotheken Konstantinopels. Es folgen dieselben nach den Jahren, in welchen sie gestiftet worden, oder die Stifter derselben gestorben sind. Die älteste ist die Bibliothek *S. Muhammed's II.* an seiner Moschee, von *S. Muhammed I.* erneuert. Die Anzahl der Bibliotheken beläuft sich auf 40. Von diesen 40 Bibliotheken sind nur 7 durch vorliegende Kataloge ihrem Inhalte nach näher bekannt. 5. Verzeichniß von *Hammers* 'osmanischen Reichs in Asien, Europa und Afrika, nach der Eintheilung seiner Statthalterschaften in seinem weitesten Umfange zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Die Grenzlinie bezeichnet den heutigen Umfang desselben nach den 28 Statthalterschaften, in welche das Reich unter der Regierung des *S. Selim III.* im Jahr der Flucht 1209, Chr. 1794, eingetheilt worden ist. Die Rechenschaft des Vf. über diese Karten enthält die nöthigen Erläuterungen dazu, und in diesen einige bisher unbekannt gebliebene wichtige Notizen.

Je anziehender und wichtiger auch die in diesem Bande fortlaufende Geschichtserzählung dem christlichen Geschichtsforscher ist, indem die Geschichte immer weiter in die neueste Zeit vorrückt und die neueste Politik und Staatsgeschichte der europäischen Mächte, auch die neuste asiatische Geschichte umfaßt, um so mehr ist es zu bedauern, daß das so gründliche Werk sich mit dem Jahre 1774 ein Ziel setzt. In dem Zeitraume, welchen dieser Band begreift, sind zwar in Vergleichung mit den vorhergegangenen Zeiten der Gräuelt und Grausamkeiten weniger, aber immer noch fehlt es nicht an groben und feinen Despotie- und Ungerechtigkeiten. Die Geschichtserzählung ist fortwährend angefüllt mit Schilderung der Hofsitzen und Hofkabbalen, der mannichfaltigsten Ränke und Intriguen, der zahlreichen, meist nach Willkür und Laune verfügten, Absetzungen von hohen und niedern Staatsämtern, Verbannungen, Morden, der eben so zahlreichen Gelderpressungen, Nichtswürdigkeiten, Eitelkeiten, Tollheiten aller Art und Weise, der unmäßigsten Verschwendungen in Pracht und Luxus; auf der andern Seite, als natürliche Folge alles dessen, der unaufhörlichen Umtriebe und Unruhen, und Staats- und Empörungen. Abgesehen inzwischen von diesem Geist der Geschichte selbst, dem Leser höchst anziehend und unterhaltend von Seiten des Lehrreichen in Hinsicht der Kenntniß orientalischer Sitten und Gebräuche, der orientalischen Denkart, des orientalischen Charakters und Geschmacks u. s. w. Der Vf. ermüdet nicht, die genauesten Nachrichten über Beschaffenheit und Förmlichkeit des 'osmanischen innern und äußern Hofstaats, und über Militair- und Civil-Beamten dieses Reichs zu geben, auch dem Leser die

anziehendste Unterhaltung durch die umständlichsten bis ins Kleinste ausgedehnten Schilderungen von den Heerzügen, feierlichen Aufzügen, Festen und Feierlichkeiten zu gewähren, ihn von den Gegenden und Oertlichkeiten der vorgefallenen Begebenheiten und Ereignisse, von dem mancherlei Ueblichen in asiatischer und fremder Kleidung, von dem verschwenderischen Luxus in Gold und Silber, Kleinodien und Kostbarkeiten, von den mancherlei Weisen gymnastischer Uebungen und Spiele u. s. w. zu belehren. Nicht minder zahlreich sind noch immer Einschaltungen von angelegentlichen Erläuterungen aus den gebrauchten Quellen über mannichfaltige Gegenstände und Ereignisse der alten und neuern, besonders asiatischen, Geschichte, Geographie und Topographie, Volks- und Religions-Geschichte, Naturgeschichte u. s. w., auch insonderheit der neuern orientalischen Literaturgeschichte. Zahlreiche sehr ausführliche Erörterungen der neuern türkischen Literatur finden sich, meist bei Anzeige der Veränderungen durch Todesfälle und Amtsverleihungen. Hierauf schließt sich S. 249 - 254 ein bündiger Ueberblick 'osmanischer Literatur im achtzehnten Jahrhundert an. S. 5 ist die Rede von der v. *Hammer*'schen handschriftlichen Sammlung orientalischer Werke über 'osmanische Geschichte. 6. Verzeichniß von dritthalbhundert Dynastien aus der Universalgeschichte des Astronomen *Ahmed Merlewy*, oder richtiger des Astronomen *Muhammed Efendy*, indem jener nur das arabische Werk von diesem übersetzt und hier und da mit Zusätzen vermehrt hat. 7. Verzeichniß der Kapitulationen, Friedensschlüsse, Handlungsverträge und anderer Traktate des 'osmanischen Reichs, von der Gründung desselben bis zum Frieden von *Kainardsche* im J. 1774. 8. Verzeichniß der Gesandtschaften fünfzig europäischer, asiatischer und afrikanischer Mächte an die Pforte, und von dieser an dieselben, von der Gründung des 'osmanischen Reichs bis zum Frieden von *Kainardsche*, in alphabetischer Ordnung der Mächte. 9. Verzeichniß von viertausend 'osmanischen Staats- und Geschäfts-Schreiben, Diplomen und andern Urkunden. Aus Briefsammlungen und Staats-Archiven. 10. Verzeichniß von 40 Titulaturen der 'osmanischen Staatskanzlei. Aus verschiedenen *Kanunnamah* und *Inscha* gesammelt. S. 687 - 690 hat der Vf. noch einige Nachträge gegeben, nämlich zum Verzeichniß No. 2, zum Verzeichniß No. 8, zum Verzeichniß No. 9, und einen beträchtlichen Nachtrag zu der Liste der im achten Bande chronologisch aufgeführten Druckwerke der Presse zu *Kahira* in Egypten. Wahl.

SCHÖNE LITERATUR.

Paris, b. Baudry: *The Headsman, or the Abbaye des Vignerons, a Tale.* By F. Cooper. 1833. 462 S. 8. (5 Francs.)

Dieser neueste Roman *Cooper's* steht an ästhetischem Werthe dem *Bravo* in keiner Hinsicht nach; an

an Reichthum der Phantasie, an zweckmäßiger Wahl der Motive, an Schönheit der Lokalmalereien hat der „*Headsmen*“ sogar den Vorzug. Die Idee, welche diesem Romane zum Grunde liegt, ist wohl der ewige Kampf zwischen unsern angeborenen Gefühlen und den Meinungen und Vorurtheilen, welche die Erziehung und das gesellige Leben in uns hervorrufen und nährt. Die Fabel ist folgende: Der Winkelried, ein stattliches Schiff, ist im Begriff, den Hafen von Genf zu verlassen, um nach Vevay zu segeln, wo in den nächsten Tagen das weltberühmte Winzerfest (*Abbaye des Vignerons* genannt, weil es seinen Ursprung einer ehemaligen Abtei in der Nähe verdankte) gefeiert werden soll. Unter den Reisenden werden hervorgehoben ein Berner Edelmann, von Willading und seine Tochter Adelheid, ein junger Schweizer in ausländischen Diensten, ein Pilger, ein neapolitanischer Possenreißer, und ein genueser Schleichhändler; ein sanftes, gutmüthiges Männchen steigt zuletzt ein und die Anker sollen gelichtet werden, als ein vornehmer Genueser, Signor Grimaldi, ein alter Freund des Berner Edelmanns, am Hafendamm anlangt und mitzufahren begehrt. Da sein Pass nicht von den Genfer Behörden unterzeichnet ist, läßt ihn der Hafenwächter erst nach langen Unterhandlungen passieren. Die Verzögerung, welche dadurch entstand, wird dem Schiffe beinahe am Ziel seiner Reise unheilbringend. Eine Windstille tritt ein. Es wird Nacht. Ein Sturm braust von den Alpen herab. Schiff und Mannschaft scheinen verloren. Die See hat den Berner und den genueser Edelmann bereits vom Verdeck gespült; der junge Krieger rettet sie mit Hilfe des Schleichhändlers, der, als früherer Seemann, auch den Winkelried endlich in später Nacht wohlbehalten in den Hafen bringt. Schloß Blonay, bei Vevay, nimmt die Reisenden auf. Adelheid erklärt hier ihrem Vater, daß der junge Krieger, Sigismund, ihr Herz längst besitzt. Dieser weist sich jedoch als der Sohn des gutmüthigen Männchens auf dem Winkelried aus, in welchem die Reisegesellschaft beim Anfange des Sturmes den Scharfrichter von Bern erkannt hatte und der beinahe in den See geworfen worden wäre, da die abergläubischen Leute, der Pilger und der Possenreißer an der Spitze, seine Anwesenheit auf dem Schiffe für unheilbringend ansahen. Diese Entdeckung der Abstammung Sigismunds macht den zärtlichen Vater schwanken. Indessen beginnt das Winzerfest, dessen Detail Cooper glänzend und, wie Rep., der dem vorletzten Feste (1819) beigewohnt, bezeugen kann, mit wahren Farben schildert. Geschickt ist der die verschiedenen Festscenen gewöhnlich schließende Hochzeitszug benutzt, um ein wirkliches Brautpaar einzuführen; die Braut

ist Siegmunds Schwester; der Bräutigam kennt ihre Herkunft, hat sich aber aus Habsucht entschlossen, die reiche Scharfrichterstochter, die niemand im Waadtland kennt, wie er Grund hat zu hoffen, zur Frau zu nehmen. Der Possenreißer verräth bei dem Aufzug, unmittelbar vor der Trauung, die Herkunft des Mädchens in der Versammlung der zahllosen Menge und Christinens Bräutigam zerreißt den Heirathscontract und flüchtet noch desselben Abends nach Italien, um dem Spotte seiner Landsleute sich eine Zeitlang zu entziehen. Am nächsten Morgen brechen der Berner, der Genueser, Adelheid und Christine, die jene unter ihren Schutz genommen, nebst Sigismund nach Turin, dem nächsten Ziel ihrer Reise, auf. Ihr Weg führt über den großen St. Bernhard. Die Nacht und ein furchtbares Schneewetter überraschen sie. Ein Hund des Klosters weist die Verirrten zu recht und führt sie in ein Zufluchthäuschen. Der Schleichhändler stößt beim Anfang des Wetters gleichfalls zu ihnen. Am nächsten Morgen findet man Christinens Bräutigam in dem nächsten Zufluchthaus ermordet; der Scharfrichter wird gleichfalls in diesem Hause gefunden und als der Mörder auf das Hospiz gebracht. Er weiß jedoch seine Unschuld darzuthun und der Verdacht fällt nun auf den Schleichhändler, obgleich dieser feierlich schwört, schuldlos zu seyn. Da es sich ausweist, daß er Signor Grimaldi's Sohn ist, in welchem Edelmann wir hier den Dogen von Genua kennen lernen, giebt man ihn endlich frei. Den alten Willading veranlassen hier mannichfache Gründe, seine Tochter in der Klosterkirche mit Sigismund trauen zu lassen, worauf sich zeigt, daß Sigismund der verloren geglaubte Sohn des Dogen, der Schleichhändler aber dessen uneheliches Kind ist. Von dem letztern hört man nichts mehr; von dem Possenreißer und dem Pilger aber erfährt man später, daß sie den Mord begangen.

Der Sturm auf dem See ist meisterhaft beschrieben. Der Vf. ist hier ganz in seinem Element. Der reizende Charakter der Umgebungen Vevay's, das glänzende Fest, die Reise durch Wallis auf den St. Bernhard, die öde, und doch so großartige Natur, welche den berühmten Bergpafs auszeichnet, bieten Gelegenheit zu glänzenden Gemälden, welche C. trefflich benutzt hat. Die Charaktere, vom ehrwürdigen Dogen bis zu dem Scharfrichter und den Landstreichern herab, sind gut abgestuft und künstlerisch gehalten. Der Landvogt von Vevay ist zu chagirt. Bewundernswerth sind ein Hund des St. Bernhard und der Neufundländer des Schleichhändlers gleichsam handelnd in den Gang des Ganzen verwebt. — In der Hand eines geschickten Uebersetzers wird dieser Roman eine eben so anziehende als lehrreiche Lectüre für die deutsche Lesewelt abgeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1834.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Murray: *History of the war of the succession in Spain*: By Lord Mahon. 1832. 394 S. gr. 8.

Die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges ist seit *Sörge's* und *Baczko's* populären Erzählungen wenig oder gar nicht in größern Schriften behandelt worden. Und doch ist dieser Krieg, durch den im Anfange des 18ten Jahrh. die Gestalt eines Theiles der europäischen Welt bestimmt wurde, in politischer sowohl als in militärischer Hinsicht von einem zu hohen Interesse, als daß er wegen der uns näher stehenden und in ihren Folgen für uns wirksamern Kriege des 18ten und 19ten Jahrh. gering geachtet werden dürfte. Der lebhafteste Antheil einer ganzen Nation aber an diesem Kriege zeigt sich doch nur in Spanien.

Um so erwünschter muß es also seyn, in der vorliegenden Schrift eine *Geschichte des Kriegs in Spanien* zu erhalten. Denn nur auf Spanien beschränkt sich Lord Mahon und berührt die Begebenheiten anderer Länder nur im Vorübergehen. Der Vf. gehört nach Namen und Rang dem vornehmen englischen Adel an, er ist ein Nachkomme des im Erbfolgekriege berühmten Generals Stanhope, der später erster Lord der Schatzkammer wurde — und hat Spanien selbst durchreiset. Die nachgelassenen Papiere und Briefe des genannten Generals sind eine Hauptquelle der Geschichtserzählung. Schon wegen der Benutzung dieser so schätzbaren, handschriftlichen Notizen würde der Geschichte des Lord Mahon eine Stelle in der neuern historischen Literatur gebühren; aber dieselbe hat noch viele andere Vorzüge. Lord Mahon ist kein Literator vom Fache, seine Darstellung aber trägt überall den Charakter des durch Welt und Bücher gebildeten Mannes, der dieses Werk aus reiner Liebe zur Sache verfaßt hat. Die klare und einfache Darstellung, die sich gleich weit von blumenreicher Prosa und von trockner Nüchternheit entfernt hält, erinnert häufig an Robertson, dem Lord Mahon auch in der pragmatischen Zusammenstellung der Begebenheiten und in jener präcisen Erzählungsart, die auch für geringfügig scheinende Gegenstände den rechten Platz zu finden weiß, mit Glück nachgeeifert hat. Als einzelne Belege hiezu nennen wir die trefflich geschriebene Einleitung (ch. 1.), die Belagerung von Cadix (ch. 2.), die Einnahme von Gibraltar (ch. 2, 3.), Peterborough's

Engl. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Erstürmung des Forts Montjuich bei Barcelona (ch. 4. p. 143 — 151), die Schlachten bei Almanza und Saragossa (ch. 6 u. 8.), Stanhope's muthvolle Vertheidigung von Brihunza (ch. 8.). Vor Allem muß Rec. aber auf die Schilderung des catalonischen Aufstandes nach dem Rastadter Frieden aufmerksam machen. Denn in diesem außerordentlich schön geschriebenen Theile des 9ten Kapitels tritt es auf das Deutlichste hervor, wie tief Lord Mahon die Schändlichkeit und Wortbrüchigkeit des damaligen englischen Ministeriums gefühlt, und mit welcher Wehmuth ihn der heldenmüthige Widerstand der Catalonier und Barcelona's trauriges Schicksal erfüllt hat.

Einen nicht geringen Reiz erhält die Erzählung des Vfs durch die anschauliche Beschreibung aller Localitäten, die überdies durch eine genaue Karte des Krieggsschauplatzes versinnlicht sind. Für englische Leser wird die häufige Bezugnahme auf Ereignisse des Feldzugs der Engländer gegen die Franzosen von besonderm Interesse seyn; aber auch der Ausländer kann diese theilen, wäre es auch nur um der Bemerkung willen, daß in Spanien in einem Zeitraume von 100 Jahren so Vieles ganz unverändert geblieben ist. In dieser Beziehung wird kein billig Denkender es dem Vf. als Schmeichelei auslegen, wenn er der Thaten des Herzogs Wellington oft und gern gedenkt, die jetzt der neidische Undank sogar in England zu verkleinern strebt, oder wenn er die kriegerische Tapferkeit der englischen Soldaten gebührend anerkennt und gegen falsche Anklagen in Schutz nimmt. So widerlegt er ch. 8. p. 310 die Beschuldigung des General Foy, der in seinen Memoiren (I. 230) gesagt hatte: *les Anglois sont braves toutes les fois, qu'ils ont dormi, bu et mangé*, durch die glänzende Tapferkeit der englischen Truppen in der Schlacht bei Saragossa am 20sten August 1710, wo Stanhope's Soldaten an Allem Mangel litten und doch siegten.

Ein anderer Vorzug der vorliegenden Schrift besteht in der unparteiischen und vorurtheilsfreien Darstellung der historischen Thatfachen. Lord Mahon schreibt freilich als Engländer, also der antifranzösischen oder österreichischen Partei zugethan; aber wie willig er auch die Anstrengungen dieser Partei anerkennt und die Theilnahme der Engländer, namentlich der Generale Stanhope und Peterborough, der eigentlichen Helden seines Buches (die treffliche Charakteristik findet sich ch. 3. p. 176 sq. und ch. 4. p. 130 sq.) belobt, so hat ihn diese doch nie ungerecht gegen die andre Partei gemacht. Wir

wollen nur einige Beispiele hierzu geben. Alle Spanier von der Partei Philipp's von Anjou, die sich nur einigermaßen auszeichneten, werden ganz nach Verdienst geschildert; so der edle und ritterliche Villadarias, das Abbild eines Spaniers aus der glänzendsten Zeit des Landes (chap. c. p. 47. und ch. 8. p. 296), seine Vertheidigung von Cadix (p. 47—59), die tapfern Spanier Velasco und Salines (ch. 2. p. 97. 99), die Tapferkeit der Castilianer in der Schlacht bei Almenara am 27sten Jul. 1710, wo die Aufopferung Einiger den König Philipp der Gefahr der Gefangenschaft entriß (ch. 8. p. 304). *I regret*, setzt Lord Mahon hinzu, *that we have no record of the names of such gallant subalterns, which seem to me no less worthy of a place in history than those of the most successful generals*. Mit derselben Anerkennung der Unterthanentreue ist Karl's von Oestreich einsamer und unbeachteter Einzug in Madrid im Sept. 1710 von unserm Vf. geschildert worden (ch. 8. p. 304 sq.).

Eben so gerecht, wie über die spanischen Führer der Gegenpartei, urtheilt Lord Mahon auch über die französischen Generale, einen Berwick (ch. 3. p. 81) und Vandôme (ch. 8. p. 322), so wie er auch dem Mitfeldherrn Stanhope's, dem Oesterreicher Stahrenberg (nicht Staremburg, wie Lord Mahon schreibt) alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Namentlich geschieht diels im Laufe der Erzählung, denn das erste Urtheil (ch. 6. p. 247) ist nicht ganz gerecht, wenigstens darf nicht von Generalen, wie Beaulieu, Meles und Wurmser gesagt werden, daß sie keinesweges durch Verdienst, sondern durch ihr Alter befördert worden sind (*promoted by seniority rather than merit*), und daß bloß ihre Unfähigkeit oder Langsamkeit Napoleon's glänzende Siege herbeigeführt habe. Aus der *Oesterreichischen militärischen Zeitschrift* würde der Engländer sein Urtheil haben berichtigen können. Dagegen fehlt es nicht an Beweisen eines unbestochenen Urtheils, wo von Engländern und englischen Institutionen die Rede ist. So wird die Ungeschicklichkeit des Generals Galway stets getadelt, ja Lord Mahon drückt sich sogar bei Gelegenheit der öffentlichen Belobung Peterborough's (wie verdient diese auch immer war) im englischen Oberhause sehr stark über solche Parlaments-Vota aus. *Such rôles*, sagt derselbe ch. 6. p. 227, *are always most specious in outward show; they never fail to bear the stamp of deliberative wisdom; but is the part of the historian to strip these proceedings of their smooth and glossy surface and to lay bare the secret sinews by which the body politic is really moved*. Ein nicht minder wahres Wort hat Lord Mahon über demokratische Verfassungen gesprochen, daß nur Blut der Kitt (*cement*) gewesen sey, mit dem sich demokratische Verfassungen befestigt hätten, und daß, wo die Schreckensregierung aufgehört, auch die Demokratie ihr Ende erreicht hätte. Nur Nordamerika macht eine Ausnahme, aber Lord Mahon nennt dafür seine Verfassung *an experiment still incomplete* (ch. 9. p. 383).

Nach Hervorhebung dieser Einzelheiten muß Rec. noch einmal auf die vom Vf. benutzten Quellen

zurückkommen. Lord Stanhope's ungedruckte Briefe und Berichte bilden die Grundlage des Werks, und sind sowohl reich an neuen Aufschlüssen und genauern Details, als auch anziehend durch den persönlichen Charakter des Lords, dessen Andenken als Don Diego Estanop sich noch bis in die Zeit des spanischen Unabhängigkeitskrieges erhalten hatte (ch. 5. p. 177). Die schwierige Aufgabe, die Stanhope lösen sollte, zeigt sich in diesen Briefen auf das Deutlichste und erfüllt uns mit so größerer Bewunderung gegen einen Mann, der trotz so geringer Mittel so viel geleistet hat; denn bald fehlt es seinen Truppen an den nothwendigsten Kriegs- und Lebensbedürfnissen, bald hat er mit der Trägheit der portugiesischen Generale zu kämpfen, bald legt die Unentschlossenheit Karl's von Oestreich und die Unfähigkeit seiner Minister (ch. 4. p. 157) seinen schönsten Plänen die widerwärtigsten Hindernisse in den Weg, und doch ist er von seinem Hofe angewiesen, den Erzherzog als seinen Herrn zu betrachten und ihn von allen Unternehmungen zu unterrichten. Um so verdienstlicher erscheinen Stanhope's Thaten: wie der Vertheidigungskrieg im Jahre 1708 (p. 249—251), die glänzende Einnahme vom Port Mahon (p. 253—256), die mit vieler Klugheit geführten diplomatischen Verhandlungen mit dem Herzog von Orleans (p. 260—263), der erfolgreiche Sieg bei Saragossa am 20sten August 1710 (p. 309—312). Alle diese Begebenheiten werden durch Stanhope's eigne Berichte in einem hohen Grade aufgehell't, und selbst die unglücklichste Begebenheit seines Feldherrnlebens, die Capitulation bei Brihuega am 8ten Dec. 1711 (ch. 8. p. 333—340), zeigt seine Tapferkeit und Erfahrung in einem sehr schönen Lichte.

Außer diesen handschriftlichen Nachrichten hat Lord Mahon auch ein handschriftliches *Journal of Lord Peterborough's Proceeding in Spain* benutzt, für dessen Verfasser er dessen Secretär Fuoly (p. 135) hält, dann noch mehrere englische, gleichzeitige Schriften, die aber erst in der neuern Zeit gedruckt und in Deutschland wohl wenig bekannt geworden sind. Dahin gehören *Freind's*, der als Arzt mit Peterborough nach Spanien ging, *Earl of Peterborough's Conduct in Spain*, und besonders des Capitain Carleton, eines tapfern Degen, *Memoirs*, die erst im J. 1808 zu London gedruckt sind. Von ihm sagt der Vf. p. 133: „*who has left us a plain, soldier-like narrative of what he saw and heard—the most valuable, perhaps, because the most undoubtedly faithful and impartial, of all our materials for this war*.“ Endlich sind auch Parlaments-Verhandlungen, Zeitungsberichte, mündliche Mittheilungen angesehenen Personen und Reisebeschreibungen mit Wahl und Umsicht zu Rathe gezogen worden, so wie die größern historischen Werke von Quincy, Riedel, Lamberty und Andern. Coxe's Biographie Marlborough's wird öfters berichtet. Nicht minder belesen zeigt sich Lord Mahon in den Memoiren von Noailles, Torcy, Tessi, Berwick (die er p. 82 für die besten erklärt), St. Simon, so wie in den spanischen Commentarien des Marquis von St. Phelipe (so hat er sich selbst geschrieben).

schrieben, nicht *Felipe*, wie gewöhnlich geschrieben wird), denen er auf S. 252 einen hohen Werth beilegt, und anderer spanischen und portugiesischen Schriften. Die französischen Memoiren sind vorzugsweise bei der Schilderung jener Hofintrigen und Einwirkungen der Prinzessin Ursini auf König Philipp und seine Gemahlin benutzt worden, aber der Vf. hat hier der Versuchung widerstanden, seine Geschichte durch Hofzänkereien, Klatschereien und oft unbeglaubigte Anekdoten zu erweitern oder — zu entstellen. Ganz im Gegensatz zu *Voltaire*, der (*Siecle du Louis XIV*, I. 43.) meint, daß Kammerdiener und Kammermädchen die wahrhaftesten Zeugen für die Tugenden und Fehler ihrer Herren und Herrinnen wären, erklärt er sich (ch. 2. p. 72) dahin, daß er alle Klatschereien den französischen Memoiren überlassen würde, da in Frankreich unter der frühern Regierung jeder Unterbeamte oder Kammerdiener es für unumgänglich nothwendig gehalten hätte, seine Erinnerungen drucken zu lassen. In diesen Theilen der Geschichte ist also wenig Neues, aber die Darstellung ist klar und einfach, die Charakteristiken bedeutender Personen, wie namentlich der Prinzessin Ursini (ch. 1. p. 33—35), treten scharf und bestimmt vor, und wer historische Parallelen liebt, wird ohne Mühe in der *Camarara-Mayor* des damaligen spanischen Hofes die Anfänge der spätern *Camarilla* auffindeh.

Kurz der künftige Geschichtschreiber des spanischen Erbfolgekrieges kann sich für den Krieg in Spanien nicht leicht einen bessern und unparteiischen Führer wünschen, als Lord Mahon ist. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo wir eine Geschichte des ganzen Kriegs mit Benutzung aller gedruckten und vielleicht auch mancher ungedruckten Hilfsmittel erhalten.

Die äußere splendide Ausstattung entspricht dem werthvollen Inhalte. Freilich ist sie mehr auf englische Leser und Zahler berechnet, und das Buch dürfte also schwerlich in Deutschland so bekannt werden, als es doch verdient. Von einer in London in demselben Jahre, wie das vorliegende Werk, erschienenen kleinen Schrift:

Appendix to Lord Mahon's war of succession in Spain,

ist uns zur Zeit nur so viel bekannt geworden, daß sie ebenfalls Papiere aus Lord Stanhope's Nachlaß enthält.

NATURGESCHICHTE.

ST. GALLEN, gedr. b. Wegelin u. Wartmann: *Naturhistorische Abhandlungen* von J. G. Schlüpfer, Med. et Chir. Dr. in Trogen. 1833. VI und 357 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der literarische Werth dieser naturhistorischen Abhandlungen ist sehr ungleich, indem nur wenig Auszeichnungs unter vielem Mittelmäßigen, ja so-

gar ganz Falschem getroffen wird. Ueberhaupt meinen wir, daß der Vf. für seinen literarischen Namen am besten gesorgt haben würde, wenn er entweder diese Schrift vor dem Druck kundigen Freunden zur genauen Durchsicht vorgelegt hätte, oder wenn er sie selber noch eine Zeitlang in seinem Schreibpulte ruhen ließ, bis er bei gründlichem Studium und gereiften Ansichten das Wahre von dem Irrthum selber gehörig zu unterscheiden im Stande gewesen wäre. Selbst dann aber noch würde eine sorgfältige Auswahl dieser Aufsätze vorzunehmen nöthig gewesen seyn, um nur das Gediogene dem Publicum mitzutheilen, damit nicht das Mittelgut das Bessere gleichsam überwältige und unscheinbar mache. Aus den meisten der hier vorliegenden Abhandlungen erhellt zur Gnüge, daß weder der Vf. mit den neuesten Leistungen der Literatur auf den hier gehörigen Gebieten genugsam vertraut, noch auch, daß er an und für sich dem Gegenstande so gewachsen gewesen ist, um sich selbst vor auffallenden Mißgriffen sicher zu stellen. Um dieses Urtheil zu begründen, wollen wir nur auf einige Stellen in diesem Buche aufmerksam machen, die deutlich beweisen, welche verfehlte Ansichten er sowohl über physiologische, als zoologische Thatsachen hat, denen wir noch selbst die Behandlungen von Thierversteinerungen beifügen wollen, um unsern Lesern die nöthigen Belege zu geben. In dem langen Aufsatz *über den Menschen*, wo im Ganzen nichts Neues von Bedeutung aufgetischt wird, giebt er endlich auch seine Theorie über die Zeugung. „Der männliche Same, behauptet er, gelangt theilweise durch den Uterus und dessen Röhren zum Eierstock, dort reizt er ein turgescirendes Bläschen, welches Zusammenziehung und Platzung seiner Hüllen bewirkt. Der weibliche Same soll sich alsdann mit dem männlichen vermischen und durch die Röhre wieder in den Uterus zurückfließen. Dieses Vermischen beider Flüssigkeiten hat eine plötzliche Bewegung in derselben zur Folge, wodurch sich das organisirende Princip, der imponderable Lebensstoff äußert, indem er die erste Spur einer neuen Bildung beginnt. — Die Flüssigkeit formt sich in eine ovale Gestalt und coagulirt an ihrer äußern Fläche, wodurch sich ein feines Häutchen bildet, während sich in der Mitte eine halbflüssige Materie befindet. Indess nun diese Veränderungen vorgehen, mag ein unentwickelter, unvollkommener, aus einem der Hülle nach abgelebten Bewohner eines andern Planeten herkommender Geist auf eine für Menschen, deren Organe nicht vollkommen genug sind, um die Handlungen der Geister und ihr Wesen zu erkennen und zu beobachten, freilich unbemerkbare und unbegreifliche Art, indem er die Materien schneller und unbemerkbarer, als Imponderabilien es können, durchdringt, sich in dem neuentstehenden menschlichen Keime insinuiert, und sein Daseyn, was eigene Vervollkommnung zum Zweck hat, zuerst, nach bestimmten Gesetzen, sich selbst unbewußt nur in Bildung und Formung der Materie, seiner Hülle, durch den imponderablen Lebensstoff äußert, damit er in der Folge als Seele, mittheilt seiner Äußerungen durch den menschlichen Geist, sich

sich durch seine Handlungen durch den Körper mehr ausbilden und zu vervollkommenen fähig werden kann."

So weit unser Vf. Handgreiflicher hätte kaum die Entstehung eines menschlichen Individuums dargestellt werden können. Diefs diene zugleich als Probe der Darstellungsweise des Vfs. Wie abgeschmackt aber und irrig diels alles sey, bedarf nicht erst noch weiterer Erörterung.

Doch hören wir noch eine Probe seiner naturhistorischen Beobachtungsgabe. S. 193 sagt er: „was die Bandwürmer des menschlichen Körpers betrifft, so muß ich nach wiederholten Beobachtungen glauben, daß *Taenia lata* und *solum* ein und dieselbe Species sind, indem ich beide im Zusammenhange gefunden habe." Wer aber so wesentlich abweichende, ja generisch verschiedene Arten dergestalt verwechseln kann, ist nach unserm Ermessen völlig unfähig, genaue Beobachtungen zu liefern. Von *Bremser's* treiflicher Arbeit über die Eingeweidewürmer im Menschen scheint er auch nicht die mindeste autoptische Kenntniss zu besitzen, denn sonst wäre es unbegreiflich, wie er solche Irrthümer hätte begehen können. Auch ist es ihm noch nicht klar geworden, daß *Taenia vulgaris* Gmel. Synonyme von *Botriocephalus latus* Brem.s., und daß *Taenia dentata* Gmel. dasselbe, was *Taenia solum* ist. Lächerlich aber wird es, wenn er „*Dicera rudis* Sulzer" unter den Eingeweidewürmern des Menschen mit aufführt. Denn abgesehen davon, daß selbst der hier gegebene Name nicht ganz richtig ist, indem diesen angeblichen Parasit Sulzer, der ihn entdeckt hatte, *Ditrachycera rudis*, *Rudolphi* aber *Dideras rude* nennt, ist sicherlich dieses Gebilde nichts weniger als ein Eingeweidewurm, wie schon längst dargethan wurde. Am meisten ähnelt es einem keimenden Samen-Embryo.

Wir werfen ferner einen Blick auf die Weise, wie der Vf. in einer Abhandlung die bei St. Gallen befindlichen Versteinerungen darstellt. Hier weiß er nicht einmal die Hauptsache anzugeben, welche bei solchen Erörterungen vor Allem in Betracht kommt, nämlich die Formationsreihe, in der die Petrefacten getroffen werden. Wie mag da der jener Gegend unkundige Geognost sich zurechtfinden, indem die Beschreibung ihn völlig im Dunkeln läßt, ob jene Sandsteinschluchten, die hier gemeint sind, zur Molasse, oder zu irgend einer ältern oder jüngern Formationsreihe gehören? Sucht man nun einigen Rath bei den hier aufgezählten Versteinerungen selber, so geräth man erst recht in Verlegenheit, indem der Vf. weder die Arbeiten seines Landsmannes Studer (*Monographie der Molasse*. Bern 1825) kennt, ja Lamarck kaum ein Paar mal anführt, noch auch die von Brocchi, Brongniart, Sowerby u. A., welche besonders bei Darstellung der einzelnen Arten nachzuschlagen und zu vergleichen waren. Und wie sind seine Species- und Gattungsnamen beschaffen? So schreibt er *Turbinites terebrae*, *T. exoleti*, *Petellithes*, *Mytilithes*, *Arctithes* u. s. w. Als Beispiel einer Artheschreibung wollen wir die seines S. 261 erörterten *Conchites laevis* wörtlich mittheilen: „Länge circa

1½ Zoll, Breite 1½ Zoll, mit glatter Oberfläche und ganzem Rande. Fundort häufig im Hayenbruch, das Original ist wahrscheinlich *Venus geographica* oder *Venus litterata*." — Ueberhaupt glaubt er von den meisten dieser Versteinerungen, daß ihre Originale noch jetzt existirten. Wir aber fragen unsere Leser, sind nicht noch des alten ehrwürdigen Scheuchzer's Petrefacten-Abbildungen (in *Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes*) dergleichen unvollständigen Darstellungen weit vorzuziehen?

Noch ein Wort von dem Inhalte. Das Ganze besteht aus 22 sogenannten Abhandlungen, nämlich 1) über die Stufenleiter der Naturkörper; 2) über den Menschen; 3) Biographie meines Affen; 4) über die mythologische Bedeutung der Säugethiere und ihre Darstellung in der Vorwelt; 5) Abhandlung über den Blinddarm der Säugethiere; 6) natürliche Stufenleiter der Amphibien; 7) Beobachtungen über Eingeweidewürmer bei Menschen und Thieren; 8) über den Gebrauch der Meerthiere, als Nahrungsmittel in Italien; 9) von den Respirationsorganen zweischaliger Muscheltbiere; 10) über den Bau und die Lebensart der Seesterne; 11) Abhandlung über die bei St. Gallen befindlichen Versteinerungen; 12) über die angeborenen Monstrositäten der Thiere; 13) Beschreibung einer Besteigung des Vesuv im J. 1818; 14) Bemerkungen über Pferdesteine; 15) Beschreibung von einigen Desorganisationen des menschlichen Körpers; 16) über Nahrungsmittel, die giftartige Wirkungen äußerten; 17) über den verschiedenen Grad der Färbung der Theile des menschlichen Körpers bei der Gelbsucht; 18) anatomische Notizen über den Bartgeier; 19) Beschreibung eines zweiköpfigen Kalbes; 20) Bemerkungen über die Ringelnatter; 21) ein besondrer Apparat am Kopfe des Hechtes; 22) Versuche an Thieren mit einigen giftigen Stoffen.

Aus diesem Verzeichnisse geht hervor, daß meist sehr interessante Gegenstände zur Sprache kamen. Aber die Menge derselben in einem so kleinen Raume deutet bereits die Oberflächlichkeit an, mit der diese Aufsätze niedergeschrieben sind, ja fast kein einziger dürfte es seyn, der nicht manche Nachbesserung in aller Weise bedürfte. Selbst auf die Correctheit der Schreibart ist nicht viel Sorgfalt gewendet worden. Mehrere griechische Wörter sind ganz unrichtig geschrieben, wie *histerisch* st. *hysterisch* u. dgl.

Sollte der Vf. Willens seyn, noch fernerhin die Ausbeute seiner Studien dem gelehrten Publicum vorzulegen, so suche er die im Vorigen angedeuteten Fehler zu vermeiden, wofern er nicht das Schicksal so vieler andern Schriftsteller theilen will, entweder gleich anfangs gänzlich unbeachtet zu bleiben, oder doch wieder völlig vergessen zu werden, was gerade bei unserm Vf. um so mehr zu bedauern wäre, als er Trieb und Talent für gründlichere Untersuchungen, wie aus Einzelnem erhellt, zu haben scheint, und noch bei mehr Gründlichkeit, Studium, Umsicht und größserer Correctheit Manches für die Wissenschaft Ersprießliche zu leisten im Stande seyn möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1834.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Compt.: *Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien*, von Maximilian, Prinzen zu Wied. Dritter Band, erste und zweite Abtheilung. 1830 u. 1831. (4 Rthlr. 6 Gr.)

Wir haben bisher immer gezaudert, die Fortsetzung dieses wichtigen Werkes anzuzeigen, weil die beiden vorliegenden Bände die Klasse der Vögel noch immer nicht beendigen. Da jedoch die Fortsetzung wegen der neuen Reise des Prinzen v. W. nicht so bald zu erwarten steht, so zögern wir nicht länger mit einer Anzeige der vor uns liegenden Abtheilungen. (I u. 2. Bd. recens. 1826. Nr. 246.)

Dafs Ornithologen von Fach auch diese bereits benutzt haben werden, läßt sich nicht bezweifeln, und eine Kritik der in ihnen aufgestellten neuen Arten ist wohl nur in den reich mit brasilischen Vögeln versehenen Kabinetten, wie in Wien, Berlin und München zu unternehmen; doch ist es uns nicht bekannt geworden, dafs man die vom Vf. aufgestellten, wie etwa die Spix'schen, für nachlässig geprüfte angesprochen: im Gegentheil erhalten sie sich in den Sammlungen, und viele sind schon, z. B. in *Temmingh's* Meisterwerk, bereits abgebildet.

Eine lange Einleitung eröffnet auch hier die Klasse. Gleich auf der 2ten Seite findet sich folgende Anmerkung des Vfs: „Man hat mir den Ausdruck *Urwald* verschiedentlich getadelt, allein die Benennung ist charakteristisch und wird selbst von den Brasilianern beständig gebraucht. Was sie *Mato virgem* nennen, ist unser Urwald.“ In so fern auch unsere Recens. der frühern Bände jenes Wort gerügt, müssen wir einen Augenblick wieder darauf zurückkommen. *Ur* heifst eigentlich so viel wie Wald (daher *Ur-Hahn*, *Ur-Ochs*), wäre aber auch diese Etymologie unbekannt, und man wollte in *Ur* nur das Anfängliche, die erste Schöpfung erkennen, so bleibt nicht minder der Ausdruck uncharakteristisch. Denn entweder sind fast alle unsere Wälder, unsere Wiesen und alle Flüsse auch *Ur-Wiesen*, -*Flüsse* — oder jene brasilischen colossalen Stämme sind gleichfalls seit Jahrtausenden schon in ihrer Nachkommenschaft erneut. Was die Brasilianer sagen, ist keine Autorität, da diese bekanntlich keine Naturforscher sind; aber „jung-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

frülicher Wald“ soll ja auch nur den bezeichnen, den noch keine europäische Axt berührt hat. Wir bleiben also dabei, dafs dieses Wort nur ein Kraftwort ist, das in seinem Klange etwas Ungeheures andeuten soll, aber nicht nach der Analogie von *Urkunde*, *Urtheil* gebildet, passend seyn kann.

Die fernere Einleitung giebt eine geographisch-physiologische Uebersicht der Vögel Brasiliens mit manchen interessanten Bemerkungen. Zugvögel giebt es dort nicht, weil sie das Bedürfnis nicht dazu treibt; auch findet man dort nur selten Fälle, dafs die Hähne zur Begattungszeit ein anderes Gefieder anlegen: aber die Sitten der Gattungen sind ganz so wie bei uns. Die Spechte pochen auch dort an den Bäumen; die Raubvögel schweben in den Höhen, die Sumpfvögel waden in den Morästen. Die meisten Eier werden vom November bis Februar, also in der heißen trockenen Periode des Jahres gelegt. In Betreff des Gesanges der brasilischen Vögel bemerkt der Vf., dafs die kleinern den europäischen hierin nachstehen, auch dafs er überhaupt schwächer ist. Bei einem Spatziergange durch die brasilianischen Wälder werde man mehr durch sonderbare, als durch melodische Töne überrascht.

Der Vf. hat etwa 468 Arten Vögel in Brasilien beobachtet, die er in diesem Werke zu beschreiben beabsichtigt. Einige darunter sind ihm noch neu geblieben, viele aber haben ihm Andere vorweggenommen, die sie eifertig und oft oberflächlich nach ausgestopften Exemplaren beschrieben, worüber er einen billigen Unmuth durchblicken läßt. Denn allerdings müssen solche Beschreibungen, wegen Unkunde der Stellung und Unbekanntheit mit der Farbe der Iris und der nackten Theile, ungenau ausfallen.

Die *Raubvögel* eröffnen die Reihe. Drei *Cathartes*, *Papa*, *Foetens* und *Aura*, finden sich in Brasilien. Der Prinz berichtet hier eine Behauptung des famosen Waterton, welcher Windbeutel aber kaum verdient, dafs man nur irgend von ihm noch Notiz nehme. *Falco*, 29 Species; darunter einige neue. *Strix*, 9 Species. Die zweite Ordnung hat der Prinz nach Vigors *Incessores* bezeichnet, und bringt zuerst 7 Species *Caprimulgus*, dann einige *Cypselus* und 6 *Hirundo*. Hierauf die *Sericati* Ill., worunter *Casmarrhynchus nudicollis*, *Procnias ventralis*, 3 *Ampelis*, *Coracina scutata* und 6 *Pipra*.

Y

Dann

Dann Boie's *Tangaridae*, 3 *Euphonia*, 23 — 24 *Tanager*, dieses in Brasilien so charakteristische, schöne Geschlecht. *Bethylus picatus*. Hierauf die *Fringillidae* Boie. Zusammen 24 Species *Fringilla*. *Alaudidae* B. mit 2 *Anthus*. Hiermit schließt der erste Band.

Der zweite führt fort mit der 10ten Familie der *Incessores*: *Merulidae* Vigors, 4 *Turdus*, 3 *Minus*, 4 *Opetiorhynchus*. Die 11te Familie enthält die *Sylvien* und *Motacillen*, in den Geschlechtern *Synalaxis* (4), *Sylvia* (8), *Hylophilus* (6), *Thryophorus* (4) und *Coereba* (4). Hierauf die Fliegenschnäpper. *Entomophagus mystaceus*, 28 eigentliche *Muscicapa* und 2 *Tyrannus*. 16 *Muscipeta*. Dann 3 *Euscarthmus*, 2 *Todus*, 4 *Piatyrrhynchus*. Die Würger, erst *Scaphorhynchus sulfuratus*, vom Vf. von *Lanius* getrennt; dann 9 *Thamnophilus*; dann die *Myiotheren*: 3 *Myioturdus*, 1 *Myiagrus*, 19 *Myiothera*. Die Kletterer, als 15te Familie: 1 *Tinactor*, 1 *Dryocopus*, 5 *Dendrocalaptes*, 1 *Xiphorhynchus* Swainson, 1 *Sittasomus* id., 1 *Glyphorhynchus* und 5 *Xenops*. Dann 6 *Anabates*. Hierauf die Schaarenvögel Illiger's: 5 schöne *Icterus* und 4 — 5 *Cassicus*. Die 18te Familie der Rabenartigen giebt von *Corvus* nur zwei, *cyanopogon* und *cristatellus*, und die 19te von den Momoten oder Sägeschnäbeln nur den *Prionites ruficapillus*. Hiermit bricht die Reihe ab, und man ersieht daraus, welcher reiche Vorrath noch rückständig ist.

Mehrere Nachträge und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden enthalten unter andern Nachweisungen über Amphibien, wo viele Spix'sche Figuren als schlecht illuminirt getadelt werden. Ferner erklärt der Vf. seinen *Ateles hypoxanthus* mit den *arachnoides* Geoffr. für einerlei. Wenn Freireis von einer allgemeinen angeborenen Trägheit der brasilischen Schöpfung spreche, so sey dies nicht der Wahrheit gemäß. Affen, Rehe u. s. w. seyen so lebhaft wie bei uns. Bei *Cebus* habe Spix abermals eine traurige Confusion gemacht. Vielfach wird *Desmarest* getadelt. In Brasilien giebt es keine verwilderten Hunde. S. 1270 sagt der Vf.: „Aufserst komisch ist ein Druckfehler oder Irrthum in einer Rec. — der A. L. Z. Oct. 1826. S. 303, daß nämlich die Neger die Schildkröte auf die Spitze stellen und mit den Tatzen das Fleisch aus dem Panzer hervorziehen.“ — Da hiemit unsere frühere Recension gemeint ist, so erlauben wir uns nachträglich zu versichern, daß hier durchaus kein Irrthum (indem wir unsern Mitmenschen nie Tatzen zugeschrieben), sondern ein reiner Druckfehler, vielleicht auch Lesefehler des Setzers ist, wo bei Entfernung des Drucks leicht möglich, daß man Neger für Tiger gelesen. Der Vf. hat jene Erzählung nur von Indianern, hat es nicht selbst gesehen. — Auch in diesem Werke ist mehrmals *Boin* statt *Boie*, zweimal *Feius* st. *Teius* gedruckt.

Uebrigens beweisen die vielen Widersprüche, oder vielmehr das Widersprechen der Behauptungen in mehreren Artikeln des *Dictionnaire des sciences naturelles*, Rengger's u. A., daß man fast jedes Buch mit dem Gedanken in die Hand nehmen müsse, in demselben verborgene Irrthümer zu lesen.

Wir schliessen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Se. Durchl. der Prinz zu Wied uns mit noch recht vielen Nachrichten und Gegenständen bereichern möge.

SYMBOLIK.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Grund- und Glaubens-Sätze der evangelisch-protestantischen Kirche*. Nebst einem Anhange über die kirchliche Wahlverwandtschaft der römisch-katholischen und evangelischen Stabilitäts-Theologen. Dargestellt von Dr. Johann Friedrich Röhr, Oberhofprediger, Ober-Consistorial- und Kirchenrathe u. General-Superint. zu Weimar. Zweite, völlig umgearbeitete und mit Vorbemerkungen u. Erläuterungen versehene Ausgabe. 1834. VI und 206 S. 8. (20 gGr.)

Das unverkennbare Bedürfnis wie die außerordentliche Schwierigkeit eines neuen Bekenntnisses für die dormalen von innen und außen vielfältig angefeindete wahre evangelisch-protestantische Kirche giebt dem in zweiter Ausgabe vorliegenden Versuche dazu von einem der ausgezeichnetsten und berühmtesten Theologen, für jeden Freund dieser Kirche ein sehr großes Interesse, welches schon durch die frühere Gestalt in hohem Maasse angeregt wurde, obgleich andererseits der sehr erklärliche Widerwillelichtscheuer Männer aus unserer Mitte sich nicht ganz zurückzuhalten vermochte, oder aber vornehmeres Absprechen beliebt ward, worin z. B. der katholische Möhler die bedentsame Wahlverwandtschaft aufs feinste bestätigte (s. dessen Symbolik, 3te Aufl. S. 5, wo indess selbst der Name unsers Vfs merkwürdig verfälscht ist: Stöhr statt Röhr). Unsere A. L. Z. hat die erste Ausgabe, welche als besonderer Abdruck aus der Krit. Bibl. 13. Bd. 3. H. ebend. 1832 in 28 S. 8. erschien, nicht zur Anzeige gebracht: Rec. erachtet daher wie für die Leser, so für die Sache als dienlich, nicht nur den in neuer weit vollkommenerer Gestalt gebotenen reichen Inhalt kurz anzugeben, und namentlich (als wobei auf formelle Fassung meist sehr viel ankommt) die Gründe und Glaubenssätze selbst, bloß mit Weglassung der jetzt theilweise berichtigten und vermehrten biblischen Belege *), fast vollständig mitzutheilen, sondern auch den Unterschied beider Ausgaben, wo dieser bemerkenswerth ist, nicht zu übergehen. — Dabei denken wir noch der erfreulichen Theilnahme, welche

*) Die symbolischen Nachweisungen sind mit einigen Andern jetzt in die „Erläuterungen“ aufgenommen.

ehe die erste Ausgabe namentlich auch bei dem allgem. geschätzten Hn. GRR. Dr. Schott in Jena gefunden, wodurch Hr. Dr. R. sich veranlaßt sah, die neue Gestalt mit einer freundschaftlichen Zuschrift an diesen nunmehr einverstandenen Sachverständigen zu begleiten.

Die für evangelisches Licht und Recht mit edler Unerschrockenheit kämpfenden Breslauer Theologen, D. Dan. v. Cölln (dessen frühen Tod zu betrauern wir nur zu viel Grund haben) und D. David Schulz, hatten bei Gelegenheit des Hallischen Verketzungsversuches am Schlusse ihrer Schrift über theologische Lehrfreiheit ein kurzes Glaubensbekenntniß, welches auf dem Grunde der heil. Schrift den Zerstreuungen der evangelischen Kirche endlich ein Ziel setzen mußte, als möglich und wünschenswerth bezeichnet, und diese Behauptung in Folge des unerwarteten Protests abseiten D. Schieiermacher's, nach welchem das eigentliche Ziel dieser Kirche in einem unbeschränkten Meinen und Reden über das, was jedem Einzelnen christlich dünkte, gefunden werden sollte, weiter begründet in ihren zwei Antwortschreiben an diesen (deren erstes von Schulz herrührt, was von unserm Vf. u. A. verkannt ist). Sie fanden damit, wie bei allen denkenden aufrichtigen Freunden unserer Kirche, so bei Hn. D. R. den verdienten Beifall, ja bei ihm brachten sie den von hoher Kraft und nicht geringem Muth zugehenden Entschluß zur Reife, den schwierigen und großartigen Versuch der Ausführung nicht zu scheuen.

Nach Auseinandersetzung dieser Veranlassung (S. 1—6) folgen in der 2ten Ausg., statt der frühern kurzen Bemerkungen über Scheidung der Grund- und Glaubenssätze und ihre Bedeutung für unsere Kirche (auch mit Rücksicht auf die bisherigen symbol. Bücher), ziemlich ausführliche und namentlich nichttheologischen Lesern bestimmte „Vorläufige Bemerkungen“ ähnlichen Inhalts (S. 6—30), indem diese sich auf die Natur und das Wesen solcher Grund- und Glaubenssätze im Allgemeinen und derjenigen insbesondere beziehen, welche der evangelisch-protestantischen Kirche eigen sind, weil über dieselben mancherlei Irrthümer und Missverständnisse vorwalten, ohne deren Beseitigung kein klares Urtheil in der Sache gewonnen werden kann. Der generelle Theil dieser Vorerinnerungen (S. 7—10) stellt den Begriff von den betr. Grundsätzen als gewissen Ansichten und Maximen auf, welche die Genossen der Kirche leiten, und auf denen als dem ursprünglichen Vereinigungspunkte und charakteristischen Merkmale, ihre kirchliche Gemeinschaft überhaupt beruht. Haben sich nun christliche Kirchen durch ihre (formalen) Grundsätze als gesellschaftliche Vereine zu religiösen Zwecken förmlich constituirt (und damit sind jene Sätze constitutive, Wesen und Geist bestimmende), dann können sie auch über die materialen Glaubenssätze mit sich einig werden, welche

ihren gemeinsamen Lehrbegriff bilden sollen: letztere stehen also nur beziehungsweise den Grundsätzen nach und haben für den christlichen Charakter des Lehrbegriffs große Bedeutung; doch gehören zu diesem nur die nothwendigsten und wesentlichsten Religionswahrheiten, wobei die sittlich-religiöse Heilsanstalt als die eigenthümliche Natur des Christenthums gilt; und wird der rein-christliche Lehrbegriff aus den christlichen Urkunden glücklich und mit allgemeinerer Anerkennung gewonnen, so ist er für die kirchlichen Glieder summarische Regel ihres Glaubens, unbeschadet der Glaubens- und Gewissensfreiheit, mit welcher Glaubenswillkür unvereinbar. Diese nur als Grundlage zu betrachtenden Glaubenssätze sind daher regulative, denen gemäß die Kirchenglieder das Gebäude ihres Christenglaubens nach ihrem besonders Bedürfnisse errichten mögen. Diese allgemeinen Bemerkungen werden sodann durch sehr interessante, zum Theil geschichtliche Entwicklungen auf die evangelisch-protestantische Kirche angewandt, indem zuerst herausgestellt ist, daß unsere Kirche nur dem Scheine nach von einem materialen Glaubenssatze, der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, ausgeht, da ja Bekämpfung der päpstlichen Kirche mit den Waffen biblischer Wahrheit unmöglich war, ohne Voraussetzung des formalen Grundsatzes von der heil. Schrift, als der alleinigen Quelle und Richterin in Glaubenssachen. Und hierauf bezieht sich auch der Sinn des Wortes Protestantismus, nicht als des dogmatischen Lehrbegriffs unserer Kirche im Verlaufe des 16ten Jahrhunderts (wie Hahn und Gleichgesinnte bei ihren Bestrebungen aus Sprachunkennntniß voraussetzen); sondern als der Denkweise und Maxime, welche die Stifter unserer Kirche in den Grundsätzen geltend machten, nach denen sie ihr Wesen bestimmten und ihre Verhältnisse ordneten, — wie schon u. A. Rosenmüller im J. 1790 dies bemerkt machte, und woraus der Begriff eines echten Protestanten sich ergibt. Daher kann auch die Scheidewand zwischen der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche nur damit fallen, daß die eine oder die andere mit ihren besondern Grundsätzen auch ihr eigenthümliches Wesen aufgiebt, und was sie ist, zu seyn aufhört; wogegen Einstimmigkeit beider Kirchen in einzelnen Lehren recht wohl Statt finden kann, und daraus verurtheilen sich die Dorpat'schen Anklagen rationalistischer Glaubenssysteme als papistische von selbst, die Principien des Rationalismus sind ja eben die des Protestantismus. Zwischen der sogenannten lutherischen und reformirten Kirche aber findet ebendanauch kein wesentlicher Unterschied Statt, und ist also ihre Union nicht erst in oft kleinlicher Regelung äußerlicher Gebräuche zu suchen. Indes bedarf die Kirche zur Verhütung unbeschränkter Willkür auch der Einheit in der Lehre d. h. der Uebereinstimmung in Anerkennung und Geltendmachung der evangelischen Grundwahrheiten (Eph. 4, 13), nicht aber der Einförmigkeit d. h. gleiche.

cher Formeln; so daß sie, bei Beschaffenheit der heiligen Urkunden wie sie nun einmal sind, über die wesentlichen Glaubenssätze mit sich einig werden muß, welche sie für evangelisch achtet und geachtet wissen will, ohne deshalb durch Festsetzung einer kirchlich-despotischen Lehrmeinung oder Lehrformel der protestantischen Freiheit in deren Auffassung, Ausbildung und Systematisirung Einhalt zu thun. Jene Einigung suchten auch die Reformatoren, nur vermischten sie Grund- und Glaubenssätze trotz deren ganz verschiedener Natur durchaus mit einander, und ließen sich in Folge davon verleiten, die relativ unveränderliche Beschaffenheit der erstern auf die letztern überzutragen, und diese nach Inhalt und Form anfangs (?) stillschweigend für unverbesserlich zu erklären (?), später aber jede fortgeschrittene Auffassung derselben im Widerspruch mit jenen Grundsätzen geradehin und offen als ein verdammliches Attentat gegen die Kirche anzusehen und zu verpönen, was besonders in dem weitem Inhalte der Eintrachtsformel, verglichen mit deren Anfänge, recht augenfällig wird. Wohlan, treten wir denn, mit Vermeidung ihrer Fehler, in die Fußtapfen unserer Vorfahren; aber wie damals seyen auch unsere Versuche zeitgemäßer Zusammenstellung der Grundwahrheiten des Evangeliums nur „Zeugniss und Erklärung des Glaubens, wie er im Wesentlichen von den jetzt Lebenden verstanden und ausgelegt worden“, oder, wie (nicht D. v. Cölln, nach des Vfs Meinung, sondern) D. Schulz sagt, eine „kurze gemeinverständliche Uebersicht der anerkannt schriftgemäßen, wesentlich evangelischen Ideen.“ Freilich kann ein Einzelner, wenn auch auf die Zustimmung vieler, ja der meisten Theologen, doch nicht Aller in dieser Zeit hoffen, und der Vf. hat das Letztere schon in Erfahrung gebracht: die constitutiven Grundsätze blieben fast wohl unangetastet, desto weniger die regulativen Glaubenssätze. Aber die Partei der evangelischen Papisten glaubte er ihrem Schicksale überlassen, und die der dogmatisch- oder kirchlich-allegorischen Mütter, welche Schelling-Hegelsche Philosophie in das Gewand kirchlicher Dogmen kleiden und letztere durch Ausdeutungen zum Trugbilde machen, gleichfalls unbeachtet lassen zu müssen, da, statt des Evangeliums, vielmehr ein Compendium der modernen Zeitphilosophie für seinen Zweck zu Rathe zu ziehen, nur unprotestantisch seyn könnte. — Schließlich vertheidigt Hr. D. R. (S. 41 ff.) den Rationalismus gegen den Vorwurf des Parteiwesens, indem dann dem völlig identischen Protestantismus durchaus dasselbe vorgeworfen werden müßte, was doch keinem Vernünftigen begehen kann.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE LITERATUR.

Leipzig, b. Brockhaus: *Die hohe Braut. Ein Roman von H. König. 1833. Erster Theil. 363 S. Zweiter Theil. 410 S. 8. (4 Bthlr.)*

Lange ist dem Rec. kein Erzeugniß auf dem Felde der Romanen-Literatur zu Gesicht gekommen, welches er mit so großer Befriedigung gelesen hätte, als den vorliegenden Roman eines bisher noch unbekannten geistreichen Verfassers. Ob es derselbe König ist, von dem in diesen Blättern der *Baum des Lebens* angezeigt wurde, weiß Rec. nicht, wohl aber, daß er seine volle Befähigung, im Fache der erzählenden Dichtung Vollendetes zu leisten, hier durchaus bewiesen hat, wenn sich gleich an Einzelnen in der hohen Braut manche Ausstellung dürfte machen lassen. Dieser Roman hat eine sehr glückliche Zeit- und Ort-Stellung; denn der Anfang der Revolution in Savoyen und Piemont, veranlaßt durch die große französische Umwälzung im vorigen Jahrhundert, bietet ein herrliches Feld zu den ausgezeichneten Charakter-, Sitten- und Naturschilderungen dar, an welchen dieses Buch so reich ist. Der Vf. mußte wohl längere Zeit in Nizza und den benachbarten Flecken am Meere, so wie in den bald anmuthigen, bald wilden Gebirgsthälern verweilt haben, um uns so lebendig dahin zaubern zu können. Die von ihm aufgestellten handelnden Hauptpersonen leben gleichfalls vor unsern Augen, von dem Könige Victor Amadeus, der Friedrich dem Großen nachahmte, und dem liederlichen Grafen von Artois an bis auf den ehrwürdigen Pfarrer und die hohe Braut selbst. Diese beiden letztern sind in ihrer Einfachheit und Würde die glänzendsten Erscheinungen in der Gesellschaft, die sich uns vor Augen stellt. Sie sind beide mit großer Wahrheit gezeichnet, und ihre Charaktere führen so höchst ergreifende und rührende Situationen herbei, daß man mit einer Art von Verehrung von ihnen Abschied nimmt. An sie schließt sich das deutsche Ehepaar. Der Held des Romans befriedigt weniger, weil er zuletzt doch gewissermaßen aus seinem Charakter fällt, der eher ein tragisches Ende für ihn erwarten ließe; und der hier und da als *Deus ex machina* auftretende Bettler erinnert etwas an den Bettler in W. Scott's Altherthümer. Von den übrigen Personen sind einige etwas stark und keck gezeichnet, und in den Volks- und Revolutionsscenen herrscht ein zuweilen zu buntes Leben, welches nahe an das Uebertriebene streift. Durch das ganze Buch aber zieht sich ein frischer kraftvoller Lebenshauch, der ihm einen eigenthümlichen Reiz giebt. Möchte der Vf. mit gleicher Umsicht sich einen neuen Stoff wählen, aber nicht zu bald, denn die Schreibfertigkeit ist das Grab früh erworbenen Ruhmes.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1834.

SYMBOLIK.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Grund- und Glaubens-Sätze der evangelisch-protestantischen Kirche* — Dargestellt von D. Johann Friedrich Röhr u. s. w.

(Beschluss von Nr. 22.)

Der Inbegriff der evangelisch-protestantischen Grund- und Glaubenssätze (S. 51—71) hat, wie sich nun von selbst ergibt, zwei Haupttheile, und zeichnet sich im Allgemeinen durch Kürze und Deutlichkeit, dabei durch vollständige Zusammenfassung des Wesentlichen im Christenthume, d. h. der in diesem entwickelten religiösen Ideen, und wiederum durch erforderliche Freiheit für den Glauben der Gemeinde gar sehr aus.

1. Die Grundsätze (mit den natürlichen Folgesätzen) beziehen sich auf die Erkenntnisquelle des christlichen Glaubens, auf das Wesen der christl. Gottesverehrung, auf die Einrichtung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverhältnisse. A. Doctrinal-Grundsätze: 1. a. [Affirmative:] Das Wort Gottes oder das Evangelium, d. h. die von Jesu Christo selbst ursprünglich mitgetheilte und in den Schriften der Evangelisten und Apostel urkundlich aufbewahrte göttl. Religionslehre ist die einzige, sichere und ausreichende Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens *). b. [Negative:] Alle andere, diesem Worte Gottes oder dem Evangelium unter dem Namen einer mündlichen Erblehre oder schriftlichen Kirchenlehre beigemischte und ihm mehr oder weniger widersprechende Glaubenssätze sind als Erzeugnisse einer willkürlichen, unzuverlässigen menschlichen Auctorität zurückzuweisen **). 2. Jeder evangelisch-protestantische Christ hat das Recht und die Freiheit, in den evangelischen und apostolischen Schriften nach Erkenntnis der von Jesu Christo mitgetheilten göttlichen Wahrheit selbst zu forschen und dasjenige, was ihm dem durch eine verständige und richtige Auslegungsweise ermittelten wahren Sinne derselben zu widersprechen scheint, zu verwerfen; er hat, mit andern Worten, vollkommene Glaubens- und Gewissensfrei-

heit. — Zusatz: Eine verständige und richtige Auslegungsweise der n. t. Schriften (Ausg. 1. mit dem Beisatze: „und der heil. Schrift überhaupt“) findet aber nur dann Statt, wenn 1) der Sinn und Inhalt derselben nach Maßgabe der auch bei allen übrigen menschlichen Schriften in Anwendung zu bringenden, grammatisch-historischen Auslegungsweise, als der einzig wahren und zuverlässigen und jede andere, z. B. die sogenannte *allegorisch-mystische*, *dogmatisch-philosophische* und *religiös-moralische* (Ausg. 1.: „allegorische, mystische, dogmatische und moralische“) ausschließenden erforscht und dargelegt wird; wenn 2) bei Beurtheilung dessen, was in Bezug auf den so erforschten Sinn und Inhalt derselben als echt-christlich und evangelisch anzusehen sey, die ursprüngliche, mit den Aussprüchen und Bedürfnissen unserer Vernunft und unsers Gewissens zusammengehaltene und aus dem Standpunkte des durch und durch sittlichen Geistes des Evangeliums in ihrem göttlichen Charakter erkannte Lehre Jesu Christi selbst zur einzigen Richtschnur gemacht, und nach derselben nicht nur über die alttestamentlichen, sondern auch über die apostolischen Schriften entschieden wird, um die von den Aposteln *treu verkündigte, aus dem Geiste Jesu stammende, allgemeine christliche Glaubenswahrheit von demjenigen zu unterscheiden, was in den Schriften dieser in Wesentlichen vom Geiste Gottes* (πνεῦμα ἁγίου Joh. 16, 13—15) *getriebenen Männer ihrer eigenthümlichen religiösen Auffassungsweise jener Wahrheit und ihrer besondern Darstellungsform angehört* ***). 3) Die Lehrer der evangelisch-protestant. Kirche haben, neben jenem gemeinsamen Rechte aller Glieder derselben (der allgemeinen christlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit, s. Satz 2.) das besondere Recht und die besondere Freiheit, die auf die vorbezeichnete Weise gewonnenen Ergebnisse ihrer Forschungen über den echt-christlichen und allgemeingültigen Inhalt des Evangeliums frei und öffentlich vorzutragen, ohne dabei an eine buchstäbliche menschliche Lehrnorm gebunden zu seyn. (Ausg. 2. schaltet hier biblische Belege ein.) Nur unterliegt diese ihre Lehrfreiheit der nothwendigen Beschränkung, daß sie mit jenen Ergebnissen nichts vermischen dürfen, was

*) Die Einschaltungen der 2ten Ausgabe mögen sich durch Cursivschrift selbst kenntlich machen.

**) Evangelisch ist unsre Kirche im Gegensatz zu jeder andern nicht-christlichen Glaubensgemeinschaft, protestantisch im Gegensatz zur römisch-katholischen.

**) Uebrigens war diese Nr. 2. des Zusatzes in Ausg. 1. bei etwas anderer Satzordnung in a) und b) abgetheilt.

was a) entweder der religiösen Wahrheit überhaupt, oder b) der christlich-religiösen insbesondere, oder c) den constitutiven Grundsätzen ihrer Kirche im Besonderen widerspricht, oder was auch nur d) durch Herbeiziehung von Fragen und Untersuchungen, welche nicht das eigentliche Wesen der christlich-religiösen Wahrheit betreffen, das Volk in seinem Glauben an dieselbe stören und irren könnte. — B. Ritual-Grundsätze: I. Die echt-christliche Gottesverehrung ist eine innere und geistige, d. h. nur durch religiösen Sinn, sittlich-edle Denkungsart und rechtschaffenes Leben kann der Christ die Ehrfurcht, welche er gegen Gott hegt, auf eine unzweideutige und Gott selbst wohlgefällige Weise an den Tag legen. Alle bloß äußerlichen religiösen Handlungen und Gebräuche, welche auf einen Gott selbst zu leistenden und dem Vollbringer schon durch den Vollbringungsact selbst erspriesslich werdenden Dienst (*opus operatum*) berechnet sind, sind dagegen zu verwerfen. 2. Die gemeinsamen kirchlichen Andachtsübungen sind als zweckmäßige äußerliche Veranstaltungen und Mittel zu betrachten, jene innere und geistige Gottesverehrung zu beleben und zu befördern. Darum ist die Theilnahme an denselben von Seiten jedes evangelisch-protestant. Christen sehr wünschenswerth, nicht aber Sache eines directen oder indirecten Zwanges, sondern vielmehr dem freien, durch vernünftige Gründe und durch sonstige, dem ernst-müden Geiste des Evangeliums entsprechende Maassnahmen zu bestimmenden Willen jedes Einzelnen zu überlassen. 3. Völlige Uebereinstimmung in der Anordnung des Ganzen oder der einzelnen Theile dieser kirchlichen Andachtsübungen ist nicht erforderlich, und jede evangelisch-protestant. Particular- oder Landeskirche kann dabei nach eigenem, durch Bedürfnis und Umstände bestimmtem, freiem Gutdünken verfahren. Nur ist dabei der wesentliche Zweck derselben (s. Satz I.) und das Beispiel der ältesten apostolischen Kirche nie aus den Augen zu lassen. Demgemäss sind Gebet, Gesang und Predigt in dem gehörigen, Geist und Herz erhebenden und, so weit nur immer möglich, die Selbstthätigkeit der Gemeinde beschäftigenden Wechsel und die Feier der von Jesu Christo selbst angeordneten Sacramente der Taufe (als eines, die Nothwendigkeit der sittlichen Wiedergeburt oder Sinnesänderung des Christen symbolisch bezeichnenden [Ausg. 1. bloß: „christlichen“] Einweihungs-Ritus) und des Abendmahls (als eines die Christen mit Jesu und unter einander selbst innig vereinigenden Gedächtnismahls desselben) als unentbehrliche Stücke jener Gedächtnisübungen zu betrachten. — C. Disciplinar-Grundsätze: I. Jesus Christus selbst ist das alleinige, unsichtbare Oberhaupt der von ihm begründeten und unter Beistande des heiligen Geistes, der alleß Gute und Edle fördernden Kraft und Macht Gottes, ins wirkliche Daseyn gerufenen christlichen Kirche, und wer es sich anmaßt, für den sichtbaren Stellvertreter desselben auf Erden zu gelten (Ausg. 1.: „gelten zu wollen“), ist als Antichrist, d. h. als ent-

schiedener Widersacher Jesu und seines Werkes anzusehen. 2. Alle Glieder der christlichen Kirche genießen als solche völlig gleiche Rechte und Befugnisse, ohne (Ausg. 1. setzt hier dazu: „als solche“) irgend eine Bevorzugung vor einander voraus zu haben. (Ausg. 2. schaltet hier biblische Belege ein.) Selbst das in ihr aufgerichtete evangelische Lehramt entlehnt die ihm eigenthümliche Würde nur von seinem erhabenen Zwecke und von der innern Tüchtigkeit derer, welche es bekleiden, und die zum Behufe der kirchlichen Gesellschaftszwecke unter diesen Statt findende geistliche Rangordnung ist etwas bloß Äußerliches und begründet kein Uebergewicht, durch welches die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Kirchenglieder oder das Ansehen und die Geltung der evangelischen Lehrer im Allgemeinen beeinträchtigt würde. 3. Die christliche Kirche in ihrer Gesamtheit ordnet und leitet unter dem Schutze und der negativen Aufsicht (Ausg. 1.: „unter der Aufsicht und dem Schutze“) des Staates, ihre gesellschaftlichen Angelegenheiten selbst, indem sie die gesetzgebende Gewalt, auf Anordnung und mit Zustimmung des Staates, durch stellvertretende, aus Nichtgeistlichen und Geistlichen gewählte und zu allgemeinen Kirchentagen (Ausg. 1.: „zu kirchlichen Synoden in aufsteigender Ordnung“) vereinigte Kirchenglieder ausübt, während die vollziehende Gewalt (Ausg. 1. add.: „aber“) einzelnen; vom Staate gewählten oder bestätigten, kirchlichen Beamten und ganzen kirchlichen Collegien anvertraut ist.

II. Die regulativen Glaubenssätze bezieht der Vf., mit Rücksicht auf den geschichtlich-doctrinalen Charakter des Christenthums, im Allgemeinen theils auf die Person, theils auf die Lehre Jesu, und für die letztere ist die Paulinische Trilogie „Glaube, Liebe, Hoffnung“ (worauf auch Schulz hindeutete in den zwei Antwortschreiben S. 36), oder „Gott, Tugend, Unsterblichkeit“ zur Grundlage genommen. — A. Ueber die Person Jesu: 1. Er trat auf besondere, schon durch die ihm vorangehende messianischen Ankündigungen und Hoffnungen bethätigte (Luc. 2, 30—32, Joh. 4, 25, 42), göttliche Veranstaltung, vom Himmel herabgesandt, als Mensch unter den Menschen auf und führte ein durch wunderbare (Ausg. 1.: „eigenthümliche“) Thaten und Schicksale, vornehmlich durch seinen zum Heile der Welt erduldeten Tod, durch seine Auferstehung aus dem Grabe und durch seinen Hingang in die unsichtbare Welt (Himmelfahrt) ausgezeichnetes menschliches Leben. 2. Vermöge der höchsten geistigen und sittlichen Vollkommenheit, welche er mit seiner menschlichen Natur verband (Ausg. 1.: „vereinigte“), und wodurch er befähigt wurde, der erhabenste und untrügliche Lehrer religiös-sittlicher, durch sein eigenes Beispiel bestätigter Wahrheit zu werden, stand er jedoch mit Gott, seinem himmlischen Vater, in der genauesten und innigsten Verbindung, und erwarb sich 3. durch das, was er in dieser Eigenthümlichkeit und im Auftrage Gottes that und leistete und was im Wesentlichen auf die Stiftung eines Reiches Gottes

unter den Menschen hinausstieg, das seine Apostel unter höhern göttlichen Beistande weiter verbreiten sollten, gerechten Anspruch auf die erhabenste Würde unter allen vernünftigen Wesen und auf den Namen a) des eingebornen Sohnes Gottes, b) des Heilandes der Welt, c) des Mittlers zwischen Gott und Menschen, d) des Erlösers (oder Befreiers von Irrthum, Sünde und Elend), e) des Herrn der Christenheit, und f) des Königs (Christus) oder Beherrschers des von ihm gestifteten Gottesreiches. — B. Ueber die Lehre Jesu. Mit Rücksicht auf die Idee des Reiches Gottes, deren Realisirung Aufgabe des Christenthums ist, hat der Vf. diesen Theil der Glaubenssätze in dreifache Beziehung gestellt (vergl. oben), nämlich I) auf die Erleuchtung der Menschen, wobei Jesus (und nach ihm seine Apostel) darauf ausging: a) überhaupt 1. die Begriffe derselben von Einem wahren Gott zu der höchsten Reinheit und Vollkommenheit zu erheben und ihn, namentlich in seinem Verhältnisse zu den Menschen, als den gemeinsamen Vater derselben darzustellen, und 2. alle bloß äußerliche Verehrung Gottes als unwürdigen und zwecklosen Ceremoniendienst zu verwerfen und eine geistige, durch Sinn, That und Leben sich wirksam erweisende an deren Stelle zu setzen; b) insonderheit aber ihn 1. nach seinem Wesen als den Inbegriff aller denkbaren Vollkommenheit und damit als rein geistig, als ewig, unveränderlich, allmächtig, allgegenwärtig, allweise, allgütig, heilig und gerecht zu schildern (wobei er die reinern Begriffe des A. T. als wahr voraussetzte, bestätigte und seinen Aposteln zu weiterer Entwicklung überließ); und 2. nach seinen Werken, als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt überhaupt (Ausg. I.: „und der Menschen“) und als Erzieher der Menschen- und Geisterwelt (Engel) zu immer höherer Vollkommenheit ins Besondere kennen zu lehren. In denjenigen Glaubensätzen, welche sich II) auf die sittliche Veredlung des Menschen bezogen, machte es sich Jesus zum Zwecke a) im Allgemeinen, 1. den religiösen Glauben mit einem sittlichen Leben in die engste und unzertrennlichste Verbindung zu setzen, 2. dem Menschen auf die sittliche Kraft, welche ihm trotz seiner sinnlichen, zum Bösen leicht verführbaren Natur (folgen biblische Belege) zu gutem und pflichtmäßigen Handeln gegeben ist (das Ebenbild Gottes an ihm Jac. 3. 9), Vertrauen einzulösen; diejenigen aber 3. für Gott mißfällige und strafwürdige Sünder zu erklären, welche ihren sinnlichen Begierden und Lüste das Uebergewicht über die Stimme Gottes in sich, über Vernunft und Gewissen gestatten, und sich dadurch gleichsam freiwillig in die Gewalt des über echte Christen Nichts vermögenden Satans hingeben (folgen biblische Belege); und b) im Besondern 1. den ganzen Umfang menschlicher Pflichten gegen Gott, gegen Andere und gegen sich selbst festzustellen; 2. zur Erfüllung derselben die stärksten Bewegungsgründe geltend zu machen: (a) religiöse, vom Willen Gottes hergenommene, (b) sittliche, von der moralischen Würde des Men-

schen entlehnte, (c) eudämonistische (der reinsten Art), das wahre Heil desselben berücksichtigende, und 3. in seinem eigenen Sinne und Wandel das erhabenste Muster und Vorbild der Tugend aufzustellen. In denjenigen Glaubensätzen, welche sich III) auf die Beruhigung und Beseligung der Menschen bezogen, nahm Jesus das zum Augenmerk, daß er sie 1. unter dem Drucke irdischer Leiden und Widerwärtigkeiten auf Gott den weisen und gütigen Lenker ihrer Schicksale und dessen unbegrenzte Vaterliebe hinwies; sie 2. bei dem beängstigenden Bewußtseyn ihrer Sünden und Vergehungen, unter der Bedingung aufrichtiger Reue und einer durch höhern göttlichen Beistand oder durch die Wirkungen des heiligen Geistes unterstützten Besserung, Gnade und Erbarmung von ihm hoffen ließe — (wozu die Apostel für das Bedürfnis der an äußerliche Schuld- und Sühnopfer gewöhnten Juden und Heiden noch das Vertrauen auf den Tod Jesu, als des letzten und höchsten Opfers, hinzufügten, ohne jedoch auch ihrer Seite die Bedingung einer ernstlichen Sinnesänderung aus den Augen zu lassen); — und 3. dem Gedanken an Grab und Tod durch die sichere Hoffnung auf Wiederbelebung (Auferstehung), auf ein ewiges und vergeltendes Daseyn (Ausg. I.: „durch die sichere Aussicht auf ein ewiges und vergeltendes Leben“) für die Edlen und Rechtschaffenen alles Schreckliche benahm (Ausg. I.: „zu nehmen“).

Die wesentlichen Glaubenslehren des Evangeliums (nicht, wie Bretschneider irrthümlich meinte, das *Resumé* des ganzen Bekenntnisses) will der Vf. nun in Folgendem zusammenfassen: „Es giebt Einen wahren, uns von Jesu Christo, dem eingebornen Sohne desselben, verkündigten Gott, dem, als dem vollkommensten aller Wesen, als dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und als dem Vater und Erzieher der Menschen und aller vernünftigen Geister (Ausg. I. dafür: „von Seiten dieser“) die tiefste Verehrung gebührt. — Diese Verehrung leisten wir (Ausg. I.: „sie“) ihm am besten durch thätiges Streben nach Tugend und Rechtschaffenheit, durch eifrige Bekämpfung der Triebe und Leidenschaften unserer sinnlichen, zum Bösen geneigten Natur (Ausg. I.: „ihrer sinnlichen Triebe und Leidenschaften“), und durch redliche, dem erhabenen Beispiele Jesu angemessene, allseitige Pflächterfüllung, wobei wir uns des Beistandes seines göttlichen Geistes getrösten dürfen. — Bei dem Bewußtseyn des kindlichen Verhältnisses, in welches wir dadurch mit ihm treten, (Ausg. I. bloß: „derselben“) können wir (Ausg. I.: „sie sich“) in irdischer Noth mit Zuversicht auf seine väterliche Hilfe (Ausg. I.: „des väterlichen Beistandes Gottes“) in dem Gefühle unserer (Ausg. I. „ihrer“) sittlichen Schwachheit und Unwürdigkeit auf seine, uns durch Christum gewisse (Ausg. I. bloß: „seiner“) Gnade und Erbarmung rechnen, und im Augenblicke des Todes einer unsterblichen [? unendlichen?] Fortdauer und eines bessern, vergeltenden (Ausg. I. dafür:

für: „und seligen“) *Lebens gewiß seyn* (Ausg. I.: getröstet“).“

Durch diese Darlegung des ganzen Bekenntnisses glaubt Rec. die Leser zum Urtheil über seinen Inhalt hinreichend in den Stand gesetzt zu haben, woran ihm um so mehr liegen muß, da der beschränkte Raum auf genauere Prüfung hier einzugehen nicht gestattet, so sehr diese auch zu Nutz und Frommen der guten Sache möglichst vielseitig und gründlich zu wünschen bleibt, da auch die vorliegende Gestalt des Versuchs allerdings „erst nach mannichfaltigen Verhandlungen“, um Schott's Worte zu gebrauchen, einen erfreulichern Zustand unserer Kirche wird herbeiführen können. Der Vf. hat heilsame Besprechung des Inhalts jetzt um ein Bedeutendes erleichtert durch (rechtfertigende und zunächst, gleich den Vorbemerkungen, auf die nicht-theologischen Leser berechnete) „Nachträgliche Erläuterungen“ (S. 71—183), welche die Grund- und Glaubenssätze in das rechte Licht zu stellen beabsichtigen, und denen wir wohlmeinende Erwägung zu wünschen uns dieses Orts begnügen müssen. Daher übergehen wir auch z. B., daß die Aufzählung einzelner Eigenschaften Gottes wohl hätte wegfallen können, wenn wir auch ihrer gewählten Ordnung beistimmen; daß S. 131 nach richtigerer Erklärung des Wortes *μαθητεύειν* auf Matth. 28, 19 nicht Bezug genommen seyn sollte, wogegen S. 179 der „Glaube an Jesum“ doch wohl einer umfassenderen Erklärung bedarf, als der gegebenen: „überzeugungstreue Befolgung seiner Lehre“; ferner: daß S. 181 neben Luc. 6, 40 auch die jetzt S. 35 eingefügte Stelle Joh. 16, 13., ingleichen Luc. 10, 16 nicht übergangen und unerläutert geblieben seyn möchte, u. s. w. Nur den theilweisen Conflict wünschten wir noch hervorzuheben, in welchen S. 183 und S. 167 ff. mit einander zu treten scheinen. Hier wird auf die Auscheidung der evangelischen Lehren über Jesu Person von denen über seine Lehre gedrungen (anderwärts sogar nur propädeutische Geltung der erstern behauptet); dort dagegen hat der Vf. selbst nicht umhin gekonnt, die Mischung wieder zuzulassen. Diese Letztere bezieht sich auf das (oben mitgetheilte) summarische Glaubensbekenntnis, in welchem manche eingedrungene Einschaltungen der 2ten Ausg. den denkenden Leser weniger befriedigen möchten. Ueberhaupt dürfte bei Aufstellung dieses Symbolums doch auch auf künftigen kirchlichen Gebrauch Bedacht zu nehmen seyn, da der Vf. das sogenannte apostolische wohl mit Unrecht „für seinen nächsten und gewöhnlichen Zweck gut“ nennt, und nur „für den hier verfolgten zu kurz, zu aphoristisch und bloß historisch“, ja „in Bezug auf die Materie mit dem von ihm gegebenen völlig identisch, wenn man von einigen wenigen nicht biblisch vernunftmäßigen Dogmen des erstern absehe“ (S. 49). Hr. D. R. meint doch selbst, daß in Bezug auf die Form *unsere Zeit* wohl einer logisch gerechtern

und umfassenderen Uebersicht des reinen evangel. Glaubens bedürfe.“ Rec. versucht daher, durch andere Fassung zugleich dem bezeichneten kirchlichen Zwecke beispielsweise zu genügen, wofür er Bündigkeit und möglichst Anschließung an das bisher übliche Symbolum auf dem Grunde von Joh. 17, 3, verbunden mit 1 Kor. 13, 13 (vgl. auch Hebr. 11, 1), als leitend erkennt: *Wir glauben an Einen wahren Gott, den Allvollkommenen, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, den liebreichen Vater der Menschen und aller vernünftigen Geister, Durch Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn und Heiland, das erhabenste Vorbild wahrer Tugend, zu welcher die Kraft seines heiligen Geistes uns führt, im Kampfe wider den Hang zum Bösen, in redlicher, allseitiger Pflichterfüllung. Und so hoffen wir als Kinder Gottes mit Zuversicht auch in zeitlicher Noth auf seine väterliche Hilfe, in unsrer Schwachheit und Unwürdigkeit auf seine Gnade und Erbarmung um Christi Willen; im Angesichte des Todes auf ein besseres, vergeltendes Leben ohne Ende.* — Wir haben uns hier mit Absicht auch möglichst an des Vfs Worte gehalten und könnten uns nur freuen, wenn ihm dieser Versuch als nicht mißlungen erschiene. Zugleich wird der Unbefangene dabei möglichste Berücksichtigung der biblischen Lehre vom Vater, Sohn und Geist nach ihrer reinern Fassung nicht verkennen, wofür wir uns noch auf die betreffende Summa in D. Wegscheider's Institut. theol. dogm. Ausg. 7. S. 338, beziehen: „*Deus pater per Jesum Christum et spiritum sanctum hominibus sese manifestavit, ut, e peccati servitute redempti, sancti beatique redderentur.*“

Schließlich gedenken wir des im Titel schon bezeichneten „Anhangs“ zu dieser 2ten Ausg. (S. 184—206). Die kritisch beleuchtete „Wahlverwandtschaft“ wird in sechs Grundsätzen der theilhaftigen Christen nachgewiesen: 1. Die heil. Schrift wurde von Gott auf unmittelbare und wunderhafte Weise gewissem heiligen Männern inspirirt. 2. Außer der heil. Schrift, als der ursprünglichen Erkenntnisquelle der christl. Religionslehre, ist noch eine Nebenquelle dieser Art in kirchlicher Tradition zu stehen. 3. Das Schiedsrichteramt über den wahren und eigentlichen Sinn der heil. Schrift und über den Inhalt des aus ihr zu schöpfenden christlichen Religionsglaubens gehört eigentlich der Kirche zu. [Eine ganz ähnliche Anmuthung selbst des protestantischen Oberconsistoriums zu München ist S. 103 nachgewiesen]. 4. Dem großen Haufen der Kirchenglieder ist christliche Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht zuzugestehen. 5. Alle von der durch kirchliche (und päpstliche) Auctorität festgesetzten Lehre abweichende Glieder der Kirche sind als Ketzer zu betrachten und zu excommuniciren. 6. Die Nothwendigkeit der Proselytenmacherei wird anerkannt. — Dazu lese man nur unbefangen die S. 206 nachgewiesenen merkwürdigen Worte eines katholischen Weltpriesters: „Der neue mystische Lutheranismus giebt dazu (zur baldigen Zurückführung der evang. Ketzer in den Schoos der römisch-katholischen Kirche) große Hoffnung, indem er zum positiven (blinden) Glauben (an unevangelisches Menschenwort) zurückkehrt, in eben dem Grade auch wieder Elemente zur christlichen Frömmigkeit aufgenommen hat, als er sich dem Katholicismus genähert“ — und schwerlich werden die wahren Freunde unserer Kirche umhin können, unsere Vfs Mahnung zu beherzigen: Solche Worte heißen die wahre evang. Kirche sorgen und wachen, daß ihr die angeblich Evangelischen nicht ihre Krone rauben! —

März 1834.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Allseitige wissenschaftliche und historische Uebersicht der Rechtmäßigkeit der Verpflichtung auf symbolische Bücher überhaupt und die Augsburgische Confession insbesondere.* Von J. C. G. Johannsen, Dr. der Theologie und Philosophie, Hauptpastor an der deutschen St. Petrikirche in Kopenhagen. 1833. XVIII u. 646 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Luther schrieb an den Cardinal Albrecht zu Mainz: „Man weiß ja wohl, daß man Niemand soll und kann zum Glauben zwingen, stehet auch weder in des Kaisers, noch in des Papsts Gewalt. Denn auch Gott selbst, der über alle Gewalt ist, hat noch nie einem Menschen mit Gewalt zum Glauben wollen dringen; und unterstehen sich denn Solches seine elenden, armen Kreaturen?“ Dieses Wort des Unvergleichlichen bleibt ganz von denen unbeachtet, welche sich jetzt bald für die einzigen rechten Lutheraner halten; bald den Beinamen der „Evangelischen“ nur für sich und ihres Gleichen in Anspruch nehmen. Sie pochen darauf, daß sie zur Theologie der Reformatorn zurückgekehrt seyen; sie versichern, die symbolischen Bücher ganz auf ihrer Seite zu haben, und bieten denen, die sich Abweichungen von den Satzungen der alten Theologie erlauben, den Austritt aus der protestantischen Kirche. So viel an ihnen ist, wollen sie das Veraltete reprimiren, und versuchen, was nach obigen Worten Luthers Gottes „elende, arme Kreaturen“, d. h. Menschen, und wenn es Kaiser und Päpste wären, sich nicht unterstehen sollten, Anders mit Gewalt zum Kirchenglauben zu dringen.

Ob sie daran Recht thun, ist noch nirgends so ausführlich untersucht worden, als in der wichtigen Schrift, die wir hier zu beurtheilen haben. Der viel versprechende Titel sagt nicht zu viel, denn der Vf. betrachtet wirklich seinen Gegenstand von allen Seiten, behandelt ihn recht wissenschaftlich und hat seine lehrreiche Schrift mit einer sehr großen Menge der interessantesten historischen Notizen ausgestattet, die ihr, da das Wichtigste in diese Untersuchung Gehörnde hier zusammengestellt ist, allein schon einen bleibenden Worth geben, und von den kirchengeschichtlichen Studien des Vfs. von der Reformation an bis auf unsere Zeit, nützlichem Zeugnis ablegen.

... Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Rec., der seit langer Zeit die kirchlichen Erscheinungen sorgfältig beobachtet hat und gerne das Sonst und Jetzt mit einander vergleicht, hat hier Mehreres gefunden, was ihm bisher unbekannt, oder doch nur unvollständig bekannt war. Namentlich gilt dies von der S. 608 ff. gegebenen Uebersicht der Verpflichtungsformeln in den einzelnen protestantischen Ländern, die hier, zum Theil aus brieflichen Mittheilungen, vollständiger, als sonst irgendwo, gegeben werden. Rec. bemerkt nur, daß das in der Weimarschen Agenda vom J. 1664 S. 288 enthaltene Verpflichtungsformular nicht ganz mit dem hier S. 624 gegebenen übereinstimmt. Dort gelobt nämlich der Ordinandus, „bei der reinen Lehre und christl. Bekenntniß dieser Lande, wie dieselbe in den Büchern der heil. Apostel und Propheten gegründet, in der ersten ungeänderten Augsburg. Confession begriffen, auch in dem christl. Concordienbuche repetirt und wiederholt ist, beständig ohne einigen Falsch zu verbleiben und zu verharren.“ Die Formel, welche hier abgedruckt ist: „ich gelobe, das Wort Gottes, wie es in den Schriften der Propheten und Apostel enthalten ist, und nach den Bekenntnisschriften der evangel. Kirche, sofern diese mit dem Worte Gottes übereinstimmen, rein und lauter zu predigen“, ist also eine, wahrscheinlich in neuerer Zeit getroffene, sehr beifallswerthe Abänderung. Merkwürdig ist auch noch, daß im Eisenachischen die Ordinandi verpflichtet wurden, sich vom Pietismus rein zu erhalten, und daß die Hingebung zu demselben ausdrücklich als ein Abfall von der Landeskirche betrachtet wird. Nämlich bei Erwähnung der Papisten, Calvinisten oder anderer obhemeldeter reiner Confession niedriger Secten ist in dem Exemplare des Rec., welches aus der Bibliothek des 1716 verstorbenen Eisenacher Generalsuperint. Herbst stammt, noch beigeschrieben: „und heutigen sogenannten Pietismus.“ Hierbei steht die Anmerkung: *Haec verba in exemplari Consist. supremi Isnacens. addita cuius praefleguntur, qui sacramentum praestat.* Auch werden mehrere, sehr weit verbreitete Irrthümer aus Urkunden berichtet. Dahin gehören z. B. die Erläuterungen, welche S. 471 ff. über die im J. 1551 von Melanchthon gegen Osiander gehaltene Rede gegeben werden. Was hier Melanchthon als Beschuldigungen von Seiten seines Gegners historisch anführt, hat man als Melanchthons eigene Worte betrachtet und diesem eine Behauptung aufgebürdet, die ihm nicht in den Sinn gekommen ist.

A a

Der

Der Vf. erklärt sich gegen eine *unbedingte, totale und permanente* Verpflichtung auf symbolische Bücher überhaupt und insonderheit auf die *Ausburg. Confession*. Seine Gründe entwickelt er lichtvoll (nur etwas zu wortreich) in *sieben* Abschnitten. Im *ersten* wird die Frage von dem Standpunkte des Naturrechts aus betrachtet, und im *zweiten* nach Grundsätzen der Moral. Mit dem in dem Rechte der Persönlichkeit begriffenen Rechte der geistigen Freiheit sind alle und jede Glaubensvorschriften unvereinbar. Das Recht jedes Menschen, seinen Glauben nur von Ueberzeugung und Gewissen abhängig zu machen, ist unveräußerlich; Niemand darf es aufgeben, oder an einen Andern übertragen. Nun macht aber die absolute, totale und permanente Verpflichtung auf symbolische Bücher die widerrechtliche Forderung, das als wahr anzunehmen, was Andere für wahr gehalten und geschrieben haben; ja sie verlangt das Versprechen, dies auch für die Zukunft als wahr gelten zu lassen und geltend zu machen, folglich muß das Naturrecht eine solche Verpflichtung geradezu verwerfen. Kann doch kein Mensch die volle Gewissheit haben, daß seine jetzigen Ansichten in Glaubenssachen stets dieselben bleiben werden; er kann also das Versprechen, von der Lehre eines Symbolbuchs, die ihm jetzt als völlig richtig einleuchtet, nimmer abzuweichen, nicht geben, ohne sich zu versündigen. Nach der Moral erscheint vernünftige Selbstschätzung und Aufrechthaltung der Menschenwürde als die erste Pflicht jedes Menschen. Um dieser Pflicht zu genügen, müssen wir die Selbstständigkeit im Erkennen, wie im Handeln, unverletzt erhalten, daß wir bei unsern Ueberzeugungen und Entschlüssen nur unserm Gewissen folgen und nie etwas demselben zuwider glauben, noch thun. Nirgends kann diese Pflicht dringender seyn, als bei den Wahrheiten der Religion, welche die heiligsten Angelegenheiten des Menschen betreffen. So erscheint aber die Verpflichtung auf menschliche Lehrsätze als Verletzung der Menschenwürde, und das um so mehr, da sie zugleich mit der Pflicht der Vervollkommnung streitet.

Rec. glaubt nicht, daß mit dieser Deduction viel gewonnen sey, und hält sie nicht für treffend; denn wenn man dem Vf. gleich Alles zugestehen muß, was er von den unveräußerlichen Rechten und von den Pflichten der Menschen sagt, so würde man doch die Folgerungen, die er daraus ableitet, läugnen müssen. Niemand wird gezwungen, irgend ein Symbolum anzunehmen, sondern die Kirche, welche doch wohl Merkzeichen (Symbola) haben muß, um sich als das, was sie ist, genau und bestimmt zu bezeichnen, verlangt nur von Jedem, der zu ihr gehören will, die Erklärung, daß er mit dem, was sie bekennt, übereinstimme. Sie setzt voraus, daß die Lehre, auf welche sie basirt ist, ihm als wahr einleuchte. Ist dies der Fall, so handelt der, welcher das kirchliche Symbolum annimmt, sehr recht und völlig pflichtmäßig; denn Recht und Pflicht ist es ja, der Wahrheit die Ehre zu geben, das heißt in

dem vorliegenden Falle, zu der Kirche sich zu bekennen, in deren Bekenntnisschriften man volle Wahrheit findet. Immer bei dieser Ueberzeugung zu bleiben, verlangt keine protestantische Landeskirche, sondern sie gestattet einem Jeden, der um des Gewissens willen ihr nicht mehr angehören kann, den Austritt. Sonach beweisen die in den beiden ersten Kapiteln gegebenen Deductionen des Vfs zu viel; denn nach ihnen würde selbst die Verpflichtung, der heil. Schrift gemäß zu lehren, als eine widerrechtliche und unsittliche erscheinen. Auch die Bibel fodert sehr bestimmt den Glauben an gewisse Dogmen, und es liegt am Tage, daß auf sie Niemand verpflichtet werden darf, wenn es überall unrecht ist, das Bekenntniß irgend welcher Dogmen von einem Kirchenmitgliede zu fordern. Nein, die Sache beruht auf andern Umständen, die der Vf. in den folgenden Kapiteln sehr gut erörtert hat; nämlich Alles kommt dahinaus, daß die Bekenntnisschriften unserer Kirche nach deren ganzem Wesen feststehende Glaubens- oder auch nur unabänderliche Lehrnormen weder *seyn können*, noch *seyn wollen*, womit aber keinesweges behauptet wird, daß die protestantische Kirche Symbola völlig entbehren könne. Gewiß nicht, denn ohne solche wäre sie ja eine Confession, die nichts confitirte, die kein Merkzeichen hätte, wodurch sie sich z. B. von der römischen unterschied. Was nun das Wesen des Protestantismus ausmacht, die Summe der Principien, die gar nicht aufgegeben werden können, wenn unsere Kirche nicht vernichtet werden soll, dazu muß sich der protestantische Christ unbedingt und ohne allen Vorbehalt bekennen. Der Sache nach gesteht dies der Vf. im Folgenden selbst zu und verlangt es ausdrücklich.

Von dem Standpunkte des allgemeinen Staatsrechtes aus betrachtet der an trefflichen Bemerkungen reiche dritte Abschnitt die in Untersuchung genommene Angelegenheit. Der Staatsgewalt muß Alles daran liegen, das Emporkommen der Religion zu befördern und ihren Einfluß zu unterstützen; denn die Religion bildet nicht bloß gesetzlich handelnde, sondern auch aufgeklärte, gute, um Gottes und des Gewissens willen gehorsame Bürger. Ohne den segensreichen Einfluß und die beständige Hülfe der Religion bleibt der Staat nur eine Bändigungsanstalt, die mit allen ihren Geboten, Verboten und Gewalten nimmermehr in sich selbst Gewähr des Bestehens hat. Daher liegt es dem Staat ob, Sorge zu tragen, daß das Kirchenwesen erhalten, der öffentliche Gottesdienst ungestört abgewartet, das Lehramt in seiner Wirksamkeit geschützt, die religiöse und moralische Volksbildung befördert, kurz, daß Alles äußerlich veranstaltet werde, wodurch wahre christliche Erleuchtung und Frömmigkeit gefördert wird. Aber bloß hiermit hat die Staatsgewalt es zu thun. Die Religion selbst, als etwas rein Geistiges und durchaus dem innern Menschen Angehöriges, liegt ganz außer und über dem unmittelbaren Wirkungskreise der bürgerlichen Macht. Internus

collegio, sagt Semler (*Appar. ad hbr. symb. p. 4*) soll *Deo subest; externae tamen exercitium, quia non potest non reipubl. statum attingere, subest externo imperio*. Sonach hat der Staat durchaus kein Recht seinen Gliedern ihren Glauben vorzuschreiben, oder zu verlangen, daß sie alle einerlei Glaubenssätze für wahr halten und dieselben auf einerlei Weise auffassen sollen. Dies erkennen auch berühmte Rechtslehrer an. So schreibt Böhmer (*Ius eccl. prot. II, 18.*): *Recta ratio ostendit, nihil plus in principem esse translatum, quam quod in ipsum transferri potuit, quodque ad finem reipubl. transferri debuit. Non autem potuit in eum transferri ut cogitationes singulorum efformandi et doctrinam praescribendi, secundum quam conceptus animi sui formare debeant. — Quid aliud est, libertatem cogitandi, credendi, in veritatem inquirendi, et secundum eam se emendandi subditis denegare, quam eos societati belluarum adiungere, qui ductu ductoris sui ducuntur, quo velis?* Auch ist es der Staatsgewalt gar nicht möglich, Einheit im religiösen Glauben und immerwährende Gültigkeit einer Schultheologie zu erzwingen. Wollte sie das bewirken, so müßte sie den Wissenschaften überhaupt starren Stillstand gebieten, damit sie auf die stereotype Theologie kein neues Licht würfen; müßte den Gelehrten aller Fächer alle weitere Forschung untersagen, damit ihre Resultate den herkömmlichen Glauben nicht erschütterten; — müßte die Presse einer inquisitorischen Censur unterwerfen, oder noch besser, alle Pressen zerschlagen lassen, damit sie keine dem Buchstabenglauben widerrückigen Producte zu Tage förderten. Die Universitäten müßten aufgehoben, oder es müßten wenigstens den Decenten reglementirte Lehrbücher vorgeschrieben, Aufpaser müßten gehalten werden, welche darauf athen, daß die Professoren nie von dem sanctionirten Buchstaben der Normalecompendien abweichen. Die Volksschulen müßte man mit abgerichteten, symbolisch gehörig dressirten Schulmeistern besetzen, damit die Jugend nicht auf antisymbolische Gedanken käme. Ja, sogar das Sprechen über wissenschaftliche Resultate und religiöse Gegenstände im gemeinen Leben müßte hart verpönt seyn, weil auch dieses unvermerkt heterodoxe Gedanken aufregen, verbreiten könnte. Und das Alles wäre noch nicht genug, sondern an den Marken müßten geistige Grenzcontrolleure angestellt werden, damit auch von dem Anlande her ja kein Strahl des Lichts zu dem Volke durchdränge, und allem Verkehr des Buchhandels und der Correspondenz müßte der Todesreich versetzt werden, damit die Landeskinder durch nichts in dem Kirchenglauben gestört würden. Ob das wohl dem vollendetsten Despotismus gelingen könnte? Nein, der Staat ist es sich selbst schuldig, daß er seinen Angehörigen die ausgebreitetste Duldung und Freiheit in Glaubenssachen gewähre: denn die Geschichte lehrt, daß Unruhen, Zerrüttungen und Umwälzungen da am nächsten lagen, wo der Gewissenszwang am drückendsten war. Man denke nur an die vielfachen Gährungen in den

unter dem Joche des Papstthums seufzenden Ländern, und vergleiche damit die friedliche Ruhe derjenigen Staaten, in denen das freie protestantische Princip waltete. „Von jeher waren es nicht die freier Denkenden, welche Unruhen erregten, sondern die auf ihre Orthodoxie trotzendes Eiferer waren es, die durch ihre despotischen Bannsprüche das angeborene Menschenrecht zu Widerstand und Kampf herausforderten und nöthigten. Regierungen, welche diesen das Ohr oder wohl gar den Arm leihen, untergraben die allgemeine Ruhe und Eintracht, und nähren einen Samen der Feindschaft und Verfolgung, bei dessen Aufkeimen Niemand, außer der privilegierten Partei der Buchstäbler, seines Bekenntnisses mehr sicher ist. Regierungen dagegen, welche jene in ihrem Forschen und Weiterstreben ruhig gewähren lassen, befördern segensreiche Aufklärung, wohlthätige Reibung der Kräfte, liebevolle Duldung, lebendige Regsamkeit des Geistes, Blüthe und Wohlfahrt des gemeinen Wesens.“ (S. 111 u. 112). Daß die Grundsätze der religiösen Duldung im Preussischen Staate vollkommen realisiert und gesetzlich hier zu allererst (in dem Landrechte) ausgesprochen worden sind, wird S. 126 noch besonders bemerkt, und das berühmte Schreiben *Friedrichs des Großen* an seinen Staatsminister v. Herzberg (*Hinterlassene Werke Friedrichs*, Bd. 6. S. 74 ff.) macht den Bechluß dieses lehrreichen Kapitels.

Was das allgemeine Kirchenrecht in Beziehung auf diese Angelegenheit fordere, wird im vierten Abschnitte nicht minder trefflich erörtert. Man hat den Begriff der Kirche oft so bestimmt, daß zum kirchlichen Verbande eine völlige Uebereinstimmung in allen Dogmen nothwendig erachtet werden müßte, und daraus dann mit leichter Mühe gefolgert, wer auch nur in ein kirchliches Dogma nicht einstimme, könne nicht mehr Mitglied der Kirche, oder doch nicht Lehrer in derselben seyn. Dies ist unrichtig. Die sichtbare Kirche (und nur von dieser kann hier die Rede seyn) ist, wenn der Begriff auf eine allgemein gültige Art bestimmt werden soll, eine Religionsgesellschaft, die sich zu einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung vereinigt hat. Als solche kann sie nicht in Collision mit dem Staate kommen, wenn Beide, wie ihnen ziemt, sich in der ihnen angewiesenen Sphäre halten; denn ihre Zwecke liegen einerseits ganz außer einander, und harmoniren gleichwohl andererseits so sehr, daß nicht bloß keiner in seiner Bestrebung die des Andern verletzt, oder gar aufhebt, sondern sie sich vielmehr gegenseitig unterstützen. Die Glieder der Kirche sind zugleich Glieder des Staates und unterwerfen sich als solche willig allen seinen Anordnungen zur allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt. Das sind Dinge, die ihre kirchliche Qualität nichts angehen. Wiederum gehen aber auch den Staat die innern Angelegenheiten der Kirche nichts an, und er hat sich nur in sofern um sie zu kümmern, daß er positiv mit seiner äußern Macht sie in ihren Instituten schützt und vor

Hingriffen bewahrt; negativ aber als an jeder Verletzung des Staatswohls hindert.

Natürlich muß die Kirche, wie jeder größere Verein, der bestehen will, ihre Statuten haben, denn eine Gemeinschaft ohne etwas Gemeinschaftliches, ein Verein ohne einen Einigungspunkt ist ein Un Ding. Hier sind nun zwei Fälle möglich: entweder enthält das kirchliche Symbolum bloß die Hauptwahrheiten, auf welche die Kirche sich gründet, und wodurch sie sich wesentlich von andern Bekenntnissen unterscheidet; oder es wird darin ein in einzelnen Theilen durchgeführter Lehrbegriff nach einer bestimmten menschlichen Auffassungsweise gegeben, und nun von allen Mitgliedern der Kirche eine unbedingte und vollständige Annahme dieses Lehrbegriffs gefordert. Es ist nicht schwer zu beweisen, daß nur Erstes zulässig und nothwendig sey. Wodurch der Christenglaube sich von andern Religionen unterscheidet, dazu müssen die sich bekennen, welche Mitglieder der christlichen Kirche seyn wollen. Was eine besondere Confession, z. B. die protestantische, von einer andern, ihr vielleicht gar feindlich gegenüberstehenden, z. B. den Katholiken, unterscheidet, das muß gläubig der annehmen, wen die protestantische Kirche für den Ihrigen erkennen soll. Allein nur auf die Principien kommt es hier an, nur auf die Haupt- und Grundsätze, keinesweges aber auf die näheren Bestimmungen, welche die Theologen ihnen gegeben haben. Von den gemeinsam anerkannten Wahrheiten können die einzelnen Mitglieder der Kirche die verschiedensten Ansichten haben, ohne daß hierin ein Hinderniß der gemeinschaftlichen Andacht und Erbauung läge. „Wenn wir (heißt es S. 155 sehr wahr) einig sind in dem Glauben an Einen allvollkommenen Gott und Vater aller Menschen, warum sollten wir ihn nicht gemeinschaftlich anbeten und mit gleicher kindlicher Liebe, Zuversicht und Ergebung zu ihm aufsehen können, wenn ich mir auch von seinem (uns ohnehin unbegreiflichen) innern Wesen, von dem Hergange der Schöpfung, von den Mitteln der Regierung, von den höhern erschaffenen Geistern u. a. ganz andere Vorstellungen mache, als der neben mir steht? Wenn wir Jesum gemeinschaftlich als den erhabensten Gesandten Gottes und unsern Erlöser anerkennen, was hindert uns, ihm vereint unsere Liebe und unsern Dank zu bezeigen, wenn wir auch über die besondere Beschaffenheit seines persönlichen Verhältnisses zu Gott; über die Art, wie die Erlösung bewirkt wird; über die Hergänge bei seiner Geburt, seiner Auferstehung, seinen Wundern u. a. nicht gleich denken? Wenn wir die Ueberzeugung theilen, daß Gott, der heilige Geist, uns seinen Beistand zu allem Guten geben wolle, wie können abweichende Ansichten über das, wie? dieser Wirksamkeit Gottes unsern gemeinschaftlichen Entschlusse und Bestreben, von den dargebotenen Mit-

tein der Heiligung einen rechtlichen Gebrauch zu machen, nur je im Wege stehen? Wenn es uns entschieden ist, daß uns nach dem Tode ein ewiges, zur Vollendung und Vergeltung führendes Leben des Geistes erwartet: kann es unsere Erbauung stören, wenn wir in einer Versammlung, wo dieser Glaube belebt und bestätigt wird, auch verschiedene Vorstellungen über die besondere Beschaffenheit jenes höhern Zustandes, über die Art des Eintritts in denselben, über das künftige Werkzeug der Seele u. a. mitbringen? Wenn wir mit dem einstimmigen Glauben zum Altare treten, daß Jesus zu unserm Heile gestorben ist: sollten wir nicht das Gedächtnißmahl dieses Todes mit ungeschwächter Erweckung und gleicher Rührung feiern können, wenn wir auch über die Art und Weise, wie dieser Tod uns heilsam ward; über den Sinn der Einsegnungsworte, über die Gegenwart des Heilandes und seine Verbindung mit den Gläubigen nicht einerlei Begriffe haben?“

Eine völlige und fortwährende Uebereinstimmung aller einzelnen Religionsbegriffe ist also zur Erreichung des Endzwecks, den sich die Kirche gesetzt hat, keinesweges nöthig; auch ist es ganz unmöglich, eine solche je zu bewirken; da man, wie schon Michaelis (Dogmat. S. 678) bemerkt hat, wollte man sich wegen Verschiedenheit der Meinungen absondern, so viele Kirchen als Köpfe, d. i. gar keine, bekommen würde. Solche Uebereinstimmung fordern, heißt also — etwas Unmögliches verlangen, und Symbole; die von Menschen herrührende Andeutungen der himmlischen Wahrheit enthalten. Anders, als wäre die Menschendeutung Gottes Wort, aufdringen wollen, ist augenscheinlich im höchsten Grade unrecht. Am wenigsten darf man es einem Lehrer der Kirche ansinnen, von einem überlieferten Symbole in keinem Punkte abzuweichen. Den Lehrern ist das tiefere Studium und die gründlichste Erforschung der Religionswahrheiten durch ihren Beruf noch zur ganz besondern Pflicht gemacht. Ihre Aufgabe ist es, die Wahrheiten der gemeinsamen Religion immer klarer herauszustellen, fester zu begründen und wirksamer zu machen, gegen Irrthum zu kämpfen und ihre Lehrbefehle von dem Hängen an menschlicher Auctorität immer freier zu machen. So gewiß die Kirche das Recht hat, ihren Glauben fortgehend zu reformiren und ihn mit dem Worte Gottes immer mehr in Einklang zu bringen, so gewiß muß sie die Ausübung dieses Rechtes ihren Lehrern nicht bloß gestatten, sondern selbst auflegen. Abweichungen von früher ausgesprochenen Vorstellungen kann also die Kirche hinnernecht zur Entfernung eines Lehrers berechtigen; sondern nur Lossagung von den gemeinschaftlichen Grundstätzen der Kirche kann hierzu einen gültigen Grund hergeben.

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1834.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Allseitige wissenschaftliche u. histor. Uebersicht der Rechtmäßigkeit der Verpflichtung auf symbol. Bücher überhaupt und die Augsburg. Confession insbesondere.* Von J. C. Johannsen u. s. w.

(Beschluss von Nr. 24.)

Von dem Standpunkte des Christenthums aus wird die Sache im fünften Abschnitte betrachtet. Wenige, ganz einfache Sätze machen das Evangelium aus, wie es uns im N. T. vorliegt. Glaube an Jesum, als den Sohn Gottes, und hiemit Glaube an den einigen wahren Gott, der ihn gesandt hat; Gehorsam gegen sein Gebot, als Gottes Gebot, wird von Allen, die des Heils, welches er darbietet, theilhaftig werden wollen, gefodert. Die vollständigste, von dem Erlöser selbst gegebene Hauptsumme aller Glaubenslehren enthält die Taufformel Matth. 28, 18., wo auch noch der Glaube an den heil. Geist erwähnt wird. Hätte man es nun bei diesem einfachen Bekenntnisse bewenden lassen, so wäre es nicht zu den Spaltungen und Parteiungen in der Christenheit gekommen; denn in diesem Bekenntnisse sind von jeher alle Christen einig gewesen, so groß auch die Meinungsverschiedenheit über das Göttliche in Jesu, über dessen Verbindung mit Gott und über den heil. Geist gewesen sind. Spener kam daher auf den Gedanken, das sogenannte apostolische Symbol, welches sich an die erwähnten Worte Jesu noch am nächsten anschließt, als Vereinigungspunkt aller christlichen Parteien aufzustellen. Schon in der Urzeit des Christenthums gab es, selbst nach dem Zeugnisse des N. T., verschiedene Auffassungen dessen, was die Grundlage unsers Christenglaubens ausmacht, es gab sehr abweichende Ansichten; aber wenn nur Christus als das Haupt der Gemeinde, als der Eckstein des Gebäudes, als der einzige Grund, aufser dem Niemand einen andern legen dürfe, anerkannt wird; so hat der Apostelfürst nichts dawider, daß jeder Lehrer das Evangelium von Christo nach seiner eigenthümlichen Weise und nach den ihm von Gott verliehenen Einsichten und Fähigkeiten vorträgt. Darüber soll Niemand Zwietracht und Parteien stiften, sondern wer auch der Lehrer und wie auch die Darstellung sey, alle sind Christi und Christus ist Gottes, und ebendies ist der Eine Sinn und die Eine Meinung, worin alle Glieder der christl.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Kirche, ungeachtet aller verschiedenen Ansichten und Darstellungen, des Glaubens einig seyn sollen; 1 Kor. 3. Diesen Grundsätzen gemäß darf keinem christlichen Lehrer eine von Menschen bestimmte Auffassungsweise des christlichen Glaubens vorgeschrieben, und keiner darf deswegen, weil seine Ansicht nicht die eines Andern ist, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, so lange er den Glauben an Christus, als den Sohn Gottes, nach der Schrift verkündigt. Ueber die Darstellung dieses Glaubens ist er nur seinem Gewissen und dem Gerichte Gottes verantwortlich; und nie soll die Kirche, um der Meinungsverschiedenheit willen, die Einigkeit im Geiste aufgeben, bei der Einer den Andern in der Liebe verträgt, und Alle, als Glieder Eines Leibes, an Einem Glauben festhalten, Ephes. 4. 1 ff. „Wenn, sagt Bretschneider im ersten Sendschr. S. 53 f., der Apostel keinen Beruf fand, in den Gemeinden, die er gestiftet hatte, die Lehrer auszutreiben, oder ihnen zu wehren, die statt Gold, Silber und Edelstein nur Heu, Stoppeln und Holz zum Baue der Kirche brachten: so kann noch weniger ein evangelischer Regent einen Gewissens-Beruf haben, gegen solche Lehrer einzuschreiten, die ihnen nun eben auch Heu und Stoppeln statt Gold und Edelstein zu Tage zu fördern scheinen. Und wenn der Apostel die Vertilgung des Falschen und Unechten ruhig dem Tuge überließ, so kann dies wohl noch ruhiger ein evangelischer Regent in seiner Landeskirche.“

Im sechsten Abschnitte ist die Rede von der Speierischen Protestation, welche das Fundamentalgesetz der protestant. Kirche ausmacht. Ihr erster Grundsatz ist Behauptung der Gewissensfreiheit, aus welcher der Protest gegen ein abgeschlossenes System hervorgeht. Ueber diesen Gegenstand hat Hr. J. bereits 1830 eine ausführliche Schrift (Die Entwicklung des protestant. Geistes bis zu seiner völligen Darlegung auf dem Reichstage zu Speier 1529.) herausgegeben, welche in hohem Grade Beachtung verdient.

Der längste und reichhaltigste Abschnitt ist der siebente, in welchem die Frage von dem Standpunkte, welchen die Augsburg. Confession anweist, beantwortet wird. Er zerfällt in fünf Kapitel. Das erste Kap. zeigt, wie die Augsburg. Confession sich über sich selbst erklärt. Hier ergiebt sich, daß diese Bekenntnisschrift sowohl dem Staate, als der Kirche das Recht abspricht, über Glauben und Lehre zu

Bb

ge-

gebieten; daß sie die Einheit der Kirche nur in das Princip setzt, welches die Speiersche Protestation so deutlich ausspricht, und Ketzerei nur in die Abweichung von der Schrift. Unbedingte Verpflichtung auf die *Augustana* steht mit ihr selbst in Widerspruch. Am Schlusse der Confession wird erklärt, daß man fernern Bericht mit Grund göttlicher heil. Schrift zu thun erbötig sey. Die Wichtigkeit dieser Aeußerung hat schon *Seckendorf* erkannt, der dabei bemerkt: „Welches wider die alten und neuen giftigen Mäuler in Acht zu nehmen, so die Evangelischen schalkhafter Weise allein an die Worte der *Augsburg. Confession* binden und einschreiben wollen, als ob ihnen nichts zu lehren erlaubt wäre, denn was dem Buchstaben nach in der *Augsburg. Confession* enthalten.“

Zeugnisse aus dem Reformationszeitalter über die Geltung der *Augsburg. Confession* giebt das zweite Kap. Ein sehr schätzbarer Excurs, aus welchem deutlich erhellet, daß diejenigen, welche jetzt wieder dem Buchstaben der *Augsburg. Conf.* ein verbindendes Ansehn für die evangelisch-protestantische Kirche beilegen wollen, den Geist und die Absicht der Reformatoren gänzlich verkennen, und die unlügbarsten Bestrebungen und Thatsachen des ganzen Reformationszeitalters gegen sich haben. Wir bedauern, daß der Raum uns nicht gestattet, wenigstens einige klassische Stellen auszuheben.

Nicht minder wichtig ist das dritte Kap., welches die kirchliche Praxis des Reformationszeitalters in Beziehung auf die *Augsburg. Confession* darlegt. Aus wichtigen Urkunden wird erwiesen, daß der Ursprung des Symbolenzwangs in der protestantischen Kirche erst von der Zeit nach dem Religionsfrieden sich datirt, aber auch schon von da an, nicht, wie *Büsching* irrig behauptet, erst von der Concordienformel an. Dies ist sehr leicht zu erklären; es wiederholt sich hier dieselbe Erscheinung, welche bei der Einführung des Christenthums wahrgenommen wurde, und sie erfolgte hier, wie dort, aus derselben Ursache. Als der Kampf nach Außen ruhte, wendete sich die Kraft und Lust zum Streite nach Innen. Kaum war man seines Besitzes sicher geworden, als man auch schon eifersüchtig auf denselben und unduldsam gegen jede Abweichung wurde. Es brachen Lehrstreitigkeiten unter den Evangelischen aus, und dies gab Anlaß, daß man die Bekenntnisse der Protestanten zusammenstellte, sie mit Confutationen entgegenstehender Irrthümer, oder mit Declarationen über streitige Punkte begleitete, und so zu Werkzeugen der Einigkeit und Keinigkeit des Lehrbegriffs aufstellte, auch wohl von der gesammten Geistlichkeit des Landes unterschreiben ließ. Unter den damaligen Verhältnissen war dies allerdings nothwendig; allein daß es nicht immer so bleiben durfte, daß vielmehr veränderte Zeiten und Umstände etwas ganz Anderes erheischen, ist eben so einleuchtend, und folgt aus dem im vierten Kap. Beigebrachten, wo die Frage beantwortet wird, ob die *Augsburg. Confession* an sich geeignet sey, als absolute Lehrnorm zu dienen?

Mit Recht wird dies verneint, da ihr die Eigenschaften einer absoluten Lehrnorm, nämlich *Vollständigkeit, Bestimmtheit und durchgängige Schriftmäßigkeit* abgehen. Hier kommt Manches vor, dem *Reo.* nicht beistimmen kann. Was über die Unvollständigkeit und Unbestimmtheit der *Augsburg. Confession* gesagt wird, ist zwar in der Hauptsache richtig, kann aber gegen die Freunde des Symbol-Zwangs nichts beweisen. Vielmehr werden diese erinnern, daß, was die *Augustana* nur unvollständig und unbestimmt gebe, theils durch die Apologie, theils durch die übrigen symbolischen Bücher, namentlich durch die belobte Eintrachtsformel, hinlänglich bestimmt und vervollständigt werde. So werden insonderheit die Hauptartikel, welche die heutigen Pietisten urgiren, in den symbolischen Büchern unserer Kirche auf eine Weise vorgetragen, daß man gar nicht zweifelhaft darüber seyn kann, was die Meinung der Reformatoren darüber gewesen. Das, worüber die Bestimmungen unserer Symbole schwankend sind, werden die Sprecher für die Symbololatrie willig preisgeben. Unrichtig ist es auch, wenn S. 549 behauptet wird, daß die *Augsburg. Confess.* über Offenbarung und Inspiration nichts entscheide. Ein *Confitemur* stellt sie hierüber freilich nicht auf, aber am Tage liegt es, daß *Melanchthon* eine unmittelbare übernatürliche Offenbarung der heil. Schrift annahm, und sich dieser Ueberzeugung gemäß auch in der *Augsb. Confess.* überall äußert.

Das fünfte Kapitel handelt von der theologischen und kirchlichen Praxis unsers Zeitalters in Beziehung auf die *Augsburg. Confession*. Schon *Spener* schrieb (Letzte theol. Bedenken, Halle 1711. S. 276 ff.): „Wir können nicht behaupten, daß Alles in den symbol. Büchern so verfaßt sey, daß nicht diejenigen, welche dieselben aufgesetzt, wo sie jetzt noch lebten und über ein und ander unbequem Wort und Expression erinnert werden sollten, sie selbst zu ändern bereit seyn würden, so viel es an ihnen läge, daher Niemanden können begehrt haben zu verbinden, auf alle ihre Worte zu schwören. . . Es ist an dem, daß unterschiedliche Punkte in den symbol. Büchern sich finden, in denen insgesamt alle unsere Theologi heut zu Tage davon abgehen.“ Dies muß begreiflicher Weise in einer um 100 Jahre fortgeschrittenen Zeit noch viel mehr der Fall seyn. Die bekanntesten Gelehrten und Denker der letztern Menschenalter, die sich um die protestantische Theologie verdient gemacht haben, durchmühten den Symbolenzwang, wie hier S. 579 durch eine Wolke von Zeugen vom A. (*Adler*) bis Z. (*Zimmermann*) dargethan wird. Die strengsten Dogmatiker der neuern Zeit (*Döderlein, Morus, J. D. Michaelis, Reinhard, Knapp, Storr*) haben sich Abweichungen von der *Augsburg. Confession* (und von unsern symbolischen Büchern überhaupt) erlaubt. Die Allegoristen brauchen nur die Formeln der sogenannten rechtgläubigen Theologie, verbinden aber damit ganz andere Begriffe, und sind, wenn man sie nach der ehrlichen, nicht, wie

wie sie, zweizüngelnden *Augustana* richtet, arge Ketzer. So z. B. äußert sich Hr. *Marheineke* in in seinen Grundlehren der christl. Dogmatik, als wäre er der strengste Anhänger der kirchlichen Lehre. Er schreibt S. 534 ff.: „Die göttliche Lehre in der Bibel bedarf zu ihrem wahren Verständnisse eines Schlüssels, und zwar außer sich, nicht durch die Bibel selbst. — Des wahren und einzigen Sinnes des Schrift ist nur die wahre Kirche Christi zu allen Zeiten gewiß gewesen. — Die Lehren der göttl. Offenbarung und Wahrheiten des Glaubens hat die Kirche in ihrer Glaubensregel zusammengefaßt, und darin besitzt sie die leitenden Principien jedes wahren Schriftverständnisses. Was diesen Grundlehren des Glaubens widerspricht, steht nicht in der heiligen Schrift.“ Kirchengläubiger kann man sich gar nicht ausdrücken, größere Verehrung kann man den *Symbolis* gar nicht erweisen: Und doch weicht dieser Gottesgelehrte, wie hier S. 596 ff. nachgewiesen ist, von der Augsburg. Confession so auffallend ab, daß man die eben gegebene Erklärung für Ironie halten müßte, wenn er nicht S. 324 zur Rechtfertigung seines die kirchlichen Lehren umdeutenden und sie nach den Menschengesetzen einer Alles verdrehenden, bis dato neuesten Philosophie modelnden Verfahrens den Canon aufstellte: „Wer die Lehre der Kirche selbst festhält, behält dabei vollkommene Freiheit ihrer Deutung und Auslegung.“

Die größten Eiferer für den Buchstaben der kirchlichen Symbole bleiben denselben nicht treu. Nachgewiesen wird dies zuvörderst von *Hahn*, von *Olehausen*; aber dasselbe auch von *Rudelbach*, *Harms*, *Lindner*, *Krummacher*, *Grundwig* und andern ihres Gleichen nachzuweisen, schien dem Vf. (S. 601) „sich nicht der Mühe zu verlohnen.“ — „Wir wollen, führt der Vf. fort — uns deshalb damit begnügen, schließlich noch einen Blick auf diejenigen zu richten, die in unsern Tagen vornehmlich als Heroen und Märtyrer des symbolischen Buchstabens aufgetreten sind. *Tholuck* und *Hengstenberg* sind hier die Antesignanen; und fragen wir, ob denn diese ganz reiner Lehre erfunden werden? so wird sich bald zeigen, daß ihre Werke ganz anders, als ihre Worte sind, und daß sie einem Joche, das sie. Andern auferlegen wollen, ihre eigenen Schultern wohl zu entziehen wissen.“

Daß nun Hr. D. *Tholuck* widersymbolisch lehre, wird durch Anführungen aus dessen Schrift: *Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner* gezeigt; wie? mögen unsere Leser selbst nachlesen. Hr. J. setzt S. 603 hinzu: „Es würde ein Leichtes seyn, auch aus den exegetischen Arbeiten des Verfassers eben so viele dogmatische Sünden auszukehren, wie *Fritzsche* die linguistischen an's Licht gezogen hat.“ (!) „Man sieht es schon aus dem Angeführten, daß *Tholuck* von dem Zorne Gottes, von der Versöhnung, dem Sündenfalle, der Erbsünde und ihrer Zurechnung und wahrscheinlich auch von der Trinität“ (auf diese symbolischen Dogmen beziehen sich die im

Vorhergehenden gegebenen Nachweisungen) „in einem ganz andern Sinne redet, als die Augsburg. Confession. Und dies ist genug, um zu zeigen, daß seine Klagen über die rationalistischen Irrlehrer auch auf ihn selbst zurückfallen.“

Mit einer eigentlichen Dogmatik hat Hr. D. *Hengstenberg* die Welt bisjetzt noch nicht beschenkt; Hr. D. J. hat ihn also in *puncto haereticae pravitatis* aus der belobten classischen *Christologie des Alten Testaments* belangt. Die *corpora delicti* stehen S. 604 f., und darauf heißt es: „Nach dem, was bisher beigebracht ist, wird uns Niemand die undankbare Mühe zumuthen, den buntscheckigen Wust der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung zu durchsuchen. Daß sie zu ähnlichen Ausstellungen reichen Anlaß darbietet, braucht Keinem, der sie kennt, erst gesagt zu werden. Daß die Mitarbeiter (an) derselben weder unter sich, noch mit der kirchlichen Dogmatik durchweg einstimmig sind, ist eine bekannte Sache.“ Ja, eine sehr bekannte.

Am Schlusse des Ganzen erklärt der Vf., das Heil der Kirche sey am besten berathen bei der bedingten Verpflichtung auf die Augsburg. Confession, als stete Hinweisung auf die unabhängige Auctorität und Interpretation der Bibel, meint aber, daß es doch noch angemessener seyn würde, auf die *Speierische* Protestation zu verpflichten. Die Abfassung und Einführung eines neuen Symbols scheint ihm, wie auch *Rec.*, mit großen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn, wenn es nämlich etwas mehr enthielt, als die Principien des wahren Protestantismus, welche ja aber nicht kräftiger und bündiger ausgesprochen werden können, als in der *Speierischen* Protestation und in der A. C. geschehen ist; vergl. den vortrefflichen Aufsatz von D. *Brescius* in den „Denkschriften der ersten Provinzial-Synode des Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O.“ (Frankf. 1819.) S. 53 ff.

Rec. wünscht, daß diese ausführliche Anzeige recht viele unserer Leser bewegen möge, die wichtige Schrift des Hn. D. *Johannsen* selbst zu lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Zwölf Predigten, gehalten von einigen (zehn) Candidaten des Hamburg. Ministerii.* Herausgegeben zum Besten der Sonntagsschulen u. der Rettungsanstalt für verwahrlosete Kinder. Mit einem Vorwort von L. L. G. Strauch, Hauptpastor in Hamburg. 1834. IV u. 195 S. gr. 8. (20 gGr.)

Die vorliegende Sammlung flößte dem *Rec.* ein nicht geringes Interesse ein. Zehn junge Männer treten mit den ersten Erzeugnissen ihres Geistes hervor und zeigen, wie sie in der großen Handelsstadt das Evangelium verkündigen und sich auf das Predigtamt vorbereiten. Gewiß ist ihre Stellung eine bedeutende, ihr Einfluß als Lehrer der Jugend nicht gering. Daher hat *Rec.* sämmtlichen Predigten eine ge-

genaue Aufmerksamkeit gewidmet. Das Ergebnis, das sich bei Prüfung derselben darbot, war indessen, wie natürlich, nicht bei allen Predigten gleich. Einen warmen Eifer für das Evangelium hat Rec. in den meisten dieser Predigten gefunden. Aber daß der Eifer der Verfasser überall ein besonnener geblieben sey, kann er leider nicht bezeugen. In den meisten dieser Predigten tritt eine starre und oft finstere dogmatische Ansicht hervor, mehrere folgen weniger einem natürlichen Gedankengange, als einer Reihe von Bibelstellen in der Concordanz; einige endlich ringen auf eine Weise nach Popularität, die gewiß eine falsche ist. — Sollen wir zuerst das Erfreulichste in dieser Sammlung hervorheben, so nennen wir die Predigten Nr. 3 u. 7. von Hn. *Köster*. Nr. 3., am Ruhetage gehalten über Matth. 11, 28 — 30 behandelt das Thema: Sind wir schon bereitet auf unsern letzten Ruhetag? Diese Predigt zeichnet sich durch Reichthum der Gedanken und ruhig fortschreitende Entwicklung aus, besonders scheint uns der Eingang gelungen. So zeigt auch Nr. 7., am Johannisstage über Joh. 3, 22 — 30 gehalten: Sind wir noch Johannisjünger, oder sind wir schon Jünger Jesu Christi? eine eigenthümliche Erfindung und eine eindringliche Darstellung. Nächst diesen möchten wir noch die Predigt Nr. 4.: „Der Sieg des Auferstandenen, am dritten Ostertage von Hn. *Reils* über das Evangelium gehalten, auszeichnen, ohne darum zu behaupten, daß sich nicht auch in den übrigen Predigten Manches der Auszeichnung Werthe finde; doch gestattet es uns der Raum nicht, es hier mitzutheilen. Unsere Pflicht gebietet uns aber, auch von dem Unerfreulichen etwas zu erwähnen. Die Predigten Nr. 2., 12 und einige andere zeigen einen Eifer, wobei die Besonnenheit oft nur zu sehr vermisst wird; manches Wort konnte wohl bei dem Gebildeten, selbst wenn er für Andacht empfänglich in das Gotteshaus kam, eine ernste Mißbilligung, wenn nicht ein Lächeln erregen. Der Vf. von Nr. 2., Hr. *Brauer*, behandelt über Mal. 3, 1—4 das Thema: Sind wir über die Offenbarung Christi an unsere Herzen fröhlich? „Ich höre (so lauten die Theile) zweierlei Antwort: 1) das verstehen wir nicht; 2) das versteht sich von selbst.“ Der Vf. scheint sich *Harms* zum Vorbilde genommen zu haben; aber er hat sein Vorbild, das bei allem Genialen doch keineswegs durchaus nachahmungswürdig ist, nicht selten karrikiert. Eine Stelle, wie die folgende, erinnern wir uns wenigstens nicht bei *Harms* gelesen zu haben. S. 34: „Bist du da, Satan? Gehe nur um mich her, wie ein brüllender Löwe. Meinst du, du verschlingest mich? Zum Verschlingen gehören zwei, du und ich. Ob ich mich aber verschlingen lasse? Ob mich der wohl von dir verschlingen läßt, der mich wie ein(en) Brand aus dem Feuer gerissen hat? Denk nicht

daran! Schieße nur deine feurigen Pfeile auf mich, riiste dich nur zum Angriff, stelle dich zum Anlauf. Sieh mich aber vorher einmal an. Was habe ich da auf dem Haupte? Was trage ich da am Arm? Was halte ich da in meiner Rechten? Versuch's einmal mit mir“ u. s. w. S. 35: „Locke nur, sieh, ob ich komme; pfeife nur, sieh, ob ich tanze; drohe nur, sieh, wie ich lache!“ — „Lüste und Begierden, ihr seyd mir ein Gräuel. Enthronet nur, ich stelle mich mit euch unter den Strom dieses Blutes und ihr verlöschet.“ — Ist das ein der Kanzel würdiger Ton? Andre Stellen sind nicht weniger stark, und oft setzt der Vf. alle Regeln des guten Geschmacks völlig aus den Augen; z. B. wenn er S. 30 die Christenheit als einen Todtenacker schildert, wo sich Gebeine wieder erheben, „an denen Fleisch und Adern wachsen und sich mit Haut überziehen.“ Gewiß, auf solchem Wege wird Popularität weder gewonnen, noch erhalten, und zur Besserung einer Gemeinde wird durch solche barocke Schilderungen schwerlich etwas ausgerichtet. — Der Verfasser von Nr. 12., Hr. *Wichern*, redet über 1 Kor. 11, 23 — 32. „Von der Gegenwart des Herrn im Sacrament des Altars.“ Da lesen wir S. 181: „Hier ruft der Herr sein: Ich bins! und wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, stürzt ins Gericht.“ Da heißt es S. 192: „Verläßt du dich auf deine Tugenden, deine guten Werke, auf deine Rechtschaffenheit — oder auf deine Demuth, deine Treue, dein Beten, dein Wachen, dein Sorgen für deine Seele? Hast du keinen andern Grund deiner Hoffnung — so issest du unwürdig, dir selbst zum Gericht.“ — S. 183: „Jesus speiset unsre hungrigen Seelen mit sich selbst. — Er ist nicht bloß unser Hirt, sondern auch die Weide für die ermatteten Schafe.“ Solche Worte bedürfen einer Erläuterung nicht. In Nr. 5. von Hn. *Morath* finden wir (S. 76) die Klage, „daß das Lied, unsre Tugend mache uns selig, noch auf hundert Kanzeln gesungen werde“; und S. 79 sagt derselbe: „Da erkennen wir es, daß auch unser Herz von Natur mit dem im Bunde steht, der der Vater aller Lüge ist.“ *Habeat sibi!* Hr. *Gravenhorst* Nr. 11. nennt die menschliche Natur in göttlichen Dingen blind, todt, lahm, taub und stumm. S. 169. — Endlich möchten wir dem Vf. von Nr. 8., den wir nicht nennen wollen, die Frage vorlegen, ob er eine Predigt zum Druck bestimmen durfte, die im Wesentlichen schon im J. 1764 von *Christian Samuel Ulber*, Hauptpastor zu St. Jacobi in Hamburg, gehalten wurde (siehe Denktzettel, 7ter Jahrg. S. 197). Das Thema und die Theile, so wie die Gedanken, die das Ganze zusammenhalten, gehören *Ulber*, und ganze Stellen sind (S. 111. 116. 119. 121 u. 122) wörtlich abgeschrieben. — Der milde Zweck kann diese *pia*, wir möchten lieber sagen *impia*, *fraus*, schwerlich entschuldigen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1834.

U e b e r s i c h t

der

Literatur des katholischen und protestantischen Kirchenrechts
aus den Jahren 1830 bis 1833 *).

Indem wir im Begriffe stehen, die Erscheinungen auf dem Gebiete der kirchenrechtlichen Literatur der letztverflossenen Jahre vorzuführen, wird es vor Allem nothwendig, auf die Gestaltung des kirchlichen Rechts der frühern Zeit einen Blick zurückzuwerfen, damit der Maßstab für die gerechte Würdigung der Leistungen unsrer Tage gewonnen werden möge.

Die Bewegungen, welche im letzten Jahrhundert das Leben der deutsch-katholischen Kirche erschütterten, äußerten auch auf die Kirchenrechtswissenschaft den bedeutendsten Einfluß. Was Jahrhunderte lang anerkannt worden war, daß der Begriff der Kirche überhaupt mit jenem der römisch-katholischen identisch sey, hatte der Westphälische Friede durch endliche vollständige Anerkennung der protestantischen und reformirten Confession factisch und nicht ohne bedeutende Opfer von der katholischen Kirche zu fordern, widerlegt; er hatte zugleich bewiesen, daß die Regenten die unbeschränkte Oberherrschaft der kirchlichen Interessen anzuerkennen nicht länger geneigt seyen. Deshalb war es allein der fromme Glaube der Völker, in welchem das Oberhaupt der Kirche für sich und die von ihm vertretenen Institutionen derselben seine Stütze finden konnte. Wie ihm aber diese Erkenntniß nie aufgegangen ist, so versuchte er es auch jetzt nicht, durch weises Fügen in die geänderten Verhältnisse der Zeit diesen Glauben zu stärken und zu befestigen; vielmehr war es sein Verfahren in den Constitutions-Streitigkeiten, in den Kämpfen gegen den deutschen Kaiser, gegen Neapel, Spanien, Portugal u. s. w., welches denselben bei der Mehrzahl der Glieder der Kirche immer mehr wanken machte. So konnte es nicht fehlen, daß auch die mit der veränderten Ueberzeugung contrastirenden Grundsätze des unter den Händen der Ordensgeistlichen ohnedieß des Lebens ledig gewordenen canonischen Rechts zugleich das früher ihnen in der Gesammtheit wenigstens unbestrittene Ansehen zu verlieren begannen, und daß die aus Frankreich herübertönenden Lehren von einer freieren

Verfassung der Kirche und die von dem Niederländer Zeger Bernhard van Espen († 1728) in seinem *Ius eccles. univers.* (1702.) angedeuteten Principien des bischöflichen Systems lebhaften Anklang fanden. Aus diesen Erscheinungen, in Verbindung mit dem rücksichtslosen Schalten des jeder Reformation auf das Aeußerste widerstrebenden römischen Stuhls, ist denn auch der tiefe, fast beispiellose Eindruck leicht erklärlich, welchen das bekannte Werk des Weibischofs von Trier, Nicolaus v. Hontheim (*De statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis.* 1763.) in Deutschland auf die Gemüther gewonnen hat. Seit die deutsche Nation durch den Heidenapostel Bonifaz mit dem Christenthume die Lehre von päpstlicher Gewalt empfangen, war eine Sprache, wie sie in dem, wie aus Hohn dem Papste selbst gewidmeten Werke wiederklang, nicht gehört; seit dem Concilio von Basel war eine Darstellung des episcopalén Systems, wie sie hier an der Hand der Geschichte gegeben, nicht vernommen worden. Die nächsten Erfolge dieses Werks waren mannichfache Reformsversuche im Innern der Kirche, insbesondere die Bemühungen des Emser Congresses, welche den Entschluß, mit des Kaisers versprochener Hülfe das bischöfliche System in Deutschland einzuführen, und mit ihm die Aussicht auf bessere Gestaltung der Kirchenverfassung verkündeten. Zwar erlagen diese Bestrebungen unter den Stürmen der Zeit, doch trugen sie Frucht in Oesterreich, dessen Kirchenverfassung der Kaiser reformirte, obschon dort mehr die Negation des päpstlichen Systems, als das Erkenntniß des Werthes des Episcopalsystems als leitendes Motiv erscheint. War durch diese Vorgänge die Autorität des canonischen Rechts ohnedieß erschüttert, so wurde sie völlig gebrochen, als der in Frankreich zu blutiger Frucht aufgegangene Same der Revolution auch in deutsche Gemüther gefallen war, als der Widerstreit klar wurde, in welchen das den unverbrüchlichen Gehorsam gegen die bestehende Auctorität, den vollendeten Absolutismus

*) Nach dem Plane der Redaction sollte die Uebersicht der juristischen Literatur aus den letztverflossenen Jahren mit dem Civilrecht den Anfang machen. Die mit der eingetretenen Ortsveränderung des Referenten verbundene Störung hat hierin eine Abänderung veranlaßt, die jedoch schwerlich Jemand für eine wesentliche ansehen wird. Hoffentlich wird jene Uebersicht im nächsten Monate erscheinen.
Red.

mus predigende canonische Recht mit dem Zeitgeiste getreten war. Die religiösen Verirrungen Frankreichs sind dem deutschen Volke fremd geblieben, und die Richtigkeit der Behauptung, daß dasselbe vorzugswelke für das religiöse Element empfänglich sei, hat sich nie verleugnet; aber die Formen der Kirche waren ihm seit langer Zeit entfremdet. Deshalb geschah es, daß das überall hinfällig gewordene Gebäude von den Stürmen der französischen Revolution zusammenstürzte, ohne daß viel Andere ihren Schmerz darüber geäußert hätten, als solche, für welche der R. D. H. S. vom J. 1803 das Ende der Theilnahme an einem der Kirche seit Jahrhunderten unbestrittenem Besitze decretirte. Und diese Säkularisationen nahmen denn dem canonischen Rechte den letzten Reiz, die Aussicht auf materialen Lohn für die mühsame Erlernung eines ungenießbar gewordenen Rechts. Wir glauben durch diese Andeutungen den gänzlichen Stillstand in der Literatur des canonischen Rechts im Beginn dieses Jahrhunderts erklärlich gemacht zu haben. Doch wurde die hin und wieder wohl ausgesprochene Hoffnung, daß canonische Recht werde nicht weiter unter den Quellen des Kirchenrechts genannt werden, nicht verwirklicht. Die Nothwendigkeit, die Verfassung der Kirche neu zu regeln, ließ die einzelnen deutschen Regenten mit dem im Wiener Frieden in seinem Rechte als Beherrscher des Kirchenstaats wieder anerkannten Papste in Unterhandlungen treten, aus denen als Resultate das Baiersche Concordat und die für Preußen, Hannover und die Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz erlassenen Bullen hervorgingen. Mit ihnen war aber zugleich auf die Nothwendigkeit eines erneuten Studiums des canonischen Rechts um so mehr hingedeutet, als die von den einzelnen Regenten kraft ihrer Kirchenhoheit erlassenen Gesetze immer nur einzelne Punkte betrafen, eine geschlossene Gesetzgebung also das canonische Recht fast nirgends entbehrlich gemacht hat. Der Geist ruhiger, gründlicher Forschung, welcher im Allgemeinen wohl als charakteristisch für unsere Zeit genannt werden darf, ist denn auch auf dieses Studium übertragen worden. Das glänzende Beispiel, welches v. Savigny und Eichhorn in Bezug auf die historische Behandlung des römischen und deutschen Rechts gegeben, ist auch hier nicht ohne den erfreulichsten Einfluß geblieben, ja es kann im Allgemeinen das historische Element als das vorherrschende in der Behandlung der in zahlreichen Hand- und Lehrbüchern und Monographien gepflegten Wissenschaft erkannt werden. Neben den ersten Bemühungen für Entwicklung des Rechts aus den Quellen ruhte jedoch der Streit gegen das jenseits ununterbrochen festgehaltene Papalsystem, welchem die verklärende Idealistik einzelner römisch-katholischer Kirchenlehrer vergeblich neuen Glanz zu geben suchte, nicht; nachdrücklich wurde hingewiesen auf die unveräußerlichen Rechte des Staats über die Kirche; die Gebrochen der alten Kirchenverfassung und Disciplin wurden mit Schärfe beleuchtet, in welcher Beziehung wir lediglich an den Cölibatsstreit erianern. Ja, einzelne Schriften wirklicher oder an-

geblicher Vereine, eigene Zeitschriften deuteten wiederholt auf eine Lostrennung von Rom, der es selbst bei Febronius nicht gegolten, als einziges Mittel radicaler Verbesserung. Die die innersten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens berührenden Bewegungen der neuesten Zeit, zum Theil auch der Widerwille des deutschen Volks gegen jedes Extrem, haben diese Bemühungen in den Hintergrund treten lassen; die ruhige Forschung aber ist unaufhaltsam fortgeschritten, und sie ist es, von welcher wir das Heil der Kirche und des Kirchenrechts erwarten.

Die protestantische Kirche ist von den Stürmen, unter welchen die katholische Kirche erlegen, nicht berührt worden, weil sie nicht, wie diese, mit der Zeit sich in Opposition gestellt hat, und dennoch läßt der Blick auf das Recht derselben dasselbe Bild totalen Stillstandes erkennen. Die Gründe dieses Mangels aller freien Entwicklung liegen offen zu Tage; hauptsächlich rechnen wir dahin den Umstand, daß das protestantische Kirchenrecht der hemmenden Fesseln des canonischen Rechts nie ledig geworden, daß vielmehr die protestantischen Juristen, bei dem Mangel der Fähigkeit zu Construirung eines neuen Rechts, gern nach dem bereits Gegebenen griffen, so oft es auch mit den symbolischen Büchern im Widerstreit stehen mochte. Namentlich hat in dieser Beziehung die ungemessene Auctorität des dem Episcopalsysteme anhängenden Carpzov (dessen hieher gehörige *Iurisprudentia ecclesiastica* jedoch ihren Hauptbestandtheilen nach dem Wittenberger Rechtsgelehrten Croll angehört) der Wissenschaft unendlichen Schaden gebracht. Zwar wurde von Thomasius und zumal von J. H. Böhmer für das Recht der protestantischen Kirche Vieles geleistet; es läßt sich aber nicht verkennen, daß sie nicht selten das Recht mehr nach eigenen Ideen geformt, als aus den Quellen entwickelt haben, ein Umstand, welchen insbesondere der Mangel an gründlicher Kenntniß der Theologie verschuldet hat. Auch das später, nach den gangbar gewordenen Ideen des Natur- und Staatsrechts ausgebildete Collegialsystem, bei welchem man seit G. L. Böhmer's Zeit stehen bleiben zu können wähnte, hat die Aufhebung des durch den Mangel fester Principien veranlassten unsichern Zustandes des protestantischen Kirchenrechts nicht zu bewirken vermocht; es ist sogar die Rücksichtslosigkeit, mit welcher es an alle historische Institute angelegt wurde, der Förderung des Rechts wahrhaft hinderlich gewesen. Darum ist es denn, nachdem eine der wissenschaftlichen Forschung überhaupt feindliche Zeit vorübergegangen, unsern Tagen vorbehalten geblieben, das protestantische Kirchenrecht neu zu begründen, und namentlich hat in dieser Beziehung Eichhorn ein überall freudig anerkanntes Verdienst sich erworben. Allerdings haben im Augenblick die Untersuchungen zuvörderst der großen Frage über das Verhältniß der protestantischen Kirche zum Staate und über die Verfassung derselben sich zugewendet, so daß über der Prüfung des Werthes der überall gepriesenen Synodal- und Presbyterialverfassung und des Unwerthes der Consistorialverfassung, in welcher man den Grund des Verfalls des

protestantischen Kirchenthums finden wollte, die Pflege andrer Theile des protestantischen Kirchenrechts hat nachstehen müssen. Indessen sind wir weit entfernt, unsere Zeit deswegen anzuklagen; wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß es vor Allem der Entscheidung über diese Fragen bedürfe, bevor durch den Ausbau der Kirchenrechtswissenschaft eine heilige Schuld an die protest. Kirche abgetragen werden kann.

Nach diesen Andeutungen versuchen wir der uns gestellten Aufgabe zu genügen, indem wir zuvörderst die Bemühungen für Geschichte der Kirchenverfassung, für Geschichte, Kritik und Herausgabe der Rechtsquellen vor Augen legen, in einer zweiten Abtheilung splitter der Schriften über das Dogma des kirchlichen Rechts gedenkend.

A. Erste Abtheilung.

I. Geschichte der Kirchenverfassung.

Für die Geschichte der Kirchenverfassung hat in neuester Zeit das leider noch unvollendete Lehrbuch der Kirchengeschichte von Gieseler zu Göttingen, durch gründliche Quellenforschung, durch Mittheilung eines reichen Vorraths von Beweisstellen, durch genaue Sondernung der Orts- und der Zeitverhältnisse das Ausgezeichnetste geleistet. Wir müssen es der Uebersicht über die kirchenhistorische Literatur überlassen, daselbst näher zu würdigen und mit den zahlreichen, in den letzten Jahren erschienenen Hand- u. Lehrbüchern der Kirchengeschichte zu vergleichen; dagegen erwähnen wir zugleich als einziges hieher gehöriges Werk:

C. D. Hüllmann's *Ursprünge der Kirchenverfassung im Mittelalter*. Bonn 1831. 8.

Der Vf. hat insbesondere die Zeit von Stiftung der Kirche bis auf Pseudoisidor seiner Untersuchung unterworfen, und im Allgemeinen läßt sich die gründliche Forschung des berühmten Verfassers der Ständeverfassung auch hier erkennen, wenn auch die Darstellung nicht selten als zu skizzirt erscheinen sollte. Manches aber zeugt von einseitiger Benutzung oder irriger Deutung der Quellen, wie z. B. die Behauptung S. 181, daß Pipin durch die Salbung zum obersten Bischof der Franken consecrirt worden sey, oder daß man die ersten christlichen Kaiser als oberste Kirchenhäupter *Pontifices* genannt habe. Daß die *Clem. I.* nicht pseudoisidorisch sey, ist längst von den *Ballerini* nachgewiesen, und die Behauptung (S. 216), daß die Bemerkung des Levita Benedictus: (*quia his capitulis cadendis maxime interfuit apostolica legatio*. Cap. VII. 478.) auf die Entstehung der falschen Decrete unter römischem Einfluß hindeute, ist absolut irrig, da ausdrücklich in der citirten Stelle nur der Einsprache des Papstes in Bezug auf die in den drei letzten Büchern der *Capitalarien* enthaltenen kirchlichen Bestimmungen erwähnt wird. — In Beziehung auf die Anordnung des Werks erscheint eine schärfere Sondernung der Verhältnisse der einzelnen Provinzen, namentlich des Morgen- und Abendlandes in dem vom Römischen Reiche handelnden ersten Theile und eine genauere Begrenzung der einzelnen Perioden wünschenswerth.

II. Geschichte und Kritik der Quellen

a. des canonischen Rechts.

Eine vollständige Bearbeitung der Geschichte des canonischen Rechts ist nicht erschienen, namentlich ist die Hoffnung auf das Erscheinen der längst versprochenen und ersehnten Rechtsgeschichte von Bickell nicht erfüllt worden. Doch muß als Bruchstück einer selbstständigen Bearbeitung der Geschichte des K. R. genannt werden:

Car. Aug. Hase, *De iure eccles. commentarii historici*. P. II. Lips. 1832. 8.

Fortsetzung der im J. 1828 zu Leipzig unter gleichem Titel erschienenen Dissertation. Die vorliegenden wenigen Blätter enthalten eine Uebersicht über die griechischen Canonensammlungen, kurze Andeutungen über die Entstehung des Primats und eine Aufzählung der abendländischen Sammlungen. Mit Recht wird das der ersten Abtheilung gewordene Lob einer genauen Benutzung der Quellen (Tüb. Krit. Zeitschrift, B. IV. S. 491 fgg.) auch auf diesen Abschnitt angewendet werden müssen; doch haben wir über neue eigenthümliche Ansichten nicht zu berichten, wohl aber manche kleinere Irrthümer, wie z. B., daß das Conc. von Antiochia 441 gehalten worden, daß es die apostolischen Canones wiederhole u. s. w., zu bemerken Gelegenheit gefunden.

Dagegen fehlt es nicht an Monographien, in welchen die schätzenswerthesten Resultate genauer Forschungen über einzelne Rechtsquellen niedergelegt sind. Hier nennen wir vor Allem:

Joh. Seb. v. Drey, *Neue Untersuchungen über die Constitutionen u. Canones der Apostel*. Tüb. 1832. 8.

Bereits im J. 1829 hatte der Vf. die Ergebnisse seiner Forschungen über die Constitutionen der Apostel in der Theol. Quartalschrift bekannt gemacht (vgl. die Rec. von Bickell in Schunke's Jahrb. Bd. 18. S. 140.). Auch hier sind sie dieselben geblieben: „Die Constitutionen bestehen aus vier Schriftwerken, von denen das 1ste Buch 1–6, das 2te B. 7., das 3te B. 8., das 4te die das 7te u. 8te B. bildenden *can. app.* enthält. Die Abfassung des 1–6ten B. fällt in das 3te, die des 7–8ten in das 4te Jahrh. — Vaterland ist der Orient, die altröm. Provinz Syrien, mit Einschluss von Phönizien und Palästina.“ Der zweite umfangreichere Theil beweist, daß die Canones der Apostel hauptsächlich aus den Constitutionen, aus den Schlüssen der *Syn. Antioch.*, einzelne auch aus den Schlüssen der Synoden von Neocaes., Nicäa, Laodicea, Constant. A. 394., Chalced., den *Epist. can. Basilii* u. *Ignatii ep. ad Philipp.*, nach und nach excerptirt sind. Erst nach der Mitte des 5ten Jahrh. haben sie die Gestalt erhalten, in welcher Dionys (50 an der Zahl) sie übersetzte, Später (Anf. des 6ten Jahrh.) ist die Sammlung mit 35 Canonen vermehrt und mit dem Apostol. Constitutionen in Verbindung gebracht worden. (Vgl. Rec. Gött. Anz. 1833. November.)

Möhler, *Aus und über Pseudoisidor*. (Theol. Quartalschrift. 1832. Heft 1. Fortsetzung der im J. 1829 Heft 3. begonnenen Monographie.)

Ohne Zweifel die bedeutendste der bis jetzt über Pseudoisidor angestellten Forschungen. Das Vater-

land ist das Reich Karl's des Kahlen oder das später sogenannte Lothringen; die Zeit der Abfassung die Periode Ludwig's des Frommen und seiner Söhne (genauer 835—840). Der Zweck der Sammlung ist die Entfernung der in jenen Ländern auf den Kirchen lastenden Uebel durch Aufstellung einer neuen Kirchenverfassung. Gründlich widerlegt ist zuletzt die von Theiner nach Honthelm's Vorgange vertheidigte, von Eichhorn (Grundsätze des Kirchenrechts, Th. I.) adoptirte Meinung, die Decretalen seyen in Rom verfertigt, und die noch neuerdings von Elvers in seinem Buche über das Wesen der katholischen Kirche aufgestellte Ansicht, Spanien sey das Vaterland des Pseudoisidorus.

Frid. Henr. Knust, *de consilio et fontibus Pseudoisidorianae collectionis*. Göttingae 1832. 4. (Gekrönte Preisschrift).

Ein nicht weniger schätzenswerther Beitrag zu der eben so schwierigen als wichtigen Untersuchung. Der Vf. hat sich dafür entschieden, daß Benedictus Levita (und zwar zwischen den Jahren 840—845) die Decretalen verfertigt habe. Die Quellen, aus welchen derselbe den dogmatischen und moralischen Stoff, die historische Grundlage und den kirchenrechtlichen Inhalt entlehnt, sind hier zuerst mit großer Sorgfalt und viel vollständiger, als bei Blondellus verzeichnet. Dürftiger sind die Untersuchungen über den Zweck des Betrugs; doch ist die Ansicht, daß der Zweck ein specieller, namentlich für die Mainzer Diöces berechneter sey, unbestritten die richtige.

Aug. Theiner, *Ueber Ivo's vermeintliches Decret*. Mainz 1832. 8.

Der Streit über den Verfasser des bisher immer unter Ivo's Namen vorkommenden Decrets ist bekanntlich von Savigny auf den Grund einer von den Ballerini ganz übersehenen Sammlung dahin entschieden worden, daß Ivo wirklich als Verfasser anzusehen sey, und daß das Decret als Umarbeitung der Panormie betrachtet werden müsse. Gegen diesen Anspruch behauptet Theiner auf den Grund derselben Sammlung (er nennt sie *collectio trium partium*), daß das Decret einen spätern Verfasser haben müsse, was sich daraus ergebe, daß schon die Panormie, als planmäßige, systematische Verarbeitung jener Sammlung angesehen werden müsse, und daß das Decret, eine an unglaublicher Verwirrung leidende geistlose Compilation, aus der *Coll. tr. p.*, der Panormie und dem Decret Burchard's geflossen sey. Höchst lesenswerth sind die Nachweisungen über mancherlei andere Canonensammlungen und ihr Verhältniß zu der *Coll. tr. p.*, so wie die Bestimmung des Verhältnisses zwischen letzterer und Gratian, aus welchen unter andern der Umstand erläutert wird, daß bei Gratian die aus Basil etc. entlehnten Stellen *ex octava synodo* citirt werden. Das Verzeichniß der unmittelbar von Gratian entlehnten Stellen ist leider durch des Correctors Schuld nicht ganz zuverlässig. — Ein Anhang liefert eine Anzahl in kirchenhistorischer Hinsicht wichtiger, bis jetzt ungedruckter Urkunden,

welche jedoch in einzelnen Punkten der kritischen Nachhülfe noch zu bedürfen scheinen.

Aug. Theiner, *Recherches sur plusieurs collections des décrétales du moyen age*. Paris (Nürb.) 1832.

Ein wahrhaft dankenswerther Bericht über die vom Vf. (der als tüchtiger Kenner der Geschichte der Decretalensammlungen bereits durch seine im J. 1829 erschienene Monographie über die *compilationes antiquae* bekannt ist) angestellten Forschungen über die Decretalensammlungen des Mittelalters. Hervorgehoben werde die Entdeckung der bisher für verloren gehaltenen Sammlung des Gilbertus, durch welche nunmehr die Geschichte der *Comp. II. des Joannes Vallensis* in helles Licht gesetzt ist. Die von Joannes gleichfalls benutzte *Collectio Alani* scheint verloren zu seyn, doch dürfte ein vom Vf. zu Halle aufgefundenes Rubrikenverzeichniß dieser Sammlung angehören. Die *Coll. des Bernhardus Comp. ant.*, welche der Vf. zu London zuerst entdeckt zu haben glaubte, hat Hänel (*Catal. libb. mss.*) vor dem Vf. zu Basel aufgefunden. (Vgl. die Anzeige in L. L. Z. 1832. St. 232.)

In Bezug auf die höchst wichtige Abhandlung von Bickell: Ueber die Aechtheit des laodiceischen Bibelsanons, in den Theol. Studien 1830. H. 3. (vgl. A. L. Z. 1833. Erg. Bl. St. 4.) möge auf die Uebersicht der kirchenhistorischen Literatur verwiesen werden.

Zuletzt erwähnen wir

Lang, *Bemerkungen über die Gemeingültigkeit der beiden Extravagantensammlungen*, in Weifs Archiv, Band I.

welche insbesondere gegen die Ansicht Bickell's, den Extravaganten die Eigenschaft eines gemeinen Rechts absprechen.

Eine Menge von Notizen zur Geschichte der Quellen

b. des katholischen Kirchenrechts

enthält das demnächst zu charakterisirende Werk vom Münch. Eine umfassende Geschichte der Quellen.

c. des protestantischen Kirchenrechts

zumal der symbolischen Bücher, außer

Hahn, *der symbol. Bücher der evangel. protest. Kirche Bedeutung u. Schicksale*. Stuttg. 1833. 8.

ist nicht erschienen; doch hat die Jubelfeier der Augsburg. Confess. einzelne, freilich mehr vom allgemeinen Standpunkte gehaltene Schriften hervorgerufen (vgl. Friedländer *Index librorum ad celebranda sacra saecularia conf. August. traditae tertiae annis 1829. 1830. 1831. vulgatorum*. Berol. 1833. 8.), welche eben wegen ihrer Richtung in der Uebersicht über die Literatur der Kirchengeschichte ihren Platz finden. In Bezug auf die Quellen des particulären Rechts haben, so viel uns bekannt, nur jene des Großherzogth. Hessen in

Köhler, *Aphorismen über den Rechtszustand u. die Verfassungsgeschichte der Kirche im Großherzogthum Hessen*, in Weifs Archiv, Band I. eine historische Behandlung erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1834.

U e b e r s i c h t d e r

Literatur des katholischen und protestantischen Kirchenrechts
aus den Jahren 1830 — 1833.

(Fortsetzung von Nr. 26.)

III. Ausgaben der Quellen

a) des canonischen Rechts.

Mit dem erwachten Eifer für das Studium des canonischen Rechts war auch der Wunsch nach einer neuen Ausgabe des *Corp. iur. can.* lebhaft rege geworden. Deshalb kündigte der Professor *Adolph Martin* zu Jena, der schon früher, freilich ohne den Beifall der Kenner, die Besorgung eines Auszugs verheissen hatte, eine neue Handausgabe an,

Corpus iuris canonici, recognovit brevibusque annot. crit. et locis parallelis instructum, ed. D. G. A. Martin. Zwickau, 1830. (1 B.) 4.

welche im Wesentlichen den *Böhmer'schen* Text, ausserdem aber als Eigenthümliches die Ergebnisse der Vergleichung einiger alten Ausgaben und Handschriften enthalten sollte. Gegen diesen Plan erklärte sich, den Gegenstand von philologischer Seite auffassend, *Rettig* in Gießen (jetzt zu Zürich), in *Weiss Arch. d. K. R.* Band I. Neben anderm, minder bedeutendem, tadelte er das stereotypische Anhängen an dem durch die *Corr. Rom.* festgesetzten Texte, mit der (gewiss unhaltbaren) Bemerkung, dass dieser, wie jeder andre, der Fortbildung unterliegen müsse. Indessen verhinderte *Martin's* früher Tod die Ausführung überhaupt. Später hat der Unterzeichnete den Plan einer Handausgabe, wiewohl nach veränderten Grundsätzen aufgenommen, und von dieser ist

Corpus iuris canonici emendat. et notat. illustr. Gregor. XIII. P. M. in aem. editum post J. H. Boehmeri curas brev. adnot. crit. instruct., ed. Aem. Lud. Richter. Leipzig 1833.

die erste Lieferung erschienen. Ueber die in der A. L. Z. 1833. Stück 193. nachsichtig gebilligte Ergänzung. Bl. zur A. L. Z. 1834.

richtung sind in *Pöhlitz Repertorium* (1833. S. 331) die nöthigen Andeutungen niedergelegt, aus denen hier nur so viel bemerkt werden soll, dass anstatt des nicht selten abweichenden *Böhmer'schen* Textes jener die *Editio Rom.* v. 1582 selbst zum Grunde gelegt ist; dass die Vergleichung der Originale, namentlich der, so viel bekannt, in Deutschland nur zweimal vorhandenen *Collectio Hispana ex ed. Franz. Ant. Gonzalez.* Madrid 1808. 1821 (vgl. über sie *Regenbrecht, De canonibus Apostolorum.* Vratislav. 1828), und der vermittelnden Sammlungen, unter denen die *Collectio Anselmi Lucensis* zuerst vollständig benutzt ist, für die Andeutung der richtigen Lesarten manche Resultate geliefert hat, und dass durch Benutzung der von *Berardi, Le Plat* u. A. gelieferten Vorarbeiten die Nachweisung vieler, noch von *Böhmer* als ungewiss bezeichneter Kapitel möglich geworden ist. — Während so die Absicht, einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, sich kund gegeben hat, ist durch die Zutageförderung mancher bisher noch ungedruckten Quellen der Forschung ein weites Feld eröffnet worden. Wir erianern gelegentlich an *G. Fejér, Codex diplom. Hungariae.* Buda 1829, in welchem, neben manchem Bekanntem, eine bedeutende Anzahl noch unbekannter Kirchengesetze abgedruckt ist, und an den im Jahre 1833 zu Paris von dem Benedictiner *Dom Brial* bearbeiteten 19ten Band des *Recueil des historiens des Gaules et de la France*, welcher neben Decretalen von *Lucius III.*, *Urban III.*, *Gregor IX.*, *Clemens III.*, *Coelestin III.*, *Innocenz III.*, allein 208 Decretalen von *Honorius III.* enthält. Einen höchst dankenswerthen kritischen Abdruck der für die Geschichte des römischen Rechts (vgl. v. *Savigny* Gesch. d. R. R. im Mittelalter, III, 341 — 344), wichtigen Decretale *Super specula* des letztgenannten Papstes hat v. *Savigny* in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft (VIII, 2.) gegeben. Durch ihn ist

ist nun die Meinung *Riegger's* (in *Opusc.*, Friburg. 1773. No. IX.), daß die drei in der *Comp.* V. l. 5. t. 2. c. 1. 1. 3. t. 27. c. 1. und 1. 5. t. 12. c. 3. und in der *Coll. Greg.* IX. 1. 5. t. 5. c. 5 1. 3. t. 50. c. 10. 1. 5. t. 33. c. 28. stehenden Verordnungen als Theile eines Ganzen zu betrachten seyen, insbesondere gegen *Theiner Comm. de RR. PP. epp. decr. ant. coll.* als die einzig richtige erwiesen. Die Abweichungen, welche in den angeführten Excerpten beider Sammlungen in Bezug auf die Lesarten, und dem Umfang sich finden, erklären sich zur Genüge dadurch, daß die Compileratoren verschiedene Exemplare des von Honorius an viele Kirchen gesandten Zirkelbriefs benutzt haben. — Zuletzt erwähnen wir

L. M. Eisenschmid, *Römisches Bullarium*, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit; übersetzt und mit fortlaufenden historischen, archäologischen und andern nöthigen Bemerkungen versehen. Bd. I. (v. J. 453—1535) 1831. Band II. 1832. 8. Neustadt a. d. O.

Der allerdings zeitgemäßen, wiewohl weniger vom Standpunkte des Kirchenrechts ausgehenden Arbeit liegt die luxemburger Ausgabe des *Bullarium* zum Grunde. Die Auswahl ist zweckgemäße und die beigegebenen Bemerkungen documentiren eine gründliche Kenntniß der Kirchengeschichte (A. K. Z. 1831. Lit. Bl. 105.)

b) des katholischen Kirchenrechts.

Ernst Münch, vollständige Sammlung aller ältern und neuern Concordate, nebst einer Geschichte ihres Entstehens und ihrer Schicksale. Th. I. (Concordate der ältern Zeit.) Leipzig 1831. Th. II. (Concordate der neuern Zeit.) 1831. 8.

Die große Bedeutung der Concordate für die Geschichte der kirchlichen Verfassung, namentlich der Geschichte des Verhältnisses zum Staate, hat eine umfassende Sammlung längst als notwendig ersetzten lassen. Leider hat aber die vorliegende die durch den Namen ihres Verfassers erregten Hoffnungen nicht durchgängig befriedigt. Die Anordnung ermangelt eines objectiven Princip; die Sammlung ist nicht vollständig; die Einleitungen, so sehr sie zuweilen den reichen Geist des Verfassers beurkunden, sind dennoch nicht selten sehr auf der Oberfläche gehalten; die Darstellung ist häufig leidenschaftlich und einseitig; der Druck nicht eben correct. (Es fehlen S. 412: Z. v. o. fast 7 Zeilen, nach dem Abdruck im Anhang zu *Eichhorn's* Lehrbuche gerechnet.) Vgl. *Rec. von Carové* in *Jahrb. f. wissensch. Kritik* 1832, Nr. 23—25, und in *Lippert's* Annalen des K. R. Heft IV.

Carl Ed. Weiss, *Corpus iuris ecclesiastici catholico-rum, quod per Germaniam obtinet, academicum.* Giefs. 1833.

Eine ziemlich vollständige Sammlung der neuern Rechtsquellen, von dem R. D. H. S. v. J. 1803 an.

Leider entbehrt auch sie des hauptsächlichsten Vorzugs eines genauen Corroctar.

Außerdem vgl. die Anhänge zu den Lehrbüchern von *Schenkl*, *Droste-Hülshoff*, *Walter* (Ed. 3.), *Eichhorn* und die Zeitschriften von *Lippert* und *Weiss*. Für Württemberg ist in

Maurer, *Uebersicht der für die kathol. Geistlichkeit in Württemberg bestehenden Staats- und Kirchengesetze.* Wangen 1831. Beilage eben- das. 1831. 8.

ein, jedoch nicht ganz lückenloses Repertorium erschienen.

c) des protestantischen Kirchenrechts.

In Folge der Jubelfeier der Augsburger Confession sind mehrere Ausgaben theils der A. C. (z. B. von *Beyschlag*. Augsb. 1830. — von *Spicker*. Berlin 1830. 8.), theils der Symbolischen Bücher, z. B. von *Meyer*. Göttingen 1830. 8.; (deutsche Uebersetzung von *Köthe*. Leipzig 1830. 8.) erschienen. Particuläre Gesetzgebung enthalten, neben dem Anhang zu dem 1sten Bande des *Droste-Hülshoff'schen* Lehrbuchs und den Zeitschriften von *Weiss* und *Lippert*:

C. F. Borck, *Handbuch über die kirchliche und Schulgesetzgebung für den ganzen Umfang der amtlichen Stellung der Geistlichen im preuss. Staate.* Königsberg 1831. 8.

Vollständige Sammlung aller von den königl. (preuss.) Ministerien u. s. w. gegebenen Verordnungen, das Kirchen- und Schulwesen betr. Erfurt 1832. 8. (umfaßt die Jahre 1827—1829.)

Dr. C. Gaupp, *das bestehende Recht der evangel. Kirche in Württemberg, in Auszügen aus den gegenwärtig gültigen Gesetzen und Verordnungen.* Stuttgart 1830 ff. 2 B. 8. —

B. Zweite Abtheilung.

I. Hand- und Lehrbücher

a) des gemeinen Kirchenrechts.

Den erfreulichsten Beweis der überall rege gewordenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums des kirchlichen Rechts bietet der Umstand, daß das treffliche Lehrbuch von *Walter* seit dem Jahre 1822 schon in der sechsten Auflage (1833) erschienen ist. Mit geringer Ausnahme geben die 5te und 6te Aufl. den Text der in der Lehrreichen Recension von *Bickell* in A. L. Z. 1831. Stück 109. 110. nach Verdienst gewürdigten vierten Ausgabe wieder, und nur der bereits erwähnte, die neuen deutschen und schweizerischen Concordate enthaltende (besonders verkäufliche) Anhang ist neu hinzugekommen. — Desgleichen sind die in früherer Zeit vielgebrauchten *Institutiones* von *Maurus*, von *Schenkl* zu Landsbut im J. 1830 in der zehnten Auflage an das Licht getreten. Indes-

den haben sie durch den Herausgeber Sobell in der That nur an Umfang gewonnen; der Wissenschaft aber ist aus der neuen Auflage keinerlei Nutzen erwachsen; denn die Oeconomie des Buchs ist un bequem, die Behandlung der Dogmatik ungleich, die Literatur ungenau, die beigelegte Territorialgesetzgebung höchst verstimmt, der Geist des Herausgebers ein in curialistischen Ideen befangener. Vgl. Rec. in Lippert's Annalen, Heft I., A. K. Z. 1831. Lit. Blatt 103. A. L. Z. 1833. E. Bl. St. 5.

Neu erschienen sind

(zum Theil) Clem. Aug. von Droste-Hülshoff, *Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken und Evangelischen, wie sie in Deutschland gelten*. Münster 1829, Bd. I. (2te Aufl. 1833.) 8. Allgemeine Lehren, 1830. Bd. II. Abth. I. Kirchliches Verfassungsrecht. 1833. Bd. II. Abth. II. Verwaltungsrecht.

Während, wie bekannt, in dem Walterschen Lehrbuche die historische Richtung repräsentirt, ist hier das philosophische Element durchaus das vorherrschende, weshalb auch das philosophische Kirchenrecht ausführlicher, als in irgend einem früheren Lehrbuche bearbeitet ist. Aber auch in andrer Beziehung steht das Werk in directem Gegensatz zu dem Walterschen; während nämlich in diesem überall der idealisirende römische Katholicismus sich ausspricht, bewegt jenes sich in den freieren Formen des gallicanischen oder bischöflichen Systems. Das protestantische Kirchenrecht ist mit einer, bei katholischen Schriftstellern bisher ungewohnten Vollständigkeit und Unparteilichkeit behandelt. Im Allgemeinen läßt sich jedoch nicht verkennen, daß die Behandlung beider ziemlich ungleich sey, so daß das Werk weder zu dem Begriff eines Hand- noch jenem eines Lehrbuchs paßt. Die im ersten Theil enthaltene Quellengeschichte ist dürftig, und die literarischen Nachweisungen sind nicht selten ungenügend. Vgl. Rec. Gött. Anz. 1831, St. 48. Lippert's Annalen, Heft I., und A. L. Z. 1831. St. 167.

C. Fr. Eichhorn, *Grundsätze des Kirchenrechts der katholischen und evangelischen Religionspartei in Deutschland*. Göttingen. 1. Bd. 1831. 2. Bd. 1833. 8.

Ohne Zweifel eine der wichtigsten Erscheinungen im Gebiet der kirchenrechtlichen Literatur der neuesten Zeit; nicht durch die Massen der aufgehäuften Details oder umfassende literärhistorische Untersuchungen; sondern durch die klare, ruhige Entwicklung der jetzt praktischen Grundsätze aus den Quellen. Das hier herrschende Element ist das historische, und die Resultate welche durch dasselbe, namentlich für das protestantische Kirchenrecht, gewonnen worden sind, sind die bedeutendsten. Insbesondere ist die Lehre von dem Verfassungsrecht der protestantischen Kirche noch nie so klar, wie hier, aufgefaßt worden. Vgl. Rec. L. L. Z. 1831. Nr. 312. 1833. Nr. 303.

von Grolman, *Grundsätze des allgemeinen katholischen und protestantischen Kirchenrechts*. Frankfurt 1832. 8.

Brauchbar als Grundlage akademischer Vorlesungen; aber ohne Resultate neuer Forschungen. Die vorausgeschickte Quellengeschichte enthält sogar manchen bedeutenden Irrthum, wie er nur durch die gänzliche Abstraction von fast allem, was seit den Ballerini in dieser Beziehung geleistet worden, möglich werden konnte. Dagegen sind die, in den speciellen Theil verwiesenen Lehren bei vorherrschender historischer Richtung sorgfältiger (im sogenannten Privatrecht nach der hier gewifs unpassenden Separationsmethode) behandelt. Vgl. Rec. L. L. Z. 1832. St. 163. 164.

Andreas Müller (Domvicar zu Würzburg), *Lexikon des Kirchenrechts und der römisch-katholischen Liturgie*. 5. B. Würzburg 1829 ff. 8.

Alex. Müller (Regierungsrath), *Encyclopädisches Handbuch des gesammten in Deutschland geltenden katholischen und protestantischen Kirchenrechts*. 1. Bd. 1829. Erfurt. — 2. Bd. (bis Ehe). Leipzig 1832. 4.

Bei gleicher Idee stehen dennoch diese encyclopädischen Bearbeitungen im diametralen Gegensatz zu einander. Während das erstere die in der Kirche bestehenden Institutionen (mit Inbegriff der in dem zweiten nicht berücksichtigten liturgischen) und zwar jene der katholischen Kirche vom römisch-katholischen Standpunkte aus, ruhig und ohne Polemik wiedergibt, zeugt das letztere auf jeder Seite von dem lebhaftesten Eifer seines Verfassers für eine Reformation der deutschen katholischen Kirche durch Losreißung von der Oberleitung der römischen Curie, und für Aufrechthaltung des Princips des Protestantismus. Die Brauchbarkeit beider Werke ist wiederholt anerkannt worden; beide aber trifft der Vorwurf einer ziemlich ungleichen Bearbeitung des territorialen Rechts und der einzelnen Artikel. Vgl. Rec. L. L. Z. L. B. St. 73. L. L. Z. 1831. St. 176. Lippert's Annalen, Heft II. III. Weifs Arch., Heft I. A. K. Z. 1831, L. B. St. 73.

L. M. Eisenschmid, *vergleichende Darstellung aller allgemein verbindlichen und provinziellen Kirchsatzungen durch alle Jahrhunderte, mit Einschluss der Synode von Trient*; aus dem reinhistorischen Standpunkte für Katholiken und Protestanten in alphabetischer Ordnung nach den verschiedenen Materien bearbeitet. Berlin 1832. 8.

Weder in Bezug auf die einzelnen Artikel, noch auf die aufgenommenen Satzungen ist diese allerdings brauchbare Darstellung, bei welcher der Verfasser, wie er selbst erklärt, die letzte und umfassendste Conciliensammlung (Mansi) nicht benutzt hat, vollständig. Der Canonist wird zugleich die Bezeichnung dessen, was wörtlich und was nur im Auszuge aufgenommen ist, vermissen. Vgl. Rec. von Carové in A. K. Z. 1833. L. B. St. 147.

Frey, kritischer Commentar über das Kirchenrecht, fortgesetzt von Scheill. 5. B. Abth. 1. (Auch unter dem Titel: Die geistliche Gerichtsbarkeit in streitigen und strafrechtlichen Angelegenheiten, philosophisch, historisch und nach dem gemeinen positiven Rechte entwickelt. Theil I. Kitzingen 1832. 8.

b) *des Particularrechts.*

Von dem bekannten Handbuche des preussischen Kirchenrechts von G. A. Bielitz; ist die zweite vermehrte Auflage zu Leipzig im Jahr 1832 erschienen. Außerdem ist allein zu nennen:

Spangenberg, das Territorialkirchenrecht des Königr. Hannover, in Lipperts Annalen Heft II. IV. die letzte umfassende Arbeit ihres rühmlichst bekannten Verfassers.

II. Grundrisse.

Das Erscheinen der so eben angeführten Handbücher hat in der früher so reichhaltigen Literatur der Grundrisse (wir erinnern an jene von *Schewlen, Gründler, Blume, Vermehren, Grolman, Weiß*) einen Stillstand eintreten lassen. Neben der 2ten verbesserten Auflage des Grundrisses von *Blume* (1831) haben wir nur zu erwähnen

Andreas Müller, Grundriss des Kirchenrechts, oder systematische Darstellung der im Lexikon des Kirchenrechts enthaltenen Artikel. Würzburg 1832. und

Jacobson, das System des Kirchenrechts im Grundrisse (in dessen Kirchenrechtl. Versuchen), 1831. Beitrag I. S. 1—57.

von denen der letztere manches von den bisher beliebten Methoden Abweichende enthält, wenn schon die der Schärfe entbehrende Abgrenzung der Perioden in dem geschichtlichen Theile, die Anwendung der Combinationmethode für die Darstellung des Verfassungsrechts der katholischen und protestantischen Kirche, und die Sonderung der Lehre vom Verhältniß zwischen Staat und Kirche zu einem besondern Haupttheil des Beifalls der Kritik sich nicht erfreuen konnte. Vgl. Rec. in A. L. Z. 1832. E. B. Stück 61.

III. Allgemeine Ausführungen über das Wesen der Kirche, und Organisationsentwürfe.

a) *Katholische Kirche.*

Ch. Fr. Elvers, das Wesen der ältern und neuern katholischen Kirche in ihrer geschichtlichen und nationalrechtlichen Entwicklung bis zur ersten franz. Revolution und in besonderer Beziehung auf deutsches Nationalleben. Rostock 1832. 8.

An die bekannten Schriften von *Plank, Marheineke, Clausen, Winer* und *Carové* sich anschließend giebt der Verfasser eine historische Entwicklung des Wesens der katholischen Kirche, welche insbesondere das eigenthümliche Verdienst hat, daß sie das nationale Element in den verschiedenen Gestaltungen des Christenthums auf interessante Weise darstellt. Der zweite Theil, welcher von dem Begriff der ältern und neuern Kirche handelt, enthält dagegen, ungeachtet mancher geistreichen Bemerkung dennoch wenig neue Forschungen und steht weit zurück hinter *Marheinekes* tiefer und pragmatischer Entwicklung des Katholicismus. Namentlich hätte die pseudoisidorische Sammlung (der Vf. sucht ihre Entstehung in Spanien, wohin doch nach *De la Serna* in *Notices et extraits*, tom. VI. p. 193, durchaus keine Exemplare gekommen sind) eine tiefere Würdigung verdient, zu welcher der im Jahr 1829 schon in der theol. Quartalschrift erschienene 1ste Theil der bekannten *Müller'schen* Abhandlung benutzt werden konnte. Vgl. Rec. A. L. Z. 1832. L. B. St. 142. 143. — Der Verfasser hat seine geschichtliche Entwicklung mit der franz. Revolution geschlossen, die Darstellung einer dem Wesen der katholischen Kirche entsprechenden erneuten Verfassung, und die Kritik dessen, was seit der franz. Revolution für diesen Zweck geschehen ist, einem zweiten Bande vorbehalten. Die wichtigsten Beiträge in dieser Beziehung liefert das fast alle Theile des katholischen Kirchenwesens berücksichtigende Buch von

Kopp, die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert, und die zeitgemäße Umgestaltung ihrer Verfassung, mit besonderer Rücksicht auf die in dem ehemaligen Maynz, später Regensburger, Erzstifte hierin getroffenen Anstalten und Anordnungen. Maynz 1830. 8.

Den Hauptbestandtheil bilden die auf Veranlassung des Churfürsten von Maynz von dem Vicariat oder einzelnen Mitgliedern desselben gegebenen, auch jetzt noch der höchsten Beachtung werthen Gutachten über die beabsichtigten kirchlichen Reformen (Verhältniß zu dem römischen Stuhle, Abstinenzgebot, Cölibat, Festtage, Ehesachen u. s. w.) und die deshalb mit den auswärtigen Curien gepflogenen Correspondenzen in wörtlichem Abdrucke. Den Schluß des auch für die Kenntniß des *Ius constitutum* höchst wichtigen Werkes bildet eine Uebersicht über den Zustand der Weltgeistlichen, der Klöster und Schulen im vormaligen Erzstifte Maynz. Vgl. Rec. in *Schunk Jahrb.* XVII, 305. Krit. Jahrb. 1830. St. 81—83.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1834.

U e b e r s i c h t d e r

Literatur des katholischen und protestantischen Kirchenrechts
aus den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 27.)

Der katholischen Kirche zweiter Theil, oder Paragraphen zu einer neuen Verfassungsurkunde derselben, mit Begründung aus Geschichte, Christenthum und Vernunft. Altenburg 1830. 8. (2te Aufl. 1834.).

Das hier gegebene Verfassungs-Project für eine deutsch-katholische Nationalkirche, als dessen wesentliche Punkte: Lossagung von Rom, Besetzung der obern Kirchenämter durch die Landesherren, Sicherung der Einheit durch eine Synodalverfassung, Wahl eines deutschen Primas, Aufhebung des canonischen Rechts und Aufstellung eines neuen Kirchenrechts für alle Confessionen, Revision des Tridentinum, Einführung voller Gewissensfreiheit u. s. w., sämmtlich bewirkt durch die deutsche Bundesversammlung, erscheinen, bezeugt zwar den regen Eifer des belesenen Vfs, ist aber durch die in ihm enthaltenen Widersprüche durchaus unausführbar. Vgl. Rec. in Krit. Jahrb. 1830. St. 81 — 83.

Aufruf an die katholische Geistlichkeit Deutschlands zur thätigen Theilnahme an der durch sie zu bewirkenden kirchlichen Reformation. Von Justus Semp. Gracchus. Altenb. 1831. 8.

Ein Entwurf zur Organisation der Kirche nach den Grundsätzen des Episcopalsystems und zur Abschaffung mancher als unnütz und schädlich erkannnten Bestimmungen des katholischen Kirchenrechts (z. B. allzu große Ausdehnung der Ehehindernisse, u. s. w.)

b. Protestantische Kirche.

H. C. M. Rettig, Die freie protestantische Kirche, oder die kirchlichen Verfassungsgrundsätze des Evangeliums. Gießen 1832. 8.

Völlige Trennung der Kirche von dem Staate ist dem Vf. eine, namentlich auch durch die verschied-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

nen neuern Verfassungsurkunden begründete Hauptforderung unserer Zeit. Auf die Voraussetzung ihrer Gewährung ist der von ihm gelieferte demokratische Verfassungs-Entwurf allein basirt, nach welchem die Organisation der Kirche in Synoden und Synodalregierungen, Presbyterien und Diaconieen sich gliedert, zu welchen letztern der von der Gemeinde allein zu wählende, absetzbare, oder nach vorausgegangener Aufkündigung zu entlassende Prediger gehören soll. Eine Prüfung desselben liefert die Recens. in *Weiss Archiv*, Heft 3. Mit ihr vermiesen auch wir den Beweis des oben angeführten, in dieser Allgemeinheit gewiss unrichtigen Satzes. — Zuletzt haben wir die zahlreichen, seit dem J. 1830 erschienenen

IV. Monographien

zu berichtigen, von denen eine nicht unbedeutende Anzahl in zwei im Ganzen nach gleichem Plane angelegten Zeitschriften:

Archiv der Kirchenrechtswissenschaft, herausgegeben von C. E. Weiss. Bd. I. Frankfurt 1830. Bd. II. 1831. Bd. III. Offenbach 1832. 8.

Annalen des katholischen, protestantischen u. jüdischen Kirchenrechts, herausgegeben von L. Lippert. Frankf. Heft I. 1831, Heft II und III. 1832. Heft IV. 1833. 8.

enthalten sind. Zwei andere, das Kirchenrecht zugleich berücksichtigende Zeitschriften, die *Aletheia* von *Münch* und die *Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht* der Katholiken, sind im Beginn der von uns zu umfassenden Zeit eingegangen; auf andere, namentlich die Kirchenzeitungen, konnte nur im Allgemeinen verwiesen werden, da die gebotene Beschränkung des Raums die Anführung der in ihnen enthaltenen, zumeist kurzen Abhandlungen verbot.

Ee

I. Ein-

1. *Einleitende Schriften.* — *Philosophische Untersuchungen über den Begriff der Kirche und ihr Verhältniß zum Staate.*

H. F. Jacobson, *Kirchenrechtliche Versuche zu Begründung eines Systems des Kirchenrechts. Erster Beitrag.* Königsberg 1831. *Zweiter Beitrag.* 1833.

Außer dem oben charakterisirten Grundrisse enthält der erste Beitrag folgende Abhandlungen: 1) Von der Individualität des Worts und Begriffs Kirche. — 2) Ueber das Verhältniß der Theologie zum Kirchenrecht; von denen die erste eine höchst mühsame Untersuchung über die Etymologie des Wortes Kirche (cyrice entstanden) enthält, aus welcher der für das Kirchenrecht freilich kaum erspriessliche Beweis jener Individualität versucht wird. — Der zweite Beitrag enthält: 1) Allgemeine Bemerkungen über einzelne, (es ist aus dem griech. *κνριακόν* durch das angelsächs. die Bearbeitung des Kirchenrechts zu berücksichtigende Punkte (in besonderer Beziehung auf die erschienenen Beurtheilungen des im ersten Beitrage enthaltenen Systems). — 2) Ueber den Begriff des öffentlichen Rechts und das Kirchenrecht als Theil desselben. — 3) Ueber die Nothwendigkeit der sichtbaren Kirche; sämmtlich die Selbstständigkeit der Forschungen und die Belesenheit des Vfs beurkundend, wie sie in Bezug auf den ersten Beitrag in der Rec. der A. L. Z. 1832. Erg. Bl. Nr. 61.; Heidelb. Jahrb. 1831. S. 1058 — 1062. A. K. Z. 1832. I. Bd. St. 10.; L. L. Z. 1831. St. 241., 1834. St. 2. anerkannt wurde.

Die aber als herrschend geschilderte historische Richtung der kirchenrechtlichen Studien macht den Mangel einschlagender philosophischer Untersuchungen leicht erklärlich. Was Zachariä im 5ten Bande seiner „Vierzig Bücher vom Staate“ (1831.) Ausgezeichnetes geleistet, muß dort erwogen werden, wo der Geist dieses Buches im Allgemeinen zu charakterisiren ist; dagegen kann eine in Pöltz Jahrbüchern 1833 ff. enthaltene Abhandlung von

Günther: Ist die Kirche ein Rechtssubject?

um so weniger übergangen werden, als ihr Ergebnis, wäre es gegründet, alle die seit Jahrhunderten streitigen Fragen des öffentlichen Kirchenrechts, und namentlich die Frage über das Verhältniß der Kirche zum Staate lösen würde. Und dieses Ergebnis ist kein anderes, als daß die Kirche kein Rechtssubject sey, daß vielmehr der die Rechtsfähigkeit bedingende Begriff einer Gesellschaft nur auf die Localgemeinden angewendet werden könne. Es ist nicht der Ort hier, diese mit bedeutendem Aufwande von Scharfsinn vertheidigte Ansicht näher zu beleuchten, und es möge daher die Verweisung auf einen in der zu Leipzig erscheinenden Zeitschrift: „Das Vaterland“ St. 73. enthaltenen Aufsatz genügen. — Eine in Lippert's Annalen H. I. enthaltene Abhandlung von

Pfeifer, Ueber die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt;

enthält nur die althergebrachten Ideen. Zuletzt denken wir des eben das. H. IV. enthaltenen Aufsatzes von

Zachariä, Der Streit zwischen Staat und Kirche, in welchem an der Hand der Geschichte dieser Streit als Streit zwischen der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Macht, und beziehungsweise als Folge eines Streites auf dem Gebiete der erstern dargestellt ist.

2. Staatskirchenrecht.

Die Abhandlung von

C. E. Weifs, Ueber die rechtliche Gleichstellung der christlichen Confession in den deutschen Bundesstaaten (in dessen Archiv, Bd. I. II.), welche in allzu wortreicher Darstellung die Geschichte der Gleichstellung der verschiedenen Confessionen bis zum Westphälischen Frieden führt, ist unvollendet. — Das Schriftchen von

W. H. Grafen v. Hohenthal, Gedanken, die Purität der Rechte zwischen den katholischen und nicht-katholischen Unterthanen der deutschen Bundesstaaten betreffend. Leipzig 1831. 8.

enthält fast nur Auszüge aus bekannten Schriften. (Vgl. Recens. A. K. Z. 1831. I. Bd. Dec.) Wichtiger ist das später in deutscher Uebersetzung erschienene, in der so eben berührten Schrift vorzüglich benutzte Programm des verstorbenen Prälaten

Tittmann, *Quaestiones de art. XVI. foederis Germanici.* Leipzig 1830. 4.

in welchem der Beweis geführt wird, daß der 16te Art. der B. A. nicht die Gleichstellung der öffentlichen Verhältnisse der verschiedenen Confessionen, sondern der einzelnen Staatsbürger in Bezug auf den Genuß bürgerlicher und politischer Rechte ausgesprochen habe. — Die von

Alex. Müller, Ueber die Nothwendigkeit der Reorganisation des *Corpus evangelicorum* auf dem Bundestage der Deutschen. Leipzig 1831.

nach dem Vorgange von Pahl, Plank, Paulus und Tittmann behauptete Nothwendigkeit der Wiederherstellung des *Corp. evang.* zum Schutz der bedrohten Rechte der Evangelischen hat in

Weifs, Ueber die behauptete Nothwendigkeit der Reorganisation u. s. w. in dessen Arch. Bd. II. hinlängliche Widerlegung gefunden.

Die Uebersicht über die, die

3. Verfassung

a. der katholischen Kirche

betreffenden Monographien eröffnen wir mit:

Rom im Concordate mit den Regierungen. Aus dem Holländ. übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet. Leipzig 1831. 8.

Die

Die holländische Urschrift von *Royaards* erschien zuerst in dem *Archief vor kerkelijke Geschiedenis, verzameld door Kist en Royaards*. Leiden. Deel I., und enthält eine sehr lehrreiche Vergleichung der Concordate von Frankreich, Baiern und den Niederlanden mit den verabredeten Bullen, welche für Preussen, Hannover und die oberrheinische Kirchenprovinz erlassen worden sind. Der 2te Theil (in der genannten Zeitschrift Theil III.) enthält eine Beleuchtung der Einrichtung des Concordats für die Errichtung des Bisthums Basel, vom 26sten Mai 1828, die Fortsetzung der Vergleichung aller neuen Concordate und eine allgemeine Betrachtung über das Concordiren mit Rom, in welcher der Vf. überhaupt für völlige Verwerfung aller Concordate sich entscheidet, ein Resultat, welchem man so lange nicht beizustimmen vermögen wird, als der Papst factisch als Oberhaupt der Kirche anerkannt wird. In ähnlicher Weise hat sich

Brendel, *Betrachtungen über die Concordate mit dem Römischen Stuhle*. In *Lippert's Annalen*, Heft I.

entschieden, wiewohl er für die Folge, da der Hauptanlaß jener Concordate, der Mangel an Bischöfen nun gehoben sey, dieselben nicht mehr nöthig findet. Vgl. jedoch *Bickell* in *Schunck Jahrb.* XIX. 3.

Einen der Hauptgegenstände jener Concordate, die Wahl der Bischöfe, behandelt historisch

Staudenmayer, *Geschichte der Bischofswahlen*, mit besonderer Berücksichtigung der Rechte und des Einflusses christlicher Fürsten auf dieselben. Tübingen 1831. 8.

Der Standpunkt des Vfs, der des idealisirenden römischen Katholicismus, ist auf die Darstellung der Geschichte nicht ohne mannichfachen Einfluß geblieben, weshalb denn sein Werk nur als freilich immer schätzenswerthe Vorarbeit für eine künftige Geschichte der Bischofswahlen betrachtet werden kann. Die Ausführung ist ungleich, so in Bezug auf die Details, als den Stil. Die Hildebrand'sche Periode ist mit vieler Vorliebe, die neuere Zeit dagegen weniger vollständig bearbeitet. Vgl. *Recens.* von *Carové* im *Krit. Jahrb.* 1831. Nr. 81. 83. Dagegen hat

H. L. Lippert, *Ueber die Admission der Postulanten*, mit besonderer Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse in Deutschland. (*Annalen*, H. II.)

einen schätzbaren dogmatischen Beitrag zu der Lehre von der *Electio* gegeben. Mit Recht ist hier die Ansicht ausgesprochen, daß die Admission, gleichviel, ob sie vom Papst oder Bischof zu ertheilen, immer nur als Gnadensache anzusehen sey, was in Bezug auf den letzten Fall bekanntlich manche Canonisten leugnen. Nach der neuern Verfassung ist indessen die Lehre von der Postulation und Admission für Oesterreich, Preussen, Baiern und wohl auch die oberrheinische Kirchenprovinz nicht mehr von Interesse.

Besondere Aufmerksamkeit ist der Lehre vom Cölibat zugewendet worden. Mit Uebergang einzelner Controversschriften von *Hurlebusch*, *Ehrlich*, *Lieber* u. A. nennen wir die vom ultrakatholischen Standpunkte aus geschriebene Schrift von

Klitschke, *Geschichte des Cölibats der katholischen Geistlichkeit von den Zeiten der Apostel bis auf Gregor VII.* Augsburg 1830.

Die historischen Monumente sind die, welche der Jesuit *Zaccaria* in seiner im J. 1771 erschienenen Schrift: *Storia polemica del sacro celibato* gesammelt hat. Die Einleitung ist eine unkritische Vertheidigung des Cölibats in antiquirten Gemeinplätzen und der gemeinsten Polemik. (Vgl. *Recens.* in *Lippert's Annalen*, H. II.) Die Gründe, welche für Aufhebung des Cölibats sprechen, beleuchtet dagegen:

Salat, *Ist der Priestercölibat ein Ideal? und kann die Aufhebung des Cölibatgesetzesfügig geschehen?* Stuttgart 1833.

Einzelnes hieher Gehörige liefert auch das oben genannte Buch von *Kopp*, in welchem jedoch, anstatt gänzlicher Aufhebung des Cölibats, die Zurücksetzung der Geistlichen in den Laienstand empfohlen wird. (Vgl. über diese: *Lang*, *Ueber das Laisiren*, in *Theol. Quartalschr.* 1831. Heft II. und *Recens.* in *Lippert's Ann.* H. III.). Bei weitem am umfassendsten hat das vielbesprochene Thema

Carové, *Ueber das Cölibatgesetz des römisch-katholischen Klerus*. Erste Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Unparteiische Betrachtung über das Gesetz des christlichen Cölibats und über das feierliche Keuschheitsgelübde, von dem Prof. C. A. P. Aus dem Italienischen übertragen und mit Einleitung, Anmerkungen und berichtigenden Zusätzen versehen von u. s. w. Frankf. 1832. 8.

behandelt. Die Grundlage bildet die im J. 1829 erschienene, auf Veranlassung des Bischofs von Como in Beschlag genommene Schrift: *Considerazioni sopra la lege del celibato ecclesiastico e sul voto solenne di castità etc.* dal Prof. C. A. P. Die Ergänzungen und Berichtigungen des Herausg. beabsichtigen zu beweisen, daß der Cölibat der römisch-katholischen Geistlichkeit nicht aufgehoben werden könne, weil die Forderung der Enthaltsamkeit einerseits aus der gesamten Kirchenlehre von Gott, von der Welt und der Vermittelungsweise beider hervorgegangen, andererseits diese Forderung zum wirklichen allgemeinen Kirchengesetz geworden sey, welches eben als solches nicht aufgehoben werden könne. (S. dagegen *Recens.* in *A. L. Z.* 1833. E. Bl. Nr. 18.) Läßt sich gegen diesen Satz mit Recht erinnern, daß das Cölibatgesetz nur als disciplinär betrachtet werden könne, so erscheint doch aus der Geschichte der Kirche die Behauptung gegründet, daß die Cölibat-

libatfrage als Existenzfrage für die römisch-katholische Kirche betrachtet werden müsse. — Der seltene Scharfsinn des Vfs hat sich auch in dieser Schrift bewährt; die Form aber muß mit Recht als unbequem bezeichnet werden. — Desselben Werkes unter dem Titel:

Vollständige Sammlung der Cölibatgesetze für die katholischen Weltgeistlichen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Frankfurt 1833. 8.

erschienene zweite Abtheilung beweist allerdings einen großen Fleiß bei Aufsuchung und Zusammenstellung der den Cölibat betreffenden Verordnungen; doch ist die Sammlung selbst weder vollständig noch fehlerfrei. In letzter Beziehung wurde namentlich die Vernachlässigung der griechischen Urtexte und die Uebergehung fast aller neuen Forschungen getadelt. Vergl. Recens. L. L. Z. 1833.

In Bezug auf die Lehre von der Kirchenregierung insbesondere haben wir als einziges, umfassendes Werk zu erwähnen:

Helfert, Von den Rechten und Pflichten der Bischöfe u. Pfarrer, dann deren beiderseitigen Gehülffen und Stellvertretern, nach gemeinem und besonders österreichischem Kirchenrecht. 2ter Theil. Prag 1832. 8.

Die Frage, ob das Pallium jetzt noch als Bedingung der Ausübung der Metropolitanrechte angesehen werden solle, behandelt die minder bedeutende Abhandlung eines Ungenannten:

Ueber das Pallium in der römisch-katholischen Kirche.

in *Lippert's Annalen*, H. I. vergl. Rec. *Schunk* Jahrb. XVIII. 3.

Die Verfassung der katholischen Kirche Baierns betrifft der höchst wichtige Aufsatz in *Lippert's Annalen*, Heft II.:

Das Baiेरische Concordat im Verhältniß zum Religionsedict, resp. zur zweiten Beilage der baierischen Verfassungsurkunde —

in welchem die hauptsächlichsten Widersprüche zwischen Concordat und Religionsedict angedeutet sind und dahin richtig entschieden ist, daß die Lösung derselben nur auf dem Wege der Vereinbarung mit dem römischen Stuhle erzielt werden könne

Ferner erwähnen wir für Oesterreich:

Wessely, Abhandlung über den Gerichtsstand und die Wechselfähigkeit der Weltgeistlichen des Civil- und Militärstandes in allen Provinzen der österreichischen Monarchie mit Ausnahme von Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgrenze. Wien 1832. 8.

und die Schriften von *Severin Pfleger*, Ritter von Wertenu:

Der Pfarrer in seinem Amte. Wien 1830. 3. B. 8.

Der Pfarrprovisor. Das. 1832. 8.

Der Dechant in seinem Amte. Das. 1832. 8.

b. Verfassung der protestantischen Kirche.

Der regen Thätigkeit, mit welcher die Lehre von der Verfassung der protestantischen Kirche untersucht und behandelt worden, haben wir bereits oben gedacht. Im Allgemeinen sind die diessfalls erschienenen zahlreichen Schriften darüber einstimmig, daß die protestantische Kirche einer Reform ihrer Verfassung bedürfe; dagegen findet sich in ihnen durchaus nicht eine gleiche Ansicht über die Modalität dieser Reform. Während nämlich ein Theil (und zwar der größere) eine unmittelbare Theilnahme des kirchlichen Demos an der Kirchenregierung in Presbyterien und Synoden, und die daraus folgende Verringerung des directen Einflusses des Staats auf die Kirche in Anspruch nimmt, begnügen sich Andere, überhaupt nur für eine Reform der die Kirchengewalt im Namen des Landesherrn ausübenden Consistorien sich zu erklären. Die Rücksicht auf möglichste Raumersparniß verbietet eine vollständige Aufzählung der die Synodalen und Presbyterialverfassung fordernden Schriften; es genüge deshalb die Erwähnung der Schrift von

Bickell, Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen. Nebst einem Nachwort von D. H. *Hupfeld.* Marburg 1831. 8.

welche unstreitbar die bedeutendste, mit einer Besonnenheit und einer Kenntniß des protestantischen Kirchenrechts, wie sie in ähnlichen Schriften gar häufig vermißt wird, die Bedürfnisse der protestantischen Kirche darlegt. Die Gründe des Verfalls der Kirchenverfassung findet der Vf. theils in den nachtheiligen Schwankungen auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaften seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, theils und hauptsächlich in der die freie Mitwirkung der Gemeinde hindernden Consistorialverfassung. Als einziges Heilmittel erscheint ihm die Einführung der im Geiste des Evangeliums und der Reformation begründeten freien Synodalen- und Presbyterialverfassung. Indessen hat die hiermit ausgesprochene völlige Beseitigung der Consistorien *) den allerdings nicht ungegründeten Einwurf hervorgerufen, daß, wenn auch die gesetzgebende Gewalt den Synoden zurückgegeben werden müsse, dennoch ein Gleiches mit der Verwaltung ohne Gefahr für die hier vor Allen nothwendige Einheit nicht geschehen könne. (Vgl. Rec. in A. L. Z. 1833. E. B. Nr. 25. 26.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Für diese haben sich u. a. *Rettig* in seinem oben angeführten Werke: Die freie Kirche, und *Schuderoff*: Ueber die Consistorialverfassung in der deutschprotest. Kirche. Neustadt a. d. O. 1831. (vgl. Rec. A. K. Z. 1832. I. B. St. 21.) entschieden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1834.

U e b e r s i c h t d e r

Literatur des katholischen und protestantischen Kirchenrechts
aus den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 28.)

Manche, und unter ihnen besonders

Schwabe, Grundzüge einer constitutionellen Kirchenverfassung. Neustadt a. d. O. 1832. (Vgl. Rec. A. K. Z. I. B. St. 10.)

haben für eine Verbindung der Synodal- und Presbyterialverfassung sich erklärt *), während Andere, wie z. B. der berühmte Begründer der sächs. Kirchenrechtswissenschaft,

v. *Weber, Ueber die bevorstehende Umgestaltung der Kirchenverfassung des Königreichs Sachsen.* Leipzig 1833. 8.

von den Synoden kein Heil erwarten **), weshalb sie, unter Voraussetzung einer Reform der Consistorien, nur die Errichtung von Presbyterien für rathsam halten. Dagegen hat

Bretschneider, Votum über eine neuerlich geforderte repräsentative Verfassung der Kirche. Leipzig 1832. 8.

im Allgemeinen nur eine Reform der Consistorialverfassung als nothwendig empfohlen ***). Des in einer zu Minden 1832 erschienenen Schrift von *Brose* gemachten Vorschlags, ein allgemeines deutsches Consistorium einzuführen, gedenken wir als einer Curiosität. — Zuletzt erwähnen wir die Forderung einer besondern Vertretung der Kirche und der Geistlichen in den ständischen Kammern, welche z. B. in der Schrift:

Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens. Leipzig 1831.

Wahlfahrt, Ueber Pressfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation u. s. w. Coburg 1831. *Die Repräsentation der evangelischen Kirche.* Coburg 1831.

vorliegt, und u. a. in *Bretschneider's* oben angeführter Schrift, so wie in *Scheidler's* vortrefflichem Aufsatz: Ueber die Vertretung der protestantischen Geistlichen auf dem Landtage (Minerva 1831. Mai), ihre Beleuchtung und Widerlegung gefunden hat ****). Aus der Schrift von

Hunnius, Restauration des Staats- u. Kirchenrechts. Leipzig 1831.

welche den Absolutismus in der Kirchenverfassung, als fließend aus väterlicher Gewalt und Patriarchalismus vertheidigt, wird die Kirchenrechtswissenschaft keinerlei Nutzen ziehen. Die Behauptung, die protestantische Kirche sey keine Kirche, sondern nur eine Gemeinschaft gleicher Negation, charakterisirt den Geist der Schrift vollkommen. Vergl. Recens. A. K. Z. 1832. L. B. 137. 138.

Einen vielbestrittenen Punkt der protestantischen Kirchenverfassung, welchem Verbesserung Noth thut, behandeln:

Muzel, Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher. Berlin 1832. 8.

und

*) Vgl. die Schriften: *Hölty*, Die Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen in den kirchlichen Verhältnissen Deutschlands, Hannover 1831. (vgl. Recens. A. K. Z. 1831. I. B. St. 151.) — Ueber Verwaltung und Verfassung der protest. Kirche im Königreiche Hannover. Von einem Juristen. Hannover 1831. (vgl. Recens. Gött. gel. Anz. 1832. St. 118. 119.) — *Hildebrand*, Die Reform des evang. Kirchenwesens im Königreich Sachsen. Zwickau 1832. (vgl. Recens. A. K. Z. 1832. I. B. St. 119.) — *Groszmann*, Ueber eine Reformation der protest. Kirchenverfassung im Königreich Sachsen. Leipzig 1833.

**) Gegen die Presbyterien und Ephoralsynoden: *Krehl*, Ueber Presbyterien und Ephoralsynoden. Ein Bedenken u. s. w. Dresden u. Leipzig 1832. — Eine Widerlegung dieser Schrift liefern: *Rühle*, Ueber Presbyterien und Ephoralsynoden. Meissen 1832. und in Beziehung auf das von dem VI. gegen die Presbyterien ausgesprochene Urtheil: *Girardet*, ein Wort zur Ehrenrettung der Presbyterien. Leipzig 1832. — Gegen die Synoden erklärt sich u. a. *Pöhlz* in den Jahrb. der Geschichte. 1832. April. Staatswissenschaftl. Vorlesungen. Leipzig 1831. B. 2. S. 309—316.

*** Die selbe Ansicht enthält die gegen *Bickell* und *Hupfeld* gerichtete Schrift von *Justi*: Einige Bemerkungen über die neulich vorgeschlagene Reform der protest. Kirchenverfassung. Marb. 1832. (vgl. Rec. A. K. Z. 1832. I. B. St. 42.)

****) Vergl. auch *Pöhlz*, Das constitutionelle Leben nach seinen Formen und Bedingungen. Leipzig 1831. S. 95 ff.

und am gründlichsten die vor Kurzem erst erschienene Schrift von

Johannsen, Allseitige wissenschaftliche Untersuchung der Rechtmäßigkeit der Verpflichtung auf symbolische Bücher überhaupt, und die A. C. insbesondere. Altona 1833. 8.

Während so zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche mannichfache Beiträge geliefert wurden, sind nur wenige Darstellungen der jetzt geltenden Verfassungen einzelner Staaten erschienen. Als besonders schätzenswerth zeichnen wir aus:

E. Zimmermann, Verfassung der Kirche und Volksschulen im Großherzogthum Hessen, herausgegeben von G. Zimmermann. Darmstadt 1832. 8.

Zuletzt gedenken wir der, einer der wichtigsten pfarramtlichen Pflichten betreffenden, die Gesetzgebung katholischer und protestantischer Staaten berücksichtigenden Schrift von

Becker, Wissenschaftliche Darstellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Mit Beilagen landesherrlicher Verordnungen. Frankf. 1831. 8.

Die historischen Notizen über die Entstehung der Pfarrbücher (welche z. B. in

Uehlein, Ueber den Ursprung und die Beweiskraft der Pfarrbücher in Civ. Arch. Bd. 15. S. 36.

behandelt ist) sind dürftig, die Literatur gestattet manche Ergänzung, und die Eintheilung gewährt keine vollständige Uebersicht. Doch enthält das Buch manche gute Idee zur Begründung einer bisher noch wenig bearbeiteten Lehre, wiewohl durch die vom Vf. geforderte Anlegung von Special-, Familien- und Gemeindebüchern den ohnedieß mit weltlichen Geschäften überladenen Geistlichen zu viel aufgebürdet werden dürfte. Hiernächst erscheint auch die vom Vf. vorgeschlagene Protocollform vor der in Preussen, Kurhessen, Nassau und anderwärts angeordneten Tabellenform aus praktischen Gründen nicht den Vorzug zu verdienen. Vgl. *Rec. A. L. Z.* 1832. E. B. Nr. 35. 36. *Lippert's Annalen*, H. IV. — Die in den Beilagen gegebenen Verordnungen sind unvollständig; namentlich würde für Oesterreich

Severin Pfleger, Compendium oder gedrängte Sammlung aller in der österreich. Monarchie geltenden Vorschriften, welche die Führung der Geburts-, Tauf-, Trauungs- und Sterbeprotocolle betreffen u. s. w. Wien 1830.

reichen Stoff geboten haben.

4. Kirchenverwaltung.

Eine Geschichte der hieher gehörenden Lehre von der kirchlichen Gerichtsbarkeit liefert, in besondrer Beziehung auf die Zeit der christlichen Kaiser bis auf Justinian, die Inauguraldissertation von

Jungk, De originibus et progressu episcopalis iudicii in causis civilibus laicorum usque ad Iustinianum. Berol. 1832. 8.

als deren Eigenthümlichkeit die versuchte Vertheidigung der bekannten, seit Gothofredus immer als un-

echt angesehenen (jedoch schon von Hänel in *Haubold* Opp. T. I. als authentisch anerkannten) Constitutionen Constantins des Gr. (in *Sirmond Appendix Cod. Theod.* Paris 1654. 8.) hervorzuheben ist. Indessen hat *Eichhorn* (*Grundsätze des K. R.* Bd. II, S. 132.) mit Recht bemerkt, daß der Hauptpunkt, auf welchen es dabei ankomme, die Nachweisung, daß die c. 7. C. de ep. aud. die Gesetzgebung Constantins's geändert habe, auf einer ganz willkürlichen Deutung des Satzes: *Quod his obesse non poterit* u. s. w. beruhe, welcher keine Spur einer derogatorischen Verfügung enthalte. — Eine zweite uns zugekommene, in schülerhaftem Latein geschriebene Abhandlung:

Stephanus Turk, De iurisdictionis civilis per medium aevum cum ecclesiastica coniunctae origine et progressu. Monasterii 1832. 8.

bietet durchaus keine neue Ansicht. Die allgemeinen Momente, aus welchen sich die Gerichtsbarkeit der Kirche entwickelt hat, sind nach *Walter* vorge tragen, und ohne Sonderung der Civil- und Strafrechtsbarkeit. In Bezug auf die Erstere hat der Vf. die Personal- und Causalgerichtsbarkeit, nicht wie es sich gebührte, geschieden, noch weniger für letztere die Einzelmomente genetisch nachgewiesen. Der 2te und 3te sorgfältiger gearbeitete Abschnitt enthält die Darstellung der Lehre von den Archidiaconen und Generalvicarien.

Umfassend ist die Lehre von der Gerichtsbarkeit behandelt in dem oben schon angeführten 5ten Bande des von *Scheil* fortgesetzten *Frey'schen* Commentars, dessen früher erschienene Bände in den Heidelberger Jahrbüchern 1829. Heft 9. zur Gütze gewürdigt sind. Indem wir uns begnügen, über den, füglich einer besondern Beurtheilung vorzubehaltenden Band zu bemerken, daß er durchaus vom ultramontanen Standpunkte aus bearbeitet ist, und daß deshalb die hier vor Allem nothwendige Kritik ihre Schärfe verloren habe, erwähnen wir zuletzt des, eine schätzbare philosophische Untersuchung über das Wesen und den Umfang der geistlichen Gerichtsbarkeit bietenden Aufsatzes von

Droste-Hülshoff, Ueber die Einrichtung der geistlichen Gerichte, in *Weiss Archiv*, Bd. III.

5. Vermögensrecht der Kirche.

Die neuerdings in Baden in Frage gekommene Ablösung der Zehnten hat eine Menge von Schriften über das Zehntrecht veranlaßt, welche, wenn sie auch zunächst den Gegenstand nicht von der kirchenrechtlichen Seite auffassen, dennoch insbesondere für die Geschichte der Zehnten die schätzbarsten Beiträge geliefert haben. Die bedeutendsten in dieser Beziehung sind die Schriften von

Birnbaum, Ueber den Ursprung des Zehnten. Heidelberg 1832. 8.

und

Die rechtliche Natur des Zehnten, aus den Eigenthumsverhältnissen des römischen und fränkischen

schon Rechts entwickelt, mit Berücksichtigung der neuern Anträge auf Zehntabschaffung, und mit Andeutung für die Geschichte des Lehnswesens. Bonn 1831. 8.

Eine Entwicklung des Ursprungs und eine Geschichte des Zehntrechts bis zur Zeit der Carolinger enthält die abgebrochene Abhandlung von

Steiner, Ueber das Zehntrecht, in *Lippert's Ann.* Hest I.,

welche durch ihre Gründlichkeit für die vom Vf. Hest II. der genannten Zeitschrift verheißene ausführlichere Untersuchung die günstigsten Erwartungen erregt.

Zur Lehre vom Patronatrechte sind in vier Abtheilungen Beiträge geliefert worden. Die erste von

Lippert, *Welche Folgen hat die Präsentation eines unfähigen Subjects für den geistlichen, und welche für den Laienpatron?* (in *Weiss Arch.* H. I.)

sucht zu beweisen, daß der Laienpatron (jedoch nicht der geistliche), wenn er wesentlich einen Unfähigen präsentirte, innerhalb der Präsentationsfrist immer noch einen andern vorschlagen könne. Doch beruht sie auf irriger Auslegung des c. 4. X. *de off. iud. ord.*, nach welchem nur der Unterschied aufgestellt ist, daß bei dem Laienpatron, wenn die Besetzung sich verzögert, der Obere einen *Oeconomus* bestellt, während der geistliche Patron innerhalb der Dauer der Verzögerung selbst für die Verwaltung zu sorgen berechtigt ist (vergl. *Bickell* in *Schunk Jahrb.* XVIII. 3.). — Die zweite:

Vermehren, *Giebt es eine sogenannte freiwillige privative Variation?* (ebendas. Bd. II.)

ist gegen die von Lippert (Lehre vom Patronatrecht, S. 131) ausgesprochene Behauptung gerichtet, daß der Laienpatron eine geschehene Präsentation zurücknehmen und ein anderes Subject vorschlagen dürfe. Indessen ist die auf c. 24. X. *de iure patr.* gestützte Widerlegung sicher nicht gelungen, da ihr eine falsche Auslegung dieser Stelle zum Grunde liegt. Vgl. *Bickell a. a. O.* und besonders

Lippert, *Ueber die freiwillig privative Variation*, in *Weiss Arch.* Bd. III.

Derselbe hat zuletzt in dem 3ten Hefte seiner *Annalen* Ueber das Recht des dürftigen Kirchenpatrons, *Alimente* aus der Patronatskirche zu ziehen,

und insbesondere über die Frage, ob dieses Recht dann ausgeübt werden könne, wenn der Patron seine Armut verschuldet, Untersuchungen angestellt. Die von ihm aufgestellte behauptende Meinung scheint sich jedoch weder in den Gesetzen, noch in der Praxis zu begründen.

Die praktisch bei weitem wichtigere Lehre von der Baupflicht behandelt die Schrift des um das gemeine und österreich. K. R. höchst verdienten

Helfert, *Von der Erbauung, Erhaltung u. Herstellung der kirchl. Gebäude.* Nach dem gemeinen u. österreich. K. R. Zweite, verbesserte Auflage. Prag 1833. (Jahrzahl 1834.) 8.

Ein für Baiern erschienenenes ähnliches Schriftchen:

Frhr. v. Sainte-Marie-Eglise, *Die Pflicht der baulichen Unterhaltung u. Wiedererbauung der Cultusgebäude nach baier. Gesetzen.* 1832. 8.

ist zwar brauchbar, leidet aber an unlogischer Zusammenstellung und entbehrt der Berücksichtigung neuerer Forschungen. (Vgl. *Rec. in Lippert's Ann.* H. IV.)

6. Das kirchliche Leben.

Unter den hier einschlagenden Lehren ist jene von der Ehe mit besonderer Vorliebe behandelt worden. Bevor wir die Uebersicht über die beträchtliche Zahl der in dieser Beziehung erschienenen Schriften gewähren, haben wir nur zweier allgemeiner Schriften über das *Ius liturgicum*:

Müller, *Kirchenstaatsrechtliche Untersuchungen über eine bindende Agenda in der protestantischen Kirche.* Leipzig 1831. 8.

und

Vom liturgischen Rechte der Fürsten. Aus dem Lat. von W. Grafen v. Hohenthal. Leipzig. 1833. 8.

(deren letztere die bekannte, auf das Collegialsystem basirte Inauguraldissertation von Schmid, *de iure liturgico.* Leipzig 1826. zum Grunde liegt), und einiger Abhandlungen über den Eid zu gedenken: der Dissertation von

Müller, *De iure iur. canonico speciatim promissorio quatenus differat cum a iure civili communi, tum ab ecclesiastico evangel., cum appendice de iuris iur. formulis.* Bonn 1831. 8.;

der für das Relaxationsrecht der Bischöfe mit vollem Grunde sich entscheidenden Abhandlung von

Lippert, *Wem in der kath. Kirche steht die Gewalt der Lossprechung vom Eide zu?* (Ann. Hest III.), und der vom allgemeinen Standpunkte aus gehaltenen Schrift von

Bayer, *Betrachtungen über den Eid.* Nürnberg. 1830. 8.

Einzelne, die Liturgie behandelnde Schriften, wie z. B. die religiös-praktische von Kühn: *Erklärungen der Ceremonien und Segnungen unsrer heil. kath. Kirche.* Coblenz 1830. (vgl. *Rec. in Lippert's Annal.* H. II.), und die polemische von Eisenschmid: *die Gebräuche u. Segnungen der röm. Kirche.* Frankf. 1830. (vgl. *Rec. ebendas.*) stehen zu dem Kirchenrecht nicht in directer Beziehung.

E h e r e c h t.

a) Allgemeine Schriften.

Dr. E. v. Moy, *Von der Ehe und der Stellung der kath. Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Punktes ihrer Disciplin.* Landshut 1830. 8.

Die Weise, in welcher der Vf. die Ehe von der geistigen Seite und im christlichen Sinne darstellt, ist eine wahrhaft erhebende und glänzende. Dagegen vermag sich der von ihm mit einer Menge von Sophismen vertheidigte Satz: daß die Ehe kein Vertrag sey, daß deshalb der Staat keinen Einfluß und kein Recht auf den Grund eines solchen sich anmaßen dürfe, und daß die kirchlich gültige Ehe dennoch alle Wirkungen haben

ben müsse, wenn auch die bürgerlichen Bedingungen fehlten, des Beifalls ruhiger Kritik eben so wenig zu erfreuen, als die sonst von dem Vf. anagesprochenen, alle Gewissensfreiheit untergrabenden Grundsätze und seine Gallsucht gegen die evangelische Kirche. (Vgl. Rec. A. L. Z. 1831. E. B. St. 85.). Die beigegebenen Tabellen über das Eherecht einzelner Staaten sind unvollständig.

Dieselbe Tendenz in Beziehung auf das protest. Kirchenrecht verfolgt die aus der Berliner Kirch. Zeit. abgedruckte Schrift:

Ueber die heutige Gestalt des Eherechts. Berl. 1833.

welche die Vorzüge des römisch-kathol. Eherechts preist, und die Herstellung eines reinchristlichen Eherechts in der protestant. Kirche anstatt der jetzt geltenden verweltlichten Grundsätze fordert, so gewiss es auch sey, „dafs dieß so lange ein der Kirche und dem Staate unmögliches Unternehmen bleiben werde, als der Unglaube und Weltsinn die meisten Kanzeln im Besitz habe.“ —

Eine Geschichte des Eherechts der katholischen Kirche hat

Göschl, Versuch einer histor. Darstellung der kirchlich-christl. Ehegesetzgebung von Christus bis auf die neuesten Zeiten, in 4 Perioden. Aschaffenh. 1832.

geliefert. Doch hat er das fruchtbare Thema höchst oberflächlich behandelt; namentlich ist die Geschichte der Ehegesetzgebung der neuern Zeit allzu dürftig (auf 3 Seiten) bearbeitet. Wir zweifeln, ob die Wissenschaft von einer Schrift Gewian ziehen werde, in welcher gegen die evidentesten Zeugnisse der Geschichte behauptet wird, die *separatio a toro et mensa* sey ein Institut der urchristlichen Zeit, und die Ehe sey seit Stiftung der Kirche als Sacrament betrachtet worden. — Ein (übrigens entbehrlicher) Anhang giebt eine Geschichte der Ehetrennungen Heinrichs von England.

b) Abhandlungen über einzelne Theile des Eherechts.

Lippert, Ueber die Erfordernisse zur Gültigkeit eines Verlöbnisses nach dem heutigen deutschen Kirchenrechte (Annalen, Heft III.).

Gegenstand der Abhandlung ist die Frage, ob die nach canonischem Rechte nicht erforderliche Genehmigung der Aeltern nach den jetzt geltenden Territorialrechten als Bedingung zur Gültigkeit der Verlöbnisse angesehen werden könne. Das Letztere ist allerdings fast überall der Fall; aber mit Unrecht hat der Vf. aus dem die Ehe, nicht die Sponsalien betreffenden c. 2. C. 27. §. 2. (*Nicol. I. ad cons. Bulg.*) eine entgegenstehende Bestimmung des canonischen Rechts abgeleitet. Treffliche Untersuchungen über die Lehre von der Eheschließung liefert der Aufsatz:

Ueber die Gegenwart des Pfarrers bei Abschließung der Ehe (in *Weiss Archiv*, Bd. II.);

(Der Beschluss folgt.)

nach welchem der Pfarrer als kompetenter Kirchenbeamter zum Zweck eines unverdächtigen Zeugnisses, nicht als katholischer Priester, welcher der Ehe die religiöse Weihe geben soll, bei der Eheschließung zugezogen wird. (Vergl. *Bickell* in *Schumk's Jahrb.* XVIII. 3.).

Die Doctrin von den Eehindernissen behandeln die Abhandlungen von

Uehlein, Ueber das Recht, die Gültigkeit einer Ehe anzufechten, welcher ein trennendes Hinderniß entgegensteht. (Civ. Arch. Bd. XIV. S. 38.) und Bemerkungen über das Verfahren katholischer Geistlichen bei Einholung kirchlicher Dispensationen, von solchen Eehindernissen, deren Daseyn aus dem Beichtstuhle bekannt ist.

Die große Anzahl der Schriften über die gemischten Ehen ist in Folge des namentlich in Baiern (vergl. den Aufsatz: Ueber die gemischten Ehen, in *Lippert's Ann.* Heft IV.) rege gewordenen Streits, mit einigen Schriften vermehrt worden. Beispielsweise nennen wir:

A. Gengler, (Prof. in Bamberg) Die Verhandlungen der bayrischen Deputirtenkammer in der 30. 31. 32. öffentl. Sitzung, über die gegen die kath. Geistlichen vorgebrachte Beschwerde, die Weigerung der Einsegnung gemischter Ehen betr. Bamb. 1831. 8.

Eine Vertheidigung der katholischen Geistlichen, welche, gestützt auf das Concordat und das bekannte, ohne daskönigl. *Placet*, den katholischen Geistlichen durch den Nuntius mitgetheilte Breve vom J. 1819, die Mitwirkung bei Schließung gemischter Ehen dann verweigern, wenn die Erziehung der Kinder im katholischen Glauben gesichert ist. Die von dem Vf. aufgestellten Gründe sind nicht selten höchst sophistisch; dahin rechnen wir die Behauptung, dafs, wenn es den Einzelnen erlaubt sey, mit einander über die Erziehung der Kinder zu pacisciren, sie auf jeden Fall auch mit einer im Staate anerkannten Kirche einen derartigen Vertrag eingehen könnten! (vergl. *Lippert's Annalen*, Heft III.).

Betrachtungen der Verhandlungen über die gemischten Ehen in der bayrischen Kammer der Abgeordneten im J. 1831. München 1831. 8.

Georg Michael Wittmann, Principia catholica de matrimoniis catholicorum cum altera parte protestantica. Pedeponti 1831. 8. (deutsch: Stadt am Hof 1831.)

Eine Darstellung des in Frage stehenden Gegenstandes aus dem Standpunkte des intolerantesten römisch-kathol. Kirchenglaubens. Neu, aber gewifs unrichtig und den bekanntesten Kirchensatzungen widerstrebend ist der Satz, dafs die Ehe die sacramentalische Natur nicht durch die Erklärung des Eheconsensus, sondern durch die Benediction des Pfarrers erhalte. (Vergl. Rec. in *Weiss Archiv* Bd. III.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1834.

U e b e r s i c h t

d e r

Literatur des katholischen und protestantischen Kirchenrechts
aus den Jahren 1830 — 1833.

(Beschluss von Nr. 29.)

Die hier eintretende höchst controverse Frage über die Erziehung der Kinder von Aeltern gemischter Confession beantwortet die Abhandlung

Ueber Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen.
(Weiss Archiv. Bd. II.)

dahin, daß den Ehegatten die diefallsige Bestimmung durch Eingehung von Verträgen erlaubt seyn müsse, ein Ausspruch, welcher insbesondere gegen einen Aufsatz Mittermaier's in *Elvers Themis*, Bd. I. H. 1. gerichtet ist. — Noch erwähnen wir hier den Aufsatz über

Die Ehen zwischen Katholiken und Mennoniten, in *Lipperts Annalen*, Heft IV.

welcher in nächster Beziehung auf Baiern beweist, daß die von einem Mennoniten mit einem Katholiken vor dem protestantischen Pfarrer eingegangene Ehe vollkommen gültig seyn müsse. (Vgl. *Hunzinger: das Religions-, Kirchen- und Schulwesen der Mennoniten*. Speier 1830. 8.)

Der Lehre von der Ehescheidung ist durch die, die Desertion und den Desertionsproceß betreffende gründliche Abhandlung von

Lippert, Beiträge zur Lehre von den Ehescheidungen nach protestantischem Kirchen-Rechte. (Annalen, Heft I.)

eine wahrhafte Bereicherung zu Theil geworden, wenn schon größere Berücksichtigung der neuern Gesetzgebung wünschenswerth gewesen wäre. — Eine Untersuchung über die Frage, ob die Verurtheilung des einen Ehegatten zu einer langwierigen Zuchthausstrafe als Ehescheidungsgrund betrachtet werden dürfe, enthält die 41ste Erörterung in

Spangenberg, praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. Hannover 1831. 4. —

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

nach welcher das O. A. Gericht zu Celle angenommen hat, daß schon eine Verurtheilung zu fünfjähriger Zuchthausstrafe den unschuldigen Ehegatten zur Ehescheidungsklage berechtige. — Die Dissertation von

A. Klien, Quatenus ex insidiis vitae coniugis structis recte de divortio agatur. Budiss. 1832.

bietet einen lobenswerthen Beitrag zu der Lehre von den Insidien („welche insbesondere durch den *animus nocendi* und die *Praemeditatio* von den *Saevitiis* sich unterscheidet“) und dem sächsischen Consistorialproceß überhaupt, dessen mannichfache Eigenthümlichkeit die, der wissenschaftlichen Auffassung durchaus entbehrende Compilation von

Moritz Schilling, der Ehescheidungsproceß in den sächsischen Gerichten. Leipzig 1831.

bei weitem nicht vollständig aufgefaßt hat.

Beiträge zu der Lehre vom Verfahren in Ehesachen liefern die 44ste Erörterung in *Spangenberg's* o. a. Werke, in welcher dargethan ist, daß, wenn nicht besondere Gründe einer Simulation vorliegen, das Geständniß des Verklagten volle Beweiskraft habe, und die Abhandlungen von *Lippert*:

Ueber die Zulässigkeit des Schiedseides zum Beweis der Ehescheidungsursachen, (in *zu Rhein's Jahrb.* Bd. II. Heft 1.) und

Ueber die Zulässigkeit des Ergänzungseids in Ehesachen (Annalen, Heft II.).

Die erste erklärt sich gegen die (jetzt für das protestantische Kirchenrecht von vielen neuern Rechtslehrern angenommene) Anwendbarkeit des Eidesantrags gegen die Ehe, während die zweite das Erkenntniß auf den Erfüllungseid, wenn auch die Ehe durch dessen Leistung getrennt wird, für vollkommen zulässig erklärt. In der Praxis ist diese Frage wohl über-

G g

überhaupt nicht bestritten; doch wäre die Beziehung auf die Territorialgesetzgebung gewiß nicht überflüssig gewesen. — Ein Aufsatz desselben Verfassers (Annalen, Heft IV.)

Kann ein katholisches geistliches Gericht bei gemischten Ehen den protestantischen Gatten dem Bande nach scheiden?

sucht gegen eine früher allgemein geltende Ansicht darzuthun, daß das katholische Gericht befugt und verpflichtet sey, den protestantischen Ehegatten, unter Voraussetzung eines in der protestantischen Kirche anerkannten Scheidungsgrundes, vom Bande zu scheiden, während für den katholischen Theil bloß *separatio a toro et mensa* zulässig erscheint.

In ähnlicher Weise hatte sich (nach Kopp im o. a. Werke) die Maynzer theologische Facultät entschieden; indessen läßt sich, so lange die katholische Kirche nur den Ehebruch als Grund einer immerwährenden Separation gelten läßt, die Ausführbarkeit dieses Satzes wegen des dann in ihm zurückbleibenden Widerspruchs mit Recht bezweifeln. — Verwandten Inhalts ist die 42ste Erörterung bei *Spangenberg* (vgl. oben), welche gegen *Schnaubert* darthut, daß, wenn ein katholischer Ehegatte gegen seinen protestantischen Gatten vor dem protestant. Consistorium Klage erhebe, dieses letztere durchaus

nach den Grundsätzen des für Protestanten geltenden Eherechts zu erkennen habe (vgl. Rec. A. L. Z. 1833. E. B. St. 58.). — Die bekanntlich nicht unbestrittene Praxis des gemeinen Rechts, nach welcher ein zur Ehescheidungsklage berechtigendes Vorgehen dann für verziehen geachtet wird, wenn der beleidigte Ehegatte dem andern, obgleich er dessen Schuld kannte, die eheliche Pflicht leistet, ist in der 44ten Erörterung desselben Werkes insbesondere gegen *Gesterding* (Ausbeute von Nachforschungen I. 374 ff.) in Schutz genommen (vgl. Rec. A. L. Z. 1833. E. B. St. 58.). —

Die Lehre endlich, von der Wiederverheirathung nach getrennter Ehe ist kurz erörtert in

Saur, Abhandlung über die Fragen: Ist das Band der Ehe bei einem gerichtlich entschiedenen Ehebruche aufgelöst? Kann in diesem Falle der katholische Ehemann bei Lebzeiten seiner Frau, ohne sein Gewissen zu beschweren, eine neue Ehe eingehen? Kann er die kirchliche Einsegnung mit Recht verlangen, mit Recht erhalten? Mannheim 1830.

Der Verfasser hat alle diese Fragen bejahend entschieden; vergl. jedoch Rec. Heidelb. Jahrb. 1830. Heft 9. —

L. Richter.

JURISPRUDENZ.

KASSEL, b. Bohné: *Die Initiative der Gesetzgebung.* — Beleuchtung der Frage: „Wer soll die Gesetze vorschlagen in der Staatsgesellschaft?“ — Nebst einem Anhang: Von der Uebung des Petitionsrechts durch öffentliche Volksversammlungen und freie Vereine. — Von *Friedrich Murhard*. 1833. X u. 420 S. 8. (1 Rthlr. 21 gGr.)

Was man auch sonst von *F. Murhard's* Leistungen im Fache der politischen Schriftstellerei, so wie von seinen staatsrechtlichen Doctrinen halten mag, so kann man ihm doch nimmer, wenn schon man seine Meinungen nicht theilen sollte, das Verdienst einer sehr ausführlichen Behandlung der von ihm zur Untersuchung gezogenen Fragen und eines folgerecht methodischen Verfahrens streitig machen. Erwägt man nun noch, daß *H. M.* derjenigen Klasse von schriftstellernden Gelehrten angehört, deren Hauptstärke im Excerptiren besteht, so sind seine Bücher schon um deswillen lesenswerth, weil solche gemeinlich nicht bloß des Vf's eigene Ansichten über den zu erörternden Gegenstand enthalten, sondern auch ausserdem dasjenige kennen lehren, was vor ihm Andere in dem nämlichen Betreff dachten und drucken ließen. — Die hier in Kürze angedeuteten Kriterien zur Beurtheilung von *F. M's* Schriften im Allgemeinen, auf vorliegendes Buch anwendend, kann man dasselbe eine Art Repertorium der Doctrinen

nennen, welche unterschiedliche ihrer Aufgabe mehr oder minder gewachsene Publicisten, von der neuern französischen Schule besonders, zum Behufe der Beantwortung und Lösung der Titelfrage, der Welt verkündigten: es ist daher auch diese *Monographie* unsers Vf's, gleich den vielen Andern, womit er seit einigen Jahren das Publikum beschenkte, reich an Citaten, die in materieller Hinsicht bei weitem den Hauptbestandtheil derselben bilden. Um aber bei dieser Zusammenstellung von häufig unter einander divergirenden Lehren und Meinungen methodisch zu Werke zu gehen, wird die zu erörternde Frage unter drei besondern Gesichtspunkten beleuchtet, nämlich: 1) die Initiative der Gesetze als ausschließliches Prärogativ der regierenden Autorität; 2) als ausschließliches Recht der Nationalrepräsentation; und 3) als gemeinschaftlich dem Staatsregenten und dem Korps der Volksrepräsentanten zustehend. Gleichsam episodisch aber wird noch, inmitten der Behandlung des Hauptthema, die Frage aufgeworfen und erörtert: „ob es in der repräsentativen Monarchie für zweckmäßiger zu erachten, dem Regenten eine unmittelbare Uebung der Initiative, oder nur eine mittelbare zuzutheilen?“ — Haben wir im Vorstehenden den wesentlichen Inhalt der Schrift angezeigt, so wollen wir jetzt, möglichstst Kürze uns befeilsigend, die Endresultate der diefülligen Untersuchung unseres Publizisten mittheilen. — Mit den *Monarchisten*, welche die in Rede stehende Initiative *ausschließlich* für das Staatsoberhaupt

haupt in Anspruch nehmen, wird H. M. ohne viele Umstände fertig. Unter Bezugnahme auf seine frühere, schon in diesen Blättern besprochene Schrift: „das königliche *Veto*“ erklärt H. M., gleich im Eingang des betreffenden Abschnittes seines gegenwärtigen Buches, daß „ein dem Staatsregenten verliehenes Prärogativ zur willkürlichen Uebung einer unumschränkten Gewalt auf die Gesetzgebung, *ehe noch* das Volk, oder in dessen Namen die Volksrepräsentanten sich ausgesprochen, das durch Verleihung eines ausschließenden Rechts für die Initiative in der Gesetzgebung begründet wird, wenn es gleich seinem Wesen nach nur *negativer Art* ist, als ein noch *größerer Verfassungsfehler*, denn das unbedingte *Veto* selber erscheine.“ In der That, wird hinzugefügt, wenn dem Regenten die Initiative der Gesetze allein und ausschließlich zusteht, dann besitzt er schon dadurch ein absolutes *Veto* über alle Gegenstände der Legislation in solchem Maaße, daß ihm jedes andere Vetoprärogativ unnütz werden muß.“ Nun folgen eine Menge Citate für und wider diesen Ausspruch der Monarchisten, als *Vollgraff*, *Krug*, *Charles Hise*, *Balarte* u. s. w., aus denen viele oft seitenlange Stellen in der jedesmaligen Ursprache mitgetheilt werden, und deren Ansichten unser Vf., je nachdem sie den seinigen entsprechen oder nicht, entweder in kurzen Worten beistimmt oder solche zu widerlegen sucht. — Die Titelfrage nun aus dem vorerwähnten zweiten Gesichtspunkte betrachtend, verräth unser Publicist allerdings eine gewisse Neigung, die Initiative der Gesetze ausschließend den Repräsentanten der Nation zu vindiziren. „In allen politischen Theorien, sagt er, wo eine scharfe Trennung und Scheidung der beiden vornehmsten Funktionen der Souverainetät, der exekutiven und der legislativen Gewalt, verlangt wird, kann dem Volke oder dessen Vertretern allein der Inbegriff aller gesetzgeberischen Befugnisse und mithin auch die Initiative der Gesetze zukommen, während die Regierer allein sich im Besitz der ausübenden oder vollziehenden höchsten Gewalt befinden. In Frankreich huldigte man zur Zeit der constituirenden Nationalversammlung dieser Theorie, und in Deutschland wurde sie von den Staatsphilosophen aus der Kant'schen Schule vertheidigt.“ Indessen meint H. M., nachdem er namentlich *Tieftrunk* und den *Moniteur* des Jahrs 1789 citirt, gingen doch die Einen wie die Andern in ihren Theorien viel zu weit. Denn so gut die denselben zu Grunde liegende Absicht, auf diese Weise die Abfassung tyrannischer Gesetze zu verhindern auch war, so wird in der Wirklichkeit eine so strenge Abscheidung der exekutiven und legislativen Macht, als jene wollten, stets vergeblich versucht werden, „indem sie der so unumgänglich nothwendigen harmonischen Einheit in der Wirksamkeit der obersten Gewalt im Staate widerstreitet.“ — Alles wohl erwogen wird daher, — aus dem dritten Gesichtspunkte die Frage beleuchtet, — die Nützlichkeit einer formellen Initiative, von dem obersten Chef der ausübenden Macht bei der

Gesetzgebung ausgeübt, in vielen Fällen nicht in Abrede zu stellen seyn. „Und jemebr die monarchische Gesetzgebung darauf Bedacht nehmen muß, die Würde des Staatsoberhauptes hoch zu stellen, desto weniger wird sie dasselbe aller Befugniß zur Uebung der Initiative in legislatorischer Beziehung berauben können.“ Es soll also, dies ist der Klimax, die viel befragte Initiative „dem Regenten und den Repräsentanten der Regierten *gemeinschaftlich* zukommen, dergestalt, daß eben sowohl die Regierung, als die Nationalvertretung, und zwar auf *gleiche Weise* berechtigt sind, dieselbe bei der Gesetzgebung auszuüben.“ Zu Gunsten dieses Mittelweges aber scheinen dem Vf. die seit der Revolution in Frankreich nach und nach angenommenen sechs verschiedenen Verfassungen zu sprechen, wo man es mit den beiden oben erwähnten Extremen abwechselnd, gewiß eben nicht mit Glück, versuchte und erst seit der Katastrophe des J. 1830 in jenen Mittelweg einlenkte. Unter vielen andern publicistischen Autoritäten werden zur Begründung dieser Ansicht *Benjamin Constant* und *Ludwig von Haller* angeführt; wenn schon letzterer sonst wohl nicht so ganz Hn. M's Mann seyn dürfte: allein derselbe versteht es, gleich der fleißigen Biene auch aus der winzigsten Blüthe Honig zu sammeln. — Die vorhin erwähnte Episode enthält, nach unserm Bedünken, eine, unter den vorausgesetzten Verhältnissen, gewiß beherzigenswerthe Bemerkung und empfiehlt sich noch überdies durch ihre Kürze. Mit andern Staatsphilosophen nämlich theilt unser Vf. die Ansicht, daß die Würde und Hoheit der königlichen Person in der repräsentativen Monarchie compromittirt werden könnte, wenn vom Regenten unmittelbar ausgehende Gesetzentwürfe von der Nationalrepräsentation verworfen würden. „Das unverletzliche Staatsoberhaupt, sagt derselbe, muß in der constitutionellen Monarchie immer *untrüglich* erscheinen, und dies ist mit der Initiative der Gesetzgebung in seiner Hand unverträglich.“ Nun wäre man zwar in diesem Dilemma auf das Auskunfts Mittel verfallen, die von Oben ausgehende Initiative nicht vom *Regenten selbst*, sondern von dessen Dienern, den *Ministern*, *unterzeichnen* zu lassen. Allein auch diese Fiction sey vollkommen unhaltbar. Denn wolle man den Staatsschef in der Monarchie nicht zu einem bloßen *Roi fainéant* herabwürdigen, dann werde man nicht umhin können, ihm Einfluß auf die Entschliessungen des Ministeriums zuzugestehen, und man werde das Volk nie überreden, daß das, was aus dem Ministerium kommt, nicht den Willen des Regenten für sich habe. Unter diesen Umständen dürfte sich daher die in England übliche Methode ausschließlich empfehlen, nach welcher selbst die im Ministerconseil vorbereiteten und berathenen Gesetze nicht von den Ministern, als solche, sondern in ihrer Eigenschaft als *Mitglieder des Ober- oder Unterhauses*, gewöhnlicher aber noch von einem ihrer Freunde in beiden Häusern in Vorschlag gebracht würden. — Wir wollen nun noch schließlic ein paar Worte über

über den schon auf dem Titelblatte angekündigten Auhang sagen. Unsers Vfs Ansicht über den betreffenden Gegenstand, deren Entwicklung er mehr als hundert Seiten widmet, ließe sich etwa in folgenden Worten zusammenfassen, die wir größtentheils ihm selber entlehnen: Die Initiative der Gesetzgebung, wenigstens in so fern sie sich lediglich auf dem Wege der Petition geltend macht, muß in einem freien Staate (!) nicht bloß dem Korps eingeräumt werden, das verfassungsmäßig die Bestimmung hat, die ganze Masse des Volks der regierenden Autorität gegenüber zu vertreten, sondern die Bürger müssen da auch die Befugniß haben, sich zu freiwilligen Vereinen zusammenzuthun und auf die geeignete Weise Vorschläge zu Verbesserungen in der Gesetzgebung an die öffentlichen Behörden und an die Versammlung der Volksvertreter gelangen zu lassen. Vindiziert nun aber auch H. M. im Allgemeinen das Recht der öffentlichen Versammlungen und Vereine zum Behufe politischer Zwecke für das ganze Volk, so stellt er doch keinesweges in Abrede, daß eben dieses Recht vom Volke gemißbraucht werden könne. Dies würde z. B. der Fall seyn, „wo eine politische Conföderation ohne Ermächtigung der regierenden Autorität zusammentritt, oder, wo eine Volksversammlung in einem Repräsentativstaate Rechte der Nationalrepräsentation usurpiert, wo solche als eigne Macht auftritt, über Staatsangelegenheiten selbst beschließt und solche ordnet, oder endlich wo solche unverkennbare Spuren des Aufruhrs, der Auflehnung gegen die gesetzliche Obrigkeit an sich trägt.“ In allen diesen Fällen, bemerkt H. M., wird kein Vernünftiger das Recht der obersten Staatsgewalt bestreiten, Versammlungen der Art zu zerstreuen und deren Urheber, Beförderer und Theilnehmer zu bestrafen; so wie denn selbst die neuere Geschichte Großbritanniens uns Beispiele kennen lehrt, wo die Regierung, ohne das Recht des Volks sich zu versammeln und zu berathen im Allgemeinen in Abrede zu stellen, doch sich bewegen fand, Versammlungen, welche eine offenbar revolutionaire Tendenz annahmen, in besondern außerordentlichen Fällen zu untersagen.

SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Neues englisches Lesebuch*. Kurze Lebensbeschreibungen, zum Unterrichte in der engl. Sprache und Geschichte. Für Schulen bearbeitet von E. W. P. Sinnet. 1832. 280 S. 8. (16 gGr.)

Ein in jeder Hinsicht empfehlenswerthes Lesebuch. Die Wahl der mitgetheilten Biographien ist trefflich,

die Sprache der erstern (Alfred d. G., Thomas-a-Beckett, R. Bacon) ungemein leicht und gefällig, während in den folgenden (J. Knox, Charles Howard, J. Hampden, Lord Nelson, B. Franklin) der Stil sich erhebt und die Schwierigkeiten mit der Kraft des Lernenden wachsen. Bemerkenswerth ist es, daß der Genuß, welchen die Lectüre dieser lehrreichen Biographien bietet, durch keine Noten gestört und die Trägheit des Schülers nicht durch untergelegte Wörterverzeichnisse gefördert wird. — Der Druck ist correct und für das Auge bequem.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Handbuch der neuern französischen Sprache und Literatur*. Von C. Büchner u. Fr. Herrmann. Prosaischer Theil. 1833. XXIV u. 464 S. 8.

Wir haben in dieser A. L. Z. bereits darauf hingewiesen, wie nothwendig es sey, von dem alten Schlendrian dieser Handbücher, die mit Voltaire das goldne Zeitalter der französischen Literatur als geschlossen darstellen, endlich abzugehen, um die neue Sprache in den besten Mustern kennen zu lehren. Die sogenannten klassischen Werke der Franzosen aus der Zeit Ludwigs XIV, welche der Gebildete oder der nach Bildung Strebende natürlich nicht vernachlässigen wird, sind ohnedies in wohlfeilen Abdrücken für Jedermann vorhanden, und es bedarf der tausend Handbücher in der herkömmlichen Art durchaus nicht. Die neuere und neueste Literatur ist aber nicht nur an sich interessant und lehrreich, sondern auch in sprachlicher Hinsicht, wie wir bei einer andern Gelegenheit ausgeführt haben, sehr eingreifend und merkwürdig.

Das vorliegende Handbuch entspricht billigen Wünschen in dieser Hinsicht vollkommen. Wir sehen hier Musterstücke aus den Schriften solcher Männer, die seit dem Anfange der Revolution bis auf die neueste Zeit sich bekannt gemacht haben, in geschickter Wahl und anziehendem Wechsel an einander reihen, und die nächste Vergangenheit und die Gegenwart der französischen Literatur gleichsam im Spiegelbild an uns vorübergehen; die beigegebenen biographischen und literarischen Notizen über jeden einzelnen Autor werden gewiß willkommen seyn. Sollen wir zu obiger Empfehlung noch etwas hinzufügen, so ist es die Bemerkung, daß dieses Handbuch jenes von Ideler und Nolte in einer durchweg würdigen Weise fortsetzt. Auch die äußere Ausstattung ist ansprechend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1834.

U e b e r s i c h t
d e r
Literatur im Fache der medicinischen Gelehrsamkeit
o d e r d e r
Encyklopädie, Geschichte und Literatur der Medicin.
aus den Jahren 1830 bis 1833.

Die Encyklopädie, Methodologie, Geschichte und Literatur der medicinischen Wissenschaft und Kunst haben das mit einander gemein, daß, so schwer auch ihre Bearbeitung dem wahren Kenner dieser Fächer erscheint, sie dem Unkundigen und Neulinge um so leichter vorkommt, so daß die Versuchung für viele junge Aerzte, namentlich solche, die sich dem Lehrfache widmen, allzu lockend ist, auf diesen Feldern als Gelehrte glänzen zu wollen, ohne deshalb Gelehrte seyn zu dürfen. Dies erklärt es, warum diese formellen Studien der Medicin fast zu allen Zeiten reicher angebaut zu seyn scheinen, als sie es in der That sind: denn oft ist hier ein üppig grünes Feld nur ein schmaler Grasrain, ein wohnlich anzuschauendes Haus nur eine schwankende Vorderwand, und eine anscheinend reiche und mannichfaltige Bevölkerung zieht sich auf wenige, in anderer Kleidung schon oft gesehene dürftige Wesen zurück. Indem diese Bemerkungen sich auf einen Theil des hier zu nennenden Literaturvorrathes ebenfalls anwenden lassen, ersparen sie uns Manches in der Beurtheilung der nun aufzuzählen den Einzelheiten.

I. Methodologie der Medicin.

An vollständigen Anleitungen zur Encyklopädie und Methodologie der Medicin erhielten wir folgende:

Alb. Frid. Hünel, hodogetice medica, sive de medicinae studio liber. Leipzig, b. Hinrichs, 1831. VI u. 106 S. 8.

Ein mehr zu Vorlesungen, als zum Selbststudium geeignetes Werkchen des hoffnungsvollen, leider schon verewigten Vfs. (Angezeigt in der A. L. Z. 1831. Bd. 3. S. 341.)

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

P. M. Philippson, Propädeutik und Methodik der Medicin für Gymnasiasten und angehende Studierende der Medicin. Magdeburg, b. Heinrichshofen, 1832. 8. (16 gGr.)

Bemüht sich, dem Schüler schon vor dem Universitätsstudium einen Begriff der Natur- und Heilkunde darzubieten, und giebt daher fast eine populäre Darstellung der medicinischen Wissenschaften.

Hans Locher-Balber, Grundzüge der Propädeutik zum Studium der Medicin. (Zürich, b. Orell. 1832. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Ausführlich, mehr zum Selbststudium, als zu Vorlesungen geeignet.

Jo. Milh. Arnold, Hodegetik für Medicin Studirende, oder Anleitung zum Studium der Medicin; nebst einer ausgewählten medicinischen Literatur. Ein Handbuch zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen. Heidelberg u. Leipzig, b. Groos. 1832. VI u. 258 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

In der Literatur aller Fächer reichhaltig.

Beschränktere Zwecke verfolgen:

Jo. Chr. Godofr. Jörg, de necessitate ac ratione studii medicinae amplificandi et moderandi. Leipzig, b. Cnobloch. 1830. 8. (7 gGr.)

Als Worte eines langjährigen akademischen Lehrers beachtenswerth.

Jo. Chr. Aug. Clarus, Tabellarische Uebersicht der zum wissenschaftlichen Studium der Heilkunde nöthigen Vorlesungen. Leipzig, b. Gerh. Fleischer. 1831. 108 S. 8. und 1 Tabelle. (16 gGr.)

Eine Erläuterung der in *Choulant's* Anleitung zu dem Studium der Medicin gegebenen Studententabelle. Vgl. *Hecker's Annal.* 1833. Bd. XX. S. 370. (Beide Schriften sind recensirt in der A. L. Z. 1831. Bd. 3. S. 341.)

Hh

J.

- J. C. Fleck, *Spiegel für Aerzte, oder: Licht- und Schattenseite des ärztlichen Berufs und die Gebrechen des deutschen Medicinalwesens partiellos, aber treu und wahr dargestellt*. Ilmenau, b. Voigt. 1830. 8. (12 gGr.) Vgl. A. L. Z. 1833. Bd. 3. S. 236.
- J. Braun (pseudonym; der wahre Name ist Urban), *Die Medicin des neunzehnten Jahrhunderts wie sie ist und wie sie seyn sollte, oder die Forderungen unserer Zeit an die Heilkunde in ihrer wissenschaftlichen sowohl als technischen Gestaltung. Mit vorzüglicher Berücksichtigung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Medicin entworfen und Deutschlands Aerzten u. Staatsmännern als ein Wort der Wahrheit zur Prüfung u. Beherzigung empfohlen*. Leipzig, b. Baumgärtner. 1832. 8. (16 gGr.)
- Mehr Gehalt als in der vorhergehenden Schrift, aber der Standpunkt für die Uebersicht eines so grossen Feldes doch ein allzu beschränkter.
- J. N. Ringseis, *Ueber die wissenschaftliche Seite der ärztlichen Kunst*. Eine Rede. München, b. Fleischmann. 1830. 8. (1½ gGr.)
- I. M. Leupoldt, *Rede über eigenthümliche Anforderungen der Gegenwart an die Universitätsbildung, in besonderer Beziehung auf eine germanisch-christlich-anthropologische Medicin, Behufs der Begründung eines jatrosophischen Vereins für Medicin Studirende in Erlangen*. Erlangen, b. Heyder. 1830. 8. (8 gGr.)
- E. C. de Siebold, *commentatio nexum iurisprudentiam inter et medicinam exhibens*. Hamburg. 1831. 14 S. 8.
- Gregorio Riccardi, *la filosofia dell' arte medica, tratta delle antiche e moderne mediche dottrine, diretta a determinare la falsità e la verità delle medesime, ed a dimostrare principalmente la necessità al medico di essere nella cura dei morbi sistematico, cioè di teorizzare a seconda de' speculativi principj stabiliti ne' sistemi ed a priori determinati*. Vol. I—III. Roma 1829—31. 8.
- Tweedy John Todd, *the book of analysis, or a new method of experience, whereby the introduction of the novum organon is made easy of application to medicine, physiology, meteorology and natural history*. London 1831. 8.
- R. Wade, *an address to the medical profession upon the neglect of the studies of physiology and morbid anatomy*. By Wilson 1831. 16 S. 8.

II. Alle Aerzte.

Das Studium der alten griechischen Aerzte wurde mannichfach und durch zum Theil werthvolle Arbeiten gefördert oder wenigstens angeregt. Zu nennen sind folgende:

Carol. Gulielm. Fickel, *bibliotheca graeca medica, sive opera, quae extant, omnia medicorum graecorum ad fidem codicum et editionum veterum maxime correcte variisque lectionibus aucta. Addita in fine sunt fragmenta medicorum deperditorum*

magno studio collecta, glossaria et lexica graeca, etiam Foessii oeconomia ad veterum lectionem pernecessaria longe emendatior additamentisque locupletata. Erste Abtheilung: *Hippocratis Magni Coi opera novo ordine digesta*. Ad fidem codicum et editionum veterum recensuit variisque lectionibus instruxit C. G. F. Praemissus est conspectus medicinae veteris ad Hippocratis usque aetatem.

Nur diese Prolegomena zum Hippokrates, nämlich der erwähnte *Conspectus medicinae veteris* und das Leben des Hippokr. ist erschienen: Zwickav., sumpt. auctor., u. Lips. (in commiss. L. Vossii) 1833. XX u. 61 S. 8.; daher von dem ganzen sehr grossen Unternehmen noch kaum etwas gesagt werden kann. Uns dünkt, die Herausgabe der oben als *Addita in fine* angegebenen Fragmente und Glossarien sey jetzt das Dankbarste und den Verehrern altgriechischer Medicin das Willkommenste, da uns für den Text der alten Aerzte selbst die handschriftlichen Schätze, die Dietz mitgebracht hat, eine reiche Ausbeute versprechen. Jene Glossarien und Fragmente bedürfen aber einer neuen sprach- und sachkundigen Bearbeitung sehr, und haben jetzt anderswoher keine zu hoffen. (Wir werden nächstens eine ausführliche Recension dieser Schrift liefern. Red.)

Hippocrates de aëre aquis et locis liber denuo recensitus et varietate lectionis Foessiana et Coraima instructus a Chr. Petersen. Hamburg, Perthes u. Besser. 1833. 8. (8 gGr.)

Oeuvres d'Hippocrate, ed. de Mercy Paris 1831. 12. Tom. I. (de ossib., de corde, de venis, de alimento. Tom. II. (de morbo sacro, de flatib.).

Hippocratis aphorismi lat. franc. par Pariset. Paris 1831. 8.

Car. Aug. Guil. Berends, *lectiones in Hippocratis aphorismos*. Edidit et praefatus est Aug. Guil. a Stosch. (B. opera posthuma Tom. II.) Berlin, b. Reimer. 1830. 572 S. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Geht bis zu Sect. IV. aph. 30. und ist praktischen Inhalts.

F. Z. Ermerins, *Specimen historico-medicum inaugurale de Hippocratis doctrina a prognostice oriunda*. Lugd. Bat. 1832. 4. 160. 8.

(Von dieser trefflichen Schrift ist in unsrer A. L. Z. 1833. Nr. 75. S. 579, eine Anzeige geliefert worden.)

P. Dioscoridis *Anazarbei tomus II. Libri περι δηλητηρίων, ιεσόλων και είνοπλοτων spurii*. Edidit, interpretatus est, commentariis in omnes Dioscoridi adscriptos libros indicibusque necessariis auxit Curt. Sprengel. Leipzig, b. Cnobloch. 1830. 716 S. 8.

Der erste Band erschien 1820; beide zusammen kosten 10 Rthlr. Die letzte grössere Arbeit des unvergesslichen Sprengel.

C. Glo. Kühn, *progr. cui inest Rufi Ephesii de medicamentis purgantibus fragmentum e cod. Parisiensi descriptum*. Leipzig 1831. 6 S. 4.

Mit

Mit Anmerkungen, welche Matthäi's Lesarten erläutern; der bloß den Moskauer Codex benutzte; es beginnt: οὕτε πάντα τοὺς ὁνομαζομένους διαχειμένους καθαγιστὸν κ. τ. λ. und endet: καὶ ὅσοι ξηρὰς πᾶν καὶ κοίλας ἔχουσιν.

Aretaei Cappadocis opera omnia, ed. C. Glo. Kühn. Leipzig 1828. 30. 8.

Erhielt die Beerdigung durch den 1830 vollendeten Abdruck der Petit'schen und Wiggan'schen Arbeiten, unter W. Dindorf's Leitung.

Claud. Galeni Tom. XVIII. Pars II., Tom. XIX. Tom. XX. ed. Car. Glo. Kühn. Leipzig 1830. 1833. 8.

Hiermit ist die griechisch-lateinische Ausgabe des Galen geschlossen, und es enthält der 20ste Band: *Fr. Guil. Asmann Index in Galeni libros*, 676 S., nebst einigen Nachträgen von Kühn zu der im ersten Bande gegebenen *Historia literaria Galeni*. Der von Asmann (Prosector in Leipzig) gearbeitete Index ist mit großer Umsicht veranstaltet, sehr vollständig und ins Einzelne gehend, und giebt in geringerem Raume mehr als *Gratarolus* und *Brasavola*, seine Vorgänger.

Galeni de dissectione musculorum et de consuetudine libri. Ad fidem codicum manuscriptorum, alterum secundum, primum alterum graece edidit Frid. Reink. Dietz. Leipzig, b. Vols. 1832. 8. XVI u. 132 S. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Das Buch *περὶ μυσῶν ἀνατομῆς* erschien zuerst griechisch bei Kühn (Galen. Tom. XVIII. 2. p. 926.); das Buch *περὶ ἐδῶν* erscheint hier zum erstenmale griechisch nach einer Florentiner Handschrift, früher bloß lateinisch bei *Chartier* (Gal. Hipp. Tom. VI. p. 541); beide erscheinen hier in einer sehr anständig ausgestatteten Ausgabe als erste Frucht der von dem Herausgeber für die alten Aerzte unternommenen Reise durch Europa.

Für lateinische Aerzte:

The eight books on medicine of Aesculap. Cornelii Celsi with a literal and interlineal translation on the principles of the Hamiltonian System adopted for students in medicine. By J. W. Underwood. Vol. I. II. London 1830. gr. 12.

Kaum läßt sich die Geschmacklosigkeit und Unwissenschaftlichkeit in Behandlung eines alten Schriftstellers weiter treiben, als es hier geschehen ist; vgl. A. L. Z. 1833. Nr. 8. S. 61.

A. Corn. Celsi de re medica libri octo. Editio nova ex recens. Leon. Turgae, curante C. F. Collier. Accedit lexicon Celsianum breve. Lond. 1830. 16.

Und dazu unter besonderm Titel:

A translation of the eight books of A. Corn. Celsus from the text of Leon Turgae, with a brief explanatory lexicon by C. F. Collier. Lond. 1830. 16.

Beides scheint nicht fertig geworden zu seyn.

Will. Cross lectiones Celsianae et Gregorianae, or lessons in Celsus and Gregory, consisting of passages from those authors syntactically arranged, with copious observations explaining the difficulties of

construction and a lexicon of the words. To which is added a succinct and comprehensive grammar written and adapted for the work. For the use of medical students. Lond. 1831. 12.

Für Studenten der Medicin, die noch gar kein Latein verstehen; vgl. A. L. Z. 1833. Nr. 8. S. 61.

Ger. Jac. Pool chrestomathia Celsiana. Lugd. Bat. et Amstelod., Luchtman et Sulpke. 1832. XVIII u. 103 S. 8. Vgl. A. L. Z. 1833. E. B. Nr. 7. S. 55.

Macer Floridus de viribus herbarum, una cum Walafridi Strabonis, Othonis Cremonensis et Ioannis Folcz carminibus similis argumenti, quae secundum codices manuscriptos et veteres editiones recensuit, supplevit et annotatione critica instruxit Lud. Choudant. Accedit Anonymi carmen graecum de herbis, quod e codice Vindobonensi auxit et cum Godofredi Hermannii suisque emendationibus edidit Julius Silig. Leipzig, Vols. 1832. XII und 220 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Sämmtlich nach zahlreichen, bisher nicht benutzten Handschriften.

Hier. Fracastorjii syphilis sive morbus Gallious. Carmen ad optimarum editionum fidem edidit, notis et prolegomenis ad historiam morbi Gallici facientibus instruxit Lud. Choudant. Leipzig, b. Vols. 1830. XVI u. 72 S. 16. (geglättet Velinp. u. cartonnirt 16 gGr.)

Nächst mehreren alten Ausgaben wurde auch eine bisher gar nicht gekannte, Rom 1531, zur Herstellung des Textes verglichen.

Jo. Caii de ephemera britannica liber. Recudi curavit Just. Frid. Car. Hecker. Berlin, b. Enslin. 1833. 12. (12 gGr.)

Für die orientalische Literatur der Medicin ist zu nennen:

Runeo Seligmann diss. de re medica Persarum. Vindob. 1830. 8.

Enthält: *Liber fundamentorum pharmacologiae auctore Abu Mansur Mowaffik ben Ali al herni; epitome cod. ms. persici bibl. Caes. Reg. Vienn. inediti. Primus latio donavit Rom. Seligmann.* (Vgl. A. L. Z. 1833. Nr. 10. S. 79). Hierzu kam später: *Notae ex codd. ms. persicis nec non ex lexico persico Burhani Kuti aliisque.* Vindob. 1833. 8. (Jeder Theil 1 Rthl. 8 gGr.)

An Abdrücken neuerer Aerzte erhielten wir:

Jo. Georg v. Zimmermann, Von der Erfahrung in der Arzneikunst. Dritte Auflage. Zürich, b. Orell. 1831. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

An lexikalischen Hilfsmitteln für das Studium der medicinischen Gelehrsamkeit erhielten wir:

Lud. Aug. Kraus, Nachtrag zu dem kritisch-etymologischen medicinischen Lexikon. Göttingen, b. Deuerlich. 1832. X u. 420 S. 8. (1 Rthl. 12 gGr.)

Mancher Sonderbarkeiten ungeachtet denn doch ein mit großem Fleiße und Scharfsinne ausgeführtes, dem gelehrten Arzte unentbehrliches Werk.

Steph.

Steph. Blancardi Lexicon medicum, in quo artis medicae termini anatomiae, chirurgiae, pharmaciae, chemiae, rei botanicae etc. proprii dilucide breviterque exponuntur. Editio novissima multum emendata et aucta a Car. Glo. Kühn. Vol. I. II. Leipzig, b. Schwickert. 1832. 8. (8 Rthlr.) (Vgl. A. L. Z. 1833. Nr. 160. S. 61.)

Leo Lévié, deutsch - lateinisches Wörterbuch für Medicin Studirende, nach Celsus, Plinius u. A. bearbeitet. Mit einer Vorrede von Fr. Nasse. Bonn, b. Marcus. 1833. gr. 12. (cartonirt 1 Rthl. 8 gGr.)

III. Geschichte der Medicin.

1) Zur Theorie ihrer Bearbeitung überhaupt.

Heinr. Ant. Stecher Edler von Sebenitz, Theorie der Geschichte der Arzneikunde (auch mit dem latein. Titel: Diss. inaug. de theoria historiae medicinae). Wien 1831. 8.

Eintheilung, Nutzen, Literatur der Geschichte der Medicin u. s. w.

Ferd. Guil. Becker, de historica medicinae explicatione prolusio academica. Berlin 1830. 46 S. 8.

Für eine aprioristische Construction der Geschichte nach der vorwaltenden mechanischen, chemischen, organischen Ansicht.

2) Allgemeine historische Werke.

Moir, (Surgeon), outlines of the ancient history of medicine, being a view of the progress of the healing art among the Egyptians, Greeks, Romans and Arabians. Edinb. u. Lond. 1831. VIII u. 288 S. 8.

Oberflächliches und kenntnißloses Machwerk (s. *Hecker's Annal.* 1832. Januar, S. 40 fg.).

Will. Hamilton, the history of medicine, surgery and anatomy from the creation of the world to the commencement of the nineteenth century. Lond. 1831. Vol. I. u. II. 419 u. 305 S. 8.

Die gleich auf dem Titel zur Schau getragene Unwissenheit bewährt sich auch im Buche selbst hinlänglich.

Car. Fr. Nopitsch, chronologia et litteratura medicinae, sive repertorium de medicinae, chirurgiae, pharmaciae et chemiae historia ac litteratura, a rerum initio usque ad nostra tempora deductum. Vol. I. II.

Hiervon erschien nur das erste Heft (Nürnb. 1830. 4. A — Andreas; Subscript. 1 Rthlr.); es war aber so wenig werth, daß kein zweites erscheinen konnte.

Dezeimeris, Olivier (d'Angers) et Raige-Delorme, Dictionnaire historique de la médecine ancienne et moderne, ou précis de l'histoire générale, technologique et littéraire de la médecine; suivi de la bibliographie médicale du XIX siècle et d'un répertoire bibliographique par ordres de matières.

Tome I. deuxième partie. Paris, Béchot d. j. 1831. 8. S. 447 — 902. Bonnet — Cyprianus. (3 Rthlr. (S. Anzeige der letzten Abtheil. in A. L. Z. 1829. E. Bl. Nr. 118. S. 941.)

Ad. C. Peter Callisen, medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker u. Naturforscher aller gebildeten Völker. Kopenhagen 1830—33. 8. Bis jetzt 15 Bde. A — Reus. (Vgl. A. L. Z. 1833. Erg. Bl. Nr. 30. S. 238.)

Literarisch sehr genau und vollständig, aber nicht sparsam genug gedruckt, daher allzu sehr anschwel-
lend.

3) Zur Medicin einzelner Völker.

M. Winther, bibliotheca Danorum medica, sive plenus conspectus literarum medicarum et hisce affinium in Dania, Norvegia, Holsatia usque ad annum 1832. Hafn., Schuboth. 1832. 8. (1 Rthl. 18 gGr.)

J. D. Herholdt og F. V. Mansa, Samlinger til den danske Medicinal-Historie. 1 Binds 1 Hefte. Kopenh., Gyldendal. 1833. 134 S. 8.

Tritt an die Stelle des im J. 1823 von Herholdt herausgegebenen *Archiv for Laegevidenskabens Historie i Danmark*, von welchem auch nur des ersten Bandes erstes Heft erschien; s. *Pierer's allgem. medicin. Annal.* 1824. S. 969.

Carol. Fr. Heusinger, specimen artis Iaponicae anthropologico-medicum. Marb. 1830. fol.;

6 Blatt nebst einem colorirten Steindruck. Darstellung eines Japanischen Frauenzimmers mit Geschwulst der Parotis und Sublingualdrüse der rechten Seite, gezeichnet von einem Japanischen Arzte, mitgetheilt von Dr. Besel, dabei Bemerkungen über Abstammung u. Zeichenkunst der Japaner.

Franc. Hefsler, diss. de antiquorum Hindorum medicina et scientiis physicis, quae in Sanscritis operibus extant. Würzb. 1830. 8.

Friedr. Wilh. Oppenheim, Ueber den Zustand der Heilkunde und über die Volkskrankheiten in der europäisch. u. asiatischen Türkei. Hamburg, b. Perthes u. Besser. 1833. 143 S. 8. (16 gGr.)

Der Vf. brachte als Arzt in der Armee fast 3 Jahre im Orient zu, und seine Bemerkungen beziehen sich insbesondere auf Albanien, Bosnien, Macedonien, Rumelien, die Bulgarei und Anatolien, nicht auf Constantinopel. (Vgl. A. L. Z. 1833. Nr. 120. S. 352.)

A. J. A. Desberger, archaeologia medica Alcorani medicinae historiae symbola. Gotha u. Erf. 1831. 30 S. 8. (Vgl. A. L. Z. 1832. Nr. 102. S. 176.)

Der Vf. versteht weder arabisch, noch lateinisch. *Franz Seraphin Gierl, die Schutzpockenimpfung in Baiern, vom Anbeginn ihrer Entstehung u. gesetzl. Einführung bis auf gegenwärt. Zeit, dann mit Beobachtung derselben in auswärtigen Staaten. München 1830. XVI u. 448 S. 8.*

(Der Beschluss folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

April 1834.

U e b e r s i c h t
d e r
Literatur im Fache der medicinischen Gelehrsamkeit
o d e r d e r
Encyclopädie, Geschichte und Literatur der Medicin
aus den Jahren 1830 bis 1833.

(Beschluss von Nr. 31.)

4) Zur Geschichte einzelner Lehranstalten.

J. W. Krombholz, *Fragmente einer Geschichte der medicinisch-praktischen Schule an der Carl-Ferdinands-Universität zu Prag*. Ein Programm. Prag 1831. 31 S. 4. und 1 Tabelle.

Georg Hg., *Vorwort, gesprochen bei der feierlichen Einweihung des neuen Locales der anatomischen Lehranstalt an der Carl-Ferd. Univ. zu Prag, in dem anatom. Hörsale am 11ten Oct. 1830*. Prag 1830. 16 S. 4.

Giebt eine Geschichte der Anstalt von ihrem Entstehen bis auf die neueste Zeit, und biographische Notizen der um dieselbe verdienten Männer.

Georg Fleischmann, *Geschichtlicher Ueberblick der anatomischen Anstalt zu Erlangen von Errichtung der Universität bis auf gegenwärtige Zeit*. Erlangen 1830. 32 S. 4. u. 2 Kupfer.

5) Zur Biographie

Chr. Friedr. Harless, *die Verdienste der Frauen im Naturwissenschaft und Heilkunde*. Göttingen 1830. 8. XVI, 208 u. 84 S., mit gestochenem Titel u. 5 andern Kupfern.

In alphabetischer Ordnung, vorzüglich reichhaltig im mythologischen und antiquarischen Fache, welchem auch die Kupfer einzig angehören; in der neuern Zeit allzu Unbedeutendes und nicht dahin Gehöriges aufnehmend. (Vergl. die Recension in der A. L. Z. 1830. Bd. 3. S. 577.)

F. Rosmüller (Kupferstecher), *Galerie der vorzüglichsten Aerzte u. Naturforscher Deutschlands, nach neuen Originalzeichnungen gestochen*. 1stes Ergänz. Bl. sur A. L. Z. 1834.

u. 2tes Heft. 1831. 1833. gr. 4. (Ein Heft von 6 Kupfern 2 Rthlr. 8 gGr.)

Galerie homöopathischer Aerzte, nach der Natur auf Stein gezeichnet. 1stes u. 2tes Heft. Leipz. 1832. 1833. fol. (Ein Heft von 6 Steindrücken 3 Rthlr.)

J. Finsler, *Bemerkungen aus dem Leben des Johannes v. Muralt*. Zürich. 1833. 24 S. 4. und Portr. in Kupf.

Jo. Döllinger, *Gedächtnisrede auf S. Th. v. Sömmerring*. München 1830. 26 S. 4.

Historia morbi et descriptio sectionis cadaveris Ern. de Grossi. Monach. 1830. 29 S. 8. (übersetzt München 1830. 8.)

Varnhagen van Ense, *Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Jo. Benj. Erhard*. Tübingen 1830. 8.

Phil. Aloys v. Holger, *Phil. Carl Hartmann der Mensch, Arzt u. Philosoph*, aus seinen Werken geschildert. Wien 1831. 111 S. 8.

6) Zur alten Medicin.

Jo. Heinr. Dierbach, *Flora mythologica oder Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie und Symbolik der Griechen u. Römer*. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Botanik, Agricultur u. Medicin. Frankf. a. M. 1833. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der fleißige Vf. ist mehr Botaniker als Mytholog. (Vgl. auch *Virey pharmacopoeia hieron* im Journ. de pharmacie. 1832. Avril.)

Penhouet, *de l'ophiolatrie ou culte du serpent*. Nancy 1832. 8.

Ist aus den *Annales de société acad.* zu Nancy besonders abgedruckt. (Vgl. auch *Jo. Gisl* über Schlangen Ii

gen des Alterthums in der Berliner medic. Zeitung 1832. Nr. 34. S. 529 fg.)

Jo. Fr. M. Olfers, Ueber ein Grab bei Kumä und die in demselben enthaltenen merkwürdigen Bildwerke, mit Rücksicht auf das Vorkommen an Skeleten unter den Antiken. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 4ten Nov. 1830. Mit fünf Steintafeln in Folio. Berlin 1831. 4. (22 Gr.)

Ludw. Philippson, ὅλη ἀνθρώπου. Pars I. De internarum humani corporis partium cognitione Aristotelis cum Platonis sententiis comparata. Pars II. Philosophorum veterum usque ad Theophrastum doctrina de sensu. Theophrasti de sensu et sensibilibus fragmentum historico-philosophicum, cum textu denuo recognito prima conversio latina et commentaria. Aristotelis doctrina de sensibus. Theophrasti fragmenta de sensu, phantasia et intellectu e Prisciani metaphrasi primum excerpta. Berlin 1831. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

C. Glö. Kühn, Index medicorum oculariorum inter Graecos Romanosque progr. Leipzig 1829. 30. 4. (Vgl. zu dieser sehr schätzbaren Arbeit noch: Eloi Johanneau lettre sur les inscriptions de pierres sigillaires de médecins oculistes, découvertes à Bayeux, Vieux, Brumath et Ingwiller; in Bottin mélanges d'Archaeologie de la société royale des antiquaires de France. Paris 1831. 8.)

Sal. Levi Steinheim, doctrina veterum de liene, ex locis medicorum principum digesta. Hamburg 1833. 37 S. 4. (8 gGr.)

F. A. G. Miquel, diss. inaug. exhibens veterum de icore merita. Groning. 1833. 89 S. 8.
Geht bis auf Theophilus Protospatharius.

Pinc. Zwicklitz, diss. med. histor. continens usum et praeparata mercurii apud veteres. Berl. 1831. 36 S. 8.

Sophocles ab Oeconomus, Specimen inaugurale Pathologiae generalis veterum Graecorum. Berlin 1833. 163 S. 8.

J. Heinr. Dierbach, Flora Apiciana. Ein Beitrag zur näheren Kenntniß der Nahrungsmittel der alten Römer, mit besonderer Rücksicht auf die Bücher des Cael. Apicius de opson. et condim. sive arte coquinaria. Heidelb. u. Leipz., b. Gros. 1831. VIII u. 75 S. 8. (12 gGr.)

Botanische Namen für die in Apicius vorkommenden Gewächse.

7) Zur neuern Medicin.

Jo. Jodocus Reufs, die medicinischen Systeme und Heilmethoden der neuesten Zeit, in Beziehung auf die Frage: Ist die Heilkunst einer wissenschaftl. Behandlung nach einem Principe fähig? in wiefern? und welches ist das in dieser Hinsicht aufzu-

stellende Princip? Stuttgart u. Tübingen 1831. 488 S. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Carl Heinr. Schultz, die homöobiotische Medicin des Theophrastus Paracelsus, in ihrem Gegensatz gegen die Medicin der Alten, als Wendepunkt für die Entwicklung der neuern medicinischen Systeme und als Quell der Homöopathie. Berl. 1831. 263 S. 8. (1 Rthlr. 3 gGr.)

Hieron. Fränkel, das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medicin und dem jetzigen Zeitgeiste. Leipzig, b. Köhler. 1833. VI u. 122 S. 8. (12 gGr.)

Bibliotheca homoeopathica, oder Verzeichniß aller bis zur Mitte des J. 1833 erschienenen Werke und Schriften über Homöopathie. Nach den Namen der Vff. alphabetisch geordnet. Leipzig 1833. gr. 12. (4 gGr.)

Leop. Voss, bibliotheca physico-medica. Leipz. 1832. 133 S. 8. (16 gGr.)

Ist ein mit bibliographischer Sorgfalt gearbeitetes Verzeichniß aller seit 1821 bis 1832 in Deutschland gedruckten Bücher aus dem Fache der Medicin und der sämtlichen Naturwissenschaften, mit Angabe der Verleger und Preise. Auch von ältern Werken aus den genannten Fächern sind die genannt, die jetzt noch Werth haben.

L. Pfeiffer, Universalrepertorium der deutschen medicinischen, chirurgischen u. obstetricischen Journalistik des XIX. Jahrhunderts. Nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt. Cassel 1833. 8. (4 Rthlr.)

F. L. Meißner, Forschungen des XIX. Jahrhunderts im Gebiete der Geburtshülfe, der Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 4ter bis 6ter Theil; Zeitraum 1826—1832. Leipzig 1833. 8. (6 Rthlr.)

Der 1ste bis 3te Theil umfaßt den Zeitraum von 1801—25.

Matth. Jos. Bluff, die Leistungen und Fortschritte der Medicin in Deutschland. Bd. I. Jahrg. 1. 1832. Berlin 1833. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

P. de Mèze, fastes de la pharmacie française. Exposé des travaux scientifiques, publiés depuis 40 années par les pharmaciens français, avec l'indication des ouvrages, dans lesquelles ces travaux ont été consignés, suivi d'un dictionnaire des résultats obtenus etc. Paris 1830. 8.

J. E. Dezeimeris, aperçu des découvertes faites en anatomie pathologique durant les 30 années, qui viennent de s'écouler et de l'influence de ces travaux sur les progrès de la connaissance et du traitement des maladies. Paris, Béchot j. 1830. 250 S. 8.

Eine gekrönte Preisschrift, welche früher in den Archives générales de médecine, T. XX—XXII gestanden hatte.

6) Zur Anatomie und Physiologie.

Tabula anatomica Leonardì da Vinci, summi quondam pictoris, e bibliotheca augustissimi magnae Britanniae Hannoveraeque regis depromta, cenerem obversam e legibus naturae hominibus solam convenire, ostendens. Lüneburg 1830. gr. 4. 5 Blatt u. 1 Steindruck. (16 gGr.)

Stellt einen männlichen und weiblichen Körper im Durchschnitt während der Geschlechtsvereinigung dar; vergl. A. L. Z. 1832. E. B. Bd. 4. S. 255.

Bernh. Nathan. Pariser, historia opinionum, quae de sanguinis circulatione ante Harvaeum viguerunt. Berl. 1830. 46 S. 8.

Just. Fr. Car. Hecker, die Lehre vom Kreislauf vor Harvey. Eine historische Abhandlung. Berlin, b. Herbig. 1831. 32 S. 8.

Früher in *H's Annalen* 1831. Bd. XIX. Die Meinung des Vfs geht dahin, es sey nicht Harvey der einzige Entdecker, sondern mehrere Männer nach einander; wenn aber Einer vorzüglich zu nennen sey, so sey es Galen.

(Giacomo Barzellotti) *dialogo sulla scoperta della circolazione del sangue nel corpo umano.* Pisa 1831. 109 S. 8. Mit dem Bildniß des Andr. Cesalpini als Titelkupfer.

Gespräch zwischen Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvey und Cesalpin, in welchem endlich ausgemacht wird, daß Letzterer zuerst den Kreislauf geahnet und beschrieben, Harvey ihn durch That-sachen erläutert und bestätigt habe; die drei griechischen Aerzte aber auch das Ihrige durch Vorber-eitung dazu beigetragen haben.

9. Zur Nosologie und Epidemiologie.

Menno Dolleman, disquisitiones historicae de plerisque apud Belgas septentrionales endemiis morbis. Amsterd., Gebr. Diederichs. 1824. VIII u. 128 S. 4. (Neuer Titel: Amsterd. u. Lpz. 1831.)

Enthält besonders die von Aerzten gegebenen Nachrichten des 16ten u. 17ten Jahrhunderts.

F. G. Mansa, de epidemiis maxime memorabilibus, quae in Danica grassatae sunt, et de medicinae statu disquisitio historico-medica. Particula I. Havn., Gyldendal. 1831. 8. (1 Rthlr.)

J. L. v. Alle, kurze Geschichte der im 18ten Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, nebst den damals angewendeten Präservativ- und Heilmitteln. Aus den besten Schriften, aus ärztlichen u. amtlichen Berichten jener Zeit gezogen. Gmünd (Leipz., b. Lauffer) 1831. 8. (9 gGr.)

Io. Dufschmid, diss. med. inaug. exhibens toimographos saeculi XIV. et XV. Vindob. 1832. 8.

Clem. Hampe, diss. med. inaug. exhibens toimographos saeculi XV. Vindob. 1832. 8.

Historische Schilderung der Pestseuchen in Wien in den Jahren 1679 u. 1713, dann der im J. 1495

aus Amerika zu uns gekommenen ganz fremdartigen Seuche in Vergleichung mit den jetzigen Zeitumständen. Mit den Sterbetabellen von 1679 u. 1713 sowohl von Wien, als von den umliegenden Ortschaften. Wien, b. Wenedict. 1832. 8. (6 gGr.)

Aug. Kraufs, disquisitio historico-medica de natura morbi Atheniensium a Thucydide descripti. Stuttgart, b. Steinkopf. 1831. 8. (8 gGr.)

Just. Fr. Carl Hecker, der schwarze Tod im 14ten Jahrhunderte. Nach den Quellen für Aerzte und gebildete Nichtärzte bearbeitet. Berlin, b. Herbig. 1832. VI u. 102 S. 8.

Früher in *H's Annalen*, 1832. Januar, S. 1 fg. Auch ins Englische übersetzt.

Just. Fr. Carl Hecker, die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Nach den Quellen für Aerzte u. gebildete Nichtärzte bearbeitet. Berlin, b. Enslin. 1832. VIII u. 92 S. 8.

Ebenfalls früher in *H's Annalen*, und wie die vorige Schrift eine sehr schätzbare Arbeit.

C. F. Nagel, antiquitates cholericae, sive tentamen disquirendi: quatenus Cholera hodierna maligna veteribus medicis cognita fuerit. Tractatus epistolici. Altona, b. Aue. 1833. 50 S. 8. (8 gGr.)

Die asiatische Cholera sey allerdings den Alten bekannt gewesen.

Andr. Ign. Wawruch, disquisitio medica cholerac cuius mentio in sacris biblis occurrit (Num. cap. XI.). Vindob., b. Beck. gr. 4. (4 gr.)

Ern. Fischer, diss. inaug. de anginae membranaeae origine et antiquitate. Berl. 1830. 62 S. 8.

Eine sehr vorzügliche Arbeit. Der Croup sey den Alten unbekannt gewesen und werde zuerst von Ballonius bei dem Jahre 1576 erwähnt. (Vergl. hiezu *Lichtenstädt: die häutige Bräune* keine neue Krankheit, in *Hecker's Annal. d. Heilk.* Bd. XVII. S. 156.)

Heimr. Aug. Hacker, Literatur der syphilitischen Krankheiten vom J. 1794 bis mit 1829; als Fortsetzung der Girtanner'schen Literatur zu betrachten, welche in dem 2ten und 3ten Bande seines Werkes: „Abhandlung über die venerischen Krankheiten“ enthalten ist, und bis zu dem Jahre 1794 reicht. Leipzig, b. Gleditsch. 1830. VI u. 265 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Mit vielem Fleiße gearbeitet.

Friedr. Alex. Simon, Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile und ihrer Umgegend oder der örtlichen Lustübel, seit der ältesten bis auf die neueste Zeit, und ihres Verhältnisses zu der Ende des 15ten Jahrh. erschienenen Lustseuche; nebst praktischen Bemerkungen über die positive Entbehrlichkeit des Quecksilbers bei der Mehrzahl jener Behaftungen oder

der sogenannten primären Zufälle. Th. I. II. Hamburg, b. Campe. 1830. 31. S. 8. (4 Rthlr. 4 gGr.)

Nur in der Geschichte der neuern Zeit hat der Vf. aus den Quellen geschöpft; im Alterthum und im Mittelalter gehört Alles von ihm Vorgebrachte ältern Forschern an, namentlich Gruner und Hensler.

10) Zur Therapeutik.

(L. Choulant) *Die Heilung der Scrofulen durch Kü- nigshand*. Denkschrift zur Feier der 50jährigen Amtsführung des Dr. Hedenus herausgegeben von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Dresden 1833. 17 S. 4. (6 gGr.)

Zurückführung dieses in Frankreich und England üblichen Gebrauchs auf scandinavische Quellen.

Maur. Marc. Levy, *de balneis russicis dissert. historico-physiologica*. Hafn., b. Bing. 1833. 8. (18 gGr.)

Das Historische soll sehr vollständig seyn.

(J. Finsler) *Alphabetisches Verzeichniß der Schriften über Bäder u. Mineralwasser, welche sich in der Bibliothek der medic. chirurg. Lesegesellschaft in Zürich befinden*. Zürich 1832. 76 S. 8.

Eine Verlassenschaft des Dr. Usteri in Zürich, 1094 Brunnenschriften enthaltend.

C. Fr. Nopitsch, *Versuch einer Chronologie u. Literatur nebst einem Systeme der Blutentziehungen, in besonderer Beziehung auf das physiologische u. pathologische Verhältniß des Blutes, so wie dessen Berücksichtigung in gerichtlichen Fällen. Aus den vorzüglichsten Werken geschöpft*. Nürnberg. 1833. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

11) Zur Psychiatrie.

J. M. Leupoldt, *über den Entwicklungsgang der Psychiatrie und sein Verhältniß nicht bloß zur gesamten Medicin, sondern auch zu den allgemeinsten und wesentlichsten Interessen der gegenwärtigen Zeit überhaupt*. Ein Vortrag. Erlangen, b. Heyder. 1833. 8. (6 gGr.)

J. B. Friedreich, *Versuch einer Literaturgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Von den ältesten Zeiten bis zum 19ten Jahrhundert*. Würzburg, b. Strecker. 1830. VIII u. 655 S. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)

Auszüge aus ärztlichen Schriften mit vorzüglicher Berücksichtigung des Neuern; bis zum 16ten Jahrhundert nur dürftig.

J. B. Friedreich, *synopsis librorum de pathologia et therapia morborum psychicorum*. Heidelberg u. Leipzig, b. Groos. 1830. 85 S. 12.

Chronologisch geordnete Titel des 16ten bis 19ten Jahrhunderts ohne viel Genauigkeit.

J. B. Friedreich, *systematische Literatur der ärztlichen und gerichtlichen Psychologie*. Berlin, b. Enslin. 1833. VIII u. 463 S. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Größeres, vollständigeres und genaueres Werk, welches auch die eingedruckten Aufsätze aufführt.

Herm. Nasse, *de insania commentatio secundum libros Hippocraticos*. Bonn 1830. 83 S. 4.

Thomé, *historia insanorum apud Graecos*. Bonn 1830. 4.

N. Lippmann, *diss. veterum opiniones de insania*. Berl. 1833. 8.

C. L. Schmidt, *de ascessos sine et origine et de natura mali a veteribus opinata*. Carlsruhe 1830. 4.

12) Zur Chirurgie.

A. G. van Onsenoort, *de militaire Chirurgie geschiedkundig beschouwd en met betrekking tot derzelve uitoefening, zoo by de Land- en Zeemagt als in de koloniale dienst, onderling vergeleken etc*. Utrecht 1832. VIII u. 136 S. 8. Mit des Vfs Bildniß.

L. v. Wänker, *über die verschiedenen Methoden, den Stein ohne Schnitt aus der Blase zu entfernen, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte und den praktischen Werth der Lithotritie. Inauguralabhandlung. Mit 11 Steintafeln in fol.* Freiburg, b. Wagner. 1830. 4. (1 Rthlr. 6 gGr.)

J. Leroy d'Etiolles, *tableau historique de la lithotritie. Une feuille in plans*. Paris 1832.

Theod. Kirnberger, *historisch-kritische und pathologisch-therapeutische Abhandlung über die Phimosis und Paraphimosis, mit besonderer Würdigung der v. Walther'schen Lehre über Paraphimosis. Mit einer Tafel lithographirter Instrumente*. Mainz 1831. 141 S. 4.

Mich. Jäger, *operatio resectionis conspectu chronologico adumbratu progr.* Erlangen 1832. VIII u. 26 S. 4. (12 gGr.)

Tabellarische Aufzählung der einzelnen Operationsfälle, bei welchen ein krankhaftes Knochenstück weggenommen wurde.

Dresden.

L. Choulant.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU R.

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1834.

MEDICIN.

Bonn, b. Habicht: *Ueber die Erkenntniss und Kur der syphilitischen Hautkrankheiten*. Eine praktische Abhandlung von Dr. Joh. Fr. Hermann Albers u. s. w. 1832. 164 S. 8. (1 Rthlr.)

Der vorliegenden Schrift, welche mit vielem Fleiss gearbeitet, und mit mehreren Beobachtungen durchwebt ist, steht eine Vorrede an der Spitze, in welcher der Vf. über die Nothwendigkeit, die syphilitischen Hautkrankheiten sorgfältiger zu scheiden und einzutheilen, sich ausspricht. Gleichzeitig erklärt sich der Vf. in derselben gegen die Annahme einer Tripperflechte, und bemerkt, dass es zu keinem sichern Resultat in Betreff der Differenzen der Hautkrankheiten nach den beiden verschiedenen Krankheitsformen von Tripper und Chanker, habe kommen können. Der Schrift selbst sind Notizen zur Geschichte der Erforschung syphilitischer Hautkrankheiten, vorangestellt, und daran ist eine Angabe der vorzüglichsten Werke, welche die syphilitischen Hautkrankheiten besonders berücksichtigen, gereiht. Die Schrift selbst beginnt mit einer genauen Beschreibung des Verlaufs und Angabe der Diagnose syphilitischer Hautkrankheiten. S. 1—14. Als Eigentümlichkeiten der syphilitischen Hautkrankheiten hebt der Vf. das langsame Entstehen, die Dauer, den Wechsel in der Form und in den Erscheinungen, die sie begleiten, das gleichzeitige Erscheinen, mehreren Ausschlagsformen auf einer und derselben Fläche, die Neigung zu Geschwürsbildung mit dicker, graulicher und harter Kruste, besonders heraus. Farbe, Form und Schuppenbildung werden als bezeichnende Merkmale genannt. Die Farbe ist kupferroth; die Form rund; die Schuppen sind trocken, von graulicher Farbe. Als die gewöhnlichsten Stellen, an welchen sich diese Ausschläge zeigen, und von wo aus sie sich jedoch weiter verbreiten können, giebt der Vf. solche an, an denen die Oberhaut sehr dicht an den unterliegenden Knochen grenzt. Auch bemerkt der Vf., dass an den vom Ausschlag nicht besetzten Stellen, die Haut eine schmutzige, erdfahle Farbe annehme, und dass dann die syphilitische Dyscrasie den Körper durchdrungen habe, und Complicationen vorhanden wären. Die Frage, ob syphilitische Hautausschläge ansteckend sind, wird dahin beantwortet, dass die Ansteckungsfähigkeit

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

besonders den Pusteln zukomme, dass es an Thatsachen darüber in Betreff der Bläschen fehle, und dass Papeln an sich, die *Psoriasis*, *Lepa* und *Ichthyosis* nicht so ansteckungsfähig zu seyn scheinen. Sehr genau verfolgt der Vf. S. 14—28 die nächsten, prädisponirenden und Gelegenheits-Ursachen der Entwicklung syphilitischer Hautausschläge, und berücksichtigt die Entstehung aller Formen, unter welchen sie sich zeigen. Nachdem die Voraussetzung bei den syphilitischen Exanthemen kurz berührt ist, lässt sich der Vf. S. 30—40 über die Kur selbst weiter aus. Es wird ein zweifaches Kurverfahren gelehrt: je nachdem der Ausschlag ein einfacher oder aus Complicationen des syphilitischen Giftes mit andern Zuständen hervorgegangen ist. Im ersten Fall soll die Diät einfach und sparsam seyn, die Luft vermindert, die Haut durch einfache warme Bäder oder Waschungen rein gehalten, bei entzündlichen Zuständen Blutentziehungen angewendet werden u. s. w. Als Nachkur rühmt der Vf. die kalten Bäder. Im zweiten Fall werden neben der Constitution die Complicationen berücksichtigt. Der Vf. beachtet die sereulose Complication, die mit Krätze und mit Lungentuberkeln; die äußerliche Anwendung des Merkurs wird besonders bei der Complication der Syphiliden mit Serfeln empfohlen. Wohl mit Recht ist der Vf. gegen den Gebrauch von Schwefelbädern, und für den der einfachen lauwarmen Bäder. Nur erst nach Beseitigung der syphilitischen Symptome können zur Nachkur Bäder aus *Kal. carbon.* und *Kali sulph.* genommen werden. Von den innerlichen Mitteln giebt der Vf. dem Merkur den Vorzug. Nach diesem allgemeinen Vortrage wendet sich der Vf. zu den einzelnen Formen, und handelt von dem exanthematischen syphilitischen Hautausschlag (S. 41—46); von den syphilitischen Papeln (S. 47—62); von den syphilitischen Schuppen (S. 62—87); von den syphilitischen Bläschen (S. 87—92); von den syphilitischen Blasen (S. 92); von den syphilitischen Pusteln (S. 92—119); von den syphilitischen Tuberkeln (S. 119—136); von den syphilit. Hautausschlägen als Ursache von Hautgeschwüren (S. 136—147); von den syphilit. Parasiten (S. 147—151). In einem Anhang spricht der Vf. von der syphilit. Krätze und Flechte; vom Mieber bei syphilit. Hautausschlägen; vom Ausschlag bei der Merkuriat-Krankheit, und stellt zuletzt (S. 158) die Indicationen der Schmierkur fest. Endlich beschließen das

K k

Werk

Werk einige bei der Syphilis geübte Formeln, wie z. B. *Cirillo's* Salbe; *Larrey's* Syrup; *Biott's* Jodquecksilbersalbe; *Biott's* Pillen; *Cuisinier's* antisypilitischer Syrup; *Petz's* Trank; *Laffeteur's* antisypilit. Roob; *Dupuytren's* Form, den Arsenik äußerlich anzuwenden; *Alyon's* Salbe. — Es würde den Rec. zu weit führen, wollte er dem Vf. in den Lehren der einzelnen syphilit. Hautausschläge folgen. Schließend will er nur bemerken, daß es ein dankenswerthes Unternehmen war, die verschiedenen Formen syphilitischer Ausschläge zu sondern, und daß es zu wünschen ist, daß der eingeschlagene Weg verfolgt werden möge. —

H..I.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ΚΩΜΩΔΙΚΟΝ, bei dem Gebr. Bornträger: *Arriani Nicomediensis de Expeditione Alexandri libri septem*. Rebusnuit et annotationibus maximam partem criticis tum aliorum selectis tum suis instruxit Io. Ern. Ellendt, Colberg-Pomeranus. Tomus prior. 1832. L. n. 364 S. Tomus posterior. VI n. 500 S. gr. 8. (4 Rthlr. 20 gGr.)

Eine neue kritische Ausgabe der Schrift des *Arrian* über den Feldzug *Alexanders des Großen* war in der philologischen Literatur ein sehr fühlbares Bedürfnis, da die zuletzt erschienene *Schmieder'sche* Handausgabe, vom Jahre 1798, dem jetzigen Standpunkte der Philologie durchaus nicht mehr Genüge leistet, vielmehr mit der Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit in grammatischer Hinsicht gearbeitet ist, die zu Ende des 18ten Jahrh. in Deutschland in Ansehung der griechischen Literatur noch sehr gewöhnlich war. Unstreitig aber verdiente dieses Buch des *Arrian* eine gründlichere Behandlung, da es, wenn es auch keinesweges zu dem griechischen Werken ersten Ranges gehört, doch theils immer für uns eine Hauptquelle für die Geschichte *Alexanders des Großen* bleibt, theils, was die Darstellung betrifft, nicht nur klar und einfach, sondern auch mit vielen Beziehungen auf den Stil des *Thucydides*, *Xenophon* und zum Theil auch des *Herodot* geschrieben ist, und dadurch für die Erläuterung dieser Schriftsteller ein Hilfsmittel wird. Aus allen diesen Gründen begrüßen wir vorliegende neue Ausgabe freudig, da sich gleich bei einem flüchtigen Blicke in dieselbe ergibt, daß sie ein aus sorgfältigem Studium und vertrauter Bekanntschaft mit dem *Arrian* hervorgegangenes, gründliches und gediegenes Werk ist, wie man es von einem Schüler *Lobeck's*, dem das Buch gewidmet ist, erwarten kann. Der Vf., wie es scheint ein Bruder des durch die Herausgabe des *Brutus* von *Cicero* und andere philologische und pädagogische Werke bekannten Hn. *Friedrich Ellendt*, besaß zwar keine neue kritische Hilfsmittel, sondern war in Anse-

hung der Benutzung von Handschriften bloß auf die Collationen von *Gronov's* beschränkt, welcher 4 Florentinische Manuscripte verglichen und die Varianten der von *Vulcanius* nach dem Erscheinen seiner Ausgabe zu Rathe gezogenen Augsburgerischen Handschrift mitgetheilt hat. Unser Herausgeber verglich zwar die Baseler Ausgabe und die des *Vulcanius* aufs neue sorgfältig; aber da die erstere sehr fehlerhaft ist, und beide schon von *Gronov* und Andern benutzt worden sind, so konnte diese Vergleichung für die Feststellung des Textes fast keinen Gewinn bringen, sondern nur die Variantensammlung mit einer Anzahl entschieden fehlerhafter Lesarten bereichern. Etwas fruchtbarer war schon die Benutzung der alten Lexikographen, namentlich des *Suidas*, der *Bekker'schen* *Anecdota* und des *Commentares* von *Eustathius* über *Dionysius Periegetes*; dann aus *Photius* und *Stephanus Byzant.* erklärt der Herausg. nicht vielen Gewinn gezogen zu haben. Das eigentliche Verdienst dieser Ausg. aber besteht besonders theils in der genauen Erforschung und Vergleichung des *Arrian'schen* Sprachgebrauchs, theils in der Prüfung des Werthes der *Gronov'schen* Handschriften. Ueber den ersten Punkt bemerkt unser Herausg. selbst S. XLVII: „Quum, quo longius in arte critica exercenda procederem, eo magis sententia mea confirmaretur, codicum vel optimorum fident ambiguum esse atque incertum, ubi libros in diversas partes viderem abeurant, *Arrianum ipsi consului et omnes ex eo locos diligenter collegi, qui hitem possent dirimere. Unde hoc saltem profecisse mihi videor, ut, quomodo *Arrianus* locutus sit, paulo accuratius possit cognosci.*“ Rec. kann bezeugen, daß dieses Versprechen auf eine würdige Weise gelöst, und zugleich auf *Xenophon* und andere Schriftsteller, nach denen *Arrian* seinen Stil gebildet hat, mehr Rücksicht genommen ist, als man nach den auf die angeführte Stelle der Vorrede folgenden Worten vielleicht vermuthen könnte. Bei der Beurtheilung des Werthes der Handschriften ist bei weitem die wichtigste, ja, bei der unvollkommenen Beschaffenheit der übrigen Collationen, fast die einzige zu beantwortende Frage, die, was von derjenigen Handschr. zu halten sey, die von *Gronov* für die beste erklärt worden ist, und daher von *Schmieder* und Andern schlechthin *Optimus*, von unserm Herausg. aber *F.* genannt wird. Denn von dem ausgezeichneten Werthe dieser Handschrift war zwar *Schmieder* so sehr überzeugt, daß er ihre Lesarten auch da, wo sie kein inneres Kennzeichen größerer Güte enthielten, wenn sie nur nicht ganz fehlerhaft schienen, gegen das Zeugniß aller übrigen MSS. in den Text setzte; aber gegen jene große Trefflichkeit haben *Schneider* zu *Xen. Anab.* IV, 3, 6. und andre Gelehrte Bedenken ausgesprochen, die eine genaue Prüfung der Sache erforderlich machten. Dieser Untersuchung hat sich Hr. E. in der Vorrede, besonders von S. XXXV — XLIII, mit großer Sorgfalt unterzogen, und das Resultat gefunden, daß jene Handschrift zwar nicht in dem Grade zu loben ist, wie die besten MSS. einiger andern Schriftsteller, viel-

vielmehr mit einer beträchtlichen Anzahl von Stellen die schlechtere Lesart bewahrt, und daher da, wo nicht auch innere Gründe für sie sprechen, in der Gestaltung des Textes nicht füglich dem vereinten Zeugnisse der übrigen Bücher vorgezogen werden kann, aber daß sie doch den Namen einer guten Handschrift verdient, und in vielen Stellen, wo entweder alle andere oder der größere Theil der Handschriften die falsche Lesart geben, die richtige bewahrt hat. Mit diesem Resultat stimmt Rec. vollkommen überein, wenn er auch einige Stellen, die als Beweis gebraucht sind, nicht angeführt zu sehen wünschte. Denn offenbar sollten unter den Stellen, welche beweisen sollen, daß die genannte Handschrift nicht selten falsche Lesarten enthält, S. XXXV ff. nicht die angeführt werden, wo, was in dieser Handschrift steht, nur nicht besser, aber auch nicht schlechter ist, als was die andern Bücher geben. Von der Art ist z. B. I, 13, 2., wo in F. ἀπείχεν ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ, in den übrigen MSS. ἀπείχετο τοῦ ποτ. gefunden wird. Von letzterem erklärt zwar Hr. E., es werde durch eine große Menge ähnlicher Beispiele vertheidigt; aber da er auch für die andre Wendung 4 Beispiele des Arrian selbst beibringt, so leuchtet ein, daß aus dem Sprachgebrauche, welche Lesart vorzüglicher sey, gar nicht gefolgert werden kann, sondern dieses eine von den Stellen ist, wo nur die äussere Autorität den Ausschlag geben kann. Eben so ist es III, 11, 2. mit τὴν γνώμην und τὰς γνώμας III, 11, 4. mit οἱ τε πρόδρομοι und οἱ τε πρόδρομοι ἱππεῖς, III, 14, 10. mit ἐπιτεταγμένων ἐπὶ τῇ φάλαγγι und ἐπιτεταγμένων τῇ φάλαγγι, wo überall der Herausg. selbst beide Ausdrucksweisen mit Beispielen aus Arrian belegt. Da nun bei Arrian die Handschrift F. in einer großen Menge von Stellen besser ist als die übrigen, in einer nicht unbeträchtlichen aber auch schlechter, so läßt sich in solchen Beispielen weder die eine noch die andre Lesart mit einiger Wahrscheinlichkeit für besser erklären, sondern es wird am zweckmässigsten seyn, die Unsicherheit der Lesart dadurch anzudeuten, daß die streitigen Worte in Klammern geschlossen oder mit einem Obelus versehen werden.

Rec. wendet sich nun zunächst zu den schätzbaren Anmerkungen des Herausgebers, und will nachdem er erst noch einmal im Allgemeinen deren Gelehrsamkeit und Zweckmässigkeit bezeugt hat, aus den zwei ersten Büchern eine Anzahl Stellen ausheben, in denen er den gegebenen Entwicklungen im Ganzen oder im Einzelnen nicht beistimmen kann; Hernach sollen noch einige Punkte berührt werden, die der Herausgeber mit Unrecht unbeachtet gelassen hat. So hofft Rec. dem Herausg. am besten seine Achtung und seinen Wunsch zu der Vervollkommnung dieses wackern Werkes auch seiner Seits einen kleinen Beitrag zu liefern, zu beweisen.

Also 1) Stellen der beiden ersten Bücher, wo Rec. gegen einzelne Anmerkungen des Herausgebers

etwas zu erinnern gefunden hat. I, 1, 5. *Ἐκείνους ἐπὶ Θράκης ἐς Τριβαλλοὺς καὶ Ἄλλυριον, οἳ τε νεώτερον ἐπὶ δέτετο Ἄλλυριον τε καὶ Τριβαλλοὺς, καὶ ἅμα ἐμύροντο: ὅντας οὐκ ἔδδον ὑπολείπεσθαι.* Hier läßt Schneider mit der Handschrift F. *τε* nach *οἳ* aus, unser Herausgeber aber vertheidigt es so, daß er andere Beispiele anführt, wo die Verbindungspartikel auf eben dieselbe Weise gehäuft wären. Dieses ist aber offenbar nicht dasjenige, was hier zunächst zu erweisen war; denn an dem Vorkommen mehrerer Bindepartikeln in einem Satze, die zu ganz verschiedenen Wörtern gehören, wird wohl niemand Anstoss nehmen, eher aber daran, daß das erste *τε* eine falsche Stelle einnimmt, da es eigentlich entweder *νεώτερον τε ἐπὶ δέτετο* heißen, oder im zweiten Gliede *οἳ* zwischen *καὶ ἅμα* wiederholt seyn mußte. Es war also von dem angeblichen Hyperbaton von *τε* zu handeln. Vgl. Schaeff. zu *Poet. gnem.* S. 73 und zu *Demosth.* I. S. 898, und Rec. im *Ind.* von *Xen. Anab.* unter *τε*. — I, 2, 3. *Καταλαμβάνει κατεστρατονεδύοντας ἦδη καὶ οἱ μὲν καταλειφθέντες — παρετάσσοντο.* Hier vertheidigt der Herausgeber die Lesart *καταλειφθέντες*, statt daß Schneider *καταληφθ.* aufgenommen hatte. Rec. muß aber erstens erinnern, daß ihm *καταληφθ.* viel natürlicher und zweckmässiger scheint, schon wegen des so angemessenen und namentlich bei den Lateinern so häufigen Fortgangs der Rede in *καταλαμβάνει καὶ οἱ καταληφθέντες παρετάσσοντο*, wo wir statt des bloßen demonstrativen Pronomens das Particip des vorigen Verbums wiederholt sehen. Auch beweisen wenigstens die von dem Herausgeber für *καταλειφθέντες* angeführten Stellen nichts, da in ihnen allen *ἐγκαταληφθῆναι* steht. Endlich *Raphaelius*, auf den sich Hr. E. beruft, scheint, wenigstens in der Erklärung, keinesweges mit ihm übereinzustimmen; denn während er selbst übersetzt *hi vero relictī, h. e. manentes*, scheint jener zu erklären *ii vero, qui relictī erant*, und bloß an einen Theil des Heeres der Triballer zu denken, der als Nachtrab zur Vertheidigung des Rückzuges des übrigen Heeres zurückgelassen worden sey, was dem Folgenden wenig gemäß scheint. — I, 5, 3. in *ἐς τὴν πάλιν καταρτίγουσιν, ἥ δὲ ἀπείχεν αὐτοῖς ὅσον παρασάγγην τοῦ Ἰστροῦ*, hat Schneider die Worte *τοῦ Ἰστροῦ* wegen Schwierigkeiten, die in der Sache liegen, verdächtig gemacht; unser Herausgeber aber behauptet, der Genitiv müsse wegen *ἀπείχεν* beibehalten werden, weil dieses nur mit beigesetztem Genitiv gefunden werde. Dieses scheint dem Rec. ein seltsamer Grund. Ala ob nicht bei jedem Verbum der Objectcasus, wo er aus dem Zusammenhange leicht verstanden werden kann, ausgelassen werden könnte! Und so steht *ἀπείχεν* ohne Genitiv *Thuc.* I, 63. IX, 13. *Xen. Cyr.* I, 1, 3. und in unzähligen Stellen. Wird also hier *τοῦ Ἰστροῦ* ausgelassen, so ist der Sinn: *welche Stadt von dem Orte der Flucht (von dem Orte, wo Alexander über die Donau gesetzt, und die Geten in die Flucht geschlagen hatte) etwa eine Parasange ent-*

entfernt war; welcher Sinn wegen der von Schmieder angegebenen und von unserm Herausg. nicht widerlegten Gründe viel zweckmäßiger scheint, als wenn wir an eine Entfernung der Stadt von der Donau selbst denken. — I, 5, 3. *Λάγχαρος δὲ δὲ τῶν Ἀργιῶν βασιλεὺς, οὗ μὲν καὶ Φιλίππου ζῶντος ἀπαλούμενος Ἀλέξανδρον δῆλος ἦν, καὶ ἰδίᾳ ἐπιδεικνύμενος παρ' αὐτὸν, τότε δὲ παρῆν αὐτῷ μετὰ τῶν ὑπασισταίων.* Hier hatte Schmieder abgeschmackt *δὲ τε μὲν*, welches ihm *qui quidem* bedeutet, geschrieben. Unser Herausg. hält jede Aenderung der Vulgata für unnöthig, weil der Sinn sey: *Langarus vero, quia iam, quum Philippus vivebat, Alexandrum palam faciebat et privatim ad eum legatos miserat, etiam tunc aderat.* Dem stehen aber offenbar die Partikeln *μὲν — δὲ* entgegen, die nicht zur Scheidung eines causalen Vorder- und Nachsatzes dienen können. Rec. glaubt, daß entweder *ὅτι μὲν* geschrieben werden müsse, wenn sich erweisen läßt, daß *ὅτι μὲν* — *ὅτι δὲ* (wofür *τότε δὲ* mit ein wenig veränderter Rede im zweiten Gliede kein Bedenken haben kann,) wie das lat. *tum — tum*, auch ohne strengen Zeitbegriff gesagt worden ist; oder es ist *ἔτι μὲν* zu lesen; so daß *ἔτι αὖ Φιλίππου ζῶντος* gehört. — 11. 12. heist es: *Ἐρημνίῳ μὲν (οἱ πολέμοι) ὡς δεξιόμενοι ἐς χεῖρας τοῦς Μακεδόνας ὁμοῦ δὲ γενομένων ἐξέλιπον καὶ τοὶ καρτερὰ ὄντα τὰ κατελειμμένα πρὸς σφῶν χωρία.* Hierzu bemerkt Hr. E.: „*Satis apte edd. vet. cum tribus codd. Gron. ὁμοῦ δὲ γενομένοι.*“ Rec. begreift nicht, wie diese Lesart *satis apta* genannt werden kann. Nach derselben müßte ja *γενομένοι* auf die Feinde allein, von welchen gleich *ἐξέλιπον* gesagt ist, bezogen, und so diese gegen den ganzen Zusammenhang auf die Macedonier losgehend gedacht werden, da sie doch eine feste Stellung besetzt hielten, die sie bei der Annäherung der Macedonier verließen. Zu dem Genitiv *γενομένων* scheint es zweckmäßiger aus dem eben vorhergegangenen *τοῦς Μακεδόνας* bloß *τῶν Μακεδόνων*, als mit dem Herausg. und andern Auslegern *τῶν τε Μακεδόνων καὶ τῶν πολεμίων* zu verstehen; denn *ὁμοῦ γενομένοι* heist ja nicht: bloß *handgemein werden*, sondern auch *herangekommen seyn*, in die Nähe gekommen seyn. — I, 5, 21. *Ὅρος ἐπερὺν ἦν καὶ κρημενὶ πρὸς τοῦ ἄρου, ὥστε οὐδὲ ἐπὶ τεσσάρων ἀσπίδων ἂν τῷ στρατεύματι ἡ πάρος ἦτορ ἐγένετο.* Hier behauptet Hr. E., *ἂν* gehöre nicht zu *ἐγένετο*, sondern zu *οὐδὲ ἐπὶ τεσσ. ἀσπ.* *ἂν* muß aber durchaus immer zu dem Verbum gehören, (welcher von Thiersch und Andern genügend dargethanen Sache auch das doppelte *ἂν* nicht widerstreitet, s. Rost Gramm. S. 120. Anm. 4.) und was es bei *οὐδὲ ἐπὶ τεσσ. ἀσπ.* soll, ist nicht abzusehen. Der Herausg. beruft sich 1) auf eine Stelle

HI, 27, 8. (nicht 5.) *Ἵτι οὐδὲ οὐδὲν ἔσθ' ἔστιν ἐν ἐξήντα δὲ, die unrichtig; dort abgehört, wie ἐξήντα, welches bedeutet wohl er wollte mochte, quod vellet, nicht quod voluit; und in der dort beigefügten und angeblich ähnlichen Stelle ist *ἂν* zum Infinitiv zu ziehen. Zweitens ist auf die Anmerkung zu IV, 28, 3. verwiesen, in der aber über *ἂν* kein Wort gesagt ist. In unserer Stelle ist zu übersetzen: *das Heer hätte nicht einmal 4. Mann breit heranzücken können (wenn es sich auch mit dieser geringen Fronte hätte begnügen sollen.)* — I, 7, 6. wundert sich Rec., daß der Herausg. Bedenken getragen hat, statt *Παράλας* mit Palmer, Gronov, Schmieder *Παραλάς* zu schreiben, da doch diese Form des Namens durch Thucydides und Stephanus Byz., wie die Citate in der Anmerk. lehren, feststeht. — §. 8. *Καὶ τότε δὲ οἱ πρῶτοντες τὴν ἀποστολὴν στρατεύματι ἐν Μακεδονίᾳ Ἀντιπάτρου ἀφίχθαι ἐπαύσαντο.* In diesen Worten billigt Hr. E. die Uebersetzung: *venisse ex Macedonia ab Antipatro exercitum.* Diese ist aber ganz unstatthaft; denn *ἀφίχθαι μοι στρατεύματι* kann nichts weiter heißen als *es kommt mir (zu mir) ein Heer*, welche Bedeutung es so oft hat, daß es nicht möglich ist, ihm einmal die entgegengesetzte zu geben. Hr. E. behauptet zwar, es habe Arrian diese Wendung deshalb gebraucht, weil kein Perfectum Passivi von *πέραινα* gebildet werde. Aber theils ist dieses unrichtig, da sich *πέραινα* wirklich bisweilen bei guten Schriftstellern findet (s. Schaefer. Appar. ad Demosth. IV. S. 122), theils konnte Arrian, wenn ihm dieses Perfect nicht gefiel, entweder *ἀνέσταλμαι* setzen, oder mit Anwendung von *ἀφίχθαι*, wie gewöhnlich, *παρὰ Ἀντιπάτρου* schreiben.*

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wurzburg, b. Etlinger: *Christliche Trostbibel.* Eine möglichst vollständige geordnete Sammlung aller Trostworte der heiligen Schrift, von Heinrich Christlieb, Pfarrer zu Birkenfeld in Würtemberg. 1833. VIII u. 304 S. 8. (8 gGr.)

Diese Sammlung biblischer Trostsprüche ist sehr empfehlenswerth. Sie ist überaus reichhaltig und dazu wohlgeordnet, so daß Leidende jeder Art darin Beruhigung in ihren besondern Verhältnissen finden werden. Das vorangeschickte Gebet im Leiden in lauter Bibelworten ist sehr wohl zusammengestellt, und hat durchaus nichts Steifes und Gemachtes. Geistliche werden sich des Buchs zu verschiedenen Zwecken in ihrer Amtsführung mit Nutzen bedienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1834.

GRIECHISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Gebr. Bornträger: *Arriani Nicomediensis de Expeditione Alexandri libri septem*. Recensuit — Io. Ern. Ellendt etc.

(Fortsetzung von Nr. 83.)

Endlich noch die citirte Stelle III, 5, 1.: εἰς Μέμφιν δὲ πρὶν προεβίβαι τε πολλὰ ἐκ τῆς Ἑλλάδος ἤλθον, spricht offenbar nur gegen den Herausg. Soll also die Vulgate durchaus behalten werden, so muß man mit Hinsicht auf das §. 6. 7. vom Alexander Erzählte annehmen, die Urheber des Aufstandes der Thebaner hätten ausgesprengt, es sey dem Antipater, der sich gerade in Thessalien in der Nähe von den Thermopylen befunden hätte, ein Heer aus Macedonien gekommen, mit dem er durch die Thermopylen in Böotien eingebrochen wäre. Da jedoch von einem damaligen Aufenthalte des Antipater in Thessalien nichts bekannt ist, und Arrian nach dieser Erklärung zu dunkel gesprochen haben würde, so möchte Rec. die Lesart der ed. Venet. Ἀντιπάτρου billigen. — I, 9. 1. Καὶ πάθος τοῦτο — οὐ μείον τι τοῖς ἄλλοις Ἕλλησι καὶ αὐτοῖς τοῖς μετασχάντας τοῦ ἔργου ἐξέλεγε. Hier wird das angefochtene καὶ sehr ungenügend bloß mit der Uebersetzung vertheidigt: non minus ceteros Graecos, quam et illos ipsos terruit, qui huius defectionis participes fuerant. Καὶ durch et oder etiam übersetzen konnten wahrlich auch Gronov und Schwieler, aber es schien ihnen eben dieses auch unpassend, wie es denn weder im Lateinischen noch im Deutschen hier stehen darf. Wollte es der Herausg. vertheidigen, so mußte er auf die Eigenthümlichkeit seines Gebrauches im Griechischen in einigen Arten von vergleichenden Sätzen, wie in ὥστε καὶ, ταῦτα ἄνω καὶ u. a. (vergl. Rec. in dem Ind. zu Xen. Cyr. u. Anab. unter καὶ), aufmerksam machen. Da aber nach ἡ Rec. diesen für uns pleonastischen Gebrauch des καὶ mit Beispielen nicht zu belegen weiß, so läßt er hier mit der Handschrift F., Gronov und Schwieler, καὶ aus. — I, 10, 9. zu Καὶ Ἀλέξανδρος ἀφῆκε τυχὸν μὲν αἰδοῖ τῆς πόλεως, τυχὸν δὲ ἐπὶ τοῦ ἐς τὴν Ἀσίαν στόλου, sagt der Herausg., τυχὸν scheine hier eine doppelte Bedeutung zu haben, denn außerdem, daß es etwas Zweifelhafte anzeige, diene es auch zur Eintheilung, und bedeute fast so viel als τὸ μὲν — τὸ δέ. Aber dieser Sinn liegt offenbar nicht in τυχὸν, sondern in μὲν — δέ und dem Gebrauche der Anapher, die in jedem beliebigen Worte

mit diesen Partikeln häufig vorkommt. — Die Anmerkung zu I, 10, 10. über Charidemus den Oriten ist sehr unbefriedigend; der Herausg. erwähnt nicht, daß dieser bekannte Mann mehrmals bei Demosthenes erwähnt wird, namentlich in der Hauptstelle adv. Aristocr. p. 670 ff., und daß Rumpf über ihn ausführlich gehandelt hat in dem Gießener Programm von 1815. I, 11, 13. in μῆνιν Προῖον παρατοίμενον τῷ Νεοντολέμῳ γένει will der Herausg. den Dativ von μῆνιν abhängig gedacht wissen. Rec. sieht keinen Grund zu dieser ungewöhnlichen und mehr poetischen Wendung gegen die Wortstellung seine Zucht zu nehmen, da man füglich sagen kann παρατοίμασαι τινι τι, für jemanden etwas verbitten, einem etwas durch Bitten abzuhalten suchen, deprecari alicui (statt des gewöhnlichen ab aliquo) aliquid. Noch weniger ist in ἀρεῖναι δεόμενοι τὴν ὁργὴν τοῖς ἑαυτῶν θεῶν der Dativ mit ὁργὴν statt mit ἀρεῖναι zu verbinden. — Zu I, 12, 5. ἦν (ἀνάβυσον) Ξενοφῶν αὐτοῖς κατήγαγε wird falsch auf Matth. Gramm. S. 744 verwiesen; statt auf S. 775. Hätte der Herausg. die zur Erläuterung dort angeführten Beispiele bedacht, so hätte er nicht geschrieben: geminum exemplum nunc non possum proferre. — Zu I, 13, 4., wo von αἰλισθῆναι und ἀδίστασθαι die Rede ist, bemerkt der Herausg., Rec. habe in dem, was er über dieses Verbum in der Abhandlung de Graec. verb. med. gesagt habe, geirrt; Aber hätte Hr. E. sich die Mühe nehmen wollen, den Index zu Xenoph. Anab. zu vergleichen, so würde er gefunden haben, daß in jener Abhandlung durch einen Druck- oder Schreibfehler die Worte medium und passivum ihre Stelle vertauscht haben, und es heißen soll: Xenophonti de passivis passivum, Thucydidi, Plutarcho aliisque etiam medium. — I, 17, 12. Ὁ δὲ δῆμος — τοὺς τε Μέμνωνά ἐπαγομένους, καὶ τοὺς τὸ ἱερὸν σολήσαντας τῆς Ἀρτέμιδος, καὶ τοὺς τὴν εἰκόνα τοῦ Φιλίππου τὴν ἐν τῷ ἱερῷ καταβαλόντας καὶ τὸν τάφον ἐκ τῆς ἀγορᾶς ἀναρτίξαντας τὸν Ἡρόπυθον τοῦ ἐλευθερώσαντος τὴν πόλιν ὥρμησαν ἀποκτείνειν. Unser Herausg. vermuthet hier καὶ τοὺς τὸν τάφ. ἀνορ., weil 3 Participia mit dem Artikel vorausgehen. Aber dieses ist offenbar kein Grund, sondern der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Artikels ist davon abhängig, ob die, welche das Grab des Heropythos aufgraben haben, von denen, welche die Bildsäule des Philipp umgestürzt haben, verschieden sind, und also vier Arten von Leuten hier erwähnt werden, oder nicht. Da nun hiertüber weder Arrian noch irgend ein anderer Schriftsteller etwas sagt, so hat

Ll

man

man keinen Grund, die Lesart aller Handschriften anzufechten: und an mehr als 3 Arten von Leuten zu denken. Der Herausg. heisst uns noch wegen einer ähnlichen Auslassung des Artikels die Anmerkung zu I, 22, 9. vergleichen, aber dort ist nichts darüber zu finden. — Zu I, 19, 4: *Ἐς τὸν λιμένα ἐπέπλεον τῶν Μιλησίων, καὶ — ἀντιπρόσθους βύζην τὰς τριήρεις ὁρμίσαντες ἀποκεκλείσαν τῷ μὲν Περσικῷ ναυτικῷ τὸν λιμένα, τοῖς Μιλησίοις δὲ τὴν ἐκ τῶν Περσῶν ἀφάθειαν*, behauptet der Herausg., es müsse entweder ἀπέκλεισαν statt ἀποκεκλείσαν gelesen, oder angenommen werden, das Plusquamperfect sey für den Aorist gesetzt. Eines ist so unsatthafte als das andere; letzteres an sich, ersteres, weil die Aenderung zu bedeutend ist. Das Plusquamperfect heisst sie hielten verschlossen, was sich auch deutsch in diesem Zusammenhang so erzählen lässt: sie liefen ein, und hatten damit der Persischen Flotte den Hafen verschlossen. Von anderer Art ist ὁρμητο, welches der Herausg. mit unserm Verbum vergleicht, indem er sich auf die Anmerkung zu IV, 27, 10. beruft; wo er lehrt, dass dieses Plusquamperfect oft die Bedeutung des Imperfects habe. Dieses ist nur scheinbar der Fall, da ὁρμῆν bekanntlich in Bewegung setzen, anregen heisst, also, wer sagen will aufbrechen oder sich sehen, trachten, eigentlich ὁρμησθαι, nicht ὁρμᾶσθαι, sagen muss. Aber wie statt des genauern πεφοβῆσθαι, in Furcht gesetzt seyn, sich fürchten, auch φοβίσθαι, obgleich dieses eigentlich nur in Furcht gesetzt werden bedeutet, vorkommt, so ist kein Wunder, dass auch ὁρμᾶμαι oft mit ὁρμημαι, ὁρμώμην mit ὁρμήμην gleichbedeutend ist. — I, 19, 14. *ἐν εἰσπλευσάν ἐς τὸν μεταξὺ τῆς τε ἄλλης νῆσου καὶ τοῦ στρατοπέδου λιμένα* zweifelt Rec. nicht, dass mit *Palmer* *Λύδης* statt *ἄλλης* zu lesen sey. Denn sollte die Vulgate richtig und von der §. 5. genannten Insel die Rede seyn, so müßte, weil diese nicht die andre oder zweite Insel genannt werden kann, hier an den scheinbar pleonastischen Gebrauch des ἄλλος gedacht werden, wie auch unser Herausg. angenommen hat, da er sich auf die Anmerkung zu III, 30, 15. beruft. Aber dieser Gebrauch kann, solche Stellen abgerechnet, in welchen in ἄλλος der Begriff des Adverbiums *übrigens*, ausserdem liegt, nur dann Statt finden, wenn 2 Nomina, die ihrer Beschaffenheit nach verwandt sind und zu einer Gattung gehören, verbunden werden, als *χόρτος καὶ ἄλλο δένδρον, βόες καὶ ἄλλα πρόβατα* (Xen.), *Λυκία καὶ αἱ ἄλλαι νῆσοι, Αἰβύη καὶ ἡ ἄλλη Ἰσολα* (Arrian). Hingegen ἡ ἄλλη νῆσος καὶ τὸ στρατόπεδον dürfte wohl mit pleonastischem ἄλλος griechisch nicht gesagt werden können. — Dass I, 28, 8. *ἀπὸ πολυχυρίας*, nicht *ἐπὶ*, die richtige Lesart ist, lehrt das Thucydideische διὰ πολυχυρίας II, 77, welches zweckmässiger verglichen worden wäre, als mehrere andere hier angeführte sehr ungleiche Stellen. Zu jenen Worten des Thuc. s. *Bloomf.* und Rec. — Zu I, 22, 9. *ὅς πρὸς αὐτοῖς τοῖς τεύχεσιν οἱ Μακεδόνες διέφθειραν* bemerkt der Herausg., er habe den Artikel τοῖς mit der Handschr. F. eingefügt, wiewohl er fehlen könne. Aber das Letzte

leugnet Rec. für die Prosa durchaus, da die von dem Herausg. selbst erwähnten Fälle, wo ein Eigennamen folgt, oder der Dativ von αὐτός ohne σύν in der Bedeutung *sammt* steht, hier offenbar nicht in Betrachtung kommen können. — I, 23, 5. wo auf das poetische ἥως aufmerksam gemacht wird, fügt der Herausg. hinzu: „*Erravit Poppo ad Xen. Cyr. I, 1, 6.*“ In wie fern denn? Rec. hat dort erst die Stelle des Photius, in welcher dieser behauptet, das poetische ἥως komme bei Xenophon in der Cyropädie bis zum Uebordrusse oder zur Genüge (*κατακόπως*) vor, angeführt, und dann hinzugesetzt: *Quod de Xenophonte dicit, ei nemo facile fidem habuerit.* Hat nun dieses unser Herausg. widerlegt? Er hat ja nicht eine einzige Stelle des Xenophon angeführt. Nun erscheinen aber in der Cyropädie, auf die sich Photius beruft, während das Wort ἥως sehr oft vorkommt, von ἥως nur einmal VIII, 8, 1. einige Spuren in den Handschriften. Vielleicht hat Photius die Cyropädie mit der Anabasis, wo wenigstens die Vatikanische Handschrift zwei Mal ἥως darbietet, verwechselt, oder er hat aus einer einzelnen Stelle, die ihm gerade aufstieß, den vielfältigen Gebrauch bei Xenophon ohne Weiteres gefolgert. — I, 24, 1. sieht Rec. nicht ein, wie der Herausg. sagen konnte, die alte Lesart: *τῶν Μακεδόνων δὲ τῶν συνιστρατευμένων Ἀλεξάνδρῳ ἦσαν οἱ νεωστὶ πρὸ τῆς στρατιᾶς γεγαμηκότες καὶ τούτων ἔγνω* etc. sey nicht ganz zu verwerfen, wenn man nur γεγαμηκότες für γεγαμῖκεσαν oder γεγαμηκότες ἦσαν gesetzt annehme. Dass dieses möglich sey, war ja erst darzuthun. — Zu I, 25, 9. *τροχίσσονα μεγάλα* sind, um den Gebrauch von μεγάλα als Adverbium zu erweisen, sehr viele unpassende Beispiele citirt, als *μεγάλα ἀφελήθησθαι, ὀλίγα βλάντεσθαι, οὐ μὲν ἰβλάντοντο, τὰ πλείω ἰβλάντοντο*, welche Wendungen sich alle auf einen bekannten, bei den Vorbis des Nutzens und Schadens herrschenden Sprachgebrauch gründen. S. *Matth. §. 415. Anm. 3.* Von derselben Art ist auch *μεγάλα ἀδικῖν*. S. ebendas. — I, 28, 5, wo die Vulgate ist *ἐπὶ δὲ τοῦ ἐναντίου ἐπέταξεν ἡγεμόνα Ἀμύνταν*, Schmieder aber aus der Handschr. F. *ἐπὶ δὲ τῷ ἐναντίῳ* geschrieben hat, sagt unser Herausg.: *Quod ad defendendam hanc scripturam adiecit, se alterum exemplum verbi ἐπιτάσσειν cum genitivo non invenisse, id ineptum est.* Aber Schmieder hat sich offenbar nur ungenau ausgedrückt, und mit dem Genitiv statt mit ἐπὶ und dem Genitiv gesagt. Und hat er die Worte so verstanden, so hat er offenbar Recht. Denn wir mögen nun ἐπιτάσσειν in dem Sinne von *praeficere*, oder in dem von *collocare* fassen, (wiewohl in dem letztern vielmehr das einfache τάσσειν stehen müßte, da ἐπιτάσσειν, wo es in örtlicher Bedeutung vorkommt, hinter einen stellen heisst), so muß ἐπὶ τῷ ἐναντίῳ, nicht ἐπὶ τοῦ ἐναντίου gesagt werden, wie die Beispiele bei dem Herausg. selbst beweisen. Ein anderer Fall ist, wenn statt des zusammengesetzten ἐπιτάσσειν das einfache τάσσειν steht, wie in *ἐπέταξε ἐπὶ τῶν χρημάτων*, über welche Worte und ähnliche Beispiele auf die Anmerk. zu III, 19, 15. zu verweisen war. — II, 1, 3. in den Wor-

Warten: καὶ μέρος μὲν τι τῶν καὶ τὴν λυμένην ἀπὸ τῶν ἐπαύσεων, τὰς δὲ ἐπὶ τὴν ἄκρον τῆς λέξεως τὸ Σίγνον, ὡς ἡ προσβολὴ μάλιστα ἔστι ταῖς — εἰδέναι ἀποκλείσας τὸν παράπλουν ἐν φυλακῇ εἶχεν, begreift Rec. nicht, mit welchem Rechte der Herausg. ἀποκλείσας τὸν παράπλουν übersetzen zu können glaubte: *missit itaque ad navigationem* (ein unlateinisches Wort) *intercludens*. Ein Versuch, diese Uebersetzung durch ähnliche Beispiele oder sonstige Entwicklung zu rechtfertigen, ist nicht gemacht. Rec. zweifelt nicht, daß ἀποκλείσας und ἀποστελλας verderbt ist, welches zu τὰς δὲ gehört, während τὸν παράπλουν von ἐν φυλ. εἶχεν abhängig ist. — Sollte zu II, 2, 5. über den Gebrauch von ἔν mit dem Futurum bei Attikern etwas erwähnt werden, so mußte dieses genauer und ausführlicher geschehen, als hier der Fall ist. — Zu II, 3, 7. καὶ δεηθῆναι γὰρ αὐτῆς Γόρδιον τὴν θύραν ἐξενέτισονμένην οἱ αὐτὴν ἐξηγήσασθαι, θῶσαι ὅπως ἐκείνη ἐπετίθετο τὸν Γόρδιον, finden wir eine oberflächliche Note, wie wir sie bei dem Herausg. anzutreffen nicht gewohnt sind. Es heisst nämlich: *Sic distractae leguntur particulae I, 18, 11. καὶ ὥς γάρ, Saepius multo iunctas eas videras, ut I, 14, 6. II, 14, 9. (soll 8. heißen), IV, 14, 3.* Hier sind Stellen unter einander verglichen, die gar nichts mit einander gemein haben. Denn in den 3 letzten schmelzen καὶ γάρ in den Begriff von etenim zusammen, und können daher natürlich nicht getrennt werden. In den beiden übrigen aber müssen sie getrennt werden, weil I, 18, 11. καὶ gar nicht mit γάρ, sondern mit ὥς, denn auch so, zusammenhängt, in der unsrigen aber es nur formell in eine gewisse Verbindung mit dem γάρ enthaltenden Satze gebracht ist, während dem Siane nach die Copula eigentlich zu θῶσαι gehört, da wir hier das griechische Idiom haben, nach welchem der Causalsatz mit γάρ der Angabe der Folge vorausgeschickt ist. S. Matth. S. 1242. — II, 4, 10, wo der Herausg. von dem Gebrauche von εἶναι für εἶναι εἰς αὐτὸν spricht, muß man nach der Anmerkung glauben, daß die Auslassung von εἰς αὐτὸν ausser in dieser Stelle bei Arrian nicht vorkomme, sondern nur bei Xenophon und einigen andern Schriftstellern; das Gegentheil aber lehrt III, 18, 13. — II, 7, 14: *Λέγεται δὲ καὶ Ξενοφάντος καὶ τῶν ἀμφὶ Ξενοφάντα ἐς μνήμην ἔλθεῖν, ὡς οὐδὲν τι εἶπε κατὰ πλῆθος οὐτε κατὰ τὴν ἄλλην ἀξίωσιν οἷον ἐπαινοῦντες οὐδὲ ἰππίων αὐτοῖς παρόντων — οὐδὲ τοξοῦν ἢ σφενδορῶν ὅτι μὴ — αὐτοσχεδιασθέντων · οἱ δὲ βασιλεῖς — ἐτρέφαντο.* Hier behauptet der Herausg., statt ἐπαινοῦντες erwarte man ἐπαινοῦντων, aber solcher Anakoluthen gäbe es viele bei den besten Schriftstellern; worüber auf Matthiae S. 1095 fg. verwiesen wird. Aber sollte hier eine Nichtübereinstimmung des Particips mit dem Caus des Nomens, auf welches es sich bezieht, Statt finden, so müßte, da eine solche Nichtübereinstimmung als eine Construction κατὰ τὸ σημειούμενον zu fassen ist, es ἐπαινοῦντας heißen, weil ἐς μνήμην εἰς τὸν ἔλθειν gleichbedeutend ist mit μεμνησθαι τινα, μνημονεύειν τινα. In unserer Stelle hingegen hängt ἐπαινοῦντες ganz regelmässig mit ἐτρέφαντο §. 14 zusammen, abgerechnet, daß, des

langen Zwischensatzes οὐδὲ ἰππίων — αὐτοσχεδιασθέντων wegen, das Subject οἱ δὲ wiederholt ist. Hieraus folgt, daß die grössern Interpunctionen zwischen ἐπαινοῦντες und οἱ δὲ richtiger in Commata verwandelt werden. — II, 8, 6. in den Worten Οὗτοι μὲν ἔστι ἐπὶ τὸ μέσον τῶν πλιτῶν ἀπὸ τοῦ δεξιῦ ἀρχομένῳ τεταγμένοι ἔσαν stimmt zwar der Herausg. mit Recht der Erklärung Gronov's bei, daß ἀρχομένῳ hier nur den Begriff des Anhangens haben könne; aber er billigt mit Unrecht die von jenem Gelehrten daraus gezogene Folgerung, daß ἀρχομένῳ die richtige Lesart sey. Vielmehr, wenn man die Beispiele bei Gronov und unserm Herausg., oder auch bei Matthiae S. 711 c. betrachtet, so kann man sich nur für ἀρχομένῳ oder ἀρχομένῳ entscheiden, da für das Particp des Futurum in diesem Sprachgebrauche ausser dem zweideutigen ἔσαν kein Beispiel spricht. — II, 10, 5. behauptet der Herausg., die Worte δρόμῳ καὶ ἔν οὐδὲν κόσμῳ seyen den pleonastischen Redensarten zuzuzählen, was ihm gewiss Niemand einräumen wird. Freilich ist Unordnung eine gewöhnliche Folge des Laufes bei einer grossen Menschenmenge, weshalb es kein Wunder ist, daß bisweilen δρόμῳ und ἐν τάξει oder ἐν κόσμῳ einander entgegengesetzt werden; aber jene Folge ist doch nicht nothwendig, und δρόμῳ mit ἔν οὐδὲν κόσμῳ nicht gleichbedeutend. Eben so ist es also eigentlich nicht gleichgültig, ob man βάθην, oder ἐν τάξει (ἐν κόσμῳ), oder ἐν τάξει βάθην sagt, obgleich in vielen Stellen man dem Leser das Eine aus dem Andern folgern lassen kann, ohne beide zugleich zu nennen. — II, 11, 5. Καὶ ὅτι τῶν Περσῶν ἵπποι ἐν τῇ ἀναχωρήσει ἐκατοντάδων βαρέως ἐπιπλέοντες τοὺς ἐμβάτας ἀπὸν φέροντες, καὶ αὐτοὶ οἱ ἵπποι κατὰ στενὰς ὁδοὺς πλῆθει τε πολλῇ καὶ πεφοβημένως σὺν ἀταξίᾳ ἀναχωροῦντες, οὐ μείον ἢ ἀλλήλων καταπατούμενοι ἢ πρὸς τῆς διώξεως τῶν πολεμίων ἐβλάπτοντο. Hier sucht unser Herausg. fälschlich einen Uebergang von dem Particp zu dem verbum finitum. Die Worte des 2ten Gliedes hängen vielmehr so zusammen: καὶ αὐτοὶ οἱ ἵπποι + ἀναχωροῦντες ἐβλάπτοντο οὐ μείον ἢ ἀλλήλων καταπατούμενοι ἢ πρὸς τῆς διώξεως τῶν πολεμίων, das ist, sie litten nicht weniger dadurch, daß sie von einander zertreten wurden, als durch die Verfolgung der Feinde Schaden. Von dem Activum τιμωρεῖν schreibt der Herausg. II, 13, 7. unbegreiflicher Weise: *Τιμωρῆσαι semper esse punire aliquem cuique notum est. Vid. Xen. Anab. II, 5, 27. II, 6, 29. Ropl. Laced. II, 2.* Τιμωρεῖν bedeutet vielmehr bekanntlich einem Beleidigten beistehen, einen Beleidigten rücken. Tritt der Aconsativ hinzu, was aber in Prosa nur sehr selten geschieht, so heisst es eigentlich: einen Beleidigten (ταῖς) an dem Beleidiger (τινὰ) rücken, wofür man, wenn der Dativ fehlt, freilich auch einen bestrafen sagen kann. Da man aber das Medium τιμωρήσασθαι τινα noch viel häufiger kurz oben so übersetzen kann, so ergibt sich, daß man, wenn man den Unterschied des Activs und des Mediums angeben will, jenes nicht durch einen bestrafen erklären darf. In den Stellen der Anabasis des Xenophon endlich steht das Passiv τιμωρηθεῖς, wel-

welches nicht bloß zu τιμωρῆσαι, sondern auch zu τιμωρῆσθαι gehört, wie z. B. γραφῆναι oft, als Passiv zu γραφασθαι, angeklagt seyn heißt. Auch das kann Rec. dem Herausg. nicht einräumen, daß aus den Worten des Arrian klar genug sey, er habe in der angeführten Stelle II, 14, 7. den Begriff iniuriam sibi illatam ulcisci ausdrücken wollen. Denn die ganze Stelle lautet: Οἱ ὑμέτεροι πρόγονοι, ἐλθόντες εἰς Μακεδονίαν καὶ εἰς τὴν ἄλλην Ἑλλάδα, κακῶς ἐποίησαν ἡμᾶς, οὐδὲν προηδικημένοι. ἐγὼ δὲ τῶν Ἑλλήνων ἡγεμῶν κατὰσταθίς καὶ τιμωρῆσθαι βουλόμενος Πέρσας διέβην εἰς τὴν Ἀσίαν ἐπαρξάντων ἑρῶν. Daraus sieht man, was auch andre Stellen bestätigen, daß Alexander sich stellte, das den Griechen und seinen Vorfahren vom Xerxes zugefügte Unrecht rächen zu wollen. Da jedoch Alexander auch über ihm selbst zugefügte Beleidigungen klagte, wie die letzten Worte ἐπαρξάντων ἑρῶν mit der Erläuterung §. 8. beweisen, und da er das den Griechen geschehene Unrecht vermöge seiner griechischen Abkunft auch auf sich beziehen konnte, weshalb es auch III, 18, 18. heißt: Ὁ δὲ τιμωρῆσασθαι ἐθέλειν Πέρσας ἔφασκεν ἀνθ' ὧν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα ἐλάσαντες τὰς τε Ἀθήνας κατέσκαψαν, καὶ τὰ ἱερὰ ἐνέπησαν etc., so hat Rec. nichts dagegen, wenn man mit unserm Herausg., der in der Handschrift F. stehenden Lesart τιμωρῆσθαι vor τιμωρῆσαι, welches die übrigen Handschriften haben, den Vorzug geben will. — In der Anmerk. zu I, 14, 11. Καὶ οὐκ ἄγοντες παρ' ἐμοῦ εἰσιν, ἀλλὰ καὶ αὐτοὶ ἐκόντες ἐστρατεύονται μετ' ἐμοῦ, finden sich sehr verschiedenartige Wendungen zusammengestellt. Denn abgerechnet davon, daß bei Arrian der Ausdruck durch das im 2ten Gliede hinzugesetzte ἐστρατεύονται μετ' ἐμοῦ aufhört so pleonastisch zu scheinen, wie die Worte ἐκὼν καὶ ἄκων, wenn sie zu einem Verbum gehören, so sind Redensarten, wie οὐκ ἐκὼν ἐκόντι und gar καὶ ἐκόντα καὶ ἄκοντα angeführt, die mit der unsrigen gar nichts gemein haben, als daß in ihnen ἐκόντι vorkommt. — II, 16, 7. ist der falsche Accusativ τὰς βόας mit der Bemerkung beibehalten: De accusativi vocis βοῶς duplici forma videt Bornem. ad Xenoph. Anab. III, 5, 9. Dort ist aber nicht das Geringste zu finden, was diesen Accusativ rechtfertigen könnte; vielmehr werden von Schneider, der dort βοῶς statt βόας aus den Handschriften aufgenommen hat, eine Menge Beispiele des Xenophon für die zusammengezogene Form citirt, von Bornemann aber nichts weiter beigelegt, als die denselben Accusativ billigende Stelle des Thom. Mag. λέγεται ἐν ἐθελείᾳ τῶν πληθυντικῶν βοῶς, εἰ καὶ Ἀριστοφάνης ἀπὸ βοῶς εἶπεν· ἐπὶ δὲ τῆς ἀντικειμένης βοῶς. Diese Regel der Atticisten aber wird von den bessern unattischen Prosaikern nur in sofern übertreten, als sie auch im Nominativ zusammengezogene Formen, αἱ ναῦς, αἱ βοῦς, gebrauchten, worin ihnen nach dem Zeugnisse des Thomas schon Aristophanes in βοῦς vorangegangen ist; von dem Accusativ τὰς βόας hingegen wünscht Rec.

Beispiele aus Arrian oder andern gleichzeitigen oder ältern Historikern erst nachgewiesen zu sehen, obgleich er bei Arrian die aufgelöste Form wegen einiger andern Ionismen, die derselbe nicht verschmäht hat, eher als anderwo dulden möchte. Doch muß bemerkt werden, daß mehrere von den Vorr. S. XLIX von unserm Vf. aufgezählten Ionismen des Arrian nur sehr uneigentlich diesen Namen verdienen, als φῶς, δαίμων, ἀμυνρός, δατιβής, κληῖσθαι; die nicht nur bei attischen Dichtern, sondern auch bei Xenophon vorkommen, und aufser φῶς sämmtlich, so wie auch ἡῶν, ἀρίσθλος u. ähnliche, mehr poetisch als ionisch zu nennen sind. — Dafs II, 23, 6. in Ἐνταῦθα οἱ ἐμπισπιστοὶ ἐρώστως ἀνέβαινον ἐπὶ τὸ τεῖχος· ὃ τε γὰρ Ἀδμητος ἀνὴρ ἀγαθὸς ἐν τῷ τότε ἐγένετο (durch einen Druckfehler steht ἐγέντο), καὶ ἡμᾶς Ἀλέξανδρος εἰπετο αὐτοῖς, die Worte ὃ τε γὰρ — ἐγένετο unecht seyen, davon kann sich Rec. nicht so leicht wie der Herausg. durch Schmiedel überzeugen lassen. Denn αὐτοῖς kann sich, auch wenn das angefochtene Sätzchen dazwischen steht, sehr leicht auf ἐμπισπιστοὶ beziehen; der Umstand aber, daß §. 8. vom Admet erzählt wird, Ἀδμητος πρῶτος ἐπιβὰς τοῦ τεύχους καὶ τοῖς ἀμφ' αὐτὸν ἐγκειμένους ἐπιβαίνειν ἀποθνήσκει, hindert nicht, ihn hier erst im Allgemeinen einen tapfern Mann zu nennen. Im folgenden Kapitel aber §. 7. konnte die kurze Charakteristik des Admet, ἀνὴρ ἀγαθὸς γινόμενος, mit eben dem Rechte wiederholt werden, wie überhaupt bei Aufzählung der Todten wiederholt wird, es sey gefallen Admet ὃ πρῶτος ἐλὼν τὸ τεῖχος. — Mit der Anmerk. zu II, 24, 8. vgl. Rec. zu Thuc. I, 24, 2.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Anleitung zum würdigen u. segensvollen Genusse des heil. Abendmahls für evang. Christen aus dem Bürger- und Bauernstande*. Herausgegeben von D. J. P. P. Löhmann. 1833. VIII u. 183 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat zu diesem Andachtsbuche eine eigene Form gewählt, wodurch es seinen eigenthümlichen Charakter bekommt. Er handelt nämlich in Gesprächen Manches ab, was dem würdigen Genusse des heil. Abendmahls hindernd entgegensteht, z. B. herrschende Vorurtheile, abergläubische Vorstellungen und die Scheingründe, mit welchen der Sünder sich selbst betrügt. Wir meinen, das gehöre in so großem Umfange nicht hieher, und schwäche den Eindruck, den die übrigen Abschnitte, die Selbstbetrachtungen und Gebete, haben können; auch sind sie in fast zu populärem Tone gehalten. Unter dem Uebrigen haben wir manches Ansprachende gefunden; nur die Gaben in gebundener Rede hätten wohl mit ausgezeichnetern vertauscht werden können, an denen wir ja keinen Mangel haben. Warum schreibt der Vf. immer neu, deuten, Freund statt neu, deuten, Freund?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U A

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1834.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Κόμοσκηρο, b. Gebr. Bornträger: *Arriani Nicomediensis de Expeditione Alexandri libri septem*. Recensuit — Io. Ern. Ellendt etc.

(Beschluss von Nr. 34.)

Nachdem Rec. so eine Anzahl Stellen der beiden ersten Bücher durchgenommen hat, in welchen er gegen die Anmerkungen des Herausg. einzelne Erinnerungen zu machen hat, will er nun weiter anzeigen, was er sonst in diesem schätzbaren Werke vermisst hat. Dahin gehört erstens Richtigkeit der Interpunction, in Beziehung auf welche in doppelter Hinsicht gefehlt ist. Erstens nämlich ist die Interpunction sehr oft aus dem Bestreben, sie der in gewissen neuen Ausgaben anderer Schriftsteller befolgten Methode anzupassen, durch Tilgung einzelner Commata unlogisch geworden. So steht I, 3, 7. τὰς δὲ διαφθέρας ὑπ' αἷς ἐκκλινόντων, τῆς κάρφης πληρώσας, καὶ ὅσα μονόξυλα πλοῦα ἐκ τῆς χώρας ἐκναγαγόντων, nach welcher Interpunction διαφθέρας unmöglich von πληρώσας abhängen könnte, was es doch soll. Beispiele der Art sind häufig, weshalb Rec. es für unnützlich hält, mehrere anzuführen. Mehrmals findet sich auch ein Comma statt eines Colons, z. B. I, 13, 1. vor τοὺς δὲ προκατασκευασμένους, oder ein Colon statt eines Comma. Viel mehr zu rügen aber ist, dass der Herausg. in nicht wenigen Stellen die großen Interpunctionen der frühern Ausgaben beibehalten hat, obgleich durch dieselben Soloecismen entstehen. Namentlich ist dieses sehr oft nach der Partikel τε der Fall, die von dem ihr entsprechenden τε oder καὶ nicht selten durch einen Punkt getrennt ist, und daher ganz überflüssig zu seyn scheint. So I, 4, 8. Αὐτὸς δὲ κατασκάψας τὴν πόλιν θύει τε ἐπὶ τῇ ὁρῇ τοῦ Ἰστροῦ Αἰὶ Σωτήρι καὶ Ἡρακλεῖ καὶ αὐτῷ τῷ Ἰστροῦ, ὅτι οὐκ ἄπορος αὐτῷ ἐγένετο. Καὶ ἐκναγαγεῖ αὐτῆς τῆς ἡμέρας σῶνους οὐμπαντας. I, 26, 7. Ἀλλ' οὕτε —. Ἐπείτα, wo der Herausg. selbst erinnert, dass sich οὕτε und ἔπειτα entsprechen. II, 24, 1. Οἱ δὲ ἐπὶ τῶν νεῶν οἱ τε Φολίνικες —. Καὶ αἱ Κίπριοι —, wo der Herausg. wieder das Verhältniss der Partikeln durchschaut, und doch die falsche Interpunction ungeändert gelassen hat. III, 10, 6. Auch auf andre Art ist die Interpunction nach vorhergehendem τε bisweilen fehlerhaft, z. B. I, 21, 2. Ἐνθα δὲ γιλοσιμία τε ἐμπέπτει αὐταῖς, (καὶ τε καὶ δ' οὐ

τος ἐπεδέρμαιεν'), wo sich das ausser der Parenthese stehende τε auf das καὶ innerhalb der Parenthese beziehen soll. Aber nicht bloß nach τε finden sich solche den Sinn zerreisende Interpunctionen, sondern es steht z. B. auch II, 21, 13 zu Ende nach ἀγῶνας ein Punkt, durch welchen die vorhergegangenen Participia καταπεισάντες und πληρώσαντες von ihrem verbum finitum ἐξέκλειον losgerissen werden.

Zweitens hat der Herausg. in einigen Stellen die Lesart ungeändert gelassen, wo sie offenbar grammatisch falsch, und die Art, wie sie zu verbessern, unzweifelhaft ist. Zunächst sind, obgleich im Ganzen auf die Accente und die Orthographie überhaupt große Aufmerksamkeit verwandt, und Ἀγρίανες und dergleichen oft berichtigt ist, doch ein Paar Fehler der Art stehen geblieben, als; I, 9, 15. Ὁρχόμενον τε statt Ὁρχομένον τε, I, 11, 8. Ἀγαμέμνονι statt Ἀγαμέμνονι, I, 12, 16. μένιν statt μενείν (denn mansurum esse, nicht manere, ist erforderlich). Erheblichere Fehler sind folgende: I, 24, 2. steht falsch: προστάξας, ἐπειδὴν αὐτοὶ τε ἐπανίστοι, καὶ τοὺς μετὰ σφῶν ἐκπεμφθέντας ἐπαναγάγωσι, καταλέξαι ἱππέας τε καὶ πεζοὺς ἐκ τῆς χώρας ὅσους πλείστον. Ἐπειδὴν ἐπαναγάγωσι heisst ja, wenn sie zurückgeführt haben würden, statt dass zu sagen ist: zu der Zeit, wo sie zurückführen würden; griechisch: ἐπειδὴν ἐπανάγωσι. — II, 11, 6. hat sich Rec. gewundert, nicht nur die ungrammatischen Worte ἔστε μὲν δμαλοῖς χωρίοις ἐν τῇ φωνῇ ἐτύγγανεν in dem Texte, sondern nicht einmal darüber eine Bemerkung oder eine Verweisung auf die Anmerk. zu III, 28, 14. vorzufinden, wo in unserer Stelle ἐνετύγγανεν zu lesen mit Recht empfohlen wird. — Eben so ungrammatisch und wieder ohne irgend eine Erinnerung steht II, 14, 3. Τοῦτόν ἔνεκα καταβῆναι αὐτὸς καὶ τὴν χώραν ἀμύνων καὶ τὴν ἀρχὴν τὴν πατρῴαν ἀνασώσων, wo es offenbar τῇ χώρᾳ heissen muss, was wunderbar allen Herausgebern entgangen ist, ob es gleich bekannt genug ist, dass ἀμύνειν mit dem Accusativ das Unbild, das man abwehrt, aber mit dem Dativ (oder Genitiv) der Person oder Sache, der man etwas abwehrt und der man Beistand leistet, zu verbinden ist. — II, 14, 9. καὶ τῶν μὲν ἄλλων πόλεων οὐδεμιᾶς δεχομένης, Λακεδαιμονίων τε λαβόντων. Hier, wo der Herausg. wieder schweigt, muss δὲ statt τε geschrieben werden, theils weil wir hier zu strenge Gegensätze haben, als dass, wie in Stellen, wo sich μὲν — τε entsprechen, ein Uebergang in einen Copulativsatz angenommen werden könnte, theils

theils der Deutlichkeit wegen, da copulative Participalsätze vorausgehen und folgen.

In andern Stellen war zwar die Lesart nicht zu ändern, aber, weil sie Anstoss erregen muß, etwas über die Sprache zu erinnern. So I, 14, 9. zu den Worten: Ἀλέξανδρος δὲ ἀναπηδήσας ἐπὶ τὸν ἵππον, καὶ τοῖς ἀμφοῖν ἐγκλινομένοις ἐπεσθαι τε καὶ ἀνδρας ἀγαθοὺς γενέσθαι, τοὺς μὲν προδρομοὺς ἱππέας καὶ μὴν καὶ τοὺς Παλονας προεμβάλεῖν, wo offenbar das *verbum finitum* zu τοὺς ἱππέας προεμβάλεῖν fehlt, das man im Folgenden vergebens suchen wird. Im folgenden Paragraph war zu ἵνα δὴ μὴ — προσπίπτοιεν, ἀλλὰ — προσμίσξῃ αὐτοῖς wegen der Veränderung der Modi auf die Anmerkung zu III, 9, 13. zu verweisen. Zu I, 25, 4. Ὑστερον δὲ καὶ ἐν τιμῇ ἀμφοῖν αὐτὸν εἶχε, στρατηγὸν τε ἐπὶ Θράκης στείλας, καὶ ἐπειδὴ Κάλας ὁ τῶν Θεταλῶν ἱππαρχὸς ἐπὶ σατραπείᾳ ἐξεπέμφθη, αὐτὸν ἀπέδειξεν ἄρχην τῆς Θεσσαλικῆς ἵππου, war richtiger als in einer oben berührten Stelle von dem Uebergange des Participis in den Indicativ, στρατηγὸν τε στείλας καὶ ἀπέδειξεν, zu handeln, oder auf die Anmerk. zu II, 4, 1. zu verweisen. Wiewohl Rec. gesteht, daß ihm diese Stelle überhaupt bedenklich ist, da Alexander dadurch, daß er den Verräther, von welchem die Rede ist, nach Thracien schickte, ihn nicht ἀμφοῖν αὐτὸν ἐν τιμῇ εἶχε. Vielleicht ist also καὶ vor ἐπειδὴ zu tilgen, so daß τὲ bloße Copula zur Verbindung der Verba εἶχε und ἀπέδειξε und zu übersetzen sey: *Nachher aber hatte er ihn sogar ehrenvoll in seinem Gefolge, und als er ihn einst nach Thracien gesandt hatte, machte er ihn, sobald Kalas der Anführer der Thessalischen Reiter als Satrap abgeschiedt war, zum Befehlshaber der Thessalischen Reiterei.* — Zu II, 1, 5. ἐπέτρεψε ἵνα Διοτρίων τι γνῶναι war wegen der bei andern Schriftstellern ungewöhnlichen Verbindung von ἵνα mit dem Infinitiv auf die Anmerkung zu III, 10, 4. zu verweisen. Zu II, 18, 1. war auf den gegen allen sonstigen Gebrauch ohne Präposition adverbial gesetzten Accusativ ἐνύπνιον, im Traume, nach der Analogie von ὕναρ, aufmerksam zu machen. Mehrmals war auch die Auslassung des Artikels nach demonstrativen Fürwörtern nicht unbeachtet zu lassen; z. B. I, 13, 8. τοῦτο δὲ μικρὸν ῥέμμα εἶρξαι ἡμᾶς, wo es in der attischen Prosa τοῦτο δὲ τὸ σμ. ῥ. heißen mußte. Dagegen war es III, 15, 16. weniger nöthig gegen die Handschriften τοῦτο τὸ τέλος τῇ μάχῃ ταύτῃ ἐγένετο zu schreiben; denn hier ist, da τέλος zum Prädicat gezogen werden kann, der Artikel viel weniger erforderlich (s. zu Thuc. I, 1. S. 196.), obgleich die von dem Herausg. zu II, 11, 14. angeführten Stellen es nicht unwahrscheinlich machen, daß Arrian ihn gebraucht habe.

Um aber für solche fehlende Anmerkungen, wie wir oben angegeben haben, Raum zu gewinnen, konnte der Herausg. mehrere andere weglassen. Denn nicht eben selten citirt er zu Wendungen oder Wörtern, die weder ein kritisches noch grammatisches Bedenken haben, eine Menge Parallelstellen,

So über τὰ ὄντα ἐπαγγέλλεται, vera nuntiatur, II, 7, 3, πόλις ἐδδαίμων II, 13, 11, ἐξάπτειν, incendere II, 19, 3., ἀνὴρ ἀγαθὸς γενόμενος II, 24, 7., γὰρ beim Infinitiv in der Fortsetzung der oratio obliqua III, 29, 11., ὡς μή, damit nicht III, 23, 7., die Attraction in πρὸς αἷς ἔχοντα III, 6, 5., wo überall entweder nichts, oder doch nur ein Paar Worte zu sagen waren. In vielen andern Stellen hätte die Hälfte der Citate mehr als hingereicht, oder dieselben wenigstens nicht alle ausgeschrieben seyn sollen, wie III, 28, 4. über γίνεται μάχη τινῶν und γίνεται μάχη τισί, III, 28, 2. ἐς ἀλκὴν τραπέσθαι u. a.

Ferner kann sich Rec. mit der Kritik, die Hr. Ellendt in einer Anzahl von Stellen nach Schmieder's Vorgänge in Ansehung der Eigennamen geübt hat, nicht befreunden. Es scheint nämlich dem Rec. unerklärlich, daß diese Schrift des Arrian, die in jeder andern Beziehung sich so unversehrt erhalten hat; daß bei sorgfältiger Benutzung der Handschriften nur sehr wenige grösstentheils leicht zu verbesernde Stellen übrig bleiben, in denen der Text verderbt ist, in den Eigennamen so verstümmelt seyn soll, um Veränderungen zu rechtfertigen, wie z. B. III, 15, 7. Ἀρόρβα statt Βαλάχρον (welches unser Herausg. wunderbar genug *coniecturam facillimam* nennt), III, 7, 11. Γορδάλων statt Σογδιανῶν, und ähnliche mehr. Manches der Art möchte Rec. viel lieber auf die Nachlässigkeit des Arrian selbst, als seiner Abschreiber schieben, welche Nachlässigkeit des Schriftstellers in Eigennamen der Herausg. selbst in mehreren Stellen anerkannt hat, wo Schmieder zu ähnlichen verwegenen Aenderungen seine Zuflucht genommen hatte. So in dem Namen Ζουγγυοῖα, statt dessen Schmieder Δράγγα geschrieben hatte, zu III, 25, 13 gewissermaßen auch in Ἀρίετα III, 13, 6., wo jedoch Schmieder's Conjectur Ἀρίετα im Text behalten ist. Ja Schmieder selbst wird in seinen kühnen Aenderungen bisweilen stutzig und muß sich Widersprüche in den Namen gefallen lassen, wie in denen des Vaters des Leonnatus zu III, 5, 7. Noch kann Rec., ehe er diese Beurtheilung schließt, nicht umhin, dem Herausg. eine Bitte an das Herz zu legen. Diese ist nämlich, daß es demselben gefallen möge, künftig mehr Aufmerksamkeit auf den lateinischen Stil zu verwenden. Gegenwärtig ist derselbe theils von grammatischen Fehlern nicht ganz frei, theils läßt er in der Wahl der Wörter sehr viel zu wünschen übrig. Grammatische Fehler sind z. B. in der Vorrede S. XXXV *resarcieris* statt *resarseris*; S. XLVI *haud multum inde profecimus, ut Photii excerpta contulerimus*, statt *quod contulimus*, und bald darauf *maiores fructum inde percepi, ut perlustrarim*, wieder statt *quod perlustravi*; und von etwas geringerer Art S. IX: *quinque tantum fuisse codices nimirum quattuor Florentinos et unum Perusinum*, wo *nimirum* zu streichen ist; S. XI: *plures annos postquam — emisserat* statt des richtigern *pluribus annis*; und so wieder S. XVIII. Nicht besser ist die Sprache in den Anmerkungen. Denn I, 11, 8. steht *quenam forma* praes-

praestet statt *utrum* (*ἑλαιοῦντα* oder *ἑλαιοῦντα*), I, 12, 9. *non modo bene habet, sed ne defendi quidem potest, statt non modo non bene*, da beide Glieder verschiedene Verba enthalten; II, 10, 3. *in tales errores deduci passus est* mit ausgelassenem *se*; II, 11, 5. *intelligitur, quam facilis esset transitus, statt sit oder fuerit*. Noch öfter ist die Wahl der Ausdrücke zu tadeln, da alle so oft gerügte Fehler des Notenslateins wieder erscheinen; als *genuinus* statt *germanus* S. VI, *hic illic* statt *aliquoties* S. XII und sonst, das berichtigte *nuspian* S. XXIII. XXXII und oft, *glossa* statt *glossema*, *interpretatio* S. XLIII u. sonst, *praeplicere* u. a. Dazu rechne man die falsche Stellung des *quoque*, z. B. S. XLIX: *Atque huc trahenda quoque videntur vocabula Atticis scriptoribus vix unquam usurpata*, statt *vocabula quoque*. Sehr gewöhnlich ist auch *pendere a* im grammatischen Sinne statt des richtigeren *pendere ex*, u. a. m., was einzeln aufzuzählen sich nicht verlohnt. Unklar oder ungenau ist der Ausdruck in der Note zu *Προοίμιον* S. 2: *Recipere nolui, quod temporis tractu quasi sancitum videatur*, wo es statt *quod* vielmehr *quamquam* heißen sollte, übrigens auch *tractu temporis* nicht eben zu loben ist.

Druckfehler in dem ersten Bande hat der Herausg. S. L nur sehr wenige verzeichnet. Obgleich aber das Werk im Ganzen correct gedruckt ist, so finden sich doch noch etwa zwei Mal so viele Fehler, als der Herausg. angegeben hat. Hieher gehören S. IX *dedicimus* statt *did.*, S. L *facile opera st. facili*, S. 8. Z. 10 v. u. *commentum st. commeatum*, I, 6, 22 ist *μέν* im Text geblieben, welches der Herausg. gestrichen wissen wollte; eben so I, 10, 5. *ἀπολεξάμενος st. ἐπλεξ.*, I, 11, 12 *τὴν αὐτοῦ st. τὴν αὐτοῦ*, I, 20, 16 *γυνομένης statt γενομ.*, I, 23, 4 *ἀπηγγέλθη statt ἐξηγγ.* S. 77. Z. 1 steht *ἰνέων st. ἰνέων*. S. 103. Z. 2 ist *προσάγεισθαι* falsch gebrochen. I, 21, 10 steht im Texte *γέβρων* mit 2 Accenten, in der Anmerkung, wie bei Schmieder im Texte, *γέβρων*, es muß aber *γέβρων* heißen. Einige falsche Citate sind z. B. I, 26, 5. in der Anm. zu *ὅς δασμὸν — ἔριπον*, wo statt Xenoph. Anab. IV, 5, 2 zu lesen ist IV, 5, 24, und I, 27. 4. zu *ἐν κύκλῳ σφῶν πάντη*, wo es statt Xen. Cyr. VII, 1, 14. heißen muß VII, 1, 40. I, 28, 8. steht im Text *παράδοῦναι* statt *παράδ.*, II, 3, 2. *ἀποτοῖαν st. ἀποτοριῶν*. III, 11, 8. *δρηπανηφόροι* statt *δρεν*. In der Anmerkung zu *καὶ μεταπύργια* II, 23, 9. muß es *Lob. ad Phryn.* p. 194 statt 124 heißen. S. XXXVII. Z. 16 lies: III, 12, 4. statt III, 12, 2.

Poppo.

LEIPZIG, b. Hahn, und LONDON, b. Black, Young und Young: *Herodoti Musae. Textum ad Gaisfordii editionem recognovit, perpetua tum Fr. Creuzeri tum sua annotatione instruxit, commentationem de vita et scriptis Herodoti, tabulas geographicas indicesque adiecit Io. Christ. Fel.*

Bachr. Volumen secundum. 1832. 678 S. 8, (2 Rthl. 20 gGr.)

Der erste Band dieser neuen größern Ausgabe des Herodot ist in diesen Blättern 1832. Nr. 70 fg. beurtheilt worden. In dem vorliegenden zweiten Bande, welcher das 3te und 4te Buch enthält, ist die Art der Bearbeitung sich ganz gleich geblieben. Der Herausg. bestrebt sich daher fortwährend, Alles, was ihm entweder in Ansehung der Sachen oder der Sprache einer Erläuterung bedürftig schien, zu erklären, während er der Kritik, obwohl er sie in Stellen, die in den neuern Ausgaben verschieden gelesen werden, nicht ausschließt, nur eine untergeordnete Berücksichtigung widmet, und in Herstellung des Textes mit Ausnahme weniger Stellen sich an Gaisford hält. In der Erklärung zeichnet sich fortwährend die Behandlung der Sachen vor der des Sprachlichen aus. Denn während in den sachlichen Anmerkungen eine zweckmäßige Auswahl des zu Erklärenden getroffen ist und gründliche Erörterungen gegeben sind, findet man in den auf die Sprache sich beziehenden Noten nur wenige Unrichtigkeiten, aber theils weniger Selbstständigkeit, theils vieles Ueberflüssige, welches daraus, daß der Herausg. sich nicht klar genug die Hauptklasse seiner Leser dachte, hervorgegangen zu seyn scheint. Die sprachlichen Erklärungen sind größtentheils ungefähr für Primaner berechnet, für welche doch die umfassende Sacherklärung, der Umfang und der Preis des ganzen Werkes nicht geeignet ist. Dieses Alles mit Beispielen zu belegen, hält Rec. für unnütz, da er schon bei dem ersten Theile den Beweis für die Richtigkeit dieses Urtheils genügend geführt zu haben sich schmeichelt. Er hält es daher für angemessener, weil das vorliegende Werk von der erwähnten Ungleichheit der Real- und Verbalerklärung abgesehen mit Recht empfohlen werden kann und gewiß vielfach mit Nutzen gebraucht werden wird, zur Vervollkommenung desselben dadurch ein Scherfflein beizutragen, daß er, wie bei der Recension des ersten Bandes, einige Bogen hindurch die wenigen Stellen angiebt, worin er von dem in den Anmerkungen ausgesprochenen Urtheile des Herausg. abzugehen sich gedrungen fühlt. Der Anfang werde vom 4ten Bogen gemacht.

Hier begegnet uns zuerst S. 49. zu III, 25. folgende Anmerkung zu *τὸ χρηστὴριον τὸ τοῦ Διὸς*: „*Articulus τὸ ante τὸ οmmittit Sancrofti liber. Male; nam usus loquendi articulus repetitum satis sibi flagitare videtur.*“ Wie konnte dieses geschrieben werden, da heut zu Tage doch genügend ausgemacht ist, daß *ἡ πόλις τῶν Ἀθηναίων* und *ἡ πόλις ἡ τῶν Ἀθηναίων*, (auch *ἡ πόλις ἡ Ἀθηναίων*, *ἡ τῶν Ἀθηναίων πόλις*, *τῶν Ἀθηναίων ἡ πόλις*) gleich gut griechisch sind (s. Rost Gr. §. 98. 2.), und nur etwa eine kleine Modification des Sinnes enthalten. Ob es also gleich niemandem einfallen wird, mit einer Handschrift den Artikel zu strei-

reichen, so kann man doch weder diese Auslassung für schlecht, noch den Gebrauch des Artikels ir erforderlich erklären. Die ganze Anmerkung hätte wegfallen sollen, da der Herausg. dergleichen Varianten sonst nicht anzugehen pflegt. — Kap. 28. ἔχει δὲ ὁ μύσχος οὗτος, ὃ Ἄπις (Ἄπις) καλούμενος ση-
 ρία τοιαύτη· ἐὼν μέλας, ἐπὶ μὲν τῷ μετώπῳ λευκὸν τε-
 ράκωνον φορεῖ· ἐπὶ δὲ τοῦ σώτος, αἰτὸν ἐκασμένον.
 Hier hat der Herausg. mit Schweigh. und Gaisf. φορεῖ
 hergestellt, welches Rec. nicht billigen kann; denn
 a dieses Wort in 4 Manuscripten, worunter die vor-
 züglichen S. und M., fehlt, so ist es viel wahr-
 scheinlicher, daß es von den Auslegern zur Erklä-
 rung des Accusativs hinzugesetzt, als daß es in
 ihnen Büchern durch Nachlässigkeit der Abschreiber
 ausgefallen ist. — Kap. 36 zu Ende: Καμβύσης δὲ
 Κροῖσῳ μὲν συνήδεσθαι ἔφη περιόντα, ἐκείνους μὲντοι τοῦς
 ἐριπαιήσαντας οὐ καταπορεύσθαι, ἀλλ' ἀποκτείνειν. Die
 Worte von ἐκείνους an sind falsch übersetzt: *se non im-
 mune laturum eos, qui Croeso vitam servassent, sed eos
 interfecturum*. Da οὐ καταπορεύσθαι heisst nicht unge-
 traft davon kommen (οὐ χαίροντας ἀπαλλάξαι), so muß
 es heißen: *non impune eos laturos*. Der Herausg. hat
 die lateinische von Valckenaer gebrauchte Formel *im-
 mune ferre* nicht verstanden. Aus dem Gesagten er-
 giebt sich zugleich, daß die Veränderung der Rede
 zu bemerken ist, indem ἐκείνους zu καταπορεύσθαι
 Subject, zu ἀποκτείνειν hingegen Object ist. — Zu
 Ende des 37sten Kapitels in ταῦτα δὲ τὰ ἀγέλιματα καὶ
 νέκρησε, πολλὰ κατασκευάσας· ἔστι δὲ καὶ ταῦτα ὁμοῖα
 οὐ Ἡφαίστου· mußte der Herausg. die Weglassung
 von τοῖσι nach ὁμοῖα nicht bloß damit rechtfertigen,
 laß ὁμοῖος griechisch mit dem Genitiv verbunden
 werden könne, sondern auch hinzusetzen, daß eine
 solche verkürzte Wendung, wie ὁμοῖα τοῦ Ἡφαίστου
 statt ὁμοῖα τῶν (τοῖς) τοῦ Ἡφ. ist, dem Sprachge-
 brauche ganz gemäss ist. Vergl. Matth. Gr. §. 453.
 Ann. 1. Wenn aber unser Herausg. behauptet, die
 bessern Handschriften liessen τοῖσι aus, so ist dieses
 im Allgemeinen nicht richtig, da es in S. V., welche
 bekanntlich vorzüglichen Werth haben, steht. —
 Kap. 50. Ἀπικόμενος ἐς τὴν Κόρινθον, ὥτε φονεῖ τῆς
 μητρὸς τὸν πατέρα οὐτε προσέειπε, διαλεγόμενῳ τε οὐτε
 προσδιελέγτο, ἰστοροῦντι τε λόγον οὐδένα εἰδίδου. So
 lesend behauptet unser Herausg., τέ nach διαλεγ. be-
 ziehe sich auf das τέ nach ἰστορ., so wie die beiden
 οὐτε einander entsprechen. Dieses ist aber offenbar
 unmöglich; denn theils müßte, da διαλεγόμενῳ von
 προσδιελέγτο abhängt, das 2te οὐτε, wenn es dem
 1sten entsprechen sollte, entschieden vor διαλεγ. ste-
 hen, theils können διαλεγόμενῳ τε ἰστοροῦντι τε nicht
 unter einander verknüpft werden, da zu ἰστοροῦντι
 ein neues Verbum gehört. Wer würde wohl im La-
 teinischen folgende Rede dulden: *Patrem tanquam
 interfectorem matris neque allocutus est, cumque col-*

(Der Beschlufs folgt.)

loquente neque colloquebatur, interrogantique respon-
sam nullum dabat! Richtig haben Reiz und Matthias
 οὐ τε statt des 2ten οὐτε geschrieben. — Kap. 52:
 Ἐξ ὀφθαλμῶν μιν ἀποπέμπεται, στείλας πλοῖον, ἐς Κίρ-
 κυραν. So liest unser Herausg. Aber welche uner-
 trägliche Weitschweifigkeit der Rede ist das: er
 schickt ihn aus seinen Augen fort nach Corcyra, in-
 dem er ihn auf einem Schiffe sendet! Richtig haben
 Schweigh. und Gaisf. und M. F. und mehrere andere
 Handschriften πλοῖον, ein Schiff ausrüstend, geschrie-
 ben. Hr. B. verweist zur Bestätigung seiner Lesart
 1) auf die Anmerkung zu III, 3., wo Rec. gar nichts
 hieher Gehöriges finden kann; 2) auf die Stelle
 VIII, 64: ἐπὶ τοῦς Αἰακίδας νῆα ἀπέστειλλον, die of-
 fenbar ganz unpassend ist, da πλοῖον στέλλειν τινα und
 πλοῖον στέλλειν ἐπὶ τινα nicht dasselbe bedeuten, es
 sich auch hier weniger von der Gracität der Wor-
 te, als von der Zweckmäßigkeit des Sinnes, den
 sie geben, handelt. — Wenn Kap. 54. die Les-
 art τῆς πόλιος ἐπιέβησαν (statt der einige gute Bü-
 cher ἐπέβησαν geben) beibehalten werden sollte,
 so hätte der ungewöhnlichere Gebrauch von ἐπε-
 βαίνειν in diesem Sinne und mit dem Genitiv wohl
 eine Erläuterung und Rechtfertigung verdient. Un-
 ser Herausg. aber spricht bloß von ἐπιβαίνειν mit
 dem Genitiv, das bekannt genug ist. — Kap. 69. ist
 die Lesart ἦν γὰρ δὴ μὴ τυγχάνη τὰ ὅσα ἔχων, ἐπὶ
 λαμπρὸς δὲ ἀράσσουσα ἔσται, εὐ εἰδέναι ὡς αἰσώσκει μιν;
 sichtlich beibehalten; denn da der Herausg. aner-
 kennt, daß II, 13. ἐπιδίδωμι und ἀποδίδωμι Coniunctiv
 sind, so bleibt keine Stelle des Herodot übrig, in
 der ἦν mit dem Indicativ, wie hier ἔσται, verbunden
 wäre. Da nun auch Matthia an dem von dem Her-
 ausg. angeführten Orte außer diesen zwei Stellen
 keine andre aus einem bewährten Autor anzuführen
 weiß, so muß, obgleich an sich das Futurum des
 Indicativs weit eher als jedes andre Tempus dieses
 Modus nach ἦν geduldet werden könnte, hier mit
 S. V. O. εἰ — τυγχάνη geschrieben werden. — Kap. 73
 zu Ende in den Worten: Νῶν ὃν τίθεμαι ψῆγον πε-
 θεσθαι Λαρεῖω, καὶ μὴ διαλύεσθαι ἐκ τοῦ συλλόγου ἀλλ'
 ἰόντας ἐπὶ τὸν Μάγον ἰδέως, hat Hr. B. zwar gut ge-
 zeigt, daß die von Schweigh. und Gaisf. aus S. V.
 angenommene Lesart; die wir eben hier dargestellt
 haben, wegen des Particips ἰόντας, statt dessen der
 Infinitiv erforderlich wäre, nicht die richtige seyn
 kann; aber eben so hat Schweigh. gezeigt, daß die
 von unserm Herausg. hergestellte Vulgata ἐκ τοῦ συλ-
 λόγου τοῦδε ἄλλοθεν ἰόντας ἢ ἐπὶ τ. M. wegen ἄλλοθεν
 falsch ist. Es muß daher eine dritte Lesart aufge-
 funden werden, und es ist unstreitig zu schreiben:
 μὴ διαλύεσθαι ἐκ τοῦ συλλόγου ἀλλ' ἢ ἰόντας ἐπὶ τ. M.
 Das nicht verstandene ἀλλ' ἢ, nisi, ist von Einigen
 in das bloße ἀλλ' von Andern in ἄλλοθεν ἢ verwan-
 delt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1834.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LXVIII, b. Hahn, und London, b. Black, Young und Young: *Herodoti Musae. Textum ad Gaisfordii editionem recognovit — Io. Christ. Fel. Bachr. Volumen secundum —*

(Beschluss von Nr. 35.)

Kap. 74. Τούτων δὴ μιν εἵκεν καλέσαντες φίλον προσετίμωντο, πῶς τε λαβόντες καὶ ὀκλοῖσι, ἡ μὲν ἔξεν παρ' ἑωυτοῦ. Diese Lesart vertheidigt unser Herausg. mit Wesseling, indem er übersetzt: *fide data et iuramentis eum obstringentes*. Aber wenn man auch richtig und gar nicht selten sagt *πῶς* oder *ὅπως καταλαβεῖν τινα*, so folgt daraus, dass man auch *ὅπως λαβεῖν τινα* sagen könne, eben so wenig, als wenn Jemand lateinisch *iure iurando aliquem stringere* deshalb sagen wollte, weil *iure iurando obstringere* sehr gewöhnlich sey. 4 Handschriften, worunter M. F., lesen *πῶς* statt *πῶς*, welches *πῶς* schon Gronov billigte, indem er es mit *προσετίμωντο* verband. Darin findet zwar unser Herausg. die grösste Härte, aber Rec. kann davon keine Spur bemerken, da nichts gewöhnlicher ist, als modale oder causale Nebenbestimmungen eines Verbum auf zwei Weisen auszudrücken. Selbst in der die Mannichfaltigkeit der Construction gar nicht in dem Grade liebenden lateinischen Sprache hätte es nicht das mindeste Bedenken zu sagen: *amicum eum sibi adiunxerunt et fidem accipientes et iure iurando*. Griechische Beispiele der Art lassen sich in Menge auffinden. — Im folgenden Kapitel steht: *Ὁ δὲ τῶν μέντοι ἐκείνοι προσέειπεν αὐτοῦ, τοῦτων μὲν ἐκὼν ἐπὶ ἐλάττω ἀρξάμενος δὲ etc.* Hier spricht der Herausg. *de particula μὲν priori in membro iterata*; aber nach der von ihm mit Gaisf. aufgenommenen Lesart steht ja nicht zwei Mal *μὲν*, sondern im ersten Gliede *μέντοι*, welches, da es einem nachdrücklichen *δέ* gleichbedeutend ist, falsch ist. Kap. 90. macht der Herausg. die kilicischen Pforten zu Zugängen von Syrien und Aegypten, was in Ansehung des letztern doch allzu ungenau ist. — Kap. 96. zu den Worten: *οὗτος Λαρεῖν προσήει φάρος ἀπὸ τῆς Αἰῆς, καὶ τῆς Αἰθῆς ὀλιγαχόθεν*, wird behauptet, Libyen müsse hier im engern Sinne und besonders von Cyrene und Barce verstanden werden. Aber dann könnte Herodot nicht sagen, Darius habe aus wenigen Orten oder einem kleinen Theile Libyens Tribut erhalten, sondern aus ganz Libyen, da sowohl Cyrene als Barce vorher unter den tributpflicht-

tigen Städten genannt sind. Auch ergiebt sich schon daraus, dass Libyen im Gegensatz von Asien und im Folgenden von Europa erwähnt ist, dass jener Name hier nicht einen so engen Sinn haben kann. — Kap. 97. wird *ἄπυρον χρυσοῦν* erklärt: *aurum purum, quod coctum non est*. Aber Rec. begreift nicht, wie das Gold, welches nicht durch Feuer von den unedlern Metallen, welche oft mit ihm verbunden sind, geläutert ist, vorzugsweise rein genannt werden soll. Im Gegentheil bedeutet *ἄπυρος χρυσοῦς* ausgekochtes Gold, so viel als *καθαρός*. — Kap. 108. *ὅσα δὲ σφέτλα καὶ ἀνιηρά, ὀλιγόγωνα*. Dazu die Note: *Ἀνιηρά, i. e. molesta, nociva, infensa. Quod cum in leaenas, viperas, de quibus mox Noster agit, minus cadat —*. Wie? Löwinnen und Schlangen sollten die Beiwörter *nocivus* und *infensus* wenig zukommen? wer möchte dies behaupten! Vielmehr nahm Valckenaer deshalb an *ἀνιηρός* Anstoss, weil es eigentlich nicht *schädlich* heisst, sondern *lüstig, beschwerlich fallend*, wie Fliegen, Mücken. Es musste also gesagt werden: *Ἀνιηρά quum alibi non sint nociva, infensa, sed molesta, incommodantia, idque in leaenas —*. Bald darauf in *καὶ τὸ μὲν δασὺ τῶν τέκτων ἐν τῇ γαστρὶ, τὸ δὲ ψιλόν, τὸ δὲ ἄρτι ἐν τῇσι μήτρῃσι πλάσσεται, τὸ δὲ ἀναίρεται*, wird das letzte Wort mit Valckenaer *conci-pit* erklärt. Aber da das Subject nicht die Mutter (die Häsia) seyn kann, sondern, wie in den vorhergehenden Gliedern, das Junge seyn muss, so ist *ἀναίρεται* Passivum, nicht Medium. — Zu Kap. 119. wird von dem Unterschiede von *πειράσθαι* und *πειρᾶν* so gesprochen, dass behauptet wird, jenes bedeute *tentare*, dieses *conari*. Dieses ist aber falsch, und von den Gelehrten, auf die sich der Herausg. beruft, keinesweges gelehrt worden. Vielmehr haben diese dargethan, dass von den spätern Prosaikern zwar in der Regel *πειρᾶν* für *tentare*, *πειράσθαι* für *conari* (also gerade umgekehrt, als Hr. B. lehrt) gebraucht, von Homer, Herodot, Thucydides jedoch dieser Unterschied keinesweges beobachtet worden. — Kap. 126. wundert sich Rec. sehr, noch immer nicht nur die Lesart *μετὰ γὰρ τὸν Καμβύσῃον θάνατον καὶ τῶν Μάγων τὴν βασιλείαν, μένων ἐν τῇσι Σάρδιαι ὥφει μὲν οὐδὲν Πέρσας, ἐπὶ Μήδων ἀπαραιρημένους τὴν ἀρχήν*, in den Text, sondern Valckenaer's Conjectur *κατὰ τῶν* nicht einmal in den Noten gebilligt zu sehen, obgleich nichts sicherer seyn kann, als diese Verbesserung. Denn die Vulgata kann offenbar nur heissen: *und nach der Regierung der Magier*. Dem widersprechen aber 1) die gleich folgenden Worte: *ἐπὶ Μήδων ἀπα-*

ποιημένους τὴν δόξην, da die Perser nicht nach, sondern während der Regierung der Magier der Herrschaft durch die Meder beraubt waren; 2) der zu Anfang des folgenden Kapitels eintretende Gegensatz: *Αυτεὸς δὲ ὡς ἔσχε τὴν δόξην*. — Kap. 130. *Μετὰ δὲ, ὅς οἱ ἐπέτρειπε, Ἑλληνικοῖσι ἰήμασι χρῶμενος (Δημοκρίδης) καὶ ἦναι μετὰ τὰ ἰσχυρὰ προσάγων*. — Hier hat Koraes die Erklärung aufgestellt, das Heilverfahren des griechischen Arztes Democedes im Gegensatz gegen die ägyptischen Aerzte habe eben darin bestanden, daß er gelinde Heilmittel nach (früher von ihm angewandten) stärkeren gebraucht habe. Unser Herausg. zweifelt, ob diese Erklärung mit den Worten vereinbar sey. Darüber kann jedoch kein Zweifel obwalten, da die Griechen sehr häufig 2 Sätze, von welchen der zweite den ersten erklärt, durch die Copula *καὶ* mit einander verknüpfen, weshalb diesem explicativen *καὶ* von den Gelehrten oft geradezu die Bedeutung nämlich mißbräuchlich gegeben wird. Zu *ἐπέτρειπε* ist bemerkt: „Schweigh. *suppleri vult εαυτοῦ* (ist Druckfehler statt *εαυτὸν*) *sc. τὸ πρᾶγμα*. *Equidem prius malim*“. Hier ist *sc.* statt *aut* durch eine nachlässige Benutzung der Note Schweigh's. „*sc. εαυτὸν aut τὸ πρᾶγμα*“ gesetzt.

Dieses bringt uns auf die Latinität des Herausg. Diese (von der sich der Stil des Hn. Geh. Rath Creuzer in dessen beigelegten Anmerkungen sehr vorthellhaft unterscheidet) ist schon bei der Recension des ersten Bandes in mehrfacher Hinsicht getadelt worden; sie ist aber dennoch in diesem zweiten Bande im Ganzen von derselben Beschaffenheit geblieben. Fehler gegen das Genus, wie S. 206 *multae ovium greges*, S. 223 *supellectili pretioso*, S. 241 zu *ἔσορξο* zwei Mal *eum* statt *eam* von der *Atossa*, mögen als Druckfehler hingehen. Aber in unzähligen Stellen steht, wie im ersten Bande, *hini* statt *duo* von 2 Handschriften (z. B. S. 23. 24 ff.), eben so oft *quoque* in einer falschen Stelle (wie *affert quoque Photius, memorat quoque περὶ πρόβατα* S. 12., vergl. S. 14.), *frequens* als Adverbium S. 33. 36, *nuspiam* S. 38, das Relativ statt des Demonstrativs zu Anfange einer Anmerkung S. 69. Jedoch einige schlechte Wörter, wie *versio* statt *interpretatio* und *occurrere* statt *inveniri*, sind jetzt sorgfältiger vermieden, dafür aber sind leider zu den schon früher gerügten Unrichtigkeiten einzelne andere hinzugekommen; theils grammatische, wie S. 74: *decem mille stipendiarios* und *quocunque proficiscerentur* (außer der *orat. obliqua* statt *proficiscabantur*); S. 102: *Parium lapidem quantum* (statt *quanti*) *Graeci fecerint*; S. 87: *versus finem* (etwas besser, doch auch noch nicht zu führen ist *orientem versus* u. dgl.), *forsitan quis mavult* statt *forsitan aliquis malit*, *decimum sextum* S. 98, *secum* im reciproken Sinne statt *inter se* S. 127. S. 209. *hanc vocem ad duo plane diversa usurpatam esse*, S. 218. *hoc minus a scriptorum librorum auctoritate scedere nolui* (vielleicht Druckfehler statt *volui*), S. 237. *ἐνορέντων quid sit, duo loci ohne docent* oder ein ähnliches Verbum; theils in der Wahl der Wörter, wie das oft gerügte *tempore praeterlupso*

S. 20 und sonst, *urbs capitalis* und *nullibi* S. 38, *deus tutelaris* S. 106, *incriminari* S. 239. *Noster* in einer oben angeführten Stelle. Will man gar die muster-gültige Latinität zum Maßstab nehmen, so kann schon der erste Satz dieses Theils in *quippe quas exstinguat et vero etiam* — und der Form iniussent lehren, daß der Herausg. in dieser Hinsicht keine großen Anforderungen an sich macht, daher wird man *tum temporis* und dergleichen Wendungen nicht minder finden.

Papier und Druck sind lobenswerth; die Zahl der Druckfehler ist sehr unbedeutend. IH, 101. steht im Text *καὶ τὸ χρῶμα φορτίου δοκῶν πάντες καὶ παραλήγουσιν Αἰθλοψι*, wo *δοκῶν*, obgleich auch bei Gaisford zu finden, doch wohl nur ein Versehen statt *δοκῶν* ist, da *δοκῶν* nicht paßt. S. 235. Z. 12. ist *ἀντοσασθαι* statt *ἐπιστ.* gedruckt. Ein paar Mal ist wohl nicht durch die Schuld des Setzers, sondern des Herausg. selbst, die Vulgata oder diejenige Lesart, welche statt einer andern nicht aufgenommen werden soll, nicht genannt. So III. 83. zu *καθῆστο*, III, 91. zu *ἔκκοσμήτα*. S. 189. Z. 6. nach *παρ-έκιν* steht fälschlich ein Punkt. In der Anmerk. S. 200. Col. 1. Z. 6. ist *superfectare* statt *superfectari* gedruckt.

ALTNORDISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Völsu-spá*. Das älteste Denkmal germanisch-nordischer Sprache, nebst einigen Gedanken über Nordens Wissen und Glauben u. nordische Dichtkunst. Von Ludwig Ettmüller. 1830. LV u. 168 S., 8. (1 Rthlr.)

Gewiß verdient das Hauptlied der Edda, die *Völsu-spá*, einzeln herausgegeben zu werden für Solche, welche sich mit sämmtlichen Eddaliedern zu beschäftigen weder Zeit noch Mittel haben. Zwar ist, wovon wir unten Beispiele geben werden, der Herausg. nicht mit Hilfsmitteln vollkommen ausgerüstet gewesen, allein der Lehrer kann leicht nachhelfen, wenn auf Schulen und Hochschulen bei göttersaglichen, schönwissenschaftlichen oder sprachlichen Vorträgen die *Völsu-spá*, das ausgezeichnetste Denkmal, als veranschaulichendes Muster in der Urschrift näher betrachtet werden soll. Die „Einleitung“ handelt zuerst vor den Walen, den nordischen Seherinnen, nicht unbelehrend; aber man vermißt, daß dem Herausg. nicht die herrliche Einleitung zu der *Völsu-spá* im 3ten Theile der großen Ausgabe der Lieder-Edda zu Gebote stand. Den ersten Theil, wiewohl die *Völsu-spá* nicht enthaltend, hat er zu Rathe gezogen. Er sagt S. V, sich auf die aus dem Glossar des ersten Theiles gezogene, das Wort *Vala* betreffende Stelle beziehend: „Die Verfasser des Glossars verwechseln jedoch die *Vaulur* mit den Nornen, was aber das Alterthum selbst niemals that.“ und doch werden in *Sogu thattur af Norna-Gesti* Cap. X. Walen und Nornen als gleichbedeutend ge-

genommen; nämlich die Walen, welche herumzogen und den Leuten, vorzüglich neugeborenen Kindern das Lebensalter und Glücksverhältnisse Weissagten, wurden, weil ihre Weissagungen das Schicksal bestimmend betrachtet wurden, auch *Nornen* genannt, denn sie spielten die himmlischen Nornen, von welchen man glaubte, daß sie sich zu jedes Kindes Geburt einstellten und ihm das Schicksal bestimmten. Dieses geht unwidersprechlich hervor, wenn man das, was die *Helga-quitha* und die jüngere *Edda* von den Nornen berichtet, mit dem vergleicht, was die *Sage* vom *Nornagest* von Nornen erzählt. (Vgl. des Rec. Artikel über die Nornen in *Pierre's* Encyclopädischem Wörterbuche, 15. Bd. I. Abth. S. 108). — Von den deutschen Walen sagt Hr. E. S. XI: „Wir kennen die *Tanfana*, *Ganna*, *Catta*, *Velleda*, *Jecha*, *Lara* und *Aurinia*, oder wie andre Handschriften noch verderbter lesen: *Aridia*.“ Aber ob *Tanfana* (*templum*, *quod Tanfanae dicitur*, *Tacit. Ann. I. 51*) eine *Wale* oder eine eigentliche Gottheit gewesen, ist ja ungewiß, und *Jecha* und *Lahra*, die vermeintlichen Götzenbilder, welche bei Hr. E. als Walen auftreten, gehören dem Märchen von *Bonifacius* an. Hr. E. nimmt zwar S. XII die vermeintliche Verehrung der *Jecha* bei *Sondershausen* und die der *Lahra* in einem *Haine* am *Brocken* ganz richtig bloß als *Sage*, aber ihre vermeintliche Existenz als Götzenbilder, oder nach andrer Deutung als Walen gehört ja der *Erfindung* späterer Zeit an; und sie hätten daher mit den geschichtlich gewissen Walen, *Ganna*, *Veleda* und *Aurinia* (*Allruna*) nicht zusammengestellt werden sollen. Wie eine *Catta* unter die Prophetinnen kommt, weiß sich Rec. nicht anders zu erklären, als daß es die *Jettha* seyn soll, von welcher man gedichtet, daß sie zur Zeit als *Veleda* im *Braeterland* herrschte, auf dem Berge, wo nachmals das *Heidelberg* Schloß erbaut worden, einen alten Tempel bewohnt habe, und dem Berge den Namen *Jetthenberg* gegeben. Um nämlich den Namen *Jetthenberg* recht gelehrt aus ferner Zeit zu erklären, hat man die *Wale* *Jettha* geschaffen, ähnlich wie man die Namen der Schlösser *Jechaburg* und *Lora* zur Erfindung der vermeintlichen Götzenbilder *Jecha* und *Lahra* benutzt hat. Die *Jettha* oder *Catta*, welche wahrscheinlich die *Jettha* seyn soll, gehört als spätere Erfindung ebenfalls nicht unter die geschichtlich gewissen Walen. „*Velleda* ist dunkel“, sagt Hr. E. S. XII; „es kann heißen die Fällende (die zum Opfer bestimmten Felle tödtende), und die Wählende (mthd. *welnde*), die das Loos Wählende. Einige Ausgaben des *Tacitus* lesen auch *Veleda*, wodurch das Wort noch näher an *Vala* anklängt.“ Die letztere Lesart ist, da *Βελήδα* sich auch bei *Dio Cassius* findet, die vorzüglichere. Die Weissagin *Veleda* (*Veleda*) hieß wohl eigentlich *Eda* (siehe den altdeutschen Namen *Eta* im Verzeichniß bei *Freher*, *Res. Alem. II. S. 122*), und man setzte davor *Wala* (*Weissagin*; daß *Wala* auch im Altdeutschen im engern Sinne vorhanden war, zeigt der Eigenname *Wala* a. a. O. S. 129). Durch diese Vorsetzung erhielt man *Wala Eda*, zusammengezogen

Wul-Eda, und mit dem bei Zusammensetzungen üblichen Umlaute *Wäl-Eda*, *Weleda*.

„Das Wort *wallen*“, sagt Hr. E. S. VII, findet man nicht vor Beginn der Kreuzzüge, und nie findet man es einfach stehen, vielmehr immer mit: *gân*, *gên*, gehen verbunden.“ Aber man findet es schon in einem der ältesten auf uns gekommenen Denkmäler der deutschen Sprache im *Hildebrandsliede* 39: *ih wallota sumaro enti wintro sechstic urlante*; es findet sich hier ganz einfach ohne *gân*. Eben so wenig fehlt es auch in andern Denkmälern der deutschen Sprache vor den Kreuzzügen in Glossen, im *Otfrid*, im *Notker* u. s. w. Hr. E. sagt weiter: „Nicht unwahrscheinlich hängt es mit dem gth. *wahojan*, wälzen, zusammen. Mir scheint es vom Laufe der Schiffe hergenommen. Andre meinen, *walten* und *wall-fahen* komme von: in den Wald fahren, her.“ Betrachtet man *wallen* in dem Zusammenhange, in welchem es im *Hildebrandsliede* und anderwärts in althochdeutschen Denkmälern vorkommt, so kann man es nicht anders als von der Wurzel *wall*, wovon *wälsch* gebildet ist, *fremd* ableiten, und *wallen* bedeutet demnach in der Fremde sich befinden, in der Fremde wandern, und *wallen gehen*; in die Fremde gehen. Als man später hauptsächlich darum sich an fremde Orte begab, um Heiligthümer zu besuchen, erhielt *wallen* die engere Bedeutung von *pilgern*, eine Fahrt heiliger Zwecke wegen thun; und als man *wallfahrten* endlich auch für das Besuchen der Heiligen-Bilder in einiger Entfernung innerhalb des Landes brauchte, verlor es immer mehr von seiner ursprünglichen Bedeutung, und die Sprachforscher gingen, um es zu erklären, in das Heidenthum zurück, aber freilich nicht an der Hand der ältesten Denkmäler, sonst würden sie nicht auf ihr: in den Wald fahren gekommen seyn. Ferner handelt Hr. E. in der Einleitung von den Skalden, der nordischen Dichtkunst und ihren Formen, aber wie er S. XIX in Beziehung auf letztere sagt, nicht „allumfassend.“ Eine Erschöpfung des Gegenstandes wäre aber auch wohl für eine Einleitung zur *Völuspá* nicht zweckmäßig gewesen, und was Hr. E. beibringt, genügt hiezu vollkommen. S. XXVIII – XXXVIII giebt Hr. E. den Text und eine wörtlich treue Uebersetzung des berühmten Gedichtes *Haufuth-lauti* (Hauptlösung) von *Egil Skallagrímsson*, beides mit Anmerkungen. Die Uebersetzung entspricht ihrem Zwecke. Gleich am Anfang ist aber ein Irrthum. *Vestr kom ek um ver* kann nicht heißen: „Von Westen kam ich zur See“; *vestr* bedeutet aber „nach Westen“, und *vestan* „von Westen.“ Zur Vergleichung mit der Hauptlösung läßt Hr. E. dann das *Ludwigali* folgen; sehr wahr ist was von dem Unterschied zwischen beiden bemerkt ist. In den Anmerkungen zum *Ludwigali* setzt Hr. E. zu der Stelle:

lias her heidine man obar sie lidan,
thiot Frankono mannon sin dionon,

hinter dem *sin*, „Ludwigs.“ Aber das *sin* geht auf die heidnischen Männer, die Nordmannen; *sin* wird näm-

nämlich im Althöndischen auch von der Mehrzahl gebraucht. Bezieht man das *ein* hier im Ludwigsliede auf Ludwig, so giebt es keinen Sinn. S. XLIII u. f. handelt Hr. E. über das Alter der *Völuspá* und über die Deutungen derselben durch Bartholin und Andere; jedoch ohne Berücksichtigung der Hauptdeuter Gejer und Finn Magnúsen. Sehr beifallswerth ist, wie Hr. E. die irrigte Auffassung der Schöpfungsgeschichte durch die Herausgeber des ersten Theils der großen Ausgabe der Lieder-Eda beleuchtet. Am Schlusse der Einleitung S. LV giebt er die Hülfsmittel an, auf welchen seine Ausgabe und Uebersetzung der *Völuspá* beruht; leider sind sie, wie wir schon bemerkt, nicht vollständig. Folgende Stellen finden sich daher, wie früher, noch verderben oder rücksichtlich nicht richtig erklärt. Strophe V. steht noch: *Sól varp sumnan ein nin mana*. In der Uebersetzung giebt Hr. E. *sinin mana* durch: „den unsichtbaren Mond“, und sagt von „*sinin*“ im Glossar: „Das Wort ist dunkel“ u. s. w. Die richtige Lesart ist jedoch *sinni*, bedeutet Genossin und bezieht sich auf *Sól*, also: die Sonne, die Genossin des Mondes. In der Strophe XXII: *Þat var enn fólkvíg fyrst i heimi* liest Hr. E. statt *enn inn*, und setzt darunter die Anmerkung: „Diese Zeile ist hier fälschlich und mit sprachlichem Fehler eingeschoben; von zweien verschiedenen Kriegen kann nur einer der erste seyn; *inn fólkvíg* ist sprachlich falsch, da *fólkvíg* gen. neutr. ist, und daher nicht den Artikel gen. masc. *inn* vor sich haben kann. Man lese entweder wie v. 85: *þat nam hon fólkvíg fyrst i heimi*, oder besser, man lasse die Zeile ganz weg“ u. s. w. Es war aber nicht nöthig, den gordischen Knoten zu zerhauen. Das *enn* bietet nicht die mindeste Schwierigkeit dar, wenn es in seiner Bedeutung von *ferner* genommen wird; ein anderes Beispiel dieser seiner Bedeutung findet sich auch in der Lieder-Eda *Vegtams-Quitha* 18: *vil ec a enn vita*, ich will ferner wissen. Str. XXXVIII ist die bessere Lesart *harmslang* für *harmelang* unberücksichtigt und in den Anmerkungen unberührt geblieben. Str. 40 liest Hr. E. noch: *þar sitr eigyn, theigi síðnum vin, vér velliath*, und bemerkt zu *vér velliath* in der Anmerkung: „Diese Worte sind dunkel. Barthol. ändert daher *vér vél giliath* (*a viro fraude plecta*) wie mich dünkt unpassend; dann müßte es auch lieber heißen: *vérs vél gil*. — Ich finde 1) *at vaelia*, bedauern, beweinen; läse man: *ver vaeliath*, so wäre dieß: von dem Manne bedauert, der in Banden liegt. 2) finde ich *liotr*, traurig, beschmutzt; läse man: *vérs vél liotr*, so hiesse das: traurig über den Tod an ihrem Manne geübt. 3) *at vaela*, betrügen: daher *vérs vaeliath*, um den Mann betrogen. Noch könnte man hieher ziehen das goth.

valvian, berauben; (*vérs velliath*) des Mannes beraubt; das *A. Sear. valvian*, bedenken, nachsinnen; (*vér velliath*, auf den Mann bedacht); das *A. Sear. hvelian, hveanlian, hvealan, hvelan*, mürbe machen, demüthigen (*vérs vél velliath*, demüthig gemacht durch den Trug an ihrem Gatten) u. s. w. Das Einfachste ist jedoch, wenn man liest *vérs villiath*, d. h. „um den Mann betrogen, *at villia*, einen mit Bedacht im Irrthum führen, betrügen; daher *villveggar*, Irrwege, *villu-runar*, Trugrunden.“ Keiner solchen Umstände hätte es bedurft, wäre Hr. E. die Lesart: *theigi um einom ver vél glyiod*, um ihren Gatten nicht wohl erfreut, bekannt gewesen. So leistet Hr. E., mit den neuesten Hülfsmitteln nicht ausgerüstet, weniger, als seine Kräfte vermögen. Doch in Beziehung auf höhere Kritik übertrifft seine Ausgabe alle bisherigen Ausgaben. Zwar sollte man dieses nicht erwarten, wenn wir S. XVIII in der Einleitung von Ossian's Barden lesen. Doch hat Hr. E. wahrscheinlich den vermeintlich Ossianischen Gedichten weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als der *Völuspá*. In Beziehung auf letztere ist der kritische Sinn sehr zu loben, daß nicht nur der ganz offenbar christliche, in den besten Handschriften fehlende Zusatz:

*Þar kemr hinn ríki at regin doma
auftagr ofan, at er aullo roethr,
sömr hann doma ok sakar legg,
véshauþ setr, þess er vera skule:*

(zugleich als Probe der Ettmüller'schen Uebersetzung):

Da kommt der Mächtige zum ewigen Gericht,
Der Starke von oben; der alles beräth;
Gerecht er Zwist und Streite schlichtet;
Schicksal bestimmt er, das dauern wird:

sondern auch die, zwar in den besten auf uns gekommenen Handschriften sich vorfindende, aber das Gepräge christlichen Geistes tragende Strophe:

*Sal sér hon standa sölu faegra,
gulli daktán á Gimli;
þa skule dyggvar dróttir byggja,
ok um aldrdaga yndis nióta*

(Ettmüller):

„Einen Saal sieht sie (die Vala) stehen, schöner als die Sonne

Mit Golde bedeckt in Gimli;
Da sollen treue Völker wohnen,
Und in Ewigkeit Freude genießen.“

ausgeschieden und abgesondert gegeben worden sind. Sehr glücklich kämpft Hr. E. S. L u. f. für sein Verfahren, indem er aufstellt, „daß der im Liede erwähnte Gimli nur der früher beschriebene Biersaal im christlichen Gewande sey.“

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1834.

ALTNORDISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Vaulu-spá*.
Das älteste Denkmal germanisch-nordischer
Sprache — von Ludwig Ettmüller u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 36.)

Nach der Strophe S. L.:

Thar kemr hinn ríki

kommt bekanntlich folgende Schlusstrophe:

*Tha kemr hinn thimmi dreki flugandi,
nathr fram néthan niðoföllum,
berr sér i föðthrom, flygr völl yfir,
Niðhauggr nai; — nu mun hon sökvast.*

Sie findet sich zwar in den guten Handschriften, ist also älter als die vorhergehende, ist aber eben so offenbar ein Zusatz von christlicher Hand, und sollte eigentlich der Strophe vom ewigen Gerichte vorangehen; aber der, welcher diese hinzudichtete, wurde sie als Schlusstrophe zu geben verhindert, weil die, welche er als solche schon vorfand, den Schluss hatte: *nu mun hon sökvast*, nun wird sie sinken, nun sinkt sie, nämlich die Wala wieder in ihr Grab hinab. Nach dem, was wir von Hn. E.'s kritischem Verfahren bereits gehört haben, sollte man nicht anders erwarten, als daß er auch diese unechte Strophe werde ausgeschieden, und abgesondert gegeben haben. Aber er hat die unechte mitten zwischen die echten: *Geingr fót nú Fiörgunar burr u. s. w.* und *Söl tekr sortna u. s. w.* hinein geschoben, und bemerkt in der Anmerkung S. 19: „Dies Lied steht bei *Resen* und *Barthol.* als das letzte des Ganzen, jedoch unschicklich. Hier nur kann es stehen, wie der Zusammenhang zeigt.“ An dieser Stelle stiftet aber die unechte Strophe mehr Schaden, als am Schlusse, wo ihre Unechtheit besser in die Augen fällt. „Zusammenhang“, von welchem Hr. E. redet, werden nur flüchtig Lesende finden, denn was der Drache *Nidhaug* mit den Leichen aus Nastand hier wolle, ist nicht wohl abzusehen. Hr. E. übersetzt zwar:

„Da kommt der dunkle Drache, der Siegende,
Die Natter, niederher von Nidaföll,
Er trägt sich auf Schwingen, fliegt über die Erde
Nidhauggr (über) die Todten: — Nun muß sie sinken.“

Ueber das „trägt sich auf Schwingen“, und das „fliegt“, macht sich in der mit Worten geizenden *Valuspá*, die in jeden Satz Bedeutung legt, zu Gleiches sagend; daher ist das *flygr völl yfir* als Zwi-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

schensatz und *berr sér i föðthrom* *Viðhauggr nai* (*Nidhaug* trägt sich im Gefieder Leichen) im Zusammenhang zu denken. „*Hon*“, sagt Hr. E. S. 19, „ist meiner Meinung nach auf *völl* zu beziehen, für welches *Andre* *mold* lesen. Aber Hn. E. frommt es nichts, daß *Andre* *mold* lesen, welches allerdings weiblich ist. Er liest *völl*, *vaulr* ist aber männlich, daher kann *hon* nicht auf *völl* bezogen werden, und *thar kemr hinn sökvast*, steht ohne Zusammenhang und *sinnlos* da. Wollte er aber *mold* lesen, so sind die Worte überflüssig und zu Gleiches sagend, da in der Strophe, vor welche er die unechte einschleibt, *sigr fold i mar* steht. Derselbe Fall bleibt, wenn man *han* liest, und es auf *völl* bezieht. Man mag daher das Einschleiben der unechten Schlusstrophe durch Hn. E. an dieser auf den ersten Blick noch am meisten passenden Stelle von allen möglichen Seiten betrachten, so kann man es doch bei dem besten Willen nicht anders als unglücklich nennen. Strophe XXXI:

*Baldurs bróðir var of boriun snemma
Sá nam Odins sour einnaettr vega,
Thó hann aeva hentr né haufut kembdi,
Aðar á bal um þar Baldurs andskota,*

ist Hn. E. nur die Lesart *hón* bekannt, er bezieht die Stelle daher natürlich auf *Frigg*, und übersetzt: „Da schmückte sie nicht Hand und Haupt; das *aeva*, welches auf *Fali*, den eine Nacht alten *Wali* sehr gut paßt, verändert er, ungeachtet es alle Handschriften haben, in *thvær* - a. „Jenes nach *Vegt.* XVI, da *at kempa* *hann* doch wohl unstatthaft ist“, bemerkt er hiezu. Allerdings wäre es unstatthaft, wenn es bei *hann* allein stünde, da es aber erst nach *haufut* sich findet, so ist diese gedrängte Art des *Rodens*, wo das Zeitwort nur zum letzten Hauptwort paßt, nicht unstatthaft, denn sie ist dem Gebrauche gemäß, der sich auch in andern Sprachen, z. B. der griechischen findet, und hier in der sich der Kürze befehlisigenden *Vauluspá* ganz in der Ordnung. Die Stelle aus der *Vegtams-quida*:

*Rindr berr son i Faestr sölum,
Sá man Odins son acin-naettr vega;
Hönd um thvera nas höfud kembir,
Aðr á bal umberr Baldr. andskota,*

theilt Hr. E. 61 mit, und überträgt:

„*Rindr* gebiert einen Sohn in den Westhellen,
Der wird, der einnächtige *Odins* Sohn (d. *Baldur*) tödten.
Hand wäscht sie (*Rindr*) nicht, Haupt schmückt sie nicht,
Bevor nicht auf den Scheiterhaufen er (*Fali*) trägt *Baldurs*
Mörder.“

O o

Aber

Aber in der Urschrift steht gar nicht *hon*, sondern von *Wali* wird gesagt, er habe weder Hand gewaschen, noch das Haupt gekämmt, bis er seines Bruders Mörder erlegt, ganz der germanischen Sitte gemäß, wo der, welcher die Rache zu vollführen hatte, den Trauerschmutz nicht eher ablegte, bis die Rache vollführt war. In der *Voluspá* heisst es weiter:

*En Frigg um grét i Fensaulom
Faurdur. Valhallar* (oder nach der Verbesserung in der
Membrane *Vá Valhallar*)

Hr. E. stellt jenes und dieses so um:

*Frygg, er um grét i fens aulom,
áthr á bát um bår Baldrs andskota
varthr Valhallar,*

und übersetzt:

„Frigg sie trauerte im Glanzsaale,
Bis dals auf den Scheiterhaufen trug Baldrs Töchter
Der Pfleger Walhalls.“

Vaurdur Valhallar kann auf *Frigg* bezogen, keinen Anstoss geben, da sie *Odin's* Gemahlin ist. Hr. E. bezieht es auf *Odin* selbst, und hat so durch seine Andersstellung der Zeilen den Sinn der *Voluspá* ganz entstellt, denn nach dieser eigenmächtigen Anordnung wird nun nicht *Wali* zum Rächer seines Bruders, sondern *Odin* selbst. Wenn *Odin* selbst *Baldur* rächen wollte, so war ja die Zeugung *Wali's* nicht nöthig, und die Erzählung seiner Geburt steht in der *Voluspá* ganz sinnlos da. Hr. E. bemerkt: „Der Pfleger Walhalls ist *Othin*. Ueber die Verschiedenheit, so in dieser Sage vom *Baldur* obwaltet, siehe hinten mehr.“ Aber ganz unnöthiger Weise, die Verschiedenheit hat erst Hr. E. durch seine eigenmächtige Andersstellung der Zeilen heringebracht. Ja, er hat den Sinn der *Voluspá* an dieser Stelle so wenig richtig aufgefasst, dals er S. 58 *Von Baldur's Ende*, zu Lied XXXVII — XL. erzählt: „Da sals von fern *Haudr*, *Baldur's* jüngster Bruder, und er war erst eine Nacht alt.“ Hr. E. nimmt also an, dals die *Voluspá*, nachdem sie schon von *Haudr* gesungen, wie er das beweisenwerthe Geschlofs geschleudert, nun erst seine Geburt erzähle.

Eben so wenig ala bei Herstellung des Textes kann man bei Hn. E's Uebersetzung das Streben nach Selbstständigkeit verkennen; aber an einigen Stellen ist auch hier zu weit gegangen, so finden wir:

Heidi hana hetu, hvars til husa kom, (bei Hn. E. steht
hier ein Punktum)

Vaulu vél-spá, (bei Hn. E. ohne Comma) *vitti hon
ganda,*

seythi hon kunni, seythi kná hon Ceikinn;

von Hn. E. übertragen:

Heithi nannte man sie, zu wem Haus sie kam.
Den Glauben an die Rathspähungen der *Wala* verspottete
sie,

Zaubersud kannte sie, Zaubersud übte sie!“

In der Anmerkung heisst es hiezu: „Handi, Glaube ist verwandt mit *Ande*, Ahndung (*ganreith*, Zaubereifahrt, steht für *gandreith*, Fahrt mit abergläubischen Gebräuchen verbunden, oder in zauberischer

Absicht unternommen,“ oder, richtiger, fügt Rec. hiezu: Fahrt auf einem Zaubervolke, so wie z. B. in der *Helga-quida Haddingia-Skuta* S. 45 die *Tröllkon* auf einem Wolfe reitet, und Schlangen zu Zügeln hat, und gleicher Maassen ausgerüstet das Rieseweib *Hirrokinn* in der jüngeren Edda auftritt); „Zauberei,“ fährt Hr. E. fort, „beruht auf Aberglauben. Die schwed. Bearbeiter leiten *ganda* von *gandr*, Wolf, Währwolf ab, und erklären: *Vala* die kluge zähmte Währwölfe: *vél-spá* nehmen sie als Adj., da es doch offenbar der Gen. plur. ist,“ und im Glossar: *véspá*. f. l. st. Dil. Rathspähung; gr. hier (*vél-spá ganda vitti hon*) ist *vél-spá* der genit. plur.“ Hier ist der Sprachlehre Gewalt angethan, und noch grössere dem Zusammenhange. Heid übt Zauberei, gleichwohl verachtet sie Weissagungen, einen Hauptgegenstand der Zauberei. Die Stelle hat aber nicht die mindeste Schwierigkeit; *véspá* ist Beiwort, und zwar der dritte Beugungsfall, und bezieht sich auf *Vaulu*, dieses aber hängt von *hetu* ab:

Heid hießen sie sie, wo sie in die Häuser kam,
Wohlweissagende *Wala*; sie zähmte Wölfe u. s. w.

Nicht so ganz misrathen, weil es den Sinn nicht zerstört, aber auch nicht gut zu heissen ist:

Nattu Vanir vígspá völin sporna

übertragen durch:

„Es verstanden die *Wanen* die Kriegskunde auf dem
Felde anzuwenden.“

Höchst einfach und natürlich aber macht sich alles, wenn *vígspá* als Beiwort zu *Vanir* genommen wird:

Die kampfvoraussehenden *Wanen*
Konnten die Gefilde betreten
(oder ohne die altnordische Ausdrucksweise)
Betreten die Gefilde.

Str. L: *muno halir heimstóth rythia* übersetzt Hr. E.: „alle Menschen werden die Weltstütze erschüttern,“ und bemerkt: „Wundersamst giebt Steph. Olafson die Stelle durch: *omnes mortales nos alio mutabimus*. Eben so Schütz: *virī omnes e mundo evacuantur*. Richtig allein hat Barth: *homines cuncti mundi fulcrum evertent*.“ Aber mit dem Umsturze der Welt haben ja die Menschen nichts zu thun. Nehmen wir auch auf die bessere Lesart *heimstöd*, welche Hr. E. nicht kennt, keine Rücksicht, so giebt doch auch *heimstöd* einen guten Sinn, nämlich: „alle Menschen werden die Weltstütze (bildlich für die Welt selbst) bahnen, leermachen, d. h. sie verlassen, oder nach der besseren Lesart *heimstöd*: „alle Menschen werden die Stätte der Welt (den Sitz in der Welt) bahnen, leermachen, räumen. Zu *ókvithnum* Str. 50 (bei E. 56) bemerkt Hr. E. S. 19 dals es dunkel sey, übersetzt *nids ókvithnum*, „der Grimmgerige,“ und sagt in Glossar: „*ókvithinn*, gierig, hungrig.“ Es kommt aber von *at quida, praeformidare*, und *nids ókvíðinn* bedeutet „Hals nicht scheuend“. dals *at hiarar* in Str. 38 (bei E. 44) wie Hr. E. S. 16 sagt: „offenbar nutzloser Zusatz“ sey, hat Rec. bei einer andern Gelegenheit in diesen Blättern (Jahrg. 1820.

1809. Nr. 123 und 124) widerlegt. Zu *gaglvithr*, welches Hr. E. durch *Baumkippel* überträgt, bemerkt er S. 165 und 166, daß es „einige durch Hühnerbaum erklären, was ihm jedoch nicht gefallen wolle, da die Gegend, wo die Gygar bewacht werde, nicht wohl als bewohnt gedacht werden kann.“ Mag man sie bewohnt denken oder nicht, so bleibt doch so viel gewiß, daß der Hahn als auf dem *Gaglvithr* krähen aufgeführt wird, und *gagl* einen Vogel, Vogel überhaupt bedeutet. Uebrigens ist ungewiß, ob *Egdir* *Gygjar kirdir* darum genannt werde, weil er die Gygar bewache, oder wie es Hr. E. überträgt, der Gygar Hüter ist, oder ob er so heißt, weil er ihr Wächter, ihr Hirt ist. Nehmen wir den ersten Fall an, daß nämlich *Egdir* der Hüter des Gygar gewesen, so ist doch immer der Ort eher bewohnt als unbewohnt zu denken, denn *Egdir* ist in diesem Falle doch wohl als Hüter des Frauenzwingers zu denken. Vergleichen wir die Stelle der *Voluspá* aber mit einer ähnlichen in der *För Skirnir*, wo ein *Hirdir*, wie *Egdir*, auf einem Hügel sitzend, und als alle Wege zur Wohnung der Riesentochter *Gerdur* bewachend, und doch zugleich auch als *ferhirthir* (Viehhirt, Wächter des Viehes) aufgeführt wird, so ist auch *Egdir* als ein Wächter zu denken, der Vieh, Feld und Wohnung der Riesin zugleich bewachte, und also in der Nähe eines bewohnten Ortes sich befand, zu welchem ein *Gaglvithr*, ein Hühnerbaum, herrlich paßt. Mit *Gaglvithr* vergleiche das mittelhochdeutsche *hanboum*, von dem es in Beziehung auf eine ausgehungerte Feste in Wolfram's von Eschenbach *Parcil* Z. 5756 u. f. S. 46 heißt:

*Es was dennoch so spaete,
Daz nindr huon da chraete;
Hanboume stuonden da bloe;
Der Zadel huenre von im scoe.*

Str. 51 (bei E. 56):

*Geisar eimi vith aldr - nava,
Ieitr hár hili* (Hr. E. liest *hili*) *vith himin slafan,*

überträgt Hr. E.:

„Es wüthet die Gluth gegen der Zeiten Ende,
Es leckt die hohe Flamme gegen den Himmel selbst.“

und bemerkt im Glossar: „*aldrnari* m. Ister schwacher Deil. Weltende. *aldr*, Alter, Welt. *gth. alds*. Mit *navi* scheint verwandt das *gth. knaiwjan. hneivan* sich neigen. 233.“ *Aldrarnari* bedeutet aber der Zeitrührer, der Nährer der in der Zeit Lebenden, und ist darunter die Esche, *Yggdrasil*, das Bild des Weltgebäudes zu verstehen:

Es wüthet die Gluth an dem Zeitrührer (der Esche *Yggdrasil*)

Es spielt die hohe Flamme an den Himmel selbst.

Str. 55 (bei E. 72):

*búa thetr Haudr oc Baldur Hropts sigtoptir,
Fel* (bei E. *vel*) *valtivar.*

überträgt Hr. E.:

„Bewohnen werden *Hauthr* und *Balldr* *Othins* Wohnungen,
Die durch Trug gefallenen Götter.“

Und bemerkt S. 20: „Ueber *vel Valtivar* ist viel gedeutelt worden. *Steph. Olafs* sagt leichtthin, *Asae sine incommotis*. *Barthol.* nimmt *valtivar* für den *gen. sing.* und giebt: *de suffragiis militiae*. *Valtivar* ist aber offenbar der *Nom. plur.* *Schütz* giebt: *bene bel-laoes Dei*; aber weder *Balldr* noch *Hauthr* waren kriegerisch; auch ist *vel* nicht *vel*, *bene*, sondern der *Dat. vel* Trug. Die Stelle ist jedenfalls so zu erklären: *Balldr ok Hauthr, thetr er urithu Valtivar af vel Loku*. *Valtivar* sind die Bewohner (Helden, Götter) der Unterwelt, wie *Sigtivar*, die der Oberwelt, *Wall-halls*“; und im Glossar S. 160: *Valtivar* bezeichnet Helden, so im Kampfe fielen, so heißen *Surtur's* Schaaren: *valtivar*, im Gegensatze zu den *Asen*, so *Sigtivar* heißen.“ Aber in der *Hymis-quida*, Str. 1. werden ja auch die *Asen* *valtivar* genannt, und aller Wahrscheinlichkeit nach darum, weil ihre Genossen die im Kampfe Gefallenen waren, so wie *Ódin* deshalb auch *Vafadir* hieß. *Valtivar* und *Sigtivar* bildet also keinen Gegensatz, und Hr. E.'s Erklärung ist daher äußerst gezwungen, und giebt hier der Benennung *Valtivar* eine Bedeutung, die mit der, welche sie anderwärts hat, im Widerspruch steht. Das *vel* aber ist auf *búa* zu beziehen: *Hauthr* und *Balldr* werden wohl (d. h. in glücklichem Verhältniß zu einander, nicht wie früher, wo *Hauthr* *Balldr's* Mörder ward) *Hropt's* (*Ódin's*) selige Wohnung bewohnen. Wenn Hr. E. meint, daß *Surtur's* Schaaren *valtivar* geheißen, so beruht dieses nur darauf, daß er *Valtiva* in Str. 47 (bei E. 52):

*Surtur fer sunnan med svina laest
Seln af sverdi sól valtífa,*

überträgt:

„*Surtur* fährt von Süden her mit Glut der Fackeln;
Es blüzt die Sonne auf dem Schwerte der *Valtiven*,“

während *valtífa* doch weit natürlicher als der zweite Fall, der Einzahl von *valtífi* zu nehmen, und auf *Surtur* zu beziehen ist, welcher als heerführender so eben in die Schlacht ziehender Gott herrlich *valtífi* genannt werden kann. — Wenn Hr. E. im Tone der Gewissheit S. 12 u. 113 vorträgt, daß der *Bíðsalr* in Str. 133 der „Ort der unblutig Gestorbenen nach dem Tode“ sey, so kann diels für Unkundige nur Schaden stiften; da sie nicht wissen, daß es nur reine Vermuthung ist, welche von keiner Stelle der Lieder-Edda und der jüngeren Edda unterstützt wird. Nach der Uebersetzung der *Voluspá* und einer nachträglichen Mittheilung von Studach's Bemerkungen aus dessen Uebersetzung der Edda S. 36—44 folgt S. 44—96: „Weitere Erläuterung zur *Vaulu-spá*. 1) *Weltschöpfung*. 2) *Das Lied von den neun Himmeln*. 3) *Ursprung und Wesen der Zwerge und Alfes*. 4) *Ueber Nornen und Walküren*. 5) *Von Baldrs Ende*. 6) *Loki's Nachkommenschaft*. 6) (7) *Helden in Walkaull*. 8) *Ueber Hel und ihre Schaaren*. 9) *Ueber die Esche Yggthrasill*. 10) *Weltuntergang*. 11) *Wiederauftauchung der Erde*“, und endlich „folgen noch einige Stellen aus griechischen und römischen Dichtern, da sie mit Liedern der *Vaulu-spá* wunderbar übereinstimmen.“

Doch

Doch giebt Hr. E. eine befriedigende Erklärung dieser vermeintlich wunderbaren Uebereinstimmung, indem er hinzufügt: „Niemand aber darf sich dadurch verleiten lassen, zu glauben, daß der Verfasser der *Völuspá* jene Gedichte gekannt habe. Auf gewissen Punkten muß ja Sage und Glaube auch der verschiedensten Völker übereinstimmen.“ In die zu Nr. 6. S. 64 aus der *Sigurthar-quida* mitgetheilten Stelle hätte die von den Gebrüdern Grimm in den Anmerkungen ihrer Ausgabe der Lieder der alten Edda S. 272 — 273 nach der *Volsungasaga* muthmaßlich gemachte Ergänzung nicht ohne alle Andeutung in den Text eingeschaltet werden sollen; wer die Stelle bei Hr. E. liest, kann nicht anders, als glauben, daß sie sich wirklich so im Eddaliede finde. S. 73 behauptet Hr. E., daß wir in den ältesten Liedern von dem Glauben der alten Nordmänner „an eine Wiedergeburt, d. h. an eine Wanderung oder Uebersiedelung der Seele in einen dem erstern gleichen Leib gar keine Spur finden“. Aber es findet sich ja in der *Völuspá* selbst der Glaube an Wiedergeburt überhaupt, denn Str. 52 singt ja von Wiedergeburt der Erde. S. 97—108 giebt Hr. E. „Stammtafeln der *Asen* und *Joten*“, mit Anmerkungen darunter. Schon zu Str. XXV u. f. bemerkt Hr. E. S. 27: „Es wird erwähnt der Kampf der *Asen* und *Wanen* um die Oberherrschaft. Wahrscheinlich liegt dieser Sage irgend ein Krieg zwischen den *Swiogothen* (unter ihrem König *Othin* dem *Einäugigen*) gegen die *Veneter*, ihre Nachbarn, zu Grunde. Es ist wenigstens gewiß, daß der upsalische König *Othin* mit den (dem) *Asen* *Othin* später zusammengeschmolzen ward.“ Ist nicht vielmehr der upsalische König *Othin* dadurch entstanden, daß man später die Göttersage als Geschichte deutete? *Othin* der *Einäugige*, der vermeintliche König der *Swiogothen*, gehört ja auch nur der Sage an, die man aus der in Menschengestalt umgewandelten Göttersage schöpfte; *Othin* der *Einäugige*, dieser vermeintliche upsalische König, ist nichts anders als der *einäugige Himmels-gott Othin*, in christlicher Zeit, als man den Glauben an die Göttersage aufgab, in einen irdischen König umgewandelt.

In den Anmerkungen zum vierten und fünften Stamm S. 101 sagt Hr. E.: „Dieser Stamm enthält eigentlich keine *Asen*, d. h. asiatische Einwanderer, so später für Götter gehalten wurden, da sie sich, wie die Sage geht, dafür ausgaben“, und weiter unten: „*Othinn* hier ist jener ältere *Othinn*, der mit dem *Asen* (*Asiaten*) *Othinn* und dem upsäl. König *Othinn*

dem *Einäugigen* später zu einem Wesen verschmolzen ward.“ Ganz gegen den Gang der Auflösung der Lieder in Sagen. Der in der Sage erscheinende *Othin* ist aus dem gemacht, welcher in den Liedern, wo er ja auch schon *Hes* heißt, besungen ist. Zum siebenten Stamm bemerkt Hr. E. S. 103: „Dieser Stamm enthält nun *Asen*, so einwanderten, wie die Sage geht“, und weiter unten: „dieser *Othinn* ist *Othin* der Zweite, der *As*, des Abkunft unbekannt ist.“ Erfreulich ist, daß Hr. E. die Einwanderung der *Asen* für Sage, nicht wie Andere, für Geschichte nimmt. Aber er hätte das Verhältniß der Sage zu den Liedern näher erwägen, und in den Stammtafeln nicht zwei *Othin* auführen sollen, da sie nur einer sind. Wenn er zu „*Asen*“, d. h. asiatische Einwanderer“ erklärend setzt, so widerstreitet dieser Erklärung die Stelle von den *Goten* unter *Derpan* gegen die *Römer* unter *Domitian* bei *Jordanes de reb. Geticis* c. 18: *max Romanos devincunt, Fuscusque dux extincto, divitius de castris militum despoliant, magnaque potiti per loca victoria, jam proceres suos, quorum quasi fortuna vincebant, non puros homines, sed semideos, id est, Anses vocare.* Die vielen altdeutschen mit *Ans* zusammengesetzten Namen gegen, wie verbreitet das Wort *ans* unter den Deutschen war. Wenn nun das gothische und altdeutsche *ans*, und das nordische *áss*, woran schwerlich jemand zweifeln wird, eins, nur mundartlich etwas verschieden sind, so können die nordischen *Asen* nicht darum so genannt worden seyn, weil sie aus *Asien* eingewandert. Vielmehr hat man, als man in späterer Zeit die göttersaglichen Lieder in Menschengestalt umsetzte, den Gleichklang von *Asen* und *Asien*, zur Bildung der Sage der Einwanderung der *Asen* aus *Asien* benutzt. Die *Asen* heißen also nicht *Asen*, weil sie aus *Asien* einwanderten, sondern man liefs sie aus *Asien* einwandern, weil sie *Asen* hießen. „*Aurboda*“, sagt Hr. E. S. 104, „ist die Sühnerin (*baltur*, Sühne).“ Aber hier bleibt das *aur* unerklärt. *Aurboda* bedeutet, je nachdem man das *aur* nimmt, Geld- oder Wasser-bietende. „*Hnossa* oder *Nossa*, *Othin's* Tochter, Göttin der Fruchtbarkeit“, sagt Hr. E. S. 104: „*Hnoss* (*Hnoss* ist latinisirt) ist aber, nach dem Zeugnisse der jüngeren Edda und *Ynglinga-Saga* nicht *Othin's*, sondern *Odur's* Tochter; auch ist sie nicht Göttin der Fruchtbarkeit, sondern des Schönen und kostbaren. Zu *Laufey* bemerkt Hr. E. S. 100: „Die Bedeutung des Wortes ist ungewiß: etwa die Augenrollende, feurige Augen habende.“ *Laufey* bedeutet aber wörtlich *Laubeiland*.

(Der Beschluss folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

April 1834.

ALTNORDISCHE LITERATUR.

Latzio, in d. Weidmann. Buchh.: *Vaulu-spá*.
Das älteste Denkmal germanisch-nordischer
Sprache — von Ludwig Ettmüller u. s. w.

(Beschluss von Nr. 87.)

S. 112 des Wörterbuches, welches von S. 109 — 168 reicht, ist die Zusammenstellung *aud*, *od* mit *allode* (richtiger *alod*) unstatthaft, da letzteres eine andre Wurzel hat (s. *Forum der Kritik*, I. Bd. II. Abth. S. 22 u. f.). Dafs *Fimbulthulr* mit *Fimbultyr*, wie Hr. E. S. 120 sagt, eins und dasselbe bezeichne, ist nur in Beziehung auf *Fimbul* richtig, da *thulr* Sprecher und *týr* Gott bedeutet. *Fimbul* ist, wie Hr. E. bemerkt, allerdings dunkel; aber es verdient die Hn. E. unbekannte Vermuthung Finn Magnusen's, dafs *Fimbul* mit dem angelsächsischen *Fimble*, Sage, Mythe, Erzählung, Kunde u. s. w. ein und dasselbe sey, alle Berücksichtigung. „Der Frigg gehörte die Hälfte aller Todten“, sagt Hr. E. S. 121. Aber die Hälfte der Gefallenen (*hálfan val*) bekam nicht Frigg, sondern Freia, wie das *Grimnis-mál* v. 4. und nach ihm die jüngere Edda lehrt. Hat Hn. E. vielleicht Gräter's Vermuthung (nordische Blumen S. 329) irre geführt, die Vermuthung, dafs von den Abschreibern die Freya mit Frigg verwechselt worden? Diese Vermuthung ist ganz unstatthaft, da es im Grimnismal heisst:

Fólk - vǫngr er inn niundi, enn thar Frey'ia raedr u. s. w.,

und nicht *Fók-vǫngr*, sondern *Fensalir* Frigg's Wohnsitz ist. Zu *Haugspori* sagt Hr. E. S. 127 erklärend, „Hügelkenner, Hügelbewohner.“ *Spori* kommt aber wohl von nichts Anderm, als von *spor*, Spur, also ist *Haugspori* einer, der auf Hügeln Spuren zurückläßt, ein Zwerg- oder Elfen-Name, ganz dem nordischen Volksglauben angemessen, nach welchem, wie Arndt berichtet, ein runder Streif im thauigen Grase den Ort der nächtlichen Reigen der Elfen bezeichnet. S. 145 führt Hr. E. auf: *nith*. n. I. st. Dol.: 1) Mondlosigkeit, 2) finstre Nacht, 3) Neumond, 4) Zauberei, daher *at rista nith* (Zauber(runen) einschneiden“, und dann „*nith*. n. I. st. Dol. Eifer, Neid“; unter dieses Letztere hätte das *at rista nith* aus der Egilssaga S. XIV bei Hn. E., wo es ja richtig *nith* mit dem Accent steht, aufgeführt werden sollen: denn es bedeutet nicht hlofs Haß, sondern auch das Zuerkennengeben dessel-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

ben durch Worte (*convitium*), und in der angezogenen Stelle durch Runen-Einschneiden. S. 146 irrt Hr. E., bei seinen Sprachkenntnissen ungreiflicher Weise, darin, dafs er sagt: *northan* (*nordan*), *adv.* nach Norden, nordwärts“; und: *northr* (*nordr*) *adv.* nördlich, nordwärts, von Norden her“, da doch gerade das Gegentheil Statt findet, und *northan* von Norden her, und *northr* nach Norden, im Norden bedeutet. S. 156: „*sunnan* *adv.* südwärts, südlich“, statt: von Süden her, und S. 146: *osan*, *adv.* von oben, *nach oben*“, welche letztere Bedeutung ebenfalls nicht statthet. Mit der nordischen Form auf *an* vergleiche man das altdeutsche *hinnan*. S. 148 sagt Hr. E.: „*at rythia*, nach l. schw. Conj. entwurzeln, rütteln, erschüttern; hieher gehört das schw. *rot* (f.), Wurzel“, u. s. w. Da auch das altnordische *rót* f. Wurzel (z. B. *Grimnis-mál* 31. *Gudrúnar Quida* II. 41.) hat, so hätte dieses vor allen angeführt werden sollen. „Richtig, sagt Hr. E. S. 135, hat Adam von Bremen das *Yrminsul* aufgefalscht; er übersetzt es durch *universalis columna*.“ Rudolf von Fulda aber that dieß; Adam führt nur die Stelle an. S. 152 beschäftigt sich Hr. E. ausführlich mit der Ableitung und Erklärung des Zwergnamens *Skafithr*, ohne jedoch des zunächstliegenden Etymon *skafa*, schaben, zu gedenken und es zu benutzen. Zu *Virvir* S. 165 bemerkt Hr. E.: „*Studach* übersetzt Würbler, Umrührer, ohne jedoch den Grund anzugeben; er dachte vielleicht an unser Wirrwarr, wirren; verwirren.“ Das wohl nicht; sondern er dachte an das zunächstliegende nordische *kvirfa*, wirbeln. Bei dem Zwergnamen *Thorinn* S. 167 sagt Hr. E., dafs er mit dem vorigen, nämlich mit *Thóri* gleichdeutig sey. Aber bei den von Hn. E. versuchten Erklärungen dieses Namens vermisst man die wahrscheinlichste beider von *thor(n)*, Kühnheit, und *thóra*, sich erheben. Schon oben S. 27 sagt Hr. E. von dem in der *Völuspá* erwähnten Kampfe zwischen den Asen und Wanen: Wahrscheinlich liegt dieser Sage irgend ein Krieg zwischen den Swiogothen (unter ihrem König Othin dem Einäugigen) gegen die Veneter ihre Nachbarn zu Grunde. Und im Glossar S. 161: „Manche wollen in den Vanen die *Ἰωνες* (hebr. Javanim) sehen; ich möchte sie lieber für Finnen oder für jene alten Veneter halten, welche mit den *Suionen* und andern *Scandinaviern* in steten Kriegen lebten.“ Aber das mathematische Gleichseyn der Wanen mit den Wenden be-

P p

beruht auf nichts, als auf dem zum Theil ähnlichen Klang beider Wörter.

Ferdinand Wackter.

PHILOSOPHIE.

- 1) MAILAND, b. Rusconi: *Che cosa è la mente sana?* Indovinello massimo che potrebbe valere poco o niente. Discorso di G. D. Romagnosi. 1827. 100 S. gr. 8.
- 2) *Ebendas.*: *Della suprema economia dell' umano sapere in relazione alla mente sana.* Di Gian Domenico Romagnosi. 1828. 144 S. gr. 8.

Rec. hat früher in diesen Blättern Bericht erstattet von den philosophischen Arbeiten eines sehr schätzenswerthen Forschers in Unteritalien; wir wenden uns nun nach Oberitalien, und heben aus der nicht geringen Anzahl derjenigen, welche hier in dem letzten Jahrzehend die Philosophie aufzuklären und weiter zu führen bestrebt gewesen sind, zuerst Romagnosi hervor, in Deutschland schon bekannt durch seine interessanten Beiträge zur Rechtsphilosophie (*Genesi del diritto penale*, 3 Voll. 3. Ed. 1823. — *Principj fondamentali del diritto amministrativo* — *Introduzione allo studio del diritto pubblico universale*, zuerst 1805, 2te Ed. 1825). Die beiden oben genannten Schriften lehren uns ihn auch als Metaphysiker und Psychologen kennen; und wir nehmen in denselben mit Vergnügen eben den gesunden philosophischen Geist wahr, welcher die neulich charakterisirten Schriften von Galuppi auszeichnet. Sollen wir im Voraus eine Parallele zwischen beiden ziehen, so scheint uns Galuppi mehr Gelehrsamkeit und besonders eine speciellere und genauere Kenntniss der Geschichte der Philosophie zu besitzen; dabei ist sein Gedankenfortschritt schärfer, seine Darstellung gedrungener; dagegen bei Romagnosi, neben einer ebenfalls höchst schätzbaren Klarheit der Grundgedanken, die Darstellung mehr Phantasie, mehr Leben und eine gewisse, doch nicht unangenehm auffallende Breite zeigt.

Als Zweck der vorliegenden beiden Schriften hebt der Vf. (Nr. 1. S. 6 fgg.) vorzüglich zweierlei hervor: einmal im Allgemeinen auf eine gute Psychologie, als eine Dynamik des innern Menschen hinarbeiten, deren die Moral, die Gesetzgebung, die Politik, kurz alle philosophische Wissenschaften als der ersten Grundbedingung ihrer Existenz bedürften, und deren Nichtbesitz das verderblichste von den Uebeln sey, welche die Völker in ihrer Entwicklung beengen und aufhalten; und zweitens insbesondere dem Einflusse entgegenzuarbeiten, welchen die Beschäftigung mit den in der Luft schwebenden, dunkeln und phantastischen Philosophemen einiger neueren Schulen auch auf die Italiener ausüben könnte, welche freilich durch ihren gesunden Sinn mehr als Andere davor bewahrt seyen. Zu diesem Zwecke nun soll die erste dieser Schriften die Gesetze der menschlichen Erkenntnissbildung betrachten, wie

dieselbe zu allen Zeiten sich gleich bleibt. Der Vf. unterscheidet nämlich (Nr. 1. S. 9 fg.) zuerst die Erfahrungseelenlehre oder die Naturgeschichte des innern Menschen; zweitens die rationale Psychologie, welche es mit der Erklärung der Phänomene zu thun habe, und endlich drittens die metaphysische (*metafisica psicologica*); die Zurückführung der entdeckten und erwiesenen Gesetze auf ein zusammenhängendes System und einen höchsten Ausdruck. Diese drei Wissenschaften verhalten sich wie Naturgeschichte, besondere und allgemeine Physik. Alle Metaphysik ist abgeleitet aus den Principien und einzelnen Sätzen, welche wir in einer rationalen Erfahrung gesammelt haben. Wollen wir nicht eine trügerische und falsche Wissenschaft aufstellen, so dürfen wir uns nicht vom Realen abwenden. Die Metaphysik der Psychologie also hat die allgemeinen Grunderkenntnisse von dem in der Erfahrung vorliegenden innern Menschen aufzustellen, d. h. die in allen Phänomenen vorkommenden, beständig gleichen Bedingungen und die höchsten und reinsten Begriffe von der Beschaffenheit des menschlichen Seyns und seiner intellectuellen und reellen Verhältnisse. — Wie demgemäß die erste Schrift das zu allen Zeiten gleiche Grundwesen der menschlichen Seele, so betrachtet die zweite dieselbe in ihrer Bewegung (*movimento*), d. h. in ihrer geschichtlichen Entwicklung, in der allmählichen Vervollkommenung ihrer geistigen Producte im Fortschritte der Zeiten.

Die beiden Haupttheile der Schrift Nr. 1. sind überschrieben: *Dati estrinseci* und *Dati intrinseci*. Der erste derselben enthält eigentlich eine Grundlegung zur Metaphysik, d. h. eine Abhandlung über das Verhältniss unsers Vorstellens zum Seyn der Aufsendinge, aber nicht speculativ, sondern rein psychologisch. Wir ziehen, um Romagnosi's Ansichten hierüber vollständig zu geben, die auf dieses Problem sich beziehenden Stellen aus der zweiten Schrift hinzu. Der Vf. entwickelt, ähnlich wie Galuppi, obgleich unstreitig auf eigenthümliche Forschungen gegründet, einen sehr gesunden und gemäßigten Idealismus. Der Mensch (bemerkt er Nr. 1. S. 24 fg.) kann nicht aus sich hinausgehen; sucht Alles in sich selber; wie also wollen wir beweisen, daß Etwas aufser uns existire, und dem vollen oder ganzen Idealismus entgegen? Ganz einfach daraus, daß uns die Entwicklung unsers Ich eine Reihe von zufälligen und vorübergehenden Phänomenen zeigt. Nach dem vollen Idealismus soll Alles aus dem eigenen Grunde des Ich hervorgehen; es könnte also nichts Zufälliges geben in demselben, und so widerspricht diese Lehre der uns in jedem Augenblicke vorliegenden Erfahrung. Die von dem innern Grunde des Ich unabhängigen Veränderungen sind nur möglich unter der Voraussetzung der Existenz von äußern Kräften (*motori esterni*), durch welche ursprünglich die verschiedenen modi unsers denkenden Ich bestimmt werden. Man muß also entweder das Princip des Widerspruchs leugnen, wie dasselbe sich ausspricht in den Sätzen, daß keine Wirkung ohne Ursache sey, daß

dafs eine bestimmte Wirkung eine bestimmte Ursache voraussetze; oder man mufs zugeben, dafs ein Reales ausser uns existire, von welchem unsere empfindende Substanz auf so viele Millionen verschiedene und zufällige Weise bestimmt wird, welche einander folgen, ohne irgend ein Band gemeinsamer Formen. Ein Beweis der Realität der Aussenwelt, bei dem wir nicht aus uns herausgegangen sind, und welcher doch volle Bündigkeit hat. — An einer andern Stelle (Nr. 2. S. 8 fg.) unterscheidet der Vf. das Gewisse (*certo*), als ein Bejahen oder Verneinen, bei welchem wir keinen Zweifel hegen, von dem Wahren (*vero*), als ein Bejahen oder Verneinen, welches über allen Zweifel erhaben sey (*indubitato* — *indubitabile*). Beides zusammen aber, ohne Zweifel und unzweifelhaft, sind in Hinsicht der Thatfachen die unmittelbare Empfindung (*io sento*), in Hinsicht der Deductionen der Satz des Widerspruchs. Ueberall also, wo etwas auf dieses Beides zurückgeführt werden kann, erhalten wir die absolute Wahrheit, das für unser Denken Unveränderliche. Diese Bestimmungen nun wendet der Vf. auf das vorliegende Problem an. Ist uns eine Thatfache gegeben, welche gegenwärtig existirt und vorher nicht existirte, so folgt, dafs dieselbe sowohl existiren konnte (wie ihre jetzige Existenz zeigt), als nicht existiren (wie aus ihrer frühern Nicht-Existenz hervorgeht). Es mufste also zugleich etwas existiren, warum dieser Act aus einem blofs möglichen zu einem wirklichen wurde. Dieses Warum heifst die Ursache, welcher die Wirkung entspricht; und so ist die speculative Causalität in der That nichts Anderes, als das Princip des Widerspruchs, auf den verborgenen Ursprung eines Actes oder Factums angewandt. Eine Wirkung setzt nothwendigerweise eine causa efficiens voraus. Aber es ist nicht zulässig, die endlichen, sich verändernden Acte einer endlichen Kraft einem ursprünglich absoluten und unveränderlichen Principe in eben dieser Kraft zuzuschreiben; sondern wir müssen zu ihrer Erklärung die Einwirkung anderer Kräfte (die Einwirkung gewisser Aussen Dinge auf den menschlichen Geist) hinzunehmen. Diese Beweisführung ist zwar gemischter Art, enthält positive Data und rationale; aber das aus ihrem Zusammenwirken hervorgehende Product mufs über allen Zweifel erhaben seyn, weil es seine beiden Factoren sind.

Bis so weit also ist der Vf. Realist. In einer Uebersicht der verschiedenen Systeme, welche in Hinsicht der Entstehung unserer Sensationen aufgestellt worden sind (Nr. 2. S. 73 fg.), theilt der Vf. zuerst alle philosophischen Denker in skeptische und dogmatische. Die dogmatischen setzen den Grund der Sensationen entweder allein in das Ich (*Egaitiani*, von *ego* und *aitia*), oder in andere Wesen (*Allaitiani*); die letztern aber lassen die Sensationen entweder durch Einwirkung der Gottheit entstehen (*Allaitiani spirituali*), oder durch Vermittelung körperlicher Organe; diese aber kann wieder als *transmissione formale delle specie corporali*, oder als *me-*

canismo materiale, oder mit einer passiven, oder endlich mit einer activen Mitwirkung der Seele gedacht werden. Für die letztere Ansicht, für die *compotenza causale* der Seele erklärt sich der Vf. Nach ihm bestehe also eine reelle Gemeinschaft (*commercio reale*) zwischen der Aussenwelt und uns, und die prästabilierte Harmonie Leibnitz's zeige sich als unnöthig und falsch, und zwar vermöge einer Beweisführung, welche, auf den Satz des Widerspruchs gestützt, eine gleiche Unzweifelhaftigkeit, wie dieser, habe.

Aber unmittelbar hieran schließt sich der in den rechten Schranken ausgebildete Idealismus des Vfs an. Die Annahme (bemerkt er Nr. 1. S. 31 fg.), dafs eine Wirksamkeit des Körperlichen auf den Geist und umgekehrt nicht möglich sey, beruht auf einer in der Luft schwebenden Voraussetzung. Unsere Sensationen geben sich als Wirkungen der Dinge auf uns; das innere Seyn der Dinge aber kennen wir nicht; und wer also will entscheiden, ob die Elemente der körperlichen Aggregate der Substanz der menschlichen Seele ungleichartig, oder nicht vielmehr ihr gleichartig sind? — Die Möglichkeit einer Einwirkung der Dinge auf uns, ihrer Körperlichkeit wegen, zu leugnen, ist um so widersinniger, da uns ja die Vorstellung des Körperlichen erst in Folge eben dieser Einwirkung entsteht und also dieselbe voraussetzt. Auf die Causalität eines unendlichen Geistes aber lassen (wie vorher bemerkt worden ist) unsere endlich zufälligen und beschränkten Sensationen in keiner Art schliessen. Man hat jenen Gegensatz der Seele gegen das Körperliche vorzüglich hervorgehoben, um das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele desto kräftiger zu stützen. Aber dieses bedarf einer solchen Stütze gar nicht; denn gesetzt auch, die Seele wäre auflösbar, so folgt daraus noch gar nicht, dafs dieselbe auch wirklich aufgelöst würde; denn es liesse sich ja denken, dafs Gott sie dessen ungeachtet ewig erhalten wollte — Unsere Sensationen also sind weder Copieen von den äussern Dingen, noch blofse Träume, sondern reelle und natürliche Zeichen (*signi reali e naturali*), welchen in der Natur reelle Dinge und Beschaffenheiten entsprechen, die wir aber nur durch diese Zeichen kennen. Sie sind Phänomene, zu welchen zwei Thätigkeiten zusammenwirken, und welche ihren Charakter von der Natur beider wirkenden Kräfte erhalten (Nr. 2. S. 113 fg.) Mit diesen Zeichen aber können wir eben so verkehren, wie mit den Dingen: die wahren Beobachtungen sind realen Urtheilen über die Thatfachen gleich zu schätzen; und indem wir auf die Zeichen einwirken, wirken wir zugleich auf die denselben entsprechenden unbekannten Dinge ein. Die Thatfache und das Wahre können gegenseitig als gleichbedeutend gelten. *La verità è forte e la falsità è debole, perocchè la forza del vero si risolve nella forza della stessa natura, e quella del falso su i minuti ed impotenti tessuti della fragile e precaria industria umana.* — Der Vf. spricht daher dem menschlichen Geiste nur eine Erkenntnifs von dem

essere und fare ideabile der Dinge zu (vergl. z. B. Nr. 1. S. 44.). Das Universum (wie er es Nr. 2. S. 61 fg. ausdrückt) ist für uns in Wahrheit nur ein *ideales Phänomen*, gewirkt durch die ungekannte Thätigkeit einer Ursache, die außer uns ist, und durch die Reaction, welche unser empfindendes Seyn in Folge dieser Action ausübt. Die Sensationen stellen uns nicht den realen Zustand der Außen-dinge dar, sondern sind active Functionen unsers empfindenden Wesens: *puri modi di essere del medesimo, determinati da' rapporti reali che passano fra di lui e gli oggetti esterni che agiscono su di lui*.

Im zweiten Haupttheile der ersten unter den bezeichneten Schriften spricht der Vf. von der *intellectuellen Ausbildung* der Sensationen. Die menschliche Erkenntniß entsteht keineswegs allein aus dem von außen erhaltenen Material, sondern der menschliche Geist giebt diesem ein eigenthümliches Gepräge (*impronta*). Von den Anschauungen (*intuizioni*) wird der innerste Sinn (*intimo senso*) zu einer nothwendigen Reaction erregt, und erst durch die Zusammenwirkung (*simultaneo concorso*) beider entsteht als Resultat die Erkenntniß (*intendere*), die Auffassung des ideellen Seyns und Thuns der Dinge. Bei jedem Empfinden ist zugleich das denkende Ich thätig; und diese beiden zusammenwirkenden Thätigkeiten können von uns auf keine Weise getrennt werden, sind gleichzeitig wirkend (*coetaneae*) bei jedem Acte des Geisteslebens. Diese innerste Erkenntnißkraft ist verschieden vom Selbstbewußtseyn, in welchem wir nicht wirkend, sondern betrachtend uns verhalten; verschieden von der Urtheilskraft, welcher sie die Grundideen (Zahl, Ausdehnung, Zeit u. s. w.) darbietet; durch die Aufmerksamkeit kann sie belebt, verstärkt, aber nicht erzeugt werden; das Abstracte ist nur ein Bruchstück des ursprünglich Concreten, macht also nicht das Wesen der Intelligenz aus; vielmehr lehrt uns die Natur selbst eine natürliche Logik, aus welcher alle plötzlichen Inspirationen und Ahnungen des Genies stammen (Nr. 1. S. 56 fg.). Dieser *sensu logico*, wie der Vf. an manchen Stellen diese ursprüngliche Erkenntnißkraft nennt, giebt die Form, das charakteristische Element hinzu zu den *verbi intellettuali*, aus welchen unsere intellectuelle Welt besteht. — Die Nothwendigkeit dieser Mitwirkung der geistigen Kraft zur Erzeugung unserer Erkenntnisse ist auch von allen Forschern anerkannt worden. Ein Sensualist, welcher Alles aus der *passiven* Sensation abgeleitet hatte, mit Leugnung der Kraft des Geistes aufzufassen, aufzumerken, zu unterscheiden, auf Eins zurückzuführen, Verhältnißvorstellungen zu erzeugen, hat nie existirt; vielmehr haben die Sensualisten nur vorzüglich darin gefehlt, daß sie den gewöhnlichen Begriff der Sensation (als des unmittel-

bar von den Sinnen Abgeleiteten) auch auf das psychologische und rationale Empfinden (*sentir psicologica und razionale*) ausgedehnt haben (Nr. 2. S. 80 fg.). Es ist daher z. B. eine eitle Mode, *Coudillac* wegen seines Sensualismus zu verdammen (Nr. 2. S. 129 fg.). Dieser sagt nirgend, daß nicht zu den sinnlichen Empfindungen gewisse Verhältnißformen aus dem Innern der Seele hinzukommen; er hat sich allerdings vorzüglich mit jenen ersteren beschäftigt, aber die letztern doch nur vernachlässigt, nicht geleugnet. Eine Bemerkung, welche Rec. auch in Deutschland berücksichtigt wünschte, damit die unbilligen Urtheile aufhören, mit welchen man ungeprüft Ansichten verwirft, die, wenn sie auch das rechte Ziel unstreitig verfehlt haben, doch als *Bestrebungen* höchst achtungswerth sind, und in dieser Hinsicht den bei uns gefeierten gar wohl an die Seite gesetzt, ja vorgezogen werden können.

Es ist schwierig, aus den im Folgenden gegebenen Andeutungen sich einen genauen Begriff zu bilden von der Natur und dem Umfange der Kraft, welche der Vf. *sensu logico* nennt. Außer der Bildung der Grunderkenntnisse legt er derselben noch die Bestimmung des Ja, des Nein oder des Zweifels in allen unsern Urtheilen, so wie die Anziehung und Ansammlung alles Analoges, die Scheidung und Trennung alles Widersprechenden bei (Nr. 1. S. 61 ff.). Bei aller Bildung des Intellectuellen nämlich ist auf der einen Seite eine *assimilirende* und Einheit erzeugende Kraft thätig, aus welcher die Begriffe des Systems hervorgehen; auf der andern eine trennende, welche das Einswerden mälsigt (der Vf. bezeichnet dieselben auch durch die Ausdrücke *integrale* und *differenziale*). Die letztere zieht einzelne, besonders hervorstechende Erscheinungen an das Licht, bringt dieselben gewissermaßen dem denkenden Ich näher. Geleitet wird dabei der *sensu intellettuale* durch das Gefallen und Mißfallen, oder durch das Interessante, so daß in Folge der von diesen ausgeübten Reize die gesammte Gedankenentwicklung als ein Product erscheint von dem Antagonismus einer erregenden und einer niederdrückenden Kraft (Nr. 1. S. 74). — In den Wissenschaften sehen wir die verborgene Natur und Gesetze der menschlichen Intelligenz erweitert und offen liegend. Dem Assimiliren entspricht das Aufnehmen (*assumere*), dem Trennen das Prüfen (*esaminare*), dem Interessanten das Ansammeln (*raccogliere*). Die Verwandtschaften und Verbindungen zwischen den Wissenschaften werden nicht sowohl durch ihr Material, als durch die Verwandtschaften und Verbindungen unsers logischen Vorstellens (die *oggetti logici*) bestimmt.

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1834.

PHILOSOPHIE.

- 1) MAILAND, b. Rusconi: *Che cosa è la mente sana?*
— — Discorso di G. D. Romagnosi etc.
- 2) Ebendas.: *Della suprema economia dell' umano sapere* — — Di G. D. Romagnosi etc.

(Beschluss von Nr. 38.)

Am interessantesten in diesem Abschnitte war dem Rec. die kräftige und klare Polemik des Vfs gegen die *abstracten Seelenvermögen*, ganz parallel derjenigen, welche bei uns in den letzten Jahrzehenden von mehreren Seiten aus gegen dieselben erhoben worden ist. Er nennt es (Nr. I. S. 79) eine ungeheure Verwechselung, dass man die *abstracten Allgemeinheiten der Wirkungen* als *wirkende Ursachen* eben dieser Wirkungen aufgeführt, ja die *sehr entfernten und besondern Wirkungen in angeborne Ursachen* umgewandelt, welche *a priori* existiren sollten. Ueberhaupt hat der Vf. von der Entwicklung der menschlichen Seele im Allgemeinen sehr richtige und aufgeklärte Begriffe. Die Wissenschaften von der äussern Natur (bemerkt er) sind bereits frei von phantastischen Dichtungen; es ist Zeit, dass dasselbe in Hinsicht der Wissenschaft von der Seele geschehe, dass wir nicht mehr unsere Seelen vor der Geburt schon mit *angeborenen Ideen* beschweren, nicht mehr dieselben wie Uhren denken, welche bis zum Tode die durch eine prästabilierte Harmonie vorher eingerichteten Bewegungen ausführen. Alle wahre Wissenschaft muss auf *Thatsachen* beruhen, und so müssen wir denn diese Begründung der Wahrheit auch für die innere Welt und mit gleich gesundem Geiste der Untersuchung und Induction, wie für die äussere Welt, in Ausführung bringen (Nr. 2. S. 60 fg.). Der Geist (heisst es an einer andern Stelle) kann keine neue Ideen schaffen. Auch die *transcendentalen Ideen* sind abgeleitet. Die Vertheidiger des *A priori* derselben drehen sich immer darum, dass man die aus der Erfahrung erhaltenen Begriffe nicht in transcendente auflösen könne. Aber dies kommt nur daher, weil sie dieselben *bloss logisch* behandeln, *ohne sie reell zu analysiren*. Dies Verfahren aber ist demjenigen gleich, wenn Jemand, der nichts von Physiologie wüsst, das Blut mit den Speisen zusammenhalten, und daraus, dass beide keine Analogie in der Vorstellung haben, auf ein *sanguine a priori* schliessen wollte. Dialektische De-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

compositionen und algebraische Auflösungen können hier nichts helfen. Aus der Beschaffenheit eines Begriffes (aus seiner scheinbaren Einfachheit an und für sich) kann überdies gar nichts geschlossen werden über seinen Ursprung; denn das Zusammengesetzte kann für die unmittelbare Auffassung als durchaus untrennbar erscheinen. Will man die verborgenen Prozesse erkennen, so beobachte und combinire man mit Genauigkeit die offen liegenden Thatsachen; diese werden uns auch über jene Aufschlüsse ertheilen; wie es denn ausser der richtigen inductiven Methode kein wahres Mittel giebt, die Ursachen der Dinge zu entdecken (Nr. 2. S. 89 fg. und 92 fg.). — Man sieht hieraus, wie der an die wahrhaft begründeten wissenschaftlichen Entwicklungen früherer Zeiten sich anschließende Gedankenfortschritt bei verschiedenen Völkern, ganz unabhängig von einander, zu den gleichen Ergebnissen geführt hat, und dass demnach eine allgemein geltende Philosophie uns so fern nicht seyn möchte, als man sich gewöhnlich einbildet. —

Am Schlusse der ersten unter den beiden bezeichneten Schriften fasst der Vf. die bisherigen Erörterungen zur Bestimmung des Begriffs der *gesunden Vernunft* (*mente sana*) zusammen. Die Vernünftigkeit (*ragionevolezza*) unterscheidet sich von dem Zustande des menschlichen Geistes in der Kindheit durch das Vorhersehen und die darauf gegründete eigene Leitung unserer Handlungen, wie sie uns erwächst aus unsern frühern Erfahrungen und aus der Tradition; von dem Zustande der *Verrücktheit* (*pazzia*) durch die Ordnung in der Folge und Verbindung der Gedanken, gemäß der Wirklichkeit der Dinge und in Einstimmung mit den meisten übrigen Menschen. So bestimmt sich uns denn die *mente sana* als „*la facoltà di apprendere, qualificare e conformare le nostre idee in modo che, adatte alla nostra comprensione, ci pongano in grado di agire con effetto preconosciuto, come il più degli uomini sogliono fare.*“

Die zweite Schrift, von der wir im Vorigen schon den Inhalt im Allgemeinen angegeben und von welcher wir Vieles vorweggenommen haben, zerfällt ebenfalls in zwei Haupttheile, deren erster den natürlichen Fortschritt des menschlichen Wissens im Allgemeinen, der zweite den jetzigen Standpunkt der Philosophie des menschlichen Geistes betrachtet.

Der Vf. nimmt vier Zeitalter in der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis an, indem die-

selbe,

selbe, ausgehend von den Sinnen, durch die phantastischen Entstellungen der Einbildungskraft hindurch, zur Herrschaft einer klärlickenden Vernunft gelangte. In dem ersten Zeitalter wird die ganze Natur in der Form des Menschlichen personificirt; in dem zweiten sind mystisch-geometrische Constructionen, im dritten Analogieen nach beschränkten Erfahrungen vorwaltend; im vierten endlich logische Inductionen, für welche die Analogieen nur als Vorahnungen, nicht als constitutiv gelten. Das letzte Zeitalter zerfällt wieder in zwei untergeordnete, deren erstes ein Anschließen an die allgemein menschliche Vernunft ohne strenge Zergliederungen und genau bestimmte Begrenzungen der Begriffe zeigt, während diese im zweiten aufklärend hinzukommen. Der Fortschritt der Erkenntniß ist ein stetiger; zugleich scheidet sich immer bestimmter, was wir zu erkennen im Stande sind, und was nicht; und während der menschliche Geist zuerst Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares umfassen will, zieht er sich zuletzt in den engen Kreis des wirklich Erkennbaren zurück. Dieser Fortschritt ist übrigens der gleiche in dem Leben des Einzelnen, wie in dem der Völker. Durch die Tradition werden die Lehren erhalten, durch Beobachtung und wissenschaftliche Kämpfe geläutert. Verirrungen sind dabei nicht zu vermeiden; sie gehen hervor aus einseitigen Ansichten, oder aus täuschender Anmaßung, oder aus Ungeduld, über das Ganze zu entscheiden u. s. w.; aber durch die Ausgleichung der Urtheile in dem Zusammenleben der wissenschaftlich Gebildeten kehrt der menschliche Geist auf den rechten Weg zurück. Jeder Irrthum ist ein Versuch zur Wahrheit, und enthält eine, wenn auch noch so geringe Wahrheit in sich. Je mehr die Wissenschaften sich ausdehnen und an Schwierigkeit zunehmen, um desto mehr werden sie das Eigenthum Einzelner, um desto mehr entfernen sie sich von der gemeinen Fassungskraft, die sich mit summarischer und analoger Erkenntniß begnügen muß. Aber wie kann denn der Mensch überhaupt die volle, die absolute Wahrheit erreichen, oder werden in alle Ewigkeit hin die Meinungen wechseln? — Der Vf. stellt in dieser Hinsicht, parallel mit *Baco's philosophia prima* und *Eichte's* Wissenschaftslehre, eine höchste Wissenschaft auf, welche er *protologia* nennt. Diese hat über die logische Begründung aller Systeme, über den logischen Werth alles Wissens zu entscheiden; ihre vorzüglichsten Gegenstände sind die Autorität der Sinne und der Erkenntnißformen. Der Vf. gesteht, daß diese Wissenschaft bis jetzt noch in der Zukunft liege; aber schon zeigt sich (*traspira*) die Tendenz dazu in der mit unserer Zeit angefangenen neuen Aera. *Io non mi credo permesso di usurparmi il posto di un Dio, per far le parte di un visionario.*

In der speciellern Beurtheilung des jetzigen Zustandes der Philosophie hebt der Vf. als den vorzüglichsten Mangel den einer *philosophischen Naturgeschichte* hervor, d. h. einer Wissenschaft, welche nachwiese, wie in den verschiedenen Zeitaltern der

menschlichen Gesellschaft die Erkenntnisse erzeugt und die Neigungen modificirt worden seyen. *Stellini* und *Vico* haben Bedeutendes für dieselbe vorgearbeitet, wie denn überhaupt die Italiener einen besondern Beruf zu haben scheinen für die Ausbildung gerade dieses Zweiges der Philosophie. Auch wird diese Wissenschaft am geeignetsten seyn, den Miskredit aufzuheben, in welchen die Philosophie gesunken ist wegen ihrer Ungeeignetheit, auf interessante Gegenstände angewandt zu werden. Die Gewähr des höchsten menschlichen Wissens muß nicht nur aus der Beschaffenheit seiner Wurzeln, sondern auch von seinen Producten hergenommen werden, von seinen Ergebnissen und von der Klarheit, welche es über die übrigen Wissenschaften und das Leben verbreitet.

Unter den speciellern Beurtheilungen der jetzt verbreiteten Ansichten ist für uns von besonderm Interesse die scharfsinnige Kritik des *Kantischen* Unternehmens und der sich an dieses anschließenden Systeme. *Kant* (S. 67 fg.) war zwar genugsam stark, die Autorität der vor ihm in Deutschland herrschenden Schulen zu zerstören, aber nicht stark genug, eine eigene zu gründen, welche Bestand gehabt hätte. Der Grund einer sich auf *Thatsachen* beziehenden Wissenschaft (und eine solche ist auch die Wissenschaft vom menschlichen Geiste) kann nicht *a priori* gelegt werden, sondern allein durch Inductionen von dem *Thatsachen* aus, in denen wir den Ursprung und die beständige oder veränderliche Causalverbindung zwischen den Entwicklungsformen und Zuständen der Naturgegenstände zu suchen haben, um welche es sich handelt. Das Positive muß für unser Erkennen dem Rationalen vorgehen; und dieses kann nichts Anderes thun, als jenes prüfen und verarbeiten. Der von *Kant* eingeschlagene Weg aber war ein rein-dialektischer, und mußte daher, außerdem daß er völlig unfruchtbar war, seines Zieles verfehlen. Wie in alter Zeit nur diejenigen Ansichten Dauer erhielten, welche gleichsam auf den gesunden Menschenverstand gepfropft waren, so kann man voraussagen, daß auch künftig nur diejenigen fortleben werden, welche, mit der allgemeinen gesunden Vernunft einstimmig, an naturgemäßen und einsichtigen Inductionen sich entwickeln. Eine verborgene Macht regiert, uns unbewußt, die Entwicklung des menschlichen Erkennens in der Art, daß Inductionen dieser Art gewiß werden freudig aufgenommen und sorgsam bewahrt werden von der neuen unverderbten Generation; dagegen die Dichtungen einer leeren, exaltirten und verkehrten Phantasie Gauklerspiele sind, welche aufhören zu täuschen, wenn man sie streng prüft. Wenn die contemplative Verirrung zu ihrer höchsten Spitze gesteigert ist, so erzeugt sie eine zügellose Willkür des Denkens, welche als der Vorläufer einer nahen Regeneration zu betrachten ist. — *Kant's* Criticismus (heißt es an einer andern Stelle S. 84) wollte zunächst nicht eine wissenschaftliche Lehre aufstellen, sondern nur das

das Instrument, die Methode bestimmen. Im Uebrigen erinnerte er nur an die, wenn auch wichtige, doch schon längst bekannte Thatsache, daß neben der *signature sensitive* auch *signature intellectuelle* in der menschlichen Seele gegeben sind. Aber er verfuhr hierbei nicht als ein guter Physiker, der darauf ausgeht, die Ursachen und Gesetze des Gegebenen zu entdecken, sondern nach Art der Algebristen, welche aus einer Gleichung einen Grundausdruck finden wollen. Er prüfte nicht die Entstehung der Begriffe, sondern nur die Zusammensetzung, in welcher sie erscheinen. So entwickelte sich denn die Lehre vom Absoluten, indem eine scholastische Dialektik es unternahm, die Natur unter ihr Joch zu zwingen. Einem transcendentalen Gespenste wurde die Kraft eines Princip's gegeben; man unternahm, vom höchsten Allgemeinen zum Besondern hinabzusteigen, wo sich dann eine schrankenlose transcendente Willkür über die ganze Philosophie verbreitete. — Nachdem die Verkündiger eines leeren Absoluten (S. 99 fg.) die Begriffe auf die höchste Spitze der Abstraction getrieben, wollen sie dieses Abstractum rückgängig bekleiden vermöge einer Metapher, welcher sie Körper und Realität verleihen, und behandeln diese Fiction als ein positiv gegebenes Factum. Die Substanz aber als ein abstract-Allgemeines, ohne alle Modification des Seyns, ist eine Chimäre, wo denn überhaupt alle Begriffe dieser Art nur bloße Verhältnißbegriffe oder Begriffe von partiellen Charakteren sind. Jedes System, welches sich anmaßt, über die innerste Realität der Dinge zu urtheilen, muß als Erzeugniß einer Art von Delirium betrachtet werden. Doch dürfen wir uns durch diese phantastischen Ansichten nicht beunruhigen lassen; nur Vergessenheit und Stillschweigen bringen dem menschlichen Wissen Nachtheil; dagegen wir uns zu dem Kampfe zwischen so verschiedenartigen Ansichten nur Glück wünschen können, indem gerade er uns die erfreulichste Hoffnung giebt, daß wir die Wahrheit erreichen werden (S. 107 fg.)

So beurtheilen die philosophischen Denker anderer Völker unsre Speculationen. Alle Einsichtsvollen (bemerkt der Vf. Nr. 2. S. 98) stimmen überein, „daß es, wo es gilt, die Gesetze der Natur zu erforschen, außer der richtigen inductiven Methode kein Heil giebt und kein Mittel, die Ursachen der Dinge, wo wir dieselben aufzufassen im Stande sind, zu entdecken. Hierbei aber kommt es dem Psychologen von scharfdenkendem und besonnenem Geiste zu, das Beispiel einer strengen Befolgung der logischen Regeln zu geben, und die Entstehungsweise der transcendentalen Producte durch eine tiefer geführte Zergliederung nachzuweisen. Ist dieß geschehen, dann wird gewiß die zügellose Dialektik ihr Ende erreichen, wird, mit allen ihren Paralogismen, mit ihrem eingebildeten und anmaßenden Vorwitz, keine Anhänger mehr gewinnen, und die beklagenswerthe Zerrüttung aufhören, welche sie für alle Arten von Wissenschaften, für phy-

sische und moralische, für theoretische und praktische, herbeigeführt hat, und von der wir in allen Ländern Europa's Zeugen sind!“

Fr. Ed. Beneke.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsanne, in Bon's Buchh.: *Ausgewählte Predigten und Reden*, in den Jahren 1762 — 1831 gehalten von Dr. Fr. E. v. Borowski, Erzbischof der evangel. Kirche, Generalsuperintendenten in Preussen u. s. w., u. nach dessen Tode herausgegeben von Karl Ludw. Volkmann, Pfarrer in Thierberg. 1833. 11 u. 475 S. 8. (2 Rthlr.)

Borowski's äußere Stellung in der evangel. Kirche Preussens war, vorzüglich seit seiner Erhebung zum Erzbischof, so eigenthümlich geworden, der hochbetagte Greis wurde gegen das Ende seines Lebens von seinem Fürsten durch so hohe Erweisungen einer besondern Huld ausgezeichnet, und wegen seiner frischen, rüstigen Thätigkeit am Abend seines Lebens in einem so weiten Kreise bekannt, daß man es dem Herausgeber der obigen Predigten und Reden, seinem Enkel, schon deshalb Dank wissen muß, wenn er denen, die mit dem in vieler Beziehung allerdings seltenen Manne in keine persönliche Berührung traten, das Bild desselben näher bringt. Es geschieht überdies nicht bloß durch die Bekanntmachung jener Proben aus seiner vieljährigen praktischen Wirksamkeit, sondern ihnen ist eine ziemlich gut geschriebene biographische Skizze vorangeschickt, welche den jetzigen Schloßprediger **Oesterreich** in Königsberg zum Verfasser hat, der seit 1827 Borowski's Gehülfe im Pfarramte war. Sie trägt das Gepräge der ungeschminkten Wahrheit und treuen Einfachheit, und wir theilen unsern Lesern aus ihr Folgendes mit.

Borowski wurde am 17. Jun. 1740 zu Königsberg geboren. Sein Vater, welcher aus einer wohlhabenden polnischen Familie stammen soll, war Lackfabrikant und hatte außerdem die Hofküsterstelle bei der Schloßkirche. Durch den letztern Umstand wurde der Knabe dem damals sehr gefeierten Oberhofprediger **Quandt** bekannt, welcher das aufkeimende Talent in ihm beachtete, so wie dem zweiten Hofprediger **Arnoldt**, der dasselbe noch mehr als Q. zu pflegen suchte. Seine Bemühungen blieben nicht fruchtlos. Der junge B. verband mit einem glücklich begabten Geiste einen rastlosen Fleiß, welcher vorzüglich durch den feurigen Vater ununterbrochen angespornt wurde. So bezog er schon 1755 die Universität und wurde, da er, wie sein Freund **Trescho**, der bekannte Vf. der theol. Literatur-Briefe und nachherige Erzieher Herder's, seinen frühern Plan, sich in der akademischen Laufbahn zu versuchen, aufgeben mußte, 1758 auf Kant's Empfehlung Hauslehrer und Führer der jüngern Söhne des Generals v. Knobloch. Durch diese Stellung kam er mit den bedeutendsten Familien der Provinz in Verbindung, und erwarb sich zugleich eine große Gewandtheit und

id einen sichern Tact für das Leben. Auch predigte mit vielem Beifall, mußte aber den Antrag einer Eldpredigerstelle beim Thadden'schen Regimente, welcher ihm bald darauf gemacht wurde, ablehnen, Suwarow, welcher damals mit seinen Russen Königsberg besetzt hielt, ihm die Annahme verbot. agegen wurde er 1762 vom Feldmarschall Lehwald im Prediger seines Regiments erwählt und verwaltete diese Stelle bis zum J. 1770. Die Stationen, in welche er, wie er sich ausdrückte, seitdem „vom Lebensanfänger gestellt“ ward, waren folgende: 1770 wurde er Erzpriester in Schaaken in Preussen, und liefs sich als solcher außer seiner unmittelbaren pastoralischen Wirksamkeit die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens seiner Diöces eifrigst angelegen seyn, bis ihn der Magistrat zu Königsberg, bei welchem er aus seiner Candidaten-Zeit her als Preger in gutem Andenken geblieben war, 1782 zum Pfarer bei der Neurofsgärt'schen Gemeinde erwählte. Er verwaltete dies Amt bis 1815 und entwickelte in ihm seine gewohnte eifrige Pflichttreue und Berufstätigkeit, für welche ihm ein immer weiterer Wirkungskreis eröffnet wurde, da ihn der König 1793 zum Kirchen- und Schulrathen, 1805 zum Consistorialrathen, 1809 zum Ober-Consistorialrathen und Director bei der geistlichen- und Schul-Deputation, und endlich 1812 zum General-Superintendenten von Preussen ernannte, nachdem die Universität ihn 1811 zum Doctor der Theol. creirt hatte. 1815 wurde er zum Oberhofprediger an die Schloßkirche berufen, und der König hatte ihn während seines Aufenthalts in Königsberg in den Jahren 1809 u. 10 näher kennen gelernt, und er hatte sich auch besonders das Vertrauen und Wohlwollen der Königin Louise erworben. 1816 wurde er Bischof, 1829 Erzbischof der evang. Kirche und empfing nebst dem persönlichen Adel den schwarzen Adlerorden. Er starb in Folge einer Ertödtung und während die Cholera in Königsberg herrschte, am 10ten Nov. 1831.

Dieser kurze Umriss seines äufsern Lebens, der dasselbe gleich nicht ausgezeichnet durch reinwissenschaftliche Leistungen, so warf B. seine ganze Kraft desto mehr auf die ihm angewiesene praktische Thätigkeit und blieb seinem Charakter in derselben unerschütterlich treu. Bis in sein Alter geistig rüstig, körperlich kräftig und mit großer innerer Regsamkeit begabt, voller Empfänglichkeit für die Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und besonders der Theologie, dem streng orthodoxen Lehrbegriffe geneigt, aber ohne blinden Buchstabenglauben und ohne Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, züchtig und ein Freund der Satire, aber dabei mild und von großer Herzensgüte, tritt uns B. auch als Mensch in einer liebenswürdigen Persönlichkeit entgegen, welche durch echte Frömmigkeit, bescheidene Anspruchslosigkeit, biedere, gerade Offenheit und durch eine Ruhe und Heiterkeit der Seele und die bedeutende Festigkeit des Willens, die ihn auch nach schwerem Leiden gefaßt und standhaft tragen liefsen, noch mehr gehoben wird. Sicher hat er immer

mit Segen die Stellen ausgefüllt, an welche er geführt wurde. Lebendig interessirte er sich für das Bibel- und Missionswesen, und gab noch bis 1828 die darauf bezüglichen Berichte heraus. Außer einigen Erbauungsschriften hatte er früher einige Schriften über liturgische Gegenstände und ein Paar Biographien, unter ihnen einen Abriss von Kant's Leben drucken lassen. Außerdem waren einzelne seiner Predigten und Reden erschienen. Einige derselben hat der Herausg. der gegenwärtigen Sammlung wieder aufgenommen, und ihr geht außer der Biographie noch eine kurze, verständige Charakteristik Borowski's als Prediger von einem Hn. E. G. Kahle voran. Wenn derselbe an den Vorträgen des Verewigten besonders die Klarheit und Einfachheit, welche alles Erkünstelte und alle hochtönende Floskeln, hinter denen sich die Gedankenarmuth verbergen will, den erforderlichen Zusammenhang und die natürliche Entwicklung, auf welche B. schon darum einen Werth legte, weil sie ihm ein ganz strenges, wörtliches Memoriren ersparte, so dafs er in den letzten 20 Jahren, außer bei den Ordinationsreden, nur nach einer genauen Disposition sprach; die glückliche Erfindungsgabe, die es ihm möglich machte, sich fortwährend an die Perikopen zu halten, und die durch eine große Aufmerksamkeit auf interessante Gedanken im Gespräch u.s.w. unterstützt wurde, und das enge Anschließen an die Schrift, mit welcher er in ihrem ganzen Umfange vertraut war und die er in einer langen Reihe von Jahren beim Wochengottesdienste vom Anfange bis zum Ende erklärt hatte, als eigenthümliche Vorzüge heraushebt, so können wir damit nur übereinstimmen. Neue und sehr überraschende Hauptsätze finden sich freilich verhältnismäfsig selten. Die Themata leiden in ihrer Fassung oft an zu großer Weitschweifigkeit und Breite, ja hin und wieder fast an Unbeholfenheit. Auch tiefer eindringende scharfe Entwicklungen der eigenthümlich christlichen Ideen sucht man vergebens. Allein immer wurden doch von ihm recht erbauliche und dem Leben nahe liegende Gedanken zur Sprache gebracht, auf eine ansprechende, den Gegenstand hinlänglich vorbereitende Weise eingeleitet und mit vieler Lebendigkeit und Anschaulichkeit durchgeführt. Diese Lebendigkeit verliels auch den Greis nicht, und es ist in sofern eben kein Unterschied zwischen der ersten und letzten der hier gegebenen 18 Predigten, welche sämmtlich Casual-Predigten sind und oft einen interessanten Blick in die Zeitverhältnisse gewähren. Jedoch will es uns bedünken, als würden sie durch die hinzugefügten 10 Ordinationsreden übertroffen, bei denen B. noch mehr in seiner Sphäre gewesen zu seyn scheint, und welche sich zum Theil durch eine sehr glückliche Benutzung specieller Verhältnisse auszeichnen. Jedenfalls gehört die ganze Sammlung zu den Bessern auf dem weiten Gebiete der Predigt-Literatur. An Einzelnes den Maafsstab einer schulgerechten Kritik legen zu wollen, würde nicht blofs zu weit führen, sondern auch eine unwürdige Krittellei an den Leistungen eines Mannes verrathen, welcher mehr als sechstaussend Male die Kanzel betreten hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1834.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

BRESLAU, H. Max u. Comp.: *Wie ich wieder Lutheraner wurde, und was mir das Lutherthum ist. Eine Confession von Henrich Steffens.* 1831. 181 S. 8. (18 gGr.)

Diese anziehende Schrift des geistreichen, gewandten Verfassers ist geschrieben für das Lutherthum, für den Vf. selbst, und bedingter Weise gegen die Union der Lutheraner und Reformirten. In einer Anzeige derselben wurde die persönliche Seite des Buchs hervorgehoben, und das Ganze charakterisirt als eine wohlgeordnete Darstellung interessanter Individualität. Man würde dem Vf. Unrecht thun, wenn man dies für das einzig Interessante daran halten wollte. Allerdings trägt das novellenartige „Fragment aus meinen Knabenjahren“, S. 22—84, welches den Zweck hat, die Hauptmomente für die nachherige intellectuelle und sittlich-religiöse Entwicklung des Vfs mittelst seiner Lebensgeschichte vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre darzustellen, ausschliesslich jenen Charakter der Individualität; und eben so mag bei dem darauf folgenden nicht gelehrt werden, dass die Ansichten des Vfs von Christenthum, Lutherthum und was damit weiter zusammenhängt, grossen Theils nur in einem so vorbereiteten Individuum sich so ausbilden konnten: allein in dieser Hinsicht theilt der Vf. nicht nur das Loos aller Menschen, insbesondere aller Schriftsteller; sondern er stellt auch seine Ansicht dergestalt (wie er nicht anders kann,) als allgemeingültig auf, und begründet sie auf philosophischem Wege, so dass der nicht individuelle, sondern wissenschaftliche, Widerlegung oder Beistimmung fordernde, Charakter seiner Schrift nicht zu verkennen ist. Nur von dieser Seite betrachten wir sie hier.

In dem Selbstbewusstseyn des Vfs steht das *Bewusstseyn des eigenen Willens, als des Bösen im Menschen*, oben an. Dies ist der Differenzpunkt zwischen ihm und dem Rec.; der Grund der Divergenz liegt in der speculativen Philosophie. Dem Vf. erscheint dasjenige, was auf der Entwicklungsstufe des Daseyns, welche der Mensch einnimmt, die ewige Persönlichkeit verhüllt, als ein *Hemmendes*, als eine *Vernichtung*. Diese Ansicht erklärt Rec. für grundfalsch. Man kann aber nicht sagen, dass der Grund derselben in dem Selbstbewusstseyn

des Bösen liege, und somit erfahrungsmässig sey in dem Sinne, in welchem der Vf. S. 103 fg. sehr klar und richtig auseinander gesetzt hat, dass alle Produkte des Geistes, mithin auch die Systeme der Philosophie aus der Anschauung hervorgehen, welche den Producenten zu Theil geworden war, mithin aus dem von ihnen wirklich Erfahrenen und Erlebten. (Daher denn auch das gegenseitige Sich-Verstehen der Menschen überall dadurch bedingt ist, dass der Eine sich, wie man sonst zu sagen pflegte, in dem Andern *hineinzudenken*, richtiger, dessen innere Lebenserfahrung in sich nachzubilden vermag; so wie Widerlegung eines Andern nur dann gelingt, wenn dieser dahin gebracht wird, die in seiner eigenthümlichen Lebenserfahrung liegenden Selbsttäuschungen zu erkennen. Eine Lehre, welche Rec. häufig Gelegenheit gehabt hat zu wiederholen, und in welcher er sich freut, dem Vf. zu begegnen.) Denn zugegeben jenes Selbstbewusstseyn des Bösen, so charakterisirt es doch nur den Standpunkt des Menschen, und mag in ihm die Hemmung seyn, welche die Enthüllung der ewigen Persönlichkeit für seinen inneren Sinn unmöglich macht; es berechtigt aber nicht, diesen gleichsam localen Grund der Verhüllung Gottes sofort auf die ganze Natur zu übertragen, und da die ewige Persönlichkeit in der Natur eben so wie in dem Menschen (— in dem Menschen, mithin wohl ganz natürlicher Weise —) verhüllt ist, das Verhüllende als ein *überall Hemmendes* (wo nicht gar als Folge des Sündenfalls) zu betrachten. Vielmehr findet in denen, welche jenen speculativen Ansichten zugethan sind, das umgekehrte Verhältniss Statt. Die Negation des Absoluten steht in ihnen als Princip fest für die Erklärung des Wirklichen. Dies geschieht von ihnen in Folge eines Uebergewichtes der dialektischen Geistesrichtung, welche in der Geschichte der Sophisten, der Gnostiker, der Scholastiker und der neuesten Zeit unter mannigfaltigen Formen hervorgetreten ist. Zuzufolge dieser Geistesrichtung bereden sie sich dann leicht, dass jene ursprüngliche Negation des Absoluten mit der wirklichen Negation des Guten in dem Menschen wesentlich gleichartig sey, weil die speculative Erklärung des Einen, (der Schöpfung,) wie des Andern, (des Bösen im Menschen,) auf diese Weise am einfachsten zu gelingen scheint. In der neuesten Geschichte der Philosophie ist jene, vom Rec. hier dialektisch genannte, Geistesrichtung an dem Gegensatz der speculativen (oder nach Kant, dogmatischen),

Rr

sehen,) und der kritischen (aber nicht blos Kantischen) Philosophie kenntlich geworden. Auf welcher Art des inneren Selbst-Erlebens sie beruht, kann im Allgemeinen nicht genügend bezeichnet werden; am weitesten fühlt Rec. sich von ihnen entfernt, welche das Selbst des Menschen selber anfeinden, und den letzten Grund des Irrthums in die Sündhaftigkeit setzen. Nur so viel ist im Allgemeinen gewiss, daß ein unzeitiges Eindringen der Reflexion in die Wahrnehmung, oder der Einbildungskraft in das Geschäft des Sinnes, die verkehrte Richtung des (vermeinten) Wissens verursacht. Wie der Einzelne dazu komme, von jenem Übergewichte des dialektischen Elementes mit ergriffen zu seyn, mag er sich selbst sagen. Vermöchte er dies, so würde es zu der Geschichte des innern Lebens, wie der Vf. hier ein Bruchstück aus dem Weinigen gegeben hat, eine Ergänzung seyn.

Was aber der oben bezeichneten Differenzpunkt anlangt, so hat eine gesunde Philosophie, wo sie als Speculation erscheint, das Endliche in seiner Totalität nicht die Verneinung, sondern die *Bejahung des Absoluten* zu nennen; die Schöpfung mit ihren vergänglichen Erscheinungen, und jede Entwicklungsstufe derselben, nicht als eine Hemmung, sondern als eine *Offenbarung* der ewigen Persönlichkeit zu betrachten. Daß die ewige Persönlichkeit auf jeder besondern Entwicklungsstufe immer nur verhüllt-offenbar wird, ist der Natur desden gemäß, was der Vf. mit jenem Worte bezeichnet; ein völlig enthülltes Hervortreten der ewigen Persönlichkeit zu erwarten, beruht auf Mißverständnis, da es unmöglich ist an sich selbst. Der Grund dieser berichtigten Weltansicht liegt nun allerdings auch in der Erfahrung des innern Lebens, in dem Selbstbewußtseyn, mithin auch in dem Bewußtseyn des bösen Willens. Allein diese Erfahrung ist eine andre, als welche Jene in sich zu machen behaupten. Der Vf. sagt S. 100: „er habe sich überzeugt, daß das Denken durch das Bewußtseyn des Abfalls gefesselt sey, daß das Böse ihm die ewige Persönlichkeit verhülle, und daß nichts in der Erscheinung, keine eigene Kraft und kein eigenes Bewußtseyn, ihn aus der Gewalt dieses Bösen zu retten vermöge. Das Christenthum, welches ihn in den Erinnerungen aus seiner Kindheit fortdauernd begleitet hatte, konnte ihn dennoch nicht wirklich ergreifen, weil es sich in der Selbstthat des eigenen Wissens als (bloße) Idee gestaltet hatte. Auch die Philosophie, als die absolute Selbstthat, vermöchte hiegegen nichts: der Formalismus des Denkens hat keine erzeugende belebende Kraft.“ — In diesen Sätzen laufen Täuschung und Wahrheit durcheinander. Wir heben folgende Punkte aus: 1) ein Bewußtseyn des Abfalls findet sich in jedem Menschen, welcher sich zugleich des entgegengesetzten Zustandes, wenn auch nur als Aufgabe des Daseyns, bewußt werden kann; es ist aber stets nur ein Bewußtseyn des eigenen Zustandes, und ein Bewußtseyn des allgemeinen Abfalls, (oder auch des Bewußtseyn eines radicalen Bösen

als eines Abfalls,) ist unmöglich. 2) So wird allerdings auch „das Denken des Menschen durch jenen Abfall gefesselt, und das Böse in ihm „schließt ihn von Gott und Seligkeit aus“. Aber falsch ist es, oder wenigstens nicht Gegenstand möglicher Erfahrung, daß jenes Böse das die ewige Persönlichkeit überhaupt verhüllende sey, so daß, wenn die Sünde nicht wäre, die ewige Persönlichkeit dem Menschen unverhüllt entgetreten würde oder könnte. 3) Falsch ist es ferner, und nur Folgerung aus der zuerst hier erwähnten Pseudo-Erfahrung, daß in Folge des Abfalls, vermuthlich also wegen der mit ihm entstandenen Verderbtheit der ganzen geistigen Natur, keine eigene Kraft, kein eigenes Bewußtseyn, den Menschen aus der Gewalt des Bösen zu retten vermöge in so weit, als es erforderlich ist, um sein Denken und Sinnen auf den richtigen Weg hinzuleiten. Vielmehr giebt es Menschen, welche ein solches Bewußtseyn besitzen, weil sie die rettende Kraft in sich, als die ihnen auch angeschlossen und eigene, erlebt haben. 4) Wenn der Vf. das Christenthum sich in ihm, durch Selbstthat des eigenen Wissens, zur Idee gestalten ließ; so konnte es ihm freilich nicht so ergreifen, wie es Jeden ergreifen wird, der es (ohne idealisirende Verflüchtigung) in seiner sittlichen und weltgeschichtlichen Bedeutung zu fassen gelernt hat. Der Fehler lag in der Richtung, welche der Vf. sein Denken nehmen ließ, nicht in der Selbstthat als solcher. Rec. ist sich desselben Fehltritts aus seinem früheren Leben bewußt; aber es giebt eine Rückkehr. Dann endlich 5) die Philosophie, als absolute Selbstthat betrachtet, artet nur dann in einen leeren Formalismus des Denkens aus, wenn die Selbstthat des bloßen Denkens war, und sie konnte dies nur seyn, wenn sie auf halber oder entstellter Erfahrung des innern Lebens fußte; dies in Folge der oben erwähnten, dialektisch einseitigen, Richtung des Geistes. — Rec. setzt noch Eins hinzu, in der Hoffnung, dadurch verständlicher zu werden. Die hier als die Quelle täuschender Selbsterfahrung und irrender Philosophie bezeichnete Geistesrichtung pflegt ihren ersten Anstoß zu erhalten, a) durch den Organismus des Körpers; insbesondere des Gehirns; b) durch den Reiz des Wissens, auch durch das Lob darüber, in den Jahren der Kindheit und Jugend; c) durch den Mangel an Belebung und Kräftigung des sittlichen Gefühls (Bildung des Herzens neben der Bildung des Kopfes) d) durch die Fehler bei der religiösen Erziehung (steife Orthodoxie eben sowohl als flaches Vernünfteln). In dem Einzelnen haben bald alle diese Gewalten vereint gewirkt, bald nur einige derselben. Die Sünde, die sündliche Selbstthat, greift auch hier mitwirkend ein, theils die Sünde des Einzelnen, theils die der Andern: „ein Jeglicher prüfe sein Selbstwerk!“ Aber man lasse nur endlich ab von der Thorheit, die Selbstthat des Menschen als solche hier anzuklagen! Auch will dies unser Vf. im Grunde gewiß nicht; denn er sagt unter Andern S. 91: „Es ist der Fick des Verworfenen, wie der

Segen des Reinen, daß er wie Mesem Selbst, dem innersten, unvergänglichen, ganz zu entfliehen vermag.

Diese Erklärung schien dem Rec. notwendig, um den Verfasser seinen Lesern, und um sich selbst, dem Vf. gegenüber, Beiden verständlich zu machen. Wir folgen von jetzt an dem Vf., dessen innere Lebenserfahrung wir in uns nachzubilden versucht haben, ohne Unterbrechung, so viel möglich bloß referierend.

Wem sein Bewußtseyn sagt, daß sein eigener Wille das Böse (S. 108), und alle Selbstkraft und Selbstthat dagegen unvernünftig sey (S. 109 fg.), der kann, sofern dennoch in seinem Selbst das Bedürfnis der Befreiung und das Streben nach derselben sich regt, sein Heil nur in *absoluter Hingebung* (ebda.) finden. Wem der Vf. sich hinzugeben hatte, dieß war ihm aus den Erinnerungen seiner Kindheit nicht fremd. Er versuchte es, sich Jesus Christus hinzugeben, ganz wider wie sonst; aber es gelang ihm nicht eher völlig, er erlebte nicht eher die Wahrheit dessen, was er gewußt und gelehrt hatte, als bis das Bewußtseyn der völligen Getrenntheit des Menschen in seiner Selbstthat, von Gott, in ihm zur Klarheit gediehen war. Dahef nahm nun jene Hingebung in dem Vf. notwendig die eigenthümliche Beschaffenheit an, welche er in der größeren Gemeinde der Christen nicht wiederfand, sondern nur in einer engeren Verbindung gleichgestimmter Gemüther. Er gab sich hin, mit Verzichtung auf eigenes Erkennen, weil dieses ihm nur als ein Versuch erschien, aufser Gott zu seyn. Dasjenige also, dem er sich hingeben mochte, konnte ihm in keiner Art aus ihm selbst entgegenkommen, sondern lediglich objectiv, aus der Geschichte. Und an dieser Geschichte durfte eben so die Selbstthat nicht meistern wollen, aus gleichem Grunde; sondern (S. 114): „Du mußt dich ganz unbedingt hingeben; nicht allein jedes Wort aus dem Munde dessen, der dir der geoffenbarte Gott ist, muß dir heilig, (sondern) Alles, was sich um ihn gestaltete, jede That, jedes Erkenntniß, die heilige Wahrheit seyn. Was du erst durch den Verstand fassen, ja selbst durch das höhere Denken begreifen willst, was eben deswegen erst Bedeutung erhält, wenn es durch dich bestätigt ist, vernichtet das Wesen der unbedingt Hingebung ganz und gar. Ein jeder Zweifel erregt neue ohne Zahl, alle müssen vernichtet werden, oder alle haben geniegt.“ — Wir überhaben uns, weiter zu referiren, wie der Vf. diese von Andern vernünftlos zu nennende, Hingebung, ihrem Principe nach, in Uebereinstimmung mit seiner Naturforschung zu setzen sucht. Aufmerksam aber möchten wir ihn selbst darauf machen, daß, wo er dieselbe als vernunftgemäß darzustellen bemüht ist, er dem so eben mitgetheilten Grundsatz untreu wird. „So gewiß, wie das Leben nicht aus dem Todten, der Mensch nicht aus dem Thiere“ (begriffen werden kann), „eben so gewiß kann die ewige Persönlichkeit nicht aus der irdischen ergriffen

werden; die enthüllte Natur Gottes nicht aus der verhüllten; sondern wo sie hervorbricht und offenbar wird, ist sie nothwendig ein Wunder, und zwar in allen ihren Aeußerungen.“ Hiernach beruht die unbedingt gläubige Hingebung des Vfs doch zum Theil darauf, daß er durch den Verstand gefaßt hat, wie richtig sie sey; und das sollte sie nicht; sie sollte lediglich auf unabweislichem Bedürfnisse beruhen. Aber so pflegt sich die Verkennung der allgemeinen Wahrheit zu rächen, daß Erkenntniß und Wahrheit überhaupt entweder ein Erzeugniß eigener Selbstthat, oder ein Unding ist!

Nicht so unterliegt es dem Vorwurfe der Inconsequenz, wenn der Vf., um zu zeigen „was ihm das Lutherthum sey“, die unterscheidende Lehre dieses Reformators in Verbindung mit seiner (des Vfs) Naturphilosophie setzt. „Jede Religion“, sagt er (S. 90, vgl. 132 u. 163), die wahre wie die falsche, hat eine *Naturseite*, welche über die Erscheinungen hinausliegt; betrachtet das Leben des Menschen in der Mitte der Natur als die Mittelstufe einer Entwicklung, die, aus einer unbekannten Vergangenheit entsprungen, nach der seligen Zukunft deutet.“ Dieser Satz ist zuzugeben, auch in sofern, als in ihm der correlate Begriff verborgen liegt: die *Nicht-Naturseite*, das eigentliche, tiefere Wesen der Religion: bestehe darin, daß der religiöse Mensch sich; mitten in seiner sinnlichen Gegenwart, seines übersinnlichen, über die Erscheinungen hinaus greifenden, Seyns und Lebens in Gott bewußt werde. Weiter nun aber verlangt der Vf., diese Naturseite müsse festgehalten werden dadurch, daß dem Menschen nicht bloß für und durch sein inneres Gefühl und Bewußtseyn, sondern auch in der sinnlichen Erscheinung des Positiven an seiner Religion, das über die Erscheinung hinaus Liegende, als gegenwärtig auf geheimnißvolle Art, vorgehalten, und von ihm also erfaßt werde. Diesen Satz wird dem Vf. Niemand zugeben, sobald er eine *nothwendige* Forderung aussprechen soll. Wir wollen nicht urgiren, daß nach dem Angeführten nicht sowohl die *Naturseite* der Religion festgehalten, als vielmehr die *Nicht-Naturseite* derselben in die äußere Erscheinung hineingezogen wird. Aber man sieht nicht ein, wozu es dieses Festhaltens bedürfe. Ist es nicht genug, daß; in Hinsicht auf das Christenthum, die ewige Persönlichkeit in Christus enthüllt hervorgebracht? Muß dieses Hervorbrechen sich noch alltäglich in der christlichen Kirche wiederholen? „Luther nun erwarb sich dieses Verdienst durch seine Lehre von der Taufe und dem Abendmahl, wenn er auch sich des Grundes nicht deutlich bewußt war.“ Das Abendmahl insbesondere ist der *höchste individualisirende Proceß* des Christenthums.“ Der Vf. gibt zu, daß diese Auffassung der Lehre Luthers Keinem genommen werde, auch wenn die Augsbургische Confession aufhören sollte, Giltigkeit für die evangelische Kirche überhaupt als symbolische Schrift zu behaupten. Er will daher nur „die *geschichtliche Bedeutung* der Lehre retten, welche,

che, wenn sie in ihrer Eigenthümlichkeit veracknowledget, das Fundament des Christenthums untergraben würde" (S. 138). Und weil der Vf. die heilige Lehre des Christenthums selbst (S. 139 fg.) mit jener Auffassung innig verbunden meint, so fürchtet er, daß mit ihr auch „die Quelle der Liebe versiegen, der Urgegenstand aller wahren Hingebung verschwunden seyn, und es unmöglich seyn würde, sich irgend einem Gegenstande völlig hinzugeben." Der Enthusiasmus reißt den Vf. noch weiter hin. Wir überlassen den Lesern, nachzusehen, wie weit. Den Vf. aber möchten wir bitten, die zwei letzten Seiten seiner Schrift wohl in Erwägung zu ziehen, welche die Ueberschrift tragen: *Mysticismus, Fanatismus*; nicht um seiner Gesinnung, wohl aber um der unabweislichen Consequenz willen.

Es sey hiemit genug. Das Ergebnis unserer Prüfung der angezeigten Schrift ist, daß sie allerdings auf bloß individuellen Ansichten beruht, auch in den Theilen, welche durch wissenschaftlichen Inhalt Anspruch auf Allgemeingiltigkeit machen. Wir haben ausführlicher über sie berichtet, weil wir jeden selbstdenkenden Leser, insbesondere aber die Theologen, auf sie aufmerksam zu machen wünschten, indem jede Schrift der Art, je besser sie geschrieben ist, desto förderlicher wird für die Selbstprüfung. In dieser Beziehung wird man Stoff in ihr finden noch zu mancher hier unerwähnt gebliebenen Bemerkung; z. B. wie der Vf. in der, eben so schön als theilweise wahr geschriebenen, Apologie des Glaubens, S. 127 fg., den allgemein religiösen und zugleich christlichen Glauben mit dem streng orthodoxen Glauben, welchem nicht alle Christen huldigen, vermengt; wie er, in die Exegese eingreifend, Bibelstellen (Gal. 4, 19. 1 Cor. 12, 12 fg.) willkürlich deutet; wie er nicht bemerkt, daß ein dem reformirten Bekenntnisse zugethaner Christ, wenn er übrigens den Supernaturalismus — (man verzeihe den Gebrauch des vom Vf. verworfenen und auch dem Rec. wenig zusagenden Wortes) — des Vfs theilt, ganz mit seiner Ansicht vom Christenthume übereinstimmen würde, ohne deswegen die Eigenthümlichkeit der Lutherischen Lehre vom Abendmahl zu adoptiren, u. dgl. mehr. Es ist in der That nicht die „*Aristokratie der Geistreichen*" (144), oder die „*Tyrannie der Billigen*" (152), gegen welche der Vf. sich zunächst zu verwahren hat. Er schildert sie treffend. Ihm entgegen aber steht zunächst das wahre Selbstbewußtseyn des Menschen, welches in ihm nicht zur Reife gekommen ist, und mithin der echte Rationalismus, (nicht der S. 146 und 176 erwähnte) die wahre Religiosität des vernünftigen Lebens, deren praktischen Charakter der Vf. in sich ohne Zweifel bewahrt, deren Wesen aber im Christenthume er keinesweges erkannt hat.

MEDICIN.

WEIMAR, im Verl. d. Land.-Ind.-Compt.: *Anatomische Beschreibung und chirurgische Behandlung der Unterleibsbrüche*. Von Sir Astley Cooper, Baronet u. s. w. Nach der zweiten von C. Aston Key, Wundarzt am Guy's-Spital, besorgten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. 1833. Mit 26 Kupfer tafeln. VIII u. 248 S. in 4. (7 Rthlr.)

Astley Cooper's Arbeiten über die Unterleibsbrüche, welche schon vor vielen Jahren einzeln bekannt gemacht wurden, dann zu einem Ganzen vereint und vervollständigt und im Jahre 1827 in einer von Astley Key besorgten und vom demselben mit werthvollen Anmerkungen und Zusätzen versehenen zweiten Ausgabe erschienen, sind so bekannt, als daß wir über das vorliegende Werk, als Originalwerk etwas sagen dürften, und wir haben so daher hier nur mit der deutschen Uebersetzung und Ausgabe desselben zu thun. Das englische Werk mit seinen splendiden Kupfern in Imp. Fol. ist für uns deutsche Chirurgen viel zu theuer, und es ist daher der äußerst thätigen Verlagshandlung als ein Verdienst anzurechnen, daß sie dasselbe allgemeiner zugänglich gemacht hat, indem sie bei den Kupfern nicht auf Pracht und Glanz, sondern auf Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit gesehen und dieselben auf Quartformat reducirt hat. Auf diese Weise das Werk um einen müßigen Preis käuflich zu machen, mußte dem Weimarschen Industrie-Comptoir um so eher möglich werden, als dasselbe schon einen ansehnlichen Theil der Abbildungen für die in seinem Verlage erscheinenden „chirurgischen Kupfertafeln" hatte bearbeiten lassen, und diese doppelte kaufmännische Benutzung derselben Arbeit läßt sich deshalb nicht tadeln, da der Preis des Werkes in der That äußerst billig gestellt ist (die Tafel wird etwa 5—6 Sgr. kosten). Uebrigens können Besitzer der chirurgischen Kupfertafeln das Buch ohne die in jenen bereits gelieferten Tafeln für den Preis von 6 Sgr. erhalten, den wir jedoch nicht verhältnißmäßig billig finden, da in den chirurgischen Kupfertafeln aus dem Cooper'schen Werke nicht elf Tafeln erschienen sind, wie die Verlagshandlung sagt, sondern zwölf unverändert, zwei in kleinerem Maßstabe, eine zur Hälfte und von zwei andern noch einzelne Figuren, also viel mehr als die Hälfte. Die Kupfertafeln sind von der bekannten Güte der „chirurgischen Kupfertafeln", mit denen sie überhaupt in Einrichtung und Ausführung ganz übereinkommen; der Text ist in einer reinen, fließenden Sprache wiedergegeben und mit guten Lettern, jedoch auf nicht sehr lebenswerthem Papier gedruckt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mai 1834.

PÄDAGOGIK.

HADAMAR u. WEILBURG, b. LANZ: Beiträge zur Vermittelung widerstrebender Ansichten über Verfassung u. Verwaltung deutscher Gymnasien, von Friedrich Traugott Friedemann, der Theol. und Philos. Doctor, Herzogl. Nassauischem Oberschulrath u. Director des Landes-Gymnasiums zu Weilburg u. s. w. Erstes Heft.

Auch unter dem Titel:

Die Einrichtung der höhern Unterrichtsanstalten der Stadt Braunschweig im Jahre 1828 und das Verhältniß des Gesamtgymnasiums zum Collegium Carolinum, dargestellt von Fr. Traug. Friedemann. 1833. VIII u. 356 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)

Durch äußere Umstände ward es veranlaßt, daß das zweite Heft der vorliegenden Beiträge vor dem erstern im J. 1833 erschien. Daher ist es auch bereits in diesen Blättern 1834. Nr. 17. beurtheilt worden.

Das erste Heft, zu dem Rec. sich jetzt wendet, dürfte hinsichtlich seines Nebentitels weniger für eine Beurtheilung in einer Allgemeinen Literatur-Zeitung geeignet scheinen. Denn es bezieht sich auf die Localschulverhältnisse der Stadt Braunschweig, und würde demnach in einer die Interessen der Gymnasialbildung vorzugsweise gewidmeten Zeitschrift passender besprochen werden. Und doch ist der darin behandelte und erörterte Gegenstand von einem allgemeinem Interesse und verdient, da in Schulangelegenheiten jetzt Viele mitsprechen wollen, von allen denen erwogen zu werden, die nicht bloß oberflächlich aburtheilen, oder durch blinde Verwerfung alles Herkömmlichen und Bestehenden dem neuerungstüchtigen Zeitgeiste huldigen wollen. Denn es kann gar nicht oft genug gesagt werden, daß es für die Schulen ein Unglück ist, wenn so viele Unberufene über sie urtheilen wollen. Der gute Wille der Regierungen wird dadurch schlecht unterstützt, die große Menge wird durch blendende Redensarten über das Elend der mit Griechisch und Latein vielfach geplagten Jugend verführt, die Stimme der Besonnenen verhallt unter den Stürmen des Parteigeistes, und auf die Jugend selbst — der solche Urtheile von Vätern, Vormündern und Hausfreunden nicht unbekannt bleiben — kann dieß nur einen sehr nachtheiligen Einfluß üben. Um so mehr glauben wir uns verpflichtet, einer Schrift auch in unsrer A. L. Z. zu gedenken, die einen, nicht bloß in pädagogischen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Zeitschriften, oder in Berathungen der Consistorien und Schulbehörden verhandelten Gegenstand zur Sprache bringt. Es ist dieß nämlich das Verhältniß der Gymnasien zu den Lyceen und Mittelanstalten, über deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit in der neuesten Zeit viel gestritten worden ist und über die das Urtheil nicht bloß von Gymnasialdirectoren und Lehrern, sondern auch von Geistlichen und Staatsbeamten laut geworden ist.

Hr. Friedemann (von 1823 — 1828 Director des Katharinen-Gymnasiums in Braunschweig) hat seine Amtsführung durch zwei Begebenheiten von besonderer Wichtigkeit bezeichnet: einmal durch die neue Organisation der genannten Anstalt, und zweitens durch die sehr thätige Mitwirkung des Gesamtgymnasiums zu Braunschweig im J. 1828. Daher sind die zwei ersten Abtheilungen dieser Schrift (S. 1 — 36 und S. 37 — 165) entstanden, an die sich die dritte über das Verhältniß des Gesamt-Gymnasiums zum Collegium Carolinum anschließt (S. 166 — 350). Wir haben bereits angedeutet, daß wir die letztere für die wichtigste halten. Schon der Name dieser Anstalt verdient Aufmerksamkeit. Denn ihre Stiftung sowohl als ihre Blüthenzeit gehört einer höchst einflußreichen Epoche in der deutschen Literatur-Geschichte an, und Namen, wie die eines Ebert, Gärtner, Remer, Schmid, Zachariä, Eschenburg, Zimmermann, so wie des hochverdienten Jerusalem, des eigentlichen Begründers der Anstalt, werden bei ältern Lesern wohl das Interesse an dem Braunschweiger Carolinum erhalten haben.

Was die erste Abtheilung anbelangt, so erscheint der Vf. auch hier, wie in seinen Schulreden, Paränesen und andern pädagogischen Schriften, als der tüchtige, ernste, für sein Fach begeisterte Mann, der sich durch keine Schwierigkeiten abhalten läßt, sein Ideal deutscher Gymnasialbildung im 19ten Jahrhundert zu verwirklichen. Nach seinem eignen Geständnisse (S. 245) ist ihm dieß zu Weilburg gelungen, zwar auch nicht ohne Schwierigkeiten, die sich noch mehrten, da Friedemann neben den Feinden seiner pädagogischen Ansichten auch mit denen seiner politischen Meinungen in der zweiten nassauischen Kammer zu kämpfen hatte, für die er viel zu loyal, zu anhänglich an seinen Fürsten war. Was hier über Lehrplan und Organisation des Katharineums gesagt ist, war zum Theil schon in einzelnen fliegenden Blättern gedruckt, die sich hier wieder finden und mit mancherlei Zusätzen versehen sind. Wir kommen wohl später auf diese noch zurück.

S s

Die

Die Stiftung eines Gesamtgymnasiums zu Braunschweig statt zweier Gymnasien, einer Realschule und Vorbereitungsschule war bereits vor Hn. Friedemann's Ankunft von der Behörde in Berathung gezogen worden; der ihr im J. 1823 am Theil gewordene Gewinn eines tüchtigen Lehrers und einsichtsvollen Directors beschleunigte die Ausführung des Plans. Ausführlich theilt Hr. Friedemann alles dies mit und verbreitet sich dann über die Verfassung der Anstalt, über die Scheidung derselben in das Ober-Gymnasium, Pro-Gymnasium und Real-Gymnasium, über Classenversetzungen, Disciplin, Schulgeld, Lehrer-Conferenzen, Lehrapparate und was sonst zur Verfassung eines wohl eingerichteten Gymnasiums gehört. Von S. 112—138 wird der Lehrplan der verschiedenen Anstalten entwickelt, darauf von den Verhältnissen der Lehrer zum Director, des Directors des Ober-Gymnasiums zu seinen Lehrern, zu den übrigen Lehrern des Gesamt-Gymnasiums, endlich zu den Ephoren und zur Schulcommission gehandelt; zuletzt werden (S. 156—165) die Gesetze für die Schüler beigelegt. Alles — auch das schon früher Gedruckte — ist mit literarischen Zusätzen, pädagogischen Bemerkungen und Wahrnehmungen reich ausgestattet worden. Nur im Allgemeinen darf Rec. dabei erinnern, daß hier viel Gutes und auch für andere Lehranstalten Anwendbares, für Ephoren, Scholarchen und Stadtmagistrate sehr viel Beherzigungswerthes enthalten ist. Wir beklagen es, über diese fleißige Arbeit, die Hn Fr's. Zeit in einem hohen Grade in Anspruch genommen haben muß, hier nur so kurz berichten zu können, um so mehr aber empfehlen wir die Lectüre allen Lehrern und Directoren an Gymnasien: denn es ist hier nicht allein ein Repertorium dessen, was über die genannten und verwandten Gegenstände von andern Pädagogen und vom Vf. selbst in seinen frühern Schriften geschrieben ist, sondern es ist überall eignes Urtheil, eigne Erfahrung und der kräftigste Wille für das Heil des aufwachsenden Geschlechts sichtbar. Es kann auch nur zur Empfehlung der Friedemann'schen Ansichten und Einrichtungen dienen, daß sie sich nach dem Ablaufe des ersten Trienniums hinlänglich bewährt haben, wie aus des Directors Krüger Programm: *über das Gesamt-Gymnasium zu Braunschweig* (1831.), hinlänglich hervorgeht.

Aber für einen von der Wichtigkeit seiner Stellung hinlänglich überzeugten Director mußte in dem Verhältnisse des neuen Ober-Gymnasiums zum Collegium Carolinum viel Drückendes liegen. Dieses Letztere wird nämlich von Seiten des Staats als die höhere, die Gymnasien als die niedern Anstalten betrachtet und bezeichnet, es steht unter der unmittelbaren Aufsicht der Staatsbehörde, befindet sich sonach außer dem Verbande der übrigen Gymnasien, welche von dem Consistorium beaufsichtigt werden; es verleiht seinen Lehrern eine bessere amtliche Stellung und größeres Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft, als den Gymnasiallehrern; es macht endlich für sich als ein Privilegium geltend, daß alle Söhne der Stadt Braunschweig dasselbe besuchen,

bei der Aufnahme eine Prüfung bestehen (wenn sie schon in Prima gewesen waren) und von da erst zur Universität abgehen sollen. Daß diese Interpretation des landesherrlichen Rescripts vom 29sten Sept. 1777 eine willkürliche sey, zeigt Hr. Fr. auf S. 318 f. und macht vielmehr geltend, daß die Absicht des Landesherrn gewesen ist, nicht dem Collegio ein Privilegium auf Kosten der andern Gymnasien zu ertheilen, sondern, so lange die Gymnasien den höhern Forderungen der Wissenschaft und der Zeit nicht entsprechen oder nicht entsprechen könnten, für die Studirenden der Hauptstadt und des Landes das Fehlende zu ersetzen, dabei aber den Uebergang der unreifen Schüler zum Collegium durch eine sorgfältige Prüfung zu verhüten. Da aber jetzt der Gymnasialunterricht auf den Braunschweigischen Gymnasien, auch außer denen der Hauptstadt, zweckmäßig und zeitgemäß eingerichtet ist, so muß auch jener Zwang wegfallen und es den Gymnasien vorbehalten bleiben, ihre Schüler zur Universität ohne Zwischenanstalten vorzubereiten. Ohne Zwischenanstalten, ohne Mittelanstalten zwischen Schule und Universität, sie mögen heißen wie sie wollen, sagen wir. Denn aller Unterricht in diesen ist, wie wir mit Hn. Fr. ganz übereinstimmen, mangelhaft gegen den Unterricht, der in gut organisirten Gymnasien ertheilt wird, und es zeugt von geringer Einsicht in das Wesen eines solchen Gymnasiums, wenn man in Baiern und in Baden die Lyceen verteidigt oder sie wohl gar wieder einführen will. Das haben Niemeyer, Guritt, Thierack, Sonne, Föllisch, aus deren Schriften der Vf. Mehreres zusammengestellt hat (S. 251—259), und er selbst in seinen Schulreden ausführlich und gründlich dargelegt, ja wir wagen zu behaupten, daß, wo solche Mittelanstalten bestehen, dies entweder in einer gänzlichen Verkennung des Zwecks und der Einrichtung guter Gymnasien oder in einer verkehrten Ansicht von dem, was die Jugend unserer Zeit bedarf, oder endlich in gewissen Persönlichkeiten angesehenen Männer liegt, deren Eitelkeit sich durch die Veränderung der lange bestandenen Einrichtung gekränkt glaubt.

In der vorliegenden Schrift nun hat Hr. Fr. zuvörderst die Entstehung des Carolinums, die Pläne des Abts Jerusalem, meist mit dessen eigenen Worten aus seinen Schriften, geschildert, darauf die folgenden Schicksale der Anstalt (unter der westphälischen Regierung ward sie in eine Militärschule verwandelt), und endlich die Reibungen angegeben, welche die Richtung des Gesamt-Gymnasiums herbeiführen mußte. Unmittelbar nach der Einweihung des letztern erhielt er den Ruf nach Weilburg: die Unmöglichkeit, seine Vorschläge bald realisirt zu sehen, die täglich bedrohende nahende politische Unruhe und die Aussicht auf einen sehr dankbaren Wirkungskreis bestimmten ihn zur Annahme des Rufes und zur Ablehnung der ehrenvollen Anerbietungen des Magistrats in Braunschweig. Von einzelnen persönlichen Mißverhältnissen ist an dieser Stelle (S. 245) zwar nicht die Rede, doch finden sie allem Anschein nach Statt, wie es auch bei einem Conflict

siste streitender Interessen und bei einem Manne, der, wie Hr. Friedemann, Alles an die Verwirklichung einer gemeinnützigen Idee zu setzen pflegt, nicht anders geschehen konnte. Man vergl. auch die in Seebode's krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen (1829. Nr. 71 u. 79.) mitgetheilten Erörterungen der Hrn. Friedemann und Petri, von denen der Letztere auch späterhin in seiner Schrift „über Wesen und Zweck des Herzogl. Collegii Carolini“ (Braunschweig 1831.) für diese Anstalt aufgetreten ist.

Ehe Hr. Friedemann Braunschweig verließ, glaubte er, frei von allen persönlichen Beziehungen zu den dortigen Behörden, es seinen bisherigen Dienstverhältnissen schuldig zu seyn, dem Staats-Ministerium in einer ausführlichen Deduction seine Ansicht über die nothwendige Verbindung des Gesamt-Gymnasii und des Collegii Carolini mitzutheilen. Diese Deduction hat er jetzt durch den Druck bekannt gemacht (S. 248—326), und sich dadurch gewiß bei Allen, welche dem Unterrichtswesen ihre Aufmerksamkeit nur einigermaßen zuwenden, Dank erworben. Ueberall spricht aus derselben das vorurtheilsfreie und wohlmeinende Urtheil eines Mannes, dessen einzige Absicht war, die Studienanstalten Braunschweigs in einen recht engen organischen Zusammenhang und dadurch auch zur höchstmöglichen Blüthe zu bringen. Mit dieser entschiedenen Wahrheitsliebe hat Hr. Fr. eine nicht geringe Bescheidenheit und Zurückhaltung bei Befürderung zarter Verhältnisse verbunden, so daß ihm also kein Billigdenkender den Vorwurf machen kann, als habe er seine Entfernung von Braunschweig zur Enthüllung mancher Uebelstände benutzt, die ihn während seiner Anwesenheit gedrückt haben konnten.

Nach der Ansicht des Vfs kann und darf das Coll. Carolinum in seiner bisherigen Verfassung und in seinem Vorzuge vor den städtischen und Landes-Gymnasien nicht mehr bestehen. Dies erhellt aus den bereits oben angeführten Gründen, weil man den Lehrern an den Landes-Gymnasien nicht zumuthen darf, ihre besten Schüler erst zu Carolinern machen zu lassen, um hiedurch gleichsam erst die höhere Weihe zu erhalten. Ferner greift der Lehrplan des Carolinums gar nicht in den der Gymnasien ein, die Resultate der akademischen Prüfung werden nirgends bekannt gemacht, die bezahlenden Schüler werden überhaupt nicht geprüft, weder bei ihrem Eintritte noch bei ihrem Abgange, nur die nicht bezahlenden müssen sich der Prüfung unterwerfen (!); der Besuch und die Wahl der Lehrstunden ist den Carolinern freigegeben, die Disciplin ist nichts weniger als streng und ernst (die Caroliner werden von sämmtlichen Lehrern mit „Herr“ angesprochen), die ganze Vortragweise auf dem Carolinum ist akademisch u. s. w. Alle diese Uebelstände würden indess beseitigt werden können, wenn das Collegium wirklich eine vermittelnde Zwischenanstalt wäre, in welcher, durch eine philosophische und allgemein wissenschaftliche Encyclopädie, akademi-

sche Hodegetik, Physik, einen weiten historischen Cursus, höhere Mathematik, griechische und römische Alterthümer, deutsche, griechische und römische Literaturgeschichte die Kluft zwischen dem Gymnasium und der Universität ausgefüllt würde. Dadurch würde die Absicht des Stifters verwirklicht und die früher aufgestellten Bedingungen (man s. S. 244f.) für übereinstimmende Stufenfolge und theoretischen und praktischen Zusammenhang in Stoff und Form bei den gesammten Lehranstalten Braunschweig's ins Leben gerufen werden; die einzelnen Lehrgegenstände, welche alsdann auf dem Carolinum vorkommen würden, müßten für Studirende und für Nichtstudirende gesondert seyn, wozu Hr. Fr. ein vollständiges Schema aufgestellt hat (S. 273—295). Allgemeine Lehrgegenstände würden z. B. Religion, deutsche und französische Sprache, Geschichte, Geographie und Statistik, Philosophie, Aesthetik, neuere und ältere Literaturgeschichte, Hodegetik des akademischen Studiums, allgemeine Encyclopädie und einzelne Zweige der Mathematik, Physik und Astronomie seyn; für Studirende kämen noch die alten Sprachen hinzu, für Nichtstudirende einige Theile der theoretischen und praktischen Mathematik und der Naturwissenschaft, Bauwissenschaften und ein mehr ausgedehnter Unterricht im Zeichnen. Zum Schlusse werden noch mehrere Punkte der äußern Verhältnisse (Disciplin, Schulgeld u. s. w.) erörtert.

Der gute Wille des Hn. Fr. ist nicht zu verkennen. Er will einer im In- und Auslande gepriesenen Anstalt ihren alten Ruhm möglichst wieder zu verschaffen suchen, und wir glauben auch, daß die wahre Pietät gegen die ehrwürdigen Stifter in einer durch die veränderten Zeitumstände und Bedürfnisse gebotenen Modification besteht. Dahin geht auch die Meinung Krüger's in seiner schätzbaren Abhandlung: „Das Ober-Gymnasium in Braunschweig in seinem Verhältnisse zur Universität und zum Collegio Carolino.“ Braunschweig 1832. 12. Aber, wo eine solche Anstalt, wie das Carolinum in Braunschweig, sich nicht vorfindet, da glauben wir kaum, daß Hr. Fr. nach seinen sonstigen Ansichten sie für nöthig erachten würde. Rec. wenigstens bleibt seiner ausgesprochenen Meinung getreu, daß dergleichen Zwischenanstalten mehr schädlich als nützlich sind. Denn erstens ist die Kluft zwischen Gymnasium und Universität nicht allzu groß, und würde bei größerer Rücksicht der Universitäten auf die neu angekommenen Studirenden noch geringer seyn. Viele Vorwürfe, die den Schulen gemacht werden, fallen auf die Universitäten zurück, sind aber schon so oft erneuert, daß wir uns dabei nicht aufhalten wollen. *Hilf dir selbst* — so müssen noch immer recht viele Studirende zu sich sagen, und verlieren darüber eine nicht unbedeutende Zeit. Zweitens werden ja auf manchen gut eingerichteten Gymnasien mehrere Unterrichtszweige, die Hr. Friedemann für eine Zwischenanstalt bestimmt, z. B. Archäologie, Hodegetik, philosophische Propädeutik, Literaturgeschichte, gelehrt, so im Gymnasium zu Darmstadt, so in Weil-

Weilburg unter Hn. Friedemann selbst; man vergl. dessen deutsche Schulreden (Gießen 1829.) S. 137—151. Und drittens, wie wird sich die Sucht der Aeltern und Kinder, die Schulzeit möglichst abzukürzen, mit dem Besuche einer solchen Zwischenanstalt vertragen? Die traurigen Erfahrungen, die hier jeder Schulmann gemacht hat, lassen ihn kaum hoffen, daß viele Aeltern ihre Kinder nach bestandener Maturitätsprüfung auf dem Gymnasium noch einer Mittelanstalt zuführen würden, und wenn selbst ein Tegnér mit noch gewaltigerer Stimme, als in seinen Schulreden bereits geschehen ist, die Nützlichkeit verlängerter Schul- und Wissenschaftsbildung ihnen predigte. Studiren will, muß, soll nun einmal jetzt fast überall Jeder, der ein Staatsamt zu bekleiden gedenkt, und die Zahl junger Männer aus höhern Ständen, die ästhetische und andere Studien (wie einst unter Heyne in Göttingen geschah) treiben, wird täglich kleiner. —

Hn. Friedemann's nützliche Schrift ist aber außer diesen allgemeinen Ausführungen noch reich an belehrenden Worten, pädagogischen Erfahrungen und literarischen Nachweisungen. Wir nennen in dieser Beziehung die Bemerkungen über Programme (S. 4), über Classencursus (S. 70 f.), über Schuldisciplin (S. 89—91), über eine in Braunschweig zu errichtende Universität (S. 235 ff.), über die Gymnasien im Königreiche Sachsen (S. 263 ff.), über philosophische Propädeutik auf Gymnasien (S. 279 ff.), über Archäologie auf denselben (S. 289 f.), über Religionsunterricht und Handbücher für denselben auf Gymnasien (S. 273—277). Die letztere Ausführung scheint uns vorzugsweise beachtungswerth, da der Vf. hier — so zu sagen — sein theologisches Glaubensbekenntniß niedergelegt hat. Neu war dem Rec. unter andern die Notiz, daß D. Kirchner in Pforta die Herausgabe eines theologischen Lehrbuchs für Gymnasien beabsichtigt habe. Von der Klarheit und Frömmigkeit dieses Mannes ließe sich wohl etwas Gutes und auf vieljährige Erfahrung Begründetes erwarten.

Wir scheiden von diesem, auch äußerlich schön ausgestatteten Buche mit vermehrter Hochachtung gegen Hn. Friedemann, und wünschen ihm recht bald wieder als Vertheidiger des *iuste milieu* auf dem Gebiete der Pädagogik zu begegnen.

MEDICIN.

DRESDEN, b. Wagner: *Die orthopädischen Gebrechen des menschl. Körpers, oder prakt. Anweisung, die Verkrümmungen u. Verkrümmungen des Rumpfs und seiner Gliedmassen zu verhüten oder frühzeitig zu erkennen; für sorgsame Aeltern u. Erzieher entworfen von Dr. Friedr. Jul. Siebenhaar, prakt. Arzte zu Dresden u. s. w. Mit 4 Steinabdrücken.* X u. 118 S. 8. (16 gr.)

Der Gegenstand dieser Schrift ist einer von den wenigen in der Heilkunde, welche sich für eine populäre Darstellung eignen, und der Vf. hat ihn mit Umsicht und

derjenigen Mäßigkeit benutzt, welche bei medicinischen Volksschriften eins der Haupterfordernisse ist, durch dessen Nichtberücksichtigung außerordentlich viel geschadet werden kann, und das nur allzu leicht diejenigen Schriftsteller aufser Augen lassen, welche, wie dies mit den meisten der Fall ist, ihre medicinischen Volkabüchlein viel weniger des Volks, als ihrer selbst wegen schreiben. Der Vf. hat sich sehr richtig darauf beschränkt, von der Verhütung und Erkenntniß der Verkrümmungen zu sprechen, und diese Punkte auf eine leicht falsche, klare und vollständige Weise erläutert, und es läßt sich das Buch mit allem Grunde Aeltern und Erziehern bestens empfehlen. Aber nicht bloß diesen, sondern einer großen Anzahl von Aerzten möchten wir die Schrift in die Hände geben, um sich damit bekannt zu machen; denn in der That sind die Verkrümmungen des Körpers ein von den Aerzten im Allgemeinen auf eine kaum glaubliche Weise vernachlässigter Gegenstand, von denen sie kaum die oberflächlichste Kenntniß haben, und welche sie nicht allein nicht zu behandeln, sondern nicht einmal in ihren ersten Anfängen, wo sie gerade am leichtesten Hilfe möglich machen, zu erkennen wissen. Der Grund davon liegt hauptsächlich in der Eigenthümlichkeit der gegen das Uebel anzuwendenden Hilfsmittel, auf die sich die meisten Aerzte nicht verstehen oder nicht einlassen mögen, und die dadurch bewirkte Ausschließung jener Krankheitszustände aus dem Bereich des Wissens und Handelns der ärztlichen Praktiker ist in neuern Zeiten durch die Errichtung der übrigens so äußerst wohlthätigen orthopädischen Institute gewiss nicht wenig begünstigt worden. Dazu kommt noch, daß die Art der Darstellung der Krümmungen in den ärztlichen Schriften nicht geeignet ist, dem besprochenen Uebelstande abzuhelfen, denn entweder sind es detaillirte Abhandlungen, welche nur derjenige mit Aufmerksamkeit verfolgt, der die Orthopädie zu seinen speciellern Studien zählt, oder es sind, wie in fast allen Handbüchern der Chirurgie, nur skizzirte Darstellungen ohne Werth für die Praxis. Eben deshalb wünschen wir für den großen Haufen der Aerzte ein Schriftchen, das denselben, ähnlich wie das vorliegende den Laien, eine praktische Anleitung gäbe, um die Krümmungen wenigstens frühzeitig erkennen und zu ihrer Verhütung eine rationelle Anleitung geben zu können; denn die eigentliche Behandlung dieser Uebel wird doch wohl immer einzelnen Heilkünstlern anheim gegeben bleiben. — Wenn unser Vf. hier und da nicht den allgemeinen Annahmen folgt, z. B. in der (bei dem Uebersetzer des *Rampheld'schen* Werks wohl begreiflichen) Behauptung, daß die Achsendrehung der Wirbelsäule als selbstständiges Uebel vorkomme, so wollen wir mit ihm darüber hier, wo wir uns nicht auf wissenschaftlichem Gebiete befinden, nicht rechten, um so weniger, als dadurch dem Zweck der Schrift auf keine Weise Eintrag geschieht. Die Abbildungen, welche die hauptsächlichsten Arten der Krümmungen des Rückgrats und der Füße darstellen, sind gut, auch Druck und Papier des Buchs lobenswerth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mai 1834.

PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen*, von Dr. K. E. P. Wackernagel, Oberlehrer an der städtischen Gewerbschule zu Berlin. 1832. XXII u. 504 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Hr. Dr. W. äußert am Ende der Vorrede, in welchem er seine Sammlung den Lehrern an höhern Lehranstalten empfiehlt, daß er seinen reichsten Lohn darin setze, wenn seine Auswahl und ihre Anordnungsweise den Beifall der Schulmänner finden sollte. Wir wollen beide, so weit es der hier uns dazu vergünstigte Raum gestattet, — (Rec. selbst ein vieljähriger Schulmann in diesem Fache) — darlegen, und so versuchen, unsere Herren Collegen in den Stand zu setzen, vorläufig ein Urtheil darüber zu fällen. — Da hier die Anordnung das eigentlich Unterscheidende dieser Sammlung seyn soll, und diese nach Hn. W.'s eigener Angabe ein zwingendes Princip für die Auswahl war, die nicht nach der Würdigkeit des Gedichtes oder der Gedichtart Statt fand, so beginnen wir mit dieser. — Hr. W. hat seiner Eintheilung zum Grunde gelegt: die *metrische Form*, wie sie in der deutschen poetischen Literatur in Uebersetzungen oder ursprünglich deutschen Gedichten vorkommt. — Nach dieser hat er nun das Ganze in acht Abschnitte eingetheilt: 1) *Antike Metra* — heroisches, elegisches, jambisches, trochäisches, daktylisches, choriambisches Versmaß, Choriamben, Hendekasyllaben, lyrische Formen; 2) *italienische Formen* — Stützen, Terzinen, Sonette, Canzonen; 3) *dramatische Jamben* — Shakspeare'sche; 4) *spanische Formen* — altspanische Romanzenform, Redondilien, Glosse; 5) *slavische Sagen- und Heldengedichtsform*; 6) *asiatische Formen* — Makamen, Gaseten, indische; 7) *mittelalterlich deutsche Formen* — Nibelungenform, Heldenroman-Form in kurzen Reimpaaren, Alexandriner, jambische Reimstrophen; 8) *neuere deutsche epische und lyrische Formen von unbestimmter Abkunft*. — Diese metrischen Formen weist er dann nach bei folgenden Dichtern, die wir der Uebersicht wegen nach der Buchstabenfolge hieher setzen wollen: Achim v. Arnim, Arnst — Bonarius (altdeutsch), Bopp (indisch), Cl. Brentano — v. Chamisso, Fr. Diez (altspanische Romanzen) — v. Eichendorff — Fleming, Follen — P. Gerhard, v. Göthe, Anastasius Grün, Andr. Gryphius — Hebel,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

H. Heine, v. Herder, Joh. Heermann, Hölderlin, W. v. Humboldt (Uebers. des Aeschylus) — Jacobs (slavisch) — Just. Kerner, Claudius, Klopstock, Körner (altdeutsch) — W. Müller — Nibehungenlied, Novalis — Opitz, Otfrid (altdeutsch) — v. Platen — M. Rinchart, Rollenhagen, Fr. Rückert, Phil. Otto Runge — Hans Sachs, Leop. Scheffer, Schelling, Max v. Schenkendorf, Schiller, Schmidt (von Wernschuchen), A. W. v. Schlegel, Fr. Schlegel, Schwan, Solger (Sophokles), Spee, Svoboda — Talvi (serbisches Volkslied), Tieck — Uhland — J. H. Voss, H. Voss (Aeschylus) — W. Walblinger, Walther v. d. Vogelweide. — Von dieser Anordnung und Auswahl heisst es nun in der Vorrede: Für eine solche bis jetzt noch nicht versuchte Eintheilungsweise sprechen folgende Gründe: „Sie zwingt den Sammler(,) und hat mich gezwungen, keiner persönlichen Liebhaberei oder Abneigung zu folgen, sondern nach einer in dem Gegenstande selbst ruhenden Regel sich die Gedichte zusammenfinden zu lassen.“ — Wir glauben dagegen, daß die, wie uns dünkt, einzig wahrhaft wissenschaftliche Eintheilung nach Dichtungsarten noch weit weniger persönliche Liebhaberei oder Abneigung zulasse, als in dieser Sammlung, erstere in der Hinneigung zur modernsten Schule, und letztere in der Vernachlässigung der frühern, sich zeigt. Auch finden wir in der wissenschaftlichen Eintheilung eine weit tiefer im Gegenstande ruhende Regel, als in der metrischen Form, denn — möchte doch der Schüler leicht dadurch die Ansicht gewinnen, als läge in dieser die Poesie. 2) „Meine Anordnung muß als die einzig ausführbare historische erscheinen.“ — Hr. W. meint, wir verlangen von einer Geschichte deutscher Poesie, daß sie uns von gewissen Anlagen, die wir als ursprünglich setzen und als schon aufgenommen erklären, die Entwicklung derselben bis auf unsere Zeit darlege. Dies zugegeben; ist denn aber die metrische Entwicklung die einzige und eigentlich historische der Poesie, und wenn sie dies wäre, hätte dann nicht, da hier von deutscher Poesie die Rede ist, mit dem darin als ursprünglich Gesetzten und folglich mit dem siebenten Abschnitte der Anfang gemacht werden sollen? — 3) „Mit meiner Eintheilung vertragen sich die verschiedensten Ansprüche, welche an ein Handbuch für Schulen gemacht werden können.“ — Den ersten Anspruch, den Hr. W. aufstellt, daß die neuere Zeit vornehmlich berücksichtigt sey, wird wohl kein besonnener Lehrer in höhern

Tt

An-

Anstalten an eine solche Sammlung machen, denn die neuere Zeit macht sich schon selbst geltend, und verdrängt nur zu leicht das gute Alte, so wie sie auch oft ziemlich einseitig ist. — Die metrischen Formen lassen sich allerdings nach dieser Anordnung, die wir in dieser Hinsicht sinnreich finden, sehr gut übersehen; wir glauben aber nicht, daß sich dieß bei einer Eintheilung nach Dichtungsarten nicht auch erreichen lasse, und was die grammatisch-historische Entwicklung betrifft, so scheint uns diese, da nicht aus allen Perioden Sprachproben gegeben sind, hier nur dürftig erreicht werden zu können. Daß aber jedem kenntnißreichen Lehrer der Literaturgeschichte der deutschen Poesie diese Sammlung, wie Hr. W. meint, genügen werde, welche von Otfried an, wie er sagt, alle Literaturperioden und Dichterschulen charakterisirt, in welcher aber Namen, wie Lessing, Gellert, Wieland, Bürger, Ramler, Kleist, Hölty, Klinger, Jean Paul u. ähnl. gänzlich fehlen, die zum Theil doch Perioden gründeten, und wo vom neuern Epos, von der Satire, vom Epigramm, von Roman, Novelle u. a. gar nicht die Rede ist, dem müssen wir auf das Bestimmteste widersprechen. Kaum könnte sie in Hinsicht auf Literaturgeschichte dem oberflächlichsten Lehrer genügen, denn er weiß gewiß damit wenig oder nichts anzufangen. 4) „Da meine Sammlung, vermöge ihres Eintheilungsgrundes, die verschiedenartigsten Gedichte enthält, in jedem Abschnitt die edelsten Blüthen unserer Sprache, so ist sie auch außerhalb des strengen Unterrichts zu jedem unmittelbaren Gebrauch geeignet, zum Vorlesen, zum Lernen, zum freien Vortrage von Gedichten.“ — Wir geben zu, daß diese Sammlung im Ganzen vom Geschmacke des Sammlers zeugt; allein, daß jeder Abschnitt gerade die edelsten Blüthen unserer Sprache enthalte, müssen wir nach der oben gerügten Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit im Allgemeinen, und bei einigen der aufgenommenen Gedichte auch im Einzelnen bestreiten, so wie wir auch aus eben dem Grunde, und weil wenig Abwechslung in der Stimmung Statt findet, sie für unzureichend zu Declamationsübungen halten. — Wie denn aber, wenn auch sich Alles dadurch erreichen ließe, was Hr. W. angiebt, dieß gerade aus seiner Anordnung hervorgehen und daher ein besonderer Grund für dieselbe seyn solle, ist uns nicht klar. — 5) „Eine Anordnung so vieler Gedichte nach ihrem Inhalte oder der poetischen Auffassung ist, so wie man es gewöhnlich versteht, nicht durchzuführen“ — theils wegen der Zweifelhafteit mancher Gedichte, die sich, wie Hr. W. meint, nirgend unterbringen lassen; theils wegen der unendlichen und doch nicht in allen Richtungen gleichmäßigen Zerspaltung; besonders aber wegen der einer solchen Eintheilung anhaftenden Willkür, da wir keine allgemein geltende haben. — Daß wir noch keine allgemein angenommene Eintheilung haben, liegt wohl weniger in der Sache, als gerade in der Willkür, die von Theoretikern und Sammlern hineingetragen wird, und eine

Anordnung nach dem Zufälligen und bloß Historischen der Erscheinung drückt uns in wissenschaftlicher Hinsicht für die höhere Schule die willkürlichste. Wenn Sammlungen, welche nach Dichtungsarten geordnet sind, gewöhnlich (2) zum Grunde des Drama ausschließen, aus Mangel an Raum oft gar das Epos, so — sind sie eben mangelhaft; wir kennen mehrere, bei denen dieß keinesweges der Fall ist, und die darin weit weniger beschränkt sind, als die vorliegende des Hn. W. — bei dem z. B. vom neuern Epos und von der Komödie — der Oper, der Cantate u. ähnl., die doch auch Dichtungsarten sind, gar nicht zu erwähnen — nichts zu finden ist. — 6) „Meine Eintheilung ist, näher betrachtet, selbst die einzig mögliche Art, wie eine wohl verstandene Anordnung nach den Dichtungsarten zu Stande gebracht werden kann, denn — unsere Poesie ist nicht nur voll fremder Formen, was das äußere Metrum, sondern auch, was die Auffassung betrifft, voll fremder Gegenstände und ausheimischer Anschauungen.“ — Wir könnten dieß allenfalls für einen Grund in literargeschichtlicher Hinsicht gelten lassen, sehen aber — wenn man nicht etwa der Form, wie dieß bei Hn. W. der Fall zu seyn scheint, und zwar nicht etwa der innern, sondern bloß der äußern Sprachform, ein vorherrschendes, ihr gewiß nicht gebührendes Uebergewicht in der Poesie beilegt — nicht ein, wie dieß den mindesten Einfluß auf eine Anordnung nach Dichtungsarten haben könne. — Dieß sind die Gründe des Hn. D. W., und unsere unmaßgeblichen Bedenken — die wir wohl noch weiter ausführen könnten, wenn der Raum es gestattete; das Gesagte wird aber hinreichen zur vorläufigen Beantwortung der Frage; ob denn nun wirklich die einzig zweckmäßige und mögliche Eintheilung für Gedichtsammlungen zum Gebrauche für höhere Schulen von Hn. W. gefunden sey. — Wenn dabei einzig oder auch nur vorzüglich die Rede davon seyn könnte, den Sinn für Poesie zu wecken, ohne weitere wissenschaftliche Rücksicht, so würden wir weniger dagegen einwenden. — Wir finden denn aber auch in dieser Sammlung zu viele Uebersetzungen, wo sich leicht ursprünglich deutsche Belege hätten finden lassen, und Raumverschwendung — z. B. bei den Makamen, vier auf beinahe 18 Seiten; da es an einem genug gewesen wäre. — So herrscht auch eine große Ungleichheit in der Aufnahme der Gedichte von den einzelnen Dichtern, wo uns besonders Göthe gegen Unbedeutendere — und wahrlich nicht bloß dieser — auffallend zurückgesetzt scheint. — Daß kein übersichtliches Register nach der Eintheilung vorhanden ist, erschwert den Gebrauch; das vorhandene, nach den Buchstaben-Anfängen der Gedichte, kann nicht genügen, denn wer kennt oder erinnert sich gleich, wie ein Gedicht anfängt. — Druck und Papier sind vorzüglich, der Preis nach Maßgabe billig. — Freunden der Poesie, besonders den neuesten, die wir auch lieben, wenn sie uns gleich ziemlich einseitig und etwas monoton dünkt, empfehlen wir diese an sich interessante Sammlung

sein eignen Gebrauch; nur zum Schulgebrauche können wir sie unumgänglich empfehlen.

GYMNASTIK.

1) **Müssen, h. Gödsche:** *Das Ganze der Gymnastik, oder ausführliches Lehrbuch der Leibesübungen nach den Grundsätzen der bessern Erziehung zum öffentlichen und besondern Unterricht, bearbeitet von J. A. L. Werner, ehemaligen Lehrer der Fecht- und Voltigirkunst und Gymnastik an der Universität und einigen Erziehungsanstalten Leipzigs. Mit einem Titelbilde u. 274 Figuren. 1834. 543 S. 8. (3 Rthlr. 4 gGr.)*

2) **Ebendas.: Gymnastik für die weibliche Jugend, oder weibliche Körperbildung für Gesundheit, Kraft und Anmuth, von J. A. L. Werner, ehemaligen Lehrer der Fecht- und Voltigirkunst und Gymnastik an der Universität und verschiedenen Lehranstalten in Leipzig. Mit 70 lithographirten Figuren. 1834. 126 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)**

Beide Schriften haben einen Mann, der durch seinen im J. 1824 herausgegebenen gelungenen Versuch einer theoretischen Anweisung zur Fechtkunst im Hiebe, und als verständiger, prüfender Praktiker sich bewährt hat, zum Verfasser. Es gab eine Zeit, wo man dergleichen Uebungen, ob sie gleich von unsern Alvordern, z. B. *Hieronymus Mercularis* in seinem trefflichen Werk: *Le arte gymnastica libri VI.* — *Nicolas Winmann Columbetes* — *Henr. a Gasterodt de verle principiis artis dimicatoriae* u. a. m. hinlänglich beachtet, und von J. Peter Frank in seinem System einer medicinischen Polizei anempfohlen wurden, wenn auch nicht geradezu für halbschädlich und schädlich, doch wenigstens für überflüssig ansah, bis endlich ein *Basedow*, *Campe*, *Salzmann*, *Gutsmuths* u. A. durch Beispiel und Erfahrung lehrten, wie nöthig Körperbildung für das Erziehungsgeschäft sey, und welchen wohlthätigen Einfluss ein gesunder Körper auf den Geist für die ganze Epoche des Lebens habe. Von dieser Zeit an begann man der Körperbildung der Mannspersonen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, indess die des zweiten Geschlechts — allenfalls mit Ausnahme des Tanzens — als ganz überflüssig, vielleicht gar als unsittlich angesehen — keines Augenmerks gewürdigt wurde. Allein, muß nicht dem Staate, muß dem Lehrer, welcher für den Staat arbeitet, nicht eben so die Körperbildung der Mädchen — damit sie unverkrüppelt gesunde und kräftige Frauen werden, ihr Körper erstarkt und sie sich für ihre Lebenszeit einer guten, festen Gesundheit erfreuen können, am Herzen liegen, als das Wohlseyn der Knaben? Warum will man nun den einen Theil auf Kosten des andern vernachlässigen? Ist dieses nicht eine lächerliche Parteilichkeit? — man will sich des har-

ten Ausdrucks der Ungerechtigkeit nicht bedienen. Schon *Galen* und *Celsus* deuten auf beiderseitige Körperausbildung hin. — Briten, Franzosen und Schweizer gingen uns mit guten Beispielen vor, und der Deutsche, dem man in andern unbedeutenden Sachen eine Nachahmungssucht nicht ohne Grund verwirft, sollte hier im Guten und Ersprießlichen allein nachstehen? — Dies wäre wahrlich für eine so denkende Nation unverzeihlich! Dafs, ohne just *Penthesilea's* oder *Camilla's* bilden zu wollen, eine Körperbildung für das zweite Geschlecht, ebenfalls wie bei Knaben und Jünglingen, nöthig sey, wird ohne Miß *Mason's* und Hn. *Clias* darüber herausgegebene Schriften Jedem, der das Wohl seiner Mitmenschen bezweckt, einleuchtend seyn, und doppelten Dank verdient daher Hr. W., dafs er mit Umsicht und Genauigkeit seine durch Erfahrungen bewährten Ansichten für beide Geschlechter in gedachten Schriften mittheilt und dadurch Erziehern einen sichern Leitfaden an die Hand giebt und neue Ideen erweckt, welche von nachdenkenden Männern nach Verhältnissen zweckmäfsig angewendet werden können.

Es würde übrigens zu viel verlangt seyn, wenn man foderte, dafs in beiden Werken Alles erschöpft sey. — Was der Vf. hat liefern wollen, hat er redlich erfüllt, und dabei immer nach den Umständen, Anwendungen, Gelegenheiten, Erfahrungen, Verbesserungen u. dgl. ein geräumiges Feld absichtlich überlassen. Nach einer kurzen Vorrede beginnt das Werk unter I. mit einer kurzen, bündigen Geschichte der Gymnastik, worauf II. eine ziemlich vollständige Literatur derselben folgt; und III. handelt von den Uebungs-Plätzen, Erfodernissen des Lehrers der Gymnastik, Beschreibung der nöthigen Maschinen bei der Ausbildung des Körpers und der Kleidung, welcher man sich bei gymnastischen Uebungen zu bedienen hat. Nun zerfällt das Ganze in 14 Abtheilungen: Ausbildung des Körpers, Fortbewegung des Körpers von der Stelle, militärische Exercitien mit der Flinte und aufgestecktem Bajonnet, Uebungen auf dem Schwebbaum, Klettern, Stelzengehen, Schlittschuhlaufen, das Balanciren fremder Körper, das Heben, das Ziehen, das Ringen; — Verschiedene Uebungen, welche die Biegsamkeit des Körpers befördern und denselben geschmeidig machen, — die Reckübungen, wobei der Hang, der Sitz, der Stütz beachtet wird; — Auf- und abwärtsgehende Bewegungen, fortschreitende Bewegungen, drehende Bewegungen; dann die Barrenübungen: Niederlassen und Erheben, das Handeln und Hangeln, der Schwung, der Uebergang aus einer Lage in die andere; das Springen, Schwingen oder Voltigiren, das Baden und Schwimmen, das Fechten auf Stofs, das Fechten auf Hieb (unstreitig das Allergediegenste in diesem ganzen so nutzbaren Werke); einige Bemerkungen über das Fechten zu Pferde, mit Säbeln und geraden Waffen, ohne Glocke und Stange, welches besonders bei der Cavallerie üblich ist; — das Lanzen- oder Stangenfechten; das Zielwerfen und

und Zielschießen, das Reiten, Anstandsbe-
we- gen und Haltung des Körpers im gesellschaftlichen
Leben, — ungemein nützlich, indem — einige An-
stalten ausgenommen, wo die Schüler in steter An-
sicht der Lehrer sind — Lehrer ihre Schüler nicht
überall begleiten, sie nicht stets vor Augen haben
können, wo sich Letztere dann selbst überlassen ge-
meiniglich vernachlässigen. Mit dem *Neu-Schla-*
gen als Anhang endet das Werk.

Durch Gründlichkeit ohne Weitschweifigkeit,
durch Ordnung ohne Pedantismus und durch Zuver-
lässigkeit — da alles darin Enthaltene auf Praxis
gegründet ist — empfiehlt sich dieses Werk sehr
vorthellhaft, und verdient ein eigentliches Schulbuch
zu werden. Der Stil ist ernst, ohne zu ermüden —
lichtvoll und faßlich, so, daß es Einem nicht ganz
in die Gymnastik Eingeweihten nicht schwer fallen
kann, vorthellhaften Unterricht danach zu ertei-
len; wobei sich jedoch von selbst versteht, daß
Einer, der nie ein Pferd bestiegen, praktischen
Reitunterricht nicht wird erteilen; Einer, der nie
ein Rappier in der Hand gehabt, keine Ligade wird
ausführen, und ein Lehrer, auf den sich das Cice-
ronianische: „*amariorem me fecit senectus, stoma-*
chor omnia!“ anwenden läßt, nie den Todtensprung
wird machen können.

Die nämlichen vorthellhaften Ansichten gewährt
uns Nr. 2., worin der Vf. folgende Einteilung ge-
troffen hat: Nach der Vorrede, worin einige zu be-
herzigende Worte über die Nothwendigkeit und den
Werth der weiblichen Körperbildung, über die Ei-
genschaften des Lehrers nebst freundlichen Winken
und über die Kleidung der Schülerinnen gesprochen
worden ist, läßt der Vf. das Ganze ebenfalls in 14
Abtheilungen zerfallen, welche nachfolgende Gegen-
stände enthalten:

Erste Ausbildung des Körpers: — Balancir-
übungen des eigenen Körpers; — Wendung oder
Drehung des Körpers auf der Stelle; — Fortbewe-
gung des Körpers von der Stelle, Gehen, Marschi-
ren, Laufen; — das Springen; — Uebungen auf
dem Schwebebaum, Klettern; — verschiedene Ue-
bungen, welche die Biegsamkeit des Körpers beför-
dern und denselben geschmeidig machen; — Kraft
und Gelenkigkeit befördernder Gebrauch der stum-
men Glocke (*dumb bell*); — Uebungen mit dem
Stocke; — Uebungen am schwebenden Stabe; —
Uebungen an der Zapfensäule; — Klettern am Kno-
tenseile; — Zielwerfen, Zielschießen; — einige
körperliche Unterhaltungsspiele zur Beförderung der
Kraft und Gelenkigkeit. Schon die kurze Angabe
der Kapitel zeigt, daß der Vf. bloß auf das Noth-
wendige, was dem Körper heilsam und dienlich sey,
Bedacht genommen — auch den Umstand, daß Da-

men (selbst wenn sie noch im zarten Alter sich be-
finden), wie, Göthe sagt, weitläufige Vorlesungen
nicht lieben, vielmehr der beliebigen Kürze huldigen,
berücksichtigt — und alles Ueberflüssige und
Unnötige weggelassen hat. Im Anhang, welcher
das Tanzen und Reiten enthält, ist lauter reine
Wahrheit, welche die möglichste Beherzigung ver-
dient, gesagt, und die Regeln über den äußern An-
stand, wobei die Anstandslehre für das weibliche
Geschlecht von *Amalie Gräfin von Wallenburg* mit Fug
und Recht als Basis angenommen worden ist, wird von
den Schönen mit um so größser dankbarer Aner-
kennung angenommen werden, da sie von Einer
ihres Geschlechts — welche die feinsten Nuancen
desselben kennt — herrührt. Ein, wenn auch nicht
rohes, doch linksches Betragen ist schon bei Manns-
personen auffallend; aber ein Frauenzimmer, wel-
ches beleidigende Stellungen, Unschicklichkeiten,
Verstöße gegen gemeine Artigkeit u. dgl. im Zirkel
von gebildeten Personen blicken läßt, ist zurück-
stoßend. Wer erträgt wel plumpe Bewegung und
unbehilfliche Regungen bei Wesen, von denen man
annimmt, daß Grazien ihre Wiegen umkränzt ha-
ben sollen. Aus diesem Gesichtspunkte allein sieht
der Vf. dies an und mit ihm wol jeder Vernünftige,
wodurch dann jeder Einwurf einer frömmelnden
Schwester und eines überfrontnen Bruders: als
ob danach bloß Seiltänzer und Gaukler gebildet
werden könnten und sollten, von selbst wegfallen
möchte.

Der Druck ist sauber und reinlich, wie das Pa-
pier; allein die beiden Werken beigelegten Zeich-
nungen könnten — da es Dresden und Meissen nicht
an wackern Künstlern mangelt — unstreitig besser
seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, h. Schaarschmidt: *Die Blumenwelt. Eine*
Sammlung unterhaltender Erzählungen für die
Kindheit und Jugend von der Vfin. des Buches:
Die Weihe der Jungfrau u. s. w. 1833. 200 S.
12. (1 Rthlr. 8 gGr.)

In dem kurzen Vorwort wird die Vfin. *Th. H.* be-
zeichnet. Das könnte auf *Therese Huber* deuten,
und dann wäre das Buch schon durch diesen Namen
empfohlen. Aber auch ohne diese Empfehlung wird
dasselbe sich Freunde in der Jugendwelt erwerben.
Jede der darin mitgetheilten moralischen Erzählun-
gen trägt eine Blume als Motto und Sinnbild an der
Spitze, welche in ihrer gewöhnlichen symbolischen
Bedeutung die Tugend oder den Fehler repräsentirt,
wovon in der Erzählung ermunternd oder warnend
die Rede ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mai 1834.

STAATSWISSENSCHAFT.

PARIS u. LONDON, b. Bossange Père: *Introduction à l'étude de l'Economie politique* par Nestor Urbain. 1833. 259 S. 8.

Folgende Hauptzüge des Ideenganges Urbain's beweisen von der einen Seite, daß er ein scharfer Denker, und von der andern, daß er leidenschaftlos ist, als manche Veteranen der französischen Schriftsteller in der Politik und Nationalökonomie, und doch keinesweges weder der Volksgunst, noch der Regierung Servilität bezeugt. Die Einleitung ist eine Statik der Nationalwirtschaft und das Werk selbst eine Art Mechanik des Treibens der Menschen in ihren civilisirten Staatsgesellschaften. Der Geist der gebildeten Menschen, sagt der Vf., nimmt mehr eine wissenschaftliche, als eine gelehrte Richtung, wozu in Frankreich die polytechnische und die Normalschulen viel beitragen. Man vermeidet jetzt in den Studien der französischen Jugend die Universalität und schränkt sich auf ein einzelnes Fach ein, worin man aber um so mehr leistet, und ist von dem Vorurtheil zurückgekommen, daß in unsern Tagen höherer Erleuchtung in allen Ständen, wo man nicht absichtlich die freie Prüfung in einigen Kreisen der Wissenschaft zurückhält, selbst das Genie sehr mächtiger Menschen auf die allgemeine Leitung der Begehrenheiten Vieles zu wirken vermöge. In Folge der Regimentsverbindung und der großen Bekanntschaft vieler jungen Franzosen mit dem Auslande gewannen diese richtigere Ansichten. Die langen Kriege gaben Lebenserfahrung, und die Theoretiker lernten im wirklichen Leben der so sehr aufgeregten Menschheit ihre Lehrsätze der Schule prüfen; und doch versteht Mancher noch kaum die Lehrsätze der Nationalökonomie, welche eine menschenfreundlichere Verwaltung zu begründen sucht, ohne an der gegebenen Verwaltungsform des Vaterlandes viel künfteln zu wollen. Daher hängen die Weisern dieses Faches, zum Aerger der Ultra-Liberalen, dem *Juste milieu* an. Von solchen Vorurtheilen des ersten Kapitels geht der Vf. zur *Gesellschaftsgestaltung* im Kap. II. über. Vergebens bemühen sich die Priester und die Gesetzgeber in unsern dem Egoismus geneigten Tagen, die Menschen zur Förderung des Gemeinwohls in Opposition mit dem persönlichen und dem Familieninteresse hinzureißen, obgleich es noch immer schöne Ausnahmen giebt,

die der Menschheit Ehre machen. Nicht immer gelangt der Masse das, was sie will, weil der Eigennutz oder die Trägheit der Einzelnen ihr nicht erlaubt, dem Zwecke alle ihre Kräfte zu widmen. Jedoch kennen die Massen ihr wahres aber beschränktes Interesse viel richtiger als die Einzelnen. Richtig regieren die Regierungen, welche möglichst auf das Wollen und auf die Wünsche der Massen Rücksicht nehmen. Die Völker ändern ihre Gebräuche und Sitten, machen also Fortschritte, werden aber dadurch nicht immer glücklicher, weiser und rechtschaffener. Man kann die künftigen Schicksale der civilisirten Völker nicht voraussagen. Die Nationalökonomie muß die Wahrheit aufsuchen, aber nicht als zuverlässig annehmen, daß durch die gefundene Wahrheit die Welt glücklicher werden wird. Mögen die Wohlthaten der Civilisation im Ganzen Heil bringen, so mögen sie doch nicht gerade das idealische Glück einzelner früher sehr begünstigten Familien oder Menschen fördern! Eine völlige politische Gleichheit der Menschen aller Stände ist jetzt noch unmöglicher als in frühern Zeiten, auch nicht der Natur gemäß, welche die Talente und Charaktere ungleich vertheilt. Rousseau's Socialcontract ist eine Phantasie, aber es giebt gesellschaftliche, sich nirgends vollkommen gleiche, Nothwendigkeiten, welche aus den Beschaffenheiten des Klima, des Bodens und eingetretener Umstände entspringen. Die erste Folge des gesellschaftlichen Zustandes ist die Theilung der Arbeit, welche durch die freiwillige oder gesetzliche Association zu gewissen Zwecken die Macht der Menschen ungemein steigert, obgleich der Einzelne dem Gesellschaftszustande viele Opfer bringen muß, weil dieß das Interesse der Massen fördert und daher der civilisirte Mensch unaufhörlich Tausche treffen muß, Kap. III. umfaßt die *Regierungen*. In den ältern Civilisationen hatte man viele Ehrfurcht vor dem Blute der Abstammung, und in der jüngern mehr vor der Gleichheit der Menschen. Die Ordnung ist gewiß im Interesse sowohl der Regierungen, als der im Wissen vorwärts schreitenden Massen. Gesunde Staatskörper erfahren keine Revolution, wohl aber kranke, um ihren verfallenen Gesundheitszustand wieder herzustellen. Uebrigens haben die Staaten keine Stufenjahre, die ihres Alters halber eine Revolution bedürften. Je mehr sich die Kenntnisse in allen Klassen verbreiten, desto höher steigt die Civilisation. Der in einem beschränkten Kreise seine Kenntnisse ausbreitende Sterbliche gelangt

gelangt, wenn er nicht verschoben ist, zu hellern Ansichten; wenn er aber seine Gedanken mittheilt, so kann dadurch unter seinen ihre Denkkraft übenden Zuhörern eine hellere Erleuchtung entstehen, als er selbst besaß. Lernet ein Volk im Allgemeinen seine individuellen Interessen besser kennen, und giebt man dem vernünftigen Willen der Massen nach letzter unparteilicher Prüfung der Gesetzgeber Vieles nach, so entsteht in solcher Einigkeit und Ordnung. Jetzt üben die Kenntnisse und die Reichthümer ein gemeinschaftliches Supremat, die republikanische oder monarchische Form der Regierung ist jetzt mehr als früher Nebensache. Ein einzelner Mensch mag wohl Herold einer öffentlichen Meinung seyn, aber er leitet sie nur sehr selten. Napoleon traute sich dieß irrig zu, und dieser Irrthum war die Ursache seines Falles. Gebietet auch die Nationalökonomie das Studium der vorhandenen Interessen, so nimmt man doch nur auf die nächste Erwartung Rücksicht, ändert nur das Nothwendige ab und sucht zugleich die bestehende Ordnung aufrecht zu erhalten. Weise Regenten dürften sich folglich bewogen finden, selbst die anerkannten Volksinteressen zu fördern und der fernern Entwicklung ihres Volks keinen Damm entgegen zu stellen, die Industrie vorwärts schreiten und die Reichthümer wandelbarer werden zu lassen. Das ganze Verfassungswesen, der Liberalismus, der Republikanismus, die Gleichheit der Rechte der Menschen und der Patriotismus sind ein Utopien. Die versuchte im Leben eingeführte Gleichheit der Sterblichen ohne Herren und Diener hatten die Republiken des Alterthums nicht und ist vielleicht der wahre Krebs der vereinigten Freistaaten. Eine Monarchie kann gar wohl die Volksinteressen und die weitere Entwicklung des Fortschreitens eines Volks ins Leben einführen, aber man muß in der Politik niemals weit in die Ferne blicken wollen, oder man begeht Fehler und opfert die vorhandenen Interessen einem künftigen möglichen, aber keinesweges gewissen Interesse auf. Selbst in den hierarchischen Verwaltungen folgt man am Ende dem Strome der unterrichteten Völker. Kap. IV. *Die Bewegung in der Gesellschaft.* In der menschlichen Staatsgesellschaft ist, wie im Reiche der Pflanzen und Thiere, stets eine Zersetzung zu neuen Bildungen, die besonders ein lebhafter Verkehr schafft. Kap. V. *Materieller, in Folge der Bedürfnisse entstehender Verkehr.* Im Innern hat jede Waare nur einen relativen Werth. Wege, Kanäle, Eisenbahnen u. s. w. sind Mittel des materiellen Verkehrs. Kap. VI. *Geistiger Verkehr.* Unser Geist ist von seinem Körper unzertrennlich, und Alles, was von Menschen vollbracht wird, geht zuerst vom Geiste aus. Die Menschen theilen sich durch Zeichen ihre Ansichten mit, welche vom Auge oder vom Gehör zuerst wahrgenommen, sich dann sehr weit verbreiten. Kap. VII. *Die Reichthümer der Völker nutzen durch die Leichtigkeit des Tausches und der Umbildung.* Die Industrie, die Banken und der Handel sind Mittel, Reichthümer

zu erwerben. Kap. VIII. *Vertheilung der Reichthümer.* Lohn der Arbeit, Eigenthum und Kapital. Kap. IX. *Auflagen.* Die Hierarchie in der Gesellschaft bildet nicht deren Vertheilung. Die beste Regierung hat nicht immer ein Land mit niedrigsten Auflagen. Sie sollte aber eigentlich weder die unentbehrlichen Bedürfnisse, noch die Arbeit besteuern. Betrachtungen über das französische Budget. Kap. X. *Hierarchie der Völker.* Eine Folge der steigenden Civilisation ist die mehrere Vertheilung des Eigenthums. Es läßt sich aber erwarten, daß abermals große Massen Vermögens den Einsichtsvollern zufallen werden, nur werden sie nicht durch unmaßige Fideicommissen in den nämlichen Familien Jahrhunderte fort dauern. Das Klima und die geographische Beschaffenheit des Bodens ist eine wichtige Ursache mancher Verschiedenheit der Völker. Völker mit einem großen Verkehr verschmähen es, sich manche, obgleich unentbehrliche Bedürfnisse selbst zu verschaffen, und lassen sich solche von ihren Kolonien oder von Ausländern liefern. Doch möchte bald von den Umständen und von der Klugheit geboten werden, freiwillig die Colonieherrschaft aufzugeben. Der Vf. scheint, denn er drückt sich dunkel aus, anzunehmen, daß, da die schwächeren Völker von den mächtigern noch immer so sehr abhängig sind, im Tarif der Zölle so lange wenig umgewandelt werden dürfe, bis sich richtigere Ansichten über alle Theile der Erde verbreitet haben werden. Kap. XI. *Die Staatsumwälzungen,* die der Vf. sehr richtig eine Socialkrankheit nennt, pflegen entweder in Folge des Interesses der Massen oder der Einzelnen zu entstehen. Nie war nach der Geschichte die Herrschaft einer Revolution von langer Dauer, welche die Entwicklung des menschlichen Geistes und eines größern Verkehrs der Völker zu verhindern trachtete. *Die Revolutionen mit den Kriegen* aus Ansichten des Egoismus bewirkten niemals etwas dauerhaftes Gutes. Dieß bildet aber gerade einen Grund, auch dann nicht zu revolutioniren, wenn eine ihre eigenen und ihres Volkes Interessen verkennende Regierung jenen Bedürfnissen durch strenge literarische und Handelsverbote entgegenwirken sollte. Weil ein 18ter Brumaire möglich war, konnte ein egoistischer Napoleon Consul und Kaiser werden. Das gewöhnliche Resultat aller großen Staatsumwälzungen ist mehr Verbreitung des Lichts und des materiellen und geistigen Verkehrs unter den Menschen. Jede solche Erschütterung vertieft die Lebensverhältnisse vieler Einzelnen, tödtet eine große Masse der Lebenden und läßt vieles Eigenthum in so wenig würdige Hände übergehen, daß schon deswegen eine neue Besitzentsetzung wieder nöthig wird und erst nach langem Leiden die Ordnung wiederhergestellt werden kann. Folglich muß sie jeder edle Mensch zu verhindern suchen, wenn er auch nicht immer sein Vaterland dadurch glücklich zu machen scheint und die begangenen Fehler seiner Regierung klar einsieht. Waren die Menschen in der Periode einer nachkriegerischen

eigen Regierung ganz besonnen, so würden sie trachten, durch ruhiges Ertragen der Nachkommenschaft bessere Verhältnisse vorzubereiten und jeden plötzlichen Umsturz verhindern, sich naturgesetzlich ruhig fortpflanzen und ihrem Vaterlande die Leiden eines sogenannten göttlichen Fluchs ersparen. Weil in Großbritannien wegen seiner Insellage von jeher die Handelsinteressen von der Regierung sehr berücksichtigt wurden: so erfuhr es in jüngster Zeit wenige große Staatsumwälzungen, zumal seine Verfassung jeder höhern Ausbildung fähig war. Das Majoratsverhältniß seines Adels wird untergehen und dennoch dieser Adel durch seine Kenntnisse und seinen Reichthum die Leitung des Vaterlandes, wenn auch nicht ganz ausschließend, fortsetzen. Wenn Industrie und Handel in Frankreich im J. 1789 gleiche Macht wie in Großbritannien besessen hätten, so würden sie in Frankreich die Revolution nicht zugelassen und die liberalen Grundsätze im Adel gönnergefunden haben. Am Ende wird überall das Interesse der Massen über das des Egoismus siegen. Dieß Alles wendet der Vf. auf die franz. Bank an und zeigt, welche Fehler die Regierung dabei beging. Kap. XII. *Schluss*. Die französischen Zeitblätter der Opposition beschäftigt besonders die unzeitige Frage: ob der König Ludwig Philipp nach mündlicher Abrede mit den Häuptern der Revolution des J. 1830 regiere, und dann: ob es eines Königs bedarfe? Weit unbescheidner als Englands Radikale behandelt der franz. Liberalismus den Hof und dessen Minister mit einer Art hirnloser Wuth. Wahrer und richtiger beantwortet Urbain jene Frage, da er sie nicht ganz umgehen wollte. Zur Zeit lasse sie sich wegen zu geringer Erfahrungen in Hinsicht der Zuträglichkeit demokratischer Republiken auf beiden Hemisphären nicht beantworten. Dieses Nichtwissen beschäme die nur Wahrheiten und keine Hypothesen aufstellende Nationalökonomie nicht. Gewiß sey, daß der jetzige Monarch weder im Geiste der Priesterschaft, noch des Lehen- oder Ritterthums regiere und auch wol nicht ohne Verlust der Liebe seines Volks regieren könne, und daß er sich behaupten dürfe, da er jene Klippe vermieden habe. — Lange Beobachtungen bildeten die wissenschaftliche Wahrheit in der Nationalökonomie wie in der Mathematik. Urbain's mathematische Prüfung der Hauptlehren der Nationalökonomie ist ein unserm Vf. eigenenthümliches Verdienst, welches man z. B. ungern bei unserm Rau vermißt. — Die Meinung des Vfs, daß es im Zeitalter der Kreuzzüge weniger Parteilungen als in unsern Tagen gegeben habe, ist irrig. Wie trieben z. B. damals die Päpste die mächtigsten Souveraine nach dem Orient und verhinderten keinesweges in ihrer Abwesenheit Volks- und Vasallenaufstände, wie sie doch wohl vermochten. Die erbärmlichen Zänkereien der Fürsten während der Kreuzzüge beweisen am besten, wie wenig die persönliche Theilnahme an den Kreuzzügen bei den Großen eine reine Christlichkeit war. Die Geschichte hat mehrere Zeiträume, in denen gewisse große Ideen die

Civilisation ergriffen; aber sehr natürlich müssen dann große Parteilungen für und gegen ihre Einführung ins wirkliche Leben entstehen, und die Weiseren im Volke werden sich stets dadurch auszeichnen, daß sie suchen durch Verschiebung eines Theils der nöthigen Verbesserungen den augenblicklichen Ruhestand der feindlichen Extreme herzustellen.

ALTE GEOGRAPHIE.

KASSEL, b. Bohné: *Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht*; mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie, so wie auch auf die neuesten bessern Hilfsmittel bearbeitet und mit Hülfe eines genauen Index als ein *ausführliches geographisches Wörterbuch* zum Nachschlagen eingerichtet von Dr. F. Ph. L. Sickler, der Königl. Großbrit. Hannöv. Societät u. s. w. Mitgliede. *Erster Theil*. Zweite, sehr vermehrte u. berichtigte Ausgabe. Nebst 5 lithograph. Kärtchen. 1832. 498 S. 8. Der zweite Theil von 737 S. hat ganz denselben Titel, mit Unrecht sind aber daselbst nochmals die 5 Kärtchen namhaft gemacht, die sich nur bei dem ersten Bande finden. (5 Rthl.)

Soll die alte Geographie den Anforderungen der Wissenschaft entsprechen, so dürfte sie nach des Rec. Dafürhalten eine ganz andere Gestalt annehmen, als in welcher sie bisher erschien, und ihre Bearbeiter auf einen ganz andern Standpunkt, als den seither üblichen, sich stellen müssen. Es sey das mit aller Bescheidenheit und mit aller Achtung vor den Leistungen so vieler vortrefflichen Männer in diesem Fache gesagt, aber die Wahrheit der Behauptung wird sich herausstellen, so bald nur erst der Zweck und die Aufgabe dieser Disciplin recht ins Auge gefaßt sind. Denn macht sich die alte Geographie zur Beschäftigung, die Vorstellungen der Alten von der Gestalt der Erde, von der Lage der Länder, wie groß oder klein, wie verzogen oder wie richtig gezeichnet sie sich dieselben dachten, oder die Systeme und zum Theil Irrthümer der alten Geographie aufzubewahren, so ist diese Arbeit zwar löblich und von Nutzen, aber als eine *Geschichte der Geographie* hat sie nur ein untergeordnetes historisches Interesse. Geht sie darauf hinaus, auszumitteln, welchen Berg oder welchen Fluß die Alten mit diesem oder jenem Namen benannten, oder die Lage ihrer Städte zu bestimmen, so nähert sie sich mehr ihrem Ziele, ist aber am Ende doch auch nichts Anderes, als eine *Geschichte geographischer Meinungen und Namen*, und wird zuletzt ein bloßer Sammelplatz alter unnützer Gelehrsamkeit. Sie soll nicht die *Geschichte einer Geschichte* seyn, sondern die Geschichte selbst, deren Gang und Entwicklung ins Auge fassen und deren Erklärung sich zum Ziele setzen. Nur durch diese Beziehung auf das Menschenleben, auf Völkerverkehr, politische und Kulturgeschichte bekommt sie eine wissenschaftliche Be-

Bedeutung. Sie hat mithin keinen andern Zweck, als den der allgemeinen vergleichenden Erdkunde überhaupt; sie ist nur ein Theil derselben mit der besondern Anwendung auf ihre Zeit und ihren Zweck. Denn ist die allgemeine Erdkunde zugleich die Basis für die physikalischen Wissenschaften, so läßt die alte Geographie diese Rücksicht gegen die historische Seite mehr in den Hintergrund treten, und beschränkt außerdem ihre historische Beziehung nur auf einen gewissen Zeitpunkt. Um so mehr wird man ihr die vorzugsweise historische Richtung einräumen, als in der alten Welt der Mensch mit seiner Geschichte noch so eng an die Natur geknüpft war, und ihre waltende Hand in dem Entwicklungsgange desselben im Großen wie im Kleinen erkennbar ist. Ihre Aufgabe wird also seyn, aus geographischen Verhältnissen, aus der kosmischen Lage und der geschichtlichen Weltstellung, aus dem allgemeinen Charakter, aus dem Gliederbau der Theile, aus den verticalen und horizontalen Dimensionen, aus den Gebirgs- und Flußsystemen, aus Klima, Boden, Producten eines Landes oder Welttheils die historischen Erscheinungen in dem Bereiche desselben verstehen und begreifen zu lehren. Bei dem Streben nach diesem Ziele kann sie freilich von jenen oben angedeuteten Gesichtspunkten nicht absehen, nur sollen sie niemals letzte und oberste Norm werden.

Wenden wir uns mit diesem Maßstabe zu der Arbeit des Vfs, so preist zwar derselbe S. VI als einen Vorzug seines Werks, „der geographischen Darstellung der Länder, vorzüglich unsers Erdtheils, einige Hauptzüge aus der Geschichte vorangesendet zu haben“, mit der ausdrücklichen Erklärung: „Mögen sie hier wenigstens als Winke gelten, in welcher Art das Studium der Geographie mit dem der Geschichte, die ohne jene immer im düstern Felde tappt, in Verbindung zu setzen sey.“ Leider ist aber des Vfs Art gar keine Art, oder vielmehr sie ist ein bloßes äußerliches Nebeneinanderstellen der Geschichte und ihres Schauplatzes, ohne irgend eine innerliche Durchdringung.

Ohne Hn. Sickler's vielseitige Gelehrsamkeit verkleinern oder seinen übrigen Verdiensten irgend etwas entziehen zu wollen, können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß er, in diesem Buche wenigstens, nirgends einen Sinn zur Auffassung geographischer Verhältnisse gezeigt hat, und daß somit die erste Bedingung zur Erfüllung jener höhern Ansprüche vermisst wird. Nirgends ist der Charakter eines Landes nach dessen natürlichen Formen in die Darstellung getreten, und insbesondere ist die Vernachlässigung der verticalen und horizontalen Verhältnisse zu beklagen, da doch durch deren Berücksichtigung vor Allem erst die vergleichende Geographie eine sichere Basis nicht nur für die physikalischen, sondern nicht weniger

auch für die historischen Wissenschaften gewinnt. Anstatt die willkürlichen, so oft wechselnden politischen Eintheilungen der Länder durch die Römer bei seiner Beschreibung zu Grunde zu legen, hätte Hr. S. auf die bemerkten Verhältnisse sein Auge richten sollen, durch welche die Länder von selbst in natürliche Massen und Abtheilungen zerfallen. Auf eine solche vorher festgestellte natürliche Basis waren dann erst die Völker-, Länder- und Städte-Namen des Alterthums aufzutragen, und damit war zugleich der Schlüssel zu den physischen wie historischen Erscheinungen des Landes gewonnen.

Auch dürfte die alte Geographie zur Erreichung ihres Zieles in Zukunft eine andere Folge und Anordnung ihrer Theile wählen, als ihr bei dem Vf. und anderwärts zu Theil geworden ist. Die Geographie überhaupt kann entweder Grundlage der physikalischen Wissenschaften seyn, oder der historischen, oder beider zugleich. Ueberwiegt das physikalische Element in dem Zwecke des Bearbeiters, so wird er entweder mit den einfachsten Formen beginnen, wie bei Ritter geschehen, oder von dem starren unentwickelten Norden zu der Entfaltung des reichen Lebens im Süden fortschreiten, wie in Schouw's nicht genug zu empfehlendem Naturgemälde von Europa (1833) der Fall ist. Ueberwiegt das historische Element, so werden auch die Verhältnisse andere seyn, und zwar gleich in der Anordnung der einzelnen Theile zum Ganzen. Dabei setzt die alte Geographie keine Anfänger in der Erdkunde überhaupt voraus, die sie erst mit der Form der Welttheile und durch Umwege mit der Lage der einzelnen Länder bekannt zu machen hätte; sie darf sich vielmehr, ohne ihrem Verständniß zu schaden, sogleich in die Mitte eines Welttheils versetzen. Sie darf daher, wie einem Worte, den geschichtlichen Gang nehmen, oder als die reale Seite der Geschichte dieser selbst in ihrem Laufe über die Erde folgen. Da nicht ein oberflächliches äußeres Nebeneinanderstellen der Geschichte und ihres Schauplatzes beabsichtigt wird, sondern durch eine gegenseitige Durchdringung, tiefere Einsicht und festere Gesetze für die erstere, als daß sie in dem Systeme eines jeden denkenden Forschers eine andere werde: so kann es nicht gleichgültig seyn, ob die Beschreibung der alten Welt mit Europa oder mit Asien beginne, mit dem Schauplatze der physischen Entwicklung des Menschengeschlechts in den Stromthälern des Ganges, Indus, Euphrat, Nil u. a., oder der geistigen Erweckung an den Gestaden des Mittelmeers; vielmehr wird als eine wesentliche und innere Nothwendigkeit erscheinen, daß Geschichte und Geographie in gleichem Gange sich aufrollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Mai 1834.

ALTE GEOGRAPHIE.

KASSEL, b. Bohné: *Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht* — von Dr. F. Ph. L. Sickler u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 43.)

Wenn nun der Vf. des vorliegenden Werks seine Darstellung mit Iberien beginnt, während die Alten, z. B. Justinus, ihre Geschichte mit diesem Lande schlossen, so müssen wir diesen Gang als unnatürlich bezeichnen. Hier tritt aber noch das Bedenken entgegen, daß der geographische Raum immer derselbe bleibt, während die Geschichte stets mit der Zeit sich ändert, und nach Jahrhunderten auf demselben Raume einen ganz andern Charakter angenommen hat. Wie können sich da beide Disciplinen begleiten? Wie die letztere in ihren Erscheinungen der verschiedensten Zeiten sich gleichmäßig aus der ersten begründen? Doch dieser Einwand ist mehr scheinbar als wirklich, und schon durch die gewöhnliche Wahrnehmung beseitigt, daß die Geschichte allerdings auch dem Raume nach wechselt und von Osten nach Westen fortschreitet, d. h. jene Geschichte, die jedesmal den Mittelpunkt einer gewissen Periode und ihrer Kultur bildet, und an die die Entwicklung des Menschengeschlechts in dieser Periode geknüpft ist. Es muß sich durch die ganze alte Geschichte zeigen, daß eine solche Periode eines Volks, mit der es seine Bestimmung gleichsam erfüllt hat, in der Art ihrer Erscheinung auch jedesmal der Art und dem Charakter des Landes entspricht und von ihm bedingt sey, und daß in sofern in dem Kulturgange der Menschheit jedes Volk nur eine Geographie und nur eine dieser entsprechende Geschichte habe, so wie daß andererseits jenes Fortschreiten der Geschichte selbst von Ost gen West einzig in geographischen Verhältnissen gegründet sey. Was von geographischen Notizen einer solchen Periode vor- oder nachliegt, berücksichtigt die Geographie nur als der Geschichte der Geographie angehörig.

Hat nun zwar erst die neueste Geographie die Wichtigkeit des natürlichen Gliederbaues und der Berücksichtigung der verticalen und horizontalen Dimensionen der Länder als Basis aller geographischen Beschreibung hervorgehoben, und möchte daher die Nichtberücksichtigung derselben durch den Vf. damit zu entschuldigen seyn, daß die erste An-

lage seines Werks in eine Periode fiel, in welcher die Anerkenntnis jener Grundsätze noch nicht so allgemein durchgedrungen war: so hätten wir aber um so mehr gewünscht, daß er nicht einer Methode gefolgt wäre, die er zwar mit den meisten unserer Geographen überhaupt gemein hat, von welcher ihn aber die besseren *classischen Muster* des Alterthums, die ihm so nahe lagen, möglichst hätten abmahnen sollen. Wir meinen jene unselige Methode, welche statt der Beschreibung eines Landes, die Bestandtheile desselben classificirt, und nun Paragraphen und Ueberschriften in beliebiger und verschiedener Ordnung nach einander setzt: als Namen des Landes, Grenzen, Umfang, Gebirge, Vorgebirge, Hauptflüsse, Nebenflüsse, Küstenflüsse, Boden, Klima, Produkte, Einwohner, ihre Sitten, auch ein paar *hingewürfelte* historische Notizen, und endlich dann, als die Hauptsache, ein weitläufiges Namenverzeichnis von Städten, Schlössern, Dörfern. Und auf eine solche Ordnung und vermeintliche Systemmacherei thut man sich wohl nicht wenig zugute, wie es sich namentlich Hr. S. (S. V) zum Verdienste rechnet, „dergleichen Gegenstände durch *Ueberschriften* und *besondere Behandlung* von einander getrennt, und hierdurch dem Gedächtnisse der Lernenden eindringlich gemacht zu haben.“ Ist aber nicht diese scheinbare Ordnung die größte Unordnung, die da willkürlich trennt und scheidet, was die Natur zusammengefügt hat, und was in der *Beschreibung* des Landes (denn die Geographie soll, wie ihr Name sagt, die Länder *beschreiben*) nothwendig zusammengehört, wenn ich mir ein *Bild* desselben soll entwerfen können. Aber das wird unmöglich, wenn ich erst zusammensuchen muß, was zusammengehört, und am Ende doch nicht im Stande bin, das Einzelne zu legen. Oder welche Logik, welche z. B. dieses oder jenes Product aufführt, ehe die Gegend bekannt geworden ist, in welcher es wächst! Eine wirkliche *Beschreibung* eines Landes muß der Art seyn, daß sie selbst ohne Karte eine Vorstellung von demselben zu gewinnen möglich macht. Ueber der Gründlichkeit wird die Form vernachlässigt, in der die ewigen Muster der Alten uns so nahe liegen, deren Kunstsinn sich auch in einer geographischen Beschreibung nicht verleugnet. Sie vergessen nicht, zum Anfang eine allgemeine Vorstellung von der Gestalt des Landes überhaupt zu geben, an den hervorstechendsten und bekanntesten Punkten führt uns die Meisterhand Strabo's in das Innere

X x

ein,

ein, hier folgen wir einer Küste, dort einem Fluß oder Gebirge, ein Theil entwickelt sich nach dem andern, und das jedesmal als ein ganzes und vollständiges Bild; überall beleben charakteristische Züge die einzelnen Partien, und am Ende steht das Ganze als ein klar überschauliches Gemälde vor unserer Seele.

Wir halten uns für verpflichtet, unsere Einwendungen gegen die Verfahrungsweise des Vfs nicht mit den obigen allgemeinen Redensarten abzuthun, sondern an einzelnen Beispielen auf die Mängel aufmerksam zu machen, die durch Nichtbeachtung der oben aufgestellten Principien in der Arbeit desselben hervortreten. Um nicht willkürlich zu erscheinen, bleiben wir bei Iberien, als dem ersten Abschnitte des Buchs, stehen, obgleich verhältnißmäßig dieses Land dem Forscher des Alterthums weniger Momente darbietet.

Nach den zwei ersten Paragraphen der *Einleitung* über Namen und Umfang S. 3 u. 5 folgen S. 6 Hauptgebirge und S. 7 vorzügliche Vorgebirge. Wie die Vorgebirge für die Gestalt des Landes zum Theil charakteristisch bestimmend, von welchen Gebirgen sie die Ausläufer sind u. dergl., ist bei einer solchen Anordnung unberücksichtigt geblieben. Es kommt die Ueberschrift: Hauptflüsse, S. 8. Da heist es z. B. nach Plinius gleich vom Ebro: „ein schiffbarer Handelsstrom, der bei den Cantabri, nicht weit von Juliobriga, im Gebirg Santillana entspringt, von der Stadt Varia an mit Schiffen befahren wird, durch die ganze Hisp. Tarraconensis strömt, und südöstlich von Dertosa u. s. w. ins Meer fällt.“ Aber von Cantabri, Juliobriga, Santillana, Varia, Tarraconensis, Dertosa u. s. w. haben wir bis jetzt noch keine Sylbe gehört. Anstatt daß uns der Strom als ein leitender Faden in seinen Umgebungen orientiren sollte, wird uns zugemuthet, uns umgekehrt über den Strom nach Sachen zu orientiren, wovon wir noch nichts wissen. In den meisten Kapiteln des Buchs werden sogar Haupt- und Nebenflüsse (außerdem auch noch Küstenflüsse) unter zwei besondern Rubriken aufgeführt. Daß wir durch die Verfolgung der Ströme nicht über die natürlichen Lagerungen der Gebirge und des Landes belehrt werden, wurde schon oben bemerkt. S. 10. Boden und Gröfse des Landes. Die Gröfse gehörte nicht hieher, sondern zu dem Umfang S. 3. Die nächsten Paragraphen führen die Ueberschriften: Ureinwohner S. 11, eingewanderte Völker und fremde Ansiedler S. 13, Hauptzüge aus dem Charakter der alten Bewohner S. 14, und zuletzt Hauptzüge aus der Geschichte S. 15. Allein was von den *Bewohnern und deren Geschichte* gemeldet wird, ist auch nicht in die geringste Verbindung mit den Localitäten gesetzt. Zu der Erklärung der *ethnographischen und historischen* Phänomene in ihren Hauptzügen bedurfte es einer *allgemeinen* Charakterisirung des Landes; zunächst daß Iberien sowohl der räumlichen Lage, als seinen geographischen Formen nach, durch die Geschlossenheit und Nichtgliederung seiner Küsten,

durch eine hier wie dort sehr hervorspringende Stufenbildung gegen Süden, durch seine Gestaltung als Hechebene mit ihren dürrn baumlosen und steinigten Flächen, durch die Wärme des Klima bis zu jenem aus Libyen übersetzenden Solano, durch den wolkenlosen Himmel; die Reinheit der Luft, die Seltenheit der sommerlichen Regen u. s. w., ein *Vermittlungs- und Uebergangsglied* zwischen Europa und Africa, insbesondere dem nördlichen Hoch-Africa bildet, so daß es schon Herder „ein milderes europäisches Africa“ genannt hat. Wie daher die Thier- und Pflanzenwelt ihre Vorboten und Repräsentanten von dort hieher verpflanzt hat, Dattel- und Zwergpalmen, Aloen und mancherlei andere Pflanzenformen der jenseitigen nördlichen Küste, aus dem Thierreiche jene edeln Schafe, deren Wolle schon von den Römern höher als die asiatische geschätzt wurde (Strab. III. S. 144), und deren Glieder durch Libyen sich bis Arabien und Indien fortziehen (Larcher zu Herod. III. 113.), mit jenem jetzt noch immer in Spanien *nomadischen* Charakter ihrer Zucht, wie ihn schon das Alterthum bei den Arabern kennt (Heeren, Ideen I, 2. S. 123); ferner jene Rasse schneller und vorzüglicher Pferde, welche die Alten nicht weniger als die Libyschen priesen (die Stellen bei Ukert Geogr. der Gr. u. R. II, 1. S. 326) u. dgl.; *eben so befreundeten* sich auch die Menschen leicht mit der Natur und dem Klima eines andern Welttheiles, und die Geschichte meldet von den wechselseitigen Uebergängen der Nationen. Vielerlei Ueberzüge kleinerer Stämme und Ueberpflanzungen einzelner Städte nicht zu gedenken, so ist vorzüglich an die Uebersiedelungen der Karthager und Mauren zu erinnern. Diese fanden in dem äußersten Westen einen Orient wieder, und der Karthager Anwesenheit beruhte auf einer *vielmehr innigern Verbindung von vielen Jahrhunderten*, als auf den flüchtigen Eroberungen des Hamilcar und seiner Nachfolger, wie sie der Vf. S. 15 erzählt; s. Heeren Ideen, II, 1. S. 83 ff. Diese historische und ethnographische *Vermischung* der Welttheile und ihrer Grenzen durfte bei den „Hauptzügen aus dem Charakter der alten Bewohner“ S. 14 und „den Hauptzügen aus der Geschichte“ S. 15 nicht unberücksichtigt bleiben. Eben so gleichartig gehen die Naturformen an den Enden Europa's und Asiens und an den Grenzen Asiens und Africa's, wo daher den Alten der Nil die Scheide machte, in einander über, und eben so sind auch dort die ethnographischen und historischen Scheidelinien durch stete Wanderungen der Völker verwischt. — Der Vf. zählt die Niederlassungen der Phönizier, Phocier, Rhodier, Massilier u. s. w. in Iberien auf (S. 13); er berichtet des Weitern (S. 15), wie Karthager und Römer abwechselnd das Land eroberten u. s. w. Aber dieses und Anderes zu wissen, ist eine bloße äußerliche Anknüpfung der Geschichte an die Geographie, dagegen innerlich wird sie erst, wenn dort aus den *Eigenenthümlichkeiten des Landes* die Veranlassungen zu diesen Niederlassungen aufgesucht werden, wenn hier die Unentbehrlichkeit hispanischer

seiner Hauptquellen für Karthago und die Wichtigkeit seines Besitzes für die Römer als militärische Position bemerkt wird, die schon aus Appian (*Bell. Hisp.* c. 17.) zu lernen war (aus welchen Verhältnissen sich dann jener große Kampf entwickelte, der zugleich das Schicksal Spaniens in seinen Kreis zog); wenn ferner nachzuweisen versucht wird, durch welche Localumstände es kam, daß dort die Einwirkung der gebildetsten Völker des Alterthums, die seit frühesten Zeiten hier ihre Kolonien gründeten, auf die Kultur des übrigen Landes so spurlos vorüberging, und warum hier Iberien immer nur als *erobert*, warum es nie selbst einwirkend, oder der Charakter seiner alten Geschichte stets als ein *passiv* erscheint. Hier war theils seine Weltstellung zu berücksichtigen, als eine am Ende des Alterthums abgelegene, theils daß seine Küsten ohne Gliederung abgeschlossen, und es selbst somit kein aufgeschlossenes Land ist, und zwar in starkem Contraste gegen die in dieser Hinsicht charakteristische Form des übrigen Europa, theils daß der größte Theil des Landes eine zusammenhängende Hochebene ist mit wilden, schwer zugänglichen Gebirgen, während die vergleichende Erdkunde zeigt, daß die Abgeschlossenheit der Hochebenen überhaupt dem Eindringen fremder Elemente niemals günstig war, und jene Bergzüge in Spanien noch bis heute dem Verkehr im Innern hinderlich sind, theils daß die schiffbaren Ströme Iberiens, einen ausgenommen, alle dem Aulsern Meere sich zuwenden, und es dem Mittelmeere, dem Sitz und Mittelpunkt aller höhern Kultur somit entfremden. Um so auffallender würde die Wichtigkeit aller dieser Verhältnisse einleuchten, wenn die Lage Griechenlands und Italiens, ihre so charakteristisch in das Mittelmeer vorspringende Gestalt, ihre Gliederung u. s. w., und dabei ihr Standpunkt in der Geschichte und Kultur verglichen würde.

Der Vf. zählt uns S. 15 fg. die Feldherren auf, die Karthago nach Iberien zu dessen Bezwingung sandte, die Consuln, die Rom dahin abschickte, die Kriege, die es führte u. s. w., aber ohne die Berücksichtigung jener Localumstände, durch welche es gekommen, daß Phönizier und Karthager das Land nicht besiegen konnten; daß es, um die Worte Joh. v. Müller's (*Allgem. Gesch.* II, 34.) zu gebrauchen, hundert ein und siebenzig Jahre ohne völlige Unterwerfung die Waffen Roms geübt, daß hundert ein und siebenzig Jahre verfloßen von der Ankunft Adolphs in Katalonien, bis König Leuwigild in Braga, den letzten *allemanischen* König Andeka gefangen bekam, und nun die ganze Halbinsel den *westgothischen* Thron verehrte, wober er kam, daß der Islam hier nie einen vollständigen Triumph über das Christenthum feierte u. s. w.; ohne die Verfolgung solcher localer Verhältnisse entsteht nie eine Verbindung der Geographie und der Geschichte! Der Charakter der alten Iberischen Historie geht aber in sehr vielen Zügen auch auf die mittlere und neuere über.

Mit S. 18: „Land im Besondern“ kommt der Vf. auf die apostrophe Beschreibung. Unerkennlich war hier zur Einsicht des Folgenden, daß eine Uebersicht des Gliederbaues des Landes vorausgeschickt wurde, in seiner Gestaltung als Hochebene von Alt- und Neucastilien mit den Gebirgsrändern nach Süden, Osten und Norden und der Verbreitung der letztern im Nordwesten, in seinem Charakter als Abfall dieser Hochebenen im Westen, in der Form des tiefern Ebrothales und des noch tiefern Stromlandes des Guadalquivir. Willkürlich ist die Einteilung nach Baetica, Tarraconensis und Lusitania zu Grunde zu legen, da deren Grenzen und Namen vielfach gewechselt haben. Um jenen Einfluß der Naturformen möglichst anschaulich zu machen, war vor Allem der Contrast in den Erscheinungen des Tief- und Hochlandes, Baetica's und Celtiberiens (dieses im weitern Sinne für das ganze Mittelland genommen, Strabo III. S. 148) hervorzuheben. Dieses im Winter rauh und kalt, im Sommer dürr und heiß, und, wie die vergleichende Geographie den Charakter der Hochebenen des alten Continents überhaupt nachweist, im Allgemeinen felsig, nackt, kahl, wasserarm, so daß sogar auf einem Zuge der Römer in dem Lande der Vaccher Pferde und Vieh vor Durst verschmachteten. Appian. *Bell. Hisp.* c. 88. Dagegen in den Ebenen des Guadalquivir die üppigste Fruchtbarkeit aller Products, so daß der Weizen hundertfältig trug (Plin. XVIII, 21), daselbst im Kleinen, was Geographie und Weltgeschichte im Großen in den Thälern des Nil, Ganges, Euphrat u. s. w. an das Licht gebracht haben. So charakterisirt schon Strabo sehr treffend (III. S. 137.) das Land.

Der Vf. sagt zwar auch ein dürftiges Wort (S. 26) von der Fruchtbarkeit Baetica's, aber ohne daß uns bei der Vernachlässigung jener Verhältnisse der Natur die Bedingungen dieser Fruchtbarkeit irgend einleuchtend würden. Die Lagerungen des Landes sind so wenig gezeichnet, wie das Lob dieser Fruchtbarkeit allgemein hingestellt ist, so daß nach dem Vf. es niemandem einfallen wird, zwischen nacktem Gebirge und der Fülle der Stromebene Baetica's, zwischen der Unfruchtbarkeit des zur Hochebene des Mittellandes übergehenden Baeturia's (Strabo III. S. 142.) und dem Segen der tiefen Küstenstriche zu unterscheiden. Und mit welcher eiskalten Hand hat der Vf. das Leben in der unvergleichlichen Schilderung Strabo's, wo wir den Segen der Erde, des Himmels, des Meeres, der Flüsse, der Berge aus tausend Quellen sichtbar aufsprudeln sehen, durch seine Paragraphenmacherei ertödtet. Der Bätis, der mit seinen reisenden Ufern, Hainen, Städten und reich angebauten Inseln bei Strabo die Landschaft belebt, ist mit dem einzigen trockenem: „s. oben S. 9“ abgethan, womit wir zu dem Paragraphen der Einteilung über die Hauptflüsse zurückzublüthen haben.

Die Ueberschrift Völkerschaften S. 27 giebt nur die Namen und einige Bestimmungen über ihre Sitze. Am Ende die Worte: „über die hohe geistige

stige Bildung dieser Völker vergleiche man Strabo 3, 139" mit einer abermaligen Zurückweisung auf die Einleitung S. 14, wo unter der Aufschrift: „Hauptzüge aus dem Charakter der alten Bewohner, die Rohheit und Barbarei derselben geschildert wird, woran sich dann unmittelbar und wie dazu gehörig, anstatt diesen Gegensatz scharf hervorzuheben, die Notiz reiht * „für die Gebildetsten würden übrigens die Turditaner erklärt, die schon zu Polybius Zeit die Schreibekunst und 6000 Jahre alte schriftliche Denkmäler u. s. w. besessen hätten.“ Das ist Alles, was wir erfahren, und dieses Wenige ist durch die Trennung von Grund und Boden völlig in die Luft gehängt. Hielt es der VI. einmal für nöthig, in einer Geographie auch von den Menschen zu sprechen, so war hier bei Turditania eine leichte Gelegenheit, den Einfluss örtlicher Bedingungen auf den Menschen zu zeigen. Warum der Aestuarien, die für die Geographie des Landes, den Verkehr und die Städteanlagen so charakteristisch sind, kaum mit einem beiläufigen Worte (S. 26. 28 u. a.) erwähnt! Warum nichts von der Begünstigung des Handels durch die hier so starken bis ins Innere vordringenden Fluthen und der dadurch bewirkten Verbindung der zur Ebbezeit geschiedenen Flüsse und Gewässer! Warum nichts von der Milde des Klima, den kühlenden Westwinden (Strabo III, 150), der Lieblichkeit der Landschaft (Str. 142) u. s. w. in ihrer Wirkung auf jenen frohen leichten Lebenssinn (*παρρησία*, Str. S. 159) der dortigen Menschen, der sie schon damals so gut von dem rauhen Celtiberier schied, als sich noch jetzt die Lebenslust des Andalusiers von dem Ernste des Kastiliers unterscheidet. Der Segen des Bodens hatte eine reiche Bevölkerung erzeugt (Str. S. 142) und auf beengtem Raume hier zweihundert Städte gegründet, während die Magerkeit des übrigen Iberiens meist nur Dörfer und Burgen duldet (Str. 151, 163); der Productenreichthum des Landes und des Meeres hatte den Handel geweckt; der Handel hatte die Schifffahrt belebt, Kanäle gegraben (Str. S. 142), Leuchthürme erbaut (S. 140), und sandte die größten Frachtschiffe und kaum weniger als Libyen nach Rom, Diötharchia (S. 145), Africa (S. 140 u. a.) u. s. w.; die einheimischen Waldungen, gegen die meist baumlosen Flächen der Hochebene, gaben das Holz zu den Schiffen (S. 144); Wellen und Winde des Mittelmeeres förderten ihren Lauf (S. 144); die Industrie wob aus der edelsten Wolle Tücher und die feinsten Gewebe (Str. S. 144. Diod. Sic. V, 33. Plin. XV, 2. u. A.); der unterirdische Reichthum lehrte den Bergbau und die Läuterung der Metalle. Silberne Flüsse und Krippen(?) fanden die Karthager in Turditanien in Gebrauch (Strab. S. 151).

Auch die geschichtlichen Facten, die das Land trafen, finden im Allgemeinen einen gewissen Auf-

schluss in den Typen seiner Natur. Mit seiner Stellung an den Uebergang zu dem nahen Libyen, mit dem schiffbaren Strome, mit den weit eindringenden Aestuarien und Fluthen, mit der niedrigen Küste, mit seinen weiten Ebenen öffnete das an den übrigen Südgastaden meist von Gebirgen umschützte Iberien hier gleichsam, in scharfem Contraste gegen das Hochland, sichtbar seine Arme für fremde Elemente. Daher war hier seit der ältesten Zeit von Phöniziern, die sonst nur die Küsten zu besetzen pflegten, fast ganz Turditanien eingenommen, wo sie zahlreiche Städte gegründet (Strab. S. 140. 150. Heeren Ideen, I, 2, 45 ff. II, 1, S. 86.). Daher war es hier, wo zuerst die Karthager mit Heeresmacht in Iberien eindrangen (Appian. *Bell. Hisp.* VI, 5. VII, 2. Justin. 44, 5.), und von wo sie zuletzt auch ihre Besitzungen wieder räumten (Appian. c. 28. 37.). Es war das letzte Land, das die Römer verließen, von den Lusitanern gedrängt, und das erste, wo sie wieder Fuß fassten (Appian. c. 63. 65.). Seine Fluren waren es, die sich zuerst allen Libyschen Horden öffneten, die ersten, welche die Saracenen unter des Verräthers Julianus Anleitung plünderten; die ersten, welche ihnen, nach der unglücklichen Schlacht unweit am Guadalquivir, den Weg in das westgothische Reich bahnten. Die Turditanier hatten fremde Kultur und Sitten unter sich aufgenommen, sie übten die Schreibekunst und hatten eine eigene Literatur, angeblich seit 6000 Jahren (Str. S. 139); römische Grammatik wurde in ihren Schulen gelehrt (Strab. S. 157), und sie selbst in Folge ihrer römischen Civilisation Togati oder Stolti genannt (S. 139). Wie früher das Land willig und zuerst in Iberien phönizische und karthagische Ansiedler und Kultur in seinen Schooß eingelassen hatte, so war es hier, wo die Römer ihre ersten Kolonien in Spanien gründeten: Italica (Appian. c. 38. Caesar, *Bell. civ.* II, 20.), Corduba (Str. III. S. 141, mit Uckert Geogr. II, 1, S. 377) u. a. So viel Römer siedelten sich an, daß fast alle Einwohner Römer sind (Str. S. 151). Die römischen Feldherren und Heere in ihren Kriegen mit den nördlichen Völkern suchten hier regelmäßig Erholung in den Winterquartieren, und jene große Heerstraße über die Pyrenäen hatte in Turditanien ihr Ziel (Strab. S. 160). Dafür hatten aber auch die Bewohner ihre ganze nationale Eigenthümlichkeit, selbst ihre Sprache aufgeopfert (Str. S. 151), im grellen Gegensatz gegen die Bewohner der Hochebenen und der Gebirge. Während diese in mehr als zweihundertjährigem Kampfe ihre Freiheit gegen fremde Eroberer vertheidigten, hören wir kaum von dem Versuche eines Widerstandes der Turditanier. Sie waren die unkriegerischsten aller Hispanier, Livius XXXIV, 17.

(Die Fortsetzung folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R Z U R ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mai 1834.

ALTE GEOGRAPHIE.

KASSEL, b. Bohné: *Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht* — —
von Dr. F. Ph. L. Sickler u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 44.)

Die Bereitwilligkeit zur Aufnahme fremder Elemente liegt in dem Charakter weiter fruchtbarer südlicher Ebenen, die die nationalen Eigenthümlichkeiten auflösen und mit fremden zerschmelzen. Seitdem, um einen Beleg anzuführen, die Aegyptische Kultur und Geschichte das beschränkte, aber darum scharf individualisirte Nilthal verlassen und sich dem Delta genähert, seitdem Memphis die Hauptstadt geworden, und die unzähligen Kanäle und Flußarme des Delta es zu der Humanität an dem Mittelmeer hinleiteten, beginnt eine sichtbare Veränderung und Verallgemeinerung seiner Kultur, bis Psammetich und seine Nachfolger durch die Oeffnung der Häfen dem Auslande Thür und Thore aufschloßen. Die einheimischen, einst verschiedenen Völkerschaften der Turduler und Turditanier hatte jener Einfluß zu Strabo's Zeit zu einer einzigen Nation ohne bemerkbare Unterscheidungen verschmolzen (Strab. S. 139). Das ganze Land bewohnte daher, abgerechnet einige aus dem Mesopotamien herüber reichende Keltiker, und die Bastuler, die durch ihre Sitze an der Südküste und den südlichen Gebirgen schon eine natürliche Scheidung ausnimmt, nur ein Volk, während in dem ungleich beschränkteren aber gebirgigen Raume des nördlichen Lusitaniens fünfzig (nach anderer Lesart: dreißig) Nationen gezählt wurden (Strab. S. 154), bei den Asturen zwei und zwanzig (Plin. III, 4). So rechnet Herodot in den weiten Ebenen seiner zweiten asiatischen Halbinsel von Persien bis zu den Gestaden des Mittelmeeres nur drei Völker, dagegen auf die kleinere, aber durchschnittene erste Halbinsel oder Kleinasien dreißig Nationen (Herod. IV, 38. 39). Auf dem Markte von Dioscurias sammelten sich aus dem Kaukasus dreihundert Völkerschaften (nach Andern: siebenzig) von verschiedenen Namen und Sprachen (Strab. XI. S. 498. Plin. VI, 5). Der Reichthum Turditiens hatte es auch zu einem Hauptzankapfel zwischen Karthagern und Römern gemacht, und um seine Behauptung drehte sich der hauptsächlichste Kampf (Appian. B. Iber. 16. 24 ff.). Derselbe Reichthum

war es, der die Lusitanier und den Viriathus anlockte, und den Schauplatz ihrer Thaten hierher zog, — u. s. w. Dergleichen geographische Einflüsse sind häufig bis in das Schicksal einzelner Städte erkennbar. Wie Neukarthagos Blüthe durch locale Umstände überflüssig deutlich wird, so wurden sicherlich auch Gadeiras Glanz und Schifffahrten durch seine Lage vor einem so reichen Productenlande bedingt, dahingegen sein meerumflossener Stand es vor den räuberischen Iberischen Horden beschützt haben mag. Daher auch hierher die Rückzüge römischer und karthagischer Heere, Appian. B. Iber. c. 28. 37. 65 u. A.

Mit S. 36 beginnt bei Hn. Sickler *Hispania Tarraconensis*. Es wird zwar von dem Unterschiede des Klima an der südlichen Küste gegen die nördlichen Theile gesprochen S. 37, aber die Höhe oder Tiefe der Lage ist unbeachtet geblieben. Die ganze Küste am Mittelmeer, mit ihren ungemein fruchtbaren Thälern und Ebenen, ihren phönizischen, karthagischen, griechischen, römischen Anlagen und einheimischen Völkerschaften, bietet dem Beschreiber einen sicher leitenden Faden, und fodert als ein genau geschiedenes Ganze zu sehr zur Zusammenstellung ihrer Eigenthümlichkeiten und Vorzüge auf, als daß es nicht störend seyn sollte, dieselben nach der Methode des Buches getrennt zu sehen. Ein zweites individualisirtes Gebiet des Tarraconensischen Spaniens ist das fruchtbare Tiefland des Ebro. Aber die von der Natur, wie von den alten Geographen (Strabo S. 159) genau charakterisirte Form ist in der Darstellung bei dem Vf. gänzlich verwischt. Ist dieser Schauplatz auch nicht so thatenreich, als es Baetica durch seine geschichtliche Weltstellung vor dem Uebergang aus Libyen ward, so mußte doch hervorgehoben werden, daß hier ebenfalls eine aufgeschlossene Ebene war, durch welche daher die Römer zuerst in das Land eindringen, und wo ihre Heere zu landen pflegten, Appian B. Iber. c. 40 u. a. Die Städte am Ebro waren es, die sich zuerst unterwarfen, Appian. c. 41. Das östliche und südliche Iberien waren die frühesten Besitzungen, Livius XXVIII, 1. Tarracon, obgleich ohne Hafen (Strabo S. 159), aber an dem Eingang dieser Gegenden ward der Sitz der römischen Verwaltung, und gab der ganzen Provinz den Namen. Die zwei großen Straßen aus Baetica, und von dem Norden der Vasconen längs des Ebro liefen hier zusammen, Strabo S. 160 f. Die Umwohner des Ebro, namentlich

lich die Gegenden von Cäsar Augusta (Strab. S. 151), hatten römische Kultur angenommen, und hießen, wie die *Turditanier des Bätis*, Togati oder Stolati, Strabo S. 167. Gleich in den ersten Zeiten der Anwesenheit der Römer sind ihnen Caravis und andere Städte der Ebene befreundet, Appian. c. 43. Zu Osca, im Lande der Ilergeten, liess Sertorius die iberischen Kinder in römischer Wissenschaft unterrichten (Plutarch. Sertor.). Es waren das zum Theil celtiberische Stämme, die bis an die Westseite des Ebro reichten (Appian. c. 42), namentlich die Bewohner von Cäsar Augusta, während sonst, wie Strabo sagt, die Celtiberier die wildesten waren (Strabo S. 151). Sagontia, Caravis, Bilbilis u. A. waren celtiberische Städte des Ebrothales. Hieszen nun zwar alle Celtiberier seit Sertorius Togati (Strab. S. 167), so war theils die damit angedeutete römische Kultur, als Strabo schrieb, nur erst höchst jungen und zarten Alters, theils aber erhellt aus seiner Beschreibung der celtiberischen Stämme, die ohne irgend ein friedliches Gewerbe erscheinen (vgl. Diodor. V, 33), dass von einer Civilisation der Celtiberier des Mittellandes noch keine Rede seyn kann, woher denn auch der Geograph (S. 151) sehr wohl die Togati von Cäsar Augusta im Ebrothale unterscheidet, und die Sitze der wilden Celtiberier erst westlich vom Idubeda beginnt, S. 162.

Einen scharfen Gegensatz gegen diese Tiefländer bilden die Hochebenen und Gebirge. *Wie das Land rau und uncultivirt war, so auch die Menschen*, durch seinen geographischen Charakter nicht weniger fremden Heeren, als fremder Kultur unzugänglich: *robust Hispaniae* (Florus II, 17), „der beiden Kastilien Burg“. Hierher gehört jetzt jene Schilderung, die als *allgemeine* Charakterisirung aller iberischen Völker bei dem Verfasser schon in der Einleitung vorkam, S. 14. Die Völker selbst werden erst S. 39 ff. aufgezählt, nach Namen und Grenzen, aber ohne ein weiteres Gemälde ihres Charakters. Roheit, Raubsucht, Kriegslust, unbändige Freiheitsliebe, starke Leidenschaften u. s. w., sind die hervorstechenden Züge. Es ist eben so wenig von einer Kultur der Anwohner des nördlichen Ocean zu reden, als von einer Bildung der auf dem Orospeida bis zur Südküste reichenden Oretaner. Die Olcader, in dem Gebiete der Oretaner, waren so streitbar, dass sie Hannibal, ihre Unruhen befürchtend, nach Libyen vorpflanzte, Polyb. III, 13. Auch werden die Oretaner zuweilen zu den wilden Celtiberon gerechnet. — Eine gewisse Gleichförmigkeit, die der Charakter des Hochlandes ist, ist eben so in den Erscheinungen des Menschenlebens als in der Geschichte dieser Völkerschaften bemerkbar, — eine Gleichförmigkeit des Landes, die sich auch noch in manchen Zügen der späteren Geschichte ausdrückt. — Getheilt in viele Stämme und unter sich selbst in ewigen Fehden, liessen die Bewohner dieser Gegenden keine Kultur unter sich aufkommen. Die Magerkeit ihres Bodens zwang sie zu räuberischen Einfällen in die römischen Provinzen, zuerst die Cel-

tiberier in das Ebrothal (Appian. B. Iber. c. 42 ff.), woraus sich jener Kampf entspann, der erst nach zweihundert Jahren das Schicksal Iberiens entschied. Das Hochland und die Gebirge erschwerten die Bezwingung: Livius XXVIII, 1. 2. Diodor. V, 34. Hirt. Bell. Hispan. c. 8. Florus II, 17. u. A. — Wo die Bedingungen des Bodens günstiger, und der Stamm mächtig genug war, räuberische Plünderungen der Nachbarn abzutreiben, bildeten sich vortheilhafte Ausnahmen von dem allgemeinen Gemälde, z. B. bei den Vaccäern in den fruchtbaren Ebenen von Toro am Duero. Ohne fremde Verfeinerung und ohne ausländische Sitten, heissen sie wenigstens die gebildetsten der nördlichen Bewohner (Diod. V, 34). Ihr Ackerbau wurde gerühmt (Diodor. I. I., vgl. Appian. VI, 53. 54. 76. 87), obgleich für Wein und Oel ihr Land noch zu rau war, Appian. c. 54. Auch das Gebiet der Karpetaner ist nach Appianus (VI, 64) glücklich gelegen, seine Bewohner betreiben den Ackerbau, und auch Olivenbäume gedeihen dasselbst, obgleich Strabo ihr Land zu den unfruchtbaren rechnet (S. 142). Die Kultur des Bodens wird bei den andern Stämmen nur dürftig von den Weibern besorgt, oder die Bergbewohner leben grösstentheils von Eichelfrucht, Strabo S. 155. Jene Ausnahmen hat der Vf. ganz unberücksichtigt gelassen.

Der Abfall der Hochlande gegen Westen ist in dem Buche unter dem Namen Lusitanien begriffen, S. 18 ff. Nicht allein, dass auch hier von keinem Gliederbau dieser Theile die Rede ist, so bringt die Darstellung des Bodens, nach Strabo S. 19, grosse Verwirrung. Denn erstlich bezieht sich Strabo's Schilderung, die unser Buch auf ganz Lusitanien anwendet, nur auf den Theil nördlich vom Tagus, und zweitens ist die Strabonische Auffassung des Landes, das in diesen Theilen den Römern erst spät bekannt wurde, nicht richtig, zumal sie der älteren Grenzbestimmung folgt, die Lusitanien bis zum nördlichen Ocean ausdehnt, und somit die gebirgigsten Theile der Halbinsel begreift, Strabo S. 152. Der Vf. hat daher nicht angemerkt, wie sich die Bewohner des südlichen Tieflandes sehr genau wieder von den nördlichen Bergbewohnern unterscheiden. Mesopotamien oder das Land der Keltiker ist nicht ungesegnet (Strabo S. 139), wenn auch nicht so reich wie Turditanien, seine Bewohner sind gebildet, gehören, wie die Turduler zu den Togati (Strabo S. 151), und sind von früher Zeit an Karthagern und Römern unterworfen. — Wie Algarbien durch die Sierra de Monchique als ein geschlossenes Land und Königreich in der neuen Geschichte erscheint, so sonderte es auch im Alterthum die Sitze der Kynesier ab, die, wahrscheinlich eines der Urvölker, von den Keltikern gedrängt, sich hier zusammengezogen hatten. — Die Gegenden nördlich vom Tagus sind zwar theilweise eben und fruchtbar, aber der grössere Theil rau und unfruchtbar (Appian. Bell. Iber. c. 59. Diod. V, 34), und von fünfzig Völkerschaften bewohnt. Die längste Zeit von allen Iberen wurden diese Stämme v. n. den

den Römern bekriegt, Strabo S. 157. Diod. V, 34, und schwer bezwingbar ist das Land der Kallaicer im nördlichen Lusitanien, Strab. S. 152. Die Bewohner der Berge überfielen die fruchtbaren Ebenen, und in Folge ihrer räuberischen Plünderungen wurde auch hier der Anbau vernachlässigt. Genau wiederholt sich hier unter denselben Bedingungen jene Geschichte der östlichen Hochlande: der Mangel an Unterhalt nöthigt zu den Plünderungen des römischen Gebietes (Strabo S. 154. Appian c. 59. 61. 75), und es entwickelt sich hier wie dort jener Jahrhunderte dauernde Kampf. Hier, wie dort, dieselbe Rohheit, Härte der Lebensart, Raubaucht, Kriegslust, Freiheitsliebe u. s. w., Strabo III, S. 153. Diodor. V, 34. Justinus 44, 8.

Wir haben bis hierhin die Arbeit des Hn. Sickler von einem Standpunkte betrachtet, auf den er selbst sich nicht gestellt hatte. Die Billigkeit erfordert, daß wir uns nun auch dem von ihm eingenommenen Standpunkte accomodiren, und zusehen, wie weit er von da aus der Kritik Genüge geleistet. Obgleich er im Ganzen Mannerts Arbeiten seinem Werke zu Grunde gelegt hat, so kann doch auch nicht die Selbstständigkeit desselben verkannt werden. Er hat selbst aus den Quellen geschöpft! Allein leider ist dieses nicht mit der nöthigen Sorgfalt geschehen. Daß manche Fehler in einem Buche so reichen Inhalts unterlaufen, wird mit menschlichen Kräften niemals zu verhüten seyn. Allein der Unrichtigkeiten und Uebereilungen sind mehr, als daß die Kritik sie ungeahndet übersehen könnte. Auch hier sind wir zu dem näheren Beweise des Behaupteten verpflichtet, und auch hier wollen wir wieder bei dem ersten Abschnitte des Buches, bei Iberien, stehen bleiben, obgleich dem Rec. andere Parteen näher liegen, theils um unparteiisch zu erscheinen, theils weil den Lesern der Schauplatz durch das Vorhergehende im Allgemeinen schon bekannt geworden ist.

Die von dem Vf. angenommene und von Früheren vorgetragene Meinung, S. 3. 4, daß Hispania und Spania der älteste Name des Landes sey, den ihm die Phönizier von den vielen Kaninchen daselbst gaben, hat wenigstens die Chronologie gegen sich, indem er erst bei den Römern gehört wird. Die angeführten Stellen, unter denen auch ein J. Caes. B. C. V, 13, sind aus verhältnißmäßig jungen römischen Autoren, welche den Namen Hispania gebrauchen. Spania steht zuerst bei Paulus ad Roman. XV, 24. 28. Der Vf. will S. 4 die Worte Strabos III, 150 für sich anwenden, um auch den Namen Iberien phönizisch zu machen. Doch ist ihm gewiß nicht fremd, daß dem Homer Land und Name unbekannt sind, so wie Strabo a. a. O. auch nicht den Namen meint, und daß Iberien erst seit Hecätäus von Milet Zeiten gehört wird; oder vielmehr von den Phocäern vernahmen die Griechen das Wort nach Herodot I, 163, nicht von Phöniziern, Justin. 44, 1. Ueber den Orosopeda, S. 7, ist nicht genau genug gesprochen worden. Strabo würde darnach den Namen Orosopeda

nicht kennen, und ihn als *Mons argenteus* bezeichnen, was beides nicht der Fall ist. Nur der Berg, auf dem der Bätis entspringt, ist ihm der Silberberg III, 148. Dann werden die *Mariani* und *Arenae montes* durch das Wörtchen „oder“ als einerlei angesehen, da die letzteren nur Sanddünen der Küste sind, Plin. III, 3, und das Richtigere in dem Buche selbst, S. 26, vorgetragen ist. Dagegen werden der *Saltus castulonensis* und *Mons solorius* durch die Numern 4 und 5, als besondere Gebirge ausgeschieden, während sie nur als einzelne Theile oder Fortsetzungen der *montes Mariani* und des *Ilipula* oder *Orosopeda* zu bezeichnen gewesen wären. Denn daß auch der Name Orosopeda statt Ilipula an der Südküste bis gegen Kalpe reicht, ist nicht angemerkt worden. — Die Lage der Gebirge und Vorgebirge ist zum Theil ohne alle nähere Angaben nur nach heutigen oft nicht sehr bekannten Bezeichnungen bestimmt, was bei einem Buche für Gymnasien und zum Selbstunterricht nicht sehr passend ist. — Hauptflüsse, S. 8. Mit Recht ist als Hauptstelle über den Iberus Plin. III, 4 angezogen; dagegen J. Caes. B. C. I, 60. Justin. 44, 1. Liv. 21, 5 u. s. w., sind unnütze Citate, die auch kaum mehr begründet, als daß daselbst der Iberus vorkommt; während beim Anas sich bloß auf Plin. III, 1 beschränkt worden ist. Wozu über den Bätis die Zusammenstellung: Liv. 28, 30. Hirt. B. Alex. u. s. w. dienen solle, erkennt man nicht wohl ohne Cellarius *Geogr. antiq.* I. S. 78, woraus die Anführungen sämtlich genommen sind. Ueber den Tagus und Durus sind die Citationen ebenfalls ohne Berücksichtigung des Wichtigen und Unwichtigen zusammengeworfen. Der Minus ist leer ausgegangen. — Unter der Abtheilung Ureinwohner lesen wir S. 12, es hätten nach Herodot und Strabo ungefähr bis 600 J. v. Chr. folgende vier Hauptvölker die alte Hispania bewohnt: 1) Cynessii, 2) Tartessii, 3) Iberes, 4) Igletes oder Gletes. Allein wo steht bei Strabo ein Wort davon? Herodot spricht an den angezogenen Orten I, 163. II, 33. IV, 49 von Iberien und Tartessus, von Kelten und Kynesiern, aber wie mag irgend daraus jene Behauptung zu rechtfertigen seyn? Es kann bloß gesagt werden, daß der Name Iberier anfänglich am Iberus und östlich von den Säulen haftete, nicht aber darf die Sache so dargestellt seyn, als ob Kynesier und Tartessier keine Iberier wären. Und um so weniger hätte Hr. Sickler die letzteren zu einem besonderen Stamm machen sollen, als ihm selbst nach S. 4 Iber oder Eber nur ein allgemeines phönizisches Appellativum ist. Und woher nun gar die Igleten von den Iberern trennen, die nach Strabo ausdrücklich zu denselben gehören (III, S. 166)? Auch steht nichts bei Strabo, wie S. 13 behauptet ist, daß diese Igleten im innern Lande wohnten. Man wird noch verwiesen auf Steph. B. h. v. Igleten hat Stephanus nicht, und unter Gletes kommt davon nichts vor. Dagegen unter *Istiplus* bei Berkel in einem aus *Const. Porphyrog. de adm. Imp.* II, 23 aufgenommenen Bruchstück des Herodo-

rus sind Gletes zwischen den Kyneten und Tartessiern, also an einem ganz andern Orte, als wo Strabos Igeten sitzen, so daß kein Grund vorhanden zu seyn scheint, sie, wie der Vf. und Andere gethan, mit diesen für einerlei anzusehen. Mit welchem Rechte aber schließt Hr. S. alle jene Stämme von den älteren Zeiten aus, die Hecatäus von Milet bereits vor Herodot in Hispanien kannte? Warum gerade jene zu *Hauptvölkern* machen, während die Igeten nach Asclepiades Myrleanus nur ein kleines Gebiet besaßen, während das Land der Tartessier fabelhaft ist, und wir auch die Kyneten wenigstens nur in beschränktem Raume finden? Wohin kommen endlich alle jene nördliche Völkerschaften: Karpetaner, Vettonen, Vaccäer, Lusitanier, Kantabrer, Vasconen u. s. w.? Der Vf. hat sich durch die Darstellung bei Mannert I, 234 irre machen lassen, der jedoch alsbald S. 237 f. zu den unvermischten *Ureinwohnern* die eben genannten Stämme rechnet. — In dem nächsten Paragraphen: „eingewanderte Völker und fremde Ansiedler“ ist durch Uebersetzung gesagt, die Celtiberier hätten sich gegen Karthago später großen Ruhm erworben. — Die Citationen sind hier und fast überall wieder ohne alle Rücksicht auf Brauchbares und Unbrauchbares durch einander geschüttelt. So steht gleich in dem angerufenen Herodot kein Wort von dem, was von den Kelten erzählt wird, S. 13. Bei Strabo 33 steht nur, daß man die Kelten überhaupt in dem Westen dachte. Der aus Strabo IV, 199 angezogene Ephorus enthält wieder nichts von dem, was im Texte mitgetheilt ist. Dasselbe gilt von Eratosthenes bei Str. II, 107. Erst Diod. Sic. 5, 33 ist eine Hauptstelle. In der Note S. 14 ist Str. 2, 150 ff. verschrieben für 3, 158. Wir übergehen die Zusammenhäufung der übrigen zum Theil unkritischen Citationen, und kommen mit S. 18 auf das Land im Besonderen. Die Bemerkung unter der Aufschrift: „Umfang“ S. 18, daß Strabo's Lusitanien zwischen dem Tagus und Durus seine Grenzen habe, ist nicht richtig. Vielmehr derselbe folgt der *älteren* Ausdehnung Lusitaniens bis zum nördlichen Ocean S. 152. Aber schon zu seiner Zeit hießen die meisten Lusitanier Kallaicer, insbesondere der Strich nördlich vom Durus bis zum Ocean S. 166. — Zu Lusitanien rechnet das Buch auch den *Mons Veneris* S. 19 nach Appian VI, 65. 66. Allein nach c. 64 scheint er im Lande der Karpetaner zu seyn, die erst unter Hispania Tarraconensis vorkommen. — Von den Lusitanern wird im Allgemeinen und ohne Unterscheidung erzählt, S. 20, daß sie den Spartanern in vielen Dingen sehr ähnlich wären. Sie hätten Schwitzstuben, badeten jedoch auch kalt, salbten sich mit Oel und äßen nur einmal des Tages. Das alles aber durfte nach genauerer Betrachtung nur von einem am Durus wohnenden Theile gelten, Strabo S. 154. — Die Vettones gehören S. 20 zu den Lusitanern, nach Strabo

III, 152. Aber der Vf., der sonst die Citationen so gern häuft, hat bei der Beschränkung auf diese einzige Stelle nicht glücklich gewählt. Zwar sagt der Geograph, daß Einige den Begriff Lusitanier auch über die Karpetaner, Vettonen, Vaccäer und Kallaicer ausdehnen, er selbst aber nimmt überall die Vettonen von Lusitanien aus, und warum von jenen vier Stämmen die Vettonen allein eine Ausnahme machten, wäre aus Strabo gar nicht einzusehen. Cäsar, Plinius u. A. hätte der Vf. für sich nennen sollen. Eben so wenig ist bei Strabo etwas davon zu lesen, wie S. 20 behauptet ist, daß die Römer die Vettonen in großer Menge an das südliche Ufer des Tagus versetzt hätten. Nur von den eigentlichen Lusitanern sagt so etwas der Geograph. Die Vettonen sitzen ursprünglich schon auf beiden Seiten des Tagus. — Eben so enthält Appian B. H. c. 68 nichts von den Sitzen und Grenzen der Keltiker. — Die Kynesier Herodots werden ohne Bedenken für die Kunier der Römer angesehen, was allerdings viele Wahrscheinlichkeit für sich hat. Nur hätte nicht Appian B. H. c. 57 unter den Autoritäten über ihre Sitze genannt seyn sollen, weil er gegen viel gewichtigere Zeugen ihr Gebiet noch bis Konistorgis erweitert. — Daß die Stadt Kanaca das celtische Konistorgis sey S. 21, beruht bloß auf der Annahme Reichards, und noch weniger ist wieder die Identifizierung des letzteren mit des Livius Anitorgis zu erweisen. In der Bestimmung der Lage der Städte ist das Buch übrigens hauptsächlich Reichard gefolgt, während die Stellen meistens aus Uckert entlehnt sind. Bei solchen Führern herrscht hier ungleich mehr Genauigkeit. Von Salacia heißt es S. 21: „Salacia etc. auch Salacra und corrupt. von Str. 3 ff. *Auxita* (Alacer do Sal). *Municip.* etc. „Mit Str. 3 ff. ist Strab. III, S. 151 gemeint. Das verdorbene Laccia a. a. O. zu Salacia zu machen, ist eine starke Uebersetzung bei Reichard, dem Hr. S. gefolgt ist. Denn Laccia liegt am Tagus, Salacia aber weit davon. — Ein ähnliches Citat ist Pl. 2 ff. auf S. 22 unter Ehora und Lepiana. Von Augusta Emerita lesen wir S. 22: „*Augusta Emerita ἡ ἐν τοῖς Τουρδούλοις Ἀνγόουσα Ἡμεῖς*“ bei Str. 3, 151, 166.“ Nur an ersterer Stelle rechnet es Strabo zu den Turdulern, und an letzterer zu Lusitanien. Aber gerade weil der Abschnitt des Buches von Lusitanien handelt, so wäre dieser Zusatz „bei den Turdulern“ zu erklären gewesen. — Reichards Versetzung der Stadt Moron, Str. 3, 152, vom Tagus an den Anas, S. 23, ist sicherlich nicht zulässig, zumal wir von dem Feldzug des Brutus Callaicus so wenig Genaueres kennen. Zu was sollten Befestigungen in dem friedlichen Lande der Keltiker gegen die nördlichen Lusitanier und Kallaicer dienen? — Bei den Küstenflüssen Luxia und Urium, S. 27, ist beidesmal verschrieben, Pl. 3, 2 statt 3, 3. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mai 1834.

ALTE GEOGRAPHIE.

KASSEL, b. Bohné: *Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht* — von Dr. F. Ph. L. Sickler u. s. w.

(Beschluß von Nr. 45.)

Der Vf. bemerkt S. 25, daß Turditania früher Tartessus geheissen hätte. Ueber Stadt S. 29 und Fluß Tartessus S. 9. Gades ist ihm die Stadt. Es wurden aber auch noch andere Städte darunter verstanden. Vergleicht man die Formen Bastitaner und Bastuler mit Turditaner und Turduler, so erkennt man den Stamm Turd oder Turt, wie auch Turta, Turti u. a. vorkommt, und zieht man noch Karpetaner und Karpesser hinzu, so ergeben sich „essus, itaner, uler“ nur als Verlängerungsformen eines und desselben Stammes, und begründen die Identität von Tartessus, Turditaner und Turduler. Wie dort Aegyptus Land und Fluß bezeichnete, so hier Tartessus zugleich auch noch die Stadt. Daher ist Tartessus mehr ein allgemeiner Name, den man bei näherer Bekanntschaft der Gegenden hier und dort anheftete, als daß man ihn mit Bestimmtheit dieser oder jener Stadt als ursprünglich beilegen könnte; vergl. *Heeren* Id., I, 2, S. 43 ff. *Ukert* Geogr. 2, 1. S. 240 fg. — Von Bätica wird S. 25 bemerkt, nach der Eroberung von Karthago nova seyen seine Grenzen bis in die Nähe dieser Stadt erweitert und es nicht mehr zu Hispania ulterior gezählt worden! — Wir überspringen die folgenden Blätter über die Städte Bätica's, die nur zu unbedeutenden Erinnerungen gegen einige ungenaue Citationen Veranlassung geben. — S. 39 ff. werden die Völkerschaften von Hisp. Tarraconensis aufgezählt. Zuerst die Kallaicer. Zu den Bracarri werden Strabo 3, 152, 151. Mela 3, 1 angezogen, die aber dieses Volk nirgends erwähnen. Eben so unrichtig ist, daß Strabo 3, 153 die Artabrer über die Lucenser setze. Denn auch von diesen hat er nichts. Von den Celtica heisst es S. 39: „Celta, Keltol; nach Pt. 2, 6 in vier kleinen Völkern, die alle von den Lucenses umgeben waren, als Präsamarci, Nerii, Tamarici, Artabri, die auch nach Str. 3, 154 Artotrebä genannt wurden.“ Allein Ptolemäus nennt weder Nerii, noch Tamarici, noch Präsamarci, noch sagt er, daß die Celta in vier Völker getheilt würden. Die Artabri kamen schon oben unter den Lucenses vor, und werden hier nochmals aufgezählt.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Woher die Celta in diese Sitze kommen, hätte wohl auch erwähnt werden sollen. Oben S. 20 lasen wir zwar, daß Turduler mit Celtischen Völkern aus Bätica nach Lusitanien gezogen waren, und citirt werden Plin. 4, 34, 35. Mel. 3, 1. Allein an diesen Stellen steht davon nichts. Und weil diese Turduli als veteres vorkommen, so durfte wohl auch die entgegengesetzte Sage Platz finden, nach welcher die Bätischen Turduler und Celtiker Abkömmlinge der nördlichen Stämme dieses Namens sind. — Als Stämme der Bracarri werden S. 39 genannt: die Durates oder Turodori, Nemetati, Coelerini, Bibali, Limici, Grovii, „die von Strabo 3, 157 ff. und Andern nebst den Heleni für Griechen erklärt wurden“, u. a. w. Allein Strabo nennt wieder keine der erwähnten Nationen! — Die Sitze der Asturen werden S. 39 folgendermaßen bestimmt: „zwischen den Callaici im Westen, den Kantabri im Norden, den Vaccii im Nordosten, den Vettones im Süden und den Celtiberi im Osten, im Lande Asturia u. s. w.“ Wie will der Vf. hier rechtfertigen, die Kantabri in den Norden zu setzen, die Vaccii in den Nordosten, die Vettones in den Süden und die Celtiberi in den Osten, welche letztere Bestimmung sich allenfalls damit entschuldigen läßt, daß der Name Celtiberier in weiterer Bedeutung für einige nördliche Stämme gefaßt ist. Dagegen wenige Zeilen weiter sitzen die Kantabri im Osten von den Asturen. Wie mag sich wohl da ein Gymnasialschüler, oder wer sich selbst unterrichten will, orientiren? Eben so unrichtig ist die weitere Bemerkung S. 40, daß nach Ptol. 2, 6 die Kantabri im Osten von den Autrigones und Vascones begrenzt würden. Vielmehr folgen bei Ptolemäus auf die Autrigones erst die Karister, auf diese die Varduler und dann erst die Vascones. Was soll nun aber ein Schüler machen, wenn er eben gelesen hat, die Autrigones begrenzten die Kantabri im Osten, und gleich darauf wieder hört, die Autrigones selbst gehörten zu den Kantabri? — Zu den Kantabri werden gezählt S. 40 die Autrigones, Origenomesei, Turmodigi, Carietes, Vennenses, Saleni und Caristi, von denen zum Theil nicht so ausgemacht ist, daß sie Kantabrische Stämme seyen; dagegen die Varduli, obgleich bemerkt ist, daß auch sie zuweilen unter jenem allgemeineren Namen begriffen werden, machen eine besondere Numer aus. Uebergangen sind die Kantabrischen Konisker u. a. Die Sitze der Varduli sind mit den Worten erörtert: „Von der östlichen Küste bis zum Iberus.“ Was ist unter östlicher Küste verstanden?

Zz

Von

Von den Vascones lesen wir: „zwischen den Kantabri, Varduli, Celtiberi und Jaccetani.“ Wie kommen Vascones und Kantabri zusammen, da des Vfs eigene Darstellung der Küstenvölker „von Westen nach Osten“ (S. 39) die Varduli zwischen sie rückt? und wenn die Vascones zwischen jenen vier genannten Nationen wohnen, sollte man nicht denken, eine derselben sey ihnen im Osten? Mehrmals wiederholt sich die allgemeine Grenzbestimmung: zwischen den und den Völkern, ohne Berücksichtigung von Süden, Norden u. s. w. Dabei ist bald diese, bald jene Autorität der Alten dem Vf. bei seinen Angaben Richtschnur, ohne ein festes System, und ohne immer die Quelle anzuführen; z. B. werden S. 40 die Celtiberi in den Südosten der Karpetaner gelegt, was zwar nach Ptolemäus richtig ist, der jedoch unter der ganzen Numer nicht angezogen wird, aber unrichtig nach dem sogleich S. 41 gegebenen Umfang der Celtiberer, wonach sie die Arevaci, Berones und Pelendones im Norden begreifen. — Die Oretaner sind nach S. 40 früher Olcades genannt worden, welche Behauptung in diesem Umfange bezweifelt werden dürfte. Vielmehr hätte eine Erwähnung des Schicksals der Olcades hier besser aufgeklärt. Die Oretaner werden zwischen die Karpetaner im Norden, die Celtiberi im Nordosten und die Völker der Südküste im Süden gestellt. Warum aber dabei nicht der Westgrenze erwähnen, welche Bätica bildet? Die Celtiberer grenzen S. 40 gegen Norden an die Berones, aber dieselben Berones werden wieder zu den Celtiberen gezählt. Beides ist nicht unrichtig, dürfte aber in einem Buche für Gymnasialschüler nicht in dieser verwirrenden Form vorgetragen werden. Die Grenzen sind mit der Berufung auf Strabo festgesetzt, und im Osten stehen danach die Illegones, Edetani und Autrigones. Allein Illegones und Autrigones hat Strabo gar nicht. Als Stadt der Pelendones wird ohne weitere Modifikation S. 41 Numantia bestimmt, während es S. 49 unter den Städten der Arevaci steht, mit der beiläufigen Notiz, daß es Plinius unter die Pelendones stellt. — Die Jaccetani liegen nach S. 41 zwischen den Vascones und Illegones bis an die Pyrenäen nach Strabo 3, 160. 161. Liv. XXI, 61. Bei Livius kommen sie a. a. O. nicht vor; und wo bleiben hierbei die Grenzen gegen Süden? Bei Ptolemäus haben sie eine ganz verschiedene Lage. — Auf S. 41 wohnen unter Nr. 7. den Cerretanern östlich die Ausetaner, und südlich die Lacetani und Illegones, dagegen unter Nr. 8. sitzen die Lacetani zwischen den Cerretani nördlich und den Ausetani südlich.

Wir ergreifen gerne die Gelegenheit, mit dem Schlusse dieses Paragraphens das unangenehme Geschäft abzubringen, fremden Fehlern nachzuspüren. Sehr häufig erkennt man, daß der Vf. tüchtigen Gewährsmännern gefolgt ist, Mannert, Ukert u. s. w., aber durch Flüchtigkeit verdorben hat, was dort gut war. Italien und Latium fanden wir mit besonderm Fleiße berücksichtigt. Uebrigens bitten wir ihn, unsern Bemerkungen keine boshafte oder unlautere

Absicht zu Grunde zu legen, vielmehr versichern wir ihn, daß wir mit Vergnügen allenfallsige Irrthümer in unserm ausgesprochenen Tadel einräumen, und jede ungegründete Beschuldigung sehr gerne zurücknehmen werden,

Wie der oben Eingangs abgeschriebene Titel des Werkes darthut, so ist diese zweite Auflage eine stark vermehrte. Die erste, 1824 erschienene, bestand nur aus einem Bande von 874 Seiten. Die Einleitung hat meistens in den Anmerkungen und durch literarische Zusätze einige Veränderungen erlitten; im Ganzen sind aber noch die ältern Ansichten über Homerische, Hesiodische, Aeschylische, Herodotische u. s. w. Geographie beibehalten. Mancherlei Nachträge bedarf auch noch die Literatur. Die Hauptzüge aus der physischen Geographie der Alten haben einen neuen Paragraphen erhalten, den VIIten: Bestimmung der Winde bei den Alten, S. LIII.

Die Abtheilungen über Asien und Africa, wo der Vorarbeiten nicht so viele waren, bieten der Kritik noch zu häufigeren und bedeutenderen Ausstellungen Veranlassung. Die Nachweisungen der Hauptquellen und Hilfsmittel, welche in Europa über jedem Lande standen, sind hier in ein Paar karge allgemeine Uebersichten zusammengedrängt. Die neuern Reisen sollen, laut S. 291. B. II., in der Darstellung der einzelnen Länder angeführt werden. Was aber hierin geschehen, ist gegen das, was hätte geschehen sollen, meist nicht viel mehr als nichts. Die einzelnen Länder sind zum Theil so wenig durchgearbeitet, daß, nachdem in der Art des Vfs Völkerschaften und Städte aufgeführt sind, hinten nach noch ein Verzeichniß der Städte- und Völkernamen aus Ptolemäus abgedruckt ist, abgesondert und ohne innere Verbindung mit dem Vorhergehenden, und daher auch mit Wiederholung der bereits vorgekommenen Sachen, so wie umgekehrt in dem vorhergehenden Texte, ohne Rücksicht auf das Folgende, Ptolemäus citirt wird. — Lobenswerth ist, daß die Sucht, aus dem Hebräischen und Phönizischen die geographischen Namen etymologisch zu erklären, sehr beschränkt worden ist.

Als Vorzug nennt das Buch auf seinem Titel die stete Rücksicht auf die numismatische Geographie, — welche mit Dank anzuerkennen ist. Auch kündigt es sich als ein ausführliches geographisches Wörterbuch an, durch einen genauen Index zum Nachschlagen eingerichtet. Wir haben die Genauigkeit des Index mit Recht gerühmt gefunden, wozu noch der Vortheil kommt, daß in demselben die Sylbenlänge der geographischen Namen angemerkt ist. Dergleichen Eigenschaften, so wie die Ausführlichkeit vor andern Hand- und Schulbüchern der Art, werden dem Werke, trotz der gerügten Mängel und trotz des theuern Preises, noch immer seine Käufer sichern. Aber die Gelehrsamkeit des Vfs hätte ihm einen ganz andern Werth zu geben vermocht!

REISEBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe; *Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm und Kopenhagen.* Von J. F. A. L. Woltmann, Pastor. 1833. XII u. 335 S. 8. (2 Rthlr.)

In der Vorrede entschuldigt sich zwar der Vf. dieser nicht uninteressanten Reisebeschreibung über die Bekanntmachung derselben durch den Mangel an Reiseberichten über den Norden Europa's, gesteht aber auch zugleich, daß er von Kopenhagen, obgleich er es berührt, offenbar zu wenig gesagt habe. Er scheint demnach den Leser nur auf St. Petersburg und Stockholm aufmerksam machen und unter dem Norden Europa's nur diese beiden nördlichen Emporien begreifen zu wollen. Ueber St. Petersburg haben wir aber keine geringe Menge höchst belehrender und anziehender, selbst bis in das größte Detail gehender Schriften, und wenn auch wahr ist, daß Finnland und Schweden weniger häufig in neuester Zeit beschrieben und von aufmerksamen Reisenden besucht worden, so behalten doch immer noch die älteren Berichte darüber ihren großen Werth, besonders da sie weit ausführlicher und sachgemässer, als die des gegenwärtigen Verfassers sind, und nicht minder auch Natur und Menschen schildern, die nur eine lange Zeit und große Revolutionen verändern können.

Der Vf. verließ Berlin am ersten Pfingsttage, 1830, reiste über Königsberg und die Kurische Nehrung nach Memel, kam durch Curland über Riga, Dorpat, Narewa und Peterhof nach St. Petersburg, verweilte hieselbst einige Zeit, ward auf seiner beabsichtigten Seereise nach Stockholm von Kronstadt aus durch Sturm und Wetter auf dem Meere 5 Tage herumgetrieben und endlich genöthigt, an der finnischen Küste zu Hangö Udde zu landen, von wo aus er durch Finnland nach Åbo reiste, bei dieser Gelegenheit Volk und Land beschreibt, mit dem Packthoot dann von Åbo nach Stockholm überfuhr, und über Upsala, Dannemora, Trollhätta, Gothenburg, Helsingborg Abschied von Schweden nehmend, über Helsingör, Kopenhagen, Lübeck in seine Heimath zurückkehrte.

Obgleich der Vf. nirgends angiebt, wie lange seine Reise gedauert habe, so leuchtet doch aus Mehrerem ein, daß sie kaum den Zeitraum einiger Monate umfasse; es ist daher auch begreiflich, daß seine Ansichten nur flüchtig seyn konnten, und daß wir eine ausführliche, vollkommen genügende Beschreibung hier nicht erwarten dürfen. Dieser Mangel vermochte daher den Vf., seine Zuflucht zu den häufigen und oft sehr weitläufigen Digressionen zu nehmen, die sein Buch entstehen, und die nicht selten alle Aufmerksamkeit des Lesers stören und augenscheinlich des Autors Bestreben andeuten, ein dickes Werk liefern zu wollen. Neben dieser er-

mildenden Weitläufigkeit ist oft der Stil niedrig, der Vf. gefällt sich in Wortspielen, liebt Sprichwörter und mischt oft so triviale Bemerkungen ein, daß man fast glauben möchte, der Vf. habe noch nie zum großen Publicum gesprochen, wo Ernst und Würde stets zu beobachten sind. Unter den vielen hierher gehörenden Beispielen führen wir nur einige an: S. 3. „Der Reg. Rath steckte einen Glühstengel in den Mund.“ S. 6. „Die Elbinger Damen leben auf großem Fusse.“ Ebendas. „Hier herrscht noch eine andere Prellerei.“ Die russischen Beamten nennt er die *Grünrücke*. S. 48. „Die Musensöhne aus Dorpat illuminiren bei hellem Tage und wandeln in voller Uniform auf den Straßen umher.“ — Nein, so weit vergißt sich kein Dorpater Studirender, die meistens sehr gebildete junge Männer aus den besten Familien sind. An Hyperbeln fehlt es im ganzen Werke nirgends. So lesen wir S. 12, daß der Vf. lieber zeitlebens Pastor in Rossiten, dem erbärmlichsten Dorfe auf der Kurischen Nehrung seyn, als wenige Monate im Winterpallaste zu St. Petersburg zubringen möchte. *Vulpes in fabula!* S. 22, daß die Landleute in Curland am Apfel ein so großes Behagen finden, daß sie Schalen und Kernhäuser derselben, welche die Herrschaft wegwirft, als Leckerbissen verschlucken u. s. w.

Auf Irrthümer aus dem Gebiete der Ethnographie, Geschichte und Statistik stoßen wir nicht selten, wie folgende zeigen mögen. S. 13. „Der Bernstein ist königliches Eigenthum.“ Dieß war er, jetzt aber ist bekanntlich das Einsammeln des Bernsteines Jedem erlaubt. S. 17 heißt es: *Nationalrussen mit dunkelgelben Gesichtern*. Rec., der lange Jahre in Rußland gewohnt, gesteht, nirgends diese Farbe als Nationalfarbe der Russen gefunden zu haben, wohl aber sah er bei asiatischen Nationen, die fern von Rußland wohnen und von Niemanden noch zu den Russen gezählt worden sind. S. 30. Die lettische Literatur ist für einen so kleinen Kreis, der ihrer allein bedarf, nicht ganz klein, und der Vf. scheint sich selbst zu widersprechen, wenn er sagt, daß vom Volke keiner weder lesen noch schreiben könne, und doch später behauptet, daß eine lettische Zeitung und wenige lettische Volksschriften von einzelnen Gutsherren angeschafft und ihren untergebenen Letten mitgetheilt würden.

Wenn der Vf. S. 55 sagt, „daß es wohl eine patriotische Lüge sey, daß man die Kurländer für sehr ergeben dem kaiserlichen Throne halte“, und wenn er dieses damit zu beweisen sucht, daß bei der letzten Rekrutirung die Wälder voll von kurländischen jungen Männern gewesen, die aus Furcht vor dem Soldatendienste Haus und Hof verlassen hätten, so geräth der Vf. dabei in Widerspruch mit sich selbst, indem er S. 40 dem kurischen Adel manche grobe Schmeichelei sagt, die sich mit dem eben Ausgehobenen nicht verträgt, und verfällt zugleich in großen Irrthum. Eine Menge der ausge-

zeichneten Männer in russischen sowohl Militär- als Civildiensten gehören dem kurländischen Adel an, und die Furcht vor dem Soldatendienste in Rußland ist überall bei den Dienstpflichtigen gleich groß. Sie ist aber keineswegs Folge von Mangel an Vaterlandsliebe, sondern Furcht vor dem langen und lästigen Kriegsdienste. Kann es der Vf. aber wohl verantworten, wenn er eine ganze Nation des schändlichsten Lasters zeihet, indem er S. 55 sagt: „dafs sie (die Russen) eine enorme Fertigkeit im unverschämtesten Lügen haben.“ — Warum declamirt aber der Vf. so sehr über der Letten Druck, die Folgen der Sklaverei u. s. w., und verweilt so lange bei längst bekannten und allgemeinen Dingen? Längst schon genießt der Bauer in den russischen Ostsee-Provinzen der persönlichen Freiheit, aber häufig hört man ihn auch sein früheres Dienstverhältniß zurückwünschen. Dafs der Vf. über Mitau und Riga, dessen Handel, Verdienste um Ausbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse u. s. w.; über Dorpat und seine glänzenden Lehranstalten, ausgezeichneten Gelehrten, Lebensart daselbst u. s. w. so kurz sich ausspricht, könnte gerügt werden, da er bei weit unbedeutendern Gegenständen sehr gesprächig ist. Welche Unkunde zeigen aber nicht des Vfs Worte S. 62: „Der Peipus machte Novgorod zur blühendsten Hansestadt im Norden, so dafs ein Sprichwort sagte: Wer kann wider Gott und Grotz-Novgorod?“ Die Verbindung Novgorod's mit der Hanse zu Wasser ging über den Wolchow-Ladoga-See und der Nawa, nie durch die Narowa, dem Ausflusse des Peipus, die selbst ihres Wasserfalles wegen nicht einmal bis zu ihrer Mündung befahren werden kann. Aber der Handel allein machte Novgorod nicht so mächtig, vielmehr war es seine republikanische Verfassung, sein eigenes großes Gebiet und die ihm vom Großfürsten Jaroslav ertheilte *magna charta* u. s. w., die Novgorod so stolz machten, dafs es jenes Sprichwort aufkommen liefs. Nicht der Verfall seines Handels beugte es, sondern der stolze Iwan Wassilij, der es seinem Scepter unterwarf und die alten Rechte vernichtete. — S. 81. Thorkel Knutson erschien schon 1293 an der ingermanländischen Küste, und erst 1300 wurde von den Schweden Landskrona angelegt, nicht also 1298, wie der Vf. behauptet, und worüber er sich bei *Lehrberg* in dessen Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Rußlands S. 180 hätte belehren können. — Eben so historisch unrichtig ist des Vfs Angabe S. 120, dafs die Slaven das jüngste der aus Asien nach Europa übergegangenen Völker gewesen. Kamen nicht viele andere Völker, als: die Ungern, Avaren, Petschenegen, Kumanen, Zigeuner, Türken u. s. w., viel später nach Europa? Und wer sagt dem Vf., dafs die Slaven aus Asien und so spät nach Europa kamen? — Dafs die Slaven von den Finnen mancherlei Sitten für's künftige Leben und einen großen Theil des

Gottesdienstes empfangen hatten, wie der Vf. S. 121 behauptet, ist ganz irrig. Die Slaven erhielten das Christenthum weit früher als die Finnen, und zwar aus den Händen der Griechen, während die Finnen viel später durch Schweden und römisch-katholische Geistliche zum Christenthume bekehrt wurden; die Mythologie beider Völker ist aber bekanntlich so verschieden, dafs darüber kein Streit ist. — Mit der Toleranz in Religionssachen verhält es sich doch etwas anders, als der Vf. glaubhaft zu machen scheint. Erst seit Peter dem Gr. herrscht eine gewisse Freiheit der Religionsausübung in Rußland; diese gewährten aber Peter der Gr. und seine Thronfolger besonders deswegen, um desto leichter Ausländer, deren Dienste Rußland so sehr bedurfte, anziehen zu können. Die alten strengen Gesetze über die Vorrechte der herrschenden Kirche blieben stets in Kraft.

(Der Beschlufs folgt.)

PÄDAGOGIK.

- 1) HALLER, b. Anton: *Der Leseschüler*, oder Uebungen im Lesen der Druckschrift; in sachgemäßer Stufenfolge für Volksschulen bearbeitet von Christian Gottlieb Scholz, Rector in Neisse. Erster Theil. 1832. 80 S. Zweiter Theil. 1833. XII u. 308 S. 8. (8gGr.)
- 2) *Ebendas.*: *Der christliche Kinderfreund*, ein Lese- und Hülfsbuch für Volksschulen, von Fr. Hoffmann, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Hofprediger. Zweite, verm. u. verbess. Aufl. 1833. 1. Abth. X u. 216 S. 2. Abth. 196 S. 8. (6gGr.)
- 3) BERLIN, b. Träutwein: *Allgem. deutsches Lesebuch*, oder Auswahl aus den besten deutschen Schriftstellern u. Uebersetzungen zur Erweckung des Gemüths, Schärfung des Verstandes u. Bildung des Geistes für die Jugend zusammengestellt von E. F. August, Director des Cöln. Real-Gymn. zu Berlin. Erster Coursus. 1833. X u. 242 S. 8. (14gGr.)

Der erste Theil von Nr. 1 enthält die eigentliche Fibel in sachgemäßer Ordnung, der zweite ist als erstes Lesebuch zu betrachten und im Gauzen empfehlenswerth. Unter den Gedichten ist manches Unpassende, z. B. das Waldconcert.

Nr. 2 hat sich als brauchbares Schulbuch bereits bewährt. Warum gerade der Titel „christlicher Kinderfreund“ gewählt worden, läfst sich nicht absehen, da das Buch keineswegs einen bloß religiösen oder christlich-sittlichen Inhalt hat, sondern eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse umfaßt.

In Nr. 3, als dem ersten Coursus eines Lesebuchs für gelehrte und höhere Bürgerschulen, sind zuerst alttestamentliche Erzählungen, dann morgenländische, dann griechische, zuletzt Parabeln und Paramythien mitgetheilt. Passend ist bei den biblischen auch die ehrwürdige Luthersprache beibehalten worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mai 1834.

REISEBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm und Kopenhagen*, von J. F. A. L. Woltmann u. s. w.

(Bechluss von Nr. 46.)

Nachdem Rec. die Schattenseite dieses Werkes gezeigt, fordert es auch seine Pflicht, die Lichtseite desselben darzustellen, und mit Vergnügen bemerkt derselbe daher, daß mehrere Beschreibungen sehr gelungen sind und dem Leser gewiß großes Vergnügen gewähren werden. Wir rechnen dahin insbesondere S. 54 die Beschreibung des Krautabends und Johannisfestes in Riga; das gerechte Lob, was S. 75 dem gegenwärtig regierenden Kaiser Nicolaus gesendet wird; die Schilderung von Peterhof und des Namensfestes der Kaiserin; S. 112 die Beschreibung der Isaaks-Kirche zu St. Petersburg; S. 140 die Darstellung des Charakters der Russen u. s. w. Sehr wahr und anziehend malt der Vf. *Finlands Natur* S. 204, wie folgende Stelle zeigt: „Eine schöne Natur erwartet wohl der Leser in Finnland nicht, und wird deshalb gleich mir durch das Gegentheil überrascht. Von Bjersby bis Åbo fährt man 20 deutsche Meilen weit ununterbrochen über Berg und Thal, wo die malerischen Partien mit jedem Augenblicke wechseln und ein Ausblick den andern an Schönheit übertrifft. Hügelreihen und Berge, Wälder und Felder, Seen, Flüßchen, Wasserfälle, Dörfer und unzählige einzeln liegende Hütten wechseln mit einander ab. Schlesien hat lange Gebirgszüge und weit ausgedehnte Thäler, ist aber eintöniger als Finnland. Wir haben eine sächsische und fränkische Schweiz, warum wollen wir nicht Finnland zur nordischen erheben? und unter dem 61° wundert man sich, wie die geringe Höhe des Harz- und Riesengebirges im Stande ist, die deutschen Schönheiten dergestalt abzukühlen, oder in ein solches liebliches Aschgrau zu hüllen, daß sie den finnländischen nicht selten nachstehen. Hier bilden die Thäler nicht, wie in Schlesien, unabsehbar lange Wasserwege zwischen den Gebirgen, sondern die dem Pol nahe Natur hat mit Granitblöcken wie mit Büllen gespielt, hier sie mitten in der Ebene zerstreut, dort zu Bergen und Hügelketten versammelt, welche bald als wilde Riesenmassen, bald mit Bäumen aufs lieblichste gruppiert erscheinen, und um welche Seen, Wiesen-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

gründe und Fruchtfelder bunt gelagert sind. Das lockere Felsenlabyrinth zu Adersbach in Böhmen mit seinen Pauken, Zuckerhüten und Mehlsäcken ist wohl sehr merkwürdig, aber man wafet in dem Zeugen seiner Vergänglichkeit, im Saude. Finnlands Granitblöcke werden dauern, bis einst, wie auch der Norden prophezeit, die alte Mutter Erde sich im Feuer verjüngt. Mehr den finnländischen ähnlich liegen die Granitmassen zu Stonsdorf bei Warmbrunn in Gärten und Wiesen zerstreut. Die Seckilate ist durch solche Felsen buntgezackt, gewöhnlich gar kein Strand vorhanden, und das Wasser an dem Felsenufer so tief, daß es die schwersten Schiffe trägt. Die Wasserfälle Finnlands werden nicht erst für die Reisenden gemacht, wie in Adersbach und Schreiberhau am Riesengebirge, ja *Imatra* soll Schaffhausen und Terni am Donner des Sturzes weit übertreffen.“ — Manche Einzelheiten geben dem Werke ein bedeutendes Interesse. So wie Rec. mit Theilnahme unlängst die Nachricht von den irdischen aufgefundenen Resten des unsterblichen Raphael in Rom vernahm, eben so erfreut war er über die S. 122 bemerkte Nachricht, daß des berühmten, 1783 zu Petersburg verstorbenen Mathematikers Leonhard Euler Grab auf dem Smolenskischen Gottesacker vor Kurzem entdeckt worden, das hoffentlich nun gewiß von der dankbaren Academie, deren Zierde er war, das gebührende Denkmal erhalten wird. Niemand wird aber die Beschreibung des sogenannten *Codex argenteus* überflüssig finden, den die Universitätsbibliothek zu Upsala verwahrt. Er enthält in mäsogothischer Uebersetzung die vier Evangelien, geschrieben mit Silberschrift auf blauröthem, glattpolirtem Pergament, welches an vielen Stellen durch sein 1470jähriges Alter nachgerade etwas mürbe und löcherig geworden ist. Von den silbernen Uncialbuchstaben, nicht von dem silbernen Einbände, in welchen *de la Gardie* ihn fassen liefs, hat er seinen Namen. Größentheils sind Blätter und Schrift sehr schön erhalten. Der Anfang fehlt und das erste Blatt beginnt mit Matth. 3, 15; auch das Ende ist nicht vorhanden, aber *Angelo Mai* in Mailand hat vor nicht langer Zeit 20 Blätter dieses Codex und die Briefe Pauli in gothischer Uebersetzung gefunden. Die Schicksale dieses Codex sind sehr merkwürdig. Er befand sich in einem Benedictinerkloster in Westphalen, kam dann nach Köln, von da nach Prag, und bei Eroberung dieser Stadt durch Königsmark im 30jährigen

A a a

rigen

rigen Kriege nach Stockholm. Bald darauf wanderte er mit dem Holländer Vossius nach Amsterdam, bis der Kanzler de la Gardie den Tod des Vossius erfuhr, nach Holland reiste, 1669 ihn auf der Auction für 400 Thaler kaufte und der Universität zu Upsala schenkte. Die deutsche Uebersetzung von Zahn zu Weissenfels 1805 ist bekannt. — Wir schliessen unser Urtheil über dieses Werk mit der Bemerkung, dass es mancher seiner Schönheiten wegen, vorzüglich im Didactischen, den Beifall vieler Lehrer, besonders jener, denen es bloß um eine angenehme und unterhaltende Lectüre zu thun ist, gewiss erwerben wird, dass aber Jener, der sich tiefer zu unterrichten sucht, viel Bekanntes und wenig Neues darin finden wird.

St.

ORTSBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Topo-geographisch-statistisches Lexicon vom Königreiche Baiern* u. s. w. Verfasst von Dr. J. A. Eisenmann, Domkapitulare, geistlichem und Consistorial-Rathe, und Dr. C. F. Hohn, Prof. zu Bamberg. Erster Band. A—L. 1831. XII u. 1132 S. 8. (4 Rthlr. 10 gGr.)

Die Bearbeitung geographisch-statistischer Werke hat an und für sich seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, indem man öfter einen grossen Stoffreichtum in einen engen Raum zusammenzudrängen nöthig hat, öfter aber, und besonders in solchen Staaten und Ländern, wo öffentliche statistische Mittheilungen mangeln, in die grösste Verlegenheit gesetzt wird, um für jede hieher gehörige Frage befriedigende Antwort zu finden. Diese Schwierigkeiten treten aber in einem erhöhtern Maasse hervor, wenn die Bearbeitung eines solchen Werks an eine gewisse Form, wie die lexicographische, gebunden ist, und wo von der einen Seite ein Geizen mit Worten, und von der andern ein gewissenhaftes Aufzählen alles Merkwürdigen, oder alles dessen, was einen Ort, eine Gegend, eine Provinz besonders charakterisirt, nothwendig wird. Rec. des hier im Titel vermerkten Werks hat dieses alles wohl erwogen, indem er aufgefordert wurde, ein Urtheil über dessen Werth abzugeben; er hat aber auch die feste Ueberzeugung, dass bei dem sich immer mehr erweiternden Studium der Erdkunde und bei dem hohen Interesse, welches man im Staatenleben von Regierern und Regierten an der Statistik nimmt, es dringendes Bedürfniss ist, die Ergebnisse der hieher gehörigen Gegenstände zur Gewinnung einer schnellen und geordneten Uebersicht möglichst logisch geordnet zusammenzubringen und aufzustellen.

Baiern, einer der deutschen Bundesstaaten, der seit der Napoleonischen Zwingherrschaft so vielfältigen Veränderungen auch in seinen Bestandtheilen unterworfen gewesen ist, verdient, da das Alte nunmehr völlig veraltet ist, mit Recht einer erneuerten topo-geographisch-statistisch-lexicographischen Be-

arbeitung, und es ist daher das Unternehmen selbst von den Vff. höchst verdienstlich. Der Gehalt des Werks spricht sich nicht allein als außerordentlich reich, nicht allein an Gegenständen selbst, sondern auch und hauptsächlich an Bemerkungen und Erläuterungen des einzelnen Gegenstände aus. Es ist dieß, wenn man gewissenhaft in die Sache eingehen will, keineswegs, wie es einem andern Recensenten geschienen hat, als ein Ueberfluß oder als eine zu weite Ausdehnung zu beachten, sondern, da, wie bekannt, Baiern aus sehr vielen und sehr heterogenen Theilen zusammengekommen ist (man denke nur an die große Menge einverleibter reichsritterschaftlicher und reichsstädtischer Ortschaften); es war zweckdienlich, ja für ein solches Werk ganz unerlässlich, auch hierbei auf die vergangenen Verhältnisse mit hinzudeuten. In der Statistik wird, wie bei so manchem andern, der gegenwärtige Zustand nur durch Beachtung der Vergangenheit ganz deutlich. Welchen Principien übrigens die Vff. bei der Bearbeitung des Werks gefolgt sind, mag folgende Angabe in der Vorrede bezeichnen. „Von jedem der 8 Kreise des Königreichs sind angegeben: seine Grenzen, Grösse, Einwohnerzahl, Behörden, Hauptgebirge, höchsten Berge, Gewässer, grössten Waldungen, Natur- und Kunstproducte, Gewerbe, Häuserzahl, Anzahl der Brücken, die vom königl. Aerar unterhalten werden; von jedem Land- und Herrschaftsgerichte seine Grösse und Einwohnerzahl; von jedem einzelnen Orte seine Eigenschaft, seine Lage, und zwar 1) in physischer Hinsicht, nämlich nach Gebirgen, Gewässern, Straßen und Entfernung von andern vorzüglichen, besonders solchen Orten, welche Postexpeditionen haben; 2) in politischer Hinsicht, nämlich nach Land- und Herrschaftsgerichten und Kantonen; und 3) in kirchlicher Hinsicht, nämlich nach Pfarreien, Dekanaten (Landkapiteln), Erzbisthümern, Bisthümern, Consistorien, dann die Häuser- und Einwohnerzahl, Behörden, Institute und was er sonst an Natur- und Kunstproducten und Historisch-Merkwürdiges enthält; von den Kreis-Hauptstädten überdies ihre geographische Lage; bei jedem Gebirge seine Lage und Richtung; von den höchsten Bergen ihre Höhen; von den Flüssen und vorzüglichsten Bächen die Gegend, wo sie fließen, ihre Quellen und Mündungen und die Gewässer, welche von ihnen aufgenommen werden; von den Seen, ihre Lage, Grösse, Tiefe und die Fischarten, welche in ihnen leben. Wenn man sonach das Land- oder Herrschaftsgericht, oder den Kanton kennt, zu dem ein Ort gehört, so kann man auch leicht den Kreis finden, in welchem er liegt; und weiß man die Pfarrei, wovon ein Ort Parochial- oder Filialort ist, so kann man auch schnell das Decanat, das Erzbisthum, Bisthum und das Consistorium auffinden, zu welchem er so wie dessen Pfarrei gerechnet werden. Hieraus ist ersichtlich, dass eine genaue Bestimmung der Ortslagen, wie schon der Titel andeutet, eine Haupteigenschaft dieses Lexicons ausmacht“ u. s. w.

Die

Die Quellen, nach welchen die Vff. ihr Werk zusammengestellt haben, sind: theils und vorzugsweise amtlich, theils die besten und neuesten Druckschriften über Baiern, theils schriftliche Mittheilungen von mehreren gelehrten Freunden, theils Kenntnisse, welche sich die Vff. selbst durch Reisen an Ort und Stelle erworben, theils gute, vorzüglich jene Landkarten, welche von der königl. Steuer-Cataster-Commission und dem königl. topographischen Bureau des General-Quartiermeisterstabes in München über Baiern bisher herausgegeben wurden.

Das wissenschaftliche Urtheil über dieses Werk kann nur in Anerkennung des grossen und umfassenden Fleisses, in der aller Orten gefundenen Verfolgung des gesteckten Zieles und in einer consequenten Bearbeitung aller einzelnen Artikel bestehen. Es ist daher durch Erscheinung dieses Werks äbermals ein Schritt vorwärts in der allgemeinen Staatenkunde geschehen, und man muß nur wünschen, daß der zweite Band, der diesem ersten hoffentlich nichts nachgeben wird, bald folgen mag.

C. v. S.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die epistolischen Perikopen in extemporirbaren Entwürfen*. Ein Handbuch für alle Prediger. Durchaus neu und praktisch bearbeitet von Dr. Joh. Jac. Kromm, Großh. Hessischem Pfarrer zu Schwickartshausen. Erster Band, die epist. Perik. vom ersten Advent bis zum Sonntage Jubilate enthaltend. 1833. VI u. 522 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gGr.)

Wäre es gegründet, daß das theologische Publicum die frühern Schriften des Hn. Dr. Kr. „der Aufmerksamkeit für nicht unwerth gehalten hat“ (Vorr.): so möchte man ihm die Herausgabe des vorliegenden wohl verzeihen. Allein wir können es uns kaum denken, ohne am theologischen Publicum schier zu verzweifeln. Hr. Kr. hat dasselbe vor mehrern Jahren mit einer Uebersetzung, Erläuterung und praktisch homiletischen Bearbeitung der Parabeln beschenkt, und entblödet sich nicht, außer vielen andern weisen und erbaulichen Gedanken, bei der Parabel vom barmherzigen Samariter das Thema „Vom Nutzen der Haushiere“ aufzustellen. Er übertraf also heinabe noch jenen Prediger in einer bedeutenden Stadt, der bei diesem Texte ein Mal „vom Nutzen der Gensd'armie“ redete. Er hat später Homilien über die Gleichnißreden Jesu in ähnlichem Sinne und Geiste herausgegeben. Er hat vor Kurzem in seinem „Prediger am Grabe“ Proben eines homiletischen Unsinns — wir wollen das mildere Wort gebrauchen — zu Tage gefördert, welche Lachen erregen müssen, sobald man sich nicht vielmehr darüber ärgern will, daß dergleichen auch nur noch einen Verleger finden kann. Es ist ihm

von verständigen und wohlmeinenden Recensenten mehr als ein Mal gerathen, seine Sachen für sich zu behalten; allein vergebens. Jetzt mafst er sich an, seine extemporirbaren Entwürfe über die epistolischen Perikopen allen Predigern zu bestimmen, und in ihnen seinen „sämmtlichen Amtsbrüdern auf deutschem Boden“ ein Handbuch vorzulegen; „das ihnen im Drange des Lebens(!) ihre Arbeiten möglichst erleichtern soll. Wir protestiren dagegen im Namen aller Prediger, welche es noch redlich mit ihrem Berufe meinen und die es noch nicht vergessen haben, was sie ihren Gemeinden schuldig sind, und bitten Hn. Kr. nochmals dringend, das theologische Publicum mit seinen Gaben zu verschonen, damit nicht etwa ein späterer Geschichtschreiber des kirchlichen Lebens unserer Zeit in Versuchung komme, das letztere nach diesen Producten zu messen. Wir haben uns bloß deshalb zur Anzeige der letzten Frucht seiner pastoralischen Mulse, welche wahrlich besser angewandt werden könnte, entschlossen; und wollen nun mit Wenigem unser Urtheil belegen. — Zwar hat es Hr. Kr. vermieden, diesmal Themata, dem obigen ähnlich, aufzustellen. Die Hauptsätze enthalten meistentheils ein oder das andere Bibelwort, welches die epistolische Perikope darbietet. Allein der gesunde Menschenverstand und die Schrift werden in den Entwürfen auf die gewohnte Weise gemißhandelt. So beantwortet der Entwurf am 1sten Advent bei dem Thema: „Ziehst an den Herrn Jesum Christum!“ die beiden Fragen: 1) Wer ist dieser Herr Jesus Christus? und 2) Was heißt den Herrn Jesum Christum anziehen? auf folgende Art: Der Herr Jesus Christus ist a) der eine göttliche Lehre in die Welt brachte; b) der göttliche Thaten verrichtete; c) der ein göttliches Leben führte. — Ihn anziehen heißt aber: a) Glaubt seiner göttlichen Lehre; b) Ahmt seinen göttlichen Thaten nach; wobei der Vf. hinzusetzt: „Kömt Ihr das nicht, denn Keiner kann die göttliche Größe Jesu erreichen, so schöpft wenigstens Trost aus ihnen bei der Erde Wehen, so habt wenigstens Liebe in Eurer Brust gegen Gott, Jesum Christum und Eure Brüder, und tretet daher in die Fußtapfen Jesu! — Am dritten Advent entscheidet Hr. Kr. die Frage: „Ob und unter welchen Umständen wir uns nach dem Urtheile Anderer richten sollen“? so, daß er I. darauf aufmerksam macht, wie es nur Ein Gesetz, nur Eine Pflicht giebt. Alle noch so verschiedenen Handlungswege der Menschen(!) wurzeln in Einem, in dem Gebote: das sollst du; das sollst du nicht! — Die Pflicht gebietet: Ueb' immer Treue und Redlichkeit u. s. w.; II. aber darthut: Was also hieraus folge? a. Richte dich in allen Stücken nach deiner Pflicht. b. Richte dich also nie nach dem Urtheile Anderer, wo es auf Pflicht und Gewissen ankommt; und III. nachweist, wie es indessen doch für das menschliche Leben manche Fälle und Umstände (Hr. Dr. Kr. dürfte leicht in einem solchen Falle seyn) giebt, wo es nicht nur erlaubt, nein, wo es sogar Pflicht ist, sich nach dem Ur-

Urtheile Anderer zu richten. — Diese Pflicht finde Statt *a.* für den Lernenden; *b.* für den Fehlenden — der sich von der Bahn der Tugend verirrt und sich einem Leiter ergab, der ihn zuletzt zu *Nacht und Grauen* führte! — Bei der Ep. am 1sten Weihnachtstage nimmt Hr. Kr. die Worte: „*In der Geburt Jesu ist erschienen die heilsame Gnade Gottes*“ zum Thema. I. wird nun gefragt, worin denn diese heilsame Gnade Gottes bestand? Antwort: darin, daß er 1) die gefallene und gesunkene Menschheit nicht vergaß, und 2) ihr seinen Sohn gab, der Alles brachte, was sie hier und dort selig machen kann. II. wird gefragt, in wiefern sich nun diese Gnade Gottes noch näher durch die Geburt Jesu zeigt? Antwort: dadurch, daß der Herr seinen Sohn *a.* zur rechten Zeit liefs geboren werden. *b.* Und unter dem rechten Volke; *c.* daß er Jesum zwar klein geboren werden, aber desto größer aufstehen liefs; *d.* daß diese Gnade allen Menschen erschien. — Schluß: deshalb glühe auch auf unserer Lippe jenes himmlische Wort, womit die Himmlischen die Geburt Jesu verherrlichten, jenes Wort: Ehre sey Gott u. s. w. — Wir könnten namentlich aus den Entwürfen über die Epistel am Neujahrstage noch herrliche Sachen mittheilen, geben aber nur noch einen Entwurf über die Epistel am 4ten Sonntage nach der Erscheinung. Hier wird die Frage: „*Wer ist unser Nächster?*“ aufgeworfen, und I. gezeigt,

daß dieselbe nach der Geschichte aller Zeiten und Völker gar verschieden beantwortet sey; II. aber wird darauf aufmerksam gemacht, daß im Geiste Jesu und seiner reinen Lehre *A. Negative*: 1) Nicht Jeder sich selbst der Nächste sey; 2) sey auch nach dieser Lehre nicht bloß unser Nächster: der Freund, der Blutsverwandte, der Einheimische, der Religionsverwandte u. s. f. (Vortrefflich! wo hört denn nun das u. s. f. auf?). — *Daher ist B. Positive* nach dem Christenthum unser Nächster: 1) Ueberhaupt: Jeder, der Mensch ist! Jeder, der mit uns eine sterbliche Natur trägt, er mag wohnen, unter welcher Himmelszone er wolle. 2) Besonders, nach dem Sinne Jesu, die, die der Hülfe bedürfen. Also die Kranken, die Verunglückten, die Nackten u. s. w. 3) Vorzüglich noch die Unwissenden und Irrenden, und bei dieser Gelegenheit werden dann den Aeltern namentlich die weichen Kinderseelen der Jugend empfohlen.

Doch der geneigte Leser wird genug haben, Sonst könnten wir leicht noch mehrere ähnliche Schaustücke aus der „Galerie“ aufzeigen, in welche der Vf. nach der Vorrede hier den praktischen Religionslehrer einführen will, damit er „auswähle, was gerade seiner Geistesstimmung am meisten convenirt.“ — Aus dem zweiten Bande aber, wenn Hr. Dr. Kr. ihn wirklich erscheinen läßt, wird wenigstens der Rec. keine wieder für diese Blätter aussuchen.

N e u e A u f l a g e n .

AARAU, b. Sauerländer: *Deutsche Sprachlehre für Schulen*, von Maximilian Wilhelm Götzinger, Lehrer an der Realschule zu Schaffhausen. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. 1833. XXIII und 301 S. gr. 12. (15 gGr.) (Siehe die Recens. in den Ergänz. Bl. 1830. Nr. 15.)

PRAG, in der Calve. Buchh.: *Gemälde der physischen Welt*, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von Johann Gottfried Sommer. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Band. *Das Weltgebäude im Allgemeinen.*

Auch unter dem Titel:

Das Weltgebäude. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch. Von J. G. Sommer. Dritte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 12 lithographirten Tafeln, 1834. X u. 525 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Ernst Fleischer: *Kleine Weltgeschichte für Bürgerschulen und die mittlern Klassen der Gymnasien.* Von Friedrich Nüsselt, Prof. in Breslau. Zweite, sehr umgeänderte Ausgabe. 1834. XXIV u. 192 S. gr. 8. (10 gGr.)

MAINZ, b. Kupferberg: *Französische Grammatik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen*; von Dr. F. Ahn, Director einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Aachen. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. 1834. XII u. 236 S. gr. 8. (12 gGr.)

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Arnold. Buchh.: *Organon der Heilkunst*, von Samuel Hahnemann. Fünfte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. 1833. XXII und 304 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

JENA, b. Frommann: *Grundriß der griechischen und römischen Literatur*, von August Matthiä. Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage. 1834. XI u. 244 S. 8. (16 gGr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Mai 1834.

GESCHICHTE.

TROSEN, b. Meyer u. Zuberbühler: *Urkunden zu Joh. Caspar Zellweger's Geschichte des appenzelischen Volkes. Ersten Bandes erste Abtheilung, enthaltend die Urkunden von 797 bis 1400. Nr. I bis CXLI. 1831. IV u. 358 S. 8.*

Der Fleiß und die Freimüthigkeit, womit seit *Joh. v. Müller*, besonders aber in der neuesten Zeit, die Geschichten einzelner Länder und Städte, welche den schweizerischen Bundesstaat bilden, bearbeitet worden, hat wiederholt den Beweis geliefert, daß eine möglichst wahre Geschichte der Schweiz erst dann zu hoffen sey, wenn durch Specialgeschichte und Urkundensammlung noch mehr vorgearbeitet seyn wird. *Müller's* unsterbliche Verdienste sollen dadurch keineswegs herabgesetzt werden. Was Er geleistet hat, wäre von keinem Andern geleistet worden, und er selbst erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung an. Der Schatz von Materialien an Urkunden, Tagsatzungsabscheiden, Missiven- und Instructions-Sammlungen, Chroniken und einzelnen Darstellungen ist so unüberschbar, daß das Leben eines Mannes nicht zur Durchsicht auch nur des Wichtigsten hinreicht. Dazu kommt die Zerstreung dieser Materialien in den vielen Archiven, Bibliotheken und Privatsammlungen. Die Sammlungen der Abscheide z. B. zu Zürich, Bern, Luzern und Solothurn sind gar nicht gleich. Jede enthält wieder Einiges, was in andern fehlt, theils ganze Abscheide, theils einzelne Artikel derselben. Das Letztere rührt zum Theil daher, daß man in die Abschrift für jeden einzelnen Ort nur das aufnahm, woran er wirklich Theil genommen, alles hingegen wegliess, an dessen Berathung seine Gesandten keinen Theil hatten, oder woegen sie sich verwahrt hatten (wie man damals sagte, sich geweigert hatten, es in den Abscheid zu nehmen). Es ist daher sehr zu bedauern, daß der vor ungefähr 15 Jahren gefasste Tagsatzungsbeschluss, nach welchem jede Regierung über die in ihren Archiven liegenden Abscheide vollständige chronologische Sachregister sollte verfertigen lassen, nur von einigen Regierungen zum Theil, von keiner ganz ausgeführt wurde. Das angefangene Werk, dessen Zusammentragung von größter Wichtigkeit seyn mußte, ist aus ver-

schiedenen Gründen liegen geblieben. Weit schwieriger noch ist die Benutzung der vielen alten Urkunden. *Joh. v. Müller* hat auch hierin kaum Gänzlich geleistet, indessen doch weit mehr für die Geschichte der westlichen als der östlichen Schweiz. Auch selbst für jene oder die burgundische Schweiz finden sich im Wallis theils im Staatsarchive, theils in der Abtei zu St. Maurice und in vielen Gemeindearchiven, so wie dann im Canton Neuenburg noch mehrere tausend niemals benutzte Urkunden. Die Bekanntmachung solcher Urkunden, wodurch Kenntniß der Sprache, Sitten, Cultur u. s. w. des Mittelalters mannichfaltige Bereicherung erhält, verdient daher immer Dank, und ein Verleger, der das Unternehmen ohne Subscription wagt, sollte billig unterstützt werden. Dieselben erhalten dann aber desto größern Werth, wenn sie als Belege und Erweiterung einer gründlichen historischen Darstellung gegeben werden.

Dieses ist nun der Fall mit obigem Werke, wovon die erste Abtheilung vor uns liegt. Schon für sich reiht es sich sehr würdig an das treffliche Urkundenbuch der Stadt Freiburg, muß dann aber auch in Verbindung mit der Geschichte des appenzelischen Volkes selbst betrachtet werden, welche der Herausg. schon seit Jahren mit seltener Ansharrung und großem Aufwande bearbeitet. Der vorliegende Band enthält einhundert ein und vierzig Urkunden, die älteste vom J. 797, eine Schenkungs-Urkunde an das Kloster St. Gallen, die jüngste von 1399, ein Lehenbrief; chronologische, besonders aber geographische Anmerkungen sind überall beigefügt, und der Herausg. verspricht, mit dem letzten Bande ein genaues Ort- und Namen-Register zu geben. Das ganze Werk wird über Eintausend Urkunden, Briefe u. s. w. enthalten. Ein Theil derselben ist zwar in andern Werken schon abgedruckt, aber die Vollständigkeit der Sammlung für die darauf begründete Geschichte des appenzelischen Volkes machte die Aufnahme auch solcher Urkunden nöthig, und die Vereinigung derselben erleichtert den Gebrauch. Für die Kenntniß der häuslichen und Rechtsverhältnisse des Mittelalters überhaupt sind mehrere sehr wichtig, und sie haben nicht bloß locales Interesse; selbst im 16ten und 17ten Jahrhundert, wo dieß einigermassen der Fall wird, behalten sie doch als Mittelglieder zwischen der Gegenwart und Vergangen-

genheit allgemeineres Interesse. Ueberhaupt aber gehen daraus mannichfaltige Verichtigungen aller bisherigen Darstellungen hervor; namentlich werden mehrere Behauptungen des verdienstvollen, wenn schon hier und dort seinem Kloster allzu sehr angehönen v. Arx durch diese Urkunden widerlegt und die Verhältnisse der Gotteshausleute anders erläutert, als es bisher geschehen ist.

Wir können nur auf Einzelnes aufmerksam machen. Nr. XXV ist eine alte deutsche Uebersetzung einer durch Kaiser Ludwig ausgestellten Urkunde vom J. 911. Das Original ist nicht vorhanden und hat vielleicht niemals existirt. Der Herausg. macht selbst darauf aufmerksam, daß die Urkunde höchst wahrscheinlich unecht sey, indem es zu dieser Zeit keinen Kaiser Ludwig gab. Dennoch ist diese Uebersetzung, weil sie ziemlich alt ist, für die Bestimmung der Verhältnisse der sogenannten *Sonderleute* nicht unwichtig. *Dufresne* führt das Wort *Sondrum* an und erklärt dasselbe durch *Solum*, *Fundus*; gleichbedeutend damit ist *Solanum*, *Solamentum*. Es ist kein Zweifel, daß *Sondrum* von dem deutschen Worte *Sonder*, *Söndern* (absöndern) herkommt, daher die *Sonderleute* und das *Sonderamt*. Dieß ist jedoch keineswegs eine geographische Bezeichnung, wie in *Walser's* Chronik irrig behauptet wird, der darunter einen gewissen Theil des Appenzellerlandes versteht. Das *Sonderamt* hat administrative Bedeutung und bezeichnet die Amtsverwaltung über die *Sonderleute*. Die Urkunde, welche dem Abte Salomon von St. Gallen (er war Abt von 889 bis 919) soll erteilt worden seyn, sagt nun: „Wir“ (jener apokryphische Kaiser Ludwig, der die Urkunde ausstellt) „gebiethend, haysend und wellend, das kain gemayner Lantrichter, noch nieman, wie der gehayssen sy, uff rechtlichem Gewalt in des selbigen Gotzhus Kilchen, Dörfler, Stett, Aecker oder in ander Inhabungen und Besitzungen, das das selbig Gotzhus yetz in unserm Zit under der Begabung unsers Riche recht und redlich besyzt und Inn hatt — keinen Gerichtszwang dore Sachen rechtlich ze hörrind Freflunge oder Busen v. Inen ze nemmen, och sy nieman zu zwingen habe, das sy Leger oder Baysen mit yeman thun söllind, oder wo sy Bürgschaften tun hottind, das yeman abtun und vernichtigen, och nieman ire Lüt mit Gerichtzzwang beherrschen, desglich och nieman on zymlich Ursachen zu Inen suchen oder Widerriffungen von Inen bageren, ald zwingen. — Und alles das, das unser kernerlich Fiscal darvon uffheben möchte, gebend wir dem selbigen Gotzhus zu Merung und Zunemen des Dienst Gottes. — Och alle die, die sich selber dem selben Gotzhus stürbar oder zinsbar machend, sy haben es vor geton oder tugen es noch, oder süst ire gut daran gebend, söllend zu ewigen Zytten als Crafft diser unser Satzung und Gabung in unser Beschirmung genomen sin und empfangen werden, Also das kain Graf, noch minder unter im, kainerley Gewalt oder Gerichtzwang ueber sy haben

soll, Sonder das demselbigen gedachten Abte zyme und gebüre sy zu herrschen und zu zwingin.“ Ist nun gleich diese Urkunde falsch, so zeigt sie doch, was für Ansprüche die Aebte von St. Gallen machten, und die Geschichte lehrt dand, daß sie dieselben, wie so manches Anderes, was sich auf falsche Urkunden stützte, durchsetzten. Bekanntlich wurden oft solche Urkunden geschmiedet, von denen der Fürst, dessen Name gebraucht wurde, nie eine Ahndung hatte, die dann aber einem ihrer Nachfolger zur Bestätigung vorgelegt wurden. Nach dieser Urkunde nun waren diejenigen Leute, die ihre Güter (freiwillig oder gezwungen) dem Kloster verschenkten, den Reichsgerichten und der Reichsstauer und selbst dem herzoglichen Aufgebote nicht mehr unterworfen, sondern sie hingen ganz allein vom Abte ab. Nach des Herausgebers Ansicht hießen sie *Sonderleute*, weil sie nicht heisammen, sondern abgesondert wohnten. Rec. hält für eben so wahrscheinlich, daß dieser Name ihre Absonderung von andern, dem Kloster nicht angehörigen Bewohnern der nämlichen Gegend bezeichnete. Der Ort ihres Aufenthaltes wird übrigens zuweilen der *Sonder* genannt. Mit Wahrscheinlichkeit ergiebt sich hieraus auch, daß *Sondrum* nicht überhaupt *Fundus* bezeichnete, wie es von *Dufresne* erklärt wird, sondern ein Grundstück, das vom weltlichen Besitzthum für die Kirche abgesondert ist. Richtig sagt übrigens *Grimm* (deutsche Rechtsalterthümer, S. 313), daß die *Sonderleute* keine *Genossenschaft* bildeten, hingegen standen alle *Sonderleute* des Klosters St. Gallen unter einer eigenen Administration und bildeten ein abgesondertes Amt, wie sich aus den Urkunden zeigt. Dieß war das sogenannte *Sonderamt*, das sich über alle *Sonderleute*, deren sich in verschiedenen Gegenden des Appenzellerlandes fanden, erstreckte, dieselben aber unter sich in keine Verbindung brachte. Ob aber diese *Sonderleute* zu den Freien, oder zu den Hörigen zu zählen sind, und in letzterm Falle, zu welcher Klasse derselben, ist schwer zu entscheiden. *Grimm* (a. a. O.) zählt sie zu den Hörigen oder Knechten, und führt die Namen *Einzelne*, *Dispersi*, *Singulares*, *Solivagi*, *Einfälfige* u. s. w. als *Synonyma* an; auch giebt er ein Beispiel, wo sie andern Hörigen oder Knechten, die verheirathet und angesessen sind, entgegenstehen. Von den appenzellischen *Sonderleuten* kann das Letztere nicht angenommen werden, da sie vielmehr wirklich angesessen waren; vielmehr ist es nicht unwahrscheinlich, daß die *Sonderleute* des Klosters St. Gallen eben diejenigen waren, von denen es in der oben angeführten Urkunde heist: „die sich selber demselben Gotzhaus stürbar oder zinsbar machend.“ Die Zahl der Freyen war im Appenzellerlande von uralten Zeiten her sehr groß: von diesen schenkten wohl Viele aus den gewöhnlichen Gründen ihre Güter dem Kloster, und erhielten dieselben wieder gegen einen Zins; sie kamen dadurch in einen schwankenden Mittelzustand, der zu verschiedenen Zeiten von ihren Herren benutzt wurde, um

um sie in größere Abhängigkeit zu bringen, von ihnen hingegen, um wieder zu größerer Freiheit zu gelangen. Diese scheinen die Ruderleute gewoben zu seyn. Es ist überhaupt wegen dieser entgegengesetzten Bestrebungen oft sehr schwierig, die Verhältnisse einzelner Klassen der Bewohner einer Gegend im Mittelalter genau auszumitteln; besonders müssen die Zeiten sorgfältig unterschieden werden. So zeigen z. B. die Urkunden, daß der Abt Ulrich Rüsch, nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts, die Begriffe von Gottshausleuten und Leibeigenen immer als identisch darzustellen suchte, während der despotische Abt Cuno (1379—1411) urkundlich eingestcht, die Gottshausleute können hinziehen, wo sie wollen, und in der Öffnung von Waldkirch als einzige Hemmung angeführt ist, daß sie am Abend vor ihrer Abreise vor ihrem Hause den Wagen beladen und die Deichsel nach der Gegend richten müssen, wohin sie ziehen wollen. — Die freien Leute in verschiedenen Gegenden des Appenzellerlandes kommen in mehreren Urkunden vor, wodurch die von den St. Gallischen Aebten zuweilen aufgestellte Behauptung, daß alle Einwohner Hörige des Klosters gewesen, sattsam widerlegt wird. So verpfändet Kaiser Rudolf von Habsburg 1279 (Nr. XL.) dem Edlen Walter von Ramschwag, der ihm in dem Kriege gegen Ottokar von Böhmen das Leben rettete („da er unns uffhueb us dem Bache, da wir nider geschlagen lagen, damit er unns des Lebens gehalt“), zum Danke für diesen Dienst den Hof zu Kriesern „und die Fryen, die da gehörend in die Vogtey zu Bagibvor“ u. s. w. um 226 Mark Silbers. Unter Nr. CXL. findet sich dann ein Verzeichniß der Einkünfte von dieser Vogtei der freien Leute, die das Kloster St. Gallen von den Ramschwag erworben hatte. — 1333 ertheilt Ludwig der Baier „den Gemeindén der Teler (Thäler), „die zu der Vogtey ze sand Gallen gehören, das ist ze Appenzelle, ze Huntwiler, ze Tüffen“ u. s. w. eine Urkunde, daß sie niemals vom Reiche sollen entfremdet werden (LXXIV.). — Im J. 1373 kommt ein Bündniß vor zwischen Abt Georg von St. Gallen und Graf Rudolf von Montfort, an welchem auch die vier sogenannten Reichsländchen Appenzell, Hundwyl, Tüfen und Urnäsen Theil nehmen und es von ihren Ammännern besiegeln lassen (CVI.). Im J. 1377 schlossen ebendieselben und Gais ein Bündniß mit St. Gallen und mehreren schwäbischen Reichsstädten (CXIV.). Höchst merkwürdig ist dann die Urkunde aus der Zeit des beginnenden Freiheitskampfes gegen den Abt Cuno von St. Gallen, vom 22sten Mai 1378 (CXVI.), in welcher diese Reichsstädte den vier Ländchen eine Versassung geben und sie dadurch in Ein Ganzes vereinigen. Die vier Ländchen sollen dreizehn Männer oder nach ihrem Belieben mehr oder weniger zu Besorgung ihrer Angelegenheiten wählen, welche die Steuern verlegen, und was heimlich seyn soll, auch geheim behalten sollen: diese Vorsteher können sie jährlich verändern oder bestätigen. Wer in den vier

Ländchen sich widersetzen würde, dessen Leib und Gut mögen sie angreifen. Ihre bisherige Steuer sollen die vier Ländchen jährlich bezahlen; wenn aber Jemand mehr von ihnen fordern würde, so sollen sie sich dawider setzen, und wenn sie für sich zu schwach wären, oder sonst beschädigt würden, so sollen sie es den Städten Constanx und St. Gallen berichten, die ihnen rathen und helfen, wenn es nöthig ist, auch von den übrigen Städten Hilfe erhalten werden. Alle Landleute in den vier Ländchen sollen dem dreizehn schwören, „um Stürre und ander redlich Sachen gehorsam und gewairdig ze syn.“ Sie sollen auch dieselben gegen alle Kränkungen schirmen. „Wellte auch jeman by jnn und die neben und zu jren Lendlin gehören, zu den vorgenannten vier Lendlin in dem Bünde treten und komen, die mögen sy uff Ratt der von Constanx und von Sant Gallen woll uffnemen.“ — Der Raum gestattet keine weitem Aushebungen. Rec. macht nur noch auf die Urkunden von 1379, 1384, 1391 aufmerksam, durch welche die Verhältnisse der St. Gallischen Gottshausleute anders bestimmt werden, als man sie gewöhnlich dargestellt hat. Ferner auf das Verzeichniß der Einkünfte des Klosters St. Gallen 1360 (XCIX.), dasjenige des Vermögens und der Waffen der vier Reichsländchen und der Rechte des Klosters St. Gallen in denselben im vierzehnten Jahrhundert (CXVIII.), und die Urkunde von Kaiser Wenceslaus, daß die vier Ländchen vor kein fremdes Gericht sollen geladen werden (CXXII.). — Uebrigens beklagt der Herausg. in der Vorrede, daß sowohl im Archive des Klosters St. Gallen, als in demjenigen zu Appenzell, vorzüglich aber in den Gemeindearchiven über 100 Urkunden verloren gegangen sind, deren Hauptinhalt noch in ältern Registern angezeigt ist. Desto verdienstlicher ist es, das noch Vorhandene auch der Nachwelt durch solche Sammlungen aufzubewahren.

— R.

SCHÖNE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Engelmann: *Gedichte von Otto Weber.* 1833. 142 S. kl. 8. (18 gr.)

Diese schön gedruckten und ansprechenden Gedichte weisen Hn. Weber, einem sächsischen Dichter, dem Rec. wenigstens hier zum ersten Male begegnet, einen nicht unbedeutenden Platz unter unsern neuern lyrischen Dichtern an. — Es sind allerdings größerntheils Zeitgedichte — und sogar politische; allein sie sind einem echten Dichtergeiste entströmt und wirken nicht bloß durch ihr Zeitinteresse. — Wer wird den Aufruf an Oesterreich, dem der Dichter seine Gedichte weihet: „Der schlafende Adler“ — oder „Das arme Kind“ (der Herzog von Reichstadt) — oder „Das treue Herz von Tyrol“ (Hofer's Feier) — oder „Der Deutsche an Oesterreich“ — oder besonders „Das Orakel in den

den Pyramiden" (an Napoleon) — oder „Der letzte Bardengesang" — oder „Die Tetrarchen" Dichterwerth absprechen — und ohne ergriffen zu werden, die angehängten „Polnische Schwerterklänge" hören, welche die Kämpfe Polens — nicht sowohl um *Freiheit*, wie der Dichter mit den Meisten meint, als um *Nationalität* — in allen Phasen begleiten? — Unglücklich jedoch dünkt uns die Wahl der „Parallele" (S. 31), ein Epigramm in Distichen, worin die Aufnahme des Themistokles bei den Persern und die Napoleons bei den Engländern parallelisirt wird, da bekanntlich Themistokles höchst wahrscheinlich an persischem Gifte starb. — Die Balladen haben uns aber vor allen angesprochen, und darunter besonders „Der Traum" — in welchem der Dänen-Herzog Herald die Nacht vor der Schlacht, von dem Liede seines Barden, das begeistert Fingal und den Dänenhelden selbst, dann aber mild dessen schöne Braut Ingeborg besingt, im Schlummer gewiegt, den Tod der geliebten Ingeborg in einem mystischen Bilde voraussieht — im Schrecken erwacht und die Todesbotschaft wirklich erhält, mit dem großartigen Schlusse:

Und schweigend hört es der Herzog, und sieht
Hinaus in die azurne Ferne,
Dann spricht er zum Barden: singe dein Lied!
Noch einmal; ich hör' es so gerne.
Dann steigt er zu Rofs, und führt das Heer,
Er führt es zum Kampf und zum Siege;
Doch schlief er am Abend, getroffen vom Speer,
In Odin's blutiger Wiege.

Auch zeichnete sich uns noch vorzüglich aus: „Die Prinzessin von Burgund" in dem einfachen Balladentone, ungeachtet der Reminiscenz an Schiller's „Taucher", wie es denn der Reminiscenzen in diesen Gedichten mehrere giebt, die wir dem Dichter aber weiter nicht vorrücken wollen, da er sich immer dabei hat eigenthümlich frei zu halten gewußt. — Auch die religiösen Ergießungen: „Neujahrsgebet" (S. 40) und besonders „Bilder des Allmächtigen" sind voll Schwung und erhebend.

BERLIN, POSEN UND BROMBERG, b. Mittler: *Bilder griechischer Vorzeit*. Von Wolfgang Robert Griepenkerl. 1833. 110 S. 8. (16 gGr.)

Wir begrüßen hier einen Dichter — (denn es sind dichterische griechisch-mythologische Bilder, mit welchen Hr. Gr. uns beschenkt, welches auf dem Titel hätte angezeigt werden sollen) — der es wagt, mit antiken Stoffen in antiker Form als (so viel uns bekannt) erstem Versuch in der Dichtung aufzutreten. Je seltener gegenwärtig solche Stoffe zur dichterischen Behandlung, in welcher sich der echte Künstler doch auch vorzüglich bewähren kann, gewählt werden, um so erfreulicher ist eine

solche Erscheinung auch schon zur Abwechslung von dem alltäglichen romantisch-lyrischen Geverale, wie uns jedes Tagblatt zu Dutzenden bringt. Es sind der Bilder drei, die uns hier ein neuer Ovid mit zartem gewandtem Pinsel in schönem Farbenspiele darstellt: Orion (seine Liebe zu Ros), eine lyrisch-epische Dichtung in fünf Gesängen — *Die Geburt der Aphrodite*, ein mythologisches Gemälde — *Niobe* (nicht die furchtbare Mordscene, sondern der Mutter Verwandlung in ein Marmurbild auf dem Grabe ihrer Kinder) in zwei Elegieen. Das erste und dritte Bild ist im antiken elegischen Versmaße, das zweite in Hexametern, von denen uns einige, auch für diesen leichtern Gebrauch, zu sehr in Amphibrachen zu hüpfen scheinen, wie auch S. 40:

„Aber die Thränen in Strömen entleernden Wangen
Orions."

Es bewährt sich übrigens bei unserm Dichter das Horazische *Osmagna sonaturum*. Die Bilder sind gut gezeichnet, rein aufgetragen, sauber ausgeführt, und — was selten bei Dichtungen der Art der Fall ist — das Gefühl ansprechend. Papier und Druck sind vorzüglich.

PÄDAGOGIK.

SCHWELM, b. Scherz: *Erziehungsbüchlein*, oder Anweisung zur Erziehung der Kinder für den Bürger u. Landmann. Von dem Verfasser der Schwelmer bibl. Geschichten nach Hübner. 1833. VIII u. 215 S. 8. (20 gGr.)

Der würdige *Rauschenbusch* wendet sich in dem vorliegenden sehr lesenswerthen Büchlein an den Bürger und Landmann, legt ihm die heilige Sache der Kindererziehung an das Herz, und theilt ihm aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen die wichtigsten Regeln der echten christlichen Pädagogik mit. Wie er in seinem trefflichen Handbuche zum Gebrauche seiner biblischen Geschichten auf das Eine, was noth ist, stets hinweist; wie er auf geniale Art den Bibelsinn auffasst und ausdrückt, so begegnen wir auch in der vorliegenden Schrift dem echten christlichen Weisen, dem aller Erziehung Grund und Keim die Gottesfurcht ist, und der sich doch weit entfernt hält von dem süßlichen Geist und Tone, der in manchen neuern Büchern dieser Art, selbst in des ältern *Krummacher's*, so unerfreulich sein Wesen treibt. Man glaubt einen Hausvater im Kreise seiner jüngern Verwandten sprechen zu hören, so einfach und natürlich, so ernst und würdig spricht der Vf. Möchten ihn recht Viele hören, und so seine Belehrungen in recht vielen Familien Frucht schaffen!

Mai 1834.

KIRCHENGESCHICHTE.

- 1) ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Kirchengeschichte*. Von D. J. G. V. Engelhardt. Erster Band: *Geschichte der sechs ersten Jahrhunderte*. IV u. 320 S. Zweiter Band: *Geschichte der neun Jahrhunderte vom Anfange des siebenten bis zum Anfange des sechzehnten*. 1833. 537 S. 8. (6 Rthlr.)
- 2) LANDSHUT, in d. Krüll. Universitätsbuchh.: Dr. Joh. Nep. Hortig's, kön. geistl. Raths und Domcapitulars, *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte*, neu bearbeitet von Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger, ord. Prof. der Theol. an der Universität München. Ersten Bandes erste Abtheilung: *Die drei ersten Jahrhunderte*. 1833. XVIII u. 365 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn es die Aufgabe eines geschichtlichen Handbuchs ist, durch eine ausführliche, pragmatische Erzählung der Thaten den Leser mit dem betreffenden Theile der Geschichte auf eine Weise bekannt zu machen, daß er wie den gesamten Stoff, so den Gang der Begebenheiten, in möglichst vollständiger Uebersicht zu erfassen in Stand gesetzt wird, so machen wir an ein Handbuch der Kirchengeschichte die gerechte Anforderung, daß es sich gründe auf genaue Kenntniß des kirchengeschichtlichen Stoffes, wie er durch die neuen und neuesten Forschungen sich gestaltet, und daß dieser Stoff in klarer, zusammenhängender Darstellung wiedergegeben werde. Wir verbinden deshalb die Anzeige des Engelhardt'schen und Döllinger'schen Handbuchs der Kirchengeschichte, da es mehrfaches Interesse hat, zu sehen, wie ein evangelischer und ein katholischer Kirchenhistoriker diese Aufgabe zu lösen versucht, und finden uns dazu um so mehr bewegt, als beide Vff. in den Vorreden erklären, sich jene Aufgabe gestellt zu haben. Zwar könnte man uns hinsichtlich des Döllinger'schen Werkes den Einwurf machen, daß es nur als eine neue Bearbeitung des Hortig'schen Handbuchs sich ankündige: allein, wiewohl wir eine frühere Auflage dieses letzten nicht mehr bei der Hand haben, so erinnern wir uns doch recht gut, daß in demselben Inhalt und Darstellung eine ganz andere war, so daß wir diese Bearbeitung für ein neues, selbstständiges Werk ansehen dürfen.

Vergleichen wir beide Handbücher im Allgemeinen mit einander, so ist nicht zu leugnen, daß

das Döllinger'sche bedeutende Vorzüge vor dem Engelhardt'schen besitzt. Wir wollen zwar die Verdienstlichkeit des letzteren keinesweges verkennen, lassen auch den sonstigen gelehrten Arbeiten des Vfs über Dionysius Areopagita, seinen kirchengeschichtlichen Abhandlungen volle Gerechtigkeit wiederfahren: allein die Aufgabe, die er sich nach S. III gestellt hatte, scheint ihm nicht in der Art gelungen zu seyn, wie wir es von einem neuen Handbuche der Kirchengeschichte verlangen. Der Vf. verspricht nämlich, eine zusammenhängende Erzählung der Geschichte der Kirche zu geben, welche die Resultate der neueren kirchengeschichtlichen Forschungen aufnehmen, und dem Bedürfnisse solcher Leser entsprechen soll, welche entweder nur eine genügende Uebersicht der Kirchengeschichte sich zu verschaffen, oder für ein gründlicheres Studium größerer Werke, oder der Quellen selbst, wozu die Lehrbücher die Mittel angeben, sich vorzubereiten wünschen. An Stoff hat er es für diesen Zweck nicht fehlen lassen; aber die Verarbeitung dieses Stoffes ist nicht geeignet, eine genügende Uebersicht zu geben. Abgesehen davon, daß durch das Häufen der Paragraphen die Entwicklung des Ganzen zu sehr zerstückelt, und durch diese Zerstückelung die Uebersichtlichkeit gestört wird, leidet die Darstellung des Vfs an Mängeln, die das Lesen seines Handbuchs sehr erschweren. Wir verlangen von dem Kirchenhistoriker keinen blühenden Vortrag, aber mit Recht einen fließenden, abgerundeten Stil. Der Vf. schreibt dagegen meist in kurzen, abgerissenen Sätzen; selten findet sich eine ansprechende, kunstgerechte Periode; selten wird bei bedeutsamen Ereignissen durch Kraft und Lebendigkeit der Schilderung das Interesse des Lesers in Anspruch genommen. Bei dieser Methode, alles in trockener Kürze nach einander recht eigentlich herzuverlässen, muß der Pragmatismus, das wahre Lebensprincip der geschichtlichen Darstellung, schon um der Form willen in den Hintergrund treten: Wir schlagen zufällig, um eine Probe zu geben, den ersten Band auf, und treffen S. 111 auf die Darstellung der *disciplina arcani*, einen wichtigen, noch neuerdings von einem jungen Gelehrten behandelten Gegenstand des christlichen Alterthums. Hr. Dr. E. erzählt im §. über das Abendmahl, die Agapen u. s. w.: „Die allmähliche stufenweise Einführung der Anfänge in die Geheimnisse des Glaubens veranlaßte dasjenige, was man *disciplina arcani*, die Geheimlehre, die geheime Zucht nennt,

nennt. Nicht überall in der Kirche wurde auf dieselbe Weise gelehrt, man führte die Anfänge nicht sogleich zu den schweren Geheimnissen der Religion, sie hörten erst das Leichtbegreifliche. Schwächeren war es weniger, Begabtern mehr nöthig. Dies versteht man unter der gewöhnlichen *disciplina arcani*. Eine höhere findet sich bei Clemens von Alexandrien u. s. w. Wir zweifeln sehr, ob der Leser durch diese hingeworfenen Sätze sich eine deutliche Vorstellung von dem werde machen können, was man im altkirchlichen Cultus später mit dem Namen *disciplina arcani* bezeichnete; eben so wenig, als durch die Ursachen des Mysteriösen (des *arcanum*) im Cultus erklärt werden. Wir bemerken, daß in einem Handbuche wenigstens folgende Punkte zu behandeln waren: die wunderbare Kraft, welche nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Sacramenten beizulegen anfang, das Bestreben des Klerus, durch die Beförderung des Glaubens an diese Kraft seine Würde in den Augen der Laien zu erhöhen, die Nachahmung nicht sowohl der heidnischen Mysterien, wie Manche behaupteten, sondern vielmehr des in den Schulen der philosophischen Eklektiker für nothwendig erachteten und längst gewöhnlichen (z. B. auch beim Philo) Unterschiedes von Lehren und Symbolen, die anfänglich für Alle, und von solchen, die nur für die Geweihten geeignet waren. Die gebildeten und durch ihre Bildung, wie durch ihren Kampf gegen die Gnosis und andere Verdienste, besonders einflussreichen Väter des zweiten Jahrhunderts waren sammt und sonders philosophische Eklektiker, in der Religionsphilosophie vor allen dem Plato folgend, und ihr Grundsatz, daß alle philosophische Wahrheit auch christliche und biblische Wahrheit seyn müsse, war von dem wesentlichsten Einfluß auf die Entwicklung der kirchlichen Glaubenslehre und des Cultus. Daher auch die Ansicht des Clemens von Alexandrien, auf welchen der Vf. noch besonders verweist, mit dem Bemerkten, daß aus dem Grundsatz, die Fülle der christlichen Erkenntniß nur wenigen dazu fähigen Erleuchteten und Eingeweihten mitzutheilen, und diese anzuweisen, die Geheimnisse nicht außer dem vertrauten Kreise zu verbreiten, sich die ersten Anfänge der mystischen Theologie entwickelt hätten. Auch hier getrauen wir uns zu beweisen, daß die Anfänge der christlich-mystischen Theologie nicht sowohl aus jenem Grundsatz, als aus der geheimen, wunderbaren Kraft, die man dem engeren Cultus beilegte, hervorgingen, durch welche Ansicht, wie schon bemerkt, jener Grundsatz befestigt wurde. Wir erinnern an die *Hierarchia coelestis* des Dionysius, und an das dritte und achte Buch der Apostolischen Constitutionen, welche letzte, wenn auch später verfaßt, doch den Geist, der in der kirchlichen Disciplin des christlichen Alterthums verwaltete, erkennen lassen.

Dieser Uebelstand in der Darstellungsweise des Vfs tritt da noch bemerklicher hervor, wo er uns die Glaubenslehren der Kirche oder einzelner Väter zu schildern versucht. Wir vermütheten nicht leicht etwas

hierher Gehöriges; allein wenn auch die Gründe der einzelnen Veränderungen und Abweichungen hier und da angegeben, und die Lehrmeinungen vollständig erwähnt werden, so wird man doch nicht in den Stand gesetzt, was allein durch pragmatische Methode möglich ist, auch gleichsam in die religiöse Denkweise einzelner Väter oder angeblicher Irrlehrer, so wie der Kirche selbst, versetzt zu sehen. Die Lehransichten werden meist nacheinander herzerzählt, und so mehr das Gedächtniß in Anspruch genommen. Man vergleiche, was der Vf. über die Lehre von der Dreieinigkeit S. 389 fg. sagt, wie er die Parteien dorrer schildert, welche sich dieser Lehre widersetzen, S. 197 über die Person Christi, S. 203 über die Taufe u. A. Wir berichtigen nebenbei die altherkömmliche Behauptung, daß in der Lehre von der Dreieinigkeit sich die Präexistenz des Sohnes schon bei den apostolischen Vätern, Barnabas, Clemens, Hermas ausgesprochen finde. Die einzige Stelle, die sich mit Sicherheit dafür anführen ließe, ist im zweiten Briefe des Clemens in den bekannten Worten enthalten *ὡς μὲν τὸ πρῶτον πνεῦμα* — allein es ist wohl ausgemacht, daß dieses Fragment nicht von Clemens herrührt. Eben so entschieden wird S. 197 gesagt, bei Ignatius heiße Jesus fleischlich und geistig, der sterbliche Gott; gesetzt auch, die Briefe des Ignatius wären ihrer einfachen Grundlage nach echt — was wir nicht bezweifeln, so schwer es seyn möchte, sie in ihrer Urgestalt aus den verschiedenen Interpolationen wieder herzustellen — so gehören doch solche dogmatische Stellen, wie ihr Zusammenhang ergibt, ganz sicher zu den interpolirten. In der Lehre von der Taufe §. 71 ist Alles so aphoristisch hingeworfen, daß man unmöglich eine deutliche Vorstellung von der geschichtlichen Fortbildung dieses so wichtigen, in die Entwicklung der Glaubenslehre wesentlich einwirkenden Sacramentes erhalten wird. Um unsere Leser davon zu überzeugen, ist es nothwendig, einige Sätze auszuhoben. So heißt es u. a.: „Die einmalige Taufe war allgemein angenommen. Die Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit wird behauptet. Die Apostel sollen deshalb von Johannes, die Patriarchen aber in der Unterwelt getauft worden seyn. Daß der Märtyrertod die Taufe ersetzte, wurde auch allgemein geglaubt. Von der Kindertaufe spricht zuerst und zwar gegen sie Tertullian. Zu Origenes Zeiten war sie, wie wir aus seinen Schriften sehen, schon allgemein. Auch Cyprian erklärte sich dafür. Weil man die Taufe für unerlässlich zur Seligkeit hielt, so eilte man mit derselben bei Kindern u. s. w. Die Kindertaufe wurde allmählig allgemein. Man stritt darüber, ob die von Ketzern ertheilte Taufe gültig sey“ u. s. w. Abgesehen davon, daß eine solche Darstellung, wie jeder fühlen wird, den Leser allgemein ermüden muß, ist auch das hier über die Taufe Gesagte bei Weitem nicht vollständig. Der Hauptgrund z. B., welcher die Kindertaufe so frühzeitig emporbrachte, so daß sie zu Origenes Zeiten nicht allein schon allgemein war, sondern für ein apostolisches Institut gehalten wurde, lag nicht bloß darin,

darin, daß man die Taufe für unerläßlich zur Seligkeit hielt, und deshalb bei Kindern mit derselben eilte, sondern dieser Glaube hatte seinen Grund in der Voraussetzung, daß in den Seelen der Ungetauften der Teufel und seine Geister wohnten, daß die Seligkeit Allen, also auch den Kindern, bestimmt sey, daß man die Taufe mit der Beschneidung des Judenthums verglich, und daß man, wie der Vf. anderwärts zu bemerken nicht vergessen, dem Taufwasser eine wunderbar wirkende Kraft des heiligen Geistes beilegte.

Betrachten wir in dieser Hinsicht das *Döllinger'sche* Handbuch, so verdient die Darstellungsweise des Vfs wahrhaft musterhaft genannt zu werden. Das frühere *Hortig'sche* Werk litt ebenfalls an Mängeln der Darstellung, und schon die damals vom Hn. Dr. D. begonnene Fortsetzung desselben, seit der Geschichte der Reformation, erregte in dieser Hinsicht die erfreulichsten Erwartungen, wiewohl dieselbe von größerer Befangenheit für das Interesse der römischen Kirche zeugte, als *Hortig's* Bearbeitung der früheren Jahrhunderte: eine Befangenheit, die zwar auch in diesem neuen Handbuche wiederum sichtbar wird, aber weniger groß, als wir, nach der Reformationsgeschichte des Vfs zu urtheilen, befürchtet hatten. — Ein zweiter Vorzug des *Döllinger'schen* Werkes ist es, daß der Vf. eine geeignete Auswahl der Literatur getroffen, auch auf die Quellen häufiger verwiesen, während Hr. Dr. E. absichtlich alle Literaturangaben ausgeschlossen, und nur selten die Beweisstellen der Quellen namhaft gemacht hat. Wir können dieses letzte Verfahren eben so wenig billigen, als wenn wir Lehr- oder Handbücher so mit Angaben von Büchertiteln, Citaten, Noten u. s. w. überschwemmt sehen, daß man darüber die Hauptsache, den Text, der die eigentliche Geschichtserzählung enthält, ganz aus den Augen verliert. Auch hierin ist die goldene Mitte das Beste, und Hr. D. würde uns noch mehr befriedigt haben, wenn er nicht in der Auswahl der Literatur sich durch eine gewisse Parteilichkeit, die jetzt bei Katholiken so gut als bei Protestanten einer gewissen Farbe vorkommt, hätte leiten lassen. Warum z. B. wird gleich in der allgemeinen Literatur der Kirchengeschichte des gewiß verdienstlichen, wenn auch mehr im protestantischen Geiste begonnenen kirchengeschichtlichen Werkes des Freih. v. *Reichlin-Meldegg*, gar nicht gedacht, während doch andere, vollendete oder unvollendete, Werke, die erst nach jenem herauskamen, und diesem an Werth weit nachstehen, ausführlich genannt werden? Unbekannt konnte jenes Werk dem Vf. unmöglich seyn; und wenn er auch aus andern Gründen dasselbe in der Reihe der kathol. Schriftsteller aufzuführen Anstand nahm, so konnte und sollte er ihm doch billiger Weise seinen Platz in der Reihe der protest. Kirchenhistoriker, wie schon Andere gethan haben, anweisen. — Auch ist es hart, neben den Namen *P. R. Wolf's* und *Michl's* bloß den Namen eines um Beförderung und Aufklärung der Kirchengeschichte unter seinen Glaubensgenossen so verdienten Mannes, als *Boyko* unleugbar war, erwähnt, und ihre Werke als „schlechte, bereits verdienstlicher Vergessenheit übergebene Erzeugnisse“ charakterisirt zu finden. — Wir entschuldigen jedoch diese Einseitigkeit des Vfs mit

seiner kirchlichen Befangenheit, über welche wir nachher weiter sprechen werden, und erkennen es vorzögherst als einen dritten Vorzug seines Werkes an, daß er durch richtige Vertheilung des reichhaltigen Stoffes für die Uebersichtlichkeit recht gut gesorgt hat. So wie die Begebenheiten im geschichtlichen Leben der Menschen nach Grund und Folge immer in Berührung mit einander stehen, so erfordert es auch der Pragmatismus, diesen Zusammenhang in der Geschichtserzählung festzuhalten. Je mehr man aber Abtheilungen, Unterabtheilungen, Paragraphen macht, desto schwieriger ist es, diesen Zusammenhang festzuhalten; es bedarf dazu beständiger Wiederholungen oder Zurückweisungen, die in der geschichtlichen Erzählung mehr noch wie in anderen Theilen der Wissenschaft möglichst zu vermeiden sind. Hr. Dr. D. hat diese letztere glücklich vermieden: er erzählt die Geschichte der ersten drei Jahrhunderte in 33 Paragraphen, die in richtigem Verhältnisse der Gleichmäßigkeit und des Zusammenhanges zu einander stehen.

So viel wird genügen, um Anordnung und Darstellung dieser Handbücher der Kirchengeschichte kennbar zu machen. Was nun den Inhalt derselben insbesondere betrifft, so müssen wir Hn. E. das Zeugnis geben, daß er nach möglichster Vollständigkeit gestrebt, auch von den Resultaten der neueren kirchengeschichtlichen Forschungen Gebrauch gemacht habe, während Hr. D. dieses zwar gethan, aber nur in so weit, als es mit dem Interesse seiner Kirche sich verträgt. Wir wollen letzterem zwar deshalb keinen harten Vorwurf machen, da wir wissen, mit welchen Schwierigkeiten selbst protestantischer Seits derjenige zu kämpfen hat, welcher unbefangen, mit kritischer Prüfung der Quellen, die reine geschichtliche Wahrheit an das Licht zu fördern bemüht ist: denn selbst auf dem Gebiete der Geschichte sind Vorurtheile schwer auszurotten. Doch fassen wir hier, wo wir einen evangelischen und einen katholischen Kirchenhistoriker zu beurtheilen haben, einen der wichtigsten Gegenstände des kirchlichen Lebens schärfer ins Auge, hinsichtlich dessen der Katholik einer vorurtheilsfreien, rein geschichtlichen Auffassung nimmermehr Eingang gestatten kann, ohne zugleich auf seine Confession Verzicht zu leisten, viele Protestanten aber, meist auch aus dogmatischen Vorurtheile, noch immer der altherkömmlichen Ansicht getreu bleiben. Dies betrifft die Geschichte der Hierarchie. Obgleich die evangel. Kirche die äußere bischöfliche Hierarchie, wie sie im zweiten Jahrhunderte begründet und im Laufe vieler Jahrhunderte im römischen Papstthume vollendet wurde, aufgegeben hat, so würde es doch ungerecht seyn, wenn der Protestant verkennen wollte, daß diese Hierarchie in der Hand der Vorsehung ein Mittel wurde, dem Christenthume von Innen heraus den Sieg über die politische Gewalt des Heidenthums zu erkämpfen, ihm eine weitere Ausbreitung und Wirksamkeit, angemessen den Verhältnissen der Völker jener Zeit, zu sichern, und dasselbe durch das Mittelalter hindurch im Gegensatz gegen die rohe Gewalt des Feudalwesens in Thätigkeit zu erhalten. So waren die letzten Christenverfolgungen seit Diocletian ein Kampf der römischen Po-

litik mit der christlichen Hierarchie auf Leben und Tod; das Christenthum siegte, und Constantin war nun politisch genug, sich demselben anzuschließen. Die Anerkennung der Verdienste der Hierarchie von dieser Seite darf uns aber nicht hindern, ihrem Ursprunge unbefangenen nachzuforschen, und wenn wir diesen, als nicht evangelisch-christlich erkannt, der geschichtlichen Wahrheit die Ehre zu geben. Wir waren daher sehr gespannt, wie Herr D. diesen Theil der ältesten Kirchengeschichte darstellen werde, und gestehen, daß wir, nachdem wir §. 26 u. §. 30 fg. gelesen, eingedenk seiner Reformationgeschichte, über die Mäligung uns freuten, mit welcher er diesen Gegenstand behandelt hat: dennoch aber sind seine Resultate nicht haltbar, so geschickt er auch Alles auf das letzte Ziel hin zu lenken gesucht hat, das Alter und göttliche Ansehen der bischöflichen, insbesondere der römischen Hierarchie als geschichtlich begründet darzustellen. Wir geben zu, daß bereits Tertullian und Irenäus in der occidentalischen Kirche (S. 275) das Princip der Tradition ausführlich dargestellt, und gegen die Häresien ihrer Zeit alle die Folgerungen geltend gemacht haben, welche sich nothwendig aus demselben ergaben, und die, wie das Princip selbst, zugleich für alle Zeiten gültig seyn sollten; ja wir dürfen noch weiter gehen, und voraussetzen, daß schon vor jenen Vätern dieses Princip im Kampfe mit der Gnosis unter den meisten Antignostikern geltend geworden seyn möge, und den Grund dazu finden wir, wie in Beziehung auf die priesterliche Würde des nachherigen Klerus, so auch auf das apostolische Successionsrecht der Bischöfe, in dem ersten Briefe des Clemens von Rom, welcher Brief bekanntlich im zweiten Jahrhunderte in den meisten Gemeinden apostolisches Ansehen hatte (man vgl. Cap. 44, vorzüglich die Worte *ἵνα διαδοῖενται εἰς τοὺς διδοκίμας οἱ ἄνδρες τὴν λειτουργίαν αὐτῶν* u. s. w.). Dennoch war es ein Grundirrtum der christlichen Urzeit, daß man mit dem Rechte der kaiserlichen *successio Episcoporum apostolica*, welches Recht wir, wenn es im Sinne Christi und der Apostel geistig verstanden wird, gar nicht bestreiten wollen (denn jeder Lehrer des Evangeliums, jeder Vorsteher einer christlichen Gemeinde soll sich als Nachfolger der Apostel betrachten) — daß man mit diesem Rechte die Analogie des jüdischen Priestertums verband, und so eine neue Äulserie, nicht rein geistige Hierarchie in die christliche Kirche einführte. Und auf diesem Grundirrtume ruhet noch heute die römisch-katholische Kirche. Ihren Historikern muß daher Alles daran gelegen seyn, denselben zu verdecken; und dieß hat denn auch unser Vf. auf eine leicht thuschende Weise versucht. Er schiekt die Behauptung S. 313 voraus, daß das Evangelium Jesu nicht als ein abgerissener, durch nichts vermittelter und vorbereiteter Lehrbegriff plötzlich in die Welt eingetreten, daß es nur die Erfüllung und Ausführung der schon im alten Bunde verkündigten oder vorgebildeten Lehre gewesen, und mit dieser in einem organischen Zusammenhange gestanden, daß sich daher auch die Form und Gestalt der Kirche des neuen Bundes aus den Verfassungsformen der jüdischen Kirche entwickelt, daß

das an Einen Stamm gekettete, durch leibliche Zeugung mittheilbare Levitische Priestertum sich in das evangelische, jedem offen stehende Priestertum verwandelt habe, welches nur durch geistige Zeugung, durch Mittheilung des heiligen Geistes mittelst der Händeauflegung der Apostel und ihrer Nachfolger fortgepflanzt werde. Unter dieser Voraussetzung dürfte es der Vf. wagen, ohne allen Beweis als entschieden zu behaupten S. 313, daß, wie im alten Bunde ein eigener Priesterstand von der Masse des Volkes abgeschieden gewesen, so habe auch im neuen Bunde von *Anbeginn an* der Unterschied zwischen den Klerikern und Laien stattgefunden. Fein genug weiß er die Schriftlehre, daß alle Christen Priester seyn sollen, durch die Unterscheidung zu umgehen, daß es ein allgemeines und ein eigentliches Priestertum gebe, und die so viel besprochene Stelle Tertullians (*de exhort. castit. c. 7*) muß sich eine, wenn auch scharfsinnige, doch gewiß der wahren Meinung dieses Kirchenvaters widersprechende Deutung gefallen lassen. Wir sind zwar weit entfernt, auf den Ausspruch eines Mannes wie Tertullian ein großes Gewicht zu legen; der Vf. sagt selbst, daß dessen Schriften voll seyen von innerlich hohlen, aber rhetorisch aufgestützten Beweisgründen, und doch ist gerade er ein Hauptbeförderer der Hierarchie gewesen. Allein interessant ist es doch, von ihm ein so offenes Bekenntniß über den Ursprung der priesterlichen Gewalt da zu lesen, wo er an die Folgerungen, die man daraus herleiten konnte, im Eifer für seine Montanistische Ansicht nicht gedacht hatte. Die bekannten Worte desselben sind: *Nonne et laici sacerdotes sumus? Differentiam inter ordinem et plebem constituit ecclesiae auctoritas et honor per ordinis concessum sanctificatus a Deo* (bessere Lesart: *adeo*). *Ubi ecclesiastici ordinis non est concessus, et offerre et tingere, sacerdos tibi solus* u. s. w. Hier soll nach dem Vf. S. 319 Not. *ecclesiae auctoritas* bedeuten: die Gewalt der Gemeinde in Bezug auf die Ergänzung des Klerus, d. h. ihr Wahlrecht. Der Beweis Tertullianus für die Monogamie hinkt offenbar; allein es ist eben so klar, daß, da hier von dem kirchlich feststehenden Unterschiede des Priester- u. Laienstandes die Rede ist, und Tertullian schriftgemäß zeigen will, daß auch die Laien Priester sind, verpflichtet zur Beobachtung der für das Leben dieser letzten gegebenen Regeln, er unmöglich sagen konnte: das Wahlrecht der Laien ist Ursache, daß wir den Stand der Priester und der Laien unterscheiden. Hätte der Vf. damit die Worte Tertullians verglichen (*de monogam. c. 7*): *nos Jesus summus sacerdos et magnus patris de suo vastiens sacerdotes Deo patri suo fecit etc. Vivit unicus pater noster Deus et mater Ecclesia — Certe sacerdotes sumus a Christo vocati, monogamiae debitores ex pristina Dei lege, quae nos tunc in suis sacerdotibus prophetavit* — so würde er gefunden haben, daß *ecclesia* nicht die Gemeinde, sondern die allgemeine Kirche bedeute, und daß mithin Tertullian an dieser Stelle, wo es einmal für seinen Beweis nothwendig schien, den Ursprung und Unterschied des Priester- und Laien-Standes von kirchlicher Anordnung herleitet.

(Der Bechluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Mai 1834.

KIRCHENGESCHICHTE.

- 1) ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Kirchengeschichte*. Von Dr. J. G. V. Engelhardt. Erster und zweiter Band u. s. w.
- 2) LANDSHUT, in der Krüll. Universitätsbuchh.: Dr. Joh. Nep. Hortig's *Handbuch der christl. Kirchengeschichte*, neu bearbeitet von Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger. Ersten Bandes erste Abtheil. u. s. w.

(Bechluss von Nr. 42.)

Mit gleicher Willkür und gegen die klarsten Aussprüche der neutestamentlichen Briefe wird dann die Behauptung wiederholt, daß der Episcopat ursprünglich von dem Presbyterat verschieden gewesen sey. Die entschiedenste Thatsache wird ignorirt, daß die Apostel in Einrichtung der Gemeindeverfassung dem Beispiele der jüdischen Synagogen, nicht aber des levitischen Priesterthums folgten, und daß erst nach Clemens von Rom durch die Uebertragung dieses letzten Typus auf das christliche Kirchenwesen derjenige Presbyter, welcher auf einige Zeit dem Presbyterium vorstand, als Repräsentant der hohenpriesterlichen Würde im alten Bunde einen Vorrang zu behaupten anfing. Es ist interessant, zu sehen, wie noch heute die Katholiken mit den Kirchenvätern umgehen, die sie bald als die Träger der kirchlichen Tradition darstellen und verehren, bald der Thorheit beschuldigen. Der gute Hieronymus, dieser eifrige Beförderer wie des kirchlichen Aberglaubens, so der römischen Hierarchie, erklärt sich bekanntlich für die ursprüngliche Gleichheit des Episcopats und Presbyterats. Hr. D. nennt S. 328 diese Ansicht eine bloße Hypothese, und zwar eine schlecht ersonnene und übel zusammenhängende, die Hieronymus selbst bei reiferer Ueberlegung als ganz unhaltbar würde verworfen haben. Wenn ein Katholik freilich sich nicht scheuet, mit den Zeugnissen seiner heiligen Väter so zu verfahren, so ist es kein Wunder, wenn dann die Geschichte nur ein Spielball des Vorurtheils wird. Sehr leicht ist es dann auch, den Primat des römischen Bischofs, wie der Vf. §. 33. thut, biblisch und geschichtlich darzuthun. Man beruft sich auf diejenigen Zeugnisse des christlichen Alterthums, in denen der oben genannte Grundirrtum der Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts als Wahrheit vorausgesetzt wird, ignorirt aber gänzlich Alles, was diesen Grundirrtum aufdeckt. Die Sage, daß

Peter und Paul den römischen Episcopat gestiftet und Nachfolger hinterlassen haben sollten, verbunden mit der Annahme von der *successio Episcoporum apostolica*, nach welcher die Nachfolger gleiche Rechte mit dem Vorgänger erhalten, veranlaßte jenen Irrthum von dem Primat des römischen Stuhls; nicht allein, wie noch viele Kirchenhistoriker behaupten, das Ansehen Roms, als Hauptstadt des Reichs, der Reichtum der dortigen Gemeinde, der dadurch begründete Einfluß ihres Vorstehers. Der Vf. hat in der berühmten Stelle des Irenäus (*adv. haer.* III, 3.) die so oft bestrittene *potior principalitas* sehr richtig, gegen Gieseler's neuerdings aufgestellte Erklärung, von dem wirklichen Vorrang des römischen Stuhls erklärt, und er hätte als Beweis, wie sehr diese Ansicht von der Bedeutung dieses Stuhles schon nach der Mitte des 2ten Jahrh. überhand genommen, die sonst auffallende Erscheinung anführen können, daß wir wirklich eine große Anzahl Christen, die in ihren Provinzen der Häresis beschuldigt werden, gerade nach Rom wandern sehen. Allein dieser Vorrang des römischen Stuhls bezog sich, wie aus dem Zusammenhange der Stelle des Irenäus, aus den Osterstreitigkeiten und andern Thatsachen hervorgeht, nur auf die Reinheit der Lehre oder Ueberlieferung, keineswegs aber auf die Abhängigkeit anderer Kirchen von Rom, so frühzeitig die römischen Bischöfe selbst beides verwechselten; und man muß staunen, wie noch Hr. D. den Cyprian, jenen heftigen Gegner der monokratischen Hierarchie, welche die römischen Bischöfe schon damals durchzuführen suchten, für den Primat in seinem Sinne anführen kann. Cyprian erkennt zwar den Vorrang der römischen Kirche, theils wegen ihrer Größe, theils wegen ihrer apostolischen Stiftung an; allein nach ihm sind die Worte: Du bist Petrus — zu allen Aposteln gesprochen, unter denen Petrus vorzugsweise angedeutet wurde, um die Einheit anzudeuten; denn nach ihm giebt es nur Einen Episcopat, an dem alle Bischöfe gleichen Antheil haben, alle sind *vicarii Christi*, *Apostolorum vicaria ordinatione successores* (Ep. 59. 66.): mithin kommt keinem eine ausschließliche Obergewalt zu; die Einheit der Kirche beruht auf der Einheit des allgemeinen Episcopats, nicht aber in der Uebereinstimmung, in der Gemeinschaft mit dem römischen Bischofe. Dieser letzte wird, wie Cyprian und Firmilian sich gegen Stephanus ungescheut erklärten, selbst ein *schismaticus* und zwar *peter haereticus*, wenn er von der Gemeinschaft mit dem allgemeinen Episcopat sich trenne (Ep. 75.).

Denn der Grundsatz stand fest: *Episcopi nec potestatem potest habere nec honorem, qui Episcopatus nec unitatem vult tenere nec pacem* (Ep. 55). Und nach diesem Grundsatz muß man es erklären, wenn Cyprian den Stephanus auffordert, die Absetzung des Bischofs Marcianus zu bewirken; der Vf. ist sehr im Irrthum, wenn er S. 362 meint, nur dem Bischofe, der auf der *cathedra Petri* saß, habe es zugestanden, in einer fremden Kirche etwas anzuordnen und die Absetzung eines fremden Bischofs zu verfügen. Uebrigens ist bei Cyprian *honor*, was er so oft von den Bischöfen neben *potestas* gebraucht, nicht gleichbedeutend mit *auctoritas* oder *potestas*, wie der Vf. meint; *honor* ist die priesterliche Standeswürde (Ep. 1: *singuli divina sacerdotio honorati et in Clerico ministerio constituti*); *potestas* die durch die Ordination empfangene Gabe des heiligen Geistes in Verwaltung der Sacramente u. s. w.

Wenn wir einem römisch-katholischen Kirchenhistoriker eine solche Befangenheit gern zu Gute halten, so verlangen wir auf der andern Seite von einem nicht-katholischen, daß er unbefangen alle Nachrichten prüfe, den allseitigen Einfluß der Hierarchie wie auf diese Nachrichten, so auf Feststellung des kirchlichen Lehrbegriffs, berücksichtige, und zwar nicht erst seit der Zeit, als die aristokratische Hierarchie vollendet dastand, sondern schon im 2ten Jahrh., da sie noch im Aufkeimen war. In dieser Hinsicht hat Hr. Dr. Engelhardt die Arianischen, Nestorianischen u. a. Streitigkeiten kritischer behandelt, als die verketteten Seiten der frühern Jahrhunderte; im Mittelalter aber dürften die Parteien der Paulicianer, Katharer, Bogomilen u. a., von denen Bd. II. S. 165 u. a. die Rede ist, noch ihren kritischen Bearbeiter erwarten. Schon daraus, daß sie als Gegner der Hierarchie, der Heiligenverehrung, des Bilderdienstes auftraten, läßt sich schließen, daß sie denkende Leute gewesen, daß aber die Nachrichten über dieselben, die wir ihren erbitterten Gegnern verdanken, sehr entstellt seyn mögen. Im Uebrigen verdient auch dieser zweite Band des Engelhardt'schen Werkes das Lob der Vollständigkeit, und wir würden überhaupt das ganze Werk angelegentlicher empfehlen, wenn auf die Darstellung mehr Fleiß verwendet worden wäre. — Druck und Papier beider Werke verdienen gleiches Lob.

- 3) LEIPZIG, b. Schumann: *Compendium historiae ecclesiasticae ac sacrorum Christianorum*, in usum studiosae inventutis compositum a M. Frider. Aug. Adolpho Nache, Doctore privato in universitate Lipsiensi (jetzt Prediger zu Königstein im Sächs.) 1832, VI u. 757 S. gr. 8. (4 Rthlr.)
- 4) KOPENHAGEN, gedr. b. Jørgensen, Bianco Lunos u. Schneider: *Historia ecclesiastica synoptice enarrata. Pars II., historiam periodi tertiae complectens.*

Auch unter dem Titel:

Historia ecclesiastica medi aevi synoptice enarrata, Pars I., historiam annorum 604 — 858,

complectens. Auctore Petro Tetens Hald, theolog. Licentiate. K3X. VIII u. 144 S. 4. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Es war uns erfreulich, daß zwei junge Gelehrte sich *more majorum* entschlossen, eine Bearbeitung der allgemeinen Kirchengeschichte in lateinischer Sprache zu versuchen, wiewohl sie dabei, wie schon die Titel vermuthen lassen, einen verschiedenen Zweck vor Augen haben. Rec. weiß zwar sehr wohl, wie noch neuerdings es als ersprießlich für die Beförderung der Wissenschaft im Allgemeinen und insbesondere ihres gelehrten Studiums gerühmt wurde, daß man seit einigen Decennien sich allgemein der Muttersprache zur Verfassung von Hand- und Lehrbüchern u. s. w. bediene. Er kann jedoch dieser Ansicht nicht unbedingt beistimmen, aus Gründen, deren Auseinandersetzung wir hier billigerweise übergehen. Freilich verlangt man auch mit Recht, daß, wer ein solches Werk in lateinischer Sprache zu schreiben unternimmt, auch dieser Sprache, deren historischer Stil, zumal auf einem, der Sache nach so fremdartigen Gebiete, bedeutende Schwierigkeiten hat, gehörig mächtig sey; aber wirklich können wir versichern, daß beide Vf. in dieser Hinsicht allen billigen Forderungen möglichst entsprechen, daß namentlich Hr. Nache meist correct und fließend (Kleinigkeiten, wie *praeconceptae opinioniones* S. 76, übersehen wir) schreibt, während Hr. Tetens Hald den historischen Stil mitunter verfehlt, auch einige kleine Grammatikalien sich hat zu Schulden kommen lassen.

In gleicher Art und Weise verdienen auch beide Werke, und Nr. 4 besonders, dessen erster Theil uns leider nicht zu Gesicht gekommen ist, besonders denen empfohlen zu werden, die sich eine übersichtliche und dennoch nicht oberflächliche Kenntniß des kirchlichen Mittelalters verschaffen wollen. Wenn nämlich Hr. N. in der Vorrede selbst gesteht, nur in einigen Theilen die Denkmäler des Alterthums durchforscht zu haben, im Uebrigen den neuern Kirchenhistorikern, von Mosheim bis Gieseler, vorzüglich aber „in *rebus ipsis digerendis atque enarrandis*“ (S. VI) Schräckel gefolgt zu seyn, so ersieht man dagegen bei Hn. H. theils aus der Darstellung und Anordnung des Ganzen, theils aus den häufigen Anführungen der Quellen, deren eigene Worte er meist recht passend in seinen Text verwebt und durch Zeichen bemerklich gemacht hat, daß er mit außerordentlichem Fleiße und selbstständig aus den, nicht Jedem zugänglichen Quellen seiner Periode geschöpft hat. Er spricht sich darüber selbst in der Vorrede sehr richtig dahin aus: „*In historia enarranda ipsis fontibus usus sum, quod nemo spero, aegre ferat. Idem vero ipsa fontium verba saepissime attuli, quod forsitan alicui minus placeat.* Als Gründe für dieses Verfahren führt er an, daß man so mit dem eigentlichen Geiste jenes Zeitalters und besonders mit der eigenthümlichen Redeweise desselben besser bekannt, und daß auf diese Weise der Anfänger auf das Quellenstudium vorbereitet werde. Hierin geben wir ihm vollkommenen Beifall und erkennen das Verdienst seiner mühe-

vollen Arbeit an. Dagegen ahneten wir schon, daß er bei der neuen Methode der Bearbeitung, wie er sie in der Vorrede kurz schildert, die Schwierigkeiten, die, wie er selbst gesteht, mit derselben unvermeidlich verbunden sind, nicht leicht würde zu überwinden im Stande seyn. Er hat es nämlich versucht, pragmatische Ausführlichkeit der Erzählung mit tabellarischer Eintheilung zu verbinden. Dabei mußte der Uebelstand eintreten, daß so Vieles, was wegen seines thatsächlichen Zusammenhanges genau verbunden ist, auseinandergerissen und durch Zurückweisung, Wiederholung nachgeholfen werden mußte. Tabellen benutzt man bekanntlich zur Wiederholung oder der Uebersicht wegen; daher bei ihnen Gedrängtheit der Darstellung mit Einfachheit der Anordnung zu verbinden ist. Wie kann sich damit pragmatische Ausführlichkeit vertragen? Wie kann man auf diese Weise eine Erzählung erzielen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, *aeque copiosa et subtilis atque distincta et facilis ad percipiendum* seyn soll? Mit so vielem Interesse daher Rec. diese *historia ecclesiasticae synoptice enarrata* in anderer Hinsicht gelesen hat, so ermüdend war dennoch das Studium derselben für ihn. Man kann dies schon daraus vermuthen, daß der Vf. den Zeitraum von ungefähr dritthalbhundert Jahren, den diese Tabellen umfassen, in fünf Zeitalter zerlegen mußte; nämlich: 1. *aevum Monotheletismi*, a. 604—726; 2. *aevum Bonifacii*, a. 727—768; 3. *aevum Caroli M.*, a. 768—814; 4. *aevum Ludovici Pii*, a. 814—840; 5. *aevum imperii Francisci tricipitis*, a. 840—858. Das *aevum Caroli M.* z. B. wird wieder auf folgende Weise eingetheilt: *Introductio. Lis iconoclastica. Scriptores Graeci et Latini. Certamina sacra*: 1) *adversus Migetium*; 2) *Beatum*; 3) *de Adoptionismo*; 4) *de processione Sp. S.*; 5) *de fide populorum conversorum* (wie kommt die Bekehrungsgeschichte der Sachsen hierher, S. 45?). Nun folgt: *Quis esset status sacri ordinis*: a) *ratione principum atque civitatis*; b) *magistratum atque civium*; c) *magistratum*; d) *metropolitanum*; e) *episcoporum*. Darauf mit ähnlichen Unterabtheilungen die Geschichte der römischen Bischöfe und ihrer Hierarchie, und wieder eine Rubrik (S. 56) mit der Ueberschrift: *Quis esset status sacri ordinis*: f) *ratione monachorum*; g) *presbyterorum*; h) *vitalae canonicae*. Den Beschluß macht der Abschnitt *de aedibus sacris*. Da so geordnete Tabellen weder zur Wiederholung, noch für die Uebersichtlichkeit geeignet zu seyn scheinen, so würde das Werk weit brauchbarer geworden seyn, wenn der Vf. die einfache pragmatisch erzählende Methode gewählt hätte; und dies wäre um so wünschenswerther gewesen, als in den Tabellen selbst, wie in den am Schlusse S. 97—144 beigefügten Noten sich manche lehrreiche Bemerkungen und neue Ansichten entwickelt finden, die bei dieser Behandlungswiese leicht dürften übersehen werden.

Was dagegen das Compendium des Hn. M. Näbe betrifft, so ist bereits bemerkt worden, daß und welchen Führern er gefolgt sey; und da wir demnach eine dem Inhalte nach nicht selbstständige Arbeit vor uns haben, so würde es unangemessen seyn, auf die Beur-

theilung des Kitzelsen näher einzugehen. Im Allgemeinen können wir es der *studiosa iuventus*, der es bestimmt ist, namentlich zu dem Behuf empfehlen; als über kirchenhistorische Gegenstände lateinisch ausdrücken zu lernen; die älteren derartigen Compendien sind für unsere Zeit nicht mehr brauchbar, und das *Schröckh'sche*, in anderer Hinsicht noch nicht übertroffene, ist zu diesem Zwecke zu kurz und bedarf einer kräftigern Nachhülfe, als es in der Absicht seines neuesten Herausgebers liegen mochte. Nur hinsichtlich der Literatur verdient Hr. N. Tadel. Die Art und Weise, wie er die einzelnen Schriften zeilenweise unter einander auführt, läßt vermuthen, daß er weder auf Abkürzung des Umfanges, noch auf Verringerung des Preises seines Werkes Rücksicht nahm; ein Umstand, der bei einem Compendium für unsere, jetzt meist arme, Theologie studirende Jugend gar sehr zu beachten war. Ferner ist diese Literatur, so vielen Raum sie wegnimmt, weder vollständig, noch, wie es scheint, nach eigener Auswahl und Kenntniß der Schriften gegeben. Der Vf. hat auch hier nur zusammengetragen.

Beide Schriften empfehlen sich durch Druck und Papier, Nr. 2 ganz besonders durch letzteres; beide leiden aber auch an Druckfehlern, deren geringster Theil bemerkt ist.

- 5) WEILBURG, b. Länz: *Die Kirchen-Reformation in Nassau-Weilburg im sechzehnten Jahrhundert*. Mit einigen Urkunden und ungedruckten Briefen von Luther, Melancthon u. Schnepf. Von Dr. Nikolaus Gottfried Eichhoff. Mit einer lithogr. Ansicht der Stadt Weilburg. 1832. XVIII u. 125 S. 8. (20 gGr.)

Diese kleine, aber ihrem Zwecke ganz entsprechende Schrift ist zunächst zu einem Volksbuche bestimmt; und wenn sie daher auf der einen Seite Manches enthalten mußte, was dem Gelehrten als bekannt vorausgesetzt werden kann, auf der andern Seite aber auch in manches zur gelehrten Geschichtskennntniß Nöthige nicht tiefer eingehen konnte, so ist sie doch auch für den eigentlichen Geschichtsforscher ein schätzbarer Beitrag zur speciellern Kunde jener großen Geisterbewegung, in deren Zeitalter sie eingreift; und die theils vollständig, theils im Auszuge, nach dem Originaltexte beigefügten Urkunden und Briefe geben ihr in dieser Hinsicht einen besondern Werth. Der etwas unbestimmte Name Nassau-Weilburg hat indess auch den Inhalt etwas unbestimmt gelassen; denn einmal scheint ihn der Vf. von dem ganzen Alt-Nassauischen Landesatheile der Walramischen Linie, im Gegensatze zu Nassau-Dillenburg, oder dem Ottonischen Landesatheile zu verstehen, und ein andermal wieder nur für die Stadt Weilburg und ihre nächsten Umgebungen zu nehmen; und wenn man streng urtheilen wollte, könnte man sagen, er gebe im letzten Sinne zu viel, und im ersten zu wenig. Indess kann das Letztere auch wohl in der Dürftigkeit der Quellen liegen, die, wie Rec. aus Erfahrung weiß, von jener merkwürdigen Zeit, wo man sie recht reichlich wünschen möchte, doch für manche Gegenden gerade aus-

liefert sparsam fließen; und wir wollen deshalb nicht mit dem Vf. rechten, sondern vielmehr das, was er giebt, dankbar annehmen.

Ganz zweckmäßig schildert der Vf. im ersten Abschnitte (S. 5—20) das Kirchen- und Schulwesen in Nassau-Weilburg vor und in der Zeit der Kirchen-Reformation, dessen Kenntniß zur Einsicht in die Begebenheiten der Reformation selbst notwendig ist; doch nur nach der Geschichte und Beschaffenheit der einzelnen hieher gehörigen Anstalten, da der allgemeine Charakter so, wie überall war. Die kirchlichen Institute waren zwar nicht so zahlreich, wie an vielen andern Orten; indessen finden wir doch, außer einem Collegiatstifte in der Stadt Weilburg, noch eine, erst 1482 gestiftete Ansiedlung des Johanniter-Ordens in dem sogenannten Pfannstiele; aber, merkwürdig, kein Nonnenkloster; eine Schule, abhängig von dem Collegiatstifte, war wenigstens vorhanden, wenn auch in schlechten Umständen. In diesem Abschnitte irrt übrigens der Vf., wenn er (S. 1) das Nassau-Dillenburgische (Ottonische) Land ganz mit zur Trierischen Diocese rechnet, da bekanntlich Siegen zur Mainzer Diocese gehörte. Auch thut er dem Nassau-Dillenburgischen Lande Unrecht, wenn er, mit Steubing, (S. 20) behauptet, es habe hier gänzlich an Schulen gefehlt; schon in einer Urkunde von 1342 ist von einem Schulmeister zu Siegen die Rede, wo mithin auch eine Schule gewesen seyn muß. — Der weit größere zweite Abschnitt behandelt nun in 8 Kapiteln die Kirchen-Reformation in Nassau-Weilburg, von ihrem Anfange (1524) bis zu ihrer Vollendung (1555). Als Urheber der Reform. ist der Landesherr, Graf Philipp III von Nassau anzusehen. Als eine der Ursachen, welche ihn der Reform. geneigt machten, betrachtet der Vf. (S. 23) das Beispiel seines Verwandten, Wilhelm von Nassau-Dillenburg; aber wohl mit Unrecht, da dieser sich selbst erst später für die Reformation erklärte. Wenn es, bei der allgemeinen Aufregung der Geister, noch einer besondern Veranlassung bedurfte, so möchte diese wohl eher bei Philipp von Hessen zu suchen seyn. Die eigentlichen Reformatoren des Weilburger Landes waren Erhard Schnepf, Heinrich Romanus, und vorzüglich Caspar Goltwurm. Von dem ersten, der sich zwar nur kurze Zeit in Weilburg aufhielt, aber doch den kräftigsten Anstoß gab, werden (S. 29. Not.) zwar kurze, aber doch ziemlich genaue biographische Nachrichten gegeben. Obgleich die ersten Regungen zur Reform. sich schon 1524 zeigten, und Schnepf seit 1526 ernstlich dafür arbeitete, so gab es doch anfangs noch manche Störungen, so daß erst 1536 die erste evangelische Kirchen-Visitation vor sich ging. Der Gewaltsbrief (Instruction) zu dieser Visitation (S. 52) und die Auszüge aus dem Visitations-Protokolle selbst (S. 53 u. f.) sind sehr interessant. In Rod z. B. (S. 56) fand sich ein Pfarrer, der zwei Dörfer zu versehen hatte, und sich auf dem einen papistisch, auf dem andern evangelisch verhielt. Man sah bei der Visitation sowohl auf das Aeußerliche, als auf Glauben und Lehre. Eine

merkwürdige Erscheinung ist um diese Zeit der Pfarrer Just Volkmar zu Weilburg, der durch seine scharfe Freimüthigkeit sich Verdruss zuzog. Daß die über ihn vorhandenen Acten (nach S. 58) zu keiner Entscheidung führen, daraus möchten wir doch nicht, mit dem Vf., auf seine gänzliche Amtsentsetzung schließen; wahrscheinlicher ist es, daß man die Sache auf sich beruhen ließ, und der Mann bald hernach gestorben. Von diesem Volkmar lesen wir (S. 61) ein vortreffliches Zeugniß von Luther's Wirksamkeit, in Vergleich mit Erasmus. Der Letztere habe „gar weidlich“ geschrieben von christlichen Sachen, auch die Mißbräuche und Fehler gar nicht verschwiegen, sondern weidlich angezeigt, aber so gütlich, daß auch die Feinde der Wahrheit und seiner Person keine redliche Ursache wider ihn aufbringen konnten; nun sey aber kundig, daß derselbe mit solcher Weise der Güte, Sanftmuth und Gelindigkeit noch 100 Jahre sollte geschrieben haben, ohne dennoch die Erkenntniß der Wahrheit und des Evangelii so weit zu bringen, als es Luther „mit seinen ernstlichen tapfern Schriften und mit seiner heftigen Handlung“ in wenigen Jahren durch Gottes Gnade gebracht habe. Die Wahrheit zu bekennen, hätten ihn selbst Luther's heftige und ernste Schriften vielmal verdrossen; wenn es aber recht bedenke, finde er, „daß gewisse wilde Wunden nicht mit sanften gelinden Pflastern zu heilen seyn.“ — Durch die Gefahren der Reformation, zur Zeit des Schmalkald. Bundes und des Interims, wo der Kurf. von Trier einen, doch nur vorübergehenden und nicht durchgreifenden Versuch zur Wiederherstellung der alten Kirchenverfassung machte, führt der Vf. die Geschichte bis zur gänzlichen Abfindung mit Trier, und der dadurch bedingten endlichen Aufhebung des Walpurgis-Stifts zu Weilburg (1555), womit das letzte Hinderniß einer vollständigen Durchführung der Reformation gehoben und diese also beendet wurde. Was nachher im Einzelnen noch zu ihrer Ergänzung, besonders in Ansehung des Schulwesens; geschah, wird kurz angeführt, so wie in einem Anhange, oder 9ten Kap., biographisch-literarische Nachrichten von den um die Reform. verdienten Männern Goltwurm und Stephani, und Uebersetzung einiger früher in der Urschrift mitgetheilten latein. Briefe.

Schließlich mögen hier noch einige kleine Berichtigungen folgen. *Infra muros* (S. 4) ist nicht, wie der Vf. meint, ein Schreibfehler, sondern wird in der Bedeutung: *innerhalb der Stadt*, häufig in Urkunden gebraucht; *nie* aber heißt es *außerhalb*; was vielmehr durch *extra* oder *prope* bezeichnet wird. — Der mehrmals (schon S. 17) genannte Daniel Grazer hat in der Originalausgabe seiner Selbstbiographie sich *Greiser* geschrieben. Den Antonius Nigler hörte er nicht (wie S. 36 steht) in Gotha, sondern in Erfurt. — *Figilia omnium Sanctorum* (S. 54) ist nicht der 1. Nov., sondern der 31. Oct.; da *Figilia* immer den Tag vor dem eigentlichen Festtage bezeichnet. — Wenn Hyperius (S. 71) Verfasser der ersten theologischen Methodologie genannt wird, so ist nicht an Erasmus gedacht, der ein ähnliches Buch schon 1518 herausgab. — In dem Briefe des Grafen Philipp an Melanthon (S. 77) ist statt *Hochgeborner*, zu lesen: *Hochgelahrter*. — *Lumerassi* (S. 84) muß heißen: *Numerasti*. — Der S. 85 genannte hessische Superintendent M. Fulda wird so nach seiner Vaterstadt genannt, hieß aber eigentlich *Kraft* (*Crato*).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1834.

U e b e r s i c h t

d e r .

L i t e r a t u r d e r K r i e g s w i s s e n s c h a f t e n

seit den Jahren 1830 bis 1833.

Zwei Decennien sind vergangen seit jenem Kriege, mit dem *Napoleon's* Gestirn auf- und unterging, und zweimal die politische Gestalt eines grossen Theils von Europa veränderte. Er blieb auch nicht ohne Einfluss auf den Zustand der Kriegskunst. Wenn er auch nicht so grosse Veränderungen in derselben herbeiführte, als der *siebenjährige Krieg*, waren die in ihm Statt gefundenen dennoch wichtig genug, die Aufmerksamkeit des denkenden Kriegers zu fesseln. Sie zerfallen ihrer Natur nach in zwei besondere Klassen, je nachdem sie sich auf die *Beschaffenheit* oder auf die *Anwendung* der Stréitmittel beziehen. Nachricht von ihnen gaben 1822: *Decker*, in der Artillerie; Mehrere (über 50) in Hinsicht des kleinen Gewehres; *v. Hoyer* 1815 und *Blesson* 1830 in der Befestigungskunst; endlich — doch mit grosser Flüchtigkeit! — *Chambray* (Ueber die Veränderungen in der Kriegskunst seit 1700 bis 1815, und Folgerungen daraus auf das Festungssystem; deutsch 1830) und *Brand*, mit gewohnter Umsicht und Gründlichkeit, in Beziehung auf die taktischen Verhältnisse (Grundzüge der Taktik der drei Waffen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie, 1833), die aus den geschichtlichen Ereignissen der frühern und der spätern Zeit gut entwickelt werden. Es fehlte dem Vf. nicht an Vorgängern, „von denen er die besten sorgfältig benutzte.“ Er hebt dabei besonders *Rühle von Liliencron* (Handbuch für Officiere, zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauch im Felde. 2 Bde. 1817.) heraus, und giebt im Anhang Tabellen über die Wirkungen des Geschützes und kleinen Gewehres nach *Decker*, der 6 Jahre früher denselben Gegenstand bearbeitet hat. Hr. *v. Brand* handelt zuerst von der dreifachen Stellung der Infanterie zum Gefechte: der flachen, tiefen und zerstreuten; die Anwendung, die Vorzüge und Nachtheile einer jeden werden untersucht und durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte erwiesen. Der Vf. geht hierauf zu der Kavallerie über und wendet sich zuletzt zu der Artillerie. Nach der Stellung folgen die Märsche,

bei denen die fördernden Vorkehrungen und hindernden Zufälligkeiten gut aus einander gesetzt sind. Das Verpflegungswesen, nach *v. Cancrin* und *v. Mertens*, wobei zugleich die bestimmten Portionen bei dem Preussischen Heere und bei dem 8ten Armee-corps des deutschen Bundes angeführt sind. Beim Beginnen des Gefechtes sollen Jäger in die Tirailleurlinien vertheilt werden, deren Gebrauch bei den deutschen Truppen immer sich vortheilhaft erwies, obgleich *Napoleon* gegen sie eingenommen war (S. 37). Der genug bekannte Kolonnen-Streit entbehrt auch hier noch der Entscheidung (*v. Hoyer's* Literat. d. Kr. K. und Gesch. 1832. 12. §. 112.); der Vf. führt S. 204 eine Stelle aus *Napier* (Gesch. des Krieges in Spanien; das Original 1828 deutsch von *Nagel* 1833.) an: „Die Kolonnen sind der neuern Kriegskunst unentbehrlich geworden; durch sie allein ist es möglich, im Geiste der neuern Kriegführung zu wirken. Sie werden so lange die Basis derselben bilden, als nicht eine neue Erfindung von Geschossen, Waffen u. s. w. sie überflüssig macht. Aber das Geheimniss ihres Gebrauchs besteht darin, sie zu rechter Zeit entfalten zu wissen.“ Es werden aber viele Beispiele angeführt, dass dünne Linien und hohle Quarrees den selbst energischen Angriff des Feindes abgeschlagen, denen sich noch mehrere anreihen lassen. Grössere Kolonnen von ganzen Brigaden theilen in grösserm Maasse die Nachtheile dieser Form, ohne ihr Vortheile zu gewähren. Nicht minder interessant sind die Untersuchungen des Vfs über die Formirung der Reiterei zum Gefechte. Auch hier wird von Einigen die geschlossene Kolonne empfohlen; obgleich andere, praktische Kavalleristen sich gegen sie erklären. Mit vielem Antheil wird jeder Leser hier die nähere Erwähnung einiger grossen Kavalleriegefechte bei Alba del Tormes, bei Lerida, nach der Schlacht von Eckmühl an der Donau und bei Dennewitz finden, das letztere nach dem General *Okounef* (*Examen raisonné des propriétés des trois armes, l'infanterie, la cavalerie et l'artillerie*,

rie, de leur emploi dans les batailles et de leur rapport entre elles. 1832. 8.), abweichend von *Wagner* und *Flotko*. Ueber den Angriff der Reiterei gegen Infanterie findet sich hier viel Gutes; doch ist kein Zweifel, daß jeder Angriff auch der besten Kavallerie abgeschlagen wird, wenn die Infanterie Ruhe und Appell genug besitzt, um ihr Bataillonsfeuer erst auf 30 Schritt abzugeben. So bei Crefeld und 1813 bei Luckau, wo der Major v. Trabenfeld mit seinen Ostpreussen auf solche Weise die angreifende französische Reiterei verschwinden machte. Von §. 416. an ist die Rede von dem vortheilhaftesten Gebrauche der Artillerie; wie überall, praktisch und zweckmäßig. Ohne sich mit den schweren *Peixhan'schen* Haubitzen schleppen zu dürfen, könnte man hier durch gegossene Brandkugeln, wie sie bei den Sachsen, Engländern und Russen von lange her in Brauch sind, Alles leisten, was sich nur gegen Gebäude fordern und erwarten läßt. Kein guter, praktischer Artillerist aber wird dem Vf. beistimmen: „dafs *Du Puyet* veraltet!“ Alles, was die Neuern vorschlagen, beruhet auf den Grundsätzen jenes frühern Praktikers; dessen Angabe und Grundsätze, so wie in Hinsicht des Reiter-Dienstes *Basta* und *Melzo* sich in allen neuern Schriften — wenn auch modificirt — wiederholen. Wenn sich irgend Etwas an dieser, mit so vieler Belesenheit und Umsicht durchgeführten Arbeit als Mangel zeigt, ist es das zu Unbestimmte, nicht genugsam Entscheidende des Urtheils, wo der Leser ungewiß bleibt: welche von den vielen angeführten Regeln und Vorschriften berühmter Feldherren er befolgen muß; welche er unter Umständen hintenan setzen darf? Schon vorher war von demselben Vf. erschienen: Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst. 1829. An dieses reißen sich mehrere, die ihm theils vorausgingen, theils mit ihm zugleich erschienen. — Das älteste ist *Machiavel*, von dessen Werken 1832 eine neue Uebersetzung von *Ziegler* erschien, deren 3ter Band die Kriegskunst ist. Dann scheint der General *Jomini* den Reihen eröffnen zu müssen, dessen Taktik in 2 Bänden zuerst 1803 gedruckt ward, bei jeder folgenden Ausgabe (1806. 1811.) um einige Bände anwuchs, und *Friedrich's II* und *Napoleon's* Feldzüge gegen einander stellte. Die 3te Ausgabe ward durch v. *Völderndorf* ins Deutsche, das französische Original aber — mit dem sich jetzt die *hist. critiq. et milit. des guerres de révolution* von 1792 — 1803 im 15ten Bde verbindet — auf Befehl des Kaisers *Nikolaus* ins Russische übersetzt, wo der Vf. 1830 noch ein *Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre et de leurs rapports avec la politique des états*, hinzufügte, das 1831 wieder gedruckt und in demselben Jahre von dem Obr. Lieut. *Wagner* deutsch gegeben ward. Dieses kleine Werk enthält eine gedrängte Uebersicht der Kriegskunst im Großen: 1) Von den verschiedenen Arten des Krieges; 2) die nähere Definition der einzelnen Kriegs-Operationen mit der Angabe der dabei Statt findenden Regeln und Grund-

sätze; 3) von den Schlachten, und 4) der Formirung und dem Gebrauche der Truppen. Zuletzt folgen Bemerkungen über die Operationslinien; eine Uebersicht der wichtigsten überseeischen Expeditionen und die Anmerkungen des Uebersetzers, die den gleich wissenschaftlichen und praktischen Soldaten beunkunden, indem sie Irrthümer oder Vergessenheiten des Vfs berichtigen. Die irrige Meinung eines Rec. der Milit. liter. Zeit. XII, 2. kann hier nicht unerwähnt bleiben: „dafs die Wirkung der Artillerie gegen Kolonnen nicht viel bedeutender sey, als gegen die deployirte Linie, weil die wenigsten Kugeln einschlagen, ohne den Boden berührt zu haben, und die Sprunghöhe dann so beträchtlich ist(?), dafs selten mehr als 3 Mann hintereinander von Einer Kugel getroffen werden.“ Dies ist nur auf sehr große Entfernung wahr, wenn das Geschütz mit ziemlich hohem Aufsatz zu schießen genöthigt ist; auf kleinere Weiten von weniger als 800 Schritt wird sich, einer guten Artillerie gegenüber, die Sache ganz anders stellen.

Zunächst *Jomini* erneuten sich auch die Arbeiten v. *Tempelhoff's* (Kriegskunst 1808, neue 1832), v. *Valentini's* und v. *Becker's*, durch neue Ausgaben: dort 1833 die sechste (wohlfeile, 3 Bde für 6 Rthlr.), hier die zweite (Taktik der drei Waffen Infant., Kaval. und Artill., einzeln oder verbunden, im Geiste der neuern Kriegführung. 1832.). Von dem Spanier *Don J. S. de Cisneros* erschien: *Principios elementales de Strategia*. 1823. 8.; von dem vorher genannten Obr. Lieut. *Wagner*: Betrachtungen und Erfahrungen über den Krieg und dessen Führung, 1830.; von dem General *Okounef*: *Sur les principes de la strategie et sur ses rapports avec le terrain*, 1830.; von dem verstorbenen Obersten, Marq. de *Ternay*: *Traité de Tactique*, revu, corrigé, augmenté par Fr. Koch. 2 Bde. 1832. Ein nachgelassenes Werk des genugs bekannten Hn. v. *Zach* war: *Elemente der Manövrirkunst*, 3 Thle. 1830; und die noch ungedruckten Msspte des verstorbenen Pr. Generals von *Clausewitz*, militärischen Inhalts, an deren Spitze 2 taktische, vom *Kriege*, 1832; stehen; die übrigen folgenden sind historischen Inhalts. Die Strategie des Erzherzogs *Karl von Oesterreich*, mit der Geschichte des Feldzuges 1796, schon 1818 französisch, durch General *Jomini*, und 1819 italienisch erschienen, machte der spanische Oberst *Don Fr. Ramonet* 1832 seinen Landsleuten durch eine Uebersetzung bekannt. *Reichlin von Meldegg* schrieb nach einigen andern Werken; über die Bildung des Soldaten; über den Vorpostendienst 1820, und über die Beziehung der Terraingestaltung auf die Hauptmomente der Taktik 1826; über Lagerstellung und einige damit in Verbindung stehende Bewegungen 1831; von *Miller* aber Vorlesungen über angewandte Taktik, und von *Gansauge* Kriegswissenschaftliche Analecten 1832, denen eine strengere Auswahl wohl nicht nachtheilig wäre. Endlich *Bugeaud*, Marech. de camp, *Aperçus sur quelques details de la guerre*. N. Ausg. 1832. Lobende Erwähnung verdient hier die von

von Herbig's Buchhandlung in Berlin schon 1828 begonnene Handbibliothek für Officiere, oder populäre Kriegslehre für Eingeweihte und Layen. Von einer Gesellschaft preuss. Officiere bearbeitet. Es sind bis jetzt 10 Bände davon erschienen, deren jeder ein besonderes Handbuch von Einem der Haupttheile der Kriegskunst bildet: der 1ste Geschichte des Kriegswesens, a) der Alten durch v. Gircy; b) des Mittelalters und der neuern Zeit durch von Brandt; der 2te Literatur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte, durch v. Hoyer; der 3te Waffenlehre (Artillerie), durch v. Decker; der 4te Befestigungskunst und Pionnierdienst: Strafsen- und Brückenbau und Minenbau, durch v. Hoyer; 6r Bd. Grundzüge der Taktik der drei Waffen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie; 7r Bd. praktische Strategie, und 8r Bd. praktische Generalstabs-Wissenschaft, durch v. Decker; 9r Bd. Terrainlehre, von O'Etzel; 10r Bd. a) Milit. Zeichnen, und b) Aufnehmen, von Kühne; 11r Bd. Chronologisch-synchronistische Uebersicht und Andeutungen für die Kriegsgeschichte, von 1980 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung an bis zum Jahr 1300 derselben, durch v. Studnitz, und von da bis zur neuesten Zeit, vom Gen. Rüdich. Die noch fehlenden zwei Bände werden die milit. Verwaltung und die milit. Länderbeschreibung von Europa enthalten. Hierher sind noch *Jacquinet de Presle, Cours d'art et d'histoire militaire*, 1829; des Capit. J. Rocquancourt, *Cours élémentaire d'art et d'histoire milit.*, 2 Vol. 1831.; und Perrot, *le livre de guerre, ou instruction élémentaire sur les différentes parties de la guerre*, 1832., zu zählen. Ihnen ähnlich erschienen in Deutschland mehrere Lehrbücher für die Kriegs- und Divisionsschulen, denn beinahe jeder Vorsteher oder Lehrer derselben glaubte sich dazu berufen. Die neuesten sind: *Rachia*, Ingen. Obr. Lieut., *Précis analytique de l'art de la guerre*, 1832; v. Holleben, Leitfaden zum Vortrage der Kriegswissenschaften, und Graf von Pappenheim Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegsw. 1833.; auch die kriegswissenschaftlichen Vorlesungen eines Verstorbenen, des ehemaligen Oberst-Lieut. Greven, Stadtcommandanten von Göttingen, wurden 1832 gedruckt!

Allgemeine Kriegs-Wörterbücher sind seit Rumpf 1822, das gegen alle frühere den Vorzug behauptet, erschienen: Reinhold, allgemeines Wörterb. der deutschen und franz. Kriegskunstsprache, 2 Thle. 1830.; Stähle, Handbüchlein der in der Kriegskunst vorkommenden Fremdwörter und Kunstausdrücke, mit wissenschaftlich unterrichtenden Erklärungen; Platon, militairisches Wörterbuch für Zeitungsleser, angehende Militärpersonen und jeden Liebhaber der Kriegswissenschaften, 1833.; in England: *Janes, milit. Dictionary*, 1829.; in Spanien: Don J. S. Cisneros, *Dizionario razonado sobre la ciencia de la guerra*, 1829. 8.; in Frankreich: *Le Coturier, Dictionnaire portatif et raisonné des sciences milit.*, ou premières notions sur l'organisation, l'admini-

stration, la discipline etc. 1825. 8.; *Encyclopédie du garde national mobile et sédentaire, ou description par ordre alphabétique de toutes les parties de l'art militaire, telles que manoeuvres des troupes et d'artillerie, détails d'administration et d'hierarchie milit., système de fortificat. moderne etc. précédés d'éléments de tactique*. 2 Vol. 1832. 8., das sich, dem weitläufigen Titel nach, über alle Gegenstände des Kriegswesens erstrecken soll, ähnlich dem Theile: *Art militaire*, der genug bekannten Encyclopédie par Ordre de matières. Pierer, Encyclopäid. Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, 1833. 8., ist bis zum 21sten Bande gekommen, und erklärt neben fast allen andern Gegenständen des menschlichen Wissens die Kunstwörter und Ausdrücke der Kriegswissenschaften kurz und gedrängt, für den Nichtsoldaten genügend. Nur dürfte sein hoher Preis (schon jetzt 80 Rthlr.) allgemeinerer Brauchbarkeit entgegenstehen. Auch das *Conversationslexikon*, 8te Ausg. 1831. enthält die für seine Bestimmung nöthigen Wort- und Sacherklärungen, gegen die frühern Ausgaben berichtet. Mehr erweitert finden sie sich in der *Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* von Ersch und Gruber in 4., die gegenwärtig in 3 Abtheilungen gesondert, gleichzeitig erscheint. Ein neues Milit. Conversationslexikon in 8. von mehreren deutschen Officieren und herausgegeben vom ehemaligen Sächs. Lieuten. von der Lühse, hat 1833 begonnen, doch ohne Angabe des Zwecks und vorgezeichneten Plans, so daß dem Leser unbekannt bleibt, was er eigentlich suchen und zu finden erwarten darf. Nach dem, was vorliegt, hat der Herausg. Vollständigkeit in der Angabe der merkwürdigsten Schlachten, Treffen, Gefechte und Belagerungen sich vorgesetzt, womit er biographische Notizen von berühmten Kriegsleuten verbindet. Nur scheinen zu viel, auch dem kaum eingetretenen Soldaten bekannte Worte, wie *Abbrennen, Abdrücken, Abfeuern* u. s. w. aufgenommen zu seyn, wodurch nothwendig eine überflüssige Ausdehnung des Werkes erzeugt wird.

Der höhern Taktik muß die niedere vorhergehen, d. h. die Abrichtung des Soldaten in Allem, was ihm zum Gefecht nöthig ist: der Gebrauch seines Gewehrs gegen den Feind, die Stellung und Bewegung. In allen Armeen enthalten die gewöhnlichen Exercier-Vorschriften das Nöthige; die neueste ist die französische *Ordonnance du 4. Mars 1831 sur l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie*. 3. Vol. Dazu gehören: *R — L — Théorie du 4. Mars 1831 pour les manoeuvres de l'infanterie*, 1831; *Livret de commandemens, ou tableaux synoptiques de l'ordonnance de l'infanterie du 4. Mars 1831*; *Des défauts et des qualités de l'ordonnance sur l'exercice de l'infanterie, publiée le 1. Mars 1830, par un Général*. 1832. *Sauve, Ecole du Soldat à l'usage des gardes nationaux: donnant les mouvemens du Soldat dans le maniement du fusil et dans les marches*, 1832. 8.; und *Ecole du peloton, à l'usage des officiers, sous offic. et ca-*

caporaux de la garde nationale, suivie des manoeuvres de l'école de Bataillon. 3e Edit. 1832; Ecole du Garde national. Edit. de giberne. 1831. 32.; R — L. Nouveau manuel complet des Gardes nationaux, l'école du Soldat et de Peloton, l'extrait de Service dans les places, l'entretien des armes, les ordonnances sur la Cavalerie et l'Artillerie, la loi sur les émentes, la consigne des postes, l'état-major etc. 29. Edit. 1831. Noch Exercier-Reglement für die Braunschweiger Bürgergarde, 1831. Des Marquis von Chambray Betrachtungen über die Infanterie waren 1824 schon übersetzt worden, und 1830 erschien ein Leitfaden zu zweckmäßiger Ausbildung der Tirailleurs und ihrer Führer in 8., dem 1831 v. Löwenbach's Versuch einer theoretisch-praktischen Anweisung zum Scheibenschießen, als Leitfaden für die Abrichter in diesem wichtigen Dienstzweige, und 1832 Anleitung zu den Schießübungen der Infanterie mit besonderer Rücksicht auf die Ausbildung der Schützen, von Lehmann, folgte. In Frankreich waren mehrere Schriften über diesen Gegenstand von Formy de la Blanchette, Cerf, Le Lieurre d'Aubepine u. A. erschienen, wo vorzüglich des General Gr. Duhesme Leichte Infanterie, oder Handbuch für die Operationen des Kleinen Krieges, aus der reichen Kriegserfahrung des Generals mit interessanten Beispielen belegt und 1829 ins Deutsche übersetzt, verdiente Anerkennung fand. Schon 1828 waren Ansichten und Betrachtungen über die sogenannte leichte Infanterie, nebst Vorschlägen zu Sicherung des Landes gegen feindliche Einfälle; 1830 aber eine kritische Beleuchtung derselben, besonders in Hinsicht der Hannöversischen Militärverhältnisse, herausgekommen; über welchen Gegenstand auch die Oesterr. milit. Zeitschrift von 1831 im 9ten Heft einige Bemerkungen enthält. Von der Anleitung zum Feld- und Garnisondienst für Soldaten der Infanterie kam 1830 eine zweite Ausgabe heraus. Darauf folgte: v. Lenz, Fragen über den von ihm verfaßten Felddienst, 1830; Kuhn, Leitfaden für Infanterie-Unterofficiere der Königl. Preuss. Armee, über den Land- und Felddienst und den Unterricht der Soldaten in letzterm 1831. J. v. Mayer, Unterricht über den Felddienst der K. K. Infanterie, 1831. 12. Küster, Handbuch für Unterofficiere der Infanterie und Kavallerie, 1832. Ähnliche Anweisungen waren in den vorhergehenden Jahren mehrere, auch für die Kavallerie, erschienen, zum Theil in Fragen und Antworten, um das Auffassen der Regeln und Vorschriften zu erleichtern. Von Georg Basta (1612), Melzo und de la Nouë an, folgt eine lange Reihe Schriftsteller über die Ausbildung und den Gebrauch

der Reiterei; obgleich neuerlich die französischen Kriege beides nicht eben gefördert zu haben scheinen. Der unermüdete Gen. Bismark hat viel und vielerlei über diesen Gegenstand geschrieben: das Neueste ist die Ideen-Taktik der Reiterei 1829 und die Reiterbibliothek, 6ter Band. 1831. 16. Neben diesen, Ad. S. (Schlüßer) über die Kavallerie, 1829; die 8te Ausgabe der Instruction destinée aux troupes légères, et aux offic. qui servent dans les avant-postes, rédigée sur une instruct. de Frederic II. 32.; Liebert, Carnet de l'Officier de Cavalerie, 2. Edit.; Handbuch für detaschirte Reiterofficiere bei den kleinen Vorfällen des Krieges; Gener. de Benckendorff, Des Cosaques, et de leur utilité à la guerre, mémoire présenté à S. M. l'empereur de Russie en 1816; Capit. d'Outrepoint, Instruction milit. pour habituer la cavalerie à enfoncer l'infanterie en rase campagne, alle im J. 1832. Die königl. franz. Ordonanz vom 3ten Mai 1832. über den Dienst im Felde, schloß 1833 die Reihe.

Die Abrihtung des Pferdes, deren praktische Kenntniß dem Reiter unentbehrlich ist, ging von Grison (1555), Peralta, de la Nouë, Pluvinel, Herz. von Newcastle aus; Le Gueriniere ward mehrmals gedruckt, 1802 von D. Knöll, 1831 aber von Langlet übersetzt. Prizelius gab auch für die Damen Anleitung zum Reiten; der englische Graf Pembroke aber hat zuerst eine Anweisung zum Reiten und Abrihten der Soldatenpferde geschrieben, worin ihm nachher le Balme, v. Lindenau, Saint Paul, v. Pöllnitz, neuerlich aber Cordier (Traité raisonné d'équitation en harmonie avec l'ordonnance de cavalerie, mis en pratique à l'école roy. de cavalerie, à Saumur 1824) und der General v. Dalwigk (Anleitung die Remontepferde abzurichten, 1832.) folgten. Das Reiten im Allgemeinen lehrte Krüger 1831, Blüthner und Autenrieth 1832, ausführlich 1833 Schreiner und Kegel (Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekentniß und Reitkunst, 2te Lieferung: der Zwinger, ein neues Abrihtungs-Instrument, 8.). v. Karaszay beschrieb 1832 den Ungarischen Sattel; von dem Gebrauche der Zügel handelten nach mehreren Andern: Keyser 1830; Klatte (Drei neue Zäumungsmaschinen für Pferde, welche bei der Bearbeitung mit der Trense die Zunge über das Gebiß legen, 1831); v. Schepeler (Segundo Erläuterungen und Verbesserungen der Pferdegebisse, 1831.); Clauwiter (Die Wassertrense mit steifen Zügeln, einfaches doch sicheres Hilfsmittel, stätige Pferde thätig zu machen, 1832.).

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1834.

Uebersicht der

Literatur der Kriegswissenschaften
seit den Jahren 1830 — 1833.

(Fortsetzung von Nr. 51.)

Den Hufbeschlag, schon im 8ten Jahrhundert bekannt, in hartem Boden und auf den europäischen Kunststraßen unentbehrlich und wichtig, lehrten seit *Rusc* (*La Marechallerie*, 1541, fol.) und *C. Fiaschi*, einem Italiener (*Trattato dell' imbrigliare, atteggiare e ferrare cavalli*, 1556, 61, 65, 98, 1628, 28.) über 70 Werke; die neuesten darunter sind: *Nüske*, Handbuch für Kavallerie-Officiere, Schmiede u. s. w., das Ganze der Schmiedekunst und des Hufbeschlags enthaltend, 1828; *de Boch*, Hufbeschlag ohne Zwang, nach vierzigjähriger Erfahrung; des Spaniers *Don M. S. Bernaben*, *arte scientifica de herrar*, 1830; *Clarke* und *de Bracy*, *Hippodonomia*, oder der wahre Bau, die Naturgesetze und die Einrichtung des Pferdefusses, und Podophtera, oder die durch angestellte Versuche erwiesene schädliche Behandlung der Füße, mit Vorschlägen zu einer durch vielfältige Erfahrung bewährt gefundene Beschlagsmethode. Aus dem Engl. 1832. 4.; *Müller*, Handbuch der Hufbeschlagskunst, 8., und leicht fälschlicher Unterricht über Pferdekennniß, Hufbeschlag und die Erkennung und Heilung der Krankheiten des Pferdes, 1833. Von den letztern insbesondere handeln wohl mehr als 200 Schriften, darunter 6 Wörterbücher der Engländer *Wallis* 1759, *La Fosse* 1775 (*Dictionnaire raisonné d'hippiatrique, cavalerie, manège et maréchalerie*), *Robinet* 1778, *Buschendorf* 1797, *Spohr* 1799, und *Renner*, nach dem Französischen des *Huntrel de Arbobal* mit Zusätzen und Anmerkungen, 1831. *Waldinger* hatte Verschiedenes über die Krankheiten der Pferde geschrieben, wozu der fleißige *Tennecker* 1828 (er war erst Husarenofficier, dann Chef des sächsischen Artillerie-Trains, und schrieb nicht weniger als 30 verschiedene Werke über die Kennniß, Wartung, das Abrichten der Pferde und über die Heilung ihrer Krankheiten) Bemerkungen und Zusätze lieferte. Das neueste ist, neben dem vorerwähnten Wörter-

buche *Renner's: Wegenfeld*, Gründliche Anweisung, die Krankheiten des Pferdes zu erkennen und zu heilen, 1832. 4. Weil aber eine zweckmäßige Behandlung des Pferdes im Stalle, so wie auf Reisen und im Felde, den Krankheiten desselben zuvorkommt, haben sich seit 1773 mehrere (38) mit diesem Gegenstande beschäftigt, unter denen sich, neben der 1795 von dem *Comité du Salut public* bekannt gemachten Verschrift, besonders *Rohrvoes*, *Frä Rex*, *Clarke*, *Lawrence* und *Weidenkeller* auszeichnen. Von der Beurtheilung des Pferdes, seinen Eigenschaften u. s. w. hat zuerst *Grisoni* geredet (1552), dem bis 1830 über 70 folgten. Die neuesten sind neben *Klatte*, *Bourgelat*, den Aufsätzen in den *Fundgruben des Orients* über die Beschaffenheit des arabischen Pferdes, und *Chatelain Mémoire sur les karas, ou les chevaux arabes* 1816; v. *Lindenaus* Bemerkungen eines Veteranen über edle Pferde, 1831; *Enslin* Beiträge zur edlen Pferdezucht und prakt. Erkenntniß des Pferdes, v. *Minutoli* Bemerkungen über die Pferdezucht in Aegypten, 1832; *Hefse* neue Beobachtungen über das orientalische Pferd und seine Anverwandten, 1833; v. *Veltheim* Abhandlung über die Pferdezucht Englands und einiger Europäischen Länder des Orients (?) in Beziehung auf Deutschland, 1833; *Ammon* über die Verbesserung und Veredlung der Landpferdezucht, durch Landgestüthanstalten; Nachrichten von der Entstehung, dem Fortgange und gegenwärtigen Zustande aller Land- und Hauptgestüte in Deutschland. 3 Thle. 1831; *Wüpperman* Hippotogie: die Schätzung des Pferdes auf seinen ökonomischen und pecuniären Werth, 1832; *Collaine*, *Essai sur les chevaux, ou exposé des modifications dont cette espèce est susceptible*, 1832; *Cte. de B** de chevaux en France, et de leur régénération*, 1832; endlich v. *Knobelendorff*, Kurze Anleitung zu Aufzucht und Verbesserung der Pferde, 1833.

Eff

Die

Die Gewehrstücke des Reiters sind der Karabiner, das Pistol, die Lanze und der Pallasch oder Säbel. Es ist ihm nicht genug, seines Pferdes Herr zu seyn; er muß auch jene zu führen wissen, so wie der Infanterist die Flinte, das Einzige, was ihm die Kriegskunst der neuern Zeit gelassen hat. Von dem Zielschießen mit derselben ist schon vorher geredet; der Franzose *E. Millère* hatte seine Aufmerksamkeit auch dem Schießen mit Pistolen zugewendet — wovon die Fertigkeit früher bloß im Besitz der Officiere war; — seine Lectionen waren 1828 in deutscher Uebersetzung erschienen. Das schon über ein halbes Jahrhundert eingeführte Bajonet lehrte *Girard* 1740 zuerst gebrauchen. *Müller* und der Engländer *Gordon* hatten sich ebenfalls damit beschäftigt, v. *Selmitz* aber, ein sächsischer Schützen-Officier, ließ die Kunst ins Leben treten; seine Anweisung ward 1832 zum zweiten Male gedruckt, nachdem ihm 1830 in Dänemark auch *Jensen* gefolgt war. Der Degen ist und war zu aller Zeit das vornehmste Gewehr des Reiters, selbst schon in der frühern Zeit, wo das Gefecht immer mit der Lanze und späterhin mit der Pistole begonnen ward. Er diente aber auch im 15ten und 16ten Jahrh., bei den damals so häufigen Zweikämpfen, bald allein, bald in Verbindung mit dem Dolche. *Marozzo*, *Puteo*, *Saint-Didier*, *Meyer* und *Pacheco Narvaez* schrieben zuerst davon; am ausführlichsten *Thibault* (*Academie de l'épée*, 1628. gr. fol.), der den Stofsdegen über alle andere Waffen setzt, durch ihn das Schild, den Dolch, das zweihändige oder Schlachtschwert, ja selbst den Musquetier mit dem Luntenrohre besiegen lehrt. In der neuern Zeit ist bei den Deutschen und Engländern an die Stelle des Fechtens auf den Stich, das Hiebfechten getreten, durch das die kleinern Raufereien ausgemacht werden und das im Handgemenge dem Reiter allein nützt. Für erstern Behuf gab *Escher*, Anweisung zur Fechtkunst auf Hiebe in verhängter und steiler Anlage 1833; das Fechten zu Pferde lehren die Reglementer der verschiedenen deutschen Armeen; in Frankreich war 1828 erschienen: *Récueil des théories étrangères sur le maniement du sabre, ou escrime à cheval, extrait des réglemens d'exercice pour la cavalerie autrichienne, prussienne et hessoise*; trad. de *Fallem*.

Von der Organisation, der Verpflegung und der Disciplin der Kriegsheere, wie sie in der spätern Zeit in Gang gekommen, sprechen Mehrere: *Gressier*, *de l'organisation de l'armée*, 1830; *Xylander*, Untersuchungen über das Heerwesen unserer Zeit; der Graf v. *Puppenheim*, Militair-Fantasien über Heerbildung, Heerverfassung und was auf das Soldatenwesen Bezug hat; *Speroskil*, die allgemeine Volksbewaffnung, ihre Organisation und ihre Vorzüge vor dem stehenden Heere, in Bezug auf Landesvertheidigung, Gesittung, Politik und Staatswirtschaft, 1831; — Unhaltbare Behauptungen und unausführbare Ideen im Geschmack der neuern Staatsverbesserer, wie ein Rec. der *Milit. Lit. Zeit.*, sehr

überzeugend dargethan hat! Das Handbuch für den Communalgardien-Dienst, 1831; und *D. Rindlin*, Was sind unsere Communalgarden, was müssen sie seyn, was ist von dieser Bewaffnungsart für Länder und Thronen zu erwarten? 1832, sind durch die neuesten Ereignisse in Sachsen veranlaßt. Ganz anders und besser hat sich — schon seit dem Befreiungskriege, die Preussische Landwehr gestaltet. Sie war es, die dem stehenden Heere und den fremden Hilfsvölkern die wiederholten Siege über den fremden Dränger erkämpfen half; sie ist es, die noch jetzt Preussen fähig macht, mit einer überlegenen Masse versuchter und eingeübter Streiter aufzutreten. *J. D. F.* Preussens bewaffnete Macht, 2te Aufl. 1830. und des franz. General v. *Caraman*: Preussens Milit. Verfassung, aus dem Franz. mit Berichtig. und Zusätzen. 1832. Verwandten Inhalts ist die *Uebersichtliche Darstellung der Militair-Verhältnisse des deutschen Bundes, aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Rechts*, 1833. Zu einer Vergleichung dienen: Frankreichs Streitkräfte und Stärke der in den verschiedenen Feldzügen 1792—1815 aufgestellten Armeen; 1831. 8.; *Coup d'oeil impartial sur l'armée française* 1829, und *Constitution de l'armée française, conten. la charte constitutionnelle, les lois, ordonnances et instructions sur le recrutement, l'avancement les honneurs etc.* 1833. 16. Von der Englischen Kriegsverfassung hat *Dupin* ausführlich gehandelt; die Nachrichten von der Oesterreichischen Armee fallen alle vor 1829, so wie die von der Russischen Armee, von *Platho* (Ueber die Entstehung, Fortschritte und gegenwärtige Verfassung der Russ. Armee, 1811.); *Cyell* (die Russisch. Milit. Kolonien, ihre Einrichtung, Verwaltung und gegenwärtige Beschaffenheit, 1824.) und von *Skork* (Denkschrift über die k. Russische Kriegsmacht, 1828.). Derselbe hat auch die Kriegsverfassung der Osmanen nach den besten und neuesten Quellen geschildert (1829); der gegenwärtige Sultan *Mahmud* ließ 1829 unter dem Namen *KanunName* alle seine neuesten Verordnungen in Beziehung auf die Organisation, den Dienst und die Evolutionen der Truppen drucken, wie auch von dem thätigen und klugen Pascha von Aegypten in der 1823 zu Bulac bei Kairo eingerichteten Druckerei geschehen war. Es erschienen daselbst 1823 Vorschriften über das Bombenwerfen, Türkisch; eine Rechenkunst 1826; über den Dienst der Sergeanten und über den Dienst der Corporale 1830, arabisch; Elemente der Geometrie, Regeln für die Disciplin und Subordination der Truppen, 1830. Türkisch.

Ueber die Verwaltung und Verpflegung haben seit *Franzberger* (Kriegsbuch 1563.) zuerst *Nodet* und *Chermevières* 1750 geschrieben, ausführlich *Ribben-trop* 1814—1820 in Beziehung auf die Preussische, und *Hübner* 1822 auf die Oesterreichische Armee, beide in mehreren Bänden. Ein Gegenstand, über den *Napoleon* in seiner Kriegsschule zu St. Cyr hatte Vorlesungen halten lassen und *Odier* ein Lehrbuch in 2 Volk. herausgab. Von den Beziehungen desselben

ber auf die Operationspläne hat Venturini in seinem taktischen Lehrbuche 1800 ausführlich gehandelt; auch ist es später von dem Grafen Cancrin (Ueber die Militärökonomie im Kriege und Frieden und ihr Wechselverhältnis zu den Operationen. 3 Bde. 1824.) und von Martens im Auszuge geschehen. Hier sind auch zu erwähnen: Wie sind in Niederungen und Marschgegenden die Silos ode Korngruben zu ersetzen? vom Pr. Cap. Wittig. 1829. Panzer, Ueber die Aufbewahrung des Getreides in Silo's, 1831.; Numan et Marchand, sur les propriétés nuisibles, que les fourrages peuvent acquérir pour differ. animaux par des productions cryptogamiques, 1830. aus d. Holländ.; Rinderhagen, Rapport, fait à la société des Scienc. phys. sur les tentes militaires hygiéniques et portatives, et sur l'omnia-Secum ou malle de l'officier, 1832.

Obgleich die Lebensweise des Kriegers im Allgemeinen von der des ruhigen Bürgers abweicht, wodurch manche Krankheiten und Beschwerden des letztern ihm fern bleiben, während andere, diesem unbekannte Uebel ihn treffen, ist doch die Krankenpflege und Arzneimittellehre für beide Eine und dieselbe. In specieller Hinsicht findet sich die Angabe der dahin gehörigen Werke in Ersch's Literatur der Medicin, Nr. 3443–67. und in Rumpf's allgemeiner Literatur d. Kriegswissenschaft, Nr. 2175–2390. Besonders merkwürdig darunter sind: Behren, Unterricht, wie ein Soldat im Felde sich vor Krankheiten schützen kann, 1689; das Neueste: D. Bailly, hygiène militaire, ou traité sur l'art de conserver la santé aux troupes de terre, 1832; Larrey (Medicinisches-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen, 2 Bde. 1819.) und Desgenettes, der in der 2ten Ausgabe seiner Relation historiq. et chirurg. de l'expédition de l'armée de l'orient, 1830 die ansehnliche Vergiftung der Pestkranken im Lazareth zu Jaffa bestätigt. Das Recueil de mémoires de Médecine, de chirurgie et de pharmacie militaires, von Laubert, Estienne und Beguin, ist bis zum 33sten Bande angewachsen.

Wenn hier mit dem Fortschreiten der Zeit auch eine steigende Ausbildung der Heilkunst bemerklich wird, findet in Hinsicht des Kriegsrechts und der Disciplin eine gänzliche Umgestaltung der Ansichten und Grundsätze Statt. Die strenge Disciplin ist bei vielen, ja den meisten Europäischen Armeen gelinder und laxer geworden, die körperlichen Strafen sind aufgehoben; — bei der preussischen Armee 1833 selbst der strenge Arrest auf Latten abgeschafft. Jener Grundsatz der alten Römer: *Severior disciplina militum firmat, aptumque magnis conatibus reddit*, scheint spurlos verschwunden. Der schon angeführte spanische General Cisneros gab *Institutiones del derecho publico de la guerra* 1829 heraus, und 1830 erschien der Entwurf eines milit. Strafgesetzbuches. 8.

In der Artillerie, dem umfassendsten Theile der Kriegswissenschaften, gab von Rouvroy ein französ.

aisch-deutsches Wörterbuch der technischen Artillerie, ihrer Bedürfnisse und der mit ihr in Beziehung stehenden Werkstätte, 1820. 8.; auch erschien von seinen Vorlesungen über die Artillerie in 3 Bden — einem ganz vorzüglich brauchbaren und nützlichen Lehrbuche, das im 8ten Bande das Bombenwerfen, wie schon Belidor, Vega und der ältere v. Hoyer, praktisch nach der parabolischen Theorie, jedoch auch mit Rücksicht auf die Bewegungen im widerstehenden Mittel, erläutert. 1830.; eine dritte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe, die den Leser mit den Einrichtungen beinahe aller fremden Artillerien; und mit den wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen in der Geschützkunst bekannt macht. Den letztern Zweck hat auch v. Hoyer's Supplementband 1831, zu dem Allgemeinen Wörterbuche der Artillerie (vom General Hogel ins Russische übersetzt), dessen 4ter Band im J. 1812 erschienen, daher Manches nachzuholen und zu berichtigen war. Cotty gab seinem ähnlichen *Dictionnaire d'Artillerie*, 1822, ebenfalls einen Supplementband 1832, in dem die Veränderungen der französischen Artillerie, nach dem Muster der englischen, beschrieben sind, gegen die sich vorzüglich der Gener. Allix (*Système de l'artillerie de Campagne, comparé avec les Systèmes du Comité d'Artillerie* — dem neuen — *de Gribeauval, et de l'an XI*, 1827.) entschieden und mit Gründen ausgesprochen hat. In Hinsicht des neuen Artillerie-Systems ward 1830 in Paris gedruckt: *Nouveau manuel de l'artillerie 1re part. comprenant l'instruction relative au nouveau matériel de Siège et de campagne, les manoeuvres de force, qu'il nécessite etc. par un Officier supérieur*, 8.; nachher in Straßburg: *Aide-mémoire portatif à l'usage des Officiers d'Artillerie*, 1831. 12.; *Instructions provisoires sur le service des bouches à feu-tant de campagne, que de Sieges et de places*, 1832; *Dissertation sur l'organisation actuelle du personnel de l'artillerie, par un offic. super.*, 1832.; Gener. Allix, *Sur l'ordonnance relative au personnel de l'artillerie*, 1832; und Capit. Madeleine, *Considérations sur les avantages que le gouvernement trouveroit à former dans Paris un établissement pour la construction d'une partie du matériel de guerre (Affûts, Voitures etc.)* 1832. Endlich ist hier anzuführen: v. Breithaupt, Obr. Lieut. bei der württemberg. Artillerie, Allgemeiner Umriss für eine neue Organisation der Artillerie, 1830, worüber schon 1818 auch in England Bemerkungen erschienen waren; und: die Artillerie, für Officiere aller Waffen, in systematischer, taktischer und technischer Beziehung. 3 Thle. 1831.; Don J. S. S., ein Spanischer Oberst-Lieut., schrieb: *Memorias de Artilleria* 7. Taf. 1830.; ein Anderer: *Prontuario de Artilleria para el Servicio de Campana*, 1830.; Don G. Cisneros aber einen Katechismus (*Cartilla*) der See-Artillerie, für die adeligen See-Kadetten. Peretsdorff übersetzte v. Deckers Gefechtslehre der reit. Artillerie, und v. Grävenitz Taktik der Artillerie 1831. ins Französische. Belidor's Wurstaafeln zum Bombardement wurden 1831 besonders abgedruckt. Eine Anweisung zum Bomben-

worfen (wahrscheinlich *Belidor's bombardier français*) war 1823 türkisch zu Bulak bei Cairo erschienen, wie oben gesagt. Die Verfassung der k. k. österreich. Artillerie beschrieb der Frhr. v. Smola in seinem Taschenbuche für Artillerie-Officiere, 1831. 2 Theile. Ueber das Schießpulver, dessen Bestandtheile, Bereitung und Kraftäusserungen, schon seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, von Naturforschern und Chemikern untersucht, schrieben *Bottée* und *Riffault* und die vorher erwähnten Artilleristen v. *Rouvroy*, v. *Hoyer*, v. *Decker*, *Müller* (Anleitung zur Kenntniss und Bearbeitung des Salpeters, 1830; u. a. Die Kenntniss und Erzeugung der knallenden Substanzen zur Entzündung der Feuergeschütze — über deren Gießen und Dauer *M. Meyer* 1831 mehrere Erfahrungen mittheilte — verdanken wir den mannichfachen Arbeiten berühmter Scheidekünstler: *Berthollet's*, *Wurzer's*, *Berzelius's* und *Ure's*. Die neueste Schrift darüber ist von *Briançon*, *Expériences et Recherches sur les poudres fulminantes*. 1828. 8. In der Kunstfeuerwerkerei handelt *Ruggieri* (*Elemens de pyrotechnie*, 1802.; dann *Pyrotechnie milit.* *Traité complet des feux de guerre et des bouches à feu*, 1812. 1821. 1828.). a) Von den Materialien, b) von den Land-, Luft- und Wasserfeuern, c) von den aerostatischen Feuern, d) von den Theaterfeuerwerken, e) von den Ernstfeuern zum Kriegsgebrauch. Das Werk war 1832 von *Hartmann* ins Deutsche übersetzt: Praktischer Unterricht in der Feuerwerkerei, für Dilettanten und angehende Feuerwerker, 8. Die besondere Verfertigung der Kunstfeuer für den Krieg bei den verschiedenen Artillerieen findet sich in den zugehörigen Lehrbüchern der Geschützkunst: *Moria*, *Gassendi*, *Voigt*, v. *Rouvroy*, *Ravichio de Peretsdorff*, 1825, und *M. Meyer* (Vorträge über Militair-Technik, nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaften, 1ster Theil. Kriegsfeuerwerkerei, 1833.). Von den Brandraketen reden, nach *Congreve*: *Montgery* und v. *Hoyer*, 1827.

Die Waffen der Alten führen *Aul. Gellius*, *Vegez*, *Gronov* und *Muratori* (*Antiquitat. Italiae mediæ ævi*, Tom. 2.) an; die Einrichtung und Verfertigung des kleinen Gewehres lehren seit *Leutmann* und v. d. *Gröben* 50 Werke, mehr oder weniger erschöpfend. Die neuesten sind: *P. W. Schmidt*, die Jäger- oder Schützenbüchse, ihre Einrichtung, Behandlung und Gebrauch, 1827; *Glünder*, Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs im ganzen Umfange, 1828; *Bernaldi Bianchini*, Ueber die Feuer- und Seitengewehre der k. k. Oesterr. Armee; v. *Bagensky* und *Klaatsch*, das Preussische Infanterie-Gewehr, 1820. 1829. 1830.; *Chr. Alison*, der engli-

sche Büchsenmacher und Gewehrfabrikant: Anweisung, alle Arten von Gewehr, Büchsen und Pistolen, nebst Percussion- und Sicherheitsschlössern mit allem Zubehör, nach den neuesten Verbesserungen zu verfertigen. Nebst Belehrungen über die verschiedenen Arten Schieß- und Knallpulver, aus d. Engl. 1832.; *A. P. Desormeaux*, *Manuel de l'armurier, du Fourbisseur et de l'Arquebusier, traité complet et simplifié de ces arts*, 1832. 8.; *M. Meyer*, Vorträge über milit. Technik, 2ter Th. Die Artillerie-Gewehre, 1833.; *F. Wolff*, Die Verfertigung der Hand-Feuerwaffen (Gewehre), nebst einer geschichtlichen Darstellung ihrer Einrichtung, von der Entstehung bis auf die neueste Zeit, 1833. 8. mit 18 Kpfn.

Weniger als in der Geschützkunst, ist theoretisch für die Fortification geschehen, während praktisch große Festungsbauten in Preussen, den Niederlanden und in Baiern ausgeführt wurden. Der intelligente Major *Blesson*, ein Gegner des Hohlbaues, schrieb: Große Befestigungskunst für alle Waffen, 1830, deren Form und Grundsätze er auf die geschichtlich bekannte, fortschreitende Ausbildung des Festungsbauens begründete. — Die Geschichte der großen Befestigungskunst, 1830. 8., welche als Einleitung jenes Handbuchs dient, ward gleichzeitig besonders abgedruckt. In Beziehung derselben sind hier anzuführen: *Gius. Sacchi* Abhandlung: *Della Condizione economica, morale e politica degli Italiani nei Basse-tempi: Saggio I intorno Architettura Simbolica, civile e militare, usata in Italia nei Sec. VI—VIII. etc.* 1828, und *San Micheli*, *Fabbriche disegnate et incise da Rionzani e Luciolli*, 1823—1830., fasc. 1—24., welches von fasc. 17. an die *Architettura militare* enthält. Ein anderer Kriegsbaumeister, der Holländer *Merkes*, wandte den von *Montalembert* mit Grund empfohlenen Gewölbbau auf das sogenannte *Tracé moderne* der Franzosen an, deren stumpfe, breite Bollwerke er durch eine kasematirte Contregarde deckt, die der Brechbatterie 19 bedeckte Kanonenstände entgegensetzt. Die Futtermauer der Bastione und der weit vorspringende Raveline ist mit Schusspalten durchbrochen, und der innere Raum jedes Bastions durch eine quer herüberlaufende, von einem Erdwall bedeckte Batterie abgeschnitten. Eine, vorn abgerundete, gewölbte Caponiere macht das Reduit des Ravelins. Aehnliches findet sich bei neuern, wirklich ausgeführten Festungen; doch mit mancherlei Modificationen — nicht allezeit Verbesserungen — von der Phantasie oder dem Eigensinne der Baumeister erzeugt.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

Uebersicht

der

Literatur der Kriegswissenschaften
seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Beschluss von Nr. 52.)

In unmittelbarer Beziehung auf Frankreich standen, nächst den frühern Schriften d'Arçons, St. Suzanne *Projet des changemens à opérer dans le système des places fortes, pour les rendre utiles à la défense de la France*, 8. *Essai sur la défense des états par les fortifications, par un ancien élève de l'école polytechnique*, 1828. 8.; Kretschmer, die Befestigungslehre, 1831.; Chiolich v. Löwenberg, neues Befestigungssystem, 1828. 8. m. 24 Pl.; Paixhans, *force et faiblesse militaire de la France, essai sur la question générale des défenses des états et sur la guerre défensive, en prenant pour exemples frontières et l'armée de la France*, 1830. 8.; Marq. de Chambray, Ueber die Veränderungen in der Kriegskunst seit 1700 — 1815, Folgerungen hieraus auf das Festungssystem, aus dem Franz., 1830.; Baltau, *Essai sur la fortification et sur les tours à batterie tournante, considérées isolément ou réunies aux ouvrages dans les places de guerre*, 1831. 8.; *Ecole d'application de l'artillerie et du génie; programmes pour l'enseignement de la fortification permanente*, 1832. 4. Endlich erschien von den *Mémorial de l'officier du génie*, 1832. das alte Stück, wo die französischen Ingenieur-Officiere eine Menge guter, zum Theil vortrefflicher Aufsätze, voll praktischer Bemerkungen niedergelegt haben. Zur wirklichen Ausführung des Festungsbau's, sowohl der Werke als der Militärbauwerke dienen, nebst dem wohl jedem Ingenieur bekannten *Directeur des fortifications, Vauban's*, und *Belidor's, Science des Ingenieurs*, nach der neuesten Ausgabe Navier's 1813., die frühern Lehr- und Handbücher der Civil-Architekten Gilly, Wolfram, Rondelet, Durand, die beiden letztern in 1831 — 33 erschienenen Uebersetzungen. Bleichrodt, *Architectonisches Lexicon, oder allgemeine Real-Encyclopädie der gesammten architectonischen und dahin einschlagenden Hilfswissenschaften*, 1830. 8.; Burg und Heideloff geben insbesondere Unterricht von dem Zeichnen und Zusammenstellen der architectoni-

sehen Gegenstände, 1831; Rösling, *statische Architecten-Schule: Gewichtsbestimmung und Festigkeit der Baumaterialien, Tragekraft gespannter oder ungespannter Balken u. s. w.*, 1831; Haindl, *Construction der Verzahnungen*, 1830; Matthay, *Handbuch für Zimmerleute*, 3 Bde. 1830 (sein Handbuch für Maurer war schon 1826 gedruckt); die neuesten französischen Werke von Kraft, Fournieu und Hasenfratz 1828; Lepage 1830. Von der Mürtelbereitung handeln, außer mehreren ältern: Mary (*de l'emploi du beton dans la fondation des écluses*), Charleville, von Hartmann übersetzt, und Panzer, 1832. Von dem Gewölbebau hat neuerlich Maillard 1817 sehr praktisch geschrieben; dann G. L. und G. W. Rösling (*Neuer und vollständiger Unterricht im Gewölbebau, gestützt auf Berechnung der Pressungen von Keil zu Keil*, 1830. 4.). Die unterirdische Mauerung der Schächte und Strecken beim Bergbau haben früher Dingelstedt und Erler gelehrt, neuerlich ist es von Gütschmann geschehen (*Anleitung zur Grubenmauerung*, 1831. 4.). Die Ausmauerung der Minengänge ist bloß eine modificirte Anwendung dieser Lehren. Das Behauen der Gewölbesteine, von Philibert de l'Orme 1567 zuerst angegeben, ward später von Frézier und zuletzt von Dombasle bearbeitet (*Lehrbuch des Steinschnittes der Bögen und Gewölbe*, 1827.; a. d. Franz. von Deyhle. Die Einrichtung der Cisternen beschrieb Carene (*Reservoirs artificiels*, 1829. 8.). Die in Deutschland schon längst bekannten, durch die Franzosen aber zuerst in wissenschaftliche Anregung gekommenen Artesischen, eigentlichen *Bohrbrunnen* sind von Borer, Blum, Jacquin und Poppe erläutert worden. Belidor's Unterricht zum Gebrauch des Bergbohrers, um Brunnen aufzusuchen (*Architect. hydraul.*) ward von Waldauf von Waldenstein übersetzt und mit den neuesten Beobachtungen und Erfahrungen von Garnier, Hericart de Thury, Baillet, d'Holloy, Flachat Benier, v. Brückmann 1831 vermehrt. Ueber die Ver-

besserung der Feuerungsanlagen und Einrichtungen zur Erwärmung der Zimmer sind seit 1830 mehrere größere und kleinere Schriften (13) erschienen, unter denen besonders Engel und Zeise von der Anwendung der erwärmten Luft und der Wasserdämpfe, *Bernhardt*, *Siegfried* und *Schulze* von der Abhülfe des Rauchens reden, sich auch eine Anleitung zu Erbauung der russischen oder St. Petersburger Zugöfen, Danzig 1831 findet. Endlich erschien von *Triest's* Handbuch zu Berechnung der Baukosten und Fertigung der Anschläge 1831 eine neue Ausgabe.

Die veränderte Gestalt, welche *Vauban* der bis dahin üblichen Angriffsweise der Festungen gab, erheben seine beiden Schriften von dem Angriff und der Vertheidigung — weilsie allen spätern zur Grundlage dienten — auf eine vorzügliche Stufe; obgleich die seit ihm sehr veränderte Einrichtung der Artillerie manche Abänderungen nothwendig gemacht hat. Von dem vor 1673 geschriebenen *Traité de l'attaque des places* erschien 1829 eine neue, vom Bataillons-Chef *Angoyat* veranstaltete Ausgabe, der 1828 ein *Manuël du Sappeur pour les travaux des Sieges* 8. vorgegangen war. (Früher noch hatte der Engländer *May* das 1813 in Spanien befolgte Verfahren empfohlen: durch ein überaus heftiges Geschützfeuer die schnelle Uebergabe der Festung zu erzwingen.) Dabei ist denn auch des würtemberg. Majors v. *Sonnstags* Anleitung zum Unterricht im Batteriebau, 1830, zu erwähnen. In Rücksicht der Vertheidigung hat *Vauban* nach der Schlacht bei Höchstädt 1706 eilig einen Aufsatz *de la défense des places* zusammengetragen, und der General *Valazé* 1829 von neuem drucken lassen. Hierauf bezieht sich: *Borkenstein*, Ueber die Vertheidigung der Festungen, nach den Grundideen des Generals *Valkire*, 1830., um bei einer Festung von gewöhnlicher Form nach *Vauban* dem Vertheidiger die Ueberlegenheit des Artilleriefeuers zu verschaffen. Es ist kein Zweifel, daß bei einer solchen Aufstellung des Festungsgeschützes die Erste Batterie des Belagerers bei weitem die erwartete Wirkung nicht leisten werde; allein, die Mörser? Daß gewöhnliche, unbedeckte Geschützaufstellungen gegen sie nicht lange bestehen, hat die nur 24tägige Dauer der neuesten Belagerung von Antwerpen überzeugend erwiesen. Ja, bei der hier vorgeschlagenen Aufstellung der Kanonen ohne Scharten, wird ihr Feuer schon durch die Kanonen und Scharfschützen des Belagerers zum Schweigen gebracht werden können. Auch *Rogniat* (Ueber die Verwendung des Geschützes und der Handwaffen zur Vertheidigung der Festungen; aus d. Franz. mit Anmerk. 1832. 8.) will zwar Schiefsscharten einschneiden lassen, erwähnt aber ebenfalls keiner bedeckten Batterien, die — zweckmäßig angelegt — nur allein im Stande sind, den Bau der Brechbatterien und das Aufführen der Geschütze in dieselben zu hindern. Die Citadelle von Antwerpen entbehrte dieser Möglichkeit; ihre Geschütze wurden demontrirt, ihre Wälle zum Sturm geöffnet, schon 24 Tage nach Eröffnung der Tranchée (*Relation sommaire*

du Siege de la Citadelle d'Anvers, remise à l'armée française le 23. Decbr. 1832 après 24 jours de tranchée ouverte; die Citadelle von Antwerpen, treue Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten bei der Belagerung und Vertheidigung, 1833. 8.; Maj. v. *Reizenstein*, Geschichte der Belagerung und Vertheidigung von Antwerpen. 1833. m. 14 Pl.).

Die Arbeiten des Pionniers hängen in sofern mit dem Festungskriege zusammen, als die Laufgräben und Schanzwerke, bisweilen auch die Batterien mit ihren Pulverkammern von ihnen gefertigt werden, auch die Minen schon öfters eine nicht unbedeutende Rolle beim Angriff übernehmen. Für die letztern haben die Franzosen das Meiste gethan: erst *Belidor*, dann *Mouzé*, der das Verfahren eines ältern Minirers (*Boule*) benutzend, zuerst die Idee gewann, durch unbesetzte Schachtmijnen die feindlichen Contregallerieen zu zerstören. Das von *Gillot* weiter ausgebildete System hat v. *Hoyer*, mit Erfahrungen bereichert, den Deutschen wiedergegeben (Die Minirkunst nach Theorie und Erfahrung. 1825.). Gleichzeitig gaben von *Rode's* aphoristische Vorstellung der Kriegsmijnen, 2te Ausg. 1830, einen übersichtlichen Begriff vom unterirdischen Kriege, und 1831 erschien *F. Reinhold's* praktisches Handbuch für die Minirer, aus französ. und deutschen Schriften zusammengetragen. Der Straßens- und Brückenbau, zwei andere Zweige des Pionnieriendienstes hat zuerst der alte Praktiker *Müller* zusammengefaßt (Lagerkunst. 1807. 4.). Es geschah nachher von *Fabert*, *Lenz*, *Stein* (Abhandlung über die Ausbildung der k. Preuß. Pionniere, nebst einigen Zusätzen und Vorschlägen, 1831. 8.). Von dem Brückenbau im Felde hat schon 1793 v. *Hoyer* sehr ausführlich gehandelt; von seinem Handbuche der Pontonnierwissenschaften erschien 1830 eine 2te vermehrte Ausgabe. Ihm folgten *Rost* (Praktische Anleitung zum Kriegsbrückenbau, für Officiere aller Waffen, 1833. 8.) und *Schiele* (Handbuch für den Bau der leichten Fahrzeuge und mobilen Brücken über Bäche, Flüsse und Sümpfe, mit besonderer Rücksicht auf deren Anwendung bei militär. Operationen im Felde, 1833.). Bei den Franzosen, deren Feldzüge und besonders der rettende Uebergang über die Beresina ihnen den hohen Werth intelligenter und geübter Pontonniere erkennen lehrte, erschienen von *Drieu*: *Aide mémoire à l'usage des officiers, sous-offic. et caporaux des pontonniers*, 1831. 12.; und *Extrait du reglement sur le service et les manoeuvres des pontonniers, renfermant les parties, qui doivent être enseignées à tous les Corps de l'artillerie*, 1831. 32. Endlich ist hier *Hoderlein* zu erwähnen, von dem ein Handbuch der Schwimmlehre 1833. 12. erschien; dieser so nothwendigen, dem Soldaten unentbehrlichen Kunst, von dem Italiener *Bernhardt*, dem Engländer *Probst*, dem Deutschen v. *Pfuehl* 1817, und Gr. v. *Saporta* 1827 gelehrt, von den Franzosen aber zuerst im Großen benutzt (*Lefebvre de St. Ildephons, Rapport sur la formation d'un corps de nageurs*).

Die vorher erwähnte Verbesserung der Militärstraßen beruht offenbar auf dem eigentlichen Bau der Kunststraßen, in sofern Zeit und Mittel zu Abhilfe der nachtheiligen Beschaffenheit jener vorhanden sind. Die Römerstraße, für die hin und her ziehenden Legionen bestimmt (*Grævii Thesaur. Antiquit. Romanor. T. 10. fol.*) dienten allen Chaussees der Neuern zum Vorbilde, über die der franz. Baumeister *Gauthier* 1716 wohl zuerst geschrieben hat, und über welchen Gegenstand bis zum Jahre 1828 überhaupt 45 verschiedene Werke erschienen. Als die neuesten sind zu erwähnen: *Selig*, Straßen- und Brückenbau, 1828. 8.; *Wagner*, über die Holzbahnen, 1829. 8.; *Umpfenbach*, Theorie des Neubaus, der Herstellung und Unterhaltung der Kunststraßen, 1830. 8.; *Arnd*, der Straßen- und Wegebau in staatswirthschaftlicher und technischer Beziehung, 2te Aufl. 1831.; *Dietlein*, Grundzüge der Vorlesungen über Straßen-, Brücken-, Strom-, Schleusen-, Kanal- und Deichbau, 1832. 4.; *Grafs*, nouveau *Système d'entretenir les routes et les chemins vicinaux*, 1832. 8.; *Moreau*, wissenschaftliche Beschreibung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester,

1832. 4.; *Henschel*, neue Construction der Eisenbahnen, 1833. 8.; *Kuhn*, theoret. praktisches Handbuch des Straßen-, Wasser- und Brückenbaues; 2 Thle. 1833. 8.

In der Feldbefestigungskunst, die den Römern nicht unbekannt, sich im großen niederländischen Kriege einer häufigen und ausgedehnten Anwendung erfreute, waren die neuesten Werke: *Blesson*, die Lehre vom graphischen Defilement, 1828. 8., und *Horner*, Vortrag über das Defilement, 1832. 8.; *Peschel*, Lehrbuch der Feldbefestigungskunst, 1828., nachher unter dem Titel: *Kriegsbaukunst im Felde*, 1832. 8. v. *Müller*, Praktisches Lehrbuch der Feldverschanzungskunst, in Verbindung mit dem Pionnier- und Pontonnierdienst, 1831. 4.; *Hastings du Bourdieu*, Unterricht zur Auswahl, Befestigung, Besetzung, Vertheidigung und Angriff milit. Stellungen, (englisch) 1832.; *Mémoires sur les Lignes de Torres Vedras, pour couvrir Lisbonne en 1810. p. Tonnes*, trad. p. *Gosselin*, 1832. 8. Von der Handbiblioth. f. Officiere (s. oben) erschien des 4ten Bdes 2te Abth., die Feldverschanzung und den Pionnierdienst enthaltend, 1833. 12.

SCHÖNE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Zwei Jahre in Petersburg.* Ein Roman aus den Papieren eines alten Diplomaten. 1833. 209 S. 8. (1 Rthlr. 16 g Gr.)

Die große Hauptstadt des russischen Reiches mit allen ihren Wundern der Natur und Kunst ist für das Ausland doch noch immer wie ein märchenhaftes Schloß, durch dessen Gitter und Thore wir nur einzelne Gegenstände erblicken, das eigentliche Innere aber nicht wahrzunehmen im Stande sind und uns mancherlei Sonderbares träumen. Um so verdienstlicher sind also Darstellungen und Schilderungen aus jener Stadt, die des Großen und Auffallenden so viel in sich vereinigt. Die vorliegende Schrift ist ein höchst interessanter Beitrag zur Kenntniß einzelner Notabilitäten von Petersburg, zur Feststellung des Urtheils über Adel, Bürgerstand, Geistlichkeit, Leibeigenschaft und manche andere Erscheinungen des russischen Lebens, die mit einem so scharfen Beobachtungsgeiste aufgefaßt und mit einer so gewandten Feder geschildert sind, daß man daher diesem Buche eine weit höhere Stelle einräumen muß, als vielen andern Schilderungen des Treibens und Lebens in den verschiedenen Hauptstädten Europa's.

Bei einem Buche von so hohem Werthe, über den sich die öffentliche Stimme ziemlich allgemein ausgesprochen hat, kann es nicht gleichgültig seyn, wer dasselbe verfaßt hat. Hier und da ist schon auf die Mitwirkung einer deutschen Schriftstellerin von bewährtem Namen hingedeutet worden; auch *Ree* bekennt sich zu dieser Ansicht, muß jedoch das Geheimniß der Anonymität ehren, und überläßt es

dem Fortsetzer des Schindel'schen Werkes über die deutschen Schriftstellerinnen dereinst den Namen dem wißbegierigen Publicum zu verrathen. Nur so viel dürfen wir hier nicht verschweigen, daß das ganze Werk von einer Dame herrührt, die die eigentlich historische Partie desselben theils nach ihrer eignen Anschauung, theils aus Berichten eines geachteten Militärs und Schriftstellers in Petersburg geschildert hat. Die Anmuth der Sprache, einzelne Reflexionen und Bilder lassen allerdings eine Verfasserin des Buches errathen, aber wie Vieles ist in den Ansichten über Literatur, Menschen, gesellige Verhältnisse, Musik und andere Künste, was eben so gut aus der Feder eines schriftstellernden Mannes hätte geflossen seyn können. Wir bemerken dies um solcher Leser willen, die den Frauen gar zu gern alle schriftstellerische Freiheit und Ehre nehmen möchten.

Der Roman, welcher wie ein Rahmen um die historischen Bilder gelegt ist, ist sehr einfach, und steht daher manchem andern, der aus derselben Feder hervorgegangen ist, nach. Graf Nordeck, ein ausgezeichnete Diplomat, führt seine junge, liebenswerthe Gemahlin Klara nach St. Petersburg, wohin er als Gesandter seines Hofes geschickt ist. Eine ganz neue Welt umfaßt die bisher in der Einfachheit des Landlebens aufgezogene Klara: russische Adelige, deutsche Diplomaten, putz- und modestüchtige Frauen erscheinen abwechselnd in ihrer Gesellschaft, die ihr aber fast nur in der Person einer Jugendfreundin erträglich ist. Mühsam findet sie sich in den Ton des sogenannten vornehmen Lebens; doch nach Verlauf eines Jahres hat sich aus dem anmuthigen Naturkinde eine eben so geistvolle als liebens-

benswürdige Frau entfaltet. Ausser dem Umgange mit verschiedenartigen Menschen, von denen Einige als Repräsentanten ihrer Klassen mit Wahrheit und Feinheit geschildert sind, verdankt sie diese Umwandlung vorzugsweise dem Umgange mit ausgezeichneten Männern, die Nordeck in seinem Hause sah, wodurch ihr Geist sich gebildet hatte, ohne jedoch die Frische der Ansichten und Empfindungen zu verlieren. Eine Dienstreise entfernte Nordeck auf einige Zeit, Klara bringt diese Zeit bei ihrer Jugendfreundin auf deren Landsitze zu und ist mit ihr sehr glücklich, so daß sie auch nach Nordeck's Zurückkunft diese Lücke füllt und sich mit schnellem Vertrauen einer jungen, aber sehr leichtsinnigen Welt dame hingiebt, der sie ihr Gemahl selbst empfahl, als er in Geschäften seines Hofes nach Stockholm reisen mußte. Um die junge schöne Frau sammelte sich eine Schaar von Anbetern, die sie wie herrenloses Gut betrachteten; Klara gefällt sich in dieser Bewunderung, Melanie's Zureden macht sie weniger streng gegen fremde Lasterhaftigkeit. Unter diesen Anbetern bewirbt sich der Freiherr von Leist, ein gefährlicher Wüstling, besonders um sie. Klara soll als ein Opfer seiner Verführungskünste fallen. Ihre Eitelkeit, ihre Verlegenheit und Unerfahrenheit, so wie Leist's Kunst und Männerschönheit führen sie eines Abends an den Rand des Verderbens; doch ihr Schutzgeist bewahrt sie in einer unbewachten Stunde vor dem Unglück, Leist's Beute zu werden. Die folgenden Tage verlebte sie in furchtbarer Seelenqual. Auf einer Maskerade, die sie besuchte, um zu keinem Gerede Anlaß zu geben, glaubte Leist eine günstige Gelegenheit zu einer Unterredung, der sie seit jenem Abende ausgewichen war, mit ihr gefunden zu haben. Aber sie weist ihn mit Ernst und Würde zurück, und das plötzliche Erscheinen Nordeck's, der diese Abfertigung seiner Gattin vernommen hatte, hindert den Lüstling, seine Plane weiter auszuführen. Es folgte ein Duell, in welchem Leist gefährlich verwundet ward und Klara's Schuldlosigkeit bekannte. Nun wird Alles glücklich.

Der höhere und eigentliche Werth des Buchs liegt nun insbesondere in den Schilderungen ausgezeichneter Notabilitäten und politischer Zustände Rußlands. Obenan stehen hier die Nachrichten über Kaiser Alexander (S. 110 — 141). Sie werden den meisten Lesern neu seyn und tragen überall den Stempel der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Ein tiefes Bedauern muß dabei den fühlenden Leser ergreifen, wenn er den furchtbaren Zwiespalt im Innern des unglücklichen Monarchen wahrnimmt, wenn er ihn an Vervirklichung seiner edelsten Plane gehindert und stets von der Kabale, Niedertrachtigkeit, Heuchelei, Hochmuth und Neid

umgeben sieht, und endlich die Beute der listigen Frau v. Krüdener wird. In der letzten Beziehung findet die zu Genf im J. 1828 von H. L. E. (d. i. Empete) herausgegebene Schrift: *Notice sur Alexandre, Empereur de Russie*, hier manche Berichtigung und Ergänzung, so wie über das interessante Verhältniß Alexander's mit dem Professor P. (Parrot) in Dorpat dessen eigne, schöne Erklärung in den Blättern für literar. Unterhalt. 1833, Nr. 215. ein willkommener Beitrag ist. Die genannte Zeitschrift enthielt in Nr. 223 — 225 des Jahrg. 1832 schon einige Bruchstücke aus dem vorliegenden Buche. Nach der Schilderung Alexander's muß die des Generals Klinger besonders hervorgehoben werden. Sie ist trefflich, ganz aus einem Gusse, und gewinnt besonders noch dadurch, daß eigne Bekanntschaft und hohe Achtung des würdigen Veteranen hier die Feder geführt haben. Diese Beiträge zur Charakteristik zweier ausgezeichneten Männer geben dem Buche einen bleibenden historischen Werth.

Wichtig für die Gegenwart sind die Urtheile, welche liefländischen Edelleuten über den russischen Adel (S. 79 ff.), über die französische Bildung der vornehmen Russen (S. 85 f.) und über die Leibeigenschaft, den dritten Stand u. dergl. m. in den Mund gelegt werden. Diese Stellen, namentlich die erste, verdienen die volle Aufmerksamkeit Aller, denen es um die Kenntniß des russischen Volkslebens zu thun ist. Zu andern sehr geistreichen Beobachtungen hat die Vfin. in der Art, wie sie ihren Roman angelegt hat, Gelegenheit gefunden. Dahin gehören philosophische Reflexionen über Liebe und eheliches Glück, über Literatur und Musik, endlich über neuere politische Verhältnisse. Das Urtheil über Napoleon (S. 163 ff.) ist einem jungem Amerikaner in den Mund gelegt: Rec. kann es jedoch nicht überall unterschreiben, obgleich er der glänzenden Darstellungsweise alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Dagegen ist die Bemerkung sehr wahr, daß die unwürdige Persönlichkeit, in welcher der entthronte König von Schweden überall auftritt, die Majestät der Fürsten in einem nicht geringen Grade herabgewürdigt hat.

Daß die Sprache des Buchs sehr edel ist, haben wir schon bemerkt. Mehrere der bereits angeführten Stellen, die Schilderungen von St. Petersburg, die Beschreibung schwedischer Sommernächte und amerikanischer Herbstnächte zeigen dies zur Genüge; vorzüglich aber der höchst gebildete und anmuthige Gesprächston, der durch die ganze Schrift läuft, und des beste Beweis für den geläuterten Geschmack ist, dem das Buch seine Entstehung verdankt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

SCHÖNE LITERATUR.

AROLSEN, ind. Speyer. Buchh.: *Gedichte von August Schumacher*. 1832. 508 S. 8. (2 Rthlr.)

Wir begegnen hier einem heitern Dichtergemüthe, dem wohlklingende Strophen in mannichfaltigen Rhythmen, oft spielend mit Reim und Rhythmus, entfliesen in einer edlen Sprache mit ansprechenden Bildern. Der Inhalt dieser Sammlung leichter Poesien ist in zwölf Rubriken getheilt: I) *Lieder*, 62 an der Zahl, unter denen viele sinnige, besonders (S. 10) *Freiheit*, (S. 15) *der Spiegel*, (S. 42) *Klage und Trost*, (S. 40) *die Laute*, (S. 56) *Hausrecht*, (S. 65) *Winterfrucht*, (S. 68) *Immergrün*, und vorzüglich (S. 95) *die Gemen des Lebens*, (Hoffnung, Genuß, Erinnerung und Ruhe), doch mitunter auch etwas materielle, wie das noch überdies ganz unbedeutende (S. 68):

Jetzt und dann.

Güsse, Mädchen, Mund und Brust,
Mir zur gütigen Stunde,
Dals vom Schmerz in reiner Lust
Dir der Freund gesunde u. s. w.

II) *Sonette* — sieben wohlgebaute Liebesklagen. — III) *Gesellige Lieder* — 13, und darunter besonders gelungen (S. 122) *die Fünfe*: („Fünf Dinge sind, die hab' ich lieb“ — Rheinwein, Freund, Schwert, Liebes, Vaterland —), und (S. 141) *die Uhr* — („zerschlagt mir die verdammte Uhr, — die immer quer will schlagen“ u. s. w.). — IV. *Kriegslieder* — zehn, nicht ohne Begeisterung den Befreiungskrieg und den jugendlichen Helden und Sängern Körner feierend — von einem Genossen, wie es scheint. — V. *Romanzen und Balladen* — 20, ohne besondere Auszeichnung, so wie VI) *Elegieen* — 6 im antiken elegischen Versmaass mit grössertheils schlecht gebauten Hexametern ohne Cäsur. — VII) *Die Stände* — 13 sinnige Charakteristiken, wie z. B. (S. 281):

Der König.

Ich sitze auf dem hohen Thron,
Schau richtend auf die Welt,
Das Scepter und die Erdenkron
Hat mich zum Herrn bestellt;
Doch fühl' ich auf der stolzen Höh'
Auch öfter mich allein,
Wenn ich die Lust im Thale seh',
Möcht' ich wohl d'runter seyn.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

VIII) *Die Künstler* — 4 Charakteristiken gleicher Art wie die vorhergehenden. — Die schönste Blüte in diesem duftigen Kranz ist aber IX) *Florine* — die oft frivol behandelte erste Liebe Heinrich's IV von Frankreich, hier rein und zart in 88 achtheiligen fließenden Strophen mit lieblichen Bildern erzählt, das Herz idyllisch ansprechend. Dergleichen Darstellungen möchten wohl der eigentliche Beruf unsers Dichters seyn. — So ist auch X) *Der Luzerner Löwe* — ein Gespräch zwischen einem alten Schweizer und dem Dichter, sinnig, und diesem Gedichte ward ein schöner Lohn, wie der Dichter berichtet. Er sah das großartige Denkmal noch vor dessen Vollendung, und der Künstler, welcher es nach Thorwaldsen's Model ausführte, klagte mit Thränen im Auge, dals die Vollendung ungewiss sey, indem die Subscription stocke. Da verfertigte Hr. Sch. dies Gedicht und sandte es dem Luzerner Rath, der bald darauf an ihn ein sehr freundliches Dankschreiben und die Nachricht ergehen liefs, dals für die Mittel zur fernern Bearbeitung des Denkmals gesorgt sey. Als der Dichter im Jahre 1821 nach Deutschland zurückgekehrt war, sandte ihm der Rath von Luzern mehrere gedruckte Exemplare seines Gedichts mit der frohen Kunde: der Löwe ist vollendet. — XI) *Der Wiener Prater* — charakteristische Aeusserungen der verschiedenartigen Spaziergänger, die dann von der mürrischen Wetterhexe mit einem tüchtigen Regen nach Hause getrieben werden. — XII) *Vermischtes* — 34 Gedichte sehr verschiedenen Inhalts und Gehalts. Weg daraus wünschten wir die witzlose und unangemessene Paraphrase der Naturforscher-Versammlung in Heidelberg 1829; dagegen die Supplik der jagdbaren Thiere an die Deputirten-Kammern gegen ihre Ausrottung witzig und ergetzlich ist und einen tiefern Sinn hat.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Stimmen der Zeit*. Lieder eines Deutschen. 1833. 89 S. kl. 8. (10 gr.)

Diese auf Velinpapier sehr sauber gedruckten Lieder eines Deutschen, der ein Preusse ist, entschuldigen sich in dem poetischen Vorgrusse im Nibelungen-Versmaass gegen den Ausspruch des „Er, Er hat es gesagt“ — dals der Dichter keine politischen Lieder dichten solle:

Hhh

Nun

Nun fragte sich wol Mancher, fragt Nachbarn auch um Rath:

„Wie? sang der Märkte nicht selber Volk und Staat?
Sang Aeschylus der Grosse, sang Heros Shakespear nicht,
Sang Schiller heilig glühend von Recht und Freiheit nicht?“

Freiheit und Licht, fern von Demagogie im gröbern Sinne und Brandfackeln, ist das Thema dieser Lieder in einer kräftigen Sprache und mannigfaltigem wohlklingendem Rhythmus, zum Theil an Freymund Rahmar's geharnischte Sonette erinnernd, auch in der Gewalt über Sprache und Reim — nur müssen wir gestehen, daß nicht alle so geistreich und poetisch sind, wie der Mythos „Prometheus“ (S. 10), mit der Wendung der Versöhnung des Zeus, als dieser einmal wieder das vergessene Erdenthal durchspäht und mit Staunen ausruft:

„Ist dies das Geschöpf, dasselbe, das Prometheus kühner Ruf,

Er, den ich im Zorn erschlagen, einst aus Staub und Erde schuf?

O so komm, du Kind des Staubes, leg fortan dich an mein Herz,

Bleibe mein mit deinem Irren, deinen Freuden, deinem Schmerz,

Bleibe mein, du schöne Erde, und empfang' du den Lohn

Für die Unbill, die dein Bildner einst erlitt von meinem Thron!“

Und alsbald umfängt er liebend, Erde dich, du edle Frau,

Schenkt dir seine besten Gaben, seine Sonne, seinen Thau,

Und er freut sich deiner Liebe; doch am innigsten erbebt

Ihm das Herz, wenn der Gedanke, Kind des Lichts, sich frei erhebt.

Oder auch so tief ergreifend sind nur wenige, wie „Der Harfner“ (S. 80); eine Feier der verstorbenen Königin Luise; vielleicht sich auf ein Factum gründend.

Königsbach, b. Unger: Tobias. Eine idyllische Erzählung in drei Gesängen, frei nach der heiligen Urkunde von Dr. Eduard Heinel. 1832. VIII u. 107 S. 12. (10 gGr.)

In Vofs ähnlicher Darstellung hat Hr. Dr. Heinel aus der Geschichte des Tobias mit zartem religiösem Sinne eine höchst anmuthige Idylle gebildet. Bis auf einzelne Züge, die ihm vielleicht nicht poetisch zusagen mochten — (wie z. B. die Ursach der Erblindung des Tobias durch den Unrath einer Schwalbe), ist er ganz der Urkunde gefolgt; allein in der bescheidenen Ausmahlung der in der Urkunde bloß angegebenen Einzelheiten bewährt er den Dichter, und wer für einfache Natur und patriarchalische Sitte Sinn hat, dem wird diese Idylle auch dichterischen Genuß gewähren. — Sie ist in wohlgebauten Hexametern erzählt — (von denen nur wenige metrischen Anstöße durch Mangel oder Unrichtigkeit der Cäsur geben) — und rechtfertigt von Neuem diese neuerlich verrufene Versart als erzählende,

denn wir wüßten keine, in welcher sich diese Gedichte so vortheilhaft darstellen würde. Wenigstens läßt sie doch unstreitig die meiste Mannigfaltigkeit zu. — Das Ganze ist in drei Gesänge getheilt: die Prüfungen (in 407 Versen); die Wanderer (in 421 Versen) und die Heimkehr (in 338 Versen). Jeder Gesang giebt uns ein zart ansprechendes Bild auch in verständiger Charakteristik der handelnden Personen und in Natur- und Sittenschilderungen. Hr. Dr. H. befürchtet in dem Vorworte für die vielen Gebete und Thränen im Gedichte, die er der Urkunde entliehen hat, den Vorwurf der Kritik; wie wollte diese ihn aber begründen, da die Gebete und Thränen so ganz dem frommen Charakter der ganzen Idylle und dem Zeitalter derselben angemessen, und die Gebete wirklich erhebend und tröstend, so wie die Thränen gemüthansprechend sind? Die *Zueignungsstanzen* sind voll religiösen Gefühls, und schlossen mit der sinnigen Wendung, die gleichsam als Resultat der Erzählung hervorgeht:

„Das Auge, welches Blindheit erst umzogen,
Erkennt dann froh: mein Glaub' hat nicht getrogen!“

Trojan, b. v. Mayer u. Zuberbühler: Lieder von Thomas Bornhauser. 1832. 176 S. 16. (16 gGr.)

Diese fünfzig Lieder sprechen ein wackeres und inniges Gefühl für Menschenrechte und Menschenwerth aus ohne ausgezeichnete Tiefe der Gedanken oder besonders dichterischen Schwung, bis auf die Vision „das Gesicht“ (S. 159) Polens Schicksal betreffend, in welchem der ergreifende Stoff den Dichter erhoben und fortgerissen hat. Sonst findet man den gewöhnlichen Text der Schweizergedichte, in welchen sich die Schweiz noch immer idyllisch als Hirtenland mit Winkelriedschem Patriotismus, Heldenthum und Biedersinn darstellt. — Darunter fällt denn nun freilich ein Lied mit den herzzersehnenden die Menschheit anklagenden Klagen, wie „der Heimathlose“ (S. 87) sehr auf. Gibt es solche Heimathlose in der Schweiz, wie wir nicht zweifeln, so ist es mit dem Glück und der Freiheit eben nicht weit her, und das auf jenes folgende Lied in schweizerischer Mundart „s'Wörtli frei“ (S. 89) klingt dann freilich wie Satire, wenn es darin heißt:

„Und gwaltig fühl' er s' Herz verdwarma,
Mit alla Menscha meint er's guat,
Er redt mit Richa, redt mit Arma,
Hilft jederma mit Guat und Bhut.
Der Ma, ischt wo der rechta Lei,
Er ischt mit alla Lütta frei.“

Es sind einige kleine Cantaten unter diesen Liedern, und darunter eine „die Auferstehung“, die sich zur musikalischen Composition wohl eignen würde. Unter den Balladen hat uns die „Hedwig von Kemnat“, des unglücklichen Hohenstaufens Conradin Geliebte, die ein ahnungsvoller Traum nach Neapel treibt, wo der Anblick der Enthauptung des

des Geliebten, zu der sie gerade ankömmt, das Herz ihr bricht, besonders — jedoch vorzüglich im Stoffe angesprochen; mehr als Ballade an sich „das Wiedersehen“ (S. 94), die Rückkehr des todtgeglaubten Gatten. — Das Beispiel in Hexametern für den Nutzen des Aberglaubens im Volke „der Markstein“ (S. 133) hat uns am wenigsten gefallen. Von Schweizer - Idiotismen sind uns nur wenige aufgestossen, wie S. 38 *unentwegt* für unbewegt — S. 37 *Göttin fusse* für Götterfusse. Warum aber schreibt doch Hr. B. (S. 56) „*Himmelsthat*“, da er doch gleich darauf (richtig) schreibt „*Lebensmeere*?“ Der Mode wegen?

JURISPRUDENZ.

Faksimile, b. d. Gebrüdern Groos: *Erläuterungen, Zusätze und Berichtigungen zu v. Wening-Ingenheim's Lehrbuch des gemeinen Civilrechts*. Von Dr. Johann Adam Fritz, ordentlichem Professor der Rechte und ordentl. Beisitzer des Spruchcolleg. an der Großherzogl. Badischen Albert - Ludwigs - Universität zu Freiburg im Breisgau. Erstes Heft, die Einleitung und die allgemeinen Lehren enthaltend. 1833. VI u. 242 S. 8. brosch. (1 Rthlr.)

Die nächste Veranlassung zu der Herausgabe des vorliegenden Werkes war der Umstand, daß der Vf. seine Pandecten - Vorlesungen nach dem Lehrbuch von v. Wening - Ingenheim hielt. Um nämlich nicht zu viel Zeit auf das Dictiren seiner Bemerkungen zur Berichtigung und Erläuterung des Lehrbuchs verwenden zu müssen, entschloß er sich, dieselben dem Druck zu übergeben. Sie sollen in drei Heften erscheinen, von welchen das erste sich, wie der Titel besagt, auf die Einleitung und die allgemeinen Lehren bezieht, das zweite aber Bemerkungen zu der Lehre von den dinglichen Rechten und den Obligationen, und das dritte Bemerkungen zu dem Familienrecht, dem Erbrecht, und zu der Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand enthalten wird. Die beiden letzteren sollten nach der im Februar d. J. geschriebenen Vorrede binnen der nächsten vier Monate nachfolgen.

Gegen diesen Zweck der Schrift an sich läßt sich nichts einwenden. Wer nach einem fremden Lehrbuch gelesen hat, weiß, wie viel Zeit der Docent mit der Berichtigung der etwaigen Irrthümer und der Erläuterung der dunkeln Stellen desselben, so wie mit der Entwicklung der Gründe, aus welchen er von den in demselben vertragenen Meinungen abzuweichen für nothwendig hält, zubringen, und wie sein Vortrag, wenn er eine richtige Auffassung seiner Bemerkungen erreichen will, unwillkürlich in ein Dictiren übergehen muß,

und dadurch nothwendig an Leben und Eindringlichkeit verliert. Bei dem v. Wening - Ingenheim'schen Lehrbuche werden aber diese Uebelstände noch in einem erhöhten Grade eintreten, da gerade dieses Lehrbuch ohne alle Frage öfters an Dunkelheiten leidet, und daher nicht selten einer Erläuterung bedarf, wenn es den Zuhörern verständlich werden soll. Wenn nun der Docent seine Zusätze und Berichtigungen den Studirenden gedruckt in die Hände giebt, so wird er dadurch Zeit für freien Vortrag gewinnen, in welchem doch ohne Zweifel der vorzüglichste Werth einer Vorlesung zu suchen ist. — Der Vf. ist aber nach der Vorrede bei diesem nächsten Zweck seiner Schrift nicht stehen geblieben, vielmehr sagt er, es habe ihn der Gedanke, daß auch außer dem Kreise seiner Zuhörer mancher Leser des erwähnten Lehrbuchs wünschen möchte, dasselbe an einzelnen Stellen erläutert, vervollständigt und berichtigt zu sehen, bestimmt, seinem Buche eine etwas größere Andehnung zu geben, als der nächste Zweck desselben es nothwendig gemacht haben würde. Dies billigt Rec. nicht bloß vollkommen, sondern er glaubt auch, daß der Vf., unbeschadet seines nächsten Zwecks, noch weiter habe gehen können. Er ist nämlich der Meinung, daß das Buch noch einen größeren und allgemeineren Werth erhalten haben würde, wenn es weniger die Natur eines zu einem Lehrbuche geschriebenen Collegienheftes an sich trüge, vielmehr selbstständiger und unabhängiger wäre. Dies würde der Vf. dadurch erreicht haben, wenn er, statt zu einzelnen Lehren hier und da Bemerkungen zu machen, welche sich in der Regel so eng an das Lehrbuch anschließen, und in die einzelnen Sätze desselben so eingreifen, daß sie ohne eine stete Vergleichung mit demselben zum Theil kaum verständlich sind, — wenn er also statt dessen die vorzüglich einer Erläuterung und Berichtigung bedürftigen Lehren vollständig ausgearbeitet, als ein Ganzes hingestellt, und so mehr eine Reihe von Abhandlungen geliefert hätte. Ein Beispiel einer solchen Schrift, wie sie Rec. im Sinne hat, sind die Abhandlungen, welche Seuffert zu Schöeppe's Lehrbuche geschrieben hat. Es hätte aber diese Veränderung der Form des Werks nicht bloß, wie schon gesagt, unbeschadet des nächsten Zwecks desselben, Statt finden können, sondern Rec. hält sich sogar überzeugt, daß es durch dieselbe gerade für diesen nächsten Zweck noch brauchbarer geworden seyn würde. Denn es wird dem Studirenden gewiß die Auffassung der Wissenschaft bedeutend erleichtert, wenn er bei der Repetition nicht genöthigt ist, in den einzelnen Lehren die Sätze zweier, auch in der Darstellungsart verschiedener Schriften in einander zu passen, und erst in seinem Geiste zu einem Ganzen zu vereinigen, sondern wenn er jede Lehre schon zu einem Ganzen verarbeitet vorfindet, und sie so nur in sich aufzunehmen braucht. Und

warum

warum soll man dem Studirenden nicht eine Erleichterung beim Studium gewähren, welche der Gründlichkeit desselben auf keine Weise Abbruch thut? Freilich würde durch diese Einrichtung die Schrift umfangreicher geworden seyn; doch hätte sich das vielleicht durch Weglassung mancher unbedeutenderen Bemerkungen vermeiden lassen, welche füglich dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben.

Fragen wir nun nach der Art, wie der Vf. seine Aufgabe gelöst hat, so ist von ihm ein sehr schätzenswerther Beitrag nicht bloß zu der Berichtigung und Vervollständigung des v. Wening-Ingenheim'schen Lehrbuchs, sondern auch zur genaueren Kenntniß des Pandecten-Rechts überhaupt geliefert, indem er auch manche neue, der Beachtung sehr werthe Ansicht aufgestellt hat. In seinen Bemerkungen zeigt sich durchgängig ein unbefangenes und richtiges Urtheil, und eine ruhige und gründliche Prüfung der von ihm besprochenen Lehren. Auch kann es Rec. nicht unerwähnt lassen, daß der Vf. seine Meinungen zwar mit der gehörigen Bestimmtheit, aber ohne alle Anmaßung vorträgt, wie sich denn überhaupt namentlich in der Vorrede eine große Bescheidenheit des Vfs zu erkennen giebt. Die Sprache desselben, auf welche bei einem hauptsächlich für Studirende bestimmten Buche ein vorzügliches Augenmerk zu richten ist, ist klar und natürlich; nur hier und da nahm Rec. an einzelnen der allgemeinen Schriftsprache unbekannten, und wohl mehr einzelnen Provinzen des südlichen Deutschlands eigenthümlichen Ausdrücken Anstoß, wie z. B. *nachzeigen* und *Nachzeigung*, *der Betreff*, (S. 71 „unter Bezeichnung des Betreffs“,) *gelegentlich*; auch ist es eine Eigenthümlichkeit, daß der Vf. statt des gewöhnlichen: *respectively*, dem aber Rec. nicht das Wort reden will, *respée* schreibt; endlich kann es Rec. nicht billigen, wenn der Vf. *brevi manu* durch: *kurzer Hand* wiedergiebt, besser wäre jeden Falls: *kurzweg*. — Ob der Vf. nicht noch öfters eine berichtigende Bemerkung zu dem Lehrbuch hätte machen können, ist eine Frage, deren Beantwortung Rec. unmöglich zu seiner Aufgabe machen kann, da sie mittelbar zu einer Recension des Lehrbuchs selbst führen würde. Er bleibt daher nur bei dem, was der Vf. gegeben hat, stehen, und will im Folgenden einige Punkte hervorheben, in welchen er entweder dem Vf. nicht beistimmen kann oder sonst Etwas zu bemerken hat, oder welche er für vorzüglich der Beachtung werth hält.

Sehr richtig scheinen dem Rec. die Bemerkungen des Vfs über das Rangverhältniß der Quellen, S. 7 ff., zu seyn. — Bei dem Gewohnheitsrecht hebt zwar der Vf. S. 36 die Frage nach dem recht-

lichen Verbindlichkeitsgrund desselben als eine bestrittene hervor, doch gedenkt er bloß der Ansicht *Welcker's*, welcher er beitrifft, ohne die von *Puchta* (Gewohnheitsrecht. Th. I. S. 155 ff.) zu berücksichtigen, welche dem Rec. die richtige zu seyn scheint. — Wenn der Vf. bei derselben Lehre S. 39 die Meinung aufstellt, daß, wenn das Röm. Recht jede Gewohnheit, die *contra rationem* sey, verwerfe, darunter wohl nicht die Vernunft, sondern die in dem positiven Recht herrschenden allgemeinen Rechtsansichten (*ratio iuris*) zu verstehen seyen, und also wohl auch kein *ius singulare* durch Gewohnheit entstehen könne, so kann ihm Rec. durchaus nicht beistimmen. Denn in den Stellen, in welchen das römische Recht sich gegen eine Gewohnheit *contra rationem* erklärt, L. 39. D. de leg. 1. 3, L. 2. C. quae sit longa cons. 8. 53, kann man schwerlich *ratio* in der ungewöhnlichen Bedeutung für *ratio iuris* nehmen. Bei der ersteren geht dies klar aus dem Gegensatze hervor; denn es heißt: *Quod non ratione introductum, sed errore primum etc.* In der zweiten Stelle wird aber *ratio* mit *lex* alternativ zusammengestellt (*consuetudinis auctoritas non usque adeo sui valitura momento, ut aut rationem vincat aut legem*), dies hätte nicht geschehen können, wenn *ratio* hier so viel wie *ratio iuris* wäre, da dieser Begriff schon in dem Worte *lex* liegt. Es läßt sich ferner gar nicht absehen, was die römischen Juristen und Kaiser hätte veranlassen können, die Entstehung eines *ius singulare* durch Gewohnheit zu verwerfen. Endlich lassen sich gewiß auch Beispiele der Begründung eines *ius singulare* durch Gewohnheit in dem Röm. Recht selbst nachweisen. Man vgl. nur L. 3. C. cod. u. L. 3. pr. C. de privil. scholar. 12. 30. — Vorzüglich gelungen scheinen dem Rec. die Bemerkungen des Vfs über die Collision der Rechte S. 59–69, unter welchen sich manche gegründete Einwendungen gegen die von *Thibaut* aufgestellten Regeln finden. Nur kann Rec. nicht glauben, daß es dem Vf. Ernst gewesen sey, wenn er gegen *Thibaut*, der sich zur Vertheidigung seiner Meinung, nach welcher collidirende gleiche Rechte, wenn kein anderer Ausweg möglich ist, sich gegenseitig aufheben sollen, auf das bekannte Naturgesetz berief, daß sich zwei gleiche Kräfte gegenseitig aufheben, S. 66 bemerkte; er könne sich schon des Gedankens nicht erwehren, daß zwei gleich gute Fechter, die einander gegenüberstehen, nicht immer mit so heiler Haut davon kämen, wie man nach jener Regel erwarten sollte. Denn der Kampf zweier Fechter kann unmöglich für einen Kampf von Kräften, wie er bei jenem Naturgesetz vorausgesetzt wird, gehalten werden, da er ein Wettstreit gegenseitiger Geschicklichkeit, nicht aber ein Kampf mechanischer Kräfte ist.

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

JURISPRUDENZ.

FREIBURG, h. d. Gebr. Groos: *Erläuterungen, Zusätze u. Berichtigungen zu v. Wening-Ingenheim's Lehrbuch des gemeinen Civilrechts.* Von Dr. Johann Adam Fritz u. s. w.

(Beschluss von Nr. 54.)

S. 85 hat Rec. bei der Angabe der einzelnen *iudicia duplicia* eine Berücksichtigung der neunten Abhandlung in v. Buchholz's Versuchen, und ebenso S. 109 bei den Bemerkungen über *jurisdictio voluntaria* die Bekanntschaft des Vf. mit Oesterley's Versuchen aus dem Gebiete der s. g. freiwilligen Gerichtsbarkeit, Götting. 1830. vermisst. — Beifall verdienen die Bemerkungen über die Selbsthülfe S. 125 ff., und vorzüglich auch die Einwendungen des Vf. gegen die Annahme, daß der Umstand, ob ein von einem Weibe gebornes Wesen ein *monstrum* sey, lediglich nach dem Kopfe zu beurtheilen sey, S. 134. — Dagegen kann Rec. mit dem Vf. nicht einverstanden seyn, wenn derselbe S. 136 sich gegen die Meinung Mühlenbruch's, daß die gesetzlichen Präsumtionen über die Priorität des Todes auch auf den Fall des natürlichen Todes Anwendung leiden, deshalb erklärt, weil in allen Stellen von einem gewaltsamen Tode die Rede sey. Das Letztere ist allerdings wahr, und insbesondere möchte auch die L. 11. *pr. D. de bon. poss. sec. tab.*, wie der Vf. nachweist, für das Gegentheil nicht entscheidend seyn, weil in ihr von einer Anwendung jener Präsumtion nicht die Rede ist. Allein Rec. kann durchaus nicht einsehen, welcher vernünftige Grund uns abhalten könne, jene Präsumtionen auch auf den Fall des natürlichen Todes anzuwenden, da doch die Todesart gewiß keinen Einfluß auf die Aufstellung derselben gehabt hat, und ohne Zweifel gerade die Fälle eines gewaltsamen Todes von den röm. Juristen bloß deshalb Beispiele angeführt werden, weil sie am häufigsten vorkamen und wohl überhaupt die Veranlassung zur Aufstellung von Regeln gegeben hatten. Vgl. Mühlenbruch im Archiv, IV. S. 397 ff. — S. 139 sagt der Vf., die eigentliche Verwandtschaft im Gegensatz der Schwägerschaft begreife theils die durch Zeugung, oder Geburt, oder Beides begründete Blutsverwandtschaft, theils die fingirte. Das Erstere findet sich auch bei v. Wening-Ingenheim. Allein Rec. kann sich in der That weder eine Verwandtschaft durch bloße Zeugung im Gegensatz der durch bloße

Geburt, noch eine durch bloße Geburt im Gegensatz der durch bloße Zeugung denken. Es kann nur dann so unterschieden werden, wenn auf die Zeit der Entstehung der Verwandtschaft etwas ankommt, nämlich, wenn zu bestimmen ist, ob die Zeugung oder Geburt, oder Beides in der Ehe vorgefallen ist. — Beachtung scheinen die Bemerkungen des Vf. S. 141 f. zu verdienen, nach welchen ein Verlust der *existimatio* bloß durch *maxima*, nicht auch durch *media cap. deminutio* herbeigeführt worden seyn soll, obwohl diese Ansicht noch manchem gegründeten Zweifel ausgesetzt seyn möchte. — S. 191 tadelt der Vf. die Definition der Rechtsgeschäfte, welche v. Wening-Ingenheim giebt („erlaubte Handlungen zur Begründung, Veränderung oder Aufhebung eines Rechtsverhältnisses unternommen“), zwar mit Recht als zu weit, da der Letztere statt des Ausdrucks: Handlungen, richtiger den: Willenserklärungen hätte gebrauchen sollen; allein der Vf. selbst definiert sie doch wiederum zu weit, da er eine Hindeutung darauf, daß Rechtsgeschäfte *erlaubte* oder *den Gesetzen entsprechende* Willenserklärungen sind, in seiner Definition („Erklärung des Willens, daß gewisse Rechtsverhältnisse entstehen u. s. w. sollen“) nicht aufgenommen hat. Rec. verweist deshalb auf v. Buchholz's Abhandlungen Nr. 9., welcher folgende Definition aufstellt: „ein rechtliches Geschäft ist eine Willenshandlung, welche in gesetzlicher Form die Begründung, Aenderung und Aufhebung von rechtlichen Verhältnissen bezweckt.“ Natürlich muß man, wenn diese Definition richtig seyn soll, sowohl die s. g. äußere Form, wenn überhaupt eine solche bei einem Rechtsgeschäft erforderlich ist, als die s. g. innere unter dem Ausdruck: „gesetzliche Form“ verstehen. — S. 213 erklärt sich der Vf. über die Frage: ob und welcher ein Recht der Besitz sey, dahin, daß zwar der Besitz an sich kein Recht sey, daß aber das durch die Existenz des Besitzes erzeugte Recht ein dingliches im weitern Sinne oder absolutes sey, d. h. ein solches, welches gegen Jedermann (aber nicht durch eine *in rem actio*) geltend gemacht werden kann. Dasselbe nimmt er von der *quasi possessio* an, obwohl seine Worte ohne Zweifel durch einen Druckfehler (*nimmer* statt *immer*) das Gegentheil besagen. Hiermit ist Rec. vollkommen einverstanden, doch hat er sich gewundert, daß der Vf. die zu demselben Resultat führende Erörterung dieses Gegenstandes von Mühlenbruch Doctr. Pand. §. 233.

not. 7., welche zwar kurz ist, aber doch die streitigen Punkte sehr richtig beleuchtet, unberücksichtigt gelassen hat. — Dagegen kann es Rec. durchaus nicht billigen, wenn der Vf. S. 217 u. f. mit *Thibaut*, *Wenig* u. A. außer dem Recht zur Usurpation und zu den Interdicten noch andere Wirkungen des Besitzes gegen v. Savigny annimmt. Es ist in der That auffallend, daß man in der Lehre vom Besitz durchaus Manches als Wirkungen desselben geltend machen will, was man nach einer richtigen Ansicht von den Wirkungen eines Rechts nicht als solche betrachten kann. Wirkung eines Rechts kann man nämlich doch nur das nennen, was seinen nächsten Grund einzig und allein in diesem Rechte hat. Man muß also alles das von der Zahl der Wirkungen eines Rechts ausschließen, was seinen Grund in allgemeinen Rechtsprincipien, welche sich auch mit auf das fragliche Recht beziehen, oder in der Natur gewisser Rechte, zu welchen auch das fragliche gehört, hat, also Alles, was also eben so gut bei andern Rechten eintreten kann. Nur jene charakteristischen Folgen eines Rechts sind es, welche, wenn wir mit logischer Schärfe bei der Darstellung der Rechtslehren verfahren wollen, bei den einzelnen Rechten als Wirkungen derselben genannt zu werden verdienen. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir die drei vom Vf. gegen v. Savigny hervorgehobenen s. g. Wirkungen des Besitzes etwas näher betrachten. Er nennt zuerst das *Recht der Selbstvertheidigung*. Dieses hatte von Savigny schon um deswillen nicht als Folge des Besitzes gelten lassen wollen, weil der Satz selbst, auf welchem es beruht, gar nicht in das Privatrecht, sondern in das Criminalrecht gehörte. Der Vf. sucht es unter Beziehung auf eine Dissertation von *Musler de natura possessionis*. Frib. 1820. dem Civilrecht zu vindiciren. Rec. läßt dies dahin gestellt seyn, da, auch wenn es dem Civilrecht angehört, doch daraus noch nicht folgt, daß es eine Wirkung des Besitzes sey. Daß es aber eine solche sey, dafür hat der Vf. weiter kein Argument beigebracht. Unmöglich würde er aber auch ein haltbares haben beibringen können. Denn daß das Recht zur Selbstvertheidigung beim Besitze eintritt, hat nicht in diesem, sondern in dem allgemeinen Rechtsgrundsatz: *vim vi repellere licet*, seinen Grund. Es findet daher auch in andern Fällen Statt; und wenn es in den Quellen vorzugsweise beim Besitz erwähnt wird, so ist dies ganz natürlich, weil es gerade bei einer Störung im ruhigen Besitz vorzüglich häufig Anwendung leiden wird. Wollen wir das Recht zur Selbstvertheidigung als eine besondere Wirkung des Besitzes hervorheben, so können wir mit eben dem Rechte in der Lehre vom Eigenthum es als eine Wirkung desselben angeben, daß der Eigenthümer verlangen könne, die Staatsgewalt solle ihm sein Eigenthumsrecht nicht eigenmächtig entziehen. Die zweite Wirkung, welche der Vf. gegen v. Savigny geltend machen will, ist die *Freiheit des Besitzers vom Beweise*. Mit dieser Wirkung verhält es sich ebenso;

wie mit der vorigen. Es ist eine *allgemeine Rechtsregel*, daß der Kläger beweisen muß, und der Beklagte vom Beweise frei ist; da nun der Natur der Sache nach bei der Vindication der Besitzer der Beklagte ist, so ist er vom Beweise frei. Der Vf. führt dagegen, ebenfalls unter Beziehung auf *Musler*, an, daß der Beklagte nicht durchgängig von dem Beweise frei sey. Allein daraus, daß jener allgemeine Rechtsgrundsatz Ausnahmen leidet, folgt doch gewiß noch nicht, daß die Freiheit vom Beweise eine eigenthümliche Folge des Besitzes sey. Der Vf. sagt ferner, der Besitzer verdanke seine Stellung als Beklagter, weil sie vorthellhafter als die des Klägers sey, gerade seinem Besitze. Allerdings verdankt er sie dem Umstande, daß er das hat, was der Kläger als das Seine in Anspruch nimmt, gerade so, wie der angeblich aus einer *obligatio* verpflichtete Beklagte die Freiheit vom Beweise dem Umstande verdankt, daß er das leisten soll, was der Kläger als ihm gebührend geltend machen will. Endlich sagt der Vf., es sey wenigstens nicht bewiesen, daß der Besitzer nicht auch da, wo er als Kläger auftrete, nämlich bei den Servitutenklagen, von der Beweislast frei sey? Offenbar befindet sich der Vf. hier in einem Cirkel. Denn eben weil Manche die Freiheit vom Beweise als eine eigenthümliche Wirkung des Besitzes ansehen, halten sie auch den klagenden Besitzer bei den Servitutenklagen für frei von dem Beweise. Nun schließt der Vf. daraus, daß der Besitzer auch als Kläger bei den Servitutenklagen vom Beweise frei sey, wiederum zurück, daß die Freiheit vom Beweise eine eigenthümliche Wirkung des Besitzes sey! Als eine dritte Wirkung des Besitzes will der Vf. auch noch das *Retentionsrecht* angesehen wissen. Er sagt, *Savigny* stelle dies nur deswegen in Abrede, weil dieses auch bei der bloßen Detention vorkomme; allein die bloße Detention sey ja auch eine *possessio*, wenn auch nicht eine *possessio* im engeren Sinne. Dies ist allerdings richtig, aber durchaus kein Argument gegen *Savigny*. Denn dieser handelt im §. 3. des Rechts des Besitzes überall nur von den Wirkungen des *juristischen* Besitzes, und schließt also folgerichtig alle die vermeintlichen Wirkungen desselben aus, welche auch schon bei der bloßen Detention eintreten; eben weil daraus hervorgeht, daß sie keine charakteristischen Folgen des juristischen Besitzes sind. Dies thut er namentlich auch beim Retentionsrecht. Der Vf. hat also dadurch, daß er nachweist, die Detention sey auch eine *possessio*, nichts gegen v. Savigny bewiesen, da dieser gar nicht von den Wirkungen der *possessio* überhaupt, sondern von denen der *possessio* im engeren Sinne handelt. — S. 219 erwähnt der Vf. nur einen Fall, in welchem das Retentionsrecht nicht eintritt, wenn auch die gesetzlichen Erfordernisse desselben vorhanden sind, nämlich den der Verwendungen auf die *dos*; allein es giebt bekanntlich noch einen solchen Fall, nämlich den, wenn die Herausgabe eines *depositum* verlangt wird. L. II. C. *depos.* 4. 34. — Für gelungen hält aber Rec. die Bemerkungen des

Vf. über die Frage: ob der Precist im Zweifel juristischen Besitz habe, welche der Vf. bejaht S. 224f., so wie auch die Bemerkungen über den Erwerb des Besitzes von Seiten eines *infantia maior* S. 227 f., welchen der Vf. ohne *tutoris auctoritas* auch bei dem *infantiae proximus* vor sich gehen läßt, beachtenswerth sind. Dasselbe gilt von der Meinung, welche der Vf. S. 233 aufstellt, daß nämlich auch beim Erbrecht eine *quasi-possessio*, welcher aber freilich der Schutz durch besondere Interdicta abgehe, anzunehmen sey.

Druck und Papier sind gut, der erstere aber nicht ganz von Druckfehlern frei. Der Preis ist sehr billig, was vorzüglich auch deshalb lobend hervorzuheben ist, weil das Lehrbuch von v. Wening-Ingenheim selbst übertrieben theuer ist. Nur dadurch, daß der Preis dieser Zusätze so niedrig wie möglich gestellt wird, kann es verhindert werden, daß die Kosten für die Zuhörer des Vfs, welche sich beide Werke anschaffen müssen, nicht zu drückend werden.

R—r.

MEDICIN.

HANNOVER, in der Hahn. Buchh.: *Der Scheintod in seinen Beziehungen auf das Erwachen im Grabe und die verschiedenen Vorschläge zu einer wirksamen und schnellen Rettung in Fällen dieser Art.* — Höhern Behörden zur Berücksichtigung und meinen Mitbürgern zur Beruhigung geschrieben von Dr. Joh. Gottfr. Taberger, k. Hannov. Hofmedicus u. s. w. Mit einer Kpftaf. 1829. VII. u. 112 S. 8. (12 gr.)

Das Schriftchen zerfällt in eine Einleitung und 6 Abschnitte, von denen sich der 1ste mit den *Leichenhäusern*, der 2te mit der *Leichenbesichtigung*, der 3te mit den *Sicherheitstheorien*, der 4te mit der *Acupunctur des Herzens*, der 5te mit der *Electricität und dem Galvanismus*, der 6te endlich mit den übrigen *Hülfsleistungen beim Scheintode* beschäftigt.

Der Vf. giebt in der Einleitung eine oberflächliche Uebersicht der bisher gehörigen Literatur, wobei man namentlich alle neuern Werke über diesen Gegenstand, z. B. *Budtorffer*, *Donndorf*, *Kaiser*, *Plittner* u. s. w. gänzlich vermißt, was nur so auffallender ist, da der Vf. in der Vorrede sagt, daß er gerade die neuern Abhandlungen besonders benutzt habe. — Zum Beweis, daß durch Scheintod zur frühern Beerdigung Veranlassung gegeben werden könne, woran wohl Niemand gezweifelt hat, führt der Vf. S. 13—18 mehrere Beispiele an. — S. 20 erklärt er sich gegen testamentarische Verfügungen, in denen das Öffnen der Hauptadern, Stiche durch das Herz, Sectionen u. dergl. zur Vermeidung des Wiedererwachens im Grabe angeordnet werden. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Operationen in jeder Hinsicht unnütz sind, da, wenn der Mensch wirklich todt ist, wir ihn nicht erst zu tödten brauchen; die Hinterlassenen beharren aber gewöhnlich auf der Erfüllung dieses letzten Wunsches

Verstorbener so fest, daß alles Zureden vergeblich ist, und es Unrecht wäre, eine so ganz unschädliche Handlung, die natürlich immer erst nach eingetretener Fäulniß vorgenommen werden darf, gesetzlich, wie der Vf. S. 21 will, zu verbieten. Sind Sectionen verfügt, so wird gewiß jeder Arzt sie gern unternehmen, da sich in der Privatpraxis so selten Gelegenheit dazu findet. — Sich auf die Todtenweiber hinsichtlich der noch etwa vorhandenen Lebensfähigkeit eines zu Beerdigenden zu verlassen, wie der Vf. S. 23, wenn auch nur ausnahmsweise, meint, scheint Rec. durchaus gefährlich, da die Gewohnheit, täglich mit Leichen umzugehen, diese Weiber nur zu gleichgültig und gefühllos macht. — Von S. 27—29 führt der Vf. die Zeichen des Todes an und erklärt sie alle, die eintretende Fäulniß ausgenommen, für unzuverlässig, was mit unserer Ansicht ganz übereinstimmt. — Die Vorschriften, die über die Behandlung Verstorbener in 16 Numern von S. 30—36 gegeben werden, sind im Ganzen zweckmäßig, bei Todten der ärmern Klasse aber wegen bedeutendem Kostenaufwand nicht anwendbar.

Der erste Abschnitt, in welchem von den Leichenhäusern die Rede ist, zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erstere sich mit den *Leichenhäusern auf den Kirchhöfen oder in deren Nähe*, die zweite aber mit den *Todtenkammern an oder in der Nähe der Kirchen* beschäftigt.

Die Auskunft, die wir über die *Leichenhäuser* erhalten, ist sehr oberflächlich; der Vf. scheint nie eine solche Anstalt besucht, oder sich nach deren Einrichtung genau erkundigt zu haben, denn er begnügt sich damit, die Vorschriften, welche *Hufeland* zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab, aufzuzählen. Läßt es sich nun auch nicht leugnen, daß diese immer als Norm gelten werden, so sind doch seitdem so mannichfache Aenderungen und Verbesserungen gemacht worden, daß sie billig Erwähnung verdienen. So werden die Leichen nicht mehr in offenen Särgen, wie der Vf. S. 40 anführt, sondern in eigends dazu aufgestellten Körben, in denen sich ein Lager befindet, in den Leichenhäusern aufbewahrt, und erst später, nachdem der Arzt ihre Beerdigung angeordnet hat, angekleidet und in die Erde gelegt. Der Vf. hätte eine genaue Beschreibung des *Weckerapparats*, den er S. 48 im Vorübergehen erwähnt, geben sollen. Eine über der Leiche aufgehängte Klingelschnur (S. 41) würde ganz unnütz seyn; der Vf. hat nicht daran gedacht, daß die ersten Bewegungen bei Wiedererwachenden unwillkürlich sind, daß folglich nach der Klingel zu greifen ihnen unmöglich ist. — Die S. 42 angeführten und empfohlenen *Morveau'schen Räucherungen* sind unnöthig, da jede in Fäulniß übergehende Leiche sogleich beerdigt oder doch aus dem Saale entfernt und in einem von diesem getrennten Locale bis zum Begräbniß aufgestellt werden muß, um den übrigen noch im Saale befindlichen Todten, die bis zu ihrem Uebergang in Fäulniß nothwendig noch als lebensfähig betrachtet werden müssen, nicht durch die sich entwickel-

wickelnden Gasarten zu schaden. — Für die Entrichtung eines verhältnißmäßigen Beitrags für die Aufstellung der Leichen im Leichenhause, um die Kosten der Anstalt zu decken, kann sich Rec. nicht erklären, da die Anstalt weniger gemeinnützig und namentlich der ärmern Klasse, der sie gerade am unentbehrlichsten ist, unzugänglich werden würde. — Das S. 48 bis 56 Gesagte ist eine Wiederholung des Speyer'schen Aufsatzes in *Henke's Journal für die Staatsarzneikunde* (Stes Ergänzungsheft, Erlangen 1826.). Im Allgemeinen geht aus der kurzen Abhandlung über die Leichenhäuser, in der der Vf. nicht einmal das bis jetzt Geschehene, viel weniger aber neue Ansichten mittheilt, hervor, daß er sie durch die in der nächsten Abtheilung erwähnten Totenkammern, die genau genommen unvollständig eingerichtete Leichenhäuser sind, zu ersetzen glaubt.

Die Totenkammern an oder in der Nähe von Kirchen, mit denen sich der Vf. in der 2ten Abtheilung des 1sten Abschnitts beschäftigt, hält er nicht allein für nothwendiger, als eigentliche Leichenhäuser, sondern auch für weniger kostspielig. In wiefern Beides der Fall ist, möchte schwer zu beweisen seyn. Ueberhaupt geht aus der ganzen Beschreibung dieser Kammern und ihrer Einrichtung, wie schon oben bemerkt wurde, hervor, daß sie sich von den Leichenhäusern durch nichts weiter, als durch ihre Lage an oder bei Kirchen, die unmöglich zu ihrer Empfehlung beitragen kann, unterscheiden. Der Vf. nennt sie S. 61 selbst Leichenhäuser im Kleinen, und das sind sie wirklich. Wozu also diese Trennung? — Uebrigens müssen die Kosten der Unterhaltung *mehrerer* Totenkammern, nach der Einrichtung, die der Vf. ihnen zu geben beabsichtigt, offenbar bedeutender seyn, als die eines Leichenhauses.

Daß die *Leichenbesichtigungen*, wie der Vf. S. 70 erwähnt, alle übrigen Anstalten ersetzen können, in so fern sie nämlich das Lebendigbegrabenwerden verhüten, wenn keine Leiche eher bestattet werden darf, als bis sich unzweideutige Spuren von Fäulniß an ihr zeigen, ist auch unsere Meinung. Gerade einer der größten Vortheile der Leichenhäuser ist es ja aber, daß sie auch als Aufbewahrungsort für Verstorbene bis zur eintretenden Fäulniß dienen, was, wie der Vf. an mehreren Orten selbst sagt, namentlich bei ärmern Leuten so schwierig, ja oft ganz unmöglich ist.

Die im dritten Abschnitt (von S. 83–100) ziemlich breit und weitläufig gegebene Abhandlung über die *Sicherheitsröhren*, deren Tendenz es ist, dem im Barge Erwaachten frische Luft zuzuführen und Mittel an die Hand zu geben, sich mit der Außenwelt in Communication zu setzen, hat nur der Vollständig-

keit halber hier ihren Platz gefunden, wie der Vf. selbst S. 99 erklärt. Er führt selbst so viel Gründe gegen ihre Anwendung an, daß wir eine weitere Auseinandersetzung gern übergehen.

Die *Acupunctur des Herzens* (S. 100) bei Todten vor der Beerdigung anzuwenden, möchten wir schon deshalb nicht rathen, weil der für die Unschädlichkeit dieser Operation zu führende Beweis noch nicht festgestellt ist. Wie kann überhaupt der Vf. in einer populären Abhandlung dem Publicum so zweideutige Mittel empfehlen? —

Galvanismus und Electricität, von denen im 5ten Abschnitt S. 107–110 die Rede ist, empfiehlt der Vf. zu allgemein; denn in denjenigen Asphyzien, welche aus erschöpfender Erregung und Ueberreizung entstanden sind, schadet jede reizende Einwirkung, folglich auch der Reiz der Electricität; dieß ist namentlich bei Scheintod nach zu großen Anstrengungen, nach heftigen Schmerzen und Krämpfen, nach hysterischen Anfällen u. dergl. der Fall. Die Anwendung des Galvanismus sowohl, als der Electricität, bleibt billig dem Urtheil des Arztes überlassen.

Im 6ten Abschnitt (S. 110 u. 111) zählt der Vf. die *übrigen Hülfsleistungen beim Scheintode* auf, die sich leider nur auf geschmolzenes Siegellack zum Auftröpfeln und auf die Acupunctur der Handflächen und Fußsohlen beschränken. Gerade dieß Kapitel, dünkt Rec., hätte der Vf., da er populär schreiben wollte, am meisten ausarbeiten und lieber die beiden vorhergehenden Materien kürzer behandeln oder füglich ganz weglassen sollen. Gerade hier konnte er so vieles Nützliche und Brauchbare mittheilen! —

Im Allgemeinen erlaubt sich Rec. noch schließ-lich zu bemerken, daß, wenn der Vf. die vorliegende Abhandlung „*höhern Behörden zur Berücksichtigung*“, wie er auf dem Titel sagt, schreiben wollte, er namentlich die neuern jetzt bestehenden Anstalten und ihre Einrichtung berücksichtigen, die Instructionen des dabei angestellten Personals mittheilen, zugleich aber auch über das Urtheil des Publicums, das sich am besten durch die wachsende Benutzung für die Zweckmäßigkeit der Leichenhäuser ausspricht, Nachricht hätte geben müssen. In wiefern aber die Mithürger in Ländern, wo keine von allen erwähnten Anstalten besteht, durch diese Abhandlung beruhigt werden sollen, sieht Rec. nicht ein; eher ließe sich das Gegentheil erwarten.

Der Druck ist correct, das Papier gut.

Dr. C. W. Schwab.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

MATHEMATIK.

- 1) **BRESLAU**, in Comm. b. Neubourg: *Elemente der Combinationslehre, nebst einer vorausgeschickten Abhandlung über die figurirten Zahlen u. arithmet. Reihen*, zunächst als Leitfaden zum Gebrauche seiner Schüler, entworfen von **M. J. K. Tobisch**, Prof. am königl. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau. 1833. VI u. 72 S. gr. 8. (10 gGr.)
- 2) *Ebendas.*: *Elemente der Analysis des Endlichen*, zunächst als Leitfaden zum Gebrauche seiner Schüler entworfen von **M. J. K. Tobisch** u. s. w. 1833. VIII u. 106 S. gr. 8. (12 gGr.)

Von demselben Vf. erschien früher ein Leitfaden zum Gebrauche bei Vorträgen über allgemeine Arithmetik, und hiervon sind die beiden vorstehenden Bücher als Fortsetzung zu betrachten. Beide bestimmt der Vf. für die Prima zunächst des Breslauer Gymnasiums, jenes als die erste, dieses als die zweite Abtheilung eines dort zu benutzenden Leitfadens. Was zunächst diese Bestimmung betrifft, so möchte vielleicht Manchem die Grenze des mathematischen Unterrichts, der bis hierher sich versteigt, zu weit ausgedehnt scheinen, und wohl nicht mit Unrecht, da gewiss nur an den wenigsten Gymnasien die erste Klasse für solche Lehren gehörig vorbereitet ist. Dafs es Ausnahmen giebt, bezweifelt Rec. keinen Augenblick, und es sind ihm in der That einige preussische Gymnasien bekannt, wo die Persönlichkeit ausgezeichneten Lehrer, verbunden mit dem Zusammentreffen mancher günstigen äußern Umstände, es erlaubt, den mathematischen Unterricht bis zu diesem Ziele zu führen. Doch vermindert das den Werth dieser Bücher durchaus nicht, da sie ebenso gut, wir möchten fast sagen noch besser, zu Leitfaden für den academischen Unterricht geeignet sind. Da es vielleicht auffallen könnte, dafs in beiden Büchern gar keine Anwendungen auf das Praktische vorkommen, so hat sich der Vf. in der Vorrede zu Nr. 2 darüber ausgesprochen, und dieselbe Ansicht hat ihn auch ohne Zweifel bei Abfassung von Nr. 1 geleitet. Er glaubte nämlich, dafs für den eigentlichen Zweck des Gymnasiums, nämlich formelle Bildung, die Analysis in ihrer streng wissenschaftlichen Gestalt ganz vorzüglich passend sey. Der praktische Schulmann habe die Verpflichtung, den Sinn für ernste Wissenschaft, und zwar nicht immer durch die Lockspeise des Vergnügens,

bei seinen Zuhörern zu wecken, und die ihm anvertraute Jugend allmählig zum Gefühle der ihr inwohnenden Kräfte zu erheben. Wir stimmen ihm nun zwar nicht unbedingt hierin bei, da die abstracten Sätze der reinen Mathematik ohnehin ein Etwas sind, wofür der Jugend Interesse einzuflöfsen nur dem sehr geschickten Lehrer, und auch diesem nicht bei allen Schülern gelingt. Wenn es daher irgendwo die Lehrerklugheit fordert, durch praktische Anwendung dem Schüler gleichsam eine Belohnung zu reichen für den angewendeten Fleifs, so ist das vorzüglich der Fall bei den Lehren der Algebra, der Combinationslehre und den Elementen der Analysis. Da wir aber bereits Sammlungen von Aufgaben über jene Lehren besitzen, so konnte sie der Vf. allerdings weglassen, wodurch noch der Zweck erreicht ward, die beiden Schriften weniger voluminös und dadurch weniger kostbar zu machen.

Was nun die Darstellung der abgehandelten Lehren in beiden Büchern betrifft; so zeigt sich überall ein streng wissenschaftlicher Geist, Gründlichkeit und genügende Vollständigkeit, nur an einzelnen Stellen könnte der Vortrag etwas deutlicher seyn, was ohnehin hier um so wünschenswerther ist, als es wahrlich für den Jüngling nichts Leichtes ist, diese sämtlichen Lehren hindurch stets gleiche Geistesanstrengung aufzuwenden.

Nr. 1 handelt zuerst von den Reihen figurirter Zahlen und den arithmetischen Reihen höhern Ranges. Dann geht der Vf. zu den combinatorischen Operationen über, wo nur eine Reihe von Elementen gegeben ist, und spricht zuerst vom Permutiren, wo es vielleicht zweckmäfsig gewesen wäre, wenn er den Unterschied zwischen dem independenten und dem recurrirenden Verfahren etwas deutlicher auseinandergesetzt hätte. Er sagt nämlich so: „independent verfahren wir, wenn wir uns auf keine Entwicklung beziehen, die der gewöhnlichen, natürlichen Ordnung nach der zu machenden Entwicklung vorausgeht; recurrirend aber, wenn wir, um die zu machende Entwicklung zu erhalten, Entwicklungen als schon vollendet voraussetzen, die der natürlichen Ordnung nach früher gedacht werden müssen.“ Die Erläuterung verspart er bis dahin, wo er das doppelte Verfahren selbst vornimmt. Dann geht der Vf. über zu dem Combiniren im engeren Sinne des Wortes, und spricht zuerst vom Combiniren an sich, und zwar sowohl bei verbottener, wie bei unbedingter Wiederholbarkeit der Elemente.

Kkk

mente. Dann folgt das Combiniren zu bestimmten Summen, ebenfalls in jener doppelten Hinsicht. Das Combiniren zu allen möglichen Klassen und zu einer bestimmten Summe beschließt den ersten Abschnitt. Der zweite Abschnitt behandelt die combinatorischen Operationen, wobei mehrere Reihen von Elementen zu beachten seyn können; und zwar zuerst das Variiren an sich, aus vollständigen sowohl, wie aus unvollständigen Reihen; dann das Variiren zu bestimmten Summen, und zwar 1) bei einer bestimmten Klasse, und 2) das Variiren zu allen möglichen Klassen und zu einer vorgeschriebenen Summe. Alle diese Lehren sind mit großer mathematischer Schärfe vorgetragen. Von Druckfehlern ist nur einer angegeben, die übrigen finden sich bei Nr. 2 angezeigt.

Nr. 2 zerfällt nach einer Einleitung, welche das Nöthigste über die Entstehung und das Wesen allgemeiner Zahlenformen enthält, in 10 Abschnitte, wovon die 4 ersten sich mit der Addition, Subtraction, Multiplication und Division allgemeiner Zahlenformen beschäftigen. Der 5te behandelt die übrigen Fälle der Multiplication, nämlich 1) den Binomialsatz für ganze, positive Exponenten; und 2) die Erzeugung des Products aus einer gewissen Anzahl binomischer Factoren des ersten Grades von der Form: $a+x$, $b+x$, $c+x$, u. s. w. Der 6te Abschnitt handelt von dem allgemeinsten Falle der Multiplication, und ist besonders gut durchgeführt. Zweckmäßig wird darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn von dem Producte

$${}^m\sqrt{V} + {}^m\sqrt{Vx} + {}^m\sqrt{Vx^2} + \dots + {}^m\sqrt{Vx^r} + \dots$$

ein einziges Glied verlangt werde, die independente Entwicklung der Variationsformen zu der Summe die die Zahl des Gliedes andeutet, am passendsten sey; daß dagegen, wenn man die Glieder des Productes nach der Ordnung entwickeln will, die recurrirende Entwicklung der Variationsformen zu empfehlen sey. Der 7te Abschnitt enthält den polynomischen Lehrsatz für ganze, positive Exponenten, der 8te die Wurzelanziehung, der 9te die Exponentialgrößen, und der letzte die Entwicklung der Logarithmen. Da Mangel an Raum uns nicht erlaubt, auf das Einzelne näher einzugehen, so geben wir als Probe von der Darstellungsweise des Vfs, zugleich aber auch als Beleg unserer obigen Äußerung, die mitunter vermißte Deutlichkeit betreffend, die beiden ersten §§. der Einleitung, „§. 1. Die Form $ax + ax^2 + \dots + ax^r + \dots$ kann jede, nach irgend einem Zahlensysteme gebildete Zahl vorstellen; wir dürfen nur unter x die Basis des Systems, unter a , a , a u. s. w. aber die Zahlen verstehen, welche andeuten, wie oft die 0te, die 1te, die 2te Potenz u. s. w. der Basis zu nehmen sey. Soll aber die obige Form eine jede, nach irgend einem Zahlensysteme gebildete Zahl vorstellen, so muß x

eine ganze, positive Zahl seyn; jede der Größen a , a , a u. s. w. ebenfalls, und überdies muß jede von ihnen kleiner seyn, als x . (Dies hätte wohl näher begründet werden müssen.) §. 2. Will man z. B. die dekadische Zahl 325 als unter obiger allgemeiner Zahlenform enthalten vorstellen, so braucht man nur dafür $5 + 2 \cdot 10^1 + 3 \cdot 10^2$ zu setzen. In diesem speciellen Zahlenausdruck ist dasjenige, was oben x hieß, $= 10$; was oben a hieß, $= 5$; das obige a heißt hier 2; und dasjenige, was oben allgemein durch a bezeichnet wurde, heißt hier 3.

Jede der übrigen Größen, nämlich a , a , a u. s. w. der obigen allgemeinen Zahlenform abermals in diesem speciellen Falle gleich 0 gedacht werden.“

Wir nehmen von den beiden Büchern mit der Ueberzeugung Abschied, daß sie bei weitem zu den bessern gehören, und wünschen ihnen baldige Verbreitung. Ein dritter Theil, die Elemente der höhern Algebra umfassend, womit der Leitfaden der Arithmetik, so weit sie am Gymnasium vorgenommen werden dürfte, abgeschlossen seyn soll, ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Papier und Druck sind gut. M.

ARITHMETIK.

BERLIN, b. Reimer: *Theoretisch-practische Zahlenlehre*. Von F. Wolff, Lehrer der Mathematik am königl. Gewerb-Institut. Erster Theil, Zweite, verbesserte Ausgabe. 1832. VI und 366 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.).

Die erste Ausgabe dieses Buchs verdankt, wie Hr. W. in der Vorrede sagt, seine Entstehung dem Auftrage, der von dem königl. Preuss. Ministerium des Innern dem Vf. ward, Lehrbücher derjenigen Theile der Mathematik zu bearbeiten, die er auf dem königl. Gewerb-Institut vorträgt. Sie ward daher lediglich für das k. Gewerb-Institut gedruckt, weshalb sie denn auch durch den Buchhandel nicht verbreitet worden zu seyn scheint. Mehrseitigen Anforderungen, das Buch allgemein zugänglich zu machen, nachgebend, veranstaltete der Vf. diese zweite öffentliche Ausgabe. Der Vf. bestimmt dieses Lehrbuch zunächst für Techniker, welche als Banmeister, Leiter einer Fabrik, Maschinenbauer u. s. w. eine wissenschaftliche Bildung haben müssen, welche sie fähig macht, den raschen Fortschritten der Industrie zu folgen, neue Erfindungen mit Leichtigkeit zu durchschauen und zu würdigen, und selbst verbessernd und nützlich erfindend aufzutreten. Zugleich erklärt er sich gegen die Meinung, daß ein für Techniker bestimmtes Lehrbuch weniger von Gründlichkeit und Vollständigkeit zeugen müsse, weil es alsdann in kürzerer Zeit und leichter zu studiren sey. Den gewöhnlichen Gang in der Anord-

nung der einzelnen Lehren hat der Vf. gänzlich verlassen und sich einen eigenen gewählt, mit den Worten sich rechtfertigend, daß ein System nicht deshalb gut oder schlecht sey, weil es mit einem vorhandenen Systeme übereinstimme, oder nicht; denn wer ein neues System unternehme, strebe nach einer neuen weniger mangelhaften Darstellung: ob aber eine solche gelungen, sey lediglich aus der Sache zu beurtheilen. Wir führen zunächst die Reihenfolge der einzelnen Lehren auf, woraus der ganz eigenthümliche Gang des Vfs ersichtlich ist. Das Buch zerfällt nämlich in 16 Kapitel, in folgender, auf den ersten Anblick sonderbar genug erscheinenden Ordnung: Kap. 1. Vom Bilden der Zahlen und vom wirklichen Operiren mit ihnen S. 3—9. Kap. 2. Von der Addition und Subtraction S. 9—27. Kap. 3. Vom Multiplaciren und Dividiren S. 27—63. Kap. 4. Von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen S. 63 bis 116. Kap. 5. Vom Numeriren und von den vier Species S. 116—124. Kap. 6. Von den Vielfachen und Theilern S. 124—145. Kap. 7. Von den Brüchen und Wurzeln S. 145—162. Kap. 8. Von den Decimalbrüchen S. 162—197. Kap. 9. Vom Wurzelausziehen S. 197—219. Kap. 10. Von den höhern und niedern Einheiten, von den mehrfach benannten Zahlen und von den commensurablen und incommensurablen Grössen S. 219—225. Kap. 11. Von den Gleichungen, besonders von den einfachen algebraischen Gleichungen mit einem Unbekannten S. 225—246. Kap. 12. Von den Proportionen S. 246 bis 257. Kap. 13. Anwendung der Gleichungen des ersten Grades mit einem Unbekannten S. 257—307. Kap. 14. Von den einfachen Gleichungen mit mehreren Unbekannten S. 307—323. Kap. 15. Von den Gleichungen des zweiten Grades mit einem Unbekannten S. 323—336. Kap. 16. Von den Gleichungen des zweiten Grades mit mehreren Unbekannten S. 336—357.

Was den Werth des Buches betrifft, so ist es nicht zu leugnen, daß der Vf. sich als einen Mann zeigt, der seinen Stoff vollkommen beherrscht, und der Wissenschaft, die er vorträgt, Meister ist. Auch jene Vollständigkeit und Gründlichkeit, die der Vf. sich als Ziel vorgesetzt hat; werden nicht vermisst; ja man findet sehr Vieles, was man in andern Lehrbüchern der Arithmetik vergebens suchen würde. Sodann ist es ein nicht geringer Vorzug des Buches, daß der Vf. die Buchstabenrechnung gleich von vorn herein anwendet, und vermittelt ihrer jede einzelne Lehre in ihrer allgemeinen Gültigkeit darstellt, was hier um so schätzbarer ist, als gerade in der allgemeinen Arithmetik der Vf. eine ungemeine Gewandtheit an den Tag legt. So willig wir nun auch diese Vorzüge anerkennen, so können wir doch nicht umhin, auf der andern Seite eines Mangels zu gedenken, der unserer Ueberzeugung nach dem Werthe des Buches, als Lehrbuch für Schüler betrachtet, wesentlich Eintrag thut. Der Vf. scheint uns nämlich zu sehr einem gewissen Zahlen- und Zeichen-Mechanismus zu huldigen, und zu wenig Rücksicht zu neh-

men auf die Auffassung der Lehren durch den Verstand. So sind viele der wichtigsten Sätze gar nicht mit Worten, sondern bloß durch Zeichen ausgedrückt. In §. 94. z. B. will der Vf. zeigen, daß, wenn man einen Bruch mit seinem Nenner multiplicire, der Zähler als ganze Zahl sich ergebe. Das sagt er aber dem Schüler nicht, sondern die ganze Sache wird

mit folgenden Worten abgethan: „in sofern $\frac{a}{n}$ jedesmal die Zahl bezeichnet, welche mit n multiplicirt a giebt, so ist $n \cdot \frac{a}{n}$ oder $\frac{a}{n} \cdot n$ gleich a .“ Bei der

Uebersicht der einzelnen Kapitel werden wir noch mehrmals auf diesen Uebelstand zurückkommen. Das 4te Kapitel beginnt mit der Erklärung des Ausdrucks „Potenz.“ Hier heißt es: „Jedes Zeichen von der Form a^n heißt eine Potenz, bestimmter: die n te Potenz von a ; der Ausdruck a wird der Dignand, der Ausdruck n der Exponent genannt. Die zweite Potenz eines Ausdrucks nennt man auch das Quadrat desselben, die dritte Potenz den Cubus“ u. s. w. Dem Schüler hat es der Vf. mithin überlassen, sich nun den Begriff von einem Exponenten in Worten selbst zu bilden. Von dem Grade oder der Dimension der Potenzen ist nichts gesagt. In §. 117. sagt der Vf., „daß die Gesetze des §. 113. (es ist da die Rede von den fünf Lehrsätzen, die wir, wie es auch der Vf. thut, der Kürze wegen nur mit Zeichen ausdrücken wollen: $a^n + q = a^n \cdot aq$; $a^n - q = a^n : aq$; $a^n nq = (a^n)q = (aq)^n$; $(ab)^n = a^n \cdot b^n$; $\left(\frac{a}{b}\right)^n = \frac{a^n}{b^n}$) auch von

Potenzen erfüllt werden, deren Exponenten Null oder negative Zahlen sind, unterliegt deshalb keinem Zweifel, weil die Bedeutung solcher Potenzen vermittelst §. 113. II und insofern dem Begriffe des Potenzirens gemäß festgestellt worden ist.“ Dem ist aber nicht so, da in den dort gegebenen Zahlenbeispielen nur von solchen Fällen die Rede ist, wo der Exponent des Divisors kleiner ist, als der Exponent des Dividendus. Es hätte daselbst ausdrücklich von dem Falle die Rede seyn müssen, wo der Exponent des Divisors dem Exponenten des Dividendus gleich, oder größer als dieser ist, und nun gezeigt werden, wie in jenem Falle der uneigentliche Ausdruck a^0 für 1, in diesem der uneigentliche Ausdruck a^{-w} (wenn q um w größer ist als n) für $\frac{1}{a^w}$ entstehe.

§. 126 gehört gar nicht dahin, und ist an diesem Orte dem Schüler unverständlich, da er bis jetzt sich noch keinen Begriff von einer Zahl(?) wird machen können, die weder eine ganze, noch eine gebrochene Zahl wäre. In §. 138 stellt der Vf. auch wieder bloß mit Zeichen den Satz auf, daß der Logarithmus eines Products gleich sey der Summe der Logarithmen der einzelnen Factoren. Der Beweis ist wieder reiner Zeichenmechanismus, nämlich es ist $\log_7(ab) = \log_7 a + \log_7 b$. Es bezeichnet $\log_7(ab)$ diejenige Zahl, mit welcher man q multipliciren muß, um ab zu erhalten. $\log_7 a + \log_7 b$ bezeichnet

mit dieselbe Zahl: denn es ist $q^{\log 9 a} + q^{\log 9 b} = q^{\log 9 a} + q^{\log 9 b} = ab$. Weit falslicher für den Lernenden wäre der Beweis mit Hülfe des Satzes gegeben worden, daß man zwei Potenzen von gleichen Wurzeln mit einander multiplicirt, wenn man ihre Exponenten addirt. Da nun die Logarithmen von einerlei Basis nichts anders sind, als die Exponenten zu Potenzen von gleichen Wurzeln, so u. s. w. Der Vf. sagt freilich mit Zeichen dasselbe, aber man glaubt nicht, wie sehr dem Schüler durch den bloßen Beweis mit Zeichen das Auffassen der Sache erschwert wird. Die Lehre von den Vielfachen und Theilern ist sehr gut behandelt. Die Lehre von den Decimalbrüchen hat der Vf. auf die Lehre von den Potenzen gegründet, was recht gut ausgeführt ist. Auch sind die drei Fälle der Division mit Decimalbrüchen dadurch zusammengefaßt. Mit der Lehre von den Decimalbrüchen verbindet der Vf. in demselben Kapitel die Rechnung mit Logarithmen; da er in diesem ersten Theile seines Buches aber bloß Fertigkeit im praktischen Rechnen mit Logarithmen erzielen will, und die vollständigere Behandlung derselben dem zweiten Theile vorbehält, so hätten alle diejenigen Rechnungsaufgaben, wo Logarithmen zu Zahlen zu suchen sind, die sich in den gewöhnlichen Tafeln nicht mehr finden, und umgekehrt, dergleichen die Beispiele, wo den Logarithmen zur Rechten negative Einheiten angehängt sind, wegbreien sollen, indem von ihrer Bedeutung und Entstehung noch nichts gesagt und das Verfahren in jenen beiden Fällen noch nicht gelehrt ist. Das Kapitel vom Wurzelausziehen ist vortrefflich bearbeitet. Namentlich zeigt der Vf. bei dem Verfahren, aus algebraischen Summen die Wurzel dadurch auszuziehen, daß man sie zu Potenzen umformt, wo denn die Dignanden die Wurzeln geben, eine vorzügliche Gewandtheit. In dem Kapitel von den benannten Zahlen beginnt der Vf. sogleich mit der allgemeinen Darstellungsweise auf folgende Art:

$$\begin{aligned} \text{ist } E &= aE' \\ E &= bE'' \\ E &= cE''' \text{ u. s. f.} \end{aligned}$$

und ist eine GröÙe $G = nE$, so ist

$$\begin{aligned} G &= anE' \\ G &= abnE'' \\ G &= abcnE''' \text{ u. s. f.} \end{aligned}$$

Recht gut und zweckmäßig. Dann heißt es aber sogleich darauf §. 234.: „nach dem vorigen §. ist es

leicht, eine GröÙe, welche in irgend einer Einheit ausgedrückt ist, in einer höhern oder niedern Einheit wiederzugeben“ u. s. w. Zweckmäßig wäre hier der Reductiionszahl erwähnt worden, statt dieselbe aus den vorigen Formeln ohne weitere Erklärung herzuleiten. Ueberhaupt ist dieses Kapitel sehr kurz und unvollständig. Das 11te Kapitel umfaßt nichts weiter, als die Lehre, was man unter identischen, analytischen und algebraischen Gleichungen zu verstehen, und wie man gegebene algebraische Literalgleichungen aufzulösen habe. Die zahlreichen Beispiele zur Uebung darin sind sehr zweckmäßig gewählt. Im 12ten Kap. von den Proportionen, ist der Beweis des Satzes §. 275, daß das Product der äußern Glieder einer Proportion gleich sey dem Producte der innern, mit den Worten: „denn aus $a:b = c:d$ folgt, wenn man die Nenner fortschafft, $ad = bc$ “ wohl zu kurz abgefertigt. Auch bei dem Satze §. 278 hätte das Verfahren, durch jedesmal geeignete Division der Producte $ad = bc$ die verschiedenen Proportionen zu erhalten, angegeben werden sollen, da nur der sehr geübte Schüler es von selbst finden wird. Im 13ten Kapitel: Anwendung der Gleichungen des ersten Grades mit einem Unbekannten, befremdet es, die Lehren zu finden, von proportionalen und umgekehrt proportionalen GröÙen, nebst den dahin gehörigen Beispielen und Aufgaben, die Kettenregel, übrigens recht gut begründet, den Rabatt in und auf Hundert, den Disconto, das Agio, die Zinsrechnung, das Interusurium, die Gesellschafts- und Alligationsrechnung. Im 14ten Kapitel: von den einfachen Gleichungen mit mehreren Unbekannten, hätte noch gezeigt werden müssen, wie man hier häufig durch Einführung einer neuen unbekannten GröÙe, z. B. der Summe der sämtlichen Unbekannten, die Rechnung bedeutend abkürzen könne. Im 15ten Kapitel hätte der Unterschied zwischen reinen und unreinen quadratischen Gleichungen doch etwas deutlicher dargestellt werden können, wenn der Vf. nicht auch hier, wie überall, so wortkarg gewesen wäre. Der Anhang enthält eine Uebersicht preussischer, französischer und englischer Maaße, Münzen und Gewichte. Bei dem zweiten Theile wünschen wir um so mehr eine größere Ausführlichkeit der Darstellung, da er Lehren behandeln wird, die nicht zu den leichtern gehören. Einem Lehrbuche der Geometrie von dem Vf., welches er angekündigt hat, sehen wir mit Vergnügen entgegen.

M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

ARITHMETIK.

- 1) BERLIN, b. Wagenführ; *Handbuch für Schüler in Land- und Stadtschulen, zum Gebrauch beim Rechnen*, von Dr. T. Kopf, Lehrer und Erziehungs-Inspector. 1832. 280 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 gG.)
- 2) *Ebendas.: Handbuch für Lehrer in Stadt- und Landschulen beim Unterricht im Rechnen*, von Dr. T. Kopf, Lehrer u. Erziehungs-Inspector. 1832. XVI u. 484 S. 8. Mit 1 Kpftaf. (1 Rthlr.)

Beide Schriften gehören genau zusammen, indem nicht nur der Gang des Vortrags in beiden derselbe ist, sondern auch die Paragraphen genau mit einander übereinstimmen. Was in Nr. 1 kürzer dargestellt dem Schüler gegeben wird, das wird in Nr. 2 weiter ausgeführt, und dem Lehrer zugleich der Weg vorgezeigt, den er gehen soll, um dem Schüler die Sache recht deutlich zu machen. Beide Bücher sind in Fragen und Antworten abgefaßt. Dem Handbuche für Lehrer ist überdies noch ein Anhang beigegeben worden, dessen später noch kurz Erwähnung geschehen soll. Beide behandeln 4 Cursus, wovon der 1ste „die Zahlenlehre“ enthält. Dazu rechnet der Vf. die Bildung der Zahlen, das Zählen bis 10, die Ziffern, das Zählen von 10—99, die Pestalozzi'sche Einheitstabelle, die Pythagoräische Tafel, die Einführung in die höhern Ordnungen des Zahlensystems, das Auflösen größerer Zahlen in ihre Hauptbestandtheile, das Umstellen der Ziffern, die römischen Zahlen, Aufschluß über die vier Rechnungsarten, das Zusammenzählen, das Vervielfachen, das Abziehen, das Vergleichen, die Unterschieds-Propportionen, das Enthaltenseyn, das Theilen, Theilverhältnisse, geometrische Proportionen. Dieser erste Cursus beschäftigt sich nur mit Zahlen unter 1000, und geht von S. 1—107 im größern, und S. 1—71 im kleinern Buche. Der 2te Cursus S. 107—187 in Nr. 2, und S. 71—126 in Nr. 1. Er umfaßt die Lehre von dem Numeriren, den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen, und den Brüchen. Er schließt mit der Lehre von den Proportionen mit Brüchen. Der 3te Cursus, Nr. 1 S. 126—208, Nr. 2 S. 187—308, umfaßt die Reduction und die 4 Rechnungsarten mit benannten Zahlen, nebst der Regel de tri. Der 4te Cursus, Nr. 2 S. 309—425, behandelt die Berechnung solcher Flächen und Körper, die aus geraden Linien gebildet (?) werden,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

die zusammengesetzten Proportionsberechnungen mit mehrfach benannten Größen, den Kettensatz, die Wechselrechnung, die Zinsen- und Terminberechnung, die Disconto-, Rabatt-, Tara-, Gesellschafts- und Vermischungsrechnung.

Man sieht bereits aus dem Inhalte, daß der Vf. von dem gewöhnlichen Gange abgewichen ist, was wohl hauptsächlich darin seinen Grund haben mag, daß er jeden einzelnen Cursus als ein vollständig abgeschlossenes Ganzes hinstellen wollte; und obwohl Rec. denselben Weg nicht einschlagen würde, so verkennt er doch nicht, daß man auch auf mehreren Wegen zu demselben Ziele gelangen könne, und gesteht dem Vf. zu, daß er den hier eingeschlagenen gerade nicht für einen unrechten hält. Auch sind die einzelnen Lehren größtentheils gut behandelt, und überall ist das Streben des Vfs sichtbar, den Verstand des Schülers zu beschäftigen und das mechanische Rechnen zu verhüten. Am wenigsten hat uns die Behandlung der Lehre von den Brüchen gefallen, trotz der Bemühung des Vfs, auch hier recht deutlich zu werden. Die Erklärung der echten und unechten Brüche mißbilligt Rec. durchaus, und glaubt vielmehr, daß sogleich von vorn herein uneigentliche Brüche, d. h. solche, die nur ein anderer Ausdruck für Ganze sind, z. B. $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{2}$, von den eigentlichen zu unterscheiden seyen, die er dann wieder in zwei Klassen, in echte und unechtheilen würde. Bei der Multiplication der Brüche mit ganzen Zahlen ist das Verfahren, den Nenner durch die ganze Zahl zu dividiren, so zweckmäßig es auch da ist, wo es sich anwenden läßt, nicht angegeben; eben so wenig das Verfahren, einen Bruch durch eine ganze Zahl dadurch zu dividiren, daß man den Nenner mit der ganzen Zahl multiplicirt. Der Vf. sagt zwar S. 175 in Nr. 2, das Verfahren sey undeutlich und führe zu einer verderblichen Gedankenlosigkeit; aber Rec. leugnet das unbedingt, wenn die Sache recht angegriffen wird. Sobald nämlich der Schüler erkannt hat, daß die Theile eines Ganzen desto kleiner werden, in je mehr gleiche Theile ein Ganzes zerlegt wird, so wird dieses Verfahren, ohne je zur Gedankenlosigkeit zu führen, dem Schüler in seinen Gründen recht wohl einleuchten. Ob des Vfs Methode, durch gebrochene Brüche die Sache klar zu machen, leichter und schneller zum Ziele führe, möchten wir bezweifeln. Die Lehre von den Decimalbrüchen ist unvollständig und nicht zweckmäßig geordnet: sie ist nämlich zwischen die

LII

Leh-

Lehre von den gewöhnlichen Brüchen eingestreut worden.

Wenn wir nun gleich im Ganzen dem Vf. zustehen, daß es ihm gelungen ist, die meisten Begriffe klar zu entwickeln, so können wir doch nicht umhin, einen Uebelstand zu rügen; der uns allein schon abhalten würde, das Buch in Schulen einzuführen. Das ist einmal eine mitunter recht auffallende Breite des Vortrags, ein langes Reden über Dinge, die gar nicht hieher gehören; und zweitens ein Ton, der, statt herzlich zu seyn, wie der Vf. wahrscheinlich glaubt, oft fade und läppisch ist. Zum Belege unserer Behauptung nur einige Stellen von den vielen, die uns aufgestoßen sind. So heist es Nr. 1. S. 13: Schüler: Nun lassen Sie uns allein arbeiten. O das Rechnen ist doch eine angenehme Beschäftigung! — Wir sind fertig bis zur Zahl neun und neunzig. Sie können uns *hexaminiren*; es wird gewiß gehn. Wohlan! ich will Euch nicht *hexaminiren*, sondern *examiniren*, das heist u. s. w. Nr. 1. S. 37. Schüler: „Wir sind doch manchmal im Nachdenken recht faul; diese Wahrheiten sind uns schon früher gesagt worden, und doch saßen wir eben da, wie Nachbarn Fritz, welcher Brot, Messer und den Befehl hatte, abzuschneiden, um seinen entsetzlichen Hunger zu stillen, der aber schier verhungerte, weil er das Messer nicht anfassen und zu gebrauchen wußte.“ Soll der Ton kindlich seyn? Auch unedel ist der Ton nicht selten. So Nr. 1. S. 19: Lehrer: — und dann führe ich euch *im Galopp* in noch höhere Ordnungen und Zahlen. In Nr. 2, das doch für Lehrer geschrieben ist, wo man also doch durchgängig einen ernstesten Ton erwarten sollte, geht es nicht besser. So S. 134: Unter dem Verwandeln der Brüche ist nicht eine solche Verwandlung zu verstehen, wie man die Sache versteht, wenn es heist: es sey Wasser in Wein, oder Holz in Stein verwandelt worden; nein! u. s. w. Der Name Gottes und Jesu ist unzählige Male gebraucht worden, was uns wenigstens nicht schicklich scheint. — Die catechetische Form solcher Bücher können wir auch nicht billigen: theils weil sie zu viel Raum wegnimmt, theils aber auch, weil, soll anders nichts Oberflächliches in den Fragen der Schüler gesagt, und nichts Nöthiges ausgelassen werden, den Kindern Fragen in den Mund gelegt werden müssen, oder wenigstens von dem Vf. in den Mund gelegt werden, die in der Form kein Kind thut. So S. 15 u. 16. Nr. 1 („Kinder von 5 — 8 Jahren“): das klingt kurz und männlich, aber es scheint uns mit dem Ausdruck Einheit nicht zu harmoniren. — Schüler: „das ist wahr. Die Tabelle, welche zehnthürmig vor uns liegt, hat unsere Vorstellungen bereichert.“ Und solcher Stellen kommen unzählige vor. Beide Bücher hätten, wenn alle dergleichen Auswüchse weggeschnitten worden wären, um ein Drittheil am Volumen verlieren können. — Der Anhang in Nr. 2 enthält noch „eine arithmetische Zugabe“, nämlich die Aufsuchung der Quadrat- und Cubik-Wurzel, die Quadrirung und Berechnung der Kreisfläche, das Auf-

finden des Inhalts der Kugel, Walze und des Kegels, und einige Hindeutungen auf die Algebra. S. 425 — 483. Daß in diesen wenigen Blättern jene Lehren nicht vollständig dargestellt werden konnten, versteht sich von selbst; doch hat uns des Vfs Methode, die Auffindung der Quadrat- und Cubik-Wurzel deutlich zu machen, recht wohl gefallen. Er gelangt nämlich zu Beidem auf geometrischem Wege. Wir haben daraus kein Hehl machen wollen, denn leicht hätten wir uns sonst des Vfs Geringschätzung zuziehen können. Er sagt nämlich selbst S. 431: „Ist Dir, lieber Leser und Rechner, Kritiker und Antikritiker, dieß noch nicht deutlich, dann nimm mir's nicht übel — (der Vf. nimmt sich selbst nichts übel), hättest Du, trotz der durchgemachten Alligationsrechnung, nimmermehr das Schießpulver erfunden.“ Druck und Papier sind recht gut, die Tafeln sauber gezeichnet und lithographirt. M.

BERGBAU.

RAUMER, b. Craz u. Gerlach in Comm.: *Sachsens Bergbau*, nationalökonomisch betrachtet von G. A. von Weissenbach, Bergmeister zu Freiberg. 1833. XII u. 166 S. 8. u. 2 Bogen Tabellen. (18 gGr.)

Wie der Bergbau nationalökonomisch, nicht bloß in einem einzelnen Staate, sondern auch im Allgemeinen richtig betrachtet werden müsse; welcher Werth aus diesem Gesichtspunkte auf ihn zu legen sey, und welche Beachtung, Berücksichtigung, Unterstützung und Aufmunterung er in dieser Hinsicht verdiene, war seit einigen Decennien ein Gegenstand der Controverse, welcher manche Schriften, Abhandlungen, Journal-Aufsätze u. s. w. hervorgerufen, Urtheile, Behauptungen, Eingriffe und nicht selten Fehlgriffe von Staatsmännern, Deputirten-Kammern u. s. w. zur Folge gehabt hat. Die Wenigsten, welche den Gegenstand besprochen haben, und selbst wenige von denjenigen, welche in höherer Stellung über die Sache zu urtheilen, darin zu handeln hatten, haben sie richtig und vollständig durchschaut; weil es ihnen meist an der ausreichenden Kenntniß des Einzelnen, an dem nöthigen Materiale zum Ueberblicke fehlte. Von der andern Seite haben sich auch Männer vom Fache, eigentliche Techniker, bemüht, den wahren Werth des Bergbaues staatswirthschaftlich festzustellen: aber diese waren es oft, welche zu sehr seine vortheilhafte Seite ausschließend und nicht gehörig vergleichend mit andern Industriezweigen heraus hoben und so, durch eine zu einseitige Behandlung des Gegenstandes, oder durch sein übertriebenes Hervorheben, die Sache, welche sie vertheidigen wollten, welche auch der gründlichen Vertheidigung völlig werth war, mehr verderben, als zur richtigen überzeugenden Beurtheilung brachten. In der That kann man im Allgemeinen sagen, daß in der neuern Zeit der wahre nationalökonomische Werth des Bergbaues großentheils verkannt und entweder zu gering geachtet wor-

worden ist, welches vornehmlich der Halbsachse, oder überschätzt wurde. Man hat meist den Bergbau zu sehr bloß von seiner unmittelbaren, finanziellen Seite und zu wenig in seinem vielfach verzweigten Wirkensweisen für das Staats- und Volkswohl berücksichtigt: eine Beschränkung der Ansicht, welche zu den größten Irrthümern und Fehlschlüssen in staatswirtschaftlichen Hinsicht notwendig führen mußte. Die rechte Mitte in der Würdigung des Bergwesens wurde selten gefunden. Sie lehrte uns aber Hr. v. W. in der vorliegenden Schrift, und zwar ohne alle polemische Entzweiung, bloß gestützt auf gründlich ermitteltes unumstößliches Material und erleuchtet von den einfachsten und gesündesten Schlussfolgerungen, auf eine Weise kennen, wie vor ihm noch Keiner. Denn selbst das kürzlich erschienene ganz vorzügliche Buch von ähnlicher Tendenz des Hn. Prof. Hausmann (Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Wichtigkeit des Hannöv. Harzes. Göttingen 1832) hat den Gegenstand weniger aus dem allgemeinen grundsätzlichen Gesichtspunkte behandelt. Hr. Prof. Hausmann faßte den Harz in seiner staatswirtschaftlichen Bedeutung mehr unmittelbar und von der directen praktischen Seite ins Auge, ohne aus dem obern Standpunkte des Principes die richtige Stellung des Speciellen vollständig zu beweisen oder zur Anschauung zu bringen. Hat aber auch die Arbeit des Hn. v. W. zunächst den Bergbau Sachsens zum Vorwurf, und läßt sich auch jedes darin Enthaltene direct nicht auf andere Staaten und Länder anwenden und annehmen, so stellt sie doch philosophisch allgemein gültige Grundsätze auf, und weist entweder auf unverkennbare Analogieen unmittelbar hin, oder führt auf Ideenverbindungen, welche den wahren Werth des Bergbaues für jeden Staat leicht beleuchten und von der richtigen Seite ansehen lassen. Sachsen ist wohl eines der Länder, wo in Europa der Bergbau am höchsten gehalten wird, wo verhältnißmäßig von Seiten des Staats noch am meisten für ihn geschieht; denn in andern Ländern liegen für sein Gedeihen noch viel nähere Wünsche vor, als hier, als z. B. die auch von dem Vf. für Sachsen sehr motivirt dargelegte Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit seiner speciellen Vertretung beim Landtage. Bei den fortwährend steigenden Schwierigkeiten des Bergwerksbetriebes und bei dem gleichzeitigen Fallen der Betriebsquellen, erscheint es aber selbst für Sachsen als ein Bedürfnis, durch richtige Darstellung seines Werthes alle durch unrichtige Beurtheilung ihm entstehende Nachteile baldigst zu entfernen und eine mehrere Theilnahme der Nation an ihm zu erwecken; daher die vorliegende Arbeit officiell dem Vf. von dem königl. Oberbergamte aufgetragen worden ist, wie in der Vorrede der Schrift näher angedeutet und dadurch zugleich auf die Lauterkeit der dazu benutzten Quellen hingewiesen wird. Was aber in jener Rücksicht für Sachsen Bedürfnis ist, (hat gewis sehr dringende) Noth in jedem andern europäischen bergbautreibenden Lande, zumal in solchen Staaten, wo der Bergbaubetrieb von Privaten geführt wird. Wir kön-

nen daher nur wünschen, daß Jeder, welcher berufen ist, über Gegenstände des Bergbaues in Bezug auf Landeswohlfaht zu urtheilen und darauf einzuwirken, genaues Kenntniß von der eben so klaren als gründlichen Schrift des Vfs nähme. Das schöne kunstgerechte Gewerbe, welches im eigentlichen Sinne das Glück manches Landes begründen kann oder wirklich begründet, würde dann richtiger und minder scheelsüchtig angesehen werden.

So nur im Allgemeinen die Aufmerksamkeit auf die Schrift lenkend, unterlassen wir es, in ihre treffliche Gliederung im Besondern einzugehen, und deuten nur noch an, daß auch der Statistiker darin sehr werthvolle Ausbeute und meist Zahlen finden wird, deren Richtigkeit durch ihre officiële Herkunft verbürgt wird.

Schöner Druck, gutes Papier. Wahrscheinlich ist die Herausgabe auch auf Kosten des Königl. Oberbergamts bewirkt worden. Agricola.

GEOGNOSIE.

PARIS, p. Vf. und bei Levrault, u. Brüssel, in d. Pariser Buchh.: *Mémoires géologiques et paléontologiques*, publiés par A. Boud, secrétaire pour l'étranger de la société géologique de France. Tome premier. Avec quatre planches. 1832. XVI u. 362 S. 8.

Der Herausg. hatte im J. 1829 mit Jobert und Rozet das *Journal de Géologie* begonnen, welches aber, da die Gesellschaft sich auflöste, nicht fortgesetzt worden ist. An dessen Stelle setzt er die vorliegende Sammlung von geologischen und paläontologischen Abhandlungen, welche Original-Arbeiten und Auszüge aus Schriften in fremden Sprachen enthalten soll. Sie soll in zwanglosen Bänden von 20—25 Bogen, oder in halben Bänden von 10—12 Bogen erscheinen. Beigefügt soll eine unbestimmte Anzahl Bilder: Karten, Durchschnitte und Darstellungen von Versteinerungen, werden. In der Vorrede zweifelt der Herausg. nicht, daß die wohlfeile Sammlung, neben den vielen französischen Journalen, welche Abhandlungen dieser Art aufnehmen, ihr Publicum finden und ihren guten Fortgang nehmen werde. Ohne eine Vergleichung: „plus il y a de voitures publiques, plus le prix en est modique et plus il y a des voyageurs“ hier pafst, bezweifeln wir. Von einem folgend erschienenen zweiten Bande der *Mémoires* haben wir nichts vernommen. Ueber den Inhalt des vorliegenden ersten theilen wir indels Folgendes mit.

Die erste, zugleich die größte Abhandlung (big S. 92 reichend) führt die Ueberschrift: *Considérations générales sur la distribution géographique, la nature et l'origine des terrains de l'Europe*. Es ist eine verbesserte und weiter ausgeführte Uebersetzung der in Deutschland hinreichend bekannten Abhandlung vom Verfasser, welche in v. Leonhard's Zeitschrift für Mineralogie, Juli 1827, abgedruckt ist. Wichtig ist diese Abhandlung immer, auch selbst für die Geschichte der Geologie. Durch die angelegte Feile des Vfs hat sie noch gewonnen. Der zweite Auf-

satz (S. 95 — 144), polemischer Art, an *Dehayes* gerichtet, sucht den Werth des Petrefacten-Studiums für die Geognosie, oder vielmehr die Ausbeute, welche sie davon gezogen hat, festzustellen; zeigt, wie jenes keinesweges allein die Basis der Wissenschaft von dem Bau der Erde seyn könne, wie diese vielmehr durch die Betrachtung der Gesteine und Lagerungs-Beziehungen vorzugsweise ihre großen Fortschritte gemacht habe, und giebt uns im Allgemeinen einen Reichthum von Reflexionen und Schlüssen über die gegenseitigen Verhältnisse der Paläontologie und der Lagerungs-Geognosie, welche eben so geistreich, auf Combination guter Beobachtungen und literarischer Kenntnisse gegründet, erscheinen, als sie zeitgemäss sind, um gegen das ungebührliche Wachsen der Ansprüche von der einen Branche gegen die andere zu warnen. Diese Abhandlung, welche zugleich als Anerkennung der deutschen Verdienste um die Geognosie gelten kann, führt die Aufschrift: *Essai apprecier les avantages de la paléontologie, appliquée à la Géologie et à la Géogénie, par l'auteur.* Der dritte Aufsatz (S. 145 — 164): *Le déluge, le diluvium et l'époque alluviale ancienne, par l'auteur.* hat die Absicht darzulegen, das bis jetzt keine Beweise einer allgemeinen Fluth, wie Moses sie angiebt, aufgefunden seyen, das die alten Anschwemmungen, das sogenannte Diluvium, kein Product dieser historischen Fluth seyn könne; endlich das, nach den häufigen Beziehungen der alten Anschwemmungen zu den neuern, die heutigen geologischen Phänomene nur eine Reihe mit den früheren Statt gefundenen bilden. Die hier dargelegten Ansichten des Vfs finden Gewährsmänner in *Conybeare*, *Sedgwick*, *Daubeny*, *Murchison* und andern englischen Geologen. Viel Scharfsinn und die Benutzung eines reichen Materials muß man auch dieser Abhandlung zugestehen. Dann folgen S. 165 — 184: *Observations de l'auteur sur le sol tertiaire tel qu'il est conçu par M. Brongniart.* Ebenfalls polemischen Inhalts. S. 185 — 241: *Description de divers gisemens intéressans de fossiles dans les Alpes autrichiennes, par l'auteur.* Beobachtungen über die jüngern Gebilde in den österreichischen Alpen. S. 241: *Note sur les progrès de la Géologie en Russie, par l'auteur.* Es wird vorzüglich auf das seit 1828 erscheinende russische bergmännische Journal (*Garnoi journal*) und auf seinen reichen geognostisch-geologischen Inhalt aufmerksam gemacht und dasselbe dringend empfohlen. Durch die dem Journal beigefügten Karten könne Jeder (offenbar ist dieses auch bezogen auf den der russischen Sprache Unkundigen) sich eine Idee von den Beobachtungen machen, da die wissenschaftlichen Ausdrücke mit denen anderer Sprachen übereinstimmen, und so habe man, als einzige Schwierigkeit bei der Lectüre, nur das russische Alphabet kennen zu lernen. Wäre Hr. *Boué* eingeborner Franzose, so würden wir eine solche Aeußerung französische Leichtfertigkeit nennen. So hoffen wir aber wenigstens, das derjenige, welcher die von S. 242 bis 294 folgende Uebersetzungen aus diesem Journal

gemacht hat, doch im Besitze von mehr Kenntniß der russischen Sprache gewesen sey, als Hr. *Boué* zum Verstehe russisch geschriebener geognostischer Aufsätze voraussetzt. Einiges Interessantes findet sich unter diesen russischen Notizen. S. 295 — 340 Hefort: eine Uebersetzung der Schrift vom Grafen v. Münster: *Bemerkungen zur nähern Kenntniß der Belemniten*: Baireuth 1830. S. 311 — 318 ein Auszug aus (*Hisinger*) *Esquisse d'un tableau des pétrifications de la Suède*: Stockholm 1830. Diese Abhandlungen vom Graf v. Münster und *Hisinger* sind in Deutschland genügend bekannt: S. 317 — 320 eine kurze Anzeige von *Lyell's* Geologie. S. 320 — 356: *Examen des phénomènes de la Géologie, qui semblent avoir le rapport le plus direct avec les idées théoriques, par M. W. D. Conybeare.* Eine Uebersetzung des ebenfalls bekannten *Conybeare's* schon Aufsatzes aus den *Annals of philos.* 1830 u. 1831 mit einigen Noten von Hr. *Boué*. Zum Schluß S. 357 — 362: *Sur les soleils élevés, éprouvés par les hautes-alpes.* Der Vf. sucht für sich die Priorität der Lehre von den Emportreibungen gegen *E. de Beudant* darzuthun.

Sonach hätte dieser erste Band der Sammlung nur einen sehr theilweisen Werth für den deutschen Geognosten. Den compenditösen Druck und das gute Papier können wir rühmen.

SCHÖNE LITERATUR.

- 1) FRANKFURT, a. M., b. Sauerländer: *Sämmtliche historisch-romantische Erzählungen u. Geschichten* von F. W. Lips. 1833. Erster Bd. 308 S. Zweiter Bd. 224 S. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)
- 2) AARAU, b. Sauerländer: *Selma's Erzählungen aus der Romanenwelt des wirklichen Lebens.* Herausgegeben von J. C. Appenzeller. 1834. 258 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)
- 3) LEIPZIG, b. Fest: *Novellen, Sagen, Gedichte und vermischte Schriften* von Hans Normann. 1833. VI u. 208 S. 8. (15 gGr.)

Es sind sechs romantische Erzählungen, welche Nr. 1 enthält, und deren Vf. sich darin von mehr als einer Seite empfiehlt. Unter denen von der romantisch-historischen Art zeichnet sich die *Eroberung Bacharachs* vortheilhaft aus. *Huascar* ist zu lang gedehnt. *Alexius* u. *Irene* und *Venedigs Patricier* huldigen zu sehr dem Zeitgeschmack, ohne dessen bessere Producte zu erreichen. In dem *Hagestolzen* schließt sich der Vf. näher an Claren und Schilling nicht unglücklich an, die *Christfreude* ist ein sehr ansprechendes Stilleben.

Nr. 2 hat außer dem poetischen noch einen moralischen Zweck. Es stellt in den mitgetheilten, nur wenig von wahrer Geschichte abweichenden Erzählungen Warnungstafeln für das Gemüth und die Willenskraft auf, und hält meist den elegischen Ton fest.

Den größten Theil von Nr. 3 nimmt eine Novelle „der Graubart“ ein, der es nicht an gelungenen Stellen fehlt, doch ist im Ganzen die Schilderung sittlicher Gräuelt thaten grell. Das Uebrige sind Kleinigkeiten, und unter den eigentlichen Gedichten ist eben nichts, was sich über das Mittelmäßige erhebe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1834.

MINERALOGIE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Mineralogische Jahreshefte* von Dr. E. F. Glocker, ordentl. Prof. der Mineralogie u. s. w. zu Breslau. Zugleich als fortlaufende Supplemente zu des Vf. Handbuch der Mineralogie vom J. 1831. *Erstes u. zweites Heft.* 1831 u. 1832. 1833. X u. 166 S. gr. 8. (18 gGr.)

Um festzustellen, was die vorliegenden „Jahreshefte“ und ihre versprochenen Fortsetzungen eigentlich leisten sollen, ist es erforderlich, Einiges aus der Vorrede des Vf. auszuheben. Hiernach haben sie den Zweck, von allen nach dem Jahre 1830 im Gebiete der Mineralogie (der Vf. nimmt das Wort in der umfassendern Bedeutung, nämlich Oryktognosie und Geognosie einschließend, Geologie aber ausschließend) gemachten Entdeckungen und Fortschritten in der gedrängtesten Kürze Kunde zu geben; sie sollen daher nur Thatsachen, nur die Resultate der Entdeckungen, und von neuen Ansichten nur die wesentlichsten Sätze, ohne irgend eine ausführliche Exposition, in sich aufnehmen, zugleich aber, ungeachtet dieser Kürze, mit der möglichsten, nur irgend erreichbaren Vollständigkeit über alles im Laufe eines Jahres erschienene Neue in der Mineralogie Bericht erstatten, welche Vollständigkeit sich auch auf die Literatur bezieht. Sie sollen sich zugleich an des Vf. im J. 1831 erschienene Handbuch der Mineralogie, daher dessen Anordnung befolgend, unmittelbar ergänzend anschließen. Da die erste Abtheilung dieses Handbuchs schon im J. 1829 herauskam, so habe der Vf. in dem vorliegenden Doppelhefte, worin die Jahre 1831 und 1832 zusammengezogen sind, theilweise die Entdeckungen um ein oder zwei Jahre zurückführen müssen.

Abgesehen davon, daß diese Hefte also zugleich Ergänzungen des Handbuchs der Mineralogie vom Vf. abgehen sollen, so ist die Idee der Bearbeitung auch an sich sehr zu loben; eine solche Revision der Entdeckungen in der Mineralogie, eine Art von Repertorium der Leistungen in einem Jahre, hat in neuerer Zeit Niemand mit der von dem Vf. beabsichtigten Vollständigkeit übernommen. Wer in der Wissenschaft steht, welche mit Riesenschritten vorwärts eilt, weiß, wie sehr dergleichen Uebersichten, wenn sie mit den gehörigen literarischen Nachweisungen versehen werden, nützlich und schätzbar sind, aber

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

auch, welche Mühe ihre zweckmäßige und vollständige Aufstellung verursacht.

Wie Hr. Glocker die Aufgabe gelöst hat, solches wollen wir unter Angabe der Rubriken der Haupt-Eintheilungen, etwas näher prüfend beleuchten. Das einzelne Mangelhafte, welches sich dabei herausstellen wird, möchte vielleicht von dem fleißigen Vf. in den folgenden Heften berücksichtigt werden, und dann wäre durch das Unternehmen wirklich den Bearbeitern der Mineralogie ein Dienst geleistet. Es ist keinesweges alleiniger Zweck, durch die Arbeit des Vf. Handbuch zu ergänzen. Wir möchten diesen sogar gerne als untergeordnet ansehen: denn Handbücher, wenn sie irgend gut und brauchbar sind (wir enthalten uns jedes Urtheils über des Vf. Handbuch, welches nicht Gegenstand unserer gegenwärtigen Aufgabe ist), müssen doch in wenigen Jahren neue Auflagen erhalten, und dann lassen sich die Ergänzungen, welche, als besondere Jahreshefte angehängt, beim Gebrauche immer störend und unbequem sind, angemessener einweben und mitverarbeiten. Die Jahreshefte, als Uebersichten der Leistungen in der Wissenschaft, müssen daher auch völlig selbstständig seyn. Auf diesen Standpunkt beziehen sich vorzugsweise die nachstehenden Bemerkungen.

I. Neueste Geschichte der Mineralogie. „Die Wissenschaft befand sich in den letztverflossenen Jahren nach allen ihren Theilen in reger Bewegung. Unthätig war man in keinem Theile; nur die Philosophie der Wissenschaft gewann nichts. Dagegen erweiterte sich um so mehr der Kreis dessen, was unmittelbar beobachtet, zerlegt und gemessen wird, und reichlich strömte in dieser Hinsicht von allen Seiten der Stoff herbei.“ Fast nur Namen werden hier aufgeführt mit allgemeiner Angabe der Branchen, worin sie etwas leisteten; erschöpfend ist aber in dieser Art die Aufzählung auch nicht. Oryktognosie und Geognosie werden in solcher Art gleichförmig behandelt, auch zum Schlusse wird in ähnlicher Anführung der Fortschritte im Allgemeinen gedacht, welche die Geognosie der Petrefaktenkunde verdankt, und darnach sollte man glauben, daß im Verlaufe des Hefts die Entdeckungen in diesem letzten Fache, gleich denen der übrigen Theile, im Einzelnen mitgetheilt würden, welches ganz angemessen und sehr erwünscht gewesen seyn würde: aber keineswegs ist dieses der Fall, und nur die Literatur der

M m m

der Petrefakten kommt in dem folgenden Abschnitte noch vor. Für die Zukunft sähen wir diese Lücke der Jahreshefte gern ergänzt, wodurch dieselben ungemein an Brauchbarkeit gewinnen würden, besonders da nach dem heutigen Standpunkte der Geognosie diese ohne Kenntniß der Petrefakten gar nicht mehr mit Erfolg bearbeitet werden kann. — Unter der angehängten Ueberschrift: *Chronik*, werden die Männer von Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaft genannt, welche ihr von 1828 bis 1832 durch den Tod entrissen worden sind.

II. *Neueste Literatur der Mineralogie*. Bloße Büchertitel; Journale werden auch nur nach ihren Titeln aufgeführt. Es ist ein wesentlicher Mangel, daß die Aufsätze von Belang in Journalen, Societätschriften und Sammlungen nicht speciell genannt werden. Ganz vollständig ist die Zusammenstellung der Büchertitel auch nicht; wir könnten noch manche Auslassung nachweisen, besonders vom Auslande her. Theilweise entschuldigt dies der Vf. in einer Anmerkung der Vorrede dadurch, daß manche der ausländischen Schriften, besonders englische, nur sehr spät eingingen, weshalb er diese erst in den spätern Jahreshäften zu benutzen im Stande sey.

III. *Krystallographie und Gestaltslehre überhaupt*. Unter den besondern Aufschriften: Goniometer, künstliche Krystallbildungen, Krystalle in organischen Körpern, in Krystallen eingeschlossene Flüssigkeiten, einfließende Umstände auf die Krystallbildung, neueste Behandlung der Krystallographie und Eintheilung der Krystallformen, Formen des regulären Krystallisationssystems, neue Abtheilung des regulären Krystallisationssystems, neue Unterabtheilung des rhomboedrisch-dihexaedrischen Systems, neue Unterabtheilung des quadratischen Systems, Zwillingkrystalle, Bezeichnung und Abbildungen der Krystallformen und Pseudokrystalle, giebt diese Abtheilung in ihrer Art vollständige Andeutungen mit gehörigen literarischen Nachweisungen, auch einzelne Winke über des Vfs eigene Meinungen. Ganz natürlich verbindet sich damit auch einige Polemik, welche jedoch nach der ganzen Form und Haltung der Mittheilung nicht sehr ins Einzelne eingehen konnte. Gegen *Breithaupt* werden vorzugsweise manche Zweifel angedeutet.

IV. *Mineralphysik*. Härte, specifisches Gewicht, akustische Erscheinungen, Farbenerscheinungen der Mineralien, doppelte Strahlenbrechung, Polarisation des Lichts, Phosphorescenz der Mineralien, Wärmecapacität derselben und elektrische Erscheinungen sind die besondern Rubriken, unter welche die Materien dieses Abschnitts vertheilt erscheinen. Kurz, aber gut und möglichst vollständig ist dieser Abschnitt behandelt. Man trifft darin Vieles, wovon in der Mineralogie wohl weniger bald Rücksicht genommen werden möchte, wenn nicht die Aufmerksamkeit so zusammengestellt darauf gelenkt würde. Die Ermittlungen rühren mehr von Physikern im eigentlichen Sinne, als von Mineralogen vom Fache

her. Die Auszüge sind daher, als besondere Winke zur Aufmerksamkeit, doppelt willkommen.

V. *Mineralchemie*. Gar zu kurz und so von wenigem Nutzen. Das Ganze wird, unter den Aufschriften: Neu entdeckte Stoffe, Einfluß der Temperatur auf die Mischung, Isomorphismus und Dimorphismus, auf 5 Seiten abgethan. Gegen die durch v. *Kobell* zu weit ausgedehnten Begriffe von Isomorphismus erklärt sich der Vf. wohl mit Recht. Die neuen chemischen Analysen von Mineralien werden nach ihren Resultaten in der folgenden Abtheilung mitgetheilt.

VI. *Specielle Oryktognosie*. Bei weitem der ausführlichste und mit den Abtheilungen III. und IV. der brauchbarste Theil des ganzen Hefts. Es zerfällt die Abtheilung VI. von S. 72 — 148 reichend, in die Rubriken: A. Systematik, worin ziemlich kurz die neuen Mineralsysteme aufgeführt werden; und B. Diagnostik, welches die erweiterte Kenntniß, so wie die Angabe neuer Vorkommnisse früher bekannter Mineralien und die Beschreibungen neuer Gattungen und Arten enthält. Der Anordnung liegt des Vfs Mineralsystem zu Grunde. Die Rubrik B. ist besonders fleißig und brauchbar; obgleich möglichst gedrängt, zusammengestellt. Die *Breithaupt*-schen neuen Mineralien und Eintheilungen derselben sind aber, wahrscheinlich weil es Hn. G. oft an hinreichender Ueberzeugung der Gründe zur Sönderung gefehlt hat, nicht selten mit besonderer Flüchtigkeit oder Oberflächlichkeit behandelt. Statt vieler Beispiele solcher Art führen wir nur folgende an: S. 117. „*Breithaupt* unterscheidet 7 Arten von Topas, den stänglichen und Physalith ungerechnet. (Char. d. M. s. S. 204 ff.)“ und S. 119. „In der QuarzGattung nimmt *Breithaupt* 3 Hauptarten an, wovon 2 durch den rothen und braunen Eisenkiesel gebildet werden. (Char. d. M. s. S. 173 ff.)“ Solche allgemeine Anführungen entsprechen den übrigen mehr ausgeführten nicht, und setzen wenigstens eine Kritik bei dem Vf. voraus, welche wir in so weit zu tadeln haben, als sie stillschweigend ist. Wollte derselbe aber seine Kritik nicht aussprechen, so durfte er nur treu und gleichförmig referiren. Dies muß und kann man von dem Referenten erwarten. Im Ganzen genommen haben wir aber doch diese Abtheilung, worin der Hauptwerth der ganzen Zusammenstellung liegt, dankbar entgegenzunehmen, und begierig warten wir auf ihre Fortsetzungen, indem uns dadurch ein leichtes Mittel zur nähern Erkundigung über neue Mineralien und neue Vorkommnisse derselben dargeboten wird.

VII. *Geognosie*. Die Abtheilung ist höchst dürftig und fast ganz unbrauchbar. Ueber Lagerungsverhältnisse, was Hauptsache hier wäre, sucht man darin vergebens genügende Auskunft. Nur das Petrographische ist einigermaßen behandelt; die Petrefakten werden aber dabei auch gar nicht berücksichtigt. Der Vf. gesteht es in einer Note selbst, daß dieser Artikel für jetzt noch auf keine Voll-

Vollständigkeit Anspruch mache, indem aus mehreren Gründen eine beschränkte Bogenzahl der Schrift im Auge behalten werden mußte. Dem Leser gegenüber kann das Letztere keine Entschuldigung für die Mangelhaftigkeit abgeben. Der Vf. hätte sich lieber, wenn nur Oryktognosie, wie man vermuthen muß, sein Hauptfach ist, auf diese lediglich beschränken sollen.

Somit wäre der Plan der vorliegenden mineralogischen Jahreshefte gut, und seine tüchtige Durchführung würde einem Bedürfnisse abhelfen. Aber die Ausführung des ersten Versuchs läßt Manches zu wünschen übrig, welches noch mehr im Detail anzudeuten, diese Beurtheilung zu sehr über die Grenzen des Raums ausdehnen würde, der ihr hier gestattet werden kann. Von der Thätigkeit des Vfs läßt sich in Zukunft Besseres erwarten.

Eine Seite voll Druckfehler - Verbesserungen ist dem compendiös gedruckten Büchlein angehängt; wenige davon sind aber so wesentlich, daß sie für die Sache störend wirkten.

LANDWIRTHSCHAFT.

LEIPZIG, b. Barth: *Die Lehre von den mineralischen Düngmitteln*, mit besonderer Rücksicht auf Hn. Dr. Sprengel's neuere Analysen der Pflanzen und Bodenarten, so wie nach eigenen Erfahrungen besonders für rationelle Landwirthe bearbeitet von W. A. Lampadius, königl. Sächs. Bergcommissionsrath, Prof. der Chemie und Hüttenkunde, Ritter des k. S. Civilverdienstordens u. mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1833. X u. 66 S. 8. (9 Gr.)

Der Vf. hat sich durch diese kleine, aber höchst interessante Schrift alle rationelle Landwirthe aufs Neue verpflichtet. Er wollte denselben, wie er in der Vorrede sagt, und besonders denen, welche sich die Verbesserung der Landwirthschaft nach Grundätzen angelegen seyn lassen, und welche sich gern mit Versuchen, durch mineralische Düngungsmittel den Ertrag ihrer Aecker zu erhöhen, beschäftigen, eine Uebersicht der bisherigen Erfahrungen über die Wirkung dieser Hilfsmittel für Land- und Gartenwirthschaft, so wie eine Anleitung zur Prüfung der Wirkung der von Hn. Dr. Sprengel in neuern Zeiten aufgestellten Ansicht über die zu hoffende Wirkung mineralischer Nahrungsmittel der Pflanzen in die Hände geben. Der Resultate der hier mitgetheilten Versuche sind so viele und von so großem Interesse, daß sie jeden denkenden Landwirth zu eigenen Wiederholungen dieser Versuche reizen müssen. Die Schrift ist in drey Abschnitte getheilt, denen eine Einleitung vorangeht, welche theoretische Erörterungen über den Lebens- und Ernährungsproceß der Pflanzen enthält. Der Vf. ist von der bisher allgemein angenommenen Meinung abgegangen, nach welcher die Pflanzen ein

Vermögen besitzen, nicht organische oder mineralische Stoffe in sich zu erzeugen, und ist dagegen, gestützt auf Hn. Dr. Sprengel's neuere Untersuchungen, der Ansicht; daß die organischen Körper ein besonderes Vermögen besitzen, die zu ihrer Bildung nöthigen anorganischen Bestandtheile aus ihren Nahrungsstoffen mittelst der Wurzeln aufzunehmen und sie durch einen besondern chemischen Vitalproceß in ihren verschiedenen Organen abzusetzen. Den Einwurf, welcher dieser Annahme gemacht werden konnte, daß nämlich manche Pflanzen, durch bloßes Wasser erzogen oder in nackten Felsenritzen eingewurzelt, dennoch vegetirten und mithin unter solchen Umständen keine mineralischen Nahrungsmittel aufnehmen könnten, hat der Vf. mit der Bemerkung, unsers Dafürhaltens, völlig gehoben, daß unter den angeführten Umständen die Vegetation sehr spärlich vor sich gehe, und daß ferner die atmosphärische Luft stets eine Menge höchst fein zertheilter erdiger Stoffe enthalte, welche so gut wie andere Nahrungsstoffe durch die Blätter der Pflanzen eingesogen werden könnten.

Im 1ten Abschnitte werden nun die mineralischen Bestandtheile der Pflanzen aufgezählt und gezeigt, auf welche Art und in welcher Form sie von den Wurzeln aufgenommen und den Pflanzen zugeführt werden können, woraus denn hervorgeht, daß bei Anwendung künstlicher Düngmittel nach Erforderniß der Pflanzenarten bald von diesen, bald von jenen Basen Gebrauch gemacht werden müsse. Im 2ten Abschnitt hat der Vf. eine Uebersicht der bis jetzt versuchten mineralischen Düngmittel gegeben und zugleich die mit ihnen gemachten Versuche angeführt. Einige dieser Düngmittel scheinen uns aber doch mehr mechanisch als chemisch zu wirken, indem sie die Capillarität des Bodens erhöhen und die atmosphärischen Einflüsse befördern. Dies scheint insbesondere der Fall bei dem gebrannten und gepülverten Thon oder Ziegelmehl zu seyn, über dessen Wirkung die Herren Sprengel, Zierl, Kastner und der Vf. ganz verschiedener Meinung sind. Am Schlusse dieses Abschnittes wird noch der pseudomineralischen Düngmittel gedacht. Der Vf. versteht darunter die humus- und humussäurehaltigen Braunkohlen und Torfarten, die zwar schon ohne Vorbereitung als Verwitterung auf solchen Bodenarten, die reich an Thonerde oder alkalischem Boden sind, angewendet, aber auch durch verschiedene Verbindungen mit Holzasche, Kalkmehl oder Mehl aus gebranntem Thon für jeden Boden anwendbar gemacht werden können und von ihm auf die Vegetation äußerst wirksam gefunden worden sind. Für die zuletzt noch beigelegte Anweisung zur Zubereitung und Anwendung der humussäuren Salze werden ihm Landwirthe und Gärtner sehr verbunden seyn.

Im 3ten Abschnitte wird nun die praktische Anwendung dessen, was in dem Vorhergehenden ge-

gelehrt worden, gezeigt, und eine Anleitung zur Bereitung der mineralischen Düngmittel gegeben, welche verschiedene Pflanzenarten vorzugsweise zu ihrer vollkommenen Ausbildung zu bedürfen scheinen. — Es ist gewiß das Höchste, was der Landwirth erreichen kann, wenn er seinen Boden, mit dessen Natur er genau bekannt seyn muß, nach stöchiometrischen Grundsätzen, wie hier gelehrt wird, zur Production in einen solchen Zustand zu versetzen lernt, daß er eine gewisse verlangte Production liefern muß. Der Vf. hat dieß in einem Beispiele gezeigt, und für die Landwirthe der Freiburger Umgegend folgende Aufgabe zu lösen gesucht: Wie viel mineralischer Düngstoff und in welchen Verhältnissen gemischt ist nöthig, um den besten Ertrag von Weizen auf dem in Rede stehenden Acker zu erhalten? — Es ist dieses, ohne Rücksicht auf atmosphärische Einflüsse, ausführlich gezeigt worden; und rationelle Landwirthe können daraus lernen; wie sie bei der Zusammensetzung mineralischer Düngungsmittel für andere Gewächse verfahren müssen.

PHILOSOPHIE.

Lanzio, Expedition des europ. Aufsehers: Immanuel Kant's vorzügliche kleine Schriften und Aufsätze. Mit Anmerkungen herausgegeben von Fr. G. Starke. Nebst Betrachtungen über die Erde u. den Menschen, aus ungedruckten Vorlesungen von Imm. Kant. Erster Band. 1833. XII u. 302 S. Zweiter Band. VIII u. 326 S. 8. (3 Rthlr. 6 gGr.)

Es ist gewiß erspriesslich und für manchen Leser erfreulich, auch die kleinern Schriften des Mannes, von welchem der Umschwung neuerer deutscher Philosophie ausgegangen und in denen sich der Geist und die Kenntnisse desselben oft nicht minder anregend zeigen, als in seinen größern Werken, wieder zur Hand zu nehmen. Schwerlich aber werden alle jetzt lebenden Leser die Meinung des Herausgebers: „der Philosophie könne nur Heil wiederfahren, daß man wieder zur kritischen Methode im Philosophiren zurückkehre, und die Vervollkommenung der Wissenschaften gedeihe bloß im richtigen Gebrauch der Vernunft und in zweckmäßiger Behandlung der Erfahrung“ (Vorr. zum 1ten Bande, S. IX.); oder: „was *Shakespeare* und *Goethe* für die Dichtkunst sind, das sey *Kant* für die Philosophie — Gesetzgeber und Richter“ (Vorr. zum 2ten Bande, S. V.). — Denn es ist ja aus den neuern Gestaltungen der Philosophie bekannt genug, wie man

durch Speculation über den Kantischen Standpunkt hinausgeschritten, die Mängel des letztern nachgewiesen, und was demselben Richtiges eigen sey, in weit vollkommenerem Maasse hervortreten lassen. Es ist ja bekannt, wie wohl die Sterne am Himmel rückläufig seyn können in ihren Bahnen, nicht aber die Philosophen, welche immer vorwärts eilen, und oft darüber ihren Ausgangspunkt gänzlich aus den Augen verlieren. Sagt deshalb der Herausgeber: „es sey für die Wissenschaften und die Menschheit traurig, daß das Stadium der kritischen Philosophie in neuerer Zeit vernachlässigt worden“; — so rufen ihm viele Stimmen entgegen: sie wüßten recht wohl, warum dieß geschehen, das zum höhern Bewußtseyn fortgeschrittene Wissen schlage alle Kritik nieder und bewege sich nicht mehr in der Unseligkeit kritischer Engen. Spricht der Herausg.: „In unsern Tagen herrscht eine Krankheit, welche dem freien Gebrauch der Vernunft in religiösen Dingen den Garaus zu machen sucht, und welche sich in Deutschland seit den großen Ereignissen des J. 1813 verbreitet hat. Dieß ist der Mysticismus, der Unduldsamkeit mit Annahme verbindet und, in den Mantel der Frömmerei gehüllt, alles freie Forschen verlästert“ (Bd. I. S. 285.); — so dürfte ihm bemerkt werden, daß er solches vom Standpunkt des Rationalismus spreche, dessen Werthlosigkeit Manche darthun wollen, und den auch in der Philosophie zu verbannen die höchste Aufgabe der Speculation sey. Der Herausg. wundert sich (Bd. 2. S. 314), daß einige von Kant's gehaltreichsten Werken nicht mehr gekauft worden, und im Sommer 1832 noch viele Exemplare derselben auf dem Lager gewesen — es wäre vielmehr wundersam, wenn sich dieß anders verhielte.

Die neu hinzugekommenen Betrachtungen über die Erde und den Menschen, aus ungedruckten Vorlesungen, sind nur übersichtlich; was *Hippel* in seinen Lebensläufen nach aufsteigender Linie vor Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft von Kant's Gedanken mittheilte, hat der Herausgeber beigelegt, und es verdient seinen Platz; er selber giebt eine kurze Anleitung, Kant's kritische Schriften zu studiren, und in welcher Reihenfolge dieß geschehen müsse, nebst einem vollständigen Verzeichniß dieser Schriften und der vorzüglichsten Freunde und Verbreiter der kritischen Philosophie, deren Werke fast alle in das letzte Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts oder in das erste des jetzigen fallen.

PP.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. E. Fleischer: *Das Christenthum in den Hauptstücken unserer Kirche*. Ein Handbuch zur Selbsterbauung und zum Gebrauche für Lehrer bei Erklärung des kleinen Schulbuchs: Die Hauptstücke der christlichen Religion. Von Dr. Joh. Friedr. Wilh. Tischer, Ritter u. s. w. u. Superint. zu Pirna. 1831. IV u. 606 S. gr 8. (2 Rthlr. 4 gGr.)

V ielfache Aufforderungen, ein Handbuch für Lehrer zum Gebrauche seines bekannten und, wie er selbst bemerkt, seit 26 Jahren in mehr denn 100,000 Exemplaren verbreiteten Katechismus („Die Hauptstücke der christlichen Religion“ u. s. w.) zu schreiben, bewogen den ehrwürdigen Vf. endlich zu Abfassung vorliegenden Werkes. Statt den Ideenreichtum überhaupt und die Menge feiner Bemerkungen, welchen wir hier begegnen, die Gewandtheit in Erklärung und Entwicklung der Begriffe, die Klarheit, die mit Fülle verbundene außerordentliche Präcision, die Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit der Darstellung, so wie den sichern Takt bei Behandlung der schwierigsten Kapitel im Jugendunterrichte (Pflicht der Menschheit, Pflichten der Ehegatten, der Aeltern gegen ihre Kinder u. dgl.); statt dieses nebst anderen Vorzügen mit vielen Worten zu rühmen, wünscht Rec. den Leser vielmehr zu veranlassen, das Buch selber zur Hand zu nehmen. Selbst der gebildetste und erfahrenste Religionslehrer wird hier noch manchen trefflichen Wink auch für seine Kanzelvorträge finden können und durch den Vf. auf manchen sehr interessanten Gedanken geleitet werden.

Einige jetzt folgende weniger beifällige Bemerkungen des Rec. mögen dem Vf. Beweis der Achtung desselben seyn.

Eine Kleinigkeit, welche den Titel betrifft, möchte Rec., weil ihm das Bekritteln der Titel, zumal bei ausgezeichneten Werken, zuwider ist, am liebsten übergehen; doch um der Recensentenpflicht dieses Opfer zu bringen, bemerkt er, daß der Vf. ein Handbuch zur Selbsterbauung und zugleich zum Gebrauche bei Erklärung seines Katechismus nicht wohl in einer und derselben Schrift geben konnte; der eine Zweck mußte natürlich dem andern Eintrag thun, und dies eben ist bei dem Vf., was er wohl auch ohne Widerstreit zugeben wird, rücksichtlich

des erstgenannten Zwecks geschehen; denn so viele höchst erbauliche Gedanken sein Werk auch enthält, so hat es doch eine ganz andere Gestalt, als die eines Erbauungsbuchs. Wir wollen daher nur darauf hinweisen, daß der erstgenannte Zweck wenigstens nicht zuerst hätte genannt werden sollen.

Der Vf. wollte nicht ein Handbuch für Lehrer beim Religionsunterrichte nach den Grundsätzen der evang. Kirche überhaupt, sondern einen Commentar zu seinem obgedachten Schulbuche, welcher indeß auch beim Gebrauche anderer Schulbücher benutzt werden könnte, geben. Wollte Rec. dies aus den Augen lassen, so würde er über Manches mit dem Vf. rechten müssen, worauf er jetzt nicht tiefer eingeht, da er nicht zugleich des Vfs. Katechismus einer Kritik zu unterwerfen hat, und da dies überhaupt ihn zu weit führen würde. So würde er dann z. B. mehrere Punkte in der Dogmatik des Vfs nicht unberührt lassen können; denn obgleich diese ein bis zu einer bedeutenden Höhe geläuterter Supernaturalismus ist (s. z. B. §. 27—30, wo von Christi Verdiensten um die Menschheit, oder §. 133, wo von der Erbsünde, oder §. 152, wo vom Gebete gehandelt wird), so giebt sie doch eben darum manche Blößen, indem einige Inconsequenzen nun unvermeidlich wurden. Auch läßt Rec. überhaupt gern jeden seines Glaubens leben. Schon bei der Unterscheidung einer natürlichen und geoffenbarten Religion verwickelt sich der Vf. auch in einen Widerspruch mit sich selbst, wenn er §. 21 die Vernunft, die *Quelle* der natürlichen Religion, und *eo ipso* die natürliche Religion selbst, wieder zum *Prüfsteine* der geoffenbarten macht, und, wie schon hier, so durch das ganze Werk auf die sogenannten *articulos puros* einen äußerst geringen Werth legt (vgl. schon §. 22), und so flüchtig, als nur möglich, über dieselben hingeht, oder ihnen eine rationale Deutung zu geben sucht, wie z. B. §. 65, wo sich der Vf. freilich sehr mühsam um die Lehre von der Auferstehung der Todten herumwindet. Auf gleiche Weise könnte Rec. tadeln, daß der Vf. zur Begründung einer Lehre oder einer Pflicht oft zu Vieles beibringt, wodurch dann das Kind, auch das fähigere, gleichsam überhäuft wird. So motivirt der Vf., um nur Ein Beispiel anzuführen, die Pflicht der Menschenliebe durch 13 Punkte, die wir, wenn es der Raum erlaube, gern mittheilten, um den Leser selbst urtheilen zu lassen. Welches Kind wäre wohl im Stande, dieses alles zu überschauen und zu behalten!

Nun

Hier

Hier sollte nach unsrer innigsten Ueberzeugung die strengste Auswahl stattfinden, es sollten nur die aller schlagendsten Gründe aufgeführt, und diese desto sorgfältiger erörtert werden. Dasselbe urtheilen wir über die oft sehr gehäuften Bibelstellen, die der Vf. unter den §§. erklärt, und von welchen er wünscht, daß sie wo möglich, alle von den Kindern auswendig gelernt werden sollen. Warum nicht lieber bei jeder Lehre bloß einer oder zwei, und zwar die aller auserlesensten, deren das Kind desto mächtiger werden wird, so daß sie ihm dann im eigentlichsten Sinne zu Leitsternen auf dem Wege des Lebens dienen können? Hierbei dürfen wir freilich nicht verschweigen, daß der Vf. in Betracht des letzterwähnten Punktes den Lehrer mehr denn einmal ausdrücklich warnt, alles, was das Buch enthält, in jeder Schule ohne Unterschied vorzutragen. Der Vf. giebt hier in jedem Falle zu viel.

In Beziehung auf einzelne Lehren bemerkt Rec.: Die *Ewigkeit Gottes a parte post* beweist der Vf. §. 43 daraus, daß weder in, noch außer Gott ein Grund seines Aufhörens denkbar sey. Das erstere sucht er (etwas schwerfällig) dadurch zu rechtfertigen, daß Gott nicht vor *Alter* untergehen könne. Besser liesse sich die Ewigkeit Gottes in dieser Beziehung wohl aus der Unsterblichkeit des doch bei weitem unvollkommenen Menschen, des Geschöpfes, ableiten. *Gottes Gerechtigkeit* wird §. 45 vortreflich dargestellt, und sehr gut gezeigt, wie sie sich im Grunde in Vertheilung der sinnlichen Güter und Uebel gar nicht offenbaren könne, und wie daher solche auch nicht als Belohnung oder Strafe angesehen werden dürfen. Aber, sich selbst widersprechend, betrachtet der Vf. dieselben z. B. §. 61, 56, 8 und §. 141 wieder als solche. *Gottes Allgegenwart* wird §. 49 sehr richtig mehr als eine Allwirksamkeit dargestellt; nur vermisst Rec. hier die den Pantheismus, in welchen der Vf. selbst beinahe verfällt, abwehrende Bemerkung, daß Gottes Allgegenwart nicht eine sinnliche oder im eigentlichen Sinne zu verstehende sey, sondern daß Gott vielmehr, auch ohne einer Mittelsperson zu bedürfen, *nie an einem Orte*, um an denselben zu wirken, *gegenwärtig zu seyn brauche*, wie dies bei endlichen Wesen der Fall ist, Ueberhaupt hält Rec. für gerathener, statt von Allgegenwart, mit welchem Begriffe sich irrige Vorstellungen bei dem Ungebildeten beinahe nothwendig verbinden müssen, bloß von Allwirksamkeit Gottes zu reden, zumal da, was etwa sonst noch hier zu sagen ist, schon unter der Lehre von Gottes Geistigkeit und Allwissenheit mit abgehandelt werden muß. — So liesse sich auch noch gegen manche andere §§. Einzelnes erinnern, z. B. gegen §. 64, welcher sich über die These: „Den Glauben an Unsterblichkeit, — — — setzte Jesus außer allen Zweifel, und veranlaßte ihn durch seine eigene Auferstehung“ verbreitet und nicht durchaus befriedigt; oder gegen §. 72, wo der Vf. nicht so gut, wie Rec. nach der These des Katechismus erwartete,

von dem Weltgerichte handelt. Doch wir können hierauf nicht weiter eingehen.

Auf ähnliche Weise trägt der Vf. in die meisten theils vortreflich erklärten Bibelsprüche bisweilen doch zu viel hinein, was indessen wohl entschuldigt werden könnte, oder legt denselben wohl auch eine geradehin unrichtige Deutung unter. So z. B. §. 12, wo die Worte: „Ich bin der Herr, der euch heiligt“ (aus 3 Mos. 20, 8), folgendermaßen erklärt werden: „— — — der durch die Erfüllung derselben (seiner Gebote) euch zu dem Heile, dem Wohlfinden des Geistes, führen will u. s. w., gleich als hiesse es: „der euch heilet“, wodurch nun, obgleich der Vf. in den folgenden Worten wieder etwas einzulenken sucht, doch der rechte Gesichtspunkt verrückt wird. Ebenso erklärt der Vf. (freilich aus wohlgemeinter Absicht) §. 29 die Worte (Matth. 16, 26): „Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse“ also: um damit den Geist, wenn er an Sünde und Lasterelend gleichsam verkauft ist, wieder loszumachen und zu befreien“. Desgleichen ist §. 39 die Stelle 1 Tim. 6, 16: „der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann“ u. s. w. durchaus willkürlich erklärt. —

Die Methode, den einzelnen §§. Anwendungen anzuhängen, hatte für Rec. sogleich bei dem ersten §. etwas Störendes; denn so sehr es Rec. auch billigt, wenn der Lehrer dem mehr theoretischen Religionsunterrichte bisweilen praktische Winke mit einstreut, um dadurch auch auf das Gefühl und den Willen zu wirken, und so treffliche Gedanken die Anwendungen unsres Vfs auch meistens enthalten; so unterbrechen sie doch immer den Fortgang des Unterrichts auf eine unnatürliche Weise, lenken die Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkte, gleichsam der Zielscheibe des Lehrers, ab, das Kind wird zerstreut (die Anwendungen des Vfs enthalten nämlich oft 8—10, auch noch mehr Nummern oder Hauptgedanken), und verliert den Faden des Unterrichts, nicht zu gedenken der Ordnungslosigkeit, welche dadurch in den letztern kommt. Hier einige Beispiele! §. 1—4 handelt der Vf. von der Würde des Menschen. Hätte er nun am Schlusse dieser Lehre eine Anwendung folgen lassen, so würden wir dies noch eher gelten lassen, obgleich auch dadurch dem Folgenden vorgegriffen würde. Nun aber steht bei jedem einzelnen §. eine solche. So heisst es nach §. 1, wo die These: „Wir erblicken auf Erden eine Menge Geschöpfe — — —, unter welchen der Mensch das vorzüglichste ist“ — erörtert, aber das *Warum* noch nicht nachgewiesen wird: „1) Denket — nicht ohne Staunen an die Menge der Geschöpfe unsres Gottes! 2) Wenn es hier schon so viel Geschöpfe giebt, urtheilet, wie viel dort oben — — — seyn werden! 3) Seyd euch (dessen) immer bewußt, daß der Mensch das erste Geschöpf der Erde ist. 4) Preiset euren Schöpfer, der euch zu Menschen machte u. s. w. 5) Betraget euch eurer Menschenwürde vorzüglich würdig“ u. s. w. Ganz offenbar gehören hier aber Nr. 1 u. 2 unter die Lehre von der Schöpfung, und

und Nr. 3.—4. unter die Lehre von der Selbstachtung. Besonders auffallend ist dies aber an Orten, wie §. 41, wo der Lehre vom Gottes Unabhängigkeit Gedanken angeknüpft werden, welche doch wohl ohne Zweifel hier nicht, an der rechten Stelle sind; oder wie §. 58, der mit §. 59 so innig zusammenhängt, wie Frage und Antwort, wo aber doch wieder eine Anwendung störend dazwischentritt. Selten verfehlt jedoch die Anwendung den eigentlichen Zielpunkt, wie §. 111, wo die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder behandelt werden. Alles aber, was die Anwendung enthält, gehört unter die Lehre von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. Eine Anwendung dieser Lehre für Kinder war freilich ohne Anstoß gar nicht möglich. —

Die Darstellung des Vfs ist in einzelnen Lehrstücken für Volksschullehrer wohl etwas zu gelehrt. Die Diction ist meistens edel, und sinkt nur selten herab. Ausdrücke, wie das häufige: „Himmel!“ oder: „guter Himmel!“, und noch mehr die jüdisch-moderne Aarede an Gott: „Ewiger!“, wenn von mit der Ewigkeit Gottes in gar keiner Verbindung stehenden Dingen die Rede ist, dürften zu vermeiden seyn.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Nauck: *Die Religion für wissenschaftlich gebildete Leser*, von Dr. Samuel Glatz. 1832. X u. 248 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eine gediegene philosophische Forschung über die Grundlage, das Sichgestalten und das Wesentliche der Religion. Zuvörderst wird die Nothwendigkeit eines geistigen Forschens (auch für das positiv Religiöse) in ein helleres Licht gesetzt, und der philosophische Standpunkt gerechtfertigt, von welchem aus die Religion betrachtet werden soll. Die Hauptresultate sind folgende: das Religiöse tritt als das Gegenständliche der mehr materiell oder geistig sich charakterisirenden Vermögen im Menschen, als unmittelbare Folge ihres Bethätigtseyns auf, und wird dadurch sowohl überhaupt als auch für uns möglich. Diese Vermögen können daher als die Quelle des Religiösen angesehen werden. Das Religiöse ist, — da die Vermögen in ihren Functionen nicht isolirt, sondern sich gegenseitig bedingend auftreten, — wie zusammengesetztes Factum. Vorstellung und das darin Vorgestellte kommen durch ein Begreifen vermöge des Verstandes zu einem klaren Bewußtseyn, und wir erhalten Begriffe, und das erste Constitutive für das Religiöse. An den gewonnenen Begriffen findet die Vernunft das Gegenständliche ihrer Bethätigung, und erhebt sie vermöge der eigenen ihr ursprünglich zukommenden Thätigkeit zu Ideen, wir erhalten ein Ideales im Religiösen, und mit ihm das andere Constitutive für dasselbe. Be-

griffe und Ideen vermitteln vermöge ihres Vorhandenseyns in uns ein Fühlen und ein religiöses Gefühl, welches als ein bedingtes das dritte Constitutive für das Religiöse herleiht. Eine religiöse Ueberzeugung hat, wie jede Ueberzeugung, zu ihrem Charakteristischen ein Anerkennen ihres Wesentlichen als ein Wahres. Es kommt daher alles auf die Begründung der religiösen Wahrheit als solcher an. Dem Idealen entspricht ein Reales, und das Zusammenfallen beider, also bewirkte gegenseitige Beziehung, müßte uns eine reale religiöse Wahrheit geben. Allein ein gegebenes Reale vermisst man ganz in einem Religiösen. Die mittelst des construirten Religiösen durch den Verstand gewonnene religiöse Wahrheit leistet auf jede reale Deutung und Bedeutbarkeit Verzicht und endet in einem mehr oder weniger deutlichen Sichbewußtwerden dessen, was das Constituirende eines Vorgestellten und einer Vorstellung des durch den Verstand construirten Religiösen ist. Das Ideale des Religiösen kann nur insofern Wahrheit enthalten, als wir den freien Act der Erhebung eines Unvollkommenen zu einem Vollkommenen Gewißheit, und zwar subjective Gewißheit, zugestehen. Die religiöse Ueberzeugung ist, wie die religiöse Wahrheit, ein zusammengesetztes Factum, und wenn diese, durch Begriff und ein Ideales des Religiösen begründet, in dem hierdurch motivirten religiösen Gefühl das Erforderliche für ihr Lebendigwerden in uns findet; so wird die Ueberzeugung durch dieselben Wege in uns in ihrem ersten Werden und nachherigen Sichbegründen bedingt bleiben.

Das Religiöse bildet in seinem Construirtseyn mittelst seines Constitutiven das Constitutive für Religion. Es läßt sich in dem Sichgestalten der Religion eine gewisse Stufenfolge annehmen, der gemäß das sie Ausmachende in einer bestimmten Aufeinanderfolge sich gestaltet. Das Rationale des Religiösen leiht die Grundlage her, vermittelt dessen ein Rationales für Religion sich gestaltet, also eine Vernunftreligion vermittelt wird. Das religiöse Gefühl kann nicht die Grundlage bilden, worauf sich eine Religion gestalten könnte. Die bethätigte Vernunft sucht auf analytischem Wege durch ein Auffinden der einzelnen wesentlichen Theile der Vernunftreligion als ihrer constitutiven Merkmale das Constitutive derselben zu gewinnen. Das Objectiv der einzurichtenden Bethätigung der Vernunft sind die durch den Verstand construirten Begriffe. Hat sie an ihnen das Eigenthümliche ihres Bethätigtseyns geäußert, so gewinnen wir vermöge des Sinnlichen, welches durch die *Via negationis* seiner endlichen Schranken beraubt und zu einem möglichen Vollkommenen erhoben wurde, ein Uebersinnliches, das als das Constitutive der Ideen der Vernunftreligion auftritt. Eine Vernunftreligion kann daher auf subjectiv bedingte, aber auf keine objectiv reale Wahrheit Anspruch machen.

Obgleich die Religion sich nie anders, als auf dem ihrer Natur gemässen Wege als Vernunftreligion gestalten soll; so gestaltet sich vermittelst Offenbarung und fremder Auctorität auch eine Religion als *positive Religion*. Unter einer positiven Religion ist diejenige zu verstehen, welche auf äusserer Sanction als auf ihrer Stütze ruht, und mittelst menschlicher Auctorität zu dieser gestempelt worden ist. Von diesem Standpunkt aus wird man alles billigen müssen, was der Vf. eben so besonnen als freimüthig über Offenbarung und fremde Auctorität und über das Verhältniss der Vernunftreligion zur positiven Religion sagt, wenn man auch eine andere Bestimmung und gerechtere Würdigung des Positiven dabei vermisst. Mit Recht behauptet der Vf.: „Nun kann man immerhin, um die eine oder andere positive Religion — von jedem äussern Zwange zu retten, sich auf die Wahrheit des sie Constituirenden berufen. Es könnte dies auf keine andere Weise als dadurch geschehen, dass man mittelst eines freien philosophischen Forschens das in der positiven Religion Statuirte zu ergründen sucht, ob es wirklich den Charakter eines Wahren an sich trage, hierdurch aber die beiden Träger des möglichen Sichgestaltens einer positiven Religion, nämlich Offenbarung und fremde Auctorität, also das aufhebe, wodurch man zum Setzen eines Allgemeingeltenden in der Religion kommt, und dem äussern Zwange den Weg bahnt.“ Anders würde Hr. G. urtheilen, wenn er sich unter Offenbarung den Inbegriff der öffentlichen Thatsachen dächte, durch welche, nach Gottes Schickung und unter seiner Leitung, die wahre Religion (Vernunftreligion) zu gewisser Zeit einer Anzahl Menschen in dem Maasse bekannt und eigen wird, dass sie es in der Folge noch Allen werden, und dem Orte und der Zeit nach sich je länger je mehr verbreiten kann. Er müsste zugeben, dass durch eine solche Offenbarung, die allen Zwang ausschliesst, die freiwillige Einstimmung mit unserm bessern Selbst, oder mit dem Geiste der Wahrheit, der sich in jedem Gemüthe regt, auf eine angemessene, innerlich und äusserlich zwanglose Weise erleichtert wird. — Die Vernunftreligion hat zu ihren constitutiven Merkmalen Ideen. In den Ideen ist subjective, keine objectiv reale Wahrheit enthalten. Diese giebt uns ein Wissen, jene ein Glauben. Damit ist der Glaube an ein Uebersinnliches ausgesprochen. Der Begriff eines Endlichen, als das Object der Bethätigung der Vernunft gedacht, geben uns, sobald sie ihrer Schranken vermöge der *via negationis* entledigt sind, ein Unendliches, und wir gewinnen durch die Ideen der Vernunftreli-

gion ein Unendliches, wie auch durch eine subjective Gewissheit den Glauben an ein Unendliches. Das personalisirte Unendliche giebt uns ein unendliches oder absolutes Wesen, welches wir Gott nennen. Die gewonnene Idee Gottes tritt vermöge ihres Vorhandenseyns in uns in eine vorzügliche Nähe auf unser Gefühl, und vermittelt durch ein religiöses Gefühl den Grund für eine *Gottesverehrung*. Daher ist das Wesentliche einer Religion ein Gedoppeltes: *Glaube an Gott und Gottesverehrung*. In Bezug auf das speciell Sichgestalten der Idee Gottes unterscheidet Hr. G. eine doppelte Richtung, welche der forschende Geist des Menschen nehmen kann. Entweder er hält sich vorzugsweise an Naturbegriffe, — d. h. diejenigen, welche auf eine Erklärung der Aussenwelt hinsichtlich ihres ursprünglichen Seyns und Fortbestehens sich beziehen; — der Glaube an einen Gott ist dann mehr oder weniger Produkt des bethätigten Verstandes; oder er hält sich an die construirende Vernunft; und der Glaube ist das Product der Vernunft. — Die Urkraft individualisirt sich in dem verschiedenen Gegenständlichen der Aussenwelt, oder schafft sie — *Naturalismus*. — Die Aufgabe des *Pantheismus* ist dieselbe, d. h. Evidenz in der Aussenwelt. Die Urkraft in der Natur ist auch ihm eine sich selbst bedingende und eine in ihrem Schaffen sich selbst genügende, darum Grund und Ursache für die Aussenwelt. Sein Wahlspruch ist: Ohne Welt kein Gott. Er sucht eine Aussenwelt und Gott zu vereinen, er statuirt eine Substanz; er characterisirt die Urkraft als eine ewige, und deswegen als eine göttliche. Die Kritik der verschiedenen Gestalten des Naturalismus und Pantheismus ist scharfsinnig und treffend. Hr. G. behauptet im Gegensatz zu ihnen: das Geistige im Menschen sey nichts anderes, als das Materielle im Menschen, in welchem sich so, wie in jedem Aussen Dinge, die Urkraft individualisire, in seiner höchsten Potenz. Somit bilde sich der Mensch der Analogie seiner Vernunft gemäss eine göttliche. Darum sage man unrichtig, der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen; wohl aber mit allem Grunde: der Mensch schaffe den Gott seines Glaubens sich nach seinem Bilde.

Ungeachtet der öfteren Wiederholungen und der Gedehntheit des Ausdrucks wird man dem Gange der Untersuchung gern folgen, und noch mehr Aufklärung in den Schriften desselben Vfs: „Ueber Wahrheit“ (Leipzig, 1830); und „Ueber Wissen und Glauben“ (Leipzig, 1830) suchen und finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1834.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Gerold: *Wien wie es ist*. Ein Gemälde der Kaiserstadt u. ihrer nächsten Umgebungen in Beziehung auf Topographie, Statistik und geselliges Leben, mit besonderer Berücksichtigung wissenschaftlicher Anstalten und Sammlungen nach authentischen Quellen dargestellt von A. Schmidl. Mit einem Plan der Stadt u. Vorstädte. 1833. XX u. 345 S. 8. (1 Rthl.)

Der Vf. ist zum Behufe seines vor Kurzem erschienenen Reise-Handbuchs durch Oesterreich, auch die über Wien vorhandenen Werke durchgegangen und hat bemerkt, daß, abgesehen von vielen Irrthümern in Bezug auf die alltäglichsten Dinge, insbesondere alle Bildungs-Anstalten und dahin gehörenden Sammlungen durchaus nur oberflächlich und mangelhaft dargestellt waren. Sollte nun sein Werk nicht in denselben Fehler verfallen, so sey ihm nichts übrig geblieben, als sich an die Vorsteher der Institute selbst zu wenden. Je mehr er aber fragte, um so mehr munterte die Liberalität, mit welcher man ihm alle gewünschten Nachrichten mittheilte, zu weiterem Forschen auf. Bald aber sah er, daß seine Arbeit die Grenzen des letzterwähnten Werks längst überschritten hatte. Da wurde er aufgefordert, ein besonderes Werkchen über Wien zu schreiben. — Dieß mit wenigen Worten die Veranlassung zur Entstehung eines Buchs, das gewiß jeder Leser, gleich dem Rec., nur sehr befriedigt aus der Hand legen wird.

Die Einleitung schildert die Stadt und Vorstädte im Allgemeinen, und man findet hier manches früher zum Theil gar nicht, zum Theil fehlerhaft Gekannte, worauf S. 12 zur Charakteristik des Wieners übergegangen wird. Im J. 1831 betrug die Bevölkerung mit Fremden und Garnison bei 8037 Häusern 320,123 Seelen; darunter 733 Geistliche, 3821 Adelige, 4635 Beamte und Honoratioren, 9094 Gewerbsleute und Künstler, 49,442 Fremde aus den Provinzen und dem Auslande. Es fanden sich 6066 Pferde, 86 Ochsen, 1320 Kühe und über 20600 (?) Hunde vor. Nach einem 25jährigen (1801–25) Durchschnitt fallen auf ein Jahr 13779 Sterbefälle. An Geburten 12054 und an Trau-

gen 2519½. Die mittlere Lebensdauer reicht für Männer von 36–40, für Weiber von 41–45 Jahren. — Des Kaisers Hofhaltung wird gebildet durch 4 oberste Hofämter, 8 Hofdienste, den Ehrenkreuzen der 5 Orden und des Civile, den geheimen Räthen, wirklichen Kammerherren, Truchsessern und Edelknaben; endlich durch die 3 Leibgarden und die Hofburgwache. — Alle Donnerstage giebt der Kaiser vom frühesten Morgen an Audienz, wo der geringste seiner Unterthanen Zutritt zu ihm hat. Aller Kleiderzwang und alles Ceremoniell ist dabei verbannt u. s. w. Was die Sprache anbelangt, so spricht der Kaiser und alle kaiserliche Prinzen deutsch, und Niemand wühne durch eine fremde Sprache sich besser vorzustellen. Die Noblesse führt in der Conversation französisch, und der Geldadel in seinen Salons desgleichen, so gut es geht, Englisch wurde in neuern Zeiten auffallend Mode; Kenntniß des Italienischen wird stillschweigend vorausgesetzt, ohne eben besonders in Anwendung zu kommen. Der Mittelstand spricht deutsch, aber mit manchen Anklängen des österreichischen Dialekts. — Aus dem weitläufigen Verzeichnisse der Consumption für 1830 (S. 19) entnehmen wir nur Folgendes, was die große Kaiserstadt nöthig gehabt hat: 42,579 Centn. Brot- und Bäckerwaaren, 23,686 Centner Butter, 382,312 Stück zahmes Geflügel, 120,559 Kühe unter einem Jahre, 10,337,823 Maass Milch, 86,318 Stück Ochsen; 321,673 Eimer Wein u. s. w. — Behörden und Stellen (S. 26). Außer dem gesammten Hofstaat, das geheime Cabinet Sr. Majestät des Kaisers, der Staats- und Conferenzzath für die inländischen Geschäfte, die geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei u. s. w. ferner die k. k. Hofstellen mit ihren untergeordneten Stellen. Wien ist ferner der Sitz eines katholischen Fürst-Erzbischofs, eines General-Vicars, eines Metropolitankapitels und erzbischöflichen Consistoriums, eines k. k. Consistoriums und einer Superintendatur der Augsburgischen Confession, so wie dergleichen der helvetischen Confession, eines herzogl. Savoyischen Damenstifts u. s. w.

Die Sehenswürdigkeiten Wiens theilt der Vf. folgendermaßen ab: 1. Kunst und Alterthum in Gebäuden. Kirchen. Mittelalter: Hieher rechnet er die Pfarrkirche der Barnabiten zu St. Michael, die Kirche der Minoriten, die Rathhauskapelle, die

Kapelle der deutschen Ritter, die Hofpfarrkirche der Augustiner, die Metropolitankirche zu St. Stephan, die Kirche zu Maria-Stiegen, die St. Rupprechtskirche und die Hofburgkapelle. Neuere Zeit: Die Pfarrkirche zu St. Peter und die Pfarrkirche zu St. Karl. Unter den übrigen Pfarrkirchen Wiens verdienen noch Erwähnung: die Universitätskirche, die Pfarrkirche auf dem Hof, die Schottenabtei und Kirche, die Kapuzinerkirche, die Pfarrkirche zu St. Aegidius, die Pfarrkirche zu Mariahilf, die Pfarrkirche zu St. Lorenz, die Pfarrk. zu St. Ulrich, die Pfarrk. zu Maria-Verkündigung und die Pfarrk. zu den 14 heiligen Nothhelfern im Lichtensthal. Uebrigens findet man noch an Nationalkirchen, mit Predigten in der Nationalsprache: der Italiener — die Minoritenkirche; der Slaven — Maria-Stiegen; der Ungern — zum heil. Johannes, und der Franzosen — zu St. Anna. Unter den 3 Synagogen zeichnet sich die der deutschen Juden durch Pracht aus. Zu den vorzüglichsten Pallästen, denen im Werke ausführliche Schilderung zu Theil wird, rechnet der Vf. die k. k. Burg, den Pallast des Erzherzogs Karl, den k. k. Hofkammerpallast, das fürstl. Lichtensteinsche Majoratshaus, des Grafen von Schönborn Pallast, den k. k. Marstall, den fürstl. Schwarzenbergischen Sommerpallast, den fürstl. Lichtensteinischen Sommerpallast, das fürstl. Auerspergische Palais und das der ungarischen Nobelgarde zu St. Ulrich. — Unter den öffentlichen Denkmalen verdient das großartigste von allen, Josephs II. Reiterstatue, an die Spitze gestellt zu werden.

II. Unterrichtsanstalten und Sammlungen. Sie zerfallen sämmtlich in niedere und höhere. Das Schulwesen steht unter der Leitung eines Domherrn, der dadurch die Würde eines Consistorialraths und Schulaufsichters erhält. Alle Kinder armer Aeltern besuchen die Schule unentgeltlich. Die verschiedenen Arten der Schulen und deren gegenwärtigen Stand ist folgender: 1) Trivial-Schulen mit 2 Klassen; 2) Hauptschulen mit 3 Klassen, und 3) Hauptschulen mit 4 Klassen. Wien zählt 3 Gymnasien: das akademische, jenes der Benediktiner bei den Schotten, endlich das in der Josephstadt, welches, wie das erste, den Piaristen übergeben ist. Die Grammatiklehrer führen ihre Schüler von der 1sten bis zur 5ten, die Humanitätslehrer durch die 5te und 6te Klasse. Die Frequenz hat bedeutend abgenommen; 1821 zählte das akademische Gymnasium allein 661 Schüler, 1831 nur 360. Der k. k. Universität ist (S. 56) ein besonderer, mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeiteter Abschnitt gewidmet, in dem so Manches vorkommt, was den Geist dieses Instituts und seine Wirksamkeit in das gehörige Licht stellt, leider aber hier, wo man nur auf die gelangene Gabe hinweisen kann, wegen Mangel an Raum übergehen muß.

Zu den Instituten und Sammlungen, welche mit der Universität in Verbindung stehen, gehören

vorzüglich: die k. k. Universitätsbibliothek. In Beziehung auf die theologische Facultät: das fürstl. erzbischöfl. Seminar, die k. k. höhere Bildungsanstalt für Weltpriester, das Pazmany'sche Collegium. In Bezug auf die medicinische Facultät: der k. k. botanische Universitätsgarten, das Naturalien-Museum, das chemische Laboratorium, das anatomische Museum, das pathologische Museum, die Sammlung chirurgischer Instrumente, Verbands- und Maschinen, das k. k. Thierarznei-Institut. In Bezug auf die philosophische Facultät: die k. k. Sternwarte, das physikalische Museum und das landwirthschaftliche Museum. Zu den besondern Instituten rechnet der Vf. die k. k. protestantisch-theolog. Lehranstalt, die k. k. Theresianische Ritterakademie; die k. k. Akademie der morgenländischen Sprachen; die k. k. medicinisch-chirurgische Josephsakademie, die k. k. Ingenieur-Akademie, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft. Der Vf. geht hierauf (S. 113) zu den Erziehungs-Anstalten über, und gedenkt hier des k. k. Stadt-Convicts, des gröff. Löwenburgischen Convicts, des k. k. Civil-Mädchen-Pensionats, des k. k. Erziehungs-Instituts für Officierstöchter und des Pensionats der Salesianer-Nonnen.

III. Wissenschaftliche Sammlungen, sowohl derjenigen, die sich des Schutzes der Regierung zu erfreuen haben, als auch solcher, die von Mitteln der Privaten erhalten werden, sind sehr bedeutend und nur in solcher Stadt, wie Wien ist, zu finden. Der Vf. hat auch hier mit großer Klarheit und Umsicht die wichtigsten und auf besondere Kenntniß der Fremden Anspruch machendsten Gegenstände herausgehoben, und auf die einzelnen Merkwürdigkeiten aufmerksam zu machen gesucht.

IV. Artistische Anstalten und Sammlungen, mit der an der Spitze stehenden k. k. Akademie der bildenden Künste in ihren vier Abtheilungen. Zu den vorzüglichsten Gemäldesammlungen rechnet der Vf.: die k. k. Gemäldegallerie, die Gemäldesammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste, die k. k. Hofchauspieler-Gallerie; dann an Privatsammlungen: die des Fürsten von Liechtenstein, die des Fürsten Nicolaus v. Esterhazy, die des Grafen Czernin von Chudenicz und die des Grafen von Schönborn-Buchheim. Die verschiedenen Kupferstich- und Büchersammlungen enthalten manche ausgezeichnete Schätze. Die Kunst der Musik wird vorzüglich von der k. k. Hofkapelle, der k. k. Orgelschule und der Gesellschaft der Musikfreunde, denen auch Musikaliensammlungen zu Gebote stehen, gehandhabt. Wien hat 5 Theater, und zwar das nächst der Burg, das nächst dem Kärntnerthore, das an der Wien, das in der Josephstadt und das in der Leopoldstadt. Wien ganz eigenthümlich sind die Marionettentheater im sogenannten Wurstl-Prater.

V. Wer sollte nicht unter Wien's Anstalten und Sammlungen für Technik und Handel auch von

von dem k. k. polytechnischen Institute, das wahr fürstlich ausgestattet ist, gehört haben? In vorliegendem Werke wird eine sehr bündige und kurze, aber für den Zweck der Schrift ausreichende Schilderung desselben ertheilt. Unter den technischen Privatsammlungen steht die des jüngern Königs von Ungern mit 30,000 Stücken Fabrik- und Manufacturwaaren noch zur Zeit einzig in Europa da. Dem Handel fällt anheim die k. k. öffentliche Börse mit den ihr zugehörigen Anstalten und die privilegierte österreichische Nationalbank. — Die 61 Großhändler bilden ein eignes Gremium. Eigenthümliche Erscheinungen sind in Wien die Bandelzwirnmänner, die Salamimänner und die Fratschelweiber.

VI. Anstalten für öffentliche Sicherheit und Ordnung. Hierher rechnet der Vf.: Polizei, Magistrat, Bürger-Militair, Garnison, Straf- und Besserungs-Anstalten. Der Magistrat besteht aus 1 Bürgermeister, 2 Vice-Bürgermeistern und aus 76 Rüthen, vertheilt in 3 Senate und 16 Aemter. Das Bürgermilitair besteht aus 6000 Mann mit 6 Kanonen. Die Stadt ist frei von Einquartierung, weil sie auf ihre Kosten zwei Kasernen erbaute; übrigens ist die Garnison in 8 Kasernen vertheilt, deren größte in der Alservorstadt 6000 Mann faßt.

VII. Sanitätsanstalten. Im J. 1831 befanden sich in Wien 273 Aerzte, 23 Magister der Chirurgie, 28 bürgerliche Wundärzte in der Stadt und 76 in den Vorstädten und 16 Zahnärzte. An Heilanstalten besitzt Wien: 1) das k. k. allgemeine Krankenhaus, welches im J. 1830. 28,287 Kranke aufgenommen hat. In 111 Krankenzimmern stehen 2000 Betten; 2) das k. k. Findelhaus. Im J. 1831 belief sich die Zahl der verpflegten Findlinge auf 13,500 und 72 Ammen sind fortwährend in der Anstalt vorhanden. Sämmtliche Findlinge werden außer dem Hause meist auf dem Lande verpflegt; 3) die k. k. Rettungsanstalt für Scheintodte, und 4) das k. k. Militair-Garnison-Spital. Hierzu kommen nun noch eine große Menge höchst achtbarer Privatanstalten.

VIII. Wohlthätigkeits-Anstalten, welche sich gleichfalls nicht minder zahlreich auszeichnen. Hierzu sind zu zählen: 1) die Versorgungshäuser für etwa 1000 Sieche, 2) die Erziehungs-Anstalten für Dürftige, 3) das k. k. Taubstummen-Institut, 4) das k. k. Blinden-Institut, 5) die Institute zur Unterstützung Dürftiger, und 6) die Pensions-Institute, mit dem berühmten fürstlich Schwarzenbergischen.

IX. Anstalten für Bequemlichkeit, als: Bäder, Leibes-Uebungen, Verkehr, Gasthäuser. Hier kommen wiederum so viele Eigenthümlichkeiten vor, es wird hier so viel Interessantes, besonders was den Verkehr anbelangt, mitgetheilt, daß man es nur wiederholen muß, aus Rücksicht des be-

schränkten räumlichen Verhältnisses dieser Blätter aber den Drang unterdrücken muß, ein Mehreres darüber zu sagen.

X. Geselliges Leben. Feste. Feierlichkeiten. Ein recht gut getroffenes Charaktergemälde des Volks und seiner Sitten.

XI. Wien's Umgebungen. Eine Skizze, die nicht allein jedem Reisenden, der Wien besucht, sondern jedem, dem das trefflich angebaute Donauthal mit seinem regen Leben interessant ist, nur willkommen seyn muß.

Als Zugabe erhält man ein vollständiges Namen- und Sachregister und einen durch treue Darstellung und Sauberkeit in der Ausführung sich auszeichnenden Plan der so merkwürdigen Haupt- und Residenzstadt. Möge doch diese so vielseitigen Werth habende statistisch-topographische Arbeit die Anerkennung finden, die sie so sehr verdient.

LEIPZIG, literar. Museum: *Austria*. Zeitschrift für Oesterreich und Deutschland. Herausgegeben von M. G. Gross-Hoffinger. Erster Band. 1833. VIII u. 184 S. 8. (1 Rthlr.)

Oesterreich, sagt der Vf. im Vorworte, das herrliche reiche Oesterreich, verbirgt in dem weiten Umfange seiner Grenzen, in den tiefen Thälern seiner beschneiten Gebirge, in den blühenden Fluren und Gärten seines Südens, in allen Theilen des Reichs und den verborgensten Tiefen seiner moralischen und physischen Existenz so viel des Großen und Schönen, daß es unbegreiflich scheinen würde, wie dieser innere Reichthum vom Auslande so wenig beachtet, die Kräfte, die diesem großen Völkervereine inwohnen, verkannt und verdächtig werden können, läge nicht ein großer Theil dieser geistigen und physischen Potenzen in unverantwortlicher Unthätigkeit begraben. Die schlafenden Kräfte zu wecken, Entzündung des von Nacht umhüllten Lichtstoffes, Aufregung träger Geister und das Bestreben der freien Geistesbewegung, ein Feld des Wirkens, einen Kampfplatz zur Prüfung der Kraft zu eröffnen, ein Ziel zu stecken dem Geistesflug, *Deutschland und Europa* zu zeigen, was Oesterreich ist und kann — sey die Tendenz der vorliegenden Zeithblätter. Die „*Austria*“ soll somit ein Hafen seyn für literarische Production, ein getreues Bildniß des verkannten Vaterlandes, entworfen von seinen treuesten Söhnen, mit der Farbe der Liebe und Wahrheit, in dem Lichte der höchsten Begeisterung für die Sache der Menschheit, aufgestellt vor dem Richterstuhle der Welt. Das geistige Leben Oesterreichs mit jenem Deutschlands zu verbinden, sey die Aufgabe der Redaction und Mitwirkenden.

Wer sollte sich eines solchen Unternehmens nicht freuen, wer sollte ihm nicht Segen und Gedeihen wünschen! Der Rec. legt nur dem Vf. bei diesem ehrenwerthen Unternehmen die Bitte ans Herz, sich bei Darstellung eines treuen Gemäldes auch der grössten Mässigung, besonders in der Art und Weise der Auftragung der Farben zu befleissigen. Es würde sehr zu beklagen seyn, wenn durch zu kühn ausgesprochene Worte, durch eine nicht sattsam wahrgenommene Vorsicht bei der Veröffentlichung der einzelnen Gaben, eine in so vielseitiger Hinsicht interessante Schöpfung eine nur kurze Existenz haben sollte.

Diese Zeitschrift beginnt mit einem eben so herzlich gemeinten, als geistreich entworfenen Briefe eines Oesterreichers an den Fürsten von Metternich; einem Briefe, dem es an kernigen Stellen keineswegs fehlt, der aber auch schon — man sehe nur die verschiedenen Censurlücken — den Charakter einer weit extendirten Freimüthigkeit trägt. — Nr. 2. ist eine Scene aus dem Pesther Jahrmarkt. Ein Nationalcharakter-Gemälde, das besonders auf die Ungerischen Standesverhältnisse Bezug hat. — Nr. 3. Das lombardisch-venetianische Königreich, enthaltend manche scharfe, aber anziehende und witzige Aeußerung und Schilderung. — Nr. 4. Kurze Geschichte der Cholera Morbus im österreichischen Kaiserstaate, bis Ende 1831. Von Dr. Karl Bermann. Ein sehr gehaltreicher Aufsatz, der über manches noch nicht Gekannte und über manche von der Oesterreichischen Regierung getroffene Maassregel sehr bestimmte Auskunft giebt. In Gallizien sind ergriffen worden 906 Ortschaften; erkrankt sind 103,124, genesen 55,123 und gestorben 40,032 Personen. — Nr. 5. Geist der Regierungen unserer Zeit, aus einem noch ungedruckten Werkchen, Hans Normann's hinterlassene Schriften. Ein sehr ernstes Wort, besonders was die Regierungszeit unter Leopold II anbelangt. — Nr. 6. Biographien berühmter Oesterreicher, vom Zeitraume der Römerherrschaft bis auf uns. Es werden diese stehende Rubriken in der Austria bilden. In diesem ersten Hefte findet man die Biographie 1) von Sanct Severin, 2) von Leopold dem Heiligen. — Nr. 7. Die österreichischen Stammländer bis 791. Historisches Fragment von —. Ein wichtiger Beitrag zur ältern Geschichte dieses Staates. — Nr. 8. Dr. Franz Sartori und sein Werk über die Oesterreichische Literatur. — Nr. 9. Hauptmomente der neuesten Reisen, welche von Oesterreichern in und ausser Europa unternommen worden: 1. Ersteigung des Grosseislockners durch

Dr. Ant. Joh. Groß (Hoffinger) im Jahre 1828; aus dessen Handbuch für Reisende durch Oesterreich u. s. w. — Nr. 10. Theater in Italien. — Nr. 11. Oesterreichs Parnass; unter welcher Rubrik die Redaction eine periodisch kritische Uebersicht der neuesten und bemerkenswerthesten Dichterwerke, nebst Proben und Auszügen aus denselben liefern; eben so auch Biographien berühmter oder des Ruhms würdiger Dichter wo möglich — und wenn die Aufnahme den Erwartungen des Unternehmens entspricht — mit ihren Bildnissen. Den Schluss dieser gehaltreichen Schrift macht Nr. 12, ein kritisches Repertorium der über Oesterreich erschienenen Schriften.

SCHÖNE LITERATUR.

NÜRNBERG, B. Riegel u. Wiefsner: *Aurora*. Eine poetische Gabe für Musenfreunde, von C. B. Wölfling, Privaterzieher u. Mitglied des Pegnesischen Blumenordens. 1833. kl. 8. (12gr.)

Fast rührend flieht der junge Dichter in dem ersten dieser Lieder für diese Erstlinge seiner Muse die Kritik um Nachsicht an. Wenn nur die Kritik sich dürfte rühren lassen. — Doch ist es uns gerade nicht sauer geworden, diese höchst saubern wenigen Bogen mit größerntheils wohlklingenden Versen zu durchlaufen, wenn wir auch nicht sagen können, daß wir uns irgend bei einem der Lieder besonders festgehalten gefühlt hätten. — Der Inhalt ist in drei Abtheilungen geordnet: *Huldigungen*, besonders an die Freifr. Nina v. Stransky-Greifenfels, geb. Freiin v. Schüzler und ihren Gatten gerichtet, bei deren Kindern der Vf. Hofmeister zu seyn scheint — *Complimente*, die ihnen wohl gefallen haben mögen, so wie der „Weihgesang“, der diese Sammlung der besagten Kreifrau widmet; *Liebesklagen* — ziemlich gewöhnlicher Art bis auf die S. 48 „die Scheidewand“ mit dem Schlusse:

Das Fräulein spricht dem Säng'er Hohn,
Reicht nur die Hand dem Wörllein — von!

Wenn nur der Reim reiner wäre, welches überhaupt viele hier trifft; *Lebensbilder* — viele unbedeutend; doch manche darunter, wie „das arme Mädchen“ (S. 88), ansprechend.

Das letzte „Festspiel“ wäre mit seinen fehlerhaften Alexandrinern und wenigen Gedanken besser ungedruckt geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

Uebersicht
der
theologischen Literatur in Dänemark
seit den Jahren 1830 bis 1833.

Wenn man Dasjenige, was das Feld der gesamten Theologie in dem eigentlichen Dänemark an literarischen Erzeugnissen während der letztverflossenen drei Jahre hervorgebracht hat, in einen Ueberblick zusammenfaßt, so findet man freilich an solchen Schriften, die zur tiefern Erforschung, festern Begründung und weitem Fortbildung der Wissenschaft dienen können, die also auf eine oder die andere Weise einen reinen wissenschaftlichen Gewinn bringen, nur sehr wenig Ausbeute. Akademische Dissertationen und Monographien auf der einen, kleinere Erbauungsschriften und zumal polemische Piecen auf der andern Seite, machen die bei weitem größte Masse aus, und eigentlich gelehrte Werke sind nur sehr wenig erschienen. Eine Erscheinung, die allerdings minder befremden darf, wenn man bedenkt, daß hier von einem einzelnen Lande die Rede ist, das nur eine einzige Universität besitzt, die, mit sehr wenigen Ausnahmen, fast ausschließlich den Mittelpunkt des ganzen gelehrten und wissenschaftlichen Lebens und Wirkens der Nation bildet, und daher auch den sichersten Maßstab für dasselbe abgibt. Doch auch unter dem wenigen Vorhandenen ist manches recht Schätzbare geliefert, was auch über das enge Gebiet der Landessprache hinaus bekannt zu werden verdient, und bei dem es sich der Mühe verlohnt, etwas länger zu verweilen; und selbst das minder Bedeutende darf wenigstens nicht ganz unberührt bleiben, wenn es sich von einer allgemeinen Uebersicht handelt, die es sich zum Ziele setzt und setzen muß, den Standpunkt der Wissenschaft im Allgemeinen und in ihren einzelnen Theilen vor Augen zu legen.

Indem wir uns nun anschicken, eine solche Uebersicht zu geben, müssen wir dabei im Voraus bemerken, daß wir hier nur auf solche Schriften Rücksicht nehmen können, die von dänischen Verfassern in dänischer Sprache erschienen sind; weil nur diese als wirkliches Eigenthum der Nation betrachtet werden können. Es sind also hieher nicht

zu rechnen die in deutscher Sprache geschriebenen Arbeiten deutscher Verfasser, die in Dänemark leben oder lebten, wie z. B. *Schmidt-Phiseldek*, *Johannsen* u. A. m.; und eben so wenig die deutschen Arbeiten dänischer Verfasser, wie *Münter*, *Mynster* u. s. w., denn diese gehören der deutschen Literatur an und finden dort ihre Stelle. Eben so wenig können zur eigentlich dänischen Literatur gerechnet werden die dänischen Uebersetzungen aus dem Deutschen und andern Sprachen, welche auch in der Theologie ziemlich häufig (in andern Fächern freilich noch weit häufiger, und namentlich in der unterhaltenden Lectüre fast bis zur Unzahl) vorkommen. Doch ist es nicht uninteressant, zu sehen, was man der Verpflanzung auf dänischen Boden werth geachtet hat; und wir wollen daher das Wichtigste kurz angeben. *Müncher's* Lehrbuch der christl. Kirchengeschichte zum Gebrauch bei Vorlesungen liefs zuerst der verew. Bischof *Münter* durch einen Kandidaten in's Dänische übersetzen, indess muß diese Uebersetzung auch hier erwähnt werden, da 1831 eine neue, umgearbeitete und fortgesetzte Ausgabe derselben von dem verst. Prof. *J. Möller* besorgt ward, der, wie früher *Münter*, dieses Werk bei seinen Vorlesungen zum Grunde legte. Die bekannte treffliche Schrift des verewigten *Zimmermann*: „Ueber das protestantische Princip in der christlichen Kirche“, ist von Prof. *Clausen* treu und fließend übersetzt, und ein fruchtbares Samenkorn zur Verbreitung eines bessern Geistes geworden. Die „Religionsvorträge für denkende Christen“ von dem deutschen Prediger *D. Johannsen* in Kopenhagen sind von dem verst. Prof. *Rahbek* in einer, wenn auch nicht immer glücklichen und hie und da verfehlten, doch im Ganzen recht annehmblichen Uebersetzung, auch dänischen Lesern zugänglich gemacht, und ihre Tendenz, das eigene Denken und Prüfen anzuregen und die praktische Richtung des Christenthums hervorzuheben, ist auch dadurch noch mehr befördert worden. Nützlich und wohl gerathen ist auch

auch *Begtrup's* Uebersetzung von *Krummacher's* „Christlicher Volksschule in Verbindung mit der Kirche“, wogegen derselbe in der Uebersetzung der 21 ersten Artikel der Augsb. Confess. eine ziemlich überflüssige und nur dem Parteigeiste dienende Arbeit geliefert hat. *Eusebius* Kirchengeschichte der 3 ersten Jahrhunderte ist von *Muus*, *Spangenberg's* *idea fidei fratrum* von einem Ungenannten, *Busch's* Geschichte der christl. Kirche zur Selbstbelehrung und Erbauung für Christen in evangelischen Gemeinden von *Paulsen*, *Hase's* *Lutherus redivivus* von einem Ungenannten übersetzt, und diese Arbeiten, an denen sich meist jüngere Männer versucht haben, verrathen einen guten Geist und eine fleißige Hand. Dafs auf der andern Seite *Rudelbach* seine dem deutschen Publicum schon bekannte lamentable Bultagspredigt auch seinen Landsleuten in Dänemark geschenkt, und noch einen dänischen *Kempis de imitatione Christi* hinzugefügt, so wie, dafs *Lindberg* das Kieler Responsum über *Visby* flugs auch in's Dänische übertragen hat, liegt ganz im Geiste dieser Partei, und ist nur eine neue Probe ihrer raffinierten Buchmacherei. Doch, abgesehen von diesen Auswüchsen, haben wir hier noch zweier Unternehmungen zu erwähnen, die den allgemeinsten Beifall verdienen. Das erste bestand in einer Auswahl aus der Hildburghausener Bibliothek deutscher Kanzelberedtsamkeit, die *H. Heger* 1832 unter dem Titel: Bibliothek für Deutschlands geistliche Beredtsamkeit, ankündigte, und die in Quartalheften erscheinen sollte. Das Werk ward nach Grundsätzen angelegt, die dasselbe aller Aufmerksamkeit werth machten. Es sollten vornehmlich solche Predigten aufgenommen werden, die den Lesern die religiöse Eigenthümlichkeit des Verfassers veranschaulichten, und die zugleich nicht blofs junge Theologen und angehende Prediger mit den deutschen Musterwerken bekannt machten, sondern auch jedem gebildeten Christen zur Erbauung dienten. Das erste Heft lieferte zu dem Ende 6 Predigten, von *Bretschneider*, *Drüscke*, *Harms* („der breite Weg“, aus seiner frühern Periode, die er bekanntlich später, als eine noch nicht recht gläubige, verwarf), *Schleiermacher*, *Rüdel* (Confirmationsrede über Gal. 6, 7) und *Marezoll*. Wie nützlich nun auch der Fortgang dieses Werkes hätte werden können, so muß es doch nicht Theilnahme und Unterstützung genug gefunden haben, um bestehen zu können; denn das erste Heft ist bisher auch das einzige geblieben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs es von dem andern Unternehmen, welches wir jetzt noch zu erwähnen haben, verdrängt worden sey. Und wenn sich gleich nicht leugnen läßt, dafs beide gar wohl neben einander hätten bestehen können, so hat man doch alle Ursache, sich über das Bestehen des letztern einer desto größern Freude zu überlassen, je umfassender der Plan und je gediegener die Ausführung desselben ist. Es ist dies die mit dem Jahre 1833 begonnene „Zeitschrift für ausländische theologische Literatur“, von den Professoren der Theologie *Gla-*

sen und *Hohlenberg*. Diese Zeitschrift liefert, theils in vollständigen Uebersetzungen, theils in Auszügen aus größern Werken, Arbeiten aus allen Fächern der theologischen Wissenschaft. Bei der Auswahl der aufzunehmenden Stücke, die von den beiden Herausgebern nach gemeinsamer Berathung geschieht, nehmen sie eine stetige Rücksicht auf den Bedarf der Geistlichen, die, besonders auf dem Lande, oft so sehr von literarischen Hülfsmitteln entblößt sind, dafs ihnen nichts willkommener seyn kann, als eine ihnen von Zeit zu Zeit zukommende Gabe dieser Art, die ihnen die besten Erzeugnisse der ausländischen, besonders der deutschen Literatur ihres Faches zugänglich und genießbar macht. Die Uebersetzungen selbst lassen die Herausgeber unter ihrer Aufsicht von jüngern angehenden Theologen besorgen, denen auf diese Weise zugleich eine erwünschte Gelegenheit verschafft wird, ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihre Kräfte zu versuchen, so dafs das Unternehmen auf doppelte Weise Nutzen stiftet. Nach dem hier bezeichneten Plane sind im Laufe des vorigen Jahres vier Hefte erschienen, in denen sich Uebersetzungen und Auszüge aus folgenden Schriften befinden: *Hagenbach*, über den Begriff und die Bedeutung theol. Wissenschaft; *Olshausen*, bibl. Commentar über die sämmtl. Schr. des N. T. (Darstellung des Wunderbegriffes und Anwendung desselben auf die Erklärung der Evangelien, nebst Entwicklung einzelner schwieriger Stellen); *Münter*, Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen (Auswahl solcher Abschnitte, die unmittelbares nationales Interesse haben, ohne doch specielle kirchliche oder politische Verhältnisse zu berühren); *Schleiermacher*, Predigten in Bezug auf die Feier der Uebergabe der Augsb. Confession (die 2te, 3te, 8te und 10te der 6ten Sammlung); *Zimmermann*, Stimmen der bewegten Zeit an die Kirche, ihre Vorsteher und Diener; *Fleck*, Fragment der biblischen Theologie (aus *Ullmann's* und *Umbreit's* theol. Studien u. Kritiken, 1831. Heft 4.); *Usteri*, Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs (aus dem ersten Theile, von der vorchristlichen Zeit); *Facijs*, Melanchthon's Leben und Charakteristik; *Usteri*, Beitrag zur Erklärung der Versuchungsgeschichte (aus den theol. Studien und Kritiken, 1832. Heft 4.); *Sieffert*, über die Entstehung des ersten kanonischen Evangeliums; *Ullmann*, über die Sündlosigkeit Jesu; *Neander*, Gesch. der Pflanzung u. Leitung der christl. Kirche durch die Apostel; *Hagenbach*, Encyclopädie u. Methodologie der theol. Wissenschaften (aus dem allgemeinen Theile); *Olshausen*, über die Entstehung des Evang. Matthäi (aus *Tholuck's* liter. Anzeiger, 1833. Nr. 14—17); *Müller*, kirchenrechtl. Untersuchungen über eine bindende Agende in der protestant. Kirche; *Bähr*, die Lehre der Kirche vom Tode Jesu in den 3 ersten Jahrhunderten; *de Wette*, Betrachtungen über kirchliche Baukunst (aus seinem Theodor). — Schon aus der Uebersicht der angeführten Büchertitel erkennt man, welch ein guter Geist in dieser Zeitschrift waltet, und fügt man

nur dazu, daß nicht bloß sämtliche Uebersetzungen treu und sorgfältig gearbeitet, sondern daß die Herausgeber auch darauf bedacht gewesen sind, in kurzen Einleitungen und beigefügten Anmerkungen sowohl über das Leben und die Stellung der Verfasser; als über den Geist und Gesamttinhalt der im Auszuge mitgetheilten Schriften eine Auskunft zu geben, die durchweg von kundigem und praktischem Blicke zeugt: so muß man der dänischen Geistlichkeit zu einem Institute Glück wünschen, an dessen Bestande schon die große Subscribentenzahl, die sich aus der dem 4ten Hefte angehängten Liste ergibt, nicht zweifeln läßt.

Des verwandten Zweckes und Inhalts wegen schlossen sich an das Bisherige zunächst die „Nachrichten von der ausländischen neuern theologischen und pastoralen Literatur“, welche der kürzlich verstorbene Bischof *Pum* in Kæn der Geistlichkeit seines Sprengels bei der jährlichen Synode (Landamode) mittheilte. Mit dem Jahre 1818 begann er diese gemeinnützige Arbeit; jährlich erschien ein Heft von 8—9 Bogen in 4., so daß die 3 letzten Jahre das 14te bis 16te Heft lieferten. Er giebt nicht ausführliche Uebersetzungen, wie die vorher genannte Zeitschrift, sondern stellt in einer fortlaufenden Uebersicht die wichtigsten literarischen Erscheinungen der ausländischen, vorzüglich deutschen Theologie zusammen. Absolute Vollständigkeit konnte hierbei nicht die Absicht seyn, sondern Auswahl des Bedeutendsten, und diese Auswahl ist durchaus in einem vernünftigen, von servilem Auctoritätsglauben freien Geiste geschehen. Daß auf die Pastoral-Theologie vorherrschende Rücksicht genommen wird, versteht sich von selbst, da die Arbeit für Prediger bestimmt ist. Aus den besten Schriften liefert er oft längere oder kürzere Auszüge, gewöhnlich nur referirend, bisweilen auch kritisirend, und nimmt dabei auf bereits vorhandene öffentliche Beurtheilungen gebührende Rücksicht. Ein angehängtes Sach- und Namen-Register erleichtert die Auffindung einzelner Materien. Die Zeitschrift von *Clausen* und *Hohlenberg* und diese Nachrichten von *Pum* (möchten sie bald einen würdigen Fortsetzer finden!) reichen einander die Hand, und arbeiten auf ein gemeinsames Ziel hin; während jene in das Einzelne einführt, richten diese den Blick auf das Ganze; und der Prediger, der diese beiden trefflichen Hülfsmittel fleißig benutzt, wird, wenn seine Lage ihm auch kein unabhängiges, tieferes Studium verstatten sollte, doch immer in dem Gebiete der fortschreitenden Wissenschaft orientirt bleiben, und ihre heilsamen Früchte in sein praktisches Leben verpflanzen können.

Alles Bisherige liefert einen erfreulichen Beweis von der regen Betriebsamkeit, mit welcher die dänischen gelehrten Theologen ihren Landsleuten die Erzeugnisse der reichen deutschen Literatur zuzuführen, und dadurch besonders die jüngere Generation vor einer Einseitigkeit zu bewahren suchen,

welche da, wo nur Wenige das Ausland selbst berühren, am leichtesten einreißen kann. Doch, es ist Zeit, daß wir uns von der Uebertragung fremder Producte zu der eigenen literarischen Thätigkeit dänischer Verfasser wenden. Die bereits erwähnten Mittheilungen von *Pum* bilden hier den Uebergangspunkt, und so wie diese keiner einzelnen theologischen Disciplin ausschließlich angehören, sondern sich über das Ganze verbreiten, haben wir, bevor wir zu der Bearbeitung specieller Fächer übergehen, noch ein paar periodische Schriften vermischten Inhalts anzuzeigen.

Die bedeutendste, oder richtiger, die einzige bedeutende ist hier die „Zeitschrift für Kirche und Theologie“, von dem gegen das Ende des vorigen Jahres verstorbenen Professor der Theologie, *J. Müller* (m. s. Nekrolog, Intell. Bl. zur A. L. Z. Nr. 28. S. 225). Sie ist eine Fortsetzung seiner frühern theologischen und neuen theol. Bibliothek (jede 20 Bände), und es sind davon bis zu seinem Tode 3 Bände erschienen. Ihr Inhalt besteht aus Abhandlungen, Uebersetzungen und Auszügen deutscher Schriften, Kritiken und Antikritiken, und Nekrologen und andern Nachrichten. Nur die theol. Abhandlungen können wir hier kurz namhaft machen, da die übrigen Rubriken in Zeitschriften dieser Art nur das Alltägliche ausmachen. In einer einleitenden Abhandlung im 15ten Bde spricht sich der Herausg. über das Verhältniß zwischen Kirche und Schule, Religion und Theologie, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und deren Vereinigung durch einen wahrhaft christlichen Geist in der Absicht aus, sich als einen im Offenbarungsglauben immer fester gewordenen Theologen darzustellen, und man erkennt darin nicht die indirecte Bezugnahme auf den ihm von den Zeloten hier und da gemachten Vorwurf, daß er früher Rationalist gewesen sey und „noch immer nach beiden Seiten hinke.“ Ferner enthält dieser Band folgende Abhandlungen: Bischof *R. Möller* widerlegt die Behauptung, daß die Apostel von Jesu eigener Lehre abgewichen seyen, mit Beziehung auf *Böhme's* Schrift über diesen Gegenstand. Pastor *Luplau* begründet seine Zweifel an der Möglichkeit der sogenannten natürlichen Theologie durch den Umstand, daß kein Mensch sich von den von Jugend an eingesogenen christlichen Ideen ganz losmachen könne; dagegen behauptet der Herausg. in der folgenden Abhandlung: es giebt allerdings eine natürliche Theologie, sowohl als eine natürliche Religion, insofern diese nämlich diejenigen Punkte in dem allgemeinen Bewußtseyn feststellt, woran die Offenbarung sich knüpft. Der ganze Streit dreht sich um eine Logomachie, und in gewissem Sinne sind beide Behauptungen wahr. — Endlich giebt Propst *Mollerup* einen Versuch einer historisch-geographischen Beschreibung solcher Oerter, die im N. T. genannt werden, — wobei *Roehr's* Palästina sichtbar gute Dienste geleistet hat. — Aus dem 2ten Bande führen wir Folgendes an: von dem Herausgeber: zwei

zwei Vorlesungen über das Streben der Gelehrten nach intellectueller, sowohl materieller, als formeller Vollkommenheit; gehalten in den Jahren 1815 — 17, wovon schon vier in einem frühern Bande der theol. Bibl. mitgetheilt waren; ferner eine Beantwortung der Frage: warum uns Gott keine handgreiflichen Beweise für den Offenbarungsglauben gegeben habe? Endlich ein recht wackerer Aufsatz vom Lector *Scharling* in Sorøe (jetzt ernanntem Professor der Theologie zu Kopenhagen) über die Abfassungszeit der Briefe Pauli an die Römer und Korinthier, in Bezug auf *Köhler's* Versuch über die Abfassungszeit der epistol. Schriften und der Apokalypse. — Aus dem 3ten Bande fügen wir hinzu: von dem Herausgeber: verneinende Beantwortung der vielbesprochenen Frage: findet wirklich ein Streit zwischen den Aposteln Jacobus und Paulus in der Lehre von der Rechtfertigung Statt? besonders gegen *de Wette*, mit Benutzung von *Neander's* Paulus und Jacobus. — Von einem alten Landprediger *Claussen*: Probe eines Werkes über die neuere jüdische Theologie, worin, meist nach *Eisenmenger*, das Ungereimte und Widersprechende mehrerer talmudischen Fabeln gezeigt wird. — Von Lic. *Brammer* ein ganz interessanter Aufsatz über die Erklärung der Worte: „*non adiuuvante Deo*“ im 19ten Art. der A. C., die indessen nach den Worten des deutschen Textes: alsbald so Gott die Hand abgethan“, nicht zweifelhaft seyn kann. — Pastor *Pahudau* giebt, als Probe einer neuen Uebersetzung des Buches Jesus Sirach, die beiden ersten Kapitel mit einigen exegetischen Anmerkungen. — Bischof *R. Möller* giebt einer deutlichen Uebersetzung der Bibel, zur Vertheidigung einer eigenen Arbeit dieser Art, den Vorzug vor einer Paraphrase. Der Herausg. endlich liefert noch einen raisonnirenden Aufsatz über und gegen die St. Simonisten in Frankreich und die Philaethen in Holstein, und außerdem einen Bericht über die Isländische Geistlichkeit, wovon das Wesentliche schon durch einen Aufsatz des Cand. *Müller* in *Rheinwald's* Repertorium bekannt ist. Die übrigen Numern enthalten *Specialia* von keinem allgemeinen Interesse. — Kann man nun auch nicht sagen, daß diese Zeitschrift zur Förderung der eigentlichen theologischen Wissenschaft bedeutend beigetragen habe, so war sie doch immer ein Sammelplatz für die Arbeiten einzelner fortstudirender Theologen im Lande, wodurch der wissenschaftliche Sinn im Ganzen genährt ward, und in sofern wäre es allerdings zu beklagen, wenn sie, wie es freilich das Ansehen hat, nach dem Tode des bisherigen Herausgebers nicht sollte fortgesetzt werden. — Weniger zu beklagen wäre es, wenn die seit dem Anfange des Jahres 1833 als

Wochenblatt erscheinende „Nordische Kirchenzeitung“ von *Lindberg*, ein eben so baldiges Ende finde, als ihre beiden Vorgänger: die „Theologische Monatsschrift“ von *Grundtvig* und *Rudelsbach* (m. s. Rec. derselben in den neuesten theol. Annalen von *Schultheß*, 1829. Mai, S. 356 ff.), und *Lindberg's* „Monatsschrift für Christenthum und Geschichte.“ (Recens. Allg. Lit. Zeit. 1833. Nr. 95.); welche beide schon nach wenigen Jahren wieder eingehen mußten, und an deren Stelle *L.* nun gethener gefunden hat, eine wöchentliche Flugschrift herauszugeben, um desto leichtern Eingang bei dem niedern Volke zu finden. Während nun in den genannten beiden frühern Zeitschriften doch noch dann und wann Abhandlungen vorkamen, die ein wissenschaftliches Interesse erregen konnten, vermisst man diese in der gegenwärtigen ganz. Die Aufsätze, welche sie enthält, sind fast insgesamt speciell polemisch, theils in Beziehung auf den dänischen Agendenstreit, theils auf den Verketzungsproceß gegen den Prediger *Visby*, theils auf einen Streit ähnlicher Art gegen einen Pastor *Badholm* in Fühnen, theils endlich auf die neuere Theologie überhaupt, welche hier ganz wie in der berüchtigten Berliner evangelischen Kirchenzeitung, als ein Gemisch von Heidenthum, Muhammedanismus und falscher Philosophie dargestellt wird. Außerdem kommen noch hinzu Anzeigen rechtgläubiger Schriften, pietistische Lieder und sogenannte kirchliche Neuigkeiten, die plattesten Tiraden und die niedrigsten Ausfälle auf Andersdenkende. Daß wir über das Einzelne hier nichts weiter zu sagen haben, versteht sich hiernach wohl von selbst. Der Merkwürdigkeit wegen müssen wir indessen noch einen Augenblick bei dem einleitenden Vorworte des Herausgebers verweilen. Dahn merkwürdig muß man es allerdings nennen, wenn *L.* hier behauptet: das Unveränderliche im Christenthume sey nur das lebende Wort bei den Sakramenten des Herrn (wobei man doch wohl nur an die Einsetzungsworte denken darf) — nur dieses müsse festgehalten werden, im Uebrigen aber geistige Freiheit walten; auch die Augsburg. Confession, worauf die Staatskirche gegründet sey, dürfe jene Freiheit nicht absolut beschränken; man könne Christ seyn, ohne in allen Stücken mit ihr einig zu seyn, ja, ohne sie nur zu kennen; aber — NB. diese Freiheit gelte natürlich nicht von Denjenigen, die durch *Antiseid* an die Augsburg. Confess. gebunden seyen! — Man sieht, welcher schlaunen Wendungen sich diese evangelischen Papisten bedienen, um die Buchstabenknechtschaft unter der Maske der Liberalität zu verfechten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

Uebersicht
der
theologischen Literatur in Dänemark
seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 61.)

Ein weit günstigeres Urtheil kann man über die im J. 1832 begonnene, von den Predigern *Ibsen* und *Westengård* und dem Adjuncten *Kalkar* in Fühnen herausgegebene „Christliche Kirchenzeitung“ fällen. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Redaction derselben im Ganzen dieselbe dogmatische Richtung hat, die wir in der vorhergehenden bemerkten. Aber wesentlich unterscheidet sie sich von dieser durch zwei sehr rühmliche Eigenschaften, nämlich theils durch den durchgängig festgehaltenen, von Verketzungs- und Verdammungssucht entfernten, moderaten Ton, und durch den ungleich gründlicheren, wissenschaftlichen Geist, der in ihren meisten Aufsätzen vorwaltet, theils auch dadurch, daß sie nie das „*audiat et altera pars!*“ vernachlässigt, sondern Arbeiten von Verfassern der entgegengesetzten theologischen Richtungen mit gleicher Unparteilichkeit aufnimmt, ohne dem Urtheile der Leser vorzugreifen, oder durch Machtsprüche imponiren zu wollen. Aus diesen Gründen finden sich denn hier auch weniger Aphorismen und Miscellen, als längere Abhandlungen über kirchliche und religiöse Angelegenheiten. Die meisten derselben besprechen die beiden großen, auch in Dänemark in den letztern Jahren vielfach ventilirten Streitfragen über das bindende Ansehen der symbolischen Bücher und des liturgischen Rituals. Ohne hier in das Einzelne eingehen zu dürfen, können wir doch versichern, daß sich hier mannichfaltige Aufsätze in *utramque partem* finden, deren keinen man ohne Interesse liest, und daß diese Zeitschrift nicht bloß dem geistlichen Stande recht nützlich wird, sondern auch den Laien, denen sie durch ihren populären Ton, so wie durch ihre Erscheinung in wöchentlichen Nummern, zugänglich und genießbar gemacht wird.

Von den bisher angeführten Zeitschriften, welche sich in vermischten Aufsätzen über einzelne

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Gegenstände aus dem ganzen Gebiete der Theologie und Kirche verbreiten, gehen wir jetzt zu solchen Schriften über, welche einen bestimmten Gegenstand behandeln. Um nun auch hier von dem Allgemeinen zu dem Besondern fortzuschreiten, nennen wir zuerst eine kleine interessante Schrift von Prof. *Clausen*: „Betrachtungen über das theologische Studium; seinen Zuhörern geweiht.“ Ihr Inhalt ist theils hodegetisch, theils apologetisch; das Erstere, indem sie, neben vielen beherzigungswerthen Winken zur Verbesserung der Einrichtungen und des Studienwesens auf der Kopenhagener Universität, den jungen Theologen treffliche Anleitung zur zweckmäßigen Betreibung ihres akademischen Studiums giebt; das Letztere aber, indem sie sich über Aufrechthaltung und Beschützung der theologischen Lehrfreiheit mit seltener Freimüthigkeit äußert, und insbesondere darauf dringt, daß die evangelisch-protestantische Freiheit, die weder an einen dogmatischen, noch an einen liturgischen Buchstaben unbedingt gebunden seyn kann, nicht bloß, wie bisher im besten Falle, stillschweigend geduldet, sondern durch gesetzliche Anerkennung sichergestellt werden müsse; wie dieß vor Kurzem sehr preiswürdig Statt gefunden hat.

Hiernach kommen wir zu den eigentlichen Fach-Studien, bei denen wir der gewöhnlichen Eintheilung und Ordnung folgen.

A. Exegetische Theologie.

I. Apologetik. Wissenschaftliche Systeme derselben sind in dem Zeitraume, mit dem wir es hier zu thun haben, nicht erschienen. Doch kann füglich hieher gerechnet werden: „Was ist die Absicht, die Bedeutung und das Resultat der wissenschaftlichen Untersuchungen der Theologen über die Schriften des N. T.?“ Zwölf einleitende Vorlesungen

sungen zum N. T. für gebildete Christen", von Scharling, bisher Lector an der Akademie zu Seröe, jetzt ernanntem Prof. der Theol. zu Kopenhagen. Denn wenngleich diese Vorlesungen, dem Titel nach, ebenso wohl theils zu den Einleitungen in die heil. Schrift, theils zu der biblischen Kritik gerechnet werden könnten, so gehören sie doch, ihrem Inhalte nach, mehr der Apologetik an. Sie verbreiten sich nämlich, nach einer Einleitung über die Bibel als einzige Glaubens-Quelle und Regel, und über die Wichtigkeit kritischer Untersuchungen, über Handschriften, Lesarten, Authentie und Ursprung der Evangelien und der übrigen Schriften des N. T., auf die Weise, daß das Wichtigste und Gemeinfältsichste über diese Materien mitgetheilt wird, um denkende Christen über die Zweifel zu beruhigen, welche der Streit der Theologen über manche dieser Gegenstände bei ihnen erzeugen könnte, und um sie dadurch in der Ehrfurcht für die Bibel und in der Anhänglichkeit an dieselbe zu befestigen.

II. *Geschichte des Kanon*, — nicht vorhanden.

III. *Biblische Kritik*. Allgemeine Werke fehlen. Specieil: Fogtmann, (früher Prof. theol., jetzt Bischof) *De authentia pastoralium, quae vocantur, Pauli Apostoli epistolarum, ac praesertim de tempore, quo scriptae sunt illae tres epistolae*. Ein akademisches Programm, welches das Bekannte mit Fleiß zusammenstellt, ohne eine selbstständige Bahn zu betreten.

IV. *Philologia sacra*. Auch hier sind nur ein Paar einzelne Zweige bearbeitet, nämlich biblische Geschichte und Geographie. Der erstern gehört an: *Historia populi Iudaici biblica usque ad occupationem Palaestinae, ad relationes peregrinas examinata et digesta*: Dissertation für den theol. Licentiatengrad, von Engelstoft, kürzlich zum Prof. extraord. der Theologie in Kopenhagen ernannt; — eine wohlgelungene Zusammenstellung der griechischen, babylonischen und ägyptischen Nachrichten mit den alttestamentlichen Erzählungen, nebst einem Schlusskapitel über die biblische Chronologie. — Zu der andern ist zu rechnen: „Das heilige Land zur Zeit des Herrn“, von Pastor Brammer; es enthält zwar keine neue Forschungen, aber eine recht brauchbare Zusammenstellung des Bekannten.

V. *Hermeneutik*, als Wissenschaft, ist nicht behandelt.

VI. *Exegese* des A. und N. T. — Wissenschaftliche Werke fehlen. Doch können hierher gezogen werden die mehr in populärem Tone geschriebenen „Betrachtungen über die Bibel“, von dem Pastor emeritus Hornsyld, welche in einzelnen Abschnitten über die Schöpfung, den Sündenfall, die Sündfluth, Noah und seine Söhne, die Ausbreitung der Menschen über die Erde, die babylonische Sprachverwirrung, Abraham, Isaak, Jacob und Joseph, den Text der Genesis theilweise übersetzen, und darüber auf eine Weise exegesiren, die zwar den ganz an das herkömmliche System gläubigen,

aber doch auch zuweilen zu eigenthümlichen Ansichten sich erhebenden, und bei aller krassen Orthodoxie immer höchst gemüthlichen Mann verräth, den man, auch wo man ihn mißbilligen muß, mit freundlichem Blicke anzusehen nicht umhin kann.

VII. *Uebersetzungen der heil. Schriften*. „Sämmtlicher Apostel Briefe, übersetzt und mit den notwendigsten Anmerkungen versehen“, von Dr. R. Möller, — Demselben, der schon früher, in Verbindung mit Prof. J. Möller, eine Uebersetzung der poetischen und prophetischen Schriften des A. T. herausgab, so wie er auch eine „Anleitung zu einem andächtigen und verständigen Lesen des N. T.“ vorgehen liefs. Eine bedeutende Revision und Verbesserung der sehr mangelhaften kirchlichen dänischen Bibeldübersetzung war einige Jahre zuvor schon veranstaltet worden. Unabhängig von dieser und weniger gebunden durch manche Rücksichten, welche diese zu nehmen hatte, giebt R. Möller hier eine mehr paraphrasirende Uebersetzung, mit ganz kurzen Anmerkungen, der die Aufhellung des Sinnes und Zusammenhanges meistens gut gelungen ist. Der Griesbach'sche Text ist zum Grunde gelegt, und namentlich ist, was doch endlich einmal allgemein geschehen sollte, die Stelle 1 Joh. 3, 7 ganz ausgelassen, welche auch Luther, so lange er lebte, nie in seine Uebersetzung aufnahm. Benutzt sind die frühern dänischen Arbeiten von Bastholm, Guldborg u. A., so wie die deutsche von Stolz. — Minder bedeutend ist: „Uebersetzung des 5ten B. Mose, als Probe einer Uebersetzung der historischen Bücher des A. T.“, von Propst Frost in Ripen. Auch sie tritt außer und neben der kirchlichen Uebersetzung auf, jedoch ohne die vorkommenden Schwierigkeiten durchgängig befriedigend zu lösen, und es ist bisher bei der gegebenen Probe geblieben. — Als sehr beifallswerthe Arbeit nennen wir endlich: „die kirchlichen Episteln, mit einer erklärenden Umschreibung derselben“, von Bischof Tetsens. Da nämlich die epistolischen Perikopen in den dänischen Kirchen noch immer vor der Predigt vorgelesen oder abgesungen werden, hielt der Vf. es für nützlich, zum bessern Verständnisse dieser vom Volke wenig verstandenen Abschnitte auf die Weise beizutragen, daß er jedesmal, nach dem wörtlichen Abdrucke der Epistel selbst in der gewöhnlichen Uebersetzung, eine deutliche und ausführliche Umschreibung derselben gab, der er eine den Hauptgedanken ausdrückende Ueberschrift vorsetzte. Gewiss werden die Freunde des vernünftigen Gottesdienstes ihm für diese wohlgelungene Arbeit Dank wissen.

B. *Historische Theologie*.

I. *Allgemeine Religionsgeschichte*, fehlt.

II. *Kirchengeschichte*. Außer Einem bedeutenden Werke, — wovon nachher, — finden sich hier nur kleinere Schriften von speciellerem Inhalt, die wir bloß anführen können. Sie sind folgende:

1) „Ueber den von Papst Clemens VII wegen seiner Unthaten aufgehobenen Jesuiten-Orden“; eine unbedeutende Piece von E. Andersen. — 2) „Ueber die dänischen Klöster im Mittelalter“, eine akademische Preisschrift von Pastor Daugaard, worin die interessantesten Data mit Fleiß und Geschick hervorgehoben sind. — 3) „De Synesio philosopho, Libyae Pentapoleos Metropolitae“, eine theol. Licentiaten-Dissertation von E. Th. Clausen (einem jüngern Bruder des Professors, der sich jetzt als Prediger in einer ganz entgegengesetzten theologischen Richtung bewegt) — eine als Dissertation sehr umfassende (235 S. in 8.) und mit großem gelehrten Apparate ausgestattete Monographie, die sich in 5 Abschnitten über das Leben, die Thätigkeit und die Schriften des Synesius, mit großer, bis in das Kleinste eingehenden Sorgfalt verbreitet. (S. Recens. im theol. Lit. Blatt der allgem. Kirchenzeitung, 1834. Nr. 5.). — 4) „Vita Lagonis Urne, episcopi Roskildensis“, von Bischof P. E. Müller; eine in zwei Programmen enthaltene Monographie über einen vaterländisch interessanten, doch sonst minder wichtigen Mann. — 5) Eine anonyme Piece über „St. Simon's Leben und System“, aus den bekannten Quellen geschöpft, und von keinem Belang. — Das einzige bedeutendere Werk, dessen wir, wie schon gesagt, hier zu erwähnen haben, ist: „*Historia ecclesiastica medii aevi synoptice enarrata*“, von Lic. theol. P. T. Hald, einem der Adspiranten zu der jetzt durch Lic. Engelstoft besetzten theol. Professur und gegenwärtig Prediger in Jütland. Das Werk hat auch den allgemeineren Titel: „*Hist. eccl. synoptice enarrata, Pars II., historiam Periodi tertiae complectens*“. Der 1ste Theil nämlich, welcher schon kurz vor dem Triennium erschien, mit dem es unsere gegenwärtige Uebersicht zu thun hat, umfasste die Geschichte der sechs ersten christlichen Jahrhunderte, und zwar nur kürzer und in gedrängter Uebersicht, weil dieser Zeitraum, wie der Vf. selbst als Grund angiebt, schon so viele und bedeutende Bearbeiter gefunden habe. Da über das Mittelalter hingegen weit weniger Ausführliches vorhanden und hier noch gar Vieles aufzuklären ist, entschloß er sich, diesem verworrenen Zeitraume eine umfassendere Bearbeitung zu widmen, von welcher nun hier der erste Abschnitt vorliegt, der vom J. 604 bis 858 reicht. Das Eigenthümliche dieses Unternehmens besteht zunächst in der Form. Der Vf. hat nämlich die pragmatische und tabellarische Methode so zu vereinigen gesucht, daß die Vorzüge beider benutzt und doch zugleich ihre Einseitigkeit vermieden werde. Zu dem Ende ist das größte Quart-Format gewählt, und nun läuft oben die pragmatische Erzählung ununterbrochen fort, während unter diesem Texte, mit kleinern Typen, die einzelnen dazu gehörigen Data nicht bloß tabellarisch geordnet, sondern auch speciell behandelt sind und zwar zum Theil sehr ausführlich, wie z. B. die Pseudo-Isidorischen Decretalen. So wie nun hiedurch die Uebersicht im Ganzen erleichtert wird,

dient zu derselben auch die Vertheilung des Stoffes in einzelne Zeitalter, entweder nach dem hervorstechenden Charakter der jedesmaligen Zeit, oder nach den Männern, die einen vorherrschenden Einfluß auf dieselbe ausübten. So finden wir hier: I. *Aevum Monotheletismi*, a. 604—728; II. *Aev. Bonifacii*, 727—768; III. *Aev. Caroli M.*, a. 768—814; IV. *Aev. Ludovici Pii*, 814—840; V. *Aev. imperii Francici tricapitis*, 840—858. Wenn der Vf. sich gleich über die Bestimmung seines Werkes nicht ausgesprochen hat, so sieht man doch aus dem Ganzen, daß es vornehmlich den Anfängern ein Hilfsmittel zu ihrem Studium seyn sollte; und diesen wird es auch ohne Zweifel recht nützlich werden können, während selbst der gründlichere Kenner, dem hier in der Materie nichts Neues gegeben wird, ihm seinen Beifall nicht versagen wird.

III. *Dogmengeschichte*, hat keine neue Bearbeitung gefunden.

C. Systematische Theologie.

I. *Dogmatik*. Die einzige hieher zu rechnende wissenschaftliche Arbeit ist die kleine Abhandlung des Confessionarius Mynster: „Ueber den Begriff der christlichen Dogmatik.“ Auch diese gehört indessen der dänischen Literatur weder ursprünglich, noch ausschließlic an, da sie zuerst deutsch geschrieben und unsern Lesern schon aus den Theol. Studien und Kritiken bekannt ist, weshalb wir hier nichts weiter über dieselbe zu sagen haben. — Dagegen hat die populäre Dogmatik zwei Bearbeitungen aufzuweisen, die, jede in ihrer Art, alle Aufmerksamkeit verdienen. Die erste, ältere ist von dem Consistorialrathe T. C. Müller unter dem Titel: *Entwicklung der Glaubenslehren der christlichen Religion; für erleuchtete, aber ungelehrte Christen*. Dieselbe kam zwar zuerst schon 1829 heraus, ist aber jetzt, 1832, in einer zweiten Auflage erschienen. Den Kreis von Lesern, für welche diese Schrift bestimmt ist, hat der Vf. selbst schon auf dem Titel bezeichnet, und man muß gestehen, daß sie für den angegebenen Zweck fast durchgängig ganz vorzüglich geeignet ist, den Lesern gesunde Speise darbietet und den rechten Weg einschlägt, um wahre Hochachtung für das Christenthum einzufloßen. In zusammenhängendem Vortrage verbreitet sich der Vf. in 8 Hauptabschnitten über das ganze Gebiet der Glaubenslehre, und trägt über natürliche Religion und Offenbarung, Bibel und Inspiration, Gottes Wesen und Walten, Jesus und die Erlösung, Sünde und Vergebung, Kirche und Sakramente, so vernünftige und echt biblische Gedanken vor, daß sein Wort gewiß des Erfolges nicht verfehlen kann. Nur in Einem Punkte, nämlich in der Trinitätslehre, haben wir ihn einseitig gefunden, und bei der Darstellung des kirchlichen Dogma die Bezugnahme auf die demselben entgegenstehenden Bibelstellen vermisst. Wiewohl er nun, was den praktischen Gebrauch dieser Lehre betrifft, am Ende doch nur

ungefähr auf Dasjenige hinauskommt, was sich schon in *Eckermann's* Handbuche darüber findet, so wird doch gerade diese Inconsequenz am meisten denjenigen Lesern zum Anstoße gereichen, denen sein Buch sonst am allernützlichsten werden kann und muß: wir meinen die sehr zahlreiche Klasse Derer, die gerade durch die krassen Dogmen des alten Systems dem Christenthume selbst, welches sie damit identificiren, abgeneigt worden sind. — Eine im Ganzen gleiche Tendenz hat die neueste Schrift des *Confessionarius Myster*: „Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehren“, 2 Bände, 1833. Zwar nennt der Vf. selbst diese Schrift in der Vorrede ein Andachtsbuch, und bemerkt dabei, daß den einzelnen Betrachtungen meist wirklich gehaltene Predigten zum Grunde liegen. Da aber theils die ursprüngliche Predigtform hier absichtlich ganz verwischt ist, theils der Vf. selbst sich dahin erklärt, daß er die wichtigsten Lehren in fortgehendem Zusammenhang habe entwickeln, und so einen Beitrag zur Beförderung einer vollständigen, gründlichen und wirksamen Kenntniß des Christenthums liefern wollen: so kann man diese Schrift keinesweges zu den bloßen Erbauungsschriften rechnen, sondern muß sie, wie die vorhergehende, den Bearbeitungen der populären Dogmatik beizählen. Daß sie als solche mit Recht ihren Platz behaupte, ergiebt sich auch aus der Uebersicht der abgehandelten Materien, welche nicht bloß den ganzen Inhalt der Glaubenslehre umfassen, sondern auch in der herkömmlichen Ordnung des Systems auf einander folgen. Was nun die dogmatische Richtung des Vfs betrifft, so ist in den ersten einleitenden Betrachtungen Alles so klar und vernünftig und protestantisch, daß man mit steigendem Verlangen der Entwicklung der einzelnen Glaubenspunkte entgegen sieht. In den meisten Stücken findet man sich auch durch die gesunde und freie Exegese und durch die lichtvolle Darstellung befriedigt. Aber wenn man, — um nur das Wichtigste in der Kürze anzuführen, — in den Abschnitten von dem dreieinigen Gott, und weiterhin von der Person Jesu, das kirchliche System mit den gewöhnlichen unhaltbaren Gründen vertheidigt sieht, — wenn man ferner, wo vom Sündenfalle die Rede ist, die Schlange im Paradiese wieder zum Teufels-Ränge erhoben, und diese Erhebung durch die bloße Bemerkung gerechtfertigt sieht, daß eine bloße Schlange sich doch nicht habe erheben und reden können! — wenn man endlich, in den Abschnitten vom Tode Jesu, und nachher vom Abendmahle, die Sünde, als von süßnen abgeleitet, als dasjenige, was Versöhnung bedarf, dargestellt, und doch wieder die versöhnende Kraft des Todes Jesu in ein so schwankendes Helldunkel gehüllt sieht, daß man sich nach beendigter Leseung fragen muß, ob nun Jesu Tod ein wirkliches Versöhnungs-Opfer seyn solle oder nicht; — wenn man dieß Alles mit dem sonst so freisinnigen Tone des Ganzen zusammenhält, so weiß man in der That nicht, wie man mit dem Vf. daran ist, und der Leser wird, wenn

er das Buch aus den Händen legt, eben so wenig zur Einigkeit mit sich selbst gelangt seyn, als man dem Vf. durchgängige Uebereinstimmung mit sich selbst nachrühmen kann.

II. *Moral*, geht leer aus, bis auf eine kleine Piece, die man wegen ihres Inhalts hierher rechnen kann, wiewohl sie keinen wissenschaftlichen Werth hat, — nämlich: „Das Verbrechen des Selbstmörders, im Lichte des Christenthums betrachtet, von Propst Stockholm.“

III. *Symbolik*. Von dem bekannten *Lindberg* waren schon zur Jubelfeier der Augsburg. Confession 3 kleine Schriften kurz nach einander erschienen, von denen die erste: „*Libri ecclesiae Danicae symbolici*“, einen bloßen Abdruck als Handausgabe, — die andere: „Die symbolischen Bücher der dänischen Kirche“, eine dänische Uebersetzung derselben für Jedermann enthält, — und die dritte: „Historische Aufklärungen über die symbol. Bücher der dän. Kirche“, die unänderliche Geltung der Symbole, und insbesondere des *Symb. apostolicum*, als des eigentlichen „christlichen Glaubens“, auf eine Weise und mit Gründen verflcht, die zwar der unwissenden Menge zu imponiren wohl berechnet, aber den kundigen Theologen zu befriedigen nicht geeignet sind. Liegen gleich diese 3 Schriften eigentlich schon außerhalb der Grenze der letzten drei Jahre, so haben wir doch, zumal da sie nur ganz kurz vorher erschienen, geglaubt, ihrer hier, als Repräsentanten des Gegensatzes, kurz erwähnen zu müssen. Von ganz entgegengesetzter Art nämlich ist die im J. 1831 aus der Monatsschrift für Literatur besonders abgedruckte Abhandlung von Prof. *Clausen*; „Ueber den Mißbrauch und den rechten Gebrauch der symbol. Bücher.“ Ausgehend von dem nie genug zu beherzigenden Gedanken, daß diese Untersuchung nur dadurch erschwert und verwirrt werde, daß man sie als eine bloße juristische Frage behandle, zeigt der Vf., es sey Mißbrauch der symbol. Bücher, wenn man ihnen ein Ansehen beilege, welches mit dem Wesen des Christenthums und der evangelisch-protestant. Kirche streite, während es nur aus dem Grundsatz der kathol. Kirche consequent folge, und welches zugleich dem Fortschreiten der Wissenschaftlichkeit und Aufklärung hinderlich sey; dagegen bestehe der rechte Gebrauch dieser Bücher nur darin, daß man sie, nach der eigenen Absicht der Reformatoren, als Schutzwehr der reinen biblischen Lehre gegen das Eindringen aller Menschenatzung betrachte und benutze; und daß die Verpflichtung auf dieselben auch wirklich von den meisten protestantischen Staaten in diesem Sinne genommen werde, zeigt der Vf. schließlic durch eine gedrängte Uebersicht der gesetzlichen Bestimmungen in verschiedenen Ländern, und durch eine ausführlichere Darlegung dessen, was in Dänemark selbst hierüber vorgeschrieben ist. Dieselbe Tendenz, wenngleich nicht gleiche Bedeutsamkeit, hat die kleine Schrift des *Lic. Rothe*: „Ueber symbol. Bücher in der luther. Kirche, die sich, mit besonderer Bezugnahme auf Dänemark, gleichfalls wider den Symbolzwang erklärt.“

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

U e b e r s i c h t
d e r
t h e o l o g i s c h e n L i t e r a t u r i n D ä n e m a r k
s e i t d e n J a h r e n 1830 b i s 1833.

(Beschluss von Nr. 62.)

IV. *Polemik.* Wissenschaftliche Werke fehlen. Auch ist überhaupt ein nach aussen hin gerichteter Streit der Landeskirche im Gegensatze gegen andere Kirchen nicht geführt worden; nur ein beklagenswerthes Schelten und Toben der sich allein rechtgläubig dünkenden Zeloten gegen alle freier Denkenden und Lehrenden hat sich in einer Menge von Flugschriften Luft gemacht, deren wir zwar nicht ohne Widerwillen gedenken können, die wir aber doch, der Vollständigkeit wegen, hier kurz berühren müssen. Bekannt ist, dass die Verfolgungssucht der Buchstäbler sich zuerst und vornehmlich gegen den Prof. *Clausen* richtete. (Das Ausführlichere darüber sehe man in der kleinen Schrift: „Ueber das Treiben der Zeloten in Kopenhagen,“ Leipzig 1832, und in der Recension der *Lindberg*'schen Schrift: „Die Druckfreiheit“, A. L. Z. 1831, Erg. Bl. Nr. 8. ff.) Von diesem Streite findet sich in der gegenwärtigen Periode, ausser der schon früher erwähnten Nordischen Kirchenzeitung, nur noch ein Nachklang, nämlich eine Broschüre von *Grundtvig*: „Ueber die Clausensche Injuriensache“, worin er seinen Aerger über den für *Clausen* so ehrenvollen Ausfall des Processes noch Einmal schliesslich auslässt. — Darauf wandte die Partei ihre Waffen gegen den Prediger *Visby*, den *Lindberg*, wegen einer Osterpredigt, des Abfalls von der Kirche bezüchtigte. Hierüber erschien zuerst gedruckt: *Lindberg*'s erste Eingabe an das Hof- und Stadtgericht, und bald darauf seine zweite Eingabe an dasselbe. *Visby* hatte unterdessen ein ihm günstiges Responsum der theol. Fakultät zu Kiel eingeholt und producirt. Flugs schrieb *Lindberg*: „Vorläufige Aufklärungen über die neulich angelangten Kieler Hülfsgruppen zu Pastor *Visby*'s Unterstützung“; nach kurzer Frist erschien seine dritte Eingabe an das Gericht, unter dem Titel: „Pastor *Visby* und seine Kieler Freunde, in ihrer Nacktheit dargestellt“; sehr bald nachher wieder eine Pièce: „die drei

Kieler Professoren, wegen ihres Responsum's in der *Visby*'schen Sache vor den Richterstuhl der allgemeinen Kirche beschieden“; ja, endlich sogar noch eine dänische Uebersetzung jenes Responsums, mit Anmerkungen, zu Nutz und Frommen aller Derrer, die etwa *Visby*'n, wegen der gewichtigen Färsprache, die er gefunden, noch unverdammt lassen möchten. Ohne übrigens über diese sämmtlichen *Lindbergiana* nur ein Wort weiter zu verlieren, können wir doch Eine Bemerkung nicht zurückhalten: *Lindberg* hat besonders den Umstand urgirt, dass Professor *Twesten* das Responsum nicht mit unterschrieben, und sucht dem Volke glaublich zu machen, dass Dieser, als der einzige echt christliche Lehrer in der ganzen Fakultät, an einem so unchristlichen Responsum nicht habe Theil nehmen können und wollen; weswegen denn dasselbe gar nicht als ein Responsum der Fakultät könne angesehen werden. Die Wahrheit aber ist, dass *Twesten*, — aus Gründen, die hier nicht weiter erörtert werden können, — nie in die Fakultät eingetreten ist, folglich mit einem Responsum der Fakultät Nichts zu schaffen hatte. — Ausser *Lindberg* selbst, liessen sich noch ein Pastor *Rohmann*, ein Schuster *Berg*, und ein Drechsler *Lohmann*, in den flachsten Piecen über die *Visby*'sche Sache vernehmen, und nachdem sie in so noblen Kreise satzsaam besprochen war, edirte ein gewisser *Hansen* den Spruch des Gerichts, durch welchen *Visby* freigesprochen ward. *Lindberg* hat nun zwar an das höchste Gericht appellirt, wird aber von seinen Eingaben an dasselbe, nachdem er den Process verloren, wohl nichts drucken lassen. — Ein dritter Streit endlich ward von einem Schulmeister *Sörensen* gegen einen Prediger *Bustholm* erhoben, der in seinen Predigten den christlichen Glauben sollte angegriffen haben, und auch darüber erschienen viele Flugschriften von den Predigern *Fenger*, *Holm*, *Rønne*, dem Adjunkten *Hviid*, dem Grafen *Holstein*, u. A., deren Daseyn wir blos pflichtmässig hier er-

wähnen, um uns so bald als möglich von diesem öden Dornenfelde einer geistlosen Buchstaben-Polemik zurückzuziehen, der das freie Walten des evangelisch-protestantischen Geistes ein Gräuelfest ist.

D. Praktische Theologie.

I. Homiletik. Theoretisch, als Wissenschaft, ist sie nicht behandelt worden. Desto größer aber ist die Menge praktischer Arbeiten. Wir haben hier theils größere Predigtsammlungen, theils einzeln erschienene Predigten anzuführen.

Zu den Predigtsammlungen gehören vor allen Dingen die „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres“, von dem Confessionarius *Mynster*, 2 Bände. Zuerst erschienen sie zwar lange vor der Zeit, von welcher hier die Rede ist. Da aber 1832 eine 2te Ausgabe derselben herausgekommen ist, dürfen sie auch hier nicht unerwähnt bleiben. Wir können indessen hier um so kürzer seyn, da sie seit 1831 auch eine deutsche Uebersetzung erhalten haben, und dadurch einem weiteren Kreise zugänglich geworden sind. Die Sammlung enthält im Ganzen 66 Predigten, nach der Ordnung des Kirchenjahres, eine für jeden Sonn- und Festtag. Interessante Materien, praktische Behandlung, gebildete und doch einfache Sprache, herzlicher Ton, und angemessene Kürze, sind die durchstehenden Vorzüge dieser Predigten. Dagegen sind oft die Texte (abwechselnd die alten Evangelien und Episteln) nicht genug benutzt, und noch öfter die Materien nicht genug erschöpft. Hinsichtlich der Form ist zu bedauern, daß die Hauptpunkte der Rede fast nie deutlich hervortreten, und selbst von sehr aufmerksamen Lesern oft erst mühsam gesucht werden müssen; wodurch die Klarheit und Uebersichtlichkeit großen Abbruch leidet. Was die Dogmatik betrifft, so gilt auch hier, was bereits oben bei den „Betrachtungen“ des Vf. bemerkt ist: das Bestreben, kirchliche Rechtgläubigkeit zu behaupten, ist vorherrschend, ohne jedoch das Durchblicken einer freieren Auffassung des Evangelii ganz verhüten zu können. Dies wird besonders sichtbar in der Predigt über den Taufbund, wo ein Glaubensbekenntnis vorkommt, dem zwar unverkennbar das sogenannte Apostolische Symbolum zum Leitfaden dient, das aber zugleich so paraphrasirt ist, daß jeder christliche Rationalist es unterschreiben kann. Als auffallend muß noch erwähnt werden, daß die Reformations-Predigt nicht als am Reformationsfeste, sondern als am Tage Allerheiligen gehalten, angekündigt wird, und daß, wiewohl das Thema vom Wirken für die Verbesserung der Kirche redet, doch weit mehr das Festhalten am Alten, als das Fortschreiten zum Besseren hervortritt. — Weit entschiedener tritt der bekannte *Grundtvig* auf in seiner Predigtsammlung unter dem Titel: „Christliche Predigten, oder Sonntagsbuch“, in 3 Bänden, von denen der letzte unserm Zeitraume angehört, die beiden ersteren aber einige Jahre früher erschienen. Hier ist das alte dogmatische System mit aller Konsequenz, deren es überhaupt fähig ist, mit sichtbarem Unmuth und Widerwillen gegen die Abweichungen der neueren Zeit, mit finstern Ernste und oft recht bitterer Schärfe vorgetragen. Bei weitem die meisten Predigten sind

entweder dogmatisch, zur Aufrechterhaltung des apostolischen Symbolums, welches ihm allein das wahre Christenthum ist, oder apologetisch für sich und seine Partei, indem er sich und die Seinigen ausdrücklich gegen den Vorwurf des Mysticismus, der Schwärmerei, des Fanatismus und des Papismus verwahrt, oder endlich direkte polemisch gegen seine Widersacher, die er als Naturalisten, Rationalisten, Aferprotestanten und Abtrünnige vom echten Christenthum schildert, und zu deren Bekämpfung mit allen Waffen er seine Zuhörer, als alleinige Inhaber des wahren Glaubens, unaufhörlich auffordert. Indem wir hiedurch den Geist dieser Predigten sattsam bezeichnet haben, fügen wir, hinsichtlich der Form, bloß hinzu, daß alle Forderungen der Homiletik hier vernachlässigt sind, und daß man einen regelmäsig fortschreitenden und gegliederten Zusammenhang fast überall vermißt, während der Vf. seiner desultorischen Phantasie freies Spiel vergönnt, und sich von ihr zu einer oft ermüdend weitschweifenden Redseligkeit fortreißen läßt, bei der man sich lange gedulden muß, ehe man zur Sache kommt. —

Von ganz anderer Art sind die „Predigten, in der Viborger Domkirche gehalten in den Jahren 1828 bis 1832“, von dem dortigen Stiftspropste *Schjødte*, in 3 Bänden, deren jeder einen, wenn gleich nicht ganz vollständigen, Jahrgang ausmacht. Hier begegnet uns eine Auffassung des Christenthums in Geist und Leben, die, nach dem Vorgange und der Aufforderung Jesu selbst, die Offenbarungen Gottes in Vernunft und Gewissen, Natur und Schicksal, mit dem Evangelio Jesu in die volle, angestammte Harmonie setzt. Fern von allem Eifern und Polemisiren bewegen sich diese Vorträge mit Klarheit und Bündigkeit, nicht selten mit begeistertem Aufschwunge, und beständig in passender Kürze, auf dem praktischen Gebiete, und es wäre ihnen nur noch der Vorzug eines tieferen Eingehens in das menschliche Leben zu wünschen, um ihren wahrhaft erbaulichen Gehalt noch zu vervollständigen.

Ein Band geistlicher Reden endlich, von einem Prediger *Winkelhardt* im Schleswigschen im J. 1831 herausgegeben, ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen, und kann daher bloß genannt werden.

Außer diesen eigentlichen Predigtsammlungen gehören hieher noch zwei Sammlungen von Kasualreden. Die erste, größere hat den Titel: „Kirchliche Gelegenheitsreden von dänischen Predikanten“, herausgegeben von Pastor *Brammer*, 1832. Dieselben sollen, nach der Vorrede, sowohl zur Erbauung christlicher Leser, als zum Muster für angehende Prediger dienen. Zu dem Ende finden sich hier Kasualpredigten, Schulreden, Confirmationshandlungen, Beicht-, Kopulations- und Leichenreden, von verschiedenen Verfassern und eben so verschiedenem Werthe. Die meisten sind von dem Confessionarius *Mynster*, und den beiden orthodoxen Predigern *Rönne* und *Holm*; nächst diesen giebt der Herausgeber fast eben so viele. Des eigentlichen Musterhaften ist wenig, jedoch manches recht Gute. Als ein Fehlgriff muß aber bemerkt werden, daß die Predigt des Herausg. über das Evangel. vom reichen Manne und Lazarus, zu den Kasualpredigten gerechnet ist; denn was hier, als herrschende Fehler unserer

Zeit, angeführt wird, ist so wenig etwas Charakteristisches unserer Zeit, daß es vielmehr fast zu allen Zeiten dasselbe gewesen ist. — Die zweite Sammlung enthält „Sechs Jubelreden und eine Synodalpredigt“, von Propst *Barfoed* in Faxø. Die ersteren sind theils 1817 am Reformations-Jubelfeste, theils 1826, am 1000jährigen Jubelfeste der Einführung des Christenthums in Dänemark, theils 1830, bei der Säcularfeier der Angsburgischen Confession gehalten, die letztere 1829, bei der Jahres-Synode zu Roeskilde. In allen waltet der Geist evangelischer Freiheit und Klarheit, und sie verdienen rühmliche Anerkennung, ohne gerade zu den ausgezeichnetsten zu gehören.

Von den einzeln gedruckten Predigten endlich können hier bloß die Titel angegeben werden. Sie sind folgende: 1) „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist,“ von Past. *Rønne*. — 2) „Ueber die hohe Verpflichtung des Menschen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit,“ von Past. *Wänholtz*. — 3) Rede am Geburtstage des Königs, von Consistorial-Assessor *Fich*. — 4) Rede, in der Bibelgesellschaft zu Horsens gehalten von Past. *Bechmann*. — 5) Synodalpredigt, von Propst *Tryde*. — 6) „Seyd fröhlich in Hoffnung!“ Predigt von Past. *Boye*. — 7) Predigten und Reden bei der Einweihung der Bischöfe *Möller* und *Fogtmann*, von den Bischöfen *Müller* und *Möller*, und dem Stiftspropste *Clausen*. — 8) „Stillfreitags bittere Erinnerung muß nun so stils verschwinden,“ (wörtliche Uebersetzung eines süßlichen dänischen Verses,) Osterpredigt von Past. *Oestrup*. — 9) „Ueber Meinungsverschiedenheit in Hinsicht des christlichen Glaubens;“ Synodalpredigt von Propst *Bentzen*. — 10) Pfingstpredigt, als Einladung zum Bibellesen, vom Stiftspropst *Faber* in Odense. — 11) „Des Predigers Wirken, Leiden und Freuden;“ zwei Abschiedspredigten, von Past. *Gad* auf den Färöern. — 12) „Daß wir mit Weisheit unsere christliche Erkenntniß bauen sollen auf den Grund, der gelegt ist, Jesus Christus;“ Synodalpredigt von Propst *T. Möller*.

II. *Katechetik*. Das einzige hier vorhandene, aber zugleich sehr zweckmäßige und nützliche Werk ist: „Katechetisches Magazin“, von Consistorialrath *Wegener*, Vorsteher des Königl. Schullehrer-Seminarii in *Jonstrup*, eine periodische Schrift in zwanglosen Heften, deren 3 jedesmal einen Band ausmachen. Sie begann mit dem Jahre 1825, und es sind bis 1833 drei Bände erschienen. Abhandlungen über die Katechetik als Wissenschaft lagen nicht in dem Plane des Herausgebers, der vielmehr den Schullehrern lauter praktische Arbeiten zu ihrer Fortbildung liefern wollte. Die Katechisationen selbst sind theils freie Nachbildungen der vortrefflichen *Dinterschen*, theils eigene Arbeiten des Herausgebers, theils Proben von anderen, sowohl genannten, als ungenannten Verfassern. Vorzügliches Lob verdient es, daß den einzelnen Katechisationen, nach *Dinter's* Weise, fast immer eine „Vorbereitung“ vorangestellt ist; wie auch, daß, außer den ausführlichen Unterredungen, dann und

wann Dispositionen und katechetische Materialien mitgetheilt sind. Das ganze Unternehmen ist in dem Grade nützlich und gelungen, daß man demselben guten Fortgang, und recht viele Theilnehmer sowohl aus dem Prediger- als Schullehrerstande wünschen muß.

III. *Liturgik*. Wie in der Glaubenslehre, so auch in der Liturgie, will die Partei der sectirischen Zeloten dem überlieferten Buchstaben aklavisch nachgelebt wissen. Daher war es ganz natürlich, daß sich auch hier ein Kampf gegen die freisinnigen Theologen erheben mußte, die sich berechtigt und verpflichtet achten, das Gotteswort dem Menschenworte vorzuziehen; und auf diesen, grade in unserem Triennium ausgebrochenen Kampf beziehen sich sämtliche hier anzuführende Schriften. Der erste Angriff geschah gegen den Pastor *Gad* in Kopenhagen, der beim Abendmahle die nach der Satisfaktions-Theorie schmeckende Formel der Agende mit den Worten Jesu vertauscht hatte, deshalb von einem Tischlergesellen angeklagt worden war, und hierauf von dem Bischof *Müller* die Weisung erhalten hatte, bei dem vorgeschriebenen Ritual zu verbleiben. In einer kleinen Schrift: „Des dänischen Predigers mißliches Verhältniß zum Ritual“, 1831, erklärte *Gad* sich öffentlich über diesen Vorgang, rechtfertigte sein Verfahren, und zeigte, daß das ganz veraltete dänische Ritual von den Predigern im Lande weder genau befolgt werde, noch überhaupt befolgt werden könne. Dagegen schrieb *Lindberg*, 1832: „Pastor *Gad's* mißliches Verhältniß zum Ritual“, worin er, nach der beliebten Weise seiner Partei, den Streit von der Sache auf die Person lenkt, und, hochmüthig im Besitze des autorisirten Buchstabes, den davon Abweichenden ohne Weiteres für verdammlich erklärt. So leicht indessen liefs sich *Gad* nicht aus dem Felde schlagen; und bald darauf erschien seine zweite Schrift: „Ueber liturgische Freiheit; den dänischen Bischöfen zugeeignet“, worin er die christlichen und protestantischen Grundsätze über liturgische Freiheit trefflich entwickelt, und die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Revision des für unsere Zeiten längst nicht mehr passenden Rituals, mit Hinweisung auf die dazu früher schon geschehenen Schritte der Regierung, einleuchtend zeigt, und den Bischöfen des Landes an's Herz legt. — Noch in demselben Jahre, 1832, erfolgte ein ähnlicher Angriff auf den Stiftspropst *Clausen*, der bei der Taufe, statt des krassen Exorcismus der Agende, die Frage: „entsagst du allem Bösen und Gottlosen?“ gebraucht hatte, und deshalb von einem Schuster *Jensen* angeklagt ward. Diese an dem Bischof gerichtete Klage ward als eigene Piece gedruckt, und bald darauf durch zwei geharnischte Schriften der beiden Parteihäupter unterstützt, nämlich: „Ueber Pr. *Clausen's* willkürliche und unverantwortliche Veränderungen bei der christlichen Taufe“, von *Lindberg*, und: „Ueber den Taufbund; auf Veranlassung der Kindtaufe des Pr. Cl.

Cl. und seiner unverantwortlichen Veränderungen bei der christlichen Taufe," von Grundtvig. Beide sind darin einverstanden, und besonders der letztere verbreitet sich am ausführlichsten darüber, daß der Glaube an einen persönlichen Teufel ein wesentliches Stück des christlichen Glaubens, mithin der wirkliche Exorcismus wesentlich nothwendig zur christlichen Taufe sey. Zur Widerlegung dieser beiden Behauptungen liefs Professor Clausen, (der Stiftspropst selbst hat sie keiner öffentlichen Antwort gewürdigt,) eine „Beleuchtung der Schrift des Pastor Grundtvig über den Taufbund", aus der Monatsschrift für Literatur besonders abdrucken, und spricht sich darin über die biblische Dämonologie und Lehre von der Taufe, so wie über den historischen Ursprung des Exorcismus, und über die liturgische Freiheit im Protestantismus, so gründlich und zugleich so ruhig aus, daß dadurch die Machtsprüche der Gegner vollkommen zu Schanden gemacht werden. — Ein wiederholter Angriff endlich, gegen denselben Mann und dieselbe Sache gerichtet, erfolgte 1833, von einem Schmiedegesellen Lundberg, dessen Klage an den Bischof gleichfalls sogleich im Druck erschien, jedoch literarisch unbeantwortet geblieben ist, und dem Stiftspropst nur Veranlassung gegeben hat, eine neue Vorstellung über die dringende Nothwendigkeit der Ritual-Verbesserung bei der Regierung einzureichen.

IV. Hymnologie. Am meisten ist hier von der sogenannten altgläubigen Partei geschehen, die auch in der Verbreitung geistlicher Lieder ein willkommenes Mittel findet, ihren Lieblingsdogmen Eingang bei dem Volke zu verschaffen. Hieher gehört zuerst Lindberg's „Zions-Harfe", deren theils eigener, theils entlehnter Inhalt sich meist mit dem Apostolischen Symbolum und dem Teufel beschäftigt. Sie diene als Gesangbuch bei den ihm späterhin untersagten Conventikeln. — Ferner: „geistliche Gesänge," von dem Katecheten Timm, die freilich im Ganzen auf eine krasse Dogmatik basirt, und in einem süßlich frömmelnden Tone geschrieben, jedoch bisweilen mit brauchbaren, praktischen Sachen vermischt sind, und namentlich das Gute haben, daß jedem Liede ein Bibelspruch als Motto und Thema vorgesetzt ist. — Des verwandten Inhalts wegen stellen wir hieneben die deutsch herausgegebenen „geistlichen Gesänge und Lieder", von dem Katecheten Siemonsen an der deutschen Friedrichskirche, der durch seine Theilnahme an den frühern Conventikeln bekannt ist; sie enthalten meist herrnhutische Lieder, in denen das Blut des Lammes vorwaltet, und die Schule, in der er sich ihrer bedient, ist zu bedauern. — Die elende Piece endlich, welche zwei Schullehrer, Sørensen und Petersen, unter dem sonderbaren Titel: „Pfingstgaben, oder sieben Gebete und sieben Gedankenseufzer", haben ausgehen lassen, werde hier blos der Vollständigkeit wegen ge-

nannt. — Schon von ganz anderer Art sind die „neuen Fest-Psalmen" von Hellesen, die manches Annehmliche darbieten, und um so willkommener erscheinen, je dürftiger grade die Festgesänge in den meisten Gesangbüchern sind. — Das vorzüglichste Lob aber verdienen die „geistlichen Gedichte und Gesänge", von Pastor Boye, dem auch sonst als Dichter bekannten Mitherausgeber der Werke Baggesen's. Ausser zweien Gedichten: Helene's Quelle, und: die Kirchenglocke in Farum, die wahrhaft schön und erhehend genannt werden dürfen, enthalten sie 30 neu verfasste, und 10 ältere, theils übersetzte, theils umgearbeitete Gesänge, von denen wir nichts mehr wünschen, als daß sie recht bald, bei einer zu hoffenden Revision des anerkannt schlechten dänischen Gesangbuches, zum kirchlichen Gebrauche mögen aufgenommen werden.

V. Pastoralia. Theoretisches ist auch hier nicht vorhanden. Wir haben nur anzuführen eine auf den äußeren Gottesdienst sich beziehende Piece von Pastor Visby: „Ueber die herrschende Geringschätzung der kirchlichen Gebräuche und des äußeren Gottesdienstes überhaupt;" — eine den religiösen Aberglauben bekämpfende kleine Schrift von dem verst. Professor J. Möller: „Ueber die Cholera-Seuche, aus dem religiösen Standpunkte betrachtet," — ein Sendschreiben an Lindberg, worin hauptsächlich der unchristliche Wahn bekämpft wird, daß solche Landplagen Strafgerichte Gottes seyen: — endlich ein paar Erbauungsschriften. Diese sind 1) des verst. Bischofs Boysen „Gabe für Confirmanden", die hier nur als zweite unveränderte Auflage zu nennen ist. 2) „Jesus in Gethsemane," Passionsbetrachtungen mit manchen nützlichen Winken, von Pastor Möller. 3) „Der Prediger Hornsyld und die Confirmirten, oder Reden und Unterredungen über das (auctorisirte, von Bischof Balle) Lehrbuch der evangelisch-christlichen Religion; ein Handbuch für Christen in den verschiedenen Stellungen des Lebens," von Hornsyld. Ausser der Bemerkung, daß dies Buch ganz in demselben Geiste geschrieben ist, wie des Vfs früher erwähnte „Betrachtungen über die Bibel", fügen wir nur hinzu, daß dies die zweite Auflage einer schon früher unter dem Titel „Pastor Hornsyld und seine Confirmanden" erschienenen Schrift ist, die, ursprünglich nur auf Confirmanden berechnet, jetzt, unter verändertem Titel, als Erbauungsbuch für alle Christen auftritt, ohne jedoch in ihrem Inhalte und ihrer Form wesentlich verändert zu seyn; weshalb denn die erwachsenen, Erbauung suchenden Leser wenig Ausbeute für ihren Standpunkt finden werden, wiewohl es auf der anderen Seite Mauchem recht heilsam seyn mag, sich einmal wieder in die jüngeren Jahre zurück zu versetzen, und an die vergessene Kinderlehre erinnert zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1834.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Clavis Novi Testamenti philologica* usibus scholarum et iuvenum Theologiae studiosorum accommodata auctore Christiano Abrahamo Wahl, Phil. et Theol. Doctore, verb. div. apud Ossitiensem ministro primo et dioecesis eiusd. nominis antistite. Editio minor. 1831. 343 S. 4. (3 Rthlr. 15 gGr.)

Eine sehr willkommene Erscheinung ist diese kleinere *Clavis*, der man bei ihrer Zweckmäßigkeit die weiteste Verbreitung wünschen muß. Theologie Studierende finden hier in angemessener Kürze Alles, was sie brauchen, um sich auf exegetische Vorlesungen vorzubereiten; oder diese zu wiederholen, auch um das N. T. für sich zu lesen. Es läßt sich nicht verkennen, daß der gelehrte Vf. auf diesen Anzug aus seinem größern, auch in unserer A. L. Z. (1830. Nr. 81 u. 82. 1831. E. Bl. Nr. 41. 42. 43.) beurtheilten Werke sehr großen Fleiß verwendet, die von den Beurtheilern gerügten Mängel (oft in aller Stille) verbessert, die neuern exegetischen Schriften gewissenhaft benutzt und selbst gründlich weiter geforscht hat. In der Anordnung der Bedeutungen ist Vieles verbessert, wiewohl hier mehr logische Schärfe sehr zu wünschen wäre. Der Vf. hat von seiner die Bedeutungen ohne Grund und Noth zersplittenden Methode noch nicht ablassen können, was besonders bei den Präpositionen und Partikeln auffällt, und wir müssen ihn bitten, in der zweiten Auflage, die nicht lange ausbleiben wird, sein Verfahren zu simplifiziren, womit die größte logische Schärfe besteht, ja, wo sich diese eben recht verherrlichen kann. Dann nämlich wird nicht getrennt, was zusammengehört, und nicht als Verschiedenes betrachtet, was auf Eins hinauskommt. Das Hebräische ist schlecht corrigirt, und in den Zahlen giebt es sehr viele Unrichtigkeiten. Rec. will auf einige Stellen aufmerksam machen, wo er die Genauigkeit und Richtigkeit vermisst hat.

Unter *ἀνεμος* wird mit Berufung auf Eph. 4, 14 bemerkt, *ἀνεμος τῆς διδασκαλίας* heiße *per tropum doctrina vana, vel inanis*. Dies ist unrichtig; denn wenn auch der Wind ein natürliches Bild des Eitels und Nichtigen ist, vergl. Hiob 15, 2. Kap. 16, 2 (Weisheit. — Worte des Windes), so beruht doch obige Erklärung auf einem Mißverständnisse der

ganzen in der Stelle vorliegenden Allegorie, welche davon entlehnt ist, daß die Bewegungen des Seefahrers durch den wechselnden Wind bestimmt werden. Paulus sagt: auf daß wir dann (in dem Glauben an den Sohn Gottes v. 16) nicht mehr Unmündige seyn mögen, die von den Wellen beunruhigt und umhergetrieben werden durch jeden Wind der Lehre vermöge des Würfelspiels (der veränderlichen und unstäten Einfälle) der Menschen. In dem *πᾶς ἀνεμος τῆς διδασκαλίας* liegt also bloß der Begriff des wechselnden Einflusses der Lehre, und der Apostel sagt: auf daß wir nicht mehr unmündige Christen seyen, auf welche nach den wechselnden Einfällen der Menschen jegliche Lehre starken Einflufs äußert, wie auf den Seefahrer der veränderliche Wind. Es ist demnach davon die Rede, daß der unmündige Christ von der sich nicht gleichbleibenden Lehre der Menschen sehr abhängig ist; und der Begriff der starken Abhängigkeit liegt in den verbi *κλυδωρίζομαι* und *περιπέτομαι*, der Begriff der veränderlichen Menschensatzungen aber nicht in *ἀνεμος* allein, sondern in *πᾶς ἀνεμος* und in den Worten *τῆς διδασκαλίας* u. *ἀνθρώπων*. — Τὸ *θυμιάμα* soll nach S. 154 nicht nur das Räucherwerk, sondern Luc. 1, 10, 11 auch das Räuchern selbst bedeuten. Dem muß ich widersprechen. An dem a. Orte v. 11 ist *τὸ θυμιαστήριον θυμιάματος* der Altar des Räucherwerks = der Altar, auf welchem das Räucherwerk angebrannt wird, also der Räucheraltar; und v. 10 bedeutet *ἡ ὥρα τοῦ θυμιάματος* die Stunde des Räucherwerks, d. h. die Stunde, wo das Räucherwerk angezündet zu werden pflegt. Mit Unrecht beruft sich Hr. W. auf Exod. 30, 1, wo die LXX frei übersetzt haben: *καὶ ποιήσεις θυμιαστήριον θυμιάματος*, denn die im Drucke ausgezeichneten Worte sind doch noch immer so zu fassen, wie Luc. 1, 11. Mit mehr Schein würde sich Hr. D. Bretschneider. (Lexic. I, 570) auf 2 Reg. 10, 26 [24] *καὶ ἐπέθηκε τοῦ ποιῆσαι τὰ θυμιάματα καὶ τὰ εὐκραντήματα* berufen, wann hier nicht *τὰ θυμιάματα* augenscheinlich verdorben und aus Handschriften *τὰ θύματα* (im hebr. Texte steht *תִּזְבִּחַ*) herzustellen wäre. — S. 78 wird bemerkt, daß das Röm. 14, 4 in einigen Handschriften sich befindliche *δυνατός* mit dem Infinitiv *possum* heiße, i. q. *δυναμαι*. Keinesweges, sondern *δυνατός* (= *δυνατός ἰσχύι*) ist augenscheinliches Glossem von *δυνατός ἰσχύι* und soll bedeuten, was die Textlesart wirklich heisset, Gott ist stark, mächtig, um ihn aufzurichten. Der Salave wird aufgerichtet werden; es

es hat keine Noth, Gott hat Kraft genug, ihn aufzurichten."

Wie leicht die Tropen gemißbraucht werden, um ein Nichts, als wäre es etwas, unter einem klingvollen Namen einzuführen, davon giebt das unter *αἷμα* Gesagte einen Beweis. Auch *semen* soll *αἷμα* bedeuten, nämlich Joh. 1, 13 und Act. (nicht Apoc.) 17, 26. Aber an beiden Stellen heißt *τὸ αἷμα* das Blut. In der zuerst genannten Stelle werden die Gläubigen als Leute bezeichnet, welche nicht aus Blut, auch nicht aus dem Gelüste des Fleisches, noch aus des Mannes Gelüste, sondern aus Gott geboren sind, d. h. als solche, welche nicht eine physisch-sinnliche, sondern eine höhere, von Gott bewirkte Erzeugung (innere Umwandlung) erfahren haben. Dieser Darstellung liegt nur die Vorstellung zum Grunde, daß bei der sinnlichen Zeugung eine Fortpflanzung des Blutes von den Aeltern auf die Kinder Statt finde, und sonach in den Kindern das Blut der Aeltern rolle. Hierauf gründet sich auch der bekannte Sprachgebrauch; nach welchem *αἷμα τινος* und *sanguis alicuius* z. B. *Sophocl. Oedip. Col. v. 245.* und *Cicero de Fin. 1, 10, 34.* Jemandes Nachkommen bedeutet. Die Bedeutung *semen* ist also aus Joh. 1, 13 durch einen Trugschluss erschlossen. Nicht anders ist Act. 17, 26 zu verstehen: „Gott hat es gefügt, daß durch Eines (Adams) Blut entsprossen, das ganze menschliche Geschlecht den Erdkreis bewohnt.“ Es ist sonach auch hier die Vorstellung ausgesprochen, daß das Blut des Stammvaters auf dessen gesammte Nachkommenschaft übergegangen sey, und *de semine Adami* ist keine Rede. — Unter *εἰδῶλον* muß die dritte Bedeutung Götzenopferfleisch wegfallen. Schon an sich ist's unglücklich, daß der Götze *εἰδῶλον* auch das Götzenopferfleisch (*τὸ εἰδωλόθυτον*) wirklich bedeute. Die ganze Behauptung beruht aber auch nur auf ungenauer Vergleichung der Stelle Act. (nicht Apoc.) 15, 20 — *ἀπέχεσθαι ἀπὸ τῶν ἀλλοιωμάτων τῶν εἰδῶλων* mit v. 29. *ἀπέχεσθαι εἰδωλοθύτων*, wobei nicht bedacht ist, daß an der erstern Stelle ganz im Allgemeinen beschlossen wird, den Christen zu schreiben, sie sollten sich der Befleckung durch die Götzen enthalten; in dem Schreiben selbst aber (v. 29.) diese Befleckung näher durch den Genuß des Götzenopferfleisches bestimmt wird. — Daß *κωφός* Marc. 9, 25 taubmachend bedeute (s. S. 189), ist eben so falsch, als daß *ἄλαλος* Marc. 9, 17, 25 stummmachend (s. S. 11) heiße. Vielmehr dachte man sich den hier in Rede stehenden Dämon selbst als taub und stumm. Nach der Meinung der alten Welt, daß höhere Wesen ihre guten oder schlechten Eigenschaften denen mittheilten, auf welche sie einwirkten, schloß man: wie der Dämonische, eben so muß auch der ihn besitzende Dämon seyn, vergl. *Fritzsche* zu *Marcus* S. 365. — Die herkömmliche Meinung, daß *διαγογγυεῖν* Luc. 9, 32. *expergisci* bedeute, wird auch hier S. 68 wiederholt. Eine andere Beweisstelle für diese Bedeutung ist nicht beigebracht, und die Annahme, daß eben die Stelle des Lucas sie nothwendig mache, ist

unrichtig. Daß die Apostel auf dem Berge eingeschlafen wären, sagt der Evangelist nicht, sondern nur, daß sie schlaftrunken (*βεβαρημένοι ὕπνῳ*) gewesen. Er kann mithin auch nicht sagen, daß sie aus ihrem Schlafe erwacht wären. Nein, *διαγογγυεῖν* bedeutet hier, wie sonst, *pervigilare*, und die Stelle ist zu übersetzen: „Petrus aber und seine Genossen waren schlaftrunken; weil sie aber wachblieben (also dem Drange einzuschlafen widerstanden), so sahen sie (was sie außerdem nicht würden gesehen haben) Jesu Glorie und zwei Männer, welche bei ihm standen.“ Sehr gut paßt hierzu auch die Erinnerung des Evangelisten v. 33, Petrus habe die dort referirte unpassende Bemerkung gemacht, weil er, der Schlaftrunkene nicht gewulst, was er spreche, *μὴ εἰδὼς ἢ λέγει*.

Ein arges Versehen, welches sich auch schon in der größern *Clavis* (I. S. 133) findet, steht S. 32, nämlich die Behauptung, daß *ἀπορεῖσθαι* Joh. 13, 22 mit *περὶ τινος* (über etwas verlegen seyn) construiert werde. Aber dort heißt es ja: *ἐβλεπον οὖν εἰς ἀλλήλους οἱ μαθηταί, ἀπορούμενοι, περὶ τίνος λέγει*, es sahen sich nun die Jünger unter einander an, weil sie zweifelhaft waren, über wen er spreche (wen, *τίνα*, er meine)?

Für *ἀκοή* wird als dritte Bedeutung *obsequium*, Folgsamkeit festgesetzt, und Gal. 3, 2. 5 *ἀκοή νόστους* durch Folgsamkeit gegen den christlichen Glauben erklärt. Aber wer hat *ἀκοή* je in dieser Bedeutung gebraucht? Sie ist ganz willkürlich angenommen und hier auch darum unstatthaft, weil sie den trefflichen Gegensatz zwischen dem eiteln Streben derer, welche durch des Gesetzes Werke Gottes Gnade verdienen wollen, und der frommen Hingebung derer, welche sich den beseligenden Glauben predigen lassen, aufhebt. Nein, *ἀκοή* bedeutet in beiden Stellen das Hören, Anhören (Röm. 10, 17), und Paulus fragt v. 2, habt ihr den Gottesgeist erhalten als Folge eurer gesetzlichen Werke, oder als Folge des Anhörens des christl. Glaubens (als Folge davon, daß ihr euch die *νόστις* predigen ließt)? — *Κλεις* ist nach S. 181: 1) *Clavis*; 2) metaphorisch der Schlüssel zu etwas, d. h. das Mittel, zu etwas zu kommen. Zu Nr. 2 wird richtig Luc. 11, 52 gerechnet, aber zu Nr. 1 falsch Matth. 16, 19, denn hier, wo Jesus dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs verspricht, ist doch wohl eben so gewiß bildliche Rede, als Luc. 11, 52.

Das Röm. 11, 8 aus Jos. 29, 10 nach den LXX oitirte Substantiv *ἡ κατάνυξις* leitet Hr. W. hier, wie in der größern *Clavis*, von *κατανοτάω*, *capite nicta*, *dormio* ab, und läßt es *sopor gravis* und metaphor. *stupor* bedeuten. Daß dieß unrichtig sey, so oft es auch von Lexikographen und Commentarschreibern gesagt worden ist, muß Jedem einleuchten, der bedenkt, daß *ἡ κατάνυξις* nur von *κατανόσω* herkommen kann (vergl. *νόσω*, *ἡ νύξις*), daß von *κατανοτάω* nur ein Substant. wie *κατανοταγμός* (vergl. *νοστάω*, *ὁ νοσταγμός*) gebildet werden könnte, und daß die ganze Annahme sich nur darauf stützt, daß die LXX bei *Jesaias* 4. c. *נָפְתָה*, *sopor*, durch *ἡ κατάνυξις*

übersetzt haben. Nichts auf der Welt kann aber unsicherer seyn, als der Schluss, weil die LXX irgend ein hebräisches Wort irgendwie übersetzt haben, so muß das von ihnen gesetzte griechische Wort dem hebräischen in der Bedeutung entsprechen. Es haben ja die LXX bald im Texte etwas Anderes gelesen, als wir, bald das Hebräische frei übersetzt, bald es augenscheinlich mißverstanden. Hier tritt der zweite Fall ein. Nämlich die Worte: *כי-נכסח עליכם יהוה רוח חלום* „es hat über euch Jehovah einen Geist des Schlags (der Träumerei) ausgegossen“, werden von der LXX frei so übersetzt: *ὅτι πενθήκεν ἡμᾶς κύριος πνεύματι κατανύξεως*, es hat euch der Herr mit einem Geiste des Schmerzes (mit einem unheilvollen Geiste) getränkt. Eben so geben Ps. 60, 5 *השכיתנו יין חמדה* (Du hast uns getränkt mit Taumelweine) die LXX frei durch *ἐπότισας ἡμᾶς οἶνον κατανύξεως*, du hast uns getränkt mit Wein des Schmerzes, d. h. mit Verderben bringendem Weine; denn der Taumelbecher, welchen Jehovah reicht, bringt Verdorben; vergl. Jes. 51, 17. Hab. 2, 16. Apoc. 14, 10. Auch den LXX bedeutet hiernach *ἡ κατανύξις* nur *compunctio, dolor*. Hr. D. Bretschneider hat (Lexic. I, 644.) sehr richtig erkannt, daß die herkömmliche Meinung falsch sey; nur glaubt Rec. nicht, daß die LXX Ps. 60, 5 und Jes. 29, 8 unter *ἡ κατανύξις* *vesaniam* verstanden haben, *qualis esse solet eius, qui dolore maximo cruciatur*, denn dies will an keiner der beiden Stellen recht passen, und am wenigsten bei Jesaias. — Unter *καυχάσθαι* liest der Vf. 2 Cor. 11, 18 das Verbum mit *κατά τι* construiert werden, sich in Bezug auf etwas rühmen, = sich einer Sache rühmen, i. q. *καυχᾶσθαι ἐν*, oder *ἐν τινι*. Da sich aber diese Construction sonst nirgends findet, so möchte Rec. dort *κατά τὴν σάρκα* nicht zur Construction des Verbi rechnen, sondern die Stelle so erklären: *da sich Viele nach des Fleisches Antriebe rühmen, so will auch ich einmal prahlen*, vgl. v. 22ff. In dem Fleische wurzelt nach Paulus alles irdische Sinnen und Trachten; hier lehrt der Zusammenhang, daß Eitelkeit (sie rühmen sich nach ihrer Eitelkeit) zu verstehen sey.

Unter *μάταιος* lesen wir, daß *τὰ μάταια* Act. 14, 15 *ex hebraismo superstitio* bedeuten. Rec. kann das nicht glauben, denn mit dem Hebraismus sieht es hier doch sehr windig aus. Der Vf. beruft sich auf 1 Reg. 16 (nicht 26), 2, wo die LXX *מָתַיִם* durch *τὰ μάταια* übersetzt hätten. Aber am Tage ist es doch wohl, daß die Uebersetzung der Sünde durch die Nichtigkeiten unmöglich genau seyn könne. Im Hebräischen heist es: *und du hast mein Volk zur Sünde verführt, daß es mich anbrachte durch seine Sünden*. Da nun hier unter der Sünde die Verführung durch den Götzendienst zu verstehen ist, so übersetzen die LXX frei: *und hast mein Volk Israel zur Sünde verführt* (*τοῦ παροργίσαι με ἐν τοῖς μάταιοις αὐτῶν*), damit es mich durch seine nichtigen Götzen aufbrachte. Bei den LXX bedeutet *τὰ μάταια* also nicht *superstitio*, sondern *Dii vani*. Wo bleibt nun der Hebraismus, welcher nur Statt finden würde, wenn im hebräischen Texte ein Wort,

welches das Eitle, Nichtige hieß, in der Bedeutung von *superstitio* stünde? Jetzt sieht Jedermann, daß die Deduction: „*τὰ μάταια superstitio ex hebraismo, quoniam LXX* *מָתַיִם* 1 Reg. 16, 2 *τὰ μάταια vertunt*“, unter die philologischen Eitelkeiten und Nichtigkeiten gehört. Mit Nothwendigkeit fordert überdies die Stelle Act. 14, 15 den Begriff *nichtiger Wesen, eitler Götzen*, von welchen sich die Lystrenser zu dem lebendigen Gott (*ἐν τῷ θεῷ τὸν ζῶντα*) bekehren sollten. Hält man also *ἀπὸ τούτων τῶν μάταιων* für das Neutrum, so heißen *ταῦτα τὰ μάταια* diese eiteln Wesen. Es kann aber auch das Masculinum seyn, und Paulus kann im Gegensatze zu dem lebendigen Gotte *δεικτικῶς* diese eiteln Götter *τοὺς μάταλους* nennen, aber *superstitio* heist das Wort nicht, und wenn es dies je hiesse, so würde das hier nicht passen. *Διαμαρτέρομαι* soll Hebr. 2, 6 mit *μαρτυρῶ*, *testimonium exhibeo*; gleichbedeutend seyn. Rec. glaubt das nicht; es heist dort vielmehr: *nachdrücklich sagen*: „es hat aber ein heiliger Schriftsteller irgendwo Folgendes eingeschärft.“ — Daß *κλισίαι* Luc. 9, 14 *adverbialiter* stehe (Reihenweise) wird willkürlich angenommen. Es ist vielmehr *κλισίαι* *Accusativus appositionis* zu *αὐτοῖς* und *κλισία* bedeutet *triclinium*. Also *κατακλίνετε αὐτοὺς κλισίας ἀπὸ πενήκοντα* übersetze man: *vermöget sie, daß sie sich zu Tische niederlassend Tischlager bilden je fünfzig*. — Manche Artikel sind allzu kurz und darum unbefriedigend ausgefallen. So lesen wir, *χειροποίητος* heiße *manu factus*, und *ἀχειροποίητος* *non manibus factus*. Allerdings; aber zum Verstehen der n. t. Stellen genügt das nicht. *Χειροποίητος* wurde, wie Bretschneider (Lexic. s. h. v.) richtig andeutet, für von Menschen Händen gemacht, genommen und stillschweigend dem nicht von Menschen bereiteten entgegengesetzt. So erhielt es im N. T. durchgängig den Nebenbegriff der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit, wie umgekehrt *ἀχειροποίητος* den Nebenbegriff des Werthvollen, Bleibenden und Ewigen involvirt. Man vergl. außer der klaren Stelle Hebr. 9, 11. 24. z. B. Marc. 14, 58., wo dem jüdischen Tempel, als einem von Menschen Händen errichteten und hinfälligen (*ὁ ναὸς οὗτος ὁ χειροποίητος*) ein gleichsam übermenschlicher und unwandelbarer entgegengesetzt wird. Ebenso Act. 17, 24 *χειροποίητοι ναοὶ* von Menschen errichtete, unvollkommene, wandelbare Tempel, und Act. 7, 48. *χειροποίητα* (denn *ναὸς* hat Griesbach nach einigen guten Handschriften mit Recht gestrichen). Endlich wird die von Paulus als werthlos dargestellte jüdische Beschneidung *χειροποίητος* genannt, d. h. eine solche, die von des Menschen Hand ausgeht und, wie alles Menschliche, nichtig ist. Ihr wird Col. 2, 11 (vergl. Röm. 2, 29) die Beschneidung des Herzens als *ἀχειροποίητος*, d. h. als eine Beschneidung höhern Ursprungs und bleibenden Werthes entgegengesetzt; denn sie (die Läuterung der Gesinnung) vollzieht der h. Geist Röm. 2, 29., der Beförderer alles Sittlich-Guten Gal. 5, 22. Weil man mit *χειροποίητος* den Begriff des Eiteln und Nichtigen verband, so haben die LXX das hebr. *מָתַיִם*

die Nichtigen = die Götzen durch *ζυγονομία* gegeben, z. B. Lev. 26, 1. — *Ὁ ἰναιρος*, welches in der grössern *Clavis* steht, fehlt hier. *Ἀποδότω* statt *ἀποδοτόω*, wie in der grössern Cl. richtig steht, ist nur ein Schreibe- oder Druckfehler.

Mehr beizubringen verstatet hier der Raum nicht. Das Angeführte mag beweisen, daß der Unterzeichnete diese *Clavis* bei seinen exegetischen Studien fleissig verglichen hat, und daß er gern einen kleinen Beitrag zu Vervollkommenung einer Schrift liefert, die es verdient, in dem Kreise der jungen Theologen immer weiter verbreitet zu werden.
Halle. Fritzsche.

SCHÖNE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Konrad Wallenrod.* Geschichtliche Erzählung aus Litthauens u. Preussens Vorzeit von *Adam Mickiewicz*. Uebersetzt von *Karl Ludwig Kannegiesser*. 1834. XVIII u. 111 S. 8. (14 gGr.)

Zu diesem epischen Gedichte, welches 1828 zuerst in polnischer Sprache erschien, hat die Sage Veranlassung gegeben, daß der Hochmeister des Deutschen Ordens, *Konrad Wallenrod*, welcher Litthauen verlor und den Untergang der Herrschaft des Ordens herbeiführte, eigentlich ein Litthauer gewesen sey, und nur, um sich an dem Orden zu rächen, seine traurige Rolle gespielt habe. Wenn auch diese Sage in manchen alten Geschichtsbüchern ihren Grund hat, und sich durch dieselbe das Unbegreifliche in dem Handeln *Wallenrod's* gut erklärt, so bietet sie doch auch wieder viel Unwahrscheinliches dar. Doch das thut dem Werthe des Gedichtes keinen Abbruch. Es ist reich an poetischen Schönheiten, namentlich spricht die Erzählung des Waideloten, welche die frühern Schicksale des Hochmeisters enthält, sehr an, und der Ton der tiefen schmerzlichen Wehmuth ist darin überaus rührend und ergreifend festgehalten. Neu und durchaus poetisch ist die Idee, daß die Gattin *Wallenrod's* ihm folgt, und um ihm, der als Ordensritter das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, stets nahe zu seyn, sich als Büßende in einen Thurm einmauern läßt. Groß und erhaben ist der Charakter der Liebenden und tief bewegend sind die Unterredungen, die sie aus dem kleinen Fenster des Thurmes mit dem Geliebten hält. Ueber die Treue der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er der polnischen Sprache nicht kundig ist; aber sie liest sich vollkommen als ein Originalwerk und zeugt von sprachlicher Gewandtheit und dichterischem Geist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN, b. Danneheimer: *Vermischte Aufsätze aus philosoph. und historischen Gebieten von mehreren Verfassern.* Herausgegeben von *Christian Kapp*. 1833. 289 S. 8.

Der Inhalt vorliegenden Bandes scheint den folgenden Heften einer Zeitschrift *Athene* bestimmt gewesen, welche Hr. K. herauszugeben angefangen und de-

sen Fortsetzung in *Stocken* gerathen; es nicht ungewöhnliches Ereigniß für Unternehmungen solcher Art. Allgemein Philosophisches und Historisches wollen wenig Leser unsern Jahrhunderts sich gefallen lassen, und es giebt für das Ausprechende dieser Gattung eine reiche Menge von Tagblättern, welche zur Ausfüllung ihres Raumes gern danach greifen, und bald vielleicht von *Pfenning* - u. *Hellermagazinen* überboten werden. Den Anfang der Sammlung macht eine Vorlesung des Herausg. über den *Anfang der Geschichte und der religiösen Sagenkreise der Alten*, worin die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paare angenommen, und daraus die Uebereinstimmung der Ueberlieferungen der Völker erklärt wird. Folgen 2 Aufsätze über das Gemälde der *Grablegung Christi* von *Raphael* und den *Capitolinischen Jupitertempel in Rom* von *K. F. Scholler*, die von sinniger Betrachtung und Belesenheit Beweis geben. Darauf giebt *Werner* eine Geschichte von *Guiana* nach *Ferdinand Denis*. Recensirt werden das Werk von *Brongniart* über Gebirgsformationen, und *Heinrich Suso's* neuerdings herausgegebene Schriften. Die Vorrede, welche *Görres* dazu geliefert, wird charakterisirt als ein weit ausgeführtes Phantasiegemälde, ohne ästhetische Grundgedanken. Ein Diplomat schildert dann die *Rheinbairern*, ihre Regsamkeit, Leichtigkeit, ihren praktischen Sinn, rasches Urtheilen und Lust an freier Meinungsäusserung u. s. w., auch ihr Eigenthümliches in Religion, Kunst und Wissenschaft. Hr. *Freytag* schildert die russischen Militärkolonien. Vom Herausg. finden sich 3 Vorlesungen über die Natur *Oberitaliens*, *Mittelitaliens* und *Unteritaliens*, die nächst dem Resultat eigner Anschauung ältere und neuere Beschreibungen zusammenstellen und von Freunden des Landes theilnehmend gelesen werden müssen. Außerdem ist eine in der *Athene* Heft 1. angefangene Untersuchung über die Grundzüge der Urgeschichte und die Einheit der religiösen Sagenkreise der Griechen fortgesetzt, wobei von der mosaischen Genesis ausgegangen wird. Aus der Geschichte der neuern Philosophie von *L. A. Feuerbach* ist eine Stelle über den Ursprung des Bösen nach *Jacob Böhm* abgedruckt, weil der Herausg. hofft, bei dem großen Interesse, welches *Jacob Böhm* in neuerer Zeit gefunden hat, werde diese historisch-philosophische Abhandlung den Lesern der *Athene* willkommen seyn (S. 180). Sie giebt wirklich eine gute Uebersicht; „das Böse ist das Princip alles Geistes und Lebens, der Ursprung des Lebens ist der Ursprung des Bösen.“ Den Beschluß macht eine artige Anzeige der Spatziergänge eines Wiener Poeten, welche trotz der in jeder Zeile an den Tag gelegten Treue für Kaiser und Vaterland verboten wurden, sey es, daß die Gesinnungen dieser Gedichte darum gefährlich schienen, weil die Sünden eines Censors für grösser erklärt werden, als die eines Ehebrechers, oder daß die Priester von den Pfaffen charakteristisch unterschieden werden. Ein Schlußwörter ist der Dichter, wie sich am Ende eines hier mitgetheilten Gedichts, *Salomene* überschrieben, deutlich ergiebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

BIBLISCHE LITERATUR.

STUTTGART, b. Löfflund und Sohn; *Beiträge zur Einleitung in das Neue Test. u. zur Erklärung seiner schwierigen Stellen*, von *Matthias Schneckenburger*, Dr. der Phil. u. Repetent (zu Tübingen). 1832. 230 S. 8. (1 Rthlr.)

Der VI. liefert in dieser dem Hn. Dr. de Wette gewidmeten Schrift 21 theils mehr, theils weniger ausgeführte Aufsätze, welche im Ganzen mehr anregen, als entscheiden zu wollen scheinen: I. Chronologie der Leidenswoche (S. 1—15). II. Bemerkungen über das Verhältniß zwischen Matth. und Lucas (S. 16—23). III. Andeutung möglicher Zweifel an dem apostol. Ursprunge des Evangel. Matth. (S. 24—47). IV. Uebersetzung und Erklärung von Matth. XI, 12. 16 (S. 48—52). V. Vom ungerechten Haushalter (S. 53—59). VI. Das Evang. Johannis und die Gnostiker (S. 60—68). VII. Die Phariseer, Religionsphilosophen oder Asketiker? (S. 69—75). VIII. Die Pfingstbegebenheit (S. 76—87). IX. Mildere Ansicht mehrerer Juden vom neuentstandenen Christenthume (S. 88—93). X. Die natürliche Theologie des Paulus und ihre Quellen (S. 94—117). XI. Bemerkungen über Röm. 8, 18 ff. (S. 118—123). XII. Uebersetzung und Erklärung von 2 Cor. 5, 1—5 (S. 124—132). XIII. Aphorismen über den Brief an die Epheser (S. 133—145). XIV. Nachtrag über die colossischen Verfälscher (S. 146—152, bezüglich auf den Anhang zu des Vfs Schrift über das Alter der jüd. Proselytentaufe). XV. Der Brief an die Hebr. und der an die Laodicener (S. 153—164). XVI. Ueber die Abfassungszeit der Briefe an die Thessalon. (S. 165—181). XVII. Anfrage über 1 Tim. 1, 3 (S. 182—185). XVIII. Ueber Gal. 3, 20. und Jac. 4, 5 (S. 186—195). XIX. Ueber den theolog. Charakter und die Abfassungszeit des Briefs Jacobi (S. 196—213). XX. Scholien zum Briefe des Judas (S. 214—225). XXI. Aphorismen über den Antichrist (S. 226—239).

Auf alle diese Aufsätze, welche zwar von gründlicher Gelehrsamkeit und selbstständiger Forschung zeugen, aber nicht überall zu völlig begründeten Resultaten führen, hier einzugehen, verbietet der Raum. Wir heben daher nur Einzelnes aus.

Das Resultat von Nr. II. giebt der Vf. selbst in der Kürze mit folgenden Worten an (S. 23): „Wenn es — auch nicht wahrscheinlich ist, daß

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Lucas den Urtypus der evangel. Erzählung gegeben habe, so ist diese noch viel weniger von Matthäus zu behaupten, der vielmehr mancherorts in offenkundiger Abhängigkeit von Lucas, oder wenigstens von Lucas Gewährsmanne erscheint, doch so, daß Lucas einen treuen, unbefangenen Abdruck seiner Quellen darbietet, Matthäus dagegen willkürlich und unhistorisch pragmatisirt, und den Schein größerer Genauigkeit und Ursprünglichkeit, der ihn hier und da vor Lucas auszeichnet, durch den aus solchen offenkundigen Mißgriffen im Einzelnen billig gezogenen Verdacht gegen alle seine genauern Angaben hinlänglich entkräftet.“ Diese Abhandlung bereitet aber eigentlich nur die noch interessantere folgende (Nr. III.) vor, welche mit Bestimmtheit zu erweisen sucht, daß Matthäus nicht Verfasser des nach seinem Namen benannten Evangeliums seyn könne. Um der Wichtigkeit der Sache willen theilen wir die Gründe des Vfs mit. Unser angeblicher Matthäus sucht keineswegs, wie Olshausen behauptet, bloß die Person Jesu, unabhängig von Zeit und Ort, darzustellen, sondern hat vielmehr die bestimmte Absicht, sein Evangelium chronologisch und topographisch zu ordnen; seine Anordnung ist in vielen Stellen erweislich unrichtig, und daher auch, wo sich diese nicht nachweisen läßt, unzuverlässig; es ist ferner von dem die ursprüngliche Tradition enthaltenden Lucas abhängig, und benutzt dieselbe doch auf unhistorische Weise; er verlegt, was bei einem Apostel befremden müßte, fast die ganze Wirksamkeit Jesu nach Galiläa (Olshausen ist auch hier widerlegt), und einige Notizen über Jesu außergaliläische Wirksamkeit werden nur der letzten Zeit seines Aufenthalts in Galiläa angeheftet; es fehlt dabei der Erzählung unseres Matthäus an Anschaulichkeit (Olshausen's Gegenbemerkung wird abermals zurückgewiesen), was, da er eine ganz besondere pragmatisirende Kunst der Darstellung an den Tag legt (dieses wichtige Moment hebt der Vf. trefflich hervor), bei ihm, wenn er Selbsterlebtes erzählte, unbegreiflich wäre. Diese Zweifel werden endlich noch unterstützt durch die alte Tradition, daß Matthäus hebräisch geschrieben habe. Unserm Matth. lag wahrscheinlich das Evangelium der Hebräer zu Grunde. — Diese Abhandlung verdient besondere Aufmerksamkeit.

Von nicht geringerem Interesse ist ferner die erste Abhandlung: Chronologie der Leidenswoche; und besonders bemerkenswerth eine Erklärung der al-

allerdings auffallenden Worte: *ἡ ἐπαύριον, ἥτις ἐστὶ μετὰ τὴν παρασκευὴν* Matth. 27, 62. Der Vf. übersetzt: „am folgenden Tage, nämlich nach der Paraskewe“, und versteht unter dieser den festliche n Tag des Osterocycli, welcher nach Philo (de septen. p. 1178 sqq.) *ἡ ἀρχὴ ἀναρχῆς* oder *ἡ ἡμέρα ἀρχαίας* genannt wurde, das Dankfest für die Fruchtbarkeit des Landes, das Vorfest auf Pfingsten. Am Tage vor diesem Feste wurde nach dem Vf. Jesus gekrönt; am Tage nach demselben besorgten die Pharisäer die Bewachung des Grabes (Matth. 27, 62—66) und die drei Frauen die Speerereien; nun folgte der Sabbath, und am folgenden Tage verließ Jesus das Grab wieder. Der Vf. schließt also zwischen dem Tage der Kreuzigung und dem eben erwähnten Sabbathe außer dem Paraskewenfeste noch einen Werkeltag ein. Dafs sich nun aber der Vf. durch Matthäus, dem er so wenig historische Glaubwürdigkeit zugestehet; hierzu verleiten läßt, mufs sehr befremden: denn die Erzählung der übrigen drei Evangelisten, die sich nur auf eine doch immer gewaltsame Weise (s. besonders Luc. 22, 54) hiermit vereinigen läßt, hätte ihn sicher nicht hierauf geführt. Eher möchten wir uns daher den auffallenden Ausdruck *ἡτις ἐστὶ μετὰ τ. π.* so erklären, als wolle der Evangelist, indem er sich eben erinnert, noch nicht gesagt zu haben, an welchem Tage die Kreuzigung Jesu erfolgte; hiermit, auf das Vorhergehende zurückdeutend, noch bemerken machen, sie sey am Rüsttage erfolgt, wenn nicht der ganze Zusatz, welchen das *τῇ δὲ ἐπαύριον* kaum dulden will, eine sehr alte Interpolation ist. Ueberhaupt aber kann diese Stelle wohl um so weniger zu der von dem Vf. vorgenommenen Veränderung der Chronologie der Leidenswoche berechtigen, da die einzig von Matthäus erzählte und für dessen Pragmatismus sehr charakteristische Begebenheit, mit welcher dann auch C. 28, 2—5 und 11—15, wovon die übrigen Evangelisten ebenfalls nichts wissen, auf das Engste zusammenhängen; gewifs in hohem Grade historisch unzuverlässig ist, und sich nur allzu deutlich als eine durch das v. 15 erwähnte Gerücht veranlafte Sage darstellt. Will nun Matth. 27, 62—66 nicht wohl in die übrige Geschichte passen, so kann diefs gar nicht befremden.

Zu Nr. IV. bemerkt der Vf. die gewöhnlichste Erklärung von Matth. 11, 12: „Es ist ein gewaltiger Zudrang zu dem Gottesreiche, und man reißt es mit Gewalt an sich“, passe nicht in den Zusammenhang, da Jesus im Verlaufe der Rede gerade über das Gegenheil klagt. Der Vf. übersetzt daher: „Von Johannes des T. Tagen an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und Gewaltthätige (theils Verfolger desselben, theils unverständige Eiferer — eine nicht zu billigende schielende Erklärung!) rauben es weg“; und läßt so jede Berührung der Stelle mit Luc. 16, 16 fallen. Auch hier können wir ihm nicht beipflichten. Denn Matth. 11, 12 schließt sich dem Vorhergehenden (v. 7—11) auf das Innigste an, und kann gleichsam als der Commentar zu v. 11 betrachtet

werden. Der wahre Sinn ist ohne Zweifel dieser: Namentlich von Johannes dem T. an wird das Gottesreich mächtig betrieben (mit Macht an dessen Realisirung gearbeitet), wiewohl stürmische Eiferer wie eben der selbst so hoch zu ehrende Johannes vgl. 5, 2—3) dasselbe gleichsam wieder mit sich fortreißen, keinen bleibenden Segen zurücklassen: denn — heifst es weiter — zwar haben alle Propheten bis auf ihn (von dem Gottesreiche) geweissagt (und dadurch dasselbe vorbereitet); aber er ist, wenn ihr ihn für das, was er ist, anerkennen wollt, jener (in der Volksmeinung) wiedererwartete Elias.“ Hieran nun erst schließt sich der Tadel des Volks, welcher aber auch zunächst durch das Betragen desselben gegen Johannes veranlaßt wird. Auf eine vollkommen genügende Erklärung von 5, 16 aber mufs die Exegese wohl eben so verzichten, wie auf eine solche Erklärung von Gal. 3, 20. und Jac. 4, 5. Die des Vfs ist zu künstlich. Für *ἀνὸ* = *ἐν* hätte der Vf. nur Matth. 16, 21 neben den Parallelstellen etwa anführen können; denn in den übrigen citirten Stellen ist das *ἀνὸ*, richtig verstanden, ganz an seinem Orte.

Im Allgemeinen haben uns die in die Einleitungswissenschaft schlagenden Aufsätze mehr befriedigt, als die exegetischen, rücksichtlich welcher wir bezweifeln, ob durch sie viel für Sicherstellung des wahren Sinnes gewonnen sey. Das Resultat von Nr. X. aber beruht auf einem zu viel, und darum zu wenig beweisenden Schlusse, abgesehen von der Exegese, welche keineswegs überall die richtige seyn möchte; und in Nr. XIX. scheinen gewisse dogmatische Ansichten dem Vf. den rechten Gesichtspunkt verriekt zu haben. Das Nr. VII. über die Pharisäer Gesagte ist uns größtentheils wie aus der Seele geschrieben. Nr. IX. ist höchst überraschend in seinem Resultate; und die Nr. XVII. aufgestellte Conjectur *προσμετρῶς* empfiehlt sich sehr, aber das *πορευόμενος* noch in *πορεύμενον* zu verwandeln, möchte zu gewagt seyn.

In den Citaten wäre bisweilen noch etwas mehr Sorgfalt nöthig gewesen. S. z. B. S. 52: Luc. 11, 10 statt 11, 49; Matth. 28, 34; I Cor. 10, 4(?) und Luc. 4, 21.

JURISPRUDENZ.

Bonn, b. Weber: *Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechts*. Von Dr. Romeo Maurenbrecher. Erste Abtheilung. 1832. XIV u. 384 S. 8. (Preis beider Abtheilungen 3 Rthlr. 12 g Gr.)

Der Regel nach verdanken Lehrbücher dem eignen Bedürfnis der Vorlesungen des Verfassers ihren Ursprung. Das vorliegende Werk ist dagegen, wie Hr. M. in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, zunächst aus einer andern Rücksicht hervorgegangen, nämlich aus einer „Betrachtung des (dem Vf. aus eignen praktischen Arbeiten, wie aus seinem Verkehr mit ausgezeichneten Praktikern dringend bekannt gewordenen) Bedürfnisses unserer juristischen Ge-

Geschäftsmänner." Er hat sich überzeugt, daß das heutige deutsche Recht, selbst in den neuesten und besten Lehrbüchern, nicht von dem richtigen Standpunkte aufgefaßt sey, und findet eben hierin den Grund des unseligen Zweifels, womit der Geschäftsmann das von den Theoretikern ihm überlieferte, sogenannte anwendbare, gemeine deutsche Recht betrachte; ein Recht, welches für ihn in der Gestalt, in welcher es ihm vorliege, freilich oft wenig brauchbar sey. — Und wer sollte, bei durchaus unbefangener Betrachtung der Sache, mit dem Vf. hierin nicht übereinstimmen? Die Mehrzahl unserer gelehrten Germanisten ergeht sich wohlgefällig in Untersuchungen über das Recht des Mittelalters, weniger bekümmert um die heutiges Tages geltenden Grundsätze, und stellt daher nicht selten Sätze als zur Zeit noch gültig auf, die längst abgestorben sind. Hat man doch neuerdings sogar das gesammte deutsche Privat- und Lehnrecht auf den Begriff der Gewehr zurückgeführt; d. h. auf einen Begriff, der so sehr veraltet ist, daß er noch vor einigen Decennien selbst den gelehrten Germanisten kaum mehr, als dem Namen nach bekannt war. Daneben hat man namentlich den in das heutige Recht überall so tief eingreifenden Unterschied der dinglichen und persönlichen Rechte für das echt deutsche Recht geradezu abgeleugnet, obwohl unter andern *Mühlenbruch*, in seiner Cession der Forderungsrechte, mit Gründen, die sicherlich nicht zu verachten sind, erwiesen hat, daß dieser Unterschied keineswegs dem römischen Rechte eigenthümlich, sondern in der Natur der Sache selbst begründet sey. — Was nun der Geschäftsmann mit einem Buche anfangen solle, worin das deutsche Recht auf solche Weise dargestellt ist, erhellet leicht; darf man ihm daher sein Mißtrauen verargen? Wer das deutsche Recht in der vorher bezeichneten Art behandelt, kann sehr geistreiche Forschungen liefern; Schade nur, daß er als Jurist seinen Zweck verfehlt. Der Jurist ist einmal kein Antiquar; er ist der Mann des praktischen Lebens; die Rechtsgeschichte darf ihm nur Mittel zum Zweck seyn, nicht der Zweck selbst. Es verdient daher Lob, daß der Vf. sich dem Dogmatischen wieder mehr zugewandt hat.

Doch: „*medio tutissimus ibis*“, rief nach *Ovid* schon der Sonnengott dem *Phaethon* zu, als dieser die Zügel des Gespannes erfasste. So vorschrieben daher das „*juste milieu*“ dem Einen oder Andern immerhin seyn mag; doch ist es gut, die „goldne Mittelstraße“ nicht zu verlassen, um in Extreme zu verfallen, wodurch allemal das Rechte verfehlt wird. Bemerkt daher Hr. M., daß er sich, wiefern es ihm als Germanisten überhaupt nur möglich gewesen wäre, bei dem Dogmatischen gern vom Antiquarischen so ganz losgerissen haben würde, wie es dem praktischen Civilisten nicht bloß möglich, sondern vor Allem rathsam sey; so geht er hierin offenbar zu weit, da auch der praktische Civilist, wenn er keine Buchstabenjurisprudenz ausüben will, seinen *Ulpian* und *Gajus* oft genug zur Hand nehmen

muß. Wir können uns der Rechtsgeschichte nicht überheben; wer sie über die Gebühr vernachlässigt, geräth zu leicht, nur von einer andern Seite, auf ähnliche Abwege, als der starre Historiker. Auch der Vf. ist auf solche Abwege gerathen, woran (wie die weiter unten anzuführenden Beispiele zeigen werden) zum Theil gerade die Unterlassung eines tiefern Eindringens in die Geschichte zunächst Schuld ist. Kaum war es auch anders zu erwarten, wenn man erwägt, wie nach Hr. M. die Bearbeitung des gemeinen deutschen Privatrechts geschehen soll.

Das heutige deutsche Recht (so schreibt er in der Vorrede) sey ein ungeschriebenes, welches lediglich in den Ansichten des Juristenstandes (*communis doctorum opinio*) und in den Urtheilen der Gerichtshöfe sein Bestehen habe. Seine eigenthümlichen Quellen seyen daher die Schriften der Juristen seit dem 16ten Jahrhundert und die Aussprüche der Gerichtshöfe; die Particularrechte seyen höchstens zur beispieelsweisen Erläuterung und die Rechtsbücher des Mittelalters als historische Hilfsmittel zu gebrauchen. — Mit diesen Grundsätzen kann Rec. auf keine Weise übereinstimmen. So sehr er die gemeine Meinung der Rechtsgelehrten und die Praxis achtet, so weit ist er doch entfernt, dasjenige, wofür gemeine Meinung und Praxis sich ausgesprochen haben, auch für unbedingt wahr zu halten. Und wie darf man das heutige deutsche Recht für „ein bloßes Juristenrecht“ halten? Nicht deshalb gilt Etwas als ungeschriebenes Recht, weil es von den Juristen anerkannt wird, sondern deshalb, weil es, um mit *Julian* zu reden, eine „*inreterata consuetudo, quae iudicio populi recepta est*“, bildet, oder weil es, wie Papst *Martin V* sich ausdrückt, „*moribus utentium comprobatum est*.“ Diese „*Mores utentium*“ sind also, und zwar historisch-kritisch, unter Verfolgung der gesammten Cultur- und Rechtsgeschichte, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, zu ergründen, und darnach ist zu beurtheilen, ob und in wie weit die Aussprüche der gemeinen Meinung und der Praxis begründet seyen, oder nicht.

Da das Verfahren bei dem Studium eines positiven Rechts, für welches die Gesetzgebung so wenig gethan hat, als für das gemeine deutsche Recht, nothwendig zunächst historisch seyn muß, so können die Rechtsbücher des Mittelalters auch nicht als bloße „untergeordnete historische Hilfsmittel“ betrachtet werden, und nicht minder verwerflich ist es, in den Particularrechten bloße Sammlungen von Beispielen zu erblicken. — Von diesem Gesichtspunkte dürfen die Particularrechte um so weniger betrachtet werden, je gewisser es ist, daß sich in ihnen die gemeine Meinung und Praxis mit ihren Licht- und Schattenseiten meist ungetrübt wieder ausspricht. Besonders gilt dies von den ältern Particularrechten, auf welche die Gesetzgebungspolitik weniger eingewirkt hat. Indessen gilt es in den meisten Fällen doch auch von den neueren, selbst von den neuesten Particularrechten. Oder be-

beruhte es etwa auf einem andern Grunde, daß z. B. die Lehre vom Pfandlohn, oder die Unterscheidung von *Rebus infeudari solitis* und *non solitis*, oder der Satz, daß ein Lohn auch an beweglichen Sachen bestellt werden könne, dem Preussischen Landrechte einverleibt worden ist? Alle diese Sätze finden sich namentlich bei dem von den praktischen Feudisten mit Recht so hochgeachteten G. L. Böhm, und sind zunächst eben deshalb in die Preussische Legislation recipirt worden, so viel sich auch gerade gegen diese Sätze einwenden läßt. Wie enge man sich beim Preussischen Landrechte an das gemeine Recht angeschlossen habe, darüber erklärt sich ja auch Carmer deutlich genug in der Vorrede zum gedruckten Entwurfe des allgemeinen Gesetzbuches. Als bloße Beispiels-Sammlungen können daher selbst die neuesten Particularrechte nicht angesehen werden.

Das Ziel, welches sich der Vf. gesetzt hatte, war nach des Rec. Ueberzeugung das allein richtige; jedoch der Weg, auf welchem er zum Ziele strebte, in verschiedener Beziehung ein Abweg.

Tadeln muß Rec. auch, was Hr. M. in der Vorrede über die Literatur des deutschen Rechts und über die Art sagt, wie dieselbe von dem Verfasser eines Lehrbuches des deutschen Rechts zu benutzen sey. So arm, als er meint, ist die germanistische Literatur an guten Büchern doch nicht. Daß es schwer sey, das Beste daraus über die einzelnen Lehren aufzufinden, gilt vom deutschen Rechte gar nicht ausschliesslich; eine gute, zweckmäßige Auswahl der Literatur ist in allen, juristischen und nicht juristischen Fächern der Wissenschaft schwierig. Daß man dem praktischen Bedürfnis mehr durch erschöpfende Vollständigkeit in den literarischen Angaben diene, als durch Aussonderung des Guten vom Schlechten, ist dem Vf. durchaus nicht zuzugeben. Man durchblättere nur die Compendien von Runde oder Mittermaier, sicherlich wird man sich überzeugen, daß die darin mitgetheilte Literatur gar zu reich sey. Man kommt in Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen; und wie wichtig ist es nicht gerade dem Praktiker, den Hr. M. doch vorzugsweise im Auge hat, aus dem nachgeschlagenen Lehrbuche sofort zu ersehen, wo er sich zunächst genügenden Rath zu erholen habe. Eine Literatur, wie sie z. B. Eichhorn liefert, muß ihm das Wünschenswertheste seyn. Uebrigens ist des Vfs Literatur gleichwohl nichts weniger als erschöpfend. Wollte er einmal nach Vollständigkeit streben, so dürfte er z. B. in §. 3. bei den römischen, kanonischen und longobardischen (Lehnrechts-) Quellen sich nicht auf Citate aus Mackeldey, Walter und Pätz beschränken. Statt dessen hätte er bei dem *Corpus iuris civilis* sich auf Spangenberg's bekanntes Werk; bei dem *Corpus iuris canonici* auf Doellatus und Glück, und daneben (der Extravaganten wegen)

auf Bickell; beim *Liber feudorum* aber auf Laspeyres und Dieck berufen sollen.

Dagegen stimmt Rec. dem Vf. vollkommen bei, wenn er das Streben nach didaktischer Kürze, Klarheit und Einfachheit des Stils gerade vorzugsweise für Pflicht des Germanisten hält, da der Tadel der Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit nicht selten unsere besten Germanisten mit Recht treffe. Wenn er indessen meint, daß die Schuld hiervon wohl an der deutschen Rechtswissenschaft selbst liege, in welcher so Vieles erst noch festzustellen, oder wieder wegzuschaffen sey, so wird der Vf. durch die in das deutsche Alterthum so tief eingehenden und doch mit so großer Klarheit geschriebenen Werke eines Heineccius und Savigny (Gesch. des Röm. Rechts im Mittelalter, Th. I.) eben sowohl, als durch sein eignes Buch widerlegt. Denn seiner Darstellung des deutschen Rechts gebührt das Lob der Deutlichkeit in hohem Grade. Eben deshalb muß aber Rec. die öfters vorkommenden Nachlässigkeiten im Ausdruck nur um so nachdrücklicher rügen. Gleich der erste Paragraph und, was schlimm genug ist, gerade der Begriff, welchen Hr. M. vom gemeinen Rechte giebt, liefert davon ein Beispiel. Gemeines Recht sey dasjenige, „welches in ganz Deutschland, ohne Unterschied der vorhandenen einzelnen Staaten, angewendet werde.“ Diesem Begriffe nach würde es nur wenige gemeinrechtliche Institute des deutschen Rechts geben. Nur diejenigen würden ja darnach für gemeinrechtlich zu achten seyn, welche sich zugleich überall in Deutschland vorfinden. Diese von Eichhorn satzsam widerlegte Ansicht ist aber des Vfs wirkliche Meinung nicht, da er in §. 2. mit Eichhorn sehr richtig den wesentlichen Unterschied des gemeinen Rechts vom particulären darin setzt, daß Ersteres das *Nothwendige* und *Absolute*, Letzteres das *Zufällige* und *Relative* sey. Jedenfalls ist das Adjectivum „ganz“ zu streichen. — In demselben §. 1. spricht der Vf. ferner von einem „Bundesgebiete“; auch das ist ungenau, da der deutsche Bund gar kein Gebiet hat; selbst die drei Bundesfestungen gehören zu dem Gebiete des Luxemburgischen, Baierschen und Darmstädtischen Staates, und der Bund hat nur das Fortificationsrecht, als *Servitus iuris publici*. — Ungenau ist es auch, wenn er in §. 2. schreibt: daß für das gemeine Recht *allenthalben* die Vermuthung streite, und das Vorhandenseyn eines particulären Rechts *überall*, wo es zur Anwendung kommen solle, bewiesen werden müsse. Demnach würde auch in Oesterreich und Preußen für das gemeine Recht zu präsumiren und die Gültigkeit einer Abweichung erst zu beweisen seyn; was nach den Publicationspatenten des Oesterreichischen Gesetzbuchs und Preussischen Landrechts nicht behauptet werden kann.

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

JURISPRUDENZ.

Bonn, b. Weber: *Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechts*. Von Dr. Romeo Maurenbrecher. Erste Abtheilung u. s. w.

(Beschluss von Nr. 65.)

Neben der, von solchen Nachlässigkeiten abgesehen, in dem vorliegenden Werke überall herrschenden Klarheit und Sprachrichtigkeit der Diction ist auch noch des Vf. Streben nach *systematischer* Anordnung der Lehren anzuerkennen. Falsch man freilich sein System im Ganzen ins Auge, so bietet es gerade keine neuen Gesichtspunkte. Sein systematischer Sinn, welcher die unverkennbare Folge einer philosophischen Auffassung des Rechts ist, tritt mehr im Einzelnen hervor. Beispielsweise beruft sich Rec. auf die Einleitung zu den dinglichen Rechten (§. 180 ff.). Nach Thibaut's und Heise's Vorgange unterscheidet der Vf. hier 1) zwischen dinglichen Rechten, welche sich nicht auf Sachen beziehen, sondern welche bloß als dinglich gelten, weil sie (wie Indigenat, Freiheit, bürgerliche Ehre) mit einer *in rem actio* geschützt seyn, und 2) solchen, welche sich auf Sachen beziehen, also ein unmittelbares Verhältniß einer Person zu einer Sache bezeichnen. Diese letztere zerlegt er wiederum in objectiv- und subjectiv-dingliche, je nachdem die Personen daraus bestimmte Rechte an den Sachen herleiten, oder gewisse juristische Beziehungen wegen der Sache haben. Zu den erstern gehören das Eigenthum und die Rechte am Eigenthum eines Anderen, zu den letztern die Reallasten (Rechte, welche der Sache passiv anhaften, so daß der Eigenthümer etwas zu thun verpflichtet ist) und die Realrechte (Rechte, die mit der Sache activ verbunden sind, so daß der Eigenthümer etwas zu thun berechtigt ist). Das vorher gedachte, löbliche Bestreben des Vf. leuchtet hieraus von selbst ein; eine ganz andere Frage aber ist es, ob die Wissenschaft durch des Vf. obige Eintheilungen der dinglichen Rechte etwas gewonnen habe. Diese bezweifelt Rec. nicht nur, sondern er ist sogar überzeugt, daß Hr. M. dadurch zu Irrthümern verleitet worden sey. So z. B. rechnet er unter die Kategorie derjenigen subjectiv-dinglichen Rechte, die mit der Sache activ verbunden seyn, so daß der Eigenthümer ihrentwegen etwas zu thun berechtigt sey, die Zwangs- und Bannrechte (§. 282.). Allein zu geschweigen, daß nicht jedes Zwangs- und Bannrecht als Ausfluß

eines dem Berechtigten zuständigen *Eigenthums* an einer Sache erscheint (man denke nur an den Zunftzwang), so ist es auch unrichtig, mit dem *Ius bannarium* einen positiven Zwang zu verbinden, wodurch der Verpflichtete zur Abnahme der Bannproducte des Berechtigten (wie Hr. M. in §. 284. sich ausdrückt) genöthigt wird. Jedes Bannrecht führt nur ein Verbiethungsrecht mit sich, z. B. das Recht, von den Mahlgästen zu verlangen, daß sie sich keiner auswärtigen Mühle bedienen. Daß sie aber gerade die Mühle des Bannberechtigten zu benutzen hätten, und also diesem das Recht zustünde, sie zu zwingen, ihr Getreide eben auf seiner Mühle vermahlen zu lassen, kann nicht behauptet werden. Der Vf. giebt es ja späterhin in dem nämlichen Paragraphen selbst zu, „daß der Bannpflichtige nie gezwungen werden könne, die Gewerbsproducte des Berechtigten abzunehmen, wenn er ihrer nicht bedürfe, und daß im Zweifel sogar die Vermuthung dafür streite, daß die eigne Zubereitung seines Bedürfnisses ihm durch das Bannrecht nicht untersagt sey.“ Ungeachtet der Bannmühle kann er sich daher eine eigne Mühle anlegen, so lange ihm dieses Recht nicht aus einem besondern Rechtsgrunde abzusprechen ist.

Wenn Rec. jetzt noch einige das materielle Recht betreffende Ausstellungen sich gestattet, so wird er sich mit Fleiß zunächst auf solche Beispiele beschränken, woraus hervorgeht, daß es wünschenswerth gewesen seyn würde, wenn der Vf. tiefer in die Geschichte eingedrungen wäre. Nicht wenige Belege lassen sich hierzu besonders aus §. 112 ff. entnehmen. Nach §. 112a. haben die Deutschen eine eigentliche Zurücksetzung der Weiber hinter den Männern nie gekannt; nach §. 114. hing die Volljährigkeit ursprünglich von der Wehrhaftmachung, später von der körperlichen Reife, zuletzt von bestimmten Jahren ab; ebendasselbst werden die Ausdrücke: zu seinen „Jahren“ und zu seinen „Tagen“ kommen, als synonym gebraucht; der altdutsche Termin der Volljährigkeit soll das 18te Jahr seyn; nach §. 115. war die Rechtsfähigkeit der Unfreien ursprünglich bloß geschmälert; nach §. 116 hat sich die Freiheit während des Mittelalters „erweitert“ und die Zahl der Freien „bedeutend vermehrt“; nach §. 117. hat der Begriff der Freiheit, mit Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit, seine praktische Bedeutung „ganz“ verloren, und „alle“ Deutsche sind „gleich“ frey; „alle“ sind die „gleich unmittelbaren“ Unterthanen ihrer Landesherren. In §. 119. wird von

einem „Bundesindigenat“ gesprochen; in §. 120. heisst es ohne alle Beschränkung: nach den neuesten Bundesgesetzen haben Ausländer das Recht, Grundeigenthum zu erwerben. Dafs man durch Annahme des Bürgerrechts in einem andern Staate, so wie durch Auswanderung das Indigenat verliere, wird in §. 121. gelehrt, so wie in §. 122., dafs der Schutz fremder Personen nach altem Rechte *durchaus* keine Abhängigkeit hervorgebracht habe, und dafs nur in einigen Ländern daraus eine Hörigkeit der herrnlosen Gäste (Wildfangsrecht) oder eine Confiscation des Eigenthums der im Lande verstorbenen Fremden (Fremdlingrecht) erwachsen sey, u. s. w. — Wäre der Vf. tiefer in die Geschichte eingedrungen, so würde er manche von diesen Sätzen beschränkt, andere auf die direct entgegengesetzte Weise ausgedrückt haben. Gewifs hätte er dann namentlich auch das Stralsen-, Forst- und Flufsregal bei §. 223 ff. nicht gestrichen. Ist es denn wirklich wahr, dafs derjenige, welcher diese Regalien annehme, Regalien und Eigenthumsrechte des Staates verwechsle, wie in §. 155. 157. 221. behauptet wird? Der Vf. gehe nur etwas genauer in die Geschichte ein, und er wird eines Bessern belehrt werden. Würde er die von ihm aufgestellte Lehre, dafs der Staat an allen Bannforsten, schiffbaren Flüssen und öffentlichen Wegen das Eigenthum habe, consequent verfolgen, so würde er auf Grundsätze kommen, die zuletzt eben so gefährlich werden könnten, als die in §. 152. 197. 222. mit Recht von ihm verworfene Lehre von einem Staatsobereigenthum, wie es z. B. Biener versheidigte. Wer die Geschichte überall gehörig verfolgt, sich aber auch zugleich von der Gegenwart nicht losreißt, der mufs vor solchen Abwegen bewahrt werden; er wird weder seiner Zeit vorausseilen, noch den Wunsch hegen, ins vielbelobte Mittelalter zurückzukehren.

Rostock, in der Stiller. Hofbuchh.: *Ueber den Mecklenburgischen Civilprocess*, insbesondere über die zeitgemäße Aufhebung der von den frühern Mecklenburgischen Landesgerichten eingeführten gesetz- und processordnungswidrigen ehemaligen Reichskammergerichtspraxis, zum Gebrauche bei seinen Vorträgen über den Mecklenburgischen Civilprocess. Von Dr. Joh. Gfr. Berg. 1832. XII u. 107 S. gr. 8. (8 gGr.)

Dieser Leitfaden zu des Vfs Processvorlesungen beschränkt sich, wie auch in der Vorrede gesagt ist, auf den Theil des Mecklenburgischen Civilprocesses, der die terminlichen, mündlichen Einleitungen jeder Processsache, deren Verhandlungen in erster Instanz und die Pflicht des Verklagten betrifft, bei Strafe des Ungehorsams in dem ersten Termine zu erscheinen und auf die Klage sich einzulassen.

Der Vf. hat sich hauptsächlich zum Ziele gesetzt, die Mündlichkeit des Verfahrens, worunter er nach seiner Erklärung §. 20. S. 52 und §. 22. S. 57 die

altdeutsche Mündlichkeit oder, wie Gensler in der Not. 22. S. 73 angegebenen Stelle sie nennt, die Mündlichkeit deutschen Stils, nämlich das Verfahren vom Munde aus in die Feder, versteht, gegen das Verfahren in Schriften und den Rechtsnachtheil des Klagzugeständnisses, gegen das fingirte Leugnen des Klaggrundes in Schutz zu nehmen. Er betrachtet Beides in Bezug auf das gemeine deutsche und das besonders Mecklenburgische Recht, indem er seine Behauptungen auf geschichtlichem Wege zu rechtfertigen sucht, den bei der Frage über die Form des Verfahrens und die Art des zu verhängenden Präjudices wichtigen processpolizeilichen Gesichtspunkt weniger berührt, des logischen Massstabes aber, welcher bei der Präjudizfrage noch anzuwenden ist, gar nicht erwähnt.

In dem ersten Theile §. 1—7. S. 1—19 behandelt er das gemeine Recht vorzugsweise, und im zweiten Theile §. 8—40. S. 20—107 betrachtet er, unter gelegentlicher Erwähnung des gemeinen, das mecklenburgische Recht, wobei er zeigt, dafs in Mecklenburg, „dem altgermanischen Prozesse und den Vorschriften der Hofgerichtsordnung von 1558 und der Hof- und Landgerichtsordnung von 1622 zuwider“, durch Gerichtsbrauch das schriftliche Verfahren und der Rechtsnachtheil der negativen Litiscontestation eingeführt worden sey, §. 8—13. S. 20—31. Er sagt sodann, es sey zwar durch die Oberappellationsgerichtsordnung von 1818 der Processgang abgekürzt worden, §. 14. S. 31—34, nichts desto weniger aber müßten die Vorschriften der Hof- und Landgerichtsordnung wieder erneuert werden, §. 15. S. 34—40.; er macht auf die Punkte aufmerksam, welche von der Gesetzgebung ins Auge gefaßt werden möchten, §. 15—33. S. 40—73; erklärt eine Declaratorverordnung zu Beseitigung aller Mängel des mecklenburgischen Processes für hinlänglich, §. 34—36. S. 73—86; giebt Vorschläge zu einer solchen Verordnung, §. 37—39. S. 86—99, und schließt endlich mit einigen Bemerkungen über die Vorschriften der Hof- und Landgerichtsordnung wegen der Vormundschaften und Curatelen §. 40. S. 99—107.

Im ersten Theile stellt der Vf. einige allgemeine Begriffe auf, auf deren Prüfung wir hier nicht näher eingehen können, jedoch nicht unbemerkt lassen wollen, dafs er den gemeinen deutschen Civilprocess als ein Coacervat der Grundsätze, über welche die Rechtslehrer einig sind, bezeichnet, §. 5. S. 3., dafs er die römische Litiscontestation mit den von Heffter (Institutionen des römischen und deutschen Civilprocesses S. 294) gebrauchten zweideutigen Worten, als den ersten Vortrag des Klägers und die Antwort des Beklagten S. 5 definiert, ohne einen Unterschied zwischen der römischen und heutigen Litiscontestation zu finden, S. 14, und dafs er den Vortrag über das Verfahren in nicht streitigen Rechtssachen und in Criminalsachen, über die im Prozesse vorkommenden Personen und über die Competenz dem Vortrage

trugt über Häfens- und Decretirkunst wohl unpas- send überweist, §. 37. 3. 4.

Den proceßpolizeilichen Gründen, mit welchen der Vf. S. 9 f. 13. 41—43. 84. 96. die Vorzüglichkeit des Verfahrens vom Munde aus in die Feder und den Rechtsnachtheil des Eingeständnisses vertheidigt, stimmen wir aus Ueberzeugung bei; bei jenem Verfahren wird die Thätigkeit des Richters mehr geweckt, und es kann dieser nicht so leicht zur Maschine werden, als bei Besorgung der rein schriftlichen Correspondenz der Parteien; die *poena confessi* aber beschleunigt den Fortgang der Streitigkeiten auf eine dem Staatszwecke angemessene Weise, ohne eine Unbilligkeit gegen den Beklagten zu enthalten, wie *Benedikt* (Vollständige Nachweisung der Widersprüche n. s. w. S. 63 fg.) darin findet. Wie jedoch nach des Vfs Behauptung S. 11 f. 23. 84 durch die Annahme des Präjudices der negativen Litiscontestatio das Recht des Klägers, eine Antwort des Gegners auf sein Vorbringen zu verlangen, und die Würde des Richters geschmälert werden soll, können wir nicht verstehen, indem die negative Litiscontestatio doch auch eine Antwort auf die Klage ist, und weder der Kläger noch der Richter ein Recht, die affirmative Einlassung zu fordern haben kann. Eine logische Rechtfertigung der Fiktion des Eingeständnisses scheint dagegen nicht möglich, man mag nun hinsichtlich der Contumaciallehre das Straf- oder das Verzichtsprincip befolgen. Denn wenn der Beklagte nicht antwortet auf des Gegners Vorbringen, so ist doch darum noch nicht anzunehmen, daß er dasselbe für begründet zugestehet. Auch kann den Kläger das stillschweigende Leugnen des Beklagten eben so wenig, wie das ausdrückliche befremden, weil er seinen Beweis jederzeit bereit halten muß. Der Vf. will zwar die Fiktion der affirmativen Litiscontestatio §. 36; S. 84 fg. durch den Executionsproceß vertheidigen, indem er sagt, eine Klage, welche durch ein öffentliches Document begründet ist, erzeuge einen richterlichen Zahlungsbefehl, und es müsse der Richter, da er diesen ohnehin genugsam gesicherten Forderungen so schnell und kräftig Hülfe leiste, die übrigen unsichern Forderungen des Klägers noch vielmehr schützen, wenn er sich nicht der größten Inconsequenz und Ungerechtigkeit schuldig machen wolle. Allein diese Argumentation ist gänzlich verfehlt, denn derjenige Kläger, welcher mit einer tadellosen öffentlichen Urkunde seinen Anspruch belegt, ist wohl mehr des richterlichen Schutzes werth, als der Andere, welcher noch nicht den mindesten Beweis beigebracht hat. Eben deshalb ist der Executionsproceß niemals mit dem ordentlichen zu vergleichen. Auch ist das Princip der fingirten negativen Litiscontestatio dem Executionsproceß nicht fremd; denn nur, weil der Kläger durch öffentliche Urkunden sein gutes Recht dargethan hat, kann ihm nicht noch einmal der Beweis angesonnen und die Execution durch illiquide Ausflüchte verzögert werden.

Den Versuch des Vfs, die historische Begründung der fingirten affirmativen Litiscontestatio darzuthun S. 6 f. 8 f. 22 f. 79—83, müssen wir für ganz misslungen erklären, um so mehr, als in den Quellen des gemeinen Rechts gerade das Gegentheil enthalten ist. Der Vf. beruft sich §. 6. S. 3 f. auf mehrere Stellen des röm. und canon. Rechts, ingleichen auf den jüngsten Reichsabsch. §. 37. Allein jene Stellen sprechen nur aus; daß die *Litiscontestatio*, als ein wesentlicher Theil des Processes, erfolgen müsse, gleichviel, ob ausdrücklich oder stillschweigend; und in §. 37. des Reichsabsch. ist, wie auch die Ueberschrift sagt, nur angegeben, was der Beklagte im ersten Termine zu thun habe. Dagegen hat *Heffter* im angeführten Werke S. 302—303. 308 f., auf welchen wir der Kürze halber verweisen; dargelegt, daß nach röm. Rechte bei dem Ungehorsame des Beklagten der Kläger seinen Anspruch beweisen und der Richter nach Lage der Sache urtheilen, auch nach Befinden *secundum absentem* sprechen müsse. Zwar verhäng der Prätor bisweilen (*Heffter* S. 302 ff.) eine *missio in bona absentis venditionis causa*; allein es war dies die Folge entweder der *missio in bona rei servandae causa*, oder einer durch Compromiß festgesetzten Strafe (vergl. noch *Heffter* S. 361 f.). Dieser Proceßgang ist unverändert in das canon. Recht übergegangen, wie *Heffter* S. 320 f. 340 f. unter Beziehung auf mehrere Quellen Belege nachgewiesen hat; und auch das deutsche Recht hat ihn, obwohl mit einer kleinen Modification, aufgenommen (*Heffter* S. 341). Die Kammergerichtsordnung von 1495 §. 19. setzte fest: „Würde auch der Antworter — vor Befestigung des Kriegs ungehorsam, so soll doch auf des Klägers Anrufen durch das Gericht zu der Acht und aber Acht, auch zu dem Einsatze *ex primo decreto* wider den ungehorsamen Antworter procedirt werden. Oder soll das Gericht auf Begehren des Klägers Kundschaft und ander Fürbringen hören und vollfahren und endlich Urteil geben, welchen Weg der Kläger fürnehmen wird. Und ob für den ungehorsamen Theil gesprochen wird, so soll doch der gehorsame Kläger des Kostens und Schadens entledigt werden.“ Nach dieser Bestimmung, welche in der Kammergerichtsordnung von 1500 Art. XVI., K. G. O. von 1507 Art. XXXVI. §. 4. (mit ausdrücklicher Erwähnung, daß der dritte Weg aus dem röm. Recht angenommen worden sey), K. G. O. von 1523, c. VI. und K. G. O. von 1535, Th. III. tit. XLIII. wiederholt ist, stand es also in der Willkür des Klägers, ob er bei dem Ungehorsame des Beklagten den Achtproceß anstellen, oder die *immissio in bona rei servandae causa* suchen, oder in der Hauptsache Beweis führen wollte. Durch den jüngsten Reichsabsch. §. 36. wurde ausdrücklich der Weg des Achtprocesses und der Immission aufgehoben und dagegen dem Kläger nur nachgelassen, „in der Hauptsache ordentlicher Weis bis ans End zu verfahren.“ Gemeinrechtlich steht also das Präjudiz der negativen Litiscontestatio fest, und keinesweges ist ihm, wie

wie der Vf. wiederholt sich ausdrückt, die für die Vorschrift der Gesetze entgegen. Vergl. noch *Sintenis* in der Zeitschrift für Civilr. und Proceß, von *Linde*, Bd. 6. Heft 3. S. 459f. Am wenigsten aber mögen wir der Behauptung des Vfs S. 9. 14. 22. 23 beipflichten, daß das gemeine Recht mit dem Ausdrucke, es solle der Krieg für befestigt erachtet werden, das Präjudiz der affirmativen Litiscontestation angenommen habe.

Auch die Behauptung des Vfs, daß die Reichsgesetzgebung das mündliche Verfahren vorgeschrieben habe (Vorr. S. VI. S. 5 ff. 24) ist unbegründet. Er selbst citirt S. 13, obwohl nur flüchtig, die Stelle der K. G. O. von 1521, welche in der K. G. O. von 1555 (nicht 1554) II. XXXII. 2. wörtlich wiederholt ist. In dieser wird mit klaren Worten das schriftliche Verfahren neben dem mündlichen gebilligt; und in der K. G. O. von 1500, XV. 3.; K. G. O. von 1507, XXXII.; K. G. O. von 1521, XIX. 5.; K. G. O. von 1523, III. 7. 8.; K. G. O. von 1527, 15. 16.; K. G. Reform. von 1531. 4.; Ern. O. d. Ger. Proc. am K. G. von 1538. 4.; K. G. O. von 1555, III. XII. 8., XV. 2. ist das Verfahren in Schriften ebenfalls ausdrücklich anerkannt. Vergl. *Heffter* a. a. O. S. 167.

Noch Manches, was der Vf. hinsichtlich des gemeinen Rechts sagt, würden wir einer nicht billigen Kritik aussetzen, wenn nicht gegenwärtige Recension ohnehin schon zu weitläufig geworden wäre.

Der Mecklenburgische Proceß mag nach dem von dem Vf. gegebenen Bilde noch sehr im Argen liegen, und die Verbesserungsvorschläge des Vfs scheinen uns beifallwerth; doch pflichten wir der Ansicht des Rec. in der Leipziger Lit. Zeit. vom J. 1833. Nr. 216. S. 1725 bei, daß eine Declaratorverordnung alle Mängel zu beseitigen kaum geeignet seyn werde.

Was den Stil der Schrift anbetrifft, so ist die Actensprache vorherrschend, wohin wir auch die langen Perioden rechnen, von denen die eine 57 Zeilen enthält.

Dr. Höpfner.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Vorbereitung zu philosophischen Studien*. Für den höhern Schul- und Selbstunterricht. Von G. Heinsius. 1833. XVIII u. 134 S. 8. (16 gGr.)

Ob auf Gymnasien philosophische Vorbereitungen angemessen und ersprißlich sind, kann bezweifelt werden; am meisten dagegen möchte sprechen das ungeeignete Lebensalter der Gymnasiasten, da die Zuhörer auf Universitäten oft noch unreif

genug sind; am meisten dafür eben die Letztere, und daß es darum gut sey, etwas mehr Reife früher herbeizuführen. Wäre man aber auch einzig über die Zweckmäßigkeit der Vorbereitung, so käme die Art und Weise in Frage, ob man vorbereiten solle mit *Kant* oder *Hegel*, oder mit Keinem, und wie das Letztere möglich gemacht werden könne. Die Verfügung an das königl. Consistorium zu Magdeburg, welche solche Vorbereitungsstunden für die Gymnasien anordnet, um dadurch die Kluft zwischen Gymnasium und Universität auszufüllen, der die vorliegende Schrift ihre Entstehung verdankt, will den bloßtheoretisch-systematischen Vortrag der einzelnen Doctrinen ausschließen, und die Schüler mit allgemeinen Vorstellungen und Gedankenformen beschäftigen; will sie veranlassen, sich in abstracten Gedanken ohne sinnlichen Stoff zu bewegen, sie vertraut machen mit den Formen, die zum Studium der Philosophie gebraucht werden, da diese einen Haupttheil des Materials ausmachen, das die Philosophie zu verarbeiten hat. Anfangsgründe der Logik und der empirischen Psychologie sollen dazu dienen; die Geschichte der Philosophie soll ausgeschlossen seyn. Andere haben gerade etwas Geschichte der Philosophie, besonders aus dem griechischen Zeitalter, für das Passendste erklärt. *Engel* machte vor fünfzig Jahren den Vorschlag, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln, wozu er den *Menon* wählte, und der Gedanke ist nicht verwerflich, wenn nur die Sache bei einer zahlreichen Klasse von 50—60 Schülern nicht eigne Schwierigkeiten fände.

Kurz, der Vf. hatte vorbereitende Philosophie zu lehren, und daraus entstand sein Buch. Er bemerkt mit Recht, Niemand müsse ein abgeschlossenes System älterer oder neuerer Zeit darin suchen, ein solches sey weder nöthig noch zweckmäßig, leicht aber schädlich für den unbefangenen jugendlichen Geist, der für freie und selbstständige Forschung gewonnen werden solle. Gegeben ward daher eine wissenschaftliche systematische Anordnung und Verbindung derjenigen Begriffe, Grundsätze und Lehren, welche in den Ideenkreis eines elementaren Unterrichts der Philosophie passen, und sich mit jedem System vertragen. Zu dem Ende handelt der Vf. vom Erkenntnisvermögen (Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft), vom Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen; dann im 2ten Abschnitt von der Systematik, Methodik des wissenschaftlichen Denkens, von der Symbolik (Sprache) und den Schranken der menschlichen Erkenntniß. Durchweg herrscht ein gutes Maas zwischen dem Zuviel und Zuwenig, und das Werk ist als zweckgemäß zu empfehlen.

PP.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

MEDICIN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte. Sechster Theil. Des materiellen Theiles der gerichtlichen Medicin zweite Abtheilung. Erster bis dritter Abschnitt. Von L. J. C. Mende, Dr. d. M., Ritter u. s. w. Mit einer Vorrede von Dr. C. G. Kühn, öff. o. Prof. d. Phys. u. Pathol. auf der Univ. Leipzig. 1832. VI u. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)*

Nicht mehr des berühmten Vfs eigene Hand bietet dem Publikum den vorliegenden Theil seines Meisterwerkes dar, wir erhalten ihn von fremder, wenn auch sehr würdiger, und erfahren zugleich aus der Vorrede, daß sich in dem Nachlasse des Hingegangenen Materialien zur Fortsetzung des Werkes nicht vorgefunden haben, daß aber nach dessen Plane der siebente Band die in keiner äußerlich sichtbaren Verletzung begründeten Todes-Arten, so wie die Vergiftungen umfassen und die gerichtsarztliche Ausmittlung des Selbstmordes und der Priorität des Todes den Schluß des Ganzen ausmachen sollte. Das auf diese Weise unvollendet gebliebene Werk von fremder Hand fortsetzen zu lassen, erklärte Hr. K. nicht für rathsam, glaubte auch, daß die Lücken desselben weniger empfindlich seyen, da die noch nicht von Mende bearbeiteten Gegenstände der gerichtlichen Medicin von andern ausgezeichneten Schriftstellern unserer Zeit in eigenen Werken und Abhandlungen beinahe erschöpft worden sind. In dieser letzteren Beziehung können wir nun freilich unsererseits dem verehrungswürdigen Vorredner nicht beipflichten, denn wo gälte das „*Multum adhuc restat operis*“ des Seneca mehr, als in der gerichtlichen A. W., und welchen der besprochenen Gegenstände dieser Wissenschaft hätte nicht Mende eine neue anziehende Seite abzugewinnen, und seine Darstellung desselben belehrend zu machen gewollt. blieb uns indess nur die Wahl, entweder Mendes Werk unvollendet zu besitzen, oder es in anderem Geiste fortgesetzt zu sehen: so dürfen wir uns mit allem Rechte Glück wünschen, daß der würdigen Kühn's Ansicht für das Erstere entschieden hat, und wollen nur etwas näher den Inhalt des vorliegenden Theiles ins Auge fassen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Der erste Abschnitt desselben handelt von der *Gesundheit und Krankheit in rechtlicher Beziehung* (S. 1), und das erste Kapitel betrachtet diesen Gegenstand im Allgemeinen. Schneidend, aber nach unserem Dafürhalten vollkommen richtig, spricht sich unter andern hier Mende über die Zweifel aus, welche man gegen die ausschließliche Befugniß der Aerzte zur Untersuchung zweifelhafter Seelen-Zustände hier und da wohl noch ausspricht. „Solche Zustände“, sagt er, „sind nicht an sich der ärztlichen Beurtheilung unterworfen, sondern nur insoweit, als sie für Erscheinungen einer allgemeinen Krankheit gelten können, die sich entweder hervorstechend, oder scheinbar ausschließlich durch ungewöhnliche Aeußerungen der Seelenthätigkeit überhaupt, oder einzelner Richtungen derselben zu erkennen giebt. Wer aber hierüber am besten, ja ganz allein vollständig urtheilen zu können den Ärzten abspricht, der muß entweder von dem Wesen der Medicin gar keinen Begriff haben, oder von seiner falschen Meinung so befangen seyn, daß er der Fähigkeit, folgerecht denken und urtheilen zu können, dadurch gänzlich beraubt wird“ (S. 4). Zweites Kapitel: *Von den körperlichen Krankheiten, Fehlern und Gebrechen, die vorzüglich vorgespiegelt zu werden pflegen, und von der Unterscheidung der wahren von den bloß vorgegebenen* (S. 5). Bei Verdacht der Simulation dürfen wohl nicht solche Heilmittel von dem Arzte angewendet werden, welche die erweislich vorhandene Krankheit erfordern würde (S. 12), denn diese würden ja, wäre jener Verdacht gegründet, fast nothwendig schaden, aber widerliche und schmerzhaft Mittel führen hier desto öfter zum Ziele. Unter den ersteren hat Rec. besonders ein aus Stinkasand, Salmiak, Chamillen und Kienruß bereitetes Pulver oft in solchen Fällen hilfreich gefunden. Von den am häufigsten vorgeschützten Krankheiten unterscheidet M. drei Klassen: 1) Solche Uebel, die nach der Meinung der Laien sich durch keine äußerlich wahrnehmbare Merkmale auszeichnen: Fehler der Sinnen- Organe. In Betreff der Simulation des Vermögens, sich der Nahrung zu enthalten, erinnert M. zuvörderst an die Fälle, in denen dieses Vermögen Wochen, Monate, ja, Jahrelang wirklich vorhanden war, und erzählt, daß er selbst ein etwa dreißigjähriges Frauenzimmer behandelt hat, welches fünf Monate lang nur äußerst wenig und in den letzten 43 Tagen ihres Lebens au-

Xxx

fcer

Især täglich ein Paar Eßlöffel voll Wasser, gar nichts zu sich nahm. Die Bemerkung, daß das Verlangen nach einer besondern Lieblingsspeise schwerer zu besiegen ist, als der Hunger (S. 52), dürfte wohl nur eine sehr beschränkte Gültigkeit haben. 2) Krankheiten, deren Erscheinungen sich nach der allgemeinen Meinung leicht vorspiegeln lassen. (Dies gilt wohl auch von manchen Krankheiten der vorigen Klasse, z. B. der Schwerhörigkeit. Rec.) Unter diesen Uebeln nehmen die Nervenkrankheiten den ersten Platz ein, und Rec. kann sich nicht versagen, vorerst ein hier gehöriges interessantes Citat des Vf. aus dem *Journ. d. Sav.* 1710. Janvier, S. 466 mitzutheilen: „*Un mendiant de Flandre se faisait boucher le siège tous les matins fort exactement, et il avalait ensuite une demilivre de beurre, avec une certaine dose de mercure, ce qui lui donnait des mouvemens si extraordinaires, que chacun le jugeait possédé. Le soir il se débouchait la partie, qu'il avait bouchée le matin et il vidait par là son esprit malin.*“ — Die S. 61 angegebenen Merkmale, welche die Fallsucht außer dem Anfalle wahrnehmen lassen, können, wenn die Krankheit nicht bereits sehr veraltet ist, schwerlich als Kriterien dienen, viel wichtiger hat uns daher immer geschienen, daß Betrüger jedesmal (geschickt oder ungeschickt) die Krankheit zur Schau tragen, während wirklich Fallsüchtige sie meistens gern verbergen, oder mit einer Art von Scham von ihrem Uebel sprechen. — Auch M. sah in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts „einen Menschen, der umher reiste, und für Geld sich todt stellte“; M. fügt hinzu: „er blieb vor meinen Augen eine volle Viertelstunde in einem Zustande, in dem man ihn für todt halten mußte.“ — Das Unvermögen, den Darmkoth auszuleeren, kann von fremden Körpern abhängen, die nicht immer absichtlich in den Mastdarm gestopft worden sind. M. fand z. B. bei einem Schneidergesellen eine große, quer im Mastdarme sitzende, Nähnadel, die er zufällig niedergeschluckt hatte, und die beim heftigsten Drange den Stuhlgang hinderte. — Ohnmachten können nach S. 61 durch Einbringen von Knoblauch oder Tabak in den Mastdarm künstlich hervorgebracht werden. — 3) Künstlich erregte Krankheiten: „Bettler wissen binnen einer Stunde ein Glied so zu verunstalten, daß es mit den ekelhaftesten Geschwüren bedeckt scheint.“ „Sie vermischen ungelöschten Kalk, Seife und Eisenrost, und nachdem sie die Masse auf ein Leder gestrichen haben, legen sie es auf das Bein und umwickeln es so fest, als möglich; es schwillt darauf an und wird roth. Hierauf beschmieren sie es mit Blut, wonach es, wenn die Masse trocken ist, durch die vorsätzlich in den Strümpfen gemachten Löcher ganz schwarz aussieht“ (S. 87, aus d. Justiz- und Polizei-Fama. 1820. Decbr.). — Drittes Kapitel: Von den angeschuldigten und verhehlten körperlichen Krankheiten und Gebrachen. (S. 96). S. 107 äußert sich über die

ansteckende Kraft der Schwindsucht der würdige Vf. folgendermaßen: „Lungenschwindsucht von zurückgetretener Kräfte, oder von unvollkommen gehelter Lustseuche steckt bei so nahem Umgange, daß der Gesunde anhaltend die durch das Athemholen des Kranken verderbene Luft einzieht, sobald sich Geschwüre in den Luftwegen gebildet haben, *ansehnbar an*; von andern Ursachen entstanden, z. B. von Scropheln oder von dem Uebergange einer hitzigen Brustentzündung in Eiterung entweder überall nicht, oder höchstens nur in dem letzten Zeitraume, wenn der ausgeworfene Eiter scharf und stinkend geworden ist, und zerschmelzende, Schweisse schon ausgebrochen sind. Ansteckung durch Betten und Kleidungsstücke, die man bei dieser Krankheit so sehr fürchtet, ist, nach dem Zeugnisse der erfahrensten Aerzte, mehr denn zweifelhaft.“ (Rec. muß gestehen, daß seine Erfahrungen ihn für Wichmann's Ansicht des Gegenstandes gestimmt haben. Vgl. auch Casper's Wochenschr. für die ges. H. K. 1813. Nr. 3.). Ich sahe sie unter Umständen, unter denen sie nach dem Urtheile aller Laien nothwendig hätte entstehen müssen, niemals bei wirklich Gesunden zum Vorscheine kommen. Selbst Ehefrauen und Ehemänner, die einer erbte Anlage zur Schwindsucht besaßen, und mit der schwindsüchtigen andern Ehehälfte bis zum Tode in der engsten Gemeinschaft lebten, und hernach Betten und Bettwische unausgesetzt benutzten, blieben doch noch viele Jahre hindurch gesund.“ — Viertes Kapitel: Von den zweifelhaften Seelen-Zuständen in rechtlicher Beziehung überhaupt (S. 125). Fünftes Kapitel: Von den krankhaften Seelen-Aeusserungen in gerichtlich-medicinischer Hinsicht (S. 132). Unser Vf. unterscheidet für die Zwecke der gerichtl. Medicin solche psychische Krankheiten, „bei denen alle Richtungen der Seelenthätigkeit niedergedrückt sind“ (Blödsinn, und zwar in drei verschiedenen Graden, je nachdem gänzlicher Mangel aller Seelen-Aeusserungen, Niederdrückung derselben in allen Richtungen, oder ungleichmäßige in einzelnen Statt findet, welches letztere Albernheit genannt wird); ferner diejenigen, bei denen „nur einzelne Seelenthätigkeiten sich krankhaft äußern, aber zugleich die übrigen unfähig machen, das Selbstbewußtseyn und den vernünftigen Willen aufrecht zu erhalten“ (Wahnsinn, der entweder als Trübsinn, Melancholie erscheint, oder als Verrücktheit, Narrheit), endlich jene, „bei denen sich die Seelenthätigkeit in allen Richtungen überspannt, regellos und verworren äußert“ (Tollheit, von welcher aber nach M. eine Art sich „als Willenlosigkeit bei völliger Unklarheit der Vorstellungen und Unbestimmtheit aller Empfindungen“ äußert). Gegen diese Eintheilung wäre wohl zu erinnern, daß die Albernheit oft der Narrheit näher steht, als dem Blödsinn, daß die charakteristischen Merkmale des Wahnsinns nach Menda wohl auch, in seiner Definition, der Albernheit enthalten sind, mithin eine ganze

ganze *Gattung* der Krankheit nicht genau von einer andern bestimmten *Art* derselben unterscheiden lassen, daß andererseits auf eine bestimmte *Art* der Tollheit, die sogenannte stille, der vom Vf. angegebene *Gattungs*-Charakter nicht paßt, und daß es daher vielleicht rathsam seyn dürfte, jene ältere Eintheilung dieser Krankheiten auch ferner beizubehalten, nach welcher man die Geistes - Zerrüttung mit dem *Gattungs*-Namen des Wahnsinns bezeichnet; und Tobsucht, Melancholie, Narrheit und Blödsinn als *Arten* betrachtet; eine Eintheilung, die frei von Fehlern gegen die Logik, nicht alle möglichen vorkommenden Formen des Wahnsinns bezeichnet, aber alle vorkommenden unter einen allgemeineren Gesichtspunkt zu bringen erlaubt, daher auch den Zwecken der gerichtlichen Medicin wohl nun so gewisser genügt, als so wenig sie, wie jede andere Eintheilung, den Arzt der Mühe überheben kann, jeden vorkommenden einzelnen Fall in seiner ganzen *Eigenthümlichkeit* aufzufassen. Uebrigens ist und bleibt es höchst bedauerndwerth, in Bezug auf diesen Gegenstand gestehen zu müssen, daß die unzureichendsten Eintheilungen und Definitionen psychischer Krankheiten jene sind, welche — wenigstens in Preussen und Frankreich — allein *gesetzliche* Gültigkeit haben und auf deren Verbesserung alle Versuche der vorzüglichsten Aerzte, Licht über diesen schwierigen Gegenstand zu verbreiten und dadurch auch die Gesetzgebung zu genaueren Bestimmungen zu veranlassen, bisher noch so ganz und gar *keinen* Einfluß gewinnen konnten. Einzelnes Bemerkenswerthes wird auch in diesem Kapitel dem Leser häufig begegnen. In einer von M. gekannten Familie z. B. zeigten zwei Kinder schon im ersten Lebensjahre Spuren von Blödsinn, dessen Ursache, wie man ermittelte, in dem den Kindern von der Wärterin zur Beruhigung gereichten Mohnsaft lag; auch der Mißbrauch des Branntweins zu ähnlichem Zwecke hatte öfter ähnliche Folgen. S. 149 heisst es: „Menschen, die gegen Fallsucht und Blödsinn mit gutem Erfolge mit Opium behandelt wurden, und während seines Gebrauchs von dem letzteren keine Spur zeigten, verfallen sogleich wieder darein, wenn man aufhört, ihnen das Mittel zu reichen, oder damit zu steigen versäumt hat.“ (Rec. glaubt, daß der Mohnsaft nicht leicht ärger gemißbraucht werden kann, als wenn man ihn bei jener Complication anwendet.) Beherzigenswerth für zahlreiche Fälle dürfte auch die Bemerkung des Vfs seyn: „Befriedigung sehnlicher Wünsche und Stillung brennender Begierden können wohl, wenn man sie zu rechter Zeit zu bewirken vermag, den drohenden Wahnsinn *verhüten*, aber den ausgebrochenen zu *heilen* vermögen sie in der Regel nicht“, und der Satz: „die Anfälle aussetzender Tollheit werden seltener, als die des ansetzenden Wahnsinns, durch Verböten angekündigt, sondern kommen meist plötzlich und daher auch ganz unerwartet zum Ausbruche.“ *Sechstes*

Kapitel: *Von den rechtlichen Wirkungen der verschiedenen krankhaften Seelen-Aeusserungen* (S. 174). Bei Gelegenheit jener Melancholischen, welche zu Mördern der Ihrigen werden, um diesen früher und sicherer zur Seligkeit zu verhelfen (S. 189), sagt Mende, wie sich von selbst versteht, mißbilligend: „Man hat *vor noch nicht langer Zeit* solche Unglückliche für zurechnungsfähig erklärt und die gegen sie ausgesprochenen Todesurtheile auch wirklich an ihnen vollzogen“, wobei auf „*Rüsau's* Leben und Hinrichtung in pragmatischer, moralischer und psychologischer Hinsicht“ verwiesen wird. Rec. hätte gewünscht, daß die hier angedeutete ihm unbekannte Thatsache näher bezeichnet wäre; sollte sie wohl zu den Gräueln unseres Jahrhunderts gehören? — In der Leichtigkeit, mit welcher jene Narrheit, die von Zauberei u. dgl. träumt, sich durch den bloßen Anblick der Kranken weiter verbreiten kann, findet der Vf. sehr richtig den Grund, weshalb die Zeit der Zauberer und Hexen so *reich* an diesen war, und bemerkt eben so richtig: „Fahren die Herren J. Kerner und Eschenmayer nur fort, uns Geschichten von Seherinnen, wie die von der zu Prevorst, ferner aufzutischen, und finden sie Glauben: so werden wir bald zum Zauber- und Hexenwesen voriger Jahrhunderte zurückkehren.“ — Für durchaus verwerflich hält der Vf., und wir mit ihm, die Meinung, daß fixe Ideen die Zurechnungsfähigkeit nur in Betreff von Gegenständen, welche Bezug auf dieselben haben, aufhebe. „Die genaueste Beobachtung solcher Kranken,“ heisst es S. 196, „hat gezeigt, daß, wenn ein falscher Wahn auch noch so beschränkt erscheint, und wenn sein Zusammenhang mit dem übrigen Denken und Handeln sich auch noch so schwer nachweisen läßt, er dennoch auf die Gesamtheit desselben einen großen und häufig dem Kranken selber unbewussten Einfluß ausübt.“ Nicht ganz folgerichtig scheint aber M. auf der folgenden Seite zu behaupten, daß fixe Ideen zwar die Verhängung der ordentlichen Strafe, aber nicht Züchtigungen, ausschliessen. *Siebentes Kapitel: Von der zur Erkenntniß zweifelhafter Seelenzustände und zur richtigen Beurtheilung ihrer rechtlichen Wirkungen nöthigen gerichtsärztlichen Untersuchung* (S. 200). Rec. bedauert, daß von den Mißbräuchen, welche der Gerichtsgebrauch und zum Theil selbst schwankende gesetzliche Bestimmungen bei vielen solcher Untersuchungen obwalten lassen, und die M's Scharfsinne zuverlässig nicht entgangen sind, hier nur sehr wenig zur Sprache kommt, ja eigentlich nur der Umstand gerügt wird, daß gerichtsärztliche Untersuchungen von Verbrechern, deren Seelenzustand zweifelhaft ist, oft sehr oberflächlich im Gefängnisse angestellt werden. „Das Hin- und Herschwatzen der Aerzte mit solchen Leuten,“ sagt der Vf., „die kein Vertrauen zu ihnen haben, im Zwange des Gefängnisses, ist durchaus unzureichend und vermag keine feste Grundlage eines be-

befriedigenden Berichtes und eines wohlbegründeten Gutachtens — abzugeben." In Fällen dieser Art hat Rec. bisher seinerseits weniger Ursache zu klagen gefunden, daß aber in den Terminen der gewöhnlichen Blödsinnigkeits-Processen die Aerzte häufig ihr Urtheil über den Kranken abgeben, ohne diesen anders, als im Termine selbst, kennen gelernt zu haben, daß bei diesem letzteren das Verhältniß der Rechtsgelehrten zum Arzte noch keinesweges und allgemein gehörig festgestellt ist, der Termin selbst oft in geräuschvollen Parteeenzimmern, Krankenstuben u. s. w. abgehalten wird u. dgl. m., kann wohl nicht oft und nachdrücklich genug getadelt werden. Eine starke Probe des leider nicht selten elenden Verfahrens der Aerzte bei solchen Untersuchungen finden die Leser S. 213, wo zweier Aerzte erwähnt wird, die, um den muthmaßlich Melancholischen zum Sprechen zu bringen, unter andern Ermunterungsmitteln auch das Stechen mit glühenden Nadeln anwandten.

Der zweite Abschnitt erörtert im achten Kapitel die unbestimmten Körper- und Seelenzustände (S. 230 ff.), so wie im neunten den Mangel der Sinne, vorzüglich des Gesichts, des Gehörs und der Sprache, hinsichtlich seiner rechtlichen Wirkungen (S. 273 ff.). Nach M. dauert bisweilen in fieberhaften Krankheiten ein, meistens beschränkter, Wahnsinn fort, nachdem nicht bloß das fieberhafte Irreseyn, sondern selbst auch das Fieber längst aufgehört hat, und die volle Gesundheit scheinbar wieder eingetreten ist. „Gehässige Gesinnungen," sagt der Vf., „die sich während des Fiebers des Kranken bemächtigt hatten und Rachsucht, die in der Zeit wegen ertürkter Beleidigungen in ihm angefaßt worden war, kommen jetzt auf die unerwartetste Weise plötzlich zum Ausbruche und führen gewalthätige Handlungen herbei, an deren Möglichkeit bei der meistens vorkommenden Verschlossenheit solcher Kranken, Niemand einmal gedacht hatte." (Rec. muß gestehen, daß ihm ein Fall dieser Art niemals — die Kriegspest von 1813 nicht ausgenommen — vorgekommen ist, denn von Geistesschwäche als Nachkrankheit nervöser Fieber spricht hier M. offenbar nicht, sondern ausdrücklich „von einem Wahnsinne, der sich mit der vollen Genesung von selber zu verlieren pflegt".) — Eine „Wuth ohne Wahnsinn" wird S. 245 ff. anerkannt, aber von M. nicht zu den „eigentlichen Seelenkrankheiten, sondern zu den Wirkungen un widerstehlicher wilder Triebe „gerechnet; auch zwei vom Vf. selbst beobachtete hierher gehörige Fälle mitgetheilt. Die Einwürfe, welche zum Theil

selbst Aerzte gegen die Behauptung erhoben haben, daß solche Zustände die Zurechnungsfähigkeit aufheben, werden — nicht zu hart — albern genannt, und Rec. hält sich vollkommen überzeugt, daß dieser Gegenstand niemals Streitigkeiten veranlaßt haben würde, hätte man jene Zustände nicht mit dem falschen, unvermeidlich Widerspruch erweckenden, Namen „Manie ohne Wahnsinn" belegt, einem Namen, den wir daher auch hier ungern wiedergefunden haben, und der uns dadurch nicht gerechtfertigt erscheinen kann, daß M. seine Kranke während und gleich nach dem Anfälle „völlig (?) bei Verstande" gefunden zu haben versichert. — Der Rausch kommt in drei Graden vor, von denen der eine sowohl das Selbstbewußtseyn, als das Selbstbestimmungs-Vermögen beschränkt, der zweite das letztere aufhebt, der dritte beide vernichtet (S. 253). Nothzucht, im zweiten Grade des Rausches verübt, darf wohl geradezu in Abrede gestellt werden (S. 257). Die im Zustande des Nachtwandels begangenen Verbrechen sollen nach M. dem Thäter auch dann nicht zugerechnet werden, wenn er sie im wachen Zustande beschlossen hatte, weil er „unmöglich darauf denken konnte, daß er im Traume ein Verbrechen begehen, und wie er es begehen werde" (wenn ihm hinlänglich bekannt war, daß er nachtwandelnd wie ein Wachender handle: möchte sich die Sache doch wohl anders verhalten, und es scheint selbst nicht undenkbar, daß, gestützt auf M's Ansicht, die Ausführung eines Verbrechens absichtlich auf die Stunde des Nachtwandels verschoben werden könnte. Rec.); dagegen ist ein Nachtwandler den im Anfälle an fremden Eigenthume angerichteten Schaden zu ersetzen verpflichtet (S. 266). Ob Männer im Zustande des Nachtwandels den Beischlaf vollziehen können, hat die Erfahrung (S. 267) wohl noch nicht gelehrt; denn wenn W. Klose eines Falles erwähnt, in welchem ein verheiratheter Prediger von der Amts-Entsetzung wegen außerehelicher Schwängerung sich dadurch rettete, daß er sich als Nachtwandler auswies: so zeigen Klose's eigene Worte deutlich genug, wie dieser Fall zu beurtheilen ist, und wie wenig er entscheidet. — Das zweite Kapitel dieses Abschnittes, welches den Einfluß des Mangels der Sinneswerkzeuge auf Rechtsverhältnisse scharfsinnig erörtert, veranlaßt uns, die Leser an S. G. Vogel's „Geschichte einiger merkwürdigen Blinden" und L. v. Baczko's: „Ueber mich und meine Unglücks-Gefährten, die Blinden" zu erinnern.

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1834.

MEDICIN.

LEIPZIG, in der Dyk. Buchh.: *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte u. Wundärzte. Sechster Theil. Des materiellen Theiles der gerichtl. Medicin zweite Abtheil. Erster bis dritter Abschnitt.* Von L. J. C. Mende u. s. w.

(Beschluss von Nr. 67.)

Den Gegenstand des dritten Abschnittes machen die durch äussere, mechanische Ursachen bewirkten Verletzungen aus, welche vom Vf. in zwei Kapiteln behandelt werden, deren erstes die Verletzungen Lebender erörtert (S. 288 ff.), deren zweites aber die an Leichnamen verübten Verletzungen betrachtet (S. 318 ff.). Wir haben diesen Abschnitt, und vorzüglich das erste Kapitel desselben, weniger vollständig und ausführlich, als nach allem Vorangegangenen zu erwarten war, bearbeitet gefunden, und am meisten die Bestimmungen der Tödtlichkeit nach den einzelnen verletzten Organen vermisst, einen Gegenstand, der von einem „ausführlichen Handbuche der gerichtl. Medicin“ wohl nicht ausgeschlossen werden durfte (s. die Vorrede, S. IV). An interessanten einzelnen Bemerkungen ist indess auch hier kein Mangel. S. 323 heisst es: „Entzündung, Verdickung und selbst Eiterung der Hirnhäute und des Gehirns selbst, strotzende Anfüllung ihrer Gefässe mit Blut, Blutaustretungen zwischen die Hirnhäute und auf das Gehirn, wässerige, gallertartige und blutige Ergiessungen in die Zwischenräume zwischen den Häuten und zwischen ihnen und dem Gehirn und in den Hirnhöhlen sind allerdings Wirkungen und Folgen von Kopfverletzungen, vorzüglich wenn sie mit Hirnerschütterung verbunden waren. Man wird indessen dann jedesmal doch einige Merkmale zugefügter Gewaltthätigkeit an den Schädeldecken und an den Schädelknochen wahrnehmen. Fehlen sie, so lässt sich mit Sicherheit (?) annehmen, dass ein Schlagfluss und keine Kopfverletzung diese Erscheinung bewirkt habe.“ Es war in der That sehr nothwendig, dass der Vf. diesen Sätzen, die an sich den Gerichts-Arzt leicht irre führen könnten, wenigstens die Bemerkung hinzufügte: „Hierbei ist die Möglichkeit nicht ganz unbeachtet zu lassen, dass durch einen sehr harten Fall oder Stoss auf den Hinteren eine Hirn-

erschütterung habe hervorgebracht werden können“, denn selbst an Beispielen der gefährlichsten Kopfverletzungen ohne am Leichname wahrnehmbare äussere Spuren derselben ist kein Mangel. — Den §. 406 (S. 324): „Verschiebung des Kehlkopfs und der Luftröhre aus ihrer Stelle und Einbiegung und selbst Zerbrechung ihrer Knorpel: Sie kommen nicht anders vor, als bei einem Kropfe, wenn er mehr nach einer Seite sitzt und hart ist“, würden wir glauben misszuverstehen, hätte sich der Vf. nur etwas weniger bestimmt ausgedrückt. Verletzungen und selbst Brüche des Kehlkopfs, ohne dass eine Spur von Kropf vorhanden war, sind ja häufig beobachtet worden. Vergl. unter andern *Frobiep's* Notizen f. d. N. u. H. K. 1822. Aug. Nr. 45. — S. 327 erwähnt der Vf. eines Falles, in welchem ein Fischer beschuldigt wurde, seine Tochter todt geprügelt zu haben, wovon die am Leichname wahrnehmbaren blauen Flecken den Beweis liefern sollten. M. konnte bezeugen, dass diese Flecken dem Scharbocke zuzuschreiben seyen, an welchem das Mädchen gestorben war. — Von den Mitteln, an Werkzeugen und Tüchern klebendes Menschenblut und Thierblut von einander zu unterscheiden, wird S. 347 die mikroskopische Untersuchung der Blutkügelchen erwähnt. M. glaubt indess mit Recht, wenig sichere Ergebnisse von ihr erwarten zu dürfen, weil die Blutkügelchen nicht unverändert zur Untersuchung gelangen, und „wie man das Blut der einzelnen Säugethiere von einander und dieses wieder vom menschlichen auf diese Weise unterscheiden wolle, sich gar nicht denken lässt. Auf die *Barruel'sche* Untersuchungs-Methode scheint aber M. noch weniger Gewicht gelegt zu haben, denn er hat sie ganz mit Stillschweigen übergangen.

Unter den Schriften des Vfs. wird vielleicht das treffliche Werk, von dem wir jetzt scheiden müssen, das Meiste dazu beitragen, *Mende's* Namen in den Jahrbüchern der Wissenschaft aufs ehrenvollste zu erhalten. Möchten wir doch aber auch zu der Hoffnung berechtigt seyn, dass eben dieses Werk, dem keines im Gebiete der gerichtlichen Medicin an gründlicher Ausführlichkeit vergleichbar ist, nicht weniger, besonders von Gesetzgebern und Rechtspflegern, für das Leben benutzt werden wird, als ihm die Schule verdankt! —

C. L. Klose.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Lehrbuch der Semiotik*, für Vorlesungen bearbeitet von Dr. Joh. Friedr. Hermann Albers, außerordentl. öffentl. Prof. der Medicin an der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität u. s. w. 1834. 720 S. gr. 8.

Dafs die Semiotik einer besondern Bearbeitung bedürfe, obschon ihre Lehren grosstentheils in die specielle Pathologie und Therapie eingeflochten sind, diels bezeugen theils die schon vorhandenen Lehrbücher derselben (von Gruner, Berends, Sprengel, de Grossi u. A.), theils macht es auch der Umstand nöthig, den auch der Vf. obigen Lehrbuchs (§. 4.) bemerkt, dafs nicht allein bei jenen Doctrinen, sondern auch in der gerichtlichen Medicin und der medicinischen Polizei die Erörterung der Krankheitszeichen nothwendig ist. Auch möchte es kaum einen andern Theil der medicinischen Theorie geben, welcher in der neuern Zeit einer so sorgfältigen Bearbeitung sich zu erfreuen gehabt hätte, als die Semiotik. Nachdem daher fast alle einzelnen Theile des menschlichen Körpers in dieser Rücksicht durchgegangen und die Veränderungen, welche an denselben in Krankheiten beobachtet werden, aufgezählt und in semiotischer Hinsicht gewürdigt waren, mußte nothwendigerweise dieser Zweig der ärztlichen Doctrin eine ganz andere, umfassendere Gestalt erhalten. In dieser erscheint uns nun das gegenwärtige Lehrbuch des schon durch mehrere Schriften bekannten Vfs. Wenn also schon die Bereicherung der Semiotik durch die neuere sorgfältige Bearbeitung der einzelnen Theile eine neue Zusammenstellung der ganzen Lehre wünschenswerth machte, so sah sich Hr. A. um so mehr hiezu aufgefordert, als er „einen zweckmäßigen Leitfaden bei seinen Vorlesungen“ wünschte, der theils „das zeitverderbende Dictiren“ unnöthig mache, theils auch jene neuern Forschungen und besonders „eine genügende, in einer sorgfältigen Erfahrung begründete Auskunft über die mittelbare Auscultation“ enthalte. — Ueber die Behandlung des Gegenstandes spricht sich ferner derselbe dahin aus, dafs er nur „das Zeichen und das Bezeichnete“ vollständig behandelt, „das beide verknüpfende pathogenetische Verhältniß dagegen gewöhnlich nur angedeutet habe“, theils um den Umfang des Lehrbuchs nicht zu weit auszudehnen, theils auch, um den mündlichen Vortrag durch Erörterung dieses Gegenstandes interessant zu erhalten. Beides kann Rec. nur loben, um so mehr, als diese Physiologie der kranken Lebenszustände und Vorgänge mehr Gegenstand der Symptomatologie (eines Zweiges der Pathologie) ist, als der eigentlichen Semiotik. — Die einzelnen Veränderungen nun werden von dem Vf. so durchgegangen, dafs sie erst ihrer Erscheinung nach geschildert, dann als Krankheitszeichen gewürdigt, und endlich auch in anamnestischer und prognostischer Hinsicht erörtert werden. Nicht selten auch finden wir Erörterungen über das Zustandekommen dieses oder jenes Zeichens, z. B. des

Herzschlages, des Pulsas u. a. m., bei welchen es dahin gestellt bleiben mag, ob sie in den Umfang der Semiotik gehören, oder nicht vielmehr aus der Physiologie vorausgesetzt werden können. Zwar liefern sie eine recht nützliche Recapitulation; doch konnte diese mit gleichem Rechte für den mündlichen Vortrag aufgespart bleiben. Uebrigens ist es erfreulich, die Behauptung des Vfs bestätigen zu können, dafs nämlich „das Alte nicht verachtet, aber auch nicht überschätzt, das Neue nicht zu hoch gestellt, aber auch nicht verkannt“ worden ist. Auch fehlt es nicht an eignen Beobachtungen, die ihres Orts bemerkt werden sollen. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, sey es uns nur erlaubt, dem Vf. in der Bearbeitung seines Gegenstandes zu folgen, und eine kurze Uebersicht des Ganges und der Eintheilung desselben mit unsern Bemerkungen zu geben.

In der vorausgeschickten *Einleitung* spricht Hr. A. von dem Begriff, von den Quellen, der Eintheilung, der Geschichte und der Literatur der Semiotik. Er unterscheidet dieselbe, als „diejenige Lehre, welche den Erscheinungen der verschiedenen Lebensvorgänge eine Bedeutung giebt, indem sie dieselben auf einen bestimmten Lebensvorgang zurückführt, ihnen das Verhältniß zu diesem und zu andern Erscheinungen anweist, welche vergangene, gegenwärtige und noch kommende seyn können“, von der *Semiologie*, der Theorie der Zeichen, welche die allgemeinsten Beziehungen derselben zu einander und zum Organismus darlegt“, und will, dafs die Letztere zu der Ersteren sich verhalte, wie die allgemeine Anatomie und Pathologie zur speciellen, — ein Unterschied, der wenigstens in der gegebenen Definition des Wortes sich nicht ausspricht; wie denn diese überhaupt richtiger auf das Wort *Semiologie* (*Zeichenlehre*) als *Semiotik* (*Kunst*, die Zeichen zu deuten) paßt. Ferner unterscheidet Hr. A. (nach Gruner) eine physiologische und pathologische Semiotik, von denen die erstere die Erscheinungen des gesunden, die letztere die des kranken Lebens erörtert, in welcher allgemeinen Bedeutung indels Semiotik selten gebraucht, sondern immer nur auf das kranke Leben angewandt worden ist. Diels denn der Grund, warum auch Hr. A. (mit Ausnahme von §. 10.) nur von der pathologischen Semiotik spricht. Diese erfordert nun zuerst, dafs die Erscheinung selbst genau aufgefaßt und bestimmt, dafs ihre Entstehungsweise erforscht (eigentlich Phänomenologie), und dafs sie mit den übrigen Erscheinungen der Krankheit, den schon dagesenen, vorhandenen und noch kommenden in Beziehung gebracht werde (eigentl. Semiotik). Daher ist denn die Diagnostik und Prognostik zum grössten Theil in der Semiotik enthalten und diese letztere mit der speciellen Pathologie und Klinik innig verwebt. — Als *Quellen* der Semiotik werden eigne Beobachtung am Krankenbette und die Erfahrung Anderer, die wir in Schriften niedergelegt finden, angegeben. Bei den Letztern rath Hr. A. mit Recht.

Recht, drei Punkte im Auge zu behalten; nämlich darauf zu sehen, ob der Schriftsteller im Stande gewesen sey, ob er die Gelegenheit und ob er den Willen gehabt habe, das Rechte zu sehen, das Beobachtete mitzutheilen, — ein Umstand, der besonders „bei der Durchlegung der Journalaufsätze unserer Tage in Anwendung zu setzen sey, um das Wahre aus den Dichtungen herauszufinden.“ — In der Geschichte der Semiotik, welche übrigens, wie schon *Heinroth* bemerkt, so alt ist, als die Medicin überhaupt, und daher auch mit der Geschichte dieser ziemlich zusammenfällt, unterscheidet Hr. A. vier Zeiträume, deren Scheidepunkte Hippokrates, Galen, das neuerwachte Studium der Griechen und die neuere Zeit sind. Endlich wird die Einleitung beschlossen durch Angabe einer ziemlich reichhaltigen Literatur. (Die schon früher genannten Werke wären zur Vermeidung von Wiederholungen an den früheren Stellen besser weggeblieben: z. B. Cael. Aurelian. S. 15 u. 22, Aretäus S. 16 u. 22; Forestus S. 18 u. 23 u. s. w.). Was nun die Eintheilung und Methode der (pathologischen) Semiotik betrifft, so tadelt Hr. A. die Eintheilung der Zeichen nach den vitalen, natürlichen und animalischen Verrichtungen, so wie in psychische und somatische Zeichen mit Recht, da hiedurch schon im Voraus bestimmt wird, was erst durch das Zeichen selbst erreicht werden soll, — ein Tadel, von dem, so gerecht er auch ist, dennoch Hr. A. selbst sich nicht ganz frei erhalten hat (s. weiter unten). Ueber die vom Vf. aufgestellte und befolgte Eintheilung werden wir am besten dann einige Worte hinzufügen, nachdem wir den Gang des Vfs kurz dargestellt haben werden.

Die erste Abtheilung giebt eine *allgemeine Betrachtung über das Verhältniß der Erscheinungen und Zeichen untereinander*, — welche indess nicht frei ist von Wiederholungen des schon in der Einleitung Vorgetragenen. Zuerst wird der Unterschied zwischen Erscheinung, Zufall (Symptom) und Zeichen gegeben. *Erscheinung* ist das Ergebnis der Wahrnehmung durch die Sinne des Kranken oder Beobachters, ohne daß sie auf gewisse innere Zustände oder Erscheinungsgruppen bezogen würden („Phänomenologie“, — wie sie, wenigstens mit Nutzen, schwerlich für sich bestehen kann, und daher auch später (§. 38, 1.) von Hr. A. als integrierender Theil der Semiotik betrachtet wird); *Symptome* sind Erscheinungen, die auf einander bezogen und zu einem Krankheitsbilde vereint werden („Symptomatologie“, — worunter jedoch, als einem Theile der allgemeinen Pathologie, mehr die Erklärung der Symptome verstanden zu werden pflegt, während Hr. A. mehr eine *Syndrome symptomatum* im Auge hat); *Zeichen* sind Symptome oder Erscheinungen, welche zur Deutung eines innern Zustandes verwandt werden („Semiotik“, besser Semilogie. Rec.). Um aber eine Erscheinung auf einen innern Zustand beziehen und als Zeichen benutzen zu können, werden erfordert: 1) genaue Kenntniß der Erscheinung (vgl. §. 3., wo bereits dasselbe vorgetragen wurde) —

2) die nähere Kenntniß der physiologischen und pathologischen Beziehungen der Systeme, Gewebe und Organe des Körpers unter einander; 3) die Betrachtung der analogen Erscheinungen und ihre wiederholte Beobachtung, und 4) eine Induction, die in sofern mit dem Vorigen zusammenfällt, als sie überall vermittelnd ist. Darauf wird die Eintheilung der Erscheinungen und Zeichen in *phaenomena et signa naturalia et artificialia — obiectiva et subjectiva — simplicia und composita* auseinandergesetzt. (Zu den letztern werden auch unter andern Epilepsie und Ohnmacht wohl kaum mit Recht gestellt, da sonst auch alle übrigen Krankheiten, wie z. B. die Entzündungen, als „zusammengesetzte Zufälle eines innern, durch die Semiotik näher aufzufindenden Krankheitszustandes“ hierunter zu rechnen seyn würden Rec.) Ferner werden unterschieden *phaen. et signa localia, consensualia* (nicht auch *localia*? richtiger *idiopathica* und *sympathica*, Rec.) und *constitutionalia* (mit Recht wird bemerkt, daß oft alle drei zu gleicher Zeit vorkommen); *symptom. morbi, causae et symptomatum; signa morbi idiopathica et symptomatica*. Jene sind, wenn sie eine Krankheit beständig und in allen Fällen begleiten, pathognomonisch, und werden nun für die Krankheiten des Gehirns, Rückenmarks, der Sinne u. s. w. einzeln angegeben. (Im Allgemeinen konnte sie der Vf. als Störungen der Verrichtung dieser Theile bezeichnen, Rec.) Auffallend ist die Behauptung §. 41: „Nicht alle Krankheiten haben pathognomonische Zeichen, weshalb ihre Erkenntniß auch noch sehr schwankend ist“; — ein Satz, über dessen ersten Theil sich viel streiten, der andere aber gewiß noch vielfach sich ergänzen liefse. — Endlich werden die Zeichen in anamnestiche, diagnostische und prognostische getheilt, und zu deren Benutzung und Würdigung Anleitung gegeben. Zuletzt ist noch der Unterschied zwischen *signa morbosa und critica* aufgeführt; jedoch sind die Zeichen der Krise wohl nicht weniger Zeichen der Krankheit und die Bestimmung daher vorzuziehen in *signa morbi incipientis, perfecti und decrepantis*.

Die zweite Abtheilung umfaßt die *Zeichen in ihrer Bedeutung für den Krankheitsverlauf*. Eine solche ist nur möglich, in sofern die Krankheit an einen gewissen Verlauf und an bestimmte Zeiträume gebunden ist. Da dies nun sich nur bei den acuten Krankheiten und vorzugsweise bei den Fiebern findet, so kann diese ganze Bestimmung auch nur für diese von Werth seyn. (Eigentlich also Semiotik der Fieberlehre. Rec.) — Uebrigens möchte es streitig seyn, ob es eine *febris homotonos oder acmastic* gebe; und der Ausspruch, daß eine *febris paracmastica* einen guten Ausgang verspreche, richtiger dahin zu beschränken seyn, daß man im ungünstigen Falle einen chronischen Verlauf der Krankheit zu erwarten hat. Rec.) Hr. A. befolgt nun die gewöhnliche Eintheilung des Krankheitsverlaufes in 8 Stadien, und betrachtet 1) die *Vorboten als Zeichen*. Die Bemerkung: „Unlust, Mattigkeit und

Ekel gegen Mehlspeisen und Brot sind Vorboten des Scorbut's", ist offenbar zu allgemein hingestellt und dürfte auf eine Menge von Krankheiten Bezug haben. 2) *Die Zeichen der Rohheit.* Hier werden Störungen der Bewegung, wie Zittern, Convulsionen u. s. w. und der Ausleerung, absolute und relative Rohheitszeichen (d. h. solche, die immer, wie die Speckhaut (?) und die nur in Verbindung mit andern auf Rohheit deuten); allgemeine und örtliche Rohheitszufälle; (der saure Geruch des Athems soll den bevorstehenden Friesel andeuten; nicht häufiger Magensäure? Rec.); und endlich mehr oder weniger rothe Zeichen unterschieden, indem Hr. A. sagt: „Ein Rohheitssymptom ist um so roher, je mehr es heftig und hervorragend ist.“ (Rec. kann diese specielle Durchführung der veralteten Humoralpathologie nicht loben. — Außerdem, würde nicht der Frost auch hieher gehören?). 3) *Zeichen der Krankheitszunahme.* 4) *Zeichen des Zeitraums der Kachexie.* (Diese als vollkommene und unvollkommene und als unmittelbare Vorläuferin der Krise, welche durch sie bewirkt wird, kann nicht gut von dieser selbst getrennt werden. Rec.). 5) *Die Zeichen des Zeitraums der Krise.* Hier giebt Hr. A. den Begriff, die nähere Bestimmung, die Arten der kritischen Ausleerungen, so wie die ganze Lehre von den kritischen Tagen und vom Typus (nach Berends) sehr ausführlich, und geht dann zu den Unterscheidungen der Krisen weiter. Hierbei ist nun zu bemerken, daß der Vf. Krisis bald allgemein, bald speciell, bald für den Proceß, den die Krise bewirkt, bald für die Ausleerung selbst gebraucht, was Irrungen veranlassen kann. Als dann folgen Bemerkungen über die Metastase, den Metaschematismus und ihre Zeichen, als metastat. Entzündung, Eiterung, Brand, Exanthem. Auch das Friesel rechnet Hr. A. hierher; dieß ist jedoch niemals als Metastase zu betrachten; vielmehr in acuten sowohl als in chronischen Krankheiten immer nur als ein Symptom starker, anhaltender Schweisse. Daher ist denn auch seine verschiedene Bedeutung zu erklären und im Uebrigen Hn. A. vollkommen beizustimmen, wenn er sein Entstehen mehr von einer individuellen Beschaffenheit der Haut und der Constitution, als von der Eigenthümlichkeit der Krankheit abzuleiten wünscht. — Nach einer kurzen Angabe 6) der Zeichen der Krankheitsabnahme, und 7) der die Genesung bezeichnenden geht der Vf. zu der eigentlichen Semiologie über in der

Dritten Abtheilung: Betrachtung der Zeichen nach ihrem Auftreten an den verschiedenen Körpertheilen. Dieser zerfällt wieder in folgende sieben Abschnitte.

Der erste Abschnitt handelt von den Zeichen, an deren Auftreten der gesammte Organismus betheil-

ligt ist. Als solche werden das Größer- und Kleinerwerden des Körpers (bei der Osteomalacie), die Zu- und Abnahme des Körpervolumens, so wie der Habitus aufgeführt, und der Letztere in Bezug auf die abweichende Beschaffenheit der harten und weichen Theile zugleich, im gesunden und kranken Zustande, in semiotischer, anamnestischer, diagnostischer und prognostischer Hinsicht sehr ausführlich durchgegangen. Beim *habitus scrophulosus* wäre die erethische und torpide Scrophulosis zu unterscheiden gewesen. Hierauf folgt die Gestaltsveränderung bedingt durch Veränderung des Turgor und der Ernährung der weichen Theile besonders in acuten Krankheiten, als welche der Habitus bei Typhus- und Cholera-kranken, bei Bauchfellentzündungen, bei Brand (innerer Theile, Rec.) und bei Sterbenden (*facies hippocratica*, mit den vorigen zusammenfallend, Rec.) sehr treffend geschildert sind. — Ferner stellt der Vf. unter diesen Abschnitt die Constitution als Zeichen, welche nach ihm mehr Mischungs- als Form-Veränderungen umfassen soll. Abgesehen aber davon, daß keine wesentliche Mischungsveränderung ohne Formabweichung vorkommt („daher es keine reine Constitution giebt“), so ist der Habitus vielmehr als ein Theil der Constitution zu betrachten, nämlich als das äußerliche Aussehen, während die letztere auch die innere Structur u. s. w. umfaßt. Endlich sind auch die meisten Zeichen, welche Hr. A. als der Constitution angehörig angiebt, nicht Mischungs-, sondern Formveränderungen, wie z. B. „Ringe um die Augen, trauriger Gesichtsausdruck, spitze Nase, laxe Körperstellungen u. s. f.“ Namentlich sind aber unterschieden 1) *Constitutio atrabilis* (die sich auch durch einen eben so sehr veränderten Habitus auszeichnet und nur hieran erkennbar ist) — 2) *Constitutio cachectica* (diese sollte doch mehr dem *habitus*, als angereicht werden; auch leidet doch sicherlich nicht allein hier die Mischung); 3) *Const. florida*, 4) *chlorotica*, 5) *oligo-haemica*, 6) *Leucophlegmatica*. Diesen würde noch hinzuzusetzen seyn *Const. scorbutica*. Rec. — Von der Stellung, Lage und dem Gange als Zeichen. „Im Allgemeinen ist die Bewegung des gesammten Körpers ein um so günstigeres Zeichen in Krankheiten, je weniger sie von der Norm abweicht“ (§. 123.). Dieser Satz konnte als der allgemeinste an der Spitze der ganzen Semiotik stehen, und nicht bloß die Bewegung betreffen. Uebrigens ist das ganze Kapitel mit großer Umsicht und Ausführlichkeit behandelt; nur der eigenthümlich schleppende Gang und die halbcirkelförmige Bewegung der Arme beim Greifen eines Gegenstandes, wodurch sich der Veitsch Tanz auszeichnet, hätte Erwähnung verdient. (Nur „Unsicherheit“ wird kurz erwähnt S. 129. §. 130.)

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1834.

MEDICIN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Lehrbuch der Semiotik*, für Vorlesungen bearbeitet von Dr. Joh. Friedrich Hermann Albers u. s. w.

(Beschluss von Nr. 68.)

Temperaturveränderung des Körpers als Zeichen. Hr. A. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass auch die normale Temperatur des Körpers ein (relatives) Krankheitszeichen bilden könne. Von dem subjectiven Kältegefühl, so wie später von dem der Hitze von Seiten des Kranken, „ohne dass man objectiv eine Temperaturveränderung wahrnimmt“, würde passender unter den Störungen des Gemeingefühls gesprochen werden. — Als eigne Beobachtung führt der Vf., jedoch nur zur Bestätigung an, dass die gelähmten Glieder 1–2° R. kälter waren, als die nicht gelähmten. — Dem *Calor urens*, als dem sichern Zeichen wahrer Entzündungen und Fieber, ist als diagnostisches Zeichen hinzuzufügen, dass beim längern Liegenlassen der Hand sich derselbe zu vermindern, während der *calor mordax* fauliger Fieber sich anhaltend zu verstärken scheint. — Den Beschluss dieses Abschnittes machen die Zufälle aus dem Gemeingefühl, als Zeichen. Wenn Hr. A. hier die letztern als „wesentlich verschieden von den rein psychischen, d. h. denen, welche direct aus dem Gehirn und Seelenvermögen entstehen“, darstellt, so ist hiergegen zuerst zu bemerken, dass es keine rein-psychischen Zufälle giebt, denen nicht etwas Materieller entspräche, dass die Erklärung derselben aber sehr unklar, und dass dabei auf jenen innern Zustand zurückgegangen wird, den der Zufall selbst erst, als Zeichen, erklären soll. Uebrigens ist bei beiden die Gehirnthatigkeit hauptsächlich mitwirkend, und da Störungen des Gemeingefühls oft wirkliche Seelenstörungen veranlassen, eben so, wie umgekehrt psychische Zufälle das Gemeingefühl stören können, kein „wesentlicher“ Unterschied wenigstens zu statuiren. Aus diesem Grunde kann auch ein und derselbe Zufall, wie z. B. Gleichgültigkeit, „eine Stumpfheit bald des Gemeingefühls, bald auch der Geistesvermögen“ anzeigen. „Die Ruhe und Unruhe“, wie sie Hr. A. §. 165. 166. erwähnt, ist nur ein objectives Zeichen und keine subjective Empfindung des Kranken mittelst des Gemeingefühls, und gehört daher richtiger den Zeichen aus der Muskelbewegung, und denen des Gemeingefühls nur

in sofern an, als eine Störung desselben ihnen zum Grunde liegt (derselbe Tadel, wie oben). Die semiotische Bedeutung der Angst und des Schmerzes ist mit grosser Umsicht gewürdigt worden. Unter den subjectiven Gefühlen des „Juckens, Kitzeln“ u. s. w. war auch das Gefühl der aufsteigenden Kälte zu nennen, was nach Rec. Ansicht mit Unrecht unter „der Kälte“ als (objectivem, Rec.) Zeichen abgehandelt wurde, da ja bei dergleichen Empfindungen ein wirkliches Sinken der Temperatur in den afficirten Theilen nicht wahrzunehmen ist. Endlich macht Hr. A. noch auf „das Zupfen, *vellicatio*“, besonders an den Lippen, aufmerksam. Er behandelte selbst 2 Jahre lang einen jungen Mann hieran und hält es für „ein Zeichen von allgemein erhöhter Reizbarkeit des Körpers, welche von Krankheiten des Unterleibes, besonders der Darmschleimhaut, bedingt wird.“ Da sich dasselbe durch „eine wellenförmige Bewegung“ erkenntlich macht, so ist es auffallend, dasselbe unter den Störungen des Gemeingefühls erwähnt zu finden. Das Gefühl vom Zupfen in den Luftwegen und im Rachen möge übrigens nicht mit den ziehenden Schmerzen eines innern Rheumatismus verwechselt werden. (Rec.)

In dem zweiten Abschnitte werden die Zeichen aus der Oberhaut durchgegangen. Hierunter versteht Hr. A. aber nicht die *Epidermis*, sondern die äussere Haut, im Gegensatz zu der innern, Schleimhaut. Wir finden daher hier den Turgor, die Elasticität und Faltigkeit, die Dichtigkeit und Dünneheit u. s. w. und besonders die Farbe derselben sehr lehrreich und umfassend durchgegangen. Den Schweiß theilt Hr. A. in einen activen und passiven, bemerkt aber sehr richtig dabei, dass es sich noch zweifeln lasse, ob es einen wirklichen passiven Schweiß gebe. Unter den unangenehmen Gerüchen des Schweißes finden wir selbst „den stinkenden Geruch der Trüdeljuden“ (§. 257.) angemerkt, und wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob derselbe dem Schweiß oder andern Umständen zuzuschreiben sey. Alsdann schildert Hr. A. auch die verschiedenen Ausschlagsformen auf der äussern Haut, von deren Mehrzahl indess (wie vom Friesel §. 94.) bereits an frühern Stellen die Rede war. Endlich ist von den Störungen der Empfindung in der Haut die Rede, von welchen die subjectiven, da sie „nur Verirrungen des Gemeingefühls“ sind, richtiger bei diesem letztern gesprochen worden wäre.

Der dritte Abschnitt enthält die Zeichen am Kopfe. Als einen Grund ihrer Menge macht Hr. A. auf die Sympathie aufmerksam, in welchem derselbe mit den Organen des Unterleibes, weniger der Brust nicht auch den Genitalien? stehe. Zuerst spricht er von der Grösse des Kopfes im Allgemeinen und von der Form des Schädels insbesondere, und sagt u. A.: „Es ist eine Beobachtung des Verfassers, daß die größten Ungleichheiten der Hirnhäuten vorkommen, ohne daß die Individuen weder früher an Gehirnkrankheiten litten, noch auch an Gehirnkrankheiten starben“, ein Umstand, der schon längst allgemeine Anerkennung gefunden hat. S. Vering, psychische Heilkunde, Bd. II. Th. 2. Leipzig 1821. S. 104. Ausserdem waren hier noch die abnormen Geschwülste am Kopfe (*caput succedaneum*, *Cephalaematoma* etc.) zu erwähnen. — Wir stimmen vollkommen mit Hr. A. überein, wenn er der nunmehr folgenden *Semiotik des Gesichts* eine große Wichtigkeit in Krankheiten beilegt, wenn auch bei Gesunden dieselbe nicht gleichen Werth hat. Der Ausspruch: „Der eigenthümliche Ausdruck (des Gesichts bei Cholerakranken) ist entzückend und leidend, ist mindestens sehr prägnant. Uebrigens kommt sehr natürlich hier viel wieder von dem unter Constitution und Habitus Vorgetragenen vor. Ebenso wiederholt sich bei der Farbenveränderung des Gesichts das unter den Zeichen aus der äußern Haut im Allgemeinen Gesagte. Hierauf werden die einzelnen Theile des Gesichts in semiotischer Hinsicht sehr ausführlich geschildert. Unter den Zeichen am Kinn macht Hr. A. besonders aufmerksam auf die Sympathie zwischen diesem mit den Geschlechtstheilen der Weiber, was sich z. B. in den Ausschlägen am Kinne bei unregelmäßig menstruirten Personen zeige. Bei den Zeichen am Munde erwähnt Hr. A. auch den Schaum vor demselben und behauptet, wohl nicht mit Recht, daß er „eine Lebensgefahr verkündende Erscheinung“ sey. Ist er doch bei der Epilepsie (die allerdings Hr. A. übergangen), ein ganz gewöhnliches Zeichen, und bei Scheintodten sogar oft in sofern günstig, als er die Wiederkehr des Lebens andeutet. — Hierauf folgen einzeln die Zeichen an den Lippen, den Zähnen, dem Zahnfleisch und der Zunge in sehr ausführlichen und vollständigen Schilderungen. Bei den letztern ist auch von den Zeichen aus dem Geschmackssinne die Rede, in welcher Hinsicht der Vf. den subjectiven Geschmack, der durch eine gestörte Nervenenthätigkeit bedingt ist und nicht unpassend „Geschmacks-Nerven-Phantasie“ genannt wird, sehr richtig unterscheidet von dem objectiven Geschmacke der durch äussere Reize und die Absonderung normwidriger Producte erregt wird. Unter den Zeichen aus dem gesammten Munde handelt Hr. A. zugleich die normwidrige Speichelsonderung ab. An die Zeichen der Nase schliessen sich die Störungen des Geruchs an. Kurz sind auch die Zeichen der Wangen berührt, weil dieselben mit denen der Haut und des Gesichts im Allgemeinen zusammenfallen; ausführlich dagegen setzt Hr. A. die *Semiotik der Augen* auseinander, und mit Recht den Satz an die Spitze:

„So wie man das Auge den Spiegel der Seele nennt, so ist es in gewisser Hinsicht der Spiegel der Gesundheit und Krankheit.“ (Vergl. *Pezold de prognosi in febr. acutis*. Lips. 1781. 8. Cap. II. §. 39. p. 29 etc. Rec.) Bei den Zeichen aus den Augenlidern ist zu bemerken, daß Hr. A. nur die äussern Veränderungen derselben bemerkt, nicht aber jene berührt hat, welche an der innern Fläche derselben beobachtet werden. Am wichtigsten ist hier aber unstreitig die Entwicklung des Papillar-Körpers bei Augenblennorrhöen. Auch verdienten die rothe Färbung der *Coniunctiva bulbi* und die verschiedenartigen Verzweigungen der Gefäße derselben eine genauere Auseinandersetzung, in sofern dieselben zur Erkenntniß von katarrhalischen, rheumatischen, scrophulösen, syphilitischen u. a. Entzündungen von Wichtigkeit sind. Ausserdem sind hier auch die Zeichen aus den Thränenorganen und die abnormen Erscheinungen des Gesichtssinnes mit abgehandelt. Zeichen der Stirn. Zeichen des Gehörs. Zuerst spricht jedoch Hr. A. von dem Gehörorgane und dessen Umgebung. Hier hätte denn auch das Ohrenschmalz und sein sympathisches Verhältniß zur Gallenabsonderung (s. *Sprengel Handb. der Pathologie*, Th. I. Lpz. 1795. 8. §. 354. S. 214.) erwähnt werden sollen. Zeichen aus den Haaren. Unter den Zeichen verschiedener Kopftheile werden der Kopfschmerz, die Schwere des Kopfs und der Schwindel betrachtet (?). Hierauf folgen dann die Zeichen aus dem innern Sinne, welche zugleich mit den verschiedenen Stimmungen des Gemüths in Krankheiten sehr umsichtig erörtert werden. Der Satz: „Hoffnung zur Genesung ist ein Zeichen der Schwindsucht, die aus Entartung der Luftwege entsteht“ — ist unstreitig zu allgemein gestellt. An diese schliessen sich dann die Schlafzustände als Zeichen, die sehr vollständig geschildert sind, und den Beschluß macht die Ohnmacht in ihrer semiotischen Bedeutung. Daß diese unter den Zeichen am Kopfe abzuhandeln sey, konnte Hr. A. nur unter der vorausgesetzten Annahme behaupten, daß dieselbe „auf einem reinen Lähmungszustande des Gehirns“ beruhe, und macht sich hiermit des selbst gerügten Tadels schuldig, das erst zu Bezeichnende als Eintheilungsmoment benutzt zu haben (§. 12).

Vierter Abschnitt. Die Zeichen am Halse. Nachdem die äussern und innern Veränderungen (am Rachen, Zäpfchen, Gaumen) beschrieben sind, kommen hier auch die normwidrigen Aeusserungen der Stimme, des Geschreies (etwas von jenen verschiedenen? Rec.) und die Sprache (wie kommt diese zum Halse? Rec.) und endlich die Schlingbeschwerden in Betracht.

Im fünften Abschnitt sind die Zeichen der Brust sehr befriedigend abgehandelt, und hierdurch allerdings einem Mangel der frühern Lehrbücher abgeholfen. Hier finden wir denn auch die Zeichen aus den Brüsten, wenn gleich nur kurz und nicht erschöpfend erwähnt. Ausführlicher sind die äussern Veränderungen des Thorax, die Eintheilung desselben in verschiedene Regionen Behufs der genauern Untersuchung und das Wichtigste über *Succussion*, *Per-cussio* und *Auscultation* angegeben. (Auch die Men-

Mensuratio hätte eine kurze Erwähnung verdient.) Hierauf folgt eine genaue Auseinandersetzung der Zeichen der *normwidrigen Herzthätigkeit*, eine kürzere Schilderung einiger subjectiven Zufälle an und in der Brust (Schmerz, Druck) und zuletzt eine Reihe von zusammengesetzten Zufällen, welche zwar besonders den Brustorganen ihre Entstehung verdanken, aber auch zum Theil von den Organen anderer Höhlen bedingt werden. Dahin gehören das Athemholen, Husten (nebst dem Auswurf), das Lachen und Weinen, Gähnen, Niesen, Schluchzen und Senfzen, in ihrer semiotischen Bedeutung. Nicht gut ist es, daß Hr. A. in der weitem Beschreibung derselben der einmal aufgestellten Ordnung nicht treu bleibt.

Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit den Zeichen des Unterleibes. Hier kommen daher zuerst unter den objectiven Erscheinungen die Veränderungen des Volumens, die Form, die *pulsatio epigastrica* (oft nur ein Zeichen langer Stuhlverstopfung, Rec.), die Spannung der Bauchdecken und die Ausschläge in Betrachtung (letztere besonders am After und an den Geschlechtstheilen, nur beiläufig). Um den Inhalt des geschwollenen Unterleibes kennen zu lernen, empfiehlt Hr. A. das senkrechte Einstechen einer Nadel (*Acupunctur*), deren Eindringen man an dem verminderten Widerstande erkennt. Hierauf soll man die schnell wieder ausziehen. Es dringt dann ein Tröpfchen Flüssigkeit durch den gebildeten Kanal, das wie ein Hirsenkorn dasteht. „Solche Einstiche kann man mehrere machen, ohne Schaden zu erregen, und der Erfolg ist stets derselbe.“ Hr. A. beruft sich hiebei auf seine Versuche, die er im Beiseyn des Hn. Prof. Nasse u. A. machte. Auch bestätigt Hr. A. das Gräbchen in der *regio epigastrica* als ein Zeichen von Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel (nach Kreyssig und Schönlein) aus eigener einmaliger Erfahrung. Endlich giebt er auch das Nöthige über Fluctuation und Percussion der Bauchdecken an. Unter den subjectiven Zufällen werden der Schmerz, das Jucken u. s. w. in ihrer semiotischen Bedeutung durchgegangen. Unter besondern Ueberschriften folgen nun: „*der Hunger und Durst*.“ Der leicht zu stillende Appetit, wobei sich nichts desto weniger die Kranken zum Genuß der Speisen stark Hingedrungen fühlen, beim Genuß des ersten Bissens aber gesättigt sind, bezeichnet einen gereizten Zustand des Magens, welcher mit einer chronischen Entzündung und Entartung zusammenhängt, ist aber oft auch eine Folge einer verstimten Reizbarkeit der Magennerven bei solchen, die viel sitzen u. s. w. (Rec.) Unter den Ursachen des Heißhungers ist merkwürdigerweise der längere Mangel an Nahrung anzugeben vergessen. Die Polyphagie ist im Widerspruch mit der obigen Angabe, auch als Zeichen des Skirrhus angegeben. — Ferner die Uebelkeit, der Ekel, das Würgen und das Erbrechen. Die Erörterung des Streites über die Entstehung des Erbrechens gehört wohl nicht hieher; übrigens entscheidet sich Hr. A. mit Recht für die gemeinsame Thätigkeit des Magens und der Bauchpresse während desselben. „Das Er-

brechen vom Hodenschmerz ist unbestimmt“ und somit auch ein sehr unbestimmtes Zeichen; „das Erbrechen bei den Organen der Brust und des Halses“ sehr unklar ausgedrückt. Uebrigens sind die verschiedenen Arten des Erbrechens sehr ausführlich angegeben. Nur noch die talgartigen Massen bei kleinen Kindern möchten zu erwähnen und das angeblich häufige Vorkommen von fett- und ölähnlichen Stoffen zu beschränken seyn. Sehr ausführlich sind namentlich auch noch die Zeichen aus der Stuhlentleerung erörtert. An diese schlossen sich die Zeichen aus dem Harn an, unter welchen nach Angabe der normalen Verhältnisse, zuerst die Abweichung in der Ausscheidung, dann die Veränderungen des Harnes selbst und (auf eine logisch nicht ganz richtige Weise) die verschiedenen Bodensätze und fremdartigen Massen des Harns mit Sorgfalt durchgegangen werden. Denn „die Harnabsonderung ist diejenige, welche man am meisten und deutlichsten auffassen kann; und aus ihr kann man auf die Beschaffenheit der übrigen Absonderungen schließen.“ — Kürzer sind im Ganzen die Zeichen aus den Geschlechtstheilen behandelt, von denen zuerst die weiblichen und dann die männlichen in Betracht kommen. Bei den verschiedenen Ausflüssen derselben wird auf §. 786. zurückverwiesen, wo aber von der Uroscopie im A. die Rede ist. Vermuthlich soll es 782 heißen, in welchem §. indessen von den fremdartigen, mit dem Urin zugleich ausfließenden Stoffen die Rede ist. — „Merkwürdig“, sagt Hr. A., „ist die Apathie sehr fetter und wohlbeleibter Männer“ (nämlich in Hinsicht auf den Geschlechtstrieb); indessen, nach Rec., wenigstens analog jener Erscheinung bei den Weibern, welche fett werden, wenn sie nicht concipiren.

Im siebenten Abschnitte endlich ist die Rede von den Zeichen an den Gliedmaßen. Hierbei sind nun Wiederholungen gar nicht zu vermeiden, da schon vieles hierher Gehörige bei der Betrachtung des Körpers im Allgemeinen (wie z. B. die Bewegung) aufgeführt werden mußte. Auch entstehen diese noch mehr dadurch, daß Hr. A. erst die Veränderungen aller und dann die objectiven und subjectiven Zeichen der untern und der obern Gliedmaßen für sich durchgeht. Unter den Zeichen an der Hand kommen noch erstens die Veränderungen der Nägel vor (nicht auch dergl. an den Füßen?), und zweitens die Fehler des Tastsinnes, welche freilich nur kurz erwähnt werden können. Endlich hat Hr. A. die *Pulslehre* hieher gestellt, aus dem einfachen Grunde, weil wir gewohnt sind, den Puls an der *art. radialis* zu fühlen. Hiergegen ist indeß zu bemerken, daß es in vielen Fällen und bei der Mehrzahl der Geisteskranken vorzüglicher ist, die *Carotis* zu untersuchen, und daß der Puls, als eine über den ganzen Körper verbreitete Erscheinung, auch allgemeiner aufgefaßt zu werden verdient. Nachdem nun Hr. A. Einiges in geschichtlicher Hinsicht über den Puls angeführt und den Puls der gesunden Menschen und sein Zustandekommen erörtert hat (ob hieher gehörig? Rec.), wobei er sich für eine contractive Elasticität der Arterien

rien und den Einfluss der Herzthätigkeit, als „des Haupthebels für den Blutlauf“ entscheidet, geht er weiter zu der Betrachtung der krankhaften Erscheinungen des Pulses, die ebenfalls mehr von einer krankhaften Thätigkeit des Herzens, als vom Blute oder Krankheit der Arterien abhängig sind. Unter den Verschiedenheiten des Pulses bemerkt der Vf., dass häufig der Puls an den entsprechenden Radialarterien nicht gleich groß und stark, und dass dies vornehmlich ein Zeichen organischer Herzfehler sey. Er selbst fand ihn in Fällen von *angina pectoris* zweimal auf die angegebene Weise. Indess ist in andern Fällen derselbe Umstand oft durch nichts Anderes bedingt, als eine verschiedene Größe und Entwicklung der Arterien. Rec.

Außerdem ist dem Buche ein doppelter Anhang beigegeben. In dem *ersten Anhang* spricht Hr. A. noch von den Zeichen aus dem Blute (*Haematoscopia*), unter welchen jedoch vorzugsweise des venösen gedacht wird. Uebrigens sind die verschiedenen Eigenschaften, Verhältnisse u. s. w. desselben in semiotischer Hinsicht genau erörtert. Im *zweiten Anhang*, „über die Krankheitsursachen als Zeichen“, giebt der Vf. noch einige allgemeine Regeln, wie man sich bei der Würdigung der Ursachen als Zeichen zu verhalten hat.

Nachdem wir auf diese Weise dem Vf. Schritt vor Schritt in der Bearbeitung seines Lehrbuchs gefolgt sind, sey es uns vergönnt, noch einige Bemerkungen im Allgemeinen über die Bedeutung der Semiotik überhaupt, über die Eintheilung derselben von Seiten des Hn. A., die Literatur u. s. w. hinzuzufügen. So hoch wir nämlich auch die Semiotik und die hierauf gegründete Semiotik stellen, und so wichtig wir ihre Kenntniss auch halten, so kann sie uns doch nie anders erscheinen, als eine Sammlung der Krankheitszeichen, die aus der speciellen Pathologie entlehnt werden mussten und deren Zweck wenigstens höchst einseitig ist. Auch möchten wir den angehenden Arzt auf das specielle Studium derselben nicht geradezu verweisen, indem wir fürchten, dass die Kenntniss dieser einzelnen Krankheitszeichen, besonders wenn sie in ihrer Bedeutung so apodictisch hingestellt sind, ihn zu einer eben so oberflächlichen Diagnose als symptomatischen Behandlung verleiten werde. Damit wollen wir das Studium derselben keinesweges ganz ausschließen, es aber auch nicht zur Hauptsache machen, da sie immer nur ein Zweig der speciellen Pathologie bleibt. Die Worte des Vfs über Uroscopie sind sehr zu beherzigen; — da diese aber nach Rec. Ansicht nicht weniger auf alle übrigen Klassen von Krankheitszeichen passen, so ist hiermit schon der Werth der Semiotik bestimmt. — Was nun die Eintheilung des Vfs betrifft, so kann Rec. dieselbe nicht durchaus billigen. So bequem sie auch für die Darstellung von Seiten des Lehrers und für die Auffassung von

Seiten des Schülers seyn mag, so muss dieselbe dennoch in vielen Fällen eben so gezwungen als anstößig erscheinen. Belege hierzu sind schon in dem Obigen enthalten (z. B. Ohnmacht unter den Zeichen am Kopfe, Schlingbeschwerden und Sprache unter den Zeichen am Halse; eben-so sehr anstößig ist es, unter den Zeichen am Unterleibe den Hunger, Durst, Uebelkeit, Ekel, Würgen u. a. aufgeführt zu finden). Außerdem bringt diese Eintheilung nothwendig Wiederholungen mit sich, wie z. B. die Verschiedenheit der Färbung, des Volumens an den verschiedenen Theilen des Körpers, — ein Tadel, der wenigstens bei einem Compendium, welches Vorlesungen zum Grunde gelegt werden soll, sorgfältig zu vermeiden war. Endlich würden auch mit Beibehaltung dieser Eintheilung einzelnen Lehren gewiss zweckmässiger Plätze anzuweisen seyn. So z. B. konnte das Gehen unter den Zeichen der untern Extremitäten ohne Zweifel mit mehr Recht stehen, als die Pulslehre. Zweckmässiger würde wohl eine physiologische Eintheilung gewesen seyn, welche die einzelnen Organe und ihre Thätigkeiten im kranken Zustande betrachtend, sich aufs Innigste und für den Schüler gewiss am entsprechendsten an die Anatomie und Physiologie anschließen würde; und dies zwar um so mehr, als aus diesen Lehren das Verhalten der Organe und ihrer Thätigkeiten im gesunden Zustande als bekannt vorausgesetzt werden kann, und es daher nicht nöthig wäre, das physiologische Verhalten so zu repetiren, als es Hr. A. zu thun gezwungen war. — Was ferner die beigelegte Literatur betrifft, so kann und soll vermuthlich auch dieselbe auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen. Im entgegengesetzten Falle würde es Rec. nicht an Beweisen fehlen, dass an einzelnen Stellen nur wenige Schriften, nicht immer die wichtigsten, genannt, an andern gänzlich übergangen sind. (So z. B. die Literatur der Krisen, wo die von Fr. Hofmann, Reil, Richter, Henke, Hecker u. A. fehlen; — ganz fehlt dieselbe bei den Zeichen aus „der Oberhaut“, der allgem. Physiognomik, dem Gemeingefühl u. s. w.).

Das Papier ist lobenswerth, weniger der Druck, welcher durch nicht seltene Druckfehler entstellt wird, welchem indessen, da sie, wenn gleich „widrig“, doch „nicht sinnentstellend“ sind, die gewünschte Entschuldigung nicht fehlen soll.

Zum Schlusse können wir nicht umhin, unsern Beifall über die Ausführlichkeit dieses Werks auszusprechen und hiermit den Wunsch zu verbinden, dass es fleissig benutzt werden und den Vortheil gewähren möge, den der Vf. für seine Vorträge und Zuhörer beabsichtigt hat. Ein ausführlicheres Register würde allerdings den Gebrauch des Buches noch um Vieles erhöhen.

Baumgarten - Crusius.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1834.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *P. Ovidii Nasonis quae supersunt Opera omnia. Ad Codicum MSS. et Edit. fidem recognovit, varias lectiones subiunxit et Clavem Ovidianam addidit Ioannes Christianus Jahn. Vol. II. Tom. I., Metamorphoseon L. I—VII. continens, et Vol. II. Tom. II., Metam. L. VIII—XV. continens. 1832. XXVIII und 1044 S. 8. (3 Rthl. 16 gGr.)*

Der im J. 1828 erschienene erste Band dieser neuen kritischen Ausgabe der sämtlichen Gedichte des Ovidius hat schon früher einen andern Beurtheiler in diesen Blättern (Jahrg. 1828. Nr. 117.) gefunden. Rec. hat daher seinen Bericht auf den vorliegenden zweiten Band, welcher die Metamorphosen enthält, zu beschränken und denselben zunächst als ein für sich bestehendes Ganze und als eine kritische Ausgabe der Metamorphosen des Ovidius einer nähern Würdigung zu unterziehen.

Der Zweck des Herausg. war, den ganzen kritischen Apparat aus dem verschiedenen kritischen Commentaren dieser Gedichte und den ihm zu Gebote stehenden noch unbenutzten Handschriften und aus den ältern und neuern Ausgaben, welche einen kritischen Werth haben, zu sammeln, und auf diese Basis eine neue Textesrecension zu begründen; nebst dem eine zum Verständnisse dieses Gedichtes erforderliche Einleitung zu liefern.

Der kritische Apparat enthält nun erstens die Varianten der großen Heinsio-Burmann'schen Ausgabe, aus 124 theils von *N. Heinsius* und *Burmann*, theils von *Ciofanus* verglichenen MSS., welche aber, wie der Herausg. selbst richtig bemerkt, nach der Weise jener Zeit sehr mangelhaft excerptirt sind, so daß wir aus keinem von allen die Varr. ganz vollständig, aus vielen aber nur einzelne Citate besitzen; ferner die Varr. aus 26 früher nicht benutzten theils ganzen Codd., theils Fragmenten, die wir nun ebenfalls hier nicht vollständig erhalten, indem es dem Herausg. aus dem *St. Gall.*, *Guelf.*, *Long.*, *Petrop.*, *Ups.*, *Vratisl.*, *Zwicc.* nur einzelne wichtigere Lesarten oder Proben mitzuthellen beliebt hat: dann die Abweichungen der griechischen Uebersetzung des Planudes aus dem 14ten Jahrhundert nach *Boissonade's* Ausgabe; endlich die Varr. der ältesten Ausgaben, der *Ed. princ.*, *Rom.* vom J. 1471, der *Venn.* vom J. 1486 und vom J. 1493, der *Alb.* vom J. 1502,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

der *Argent.*, *Bas.*, *Vincent.*, *Colon.* und *Micyll.*, und der neuern von *N. Heinsius*, *Burmann*, *Mitscherlich*, *Gierig*, *Bothe* und *Bellermann*. — In Ansehung dieses Apparates nun verdient vor Allem der unermüdlische Fleiß gerühmt zu werden, welchem Hr. J. dem so lästigen Geschäft der Vergleichung der Handschriften und der Ausgaben, und der Ordnung und Zusammenstellung der zahllosen Varr. gewidmet hat. Uebrigens wünschte Rec. sehr, daß der Herausg. die Varr. jener 26 Codd. und Fragmente vollständig aufgenommen hätte, welche vielleicht eine eben so sichere, wo nicht noch sicherere Grundlage für die Texteskritik würden gegeben haben, als die mehr durch die Zahl der Codd. glänzende, verworrene und unsichere Variantenmasse der Heinsio-Burmann'schen und Ciofan'schen Ausgabe gewährt. Auch hätten die Varianten mehrerer Ausgaben, selbst nach des Herausg. eigenem Plane, nach welchem nur aus solchen Ausgaben, *quae criticae auctoritatis esse viderentur* (Vol. I. p. XI.), verschiedene Lesarten aufgenommen werden sollten, füglich wegbloiben können, namentlich die der *Ed. Colon.*, *Micyll.* und *Vincent.*, welche von keinem erheblichen kritischen Werthe sind, aus den ältern; und eben so und noch vielmehr die der neuern, der von *Mitscherlich*, *Bothe*, *Bellermann* und selbst der von *Gierig*, indem dieselben nur auf der handschriftlichen Grundlage der Heinsio-Burmann'schen Ausgabe beruhen, und, wenn sie in verschiedenen Lesarten mit der Heinsio-Burmann'schen übereinstimmen, dieses nichts Anderes beweist, als daß jene Herausgeber dem Ansehen *Heinsius's* und *Burmann's* entweder blindlings gefolgt sind, oder sich von deren einseitigen Manier in der Handhabung der Kritik nicht loszureißen vermocht haben. Was kann es zu festerer Begründung des Textes beitragen, daß hier an Stellen wie I. 59. 91. 92. 121. 142. 158. 166. 167. 173. 183. 187. 191. 202. 208. 232. 238. 268 und so fort an hundert andern Stellen zu der Variante der Burmann'schen Ausgabe und dem Namen *Burmann* nun auch noch die Namen *Mitscherlich*, *Gierig*, *Bothe*, *Bellermann* aufgeführt sind. Es ist dieses ein unnützer Ballast, der den kritischen Apparat unnöthigerweise anschwellt und die Benutzung desselben nur erschwert. Auch könnte man mit dem Herausg. rechten, warum nach diesem Maafsstabe nicht noch mehrere andere neuere Ausgaben, wie die *Lemaire'sche*, derselben Berücksichtigung gewürdigt werden seyen. Endlich

A (4)

ist

ist sehr zu bedauern, daß zur Ergänzung des Heinsio-Burmann'schen Apparates das in der königl. Bibliothek zu Berlin befindliche Burmann'sche Exemplar von dessen größerer Ausgabe nicht benutzt worden ist, in welchem die Varr. fast aller holländischen Codd. von Burmann's eigener Hand theils auf dem Rande, theils zwischen den Zeilen genau aufgezeichnet sind. — Die beigelegten kurzen Notizen über den kritischen Werth der MSS. sind so allgemein gehalten, daß sie zu keiner klaren Einsicht führen können, und werden wir daher wohl das hier versprochene bestimmtere und ausführlichere Urtheil über die einzelnen Handschriften abwarten müssen. Uebrigens scheint es Rec., daß dasselbe über mehrere Codd. ganz anders ausfallen müsse. So kann man sich z. B. durch das eben genannte Burmann'sche Exemplar leicht näher überzeugen, daß die Codd. Reg. et Lov., die hier unter die besten gezählt werden, diesen Rang keineswegs verdienen; so ist die ed. Naugerii, welche der Herausg. (S. XVI) für einen Abdruck eines vorzüglichen Codex des Naug. hält, nichts anders, als ein von jenem Herausgeber emendirter Text; indem Naugerius in der Vorrede (a. Burm. Ovid. Opp. T. IV. p. 131.) selbst erklärt, daß er Mehreres ohne Autorität der MSS. geändert, und bei seiner Textesberichtigung mehrere Codd. benutzt habe. —

Die Einleitung (S. 1 — 28) verbreitet sich zuerst auf eine sehr gründliche Weise über die Zeit der Abfassung der Metamorphosen, die Ueberschrift und die Gedichtart. Dann folgt eine gelehrte und anziehende Erörterung der Frage, ob und in wiefern Verwandlungen schon vor Ovidius von andern Dichtern, namentlich griechischen, beiläufig oder in eigenen Gedichten behandelt worden seyen, und was sich daraus ergibt, in wiefern Ovidius auch in diesem Gedichte originell sey und sich eine neue Bahn gebrochen habe. Hierauf wird nach Gierig, jedoch kürzer, über die Vorzüge des Gedichts, die schöne Wahl und geistreiche Verbindung und Verwebung so zahlreicher und verschiedener Fabeln und Sagen von Verwandlungen zu einem zusammenhängenden Gedichte (*perpetuum carmen*) und die kunstmäßige Behandlung derselben gesprochen. Auch wird der Schattenseite gedacht, und das bekannte Sündenregister, nur von dem Herausg. noch bedeutend vermehrt, aufgeführt; worüber Rec. dem Herausg. nicht in allen Punkten beipflichten kann. Wenn es aber hier über die Sprache der Metamorphosen heißt: „*Omnibus dicendi artificibus, qua rhetores declamationes instruebant, carmen suum non tam ornavit, quam oneravit, nec solum ubique artis et doctrinae ostentandae et affectandae studium declaravit et omnes ingenii scientiaeque thesauros effudit, sed etiam rerum tumorem, verborum strepitum et omnes sermonis rhetorici lusus et antitheses sectatus, sententias in immensum vel variavit, vel acuit, vel distendit, omnino nihil praetermisit, quod ad declamatorum artem pertineret*“: so kann Rec., obschon es in Geschmackssachen immer am sichersten ist, sich auf Seite der Tadler zu

stellen, nicht umhin, dieses Urtheil eine wahre Versündigung an dem vortrefflichen Gedichte und dem hochbegabten Poeten zu nennen. Es ist dasselbe gewiß kein günstiges Zeugniß für den Geschmack und den Schönheitssinn, nicht allein der frühern Jahrhunderte, in welchen die Metamorphosen des Ovidius auch wegen der Vorzüglichkeit der poetischen Sprache in ihrer Art immer in so hohem Ansehen gestanden haben, sondern auch der neuern Zeit, in welcher dieselben noch dazu fast allgemein in den Schulen gelesen werden. Auffallend aber war es Rec., neben dieser Behauptung, daß die Diction der Metamorphosen überall so affectirt, geziert und geschnörkelt, und überhaupt unschön oder abgeschmackt sey, noch jene zu vernehmen, daß dieselben dennoch, um mit den eignen Worten des Herausg. zu reden, „*inter omnia poetarum Romanorum monumenta insignem locum*“ einnehmen. Indessen sind wir fern, hiermit den Dichter im Einzelnen von dem Vorwurfe rhetorisirender Künstelei und Uebertreibung frei sprechen zu wollen; nur meinen wir, daß das von J. Vossius auch in Ansehung der Diction des Dichters ausgesprochene Urtheil: „*interdum redundat*“, das richtigere sey. Auf die Einleitung folgt die Canter'sche *Series Metamorphoseon*, von dem Herausg. revidirt und an vielen Stellen berichtigt und vermehrt.

Wenden wir uns nun zu dem Haupttheile dieses Werkes, dem Texte, so finden wir, daß der Herausg. bei seiner Texteskritik von der richtigen Ansicht ausgegangen ist, daß der Text des Ovidius auf die Autorität der Handschriften und alten Quellen um so mehr müsse zurückgeführt werden, da ein so bedeutender Variantenschatz aus den verschiedensten Handschriften vorhanden sey, und daß daher insbesondere die zahllosen, häufig ganz willkürlichen, durch alte Schriften nicht begründeten Textesänderungen der holländischen Herausgeber, Heinsius's und Burmann's, einer genauen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen seyen. Von diesem Grundsatz, verbunden mit einer genauern Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauche des Dichters, geleitet, ist es der Kritik des Herausg. gelungen, die Urschrift dieses Gedichtes an mehreren hundert Stellen wiederherzustellen, und einen Text der Metamorphosen zu Tage zu fördern, welcher, wenn er auch noch viele Mängel hat, doch die so sehr überschätzte Heinsio-Burmann'sche Textesrecension, welche beinahe zur Vulgata geworden, und alle andere neuere, welche alle mehr oder minder von jener abhängen, sicher für immer verdrängen wird.

Damit unsere Leser über die neue Textesberichtigung einigermaßen selbst urtheilen können, wollen wir die Emendationen der zwei ersten Bücher kurz andeuten. I, 36 lesen wir hier mit den MSS. und alten Ausg. richtig *diffundit* statt *diffundi* und *rapidis* st. *rabidis*; I, 39 *regat* st. *regant*, den Sing. statt des von holländischen Herausgebern hier so wie an vielen hundert andern Stellen nach *Collectivis* eingeführten Plur., und eben so v. 92

timebat statt *timebant*, v. 142 *prodierat* st. *prodierant*, v. 132 *dabat* st. *dabant*, v. 173 *habitat* st. *habitant*, v. 183 *parabat* st. *parabant*, und so an vielen andern Stellen; I, 188 *perdendum est* statt *perdendum*; I, 128, wo statt *irrupit* sowohl die damit verbundenen Präterita, als auch die MSS. des Vfs. das Perf. fordern *irrupit*, und umgekehrt v. 161 das Präs., und so ist auch an vielen andern Stellen das Präs. statt des Perf. und umgekehrt das Perf. statt des Präs. wiederhergestellt, wo die Holländer meistens aus bloßer Caprice änderten, zu vergl. I, 60., I, 128. I, 238 lesen wir hier *vultus* statt *vultu*, v. 244 *fremmenti* st. *furenti*, v. 268 *late* st. *lata*, und an einer ähnlichen Stelle II, 374 *longe* st. *longo*; v. 290 *latent* st. *labant*, v. 272 *colonis* st. *coloni*, v. 284 *vias* statt *sinus*, v. 333 *sonanti* st. der Lieblingsform des Heinsius *sonaci*, und I, 91 *minantia* st. *minacia*, vergl. IV, 538; I, 337, II, 86 und an vielen andern Stellen mit den MSS. *ubi* st. *ut*; v. 384 *apertum* st. *inanem*, v. 356 *haec* st. *nunc*, v. 405 *coepta* st. *coepto*, v. 491 *quaeque* statt *quodque*, v. 529 *impulsos* statt *impepos*, v. 541 *fugacis* st. *fugaci*, und an einer Stelle I, 637, wo Heinsius ebenfalls diese seine Lieblingsverbindung gegen die MSS. eingeführt hatte, *et conata queri* st. *conatoque queri*, zu vergl. VI, 226, VII, 308; v. 548 *occupat* st. *alligat*, v. 667 *speculatur* st. des Conj. *speculetur*, und so ist auch an vielen andern Stellen, wo Heinsius bei seiner Sucht den Coniunctiv einzuführen ohne alle Gründe änderte, mit Sinn und Handschriften der Indicativ wieder zurückgerufen, z. B. II, 55. 57. 64. 74. 696. 525. 526. 514. 519. 830. I, 747 lesen wir hier mit der Handschr. wieder *Niligena* statt *linigera*, II, 44 *et feres* st. des pretiösen *ut feras*, zu vergl. III, 518; v. 126 *his* — *parentis* st. *hic paternis*, v. 189 *fatum* st. *fato*, v. 289 *vobis quoque* statt der von Heinsius eingeführten rhetorisirenden Lesart *vobis quod*, v. 395 *rebus* st. *terris*, v. 560 *et* st. *at*, v. 600 *amantis* st. *amanti*, v. 646 *prohibebere* st. *prohiberis*, v. 743 *nepos* statt *genus*, zu vgl. Epist. XVI, 62.

Aus diesen fünfzig, allein in den zwei ersten Büchern befindlichen Emendationen kann man leicht ersehen, wie viel der Text dieses Gedichts durch die Recension des Herausg. gewonnen hat; so wie sich darin auch eine vertraute Bekanntschaft mit der Ausdrucksweise des Dichters bekundet. Um desto mehr ist zu bedauern, daß der Herausg. dem Werke kein nachhaltigeres Studium gewidmet hat. Denn hauptsächlich der Flüchtigkeit und der allzu großen Uebereilung der Arbeit ist es nach des Rec. Dafürhalten beizumessen, daß eine sehr große Anzahl, und wohl ein Drittel der Stellen dieses Gedichts, welche eine berichtigende Hand erwarteten, ganz unberührt gelassen sind, und sich in der Kritik des Herausg. hier und dort sogar auffallende Inconsequenzen zeigen. Wir wollen diese Ausstellungen, so weit es der enge Raum gestattet, zu begründen suchen, und von der letztern ein paar Beispiele voranschicken, übrigens, weil es unsern Leser eine klarere Einsicht gewährt, wieder bei den

zwei ersten Büchern bleiben. Der Herausg. hat, wie oben gezeigt worden, an vielen Stellen, wo Heinsius nach Collectivis den Plural. des Verb. einführte, mit den MSS. den Sing. richtig hergestellt; dagegen finden wir II, 688 den von demselben Heinsius geneuerten Plur. (*vicinia tota vocabant*) gegen die Autorität der Handschr. und der alten Bdd. beibehalten, und eben so IV, 636 und VI, 402. I, 598 will der Herausg. *Lyrceia liquerat* lesen, „cum Ovidius in reliqui et reliqueram primam syllabam ubique produxerit“, welcher Behauptung wohl hundert Stellen selbst in der Recension des Herausg. widersprechen, zu vergl. Met. II, 186. 771., III, 39.; IX, 646. X, 446., wo Heinsius mit dem einzigen Cod. Flor. *Trionem* schreiben wollte, ist richtig *Triones* aufgenommen, während I, 64, wo Heinsius mit demselben C. Flor. und zwei unbekannten andern *Trionem* änderte, der Singularis beibehalten ist, zu vergl. II, 171. 528. I, 69 ist das von Heinsius eingeführte *dissepserat* wohl die unhaltbarste und unsicherste Lesart, jedenfalls die Vulg. *discreverat*, welche in diesem Sinne bei Ovidius mehrmals vorkommt, demselben vorzuziehen. I, 121 ist mit den MSS. und alten Ausgaben *domos* statt *domus* zu lesen, und v. 135 *aurae* statt *auras*. I, 269 springt die Lesart der MSS. und alten Ausg. *et densi* statt *hinc densi* gleich als die richtigere in die Augen. I, 255 ist die Vulgata *totusque* um so mehr beizubehalten, da *axis*, wie auch an andern Stellen, für *coelum* steht. v. 523 ist mit den MSS. *medicabilis* zu lesen, welches wegen seiner Ungewöhnlichkeit in *sanabilis* verdorben worden ist. v. 468 ist *deque* zu lesen, wie Art. A. III, 516, und v. 531 *monebat* statt des gesuchten *movebat*. v. 591 mußte die ganz richtige Vulgata: *Aut horum aut horum nemorum — et monstraverat ambas* — hergestellt werden. v. 665 ist jedenfalls *moerenti* v. *dicenti* statt *moerentem* zu lesen, und 678 *voce novae — artis*. II, 157 ist durchaus *coeli* herzustellen statt des sinnwidrigen *mundi*, welches Heinsius auch eben so willkürlich Fast. V, 545 statt *coeli* eingeführt hat. II, 165 ist die Vulg. *onere insueto vacuos saltus* das gewiss eben so gut und dem Sprachgebrauche des Dichters gemäß, als die sehr kühne Verbindung *onere assueto vacuos s. d.*, und daselbst ist die Vulg. *in aere*, wofür Hr. J. in *aera* gegeben hat, ganz richtig, und entspricht dem *per mare* v. 164, zu vergl. v. 158. II, 329 ist mit den MSS. *at pater* wie v. 116 zu lesen. *Nam* ist bei einem so starken Uebergange nicht passend. v. 359 fordern die MSS. *abrupit*, welches eben so gut zum Sinne paßt, als der Inf., und v. 362 *laceratur*, v. 476 *arreptam* st. *adversa*, v. 524 *in ante* st. *et ante*, v. 606 *fuerunt* st. *fuere*, v. 675 *dederunt*, v. 723 *quanto quam Lucifer*, v. 747 *viae est*, v. 752 ist mit den alten Schriften *luminis orbes* statt des von Heinsius eingeführten *l. orbem*; der Sing. *luminis* steht nicht im Wege: Virg. Cul. v. 221 *micant ardorem luminis orbes*. v. 782 ist *oderat* zu lesen, wo Heinsius aus Vorliebe zum Conj. und weil er nicht gehörig im Klaren war, wie Ovid es mit der Construction

struction der Partikel *quavis* hielt, zuerst *oderit* schrieb. v. 870 steht die Lesart der Vulg. und der meisten MSS. *tum*, der von Hn. J. aufgenommenen Lesart *cum* in Rücksicht auf den Sinn gewiß nicht nach. Rec. giebt ihr ohne Bedenken den Vorzug. Bis dahin hat der Dichter auf eine höchst sinnreiche Weise erzählt, durch welche Künste der in einen Stier verwandelte Jupiter die Europa angezogen und eingenommen habe, wovon *ausa est quoque — tauri* den Schluss macht. Mit *tum* v. 870 beginnt nun ein neuer Theil der Erzählung, wie nämlich der Gott die schöne Beute durch das Meer davon getragen.

Durch das Gesagte glauben wir die obige Ausstellung hinlänglich begründet zu haben und wollen daher abbrechen. Denn wir sind fern, tadeln zu wollen, daß in der neuen Ausgabe nicht mehr, nicht Alles geleistet ist. Ein Werk, welches so viel Neues und Gediegenes bietet, wie das vorliegende, verdient Anerkennung und Lob, und darum trennen wir uns ungern von demselben. Zum Schlusse wollen wir aber noch hervorheben, daß durch Berichtigung der Interpunction nicht allein das Verständniß des Gedichtes bedeutend erleichtert, sondern auch an einigen Stellen der richtige Sinn wieder hergestellt ist. Die äußere Ausstattung ist anständig und der Druck correct. In den 3 ersten Büchern ist Rec. kein sinnentstellender Druckfehler aufgestoßen, als I, 525 *timida* statt *timido*.

Von diesem Bande ist in derselben Verlagshandlung auch ein bloßer Textabdruck erschienen.

Dr. V. Loers.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Hinrichs. Buchh.: *Kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte* für höhere Lehranstalten, von Karl Heinrich Ludwig Pölit, Großherzogl. Hess. geh. Rathe, Ritter des königl. Sächs. Civil-Verdienstordens, ordentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig u. Correspondenten der moral. u. polit. Wissenschaften im königl. Institute zu Paris. Siebente, berichtigte, vermehrte u. bis zum Anfange des Jahres 1834 fortgeführte Auflage. 1834. XX u. 560 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist erfreulich, daß die gediegenen geschichtlichen Lehrbücher des berühmten Vfs oft wiederholte Auflagen erleben, weil man daraus ersehen

kann, daß die Geschichte auf unsern gelehrten Schulen gründlicher als ehemals getrieben und dadurch die Liebe zu derselben immer mehr geweckt wird.

Der Vf. bleibt seinem Charakter, als Historiker, mit welchem er vor 40 Jahren auftrat, treu. Er gehört zu keiner Partei und will zu keiner gehören. Sein ganzes Bestreben geht dahin, einfach, ruhig, fest und leidenschaftlos die Begebenheiten darzustellen. Diesem Charakter haben es auch ohne Zweifel seine Lehrbücher zu verdanken, daß sie eine so günstige Aufnahme bei dem Publico gefunden haben. Nicht weniger hat dazu die reine, der Geschichte würdige Schreibart beigetragen, auf welche der Vf. großen Fleiß verwendet und nicht müde wird, zu feilen und zu bessern, wie man bei jeder neuen Auflage wahrnehmen kann.

Es würde überflüssig seyn, die Einrichtung des Buchs zu beschreiben, da diese die alte geblieben und daher dem Leser der Pölitischen Lehrbücher schon bekannt ist.

Man hat dem Vf. hier und da den Vorwurf gemacht, daß er die alte Geschichte, im Vergleiche mit der neuern und neuesten, zu kurz abgehandelt habe; aber diesen findet Rec. völlig ungegründet. Denn es liegt ja in der Natur der Sache, daß die größere Masse von Begebenheiten eine umständlichere Behandlung erfordert, als die geringere der alten Welt, von welcher noch Vieles in Dunkel gehüllt ist. Dazu kommt, daß die neuern und neuesten Begebenheiten einen verschiedenen Einfluß auf die gegenwärtige Umgestaltung vieler Dinge gehabt haben, wodurch das größere gebildete Publicum natürlich bestimmt wird, mehr Antheil daran zu nehmen, als z. B. an den Balgereien der alten kleinen Republiken. Dies aber mußte der Verfasser einer Universalgeschichte berücksichtigen. Daher kann es Rec. nur billigen, daß Hr. P. im achten Zeitraume der Geschichte des deutschen Staatenbundes eine größere Ausdehnung gegeben hat, als in der letzten Ausgabe dieses Lehrbuchs. Der aufmerksame Leser wird dies von S. 420 an mit Vergnügen bemerken.

Auch dem amerikanischen Staatensysteme ist mit Recht eine kurze Uebersicht von S. 339 an gewidmet worden, obgleich dort namentlich die südlichen Staaten noch keine feste Gestalt gewonnen haben.

Zu den Vorzügen dieses Buchs gehört endlich noch die *Literatur*, aus welcher der Vf. das Brauchbarste ausgewählt und am gehörigen Orte, bisweilen mit einem kurzen Urtheile, aufgeführt hat,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1834.

LATEINISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

JENA, b. Cröker: *Lehrbuch des lateinischen Stils* von Ferdinand Hand. 1833. VIII u. 489 S. gr. 8.

Ein systematisches Lehrbuch des lateinischen Stils ist uns schon seit Jahren als etwas sehr Wünschenswerthes erschienen. Wir dachten uns ein solches nicht als eine Grammatik der lateinischen Sprache oder als ein Lehrgebäude der Rhetorik oder als ein Repertorium aller möglichen Beispiele, um daraus die lateinische Sprache praktisch (wie man sich wohl auszudrücken pflegt) zu erlernen, wir glaubten vielmehr in einer Theorie des lateinischen Stils auch die Lehre für die Anwendung des lateinischen Stils in unsrer Zeit und für die Unterlegung moderner Gedanken zu finden, mit einem Worte, die Anweisung, wie wir Deutsche unsre Gedanken in lateinischer Sprache gut und schön darstellen können. Es würde im höchsten Grade undankbar gegen die Verdienste früherer und mitlebender Gelehrten seyn, wollten wir verkennen, daß zur Erreichung dieser Aufgabe viele schätzbare Materialien in den Schriften älterer und neuerer Philologen niedergelegt sind, wie denn namentlich Matthiä in seinem nur zu kurzen *Entsurfe einer Theorie des lateinischen Stils* die Resultate einer langen Erfahrung mit vieler Einsicht zusammengefaßt hat. Um so verdienstlicher ist das Unternehmen des Hn. Hofrath Hand.

Gleich zu Anfang der *Einleitung* spricht sich Hr. Hand über Werth und Bestand des Lateinschreibens kurz, aber trefflich aus, entwickelt die Aufgabe einer Theorie des lateinischen Stils (S. 9—12), weist die Nothwendigkeit einer methodischen Bedeutung nach, und stellt sich selbst die Aufgabe folgendermaßen: wie handhaben wir die lateinische Sprache, welche eine todte ist, als eine lebende für richtige und schöne Darstellung unsrer Gedanken? Diese Aufgabe aber zerfällt in zwei Fragen: wie erscheinen die allgemeinen Gesetze der Sprachdarstellung gültig in der lateinischen Sprache? und wie haben wir Neuere und Deutsche die Gesetze des Stils im Lateinschreiben anzuwenden? „Beides durchdringt sich so, fährt der Vf. fort, daß es auf jedem einzelnen Punkte der Theorie nur ungeschieden zur Betrachtung gezogen werden kann. Von einer solchen theoretischen Anweisung darf aber nicht zu viel gefor-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

dert werden. Sie selbst kann den Stil nicht verleihen, sondern nur anleiten, wie derselbe zu erlangen steht. Ein guter Theil der Leistungen fällt dem Geschmack anheim, und diesen bildet nicht sowohl die Regel, als vielmehr die Vertrautheit mit den anerkannten Mustern. Den Uebungen zur Seite wird die Erkennung des Regelrechten eine festere Grundlage gewähren, und zu dem unleugbaren Vortheile führen, welcher aus der Verständigung über Gründe unseres Verfahrens überhaupt gewonnen wird.“

Nach vorangeschickter Literatur (S. 13—19) handelt der Vf. die mit seinen Worten angegebenen Grundsätze in drei Büchern ab. Wir sehen uns bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und bei der Neuheit der Behandlung veranlaßt, die Inhaltsanzeige gleich hier zusammenzustellen, und können dies um so leichter thun, da dieselbe klar und übersichtlich abgefaßt ist, und somit ein Bild des Ganzen zu geben im Stande ist.

Erstes Buch (S. 20—101). Allgemeine und historische Erörterungen. *Kapitel 1.* Von den Gesetzen der Sprachdarstellung im Allgemeinen. *Kapitel 2.* Vom Stil. *Kap. 3.* Von den Quellen des Stils. *Kap. 4.* Geschichte der lateinischen Sprache, die vom Vf. in sechs Zeiträumen begrenzt ist, als *lingua prisca, lingua latina, lingua romana, lingua elegans, lingua tunida, lingua vulgaris* (S. 37—84). *Kap. 5.* Von dem Character der lateinischen Sprache. *Zweites Buch.* Lehren des lateinischen Stils in Bezug auf Correctheit (S. 101—348). *Kap. 1.* Von der orthographischen Richtigkeit. Interpunktion. *Kap. 2.* Von der Reinheit der Sprache. Von der Wahl echter, richtiger Wörter. Von der grammatischen Richtigkeit. *Kap. 3.* Von der Klarheit. Von der Angemessenheit des Ausdrucks. Von der Bestimmtheit des Ausdrucks. Von der Einstimmung der Beziehungen. Von der Vollständigkeit der Darstellung. Von der Anschaulichkeit. Von dem Gebrauche des tropischen Ausdrucks. Von der Wortfügung und der Verbindung der Sätze (Asyndeton, Anakoluthon). Richtige Wortstellung. *Drittes Buch.* Lehre des lateinischen Stils in Bezug auf Schönheit (S. 342—476). *Kap. 1.* Von den Gesetzen der Schönheit in lateinischer Sprachdarstellung. *Kap. 2.* Von der Mannigfaltigkeit in lat. Darstellung. Von der Abwechselung des Ausdrucks. Vom Reichthum des Ausdrucks. *Kap. 3.* Von der Einheit in lat. Sprachdarstellung. Von der Verbindung gleicher Form. Assimilirung. Attraction.

B (4)

Pro-

Proportion. Periodische Abrundung. Kap. 4. Von der Präcision und Kürze. Kap. 5. Von der Anmuth und dem würdevollen Nachdruck. Wohl laut. Kap. 6. Von der Charakteristik und der Leichtigkeit für lateinischen Stile. Anhang. Zur Methodik (S. 477 — 489).

Schon diese kurze Uebersicht zeigt, wie weit sich dieß Buch von den gewöhnlichen Lehrbüchern entfernt und wie der Vf. sein eignes System mit Klarheit und Verständlichkeit erbaut und — das müssen wir hinzusetzen — mit großer und umsichtiger Beherrschung des Sprachmaterials durchgeführt hat. Ueber alle die genannten Materien wird gründlich und klar gesprochen, und manche der oft besprochenen grammatischen und stilistischen Streitfragen sind in einer ganz neuen Gestalt behandelt. Manches wird allerdings im Verhältniß zu den bisherigen Ansichten auffallend erscheinen, einzelnen Sätzen wird es nicht an Widersachern fehlen. Mögen also jene philologischen Zeitschriften die Ansichten über Indicativ und Coniunctiv, über Anacoluthien, über Periodologie, über Wortstellung, Numerus und Wohl laut, über Barbarismen und Solöcismen, über Pronomina und Adverbia u. s. w. einer genaueren Prüfung unterwerfen, wir begnügen uns jetzt damit, nur noch die Deutlichkeit hervorzuheben, die nicht der kleinste Vorzug des *Hand*-schen Buches ist. „Ich habe, sagt der Vf. in der Vorrede, eben so wenig auf Eleganz, die in grammatischen Schriften nicht ihre Stelle findet, hingestrebt, als ich mich von jener philosophischen Schwerfälligkeit, in welche Grammatiker unserer Zeit die einfachste Wahrheit der Beobachtung einzukleiden pflegen, fern zu halten strebte.“ Hr. H. verkennt nicht eine gewisse Verwandtschaft der lateinischen Sprache mit dem Indischen, Persischen und Slavonischen (S. 39), aber er hütet sich wohl zuversichtlich einen historischen Zusammenhang nachweisen zu wollen, der eigentlich nur in der Phantasie gegeben ist. Einer gesicherten Etymologie ferner streitet er ihren eigenthümlichen Werth nicht ab, aber, setzt er S. 158 hinzu, nimmer wird sich der echte Sprachforscher darin befriedigt finden, daß man in den verwandten Sprachen des Sanskrit und des Altdeutschen auf bloße Aehnlichkeit des Klanges lausche, und wie ehemals aus dem Hebräischen, nun aus dem Indogermanischen durch die künstlichsten Schlussfolgen eine Grundbedeutung feststelle, der es an Richtigkeit schon darum gebricht, weil die von einer unleugbaren Wahrheit ausgehende, aber vielfach getrühte Ansicht von einer auf Sprachvergleichung beruhenden Etymologie sehr einseitig und unwahr, nämlich nur ein Phantasiebild ist, und so an die Stelle einer ruhigen Analyse nur ein zufälliges Rathen auf Aehnlichkeiten, eine grundlose Begründung tritt.“ Wir hoffen mit dem Vf., daß „die Zeit vorübergehen wird, in welcher man jede Sprachforschung zurückweist, wenn sie nicht mit Vergleichung des Sanskrit und Altdeutschen anhebt (welches beides die kühnen Meister dieser

Sprachchemie oft nur wenig oder gar nicht verstehen) und nicht von der Bedeutung der Buchstaben und Laute handelt, welches wenigstens nicht dem Weg zur Werkstatt des freischaffenden wie seinem eignen Gesetz gehorchenden Geistes öffnet.“ Zu dieser letzten wird Hr. *Hand* jetzt in den Ansichten über das Wesen des *E* und *I* in G. L. Städlers „Wissenschaft der Grammatik“ sonderbare Belege finden.

Zur Klarheit und Anschaulichkeit tragen auch die gewählten Beispiele bei. Die bei einem Lehrbuche nothwendige Kürze veranlaßte den Vf., die Zahl der Beispiele nicht zu sehr auszudehnen: wer also glaubt, hier nur eine große Masse von Stellen zu jedem beliebigen Gebrauche zu finden, der wird sich allerdings getäuscht finden. Wer dagegen die vorstehende Regel selbstthätig gelesen hat, sieht sich auch durch die untergesetzten Belege hinlänglich befriedigt. Denn die Stellen sind passend und mit fruchtbarer Kürze ausgewählt und die eingestreuten Sprachbemerkungen zeigen überall ein gereiftes Urtheil und einen praktischen Blick. Als Belege wollen wir nur anführen die Erörterungen über Ausdrücke, wie *fovere sententiam*, *res altioris indaginis*, *cordata oratio*, *gaudere st. habere*, *innuere st. significare* und ähnliche Ausdrücke des neuern Lateins (S. 155), über Neologismen, technische und neuere Ausdrücke (S. 132 — 146), über die Uebersetzungen der Worte „handeln“, „Wissenschaft“, und solche deutsche Wörter, in denen, wie in „Erfindung“ und „Handlung“ der Begriff der Handlung mit dem des daraus hervorgehenden Resultates verknüpft wird (S. 166), über die verschiedenen Constructionen von *inesse*, *versari*, *incumbere*, *invidere* und einzelnes Fehlerhafte in denselben (S. 174), die Zusammenstellungen über den Gebrauch des Imperfectum (S. 209 ff.), ferner die Bemerkungen über Angemessenheit des Ausdrucks in Wörtern wie *opinio*, *vita frui*, *mortem oppetere*, *abesse* und *desse*, *amare Deum* u. a. (S. 239), oder in der Veränderung des Gedankens durch Negationen, durch Genitiv und Ablativ in anscheinend gleicher Bedeutung, durch Vergleichungs- oder solche Sätze, in denen der Gegenstand des Wunsches durch den *Accus. c. infinit.* nur angezeigt oder als Wunsch oder Befehl mit Bestimmtheit seiner Erfüllung mit einem Causalnexus ausgesprochen wird (S. 244 — 247). Der glückliche Zusammenhang, in welchem alle diese und ähnliche Sprachbemerkungen stehen, giebt dem Ganzen einen entschiedenen Vorzug vor bloßen chaotischen Zusammentragungen und läßt uns nur wünschen, daß der Vorsatz des Hn. *Hand*, ein Exempelbuch zu liefern, bald in Erfüllung gehen möge. Einzelne Nachträge theilen wir hier nicht mit, da der Vf. ja keinesweges eine absolute Vollständigkeit beabsichtigt hat; fleißige Leser und Sammler werden aus ihren Adversarien wohl manches hierher Bezügliche beistern können. Möge der Wunsch des Vfs ihn mit solchen „Belehrungen der Kenner“ zu erfreuen, doch recht vielfach in Erfüllung gehen! Mit den

der literarischen Nachweisungen und Citaten ist der Vf. weder zu freigebig noch zu sparsam gewesen, ganz im Plane seines Werkes: für sein Exempelbuch wird er unstreitig einen grössern Vorrath besitzen, da es wünschenswerth ist, hier auch manche in Recensionen und Programmen zerstreute Bemerkung zu einem Ganzen vereinigt zu sehen. Es ist dem Rec. bekannt, daß Hr. Hand schon seit mehreren Jahren sich solche Sammlungen angeeignet hat.

Eine andere charakteristische Seite des vorliegenden Buches ist die würdige Ansicht von der lateinischen Sprache selbst, ihrem kunstmässigen Organismus und ihrer Bedeutsamkeit für allgemeine und philologische Bildung. Es ist beklagenswerth, daß mit dem durch nothwendige Umstände verminderten Gebrauche der lateinischen Sprache auch die Liebe zur lateinischen Sprache und Literatur sichtlich abgenommen hat, und die römische Literatur an vielen Orten eine unverdiente Zurücksetzung erfährt.

Seit F. A. Wolf im Jahre 1807 seinen Lehrstuhl von Halle nach Berlin verlegte und hiermit seine Thätigkeit als academischer Lehrer nach seinem eignen Geständnisse beschlossen hatte, verschwanden immer mehr und mehr die lateinischen Prosatiker und namentlich Cicero aus den Lectionscatalogen der Universitäten. Um so glänzender trat das griechische Sprachstudium hervor und die berühmten und ausgezeichneten Lehrer zogen die Studirenden mit unwiderstehlicher Gewalt an sich. Wer die Lectionscataloge von jener Zeit an bis etwa vor zehn Jahren durchmustert, wird finden, daß hier und da wohl Tacitus, auch Juvenalis, Persius, Propertius oder Horatius Oden erklärt wurden, daß dagegen über Cicero nur höchst selten einmal eine Vorlesung von Heinrich, Beck, Creuzer oder Schütz auftaucht. Während also die eigentliche Pflege des Cicero dem gelehrten Schulstande überlassen blieb (und die besten Erklärer des Cicero in diesem Jahrhunderte waren Schulmänner), beschränkte man sich auf Universitäten fast nur auf die scharfsinnige Erklärung einiger gerichtlichen Reden des Cicero und in der neuern Zeit auf die der Bücher vom Staate, die ja auch politischen Inhalts sind und daher, wie uns ein berühmter Philolog auf einer berühmten Universität versichert hat, die einzigen waren, deren Interpretation die Studenten hören wollten. Dagegen blieben die Briefe, die philosophischen und rhetorischen Werke fast ganz unberücksichtigt, und es darf nicht befremden, wenn die Liebe und Verehrung gegen Cicero, die einzelne Studirende von den Gymnasien mitbrachten, auf der Universität verloren ging und sie sich mit größerer Liebe andern Zweigen der classischen Literatur zuwandten, zumal da sie manche harte und ungerechte Urtheile über den Mann vernahmen mußten, dessen Schreibart man ihnen auf der Schule als das höchste Muster vollendeter Latinität gepriesen hatte. Um so erfreulicher ist es daher, daß die

Liebe zu Ciceronianischer Kunst und Art in den letzten Jahren durch academische Lehrer, deren Reihen Beier eröffnet hat, und dem sich Orst, Ellendt, Klotz und andere angeschlossen haben, neu belebt worden ist, während durch die schriftstellerischen Leistungen mehrerer jüngern Philologen auch in dieser Beziehung ein frisches Leben für das Studium der Ciceronianischen Schriften erwacht ist. Um so zeitgemässer ist gerade jetzt die Erscheinung des Hand'schen Lehrbuches, dessen Vf. die großen Verdienste des Cicero um die Vervollkommenung der Sprache sowohl hier (m. s. besonders S. 54—61) als in dem lesenswerthen Artikel über Cicero in der *Ersch-Gruberschen Encyclopädie* (Th. XVII. S. 206—242) in ihrem ganzen Umfange erkennt, ohne sich deshalb zu einem fehlerhaften Ciceronianischen Rigorismus hinzuneigen: m. s. besonders S. 123 f.

Durch das ganze Buch zieht sich eine Anzahl von Grundansichten über die Eigenthümlichkeit und den Organismus der lateinischen Sprache, auf deren strenger Festhaltung und Anwendung ein wissenschaftliches System erbauet ist. Wir versuchen es, einige derselben, hier und da mit Hn. Hand's eignen Worten wiederzugeben. In der lateinischen Sprache herrscht das Streben nach concreter Auffassung und ein Mangel an Abstraction vor. In ihr wird der Gegenstand in einem concreten, besonders Bilde der Anschauung (S. 234 f. 422 f.), wenn andere neuere Sprachen im Stande sind, ihn als abstracten Begriff zu bezeichnen. Doch hat die lat. Sprache einerseits auch Hilfsmittel, um diesem Mangel abzuweichen, die in eigenthümlicher Wortstellung (z. B. *belli fortuna, honoris corona*), in der Anwendung zweier Substantiva statt eines abstracten Beiwortes (vgl. S. 366. 434. 438), in Participial-Constructionen u. a. m. bestehen, wodurch sie sich namentlich in der philosophischen Darstellung hilft. Demnach darf die lat. Sprache (S. 90) nicht unbedingt als untauglich für philosophische Darstellung erachtet werden, und Meister in der Kunst haben den Beweis des Gegentheils in jeder Form geliefert. Wo sich die Philosophie unsrer Tage in leere Formeln und in eine inhaltlose Abstraction verliert, wird freilich alle klare Darstellung und die Anwendung irgend einer fremden Sprache unmöglich, wenn man auch sich nicht scheut, spätere technische Ausdrücke (S. 143) zu gebrauchen. Andererseits wählt auch der Römer das abstracte Wort, und erfüllt damit das Gesetz einer anschaulichen Darstellung, 1) wo eine größere Summe der Substanzen in Eins zusammengedrängt und umfaßt werden soll, wie *multitudo, latrocinium, barbaries*; 2) wo durch den allgemeinen Begriff ein größerer, intensiver Nachdruck erreicht und die Eigenschaft oder der Zustand in dem vollsten Umfange gedacht wird; 3) wo die concrete Bezeichnung sich nicht der Redeform fügt, und so die Richtigkeit des Ausdrucks durch Umtausch erhalten wird (z. B. bei Cic. Cat. II, 3, 5), so wie endlich 4) im

4) in Definitionen und philosophischen Bestimmungen abstracte Wörter nicht gemieden werden, ja bisweilen (wie Cic. Tus. IV. 13, 31, de nat. Deor. II. 47, 121) kühn und gewagt sind (S. 276—278).

Ferner geht die lat. Sprache auf objective Anschaulichkeit aus und bezeichnet die Sache mehr an sich in ihrer Erscheinung als nach dem subjectiven Eindruck derselben. Der Römer hat es durchaus mit der Sache zu thun, und unterwirft die Gedanken nicht sowohl den logischen Principien als vielmehr den Gesetzen der Anschauung, und strebt vor Allem, das Gedachte in einem anschaulichen Bilde darzustellen. So sieht er mehr auf den Inhalt der Begriffe als auf ihre Form und behandelt die Wörter als fertigen, in sich selbst gültigen Stoff, wogegen der Grieche in seiner ausdrucksvollen Prosa den Gedanken als reines Gebilde des Geistes behandelt, und sowohl die Sache in ihrer erhöhten Abstraction ergreift, als auch in mannigfaltigen Subsumtionen dem Anschaulichen das Gepräge der Allgemeinheit ausdrückt. Die Rede des Lateiners erscheint unmittelbar aus dem Leben aufgenommen, während bei den Griechen sichtbar wird, daß sie in der Region des reflectirenden Geistes groß geworden ist (S. 91). Mit jener objectiven Anschaulichkeit verbindet sich das Streben der lat. Sprache nach Bestimmtheit und strenger Fixirung der Behauptung, so daß die Gedanken wo möglich in der Form eines festen assertorischen Urtheils erscheinen, weniger mit dialectischer Feinheit oder einer gewissen Limitirung, ferner die größere logische Bestimmtheit in den Bedeutungen der Wörter, wenn sie nicht dem Gebiete der höhern Abstraction angehören, die vorzugsweise gewählten einfachen Wörter, so wie die Abneigung gegen Composita oder die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter (S. 91—94). Aus diesen Erscheinungen geht weiter hervor, daß dem römischen Denken Klarheit, der römischen Sprache Klarheit und Einfachheit eigenthümlich ist, daß demnach eine größere Gedankenmasse von dem Lateiner der guten Zeit stets in überschaubarer Anordnung vertheilt zu werden pflegt, daß lange, weitschichtige Satzbildung nicht als eine Schönheit erzielt, daß vielmehr bei vielzähligen Theilen Alles zu einer bestimmten und sichern Auffassung geordnet wird. Dies bezeugt sich namentlich in dem kunstreichen Periodenbau, in welchem alle Nebentheile Beziehung auf den Hauptgedanken gewinnen (S. 410), und Mangel der Verbindung fehlerhaft erscheint (S. 95—98), wie sich überhaupt in der Proportion der einzelnen Glieder, in ihrer Abrundung und Gruppierung (S. 386—412) vorzugsweise ein gebildeter Geschmack ausspricht.

Die oben erwähnte Klarheit und Einfachheit eignete sich vortreflich zu dem männlichen Ernste, der nüchternen Verständigkeit und der besonnenen Bestimmtheit, diesen National- und Cardinaltugenden der Römer, die ihrer Sprache nicht die leichtere Beweglichkeit der griechischen zu geben vermochten, sondern dafür an Autoritäten festhielten. Die lat. Sprache behauptet in ihrer blühenden Zeit mit grossem Nachdruck die Anerkennung eines festen, geregelten Sprachgebrauchs, und die Anforderung an eine correcte Reinheit der Diction gewinnt in ihr eine unbedingte Gewalt, welche nur durch die Verderbnis der spätern Zeit erschlaffen konnte.

Nicht minder hervorstechend ist in der lateinischen Sprache ihr oratorischer Character. Als Sprache, welche dem Ohre diene, und von früh an weniger der Schrift als dem lebendigen Worte gedient hatte, gestattete sie dem Numerus eine vorherrschende Bedeutung; die Anordnung der Gedanken, die Wortstellung, die Fügung der Sätze zielte darauf ab, leicht und bestimmt vom Hörer gefaßt zu werden, sie war für Staatssachen, für Gegenstände des öffentlichen Lebens, für eine verständige Darstellung vorzüglich brauchbar und so zum vollkommenen Organ der Beredsamkeit geworden (S. 98). Dadurch gewann die Sprache auch eine entschiedene Hinneigung zur Ausführlichkeit und formellen Umständlichkeit und strebte nach Fülle in der Vervielfachung der Bezeichnung, so daß sie gern von einem Gegenstande zwei oder mehrere Merkmale aufzählte und denselben von mehr als einer Seite bezeichnete, die Substantiva durch schmückende Beiwörter versinnlichte, bei einer Mehrzahl von Substantiven jedem Nomen sein besonderes Verbum zutheilte, die Umschreibung eines Begriffs nicht selten dem abstracten Begriffe vorzog und in ganzen Sätzen einer vollen und ausgeführten Darstellung wegen den Gedanken in seine Theile zersetzte und dadurch zur Betrachtung auf mehreren besonders ausgeschiedenen Punkten einlud (S. 364—373). Aber auch ohne rhetorische Zwecke ward diese Ausführlichkeit in der einfachen und selbst in der doctrinären Schreibart allgemein gebilligt und als ein Vorzug der Schreibart betrachtet (Cicero und Tacitus, S. 373). Dabei warnt der Vf. an mehr als einer Stelle vor der Leerheit zusammengereihtter Phrasen ohne einen geistvollen Kern und spricht sich sehr entschieden gegen die aus, welche darin die Schönheit eines lat. Stils suchen. Wie sich aber zu dieser Ausführlichkeit die Präcision und Kürze des guten lat. Sprachgebrauchs verhalte, ist von Hn. Hand S. 412—431 sehr geschickt und belehrend auseinandergesetzt worden.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U M

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1894.

LATEINISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

JENA, b. Cröker: *Lehrbuch des lateinischen Stils*, von Ferdinand Hand u. s. w.

(Beschluss von Nr. 71.)

Endlich müssen wir noch der Bemerkungen über tropische und metaphorische Ausdrücke gedenken (S. 280—287). Der Vf., die Wichtigkeit derselben für den edeln lateinischen Ausdruck wohl erkennend, fasst daher die Regeln auf, nach welchen im Lateinischen sprachgemäss Metaphern gebildet und von uns in Anwendung gebracht werden können, wie die notwendige Zusammenstimmung der einzelnen Theile, die gleichartige Durchführung des einmal angelegten Bildes, die Beifügung des dem Gegenstand eigentlich bezeichnenden Wortes oder einer Hindeutung auf denselben, die Verwerfung solcher Metaphern, welche durch Farbe, oder Glanz, oder durch die gewagte Entlehnung ihren Ursprung auf dem Gebiete der Poesie kund werden lassen, die Vermeidung zu fern liegender Metaphern, die Vorsicht im Gebrauch des *improbum*, *reputum*, *quasi* (vergl. S. 447). Das Abweichende vom Deutschen kann freilich nur durch Beobachtung gelehrt werden, durch eine Vertrautheit mit dem Sprachgebrauche mittelst der Lectüre, durch Aneignung des natürlichen *Tactes*, mit welchem die Alten ihren hellen, sichern Weg verfolgten, ohne weder zu viel zu wagen, noch gegen die Richtigkeit des Denkens zu fehlen. Wie schätzbar auch diese Bemerkungen sind, und wie gut der Vf. die Belege aus den alten Schriftstellern gewählt und manche Versehen neuerer Latinisten berichtigt hat, so hätten wir doch gerade hier noch eine grössere Ausführlichkeit gewünscht. Es konnte z. B. noch die Eigenthümlichkeit Cicero's berücksichtigt werden, dass er den tropischen Ausdrücken, selbst in sehr affectvollen Stellen, durch das Bindewort den eigentlichen Ausdruck beifügt, wie in *speculari* und *custodire*, *extinguere* und *delere*, *initiare* und *decovere*, *subiici* und *circumdari*, *condere* und *collocare*, *misceri* und *concitari*, *tenebrae* und *vincula*, *perfringere* und *labefactare*, *occasus* und *interitus reipublicae* u. a. m. Ueber härtere Metaphern in Cicero's Schriften hat Hr. Hand selbst auf S. 286 gesprochen und namentlich auf *Garatoni* zu *Cic. Agrar.* II, 10, 25 verwiesen. Ungerecht urtheilt in dieser Beziehung Markland zur *Orat. post redit. in Senat.* 2, 4,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1894.

über *interfectores reipublicae*, wie Savel zu dieser Stelle S. 29 richtig bemerkt hat. Dagegen ist *interficere virginitatem* in Appuleius *Metam.* V. p. 90. *Pris.* (vgl. die Ausleger p. 327 ed. Batav.) ein sehr gewagtes Bild, und wohl eine Nachahmung des Virgilianischen *interficere menses* (Georg. IV. 380). Endlich hätten wir auch eine genauere Angabe solcher Stellen gewünscht, in welchen zwei verschiedene tropische Ausdrücke unmittelbar neben einander gestellt werden, wie *Cic. Orat.* 56, 186. *quasi quandam palæstram et extrema lineamenta orationi attulit.* *Tusc. Quaest.* III, 2, 3. *ea virtuti resonat tanquam imago.* *Tacit. Hist.* I, 16. *Si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore possit.* *Quintil.* X, 5, 19. *alitur atque emitescit velut pabulo laetioris faecundia* und in andern Stellen bei Walch zu *Tacit. Agric.* 35. p. 358. Freier bewegen sich im Gebrauche solcher Tropen die Dichter, wie J. A. Wagner zu *Valer. Flacc.* VI, 394 und Schmid zu *Horat. Epp.* II, 1, 13 gezeigt haben; vgl. auch *Obbarius* und Schmid zu I. 2, 42 und 3, 18.

Uebrigens will Hr. Hand gar nicht Alles und Jedes in Cicero und andern lateinischen Schriftstellern als gut oder tadellos darstellen. Mehr als einmal, wie auf S. 219, 296, sind ihm Ciceronische Constructionen oder Metaphern anstössig; in dem berühmten Trostbriefe des Servius Sulpicius an Cicero vermisst er (S. 397) in der ersten Periode Einheit, Klarheit und Wirksamkeit des Bedeutsamen, am Cornelius und Livius tadelt er in einzelnen Stellen (S. 268) eine grössere Freiheit, als die strengere Gesetzlichkeit klarer Darstellung erlaubt, im Cäsar ermangelt eine Stelle (S. 362) der gewöhnlichen cäsarianischen Klarheit, die sallustianische Kürze wird (S. 415) im Allgemeinen als nicht nachahmungswerth dargestellt. Wäre der Vf. nicht auch so gerecht, im Cicero einzelne Misgriffe nachzuweisen, so würden ihn die Verehrer des Tacitus, deren jetzt leicht mehr sind, als der Verehrer des Cicero, der Parteilichkeit anklagen, wenn er S. 423 sagt, dass sich der Stil des Tacitus bisweilen in spielenden Antithesen und in gezwungenen manieirten Combinationen verliert. Uns erscheint dagegen das Urtheil über Cicero und Tacitus (S. 378) sehr passend, dass der Letztere unleugbar von dem allgemeinen Charakter lateinischer Darstellung abweicht und jenseits der Grenze einer neuen veränderten Zeit steht, dass er aber doch auf einem andern Wege (als Cicero), den ihn nämlich sein Cha-

C (4)

rakter

rakter und seine Lebensansicht gehen hies, das Ziel würdevoller Darstellung erreicht habe.

Nun wären noch einige Worte über den Anhang: Zur Methodik zu sagen. Schon in der Vorrede und an vielen Stellen des Buchs hat Hr. Hand methodische Winke gegeben, die den erfahrenen Lehrer hinlänglich bekräftigen. Im Anhang (S. 477—489) legt er nun dasjenige nieder, was ihm allein die eigene Erfahrung als das Richtige und Föhrliche erprobt hat, ohne nur im Entferntesten auf die Methode stolz herabzusehen, nach denen andre Schulmänner bisher mit Glück und Erfolg gelehrt haben. Die von ihm aufgestellten Sätze sind nun in der Kürze etwa folgende: Die Schüler sollen nicht, wie herkömmlich geschieht, zu früh Grammatik lernen, vielmehr muß die Erlernung der latein. Sprache von den Sprachwerken ausgehen. Selbstgefertigte Lesebücher und zu frühzeitig begonnene Übersetzungen aus dem Deutschen sind der Erwerbung eines latein. Stils eben so nachtheilig, als eine zu grammatische und zu kritische Behandlung der Sprache auf Schulen. Fleißiges Privatstudium, richtige Wahl und stufenmäßige Ordnung (nicht chronologische) der zu lesenden Schriftsteller, unter denen Cicero stets das vorzüglichste Muster bleiben muß (ihm gehe Cäsar voraus, Livius folge nach), keine Mengerei verwickelter Schriftsteller, wiederholte Lectüre eines und desselben Schriftstellers (S. 481) vermittelst der Kenntniß der Sprache einen sichern Taot des Urtheils, die Fertigkeit mit der Sprache umzugehen und das, was man gewöhnlich lateinisch Denken nennt. Moderne Schriftsteller, wie die spätern der Alten, sind mit Vorsicht zu lesen. Bei den Uebungen im Schreiben trage man ja für ursprüngliche Gründlichkeit Sorge. Bei den Exercitien berücksichtige man eine Stufenfolge von grammatischer Richtigkeit, correcter Reinheit, dann zu eleganter und schöner Darstellung. Art und Weise der dictirten Aufgaben. Mißbrauch und großer Schaden der deutsch-lateinischen Wörterbücher: *wer aus eigenem Kopfe schreibt, schreibt gut* (S. 484 f.). Nützlichkeit einer guten Phraseologie. Stoff der Exercitien: Verfahren der Lehrer beim Corrigiren, Nutzen und Schaden der Extemporalien, Mittel zum Selbstunterricht (S. 486—489). Rec. kann den methodischen Vorschlägen des Vfs in Bezug auf das Corrigiren der Exercitia nur seinen unbedingten und auf die eigene Erfahrung gestützten Beifall geben, das in §. 486 vorgeschlagene Verfahren hat sich auch ihm als das brauchbarste, erfolgreichste und für Schüler interessanteste Verfahren bewährt.

Druck und Papier des vorliegenden Buchs entsprechen nicht ganz dem werthvollen Inhalte desselben. Aber die Correctheit des erstern ist im Ganzen lobenswerth, indem wir nur unbedeutende Versehen wahrgenommen haben, als S. 84 Luccanus statt Lucanus, S. 105 Sprachia st. Sprachan, S. 108 Beyer st. Beier, S. 146 grammatoria st. grammatoria, S. 189 amicus st. amicus, S. 321 Salustius st. Salustius (wie Hr.

Hand sonst schreibt), S. 328 Cic. in Cat. 3, 13. statt 1, 3, 13, S. 372 *scriptase* st. *scriptae*.

ARCHÄOLOGIE.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Hyperboreisch-Römische Studien für Archäologie*. Mit Beiträgen von K. O. Müller, Th. Panofka, Otto B. v. Stackelberg, F. G. Welcker. Herausgegeben von Eduard Gerhard. Erster Theil. 1833. 326 S. gr. 8.

Unter dem anspruchlosen Titel von *Studien*, womit, nach der Vorrede, auch derjenigen Forschung ein Raum vergönnt ist, die sich selbst nicht für abgeschlossen geben mag, erscheint eine Sammlung von Aufsätzen, die zu den Jahrbüchern des Instituts für archäologische Correspondenz in innerer und äußerer Beziehung steht. In dem Jahren 1822 bis 1826 führten Studien des Alterthums, durch die Kunstdenkmäler Roms angeregt und nur auf Rom Boden ausführbar, einige nordische Freunde, zu denen der Herausgeber gehörte, in Rom zusammen. Während römische Studien, mit der Emsigkeit dortiger Gelehrten oder auch mit dem Geschick der in Rom von Alters her geübten Kunst fortgesponnen, für löblich und zulässig galten mußten, schien es hyperboreisch-römischer zu bedürfen, wenn auf Winkelmann's und Zoega's Bahn, am Stapelplatze hellenischer Kunstwerke und Wanderungen, das Verständniß der klassischen Kunstdenkmäler mehr als bisher gefördert werden sollte. Als Resultate mehrjähriger Verbindungen solcher Art ist aus jener Mitte das Institut für archäologische Correspondenz hervorgegangen, und welche andere Früchte daraus reifen, bezeugen die Namen Stackelberg, Panofka und Gerhard. „Bunsen's in Staat und Wissenschaft vielfach wurzelndes Wirken, schreibt der Herausg., Kästner's thätige Hingebung an jeglichen Museumdienst, des Herzogs von Luynes glänzendes Beispiel musterhafter Denkmälerforschung, Millingen's umsichtiger und geschmackvoller Anbau gleichen Gebietes, endlich Müller's und Welcker's der wissenschaftlichen Belebung der Archäologie in Deutschland vorzugsweise erspriessliche Kraft, diese und andere früher oder später dem archäologischen Institut erworbenen Grundpfeiler kommen uns daher auch gegenwärtig bei dem Vorhaben zu Statten, theilnehmenden Landsleuten und Wissenschaftsgenossen manches rückständige Resultat und manchen begegnenden Anklang jener hyperboreisch-römischen Bestrebungen zu übergeben, ohne welche die Bildung unserer archäologischen Centralgesellschaft nicht erfolgt seyn würde.“

Wir haben durch Vorstehendes den Standpunkt bezeichnet, den gegenwärtige Sammlung einnimmt; und da die Namen sowohl des Herausgebers als der Mitarbeiter uns einer lobpreisenden Vorrede überheben, so können wir gleich zur Charakteristik der einzelnen Abhandlungen übergehen.

I. Der erste Aufsatz, überschrieben: *Grundzüge der Archäologie*, gewidmet den Herren Proff. Meier in Halle und Schorn in München, ist von dem Herausg. Er ist in der Anschrift zugleich als Fragment bezeichnet, und zwar zum Behufe vollständiger Grundzüge der Archäologie bereits in den letzten Monaten des J. 1827 zu München niedergeschrieben worden. Es ist damit zugleich die Nichtbenützung verwandter Forschungen erklärt, die theils erst nach Abfassung des Aufsatzes zu Tage kamen, theils außer den Grenzen desselben zu liegen schienen. Sehr schicklich dem ganzen Buche vorangestellt, beginnt er mit einer ersten Abtheilung, die sich als *Allgemeines* ankündigt, und bei der wir eben ihres *allgemeinen* Inhalts wegen verweilen müssen. Die Reichhaltigkeit der Gedanken auf kurzem Raume (S. 3—27) erlaubt jedoch aber nicht, dem Vf. nach allen Seiten zu folgen. Wir könnten den Inhalt nach drei Richtungen zerapalten. In der ersten, der archäologischen, steht der Vf. auf dem Höhenpunkt seiner Wissenschaft, rügt die Lücken und Einseitigkeiten ihres Studiums, weist ihr neue und richtigere Bahnen an und vervollkommnet ihren Kreis. Als Hauptaufgabe seines Aufsatzes bezeichnet jedoch der Vf., die Würde der gemeinhin sehr hintangesetzten Archäologie gegen die Philologie zu rechtfertigen. Zunächst wird der Einspruch, als ob der geringe Umfang archäologischen Materials gegen den reichen philologischen Stoff keine Vergleichung zulasse, durch eine kurze Uebersicht der Reichhaltigkeit des erstern abgewiesen S. 8 ff.; verwandt sind die Bestrebungen und Bedürfnisse der Schrift- und der Kunstdenkmäler S. 10 ff. Erscheint auch das Gebiet der Kunstvorstellungen von verhältnißmäßig geringem Umfang, als der in den Schriftstellern enthaltene Gedanken- und Notizenreichtum, so entschädigt die Kunst durch Intensität. Denn der beschränktere Wirkungskreis der Kunst ist eben so förderlich für die engere Verbindung ihrer wesentlichsten Elemente als für die Möglichkeit ihrer vielseitigsten Erforschung im zusammengedrängten Gebiete aller ihr angehörigen Gegenstände. Wir finden uns entschädigt durch die stilistische Harmonie der Form, die vielen schriftlichen Ueberresten, in der That aber keinem Denkmal der einmal gegründeten Kunst ganz abgeht: durch jene technische Ausführung, die, weit entfernt, ein bloßes Werk der Hände zu seyn, das einmal gefundene Ideal in verjüngter Auffassung wiedergibt, und in der Bestrebung, eine Idee zu verwirklichen, für den Ausdruck ihrer Durchbildung selbst schöpferisch wird. Indem die Kunst sich erst durch die gegenseitige Durchdringung des Handwerks und der Idee, und zwar der *religiösen*, zur Kunst geläutert hat, wurde auch das religiöse Element nicht bloß in seinen Formen verändert, vielmehr alte Götterlehre und alte Kunstgeschichte haben, weil ihre Verwandlung aus gleichen Anlässen hervorgegangen, beide dieselben Entwicklungsstufen und dürfen in ihrer geschichtlichen Betrachtung nicht getrennt werden. — Hiermit berühren wir, was

wir als dritte Richtung des Aufsatzes bezeichnen: die *engere Verknüpfung* der archäologischen und philologischen Studien und die schicklichere Vertheilung der beiden Disciplinen zugehörigen Hilfswissenschaften. Der Archäologie fallen *Religionsgeschichte, Kunstgeschichte* und *Kunstdenkmäler* anheim S. 20 ff.

Es ist in der That nur eine Art Barbarei, wenn man die Archäologie fast verächtlich hintenansetzt. Der geschichtliche Standpunkt muß vielmehr die Werke der alten Kunst über die der alten Sprache ordnen. Hat jedes Volk einen gewissen Kreis in der Kulturgeschichte, den zu erfüllen ihm bestimmt ist, und bemerken wir, daß bei den Griechen so sichtbar, wie nie wieder in der Welt, alle äußern Einflüsse auf den einen Punkt hindrängten, die Idee der Schönheit durch dieses Volk in das Leben zu rufen, und daß als die Spitze der verschiedenartigen Aeußerungen dieses Berufs gerade die *bildlichen* Kunstdenkmale erscheinen: so muß jeder künstlerische Rest als ein Moment des erfüllten Schicksals selber sich darstellen. Allein auch jede *entferntere* Aeußerung Hellenischen Wesens kann und soll nun durch diese Beziehung ihren Adel erhalten, und kein Theil desselben, am wenigsten die Sprache und deren Erforschung, ist davon ausgeschlossen, in sofern nur jene geschichtliche Stellung und Bedeutung, als der Mittelpunkt aller griechischen Geistesproductionen, nicht aus dem Auge verloren wird. Jedoch ist es wohl am seltensten Verkenntung des Werthes der Archäologie, die ihre Studien in Deutschland nicht begünstigt, vielmehr das meist unzugängliche Material, wofür die Denkmälervorräthe bei Maffei, Passeri, Gori, Zoega, Winckelmann, Visconti u. A. immer nur einen unvollkommenen Ersatz bieten. Eher entschädigen Münz- und Gemmenabdrücke, und man wird mit Freuden in Deutschland vernommen haben, daß jetzt die Möglichkeit des archäologischen Studiums eine sichere Basis durch den unter Leitung des archäologischen Instituts veranstalteten Abdruck von Gemmen erhält, für deren Werth und Zweckmäßigkeit die Empfehlung durch eine gewichtige Stimme in diesen Blättern (Intelligenzbl. 1833. S. 51—53) die sicherste Bürgschaft ist.

Die oben angedeutete Erweiterung der archäologischen Studien nach der Idee des Vfs erklärt die Ueberschrift der zweiten Abtheilung: *Götterlehre und Götterdienst*, S. 28 ff. Der durch den Raum beengten Kritik bietet diese Abhandlung besondere Schwierigkeiten. Denn der Vf. durchläuft in aphoristischer Kürze das ganze Gebiet der Mythologie, aber in einer Art, daß man sieht, wie jeder flüchtig angedeutete Gedanke auf einer tiefen Durchdringung dieses Gebietes ruht; dabei nun im Ganzen wie im Einzelnen überall die eigenen und neuen Umgestaltungen und Aussichten, die der Vf. eröffnet, und diese hauptsächlich auf frühere Werke desselben (die antiken Bildwerke und den zu diesen gehörigen Prodomus mythologischer Kunsterklärung) grün-

gründet, für deren Beurtheilung aber doch nun hier weder Zeit noch Ort ist, ohne deshalb zugleich in diesem neuen Aufsatz einer eigenthümlichen Selbstständigkeit zu entsagen.

Der Vf. dringt, alle Streitfragen abschneidend, die nicht das innere Wesen der griechischen Götterlehre berühren, unmittelbar auf die Erkenntniß des Gesamtcharakters alten Götterdienstes. Er beschränkt einerseits jede Erforschung alter Götterdienste auf ihr eigenes Gebiet, andererseits begehrt er diesen Götterdienst selbst zur ersten Grundlage verwandter Forschungen. „Welcher Spielraum aber, wirft er hier selbst die Frage auf S. 30, soll der Vorzeit Griechenlands bleiben, wenn die Vergleichung anderer Religionen ihr entnommen wird; welche Quellen werden wir nachweisen können, wenn den mythischen Thatsachen mehr eine beipflichtende als eine beweisende Kraft beigelegt wird?“ „Beide Einwendungen, ist die Antwort, werden sich als nichtig ergeben, wenn wir in der Mitte griechischer Religionen den Gegensatz des Pelasgischen und des Hellenischen schärfer ins Auge fassen, statt der Mythen aber, die seither Alles galten, die Bildwerke, die man kaum dann und wann zu einer Bestätigung ansprechen mochte, in Verbindung mit den Spuren alter Götterdienste zur Erläuterung der alten Göttersysteme benutzen. Aus dieser Aufgabe ergeben sich denn allerdings historische Anforderungen an jede alterthümliche Religionsforschung; wenn aber jener historische Weg uns das, was wir zunächst von ihm begehren, nämlich die Göttergestalten, vorgeführt hat, so werden wir auf symbolischem und etymologischem wohl auch Auskunft über ihre Bedeutung finden.“

Als dringendstes Bedürfnis erscheint hiernach, die Götterlehre an eine geschichtliche Erkenntniß der Göttergestalten zu knüpfen. Indem wir auf die Seite des Vfs treten, und einen eigenthümlich hellenischen Götterdienst als Gegensatz eines pelasgischen abweisen, vielmehr noch die spätesten griechischen Religionen voll pelasgischer Elemente halten, finden wir, daß uns als nächste Aufgabe die historisch-philologische Zusammenstellung und Sichtung der Göttersysteme pelasgischen Ursprungs obliegt. Der von dem Vf. hierzu angestellte Versuch trifft daher sogleich den Mittelpunkt der ganzen Mythologie.

Die Verschiedenheit unter den uns bekannt gewordenen pelasgischen Göttersystemen, meint Hr. G. S. 32, sey nur scheinbar, weil wir einerseits die durchgängige, in allem Wechselspiel der Formen und Namen an eine herrschende Erdkraft geknüpfte Naturbedeutung aller jener Göttersysteme ohne sonderliche Mühe bemerkten, dann aber auch mit gültiger Befugniss etymologischer und genealogischer Sichtung die verschiedenen Götternamen, die an der Spitze jener Systeme stehen, bald als gleichbedeutend unter ver-

schiedenen Namen, bald selbst in erweiterter oder zusammengezogener Figurenzahl als Ausdrücke einer und derselben Personification vorfinden.

Diese Sätze enthalten den Kern von des Vfs Ansicht. Wer sich nicht *absichtlich verblenden will*, kann sich nicht der Wahrnehmung entziehen, daß die Pelasger ein Städtebegründendes und Ackerbaubetriebendes Volk waren, das vorzüglich die *terrestrischen* Gottheiten zu dem Mittelpunkt seiner Verehrung gemacht hatte. Wie überall, so war auch sicherlich ihre Religion von Anbetung der Natur ausgegangen; und jene nähere Beziehung auf die Erdkraft schließt nicht die Verehrung der Himmelsgötter aus, wie sie denn auch bei dem Vf. in seiner fernern Darstellung in jenen Kreis fallen. Es kann kein wahreres Wort über Entwicklung der pelasgischen Religionen gesagt werden, als das zugleich *geschichtliche* Zeugniß Herodot's II, 52, 53: Nämlich *daß* die Pelasger für ihre Götter anfangs keine Namen hatten, d. h. nicht jene spätern Namen der Olympier, die dem Herodot *ausländisch* zu seyn schienen; sondern daß sie *die sichtbaren Götter in der Natur* (Erde, Mond, Sonne u. s. w.) anbeteten und mit ihren *ursprünglichen appellativen* Benennungen anriefen. Erst von jenen Sängerschulen an, wozu noch Hesiod und Homer gehören, „wissen die Hellenen das Geschlecht eines jeden Gottes, und ob sie immer gewesen und von welcher Gestalt sie sind“, d. h. *von da beginnt die Personification der Naturkräfte!* Mit dieser Personification kann erst der Reichthum des griechischen Polytheismus anfangen, und die Ablösung der einzelnen Kräfte und Eigenschaften unter *jenem Namen* des hellenisch-olympischen Göttersystems. Bestätigen wir hiermit die Ansicht des Vfs in ihrem Princip, so wollen wir ihr doch in der Anwendung nicht folgen; die verschiedensten griechischen Göttergestalten auf eine *ursprüngliche Einheit* mit ihm zurückzuführen, weil nicht abzusehen ist, warum, ungeachtet jener anfänglichen Beziehung auf die Natur, die Auffassung und Darstellung derselben in der Form durch die weit verbreiteten Stämme der Pelasger nicht eben so gut eine verschiedene seyn könne, als sie in dem größern Kreise ganzer Nationen eine verschiedene ist, und weil die Herstellung einer ersten Einheit jedenfalls sehr gewagt seyn würde. Strebt das System des Vfs zu einer Verschmelzung der verschiedenen Götternamen zu einem ersten gemeinschaftlichen Begriffe hin, so übersieht es auf der andern Seite, daß unter einem und demselben Namen oft die verschiedensten Gottheiten vorkommen, und somit, was sich das eine Mal jener Annäherung nähert, das andere Mal bei genauerer Untersuchung ihr widerstrebt. Eben so wenig führen gleiche Symbole und symbolische Beigaben unbedingt zu einer Identität hin.

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1834.

ARCHÄOLOGIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Hyperboreisch-Römische Studien für Archäologie* — Herausgegeben von Eduard Gerhard. Erster Theil u.s.w.

(Beschluss von Nr. 72.)

Die Zusammenstellung der pelagischen Göttersysteme knüpft der Vf. an das von Samothrake, weil sich in ihm die Idee *Pelagischen* Götterdienstes am vollständigsten ausgesprochen finde S. 34. So sinnreich nun auch diese Combinationen sind, so können wir doch nicht verbergen, daß der sie verschlingende Faden uns oft nur sehr locker schien. Wir dürfen gerechtes Bedenken erheben, daß der Vf. in den von Mnaseas und Dionysodorus (*Schol. Par. zu Apollon. Rh. Arg. I, 913*) erhaltenen Namen der Samothrazischen Kabiren mehr als die Verehrung *agrarischer* Gottheiten sieht, die überall als Mittelpunkt pelagischer Religionen sich erkennen lassen, vielmehr daß er sie zu dem Inbegriff des ganzen Universums steigert, von einer ersten weltschaffenden Potenz an bis zu dem in der geschaffenen Welt wirkenden Leben in der Person des Kadmilus. Aus einer etwaigen Deutung der Mysterien ist gar nichts zu entnehmen, da dieselben nach des Arctinus Zeugniß (b. Dionys. A. R. I, 68; vergl. jedoch Lobbeck *Agl. p. 1202*) eine viel ältere Grundlage haben, als die Gottheiten der Tyrrener (*Welcker, Tril. S. 222 ff.*), und außerdem ein buntes Gemisch verschiedener Götter in Samothrake zusammenfloß. Noch weniger dürfte eine bloße Etymologie entscheiden. Denn Axieros als einen geschlechtslosen Eros zu fassen (*Welcker l. l. 240*), als den weltschaffenden Schöpfungsodem (*Gerhard S. 35*), ist nicht nur gegen das Zeugniß des Mnaseas a. a. O., der schlechthin Demeter erklärt, und des Artemidorus (bei *Strabo IV, 4. S. 198*), sondern auch zu subtil für die derbe Symbolik pelagischer Zeit, und außerdem dem sonst bekannten Kreise Pelagischer Götter fremd. Axiokersos und Axiokersa sind unserm Verfasser Bethauer und Thau, aber theils nach jenen Zeugnissen, theils nach Varro (*apud Augustin. C. D. VII, 28*) Proserpina und Hades, *terrestrische* Gottheiten und vielleicht von *ἔρα, ἡέρα* u. s. w. abzuleiten. Wenigstens die Kersa würden wir nun nicht mit dem Vf. (S. 37) in der atheniensischen Herse suchen. Die fernere Bemühung, eine solche schöpferische Potenz,

wie Eros, die Mnaseas als Demeter gefaßt hätte, auch an andern pelagischen Sitzen nachzuweisen, wird bei jedem Satze auf Schwierigkeiten stoßen. Wenn sie vielerwärts verschwunden ist (nach S. 45), so hält sie der Vf. in Lemnos und Athen fest. Aber die durchgängige Verschiedenheit Lemnischer und Samothrakischer Kabiren (*Welcker S. 231*), der Umstand, daß bei Homer der Lemnische Hephaistos nie Here als weibliches Wesen *allein* über sich hat, sondern zugleich einen Vater Zeus, daß die Vaterlosigkeit bei Hesiod gewöhnlich aus einem andern Gesichtspunkte, als Gegenstück zu der Geburt der Minerva, angesehen wird; ferner daß das Verhältniß der Demeter zu den Thebanischen Kabiren nach *Welcker* (*Tril. 270 fg.*) erst aus Attischem Einfluß stammt; daß nach demselben, wohin sich auch Lobbeck neigt *Aglaph. p. 1252*, der ganze thebische Kabirendienst erst durch Methapus aus Attica kam (*Pausan. IV, 1, 5*), dann die Schwierigkeit, in dem altattischen Feuertempel mehr und höhere als agrarische Beziehungen finden, und Athen, ungeachtet ihrer vielfachen sehr verwandten Annäherung an Demeter, mit dieser verschmelzen zu wollen u. s. w.: das Alles sind Erwägungen, die sich gleich den ersten Sätzen des Vfs S. 36 ff. entgegenstellen und von jedem ähnlichen, wenn auch noch so geistreich und philosophisch angestellten Versuch abmahnen müssen. Offenbar würde das hellenisch-olympische Göttersystem sich einem solchen Unternehmen günstig fügen, indem dasselbe mit den *namenlosen* Göttern, Himmel und Erde, Zeus (*deus*) und Here (über ihren ursprünglich erhaltenen Namen Herod. II, 50) als Königapaar an der Spitze, mit denen alle übrigen Götter als Geschwister, Gatten, Kinder und Aeltern als mit einer gemeinschaftlichen Mitte verbunden sind, zu einer sichtbaren Einheit strebt, wenn nur erst ausgemittelt wäre, was alt und was hinwiederum auf Rechnung der ausgleichenden Sängerschulen komme.

Nächst den Göttersystemen pelagischer Vorzeit spricht nun der Vf. auch die Mysteriengottheiten des Hellenismus einer und derselben Abkunft zu, und will die Göttereinheit in den Mysterien durch das Princip der pelagischen Göttersysteme gerettet wissen S. 27. Auch die Gottheiten des Volksglaubens fallen dem Inbegriffe der Mysteriengottheiten anheim S. 50. Ohne sich in die Ableitung der einzelnen hellenischen Göttergestalten zu verlieren, entwickelt Hr. G. in einer sehr gelungenen Zusammenfassung

die Anlässe des aus pelagischer Göttereinheit entstandenen hellenischen Polytheismus. Die Erweiterungen des alten Göttersystems durch polytheistische Zersplitterung werden selbst bis in die Völker- und Herden-Stammtafeln verfolgt (S. 63), und als deren Hauptinhalt symbolische Elemente anerkannt. Die Naturbedeutung des pelagischen Götterdienstes ist nicht minder in den religiösen Symbolen erhalten S. 70 ff. Das symbolische Element der Mythen, Gebräuche u. s. w. ist daher bei weitem das Ueberwiegendste für das Verständniß alter Götter und Sagen; daher der Vf. mit aller Macht auf die Erforschung der Grundsätze einer gesetzmäßigen Deutung dieses Elements dringt, neben dem die Etymologie nur in untergeordnetem Range erscheint S. 78. Da nun die Erwägung der Stellung der Götter im Göttersysteme (denn die Spuren alter Göttersysteme seyen Ueberlieferungen von gleichzeitig abgebildeten Göttergestalten) und den Geltung ihrer Symbole vor Allem zum Verständniß des Götterwesens führen, beide Erwägungen aber vorangewiesener der Kunstklärung angehören, so hält der Vf. die Befugniß, Grundsätze der alten Götterlehre und ihrer Geschichte einer Betrachtung der Kunstdenkmalen, ja selbst der Kunstgeschichte, voranzustellen, für hinlänglich begründet.

Mancher Satz des Vfs ist wohl eben so schwer zu beweisen, als zu widerlegen; dennoch bleibt der vorliegende Aufsatz für das Studium der Mythologie von großer Wichtigkeit, und darf von Niemandem, der sich dafür interessiert, ungelesen bleiben.

II. *Ausgrabungsberichte* von Ed. Gerhard und Th. Panofka bilden von S. 85 ff. den zweiten Abschnitt des Buchs. Sie zerfallen in römische, großgriechische und etruskische Ausgrabungen, und erstrecken sich mit einer kaum fühlbaren Lücke vom J. 1822 bis zum J. 1829, den Anfang der Monatsberichte des archäologischen Instituts. Dafs daher die Vff. ihre diesem vorangegangenen und zerstreuten Aufsätze, größtentheils in dem Kunstblatte von 1823 bis 1826 niedergelegt, hier zusammen wieder abdrucken liefsen und dadurch eine Menge Einzelheiten aufbewahrten, deren Kenntniß oft nur durch die rasche Aufzeichnung der Vergessenheit entzogen wurde, hat die Archäologie dankbar anzuerkennen. Die Noten enthalten einzelne nachträgliche Bemerkungen.

III. Es folgen *vermischte Aufsätze*. A. *Mythologisches: Deimos und Phobos* von Th. Panofka S. 245 f. Der Vf. beginnt damit, aus den Zeugnissen der Alten nachzuweisen, dafs Schrecken und Furcht anfänglich in thierischer Gestalt, durch Schlange und Löwe, um so zu sagen, personificirt wurden. Dafs aber die Schlange Python dem Apoll und der Artemis, die sie erlegt hatten, in Aegialia als *Leucon*, Schreckbild, erschienen sey, folgert Hr. P. S. 247 wohl mit Unrecht aus Paus. II, 7., so wie auch der Löwe auf dem Begräbnisplatze der bei Chäroneia Gefallenen, nach des Pausanias eigener Erklärung IX, 40, 5, nicht, wie S. 247 gesagt ist, den Schrecken, sondern den Muth der Männer an-

deuten sollte. — Je mehr sich indess, meint der Vf. S. 248, griechische Kunst und Religion von ägyptischem (?) Einflusse losgesagt hätten, desto mehr entfernten sich auch die hellenischen Götterbilder von ihrer thierischen Gestalt und den thierischen Elementen. Deshalb möchte nach der Zeit des Kypselischen Kastens die Kunst für unsere Furchtgehnisse halbe wie ganze Thiergestalt gleich sehr verschmälzt und eine würdigere Bildung eingeführt haben. Sehr glücklich erkennt nun der Vf. in einigen bildlichen Darstellungen den Schreckenserwecker Deimos. Die Bildung dieser Dämonen führt auf einen vielbesprochenen Artikel, die Beflügelung in der alten Kunst überhaupt S. 253 ff. Das Urtheil eines solchen Namens zu vernehmen ist von Gewicht: Wenn in ältern Zeiten, ist das Resultat, die Götterbilder zur allgemeinen Andeutung ihres raschen Wirkens geflügelt erschienen, so schliesst die spätere Kunst Götterbilder von der Beflügelung vollkommen aus, und weist deren Anwendung in das Gebiet der Dämonen und Personificationen zurück, die umgekehrt in früherer Zeit keinen Theil daran hatten. Wir bemerken nur, dafs die Beflügelung des Dionysus Psilas wohl nicht aus Paus. III, 19, 6 folgt, indem der griechische Archäolog, auf dergleichen aufmerksam, sie ausdrücklich anzumerken, schwerlich vergessen haben würde. — Ueber die Verehrung dieser Dämonen bei Spartanern und Römern S. 257 ff.; über ihr Verhältniß zu den Erosen Pothos und Himeros, ähnlich dem des Ares und der Aphrodite S. 259; zuletzt noch über die Bildung der verwandten Eris S. 260 fg.

B. *Kunstgeschichtliches: Ueber das Zeitalter des Gitiadas*, von Welcher S. 262 ff. Die neuern Gelehrten rückten das Zeitalter des Gitiadas in die 60ste Olympiade herüber. Der Vf. sucht ihm die frühere Stellung alsbald nach dem ersten Messenischen Kriege wieder einzuräumen. Das Ganze dreht sich um zwei vielfach behandelte Stellen des Pausanias: III, 18, 3 und IV, 14, 2, in welcher letztern die Worte von *Ἀγοστής* bis *ἐννιά* zuerst von Müller, Aeginetie. p. 101 herausgeworfen worden waren, mit der Zustimmung von Thiersch u. A. Mit der bekannten Feinheit und dem ihm eigenen Scharfsinne vertheidigt sie Hr. W. aus innern Gründen. Ihre Annahme oder Verwerfung bedingt die Setzung einer Parenthese in ersterer Stelle, von welcher dann die Erklärung abhängt. Hr. Welcher rechnet die Parenthese von *τοῦτο* bis *ἐκόν*, seine Gegner von *τοῦς δὲ* bis *εἶναι*. Die Differenz liegt darin, dafs diese dreierlei Dreifüfsen von Pausanias gemeint finden, Hr. W. nur zwei. Was diese letztere Erklärung bedenklich machen dürfte, ist, dafs einer unmitttelbaren Fortsetzung der Rede nach *καὶ οὗτοι* der Beginn der neuen mit *δὲ*, wofür ein *μὲν* zu erwarten wäre, sich sträubt, wodurch vielmehr eine Unterscheidung von den eben genannten Dreifüßsen gemacht zu werden scheint.

Der Gegengrund, als sey der Gang der Kunst ihrem so frühen Zeitalter des Gitiadas entgegen, wird

wird hauptsächlich dadurch besetzt, daß das Zeitalter des Leokoros, dessen Zeus aus Erz nach Pausanias das älteste aller Werke dieser Art war, obgleich er Schüler des Dipönos und Scyllis um Ol. 50. heißt, in eine bedeutend frühere Periode hinaufgerückt wird.

C. *Archäologisches*: 1) *Die erhobenen Arbeiten am Fries des Pronaos vom Theseustempel zu Athen, erklärt aus dem Mythos von den Pallantiden*, von O. Müller, S. 276 ff. Es ist bekannt, daß von den beiden Friesstücken am dem Tempel des Theseus das westliche über dem Posticum die Schlacht der Kentauren mit den Lapithen abbildet. Das östliche Stück über dem Pronaos, eine Schlacht unter Männern mit sechs zu schauenden Gottheiten, war bisher noch nicht befriedigend erklärt. Man hatte an eine Gigantenschlacht gedacht, weil viele der Kämpfer in riesenhafter Statur mit allen Kräften Felsen schleudern. Des Vfs Auslegung, die schon die Ueberschrift anzeigt, bringt das Bild viel glücklicher in die nächste Beziehung zu Theseus selbst. Die Fabel der Pallantiden, als Gegnern des Theseus, ist bekannt. Ihre gigantenartige Natur bezeugt ein Fragment des Sophokles bei Strabo IX. p. 392: ὁ κληρὸς οὗτος καὶ Γίγαντας ἐκτρέφων ἐλάττει Πάλλας. Hr. Müller entwickelt aus der Mythologie der Athene, daß sie in sehr vielen Mythen als eine Bekämpferin eines feindseligen Gegensatzes ihrer selbst (im Grunde nur durch eine Zerspaltung der Göttin nach zwei Seiten) erscheint: einer Gorgo, Jodama, besonders aber von Pallas, und zwar letzterer bald in weiblicher Gestalt, bald in männlicher, als Vater, Gigant u. a. Jener Gegensatz erscheint denn auch in der Feindschaft des Atheniensischen Pallas und des Pallantiden gegen Theseus, und den Kampf dieser gigantenartigen Feinde stellt das Friesstück vor. Gewiß eine glänzende Lösung der Aufgabe, bei der wir uns beruhigen dürfen, wiewohl wir gern darüber noch Aufschluß gewünscht hätten, warum unter den zuschauenden Göttern Poseidon, Demeter und Hephästus auf Seiten der Pallantiden getreten sind. Dagegen dürften einige Nebenpunkte in der Abhandlung nach des Rec. Dafürhalten besser abgeschnitten werden. Nämlich nach Plutarch Theus c. 13. war die Pallantidensage an das attische Pallene geknüpft. Nach des Vfs Ansicht wäre nun von hier aus die Sage von einer Gigantomachie nach dem gleichnamigen thrakischen Pallene, wo auch nach Ovid ein See Tritonis war, verpflanzt worden, und zwar durch ionische Bretrier. Eine solche Annahme dünkt uns nicht nöthig und auch nicht erweislich. Sie würde voraussetzen, daß in Attica die Sage und der Name der Giganten aufgefunden sey, wofür aber weder die Natur seines Bodens, noch irgend ein Zeugniß spricht. Gewiß würde auch sonst irgendwo eine andere alte Sage die Giganten in Attica kennen, während Sicilien, Campanien, Pallene u. s. w. durch ihre vulkanischen Erscheinungen viel eher dem Mythos seine Entstehung gegeben haben dürften. Auch ist die Vermittelung

durch die Bretrier überaus weiterschweifig, da in ihrer Euböischen Vaterstadt jener Mythos nicht nachweislich ist. Eher dürfte also eine Rückwirkung von dem phlegriischen Pallas auf den atheniensischen zu statuiren seyn. Dann möchten wir nicht mit dem Vf. jenen theogonischen Pallas, Vater der Selenen und der Eos, mit jenen Gegenpersonen der Göttin Pallas identificiren, indem der Name jenes Pallas auf πάλλω hinweist, entsprechend einem Hyperion, einer Theia u. s. w., und somit von πάλλω zu trennen ist. Eben so wenig verliert des Vfs Abhandlung an Beweiskraft, wenn die Anknüpfung an den Titanen Pallas des Hesiod wegfiel, so wie wenn die Hesiodische Nike, als Schwester von Kratos und Bia, zu Homerischer und Hesiodischer Zeit noch nicht mit Athena — Nike verschmolzen würde. — 2) *Der gefesselte Herakles*, von Th. Panofka, S. 296 ff. Unter den vielen Vasengemälden, welche die Thaten des Herkules behandeln, war bis jetzt nur ein einziges Monument durch Millingen publicirt, welches seine Gefangenschaft beim Busiris darstellte. Darum ist es interessant, daß der Vf. hier zwei andere, bis jetzt unbekannte Darstellungen desselben Gegenstandes veröffentlicht, und zwar nicht Copieen jenes Bildes, sondern selbstständige Stücke. — 3) *Die Himmelfahrt des Herakles*, von F. G. Welcker, S. 301 ff. Der Vf. stellt die verschiedenen bildlichen Vorstellungen zusammen, welche diese Apotheose enthalten. — 4) *Theseus und Antiope*, von Demselben, S. 303 ff.: über eine Vase, von Millingen und Panofka herausgegeben, welche den Theseus vorstellt, wie er von Antiope in das belagerte Themiscyra eingeführt wird. — 5) *Die Enkaustik*, von Demselben, S. 307 ff. Erklärung einer Abbildung der enkaustischen Malerei als weiblichen Figur, in Zahn's Ornamenten aus Pompeji.

D. *Topographisches*: *Die Hermesgrotte bei Pylos*, von O. Müller, S. 310 ff. Auf eine unzweifelhafte Weise wird dargethan, daß eine Grotte bei dem messenischen Pylos, welche die zweite Lieferung des großen französischen Werkes: *Expedition scientifique de Morée*, abbildet, dieselbe ist, in welche, nach dem Homerischen Hymnus, Antoninus Liberalis u. A., der Knabe Hermes die dem Apoll geraubten Rinder trieb. Dabei wird die verzweifelte alte Lesart von v. 124. des Hymnus durch eine Trennung der Sylben hergestellt in:

ὡς ἐκ τῶν τὰ μέτασσα πολυχρόνιος πεφύσιν.

Τὴ μέτασσα adverbialiter nach Od. IX, 221 in der Bedeutung: in der Folgezeit; nämlich in dem Sinne, daß die Volkssage in den wunderbaren Gestaltungen, wie sie Tropfsteinhöhlen zu formen pflegen, die von Hermes ausgespannten Felle fortwährend zu sehen meinte.

E. *Epigraphisches* von Th. Panofka S. 317 ff.: über einige Aufschriften an Bildwerken, Gefäßen und Bechern, über die Trinksprüche der Alten u. a.

Möge der unermüdet thätige Herausgeber im Verein mit solchen Freunden die Fortsetzung dieser Gaben uns nicht vorenthalten. Der reiche Inhalt wird, hoffen wir, ein allgemeineres Interesse des Publicums dafür anregen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Schwetschke u. Sohn: *Von dem Berufe Menschen zu fahen. Predigt*, am 5ten Trinit. Sonnt. 1834 über das gewöhnliche Evangelium nach beendigter Visitation der Kirchen u. Schulen in den drei Ephorieen der Stadt Halle gehalten in der Ober-Pfarrkirche zu U. L. Fr., und auf Verlangen dem Druck übergeben von dem Bischof der evang. Kirche, Generalsuperint. der Provinz Sachsen, Dr. J. H. B. Drüeke. Zum Besten der Unterrichtsanstalt für Blinde. 1834. 20 S. 8. (2 gGr.)

Der hochgefeierte Kirchenbeamte, dessen begeisterten Lippen der hier nahen und fernen Lesern mitgetheilte Vortrag entfloßen ist, fügte sich durch die Erlaubniß zum Abdrucke desselben dem allgemeinen Wunsche derer, welche ihn gehört hatten, und so Vieler, welche ihn, bei dem beschränkten Raume in der trotz ihrer Größe dennoch überfüllten Kirche, nicht zu hören vermochten. Indem er denselben hielt, krönte er damit gleichsam die, während seines dreiwöchentlichen amtlichen Aufenthalts in Halle, in allen Kirchen von Kanzel oder Altar gehaltenen öffentlichen Ansprachen an sämtliche Gemeinden. Indem wir diese Zeilen aus dem einleitenden Vorworte entlehnen, mit welchem Hr. Dr. Heschel, dessen nahe bevorstehender Verlust für Halle, nachdem er den ehrenvollen Ruf zum Generalsuperintendenten in Altenburg angenommen hat, schmerzlich empfunden wird, den Abdruck dieser Predigt begleitet hat, bemerken wir nur, daß die- selbe sicher zu dem Gediegensten gehört, was der berühmte Kanzelredner neuerlich der Presse übergeben hat. Mit der ihm eigenthümlichen anziehenden Darstellungsweise schildert Hr. D. Dr. nach Luc. 3, 1—11. „den Beruf Menschen zu fahen“ nach seinem Wesen, seiner Bestimmung, seiner Schwierigkeit und seinem Segen, indem er die Fragen beantwortet: Worin besteht dieser Beruf? Wer hat diesen Beruf? Was macht ihn schwer? und zuletzt den Satz ausführt: „Ist Segen dabei, so ist kein Beruf seliger.“ Unter dem vielen sehr zeit- und ortsgemäßen oder allgemein geistvoll Vorgetragenen, welches jeden Freund einer vernunftmäßigen Auffassung des Christenthums ansprechen muß, sey uns erlaubt, hier nur auf folgende sehr beher-

zigungswerthe Worte hinzuweisen: „Ausgeschlossen vom Beruf Menschen zu fahen, sind jene falschen Bestrebungen für den Hauptzweck der Menschheit, welche dem wahrhaftigen Heil der Seelen fremd sind. Wie schon Seiner Zeit Jesus die Verblendung schalt, womit die Pharisäer Land und Wasser umzogen, daß sie einen Judengenossen einfingen, so mißfällt ihm noch jetzt Sectiren und Proselytenmachen. Wer also durch Vorgaukelung irdischer Vortheile die Kirche anpreisen, oder mit Gewalt der Waffen den Glauben ausbreiten wollte; wer meinen könnte, er diene dem Heiland, wenn er um Buchstaben hadert, oder er segne die Christenheit, wenn er sie durch Parteilung zerreißt; der wäre kein Menschenfischer nach Gottes Herzen. Solche gehen nicht auf eingebildestes, sondern auf das wesentliche Heil der Seele aus, gebrauchen dabei nur Mittel, die in der Freiheit gelten und für die Wahrheit taugen, dringen also nicht auf menschliche Confessionen und äußerliche Kirchengemeinschaften, als auf das Eine Nothwendige, sondern allein auf das Gotteswort, durch welches der Geist allem Paulisch-, Kephisch-, Apollisch-, Christischseyn ein Ende macht und Streit in Frieden und Tod in Leben verwandelt.“ (S. 8). Als ein treffendes Wort zu seiner Zeit, während man gegenwärtig so oft nur in dem geist- und geschmacklosen Wust veralteter pietistischer Gesänge für Erbauung Nahrung zu finden meint, bezeichnen wir zugleich die ehrende Erwähnung Gellert's, „dessen geistliche Lieder in den Herzen von Hunderttausenden leben, und o wie manchen Bekümmerten aufgerichtet, wie manchen Sünder zerknirscht, wie manchen Frommen gekräftigt, wie manchen Sterbenden mit Vorgefühlen des Himmels durchdrungen haben“ — (S. 16). Ebendas. heißt es: „Noch mehr, wer auch nur Eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund, den preiset Einer der edelsten Dichter unsers Volks mit begeisterter Freude; weil, was geliebt hat, gelebt habe.“ — Endlich heben wir zum Schluß aus dem Schlußgebet noch die Worte aus: „Laß nicht nur die Namen Luther und Franke auf allen Lippen leben, laß, was mehr ist, den Geist beider Männer und ihres Thuns in unsrer durch Irrlichter und Scheingüter verwirrte Zeit den Wahrheitssinn und den Liebesseifer zurückrufen, der alles Rumoren vergift und allen Zwiespalt verschmäh.“ — Möge der verehrte Vf., der bei seiner ausgezeichneten Rednergabe Licht und Wärme in religiöser Hinsicht in schöner Harmonie zu fördern so hoch befähigt ist, das große Publicum bald wieder mit ähnlichen Gaben erfreuen. Die vorliegende wird außer dem anziehenden gediegenen Inhalte noch durch den bei Bekanntmachung derselben beabsichtigten milden Zweck empfohlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1834.

ARCHÄOLOGIE DER KUNST.

MÜNCHEN, in der literarisch-artist. Anstalt: *Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen*, von Friedrich Thiersch. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit drei lithographirten Tafeln. 1829. XIV u. 460 S. 8. (2 Rthlr.)

Nachdem vorliegendes Werk bereits in der ersten Auflage, die in den Jahren 1816 — 1825 in drei Vorlesungen erschien, eine höchst bedeutende Stelle in der archäologischen Literatur eingenommen hatte, so würde es jetzt ein ziemlich überflüssiges Unternehmen seyn, wenn Recensent von der zweiten Auflage, nachdem auch diese schon einige Jahre ihren belehrenden und anregenden Einfluß ausgeübt hat, eine vollständige Inhaltsanzeige liefern wollte. Er hält es vielmehr für zweckmäßiger, wenn er das Verhältniß beider Ausgaben genauer angiebt, und mit besonderer Berücksichtigung der dritten Abtheilung, von den beiden ersten nur die wichtigern Zusätze der zweiten Ausgabe anführt, da von ihnen selbst in dieser A. L. Z. bereits ein andrer Recensent (1816. Nr. 152. und 1820. Ergänz. Bl. Nr. 137.) gesprochen hat. Was nun den Charakter der zweiten Ausgabe im Allgemeinen anlangt, so sagt Hr. Th. S. 65. selbst, daß der Ausdruck in ihr hier und da gemildert und so gestellt worden sey, daß es, was auch der Sinn der ersten Ausgabe gewesen, deutlicher hervortrete, wie nicht eine *Aegyptische Kunst* in Griechenland eingeführt, sondern nur ein überwiegender Einfluß der ägyptischen auf die älteste Bildung der griechischen behauptet worden sey. Dann aber ist zu den frühern Anmerkungen der ersten Auflage eine ganze Reihe längerer oder kürzerer neu hinzugekommen, in denen der Vf. theils seine Behauptungen weiter ausführt, theils, und dies ganz vorzüglich, gegen die Gegner seines Systems polemisirend auftritt. Besonders ist dies mit K. O. Müller, Hirt und Heinrich Meyer der Fall, von denen die beiden letztgenannten sich sehr oft einer nicht eben allzufreundlichen Behandlung zu erfreuen haben. Beispielsweise führen wir das S. 189. geführte Gespräch zwischen dem Vf. und Hirt an. An diese Anmerkungen, die von den frühern durch die Beifügung der spätern Jahreszahl gesondert sind, schlossen sich Nachträge, fast nur polemischer Art, an, die denn gewöhnlich das Ergebniß der in der vorstehenden Abhandlung geführten Untersuchung dem Leser in kurzen Sätzen vor die Augen stellen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Die Vorrede erörtert das Verhältniß der hegen archäologischen Forschung zu Winkelmann, bei aller Verehrung, die der Vf. gegen diesen Söfper und Begründer seiner Wissenschaft an den T legt, steht ihm doch, was sich auch aus andern Stellen des Buches ergibt, E. Q. Visconti höher, dessen ganze, aber in neuerer Zeit bisweilen verkannte Verdienste um die Archäologie, der Vf. in das glänzendste Licht stellt. Mit Recht macht hierauf Hr. auf den Gewinn aufmerksam, den die Archäologie aus der obgleich nur wenige Jahre bestandenen Vereinigung der Meisterwerke griechischer Kunst Kaiserlichen Louvre zu Paris zog, und entwickelt dieser Gelegenheit schon hier (S. X. u. XI.) Hauptideen seines Stabilitätssystems der griechischen Kunst. Die erste längere Anmerkung S. 9 — 16. wderholt Müller's Abhandlung über die Homerische Archäologie aus den Wiener Jahrbüchern, wozu züglich der Theil über die Ornamente des Mycenischen Schatzhauses sehr fruchtbar ist. Wenn bald der Hr. Th. S. 21. bei erneuter Besprechung des bekannten Bruchstückes des Kallimachus über die ältesten Götterbilder Griechenlands bei Euseb. Praep. Evang. III. 8. auf seiner frühern Meinung beharrt und so schreibt:

Οὐπω Σιμλῖος ἔργον εὖζωον, ἀλλ' ἐπὶ τετραμῷ
Δηναῖω γλυφάνων, ὃ θεὰ, ἥσαυτα συνίς.
Ὡδὲ καθιδρύνοντο θεοὺς τότε καὶ γὰρ Ἀθήνης
Ἐν Αἰνιδῷ Δαναὸς λῆαν ἔθηκε βρέτας,

so hat er auch jetzt nichts zur Sicherung seiner unnöthigen Aenderung des handschriftlichen (Sitzbild, denn im Allgemeinen Bildsäule) in βρέτας vorgebracht und nicht genug beachtet, daß dem εὖζωον das Bentley'sche εὖζωος συνίς viel besser entspricht als sein ziemlich kahl dastehendes συνίς. Da aber muß Rec. dem Vf. beistimmen, daß er Τετραμῷ dem handschriftlichen λῆαν vorzieht, und indem er, das Wort συνίς festhaltend, zu erkennen glaubt, daß Kallimachus in dieser Stelle jene uralten δῶκα die Meta im Paphischen Tempel, die Säulen des Ape Agyieus im Sinne hatte, an die sich das Holz, der Balken der Hera in Samos, der Stein der Athena Lindus anschlossen, den Kallimachus ihr ἑδος nennt, so faßt er den Sinn der letzten Worte ganz einfach auf: Auch Danaus weihte in Lindus einen Stein als (Sitzbild) der Minerva. Uebrigens muß ich bekennen, daß das Bentley'sche λῆαν dem handschriftlichen λῆαν viel näher liegt, als Τετραμῷ λῆαν, und auch

E (4)

historischer und antiquarischer Beziehung von dem großen Kritiker vollständig gerechtfertigt zu seyn scheint. — Der Einfluß Aegyptens auf griechische Bildung, den Hr. Th. annimmt, hatte von vielen Seiten Widerspruch erregt, und obgleich er jetzt S. 26. denen zu begegnen für unangehörig hält, die jene Verwandtschaft und Verbindung leugneten, so glaubt er doch ein neues Argument für seine Meinung nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Es ist eben die Ausstossung der israelitischen Hirtenstämme aus Aegypten. Allein etwas ganz anders ist Ausstoss eines fremden, dem Lande nicht eigenthümlichen Stammes, und Auswanderung von Bürgern; etwas ganz anders ein Auszug zu Lande und eine Auswanderung zur See, die dem ägyptischen Volkscharakter zu fern lag. Die Verknüpfung des Kadmus, das Gewicht, welches Hr. Th. auf den Brief Jonathans (Maccab. I. 12.) an die Spartaner als Brüder legt, der Glaube, den er dem jüngern Hecataeus aus Abdera einem sehr leichtgläubigen Scribenten schenkt, vermögen nicht die Zweifel niederzudrücken; die sich über diese angebliche Verwandtschaft der Griechen mit den Juden erheben. Wer das Fragment des Diodorus über diesen Gegenstand (T. II. p. 542. Wess.) mit Unbefangenheit liest, wird die Menge des Unkritischen, das darin sich findet, leicht entdecken. Mit größerm Rechte erklärt sich der Vf. S. 41. gegen Kunsteinfluß der Phönicier auf die Griechen, indem es sogar zweifelhaft sey, ob im Allgemeinen die Phönicier Götterbilder gehabt hätten; nahmen die Griechen etwas von ihnen an, so gehörte dies dem Gebiete der Technik zu. Die noch übrigen wichtigeren Bemerkungen zu dieser ersten Abtheilung behandeln S. 46. den Namen des Smilis, der allegorisch genommen wird und so wie der des Dädalus zur Bezeichnung der ganzen frühern Kunstsage von Aegina gedient habe, wobei noch die gegründete Bemerkung gemacht wird, daß an eine Isolirung der Kunst zwischen einzelnen Gemeinden in jenen frühern Zeiten nicht zu denken sey, und S. 54. die Statue des Arrhachion. Hier hat nun Hr. Th. zuerst vollkommen Recht, wenn er gegen Heine Meyers Annahme einer wirklichen Todtenstatue eifert, übereilt sich aber, wenn er Herrn Müller (Handb. der Archäol. S. 62.) dieselbe Meinung unterschiebt, der nur von der alterthümlich-steifen Bildsäule des Arrhachion spricht, der als Todter zu Olympia gekrönt worden war (*Ἡλείοι δὲ ἐστεφάνωσαν τε καὶ ἀνηγόρευσαν νικῶντα τοῦ Ἀρράχωνος τὸν νεκρόν.* Pausan. VIII. 40.) Der nun folgende Nachtrag zur ersten Abtheilung (S. 64—103.) ist durchaus polemischer Natur, und nachdem zuerst Heinrich Meyer wegen seiner allerdings sehr ins Allgemeine gehenden Behauptungen mit jener scharfen Ironie zu Recht gewiesen wird, von der sich auch sonst Spuren finden, wendet sich der Vf. zu Müller. Ohne uns hier in eine nähere Angabe des Tadels einlassen zu können und zu wollen, den Hr. Th. gegen seinen von ihm übrigens vollständig anerkannten Gegner ausspricht, haben wir nur die wahrhaft wissenschaftlichen Theile dieses Nachtrags her-

vor, in denen z. B. die selbständige Entwicklung hellenischer Kunstbildung bei fremder Einwirkung als in der Natur möglich und durch Analogie bewährt dargestellt und gegen die allmähliche Bildung der Götterbilder gesprochen wird, wo Hr. Th. die Worte Müller's zu scharf genommen hat. Gegen eine S. 79. vorgetragene Meinung über ältere Münzen von Thasos s. jetzt Müller's Handbuch der Archäol. S. 611. Was hierauf Hr. Th. über die Aehnlichkeit des ägyptischen und griechischen Kunsttypus (S. 81.) auch mit Bezugnahme auf die Mythologie beider Völker sagt, ist viel zu abgerissen und tieferer Begründung ermangelnd. Nach einer polemischen Episode gegen Hirt, der wegen seiner schon von andern verworfenen Hypothese über die plötzlich hervorspringende griechische Kunst zur Zeit des Königs Psammetich doch wohl etwas zu hart dem Echetos überwiesen wird, kommt Hr. Th. von neuem zu Müller und spricht diesmal über den Begriff und die Begrenzung des griechischen Kunsttypus, wo beide Gelehrte über die Ursache der Erscheinung jenes Festhaltens an gewisse überlieferte Eigenthümlichkeiten in der Bildung und Auffassung des Charakters divergiren. Versteht Rec. hier die etwas auf Schrauben gestellte Beweisführung und Erörterung des Vfs., die doch, so sehr er sich auch dagegen verwahrt, der Ansicht des von ihm bekämpften Gegners ziemlich nahe kommt, so könnte man, um die Sache auf die Spitze zu stellen, sagen: daß nach Hr. Th. die Kunst in jener frühern Zeit der Aeginetischen Schule nicht weiter gehen durfte, nach Hn. Müller nicht weiter gehen wollte. Auch gegen die Idee des Handwerksmäßigen, die Müller aufstellt, wird hier S. 93 ff. gestritten.

In der zweiten Abtheilung sucht Hr. Th. S. 114 die gewöhnliche Erzählung, daß Phidias die ganze ehorne Minerva aus der Marathonischen Siegesbeute gemacht habe, an der auch Rec. nicht zweifeln will, so zu erklären, daß jene Beute ihre Bestimmung unmittelbar nach dem Siege gefunden habe, bei welcher Gelegenheit er natürlich auf das problematische Geburtsjahr des Phidias zu sprechen kommt, das er in die Zeit vor der Marathonischen Schlacht setzt, und Mehreres über den *φύλακός τε προβάτης*, als den sich Phidias auf dem Schild der Minerva bildete, und über den Pantarkes erinnert, was gegen Müller's bekannte Abhandlungen sehr speciell gerichtet, eines Auszugs nicht wohl fähig ist. Kürzere Bemerkungen betreffen S. 132 die Künstlernamen Hegias, Hegesias und Agasias, wo Hr. Th. der einzig richtigen Erklärung Müller's beitrifft, und S. 137 das Zeitalter des Chirisophus, dem er Gleichzeitigkeit mit dem Dädalus vindicirt, weil Paus. VIII. 53, 3 beider Künstler Thätigkeit als den Grund des Ruhmes angiebt, den die Kreter *ἐν ἑορῶν ποιῆσαι* hatten. Von Neuem polemisiert der Vf. gegen O. Müller S. 144, indem er dessen Annahme von der Zeit prüft, wo der Apollo Philesius des Kanachus entstand, und zu beweisen sucht, daß er die Verheerungen, welche das Didymaeum unter Darius und Xerxes trafen, wohl

wohlwars gehalten haben könne; jene sey viel unbedeutender gewesen, als man gewöhnlich annahme. Daraus nun wird gefolgert, daß der Apollo Phileas in den Zeitraum zwischen Ol. 60 — 68 falle. Die Art jedoch, wie dazu die Worte des Herodot. VI, 19: ἱδὼν δὲ τὸ ἐν Διδύμοισι, ὃ νῆός τε καὶ τὸ χερσὶν ὀνῆται, οὐληθέντα ἐνελημπράτο, benutzt und aus ihnen etwas spitzfindig geschlossen wird, daß der eherner Koloss ja im ἱερὸν, nicht im νῆός gestanden haben und dadurch erhalten worden seyn könne, wird wohl nur Wenige befriedigen. — S. 168 erklärt sich der Vf., nachdem er die abenteuerliche Meinung des Quatremère de Quincy über den Kasten des Cypselus bestritten, sich auch gegen Müller's Meinung, und nimmt noch Abbildungen solcher Läden auf Vasenbildern auch diese als viereckig und rechtwinklig an. Gleich darauf beschenkt er uns mit einer neuen Deutung der Bronze von Hawkins, die er mit Berufung auf Hom. Hymn. Ven. 168, auf das Beilager der Venus und des Anchises bezieht, auf die auch Müller im Handbuch der Archäologie, S. 378, 3 gleichzeitig gekommen ist. Ueber den ehernen Stier des Perillus (S. 202) s. jetzt Ebert Σικελίων I. 40 — 108. — Eine eigene Abhandlung bildet die S. 205 — 210 fortlaufende Anmerkung über die Scheidung des Polycleetus in zwei genau von einander zu trennende Künstler. Die Grundlage dafür bilden für Hn. Th. die Worte des Plinius: *proprium eius est ut uno crure insisterent signa excogitasse*, eine Notiz, die ebensowohl dem, was wir von den Verdiensten anderer Künstler, des Pythagoras, Ageladas, Myron und Onatas wissen, als auch erhaltenen Statuen widerspricht, indem z. B. der Apollo Musagetes in München (s. jetzt Schorn's Beschreibung der Glyptothek, S. 72 fg.) auf Einem Fusse ruht, und dennoch nach seinem Stil über die Zeit des Phidias hinausgerückt wird. Hr. Th. behauptet nun, daß diese Erfindung, die Plinius erwähnt, dem ältern Polycleetus aus Sicyon, dem Zeitgenossen des Ältern Kanachus zuzuschreiben ist, der jüngere aber aus Argos, Schüler des Ageladas, „an Kunst und Schönheit die toreutischen Arbeiten des Phidias überwindet, und jene durch Jugendlichkeit und Schönheit der Verhältnisse bewundernswürdigen Musterbilder des Diadumenos, des Doryphoros, den Kanon, welcher den Spätern Gesetz wurde, und in den Kutschspielen, nach dem Urtheil der Meisten, das vollkommenste Werk der ganzen Plastik liefert.“ Die Scheidung der Werke hört auf; sie gehören alle (S. 210) dem jüngern zu. Die Werke des Ältern, des Sicyoniers, sind nicht mehr nachzuweisen. Plinius hat Alles verwirrt. Dies klingt nun zwar Alles recht schön, wird aber so lange höchst problematisch bleiben, als Hr. Th. die Stelle des Pausan. VI, 6, 1 nicht wegdemonstriren kann, die auf das Bündigste ausspricht, daß der Polycleetus, der die Iuno verfertigte, für den Ältern gehalten werden muß, weil er von dem Schüler des Naucydes unterschieden wird, der natürlich erst nach Ol. 95. gelebt haben kann. Der dieser Abtheilung beigegebene Nachtrag S. 256

bis 269 spricht mit starker Polemik gegen Hirt und Müller über den Uebergang von der ersten zur zweiten Kunstperiode; wir heben die von uns ganz gebilligte Ansicht über die kleine Bronze mit der Ueberschrift Πολυκράτης ἀνέθηκε hervor, die Hr. Th. auf keine Weise als ein Geschenk des Samischen Tyrannen gelten lassen will. Wenigstens war es eine große Voreiligkeit (anderer) Archäologen, aus diesem Figürchen Schlüsse auf die Entwicklungsgeschichte der griechischen Kunst weiter fortzubauen. Seitdem hat der Graf Olurac sogar die Echtheit dieses für Einige so höchst bedeutenden Kunstwerks angefochten (vgl. Jenaer A. L. Z. 1831. Erg. Bl. Nr. 61 S. 101 fg.).

In der dritten Abtheilung stellt Hr. Th. gleich zum Anfang S. 271 den Satz auf, daß „die Epoche der vollendeten Kunst nicht schnell vergänglich und dem Wechsel der Zeiten unterworfen war, sondern von Phidias und der Marathonischen Schlacht bis auf Hadrian und Marcus Aurelius „gleich der ältesten, in ihren besten Werken über 500 Jahre bestand“, woran er die Aufzählung der äußern und innern Ursachen dieser Erscheinung knüpft, und zuletzt die Veränderungen nachweist, „welche sie, ohne zu entarten oder zu sinken, in ihrem Typus während ihres langen Flors erfahren hat.“ Zuerst nun kommt der Vf. S. 286 auf die scheinbar entscheidende Stelle des Plinius zu sprechen, wo er, wie es uns scheint, mit Recht behauptet, daß diese Aeufserung nur von dem Erzguß zu verstehen sey, indem in jener langen Periode von 140 Jahren, wo die Kunst aufgehört habe, die vortrefflichen Werke anderer Kunstzweige, wie der Glyptik und Steinschneidekunst, ein allgemeines Stillstehen der Kunst widerlegten. Hier fällt nun aber sogleich auf, daß 1) die griechischen und römischen Schriftsteller von sehr bedeutenden Werken irgend eines Kunstzweigs von Ol. 120 — 155 nichts zu berichten wissen, wie schon ein Blick auf irgend eine Uebersichtstafel jenes Zeitraums zeigt. — 2) Viele Werke von hoher Vortrefflichkeit, die man wohl mit Recht jener Periode zuschreiben kann, waren mehr oder weniger Copieen früherer Meisterwerke, wie wir dies namentlich von der Mediceischen Venus anzunehmen berechtigt sind, wenn wir auch recht gut wissen, daß sich Kleomenes (wenn anders die Aufschrift echt ist) nicht sklavisch an Praxiteles hielt. Beiläufig fragen wir hier Hn. Th., woher er seine S. 288 hingestellte Aeufserung beweisen will, daß der Kleomenes, Sohn des Apollodor, von dem die Mediceerin herrührt, Verfertiger der Thespiaden sey, die später in Rom standen? Ueber den Meister dieser Werke wissen wir nichts, als daß ein Kleomenes die Thespiaden verfertigte, ein Kleomenes aus Athen, Sohn des Apollodor, die Mediceerin arbeitete. Ohne weiteres anzunehmen, daß beide Nachrichten von einem einzigen Kleomenes gelten, scheint uns etwas voreilig zu seyn. Die Worte (S. 290): „Ist aber Kleomenes, ihr Urheber, derselbe, welchen der Plinius der Mediceischen Venus nennt? Daran wird bei der Ueberein-

stimung der Namen ohne besondern Grund, der nicht vorhanden ist, Niemand zweifeln. Auch zeigt die Wahl des Pollio, die Bewunderung des Pasiteles und selbst die wandernde Leidenschaft des liebreichen Ritters *Junius Fischlein* für eines dieser Frauenbilder, daß sie von besonderer Anmuth und Schönheit müssen gewesen seyn, so daß die Thespiaden zu der Mediceischen Venus auch in einer innern Verwandtschaft gestanden haben, und die Gleichheit ihres Urhebers dadurch vollends außer Zweifel gesetzt wird"; — diese Worte, sage ich, können kaum irgend Jemand überzeugen, und man würde sie als eine allenfalls mögliche Vermuthung hingehen lassen, wenn nicht darauf ein historisches Gebäude aufgeführt worden wäre. Von dem Kleomenes, der die Thespiaden arbeitete, wissen wir nur, daß er vor der Erbauung Korinth's lebte; das Zeitalter des Atheners Kleomenes ist uns ganz unbekannt, außer daß wir ihn nach innern Gründen nach Praxiteles setzen müssen. — 3) Kenner, welche die Phidiaca vom Parthenon mit andern großen Werken vergleichen konnten, die der Epoche nach Alexander angehören, oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit dahin gesetzt werden, haben sich unbedingt zu Gunsten jener ausgesprochen, ohne deswegen den letztern die Bewunderung entziehen zu wollen, die sie mit Recht zu jeder Zeit auf sich gezogen haben. — 4) Verschmäht Hr. Th. nicht, Beweise für seine Meinung aufzustellen, die nur beweisen, daß man in der macedonischen Zeit noch mit Marmor und Erz umzugehen verstand. Wer wird diese leugnen? wer wird aber auch daraus folgern, daß der Höhestand der griechischen Kunst in dieser Zeit mit dem während des Peloponnesischen Krieges verglichen werden könne? Hr. Th. führt S. 294 die Stelle des Plutarch im Aem. Paullus 37. an: *τελευτήσει δὲ καὶ τῶν (τοῦ Περσέως) παιδῶν τὰ δύο τὸν δὲ τρίτον Ἀλέξανδρον, εὐφρῶν μὲν ἐν τῷ τορνεύειν καὶ λεπτοουργεῖν γενέσθαι φασί· ἐκμαθόντι δὲ τὰ Ῥωμαϊκὰ γράμματα καὶ τὴν διάλεκτον, ὑπογραμματεύει τοῖς ἄρχουσιν, ἐπιδέξιον καὶ χαρίεντα περὶ ταύτην τὴν ὑπηρεσίαν ἐξουσιάζοντι*, und folgert daraus, daß die bildende Kunst selbst den harten Schlägen der römischen Gewalt widerstanden habe, nachdem die macedonische Macht in allen Reichen gebrochen und das schwere Joch römischer Herrschaft allen Völkern griechischen Stammes auferlegt war. Man sieht, Hr. Th. hat sein Eifer, seine Sache zu führen, etwas zu weit fortgerissen und ihm die nöthige Ruhe entzogen, die zu historischen Erörterungen und Combinationen nöthig ist. Wie, wenn Jemand daraus, daß der Herzog von Orléans während seiner Verbannung in der Schweiz Lehrer der Mathematik war, einen Schluss auf die Blüthe der mathematischen Wissenschaften in jenem Zeiträume machen wollte, oder aus der Beschäftigung mancher Fürsten mit Drechslerarbeit auf den Höhestand der Industrie? Und woher weiß denn Hr. Th., daß jener unglückliche Fürstsohn wirklich in der Toreutik und im Erzguß sich hervorthat? Die Worte *τορνεύειν*

und *λεπτοουργεῖν* deuten auf etwas ganz anderes hin, nämlich auf das Drechslerhandwerk. Denn selbst wenn wir nicht zugeben wollen, daß *τορνεύειν* von den griechischen Schriftstellern für *τορνεύειν* gesetzt worden ist, so zeigt doch das beigesetzte *λεπτοουργεῖν* ganz deutlich, daß man hier an Arbeiten denken muß, die in kleinem Raume, auf der Drehbank oder mit der Hand, in verschiedenen Stoffen ausgeführt wurden. Möglich sogar, daß an unserer Stelle geradezu das letztere (*τορνεύειν*) gelesen werden muß, was, wie ich so eben sehe, Korais und Schäfer gewollt haben. Auf jeden Fall wird aus dem Erzgießer und Toreuten ein unglücklicher Prinz, der die früher zum Zeitvertreib erlernte Drechslerkunst zum Lebensunterhalt anzuwenden sich genöthigt sah. Aber auch damit muß es ihm nicht geglückt seyn, weil er später als Schreiber bei römischen Magistraten arbeitete. — 5) Müßte es wohl Hr. Th. selbst auffallen, daß er seit Ol. 155. bis auf Pasiteles, dem Zeitgenossen des Cneius Pompeius Magnus keinen großen, Epoche machenden Künstler nennen konnte. Selbst jene Ol. 155. von Plinius erwähnten, wird er nicht mit Phidias und dessen Zeitgenossen vergleichen wollen. Wir haben nur die von Hr. Th. für seine Meinung beigebrachten äußern Gründe berührt; den dagegen aufzustellenden weit bedeutungsvollern inneren über die aller historischen Analogie ermangelnde Stabilität der griechischen Kunst während eines Zeitraumes von 500 Jahren wollen wir hier nur erwähnen, da von andern dies bereits besprochen worden ist.

(Der Beschluss folgt.)

JAGDWISSENSCHAFT.

ILMENAU, b. Voigt: *Vollständige Jägerschule oder Begriff der ganzen Jagdwissenschaft*, ein alphabetisches Handbuch u. s. w. für praktische Weidmänner, Jagdliebhaber u. s. w. Von C. F. G. Thon, vormal. Weimar. Forstcommissär. 1834. XIV u. 570 S. 8. mit 6 lithogr. Tafeln. (2 Rthl. 8 gGr.)

Wenn das Buch wohlfeiler und nicht durch die unnützen Literaturnachweisungen aus den bekanntesten Jagdschriften angeschwellt wäre, auch eine mehr praktische als theoretische Richtung hätte, so könnte man dasselbe als ein aus andern Lehrbüchern der Jagdwissenschaft zusammengeschriebenes Conversations-Lexicon für Jäger-Lehrlinge recht gern empfehlen. Hr. Th. hat Hartig, Winkel, Bechstein u. s. w. mit hinreichendem Tacte excerptirt, um allenfalls die Speculation, gleichviel ob die des Buchhändlers oder Verfassers, auf den Beutel der Kauflustigen noch entzünden zu können; denn zur Lectüre der Lehrburschen, wie sie noch genugsam vorkommen, ist das Buch immer noch benutzbar, im Fall sie hinreichende Ausbildung erhalten haben, um Gedrucktes ohne Anstoß lesen zu können. Jemandem, der sich jedoch einer der excerptirten Originale anschaffen kann, müssen wir den Ankauf desselben widerrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1834.

ARCHÄOLOGIE DER KUNST.

MÜNCHEN, in der literarisch - artist. Anstalt: *Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen*, von Friedrich Thiersch u. s. w.

(Beschluss von Nr. 74.)

Im Folgenden zählt Hr. Th. ziemlich vollständig die griechischen Künstler auf, die in Rom zur Zeit des Pompeius blühten. (S. 297 ist st. Praxiteles zu lesen Pasiteles, wie überhaupt das ganze Buch durch eine Menge der heillosen Druckfehler entstellt wird.) Wie konnte aber Hr. Th. glauben, dass solche Namenregister etwas anderes beweisen, als dass es damals in Rom höchst achtbare Künstler gab? Kann uns ferner Hr. Th. einen einzigen Kreis der Kunstbildungen vorführen, der in diesem langen Zeitraume eröffnet worden wäre? Selbst die Hermaphroditenbildung, die doch schon in die 135. Olymp. fällt, wird er nicht für seine Ansicht beibringen wollen. Sie war allerdings etwas neues; ob darum gut, ob der Hoheit und dem Adel früherer Schöpfungen entsprechend, steht noch dahin. Alle jene Künstler konnten nur bei dem bleiben, was sie von ihren Vorgängern überkommen hatten, und dieß mit größern oder kleinern Abweichungen wiedergeben. Einzelne ausgezeichnete Männer konnten durch glückliche Verhältnisse begünstigt, treffliches leisten, worauf natürlich, eben weil das Uebrige ihnen weit nachstand, von den Zeitgenossen mit Recht viel Gewicht gelegt wurde; aber das frühere schöne Kunstleben hatte aufgehört und konnte nicht wieder emporblühen. Vieles und langes Unglück der Staaten hatte in seinen allgemeinen Fall auch diesen Zweig menschlicher Thätigkeit hineingezogen; vor Allem aber hatte ein Hauptmotiv zu der frühern Kunstblüthe alle seine Kraft verloren, der innige Glaube an die Götter. Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir die Statue des Nil mit den *πίχες*, die Hr. Th. S. 307 den Werken der Schule des Phidias an die Seite stellt, wie auch schon S. Victor oder vielmehr Visconti mit der höchsten Begeisterung von diesem Meisterwerke gesprochen hatte, die Kolosse des sogenannten Phidias und Praxiteles, deren Ursprung aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser jetzt wohl Niemand mehr leugnet; den Apollo Belvedere, den Laocoön, von dem es in dieser Beziehung ganz gleichgültig ist, ob er bald nach Lysipp, oder unter Titus gearbeitet worden ist, für welche letztere Ansicht Hr. Th. allerdings sehr

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

sehr gewichtige Gründe aufstellt, den Herculestorso des Apollonius im Belvedere, und den Antinous-Cyclus, wo endlich Hr. Th. den langen Lauf, den er der griechischen Kunst machen läßt, beschließt.

Von S. 339 geht Hr. Th. zu der Entwicklung der Ursachen über, die die von ihm behauptete Stabilität der griechischen Kunst während dieses langen Zeitraums möglich machten. Die Kriege, in die Griechenland theils durch seine eignen Staaten, theils durch das Ausland verwickelt wurde, veranlaßten die Aufstellung vieler Denkmäler; die griechischen Städte schmückten fortwährend ihre öffentlichen Gebäude mit Statuen; Alexanders Feldzüge beschäftigten die Hände vieler Künstler (nur hätte hier Hr. Th. nicht die bei Plutarch. Alex. 74. erwähnten 3000 Künstler, die auf einmal nach Ecbatana zogen, hervorheben sollen; was mag darunter für Gesindel gewesen seyn! Außerdem sind die dort erwähnten *τεχνίται* gewiss zum geringsten Theil bildende Künstler gewesen, da sie mit *θεαροίς* und *παρρηγοίς* in Verbindung gesetzt werden und Jedermann weiß, wie ganz eigentlich die Schauspieler *τεχνίται* heißen). Die Gründung neuer Staaten und Städte durch die macedonischen Herrscher trug ebenfalls viel zur Ausübung der verschiedenen Kunstzweige bei, und die Römischen Großen ersetzten theils in ihrer Vaterstadt, theils in den Provinzen den Nachtheil, den der Untergang jener macedonischen Reiche der Kunst bringen konnte. Die griechische Literatur stand in einem ganz gleichen Verhältnisse zur bildenden Kunst, und richtete man, wie Hr. Th. sagt, die Aufmerksamkeit auf das Beste, was in jedem Zeitalter sey es die Poesie, „die Geschichtschreibung oder die Philosophie hervorgebracht hat, so wird man die gewöhnlichen Vorstellungen von dem Verfall der griechischen Literatur in diesen spätem Jahrhunderten um Vieles zu beschränken veranlaßt.“ Bei dieser Gelegenheit macht Hr. Th. S. 350 wohlbegründete Bemerkungen über das edle Streben der Alten, ihre verkannten und bewunderten Vorgänger auf eine würdige Weise nachzuahmen, und leitet davon die lange Zeit sich erhaltende Klassicität der griechischen Schriftsteller her. „Noch strenger und entschiedener, als die redende, ist die ganze bildende Kunst der Alten eine *Nachahmung* überlieferter Formen, ruhend in der Ehrfurcht vor den alten und großen Mustern, und geschirmt von der Einsicht in ihre Vortrefflichkeit, zugleich aber auch ein Bestreben, sie aus der Fülle der Natur zu veredeln und zu vervielfältigen, oder eine

F (4)

Nach-

Nachahmung der Natur." (S. 353). Diesen Satz erläutert und motivirt nur Hr. Th. auf den folgenden Seiten, macht auf die Verschiedenheit der Götterbildung nach der Verschiedenheit der Zeitalter aufmerksam, berührt den Wechsel in der Art der Ausführung oder im Stil, und weist einen ähnlichen Fortgang im Ausdruck an erhaltenen Kunstwerken nach, „unter dem man am füglichsten dasjenige begreift, was sich von der innern Bewegung des Gemüthes in den Mienen äußerlich darstellt." — Die dieser Abtheilung beigegebenen Anmerkungen enthalten ebenfalls eine Menge fruchtbarer und lehrreicher Bemerkungen, die, wenn auch nicht allemal vollkommen überzeugend, dennoch vielfach anregen können. So erklärt sich Hr. Th. S. 272 gegen die gewöhnliche Meinung, nach der die Statue, die früher Cincinnatus hieß, mit Recht den Namen Iason führe; er will sie im Allgemeinen für einen zum Kampf sich rüstenden Mann halten, wozu der Typus in der Procession um die Cella des Parthenon liege. Mit Recht empfiehlt Hr. Th. S. 273 Vorsicht bei der jetzt weitverbreiteten Sucht, Statuengruppen überall sich in einem Giebsfeld aufgestellt zu denken, da es gewiss sey, daß die Alten oft den Halbeirkel gewählt hätten. Vollkommen billigen wir auch S. 274 die Vertheidigung des *αὐτορ διδάσκειν*.... bei Pausan. V, 20 gegen Böckh's Conjectur *αὐτοδιδάσκειν*, wo abgesehen von dem Verbo selbst, das sich durch das *Adiectivum verbale αὐτοδιδάσκος* noch gar nicht erweisen läßt, der Aorist statt des Perfects sich kaum entschuldigen lassen wird. Eine sehr lange und ausführliche chronologische Erörterung über eine Menge Künstlernamen und Genealogien findet sich S. 272 — 285, wo die Ansichten von Böckh, Müller, Sillig theils widerlegt, theils berichtigt, theils bestätigt werden. S. 295 fg. erklärt Hr. Th. die bekannte Gruppe, *Orestes und Electra*, für eine Scene aus dem Innern des kaiserlichen Hauses; vielleicht Octavia, Marcellus. Aus mehreren andern Bemerkungen heben wir S. 301 die über Sauras und Batrachus, S. 305 über den *lituus* auf der *gemma Augustea und Tiberiana*, S. 311 über die verlorne *scientia aeris fundendi* aus den Zeiten des Nero, was Hr. Th. von der rechten Weise, das Erz in Fluß zu bringen, versteht; S. 322 über die Lage der Thermen des Titus, S. 333 über den Gebrauch der Cursivschrift auf alten Denkmälern, S. 368 über die wahrscheinliche Aufstellung der Niobiden.

Der erste Nachtrag zur dritten Abtheilung S. 377 bis 403 reiht zur Erleichterung der Uebersicht die Wahrnehmungen, auf denen die Lehre des Vfs an den Kunstepochen ruht, an einander, wobei, dem aufgestellten System gemäß, Vieles gegen Winkelmann und namentlich gegen den von ihm zu weit ausgedehnten Einfluß der politischen Begebenheiten auf die Entwicklung der griechischen Kunst vorgebracht wird. Hiernach erklärt sich der Vf. mit Recht sehr stark gegen diejenigen, die mit Nichtachtung der philologischen Grundlage allein aus den übriggebliebenen Kunstwerken eine Geschichte der Kunst con-

struiren zu können vermeinen, und spricht dann vom neuem, auch das Zeugniß *Visconti's* für seine Meinung bebringend, über die lange anhaltende Unveränderlichkeit der griechischen Kunst, die sich bei der Vergleichung der Werke des Parthenon und der Römischen Zeit zeige. — Der bei weitem größere Theil dieses Nachtrags aber setzt die Polemik gegen Hirt und vorzüglich gegen Müller fort, den er vorzüglich der Inconsequenz und der unbewussten Hinnegung zu des Vfs Grundansichten zu überführen sucht. — Der zweite Nachtrag zur dritten Abtheilung enthält Zugaben aus andern archäologischen Arbeiten des Vfs, erweitert, verbessert oder im Auszuge, um dadurch einzelne Lehren des Werkes zu schützen und zu schirmen. Zuerst handelt er von den Selinuntischen Bildwerken (mitgetheilt auf Taf. 1.), nach den Berichten von *Klenze*, *Pisani*, *Inghirami*, *Hittorf* und seinen eignen Aufsätzen über diesen Gegenstand im Kunstblatt, und setzt die Entstehung der neuentdeckten Metopen in Ol. 40 — 50, in die Zeit des Pythagoras und Solon, die der des Skyllis und Dipocemus in der Sculptur vorherging. Die Gegenstände der Metopen sind bekanntlich 1) das Abenteuer des Herkules mit den Kerkopen, 2) Perseus als Besieger der Medusa unter dem Beistand der Minerva. Dazu kommen, nach wohl begründeter Annahme einer spätern Zeit angehörig, 3) eine Biga oder Quadriga mit Resten einer Figur auf dem Wagen und zweier neben oder auf dem Aufsässen Rossen; 4) Stücke einer Metope, eine halbe weibliche Figur, vor ihr eine männliche, gerüstet, wie im Kampfe niedergeworfen, und 5) halbe Figur eines sterbenden Helden und ein Kopf. Zu beklagen ist, daß Hr. Th. das über diese höchst wichtigen Bruchstücke erschienene Werk der Engländer *Harris und Angell* (Lond. 1826) nicht kannte, wo die Zeichnungen nach *Raoul-Rochette's* Versicherung im *Journal des savans* 1829. Juillet noch treuer sind. Uebrigens ist es schwer, sich auch nach Hn. Th.'s Bericht eine klare Ansicht über das Verhältniß und die Stellung der Metopen neben einander zu bilden. Ueber die später entdeckten Metopen, desselben Tempels, die aber in einem neuern Stil gearbeitet sind (Kunstblatt 1832. Nr. 41. 42.), so wie über die ebenfalls einer etwas spätern Zeit angehörenden, im Julius 1830 entdeckten Metopen von einem neu gefundenen Tempel in Pästum (s. *Jahn's N. Jahrb.* Bd. I. 113.) konnte Hr. Th. noch nichts sagen. Aber auf jeden Fall müssen auch sie wie die in Olympia entdeckten Metopen, wichtige Aufschlüsse geben. — Der zweite Abschnitt des Nachtrags handelt über zwei alterthümliche Bildsäulen der Penelope und ihre Nachahmung in spätern Werken, ebenfalls mit einer Bildtafel und noch einer italienischen Schrift des Vfs bereits 1827 dem Kunstblatt einverleibt. Die beiden Bildwerke; im Museum Pio-Clementinum und im Museum Chiaramonti, von denen diese verstümmelter als jene auf uns gekommen ist. Unter den verschiedenen Göttinnen und Heroinnen, auf die die Statue nach ihrer trauernden Stellung bezogen wer-

worden kann, entscheidet sich Hr. Th. für die Penelope, während Raoul-Rochette sie Electra nennt, und führt zur Rechtfertigung seiner Behauptung mehrere Terracottas an, durch deren Vergleichung allerdings die Nichtigkeit derselben vollständig begründet scheint. Nachdem Hr. Th. den Moment festgestellt hat, den der Künstler des Originalwerkes bei dessen Verfertigung vor Augen hatte, schließt er seine Untersuchung mit den Worten: „wie sie ihm Gelegenheit gewährt habe, eine plastische Darstellung bis in die Anfänge der edlern griechischen Plastik hinauf zu verfolgen, und in Wiederholungen und Nachahmungen derselben die Beharrlichkeit und Sicherheit der alten Kunst in Bewahrung und Bildung überlieferter Formen und Vorstellungen, nicht weniger ihre Besonnenheit und Weisheit in den durch vermehrte Einsicht oder veränderte Neigung der Spätern gebotenen Aenderungen an denselben, in beiden aber die beschirmende und verjüngende Kraft, das innere Leben der alten Kunst, welches zu erspähen seine Schrift bestimmt sey, zum Schlusse derselben, noch an einem merkwürdigen Beispiele darzulegen.“ Nachträglich erwähnen wir, daß Hr. Th. über denselben Gegenstand sich noch einmal im Kunstblatt 1831. Nr. 53. ausgesprochen hat, und daß Panofka in den *Annali dell' istituto della corrispondenza archeologica* II. 183. der Abbildung erwähnter Statue bei Rochette größern Werth beilegt, als der bei Hn. Thiersch.

Mit der Anzeige dieser Schrift verbinden wir einen kurzen Bericht über folgendes Buch:

LEIPZIO, b. Hahn: *Allgemeine Einleitung in das Studium der Archäologie*, von Dr. F. C. Petersen, Prof. d. Philologie in Kopenhagen u. s. w. Aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen, Rector an der Gelehrtschule in Husum. 1820. XII u. 353 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der Vf. dieses im J. 1825 im Original erschienenen Buches, durch andere philologische Arbeiten nicht unrühmlich bekannt, hat in ihm dasjenige zum Druck ausgearbeitet, was er seinen archäologischen Vorlesungen als Einleitung voranzuschicken pflegt, und es ist nicht zu verkennen, daß er dabei mit Fleiß, Genauigkeit und Kenntniß zu Wege gegangen ist. Wenn wir aber dennoch die Verpflanzung des Buchs auf deutschen Boden nicht ganz guthießen können, so wird ein Blick auf den Inhalt desselben den Grund unsers Urtheils erklärlich machen. In sieben an Länge sehr verschiedenen Abschnitten behandelt es nämlich: 1) die Idee, den Umfang, die Eintheilung und die Behandlungsweise der Archäologie; giebt 2) eine sehr weitläufige Uebersicht über das Schicksal der klassischen Kunstdenkmäler im Alterthum und die folgenden Zeiten hindurch bis auf unsere Zeiten; darauf 3) eine Uebersicht über die Geschichte des klassischen Kunststudiums, der eine von S. 188 — 254 sich erstreckende

Biographie Winkelmann's einverleibt ist; spricht 4) über das Princip und Wesen der plastischen Kunst; giebt 5) die Bedingungen eines blühenden Kunstzustandes an; handelt 6) über Kunstbetrachtung, und zählt endlich 7) die Bedingungen und Hilfsmittel des Kunststudiums in großer Kürze auf. Anmerkungen und Register beschließen das Ganze. —

Schon aus dieser Inhaltsanzeige sieht der kundige Leser, daß Hr. P. seines Stoffes nicht Herr geworden ist und sich nicht klar machte, welche Theile zu einer Einleitung des archäologischen Studiums gehörten. Uns wenigstens scheint der 5te Abschnitt, über die Bedingungen eines blühenden Kunstzustandes, hier ganz ungehörig zu stehen. Darüber ist füglich bei der Darstellung derjenigen Periode der griechischen Kunst zu sprechen, wo sie wirklich blühend ward. Mit eben dem Rechte konnte denn Hr. P. auch über die Technik sprechen. Ziemlich dasselbe gilt von dem 2ten Abschnitt, der, wenn er anders in akademischen Vorträgen nicht übergangen werden soll, an verschiedenen Stellen vorkommen muß; theils bei Erwähnung einzelner großer Kunstwerke (wie des Olympischen Jupiters von Phidias), theils wo über den Gang der Kunstbildung im Allgemeinen gesprochen wird (also z. B. bei der Einführung griechischer Meisterwerke nach Rom und Italien), theils endlich den Uebergang bildet zur Museographie. Hr. P. hat dieß auch recht wohl gefühlt. Aber freilich war es ihm unmöglich, in diesem letztern Punkte etwas Bedeutendes zu leisten, obgleich gerade die Forschung über das Entstehen unserer jetzigen öffentlichen und Privatmuseen zu höchst wichtigen Ergebnissen über das Schicksal einzelner Statuen, über die Identität oder Verschiedenheit einzelner führen würde. Das Zweite, was wir an diesem Buche aussetzen haben, ist der lockere Zusammenhang, in dem viele Theile zu einander stehen. So hat der Vf. S. 156 fg., nachdem er über die Entdeckung der Aeginetischen Bildwerke berichtet, einen hier von Niemand gesuchten Excurs über ihren Typus und Charakter eingefügt, und diese Bemerkung führt uns von selbst darauf, daß man allerdings dem Buche seinen Ursprung sehr deutlich, obgleich nicht zu seinem Vortheile ansieht. Es sind Collegienhefte, die auf dem Katheder recht nützlich wirken konnten, aber dem großen Publicum mitgetheilt in vielen Partien entbehrllich erscheinen müßten, wohn vorzüglich eine große Redseligkeit und Breite der Darstellung kommt. Neue Ansichten wird man vergebens suchen; das bereits von Andern Besprochene und Erörterte, vor Allem, was den theoretischen Theil der Einleitung anlangt, findet man gut zusammengestellt, so daß das Buch dem akademischen Lehrling, der noch nichts von diesen Sachen weiß, zur bequemen und unschädlichen Lectüre in die Hand gegeben werden kann. Vorzüglich mag dieß von den jungen Landsleuten des Vfs gelten, denen die in deutscher Sprache über diesen Gegenstand geschriebenen Bücher nicht zu Gebote stehen; für die unsrigen, die

die *Göthe's*, *Schorn's*, *Thiersch's* und Anderer Belehrungen sich zu eigen machen können, mag die Verdeutschung weniger nothwendig erscheinen. Auch hätten wir gewünscht, daß Hr. P., da er einmal eine Einleitung in das archäologische Studium geben wollte, dem literarischen Theile einer Museographie Platz gegönnt hätte, den man hier zwar sucht, aber zu seinem Befremden nicht findet. Druck und Papier sind gut, wie man es von der Verlags-handlung gewohnt ist.

X.

SCHÖNE LITERATUR.

- 1) **MAGDEBURG**, b. Rubach: *Historisch-romantische Erzählungen* von Ferdinand Holm. 1830. 198 S. 8. (18 gGr.)
- 2) **BUNZLAU**, b. Appun: *Weidenröschen* von C. W. Peschel. 1830. Erstes Bdchen 173 S. Zweites Bdchen 157 S. 8. (1 Rthlr.)
- 3) **WESEL**, b. Klönne: *Volkssagen*, gesammelt von Agnes Franz. 1830. 295 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)
- 4) **LEIPZIG**, b. Hartmann: *Hau-kiu-tschoan*, oder die gleichmüßige Heirath. Ein Chinesisches Sittengemälde. Nach der französischen Bearbeitung übertragen von Matthias Weise. 1830. IV und 294 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)
- 5) **JENA**, b. Schmidt: *Eifersucht und Eigenwille*. Erzählung von Franziska Halden. 1830. 264 S. 8. (1 Rthlr. 9 gGr.)
- 6) **BRESLAU**, b. Max u. Comp.: *Germanos*. Novelle von Posgaru. 1830. 238 S. 8. (1 Rthl. 4 gGr.)

Der Vf. von Nr. 1 hat sich *van der Velde's* roman-tisch-historische Erzählungen zum Muster erwählt, und eifert diesem Vorbilde nicht unglücklich nach; nur fehlt es zuweilen noch an dem rechten Tact in der Benutzung des geschichtlichen Stoffes, mit dem die freie Phantasie sich vermählen soll, um das anziehende Kindlein „historischer Roman“ genannt“ hervorzubringen. — *Erik Giön* versetzt uns in das Nordland nach dem Tode Friedrichs von Dänemark aus dem Hause Gottorp, und besonders lebendig tritt darin das Bild der städtischen Aristokratie in der Hansestadt *Lübeck* hervor. *Hans v. Reckberg* behandelt die Schweizerkämpfe, von welchen Zschokke in seinem *Freikaf von Aarau* uns ein so anziehendes Bild giebt. Der Brand von *Brugg* leuchtet wie dort, auch hier. Eine große Charakterähnlichkeit zwischen dem Landamann in dieser Erzählung und dem Bürgermeister im *Erik* läßt sich nicht ver-kennen.

Nr. 2 ist eine Sammlung sehr schwacher Ver-suche, die besser ungedruckt geblieben wären. Unwahrscheinlichkeit der Erfindung, schaaaler Witz, possenhafte Laune und ungelenke Sprache findet der Leser genug. Besonders ist die erste Erzählung „*Coeur-Dame*“ unvollkommen. Daß von dem Gräfs-lichen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt sey, hat in derselben seine Bestätigung.

In Nr. 3 erzählt die bekannte, geschätzte Schriftstellerin A. Fr. fünf Volkssagen recht an-muthig und ergetzlich. Die erste Erzählung: „*Die Jungfrau von Lurley*“ nach einem Rheinischen Volks-mährchen, ist nur fast etwas zu ausführlich be-handelt. Besonders zieht dagegen „*Welen der Vo-gelsteller*“ durch Einfachheit und Natur an. Mit al-lem Prunke mährchenhafter Phantasie ist „*Isolde*“, eine Rübezahlgeschichte, ausgestattet. „*Treuenfels*“ und die „*Brüder*“, beides Rheinische Sagen, sind gleichfalls gut erzählt.

Der Chinesische Roman „*Hau-kiu-tschoan*“, welchen uns Nr. 4 bringt, hat, wie alle seine Landsleute, bei Rec. kein Glück machen können. Es ist dankenswerth, daß Hr. *Abel Remusat* in Paris die Sitten und Gebräuche des Landes, des-sen Sprache er so meisterhaft versteht, auch unter uns Europäern bekannt werden läßt, und manche der von ihm übertragenen und erläuterten Chine-sischen Romane sind uns Deutschen ebenfalls mit-getheilt worden. Aber wenn man einen gelesen hat, so hat man sie gewissermaßen alle gelesen; man langweilt sich zuletzt bei dem ewigen Theetrin-ken und hat die chinesischen Feinheiten des Um-gangstons bald weg.

Daß eine Gräfin-tochter den Hauslehrer heira-thet, das kommt sonst in Romanen, auch wohl im Leben mitunter vor; aber nur der Vfn. von Nr. 5 war es vorbehalten, uns ein weibliches Wesen aus den höhern Ständen vorzuführen, welches als ehrsame Frau Pfarrerin nicht bloß reitet und jagt, sondern sich sogar auf Pistolen mit einem jungen Manne duellirt. Nachdem der wackere Gatte gestorben, heirathet sie jenen und wird zuletzt von ihm erdolcht! Lese, wer Lust hat!

Bei Nr. 6 hat Rec. nur zu bemerken, daß die Novelle gut erfunden und in den Hauptpersonen mit guter Charakteristik durchgeführt ist. Einzel-ne Parteen sind besonders anziehend, z. B. des *Germanos* Traum und die deutschen Söldnerscenen. Anderes ist dagegen nur zu flüchtig hingeworfen. Die Verse am Schlusse sind ein unpassender Hors d'oeuvre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1834.

U e b e r s i c h t
d e r
n e u e s t e n A r i s t o t e l i s c h e n L i t e r a t u r
s e i t d e n J a h r e n 1830 b i s 1833.

Die Geschichte der Aristotelischen Literatur bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts bietet in der Gesamtgeschichte der klassischen Philologie eine ganz eigenthümliche Erscheinung dar. Bemerkten wir in den Studien und Bestrebungen, durch welche die Kenntniß der Hauptwerke unter den Resten der beiden alten Literaturen nach allen Seiten hin gefördert werden sollte, im Ganzen ein nur hier und da unterbrochenes, aber doch immer wieder aufgenommenes Fortschreiten, so werden wir durch ein genaueres Eingehen in die Geschichte jener Bestrebungen im Bezug auf Aristoteles zu einem entgegengesetzten Resultate geführt. Denn nichts kann glänzender seyn, als der Eifer und die Begeisterung, womit von dem Anbeginn der wiedererweckten klassischen Studien in Italien während zweier Jahrhunderte (des 15ten und 16ten) die ausgezeichnetsten unter den Theilnehmern und Förderern dieser Studien auch den Aristoteles umfaßten. Hier war es vorzüglich der gelehrte und scharfsinnige Grieche *Ioannes Argyropulos* von Byzanz († 1486), der als eifriger Anhänger der Aristotelischen Philosophie durch Lehre und Schrift das Studium der Schriften des Stagiriten, namentlich der Ethik *) und Politik förderte, und ihre Lectüre an Höfen und Akademien einführte. Seine Uebersetzungen, von denen z. B. die der *Nikomach. Ethik* an kritischem Werthe manche Handschrift übertreffen dürfte, erwarben ihm allgemeinen Ruhm. *Lorenzo von Medici* der Prächtige war sein Schüler in der Aristotelischen Philosophie, und *Cosmus v. Medici*, dem auch seine Uebertragung der Ethik gewidmet ist, hatte ihn als öffentlichen Lehrer der griechischen Sprache in Florenz angestellt. In dieser Zeit war es, wo selbst Fürsten und fürstliche Frauen sich an der Lectüre des Aristoteles erfreuten, wie wir denn auch von der durch *Göthe's Tasso* gefeierten Leo-

nora, Gräfin Sanyitale zu Florenz vernehmen, daß sie als junges Mädchen mit Aristoteles Ethik sich wohl vertraut gemacht hatte.

Gleichmäßig eröffnet sich bei einem Ueberblick jener beiden Jahrhunderte bis auf die Zeit des großen *Jos. Scaliger* hin eine glänzende Reihe von Humanisten, und unter diesen zum Theil Sterne erster Größe, die sich entweder als Herausgeber und Kritiker oder als Commentatoren und Uebersetzer um die Schriften des Aristoteles zum Theil bedeutende Verdienste erwarben. Nächst *Jo. Argyropulos* und *Leonardus Aretinus* nennen wir nur für das 15te Jahrh. die Namen *Angelus Politianus*, *Theodor Gaza*, *Georg v. Trapezunt*, *Franc. Philolophus*, den Cardinal *Bessarion*, *Jac. Faber Stapulensis*, *Hermol. Barbarus*, *Donatus Acciajolus* und *Aldus Pius Manutius*, den Besorger der ersten Gesamtausgabe (Venet. 1495 bis 1498.). Noch glänzender erscheint das Aristotelische Studium im 16ten Jahrhundert. Zunächst verdient es hier gewifs Beachtung, daß in dem Zeitraume von etwa 80 Jahren, neben unzähligen Ausgaben und Abdrücken einzelner Schriften, die sämtlichen Werke des Aristoteles in Italien, Frankreich und Deutschland von der ersten Besorger von *Erasmus v. Rotterdam* besorgten Ausgabe bis zu der des *Joh. Pacius a Beriga* (zuerst Lyon 1597 in 2 Bd. 8. erschienen) in nicht weniger als sieben verschiedenen Ausgaben erschienen, von denen einige sogar noch wiederholt neu aufgelegt wurden, und neben welchen außerdem noch lateinische Uebersetzungen in Menge vertheilt waren. Von einem solchen Verbräuche läßt sich leicht ein Schluß auf den Bedarf und die Theilnahme des gelehrten Publicums jener Zeiten machen. Hatten nun schon in dem vorhergehenden Jahrhunderte die genannten Männer, zum Theil begünstigt von dem trefflichen, selbst der Aristotelischen Philosophie zugethanen Papste *Nikolaus V*

(1447

*) Die erste durch den Druck bekanntgemachte Aristotel. Schrift war die Ethik in der lateinischen Uebersetzung des *Leonard Bruni v. Aresso* (Aretinus).

(1447 — 1455) in dem Kampfe des klassischen Humanismus gegen die Starrheit beschränkter und inhalt-leerer Spitzfindigkeit des scholastischen Aristotelismus, die Sache des erstern siegreich gefördert, und den Aristotelischen Schriften das barbarische Gewand des Scholasticismus glücklich abzustreifen begonnen *), so geschah dies in noch höhern Maße durch ihre Nachfolger, die im folgenden Jahrhundert das von Jenen Begonnene rüstig weiter führten, während die ügrikerlichen Streithändel zwischen den Parteien der Platoniker und Aristoteliker, mit aller Erbitterung persönlichen Hasses geführt (Franc. Patritius *discussiones Peripateticæ* s. *Stati* Aristotelia Th. I. S. 17 ff.), nicht sowohl hemmend, als vielmehr auf- und anregend einwirkten. Unter den in dieser Zeit für Aristoteles thätigen Humanisten findet fast jede Nation des Abendlandes ihre Vertreter. So nennen wir unter den Italienern: *Petrus Victorius* († 1585) und seinen Nacheiferer *M. Anton. Majoragius* (Conti, † 1555), *Franc. Robortelli* († 1567), *Jul. César Scaliger* († 1558) und sein Nachfolger *Ph. J. Maussac*, *Jul. Paci* u. *Beriga* († 1635), *Baptista Camotius*, die beiden Freunde *Vincent Madius* und *Bartholom. Lombardus* († 1540), *Anton. Riccoboni*, *Accoramboni*, *Montecatini* († 1599) u. a. Von den Franzosen: *Marc. Ant. Muretus* († 1586), *Isaac Casaubonus* († 1614), *Dionys. Lambinus* († 1572). Von Niederländern, Schweizern und Deutschen: *Obertus Giphanius* († 1604), der Arzt *Theodor Zwinger*, ein Freund und Mitarbeiter *Lambin's* und Schüler *Conr. Gesner's*, *Des. Erasmus* von Rotterdam († 1536), *Phil. Melancthon* († 1560), *Joachim Camerarius* († 1574), *Wilh. Hilden* aus Berlin († 1587), *Joh. Sturm* († 1599), *Friedr. Sylburg* († 1596) u. a. Für die pyrenäische Halbinsel steht neben dem Jesuitencollegium von Coimbra (*Commentarii Collegii Conimbricensis*) einzig da der wichtige Humanist *J. Genesius Sepulveda* von Cordova († 1574), dessen Uebersetzung der Politik noch über der Lambinischen steht.

Forschen wir nach den Ursachen, welche dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Humanisten auf die Werke des Aristoteles hinzulenken, so haben wir zunächst der Gewalt einer, durch ihr Alter fast geheiligten Uebersetzung zu gedenken, kraft deren die Erklärung seiner Philosophie und seiner Schriften auf allen Universitäten und Lehranstalten ein stehendes Erforderniß war. Und so finden wir denn auch die meisten durch den Druck uns erhaltenen Leistungen jener Philologen hervorgegangen aus Lehrvorlesungen, die sie über Aristotelische Werke gehalten hatten. Doch beschränkte sich diese Wirksamkeit zumeist auf einen gewissen Kreis von Schriften, welchen namentlich die Rhetorik, Poetik, Ethik und Politik umfaßte; die naturwissenschaftlichen Schriften blieben in Rückstand, und die Metaphysik

hat eigentlich gar keinen namhaften philologischen Bearbeiter aufzuweisen, während die zuvor genannten Werke an *Madius*, *Victorius*, *Lambinus*, *Majoragius*, *Camerarius* und *Muretus* u. a. Ausleger fanden, deren Leistungen zum Theil noch heutigen Tages die größte Beachtung verdienen, und unter *Sylburg's* Meisterhänden eine Recension entstand, die, wenn man die Bedingungen und Hilfsmittel in ihrer Beschränktheit in Anschlag bringt, immer ein außerordentliches Denkmal der gründlichen Gelehrsamkeit, des bescheidenen Scharfsinns und echt deutschen Fleißes des unsterblichen Mannes bleiben wird; während *Casaubonus* eifertige Arbeit dagegen tief in den Schatten tritt. — In Großbritannien, wo erst durch den Protestantismus der Philologie der Eingang gebahnt wurde, verlautet von Aristotelischen Studien nichts. Nur eine dahin lautende Nachricht findet sich bei *Casaubonus* in der Vorrede zu seiner Gesamtausgabe, daß sich nämlich zu Anfang des 16ten Jahrh. unter Leitung des gelehrten Arztes und Humanisten *Thomas Linacre* († 1524) und unter Mitwirkung zweier Freunde, *Latomer* und *Grocinius*, ein Verein gebildet hatte „ad illustrandam Aristotelis Philosophiam et vertendos denot eius libros.“ Doch scheiterte dies Unternehmen wahrscheinlich aus Mangel an geeigneten Theilnehmern.

Mit *Casaubonus*, der noch mancherlei für Aristoteles zu thun beabsichtigte (wie z. B. eine Sammlung und Bearbeitung aller Fragmente der Politien, s. *ad Diog. Laert.* V, 27. tom. I.), tritt für die Aristotelische Literatur ein Stillstand ein, während dessen sie für die Zeit vom Anfange des 17ten bis gegen das Ende des 18ten Jahrh. vollkommen einer Wüste gleicht. Denn unter der großen Anzahl von Philologen, welche die holländische Schule aufzuweisen hat, ist außer *Daniel Heinsius* († 1650), dessen desultorische Behandlung der Poetik und Ethik kaum der Rede werth zu achten sind (*Schneider ad Arist. Polit.* Tom. I. praef. p. XXVIII u. XXXII, *Buhle Ar. Opp.* T. V. p. XXXIII sq.) auch nicht ein Einziger als Bearbeiter des Aristoteles namhaft zu machen, und eine Klage *Falckenaer's* über Vernachlässigung desselben bei den Alten mochte auch eben so gut die Grammatiker seiner Zeit treffen (*Falcken. ad Schol. Phoeniss. Eurip.* p. 695 (p. 135. Lips.)). Auch Englands Philologie hat außer der *Burges's-Tyrwhitt'schen* und einiger andern Ausgaben der Poetik (*Goulston* 1623. *Winstanley* 1780) kein Denkmal dieser Studien aufzuweisen, das Beachtung verdiente. In Deutschland wurde zwar auf den meisten Universitäten; namentlich in Leipzig, Jena, Helmstädt, im Kampfe des Aristotelismus gegen den *Ramismus*, oder, wie ein kurfürstl. Sächs. Rescript sich ausdrückt, die *Ramisterei*, über Aristoteles nach wie vor auf den Universitäten gelesen (*Elswick* S. 73 — 84), doch

*) *Reuchlin* studirte die logischen Schriften des Aristoteles zu Paris im J. 1475 unter Anleitung eines griechischen Lehrers, *Hermonymus* von Sparta, nach Handschriften, und wurde dadurch zur Opposition gegen den scholastischen Aristotelismus geführt. (S. *Meiners Lebensbeschr.* I. S. 48, 49, 51.)

haben wir außer *Rachelius*, *Piccart*, *Schrader* und *Conring*, die bei viel gutem Willen ein zu geringes Maass von Sprachkenntniß besaßen, nur noch zweier Männer zu gedenken, von denen die Aristotel. Literatur auf historischem Wege gefordert ward. Der eine ist der wackere Holsteiner Schulmann *Johann Jönsenius* (auch *Jonsius*) geb. 1624, † 1659, auch im Auslande, das damals die deutschen Bestrebungen kaum eines Blickes würdigte, beachtet wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, von der für uns seine unvollendete *historia peripatetica* (angehängt der Ausgabe von *Launo's de varia Aristotelis fortuna*. Wittenb. 1720. von *H. v. Elswich*) Zeugniß giebt. Er hinterließ auch ein *Systema historiae peripateticae* und ein gleichfalls ungedrucktes Werk *de scriptis Theophrasti*. Der andere ist sein noch mehr vergessener Zeitgenosse *Melchior Zeidler* zu Königsberg in Pr., † 1686, über dessen hieher gehörige Schriften an einem andern Orte geredet ist (vergl. *Aristotelis*, Th. II. S. 237). Allein für Kritik und Interpretation ward durchaus gar nichts geleistet. Des großsprecherischen Franzosen *Guillaume Du Val* pomphaft ausposaunte und mehrmals wieder aufgelegte (1619 — 1629. 1639) Gesamtausgabe ist eben nur ein Denkmal der hohlen und inhaltsleeren Eitelkeit ihres Verfertigers. In Italien war der beredte Mund der Ausleger des Stagiriten längst verstummt.

Es darf aber in der That für ein Unglück gelten, dessen Folgen gut zu machen unserm Jahrhundert aufbehalten seyn mag, daß weder der unsägliche oft an so Geringes verschwendete Fleiß so vieler holländischen *χρυσέντεροι*, noch die durchdringende Kraft und geistige Gewalt irgend eines der Heroen der niederländischen und britischen Philologie den Werken des größten Geistes der alten Welt zu Gute gekommen ist. Woher rührte nun aber dieser Kaltsinn und diese Vernachlässigung, deren nachtheilige Folgen sich in fast allen Gebieten der Philologie fühlbar machen? Hier stoßen wir zunächst in Betreff der protestantischen Länder auf eine Nachwirkung der Reformation, deren Häupter, — mit Ausnahme des klassisch gebildeten vorurtheilsfreiern *Melanchthon*, der sich erst später durch seinen gewaltigen Freund in etwas umstimmen ließ, — und namentlich *Luther*, den auf Schulen und Universitäten herrschenden Aristotelismus eifrig bekämpften (*Elswich de varia Aristotelis fortuna in scholis Protestantium schediasma*. Wittenb. 1720. p. 22 ff.). So wenig auch die Darstellung des eben angeführten *Elswich* ein klares Bild gewinnen läßt, so ist doch soviel daraus zu entnehmen, daß nach und nach die Auslegung der Aristotel. Schriften auf den öffentlichen Lehranstalten mehr oder weniger in den Hintergrund gestellt ward; und dies ist denn auch noch bis auf heute mit sehr wenigen Ausnahmen so geblieben. Was hier auf der einen Seite als Nachwirkung des scholastischen Spuks erscheint, und auch wohl nicht ohne Einfluß selbst auf die Studien der holländischen Philologie geblieben seyn mag, trat auf der andern Seite als Folge des vernachlässigten Studiums des griechischen Alterthums im Allgemei-

nen hervor, zu dem sich denn im Besonderen noch der geringe Reiz der Aristotelischen Form und Darstellung, und das halb unbewusste Gefühl der ungeheuern Schwierigkeit gesellten, welche den philologischen Erklärern aus dem Umfange dieser Werke und der Unmöglichkeit sie anders als im Zusammenhange gründlich zu verstehn und verständlich zu machen einleuchten mochte. Und nach dem Kreislaufe der menschlichen Dinge blieb denn auch wieder das Beispiel der *Jos. Scaliger*, *Bentley*, *Hemsterhuys*, *Ruhnken*, *Valckenaer*, *Wesseling*, *Wyttienbach* u. a., die auch nicht eine Anregung und Aufmunterung zum Studium des Aristoteles gaben, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf ihre Schüler und Nacheiferer in der Nähe und Ferne; wie sich denn, um nur ein Beispiel anzuführen, die Vernachlässigung des Studiums des Aristoteles in *Drakenborch's* Bearbeitung gewisser Schriften des Appulejus schlagend beurkundet, wo das eigne Geständniß der flüchtigen Arbeit bei Gelegenheit der Schrift *περί ἐμπυρελας* des grundgelehrten Mannes Unsicherheit und Unkenntniß in diesem ihm fremden Bereiche nur schlecht versteckt. Selbst der vielgeschäftige *Reiske* hat nur ein Paar Noten zu Aristol. Politik hinterlassen, die Wiedeburg in seinem phil. paed. Magazin Bd. 3, p. 167 ff. mitgetheilt hat.

Dieser Zustand dauerte bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Zuerst hatte *Lessing* der Verkündiger einer neuen Morgenröthe deutscher Wissenschaft und Kunst, in seinem glorreichen Kampfe gegen den französischen, auf erträumte und mißverständene Regeln des Aristoteles basirten Afterkunstgeschmack, der für die Aesthetik gleichsam als eine Nachgeburt jenes scholastischen Aristotelismus des Mittelalters angesehen werden mag, auf den wahren Aristoteles hingewiesen, und durch das Neue Durchdringende, überraschend Scharfsinnige seiner Kritik gewisser Theile eines kleinen trümmerhaften Schriftchens die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr rege gemacht, als gerade dies Fragment, dessen tiefer Zusammenhang mit den übrigen Werken und dem ganzen Systeme des Stagiriten er allein damals anzudeuten vermochte, noch dasjenige war, dessen Bekanntschaft damals am allgemeinsten verbreitet war. Andere Arbeiten des unsterblichen Mannes für Aristoteles wurden leider nicht vollendet. Es folgte jetzt die Gründung des Gebäudes der Philologie der seit *Lessing* und *Winkelman* ein weiterer Gesichtskreis eröffnet worden war, durch *Heyne* und *Fr. Aug. Wolf*. Doch von allen großen Namen die aus dieser Zeit dem Philologen werth sind, haben wir für Aristoteles nur weniger Leistungen zu gedenken. Obenan steht *Fr. Wolf's* Reiz (*Arist. Poet. und Rhet.*), von dessen Aristotelischen Studien indess das durch den Druck Bekanntgewordene weit weniger als sein rührendes Geständniß, zu Ende seines Lebens († 1790.) gegen seinen Freund *Wolf*, ein richtiges Bild zu geben im Stande seyn möchte: „wie er doch so fast nichts des Lebens würdiges gethan, wie Vieles er sich vorgenommen, wie Weniges er vollendet habe; und wie weh es ihm thue, daß namentlich auch der

der Aristoteles ihm nun so aus der Hand gerissen worden. Wolf (so führt dessen Biograph Th. I, S. 139 weiter fort) that ihm den Vorschlag, er solle das was er vorgearbeitet, einem seiner Zuhörer zum Herausgehen überlassen, auch erbot er sich ihm selbst dazu. So kam es, daß Reiz ihm alle seine Handschriften letztwillig übereignete, damit ganz nach seinem Willen zu thun. — Wolf wollte seinem entschlafenen Freunde aus seinen Handschriften mehr als ein rühmliches Andenken errichten: *Die Ausgabe der Poetik des Aristoteles*. Sie unterblieb, weil besonders der letzte Theil des Werks einer neuen Bearbeitung bedurfte, welche jedoch zu sehr außer dem Kreise seiner damaligen Studien lag. — Wolf selbst hatte nach eignem Eingeständniß dem Aristoteles nie tieferes Studium gewidmet. Unter seinen zahlreichen Vorlesungen findet sich nur eine (v. J. 1790) über Aristoteles Poetik. In seinem literar. Nachlasse befinden sich jedoch Anfänge von Studien für die Bearbeitung der Poetik, Rhetorik und Politik. Auch hatte er in seinem Seminar auf diesen Schriftsteller hinzuweisen nicht unterlassen, wovon die Arbeiten Joh. Sever. Vater's (*Animadversiones et Lectt. ad Arist. libros tres Rhetoricor.*, mit einem Auctarium F. A. Wolfii, Lips. 1794) und Füllborn's (Herausgeber von Ch. Garve's Uebers. der Politik 1799 — 1802.) Zeugniß geben. Indes regte sich von allen Seiten mehr und mehr das Bedürfnis, die bisher so schmählich vernachlässigten Schriftsteller sich näher zu bringen. Während die von einer gewissen Richtung ausgehenden schwachen Versuche deutscher Ueberttragungen mehrerer Werke, namentlich der Ethik, Politik, Rhetorik und Poetik von Garve, Schlosser, Voigt, Curtius und Buhle dies bestritten, fand J. G. Buhle, von Heyne angeregt, mit dem Plane seiner Gesamtausgabe bereitwillige Aufnahme. Ueber diesen letzteren, dessen Ausgabe bekanntlich unvollendet blieb (sie umfaßt in 5 Bänden 1791 — 1800 nur die Schriften zur Logik, Rhetorik und Poetik), stehe hier nur ein merkwürdiges Wort F. A. Wolf's über die „neue Ausgabe“ „*qua nuper magno desiderio occurrere coepit Buhlius, philologus Göttingensis, etiam si nihil proprii adderet, satis bene meritorius de his litteris.*“

Wie schon früher, so hatte sich auch, besonders seit Lessings Anregung, die Poetik einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit erfreut, die durch Hermann's kühne Bearbeitung nur noch gesteigert wurde. Diese partikulare, zum Theil durch die vorherrschende Richtung der philologischen Studien auf die griechischen Dichterwerke bedingte Interesse für Aristoteles auch auf andere wichtigere und umfassendere Werke des Philosophen auszudehnen, blieb dem trefflichen Joh. Gottlieb Schneider (1782 — 1822) vorbehalten. Denn während in Frankreich durch Camus und Cuvier die Aufmerksamkeit auf Aristoteles Leistungen in der Naturwissenschaft hingelenkt worden war, geben Schneider's Fleiß und Gelehrsamkeit, die sich in der Ausgabe der Thiergeschichte einem Werke dreißigjähriger unablässiger Arbeit (1781 — 1811) ein unsterbliches Denkmal errichteten, diesen Studien auf dem Boden gründlicher Philologie sichern Halt und festere Begründung. Geringern Werth hat seine Bearbeitung der Politik (1809), die, obgleich dem Titel nach früher erschienen, doch erst nach Vollendung jenes zuvorgenannten Werkes unternommen wurde. (Vgl. Schneider's Arist. Polit. Th. II, p. IX.). Ueber diese Ausgabe haben wir bereits an einem andern Orte gehandelt (s. Berlin. Jahrb. für wiss. Krit. Sept. 1833, No. 54. p. 425 — 427). Schneiders letzte Leistung für Aristot. war: *Anonymi Oeconomica quae vulgo Aristotelis falso ferebantur, e libris scriptis et vers. ant. emend. et enarravit J. G. Schneider. Lips. 1815.*

Aus dem Zeitabschnitte, welcher zwischen Schneider und dem Erscheinen der neuesten durch Immanuel Bekker besorgten Recension der sämtlichen Aristotelischen Schriften mitten inne liegt, werden wir in der folgenden Uebersicht die für die Aristotelische Literatur irgend bedeutenden Leistungen zwar erwähnen, indem dadurch das Verhältniß der neuesten Erscheinungen und deren richtigere Würdigung bedingt wird, ein näheres Eingehn jedoch der Beschränktheit des Raumes wegen uns nur für die letzteren vorbehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Auflagen.

AACHEN, b. Sauerländer: *Practische französische Grammatik*. Oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Von Caspar Hürzel. Neunte verbesserte und vermehrte Ausgabe von Conrad von Orell, Professor in Zürich. 1834. 339 S. gr. 12. (15 gGr.) (Siehe die Recension in den Ergänz. Bl. 1832, No. 13.)

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur* von F. A. Pischon, Archidiaconus und Prediger an der Nikolaikirche und Professor am Königl. Cadetencorps in Berlin. Zweite vermehrte Ausgabe. 1834. X. u. 141 S. gr. 8. (12 gGr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1834.

Uebersicht
der
neuesten Aristotelischen Literatur
seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 76.)

Für den Zweck und die Bestimmung der hier zu gebenden Uebersicht dürfte es nun am entsprechendsten und der vorgeschriebenen Kürze am förderlichsten seyn, die Leistungen der neuesten Zeit für Kritik und Erläuterung der Aristotelischen Werke in einer Folge zu betrachten, wie sie durch die mannigfaltigen Pragmatieen derselben, in welche sie schon von den Alten gesondert wurden, sich von selbst darzubieten scheint. Im Allgemeinen sind es die großartigen Bestrebungen der Philosophie unserer Zeit denen der Ruhm gebührt die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst wieder auf den „Fürsten der Denker“ hingelenkt zu haben. Dieser Aufforderung in würdiger Weise zu entsprechen, mußte um so mehr gleichsam als Gewissenssache für die neuere Philologie erscheinen, je wichtiger, ansprechender, in alle Zweige dieser Wissenschaft eingreifender die Werke dieses Geistes sind, in denen einzig vor allen Ueberresten des klassischen Alterthums das günstige Geschick uns ein vollständiges Bild des hochbegabtesten Genius, und seines allumfassenden Strebens, und somit einen Maßstab auch für die Summe geistiger Bildung seiner ganzen Zeit erhalten hat *). Dieses Bild uns möglichst nahe zu bringen, die dunklern unklarerer Züge neu aufzufrischen, die ganz verwisch-

ten und verlöschten wenigstens durch die Begrenzung scharfer und sicherer Umrisse zu bezeichnen, und so Form und Inhalt zum lebendigsten Bewußtseyn gelangen zu lassen, ist eine Aufgabe, derer Erfüllung von Seiten der Philologie gleichsam als eine Art heiliger Pflicht gegen den ältesten Begründer und Vater ihrer Wissenschaft erscheint, während ihr auf der andern Seite in Ermangelung eines verwandten, alle Kräfte eines äußerlich begünstigten Lebens diesem einen Zwecke weihenden Geistes, wohl nur durch viele vereinte Kräfte in erwünschter Weise Genüge gethan werden kann. Es lassen sich aber in dieser Hinsicht, unbeschadet der gerechten und freudigen Anerkennung des schon Gewonnenen, noch heute *Casaubonus* Worte wiederholen: „*Utinam vero (quod patrum nostrorum memoria fuit in Anglia, etsi irrito conatu, a tribus viris, Latomero, Grocinio et magno Thoma Linacro institutum, ut ad illustrandum Aristotelis philosophiam et vertendos denuo eius libros societatem iucundissimam et fructuosissimam laboris inirent): id, inquam, o utinam nostra hac aetate virgiliis et industriis doctorum, qui nunc sunt virorum et magni alicuius Principis liberalitate effectum liceat videre; dux namque et auctor opus est, bonus nimirum alicuius et literarum ac boni publici amans princeps,*

CU-

*) Erfreulich auf- und anregend tritt uns eben, während wir das Vorstehende niederschreiben, ein Geständniß *Göthe's* entgegen, das in dem Munde des verehrten Dichters, der erst in spätem Jahren sich dem Aristoteles genähert zu haben scheint, ein besonderes Gewicht erhält. „*Ständen mir, so schreibt er in einem Briefe an Zeller vom 29sten März 1827 (Briefwechsel Bd. 4. S. 238 ff.) jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebote, so würde ich mich dem Griechischen völli- g ergeben, trotz allen Schwierigkeiten, die ich kenne; die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk seyn. Es ist über alle Begriffe, was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte und beobachtete.*“ — Und wenn wir nun sehen, wie sein tiefer gewaltiger Verstand eine Frage, die Jahrhunderte lang des Scharfsinns aller Erklärer gespottet hatte, so leicht und glücklich entschied (s. die „Nachlese zu Aristoteles Poetik“ in den „Nachgelassenen Werken“ Th. 46. S. 16 ff.), daß sie fortan für ewig beantwortet scheint, so mögen wir es wohl bedauern, daß die Zeit und Kräfte, die er wohl manchem Geringern früher aufgewendet, nicht dem von ihm so hoch gestellten alten Denker zu Gute gekommen sind. Dann würde er auch zu seiner Freude gefunden haben, wie selbst hinsichtlich der *Theorie der Farben*, die dem Dichter so sehr am Herzen lag, schon Aristoteles auf ein und dasselbe Resultat gekommen war. Vgl. *Trendelenburg zu Arist. de Anima*, II, c. 6. Comment. p. 371 — 372.

cuius auspiciis tam praeclarum et vere regium opus institui ac perfici possit".

In der Geschichte der Kritik des Gesamttextes haben nun diese frommen Wünsche in unsern Tagen eine erfreuliche Erfüllung in der von der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin durch *Immanuel Bekker* und *Christ. Aug. Brandis* veranstalteten Gesamtausgabe der Werke des Aristoteles gefunden (*Aristoteles, graece, ex recensione Immanuelis Bekkeri*. Edidit Academia Regia Borussica. Berlin, b. Reimer, 1831. 4 Bde in gr. 4.). Der dritte Band (*Aristoteles latine interpretibus variis*) enthält die lateinische Uebersetzung sämtlicher Werke von verschiedenen Verfassern. Der vierte Band, edirte und unedirte Auszüge aus den alten Commentatoren enthaltend, ist bis jetzt noch nicht erschienen. Was sich gegenwärtig, d. h. ehe die versprochenen genauern Nachweisungen über die benutzten handschriftlichen Hilfsmittel gegeben sind, über Plan und Ausführung dieses großartigen Unternehmens und sein Verhältniß zu den frühern Recensionen *) sagen läßt, findet man in zwei Anzeigen des ganzen Werks: in der Leipz. Lit. Zeit. vom J. 1832. Nr. 152 ff. S. 1209—1219. und Hall. A. L. Z. vom J. 1833. Nr. 60—62., und im Betreff einzelner Theile in den Berlin. Jahrb. für wiss. Kritik, Sept. 1833. Nr. 54—57., und noch gründlicher in *Fr. Adolf Trendelenburg's* Vorrede zu seiner Ausgabe der Bücher *de Anima*, Jena, b. Walz, 1833. p. IV—LXVII.

Ehe wir nun in der zuvor erwähnten Art und Weise die Leistungen der Philologie für die einzelnen Schriften durchmustern, haben wir noch zuvor einiger Werke zu gedenken, die als *einleitende Studien* angesehen werden können. Hier ist nun vor Allem für einen gewissen höchst interessanten Theil der Geschichte der Aristotelischen Schriften des Franzosen *Jourdain* treffliches Werk zu erwähnen: *Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote et sur des commentaires grecs ou arabes employés par les docteurs scholastiques; ouvrage couronné par l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres*. Paris 1819. 8. Deutsch auch unter dem Titel: *Geschichte der Aristotelischen Schriften im Mittelalter*, mit einigen Zusätzen von *Dr. Adolf Stahr*. Halle, Waisenhausebuchh. 1831. Ein Werk tiefster, gründlichster Forschung, unterstützt durch einen ungeheuren Reichtum von seltenen literarischen Hilfsmitteln, und über die Geschichte der Aristotelischen Werke im Mittelalter das vollständigste Licht verbreitend, in Deutschland noch lange nicht genug gewürdigt (vgl. Götting. gel. Anz. 1819. St. 142. Bd. III. S. 1409

bis 1424. u. Aprilheft v. 1834. Nr. 66 u. 67. p. 660—662. *Barthold* krit. Journal der neuesten theolog. Literatur, Bd. XIV. S. 319—326. *Jul. Sillig* im Allgem. Schulzeit. Mai 1833. Nr. 52.). — Ueber die Anordnung und Eintheilung der Aristotelischen Schriften, sowohl der erhaltenen als der verlorenen, nach Anleitung des Verzeichnisses bei *Diogenes Laertius* handelt zum Theil gegen *Buhle* polemisch, ohne den Ansprüchen höherer Kritik zu genügen.

Franc. Nicol. Titze, de Aristotelis operum serie et distinctione liber singularis. Lips. et Prag. 1826. 123 S. 8. Eine umfassende gründliche Einleitung in das philologische Studium der Aristotelischen Schriften in der Art wie *Ast's* u. *Socher's* Leistungen für *Platon* fehlt gänzlich, ja es sind nicht einmal gehörige Vorarbeiten dazu da **). Eben so ist eine schon mehrfach ausgesprochene Klage zu wiederholen, daß auch nicht eine Schrift bisher zu diesem Zwecke, um angehende Philologen mit dem so hochberühmten und allbewunderten Manne bekannt zu machen, bearbeitet worden ist. Selbst auf unsern Universitäten wird über Aristotelische Schriften so gut wie gar nicht gelesen, während andere Schriftsteller, mit denen sich, Dank sey es den unzähligen Bearbeitern, die studirende Jugend auch ohne Hülfe des Lehrvortrags genügend bekannt machen kann, fort und fort erklärt werden. — Beiträge zu einer Einleitung in das Studium des Aristoteles enthält endlich, außer *Buhle's* Aufsatz in der Allg. Encyclop. der Wissensch. und Künste von *Ersch* u. *Gruber*, Th. V. S. 273 ff., folgende Schrift:

Aristotelia. Leben, Schüler und Schriften des Aristoteles, von *Dr. Adolf Stahr*. Bis jetzt zwei Theile. Halle, Buchh. des Waisenh., 1830 u. 1832. XVIII u. 210 und XIV u. 342 S. 8.

Der erste Theil enthält zwei Abhandlungen, von denen die erste das Leben des Philosophen darstellt, die zweite über die im Alterthume vorhandenen Briefe desselben Nachricht giebt. Nachträge zu beiden finden sich im zweiten Theile (S. 283—294), welcher drei Abhandlungen enthält. Die erste derselben behandelt die Schicksale der Schriften des Philosophen, von der Zeit der Abfassung bis auf die Zeit des *Andronikos von Rhodos*. Die zweite erweist die Unechtheit der zugleich mit abgedruckten angeblichen Briefe des Aristoteles mit vorangeschickten Notizen über den Briefwechsel der Alten zu Aristoteles Zeit. In der dritten ist eine ausführliche Darstellung des Unterschiedes der exoterischen und esoterischen Schriften des Arist. gegeben. Ausführliche Register beschließen das Ganze. — (Vgl. Götting. gel. Anz. 1831. Nr. 25. Berlin, Jahrb. für wiss. Kri-

*) Ueber diese vgl. man Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1832. S. 1209 ff. und Hall. A. L. Z. vom J. 1833. Nr. 60.

**) Ueber die Ordnung, in welcher die Aristotelischen Schriften gelesen werden müssen, handelt gründlich und ausführlich mit Hinweisung auf die Ansichten der Alten: *Melchior Zeidler*, Introductio in lectionem Aristotelis, c. 273—289. Vgl. *Buhle* in: Bibliothek der alten Literatur und Kunst, 10tes Stück,

Kritik, Juni 1831. Nr. 105. Leipz. Lit. Zeit. Mai 1832. Nr. 121. Jen. Lit. Zeit. April 1832. Einzelnes von Cousin im *Journal d. Savans*, Nov. 1832. p. 678. Dec. p. 744. Petersen in *Allgem. Schulzeit.* Dec. 1833. Nr. 153.)

I. Schriften zur Logik (Organon).

Seit Julius Pacius a Beriga tüchtiger Bearbeitung (Morges 1584. Frankf. 1594. Genf 1604. 4.) hat dieser Cyklus von Schriften keinen Bearbeiter wieder gefunden. Auch von Ausgaben einzelner ist nur etwa: *Aristotelis Categoriae textum recognovit e graeco in latinum convertit, indices verborum adiecit E. A. Lewald.* Heidelberg 1824. namhaft zu machen. Unter einigen kleinern akademischen Abhandlungen wird die neueste und bei weitem wichtigste:

De Aristotelis Categoriae. Muneris professorii promotionem ex instituto academico scripsit Fr. Ad. Trendelenburg. Berlin 1833. 25 S. gr. 8.

nächstens in diesen Blättern ausführlicher angezeigt werden. Für die Dissertationen von C. Weinholdtz (de finibus atque pretio logicae Aristotelis. Rostock 1825.) und F. J. U. Francke (de sensu proprio quo Aristoteles usus est in argumentandi modis, qui recedunt ab eius perfecta syllogismi forma. Rostock 1824. 4.) kann die bloße Erwähnung genügen.

II. Schriften zur Rhetorik und Poetik.

Außer der neuen Textesrecension J. Bekker's ist für die unter Aristoteles Namen vorhandenen zwei rhetorischen Werke in neuerer Zeit gar nichts geschehen. Für das jetzt wohl einstimmig dem Philosophen abgesprochene Werk der *Rhetorik* von Alexander läßt sich außer Spengel's *Συναγωγή τεχνῶν* überhaupt nichts anführen. Für das echte Werk sind nur zwei Erscheinungen von Bedeutung:

1) *Aristotelis Rhetorica (et Poetica) ex recensione J. Bekkeri.* Berolini, typis academicis impensis Reimeri. 1831. 206 S. 8.

2) *Aristoteles Werke.* Schriften zur Rhetorik und Poetik. Erstes Bdchn. *Rhetorik*, übersetzt von Dr. Carl Ludwig Roth, Rector u. Prof. am kgl. Baiér. Gymnasium zu Nürnberg. Zwei Bdchn. Stuttgart, b. Metzler. 1833. 304 S. 12.

Nr. 1 verdient den Namen einer neuen Recension, und giebt einen nach vier Handschriften vielfach verbesserten Text, genügt aber, als Glied der Gesamtausgabe betrachtet, in sofern nicht, als weder Benutzung noch Angabe des kritischen Apparats vollständig genannt werden kann. Das Nähere über das Verhältniß dieser Ausgabe zu den frühern Bearbeitungen in kritischer Hinsicht ist in *Jahn's Jahrbh.* 1834. Bd. IX. Heft III. darzulegen versucht worden.

Nr. 2 macht als eine eben so seltene als erwünschte Erscheinung auf eine besondere Beurtheilung Anspruch, welche denn auch dieser im Ganzen recht löblichen Arbeit in diesen Blättern nächstens zu Theil werden wird.

Die vielgelesenste und am öftersten edirte und commentirte Poetik des Aristoteles, das Einzige, was uns die *excerpirende* Hand eines Spätern von wahrscheinlich mehrern Aristotelischen Schriften gerettet hat (siehe: *Buhle Commentatio delibrorum Aristotelis qui vulgo in deperditis numerantur ad libros eiusdem superstites rationibus in Commentat. Societ. Götting.* T. XV. p. 86 — 87) ist seit Hermann's kühner Bearbeitung wiederholt herausgegeben, übersetzt und commentirt worden, ohne daß doch dadurch irgend Erhebliches für dieses wundersame räthselvolle Werk wäre gewonnen worden. Unter den Ausgaben von J. J. M. Valett (Zwickau 1803.) vgl. Desselben Abhandlungen: *de Aristotelis consilio in libro de arte poetica conscribendo.* Stade 1819. 4. und *Arist. de Arte poet. liber in de re tragica commentationem revocatus,* Goslar 1822. 4.; *Tyrwhitt* (Oxf. 1806 und 1817.); *von Haus* (Palermo 1815), (über dessen anderweitige Arbeiten für Aristotel. Poetik zu vergl. *Böttiger's Vorrede zu Elisa v. d. Recke Tagebuch einer Reise u. s. f.* Bd. 3. S. XIX ff.); *Ch. Weise* (Merseb. 1824. vgl. *Seebode Krit. Bibl.* 1825. Nr. 12. A. L. Z. 1825. Nr. 251.); *Gräfenhan* (Leipzig 1822.) ist die letztere wegen des in ihr reichlich aber ziemlich bunt zusammengetragenen Materials zur Interpretation zu nennen, während sie auf anderweitigen Werth keinen Anspruch machen kann. Der Text dieser Schrift ist von Bekker nach drei Handschriften verbessert worden. Uebrigens gilt von diesem dasselbe, was wir bei der Rhetorik bemerkten. — Eine tüchtige Ausgabe mit Uebersetzung (paraphrasirend, nicht streng wörtlich, wie bei den übrigen Werken) und ausreichendem Commentare wäre höchst wünschenswerth.

Neuestes:

1) *Ueber das Nachahmende in der Kunst nach Aristoteles,* von Dr. Müller. Ratibor 1834. 24 S. Schulprogramm.

Eine recht gründliche, anschaulich und klar geschriebene Darstellung des berühmten Aristotelischen Kunstprincips, bei dessen vertheidigender Durchführung der Vf. indeß auf die namentlich von Göthe ausgegangenen Angriffe (s. *Wanderjahre*, 2tes Buch, Werke Th. XXII. S. 190. vergl. mit *Ital. Reise*, Th. XXVIII. S. 100) nicht eingeht, sondern sich aller Polemik enthält. Es schließt sich diese Abhandlung an eine frühere desselben Verfassers: *Ueber das Nachahmende in der Kunst nach Platon* Ratibor 1831. an, und bildet mit ihr zusammen einen Theil einer „Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten“, deren erster Theil bereits gedruckt wird. Ausführlicheres s. in *Jahn's Jahrbh. für Philol. und Pädagogik* 1834.

- 2) *Aristoteles poeta sive Aristotelis Scolion in Hermiam*, interprete E. A. Guilielmo Graefenhan, ph. d. Gymnasii Muhlhusani rectore. Muhlhusae, ap. Fr. Heinrichshofen. 1831. 35 S. 4.

Uebersetzung und Erklärung des sogenannten Skolions auf Hermias (worüber zu vergl. *Stahr Aristotelia*, Th. I. S. 79 ff.) nebst einer Einleitung, in welcher über die poetischen Schriften die bekannten Notizen zusammengestellt worden sind. Eine ausführliche Recension findet man in der Leipz. Lit. Z. Jahrg. 1831.

III. Schriften zur praktischen Philosophie (Ethik, Politik, Oekonomik).

a) Ethische Schriften.

Unter dem Nachlasse Aristotelischer Schriften befinden sich folgende zur ethischen Pragmatie gehörige: 1) *Ethica Nicomachea*, libri X. 2) *Ethica Eudemea*, lib. IV. 3) *Ethica magna*, lib. II., und ein kleiner Tractat betitelt: 4) *de virtutibus et vitiis* von sehr zweifelhaftem Ansehen. Die drei zuletzt genannten Schriften haben nie die Aufmerksamkeit irgend eines Philologen gewinnen mögen, und obgleich namentlich die beiden erstern, die *Ethica Eudemea* und die *Ethica Magna* zu Fragen veranlassen, deren Beantwortung für die Geschichte der alten Literatur von dem höchsten Interesse seyn müßte, so scheinen sie doch für unsere Zeit gar nicht zu existiren. Indes ist hier nicht der Ort, uns genauer über das Verhältniß dieser Schriften zu der ersten und unbezweifelten echten einzulassen. Vielleicht findet sich bald einmal ein Freund des Alterthums, dem die Aufhellung desselben nicht minder wichtig und für Fleiß und Studium eben so belohnend erscheint, als die Untersuchung über die Verfasser zusammengewürfelter Scholien, namenloser Wörterbücher und gar über die Autorität alter gedruckter Ausgaben.

Die *Nikomachische Ethik* hat sich dagegen von jeher der regsten Theilnahme zu erfreuen gehabt. Die nächsten Jünger des Aristoteles erweiterten, tüchtige alte Erklärer commentirten sie, und selbst den Römern war gerade dies Werk noch mit am bekanntesten. Die Araber und Scholastiker des Mittelalters studirten es eifrig, und zur Zeit des Wiedererwachens der klassischen Studien war es die Ethik, welche sich des größten und allgemeinsten Interesses erfreute. Die fortschreitende Philologie schloß es gleichfalls in den Kreis ihrer Bestrebungen ein, wovon Herausgeber, Uebersetzer und Erklärer, wie

Victorius, Zetinger, Lambinus, Muretus, Camerarius, Giphanius u. a. m. das beste Zeugniß geben. In neuerer Zeit kehrte selbst die Kritik wieder zu den Leistungen des Ersten unter den Genannten zurück (Zell, Michelet, Korai). Zell's Ausgabe (Heidelberg 1820. 2 Bde 8.) befriedigte ein Bedürfniß der Zeit. Die (oft unglücklich) verbesserte Lambinische Uebersetzung unter dem Texte ist aber, wie das ganze Buch, durch eine ungeheure Masse von Druckfehlern entstellt; der Commentar, eine fleißige aber ungeordnete Compilation aus den besten ältern Interpreten, nebst den Lesarten der meisten alten Ausgaben und bis dahin verglichenen Handschriften, giebt zugleich die ersten Anhangs grammatischer Observation des Aristotelischen Sprachgebrauchs. Ihm folgte in Vilem abweichend Korai in seiner Ausgabe (Paris 1822) mit einem kritischen und exegetischen Commentar in neugriechischer Sprache (*Ἀριστοτέλους Ἠθικὰ Νικομάχεια ἐκδοθέντος καὶ διορθωμένου Α. Κ. ἐν Παρισίοις ἐκ τῆς τυπογραφίας Ι. Μ. Εὐσταθίου*). Von den Prolegomenen geben nur die zehn ersten Seiten eine Uebersicht der benutzten kritischen Hülfsmittel, wobei indess bei den (S. 10) angegebenen kritischen Abkürzungszeichen noch viele unerwähnt geblieben sind, was den Gebrauch des Commentars sehr erschwert. Die übrigen 69 Seiten bezeichnet er selbst als „πρὸς μόνους τοὺς ὁμογενεῖς μου“ gesprochen. Sein kritisches und exegetisches Verfahren darf als aus seinen anderweitigen Bearbeitungen vorausgesetzt werden. Wir wenden uns jetzt zu den neuesten Erscheinungen:

- 1) *Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum libri X.* Ad codicum manuscriptorum et veterum editionum fidem recensuit, commentariis illustravit in usum scholarum suarum edidit Car. Lud. Michelet. Volumen prius textum continens. Berol., impensis Schlesingeri. 1829. XIV und 224 8. 8.

Der zweite Theil ist bisher noch nicht erschienen. Der Text ist nach Victorius und sechs alten, von Hn. M. verglichenen Handschriften verbessert, Varianten jedoch mitzutheilen, verhinderte bei dem Erwarten der Bekker'schen Recension die Bescheidenheit des Herausg., der sich übrigens in den Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, 1830. Januar. Nr. 19—20. selbst über seine Arbeit ausgesprochen hat. Eine genauere Würdigung derselben von unserer Seite muß bis zum Erscheinen des zweiten Bandes ausgesetzt bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1834.

U e b e r s i c h t
d e r
n e u e s t e n A r i s t o t e l i s c h e n L i t e r a t u r
s e i t d e n J a h r e n 1830 b i s 1833.

(Fortsetzung von Nr. 77.)

- 2) *Aristotelis Ethicorum Nicomach. Libri X. Ad codicum et veterum editionum fidem recognovit, varias lectiones adiecit, notis nonnunquam suis plerumque aliorum illustravit, indice denique uberiore ornavit Eduardus Cardvell, S. T. B. Coll. Aen. Nas. socius nec non historiarum praelector Cambdenianus. Oxonii, e typogr. Clarendon. 1828 und 1830. 2 Thle gr. 8. XXVIII, 310 u. 410 S.*

Diese sehr theure, freilich auch höchst splendid ausgestattete Ausgabe hat jetzt nach dem Erscheinen der Bekker'schen Recension den einzigen Werth verloren, der ihren Besitz früher wünschenswerth machen konnte. Cardvell hatte, nämlich neben ein Paar alten Editionen (Camot. 1551 — 1553. Basil. 1550. Sylburg 1584) auch die Collation der Lesarten eines der trefflichsten und ältesten Codices, des *Liber Laurentianus* (Cod. XI. Plut. LXXXI. Bandin. Catal. T. 3. p. 226) mitgetheilt, dessen Lesarten er meistens ohne Wahl in den Text aufgenommen hatte. Allein sein Besorger jener Collation muß aufserst unsorgfältig verglichen haben, da nach einer genauern Durchmusterung zweier Bücher die Angaben bei Cardvell von denen Bekker's (wo dieser Codex durch K^b bezeichnet ist) an mehr als hundert Stellen abweichen. Hat nun der Herausgeber als Kritiker selbst eingeständlich weder Befähigung noch Verdienst, so ist doch der zweite Band, welcher den Commentar enthält, noch werthloser. Es ist nämlich nichts als eine plan- und werthlose Compilation, die fast durchaus nur dem Zell'schen Fleisse ihr Daseyn verdankt, den der Herausg. denn auch so redlich benutzt hat, daß er die gesammten Prolegomenen, ohne ein Wort hinzuzuthun, wieder hat abdrucken lassen. Seine eigenen Bemerkungen belaufen sich höchstens auf ein Paar Seiten. Allein brauchbar ist der ausführliche Index, desgleichen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

keine andere Ausgabe irgend eines Aristotelischen Werks aufzuweisen hat; und auch diesen hat der bequeme Master nicht einmal selbst gemacht, sondern von einem „amicus“ verfertigen lassen. —

- 3) *Aristotelis Ethica Nicomachea ex recensione Immanuelis Bekkeri. Berol., typis academicis. 1831. 212 S. 8. (wovon 22 S. Index graecit.).*

Ein Abdruck des Textes der großen Ausgabe. Den Text der Ethik hat Hr. B. nach sechs Handschriften (3 Marcian., 1 Laurent., 1 Paris., 1 Riccard.) neu constituirte und beträchtlich verbessert. Eine genauere Würdigung hat Michelet in den Berl. Jahrb. vom J. 1831. Nov. Nr. 98 u. 99. gegeben.

Deutsche Uebersetzer hat die Ethik, seit Jenisch (1791) und Garve (1798), so sehr auch deren Arbeiten veraltet sind, nicht gefunden. Erläuterungsschriften des philosophischen Inhalts sind in den letzten 3 Jahren folgende erschienen:

- 1) *Des Aristoteles Begriff vom höchsten Gut, nach seinen Schriften und besonders nach seiner Nikomachischen Ethik dargestellt von Heinr. Kruhl. Breslau 1832. 4.*
- 2) *De via et ratione qua Aristoteles in summi boni notione invenienda et describenda usus est. Breslau 1833. 4.*

Das erstere, ein Schulprogramm, giebt eine im Ganzen zweckmäßige Entwicklung des Begriffs des höchsten Guts, meist mit des Philosophen eignen Worten, an welcher jedoch das auszusetzen ist, daß der Vf. in seiner Darstellung unbegreiflicher Weise gerade diejenige Stelle der Ethik (Nicom. X. cap. 6—8.) ausgeschlossen hat, in welcher Aristot. seinen Begriff von der Glückseligkeit zur Vollendung und zum Abschluß gebracht hat. (Vergl. Delbrück, *Aristot. Ethic. Nic. adumbratio accommodata ad nostrae philosophiae rationem facta*, S. 36 ff.). Die zweite Schrift ist eine verfehlte Polemik gegen die phi-

philosophische Methode des Philosophen und sein dadurch gewonnenes Resultat. Beide Schriften sind ausführlicher besprochen in *Jahn's Jahrb. für Phil. u. Pädagogik*. 1834. Eine andere Abhandlung (*De Aristotelis iustitia universali et particulari deque nexu quo ethica et iurisprudentia iunctae sunt dissertatio*, Bonn., Habicht. 1826.) vom Prof. v. Droste-Hülshoff ist für das richtige Verständniß des ersten Theils des fünften Buchs der Nik. Ethik. von Nutzen.

Eine gute deutsche Uebersetzung der Ethik ist seit mehr als 30 Jahren Bedürfnis. Ins Französische hat sie der 1830 verstorbene französische Gelehrte *Thurot* (Paris, b. Didot. 1823.) übersetzt.

b) Politische Schriften.

An Aristoteles Nikomachische Ethik schlossen sich eng die acht Bücher *Πολιτικά*, die ihre Ergänzung und Begründung in den ungeheuern Sammlungen fanden, welche das nur noch in einzelnen Trümmern vorhandene Werk der 138 *Πολιτεῖαι* und der *Νομμά βαρβαρικά* bildeten. — Zuerst über das erstere Werk. Hier sind von Wichtigkeit die Ausgaben von *Schneider* (1809. 2 Theile), *Korai* (Paris 1821.) und *Göttling* (Jena 1824.). Ihre Eigenthümlichkeit in kritischer und exegetischer Hinsicht, so wie ihr Verhältniß zu der neuesten Textesrecension, sind indess in einer Anzeige der letztern in den *Berl. Jahrb.* (Sept. 1833. Nr. 54. 55. 56 u. 57.) in ziemlicher Ausführlichkeit dargelegt worden, so daß es uns hier genügen kann, auf die dort gegebene Auseinandersetzung zu verweisen, und nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß eine Bearbeitung dieses köstlichen Werks, der reichsten Fundgrube hellenischer Alterthumswissenschaft, welche alles bisher von der Kritik Geleistete vereinte, und den *Schneider'schen* Commentar durch einen neuen verdrängte, — welchen jetzt ungleich besser zu liefern selbst ein weit Geringerer als jener wackere Gelehrte unternehmen könnte — daß also eine solche Bearbeitung zu den wünschenswerthesten Gaben gehören würde. — Auch für die zerstreuten Fragmente der Politien ist noch eine vollständige Sammlung und tüchtige Bearbeitung zu wünschen, da *C. F. Neumann's* Sammlung (Heidelberg, Oswald, 1827. 8.) nur das einzige, wenig neidenswerthe Verdienst hat, eine überaus gründliche, die ganze Arbeit selbst unvergleichlich überwiegende Recension hervorgeufen zu haben (von *Carl Grashof* in *Jahn's Jahrb.* für Philol. und Pädagogik), welche, indem sie die Erbärmlichkeit des genannten Products schlagend aufzeigte, zugleich auch die Aufmerksamkeit wieder einmal auf einen seit *Casaubonus* Zeiten ziemlich vergessenen Gegenstand hinlenkte.

c) Oekonomik.

Αριστοτέλους οικονομικός. Αγνωστων οικονομικά. Οιλδογμου περι κακων και των αντικειμενων αρετων G. coniuncta edidit et annotationem adiecit *Carolus*

Goettingius. Jena, b. Walz. 1830. XXVIII und 218 S. 8.

Aristoteles war es, der zuerst die praktische Philosophie, deren Gesamtgebiet er unter dem Namen Politik begriff, in die drei gesonderten Wissenschaften der Ethik, Politik und Oekonomik zertheilte, und demgemäß jeden dieser drei Theile zuerst in besondern Werken behandelte. Für die Oekonomik gewann er die Scheidung von der Politik dadurch, daß er für sie das Princip der Monarchie als Basis aufstellte (*Arist. Polit. I. cap. 1. p. 11. 21. Göttl.*).

In der Vorrede zu seiner Ausgabe wird nun von dem Herausg. zunächst eine *übersichtliche* Zusammenstellung der Beweisgründe gegeben, nach welchen wir den ersten der auf dem Titel genannten Tractate für wirklich Aristotelisches anzusehen berechtigt sind. Beweisgründe, deren *speciellere* Ausführung die Anmerkungen enthalten. Den ersten derselben findet Hr. G. in der Uebereinstimmung der Grundsätze mit der Ethik und Politik des Philosophen, so wie der Methode; wobei mehrere Einwürfe und scheinbare Widersprüche beseitigt werden (S. IX — XI). Daß Aristoteles über die Oekonomik geschrieben, bezeugen *Diog. Laertius* und *Varro* ausdrücklich, und der *Stagirite* selbst verweist in der Politik auf eine künftige Behandlung dieses Gegenstandes, so wie er sich in der uns erhaltenen Oekonomik wiederum auf die Politik bezieht (*Praef. p. XI — XII.*). Auch galt die Autorschaft des Aristoteles zu diesem Schriftchen bis auf die neueste Zeit als unbestritten; allein nach dem Erscheinen des 3ten Bandes der *Herculianischen* Schriftreste (*Neapel 1827.*) machte sich, unterstützt durch die gewichtigen Autoritäten *Niebuhr's* (*Röm. Gesch. Th. I. S. 19* der 2ten Ausg.) und *Brandis* (*Rhein. Mus. I. S. 200*) die Ansicht der römischen Herausgeber jener *Herculaniensis*, *Iavolini* und *Rossini* geltend, welche nach einer Stelle des neuentdeckten *Philodemus* *περί τῶν κακῶν* u. s. w. (S. 45. 8. Göttl.) in diesem sogenannten ersten Buche der Aristotelischen Oekonomik ein Werk des *Theophrastus* entdeckt zu haben glaubten; der Herausg. aber zeigt aus einer gründlichen Zerlegung jenes angeblichen Zeugnisses, daß *Philodemus* zwar jene Ansicht als eine seiner Zeit sehr gäng und gäbe anführt, für seine Person aber gerade das Gegentheil behauptet, und das aus dem sehr vernünftigen Grunde; weil sich in dem Buche offenbare Widersprüche mit *Theophrastischen* Grundsätzen vorfinden; Widersprüche, von denen Hr. G. selbst einige schlagende Beispiele (*Praef. p. XIV — XV*) mittheilt, während er zugleich jene, zu einer gewissen Zeit im Alterthum herrschende Ansicht von *Theophrast's* Autorschaft aus dem Umstande erklärt, daß der Erbe des Aristotelischen Schriftennachlasses wahrscheinlich auch diese wie andere (*Diog. Laert. V, 43. 49*) Schriften seines Meisters für seine Schüler und das größere Publikum verkürzt bearbeitet habe, wie das nachweisbar mit der Politik geschehen sey. Für die Oekonomik aber kommt dazu noch ein besonders entscheidender Um-

Umstand. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß noch *Dionysius Cassius* von Utica und *Varro* eine vollständige Ausgabe der Aristotelischen Oekonomik besaßen (Praef. p. XV—XVII.). Wir haben also in dem uns übrigen Werke zwar ein echtes Product des Aristoteles, sowohl der Sprache, als dem Inhalt nach, aber es ist hinsichtlich der Composition und der dem Aristoteles so eignen Excurse beschnitten und verkürzt, ein Auszug.

Anders indess verhält es sich mit dem in allen Ausgaben des Aristoteles, auch in der neuesten hoch, als das zweite Buch der Aristotelischen Oekonomik aufgeführten Werke, welches G. unter dem Titel *ANONYMOY OIKONOMIKA* der Aristotelischen Schrift folgen läßt. Zwar stimmen alle vier Handschriften *Göttling's* und, wie es scheint, auch die von *J. Bekker* verglichenen, deren Anzahl sich auf neun beläuft, in der hergebrachten Bezeichnung überein, doch erklärte schon *Faber Stapulensis* das Buch für des Aristoteles unwürdig, und Andere, wie *Prosper Cyriacus*, *Fr. Sylburg*, *Gerh. J. Vossius* (*Göttl. Praef. p. XVIII—XXI*), *Erasmus*, *Samuel Petitus*, *Petavius* traten ihm bei. Den wissenschaftlichen Beweis der Unechtheit aber führte zuerst *Niebuhr* (*Kleine Schr. I. S. 412. Jen. Lit. Zeit. 1813, S. 77*), der die Schrift in die Zeit zwischen Theophrast und Polybios setzte, und wegen der häufigen Spuren des Ionismus den Verfasser als einen kleinasiatischen Griechen bezeichnete. (Vergl. *Schneider* praef. Oecon. p. XX sq.). Mit *Niebuhr* erklärt sich Hr. G. vollkommen einverstanden, nur gegen zweierlei Beschuldigungen desselben vertheidigt er gewissermaßen die moralische Person des Anonymus; einmal gegen den Vorwurf der Immoralität, den *Niebuhr* aus der Wahl so vieler Beispiele tyrannischer Gelderpressung herleitete; und zweitens gegen den Vorwurf, daß eine solche Beispielsammlung an sich unaristotelisch sey. Uebrigens gesteht er zu, daß die gänzliche Planlosigkeit der Sammlung und die Sprache selbst den Anonymus als einen schwachköpfigen Schreibgesellen charakterisiren. Aber deshalb eben möchte ich ihn auch der Zeit nach tiefer hinabrücken, und lieber mit *Schneider* annehmen, daß ein späterer Compiler uns in dieser Schrift Excerpte aus einem Werke der von *Niebuhr* angenommenen Zeit hinterlassen habe. Bei allem dem ist diese Compilation für die alte Geschichte höchst schätzbar.

Die kritischen Hülfsmittel Hn. G's. bestanden in vier Handschriften, von denen er zwei (*Florent. 87, 21. und Venet. St. Marci, class. IV, cod. III., Saeculi XII und XV.*) selbst verglichen hat. Die Collation des dritten (*Paris. Nr. 2023.*), welchen er für die Politik früher als vortrefflich empfunden hatte, erhielt er durch Hn. Hase. Doch scheint diese Handschrift für die Oekonomik nicht dieselbe gute Quelle, als für die Politik zu haben, abschon sie auch so Unverächtliches bietet. Das vierte Codex (*Lipsiensis Collegii Paulini*) war schon von *Schneider* verglichen (*Schneider praefat. p. XXIII.*), der durch *Niebuhr's* Aufsätze angeregt, die Oekonomik

(Leipz. 1815.) herausgab, und seine Ausgabe *Niebuhr* widmete. Außerdem verglich Hr. G. die beiden Aldinen (1498. fol. und 1552. 8.), *Camerarii interpretationes et explicationes accuratae Polit. et Oecon. Aristotelis* (Erkf. 1581.) und *Sylburg's u. Schneider's* Ausgaben. Einiges gewährten für die Kritik auch *Raphaelis Maffei, Volaterrani Commentariorum rerum urbanarum libri XXVI.* (Paris 1511. fol.), die auch *Schneider* (s. praef. p. XXII) benützte.

Die Form der Behandlung in der angehängten „Adnotatio“ ist dieselbe, wie in der Politik. Die Varianten aus den genannten vier Handschriften und alten Ausgaben, welche wir lieber der bequemen Uebersicht wegen unter dem Texte selbst gewünscht hätten, sind, wo es erforderlich schien, gewürdigt, die Abweichungen von der Vulgata kritisch begründet, der Sprachgebrauch durch Parallelstellen erläutert, die Spuren des Epitomators bezeichnet (s. B. S. 75, 79, 83.), und die nöthigen Sacherklärungen, besonders wo die Kritik derselben bedarf, kurz beigegeben. Unter den grammatischen Bemerkungen verdienen besonders zwei Berücksichtigung. Die erste über die Structur von *ὅπως μή* mit dem Futur. indic. und mit dem Conjunctiv (S. 79—81), mit Bezug auf eine frühere Bemerkung zu *Aristot. Polit. S. 305* und *Poppo's* Gegenbemerkung *ad Thucyd. III. p. 422*. Die zweite, über die Endung der Substantiva in *ια* und *ιαα*, ist gleichfalls eine gegen *Poppo* (*ad Thucyd. III. p. 419*) gerichtete Vertheidigung des *ad Aristot. Polit. p. 287* aufgestellten Unterschiedes. — Daß Hr. *Göttling* seiner Ausgabe die Bruchstücke des *Philodemus* angehängt hat, wird man ihm auch schon darum Dank wissen, weil dieselben für die Kritik des Textes der Aristotelischen Schrift ein nicht unbedeutendes Moment abgeben; indem der genannte Epikureer außer *Xenophon* auch *Aristoteles* oft wörtlich, zum Theil polemisirend, berücksichtigt hat. Schon deshalb, aber auch noch aus andern Gründen, kann Niemand, der sich mit dem echten wie mit dem unechten Schriftchen aus irgend einem Grunde kritisch genau zu beschäftigen veranlaßt sieht, der Ausgabe Hn. G's. neben der *Bekker'schen* Recension entbehren, da trotz der großen Menge der in letzterer verglichenen Handschriften der kritische Apparat doch aus der vorliegenden Bearbeitung nicht unbeträchtlich vermehrt werden kann. Auch hat, wie schon bemerkt, die Schrift des Anonymus ihren alten Platz als zweites Buch der Aristotelischen Oekonomik in der *Bekker'schen* Recension stillschweigend wiedererhalten. Ob aus andern Gründen, als wegen der durch die Codices gewährten Tradition, muß die Zeit lehren.

Für die Politik des Aristoteles sind endlich noch folgende Abhandlungen namhaft zu machen: *Göttling de notionis servitutis apud Aristotelem*, *Jenae 1821. 4.* und *G. Pinzger de iis quae Aristoteles in Platonicis Politia gerendit commentatio*. *Leipz. 1823. gr. 8.* — *H. G. Breecker Politicorum quae docuerunt Plato et Aristoteles disquisitio et comparatio*. *Leipz. 1824. gr. 8.* — Die neueste französische Uebersetzung ist von *Thurot* (Paris. Didot. 1823. 8.).

IV. Naturwissenschaft.

Wer sich überzeugen will, wie viel „Verdienst noch übrig“ sey für künftige Bearbeiter Aristotelischer Schriften, darf nur die Anzahl größerer und kleinerer naturwissenschaftlicher Werke des Philosophen durchmustern, von denen außer den Büchern der *Thiergeschichte* und von der *Seele* fast noch alle ihren Bearbeiter erwarten. Und doch sind darunter einzelne, die, wie die vier Bücher *de Partibus Animalium*, dem Herrlichsten, was uns aus dem gesammten Alterthume erhalten ist, mit Zuversicht an die Seite gestellt werden können. Selbst für die so wichtigen acht Bücher naturwissenschaftlicher Vorlesung (*πρακτικῆς ἀκροάσεως*) ist seit *Julius Pacius* (Frankf. 1596. 8., Hanau 1608. 8.) und *Havenreuter* (Frankf. 1604. 8., dem Rec. nicht weiter bekannt) keine einzige erklärende philologische Bearbeitung zu erwähnen; denn die neueste Uebersetzung:

- 1) *Aristoteles Physik*, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet von C. H. Weisse, Prof. an der Universität zu Leipzig. Erste Abtheilung, die Uebersetzung enthaltend. Zweite Abth., die Anmerkungen enthaltend. Lpz., b. Barth. 1829. XII u. 690 S. gr. 8.

bezeichnet in der Vorrede selbst ihren Charakter weniger als einen philologischen, denn als einen philosophischen, und da sie „von diesem Standpunkte aus“ beurtheilt seyn will, so muß Rec. eine *Betheiligung* dieser Leistung an diesem Orte gleich von vorn herein von der Hand weisen. Hr. W. gelangte von seinem Standpunkte aus zu der Ueberzeugung, „dafs ungeachtet der vielen sprachlichen Verbesserungen, deren der Text dieser Aristotelischen Schrift noch immer fähig seyn möge (er schrieb dies vor dem Erscheinen der neuesten Textesrecension), ein hinreichend vollständiges Verständniß derselben im Ganzen und im Einzelnen möglich sey, um sie für die in sich zusammenhängende und gegliederte Kenntniß der alten Philosophie, nicht nur, wie auch bisher geschehen ist, einzelnen Stellen nach, sondern nach ihrem gesammten Inhalte und ihrer Totalgestalt zu benutzen.“ Mit dieser Erklärung steht es denn auch im Zusammenhange, dafs der Vf. keine, wie er es nennt, *literarische Arbeit* geliefert, d. h. auf keinen der frühern Ausleger, mit alleiniger Ausnahme des *Simplicius*, Rücksicht genommen, und endlich nicht einmal von dem Texte, welcher ihm vorlag, Rechenschaft gegeben hat. Ausserdem haben wir hier nur noch in der Kürze auf zwei Punkte aufmerksam zu machen, welche dieser Arbeit eigen thümlich sind. Der eine besteht in der gewählten *Form der Uebertragung*. Hr. W. glaubte, dafs es ein Gewinn für die deutsche Literatur seyn müsse, „wenn die Form des Gedankenausdrucks, welche jener reiche und urkräftige Geist sich geschaffen hat — in die vaterländische Sprache — eben als eigenthümliche Form, — nicht blofs als gleichgültiges Mittel übertragen werden könnte; und zu einer solchen Uebertra-

gung eigne sich gerade die Form der Aristotelischen Redevorzugsweise. Er bestrebt sich daher möglichst treu, doch ohne dem *Genie unserer Sprache Gewalt anzuthun*, alle Wendungen und Gestaltungen und das ganze charakteristische Gepräge des Aristotelischen Stils wiederzugeben. Das Bestreben in allen Ehren gehalten, meinen wir doch, dafs Hr. W. bei der Ausführung zu weit gegangen ist. Indem er „alle“ Wendungen und Gestaltungen des Originals nachzubilden versuchte, hat er, alle Gracismen als Aristotelismen ansehend und wiedergebend, der deutschen Sprache allerdings oft Gewalt angethan, ja eigentlich in keinem Falle sich der letztern bequemt. Dadurch aber hat er die Lectüre seiner Arbeit unnöthigerweise erschwert, und der Nichtphilolog oder gar Nichtkenner des Griechischen wird, abgesehen davon, dafs ihm die Freude des Kenners an der mühevollen Nachahmung verloren geht, oft Mühe haben, sich durch die Sätze hindurchzufinden. In ihrer gegenwärtigen Gestalt charakterisirt sich Hn. W.'s. Nachbildung als Verwirklichung eines der beiden Extreme der Uebersetzungsmethodik, deren Mitte sich neuerlich *Karl Friedrich Roth* in seiner Uebersetzung der Aristotelischen Rhetorik wenigstens bedeutend genähert hat. Eine nothwendige Consequenz seines Grundsatzes führte den Vf. ferner zu dem Streben, auch die von ihm für unecht gehaltenen Parteen des Werks „in der Geistlosigkeit und Erbärmlichkeit ihres Stils“, gegenüber der Genialität des Aristotelischen, in seiner Nachbildung hervortreten zu lassen (Vorr. S. VI); und hier gerathen wir an den zweiten charakteristischen Punkt dieser Uebersetzung. Rec. hat über die (Vorr. S. VI—X) von Hn. W. aufgestellte Theorie der Scheidung des Echten und Unechten in den Werken der Alten, und ganz besonders über die Praxis derselben in Bezug auf Aristotelische Schriften überhaupt und die Physik insbesondere (von der der Vf. ganze Theile für unecht hält), seine eigenen Gedanken, die er aber, hier ohne die Grenzen dieses Berichts zu überschreiten, nicht darlegen kann; für die sich indess wohl noch einmal Zeit und Gelegenheit finden werden. Hier aber ist zu bekennen, dafs er bei dem gegenwärtigen Stande der philologischen Behandlung dieser Schriften, einer solchen philosophischen, wenn er sie auch keineswegs für schädlich, sondern eher für anregend und nützlich hält, ihre Berechtigung noch nicht zugestehen kann, ohne damit der schrankenlosen Willkür subjectiver Ansichten Thor und Thür zu öffnen, und das ganze Fundament aller historischen Kritik aufzugeben, und Gründen zu Liebe aufzugeben, deren beständiger Refrain es am Ende bleibt, dafs dergleichen nicht sowohl deutlich gemacht und bewiesen, als von den Begabten angeschaut werden könne und müsse. Ueber solches Verfahren in seiner Ausstattung, — und wie leicht gelangt es dazu? — hat *Johannes Müller* ein scharfes Wort hinterlassen: „Es ist nichts eitler, als die innern Gründe höherer Kritik, wonach jeder jedem der großen Alten, ohne einig Zeugniß irgend eines Alten, ein Buch abspricht, weil es ihm so dünkt. Es ist ein skandalöser Aberwitz.“

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1834.

Uebersicht
der
neuesten Aristotelischen Literatur
seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Beschluss von Nr. 78.)

In demselben Sinne wie die Bücher der *Quintilian* *ἀπορίας* hat der Vf. auch die Bücher von der Sech übersezt:

- 2) *Aristoteles von der Seele und von der Welt*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. H. Weisse, Prof. an der Universität zu Leipzig. Leipzig, 1829. IV u. 429 S. gr. 8.

Hier hatte der Uebers. an Mich. Wenzel. Voigt (Leipzig 1803.) einen Vorgänger, den er zwar nicht erwähnt, den er jedoch nach dem Urtheile des gewiss nicht für Hrn. W. partiischen neuesten Herausgebers dieses Werks weit übertroffen hat (vgl. Trendelenburg: *Præfat. ad Aristot. de Anima* p. LXIX.) Obgleich der Vf. ganz dieselben Grundsätze, welche er in der Vorrede zur Physik ausspricht, auch bei dieser Arbeit befolgt zu haben gesteht, so erscheint uns doch die sorgfältige Genauigkeit im Festhalten der griechischen Form noch gesteigert, und nach unserm Gefühl wird dem Leser durch die gänzlich nutzlose Stofflichkeit die der deutsche Ausdruck oft dadurch erhalten hat, der Genuß verringert, welchen diese wie die frühere Leistung des Vfs. durch die Schärfe der Auffassung und Bezeichnung gewähren. Auch in Handhabung der Kritik erscheint die Kühnheit des Vfs. gesteigert, indem er das ganze dritte Buch, so wie eine Reihe anderer kleinerer Schriften für unecht zu erklären kein Bedenken trägt (Anmerk. S. 380 ff. u. S. 278—280.). Man vgl. damit die Recension von Schmidt in Berlin. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik. Augustheft 1831. N. 21—23, mit dessen Gegenständen sich auch Trendelenburg Proem. ad Comment. in Arist. libros de Anima p. 113—114 u. p. 418—419 einverstanden erklärt.

Der Uebersetzung und Erläuterung der Bücher von der Seele noch die Schrift von der Welt hinzuzufügen, bestimmte den Vf. vorzüglich der Wunsch,

die gelehrte Welt wo möglich von der Echtheit dieses vielbesprochenen Werkes zu überzeugen. Den dafür geführten Beweis will derselbe in jeder Hinsicht als ein Gegenstück zu seinen Versuchen die Unschtheit von Theilen jener andern Werke zu erweisen angesehen wissen, und er stellt ihm das Prognostikon, daß er wahrscheinlich mit diesen zugleich angenommen oder verworfen werden dürfte. Rea. theilt diese Meinung nicht. Unter den von dem Vf. angefochtenen Stellen der Physik mag sich manches Einzelne befinden, das, wenn man die historischen Schicksale jenes Werkes erwägt und verfolgt, allerdings verdächtig erscheinen kann. Aber daß Aristoteles die Schrift von der Welt nicht verfaßt habe, ja nicht verfaßt haben könne, läßt sich so lange unwidersprechlich beweisen, als man nicht einer vorgefaßten Meinung zu Liebe, alle Momente historischer und sprachlicher Kritik für Nichts zu achten sich entschließen wird. Und diesen Beweis denken wir dem Hrn. Vf. nicht allzulange schuldig zu bleiben.

Die Bücher von der Seele haben neuerdings eine Bearbeitung erhalten, wie sich deren mit Ausnahme von Schneider's Ausgabe der *Historia de Animalibus* kein Werk dieser Pragmatik bis jetzt zu erfreuen hat.

- 3) *Aristotelis de Anima libri tres, ad interpretum consensum auctoritatem et codicum fidem recognovit commentis illustravit Frid. Adolph. Trendelenburg*, philol. dr. prof. publ. extraord. in universitate literaria Friderica Guilielma Berolinensi. Jannae, apudtyp. Walzii 1833. (LXX u. 560 S. gr. 8.)

Diese Bearbeitung des berühmten durch seine Schrift *Proem. ad Comment. in Aristot. libros de Anima* K (4)

illustrata (Leipzig, b. Vogel 1826.) und: „Ueber das *τὸ ἐν εἰς αὐτὸ, τὸ ἀναστρέφειν* und das *τὸ ἐπὶ εἰς αὐτὸ* bei Aristoteles. Ein Beitrag zur Aristotelischen Begriffsbestimmung und zur griech. Syntax“ (im Rhein-Museum 1828. Heft IV. p. 457 ff.) als tüchtiger Kenner des Aristoteles, rühmlich bekannten Vfs. ist sowohl in Hinsicht auf Kritik als auf Auslegung des Textes von besonderer Wichtigkeit. Für die Kritik, weil durch sie die erste sichere Einsicht in die Beschaffenheit des Textes der neuesten Gesamtreceension, wenigstens für diesen Theil derselben, gegeben, und bei aller Anerkennung des durch sie Geleisteten und Gewonnenen, doch auch zugleich der Beweis geführt wird, wie weit dieselbe, nicht nur etwa von Vollständigkeit, sondern auch von unbedingter Zuverlässigkeit entfernt sey. Dies letztere ist dadurch erreicht worden, daß Hr. Trend., freilich erst nach Vollenndung seiner Arbeit neben einigen andern auch die beste der von seinem Vorgänger bezuhten Handschriften (Paris 1833. E. bei Bkk.) an Ort und Stelle selbst nachverglichen, und die Resultate dieser Controlle in der Vorrede ausführlich mitgetheilt hat. Außerdem bietet der unter dem Texte befindliche kritische Apparat, neben allen bei Bkk. mitgetheilten Varianten, auch noch zugleich diejenigen dar, welche aus der Benutzung der alten Ausgaben und der alten griechischen Commentatoren *Themistius*, *Simplicius*, *Philoponus*, und des bisher unedirten *Sophonias* resultirten. Für die letztern gebührt dem Herausg. das Verdienst, auf ihre große Wichtigkeit für die Texteskritik zuerst mit Wort und That nachdrücklich hingewiesen zu haben. Nach dem Texte (bis p. 108.) folgen die *Commentarii* (p. 113—556). Hier sah sich der Herausg. mit Ausnahme von Hrn. Prof. Weisses vorerwähnter Uebersetzung dieser Bücher, die jedoch sehr selten berücksichtigt ist, fast ganz allein auf sich selbst beschränkt, denn die vorhandenen übrigen, in der Vorrede aufgezählten Vorarbeiten (Praef. p. LXVIII—LXIX.) sind kaum der Rede werth zu achten. Desto mehr Ausbeute gewährten seiner fleißigen Benutzung die genannten alten Commentatoren, und die eigne Belesenheit in den übrigen Werken des Aristoteles, den er aus sich selbst allein zu erklären, sich zur Aufgabe stellte. Den Anfang der *Commentarii* bildet ein *Prooemium* (p. 113—125) in welchem der Zusammenhang des Werks mit dem Kreise der übrigen Aristotel. Schriften dieser Pragmatie nachgewiesen wird. Daran schließt sich eine ausführliche Inhaltsübersicht unseres Werks (*Conspectus* libri p. 126—142), auf welche sodann (p. 143—184) eine übersichtliche und zugleich erschöpfende, wissenschaftlich geordnete Zusammenstellung aller derjenigen Stellen aus dem gesammten Umfange der Schriften des Philosophen gegeben wird, in welchen derselbe bald mehr bald minder beifällig über die Seele sich vernehmen läßt. Dieser Abschnitt ist von vorzüglichem Werthe, und seine Methodik verdient von künftigen Bearbeitern anderer Theile des Aristotelischen Schriften nachgeahmt zu werden. Von p. 185—zu Ende folgen die erklärenden Anmerkungen, von

denen jedoch einzelne auch wieder zu vollständigen Abhandlungen (z. B. über *ψυχὴν, δύναμιν* und *ἐντελέχεια* p. 293—321. über die drei Arten der Bewegung zu III. 11. §. 3. p. 539—545. u. a. m.) angewachsen sind. Zu Anfange jedes einzelnen Kapitels wird eine summarische Uebersicht des Inhalts des einzelnen Bemerkungen vorangestellt, und bei den einzelnen Unterabtheilungen, wo es nöthig, der Gedankenzusammenhang und Fortschritt gleichfalls kurz angedeutet. Die Erläuterungen schlossen sich immer genau an die Worte des Textes, und bestreben sich mittelst genauer Entwicklung des Aristotelischen Sprachgebrauchs zum gründlichen Verständnisse im Einzelnen, wie durch klare und genaue Verfolgung des Gedankenganges im Ganzen hinzuleiten. Doppelte Register 1) über die Anmerkungen und 2) über die in ihnen behandelten Stellen aus Aristotelischen und anderen Schriften, sind der Benutzung des Buches förderlich. Ausführlichere Mittheilungen über diese Ausgabe sind in den *Beyn. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik*, März 1834. N. 59—60 und in *Jahn's Jahrb. für Philolog. und Paedagog.* 1834. X, 4. S. 387—409. zu finden. Von den übrigen zu dieser Pragmatie gehörigen Schriften ist seit *Schneider* keine besonders bearbeitet worden mit Ausnahme einiger kleinen, unter den sogenannten *Parva Naturalia* befindlichen Schriften in

- 4) *Aristotelis de Somno et Vigilia, de insomniis et divinatione per somnum libri. ad codd. et edit. viti. fidem recensuit atque illustravit Guil. Adolph. Becker, gymnasii Servest. corrector. Accedunt variae lectiones in IV de Paroibb. Animal. libros et reliqua quae dicuntur parva naturalia.* Lips. 1823. Chr. W. Vogel. XX. u. 106 S. gr. 8.

Der Vf., welcher auf Anregung des Hrn. Prof. *Kreht* sich von dem Studium des Aeschylus und Horatius den naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles, und besonders dem anthropologischen Theile derselben zugewendet hatte, beschloß diese herauszugeben, und zwar zunächst die Bücher von der Seele, und sodann die *Problema* folgen zu lassen. Auf Anrathen seines Lehrers, des nun verewigten *Lange* in Pforta, versuchte er sich jedoch erst von diesen kleinern Schriften, die er gleichsam als *Specimen* seiner größern Bearbeitung vorausschiekt. Seine kritischen Hülfsmittel bestanden in einem aus Italien angekauften Exemplar der größern Aldina zu deren dritten Bande, welcher die Physikalischen Schriften enthält, von der Hand eines frühern Besitzers, *Christoph. Mauritius*, die genaue Collation, von zwei nicht näher bezeichneten alten Handschriften an den Rand bemerkt war, ferner den aus einem Codex von *Accorambonius* in seinem Commentar mitgetheilten Lesarten und der Vergleichung aller alten Ausgaben mit einiger Ausnahme der Morelliana. Ferner benutzte er für seinen Zweck die Scholien des sogenannten *Michael Ephesius* und die Paraphrase des *Themistius*, von denen er besonders die ersteren als wich-

wichtig für die Kritik des Textes erkannte. — Es ist zu bedauern, daß der Herausg. es bei dieser Probe hat bewenden lassen; denn einmal berechtigte das in dieser Ausgabe Geleistete zu guten Erwartungen für die übrigen von ihm zu behandelnden größern Werke, und dann sind gerade die Probleme dasjenige Werk des Aristoteles, dem ein fleißiger mit Sach- und Sprachkenntnissen wohl ausgerüsteter und mit Aristoteles insbesondere ganz vertrauter Bearbeiter um so mehr noth thut, als diese, für die gesammte Alterthumswissenschaft so ungemein wichtige, und noch lange nicht erschöpfte Sammlung bis jetzt noch als eine *satis indigestaque moles* vorliegt. Eine kritische Geschichte und Bearbeitung derselben, die zugleich Echtes und Unechtes zu sondern hätte, eignete sich wohl zu einer Preisaufgabe. — Was die eben besprochene Ausgabe anbelangt, so scheint auch der in ihr gesammelte krit. Apparat für die neueste Recension nicht benutzt worden zu seyn. — Eine kurze Erwähnung verdienen endlich noch, als zur Erklärung von Aristotelischen Werken dieser Pragmatie mittelbar gehörig: *De Aristotelis Geographia prohusiones scr. B. L. Königsman. Schleswig, 1806. 4.* — *A. G. T. E. Henschel commentatio de Aristotele botanico. Breslau, Goshorsky 1824. 4.* — *C. L. Gloger Disquisitionum de avibus ab Aristotele commemoratis specimen I. Breslau, Max. 1830.* — *H. J. Köhler Aristoteles de molluscis cephalopodibus (περὶ τῶν μαλακίων) commentatio, Rigae 1821. 8.* — *A. F. A. Wiegmann Observationes zoologicae criticae in Aristotelis historiam animalium 4 maj. Lips. 1826.* — *Th. G. Schmidt capitis V. quod psychol. Aristot. libro III inest — censura atque interpretatio dialectica. Erfurt 1826. 4.* Endlich:

YAH ANΘΡΩΠΙΝΗ. Pars I de internarum humani corporis partium cognitione Aristotelis cum Platonis sententiis comparata. Pars II. Philosophorum veterum usque ad Theophrastum doctrina de sensu. Theophrasti de sensu et sensibilibus fragmentum historico-philosophicum. Aristotelis doctrina de sensibus. Theophrasti fragmenta de sensu, phantasia et intellectu e Prisciani metaphrasi primum excerpta. scripsit et addidit Ludovicus Philippson. Berolini 1831.

Ueber diese tüchtige Schrift, deren ausführlicher Titel uns der Angabe ihres Inhalts enthebt, vgl. man die gründliche Beurtheilung von Hn. Prof. Chr. Heintz Petersen in Jahn's Jahrb. f. Philol. und Pädagogik. IV. Jahrg. Heft 2, p. 99 sqq.

V. Metaphysik.

Ueber die aus dieser Pragmatie verlorne Schrift handelt Buhle in der mehrmals angeführten Abhandlung S. 104 — 112; freilich nach seiner Weise

ohne tieferes Eingehen in den Gegenstand, und ohne erschöpfende Betrachtung der vorhandenen historischen Momente. Der Leichtsin, mit welchem er namentlich das Werk: „*Von der Philosophie*“ als nicht verloren, sondern in den drei letzten Büchern der Metaphysik erhalten ansehen wollte, ist durch eine der trefflichsten Schriften, welche noch je über ein verlorne Werk des Aristoteles geschrieben worden sind; durch

Christiani Augusti Brandis — diatribe academica de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono sive Philosophia. Bonnæ 1823. 69 S. 8.

schlagend erwiesen, indem hier aufgezeigt wurde, daß in jenem verlorne Werke *περὶ τὰ γενεῶν* (oder *περὶ φιλοσοφίας* — denn beide Titel bezeichnen eine und dieselbe Schrift. S. Brandis S. 5—7) in wahrscheinlich drei (S. 5) Büchern Aristoteles die Lehren seines Meisters nach dessen mündlichen Vorträgen dargestellt hat. Die Nachricht, daß er in jenem Werke zugleich die Lehren der Pythagoräer behandelt habe, — eine Nachricht, welche mit der sichern Kunde, welche wir von einem besondern Werke über die alten Pythagoräer haben, in Widerstreit zu stehen scheint, wird (S. 12) dahin beseitigt, daß dabei an die Pythagoräische Doctrin der Platoniker zu denken sey. Die Bücher *de Ideis*, vier an der Zahl (S. 14), deren Inhalt S. 15—20 entwickelt wird, hat allem Anscheine nach noch Alexander gelesen und für seine Erklärung der Metaphysik benutzt (S. 20). Den Beweis dieser Behauptung versprach Brandis (a. a. O. S. 20) in seinem Commentar zu Aristoteles Metaphysik zu führen, deren Text er in demselben Jahre herausgegeben hatte:

Aristotelis et Theophrasti Metaphysica ad veterum coticum manuscriptorum fidem recensita indicibusque instructa in usum scholarum edidit Christ. Aug. Brandis. Accedunt Scholia e graecis commentatoribus maximam partem excerpta. Tomus prior. Berl., Reimer. 1823. VII u. 366 S. 8.

allein jenes Versprechen ist bis jetzt noch nicht erfüllt worden, da der 2te Theil dieser trefflichen Ausgabe noch nicht erschienen ist. Ein gleiches Schicksal hat die durch Brandis veranlaßte und von ihm eingeführte Uebersetzung der Metaphysik von Dr. Ernst Wilh. Hengstenberg (Bonn 1824. VIII u. 302 S. gr. 8.) erfahren, deren 2ter Theil, welcher laut Titel und Vorrede Anmerkungen und erläuternde Abhandlungen von Brandis enthalten sollte, ebenfalls noch erwartet wird. Vielleicht wird auch für dies räthselhafteste und interessanteste aller Werke des Aristoteles, ja der gesammten alten philosophischen Literatur, die neuerlich von Seiten der Pariser Akademie durch ihre Preisfrage *) gegebene Anregung

*) Siehe Allgem. Lit. Zeitung 1833.

uns Anschlüsse verschaffen, wie vor 15 Jahren einer ähnlichen Aufforderung das unschätzbare Werk des der Welt zu früh entrissenen *Jourdain*, die Geschichte der Aristotelischen Literatur im Mittelalter, seine Entstehung verdankte. Wenigstens hätten wir in Deutschland nicht weit nach dem zu suchen, der vor Allen wohl am ersten im Stande wäre, die

Ehre dieses Preises der deutschen Philologie zu gewinnen.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß seit 1834 ein Textabdruck sämtlicher Aristotelischen Schriften in XVI Bändchen (Pr. 4 Rthlr. 20 gGr.) in der Tauchnitzschen Sammlung der Klassiker erschienen ist.

BOTANIK.

BERLIN, b. Gädike, und ULM, b. Ebner: *Neuer Nachtrag zum vollständigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik*, oder alphabetische Beschreibung von Bau, Wartung u. Nutzen aller in- u. ausländischen ökonomischen, officinellen u. zur Zierde dienenden Gewächse, von Dr. Friedrich Gottlieb Dietrich, Prof. d. Botanik u. s. w. (zu Eisenach). *Erster Band (Abelicea bis Bomara)*. 1825. VIII u. 618 S. *Zweiter Band (Banania bis Citharexylum)*. 1826. 599 S. *Dritter Band (Citrosma bis Eysenhardtia)*. 1834. 656 S. 8.

Sämmtliche Bände auch unter dem Titel:

Neu entdeckte Pflanzen, ihre Charakteristik, Benützung u. Behandlung, hinsichtlich der Stand-örter, Fortpflanzung und Vermehrung. (9 Rthl.)

Es ist für uns stets erfreulich gewesen, wenn wir bemerken konnten, daß ein Schriftsteller sein Werk fortwährend zu vervollkommen strebte und das Ergebniss seines darauf verwandten Fleißes dem Publicum nicht vorenthielt. Doppelten Dank verdient aber der Autor botanischer Werke, wenn er seine Nachträge nicht bis zu einer künftigen Ausgabe seines Buches verspart, sondern sie so bald als möglich durch den Druck zu einem Gemeingute macht. Denn Jedermann kennt die reissenden Fortschritte der Pflanzenkunde, daher darauf bezügliche Bücher nur zu schnell veralten, wenn sie nicht fortwährende Verbesserungen oder Nachträge erhalten. Darum heißen wir auch vorliegende Ergänzungsbände eines allgemein geschätzten botanischen Wörterbuchs freundlich willkommen und sagen im Namen der Besitzer früher erschienener Theile dem Vt. für seinen darauf verwandten Fleiß unsern besten Dank. In der That hat er die meisten wichtigen hierhergehörigen Entdeckungen seinem Zwecke gemäß benutzt. Nur wünschten wir, daß er sämtliche Diagnosen deutsch gegeben, und namentlich nicht bei kryptogamischen Gat-

tungen, wo ohnedieß die Kunstwörter doppelt schwierig zu verstehen sind, eine wörtliche Abschrift des lateinischen Originaltextes geliefert hätte. Als Beispiel diene die von *Sprengel* syst. veget. IV, 377 entlehnte Charakteristik der Gattung *Cyathus*. Dieses Verfahren scheint um so unzumuthlicher, als man voraussetzen muß, daß ein solches Lexikon doch nur Gärtner und andere des Lateinischen Unkundige Blumenfreunde in die Hand nehmen, um sich Belehrungen über die fraglichen Pflanzen zu verschaffen, während wissenschaftlichen Botanikern dadurch doch nicht die meist lateinisch geschriebenen Originalwerke entbehrlich gemacht werden können. Vorzüglich vermissen wir außerdem noch die größtentheils fehlende Angabe von Abbildungen, welche Vielen für die genauere Kenntniß ihrer Gewächse sehr erwünscht seyn würde. Rücksichtlich der Aufnahme dieser oder jener Arten scheint uns kein durchgreifender Plan befolgt worden zu seyn; denn sonst bleibt es unbegreiflich, warum in dem so eben angeführten Falle nicht alle einheimische, sondern nur einige willkürlich herausgenommenen *Cyathus*arten, deren vorstechende Wichtigkeit, durchaus nicht erhellt, ihre Erläuterung erhielten. So wurde ferner die nenholländische, nicht gerade wichtige und zudem äußerst seltene Tangart, *Glaucia elegans*, erörtert, indess unsere einheimische so wichtige (und auch als *Mahlthau* so bekannte) Gattung *Alphitomorpha* so gut wie unbeachtet blieb, wenn man nicht anders die Erwähnung ihres Synonyms (*Erysiphe*) statt einer ausführlichen Darstellung nehmen will. Leider sind noch manche Druckfehler selbst in Pflanzennamen unangeseigt stehen geblieben, was besonders einem solchen Werke nicht eben zur Empfehlung gereicht. Sicherlich hat dieß die weite Entfernung des Druckortes verschuldet, daher wir wünschen, daß solchem Uebelstande in den folgenden Bänden auf irgend eine Weise abgeholfen werden könne. Möge die Fortsetzung rasch auf einander folgen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1834.

PHILOSOPHIE.

LONDON, b. Longman: *A preliminary discourse on the study of natural philosophy.* By John Frederic William Herschel, Esq. etc. 1831. 372 S. 8.

Das vorliegende verdienstliche Werk des schon durch viele andere Arbeiten und besonders durch seine Schrift über die Phänomene des Lichtes rühmlichst bekannten Verfassers bildet einen Bestandtheil der von Dionysius Lardner herausgegebenen *Cabinet cyclopaedia*. Von den drei Hauptabtheilungen desselben verbreitet sich die erste (S. 1 — 74) über den allgemeinen Charakter der Naturwissenschaften, besonders im Verhältniß zu den mathematischen und philosophischen, und zu ihrer Anwendung auf das praktische Leben; die zweite (S. 75 — 220) entwickelt die vorzüglichsten Regeln für die naturwissenschaftliche Forschung; die dritte endlich giebt eine Art von encyclopädischer Uebersicht über die verschiedenen Theile der Naturerkenntniß, wobei der Vf. den Grad und den Standpunkt der Vollkommenheit, welchen jede derselben bereits gewonnen hat, zu bestimmen sucht, und auf die Schwierigkeiten, welche dafür zu überwinden waren und noch zu überwinden sind, aufmerksam macht. Vorzüglich interessant sind die überall eingestreuten Mittheilungen aus der Geschichte der Naturwissenschaften, welche der Vf. nicht nur genau kennt, sondern auch in ihrem lebendigen Organismus aufgefaßt hat, und eben so lebendig darzustellen, und durch praktische Folgerungen für die noch vorliegenden Probleme fruchtbar zu machen weiß. Dabei zeigt er überall einen gesunden und klaren philosophischen Geist, wenn auch derselbe nicht gerade zu abstract wissenschaftlichem Bewußtseyn ausgebildet ist, sondern sich mehr instinetartig äußert. Die Schattenseite des Buchs dagegen ist der fast durchgehende Mangel an Ordnung. Mag nun der Vf. durch andere Arbeiten verhindert worden seyn, den aufgesammelten Stoff tiefer durchzuarbeiten und für einen streng planmäßigen Fortschritt systematisch auszubilden; oder mag ihm das Talent hiezu, bei so vielen andern Talenten, überhaupt fehlen: das vorliegende Werk ist augenscheinlich eine musivische Arbeit, deren Bestandtheile nur leise aneinandergelagert sind. Auch kommt der Vf. oft auf schon früher behandelte Gegenstände zurück an Orten, wo man dies am wenigsten vermuthet hätte.

Erdn. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Da nun, um des eben bezeichneten Mangels willen, eine Uebersicht des Ganzen im Anschließen an die Reihenfolge desselben für unsere Anzeige nicht zweckmäßig seyn möchte, und sich überdies die Betrachtungen der ersten und der 3ten Abtheilung größtentheils sehr in das Einzelne der Naturwissenschaften ausbreiten, so beschränken wir uns hier auf die 2te Abtheilung: auf die (wie wir es nennen können) *naturwissenschaftliche Logik*. Dieselbe ist unstreitig nicht nur für das Gebiet ihrer unmittelbaren Anwendung, sondern auch für die Theorie des menschlichen Erkennens überhaupt von dem höchsten Interesse. Vergleichen wir in dieser Beziehung die *mathematische*; die *philosophische* und die *naturwissenschaftliche* Erkenntniß, als die drei, welche dafür am meisten in Betracht kommen, so zeigt sich die erste in allen ihren Schritten so sicher, daß uns die Anschauung des Weges fast ganz verschwindet und es den Anschein hat, als sey das Ziel überall durch einen einzigen Ansatz erreicht worden; dagegen die *Philosophie* nicht nur in ihren Resultaten, sondern auch in Hinsicht ihrer Methode noch so problematisch und in Dunkel gehüllt ist, daß an bestimmte praktische Folgerungen für die Logik aus den bisherigen Forschungen kaum zu denken seyn möchte. So bleiben uns demnach allein die *Naturwissenschaften* übrig: einem großen Theile nach mit voller Sicherheit begründet und für die praktische Anwendung eine ziemlich ausgedehnte Vergangenheit und von sehr langsamem und allmähligem Fortschritte der Entwicklung darbietend, aber dabei auf der andern Seite in Hinsicht mancher Verhältnisse räthselhaft und unsicher genug, so daß es keineswegs an einem Stachel fehlt, um uns zu angestrengten Bemühungen für eine klarere und schärfere Feststellung der Methode anzuspornen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Naturwissenschaften bis jetzt noch lange nicht genug in dieser Art für die Logik benutzt worden sind; wie denn überhaupt *Bacon's* große Reform, so reiche Früchte sie auch für die Naturwissenschaften getragen hat, der Logik noch ziemlich äußerlich und unfruchtbar geblieben ist. — Wir stellen die Betrachtungen des Vfs hierüber in einer übersichtlichen Darstellung zusammen und begleiten dieselben mit einigen Bemerkungen.

Die Naturwissenschaften, bemerkt der Vf., haben es, im Gegensatz mit der abstracten Erkenntniß (*abstract science*, wie die Mathematik), deren Wahrheiten *nothwendige* sind, mit für uns *zufälligen* Wahr-

L (4)

Wahrheiten, mit Ursachen und Wirkungen zu thun. Der letzte Quell dieser Erkenntniß ist *Erfahrung*, welche entweder durch *bloße Beobachtung* erworben werden kann, oder durch *Versuche*. Beide sind im Grunde nicht der Art, sondern nur dem Grade nach verschieden; daher man sie vielleicht durch die Ausdrücke „passive“ und „active Erfahrung“ bezeichnen könnte. Die Versuche machen mannichfaltigere und genauere Vergleichen möglich; daher, wo sie anwendbar sind, der Fortschritt der Erkenntniß schneller, sicherer, stetiger gewesen ist, während in den Theilen der Naturwissenschaften, wo keine Versuche angestellt werden können, die Fortschritte langsam, unsicher und unregelmäßig sind, z. B. in der Theorie der Vulkane, der Erdbeben, des Erscheinens neuer und des Verschwindens alter Sterne. Für die Astronomie haben wir im Allgemeinen wenigstens eine *ununterbrochene Beobachtung*; dennoch ist sie sehr langsam vorgeschritten, bis sie ein Theil der Mechanik geworden war. Die Mineralogie war eine bedeutungslose Liste von Namen, bis man die Chemie auf sie anwandte, und die Möglichkeit einer Spaltung der Mineralien in solchen Richtungen nachwies, daß dadurch ihre ursprünglichen Grundformen offenbar wurden.

Als die Grundschwierigkeit in Hinsicht der Erkenntniß der Naturgesetze hebt der Vf. sehr richtig hervor, daß alle unsere sinnlichen Empfindungen uns nicht die Dinge selbst, sondern nur *Wirkungen der Dinge auf uns* geben, also nur *Erscheinungen* (*appearances*), nur *Zeichen* des in den Dingen und den Erfolgen Wirklichen. Es ist eine Voreiligkeit, ein Irrthum, wenn man die Farben, die Süßigkeit, die Bitterkeit u. s. w. den Dingen selbst als Eigenschaften beilegt, wie sich auch bei einer genauern Zergliederung der vorliegenden Erfolge augenscheinlich zeigt. So haben salpetersaures Silberoxyd und unterschwefelsaures Natron beide einzeln einen unangenehm bitteren Geschmack, aber gemischt einen auffallend süßen; was doch nicht der Fall seyn könnte, wenn wir mit unsern sinnlichen Empfindungen die Dinge selbst auffaßten.

Wie diese von den einzelnen Empfindungen und Wahrnehmungen gilt, so auch von ihren *Verknüpfungsverhältnissen*. Unsere Erkenntniß beschränkt sich auf die *Associationen der Phänomene oder Erscheinungen*. Aus den uns in dieser Hinsicht gegebenen, höchst mannichfaltigen und gemischten Thatsachen haben wir das *Wesentliche* hervorzuheben. Je mehr eine Verbindung, unter sonst verschiedenen Umständen, stets in derselben Art erscheint, um so mehr können wir uns schmeicheln, sie unter allen Gesichtspunkten untersucht und das wahrhaft Wesentliche gefunden zu haben. Da wir aber bei einer neuen Thatsache noch nicht wissen, welche Umstände wesentlich seyn werden, so müssen wir alle aufmerken; sonst würde dieselbe von der Würde der Grundlage für ein Naturgesetz zu der bloßen Erinnerung eines geschichtlichen Erfolgs herabsinken.

Wir können das hier vom Vf. Angedeutete noch bestimmter so ausdrücken: Die Naturerscheinungen stellen sich uns in den mannichfachen Verhältnissen des *Zusammen* und *Nachher*, oder in den mannichfachen *Gruppen* und *Reihen* dar. Aber will wir nicht die Dinge und Erfolge *selbst*, in ihrem *innern* Seyn, sondern nur die *Wirkungen* derselben auf *unsere Sinne* wahrnehmen, so reicht unsere sinnliche Erkenntniß nicht über jene *äußerlichen Verhältnisse* hinaus. Wir vermögen nicht das *wahre In-einander*, nicht das nothwendige Bedingte seyn eines Erfolges durch den andern, oder den *wahren ursächlichen Zusammenhang* (das *Durch-etwas*) wahrzunehmen: wie *Hume* in Hinsicht der Außenwelt richtig gezeigt hat. Wir sind in Beziehung auf diese Verhältnisse rein an die *gleichmäßige* (freilich *objectiv* begründete) *Wiederkehr* des Zusammen und des Nachher gewiesen; wodurch aber unser Standpunkt nicht *specifisch* verbessert wird. Jene *innern Verhältnisse* des *In-einander* und *Durch-etwas* seyns *legen wir nur unter* nach Maßgabe der äußern Verhältnisse unter den Erscheinungen; wobei aber stets eine gewisse unüberwindliche Ungewißheit für die Deutung derselben übrig bleibt.

Jede Untersuchung eines *zusammengesetzten* Phänomens (fährt der Vf. fort) zerfällt in so viele verschiedene, als sich *einfache* oder *elementarische* Phänomene ergeben, in welche es zerlegt werden kann. Dabei gilt jedes Phänomen so lange für ein einfaches, bis wir es zerlegen und zeigen können, daß es das Ergebnis von andern sey, welche dann wieder als elementarische betrachtet werden. Je vielfacher ein solches elementarisches Problem bei der Zergliederung mehrerer anderer erscheint, um desto wichtiger wird es für uns. Wir werden in den Stand gesetzt, Parallelen und Analogien zwischen großen wissenschaftlichen Zweigen zu ziehen, und zuletzt ihre Abhängigkeit von einem Allgemeinen und mehr Elementarischen zu erkennen (z. B. Schall und Licht als darin einstimmig, daß ihnen die Schwingungen elastischer Medien zum Grunde liegen). — Die Auflösung der zusammengesetzten Thatsachen in ihre einfachen und die Bildung allgemeiner Axiome in Hinsicht derselben ist um so wünschenswerther, da hiedurch die Thatsachen gewissermaßen aus der äußern Welt in die intellectuelle, und wir in den Stand gesetzt werden, *a priori* aus ihnen nicht nur die bisher beobachteten, sondern selbst neue, bisher unbekannte Thatsachen abzuleiten, wovon die astronomischen Vorhersagungen das augenscheinlichste Beispiel geben.

Die Bildung der *allgemeinen Axiome* erfolgt durch Klassificirung der Thatsachen nach gewissen einstimmigen Merkmalen, und durch weitere Vergleichung in Hinsicht ihrer sonstigen Uebereinstimmung. Wir können demnach die *Naturgesetze* unter einem zweifachen Gesichtspunkte betrachten: 1) als allgemeine Sätze, welche in abstracten Ausdrücken ganze Gruppen von besondern Thatsachen zusammenfassen, die sich auf das Verhalten gewisser Naturkörper unter besondern Umständen beziehen; 2) als Sätze, welche

agen, daß gewisse Klassen von Dingen, die in einem Merkmale übereinstimmen, auch in andern übereinstimmen, diese Merkmale also bedingungs-associirt sind. — Beide Gesichtspunkte liegen im Grunde auf eins und dasselbe hinaus; während bei dem erstern das Naturgesetz nur zur Unterstützung des Gedächtnisses dient, so wird es dem zweiten von großer Wichtigkeit, indem nur eine beständige Verbindung der Merkmale auf ein stichhaltiges Verhältniß zwischen ihnen führt (entweder eines die Ursache des andern, oder beider Wirkungen einer Ursache sind). Ja, wir können wohl die gänzliche Einseitigkeit zweier Klassen von Dingen finden. — Der Vf. will hiernach (S. 102) zwei Wege für die Induction unterscheiden: indem dieselbe entweder gewisse Klassen von Individuen in Hinsicht ihrer Einstimmigkeit oder Verschiedenheit prüft, oder die einzelnen Dinge einer Klasse in Hinsicht ihrer Einstimmigkeit noch auf ihren Klassenmerkmalen. Dieses letztere Verfahren gehört mehr der Kindheit der Wissenschaft an; jenes erstere dem reifern Alter, wenn schon zahlreiche, wohl beobachtete Thatfachen methodisch geordnet sind.

Indem wir manches Andere, weniger in diesem Zusammenhang Gehörige zur Seite legen lassen, gehen wir zudem über, was der Vf. über die Erklärung der Naturerscheinungen, oder ihre Zurückführung auf ihre unmittelbaren wahren Ursachen (im Gegensatz mit den Hypothesen oder Erfindungen unseres Geistes) bemerkt. Die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für dieselbe wird hauptsächlich abhängen: 1) von der Zahl und Mannichfaltigkeit der Ursachen, welche wir früher durch Erfahrung erkannt haben; 2) von unserer Gewöhnung, dieselben zur Erklärung anzuwenden; 3) von der Anzahl ähnlicher Erscheinungen, von denen wir Kenntniß besitzen, und welche aus der einen oder der andern dieser Ursachen erklärt worden sind und erklärt werden können, und von dem Grade ihrer Analogie mit der in Frage stehenden. — Vermögen wir in dieser Art die Ursache nicht zu entdecken, so bleibt nichts übrig, als alle gleichartigen oder parallelen Fälle zu sammeln, d. h. eine Klasse von Thatfachen zu bilden, welche diese Erscheinung als Klassenbegriff haben, und unter den Individuen dieser Klasse nach irgend einem andern einstimmigen Momente zu suchen, nach Anleitung dessen wir dann die Ursache zu finden hoffen dürfen. Bieten sich mehrere dar, so müssen wir neue Thatfachen suchen oder hervorbringen, in deren jeder eines dieser Momente fehlt, und die doch in dem Allgemeinen, welches zur Untersuchung vorliegt, übereinkommen (bei Bacon: *crucial instances*). Hiefür sind besonders die Versuche von Wichtigkeit. — Die Ursache muß der Wirkung beständig vorangehen. Aber in vielen Fällen wird die Wirkung allmählig erzeugt, während die Ursache noch an Intensität zunimmt, oder die Wirkung folgt der Ursache so augenblicklich, daß der Zwischenraum zwischen ihnen nicht bemerkt werden kann; und daher ist es nicht selten sehr schwer, zu entscheiden, ob

als von zwei beständig zugleich gegebenen Erscheinungen die Ursache, welche die Wirkung ist. — Die Folge der Aeußerlichkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung, von welcher eben die Rede gewesen ist, indem alles Parallelisiren, Klassificiren, Abstrahiren auf dieser Grundlage geschieht, so können wir dadurch in keiner Weise über die Aeußerlichkeit dieses Verhältnisses hinaus.

Vergleichen wir die Art (so bemerkt der Vf. weiter), wie die Inductionen wirklich in uns zu Stande kommen, so zeigt sich, sie schliessen sich fast stets an einige besonders hervortretende Fälle an: denn der menschliche Geist hat eine solche Neigung zur Speculation, daß er bei der geringsten Analogie zwischen wenigen Phänomenen sogleich zur Bildung einer Ursache oder eines allgemeinen Gesetzes sich erhebt, Inductionen dieser Art müssen daher erst verificirt werden, indem wir mit Sorgfalt und reihenweise alle von diesem Verhältnisse vorliegenden Fälle prüfen, ob sie aus dieser Ursache erklärt, oder unter dem Ausdruck des Gesetzes zusammengefaßt werden können; wo eine Ausnahme vorkommt, dieselbe gewissenhaft aufzeichnen und für eine spätere, erneuerte Prüfung zur Seite stellen, damit wir dann vielleicht die Ursache dieser Abweichung entdecken, und so, indem wir die Mitwirkung einer andern Ursache abziehen, auch diesem Fall vielleicht in Einstimmung mit unserer allgemeinen Regel bringen. So zeigen sich unsere meisten Inductionen gemischt aus abwechselndem Auf- und Absteigen.

Ist die Ursache oder das Gesetz ein neu entdecktes, so können wir uns fürerst daran genügen lassen, wenn unsere Verification die Einstimmung aller Fälle auch nur im Allgemeinen bestätigt. Ist es dagegen ein schon bekanntes, so müssen wir uns in allen Punkten eine genaue Prüfung zur Aufgabe setzen, und zeigen, daß nichts unerklärt bleibt. Jede übrig bleibende Erscheinung (*residual phenomenon*) wird uns ein neues Problem, welches uns zu neuen allgemeinen Gesetzen oder Ursachen und vielleicht zu neuen, der gewöhnlichen Beobachtung ferner liegenden Zweigen der Wissenschaft führt. Man denke z. B. an die Abweichungen in den Bahnen der Planeten und Trabanten, welche durch deren gegenseitige Anziehungen bewirkt werden. Eine volle Gewissheit erhalten wir erst, wenn wir uns als Gegner der neu gewonnenen Erkenntniß betrachten, und dieselbe auch auf unspringlich nicht beobachtete Fälle anzuwenden versucht haben: indem wir absichtlich die Umstände verändern, um uns von der Allgemeinheit ihres Erfolgs zu überzeugen und ihre Anwendung bis zu der äußersten Spitze treiben. So wurde die gleichmäßige Wirkung der Schwere auf alle Körper, welche schon Galilei durch Induction gefunden hatte, erst nach Erfindung der Luftpumpe vollkommen gewiß. Dabei sind für die Geistesmit quantitativem Ausdruck auch genaue Messungen anzuwenden, und zwar so wiederholt und mannichfaltig, daß selbst der kleinste Fehler zum Vorschein kommt. Am sichersten und erfreulichsten endlich ist es, wenn ei-

einer Induction Bestätigungen auch von solchen Fällen kommen, welche ihr feindlich schienen.

Theorien gehen aus den bisher betrachteten Inductionen nach eben den Verhältnissen hervor, wie diese aus den Thatsachen. Unser Zweck dabei ist, die innere Form, den Mechanismus des Universums und das in den Processen Wirkende zu erkennen. Aber jener ist meistentheils für uns entweder zu groß, oder zu klein. Die in Wahrheit so überaus schnelle Bewegung der Planeten erscheint uns (als überaus langsam (Saturn, der in einer Stunde mehr als 22,000 Meilen durchläuft, braucht länger als drei Stunden, um für uns in der Weite seines eigenen Diameters fortzurücken); und die Beobachtung der kleinsten Theile wird durch alle Mikroskope im Grunde wenig gefördert. Was die eigentlich wirkenden Kräfte betrifft: was sind Wärme und Elektricität an sich? oder worin besteht eigentlich die Anziehung des Mondes durch die Erde? — Verschiedene Hypothesen, die sich auf solche Verhältnisse beziehen, können in Hinsicht ihrer Wahrscheinlichkeit einander ungefähr gleich stehen, wie bis jetzt die Ansicht, die das Licht für materiell, und diejenige, welche es für durch schwingende Bewegungen hervorgebracht hält. Aber die Wahrscheinlichkeit kann auf der einen Seite so groß werden, daß wir gezwungen sind, eines von beiden anzunehmen, mag nun dieses dasjenige wirklich angeben, was in der Natur vorgeht, oder mag die Wirklichkeit, von welcher Art sie auch sey, so genau demselben parallel seyn, daß sie wenigstens für die wirklich bekannten Phänomene durchgängig diesen Ausdruck zuläßt. — Auch hier muß mit der Vervollkommenung der Theorien die Anforderung der Genauigkeit wachsen; und Abweichungen, welche früher als unbedeutend nicht berücksichtigt zu werden brauchten, können später von so großer Wichtigkeit werden, daß sie der ganzen Theorie den Untergang drohen würden, wenn sie unerklärt bleiben müßten. Daher die genaue Bestimmung der physischen Data zuweilen zum Nationalinteresse wird, und die größten Ausgaben dafür nicht gescheut werden dürfen.

Wie aber können wir durch Zusammenfassung der Erfahrungen eine Bestimmung der Grundverhältnisse von größter Genauigkeit gewinnen, als die jede einzelne Erfahrung enthält? — Ganz einfach aus dem Grunde, weil bei einer großen Menge von Erfahrungen die Fehler, welche wir bei der einen gemacht haben; wahrscheinlicherweise durch die andern verbessert werden: es müßte denn für alle ein gemeinsamer Grund des Irrthums vorhanden seyn. So wird demnach die Durchschnittszahl wahrscheinlicherweise der Wahrheit näher seyn, als jede von denen, aus welchen wir sie gezogen haben. Auch werden wir dadurch nicht selten zur Kenntniß regelmäßiger periodischer Schwankungen geführt werden, wie z. B. das tägliche regelmäßige Schwanken der Barometerhöhe, indem dieselbe zweimal in 24 Stunden steigt und fällt, und das Schwanken in der Höhe

des Meeres an jeder Küste, wenn wir die Störungen durch Winde, Wellen, Ebbe und Fluth abziehen. —

Auch durch die Theorien also, wie der Vf. im Einklang mit allen tiefer besonnenen Naturforschern bemerkt, kamen wir nicht hinaus über das ursprünglich gegebene Grundverhältnis; wir faßten nur das äußerliche Zusammen und Nachher unter die allgemeinsten Naturbegriffe; oder die untergeordneten inneren Verhältnisse der wahren In- und einander und des wahren, ursprünglichen Zusammenhanges blieben uns immer mehr oder weniger ungewiß und unerschafflich; und selbst, wo sich die vorliegende Verbindung in unzähligen Beobachtungen stets gleich bleibt, giebt dieselbe doch mehr nur eine Hindeutung auf das wahre Verhältnisse, die wir nicht angemessen auszuliegen vermögen; als dasjenige, unerschaffliche Erkenntniß. Nur Eine Naturerkenntniß macht in dieser Hinsicht eine Ausnahme: diejenige, aus welcher überhaupt alle die Anschauungen jener inneren Verhältnisse geschöpft werden konnten, die Naturerkenntniß von unserer Seele; und diese ist der Grund, weshalb, wenn man die Auffassung derselben erst durchgängig für eine klare Wahrnehmung führt, und das dadurch Gewonnene mit größerer Bestimmtheit und Genauigkeit zu verarbeiten sich gewöhnt haben wird, die Psychologie es allen übrigen Naturwissenschaften wird zu vorzuziehen können. Auch sind wir nicht auf Erscheinungen beschränkt; wir haben die Dinge und deren Erfolge, wie sie in sich selbst sind, vor uns; wir können ihre innere Natur, ihr wirkliches Geschehen, ihre wirklichen Kräfte auffassen, und so in Hinsicht des Zusammenwirkens derselben ein wahrhaftes Begreifen gewinnen.

Uebrigens werden die aus dem vorliegenden Werke angeführten Betrachtungen hinreichen, dasselbe allen dankenden Naturforschern zu empfehlen. Wir haben darin einen neuen erfreulichen Beweis, daß in England, wenn auch die eigentliche Philosophie für eine Zeitlang stillsteht, doch der philosophische Geist in Anwendung auf die übrigen Wissenschaften, wie er in ununterbrochener Fortpflanzung von Bacon und Locke her sich gleich geblieben ist, in weiter Ausbreitung treffliche Früchte trägt. Noch interessanter in manchen Beziehungen sind die mehr besondern Ausführungen, welche wir hier haben zur Seite liegen lassen müssen: wie die speciellern Regeln für die Induction (S. 152 ff.), und in den übrigen Abschnitten die ausführlicheren Mittheilungen aus der Geschichte der Naturwissenschaften. Eine Uebersetzung dieses Werks möchte, des gerügten Mangels in Hinsicht der Anordnung wegen, schwerlich rathsam seyn. Aber wohl wäre eine deutsche Bearbeitung von einem in gleicher Art in der Geschichte der Naturwissenschaften bewanderten und zugleich philosophisch denkenden Kopfe zu wünschen; oder noch besser ein ähnliches Werk, welches sich an unsere Verhältnisse und Bedürfnisse so anschloße, wie das des Vfs an die in England vorwaltenden.

Fr. Ed. Bencke.

September 1834.

PHILOSOPHIE.

PARCHIM, b. Hinstorf: *Ueber das Absolute und das Bedingte*. Mit besonderer Beziehung auf den Pantheismus. Ein skeptischer Versuch von Dr. Eduard Schmidt. 1833. XII und 171 S. 8. (16 gGr.)

Wer gut unterscheidet, lehrt gut, und dadurch werden skeptische Versuche oft lehrreicher, als dogmatische. Unser Vf. will den falschen Schein aufdecken, welcher gewissen Lehren der Philosophie, die auf den Begriffen des Absoluten und des Bedingten beruhen, namentlich dem Pantheismus, eine vorzüglich unvermeidliche Nothwendigkeit für unser Denken giebt. Er betritt den Weg, welchen David Hume und in ihrem skeptischen Theil der Lehre Kant und Jacobi eingeschlagen. Sucht er hiemit die Vorurtheile gegen die Philosophie zu verringern, während es gleichsam für skeptisch gilt, dieselben zu wecken und zu beleben, so kann ihm dies nicht zum Nachtheil gereichen, denn allerdings ist der Skepticismus das Salz der Philosophie, und sie bedarf desselben zu aller Zeit, besonders in der unarigen. Dem Rec. ist lange keine philosophische Schrift vor Augen gekommen, die ihn mehr angezogen hätte, als die vorliegende, und die er für geeigneter hielte, über eine Menge von Mißverständnissen und wunderlichen Sätzen neuerer Systeme Aufschluß zu geben.

Viele Irrthümer metaphysischer Lehren entspringen aus der Vermischung und Verwechselung zweier verschiedenen Bedeutungen in den Begriffen des Absoluten oder Unbedingten und des Bedingten. Die Erkenntniß des Absoluten wird als ein Bedürfnis der Vernunft postuliert und gesucht; das Absolute ist dasjenige, was selbst keines Andern bedarf, aber allem andern Seyenden oder Gedachten zum Grunde liegt; das Bedingte heißt dasjenige, was durch etwas Anderes ist oder gedacht wird. Hier ist nun ein Unterschied zwischen der Bedingung des Seyns (Ursache) und zwischen der Bedingung des Gedachtwerdens (Denkgrund); jene ist real und metaphysisch, diese logisch. Der Begriff des Grundes wird oft in weiterm Sinne für beide Verhältnisse gebraucht. Die logische Bedingung ist wiederum wechselseitig (Gegensatz, Gleichheit), oder einseitig (Grund und Folge, Gattung und Art, Substanz und Accidens). Das real Absolute ist unabhängig, hat

in sich selbst seine Existenz, ist *causa sui*; das logisch Absolute ist einzig, allumfassend, einfach, Indifferenzpunkt aller Gegensätze, unvergleichbar. Letzteres ist nichts Anderes, als der oberste allgemeinste Gattungsbegriff für alles Denkbare, und dieser allgemeinste Begriff ist das reine Denken selbst, die höchste Abstraction, die das Denken von allem in Gegensätzen befangenen Inhalt befreit hat. Dieser oberste Begriff ist Anfang alles Denkens, das Vollkommenste (denn alles Bedingtseyn ist Unvollkommenheit) ist absolut positiv für das synthetische Verfahren des speculativen Denkens, ist bestimmungsloses Seyn. In objectiver Bedeutung wäre dieses Seyn ein Nichts, aber für das Denken das Erste, Gewisse, Allgemeingültige. Betrachten wir dieses logisch Absolute als eine Vorstellung, welche wir uns von demselben machen, als von einem Act des Denkens, so ist diese eine rein-psychologische, zusammengesetzte und in mehrfacher Hinsicht bedingte Vorstellung.

Um zu erkennen, wie logische und metaphysische Bedingung nie zusammenfallen, oder auf irgend eine Weise identisch seyn können, merke man Folgendes: 1) Das logische Bedingtseyn ist kein Reales. 2) Ein oberstes Wesen oder reales Absolute könnte absolut seyn, wenn auch die Vorstellung von ihm bedingt wäre, nämlich im Gegensatze zu andern Dingen vorgestellt. 3) Das metaphysische Bedingtseyn ist kein logisches, der Ursprung und die Ableitung der Vorstellungen aus einander ist eine ganz andere, als die des Seyns aus einem andern. Aus der Hand des Schöpfers z. B. könnten nur Einzelwesen hervorgehen, wie ja auch alles Existirende nur Einzelwesen sind, während im Denken immer nur Gattungen in Arten, diese in Unterarten u. s. w. sich spalten. 4) Die Gesetze des Denkens schreiben nur vor, den Zusammenhang des logisch Bedingten mit seinen Bedingungen, nicht den von metaphysischen Bedingungen aufzusuchen und darzustellen. Nur ein logisches Absolute, ein oberster Ursprung des Denkens ist Postulat der Vernunft, gar nicht die Idee eines höchsten Wesens, ein metaphysisches Absolute; am wenigsten kann das Daseyn eines solchen aus den Vorschriften der Vernunft für das Denken bewiesen werden. — Die Irrthümer der Metaphysik entspringen nun daraus, daß ein von einer oder der andern der beiden Arten von Bedingung oder Unbedingtem etwas aussagen, was nun von der andern Art gilt; also 1) wenn logischen Bedingungen

gen, allgemeinen Begriffen und Urtheilen Merkmale der metaphysischen bezeugt werden; 2) wenn von realen Bedingungen, ursächlichen Verbindungen und der obersten Ursache ausgesagt wird, was nur den logischen Bedingungen und dem Unbedingten zukommt.

Hier begegnet uns zuerst der Pantheismus, oder mit allgemeinerem Ausdruck, die All-Eins-Lehre. Nicht allein Philosophen, sondern auch die meisten Theologen und die, welche dem reinen Theismus anzuhängen meinen, sind mehr als zur Hälfte dem Pantheismus zugethan. Und doch hat kein Einziger ihn völlig consequent durchgeführt, wie denn dieses eine Unmöglichkeit ist. Kennzeichen der All-Eins-Lehre ist die Leugnung eines absoluten Gegensatzes oder Dualismus in der Natur der Dinge, also auch zwischen Gott und Welt; ihr steht entgegen der absolute Dualismus des reinen Theismus, der aber fast nirgends ein solcher ist. Andere Unterschiede der Lehren sind von weniger Belang. Genesis der Identitätslehre beruht auf einer Verwechselung des logischen und realen Absoluten. Jenes darf nichts außer sich haben, was nicht es selbst ist, was im Gegensatz mit ihm ist; also verschwinden bei der Verwechselung alle Negationen, es kommt zum Indifferenzpunkt aller Gegensätze, und das Wohlgefallen der Vernunft in diesem Gedanken absoluter Einheit ist jene Seligkeit, welche der pantheistische Mysticismus aller Zeiten mit so glühenden Farben schildert. Das *Principium genericationis*, daß alle Begriffe wenigstens in Etwas übereinstimmen müssen, erleichtert die Leugnung des Dualismus. So wird dann auch die logische Vollkommenheit des allgemeinen Begriffs auf das vollkommenste reale Wesen im Pantheismus übertragen. Ganz durchgeführt müßte dann das Absolute nicht bloß einzig, sondern auch durchaus einfach seyn; und neben dem Unendlichen bliebe keine Möglichkeit für das Daseyn des Endlichen. Nur die Eleaten hatten den Muth dies auszusprechen und die Wirklichkeit der Sinnenwelt zu leugnen. Spätere haben, weil es ein Widerspruch ist das Daseyn des Endlichen und des Gegensatzes im Unendlichen anzunehmen, den Widerspruch für die rechte Wahrheit erklärt. Doch hat diese Ungereimtheit einen psychologischen Grund, denn im Denken können allerdings endliche Begriffe mit und neben dem obersten absoluten vorhanden seyn, nur nicht zu gleicher Zeit, und darum meinte man dies auch im Seyn vereinigen zu können. Mit einer neuen Ungereimtheit, sich Grade des Seyns zu denken, suchte man sich zu helfen. Aber der Pantheismus kann sich nie bis in alle seine Consequenzen ausdenken. Lehrreich zeigt dies der Vf. an den Eleaten, Spinoza und den neuern deutschen Systemen. Von Hegel ist es geradehin ausgesprochen, das Absolute des Pantheismus sey nichts Anderes, als der allgemeinste Begriff, und die bloß logische Einheit des Begriffes wird für eine reale gehalten. Seine ursprüngliche Einheit ist die abstracte und verständige, d. h. der abstracte allgemeine Begriff, in welchem die Gegensätze noch aufgehoben und zusammengefaßt sind; Andre mit dem Pantheis-

mus verwandte Ansichten von einer Urmaterie, einem Chaos, von Emanation, ewiger Schöpfung, selbst die Atomistik, welche auf dem *principium specificationis* beruht, erläutern jenes ursprüngliche Mißverständnis der Philosophie.

Der gewöhnliche Theismus hat gleichfalls Ansichten, welche sich zum Pantheismus hinneigen, namentlich die gewöhnliche Vorstellung von der Unendlichkeit Gottes, unter der man sich fast immer die logische Unendlichkeit denkt, daß Gott nichts außer sich habe, wovon er verschieden wäre, indem man Letzteres als eine Unvollkommenheit und Beschränkung betrachtet. Besteht die Unendlichkeit Gottes nur darin, daß er nichts außer sich haben darf, so ist der Gott des reinen Theismus, und das ist der des Christenthums, ein endlicher Gott, und nur ein solcher kann ein wahrer persönlicher und lebendiger Gott seyn. Ferner die Einheit, Einfachheit, Unbegreiflichkeit Gottes, das allerreellste Wesen, beruhen auf dem logisch Unbedingten.

Im ontologischen und cosmologischen Beweise für das Daseyn Gottes zeigt sich dieselbe Verwechselung des Logischen und Metaphysischen. Bei jenem ist dies schnell einleuchtend, bei dem letztern kommt es an auf den Begriff der Causalität, welchen der Vf. wie David Hume, aus Gewohnheit herleitet, und dessen Merkmal des Nothwendigen keine objective Wahrheit besitzt. Der logische Satz des zureichenden Grundes bezieht sich nicht auf einen realen Causalzusammenhang, sondern auf ein Postulat des Denkens. Es mag wahr seyn in metaphysischer Bedeutung, aber wir haben keine Erkenntniß von derselben, und die Thatsache unsrer Freiheit des Willens steht der Annahme entgegen. Kein Factum kann aufgewiesen werden, wo wir eine objective Nothwendigkeit wirklich erkannten, und so kommt der Vf. zu dem Satze: „wenn die Freiheit auch nur Gegenstand des Glaubens ist, so kann die Nothwendigkeit nur Gegenstand des Aberglaubens seyn.“ (S. 129.) — Nun beruht aber der cosmologische Beweis für die Existenz Gottes auf dem Satze des zureichenden Grundes in gewöhnlicher metaphysischer Bedeutung.

Die scholastische Lehre des Realismus, daß Universalien unabhängig von den Einzeldingen existiren und die letztern dadurch bedingt sind, ist ein Irrthum, aber allerdings gehen die allgemeinen Vorstellungen, als Bedingungen, den speciellern, als bedingten, voran, haben Vorrang vor denselben. Die Welt der allgemeinen Begriffe in uns ist allerdings eine übersinnliche, denn das Allgemeine sehen, hören wir nicht; aber eben darum ist sie auch keine wirkliche, sondern nur in unserm Verstande vorhanden. Eine ähnliche Hypostasirung der allgemeinen Begriffe, welche der scholastische Realismus unternimmt, ist in den Begriffen von Naturkräften, Geistesvermögen, überhaupt von Kraft und Vermögen enthalten. Spricht man vom Wesen der Dinge, so ist dies gleichfalls eine Personification der allgemeinen Begriffe oder logischen Bedingungen und der in ihnen enthaltenen Nothwendigkeit, wie es sich in dem Urtheil ausdrückt: „Die Em-

zelwesen vergehen, aber die Gattung bleibt und das Beständige, Beharrliche in den Dingen." Wenn auch ein höheres Seyn, als das der vergänglich-sinnenwelt, nicht geleugnet wird, so hat es doch einen Sinn, zu sagen: Gott oder die übersinnliche Welt sey das Wesen der sinnlichen Dinge, und so wenig die Gottheit als die übersinnliche Welt habend etwas mit den allgemeinen Begriffen Identisches, wie man sich immer vorstellt, wenn man sie für das Wesen der Dinge ansieht, wobei man besonders die Gottheit mit dem obersten Begriffe identificirt.

Alles Erklären ist ein Nachweisen des Speciellen im Allgemeinen, darum logisch, gleichwie Naturerscheinungen aus Naturgesetzen — ihrem Allgemeinen — erklärt werden. Hierauf stützt sich der Naturalismus, und folgert, daß nichts Anderes als nothwendig, und daß Nichts unmittelbar, sondern Alles nur mittelbar durch Gott geschehen könne. Hier ist eine Vermischung der Begriffe logischer und realer Bedingungen zum Grunde gelegt. Im Optimismus hat man eine Negation, eine logische Unvollkommenheit für identisch mit realer Unvollkommenheit oder dem Uebel gehalten. Freilich ist das Uebel ein Nicht-seyn des Guten, aber es giebt keine Vorstellung, die nicht negativ wäre; kein Ding, was nicht irgend etwas nicht wäre. So könnte man auch das Gute als Negation betrachten, nämlich als Negation des Uebels. Ueberhaupt wird dieselbe Vermischung und Verwechslung bei einer Menge von Begriffen kenntlich, z. B. bei dem Begriffe der Substanz u. s. w., und es muß schwer seyn, dieselbe zu vermeiden, da sie so häufig in Metaphysik, speculativer Theologie und Kosmologie wiederkehrt.

Wie verdienstlich und wahrhaft philosophisch es sey; herrschende Irrthümer aufzudecken, bedarf keiner Erinnerung, und der Vf. verfolgt seinen Weg mit Sicherheit und Klarheit. Freilich verwandelt sich dadurch die Tiefe mancher gepriesenen Systeme in eine bloße Hypostase logischer Allgemeinheiten, bei der die Phantasie nach verschiedenen Richtungen ihren Spielraum findet. Aber eine Rechtfertigung des nachgewiesenen Irrthums wird vielleicht nur durch seine vollständigste Begehung möglich, indem man die ganze Logik hypostasirt, sie zur Wissenschaft vom göttlichen Wesen erhebt, und aus einer immanen Bewegung logischer Substanzen (Allgemeinheiten) die Welt werden läßt und erklärt. Dadurch prangen dann Pantheismus, Scholastik, Mysticismus und Phantasterei in schönster Blüthe. PP.

PESTH, in Comm. b. Hartleben: *Die Welt aus Seelen*. Von Dr. Michael Petöcz. 1833. 271 S. 8. (2 Rthlr. 18 Gr.).

Mit vielem Scharfsinn hat der Vf. seine Hypothese, welche an die Monaden des Leibnitz erinnert, durchgeführt. Seele ist ein erkenntnisfähiges Wesen, mit Bildungsvermögen, Verstand und Vernunft begabt. Das Denken ist eine Anwendung der Seeleneigen-

schaften. Nun aber giebt es auch todte Seelen, die sich in einem Zustande befinden, ihr Seyn nicht verkünden zu können, zu welchem letztern die belebten Seelen schon gelangt sind. Aber ihre Eigenschaften, anzuwenden, werden die Seelen durch den Todeszustand nicht gehindert, sie können also auch denken. Verstand und Vernunft sind in der Pflanzenseele eben sowohl, als in der Thierseele vorhanden, aber nicht die unmittelbare Verstand- und Vernunftanwendung. Die Pflanzenseele wendet die Vernunft nur in Bezug auf das Bilden an, die Thierseele nur in Bezug auf sich, die Menschenseele allein wendet die Vernunft zur Erforschung des Verhältnisses der Dinge unter einander an. Der Beweis für das Seyn der Seele wird aus dem Daseyn Gottes geführt. Gott ist, wollte sein Seyn kund machen, seines Gleichen konnte er es nicht kund machen, weil er seines Gleichen nicht hat; sonach mußte er erkenntnisfähige Wesen erschaffen, Seelen. Sie sind einfache Wesen, weil das Zusammengesetzte keiner Intelligenz fähig ist.

Es muß Etwas vorhanden seyn, an dem die Seelen ihre Eigenschaften anwenden, dieses sind die todten Seelen. Da diese etwas Aeufseres, aufser der lebenden Seele Befindliches sind, so muß sich die lebende Seele mit den todten Seelen bekleiden, diese Bekleidung bemerkbar werden, und diese kennbar machende Hülle ist der Körper. Gegensatz zwischen Seele und Materie verschwindet vom Standpunkt des Psychismus: auch Materie ist Seele, aber nicht eine einzelne Seele, sondern ein Convolut von todten Seelen, die sich nicht kund zu machen vermögen. Eine lebende Seele mit ihrer Hülle vereint ist ein selbstständiges Ganze, die Welt, und in Bezug auf höher stehende Welten ein Mikrokosmos, der von seinem Makrokosmos genährt wird.

Durch die Einswerdung der lebenden Seele mit dem todten Körper entsteht ein neues Wesen, das nun weder lebende Seele noch todter Körper ist. Die Seele, an sich ein denkendes Wesen, ist fühlend geworden; die als denkendes Einfaches über Zeit und Raum gesetzte ist in ihrer Hülle an Zeit und Raum gebunden, sie hat aufgehört Seele zu seyn, und ist Geist geworden. Die lebenden Seelen sind sich alle gleich, die Hüllen sind verschieden, und diese Verschiedenheit hängt davon ab, ob in demselben Raume mehr oder weniger Seelen vorhanden sind. Todt sind diese mit andern in demselben Raume befindlichen Seelen. Belebung ist das Gestelltwerden einer einzelnen Seele auf einen Raum, der Tod ist ein Zwangszustand, nur Gott konnte die Seelen binden, daher sind die Bande des Todes ein richtig bezeichnender Ausdruck. Wie es aber möglich sey, daß mehrere Seelen einen und denselben Raum einnehmen, ist das Mysterium der Schöpfung.

Die Belebung einer todten Seele geschieht durch Zeugung, wozu erforderlich ist, daß die Seele aus dem gemeinschaftlichen Raume entlassen wird. Dies ist das Werk von Zwei zu Eins (aber nicht räumlich, dadurch würden die beiden lebenden Seelen todt)

verbundenen Seelen, die ihre Hüllen, in welchen sie von einander getrennt leben, verlassen müssen, um im Augenblick der Zeugung sich innigst vereinigen zu können. Daher verlieren beide Gatten im Augenblick der fruchtbaren Begattung das Bewußtseyn der sie umgehenden Welt. Ob ein männliches oder weibliches Wesen von den Banden des Todes befreit worden ist, hängt vom Uebergewicht des Willens bei den Zeugenden ab. Die männliche Seele wird sich einen männlichen, die weibliche einen weiblichen Körper bauen. Die todte Kindesseele befindet sich vor der Belebung im Zeugungssaft der Aeltern, eigentlich des Vaters. Der Materialismus beruht auf der Annahme, daß todte Massen auf einander wirken, ohne hiezu einer Seele zu bedürfen. Das charakteristische Kennzeichen eines Mikrokosmos ist, daß er Aeltern habe, die seine Seele erzeugten, belebten und mit einer Nothhülle ausstatteten. Metalle, Erden, Salze, auch Feuer und Wasser für beseelt zu halten, ist ein Irrthum, sie werden durch die tellurische Seele geformt, und *Hahnemann* bedachte dies nicht, als er behauptete, jeder Arzneistoff habe stärkere Wirksamkeit in den kleinsten Theilchen, indem das Heilkräftige, die Seele, von der anklebenden Masse befreit werde. *Nego suppositum*, es giebt keine Goldseele, Gold ist kein Mikrokosmos.

Die Erde ist nicht die Heimath der hier lebenden Seelen, auswandern müssen alle in ätherische Gefilde zum vollkommnern Leben, wo sie aus zarten Fasern ihre Hüllen weben, hiezu war das Morden auf der Erde erforderlich. Sterben ist nicht Todtwerden der Seele, außer es geschehe durch die Allmacht Gottes im ewigen Seelentode des Ruchlosen; die gestorbene Seele muß auf einen andern Makrokosmos auswandern, wo die Zeugung nicht in Belebung einer todten Seele besteht, sondern in der Ausstattung einer Nothhülle, damit sie sich durch diese in ihrer neuen Heimath eine neue Hülle baue, wo keine Begattung Statt hat — *nec nubent, nec nubentur* — wovon Christi Erscheinen auf Erden einen Beweis giebt, daß man ohne Vater aus dem Schooß einer Jungfrau geboren werden könne.

Gott ist kein Geist, denn Geist ist die mit ihrer Hülle Eins gewordene Seele, Gott aber hat keine Hülle. Aber Gott will im Geist erkannt werden, nämlich von den Seelen, die mit ihrer Hülle vereint sind. Seligkeit ist derjenige Zustand, in welchem die Seele nicht als Geist, sondern als Seele, nachdem sie ihre Hülle abgelegt hat, Gott zu erkennen vermag. Sitz der Seele als Punkt in der Hülle kann nicht ausgemittelt werden, sie ist statt einer dem Seelenwesen entsprechender einen mathematischen Punkt einnehmender Einheit, durch die Vereinigung mit einem Ausgedehnten, eine ausgedehnte Einheit geworden. Der Geist ist eine ausgedehnte Einheit.

Schlaf erfolgt, wenn die Seele aus der Einheit mit den Gehirnnerven herausgetreten ist, er gleicht der Lähmung; auch der Schlag hat Aehnlichkeit mit dem Schlaf, stellt sich oft im Schlaf ein. Epilepsie entsteht, wenn die Seele aus der Einheit mit dem Gehirn austritt; Ohnmacht, wenn dies bei den Sonnengeflechtnerven geschieht. Magnetischer Schlaf ist eine Anomalie, bei welcher die Einswerdung der lebendigen Seele mit ihrer Hülle nicht vollkommen geschah, daher Seeleneigenschaften vorhanden blieben, ein ungezweifelt vollkommener Seelenzustand, als der durch die vollkommene Einswerdung der lebenden Seele mit ihrer Hülle entstandene Geisteszustand. Der Geist ist es, was das Leben führt, der aber im Lauf des Lebens auch Seele wird, seelenartig erkennt und prüft, was sie als Geist gethan, dann wieder Geist wird, und an den dunkeln Erinnerungen dessen, was er als Seele erkennt, eine Quelle von Erkenntnissen erhält, die er sich als Geist mittelst der Sinne nicht erwerben konnte.

Die Seele wird, wenn sie im Sterben ihre Hülle abgelegt und aufgehört hat Geist zu seyn, sich Alles erinnern, was sie als Geist gewußt und gethan. Wenn viel Wissen hinübergelangt, wird dadurch der Aufenthalt in der Fegewelt abgekürzt. Die Seelen werden jenseits Hüllen von derselben Form haben, wie hier, und sich wiedersehen.

Nur Gott und Seele sind vorhanden. Seelen sind entweder lebend oder todt. Alles, was lebt, ist Makrokosmos oder Mikrokosmos; Materie ist nur eine Idee, wie das Weltall, höchstens ein generischer, das Verschiedene, was die todten Seelen darstellen, bezeichnender Name. Die Dauer der Welten ist unermesslich, wird ein Ende haben, aber bis nicht alle Seelen, aus denen die Welt besteht, zum Leben gelangt sind, wird die Schöpfung nicht zerstört. *Non transit generatio haec, donec omnia fiant (viva)*.

Soll man eine Hypothese, deren Wesentlichen wir im Umriss darzustellen versucht haben, an ihrer Brauchbarkeit für Erklärungen prüfen, so verstatte diejenige unsers Vfs allerlei Anwendung. Die Philosophen z. B. sind in einem noch unentschiedenen Streite über die Erkenntniß *a priori* und *a posteriori*. Jene ist Erkenntniß der Seele, diese des Geistes; „der Geist ist dem Irrthum unterworfen, die Seele unfehlbar“ (S. 78). Man hat über Beweisen, Glauben, Anschauen gestritten. „Erkenntnisse der Seele lassen sich nicht beweisen, können sich nur auf Anschauung berufen; gemüthlich Erkanntes hat den Charakter der Allgemeinheit: man glaubt Gott, weil er ist, Glauben ist Sache des Gemüths, das Gemüth sind Erinnerungen der Seele aus dem Seelenzustande, da die Seelen Gott unmittelbar erkannten.“ (S. 87). Das Letztere lautet Platonisch, aber nicht die Lehre von den todten Seelen, die sich Jemand vielleicht am schwersten zu recht stellen möchte.

PP.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1834.

PÄDAGOGIK.

AACHEN, in der Rossel. Buchh.: *Gegenwärtiger Standpunkt des mathematischen Unterrichtes an gelehrten Schulen, nebst Darstellung seiner Wichtigkeit und der für sein Gedeihen vereitelnden Hindernisse.* Von R. P. Bayer. 1832. 111 S. 8. (9 Ggr.)

Mit großem Interesse haben wir diese Schrift eines Mannes gelesen, der auf jeder Seite sich als einen einsichtsvollen Lehrer und vorzüglichen Schulmann zeigt, der, ohne Enthusiast für die Wissenschaft, die er vertheidigt, zu seyn, mit Ernst, Würde und Scharfsinn seine Sache führt. Wir müßten das ganze Buch ausschreiben, wollten wir nichts Wichtiges und Beachtungswerthes übergehen, beschränken uns aber darauf, einen kurzen Abriss desselben zu geben, und lassen den Vf. soviel wie möglich selbst sprechen, indem er fast nirgends ein Wort zuviel sagt. Mit Recht aber können wir die Schrift allen denen empfehlen, denen Jugendbildung überhaupt am Herzen liegt, vorzüglich aber denjenigen, die an der Spitze des Unterrichtswesens stehen, den Directoren und Lehrern an Gymnasien, die Manches hier finden dürften, was sie nie bedacht, oder wenigstens nie beherzigt haben.

Der Vf. sagt zuerst etwas Weniges, aber Gemischtes über den Werth des mathematischen Unterrichtes an Gymnasien: „sehr untergeordnet und nur mittelbar wirkt zwar die Mathematik auf den sittlichen Menschen, weil weder Stoff, noch formelle Bildung, noch Inhalt derselben fähig sind, das sittliche Gefühl zu heben. Allein man muß ihren Einfluß besonders darin suchen, daß sie den Jüngling zur Ruhe des Charakters, zur Beherrschung der Gefühle und zum Ernste im Nachdenken führt.“ Dann zeigt der Vf., wie schlecht es auf den meisten deutschen Gymnasien, die preussischen ausgenommen, mit dem mathematischen Unterrichte bestellt sey, vorzüglich in Baiern. Wir können nicht unterlassen, den vom Vf. mitgetheilten §. 98. des bayerischen Schulplans von 1829 hier mitzutheilen, da er von der Einseitigkeit, womit er bearbeitet ist, einen schlagenden Beweis gibt. Er heisst: so „der Unterricht in der Mathematik soll (auf den bayerischen Gymnasien) von einer zweckmäßigen Wiederholung des früheren beginnen, und in der unteren Classe bis zu den Gleichungen des ersten Grades, mit Einschluss derselben, in der zweiten aber bis zum Gebrauche der Logarith-

men fortgesetzt und durch Beispiele aus der mathematischen Geographie erläutert werden. In der dritten soll hierauf die Geometrie beginnen und in der oberen der frühere Unterricht gesteigert, weiter ausbreitet und durch Beispiele von den Körpern mit ebenen Flächen und aus der mathematischen Geographie erläutert werden.“ Also in der zweiten Classe soll mathematische Geographie gelehrt werden, in der nächst höheren aber erst der Unterricht in der Geometrie beginnen, und die Geometrie durch die mathematische Geographie erläutert werden! Erklärlich freilich wird dieß, wenn der Vf. bemerkt, daß diesen Unterrichtszweig ein Mann anordnete, der als Landrichter zum Oberstudienrath berufen wurde. Was würde man dazu sagen, wenn ein Gymnasiallehrer eine Proceßordnung entwerfen sollte? Daß aber ein Landrichter einen Lehrplan für Gymnasien entwirft, sehen wir hier verwirklicht, so unmöglich dieß uns auch bisher erschienen ist. — Die Hindernisse, die dem mathematischen Unterrichte an Gymnasien entgegenstehen, sucht der Vf. mit Recht zunächst außerhalb dieser, nämlich in den Vorbereitungsschulen, Mittelschulen und Progymnasien. Der Vf. verlangt, daß in den unteren Classen der lateinischen Schulen für Knaben von 9—12 Jahren, dem Kopfrechnen und den praktischen Rechnungen überhaupt eine vorzügliche Stelle eingeräumt werden müsse, wenn dabei nur stets auf die geistige Thätigkeit der Knaben gesehen und jeder Mechanismus entfernt gehalten werde. In jenen Mittelschulen oder Progymnasien dagegen, für Knaben von 11—14 Jahren müsse zwar ebenfalls noch das praktische Rechnen geübt werden, doch sey hier mehr nach wissenschaftlichem Zusammenhange zu streben und dem Unterrichte ein mehr mathematischer Anstrich zu geben. Wenn aber der Vf. für diese Schulen nun die Lehre von den gemeinen Brüchen in ihrer Anwendung auf Decimal- und Kettenbrüche, von den Buchstabenzahlen, einfachen Potenzen und vom Wurzelausziehen, die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, nebst allen auf ihr beruhenden praktischen Rechnungen verlangt, und glaubt, daß zu dem Unterrichte darin, noch dazu auf heuristischem Wege drei, höchstens vier Wochenstunden hinreichen, so können wir ihm hier nicht beistimmen. Wie lange müßte ein solcher Cursus dauern! Gewiß wird ein verständiger Lehrer zwei bis drei Abtheilungen unter seinen Schülern machen, aber auch für die Geübteren möchte das hier Verlangte doch zuviel seyn. Sehr richtig fordert

dort der Vf. für diese Vorbereitungsschulen noch einen Unterricht in der Formenlehre, da sie einen unentbehrlichen Theil des Vorbereitungsunterrichts zur Geometrie und zugleich einen wesentlichen Grund des menschlichen Erkennens ausmache. In den Kreis des eigentlichen Gymnasialunterrichts zieht der Vf. nun Folgendes: eine kurze, streng wissenschaftlich und systematisch geordnete Wiederholung der arithmetischen Lehren, eine genaue und gründliche Erörterung der Lehre von den Potenzen, mit Anwendung auf den Binomial- und Polynomialsatz, von den Potenz- Wurzel- und imaginären Größen, von den Gleichungen des ersten und zweiten Grades mit einer und mehr Unbekannten, in bestimmten und unbestimmten Aufgaben, von denen des dritten und vierten Grades, die Lehre von den Logarithmen, Progressionen, nebst ihren verschiedenen Anwendungen auf zusammengesetzte Zinsrechnung u. dgl., und von den Functionen. Für den geometrischen Theil verlangt er, nach vorhergegangenem Unterrichte in der Formenlehre, gründliche und umfassende Behandlung der Elementar-Geometrie unter den Titeln Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie, Anwendung der Algebra auf Geometrie, sogenannte constructionelle, Goniometrie mit Anwendung auf ebene und sphärische Trigonometrie und endlich die Lehre von den Kegelschnitten. Der Unterricht in der ebenen und sphärischen Trigonometrie, nebst den Kegelschnitten sey dem Gymnasial-Schüler um so unentbehrlicher, als er mathematische Geographie verstehen lernen soll, deren gründliche Behandlung ohne jene Lehren nicht möglich sey. Auch hier, glauben wir, verlangt der Vf. wieder zuviel, und nicht einmal die sechs Wochenstunden, die er darauf verwendet wissen will, möchten dazu hinreichen. Zu den übrigen Hindernissen rechnet der Vf. 1) eine häufig verfehlte Lehrmethode, 2) geringe Befähigung, schlechter Vortrag und Individualität des Lehrers; 3) Mangel an Gelegenheit, gute Lehrer der Mathematik zu erhalten; 4) unzureichende Anzahl von Stunden und Zeit, wann der Unterricht ertheilt wird; 5) Fast allgemeine Klage über geringe Fähigkeit der Schüler; 6) mancherlei neuere Verhältnisse der Anstalten, und 7) unwissenschaftliche und unlogische Stellung der mathematischen Theile, und fehlerhafte Anordnung einzelner Disciplinen, oder der Gebrauch der hiernach abgefästen Lehrbücher. Zu No. 1. sagt der Vf.: „oft hört man von Jünglingen und Erwachsenen die Klage, aus dem mathematischen Unterrichte den wenigsten Nutzen geschöpft zu haben, obgleich ein, sein Fach gründlich verstehender Mann ihn ertheilt habe. Diese Thatsache beweist, daß die mathematische Lehrmethode zu den schwersten Methoden unter allen Lehrgegenständen gehört, und daß auf einen klaren und guten Vortrag in der Mathematik Alles ankommt, weil sie als Wissenschaft des Abstracten, der rein geistigen Bewegungen, in welcher weder Mechanismus, noch Gedächtniß, noch elender Zeichenkram vorherrschen dürfen, nicht geeignet ist, den feurigen, lebhaften und leicht beweg-

lichen Geist der Jünglinge für sie zu interessiren, und weil sie, wegen der strengen Consequenz ihrer Wahrheiten, einen ernsten, bedächtigen und ruhigen Geist fordert. Der Lehrer muß also zwischen jener Lebendigkeit, Unstetigkeit und großen Beweglichkeit des Jünglings und diesem Ernste, dieser Bestimmtheit und Sicherheit im Denken, Urtheilen und Schließen, als Vermittler auftreten, einerseits das Hin- und Herschwanen der jugendlichen Gedanken mehr und mehr beschwichtigen, andererseits die an sich trocknen und abstracten Wahrheiten möglichst lebendig und concret darzustellen suchen. Seine Methode muß daher gleichsam eine Brücke bilden, über welche sich diese beiden heterogenen Gegenstände einander nähern und endlich mit magnetischer Kraft vereinigen können. Die Schüler müssen, unter Anleitung des Lehrers, selbst erfinden, weniger lernend, als vielmehr selbstlehrend, die Wahrheiten auffassen, und die Sätze von derjenigen Seite ergreifen lernen, von welcher sie sich am einfachsten von andern ableiten lassen. Der fleißige Lehrer, welcher sich sein Amt angelegen seyn läßt, wird die Sätze möglichst verschieden zu erörtern suchen, bald von der Thesis ausgehend zur Hypothese, bald umgekehrt von dieser zu jener übergehen; er wird seine Schüler an die eigene Darstellung des Geistes und die selbstthätige Auseinandersetzung der Hauptgesichtspunkte gewöhnen, worauf ein Beweis beruht; er wird ihnen oft den eigentlichen Lehrsatz verschweigen, durch Fragen und Aufgaben endlich zu ihm gelangen, und ihn dann vom Schüler selbst aussprechen lassen u. s. w. Mit Recht bemerkt ferner der Vf. zu No. 2, daß der Lehrer der Mathematik in alt-klassischer Bildung nicht unbekannt seyn müsse, weil er in mancherlei Verhältnisse komme, von diesen Kenntnissen, wenn auch nicht oft direct, doch häufig indirect, Gebrauch zu machen. Es ist dies ein Punkt, der nicht genug hervorgehoben, nicht genug beherzigt werden kann, denn nicht allein die Schüler beurtheilen den Lehrer in der Regel nach dem Grade, in welchem er mit den klassischen Sprachen und der Alterthumskunde überhaupt vertraut ist, sondern auch seine Rede, sein Ausdruck und Vortrag erhalten durch klassische Bildung eine gewisse Gewandtheit. Zu Nr. 3 bemerkt der Vf., daß man die Hauptursache dieses allgemein sichtbaren Mangels vorzüglich in dem Umstande suchen müsse, daß man in keinem Staate Deutschlands noch ein Institut gegründet habe, in welchem, wie in sogenannten philologischen Seminarien geschieht, junge Männer für diesen wichtigen Beruf ausgebildet werden könnten. Sehr wahr, „da diejenigen, welche sich der Mathematik widmen, sich selbst überlassen, ihre Belehrung bloß in den Hörsälen, oder durch Privatunterricht, oder durch eigenen Fleiß suchen müssen. Haben sie auch auf der Universität über alle Zweige der reinen und angewandten Mathematik Collegia gehört, ihre Studien sehr fleißig betrieben, aber keine Gelegenheit gehabt, den Uebergang zum Lehramte entweder durch mündliche Lehrversuche, oder durch Unterredungen, wodurch der Ein-

tritt in das praktische Leben sehr erleichtert wird, doch durch schriftliche Abhandlungen vermitteln zu können: so unterliegt es doch noch großem Zweifel, jeder dieser jungen, wenn auch sehr kenntnisreichen Männer, zu einem mathematischen Lehrer taugt." In Nr. 4 bemerkt der Vf., wie auf unsern gelehrten Schulen der philologische Unterricht noch immer in nem zu grellen Abstände gegen den mathematischen vorherrsche, da ihm fast $\frac{3}{4}$ aller Unterrichtsstunden, diesem kaum $\frac{1}{4}$ zukommen. Nur die preussischen Gymnasien machen hier wieder einige Ausnahme, indem ihm bei einem fünfjährigen Lehrcurse, in jedem wöchentlich 6, also 30 Stunden wöchentlich, zugeschrieben sind. Dafs durch jene große Anzahl von philologischen Beschäftigungen, wozu noch die vielen Uebungen in Aufgaben kommen, der mathematische Unterricht ganz unterdrückt werden muß, ist natürlich. Zu Nr. 5 zeigt der Vf., wie sehr diejenigen irren, welche behaupten, die Schüler machten im mathematischen Unterrichte darum nicht dieselben erfreulichen Fortschritte, wie in andern Lehrgegenständen, weil man für das Studium der Mathematik ausgezeichnete Fähigkeiten bedürfe, und diese, als die am meisten objective Wissenschaft, ganz auf genialer Individualität beruhe, wie die Poesie. Treffend entgegnet er, dafs, wenn man jede der beiden alten Sprachen in jeder Klasse nur mit gleichem Zeitaufwande, wie die Mathematik betriebe, der Erfolg des Unterrichts noch viel schlechter seyn würde. In Nr. 6 führt der Vf. mehrere innere Verhältnisse auf, welche nicht geeignet seyen, die Mathematik an Gymnasien zu einem sehr erfreulichen Standpunkte zu erheben. Sehr wahr ist es, wenn er sagt, dafs die Lehrer der beiden alten Sprachen häufig auf eine sehr indiscrete Weise hierzu beitragen und sich nicht selten bemühen, den mathematischen Unterricht als Nebengegenstand darzustellen. Wir erinnern uns dabei der Aeußerung eines Rectors einer Gelehrtenschule, der dem Lehrer der Mathematik am Schlusse des Semesters einige von dessen Lehrstunden zur Wiederholung der lateinischen und griechischen Schriftsteller wegnehmen wollte, und als dieser Vorstellungen dagegen machte, laut vor der ganzen Klasse sagte: „die Schüler sollen ja keine Mathematiker werden.“ Der Erfolg war begreiflich. Was endlich der Vf. noch von den Eigenschaften und der Einrichtung eines Lehrbuchs der Mathematik sagt, das den gerechten Anforderungen, die man an dasselbe machen könne, entspreche, verdient ernste Berücksichtigung. Leider müssen wir es aus Mangel an Raum übergehen. Aber enthalten können wir uns nicht, die Recension mit folgenden Worten des Vfs zu schließen: „ein pedantischer, grämlicher, mit dem jugendlichen Geiste nicht harmonirender Lehrer, welcher hinter jedem muthwilligen Streiche des Jünglings Bosheit oder Verdorbenheit des Herzens sucht, und gleichsam neidisch auf die jugendliche Fröhlichkeit hinsieht, wozu ihn freilich seine Stellung im öffentlichen Leben nur zu häufig verleiten dürfte, wird jene Liebe, jenes Zutrauen, die

Grundpfeiler des Wirkens und Gedeihens alles Unterrichts von der niedrigsten Elementarschule bis zur Universität, nie erringen. Die Schüler werden in weiter Entfernung von ihm sich bewegen, ihm in den Augen willfahren, aber heimlich um so gleichgültiger gegen die Wissenschaft werden. Versteht oder vermag es der Lehrer nicht, dem muntern, lebhaften und meistens feurigen Geiste der Jugend mit Munterkeit, Lebhaftigkeit und Feuer zu hegegnen, die Wahrheiten lebendig darzustellen und sich beim Vortrage mit seinen Schülern in wechselseitige und vertrauensvolle Beziehung zu setzen, ohne seinem eigentlichen Charakter als Lehrer etwas zu vergeben, und die Schüler in einiger Entfernung zu halten; so wird er entweder nicht verstanden, oder nicht mit Liebe angehört, und bald alles Ansehns beraubt seyn. Er muß in gehörig ernstem und doch freundlichem Tone die Wahrheit einfach und kurz, fein und doch treffend darstellen, dadurch selbst die trügere Natur des Jünglings anregen, und mit Liebe für die Wissenschaft begeistern." M.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, in d. Herold. Buchh.: *Predigten zur Förderung evangelischen Glaubens und Lebens*; in Hamburg 1833 gehalten von Dr. M. F. Schmaltz, Hauptpastor an der Kirche St. Jacobi u. Scholarch. 1834. IV u. 244 S. gr. 8. (16 gGr.)

Dafs Hr. Dr. Schmaltz auch in seinem neuen Wirkungskreise sich als einen unserer tüchtigern Kanzelredner bewähren würde, war zu erwarten, und die erste Sammlung der von ihm in demselben gehaltenen Predigten, welche er, statt der sonst in H. gewöhnlichen Auszüge (Texte), hier auch dem größern Publicum mittheilt, rechtfertigt diese Erwartung auf eine erfreuliche Weise. Es finden sich in ihr die Vorzüge seiner frühern Arbeiten: Gedankenreichthum, Kraft, Fülle und Lebendigkeit des Ausdrucks, logische Ordnung, Gewandtheit in der Benutzung des Textes im Allgemeinen wieder, und manche Mängel, die der besonnene Homilet an jenen wahrnahm, wie das Aufstellen von Hauptsätzen, welche sich auf einer christlichen Kanzel schwerlich rechtfertigen ließen — wir erinnern nur an das Charfreitags-Thema: „Christus eine untergehende Sonne“ —, eine zuweilen poetische Prosa, eine beinahe leidenschaftliche Polemik, verschwinden hier entweder ganz, oder treten doch mehr in den Hintergrund. Die Vorträge, funfzehn an der Zahl, erschienen uns einfacher, würdevoller, gehaltener und im Ganzen mehr aus evangelischem Geiste hervorgegangen. Um so mehr hält es Rec. für Pflicht, auf die hauptsächlichsten Uebelstände, die er auch an ihnen noch bemerkte, durch einige Beispiele aufmerksam zu machen. — So schien Rec. das Thema der beiden Weihnachts-Predigten: Die Verherrlichung Gottes in der Beseligung der Menschen, wie der Vf. es wendet, theils die Fest-Idee nicht

nicht genug hervorzuheben, theils, was eigentlich nur die Folge davon ist, zu weit. Er hängt sich zu sehr an das bloß Aeußerliche bei der Geburt Jesu, Zeit, Vorbereitung, Werkzeuge, Bedingungen der Beseligung werden als die Hauptgedanken der einzelnen Theile aufgeführt; aber des Wichtigsten, daß mit der Menschwerdung des Erlösers der Anfang zu einem völlig sündenreinen Leben gegeben ist, wird nicht gedacht. — Jeder der angedeuteten Gedanken soll nun zwar recht praktisch gemacht werden, und so folgen dann bei jedem Theile allerlei Anwendungen, z. B. die, daß dem Knaben, welcher noch fleißig in die Schule geht, schon im Stillen die treue Lebensgefährtin geboren wird u. dergl. Allein wir dürfen es getrost dem schärfern christlichen Gefühle anheimstellen, zu entscheiden, ob solche Anwendungen hier an der Stelle waren. — Die Predigt am 2ten Weihnachtstage enthält viele Wiederholungen aus der am ersten. Auch fehlt es nicht an Widersprüchen. Vergl. S. 222. 23. 36. 39 und wie öfter, so vermißten wir namentlich hier die fortschreitende Entwicklung, welche den Hauptsatz fest im Auge behält und sicher auf den beabsichtigten Eindruck lossteuert. Die Beweisführung fließt gleichsam aus einander, und so gern der große Haufe dergleichen hört, weil er die Gedanken dabei nicht eben zusammenzunehmen braucht; so darf doch einer Gemeinde, wie der Vf. sie vor sich hat, gewiß etwas mehr zugemuthet werden. — Das Thema am Michaelisfeste: In der Gemeinschaft mit Jesu wird jedes Lebensalter mit den Gaben der Kindheit geschnitten, ist, genau betrachtet, undeutlich ausgedrückt. Unter „jedem Lebensalter“ ist ja das kindliche selbst mit begriffen, und wie sehr dann der Sinn verschoben wird, liegt auf der Hand. Mithin war noch ein kleiner Zusatz nöthig, oder das Ganze anders zu wenden. Wenn nun aber Hr. Dr. Schmaltz als jene Gaben auführt: der Unschuld stille Freude, der Demuth Anspruchlosigkeit, des Glaubens Einfachheit und arglose Gemüthlichkeit, der Liebe hingebende Folgsamkeit, der Hoffnung heitere Zuversicht und Sorglosigkeit; so hätten wir erstens die Disposition noch schlagender gewünscht, zumal da wir uns unter einer „arglosen Gemüthlichkeit des Glaubens“ nichts recht Bestimmtes denken können; dann aber wird in der Ausführung auch der Begriff der Unschuld vertauscht. Die Unschuld des Kindes soll Freiheit von Sünde seyn; die, welche

uns Jesus verleiht: „die Freiheit von den bösen Geistern der Furcht und des Schreckens, welche zwischen uns und den Himmel treten.“ Die Freude, die dadurch entsteht, ist doch aber offenbar eine andere, als die, welche aus jener Unschuld des Kindes im Sinne des Vfs entspringt. Ueberdies wird auch hier die Gemeinschaft mit Jesu wieder sehr äußerlich gefaßt und noch lange nicht nach der Idee des Evangel. u. S. 28 wird gar das Alter des Jünglings und der Jungfrau noch zum kindlichen Alter gezählt. — Wir könnten leicht noch mehrere kleine Uebereilungen namhaft machen, welche beim Hören wohl weniger bemerkt werden, um so störender aber beim Lesen sind, und wünschen, da der Vf. seine Vorträge zugleich auch dazu bestimmt, er möge bei seinem unterschiedenen Talente auch diese zu meiden suchen. Es wird ihm zum Theil schon gelingen, wenn er es noch weniger auf einen bloß momentanen Effect absieht. Das Flaschen nach ihm ist ja so oft der Grund von schiefen oder halb wahren Behauptungen. Dann würde vielleicht auch seine Diction noch einfacher und, daß wir so sagen, keuscher werden. Wir weisen die Bildersprache nicht von der Kanzel, aber die Bilder müssen im Ganzen seltener und namentlich gewählter seyn. So findet sich die „Krone“ fast in jeder Predigt. Der klare und feste Gedanke wird dann nicht leicht unter vielen Worten verschwimmen, wie dies u. a. besonders bei der Bußtags-Predigt der Fall ist, und die Rede würde auch gleichmäßiger bis ans Ende hin gehalten seyn: denn fast überall, vorzüglich aber bei der genannten und bei der Reformations-Predigt, ist es uns aufgefallen, daß der Vf. sehr warm und lebendig beginnt und oft wahrhaft musterhafte Einleitungen liefert; je weiter hin er aber kommt, desto matter und gewöhnlicher werden meistentheils die Gedanken und gehen nicht selten in weniger sagenden Phrasen unter. Die Verweisung auf Unsterblichkeit und ewiges Leben, welche dann wohl, nach Reinhard'scher Weise, zu Hülfe genommen wird, um die Predigt zu heben, vermag dies bei Weitem nicht immer und um so weniger, je mehr die Idee an Kraft und nachhaltiger Wirkung einbüßt, wenn wir sie dem Zuhörer so häufig vortreiben. — Unangenehm ist der Wechsel des Druckes. Er ist fast immer auf den letzten Seiten jeder Predigt unverhältnißmäßig gepreßt, was wohl in dem einzelnen Ausgeben der Vorträge seinen Grund haben mag.

N e u e A u f l a g e n .

LANDSHUT, b. Thomann: *Lateinische Schulgrammatik von Sebast. Mutzl*, k. Baier. Studienlehrer u. Subrektor an der latein. Schule zu Landshut. Zweite, verbesserte und viel vermehrte Auflage. 1834. XVI u. 448 S. gr. 8. (16 gGr.)

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Lehrbuch der Geschichte für die obere Klassen der Gym-*

nasien, von Dr. Friedrich Ellendt, außerord. Prof. der alten Literatur an der königl. Universität u. Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Königsberg. Zweite, vielfach verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage. 1834. XIV u. 624 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.) (Siehe die Recens. in den Erg. Bl. 1830. Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

STAATSWIRTSCHAFT.

PARIS, b. Renouard: *Cours éleclique d'Economie politique*, par Don Alvaro Florez Estrada, traduit sur les manuscrits originaux de l'auteur, par L. Galibert, 1833. 8 Bde in 8. Zus. 1358 S. (22 Fros.)

Das Lösungswort aller modern Völker, der Schlüsselstein der heutigen Epoche ist weder Religion, noch Ruhm, noch Krieg, noch Künste, noch vielleicht selbst die Freiheit; es ist das *Wohlsyn*. Dahin sind alle Gedanken gerichtet, darin liegt die Lösung des gesellschaftlichen Räthfels. Während Theorien gegen Theorien kämpfen, eine Wolke des Irrthums die andere jagt, während man sich ganz gütlich fragt, ob Demokratie, Aristokratie oder reine Monarchie am Meisten zum Glücke der Völker beitragen, nimmt die Herrschaft des Wohlsyns Platz, erweitert, befestigt sich. Ein Volk besonders, auf das Aller Blicke gerichtet sind, das die Eimen herabzusetzen suchen, ohne es zu kennen, so wie die Andern es lobpreisen und vertheidigen, ohne es erforscht zu haben, die Nordamerikaner nämlich: dieses Volk besitzt nur in jener Wissenschaft eine wirkliche Ueberlegenheit; — allein es ist dieß die Wissenschaft unserer Epoche. Neben ihnen und den Engländern, die ihnen den Weg dazu anbahnten, sucht die übrige civilisirte Nation das nämliche Ziel zu erklimmen. Nachgerade aber fangen einige vorzügliche Köpfe an einzusehen, daß alle theoretische Beweissführungen nur mißlich sind, und der jenseitige Weithildiger oder jener gesellschaftlichen Form wird bald kein Glaubensartikel mehr seyn. Das wahre politische Symbol ist einfacher: Arbeit, so lautet es, erzeugt und begründet Reichtum, Macht und Freiheit; ohne Moralität ist Arbeit unmöglich; endlich das wahre Glück, das eine Nation zu erstehen vermag, hängt nicht von einer geschriebenen Constitution, noch von einem dieser oder jener Theorie entsprechenden politischen Glauben ab; sondern es bedingt sich durch die werthvolle Industrie jedes ihrer Glieder, durch ihre in Reichtum umgewandelte Arbeit, durch ihren die Arbeit nähernden Reichtum und durch die möglichst richtige Vertheilung der Güter, welche diesem Reichtum schenkt. Den Alten war diese Idee vollkommen unbekannt; sie kannten nur eine Arbeit: den Krieg. Die modern

Ergän. Bl. zur A. L. Z. 1834.

thrische Arbeit (*lavor militaris*), sagt Cicero, ist die allein große, die allein edle; durch sie hat sich Rom über alle Nationen der ganzen Welt erhoben. — Indessen gehört es hier nicht zum Bereiche unserer Untersuchungen, nachzuweisen, wie der erobernde Geist des Alterthums allmählig dahin geschwunden, und wie das Christenthum, aus dem Schooße der heidnischen Gesellschaft sich erhebend, ihn verdrängte und gleichsam eine neue Welt schuf. Ohne auf diese historische, so wichtige und doch so wenig erörterte Frage einzugehen, wollen wir nur in der Kürze bemerken, daß, als Theorie und Wissenschaft betrachtet, die Aufsuchung der Mittel, die das Wohlsyn der Nationen zu erhöhen und zu befördern dienen, eben nicht von gar langer sich schreibt. Die ersten Keime davon sah man in England unter der Regierung Wilhelm III aufgehen. Es war dieß die Epoche *Locke's*; eine Zeit, fruchtbar an entworfenen Resultaten und minder merkwürdig vielleicht durch die politische Bewegung, die zu derselben herrschte, als durch ihre philosophische, scharf abgeschnittene Bedeutsamkeit. Jene Epoche ist die Wiege des neuen Englands. Die amerikanischen Theorien, nicht sowohl in der Uebertreibung ihrer Formen, als vielmehr in ihrer Wirklichkeit, in der praktischen Existenz der Vereinigten Staaten, haben keine andere Ursprungsquelle, als eben jene Zeit. *Swift's* beißende Diatriben, *Bolingbroke's* und *Shaftsbury's* schimmernde und sophistische Schriften, ja selbst die flüchtigen Skizzen *Adisson's* und *Steele's*; anderer minder bekannten Producte nicht zu erwähnen, bieten Spuren dieser gesellschaftlichen Tendenz zum Wohlsyn, ihrer Umgestaltung in ein Lehrsystem, ihrer endlichen Apotheose dar. Als nun aber die französische Revolution unter Ludwig XV und Ludwig XVI am politischen Horizonte hinaufstieg, da hatten besonders die Oeconomisten Frankreichs die Augen auf England und auf die Schriftsteller gerichtet, die vorher genannt wurden. *Franz Quesnay* stellte sein Lehrgebäude auf; er griff das System der Monopolen, der besondern Privilegien, der individuellen Interessen an, gegen das sich bereits englische Staatsgelehrte und vor Allem *Locke* erhoben hatten. Auch in Frankreich hatten sich schon früher *Sully*, *Vauban*, *Saint-Pierre* und andere in Vergessenheit gerathene Schriftsteller mit diesen Materien beschäftigt; allein die allgemeine Aufmerksamkeit war andern Gegenständen zugewandt; man behandelte daher jene Schriftsteller lange Zeit hindurch als Schwärmer.

O (4)

Ques-

Quesnay selber, Turgot und die übrigen Oeconomisten entgingen den Spöttereien jenes damaligen Zeitgenossen nicht. Man machte sich über die lustig; ihre Ideen nannte man hirngespinnstische Träumereien, sie selber langweilige Romanciers. — In dessen war die Bahn gebrochen, und von diesem Zeitpunkte an machte die Wissenschaft unermessliche Fortschritte. Ohne von unterschiedlichen italienischen Schriftstellern zu reden, die mit Scharfsinn und Feinheit die Theorien des französischen Arztes angriffen oder vertheidigten, ging Adam Smith, in seiner berühmten „Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Nationen“, ungleich tiefer als Quesnay in die Sache ein. Adam Smith entdeckte und stellte jenes große Princip ins Licht, daß der Reichthum in der Arbeit liegt, daß man den wahren Reichthum weder, wie die Alten, in der Eroberung, noch, wie die Neuern seit dem Lehnwesen, in dem auswärtigen Handel suchen müsse, noch allein in der Kultur des Landes, wie Quesnay behauptete. Vor Smith hatte bereits Locke ähnliche Meinungen geäußert; allein sie waren vielmehr bloß angedeutet, als auseinandergesetzt; es kam somit darauf an, solche mit systematischer Klarheit darzulegen. Waren demnach Locke und Quesnay Smith's Vorläufer, so war es dieser, der die Wissenschaft begründete. Seit dieser Epoche aber wurde eben derselben Wissenschaft des gesellschaftlichen Wohlseyns, die, so man will, politische Oekonomie, — Staatswirthschaft, Nationalwirthschaft, — heißen mag, der lebhafteste Impuls gegeben; zugleich aber auch tauchte die Controverse auf und gewann immer mehr Boden. So reichlich ausgestattet jedoch die der politischen Oekonomie gewidmete Büchersammlung seyn mag, so erscheint gleichwohl ein Werk keinesweges überflüssig, das alle Meinungen zusammenfaßt, das sie alle unter ihrem wahren Gesichtspunkte darstellt, das alle Thatfachen erörtert, worauf sich die verschiedenen Theorien stützen, und das alle einander widersprechenden Meinungen mit Strenge prüft und überwiegt. Es ist dieß ein höchst notwendiger Eklekticismus, mittelst dessen man dazu gelangt, die Resultate einer dem Scheine nach exacten und positiven Wissenschaft zu würdigen, einer Wissenschaft, die, mit Zahlen ausgerüstet, auf Berechnungen sich stützt, die reich an mathematischen Deductionen und an scharfen Argumenten ist, deren Beweise und Thatfachen aber gleichwohl dem aufmerksamsten Beobachter zum Oefftern entchlüpfen, im Widerspruch stehen und einander abstoßen und so den Geist in der Dunkelheit lassen. Es war somit eine löbliche Aufgabe, eine dankenswerthe Arbeit, alle jene widersprechenden Thatfachen in ein helleres Licht zu stellen, die zerstreuten Ergebnisse einer kaum gebornen Wissenschaft zusammenzureihen, die verständigsten Lehren in Gebäude zu vereinigen, sie von ihrer Hülle zu befreien und sie den Verwicklungen einer unnützen Polemik zu entreißen. Das vor uns liegende Werk entspricht, unsere Dafür-

haltens, den diesfälligen Anforderungen, wozu schon der Titel berechtigt, in vorzüglichem Grade, und verdient daher auch in Deutschland näher bekannt zu werden. In einer Einleitung, die gleich von vorne herein die wissenschaftlichen Forschungen des Hrn. F. B. außer Zweifel setzt, zeichnet derselbe den geschichtlichen Gang der Wissenschaft und ertheilt eine klare Uebersicht des Ursprungs, der Fortschritte und der Abweichungen der verschiedenen Systeme. — Die Erzeugung des Reichthums füllt den ganzen ersten Theil. Als ganz besonders gelungen verdient seine Definition von dem politischen Wohlstande angeführt zu werden: „sie ist, nach ihm, die Wissenschaft, welche von den Gesetzen handelt, welche die Hervorbringung, die Vertheilung, den Austausch und den Verzehr des Reichthums leiten.“ Nachdem nun der Vf. dargelegt, was er unter Production und Reichthum versteht, nämlich „einen (neuen) Werth, einen neuen Reichthum, der durch die auf die Materie verwandte Arbeit erzeugt wird“, stellt er den Grundsatz auf, „daß der Reichthum nur durch des Menschen Arbeit geschaffen werden könne, und daß, um der Arbeit ihre volle Entwicklung zu geben, das Eigenthum unverletzlich seyn muß; daß Handel und Tausch von allen Fesseln befreit seyn müssen; endlich, daß Alles dahin streben soll, die Erzeugnisse früherer Arbeit, die zur Wiederverzeugung anderer Reichthümer bestimmt sind, anzusammeln.“ — Zur Theilung der Arbeit übergehend, betrachtet er solche als eine Quelle zahlreicher Vortheile, weil sie dahin führt, die Kenntnisse des Arbeiters zu entwickeln, Zeit zu ersparen und die Erfindung der Maschinen zu erleichtern. Hierauf theilt die Reichthümer in drei Klassen theilend, nennt er Kapital diejenigen, welche zur Production verwandt werden; Reichthümer des unmittelbaren Verzehrs diejenigen, welche verzehrt werden und sofort verschwinden, und endlich stationäre Reichthümer diejenigen, welche ruhen bleiben und gar nicht gebraucht werden (todes Kapital). An diesen Theil des Werks knüpft sich die Theorie von der Anhäufung und der Anwendung des Kapitals. Der Vf. beweist, daß ein angehäuftes Kapital, d. i. der productive Reichthum, uns in den Stand setzt, größere Werke auszuführen, daß dadurch an Arbeit erspart wird, und daß mittelst desselben die Arbeit in größerer Vollkommenheit und in kürzerer Zeit verrichtet werden kann. Ihm verdankt man gute Werkzeuge und jene bewunderungswürdigen Maschinen, die in neuester Zeit die Production so unendlich vervielfältigt haben. Unter dem Kapital einer Nation begreift der Vf. mit Recht nicht bloß die nützlichen Producte, sondern den Menschen selber; diesen mit einer Seele begabte Mechanismus, dessen Bildung eine so lange Zeit erfordert; des Menschen Intelligenz und Wissen. Er weist nach, daß zu den wirksamsten Kräften, welche Reichthümer schaffen, die Leichtigkeit der Transportmittel, Landstraßen und Kanäle gehören, indem mittelst ihrer die Entfernungen verkürzt, an Zeit

gespürt auf die Tausch- und Handelsverhältnisse vervielfältigt werden. — Mit minderer Gründlichkeit, als vielleicht wünschenswerth, werden hier nächst die moralischen Ursachen erörtert, die der Anhäufung der Kapitalien hindernd in den Weg treten. Nachdem die unterschiedlichen Arten, Kapital und Arbeit zu verwenden, angegeben worden, gelangt der Vf. zu jener in neuester Zeit häufig contravariante Frage: „Ob der Einfluss, den die Maschinen auf die Arbeiter üben, nützlich oder schädlich ist?“ Es steht außer Zweifel, dass der Vf. Recht hat, wenn er behauptet, dass die Erfindung und Vervollkommen der Maschinen die Erzeugnisse der Industrie vermehren und verbessern, deren Preis vermindern und sohin den Mitgliedern der Gesellschaft eine größere Masse von Gemüthlichkeiten sichern. Allein der Uebersetzer, Hr. Galibert, bemerkt in einer sehr verständigen Note nicht mit Unrecht, dass ebenfalls eine gewisse Anzahl von Arbeitern, innerhalb eines begrenzten Zeitraums, die Opfer jedweder Erfindung und Vervollkommen im Bereiche des Maschinenwesens seyn werden. — Der Raum dieser Blätter gestattet es uns nicht, eine erschöpfende Analyse der folgenden Kapitel des Werks aufzustellen. Wir bemerken daher nur im Kurzen, dass Hr. F. E. die meisten staatswirtschaftlichen Probleme mit großem Scharfsinn behandelt und zu lösen versucht. Als ganz besonders gelungen betrachten wir in dieser Hinsicht dessen Abhandlung über die Fortpflanzung und Vermehrung der menschlichen Gattung, über die Mittel das Kapital zu vermehren, über industrielle Unternehmungen, welche die Regierung leitet, über den durch die answärtige Industrie auf eine Nation geübten Einfluss, über die Verminderung unnöthiger Civilbeamten und der das religiöse Bedürfnis einer Nation überschreitenden Zahl von Geistlichen und über den Unterricht der arbeitenden und den Reichthum schaffenden Klassen. Die Klarheit der von dem Vf. entwickelten Ansichten, die Bündigkeit der Schlussfolgerungen und die wahrhaft methodische Anordnung der Materien empfehlen sein Werk dem Studium und der gewissenhaften Prüfung der Staatswirthe, so wie denn auch die Uebersetzung, die frei und doch genau ist, das ausgezeichnete Talent des Hn. Galibert außer Zweifel setzt. — Allein so verdienstlich auch im Ganzen Hr. E.'s Arbeit ist und so aufrichtig wir deren Werth anerkennen, so können wir doch unsern Bericht nicht ohne Beifügung einiger Bedenkllichkeiten, die der Kritik angehören, schließen. Es scheint uns nämlich, es habe der Vf., im Voraus von den Vortheilen der Wissenschaft eingenommen, deren Erforschung er sich widmete, nicht klar genug jene Inconvenienzen angegeben, die mit den reisenden und fast gewaltsamen Fortschritten verknüpft sind, welche die neuern Nationen auf der von ihnen betretenen Bahn zur Erhöhung der Industrie und Verbesserung ihres Wohlscheyns machen, so wie jenes theilweise Elend, welches eben diese Fortschritte nur zu häufig her-

verrufen. Man sehe nur jene abgezehrten Volksmassen in den Manufacturstädten, die Leibeigenen einer stets sich wiederholenden Arbeit, die als Maschinen in Bewegung gesetzt und als Kapital verwendet werden, und man wird über die Umgestaltung des Menschen, der hier gleichsam zur vernunftlosen, bloß passiven Materie, zum Hebezeug und zum Seilwerk herabgewürdigt wird, nur seufzen können. Die Ehe, dieser einzige ihnen übrig bleibende Trost, bringt Kinder, die ihnen die Hälfte ihres mühselig erworbenen Brotes rauben. Bald aber wächst die Zahl der Arbeiter ganz unverhältnißmäßig mit der Masse der benötigten Producte an. Von Tagesanbruch bis um Mitternacht vermögen sie mit dem Schweiß ihres Angesichts und der Abmattung ihres Körpers kaum eine nothdürftige Substanz zu erkaufen. So viele auf den Markt hingeworfene Producte finden zuletzt keine Verzehrer mehr, und der Fabrikherr, der sich zu Grunde richtet, sieht sich gezwungen, den Arbeitslohn zu vermindern. Wie groß wird nun noch das Elend, wenn die Wissenschaft, welche schon bewirkte Fortschritte zu stets neuen Fortschritten hintreibt, ihrerseits die Verfahrensarten vereinfacht, und mittelst einiger Hebel und einiges Räderwerks die Arbeit vollführt, die seither Tausende von Menschenhänden erforderte! In der That werden alle Theorien der politischen Oekonomie niemals vollständig seyn und ihre Aufgabe befriedigend gelöst haben, so lange man nicht den Plagen vorzubeugen oder abzuheilen wissen wird, die aus der Entwicklung eben jener in Anwendung gebrachten Theorien entspringen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *Memoiren eines deutschen Staatsmannes aus den Jahren 1788 bis 1816.* 1833. IV u. 316 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Hauptkriterium für den Werth aller derartigen Schriften ist deren Brauchbarkeit als Geschichtsquelle. Erwägt man nun, dass vorliegende Memoiren einen Zeitraum von 28 Jahren umfassen, der an Reichthum und Wichtigkeit der Begebenheiten vielleicht Alles überstrahlt, dessen die Annalen der Völker, so weit dieselben reichen und immer je erwähnten; dass aber ein guter Theil der Seitenzahl des Buchs mit Persönlichkeiten, die den Vf. allein betreffen, gefüllt ist; so darf man freilich nicht erwarten, dass dasselbe dem Geschichtsforscher eine sehr ergiebige Ausbeute gewähren möchte. Gleichwohl wird er diese Memoiren nicht ohne allen Nutzen zu Rathe ziehen, so wie denn solche jedem andern Leser, der den Band gerade nicht zur Erreichung wissenschaftlicher Zwecke zur Hand nimmt, ganz gewiss eine angenehme Unterhaltung und hin und wieder auch manche belehrende Aufklärung über Ereignisse verschaffen dürften, deren Zeitgenosse, zum Theil wenigstens, er noch war, oder die er durch

durch Ueberlieferung kennt, deren ursächlichen Zusammenhang zu erfahren sohin für ihn von besonderm Interesse ist. Für diese Gattung von Lesern, zu deren Kategorie Rec. selber gehört, bietet das Buch jedoch eine Unbequemlichkeit dar, deren Vorwurf auf den Herausgeber fällt, obschon man zugeben muß, daß zu seiner Entschuldigung mancherlei Rücksichten sprechen. Es ist dieß die fast übertriebene Discretion, die er hinsichtlich der Namhaftmachung der meisten in den Memoiren vorkommenden Personen beobachtet, die er gemeinhin nur mit ihren Anfang- oder Endbuchstaben, nicht selten bloß durch Sternchen (***) oder Punkte (...) bezeichnet und die der Leser daher große Mühe zu ermitteln hat, häufig sogar durchaus nicht zu errathen vermag. So wird selbst der Vf. der Memoiren im Texte des Buches nur mit der Initiale seines Namens angedeutet; da er sich aber als den Unterhändler und Unterzeichner desjenigen Staatsvertrags kund giebt, wodurch Meklenburg-Strelitz dem Rheinbunde beitrug, so erfährt man, daß es der Graf *Johann von Schlitz* ist. — Um nun über das, was der Leser in dem Buche zu finden hoffen darf, einige Fingerzeige zu geben, wollen wir in Kürze einige Hauptmomente aus dem Geschäftsleben dieses Staatsmannes anführen. — Ein geborner Preuss, ward derselbe unter dem Ministerium Herzberg, während der ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II, im diplomatischen Fache angestellt und der preussischen Gesandtschaft zu Wien beigegeben. Sein Aufenthalt daselbst war jedoch von kaum einjähriger Dauer, indem S. bereits im August 1789 diese Hauptstadt verließ, um den preussischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg, Grafen von Schlitz — gen. Goertz — auf einer Geschäftsreise nach mehreren deutschen Höfen, namentlich Karlsruhe und Zweibrücken, zu begleiten. Von dieser Reise zurückgekehrt, hatte S. etwa ein Jahr zu Regensburg verlebt, als ihm der preussische Gesandtschaftsposten in München angetragen wurde, den er jedoch abzulehnen sich bemüht fand, weil er bereits mit Ideen einer ehelichen Verbindung sich beschäftigte und dabei von dem Grundsatz ausging, mit einem Ge-

sandtschaftsposten sey der Genuß häuslicher Freuden ganz unverträglich. Im J. 1792 scheint S. die diplomatische Laufbahn im preussischen Staatsdienste verlassen zu haben, um sich vornehmlich der Landwirthschaft zu widmen, zu welchem Behufe er ansehnliche Besitzungen im Meklenburgischen ankaupte. — Zur Epoche des Rastadter Congresses erwachte jedoch der Sinn in ihm, wieder Zeuge von großen Begebenheiten zu seyn; er nahm daher dem Vorschlag an, jenen Congress für den Meklenburg-Strelitzischen Hof zu besuchen. — Nach Beendigung dieser Mission zog sich S. abermals in die Einsamkeit des Landlebens zurück, der er sich allererst dann entzog, als er Ende 1807 vom Herzoge von Strelitz den Auftrag erhielt, sich als Gesandter nach Paris zu begeben, um über dessen Beitritt zum Rheinbunde persönlich zu unterhandeln. Späterhin beauftragt, wegen eines Schuldverhältnisses seines Gouvernements zu Kurhessen mit dem französischen Ministerium ein Abkommen zu vermitteln, begleitete er den Erbprinzen von M.-Strelitz auf seiner Reise zum Congress nach Erfurt, wo jedoch in der befragten Sache nichts zu Stande kam, weshalb denn S. eine zweite Reise nach Paris antrat, die ihm Gelegenheit gab, der Vermählungsfeier Napoleons mit Marie Louise von Oesterreich beizuwohnen. Endlich zum dritten Male besuchte er diese Hauptstadt im J. 1814, nach dem Einzuge der Allirten; diesmal jedoch hatte er keine landesherrlichen Aufträge, sondern der Zweck seiner Reise war, die Interessen der Meklenburgischen Landstände, die ihn zu dem Ende bevollmächtigt hatten, wahrzunehmen, wofern, in Folge der so eben erlebten Katastrophe, das deutsche Vorfassungswesen schon in Paris zur Sprache gebracht werden sollte. Hierzu kam es bekanntlich nicht, weshalb sich denn S. bald hernach, mit neuen Instructionen seiner Mitstände versehen, zum Congress nach Wien begab, wo er bis zu dessen Schlusse verweilte. — Hiermit schloß die Memoiren, deren Herausg. nur noch bemerkt, daß die letzten Lebenstage des Grafen v. Schlitz trübe gewesen, indem seine Geisteskräfte den körperlichen Leiden unterlagen und so sein Ende beschleunigt worden wäre.

(Der Beschlufs folgt.)

Neue Auflagen.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Glaube, Liebe, Hoffnung.* Ein Handbuch für junge Freunde u. Freundinnen Jesu. Von Dr. Joh. Heinr. Bernhard Dräcke, Bischof der evang. Kirche, königl. Preuss. General-Superintendenten der Provinz Sachsen, Director des Consistoriums u. erstem Domprediger in Magdeburg. Sechste, abermals durchgesehene Auflage. 1834. XV und 140 S. gr. 8. (8 gGr.) (Siehe die Recens. in den Erg. Bl. 1816, Nr. 60.)

DRESDEN u. LEIPZIG, in d. Arnold. Buchh.: *Lehrbuch der Chemie*, von J. J. Berzelius. Aus der schwedischen Handschrift des Verfassers übersetzt von F. Wöhler. Dritte, umgearbeitete u. vermehrte Originalauflage in 4 Bänden. 1833 und 1834. Erster Band. XVIII und 436 S. Zweiter Band. VII und 400 S. Dritter Band. 498 S. gr. 8. (Preis aller 4 Bände 8 Rthlr.) (Siehe die Recension in der A. L. Z. 1832, Nr. 187.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *Memoiren eines deutschen Staatsmannes u. s. w.*

(Beschluss von Nr. 83.)

Nach der kurzen Darlegung der persönlichen Verhältnisse unsers Autors wollen wir nun, um einen Maßstab für den Werth seiner Memoiren an die Hand zu geben, einige Auszüge aus dem Buche selber mittheilen. Wir wählen zu dem Ende vornehmlich diejenigen Stellen, worin sich der Vf. raisonnirend äußert, sey es nun über historische Personen, zu denen er in näherer Berührung stand; oder über Begebenheiten, deren Augenzeuge er war, und woran er selbst mehr oder minder Theil nahm. So schrieb derselbe in sein Tagebuch, nach der ersten Vorstellung beim Kaiser Joseph: „Leidenschaften und Gram zogen tiefe Furchen zwischen diesen Gesichtszügen; die Haut ist die gelb gefärbte Haut dem Schädel angeschlossen, um vielleicht bald zu erblassen. Und dieser Mann kann dem Ruhme dieser ausgemergelten Hülle noch das Glück und das Leben von Tausenden seiner Brüder opfern? Sein Auge bleibt freundlich, wohl freundlicher, als sein Herz ist — und seine so milde Sprache, verkündigt sie nicht oft Befehle der Strenge? Das ist also der erste Mann auf diesem Planeten, der Wunden schlagen, auch Wunden heilen kann, heides wie er will. So wolle er denn das Glück der Andern, wenn er sein eigenes will.“ — „Dem neuern Zustande der Dinge brachte vor Allem der deutsche Adel die größten Opfer. Bernfen selbst zu den ersten geistlichen Fürstenthronen, hatten so viele seiner Glieder die heilige Regentenpflicht mit Treue erfüllt und die Unterthanen segneten den Krummstab. Immer mehr entwickelte sich bei der höhern Geistlichkeit das Gefühl der Berufspflicht, und als die Macht die Urkunde der Verfassung zerriss, auch da stand so Mancher an der Spitze seiner Heerde, wie ein Vater vor seinem Volke. In den Stiftern, in den Ritterorden, in den Klöstern wurden Nachgeborne und Töchter versorgt, und geehrt war der sie versorgende Stand, in welchen sie getreten. Die Reichsritterschaft gehorsamte dem Gesetze des Reichs, aber blieb unabhängig vom Drucke, den Regenten kleinerer Länder oft so willkürlich üben. Der oberste Gerichtshof ist verstummt — der Souverän führt den Scepter und den Richterstab.“ Es ist wohl nicht zu verkennen, daß S. bei Schil-

derung einer Zeit, die nicht mehr ist, und bei ihrer Vergleichung mit der spätern Epoche von den Vorurtheilen seiner persönlichen Standesverhältnisse befangen ist. Indessen hat derselbe wohl um so mehr Ansprüche, deshalb auf unsere Nachsicht zu rechnen, da es überhaupt schwer seyn möchte, von jenen Vorurtheilen sich loszumachen, überdies aber eben diejenige Zeit, nach welcher er so sehnsuchtsvoll zurückblickt, mit derjenigen Stufe seines Lebensalters zusammenfällt, wo dem Menschen die Dinge, die ihn umgeben, noch in ihrem rosenfarbigen Lichte erscheinen. — S. wohnte zeitweilig dem Rastatter Congress bei. Ueber den daselbst verübten französischen Gesandten-Mord und den Urheber desselben lesen wir in seinem Buche folgende Andeutungen: „Wer war nun die Seele dieser That? Der Kaiser? — nein. Der Erzherzog Karl? nein. — Fremd ist Beiden niedrige Mordsucht. Ein Mann war es, der durch seinen Standpunkt auch in Rastadt eine bedeutende Rolle spielte.... Ihn hatte Rachgefühl entflammt und bestimmt, sich die geheimsten Papiere der Gesandten, es koste, was es wolle, anzueignen.... In dem rohen Husarenhaufen hatte er Werkzeuge gefunden. Die Elenden glaubten, was ein in dem Dienste — — hochgestellter Mann verlange, sey auch der Wille ihres Herrn. Der Unverstand wird leicht durch Bosheit misleitet, und so wurden Soldaten Räuber und Mörder an Unbewaffneten, die unter dem heiligen Schutze des Völkerrechts standen. —, dieses war der Name des Urhebers dieser Schandthat.“ — S's. erste Anwesenheit zu Paris, um wegen des Beitritts von Mecklenburg-Strelitz zum Rheinbunde zu unterhandeln, fällt in die höchste Glanz-Epoche Napoleon's. Von dem nun, was unser Vf. über diesen außerordentlichen Mann „größtentheils aus eigenem Anschauen und Urtheile“ sagt, mag Einiges hier eine Stelle finden: „In dem Aeußern Napoleon's konnte S., wie doch so viele Andere, den Tiger nicht erkennen. Die Zahl derer, welche mehr oder minder, von der Büste des Calligula an, ihm äußerlich gleichen, ist übrigens nicht so gering, und Europa wäre verloren, wenn diese Züge das Wahrzeichen des obsiegenden Tigersinnes unter Menschen seyn sollten. Freilich war sein Zornblick furchtbar, dagegen sein Lächeln einnehmend für ihn.... Man hat Napoleon definiert „eine Feuerseele in einem eisernen Körper“, und allerdings schildert ihn jenes Element und dieses Metall. Ihm war sein Gedächtniß sein Archiv, und

in dem Zusammentreffen so vieler Interessen in einem Mittelpunkt übersah er keinen der Kiden. Der Elephant wie die Ameise in seiner Monarchie waren ihm gegenwärtig; er selbst ein Vulkan, der nicht allein die Palläste, sondern auch das Moos zerstörte, das auf den Dächern derselben sich kümmerlich nährte. Berechnet man das Gute, das er stiftete, um zu berechnen die angewendeten zerstörenden Mittel: so herrschte er mit der Kraft, nicht mit der Liebe eines Gottes; größer durch überwundene Schwierigkeiten, als durch den vernichtenden Zweck. Zu seinem Gebrauch sollte ausschließlich Alles gemodelt seyn, von ihm allein Gunst und Ehre ausgehen, der Nahruhm der Vorzeit vernichtet seyn, der seiner Zeitgenossen nur einzeln strahlen und ausgehen von der Glorie seines Ruhms. — Die Politik stand bei ihm der Kriegskunst zur Seite, oder sie bahnte vielmehr dem Kriege den Weg. Um die Menschen in gespannter Erwartung zu erhalten und den Blick derselben von der Gegenwart abzuleiten, vollendete er oft absichtlich nicht; seine Hauptstädte beschäftigte er dadurch, daß er bald diesen, bald jenen Spielball ihnen hinwarf. Als solcher mußte auch das Gall'sche System dienen, welches er deshalb gegen Cuvier in Schutz nahm. Noch gab ihm Spanien volle Beschäftigung, als er bereits an Africa dachte und Talleyrand den Auftrag erhielt, die erforderlichen Nachrichten einzuziehen. Dem Feldzuge in Rußland sollte deutlich der gegen England in Ostindien sich anschließen. Allein diese Feuerseele, dieser hochstrebende Geist, auch dieser hatte Momente des Sinkens. Wahr ist es, bestätigt durch zwei S. wohlbekannte Zeugen, daß Napoleon im Laufe des Gesprächs, man darf selbst sagen des Geschwätzes, sich verlieren und Sätze vortragen konnte, die namentlich in seinem Munde unerklärbar erschienen. Der verewigte Erzkanzler Dalberg hatte in der Art ihn gehört, auch der damalige Erbprinz v. M., mit welchem er sich in Paris öfters stundenlang unterhielt. Vielleicht war dieses eine Folge desjenigen Uebels, welches er in Italien oder Aegypten sich zuzog, ein zurückgetretener krätzartiger Stoff, der, wenn er sich des Kopfes bemeisterte, epileptische Zufälle hervorbrachte, was auch Antomarchi oder Andere dagegen einwenden mögen. Als er durch denselben an der Brust litt, sah ihn S. im Kaiserornate, unterrichtet, daß die Brust unter demselben mit Pflaster belegt war. ... Endlich beschließen wir unsere Anführungen aus den Memoiren und somit auch den sie betreffenden Bericht mit einigen aphoristischen hier mitgetheilten Bemerkungen, wozu der allgemeine Wiener Congress und dessen Verhandlungen, besonders wegen Deutschland, dem Vf. Anlaß geben. „Unterhandlungen und Festlichkeiten bildeten ein Gewinde bald von Blumen, bald von Dornen. Alles entwarf Pläne; denn das Entwerfen von Verfassungen ist ein Kinderspiel geworden, seitdem man begriffen hat, daß es dabei mehr auf Zerstören des Vorhandenen, als auf Schöpfung eines Bessern ankomme. Bei Allem schien S. eine der

Hauptschwierigkeiten immer die zu seyn, wie Kolosse mit Myrmidenen in einem und demselben Bunde neben einander stehen könnten, ohne daß Letztere von den Erstern getreten würden.“ Unser Staatsmann skizzirt nun einen Constitutionsplan, den er selbst entwarf, und wovon die Grundzüge im Folgenden bestehen: „Eigentliche Bundesglieder werden allein sämtliche Fürsten von mittler oder geringerer politischer Kraft, mithin sind, mit Ausnahme von Oesterreich und Preussen, sämtliche Uebrige des Bundes Eidgenossen. — Die größern, als Oesterreich und Preussen, sind nur die Bundesgenossen jener Eidgenossen, von jenen erstern die letztern unabhängig gehalten; auch durch eigene Kraft, mehr aber durch die gegenseitige Eifersucht sowohl der Bundesgenossen selbst, als der übrigen europäischen Mächte. ... Das System jener Eidgenossen wäre das einer bewaffneten Neutralität gewesen. Freie Repräsentationen könnten begründet, die bestehendem aufrecht erhalten werden. ... Das Erlöschen der frühern Kaiserwürde, von Vielen in mancher Rücksicht großmüthig bedauert, könnte Gelegenheit geben, eine neuere zu begründen. Ohnedies stimmten darin Viele für Baiern.“ ... Die kurze Geschichtserzählung der Zerwürfnisse, welche namentlich die Gebietsausgleichungen auf dem Congress hervorrufen, begleitet S. mit Auszügen der Noten, zu deren Wechsel solche Anlaß gaben, und gelangt so zu der verhängnisvollen Epoche, wo Napoleon's Rückkehr von Elba die dissidentirenden Parteien vereinigte und somit die bekannten Resultate hervorbrachte.

AACHEN U. LEIPZIG, b. Mayer: *Geschichte der Revolutionen des Spanischen America's*. Von 1808 bis 1823. Erster Theil von 1808 bis 1814. Von k. k. Obristen v. Schepeler. 1833, XXVI u. 414 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Spanischen Monarchie, von 1810 bis 1823. Dritter Theil, worin die Revolutionen des spanischen America's.

Hr. v. S. ist als Vf. mehrerer historischen Schriften nicht unruhlich in der literarischen Welt bekannt. Namentlich hat uns seine „Geschichte der spanischen Monarchie von 1810 bis 1823“, wovon der Erste Band vorliegenden Werkes den dritten Theil bildet, viel Befriedigung gewährt, wiewohl wir seinen eigenthümlichen darin entwickelten Ansichten nicht überall beizustimmen vermochten, auch die Art der Darstellung, vornehmlich sein Stil, uns manches vermissen ließ. Indessen erkannten wir in Hr. v. S. stets einen sorgsam Forscher der Wahrheit, einen gewissenhaften Erzähler der Thatfachen, in so weit er solche zu ermitteln vermochte; und was endlich seine Raisonnements anbetrifft, erschienen uns dieselben zuweilen auch etwas vorgreiflich und paradox, so haben wir doch nie bezweifelt, daß er dabei in gutem

ten Glauben war, daß sie aus wahrer, inniger Uebersetzung flossen, und daß ihnen keinerlei hinterhältige Absicht, wie dies wohl bei manchen andern Geschichtschreibern der neuesten Zeitereignisse der Fall ist, jemals zu Grunde lag. War dies der Eindruck, den Hr. v. S.'s frühere historische Arbeiten bei uns hinterlassen hatte, so befanden wir uns sicherlich durch kein ungünstiges Vorurtheil gegen ihn befangen, als wir gegenwärtiges Buch zur Hand nahmen; veranlaßt aber sehen wir uns zu dieser Voranschickung durch des Vfs. mitunter ziemlich heftige Beschwerde, die er hier unter der Ueberschrift „Erläuterung einiger Mißverständnisse, so wie auch schon in dem Vorworte gegen die Rezensenten seiner frühern Schriften führt. Denn sind auch diese uns völlig fremd, so müssen wir doch gleich von vorn herein bemerken, daß vorliegende Geschichte, bei allem Verdienste, das wir ihr gern zugestehen, doch keineswegs von wahren, zum Theil nicht unwesentlichen Mängeln frei ist und somit der Kritik an mancher Stätte Anlaß geben dürfte. Es gehört dahin namentlich die vom Vf. ausgesprochene, ganz unverhehlte Parteilichkeit gegen die Croalen, — sohin auch gegen die Revolution selber, deren Wandlungen er zu erzählen unternimmt, als Ursachen derselben. Gesteht er doch schon im Vorworte, bei Andeutung der Quellen, voraus er schöpfte, daß ihm bei der Beschreibung der einzelnen Aufstände in America mehrere Bücher gefehlt, welche Croalen („Augenzeugen“) geschrieben; ein Abgang der, nach unserm Dafürhalten, dadurch nicht ersetzt wird, daß er vorzugsweise mehrere andere Quellen („zum Theil hollere“ (?)), darunter auch amtliche Mittheilungen, zu dem Behufe, wie er versichert, benützt habe. Diese amtlichen Mittheilungen können doch aber nur freilich spanischen Ursprungs seyn, und müßten daher keineswegs genügen, um die Wahrheit der Thatfachen und ihren ursprünglichen Zusammenhang vollkommen außer Zweifel zu stellen und somit das Werk gegen den Verdacht der Einseitigkeit, dessen Vf. gegen den der Befangenheit zu bewahren. In beiderlei Beziehung wäre es vielmehr unumgänglich gewesen, eben jene Mittheilungen mit den die nämlichen Ereignisse betreffenden Schriften der Croalen zu vergleichen, was jedoch nach eigenem Eingeständnisse des Vfs. nicht geschehen ist. Gleichwohl hat auch diese naive Offenherzigkeit unsers Geschichtschreibers einen gewissen Werth, indem er dadurch seine Absicht, den Leser über das, dessen es sich im Verfolg zu gewärtigen, nicht zu täuschen verkündet. Macht uns aber Hr. v. S. bereits auf den ersten Seiten seines Buches mit dem Geiste bekannt, der darin waltet, so müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich selber stets consequent geblieben und niemals von dem Gesichtspunkte abgewichen ist, unter dem er die von ihm erzählten Begebenheiten betrachtet. — Man würde indessen Hr. v. S. zu nahe treten, wollte man ihn bei dem Allen jener Klasse von politischen Tagesschriftstellern beigesellen, die, gleichsam von Beruf wegen den Revolutionen überhaupt abhold, in

ihnen nur Aufstößung gegen die legitime Gewalt gewahren, und sie daher lediglich von ihrer dunkelsten Schattenseite schildern. Er selber beginnt dieses Werk mit dem freimüthigen Bekenntnisse, es bildeten die französische Revolution und Napoleon einen wichtigen Zeitabschnitt in der Geschichte, „weil sie als Produkt neuerer fortschreitender Sittigung der Völker hervortraten und diese mächtig bekundeten.“ Durch diese wenigen Worte aber unterscheidet er sich auf das Bestimmteste von jenen absoluten Stabilitätsmännern, denen jedwedes Fortschreiten der Staatsgesellschaften auf der Bahn der Civilisation, mittelst Vervollkommenung ihrer politischen Institutionen, ein Gräuel ist. Auch begleitet Hr. v. S. sowohl in diesem Werke, wie in seinen frühern historischen Schriften, eben dieses Fortschreiten immer mit seinen besten Wünschen, wenn schon er häufig die Triebfedern mißbilligt, die zu dessen Förderung ins Spiel gesetzt werden, und verdienten Tadel über diejenigen verhängt, die mit den edelsten Zwecken der Menschheit den schändlichsten Mißbrauch treiben, um nur ihre eignen selbstsüchtigen Absichten zu erreichen. — Was nun die formale Ausführung dieses Geschichtswerkes anbelangt, so leitete dabei den Vf. die ganz richtige Ansicht, daß, um die amerikanischen Revolutionen unter ihrem wahren Gesichtspunkte darzustellen, die dortigen Vorgänge nur in ihrem Zusammenhang mit denen, die gleichzeitig auf der pyrenäischen Halbinsel sich zutrug, erzählt werden könnten. Unter steter Festhaltung dieser Ansicht wird der historische Stoff des ersten Bandes in fünf Kapitel vertheilt, wobei zu bemerken, daß dieser Band, der nach dem ursprünglichen Plane die Revolutionsgeschichte aller Länder des spanischen Amerika's bis 1814 enthalten sollte, bei Neu-Granada abbricht, weil, nach Hr. v. S. Versicherung, der Verleger ihn mit dem Drucke überreichte. Die Bürgerkriege in Mexico, Buenos-Ayres und Chile bis zu eben jener Epoche sollen daher im zweiten Bande nachgeholt, sodann aber die Revolutionsgeschichte überhaupt bis zum J. 1825 darin fortgesetzt werden. — Eben die Halbseid der Seitenzahl des vorliegenden Bandes d. i. die beiden ersten Kapitel desselben bilden eine Art Einleitung, die manche Leser vielleicht etwas zu ausführlich finden dürften; indem darin nur von Dingen die Rede ist, die ihnen, dem größten Theile nach wenigstens, schon bekannt sind. Der Abgangspunkt des Vfs. nämlich ist die Erstürmung Constantins durch die Türken, wobei er noch überdies einen genealogischen Schätzer begehrt, indem bekanntlich dieses Ereigniß 1453, nicht 1463, wie er angibt, statt fand. Sodann erzählt er uns die Geschichte der Entdeckung America's und der Bevölkerung dieses Welttheils durch die Europäer. Der übrige Theil des ersten Kapitels und das ganze zweite Kapitel aber gehören dem Gebiete der Statistik an, und sind demnach ein Zusammentrag von dahin einschlägigen Notizen, bei deren Einsammlung aus bereiten Quellen wir Hr. v. S. das Verdienst der Genauigkeit sehr gern einräumen wollen. Diese Quellen sind jedoch größtent-

tentheils *spanische*, wie namentlich die *Noticias secretas de America* etc. von Don Jorga Juan und Don Antonio de Ulloa, wovon 1826 eine mit Noten von David Barry begleitete Ausgabe erschienen. Ziehen wir daher auch deren Authenticität, was Thatfachen anbetrifft, keinesweges in Zweifel; so können wir uns doch nicht des Verdachts erwehren, daß besonders bei Darstellung der Wechselbeziehungen Amerikas zum Mutterlande eine gewisse Parteilichkeit zu Gunsten des Letztern die Feder des Vf. geleitet habe. Diesen Umstand läßt Hr. v. S. ganz unbeachtet; dagegen beschuldigt er den erwähnten Herausgeber dieser *Noticias*, der solche mit Noten versah, geradehin des Parteigeistes, vermeinend, er schreibe den Spaniern alles Böse zu, auch das, was die Creolen gethan und viele seiner Noten entstellten das Buch. — Auch Hr. v. Humboldt wird zuweilen als Quelle vom Vf. angeführt; jedoch theilt dieser nicht immer die Ansichten jenes berühmten Reisenden und stellt zum Oefftern die Richtigkeit seiner Angaben in Zweifel. — Das 3te Kapitel beginnt mit einer Vergleichung des Zustandes von Spanien und America, so wie derselbe im J. 1808 beschaffen war. Wie in dem Beistande, den Spanien den insurgirten nordamerikanischen Kolonien Englands gegen die Metropole zur Zeit leistete, Hr. v. S. die entferntere Ursache des im spanischen Amerika späterhin auftauchenden Revolutionsgeistes gewahrt, so die nähere in des berichtigten Godoy's Benehmen. „Godoy's Eitelkeit, — heißt es in dieser Beziehung, — als Beförderer von Wissenschaften und Künsten, und bei den republikanischen Franzosen als aufgeklärter Mann zu glänzen, trieb ihn zu vielen Dingen, heterogen mit seiner Herrscher-Willkür. Dahin gehörten wissenschaftliche Unternehmungen und Reisen in Amerika, Bekanntmachung von statistischen Uebersichten und Forschungen; Begünstigungen fremder Reisenden, denen man die Archive öffnete u. s. w. Unvorsichtig leichtsinnig war dieses; denn die Regierungswiese entsprach solcher freisinnigen That nicht; das Widersprechende hierin vermehrte nur den Wunsch nach Reformen. — Aufzählen der Volksklassen und Hilfsmittel des Staats können im Mutterlande oft nicht gefährlich seyn, aber gewiß doch in Kolonien, wenn der große Nutzen sie nicht mehr an jenes bindet. — Gewöhnlich lobt der Reisende im Auslande die Sittung und Verfassung seines Volkes, preist diese um so mehr in fremden Kolonien, je weniger Verkehr ihm damit erlaubt ist, übertreibt deren Schätze und Glückseligkeit, würden sie sich vom Mutterlande trennen. Eben so übertreibt der Reisende, bei der Rückkehr aus fremden Ländern, was er dort sah, und um so mehr,

wenn politische Ursache sich hineinmischt. So preist der heimkehrende Creol, was er in England und Frankreich gesehen, erzählt von wilder Ausschweifung am Hofe zu Madrid, von unüberlegter Willkür des Günstlings und dessen überlicher Eitelkeit. — Ueberzeugung von Stärke giebt mehr Unabhängigkeitssinn, und was kann jene wohl mehr befördern, als beständiges Verrechnen der überlegenen Hilfsmittel und Zahl? Wenn der Sohn sich stärker fühlt, als der Vater, und wenn dieser ihm (seiner Meinung nach) nichts Besonderes mehr geben kann, so ist das Sehnen nach Unabhängigkeit die natürliche Folge, steigt zum Revolutionswunsch, wenn das Begehren nach Abschaffen von Mißbräuchen, oder nach Besserm in der Volksmasse wächst. Letzteres geschah in Amerika.“ Wir haben diese etwa lange Stelle aus dem Buche abgeschrieben, weil darin ein dem Vf. muthmaßlich eigenthümlicher Gedanke entwickelt ist, der unsere Bedünken seinem Scharfsinne nur zur Ehre gereicht, wenn schon wir im Interesse der Humanität überhaupt eben nicht wünschen können, daß sich ihn die Staatspraxis überall aneignen und danach ihre Politik für vorkommende Fälle normiren möchte. — Im Verfolg eben dieses Kapitels wird auch noch der Antheil nachgewiesen, den Franzosen und Engländer an der Aufregung der Gemüther in Amerika hatten. Die Triebfeder, welche Erstere leitete, war vornehmlich nationale Eitelkeit: denn die Franzosen, bemerkt der Vf., sind in allen Ländern Franzosen, betrachten überall nur Frankreich als ihr Vaterland. „Und so geschah es, daß Mehrere derselben, obschon lange Jahre in Amerika ansässig, ihre lebhafteste Theilnahme an der französischen Revolution laut werden ließen.“ — (Die Britten dagegen wurden in Amerika Apostel der Freiheit, weil sie daselbe losreisen wollten von dem Bande, womit der Kaiser (Napoleon) die große (spanische) Monarchie an sich zu knüpfen gedachte. — Weniger zu entschuldigen waren die Motive, welche die Nordamerikaner veranlaßten, die Unzufriedenen, namentlich in Mexico, aufzustacheln. „Es schien ihnen die Gelegenheit günstig, dem fallenden Spanien Länder zu entreißen“, und sie benutzten solche, wenn schon sie demselben, wegen des früher ihnen geleisteten Beistandes zu Dank verpflichtet waren. — Endlich trägt auch die Regentschaft in Spanien selbst einen großen Theil der Schuld; denn verabsäumte sie es nicht, sogleich die Cortes einzuberufen, „so wurde den Revolutionsmännern in Amerika ein großer Hebel für Aufruhr benommen.“

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

GESCHICHTE.

AACHEN u. LEIPZIG, h. Mayer: *Geschichte der Revolutionen des Spanischen Amerika's*. Von 1808 bis 1823. Erster Theil, von 1808 — 1814. Von v. Schepeler u. s. w.

Auch unter dem Titel: *Geschichte der Spanischen Monarchie*, von 1810 bis 1823. Dritter Theil u. s. w.

(Beschluß von Nr. 84.)

Einem andern nicht minder großen Fehler beging ebenfalls die Regentenschaft, — wie Hr. v. S. im 5ten Kapitel, das uns wieder nach Europa versetzt, erwähnt, — indem sie es unterließ, amerikanische Milizregimenter zur Theilnahme an dem Kampfe auf der Halbinsel selber herbeizuziehen. Das amerikanische Volk hatte, bemerkt hier derselbe, als Napoleon den König rauhete und Spanien mit Krieg überzog, eben so großen, vielleicht noch größern Enthusiasmus gegen Frankreichs schändliches Beginnen gezeigt, als das spanische. Das Gedächtniß der Creolen, aus welchem beinahe Spaniens ruhmvolle Geschichte verschwand, belebte sich nun, und in Feuerzügen erschien das Andenken der Großthaten tapferer Vorfahren: die altpanische Ehre regte sich. Diesen Augenblick hätte die Regierung benutzen sollen: . . . sie (die vorerwähnten Milizen) hätten die Blutsbande beider Völker allerdings mit Blut besiegelt und fest gegen die Umtriebe des Revolutionärs geknüpft. — Allein alle diese Mißgriffe hätten sich im Verfolg der Zeit wieder gut machen lassen, wäre nur am Ende das von dem Cortes verabschiedete Constitutionswerk befruchtender ausgefallen. Zwar wurde dasselbe, wie aus der VI. erzählt, in Spanien von Volk und Kriegern mit Jubel beschworen, so wie auch in Amerika von den vielen getrennten Klassen. Man versprach sich von der neuen Verfassung, sie werde ein umschlingendes Band für Alle seyn, eine goldene Zeit hervorbringen. „Doch als sie die Opfer, Pflichten und Bürden für Jeden bestimmte, da wurde der Beifall lau. Wenn in Spanien der Clerus (besonders der hohe) über Atheismus schrie, weil die Kirche kein Staat im Staate seyn, sondern heutzutage sollen an den Küsten des westlichen

Staats; wenn mancher Edelmann, Gutsbesitzer und weltlicher Rathsherr empfindlich den Verlust einträglicher Rechte fühlte; wenn es dem Richter, Corregidor und Alcalde unerträglich schien, die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen und ohne Rückhalt zu üben; wenn der Corvante sich herabgestürzt sah von ungesetzlicher (vielleicht erkaufter) Höhe und Mitbürger nicht mehr als seine Unterthanen behandeln durfte; was mußte in Amerika geschehen! — Zu denselben Ursachen des Mißvergnügens kamen hier noch mächtigere Elemente. Der Creol sah die von ihm bis dahin unterdrückten Indier und Metis seinem bürgerlichen Stande gleichgesetzt, ja selbst die tief verachteten freien Neger und Mulatten vor dem Gesetz gleich, in gleichem Recht mit Weißen; der hohe Clerus sollte in jenen fernen Ländern nicht mehr Kirche und Volk ohne Einschränkung regieren; der niedere sollte nicht mehr geißeln und seine Gemeinde zur Fröhn treiben; die Stellensucht splitte mit Indiern, zuletzt gar mit Mulatten die Beute theilen u. s. w. Wie mußten nun in diesem bunten Gewirre von Volkaklassen die Worte „Gleichheit vor dem Gesetz und Volks-Souveränität“ nicht durcheinander werfend wirken! Selbst die Furcht vor solcher Wirkung machte viele angesehene und begüterte Männer dem neuen Grundgesetz abgeneigt. Es entstand ein Kampf des Eigennutzes gegen die Ausübung der Menschenrechte, welche der Creol nur für sich anrufen. — Die Kasten waren in Amerika, was in Europa die Leibeigenen: die Sklaven bildeten ihre eigne Masse mit eigenen Beschwerden. Jede Umwälzung brachte die größte Gefahr.“ — Im 5ten Kapitel endlich erzählt der VI. den Bürgerkrieg in Venezuela, Neu-Granada und Quito. Indessen ist dieses Kapitel, wie schon oben bemerkt wurde, nur ein Bruchstück; nach dem ursprünglichen Plane sollte die Geschichte der einzelnen Revolutionen Amerika's mit Mexiko beginnen. Zum Schluß unseres Berichtes wollen wir daher nur noch anführen, daß Miranda und Bolívar, die bekanntlich auf dem hier betroffenen Schauplatze der Begebenheiten die Hauptrollen spielten, eben nicht die gefeierten Helden unsers Geschichtschreibers sind. Die Handlungsweise des Letztern besonders wird in das nachtheiligste Licht gestellt; sein Verrath gegen Miranda mit den schwärzesten Farben geschildert, die Reinheit seines Patriotismus,

den doch andere Schriftsteller so hoch erheben, mehr wie in Zweifel gezogen, und endlich werden Grausamkeit und Feigheit, freilich unter Angabe von Thatsachen, die uns nicht als vollkommen verbürgt erscheinen, als Hauptzüge seines persönlichen Charakters, ihm zur Last gelegt.

BOSTON u. PHILADELPHIA, b. Carey, Lea u. Carey:
The life of Gouverneur Morris, with selections from his correspondence and miscellaneous papers, detailing events in the american revolution, the french revolution, and in the political history of the United States, by Jared Sparks, 1832. Drei Bde. Zus. 1415 S. 8. (7 Dollars.)

Vorliegendes Werk verdient auch in Europa beachtet zu werden. Der Mann, dessen Lebensbeschreibung dasselbe enthält, hat zwar, als Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika, eine vielmehr ehrenvolle, als besonders glänzende politische Rolle gespielt; allein er war Augenzeuge der französischen Staatsumkehr von ihrem Anfange an bis zu ihrem Hochpunkt, und er war ein gewiß unparteiischer Zeuge. Somit aber gewährt es, zur heutigen Epoche vornehmlich, wo wir uns vielleicht am Verabende ähnlicher Ereignisse befinden, ein ganz specielles Interesse, über jene große Weltbegebenheit einen freien Amerikaner, einen factischen und nicht bloß theoretischen Demokraten, einen Zeitgenossen Franklin's und Washington's, deren Colleague G—M. im Congress war; einen Mann endlich, der aus Erfahrung weiß, wie die Freiheit begründet wird, sprechen und urtheilen zu hören, von ihm zu vernehmen, was er von Frankreichs neuer Freiheit und von deren Urhebern hält. In der That nimmt derjenige Theil dieser Biographie, welcher den Zeitraum von G—M's. Aufenthalt in Frankreich umfaßt, nach unserm Bedünken, bei weitem am meisten die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch, und gewährt ihm in vorzüglichem Grade Unterhaltung, ja selbst Belehrung über einzelne Auftritte jenes großen Drama's, mit deren Hauptacteurs derselbe in naher Berührung stand. Wir werden daher auch vorzugsweise diesen Theil zum Gegenstand unsers Berichts machen, nachdem wir das Wissenswürdigste über G—M's. persönliche Verhältnisse vorausgeschickt haben. Wenn schon ein Freund Franklin's, war derselbe gleichwohl von einem ganz andern Naturel. Er hatte nicht, wie dieser, mit dem Mißgeschick zu kämpfen, und gab sich leichter, als sein Freund, dem schimmernden und geschäftigen Mißsiggange großer Städte hin. Somit war er denn auch nachsichtiger gegen den frivolen Geist, der in der europäischen Gesellschaft während der letzten Decennien des 18ten Jahrh. herrschte, um so mehr, da ihm selber einige Gewohnheits-Sünden anklebten, wie namentlich ein starker Hang zum Wohlleben und zum Reichthum, wenn schon man nicht in Abrede stellen kann, daß seine Reden und Bemerkungen im Congress viel zu der guten Organisation der föde-

rativen Demokratie und besonders der amerikanischen Finanzen beitrugen. Unter den Fremden, welche der neuen Republik während des Kampfs ihre Dienste widmeten, war der Marquis de Lafayette der Einzige, mit welchem G—M. eine Verbindung angeknüpft hatte. Als nun dieser Kampf beendet und die Verfassung des durch denselben begründeten Staates im Wesentlichen hergestellt war, wollte G—M., der sich in sehr günstigen Vermögensumständen befand, Europa besuchen, zu welchem Ende ihm Washington mehrere Empfehlungsschreiben an seine dortigen Freunde mitgab. Am 3ten Febr. 1789 traf derselbe zu Paris ein, wo seine ersten Besuche dem Gesandten der Vereinigten Staaten Jefferson und dem Hn. de Lafayette galten. Für des Letztern Charakter, wollen wir gleich vorläufig bemerken, äußert G—M. eine hohe Achtung, ohne jedoch seine politischen Aufwallungen und seine Ansichten zu theilen. Die Physiognomie des die Bahn der Staatsverbesserung betretenden Frankreichs seht ihn in großes Erstaunen. Indessen machen die bei der Menge vorherrschenden Ideen, die allgemeine Begeisterung, die ausschweifenden Sitten des Hofes, der unbesonnene Feuereifer der Advocaten und Gelehrten eben keinen günstigen Eindruck auf ihn. Nirgendwo findet er diese selbige Tiefe der Gefühle und Urtheile, die ein Unterpfand für die Zukunft der Völker gewähren. Anstatt daher jenen großen Eifer für eine bloß theoretische Freiheit zu bewundern, anstatt sich durch das lärmende Wortgepränge der Redner und Schriftsteller entflammen zu lassen, anstatt sich jenem volkischen Wahnglauben beizugesellen, der fünf Jahre später ein glühender Fanatismus werden sollte, gewahrt unser Amerikaner, der den Dingen auf den Grund geht, und aufrichtig die Keime einer wahrhaften Unabhängigkeit, einer wirklichen Freiheit sucht, in Mitte dieses brennenden Chaos mit Schmerz, daß eben diese Keime fehlen. Wir deuteten schon vorhin an, es habe derselbe keineswegs den politischen Meinungen seines Freundes Lafayette beigeprägt. Das erste Mal, wo dieser Name in seinem Tagebuche vorkommt, drückt er sich über ihn also aus: „Lafayette lebt nur in der Politik (*is full of politics*); er scheint zu sehr Republikaner für sein Land zu seyn.“ Späterhin theilt ihm dieser das Concept der berühmten Erklärung der Menschenrechte mit, die er in der Nationalversammlung vorzulesen im Begriff steht. G—M., dessen gesunder Menschenverstand niemals verläßt, meint, daß Worte nicht Sachen, und daß dogmatische Behauptungen von geringer Wichtigkeit sind, sobald es sich um das Glück der Massen handelt. „Ich sagte ihm, was ich davon hielt, und gab ihm mehrere Abänderungen an, welche die übertriebenen Tinten seiner Freiheitsandrücke zu mildern bezweckten. Mit hochtrabenden Worten macht man keine Revolutionen.“ In der That den Blick stets auf reale Interessen, auf die Erhöhung des Wohlbeyns der Massen gerichtet, beschäftigt sich unser Amerikaner lediglich mit den prak-

praktischen Resultaten der Revolutionen, glaubt nur an positive Verbesserungen, und kann somit jene metaphysischen Erörterungen, jene weit aussehenden Speculationen nur mit leidig belächeln, denen das Geschick Frankreichs zu jener Epoche anheim gestellt ward. Diese Ansicht spricht sich unaufhörlich in seinem Tagebuche, wie in seinen Briefen aus, wovon wir einige darauf Bezug habende Stellen anführen wollen. „Man verbessere hier, ragt er, mit einer Unbesonnenheit sonder Gleichen. Alle Welt giebt sich damit ab. Jeder hat seinen Plan; Jedermann bringt seine Theorien zu Markte. Die Aerzte des gesellschaftlichen Körpers schießen wie die Pilze empor. Es giebt keinen so unbedeutenden Advocaten, keinen so winzigen Schüler der Rhetorik, der sich nicht seinerseits zum Reformator aufwirft. Wo ist denn aber die moralische und intellectuelle Kraft, die Frankreich allein retten könnte? Ein wenig Energie und bessere Sitten wären dem Lande nützlicher, als alle jene Worte.“ Den moralischen Zustand Frankreichs zu jener Epoche (1789), oder vielmehr, nach seinen eigenen Ausdrücken, *die Materialien der Revolution, die auszubrechen im Begriff ist*, schildert er in einem Briefe an Washington auf folgende Weise: „Diese Materialien, heist es hier, sind zahlreich und flammend, aber ohne innern Gehalt. In dem Lande, wo ich mich befinde, giebt Jedermann zu, daß die Moralität auf das Tiefste gesunken ist. Keine Rednerfigur, keine Kraftsprache könnte einen Begriff von dieser äußersten Zugellosigkeit geben. Es ist eine vollständige Fäulniß (*an extreme rotteness*). Ich weiß wohl, daß es auch hier Männer und Frauen von großen und reinen Tugenden giebt; ich habe das Glück, mehrere derselben zu meinen Freunden zu haben. Allein man darf Frankreich nicht nach diesen Ausnahmen beurtheilen; diese Personen gehören nicht zur allgemeinen Regel; es sind besondere Wesen, die auf einem Grund lasterhafter Sitten, deren Anblick in Verzweiflung setzt, mit Glanz hervortreten. Und mit diesen verrotteten Materialien will man das Gebäude der Freiheit errichten! Sie werden es nicht glauben, mein Freund. Es ist nicht durchaus unmöglich, daß diese unzureichenden und gebrechlichen Elemente in der Folge Stärke und Dauer erhalten. Während sie sich aber an der Luft härten, wie viel Gefahren sind nicht zu befürchten! Wie viel Wechselfälle hinsichtlich der Dauer des Gebäudes! Und wie soll man nicht besorgen, daß dieser schlechte Bauversuch ohne Lehm und Kitt nicht von selber zusammenstürze und diejenigen zerschmettere, die ihn aufgeführt haben werden!“ Einem wenige Tage hernach an Hn. Fay geschriebenen Briefe entlehnen wir endlich noch folgende Stelle: „Wenn ich überlege, wie wenig diese Nation durch ihre Erziehung und ihre Gewohnheiten zum Genuße einer vollständigen Freiheit vorbereitet ist, so zittere ich in der That für sie; sie wird ihr Ziel überschreiten, oder vielmehr, glaube ich, sie hat es schon überschritten. Man hat zu lange das erdrückende Gewicht der königlichen Gewalt empfunden. Jetzt sieht man Alles

mit Vergnügen, was dieselbe beschränken oder brechen kann; man eilt zur Republik, und wie wird man die Republik ertragen können? Frankreich kennt noch nicht die Uebel, denen es die zu weit getriebene Schwäche der vollziehenden Gewalt nothwendiger Weise aussetzen würde. Es fürchtet nur die Tyrannei der Gewalt, eine Tyrannei, die es nicht mehr zu erreichen vermag; es bewahrt sich nicht gegen die Anarchie, die größte, die schlimmste Klippe, die es dormalen zu fürchten hat.“ — So wenig, wie in seinem Tagebuche und in seinen Briefen, that sich unser Amerikaner auch in den gesellschaftlichen Kreisen von Paris den mindesten Zwang an. Die gemäßigtesten Leute in dieser Hauptstadt kamen ihm doch noch ein wenig zu närrisch vor, die närrischen aber als wahrhaft wüthende Thiere. Er führt die Sprache und äußert laut die Meinungen, die aus dem gemilderten Puritanismus, der in seinem Vaterlande herrscht, entspringen, und sagt Jedermann die Wahrheit. So warf ihm einst Lafayette vor, er schade den Interessen der guten Sache. „Ich bin,“ erwiderte er ihm, um sich zu rechtfertigen, aus Liebe zur Freiheit, ein Feind der Demokratie. Sie stehen im Begriff, sich blindlings in einen Abgrund zu stürzen, und ich möchte Sie, da es noch Zeit ist, zurückhalten. Ihre Ansichten und Ihr Urtheil über die französische Nation, Ihre Vorstellungen von deren Glück und Schicksalsbestimmungen sind den wirklichen Bestandtheilen derselben durchaus nicht angemessen. Das größte Unglück, das Ihnen begegnen könnte, wäre, wenn alle Ihre Pläne zur Ausführung, alle Ihre Wünsche zur Erfüllung kämen.“ — Nach Jefferson's Abberufung war G—M. zum Geschäftsträger der Vereinigten Staaten an dessen Stelle ernannt worden. Dem Scheine nach war nichts leichter für einen Repräsentanten des amerikanischen Freistaats, als gleichen Schrittes und in gutem Einverständnisse mit den Häuptern der französ. Republik seine Bahn zu verfolgen. Indessen hatten diese Letztern innerhalb kurzer Zeit einen so weiten Weg zurückgelegt, daß Washington, Franklin und Morris gar sehr hinter ihnen zurückgeblieben waren. Während der unterschiedlichen Krisen, welche die franz. Revolution von 1789 — 1794 durchlief, hörte jedoch G—M., den dieses an blutigen Lehren so reiche Drama nur in seiner Meinung bestärkte, nicht auf, allen Parteien zuzurufen, daß sie sich ins Verderben stürzten und die Freiheit ihres Vaterlandes zu Grunde richteten. Endlich äußerte sich seine Mißbilligung so laut und so entschieden, daß die französischen Republikaner, denen die Gegenwart eines solchen Censors nicht behagte, seine Abberufung im J. 1794 verlangten. Diesem Begehren ward Folge gegeben, und unser Republikaner, dessen Name zu wiederholten Malen in die berüchtigte Liste der *Verdächtigen* verzeichnet worden war, verließ Frankreich, um, bevor er nach seinem Vaterlande zurückging, noch einen Ausflug nach Deutschland und England zu machen. In beiden Ländern trieben damals die französischen Emigranten ihr Wesen. Unsere Reisenden gesellschaftliche Verhältnisse waren von der Art, daß es ihm

ihm nicht an Gelegenheit fehlte, über das Treiben, die Strebnisse, Wünsche, Hoffnungen und Plane dieses in vielfacher Beziehung so interessanten Bruchtheils der französ. Nation, Notizen einzusammeln, die viel Licht über diesen merkwürdigen Gegenstand verbreiten, und wovon wir auch hier Einiges mittheilen wollen, da es zur Vervollständigung des Gemäldes dient, das derselbe von eben dieser Nation zu der Epoche entwirft, wo er in deren Mitte lebte. So lesen wir in einem Briefe aus London vom 15ten Jul. 1794: „Der Graf Woronzow spricht mit mir ein Langes und Breites über den seltsamen Leichtsinn, die unglaublichen Unterhandlungen des Grafen von Artois (Karl X) und besonders über die Thorheit eines Hn. v. S., dem er sein ganzes Vertrauen schenkt. Der Graf glaubt, es werde sich der Graf v. Artois gleich nach seiner Ankunft in der Vendee mit einer Menge von Stützern und Kleingeistern umgeben, deren Manieren den wirklichen Parteihäuptern, einem Puissaye, Stofflet, La Bourdonnaye, nur Ekel einzufloßen vermögen werden. Er bittet mich, deshalb mit seinen Umgebungen zu reden; ich aber antwortete ihm, daß dieser Schritt keine andere Folge haben werde, als dem Prinzen zu misfallen, den man unfehlbar davon benachrichtigen würde.... Folgenden Tages speiste ich mit Hn. Pitt. Er sprach mit mir in dem nämlichen Sinne, wie Hr. v. Woronzow. Ich sagte ihm, es wäre besser, bei der Person des Prinzen irgend einen vertrauten Agenten anzustellen, der ihn abhielte, Dummheiten zu begehen.“ — Aus Dresden schreibt G — M. unter dem 19ten August: „Die Straßen sind mit französischen Emigranten angefüllt, die vor dem Marsche der republikanischen Armee fliehen. Es gewährt dieß einen merkwürdigen Anblick. Ihr Frohsinn, ihr guter Ton, ihr Anstand sind wahrhaft auffallend in ihrer Lage. Man sollte nicht glauben, das Mißgeschick verfolge sie: ihre Stirn ist heiter, selbst fröhlich; ein so großes Unglück lastet auf ihnen, ohne sie zu Boden zu drücken! Man gestattet ihnen nur drei Tage in jeder Stadt zu verweilen. Sie benutzen diese beschränkte Zeit sehr gut, indem sie Denkmäler besuchen, alle Merkwürdigkeiten beschauen; und in Mitte der Trümmern ihrer zerstörten Hoffnungen legen sie eine praktische Philosophie und eine Seelenstärke zu Tage, die freilich mit manchen menschlichen Schwächen, mit Unbesonnenheit, Geschwätzigkeit, Leichtsinn, gepaart sind; allein, es sind ja Menschen!“ — Zwei Monate später beschäftigt sich unser Amerikaner neuerdings mit den Emigranten. Man liest unter dem Datum Wien vom 26. Oct. desselben Jahres Folgendes in seinem Tagebuche: „Ich stieß hier auf Frau v. A., deren erste Frage war, ob ich nicht nach Wien im Namen des amerikanischen Congresses käme, um Lafayette's Freigebung zu fordern, der zu Ollmütz gefangen gehalten werde? Hier auf mußte ich heftige Ausfälle gegen Lafayette mit anhören, die der Graf Dietrichstein unterstützte und commentirte. Ich antwortete mit der ruhigsten Miene, daß ich Lafayette's Haftnahme als eine Abgeschmacktheit ansähe; daß aber der Congress auch so

unsinnig sey, eine Reclamation zu versuchen, deren Erfolglosigkeit er im Voraus wisse. La Vaupailliere trat ein und zeigte sich gegen den unglücklichen Lafayette noch mehr erbittert, als alle die, welche Theil an der Unterhaltung genommen hatten. Er behandelte ihn als einen unfähigen Menschen und beschuldigte ihn der Undankbarkeit gegen den König. Ich vertheidigte ihn, nicht nur, weil es meine Pflicht war, sondern auch, weil ich wissen wollte, auf welchen Vorwänden diese Beschuldigungen von Undankbarkeit beruheten. Nachdem La Vaupailliere geküßert, er schmeichle sich, dieser Tage Lafayette gehängt zu sehen, belehrte er mich endlich, Lafayette habe zwei Gunstbezeugungen vom Hofe erhalten. Die eine bestehe darin, ihn bei seiner Rückkunft aus Amerika nicht an den Galgen geschickt, die andere aber, mehreren seiner Verwandten eine Dienstanstellung in der Armee bewilligt zu haben. Auf dergleichen Raisonsnements war nun freilich nichts zu antworten.... Somit aber wären eben diese verfolgten Emigranten, die zu beklagen man sich nicht enthalten kann, ihrerseits Verfolger zu werden vollkommen bereit. Plaudere ich mit ihnen und gewahrte ich, wie wenig sie noch von den Tugenden ihrer Väter besaßen, so werde ich versucht, die Verbrechen der Revolution zu vergessen und ihren Feinden heizupflichten. Wären die Adeligen Sieger in dem Kampfe geblieben, sagen die Jacobiner, so würden sie sich weder mit mehr Menschlichkeit, als mit mehr Klugheit, als wir, betragen haben; das Glück allein hat entschieden, auf welcher Seite Niederlage, Elend, Verbannung und Tod sich befinden sollten.“ — Zu einer spätern Epoche lernte G — M. den General Moreau in seinem Vaterlande kennen. Auch über diese merkwürdige Person, deren Grundsätze und Strebnisse ertheilt, das Werk manche interessante Aufschlüsse. Unser Amerikaner stand in näherer Verbindung mit dem General, und fragte ihn demnach eines Tages (im J. 1807), ob er sich wohl je dazu verstehen könnte, gegen Frankreich seine Waffen zu kehren? „Ohne den mindesten Anstand, — war die Antwort; Frankreich hat mich ausgestoßen, ich bin Bürger des Landes, das ich bewohne; ich habe, wie Jedermann, das Recht, daselbst meinem Berufe nachzugehen. Dieser Beruf ist Krieg. Ich bin Officier, ich commandire meine Truppen, wie ein Hutmacher seine Hüte macht. Sollte Bonaparte einen französischen Hutmacher verbannen, so würde es ihm gestattet sey, irgendwo anders sein Gewerbe zu treiben. Ein verbannter französischer General muß das nämliche Verrecht genießen.“ — Auf vorstehende Mittheilungen unsern Bericht beschränkend, glauben wir, daß dieselben hinreichen werden, um von dem Inhalte des Werks, so wie von dem Charakter der Person, dessen Lebensbeschreibung der Herausg. Jared — Sparks liefert, einen Begriff zu geben. Wir schließen daher mit dem Bemerken, daß G — M. nach seiner Rückkunft in Amerika auf seiner Besitzung Morissanum ein ruhiges, von den Geschäften fast ganz zurückgezogenes Leben führte, und daselbst im J. 1831 starb.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1834.

GEOGRAPHIE.

Freiburg, in d. Universitätsbuchh. u. Buchdr. d. Gebr. Gross: *Grundriss der alten u. neuen Geographie*. Ein Lehrbuch für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und Lyceen, für die Schüler der Pädagogien und lateinischen Schulen, so wie für höhere Bürgerschulen und Schullehrer-Seminarien. Aus dem Französischen des Hn. *Letronne* nach der 16ten Original-Ausgabe bearbeitet von Dr. *Anton Baumstark*, Großherzogl. Baden. Professor zu Freiburg. 1833. XXIII u. 375 S. 8.

Der Vf. des vorliegenden Werks klagt, daß die große Anzahl Elementarbücher für den Unterricht in der Geographie, einestheils eine Menge unbedeutender Einzelheiten, mit denen man vernünftiger Weise das Gedächtniß der Jugend gar nicht belästigen sollte, andertheils nach einem so schlechten Plane abgefaßt und auch in den durchaus wesentlichen Dingen so mangelhaft sind, daß man dieselben unmöglich mit einiger Zuversicht in die Hände der Schüler geben kann. Rec. erlaubt sich bei dieser Äußerung auf das alte deutsche Sprichwort aufmerksam zu machen, das Kind mit dem Bade ausschütten; denn wir haben gewiß in der deutschen Literatur sehr viel in dieses Fach einschlagende ehrenwerthe Werke, und einer solchen Behauptung beipflichten, würde gewiß manchen deutschen Geographen, der sich auf seinen Schriften für die Jugendbildung verdient gemacht, wehe thun. Der Vf. des vorliegenden Werks hält ferner dafür, daß die Verfasser der Elementarbücher im Allgemeinen nicht genug darauf geachtet haben, daß man keineswegs die Geographie selbst, sondern bloß die Art und Weise lehren kann, wie Jeder dieselbe erlernen soll. Auch hiermit kann sich Rec. nicht einverstanden erklären und er hält dafür, daß sowohl die Geographie als die Methode zur Erlernung der Geographie gelehrt werden kann. Vollkommen tritt er ihm aber bei, „daß in einem Elementarbuch der Erdbeschreibung man der Jugend kurz und bündig das Ganze der Geographie darbieten und ihr die vorzüglichsten und ihr besonders in die Augen springenden Hauptpunkte zeigen muß. Ein gutes Elementarbuch der Erdbeschreibung müsse demnach gewissermaßen eine Tafel oder eine Charte seyn, auf welcher sich die Grund- und Charakterzüge eines jeden Theils der Geographie im Aufrisse gezeichnet

und angegeben finden. Ein solches Buch muß für Schüler die wegen Mangel an Nachhülfe keine weiteren Fortschritte machen können, die Quelle hinlänglicher Belehrung seyn, zugleich aber auch als Faden dienen können, an welchen sich nützliche und gründliche Anseinandersetzungen anknüpfen lassen, wenn der Lehrer Zeit und Kenntniß hat, um solche zu entwickeln. — Dies ist der Hauptgedanke den sich der Vf. von einem elementarischen Grundriss der Geographie gedacht und in diesem Büchlein zu verwirklichen gesucht hat. Unter der Auswahl der Gegenstände die der Vf. der Einsicht und dem Gedächtnisse des Schülers darbietet, strebte er besonders dahin, dem Schüler die Grundlehren der Chronologie, ohne welche ein gründlicher Unterricht in der Geschichte unmöglich ist, verständlich zu machen; ferner muß auch der Schüler vor seinem Eintritt in das Gebiet der alten und neuen Geographie die Namen der Meere, der Hauptgebirge, der Hauptflüsse, der bedeutenderen Seen u. s. w. kennen. Um jedoch die Trockenheit eines solchen Namenverzeichnisses in etwas zu mindern, hat sich der Vf. in gedrängter Kürze nur auf das Nothwendigste beschränkt.

Die zweite Hauptabtheilung des Werks zerfällt in 2 Bücher, nämlich das erste behandelt die alte und das zweite die neue Geographie. Die alte Geographie ist auf einen sehr engen Raum beschränkt, jedoch enthält sie von jedem nur einigermaßen bedeutendem Lande ein hinlänglich reiches geographisches Material. Uebrigens ist sich bei jedem Lande nur auf die Eintheilungen der bedeutendsten Städte eingelassen, und dabei nicht unterlassen, immer einige hervorstechende Charakterzüge des Landes und der Bewohner einzustreuen. Das Namenverzeichnis, womit das Büchlein schließt, hat nicht bloß den Zweck des leichteren Auffindens der einzelnen Orte im Buche selbst, sondern bietet dem Lehrer zugleich Stoff zu vielfältigen Fragen dar, durch welche er sich schnell von dem Grade der Kenntnisse und Fortschritte seiner Schüler überzeugen kann. Warum der Vf. *Letronne's cours élémentaire de géographie ancienne et moderne*, das häufigst gebrauchte Elementarbuch der französischen Gelehrten- und Militärschulen der Verpflanzung auf deutschen Boden würdig achtete, darüber hat er geglaubt um so weniger Worte verlieren zu dürfen, als das Werkchen nicht allein in Frankreich innerhalb wenig Jahren 16 Auflagen erlebt hat, sondern auch wiederholt in die übrigen Sprachen des gebildeten Europa übersetzt worden ist.

Ue-

R (4)

Uebrigens glaubt er, daß bei dem schwankenden und anhaltenden Kampfe der Ansichten über Art und Maass des geographischen Schulunterrichts man in den deutschen Lehrbüchern ganz vorzüglich einen gewissen pädagogischen Takt und eine bereicherte natürliche Methode vermisst und diese beiden Eigenschaften glaubt er in *Letronne's* Elementarbuch vereinigt gefunden zu haben und es scheint ihm auf einen auf 3 Jahre berechneten Unterricht in dem Ganzen der Erdbeschreibung ganz besonders zu passen und zwar nicht blos wegen der ihm zu Grunde liegenden pädagogisch-didactischen Idee, sondern auch wegen der guten Auswahl und Anordnung des Stoffes. Was nun den Umstand anbelangt, daß in diesem Buche nicht allein die neue, sondern auch die alte Geographie gelehrt wird, so ist dies gewiss nur ein Vorzug desselben, wenn man es als Lehrbuch der Gelehrten-Schulen betrachtet, in welchen bei nur etwas erträglicher Einrichtung, dieser Gegenstand durchaus gelehrt werden muß. Da jedoch für diesen Zweig der geogr. Kenntniß ebenfalls nur wenig Raum verwendet ist, so wird auch dieser Umstand den Gebrauch des Ganzen in höheren Bürgerschulen um so weniger stören, als es heutzutage, besonders nach dem Wiedererwachen der griechischen Freiheit und bei der allgemein verbreiteten Lectüre der alten Geschichte, für jeden Gebildeten förmliches Bedürfnis ist, wenigstens die allgemeinen Züge der alten Geographie zu kennen. — Endlich bezeichnet der Vf. unter den Männern, deren geographische Schriften er besonders bei seiner Arbeit zu Rath zog, einen Sieckler, Schröder, Schacht, v. Malchus, Arnold und Dibelius.

Um zu belegen, daß Rec. vorstehenden Werkes dasselbe mit der ihm gebührenden Aufmerksamkeit durchgegangen ist, folgen hier einige gemachte Bemerkungen. §. IV. S. 120. Bevölkerung. 194. „Die Stärke und Kraft der Staaten besteht nicht in ihrer geographischen Ausdehnung, sondern in ihrer Bevölkerung und der mit dem Wohle der Bevölkerung genau zusammenhängenden Blüthe des Ackerbaus, Handels und der Manufacturen.“ Rec. hält dafür, daß es ein gewisses Maximum der Bevölkerung giebt, über welches hinaus die Stärke und Kraft der Staaten sich wiederum vermindert; das was man *Uebervölkerung* nennet. §. IV. Regierungen 193. 3. a. Statt gemässigte Monarchie, würde wohl dem Begriffe entsprechender gewesen seyn: beschränkte Monarchie. Wenn §. V. S. 121. 198. die politische Geographie damit erläutert werden soll, daß sie die verschiedenen Staaten der Erde nicht blos nach ihrem dermaligen, sondern auch nach ihrem früheren Zustande betrachtet, so möchte Rec. glauben, daß die politische Geographie sich besonders dadurch unterscheidet, daß sie die einzelnen Staaten als in einem gewissen Verbande unter sich befindlich betrachtet. Ob S. 239. III. der Regierungsbezirk von Erfurt mit Thüringen gleichbedeutend ist, bezweifelt Rec.; letzteres, eine dem Mittelalter hauptsächlich angehörige Bezeichnung, reicht viel weiter und begreift ausser dem Großherzogthum Sachsen-Weimar auch die Herzog-

lich Sächsischen und Schwarzburgischen Lande. S. 230. Das Königreich Sachsen begreift 1½ Million Einwohner. Bei Sachsen hätte überhaupt wohl noch der Schönburgischen Lande wegen ihrer ausgezeichneten starken Bevölkerung und ihrer aufstrebenden industriellen Industrie gedacht werden mögen. Ob man S. 207 von den Belgiern „von ziemlich geringer Bildung“ sagen kann, läßt Rec. dahin gestellt seyn. Aus S. 196. 253. gehet hervor, daß der Vf. Polen noch als ein selbstständiges Reich beachtet habe, denn es heisst: „Rußland besitzt einen grossen Theil von dem ehemals unabhängigen Polen und zwar hauptsächlich den westlichen Theil, welcher von Polen, Rußland und Oesterreich umgeben ist u. s. w.“ Wenn S. 311. 505. von Mexico gesagt wird, es ist ein „erstaunlich großes, herrliches Land“ so ist dabei wohl nicht an die weit grösseren Staaten des amerikanischen Festlandes gedacht; auch widerspricht sich der Vf. indem er S. 312. 506. sagt: „daß es wegen seiner Trockenheit, großer Hungersnoth ausgesetzt ist.“ Daß nach S. 301. 479. die Saarah oder die große Wüste „durchaus unfruchtbar ist,“ möchte wohl bei Berücksichtigung der in derselben reich ausgestatteten Oasen kaum gerechtfertigt werden können. Die südamerikanische Republik Ecuador vermisst als solche, Rec. gänzlich.

Im Allgemeinen dürfte das Urtheil über diesen Grundriß der alten und neuen Geographie nur zu dessen Gunsten ausfallen. Es ist gewiss ein höchst brauchbares Werk dessen weitmöglichste Verbreitung gewiss nur segensreich wirken wird.

REISEBESCHREIBUNG.

ST. GALLEN u. BERN, b. Huber u. Comp.: *Ausflug über Constantinopel nach Taurien*, im Sommer 1831. Von Sam. Brunner, Med. Dr. 1833. XIII u. 353 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Höchst befriedigt hat Rec. dieses Buch aus der Hand gelegt. Mit einer reichen Menschenkenntniß ausgerüstet hat der Vf. sehr treffende Bemerkungen aller Orten ausgestreuet. Die Schilderung der von ihm besuchten Länder ist von der einen Seite eben so geschmackvoll und unterhaltend, als von der andern belehrend und berichtend. Hauptsächlich aber sind die naturhistorischen und innerhalb dieses Bereichs die botanischen Bemerkungen, die ein besonderes Interesse haben und alle nur mögliche Beachtung verdienen.

Der Reiseausflug des Vfs beginnt von Bern, und gleich auf seiner ersten Tagereise macht er die jedem Reisenden unwillkommene Bemerkung, daß zwischen Bern und Schaffhausen, auf einer Strecke von 30 Stunden, dreimal umgeladen wurde. Mein lieber Herr Doctor, es sind noch kaum 10 Jahre, daß nicht in den meisten deutschen Staaten auf jeder Poststation von 2 Meilen umgeladen wurde. Constantinopel findet er in augenscheinlichem Verfall, trotz seiner äußerst günstigen Lage. Ueber München drück

drückt sich der Vf. folgendermaßen aus: „Wer München seit 1814 nicht gesehen, kennt es kaum wieder, so sehr haben Friede und zwei aufgeklärte kunstliebende Regenten Alles vervollkommenet und verschönert. Ganze große Quartiere von lauter Pullästen scheinen gleichsam aus der Erde emporgestiegen, und Kunstsammlungen, würdig einer weit größern Residenz, schmücken die öffentlichen Gebäude.“ „Der botanische Garten in München, sagt Hr. Br., leistet unter dem feindseligsten aller Klimate, wogegen das rauhe Bern ein Tempe ist, in dem schlechtesten aller Erdreiche, einem wahren natürlichen Schutthaufen, Alles, was man von ihm verlangen kann, woran denn wohl freilich Martinus rastloser Eifer das eine Hauptverdienst besitzt, und das andere des Königs besagte 4000 Gulden.“ Ueber das großartige polytechnische Institut in Wien, so wie über manche andere Sammlung dieser einzigen Kaiserstadt, ist sehr viel Schönes und Interessantes gesagt. — Als eine der gelungensten Schilderungen bezeichnen wir hier den Vergleich Neapels mit Constantinopel S. 86 u. f.; er begreift nicht allein die äußern Verhältnisse und Lage beider Orte, sondern erstreckt sich auch auf Volksleben, Sitten und Gebräuche. — Als Beleg, mit welcher Laune der Vf. die charakteristische Schilderung der Ortschaften würzt, mag folgende Stelle aus S. 141 u. s. w. hier Aufnahme finden: „In unserm alten (oder, wie der stets spottfertige Zschokke sich irgendwo ausdrückt, alten Dame) Europa gehört eine neue Stadt unter die größten Seltenheiten; denn außer dem etwa hundertjährigen Karlsruhe ist mir im westlichen Europa, wo, nach einem bekannten Demagogen, die vernünftigen Leute allein beisammenwohnen, keine einzige bekannt. Im östlichen muß man sie suchen, will man nicht nach Nordamerika, wo sie zu Dutzenden anzutreffen sind, übersetzen, und dort nachforschen, nach welchem Geiste das gegenwärtige Jahrhundert beisammen wohnen will, wie sich eine Stadt vom Anfange an gestalten müsse, ohne, durch Wegwerfung alles Historisch-Herkömmlichen, zum Zerrbilde zu werden. Odessa ist wohl nun die einzige neue, ja noch unbeendigte europäische Stadt. Das ist wohl ihre ausgezeichnetste Merkwürdigkeit. Keine 40 Jahre noch, so dehnte sich hier eine nackte Steppe, von nogaischen Nomaden bewohnt. Der Scharfblick der großen Katharina aber hatte die Wichtigkeit des hiesigen bequemen Ankergrundes gut durchschaut; am nicht sowohl den Vorstellungen ihrer Minister und Generale, vorzüglich des ersten Gründers Odessa's, des Admirals Ribas, als auch den Wünschen der Handelschaft Rußlands nachzugeben und den Plan zu einem neuen Handelsplatze am schwarzen Meere zu genehmigen, welcher nunmehr, seiner Wichtigkeit nach, mit Flügeln um den dritten Raum im ganzen weitläufigen Reiche streitet.“ Noch eine Seltsamkeit muß Rec. bei der Erwähnung Odessa's hier erwähnen. S. 142 und 143 heisset es: „In keinem europäischen Orte herrscht daher wohl ein so fürchterlicher Staub im Sommer und

solch ein bodenloser Koth im Winter, als zu Odessa. Im großen Bazar im südlichen Ende der Stadt trug sich sogar im Winter 1830 — 31 der fast unglauwbare, aber unleugbare Fall zu, daß mehrere Wagen mit Menschen und Pferden buchstäblich im Schlamm untergingen, letztere beide erstickten, und die Polizei sah sich genöthigt, den Zugang dahin streng zu bewachen.“ Als einen besondern Gegenstand der Aufmerksamkeit empfiehlt Rec. den 7ten Abschnitt, der von dem Aufenthalte des Vfs in der Krimm handelt, weil dieser nicht allein hier ein Land beschreibt, was seither nur in ganz geringer Masse bekannt war; sondern und hauptsächlich, weil er hier über Gegenstände sich ausspricht, die auf eine solche Weise vorher nicht beachtet wurden, und es ist dieses um so interessanter, weil bisher von den Tataren sehr viel Widersprechendes gesagt und geschrieben worden ist. Der botanische Theil dieses Abschnitts enthält besonders ausgezeichnet wichtige Notizen, die jedem Freunde dieser Wissenschaft sehr willkommen seyn müssen. Bei alle diesem Instructiven ist jedoch die dem Vf. eigenthümlich gefällige Schilderung der einzelnen ihm zu Gesichte gekommenen Merkwürdigkeiten vorstehend. Mit vielem Vergnügen begleitet man ihn in den Chaherpallast zu Baktschisarai und stimmt mit dessen Geständniß überein, daß die Chane die Aufgabe des vollendetsten Epicurismus glücklich gelöst haben.

Ueber Sebastopol, dieser von vielen Reisenden als ansprechenden und einladenden Stadt, äußert sich der Vf. S. 252 folgendermaßen: „Sebastopol hat bei all' seinen schönen Straßen und Gebäuden, dem herrlichen Quai längs dem Hafen und den unzweideutigen Merkmalen einer stets zunehmenden Bevölkerung, auf mich einen äußerst unangenehmen Eindruck gemacht. Zu den fatalen Wintergärtchen russischer Städte kommt noch die Steilheit der Straßen nach der obern Stadt, die Oede derselben und die Nacktheit der Gegend, wo Batterien und Kasernen, eine über und neben der andern deutlich lehren, es sey hier Bellona, nicht Flora oder Pomona, Herrscherin.“

Künftigen Anstiedlern und Kolonisten wird in Hinsicht der Krimm, wohin so mancher hoffungsvoller Blick gerichtet ist, mancher sehr wichtige und bestens zu empfehlende Wink ertheilt, da nach allen äußern Anzeigen die mächtige Kulturzunahme jenes Landes hervorgeht. „Wer, sagt der Vf. S. 289, sich in der Krimm dauernd niederlassen will, muß entweder sehr bemittelt seyn, wie die meisten des Klima's wegen hier wohnenden Russen, oder die Landwirtschaft im Grunde verstehen, vorzüglich den Weinbau; oder einen bürgerlichen Beruf treiben und sich mit Wenigem begnügen. Alle Andere verrechnen sich u. s. w. So enthält denn dieses Buch sehr viel nützliche Andeutungen, die, nicht dem Gelehrten allein, sondern Jedem, der an einem vielbewegten Leben regen Antheil nimmt, sehr willkommen seyn müssen.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Alexander v. Humboldt Reisen u. Forschungen.* Eine gedrängte Erzählung seiner Wanderungen in den Aequinoctialgegenden Amerika's und im Asiatischen Rußland, Nebst einer Zusammenstellung seiner wichtigsten Untersuchungen. Von Dr. W. Macgillivray, Inspector der Museen u. Sammlungen des königl. chirurg. Collegiums zu Edinburg, Mitgl. der naturforsch. Gesellschaft zu Edinburg, Philadelphia u. s. w. Erster Theil. Mit mehreren Abbildungen u. einer Karte des Orinoco. XXIII u. 194 S. Zweiter Theil, bis 430 S. 1833. 8. (1 Rthl. 8 gGr.)

Es heist doch wirklich die Uebersetzungssucht hoch steigern, wenn man ein Nationalwerk einer Sprache in eine andere übertragen und von dieser wiederum mittelst Uebersetzung in die erste verpflanzen läßt. Auf diese Weise läßt sich ein Werk bis ins Unendliche in lauter etwas abweichenden Gestalten aufziehen. Frägt man aber: was wird dabei gewonnen? so kann unmöglich die Antwort ganz günstig ausfallen; denn durch ein solches Hin- und Uebertragen kann es nur zu leicht kommen, daß das eigentlich Körnige dabei gefährdet wird. Der einzige Entschuldigungsgrund, der sich etwa noch hören ließe, würde darin bestehen, daß man die Art und Weise bezeichnen wollte, wie eine fremde Nation in einer fremden Sprache ein solches Nationalwerk beurtheile und übertrage.

Diese und ähnliche Betrachtungen stellte Rec. an, als er das vorliegende Werk zur Hand nahm. Indessen es ist nun einmal gedruckt, und es wird gewiß auch sein Publicum finden, da, was ein

Humboldt erlebt, gesagt und gedacht hat, für jeden auf Bildung Anspruchmachenden ein so hohes und so bleibendes Interesse hat, daß es auch in einer solchen Form Eingang erhalten wird.

Der britische Herausgeber sagt in der Vorrede, daß der ausgezeichnete Ruf, welchen der Baron v. Humboldt genießt, und den er durch ein Leben mühevoller Forschungen und gefährlicher Unternehmungen erworben hat, seinen Namen einem Jeden vertraut macht, dessen Aufmerksamkeit auf Staatenkunde und Naturphilosophie gelenkt worden ist. In den Augen der gelehrten Welt nimmt keiner, von den Schriftstellern, welche das Gebiet des menschlichen Wissens erweitert haben, einen höhern Rang ein, als Humboldt. Diese und ähnliche Rücksichten haben die Herausgeber veranlaßt, einen gedrängten Auszug aus seinen Reisen und Forschungen zu liefern, welche den Ansprüchen des großen Publicums am meisten entsprechen dürften. Die Hauptmaterialien zu vorliegender Erzählung sind aus den verschiedenen Werken entlehnt worden, die Hr. v. H. der Welt übergeben hat; wo es besonderer Erläuterungen bedurfte, hat man sich an ihn selbst gewendet, und er war so gütig, die Quellen anzudeuten, woraus man den nöthigen Unterricht über die fraglichen Punkte schöpfen konnte.

Indem Rec. keineswegs das Nützliche dieser beiden Broschüren erkennt, kann er gleichwohl von der Nothwendigkeit derselben sich nicht überzeugen. Es betrifft das, was hier erwähnt wird, Gegenstände zwar von großer Wichtigkeit, doch sind sie größtentheils längst schon bekannt, und es würde die Befugnisse dieses kritischen Blattes missbrauchen heißen, ein Mehreres noch darüber zu sagen.

Neue Auflagen.

Leipzig, in der Hinrichs. Buchh.: Dr. Christian Gottfried Daniel Stein's, ehemal. Prof. am Berl. Gymnasium zum grauen Kloster, Ritter u. s. w., *Handbuch der Geographie u. Statistik für die gebildeten Stände.* Nach den neueren Ansichten bearbeitet von Dr. Ferdinand Hörschelmann, ordentl. Lehrer am Berl. Gymnasium u. s. w., Mitglied der Berl. Gesellschaft für Erdkunde. Zweiter Band. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Dr. Christ. Gottfr. Dan. Stein's *Handbuch der Geographie u. Statistik der deutschen Bundesstaaten*, mit besond. Rücksicht auf Verfassung u. Verwaltung derselben. Nach den neuern Ansichten bearbeitet von Dr. Ferdinand Hörschelmann. Sechste, vermehrte u. verbesserte Auflage. 1834. VIII u. 930 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gGr.) (Der

Werth dieses Buchs ist in den Recensionen der frühern Auflagen, namentlich in der A. L. Z. 1808. Nr. 333, und in den Erg. Bl. 1811. Nr. 73. genügend anerkannt.)

Rudolstadt, in d. Hofbuchh.: *Gründliche Anleitung für Criminal-, Stadt- u. Landrichter, Justizbeamte, Assessoren u. s. w. als Untersuchungsrichter, auch für Actuarien u. Defensoren zur Verwaltung ihres Amtes in Criminalfällen und zu Straferkenntnissen.* Zugleich auch als Entwurf zu einer zweckmäßigen Criminalgerichts-Ordnung zu benutzen. Ein Beitrag zur Verbesserung der Rechtspflege u. Gesetzgebung von Christian Roffe, Rath u. Amtmann zu Rudolstadt. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit der Vorrede zur ersten Auflage von dem Hn. Hofrath u. Prof. Dr. Kleinschrod in Würzburg. 1834. XXIV u. 116 S. gr. 8. (20 gGr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

BIBLIOGRAPHIE.

LEIPZIG, b. Schumann: *Index locupletissimus Librorum, qui inde ab anno MDCL usque ad annum MDCCCXXII in Germania et in terris confinibus prodierunt.* (Oder:) *Vollständiges Bücher-Lexicon, enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des J. 1832 in Deutschland u. in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher.* In alphabet. Folge mit einer vollst. Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl, als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer u. Karten, der Auflagen u. Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrzahlen, der Verleger u. der Preise. Bearbeitet u. herausgegeben von *Chr. G. Kayser*. Mit einer Vorr. von *Fr. A. Ebert* u. s. w. *Erster Theil.* 1833. 160 S. kl. fol. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der Vf. hat sich schon 1822 durch die Lieferung von *Heinsius Bücher-Lexicon* Bd. VI. zu Arbeiten der Art hinlänglich legitimirt.

Bereits im J. 1825 — 27 hat Hr. K. ein ähnliches Werk von 2 Bänden unter dem Titel: *Deutsche Bücher-Kunde, oder alphabet. Verzeichniß der von 1750 bis Ende 1823 erschienenen Bücher u. s. w.,* herausgegeben. Dasselbe wurde als eine nothwendige Ergänzung von *Georgisch* und *Heinsius Bücher-Lexicon* betrachtet, und fand deswegen ein großes Publicum, obgleich alle Schriften, welche unter 8 Groschen kosten, übergangen worden sind. In demselben sind, mit wohlberechneter Rücksicht auf das schnelle Auffinden, die Werke derjenigen Schriftsteller, welche einen und denselben Namen führen, in einen einzigen Artikel vereinigt, welcher unter sich nach alphabetischer Folge des Stich- oder Hauptwortes jedes einzelnen Titels angeordnet ist, weswegen auch in der Regel die Jahreszahlen weggelassen wurden. Allein so bequem diese Einrichtung dem Buchhändler war, der sich um die Literaturgeschichte nicht sowohl, als um das schnelle Auffinden bekümmert; eben so nachtheilig könnte dieses Verfahren, die Weglassung der Taufnamen und Jahrzahlen in der Zukunft werden. Denn wer nicht mit der Literaturgeschichte höchst vertraut ist, wurde durch diese Einleitung zum Glauben verleitet, daß alle unter einem Namen vorgetragenen Titel von

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Büchern aus mehreren Wissenschaften einem und dem nämlichen Verfasser zugehören. Dieser Mißgriff, welcher nur zur Beförderung der Kürze und zur Verminderung der Druckkosten gemacht worden war, leuchtete dem Verfasser selbst nach der Vollendung seines Werks ein. Er schritt also zu den Vorarbeiten für die Beseitigung jenes Fehlers, und war bisher unermüdet thätig, ein ganz vollständiges Lexicon in vollkommener Gestalt zu liefern. Bereits im Frühlinge von 1832 machte er die Anzeige, daß er das neue Lexicon herausgeben wolle, und im Sommer 1833 begann er die Vollziehung des Versprechens vom Artikel *Achen* bis *Bauermeister*. Er bemerkte zu dieser ersten Lieferung, daß alle anonymen und pseudonymen Schriftsteller, soweit solche zu ermitteln waren, und soweit es für thunlich befunden wurde, in der alphabetischen Reihe angeführt, ihre Schriften angegeben oder dahin verwiesen sind, wo solche ihrem Titel nach stehen müßten. Er verspricht bei Büchern aus verschollenen Handlungen den ursprünglichen Druckort zu bemerken und den jetzigen Inhaber in Klammern () anzugeben; bei solchen aber, deren verschollener Verleger angezeigt ist, wollte er andeuten, daß sie mit vielleicht seltenen Ausnahmen im Buchhandel nicht mehr zu haben seyen.

Das vorliegende erste Heft zeichnet sich durch sehr fehlerlosen Druck auf weißem Papiere, mit Schwabacher Schrift des Stichwortes, so vortreflich aus, daß es weder einem Buchhändler, noch einem Literär-Historiker entbehrlich ist. Man findet nicht nur alle größern Werke, sondern auch die kleinern von 3 — 4 Groschen im Preise, mit Druckort, Jahrzahl, Verleger und Preise angekündigt. Selbst bekannte anonyme Bücher sind unter ihrem Verfasser aufgezählt, z. B. *Anacharsis Reisen* unter *Barthelemy*. Zur Vervollkommenung des Werks in den folgenden Heften wird es beitragen, wenn alle Schriften des nämlichen Verfassers in der chronologischen Ordnung ihrer Erscheinung aufgezählt werden. Da der Herausg. Berichtigungen zu vernehmen wünscht, so fügen wir einige bei. S. 28 fehlt das *Adress-Handbuch von Bamberg* zu 5 Bogen in sechs Auflagen. S. 44 *Alexander Nat.* die zwei Ausgaben von *Bassano* und *Venedig* 1778. fol. — S. 54. *Amvon, J. G. F.* die öffentl. mündl. Rechtspflege im bayerischen Rheinkreise in Vergleichung mit der Ge-

S (4) richts-

richtsverfassung der 7 übrigen Kreise des Königr. Baiern. Frkf. 1822. 8. S. 54. Apparatus von *Wegel* hat 1832 Suppl. von 12,552 bis 15,110 erhalten. S. 98 ist das Baireuther Archiv zweimal aufgeführt, und der Zusatz II. Bd. nicht falschlich, sondern nur wegen veränderten zweiten Titels täuschend. — S. 114 *Aschenbrenner*, Mt., Prof. der Philosophie, lebt zu Aschaffenburg, Landrichter und Stadtcommisair, starb zu Landshut. Ersterem gehört: Ueber die Anordnung, über den Begriff, und Lehrbuch der Metaphysik, Letzterem die übrigen Schriften. — S. 134 *Buider's* I u. II. Lexicon sollten neben einander stehen. S. 158 *Bath*, J. J., theologische Zeitschrift, 5 Bde; fortgesetzt von *Brenner* in 5 andern Bänden.

Diese wenigen Bemerkungen mögen den Verfasser von unserer genauen Durchsicht dieses ersten Heftes überzeugen und ermuntern, die Fortsetzung bald folgen zu lassen. Jeder billige Leser oder Benutzer dieses Werks wird sich des alten Spruches erinnern: *Quem Diu odere, lexicographum fecere*. Das Format dieses Werks in kl. fol. ist sehr zweckmässig, Druck und Papier gut.

MATHEMATIK.

Reval, h. Lindfors Erben: *Anfangsgründe der Buchstabenrechnung u. Algebra mit Inbegriff der Combinationslehre und unbestimmten Analytik, nebst Übungsaufgaben*. Zur Repetition des mündlichen Unterrichts und zur eigenen weitem Fortbildung neben diesem. Von C. H. Kupffer, Dr. der Philosophie u. Oberlehrer d. Mathematik am Gymnasium zu Reval. XVI und 240 S. 1832. gr. 8. (20 gGr.)

Der Zweck, den der Vf. bei Abfassung seines Buches vor Augen hatte, ist der gewöhnliche, nämlich der, eine Grundlage für den mündlichen Unterricht, vornehmlich in öffentlichen Lehranstalten zu geben. Der Anfänger sollte ein Buch in die Hände bekommen, das ihm die Repetition des mündlichen Vortrags erleichterte, indem es ihm die Hauptmomente desselben vor Augen stellte. „Dies“, sagt der Vf., „forderte einen gedrängten und deutlichen Vortrag. Ausführlichere Erklärungen und Erläuterungen könnten dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben.“ Doch habe er diejenigen §§. mit einem Sternchen bezeichnet und sie ausführlicher behandelt, welche für den talentvollern oder für den geübtern Schüler seyen, weil für diese Partien bei der mündlichen Erklärung selten viel Zeit übrig bleibe, und weil sie dem mit den Hauptlehren bekannten Schüler auch wohl zur eigenen weitem Fortbildung dienen sollten. Das Buch zerfällt nach einer kurzen Einleitung in 2 Hauptabtheilungen: *Buchstabenrechnung* und *Algebra*. Abtheil. I. Buchstabenrechnung. Abschn. 1. Von den arithmetischen

Grundoperationen. Abschn. 2. Von den Potenzen. Abth. II. *Algebra*. Theil 1. Von den einfachen Gleichungen. Abschn. 1. Ausziehung der Quadratwurzel. Abschn. 2. Ausziehung der Cubikwurzel. Abschn. 3. Von den Verhältnissen und Proportionen. Abschn. 4. Von den Progressionen und figurirten Zahlen. Abschn. 5. Von den Logarithmen. Abschn. 6. Die Combinationslehre. Zweiter Theil. Von den zusammengesetzten Gleichungen. Erstes Hauptstück. Allgemeine Auflösung der Gleichungen. Abschn. 1. Gleichungen vom ersten Grade. Abschn. 2. Quadratische Gleichungen. Zweites Hauptstück. Approximation der numerischen Gleichungen mit einer unbekannten GröÙe. Abschn. 1. Anweisung zur Annäherung der Wurzeln der numerischen Gleichungen in ganzen Zahlen und in Decimalbrüchen. Abschn. 2. Von den Kettenbrüchen. Dritter Theil. Die unbestimmte Analytik. Abschn. 1. Allgemeine Auflösung der Gleichungen $Mx - Ny = C$. Abschn. 2. Allgem. Auflösung der Gleichungen $Mx + Ny = C$. Abschn. 3. Gleichungen von mehr als zwei unbekannten GröÙen.

Unter der Menge der in neuerer Zeit erschienenen Lehrbücher der Arithmetik nimmt vorstehendes nach unserer Ueberzeugung nur einen sehr untergeordneten Rang ein, indem ihm die Eigenschaften, die ein solches ähnliches Inhalts auszeichnen geeignet sind, größtentheils fehlen. Dahin gehört vor Allem Gründlichkeit und mathematische Schärfe, die hier in einem hohen Grade vernachlässigt sind. Rec. kennt den Stand der russischen Gymnasien nicht, hofft aber, daß auch dort nicht bloß das Einsammeln mathematischer Kenntnisse, sondern ebenso wohl formelle Bildung der Zweck des mathematischen Unterrichts seyn werde, die sich aber ohne Schärfe und Gründlichkeit der Darstellung gar nicht erreichen läßt. Da der Mangel an Raum uns verbietet, alle Lehren des Buchs durchzugehen, so wollen wir unser Urtheil durch genauere Prüfung der ersten Abschnitte begründen. Im ersten Abschn. S. 3 beginnt die Buchstabenrechnung. Man erwartet eine Erklärung derselben, namentlich die Belehrung darüber, daß ein Buchstabe zwar jede beliebige Zahl bedeuten könne, daß er aber den Werth, den man ihm einmal in einer Rechnung gegeben hat, auch durch die ganze Rechnung behalten müsse. Der Vf. sagt aber bloß: „die Zahlen werden bezeichnet durch Ziffern und durch Buchstaben u. s. w.; die Buchstaben werden gewöhnlich aus dem lateinischen Alphabet genommen, und jeder Buchstabe kann jede beliebige Zahl bezeichnen.“ Von dem großen Nutzen der Buchstabenrechnung zum allgemeingültigen Beweise arithmetischer Wahrheiten sagt der Vf. kein Wort. S. 9: Zwei Zahlen mit einander multipliciren, heißt die eine so vielmal nehmen, als die andere Einheiten enthält.“ Da der Vf. unter dem Ausdrucke Zahlen auch Buchstabengrößen, oder wie er unrichtig sich ausdrückt, Buch-

staben versteht, da hier namentlich nur von der Buchstabenrechnung die Rede ist, wie paßt die Erklärung dazu und zu der Multiplication mit Brüchen? Eben so unrichtig ist die Erklärung der Division. Bei den in §. 11. ohne allen Beweis hingestellten Sätzen möchte man zuerst fragen: welche Kenntnisse der Arithmetik hat denn wohl eigentlich der Vf. bei denen vorausgesetzt, die sein Buch brauchen sollen? Es heißt da nämlich: „1) den Nenner eines Bruches mit einer ganzen Zahl multipliciren, heißt: ihn noch in so viel gleiche Theile theilen, als die Zahl anzeigt, mit welcher man multiplicirt. 2) Ein Bruch wird multiplicirt, wenn der Zähler, dividirt, wenn der Nenner multiplicirt wird. 3) Ein Bruch bleibt unverändert, wenn Zähler und Nenner mit gleichen Zahlen multiplicirt oder dividirt werden.“ Da jeder Beweis fehlt, so geräth man fast auf dem Gedanken, der Vf. habe diese Sätze als Grundsätze hingestellt. §. 13 sagt der Vf.: „soll ein Bruch mit einer ganzen Zahl multiplicirt werden, so multiplicire sie mit dem Zähler, oder schreibe sie neben ihn.“ Wie kommt das hierher, da es §. 11. Nr. 3. schon benutzt werden mußte? Der Beweis fehlt natürlich wieder. Allerdings ist hier nur vom Multipliciren in der Buchstabenrechnung die Rede, und man könnte einwenden, der Vf. habe deswegen die Begründung dieser Sätze weggelassen; weil sie aus der gemeinen Rechenkunst bereits bekannt wären. Aber welche Hysteren Protoren wäre das, da ja die Wahrheit und allgemeine Gültigkeit derselben erst vermittelst der Buchstabenrechnung dargehan werden kann! Am besten wird aber die Darstellungsweise des Vfs aus §. 15.: „von den positiven und negativen Größen“ erkannt werden können, dessen Anfang wir deshalb wörtlich hierher setzen: „in der Buchstabenrechnung müssen oft Ausdrücke von mehreren Gliedern abgezogen, mit einem andern Buchstaben multiplicirt oder dividirt werden. Dadurch stößt man auf negative Größen: z. B. $(a + b - c)$ soll von d abgezogen werden. Man wird also ein Glied nach dem andern von d abziehen, d. h. ich nehme a , dann b von d weg; wie mache ich es aber mit dem dritten Gliede $-c$? Dies erfordert einiges Nachdenken. — Man nennt solche Größen, die das Zeichen $-$ vor sich haben, negative Größen; dagegen heißen die mit dem Zeichen $+$ positive Größen.“ Wir überlassen die Beurtheilung dieser Erklärung unsern Lesern, würden es aber für eine Fabel gehalten haben, wenn uns Jemand erzählt hätte, das stehe in einem Lehrbuche der Mathematik vom I. 1832. — S. 22. Multiplication. Erste Regel (schon der Ausdruck Regel ist für die Darstellungsweise des Vfs charakteristisch): Schreibe die Factoren neben einander, ohne auf die Zeichen zu sehen. Vor dieses Product setze das Zeichen $+$, wenn beide Factoren gleiche Zeichen; $-$, wenn sie ungleiche Zeichen hatten.“ Die Regel steht da, der Beweis fehlt; vermuthlich ist er für die mündliche Erläuterung aufgespart. Die Regel über die Division ist gleicher Art; dergleichen §. 28.

die Regel zur Division der Decimalbrüche. In §. 27. wird bei der Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche gelegentlich auch der periodischen erwähnt. Die ganze Lehre darüber ist in folgenden Worten enthalten: „bemerkenswerth sind hier die periodischen Decimalbrüche, in welchen die Ziffern in einer bestimmten und immer wiederkehrenden Ordnung auf einander folgen. So ist z. B. $\frac{1}{3} = 0,428571428 \dots$ ein periodischer Decimalbruch.“ Nicht einmal ein Wort über die Nothwendigkeit ihrer Entstehung bei der Verwandlung gewisser gemeiner Brüche in Decimalbrüche, über die Grenzen der Stellenzahl einer Periode, anderer Dinge, z. B. der Verwandlung periodischer Decimalbrüche in gemeine Brüche, gar nicht zu gedenken. S. 58, womit die Lehre von den Logarithmen beginnt, wird gezeigt, wie man den Exponenten von 2 finde, um 3 zu erzeugen, auf folgende Weise: „Der Exponent von 2, um 3 zu erzeugen, sey $\frac{m}{n}$; man soll diesen durch Versuche (!) berechnen. $2^1 = 2$ und $2^2 = 4$, also $\frac{m}{n}$ größer als 1 und kleiner als 2; man nehme daher $1\frac{1}{2}$; $2^{1\frac{1}{2}} = 2.2^{\frac{1}{2}} = 2.1,41 \dots = 2,82 \dots$ Versuche darauf $1\frac{1}{4}$ u. s. w.“ Darfte ein solches Verfahren wohl gegeben werden, da man ein weit besseres, durch Interpolation des geometrischen und des arithmetischen Mittels hat? Die Lehre von den Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten entbehrt jeder wissenschaftlichen Begründung. Doch genug, um zu zeigen, daß das Buch besser ungedruckt geblieben wäre. Papier und Druck sind vorzüglich. M.

FRANKFURT a. M., [b.] Sauerländer: *Theoretisches Lehrbuch der Planimetrie*, für Gymnasien u. Bürgerschulen. Von Dr. Creizenach. Mit 8 lithographirten Steintafeln. 162 S. 8. (21 gG.)

Wir besitzen der Lehrbücher der Geometrie bereits eine solche Menge, daß ein neues nur dann ein Gewinn für die Wissenschaft genannt werden kann, wenn seine Darstellung an mathematischer Schärfe, Falschheit und zweckmäßiger Folge der Sätze die andern übertrifft. Das läßt sich nun gerade von vorliegendem Buche nicht behaupten, obwohl der Vf. durch den ganz eigenen Weg, den er geht, jenen Zweck zu erreichen geglaubt hat. Einzelne Belege dazu werden wir sogleich liefern. Das Buch zerfällt in 7 Abschnitte, denen eine Einleitung vorausgeht, worin gar Vieles zusammengedrängt ist, was nicht hinein gehört: z. B. die Erklärung der Dreiecke, Vielecke (wozu vom Vf. auch die Dreiecke und Vierecke gerechnet werden), die Erklärung der Parallelogramme, obwohl noch kein Wort davon gesagt ist, was man unter dem Ausdrucke „parallel“ verstehe, die Erklärung von „Grundlinie und Höhe“ u. s. w. S. I — 21. Dann folgt S. 23 — 48 der 1ste Ab-

Abschnitt, welcher von der Congruenz der Dreiecke handelt. 2ter Abschn. S. 49—62: von den Parallellinien. 3ter Abschn. S. 63—85: vom Kreise. 4ter Abschn. S. 86—107: vom Flächenmaße der Vielecke, ihrer Verwandlung und ihrer Theilung. 5ter Abschn. S. 108—130: von der Aehnlichkeit der Vielecke und der Theilung der Figuren. 6ter Abschn. S. 131—145: Aufgaben über die regelmäßigen Vielecke. 7ter Abschn. S. 146—162: Ausmessung der Peripherie und der Kreisfläche. Jeder Abschnitt, ausser dem 6ten, zerfällt in zwei Theile, so daß im ersten bloß Lehrsätze, im zweiten Aufgaben vorkommen, die vermittelt der vorausgeschickten Lehrsätze aufgelöst werden. Dieses Verfahren hat seine große Unbequemlichkeit, und erschwert den Gang des Vortrags außerordentlich. Im Ganzen ist dem Vf. Scharfsinn der Darstellung nicht abzusprechen, aber Rec. zweifelt sehr, ob die hier befolgte Methode mit andern, und namentlich der Euklidischen, an Leichtigkeit wetteifern könne. Am meisten hätten wir an der Einleitung auszustellen, und gerade hier sollte mathematische Schärfe und Genauigkeit am wenigsten fehlen. So heißt es S. 7: „Realdefinitionen oder Sacherklärungen beziehen sich auf einen Gegenstand selbst, dessen Beschaffenheit sie angeben.“ Das ist geradezu unrichtig, und schon der andere Name derselben: „genetische Erklärungen“ hätte den Vf. eines Bessern belehren können. „Verbaldefinitionen oder Worterklärungen haben es mit keinem Gegenstande, sondern mit dem ihn bezeichnenden Worte zu thun; sie geben an, was man sich unter dem Worte zu denken habe, und bleiben sogar richtig, wenn der Begriff des Wortes dem Gegenstande nicht genau entspricht.“ Was soll sich der Schüler bei dieser Erklärung wohl eigentlich denken? S. 14: „der Lothwinkel kann zum Maßstab aller Winkel gebraucht werden; da indess dieser Maßstab Unbequemlichkeiten hat, so theilt man den Lothwinkel in 90 gleiche Theile, die man Grade nennt“ u. s. w. Abgesehen von dem Ausdrucke „Lothwinkel“, den Rec. aus der reinen Mathematik ganz verbannt wissen möchte, mußte diese Bemerkung, wenn sie von Nutzen seyn sollte, erst bei oder nach der Lehre vom Kreise gegeben werden. S. 16 kommen mehrere Erklärungen in folgender Ordnung: 1) „ein Quadrat ist ein regelmäßiges Viereck. 2) Ein Rechteck ist ein Viereck, dessen vier Winkel einander gleich sind. (Ist nicht einmal richtig, da das angegebene Merkmal auch auf das Quadrat paßt.) 3) Ein Parallelogramm ist ein Viereck, dessen gegenüberstehende Seiten parallel sind.“ Rec. glaubt, erst komme das Genus, und dann die Species. Von dem andern Uebelstande bei dieser letzten Erklärung ist schon oben die Rede gewesen.

Dergleichen Ausstellungen könnten wir noch mehrere machen, eine aber darf um so weniger übergangen werden, da der Vf. hier offenbar einen Fehler gemacht hat, den er in der Folge nur durch einen andern, durch Ungenauigkeit nämlich, verdecken konnte. Der Vf. sagt nämlich S. 19: „eine gerade Linie, welche durch einen Punkt der Peripherie geht, und mit dem nach diesem Punkte gezogenen Radius einen Lothwinkel bildet, heißt eine Tangente.“ Diese Erklärung ist durchaus verkehrt, da sie der Merkmale zu viele giebt. Soll nämlich in der Folge bei einem vorkommenden Falle bewiesen werden, daß eine Linie eine Tangente sey, so hätte nun der Vf. zweierlei zu beweisen: erstens, daß sie den Kreis nur in einem Punkte treffe; und zweitens, daß sie perpendicular auf dem Endpunkte des Halbmessers stehe. Der Vf. begnügte sich aber sehr natürlich mit dem Letztern. Darum mußte es so heißen: jede gerade Linie, die beliebig verlängert, den Kreis nur in einem Punkte trifft, ihn also nur berührt, nicht schneidet, nennt man eine Tangente. Dann mußte der Lehrsatz bewiesen werden: jede gerade Linie, die perpendicular auf dem Endpunkte des Halbmessers steht, berührt die Kreisperipherie nur in einem einzigen Punkte. Wenn dann in der Folge von einer Linie bewiesen wurde, daß sie perpendicular auf dem Endpunkte eines Halbmessers stehe, so konnte nun mit Recht geschlossen werden, daß sie eine Berührungslinie sey. S. 27 wird bei einer Hilfsconstruction verlangt, daß man einen Punkt eines Dreiecks mit der Mitte der gegenüberliegenden Seite durch eine gerade Linie verbinden solle. Wie aber eine gerade Linie zu halbiren sey, ist noch nicht gezeigt worden. S. 28, in dem Kapitel von der Congruenz der Dreiecke kommt der Lehrsatz vor: „wenn zwei Winkel einander gleichen, so sind auch ihre Nebenwinkel einander gleich.“ Um dies zu beweisen, macht der Vf. die Schenkel derselben erst gleich, und legt sie dann auf einander. Wozu das Erstere? Wird nicht der Schüler dadurch offenbar auf den Gedanken geführt, daß die Gleichheit zweier Winkel durch die Gleichheit ihrer Schenkel bedingt sey? Ungleich besser sind die letzten Abschnitte behandelt, worin man mehr findet, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geometrie gegeben zu werden pflegt. Da indessen beim mathematischen Vortrage Arithmetik und Geometrie Hand in Hand gehen müssen, also neben diesem Buche noch ein Lehrbuch der Arithmetik den Schülern gegeben werden mußte, so möchten seiner Einführung auf Schulen, bei dem ohnehin hohen Preise, bedeutende Hindernisse im Wege stehen. Druck und Papier sind gut, die Steintafeln desgleichen. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HAMBURG, b. Perthes: *Auswahl von Predigten*, in der Hofkirche zu Gotha während des Jahres 1831 gehalten von *Wilhelm Hey*, Hofprediger. 1832. VI u. 240 S. 8. (22 gGr.)
- 2) HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Auswahl von Predigten*, in der königl. Schlosskirche zu Hannover gehalten u. nach der Reihenfolge der Sonn- u. Feiertage eines Jahres geordnet. Eine Gabe zum Abschiede von Dr. J. G. E. Fr. Rupstein, Abte zu Loccum und Consistorialrath, bisherigem zweiten Hof- u. Schlossprediger. Erster Band. 1832. X u. 340 S. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)
- 3) NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Predigten über die sonn- u. festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres*, von Dr. Karl Fikenscher, Hauptprediger zu St. Sebald in Nürnberg u. Districts-Schulinspector. Erster Theil. 1832. XII und 564 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)
- 4) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Predigten über sämtliche Evangelien und Episteln des Kirchenjahres*, zum Vorlesen in Kirchen u. zu häuslicher Erbauung, von Georg Otto Diedrich König, Superintendenten in Dransfeld. 1832. Erster Theil. XVI u. 583 S. Zweiter Theil. XVI u. 631 S. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.)
- 5) AUGSBURG, b. v. Jenisch u. Stage: *Erhebungen des Herzens in Predigten, auf alle Sonn-, Fest- u. Feiertage des Jahres*, für christl. Familien, welche noch Stunden häuslicher Andacht feiern. Von Th. Fr. Föschel, erstem Prediger bei der Kirche zu den Barfüßern. 1833. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Band. VI u. 455 S. Zweiter Band. VIII u. 551 S. 8. (3 Rthl. 12 gGr.)

Wie übertrieben die häufigen Klagen sind, daß unter den Christen unserer Zeit die häusliche Erbauung fast gar nicht mehr gefunden werde, beweisen unter andern auch die zahlreichen Predigtsammlungen, welche alljährig erscheinen. Fänden die Verleger derselben nicht ihre Rechnung dabei, so würde dieser Zweig unserer Literatur schon längst

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

aufgehört haben, einen namhaften Raum in den Mess-catalogen auszufüllen, und nicht fast mit jedem Jahre mehr davon in Anspruch nehmen. Wer sind denn aber vornehmlich die Käufer dieser doch für die häusliche Erbauung zunächst bestimmten Schriften? Die Geistlichen selbst gewiß nicht. Die kaufen, wenn es anders ihre ökonomischen Verhältnisse gestatten, nur zu ihrer Fortbildung die Predigten der vorzüglichsten Kanzelredner; und unter den vielen Sammlungen, welche erscheinen und sogar zuweilen neue Auflagen erleben, haben immer nur verhältnißmäßig sehr wenige solche Männer zu Verfassen. Sie müssen also der bei weitem größern Mehrzahl nach von Nichtgeistlichen gekauft werden. Und zu welchem Zwecke? Doch wahrlich nicht, um im Bücherschranke zu prunken, oder ihn bloß auszufüllen, sondern um für die häusliche Erbauung davon Gebrauch zu machen. Denn man weiß ja wohl, daß jener Zweck sich zu unserer Zeit um viel geringern Preis erreichen läßt; und zudem sind unter diesen Sammlungen solche, welche die verschiedene Bildung der Christen absichtlich berücksichtigen, und denen, die auf einer höhern, wie denen, die auf einer niedern Stufe derselben stehen, eine ihnen angemessene Nahrung für das religiöse Leben darbieten. Die Letztern aber, meistens auch die Unbemittelten, würden gewiß nicht mehrere Thaler für ein solches Erbauungsbuch hingeben, wenn sie keinen Gebrauch davon zu machen Willens wären und wirklich machten. Höre man also doch auf, unsre Zeit von dieser Seite als eine unchristliche, irreligiöse anzuklagen. Sie ist es wahrlich deshalb noch nicht, weil die Mehrzahl der jetzt lebenden Christen eine andere Art von häuslicher Erbauung liebt, als vor hundert und mehrern Jahren üblich war, und weil sie an den Erbauungsschriften jener ältern Zeit so wenig mehr Gefallen findet, als an den neuern, in demselben Geiste verfaßten, die ihr von gewissen Seiten dargeboten, ja oft genug aufgedrängt werden. Zu dieser Bemerkung veranlaßten Rec. die vorstehenden Predigtsammlungen, zu deren kurzer Anzeige er jetzt übergeht. Sie rühren sämmtlich von Männern her, die es ernstlich mit ihrem wichtigen Amte nehmen, ihre Kraft nicht ohne Segen demselben widmen und deshalb in ihren Wirkungskreisen die verdiente Anerkennung finden. Sie haben ein verschiedenes Publicum, und dem gemäß sind auch

T (4)

auch ihre Kanzelvorträge, obwohl weniger dem Inhalte, als der Form nach verschieden, abgesehen von der Verschiedenheit, welche durch die Individualität jedes Einzelnen bedingt ist. Man erkennt zwar in ihren Vorträgen die theologische Schule, der sie angehören; aber fast bei keinem tritt die theologische Richtung schroff und einseitig hervor. Fast überall behauptet, wie es stets seyn sollte, die reine Bibellehre das Uebergewicht über die kirchliche; freilich mit der Einschränkung; daß Dieser und Jener, vielleicht sich unbewußt, schon sein fertiges und durch die Kirchenlehre modificirtes System mitbringt, wenn er den richtigen Gehalt des Bibelwortes ermitteln will, und dann natürlich häufig und leicht in diesem findet, was jenem zusagt; statt daß es umgekehrt seyn sollte. Doch dieser Vorwurf trifft, mit den seltensten Ausnahmen, mehr oder weniger alle Erbauungsschriften, welche theologische Grundansichten auch ihre Verfasser haben mögen; die dadurch entstehende Verschiedenheit dessen, was sie als den eigenthümlichen Gehalt der christlichen Religion hervorheben, tritt nur in unsrer Zeit um so stärker oft hervor, als in mancher frühern, weil die Meinungen hierüber sich nach scharfen Gegensätzen vollständiger ausgebildet haben.

Die 1ste Sammlung enthält 27 Predigten. Das kurze Vorwort sagt uns, daß der Vf. schon 1829 eine *erste Auswahl* von seinen Predigten herausgab, „welche neben einer einzigen, von Anfang bis zu Ende ungünstigen Beurtheilung, mehrere sehr anerkennende u. s. w. gefunden habe.“ Wir kennen die frühere Sammlung nicht, finden es aber sehr begreiflich, daß sie im Ganzen günstig aufgenommen worden ist. Denn der Vf. hat ein nicht gewöhnliches Reduertale, ist aber dabei so originell, daß, wer ihn unparteiisch beurtheilen will, es nicht nach dem strengen Maßstabe der homiletischen Kritik thun darf. Sie muß freilich an seinen Predigten gar Manches tadeln, z. B. daß die Predigten sogar ohne ein Votum beginnen, daß manche Themata schon die ganze Disposition ausführlich enthalten, wie: *Christus geht zum Tode; aber auch der Tod hat keine Gewalt über seine Würde, seine Liebe, seinen Geist*; oder: *Die Weisheit eines christlichen Wandels ist auf Erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit; voll guter Werke, unparteiisch, ohne Heuchelei* (vgl. Jac. 3, 17.). Treffender dürfte der Tadel seyn, daß der Vf. das reiche Material seines Themas öfters zu wenig ausführt. Denn die Predigten, auch die letztgenannte, füllen nur einen halben Bogen eines mittlern Octavformats aus. Indessen muß man auch in Anschlag bringen, daß er vor einer Hofgemeinde predigt, deren gebildeten Mitgliedern er schon zutrauen darf, daß sie sich selbst weiter ausführen werden, was er nur andeutet. Daß er die aphoristische Redeweise fast ausschließlich anwendet, wird freilich auch Manchen

nicht zusagen, die der periodischen den Vorzug geben; indessen halten wir es für ganz unstatthaft, hierin der Individualität irgend Vorschriften machen zu wollen. Der Vf. spricht nichts desto weniger für sein Publicum hinlänglich deutlich; überall lebendig, anschaulich, eindringlich. Einige Sonderbarkeiten sind uns aufgefallen, z. B. der Gebrauch des *herein*, wo der Sprachgebrauch *hinein* fordert. So S. 6: „So ruft Christus der Herr an diesem Tage auch in die Häuser, die Familien *herein*.“ (Eben so S. 14, Z. 3 v. u.). Der Gebrauch der Interjection *o*, wo man sie sonst nicht angewendet findet, und wir sie unsers Theils auch lieber weglassen würden. So S. 15: „Das Christenthum zeigt uns Werth und Bedeutung jedes Tages, jedes Augenblicks; wie wir ihn recht anwenden, dereinst vor Gottes Gericht auch über ihn getrost die Rechenschaft ablegen; *o* wie wir ihm Dauer geben, in den vorüberauschenden Strom der Zeit das Samenkorn ewigen Heils werfen können.“ (Eben so S. 17. Z. 6 v. u., S. 20. Z. 21 v. o.). Auch aus dem Bilde fällt zuweilen der Vf. Z. B. S. 6: „Je enger das *Band* ist, welches euch verknüpft, desto tiefer geht die *Wunde*, wenn das verletzt wird.“ Von Christo heißt es S. 21: „Er ist erhaben über das, was uns Menschen am gewaltigsten fesselt, am längsten und entschiedensten festhält, über die *Selbstliebe*.“ Wir müßten uns sehr irren, wenn hier nicht der Vf. *Eigenliebe* sagen wollte. Uns wenigstens will es nicht einleuchten, wie irgend ein vernünftiges Wesen ohne *Selbstliebe* seyn kann. Das Christenthum fordert sie ja auch von uns; nur soll sie nicht *Eigenliebe* und noch weniger *Selbstsucht* seyn, welchen Ausdruck der Vf. S. 22 gebraucht, als wäre er mit *Selbstliebe* gleichbedeutend. Doch diese Worte veranlassen uns zu seiner allgemeinen Bemerkung, welche wir für bei weitem wichtiger halten, als alles zuvor Erwähnte. Sie betrifft den Inhalt dieser Predigten. Uns will es bedünken, als ließe sich der Vf. durch die Wärme, womit er seinen jedesmaligen Gegenstand umfaßt, bisweilen zu Behauptungen verleiten, die er bei unbefangener Prüfung einschränken würde, weil sie, wenigstens nach unserer Ueberzeugung, die Grenzen der strengen Wahrheit überschreiten. So heißt es schon in der Neujahrspredigt S. 4 mit namentlicher Beziehung auf Deutschland: „Unzufriedenheit, gegründete oder ungegründete, ist auch sonst gewesen; denn der Staat ist eine menschliche Einrichtung, und Menschen sind es, die ihn verwalten. Stimmen der Klage, des Murrens vielleicht, sind auch sonst gehört worden. Aber jetzt wird die Klage zur That, der augenblickliche Unwille zu einem entzündenden Funken, der bald die ganze Masse in Flammen setzt, alle Bande zerreißt, alle Jahrhunderte alten, Heiligthümer der Ehrfurcht und Treue zum Hohne macht, Sicherheit, Ordnung, Gesetz, Recht und Besitz verzehrt.“ Kennt denn der Vf. die Vergangenheit so schlecht, und giebt ihm die Gegenwart ein Recht zu so allgemeinen, harten Be-

haupt-

hauptungen? Wie sollen aber seine mit der Geschichte vertrauten, nachdenkenden Zuhörer über ihn denken, wenn sie dergleichen Expectorationen vernehmen? In den *Fastenpredigten* und der *Charfreitagspredigt* (Nr. 3—10,) kommt der Vf. häufig auf die Behauptung zurück, daß Christus der Sohn Gottes sey, und bringt dafür mancherlei Beweise bei. Wir wollen mit ihm weder über den Sinn streiten, in welchem er diesen Ausdruck nimmt, noch über die Gültigkeit aller von ihm dafür aufgeführten Beweise, und begnügen uns mit der allgemeinen Bemerkung, daß wir öfters bei den Letztern an den alten Ausspruch erinnert wurden: wer zu viel beweiset, beweiset nichts; aber befremden muß es, wenn der Vf. in der 2ten Predigt, am Sonnt. Estom., über Joh. 18, 1—11: *Die Hingebung Christi in die Gewalt seiner Feinde*, von Christo richtig behauptet, daß er über alle menschliche Schwäche erhaben gewesen sey, und in der Ausführung dieses Gedankens sich S. 21 also vernehmen läßt: „Die edelsten Menschen geben unwillkürlich dem Unwillen Raum. Wenigstens im Augenblick unverschuldeter Kränkung wird er heftig erregt, bricht in bitteren Worten, in Blick und Mienen hervor. Bei Christo nicht. Er ist über menschliche Schwäche, über Bitterkeit und Kränkung erhaben. Tief unter ihm liegen die, können seine reine Seele nicht trüben.“ Will denn der Vf. im Ernste behaupten, daß Jesus nie einem Unwillen, auch einem gerechten und heiligen nie, Raum gegeben und ihn sogar geküßert habe? Es wäre für ihn gewiß überflüssig, die Stellen anzuführen, welche es unwiderleglich beweisen. Ja ist denn die Behauptung richtig, daß dieser Unwille jederzeit eine Aeußerung menschlicher Schwäche sey? und endlich: läßt sich behaupten, daß selbst die edelsten Menschen unter den gegebenen Umständen und auf die genannte Weise unwillkürlich diesen Unwillen einfügten? — Die Jünger Jesu, oder wenigstens diejenigen unter ihnen, von deren Leben und Wirken nach ihrer Trennung von ihm wir sichere Kunde haben, besitzen so unbestreitbare Verdienste um das Christenthum, erscheinen uns so ehrwürdig, daß es wahrlich sehr überflüssig erscheint und nur die Ueberzeugungskraft der Rede schwächen kann, wenn man mehr von ihnen sagt, als sich beweisen läßt. Das thut aber der Vf. S. 33, wo er sagt: „Ihr wisset auch, wie sie (die Jünger) nachher waren, wirkten, duldeten, Opfer brachten; in Opfer, Mißhandlung und Tod eine Freudigkeit und Stärke bewiesen, die nicht mehr menschlich ist.“ Was war denn die Freudigkeit und Stärke fanatischer Schwärmer, die unter ganz gleichen Umständen bekanntlich nicht geringer sich zeigte, als die der Jünger? Doch diese Bemerkungen, welche wir nicht vermehren mögen, sollen nur unsere Behauptung rechtfertigen, daß der Vf. Ursache habe, auf seiner Huth zu seyn, damit er sich nicht von seiner schönen Begeisterung zu Ausprüchen hinreißen lasse, die der Mißdeutung sehr

ausgesetzt sind, oder wohl gar über die strenge Wahrheit hinausgehen. Wir ehren sein Talent und seinen Eifer, und wünschen, daß beides noch lange zum Heil der Kirche Christi thätig seyn möge. Papier und Druck der Schrift verdienen alles Lob.

2. Wenn der Vf. dieser Predigten nicht, wie der vorgenannte, solche uns gegeben hat, die in einem genauen Zusammenhange mit einander stehen, so liegt der Grund darin, daß er eine Auswahl liefern wollte aus seinen sämtlichen, in der Schlosskirche zu Hannover gehaltenen Predigten, und dabei Rücksicht nahm auf die ihm bekanntgewordenen Wünsche seiner Gemeinde, welche diese und jene Predigt vorzugsweise gern gedruckt zu besitzen wünschte; weshalb deren auch über einzelne evangelische Perikopen zwei geliefert werden. Schon der letztgenannte Umstand spricht dafür, daß des Vfs amtliche Vorträge des beabsichtigten Zweckes nicht verfehlten, sondern heilsame Eindrücke auf die Hörer machten; der Inhalt selbst aber läßt leicht begreifen, wie seine Gemeinde dazu gekommen, von ihrem scheidenden Seelsorger eine solche Abschiedsgabe zu begehren. Es behandeln nämlich sämtliche Predigten wirklich praktische, für das sittlich-religiöse Leben wichtige Gegenstände, und da man annehmen darf, daß der Vf. nie andere auf der Kanzel behandelt haben wird, so hat er auch gewiß nie seine Gemeinde unbefriedigt entlassen. Das praktische Interesse wird nun aber auch noch sehr gehoben durch eine leichte und edle, lebendige und durchaus correcte Sprache, in der nichts Manierirtes, nichts Gesuchtes, nichts Niedriges, nichts Ueberladenes sich findet. Da sind nicht neue Wörter, nicht neue Wortverbindungen, nicht dem Genius unserer Sprache fremde Wortstellungen, worin so manche geistliche Redner unsrer Zeit ihre Originalität und gleichsam den Glanz ihrer Beredtsamkeit suchen: es ist überall die durchaus reine, klassische deutsche Sprache, wie der unverdorbene Geschmack der wahrhaft Gebildeten sie auch von christlichen Religionsvorträgen mit vollem Rechte erwartet und am meisten schätzt. Auch in den Thema's so wenig, wie in den Dispositionen findet sich etwas hervorstechend Originelles; die ersteren sind meist schon abgehandelt worden, und oft auf dieselbe Weise; woraus jedoch nur Unkundige dem Vf. einen Vorwurf machen könnten. Dafür fehlt es ihnen aber nie an Interesse, z. B.: Ueber Joh. 2, 1—11. *Christliche Erweckung zum christlichen Frohsinn*, über Matth. 19, 27—20, 16. *Ueber die verwerfliche, beklagenswerthe Stimmung eines lohnstüchtigen Gemüths*. Ueber Luc. 11, 14—28. *Wie wahr und erhebend es ist, daß in Gottes Welt die Unschuld siegt*. Am 2ten Pfingstfeiertage. Ueber Apostelgesch. 10, 42—48. *Wie sehr die Wirksamkeit des heiligen Geistes in menschlichen Seelen uns zur Anbetung der Größe Gottes leiten muß*. Daß an seinen Dispositionen die Logik hin und wieder Ausstellungen machen könne, be-

bemerkt der Vf. (Vorw. S. VII) selbst. So disponirt er unter andern S. 63 über Luc. 8, 4—15 das Thema: *Daß die Schuld an dem Menschen selbst liegt, wenn das Wort Gottes bei ihm nicht gehörige Frucht bringt.* I. Es ist zuerst erforderlich, daß wir die Wahrheit dieses Satzes beweisen; II. dann werden wir leicht die Folgerungen bemerken, die daraus für uns hervorgehen. Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß unter jenes Thema der 2te Haupttheil gar nicht gehört: denn dies läßt nichts als einen Beweis der darin ausgesprochenen Behauptung, also das zu, was Theil I. giebt; allein Niemand wird auch leugnen, daß der 2te Theil von besonderm praktischen Gewichte ist, und hier ein Fall eintritt, wo der Vf. es für rathsam hält, daß die Logik ihre Strenge mildere. (Vgl. Vorw. S. VII). Daß der Vf. sich in seinen Vorträgen genau an die Bibel anschließt, verdient zu seinem Lobe hervorgehoben zu werden; uns scheint es jedoch, daß er Meinungen und Ansichten derselben, die offenbar etwas Locales und Temporelles haben, nicht genug von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sondern ihnen eine Wichtigkeit beilegt, die sie für eine große Anzahl der Christen längst verloren haben und wohl nie wieder erhalten dürften. Dazuliefert unter andern einen Beweis die Predigt am Sonnt. Judica, am Feste der Verkündigung Mariä, über das Ev. Luc. 1, 26—31. Er leitet daraus das Thema ab: *Ueber die hohe Ehrfurcht, welche wir Christen den Geheimnissen unsers Glaubens schuldig sind.* Es soll diese 1) darin bestehen, daß wir, anstatt diese Geheimnisse wegzuleugnen, sie mit Einfalt des Herzens annehmen; anstatt dabei müßig zu grübeln, die göttliche Kraft derselben in unserm Wandel bewähren; anstatt sie gering zu schätzen, die unaussprechliche Wichtigkeit derselben für das menschliche Geschlecht anerkennen. Im 2ten Theile wird dann gesagt, daß diese Ehrfurcht von uns gefordert werde: weil sie als Kindern Gottes uns geziemt; nach außen segensreich wirkt; in uns eine besondere Freude beim Hinblick auf die künftige Welt schafft. Was der Vf. zu den Geheimnissen unsers Glaubens zähle, läßt sich schon aus dem Texte abnehmen; es ist nichts mehr und nichts weniger, als was die alte Dogmatik unter den Mysterien begreift. Es ist aber leicht gesagt, man solle diese mit Einfalt des Herzens annehmen; nur möchte es Manchem völlig unmöglich seyn, wenn er wahrnimmt, welchen Ursprung sie haben, und wie dieser sie als Zeitideen manifestire, die auf ewige Gültigkeit keine Ansprüche machen dürfen. Es ist eben so leicht gefordert, man solle die göttliche Kraft derselben in seinem

Wandel bewähren; nur werden das die Vielen nicht im Stande seyn, welche in ihnen keine göttliche Kraft entdecken können. Und wenn auch zugegeben wird, daß Einzelne davon eine, wenn auch nicht unaussprechliche, so doch eine große Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht hatten: so gilt das doch bei weitem nicht von allen, und dann zeigt die Kirchengeschichte zur Gnüge, daß diese Wichtigkeit öfters nicht heilvoller, sondern unheilvoller Art war, ja zum Theil noch ist. Da wird es denn abermals Allen, die damit nur einigermaßen bekannt sind, schwer werden, diese Wichtigkeit so anzuerkennen, wie es der Vf. fordert. — Dieser erste Band enthält 30 Predigten, vom Neujahr bis zum 2ten Pfingstfeiertage, unter denen sich auch 6 Fastenpredigten befinden. Papier und Druck sind vorzüglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Album aus Paris.* Von August Lewald. 1832. Erster Theil. X u. 289 S. Zweiter Theil, 180 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

An Börne und Deppen sich anschließend, giebt der Vf. des vorliegenden Buches in demselben geniale und ansprechende Ansichten der Einzelheiten, die ihm in der Weltstadt begegnet und von ihm dort beobachtet wurden, und der Leser folgt ihm gern durch das Gewühl der Straßen und Boulevards, Boutiquen und Theater, Volksfeste und Erneuten, wenn er auch nicht überall von demselben Gesichtspunkte aus die Sachen anschaut. So werden wohl nur Wenige seine Bewunderung von H. Heine und Wolfgang Menzel theilen, die nach seinen Schilderungen, den Heroen der alten Zeit vergleichbar, hoch emporragen über die winzige Gegenwart, welche ihrer gar nicht würdig ist. Aber, wie gesagt, wir begleiteten den liberalen und genialen deutschen Reisenden mit Vergnügen, bis die Cholera ihn wieder über den Rhein zurückgetrieben. Neues haben wir nicht gerade gelernt, aber besonders an der Erzählung der Schicksale, welche die Aufführung des Vaudevilles „Nusknacker und Mäusekönig“ gehabt hat, unsere Ansicht von dem Treiben in dem göttlichen Paris bestätigt gefunden, und Gott gedankt, daß wir weder Polen noch deutsche Demagogen sind, und dort nicht unsre Zuflucht suchen müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HAMBURG, b. Perthes: *Auswahl von Predigten*, — gehalten von Wilhelm Hey u. s. w.
- 2) HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Auswahl von Predigten* — von Dr. J. G. E. Fr. Rupstein u. s. w.
- 3) NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefner: *Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres*, von Dr. Karl Fikenscher u. s. w.
- 4) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Predigten über sämtl. Evangelien und Episteln des Kirchenjahrs* — von George Otto Diedrich König u. s. w.
- 5) AUGSBURG, b. v. Jenisch u. Stage: *Erhebungen des Herzens in Predigten, auf alle Sonn-, Fest- u. Feiertage des Jahres* — von Th. Fr. Pöschel u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 83.)

3. Unwillkürlich wurde Rec. bei den Predigten des Dr. Fikenscher an die seines unmittelbaren Amtsvorgängers, des unvergesslichen Veilodter, erinnert. Es ist bekannt, welchen theologischen Ansichten dieser huldigte, und wie er mit ihnen als Prediger und Seelsorger wirkte. Er hatte den über jedes Lob erhabenen Geist des lauteren Christenthums rein und tief aufgefaßt, und trug es so in beredten Worten seinen Zuhörern vor. Daher fanden seine gedruckten Predigten nicht bloß im Kreise seiner Gemeindeglieder, sondern in ganz Deutschland zahlreiche Leser. Sein Nachfolger hat eine ganz andere Ansicht vom Christenthume. So sehr er versichert, daß es ihm nur darum zu thun sey, es so darzustellen, wie es in der heil. Schrift sich findet, gilt doch von ihm in sehr hohem Grade, was wir vorher im Allgemeinen bemerkten: er liest und legt die biblischen Worte aus nach den vorgefaßten Meinungen, die ihm ein höchst einseitiges, kirchliches System an die Hand giebt. Und doch muß auch er ein beliebter Prediger seyn, denn er erwähnt im Vorworte der „achtungswerthen Stimmen, welche den Abdruck vieler seiner Vorträge begehrte hätten.“ Ein neuer Beweis zu den vielen, daß diejenigen die Wahrheit nicht für sich haben, welche behaupten, daß der Beifall, den ein christlicher Redner finde, besonders von seinen dogmatischen Ansichten abhängt. Eine andere Frage ist es nun freilich, ob

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

die vorliegende Predigtsammlung auch vielen andern Christen, die nicht die Vorträge des Vfs hörten, zusagen werde. Der Vf. wird es uns nicht übel deuten, wenn wir mit ihm daran zweifeln. Denn abgesehen davon, daß sie sich in einem zu engen Ideenkreise bewegen, der nur solche Leser nicht ermüden wird, welche die lutherische Dogmatik des 16ten und 17ten Jahrh. für die einzig christliche und wirklich rein-biblische halten, so leiden sie doch öfters gar zu sehr an einer Dürre des Inhalts und der Form, die ihnen unmöglich ein höheres Interesse geben kann. Das liegt zum Theil in dem homiletischen Canon, nach welchem der Vf. arbeitete. Er sagt darüber (Vorw. S. VII): „Ich habe mir.... vorgenommen.... *Ausleger des göttlichen Wortes* in meinen Predigten zu seyn, so nämlich, daß ich immer den ganzen Text beinahe Wort für Wort verständlich mache, nicht bloß, so weit es sich auf der Kanzel schickt, sprachlich genau, sondern auch geistlich für den Zweck der Erbauung, wobei sich die Anwendung auf Herz und Leben meiner Zuhörer und der heilsame Blick auf Zeiterscheinungen von selbst ergibt.“ Wir meinen, daß es mit dieser Verständlichmachung der Bibelworte besonders in unserer Zeit, wo so viel dafür in Schulen und in populären Schriften geschieht, um so eher auf der Kanzel seine Grenzen haben muß. Daß sie in gewissen Fällen nöthig sey, sogar mit einiger Umständlichkeit gegeben werden dürfe, bedarf vor Sachkundigen keiner Erwähnung; aber sie ist auch in Andern völlig überflüssig, und schadet dann mehr, als sie nützt. Sie ist das Letztere so oft, als man mit gutem Grunde voraussetzen kann, daß die Textesworte für die überwiegende Mehrzahl der Zuhörer keiner Erklärung bedürfen, und thut der wahren Erbauung jedesmal Abbruch, wenn sie auf Gegenstände führt, die selbst keinen unmittelbaren Stoff dazu darbieten. Denn nicht das *Auslegen des göttlichen Wortes* ist der Hauptzweck unserer Predigten, sondern *Erbauung* der Gemeinde aus dem göttlichen Worte. Mit dem vom Vf. erwähnten *geistlichen* Verständlichmachen desselben, wenn man es, wie er thut, an die Worterklärung knüpft, ist es dann aber öfters eine sehr missliche Sache. Wir wollen unter vielen davon nur Ein Beispiel anführen. Aus dem Evangl. am 3ten Adventssonnt. Matth. 11, 2—10. leitet der Vf. das Thema ab: *Die Aussprüche Jesu über sich und den Täufer Johannes*. Es wird der 5te Vers ausführlich erklärt; Beispiele angeführt, wo

U (4)

Je-

Jesus Blinde sehend machte u. s. w. Welcher evangelische Christ bedarf ihrer denn aber wohl, um diese Worte Jesu zu verstehen? Und das Geistliche Verständlichmachen, die Anwendung auf Herz und Leben, welche der Vf. davon giebt, ist dem Sinne ganz unangemessen, ist erzwungen und dehnt sich in langweiliger Wiederholung um Einen einzigen Gedanken herum. Er redet nämlich von den Geistesblinden, die durch Christi Gnade sehen, sehen in der entsetzlichen Finsterniß, welche seit Adams Falle unter die Menschen gedrunken ist; er redet seine Zuhörer als die Lahmen an, welche erst durch Christum gehen können; er ermahnet, wo er die Worte erklärt: die Aussätzigen werden rein, rein zu fegen die Tonne unsers Geistes von allem sündigen Unrath. Und so geht's weiter mit den Tauben, die hören, mit den Todten, die auferstehen. Rec. weiß wohl, daß diese Anwendung der Bibelworte jetzt wieder einmal bei manchen Predigern sehr im Schwunge ist; aber er wird sich nimmermehr überzeugen, daß sie für praktische Zwecke die rechte ist, daß sie dem gesunden, unbefangenen Sinne zusagt. Es liegt genug Erbauliches in der angeführten Stelle auch für unsre Zuhörer, das benutze man, und wolle es nicht besser machen, als Christus selbst, der, wenn er es für dienlich gehalten hätte, hier wohl die Gedanken ausgesprochen haben würde, welche der Vf. seinen Worten unterlegt. Aehnlich dem angeführten Thema sind die Mehrzahl der andern, können auch den Inhalt der Vorträge nicht wohl anders, als in ganz allgemeinem Unrath angeben, da diese selbst nicht eigentliche Predigten, sondern Homilien sind, mehr nach den Vorbildern der alten Kirche, als nach den Anforderungen abgefaßt, welche unsre Zeit an diese besondere Art der geistlichen Rede macht. Doch sind die Themata alle kurz und deutlich abgefaßt. Z. B. Gottes Vatersorge um seinen neugebornen Menschensohn (am Sonnt. nach dem neuen Jahre); das Benehmen Jesu gegen seine Ältern (am Sonnt. nach Epiphania); von den Wirkungen des göttlichen Wortes in den Herzen der Menschen (am Sonnt. Sexag.) Am neuen Jahrestage leitet der Vf. aus dem Evang. Luc. 2, 21. das Thema ab: Jesus der beste Führer im neuen Jahre, indem er 1. uns im Dunkel der Zeit vorangeht; 2. uns in unsre Herzen hinein-führt; und 3. uns wieder zu ihm (sich) herausbringt. Auch in dieser Rede, einer der wenigen, welche einen von dem Texte freieren Gang nehmen, weil das hier nicht wohl andermöglich war, finden sich dieselben Gedanken, welche in den meisten andern den Hauptinhalt bilden. Das Urtheil über die Anordnung und besonders den Ausdruck der Disposition überlassen wir den Lesern, und geben nur eine kurze Stelle aus dem Uebergange, S. 106. Der.... ward Jesus genannt, d. i. der Erretter u. s. w. Also nicht Jehova sollte er als menschgeborener Gottessohn heißen, wie er im Alten Testamente sich nannte, d. i. der Ewige, Allmächtige, Erhabene u. s. w. Wer so die Bibel analogt, der darf denn auch wohl behaupten, daß von Christo schon im Alten Testamente geredet

werde (vgl. S. 50). Der Vf. (Vorr. S. II) sagt: „Im mehresten meiner Predigten habe ich den sogenannten rhetorischen Schwung zu tadeln, der in dieselben wider meinen Vorsatz gekommen ist.“ Er erklärt sich selbst als „die eitle Declamation, welche nur betäubt und unterhält, und vor der man sich nicht genug hüten kann.“ Wir haben von einem solchen rhetorischen Schwunge aber eben wenig in diesen Predigten gefunden; es müßte denn, woran wir zweifeln, der Vf. die sehr zahlreichen Stellen damit haben bezeichnen wollen, in denen er auf seine Lieblingsideen, auf das kommt, was er für den Kern des Christenthums hält: denn in diesen findet sich allerdings eine Redseligkeit, die wir eitle Declamation nennen würden, wenn wir nicht fürchteten, daß eben sie, nach seiner Meinung, sich auszeichnen sollen durch „diejenige Frische der Darstellung, welche z. B. die Wärme der begeisterten Herzen hervorbringt.“ (S. Vorr. S. IX.) Es enthält übrigens dieser erste Band 32 Predigten, vom 1. Adventsonnt. bis zum Sonnt. Exaudi. Der Druck ist zwar im Ganzen correct, aber stumpf und ungleich, oft sehr blaß. Das Papier ist stark, aber nicht weiß genug.

4. In beifallswerther Art hat sich der Vf. in der Vorr. zum ersten Theile dieser Predigten über die Grundsätze ausgesprochen, nach denen er sie ausarbeitete. Sie entsprechen im Ganzen sehr genügend dem doppelten Zwecke, zu welchem er sie nach dem Titel bestimmte. Im Verhältniß zu andern gedruckten Predigten sind sie sehr kurz, und Rec. gesteht, daß sie ihm zu kurz vorkommen, wenn er den Inhalt, Umfang, und die Wichtigkeit mancher darin behandelten Materien erwog. Denn sie füllen mit dem abgedruckten Texte 6 höchstens 8 nicht eben eng gedruckte Seiten aus. Auch ist er noch der Meinung, daß die Zuhörer oder Leser nicht ermüden, sondern mehr erbauet werden würden, wenn wenigstens einzelne Predigten etwas ausführlicher wären; obgleich der Vf. in der Vorr. zum 2. Theile versichert, daß der erste Band besonders auch wegen der Kürze der Predigten eine so außerordentlich gute Aufnahme gefunden habe, und daß mit ihrem Vorlesen in Kirchen eine halbe Stunde ausgefüllt werde, was Rec. bei vielen derselben nur unter der Voraussetzung zugeben kann, daß ein ungewöhnlich und ungebührlich langsames Tempo dabei genommen wird. Oder es muß der Vorleser von dem Vf. (Th. I. Vorr. S. V.) vorgeschlagenen Mittel Gebrauch machen, nämlich auf die Predigt noch die Vorlesung eines angemessenen Gesanges folgen lassen. Inhalt und Form dagegen entsprechen dem Bedürfnisse der Zuhörer, wie sie sich der Vf. dachte, in nicht gewöhnlichem Grade. Er hat seine Sammlung nicht für höher gebildete, sondern für Christen bestimmt, wie sie sich im Allgemeinen auf dem Lande und in kleinen Städten finden. Daher ist nicht bloß der Inhalt, wie er in jeder Predigt ohne alle Ausnahmen seyn sollte, durchaus praktisch, sondern auch die Darstellung schlicht, einfach, ungemein klar und deutlich, und doch im

ersterer Grade lebendig und kräftig; das letztere besonders durch die fleißige Anwendung biblischer Worte in den Themas selbst, wie in der Ausführung. Die Predigten sind theils eigentliche, theils Homilien. An die ersteren muß man freilich nicht immer den strengen Maasstab der homiletischen Kunst legen, was schon ihr beschränkter Umfang nicht anders erwarten läßt. Indessen thut das in der That ihrem praktischen Werthe nicht so großen Abbruch. Um unter vielen Beispielen der Art nur Eins anzuführen: so behandelt der Vf. nach der Epistel am 1. Adventssonnt. das Thema: die Freude in dem Herrn, er disponirt: sie bewährt sich: 1) durch Milde gegen Mitmenschen; 2) durch vertrauensvolles Gethen; 3) durch einen sittlichen Lebenswandel. Wer sieht nicht sogleich, daß 1. ein Untertheil von 3 ist und streng genommen auch 2 zu 3 in diesem fehlerhaften Verhältnisse steht? Indessen haben ähnliche Dispositionen doch auch in diesen kurzen Predigten zuweilen die schwer zu vermeidende läßliche Folge, daß kein sicherer Gedankenfortschritt bestimmt hervortritt, sondern früher behandelte wiederkehren. Die Thema's sind hinlänglich bestimmt, deutlich und ansprechend. Wir führen einige an. Wozu das Kirchenjahr? (1. Adventssonnt.-Epist.) Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. (2. Adventssonnt.-Epist.) Befehl dem Herren deine Wege und hoffe etc. (Am Neujahrstage. Evang.) So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede! (3. Sonnt. nach Epiph. Epist.) Auch des Menschen Wort vermag oft den Sturm des Lebens zu stillen. (4. Sonnt. nach Epiph. Evang.) Die wahre Gottesliebe bewirkt auch wahre Freude. (1. Sonnt. nach Trin.-Epist.) Der Herr ruft dich, warum kommst du nicht? (2. Sonnt. nach Trin. Ev.) Was wir von dem Triste, besser als andere Menschen zu seyn, zu halten haben (11. Sonnt. nach Trin. Evang.) Die 11. Pred. (nach der Vorr. B. I. S. VII.) schon in der prakt. Predigerzeitung abgedruckt, hat uns durchaus nicht angesprochen. Der Grund davon liegt freilich mit im Texte 1. Johann. 1, 1—18. Dieser Prolog, hier das Evang. zum 2. Weihnachtstage, eignet sich nach unserm Dafürhalten durchaus nicht zu einer praktischen Behandlung, am wenigsten vor ungebildeten Zuhörern. Der Vf. hat daraus das Thema abgeleitet: Die Vereinigung des menschengebornen Heilandes mit Gott, angedeutet unter den bildlichen Ausdrücken: 1) des Wortes, 2) des Lichtes. Allein er hat den Text so wenig erklärt, daß Zuhörer und Leser gewiß nicht wissen, was er eigentlich sagen wolle; daß ihnen vielmehr diese schwierige Stelle vor wie nach dunkel und unverständlich bleiben muß; sodann aber fliessen auch die Gedanken des ersten und zweiten Theiles wunderlich zusammen. Es fehlt namentlich dem 2ten Theile ganz an allem klaren Zusammenhange; es ist ein Ab- und Uberspringen der Gedanken, von dem man sich keinen Grund anzugeben weiß, und selbst die hier reichlicher als sonst beigegebenen dichterischen Stellen, welche die Verwirrung noch vermehren, lassen nach Form und Inhalt zu viel zu wünschen übrig. Sonst aber

ist der Vf. ein warmer Freund des Lichtes in Sachen des religiösen Glaubens und redet ihm kräftig mit großer Lehrweise das Wort. Dafür sprechen unter andern 2 Predigten in dieser Sammlung: die 18. am Feste der Erscheinung über die Epistel: (Tit. 3, 3—8.) die christliche Aufklärung ist 1) würdig ihrem ganzen Wesen nach, 2) segensvoll in ihren Wirkungen, 3) erreichbar von Jedem, der sie im Worte Gottes sucht. Die 12te am 13. Sonnt. nach Trin. über die Epistel: Wie können wir dazu beitragen, wahre Aufklärung zu verbreiten? 1) wenn wir die Irrthümer, die gerade jetzt herrschen, erkennen. 2) Die Scheingründe, worauf sie sich stützen, entkräften. 3) Die Hauptsachen der Religion immer deutlicher ans Licht stellen. Als Probe von der Darstellung des Vfs. heben wir aus dem 2. Theile der erstgenannten Predigt (vgl. Th. I. S. 127—129.) eine Stelle aus. Der Mensch ist ein freies Wesen und soll daher nicht durch äußeren Zwang, sondern durch die eigene Bestimmung seines Willens das Gute wählen und das Böse verwerfen. Wer ihm also die Aufklärung des Geistes erschwert, ja (ihn) in einer steten Beschränktheit erhalten will, damit er nicht selbstständig sich für eine Sache entscheide, sondern blindlings fremdem Gebote nur folge, der setzt ihn auch jeden Augenblick der Gefahr aus, daß er als ein Opfer niederer Leidenschaften und Begierden falle. Gerade daher kommt es, daß in solchen Ländern, wo man jedem Strahle eines hellen Lichtes ängstlich den Zugang versperrt und Alles aufhietet, um das Selbstdenken und Selbsturtheil dem Volke unmöglich zu machen, von Zeit zu Zeit die blutigsten Umwälzungen der bestehenden Ordnung ausbrechen, welche Auftritte und Begebenheiten herbeiführen, vor denen die Menschheit schaudern muß; daher kommt es, daß unter solchen unglücklichen Völkern die Religion Jesu, der in die Welt gekommen war, um die Sünde zu überwinden, weiter nichts mehr ist, als ein Beschwichtigungsmittel des schuldbehafteten, unbussfertigen Sünders, als eine Aufforderung zu den schändlichsten Verbrechen. — Nicht von der Aufklärung fürchtet Unheil, ihr Väter der Völker, ihr Obern und Vorgesetzten, ihr Lehrer und Freunde des Vaterlandes; wandelt ihr selbst nur im Lichte der Religion Jesu, und bemühet ihr euch, dieses Licht in eurem Kreise immer heller leuchten zu lassen und nimmermehr es unter dem Scheffel zu verbergen, so kann es nicht fehlen, daß die wohlthätigsten Folgen sich daraus entwickeln. Durch freie Wahl des Wahren und des Guten, wozu in jedem menschlichen Gemüthe der Trieb und die Anlage liegt, wird er neue Kraft in sich gewinnen, die Sinnlichkeit, die ihn zum Bösen verleiten will, zu überwinden und in jeder Versuchung männlich zu kämpfen und selbstständig obzusiegen. Wahrlich dieser Triumph ist allein die herrliche Wirkung der Aufklärung, die das Christenthum darbietet." Wie frei der Vf. von der beliebten Zeittheologie sich hält, welche den Sünder, im Vertrauen auf den genugthuenden Opfertod Christi, nicht weich und sicher genug betten zu können wähnt, zeigt die 8te Predigt, am 3. Sonnt. nach Trin., üb. das Evang. Je-

aus nimmt die Sünder an. Dieses ist 1) kein Wort der Sicherheit, 2) vielmehr ein Wort der ernstesten Mahnung. In den 148 Predigten, welche die Sammlung umfaßt, sind nicht bloß die kleinern, auf die nächsten Sonntage verlegten, kirchlichen Feste, so wie die Aerntefeste, Bußtage, und die Fastenzeit (wofür 6 besondere Predigten am Schlusse des 2. Theiles) berücksichtigt; sondern sie umfaßt (wie der Vf. in der Vorrede zum 2. Theile S. IV. richtig bemerkt,) alle wichtigen Gegenstände aus dem ganzen Gebiete der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und behandelt sie bald mehr, bald minder ausführlich. Die Brauchbarkeit des Werkes wird für den Privatgebrauch noch erhöht durch die Angabe der Dispositionen hinter den Thema's in dem Inhaltsverzeichnisse eines jeden Bandes; und dann durch ein Register über das ganze Werk, welches dem 2. Theile beigelegt, und so genau und vollständig ist, daß leicht und sicher Jeder finden kann, was er gerade für seine religiöse Erbauung sucht. Der Preis ist ungemein billig, und im Verhältniß dazu die äußere Ausstattung sehr gut. Auch der Druck ist correct.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Gedichte von Hoffmann von Fallersleben*. 1834. Erstes Bdehn. VI u. 290 S. Zweites Bdehn. VI u. 312 S. 8. (3 Rthlr.)

Des Dichters Uhland's prophetische Aufforderung, daß von jedem Zweige in den deutschen Hainen ein Lied erschallen möge, ist in übergroßer Fülle von Erfolg gewesen; aber die Nachtigallen bleiben selten. Einige haben sich allerdings wieder in neuester Zeit vernehmen lassen, und ihre Lieder sind denn auch keineswegs unbelauscht erklingen, so daß die Empfanglichkeit und der Sinn für das wahrhaft Schöne durch alles das übrige Gegurgel und Gejackel noch nicht ganz betäubt und ertödtet ist. Hier erschallen nun wieder mit Einemmale nicht weniger denn 370 und einige — Ob Nachtigallenlieder? — Wenn die Spanischen-Romanzen der 12ten Rubrik des ersten Bändchens eigene Dichtungen des Vfs sind und nicht bloße Uebersetzungen, welches bestimmter hätte angezeigt werden sollen — (wir halten sie für Uebersetzungen und wollen gern uns getäuscht haben) —; so begrüßen wir ihn als einen echten Dichter. Diese Romanzen sind frisch und zart und echt romantisch in ihrem einfachen Inhalte: die Leiden und Freuden eines castilischen Dichters; sie würden mit zum Schönsten gehören, was unsere Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, wären sie original-deutsch; sind sie übertragen, so danken wir dem Uebersetzer für dies schätzbare Geschenk und erkennen seine Arbeit in ihren Redondilien für gelungen. Die übrigen 11 Rubriken des ersten Bändchens geben uns Lieder aller Art, die aber einander ziemlich gleich klingen, und unter welchen wenige sind wie S. 8 das artige *Wintersucht*; S. 63 *Sommergang in die Heimath*; S. 67 *Heimath in der Fremde*; S. 60 *der Aspler Kriegslied*; S. 134 *Alter*;

S. 175 u. 179 *Wiegenlieder*; S. 202 *Frühling auf dem Kirchhofe*; S. 211 *des Greises Klage* — (nur nicht S. 209: der Kranich ruft kuruh!) — nebst einigen andern und folgendes:

Frühlings-Verkündigung.

Die Erde sagt es den Lerchen an,
Daß der Frühling gekommen sey.
Da schwingen sie sich himmelan.
Und singen es laut und frei.
Es hört's der Wald, es hört's das Feld,
Die Wiesenblumen und Quellen,
Und endlich hört's die ganze Welt,
Auch der Mensch in seinen Zellen.
Der Mensch hört es zuletzt, und sieht
Nur, wie der Frühling ihm entflieht.

Die meisten sind leichtes Getändel, oder auch wohl, wie S. 18.

Herz.

Dringst du in die Augen nicht
Aus dem innern Heiligthume?
Herz, du bist wohl eine Blume?
Denn die Blume sucht Licht.

Oder auf der nämlichen Seite:

Ohr.

Eine Muschel ist des Menschen Ohr,
Liebe keimt als Perle drin empor (?)
Herz empfäng aus ihr dies edle Gut,
Nimm, o Herz, die Perl' in deine Hut,
Daß sie eher nicht zur Thräne werde,
Als du selbst verwandelt wirst zur Erde.

Wäre das Poesie? — Die meisten der Lieder feiern den Frühling; allein der Dichter singt wohl den Frühling an, doch dieser singt nicht aus ihm. Mitunter bricht denn auch des Vfs Poesie aus in *Unk, unk, unk* — *Summ, summ, summ* — *Bidibum, bidibum* — *Ju ha, ju ha, ju he* — u. ähnl.; und Jämmerlichkeiten werden besungen, besonders in der 6ten Rubrik: *Volkstleben*; z. B. S. 108 *Armuth ohne Liebesglück*; S. 110 *Kurze Freude*; S. 32 *Der Spittelleute Klagehied* u. m. Aber auch in den bessern können wir nur ein gewandtes Talent erkennen, das sich im neuesten lyrischen Genre *Naturklänge* klingend bewegt. Neuheit in Gedanken und Bildern haben wir nicht gefunden, und überhaupt keinerlei Originalität. Ist aber auch die Naturanschauung des Sängers weder neu noch tief, so ist sie doch nicht selten zart und anmuthig. Daß sie größern Theils heiterer Art ist, machen wir ihm gewiß nicht zum Vorwurf. — Die Zartheit und Anmuth zeigt sich besonders in den lyrischen Gedichten des zweiten Bandes, in welchem auch der Dichter ein neues Talent entfaltet, nämlich das zur feinern Komik in den beiden kleinen lyrischen Epopeen mit anstreifender Satire: die *Maiküferiade* und besonders in der *Muckiade* von bestimmtem Charakter. Weniger befriedigt die allegorische Dichtung: *Der Freude Tod und Vermählung ihrer sieben Töchter*, in welcher der Grundgedanke nicht hervortritt und die zugemacht erscheint. — Die leichtere epische Poesie, besonders die heitere launige, möchte wohl das eigentliche Element der Muse des Hn. Hoffmann v. Fallersleben seyn. Seine technische Gewandtheit verdient Anerkennung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1834.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HAMBURG, b. Perthes: *Auswahl von Predigten*, — gehalten von *Wilhelm Hey* u. s. w.
- 2) HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Auswahl von Predigten* — von *Dr. J. G. E. Fr. Rupstein* u. s. w.
- 3) NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefaner: *Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres*, von *Dr. Karl Fikenscher* u. s. w.
- 4) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Predigten über sämmtl. Evangelien und Episteln des Kirchenjahrs* — von *George Otto Diedrich König* u. s. w.
- 5) AUGSBURG, b. v. Jenisch u. Stage: *Erhebungen des Herzens in Predigten, auf alle Sonn-, Fest- u. Feiertage des Jahres* — von *Th. Fr. Pöschel* u. s. w.

(Beschluss von Nr. 89.)

3. Die erste Auflage dieser Predigten kennen wir nicht. In dem kurzen Vorworte zur vorliegenden zweiten sagt der Vf., daß jene längst vergriffen sey, ohne anzugeben, wenn sie erschienen, und bemerkt zugleich, daß er sich bei dieser auf eine genaue Revision beschränkt und sich der Umarbeitung gänzlich enthalten zu müssen geglaubt habe, um das eigenthümliche Gepräge, in welchem die erste Ausgabe dieser Predigtsammlung erschienen sey, nirgends zu verwischen. Aus der Zugabe, welche er dem zweiten Bande in fünf Predigten, bei besonderen Veranlassungen gehalten, gegeben hat, sieht man, daß er seiner früheren Predigtmanier durchaus treu geblieben, und nur die Darstellung um ein Geringes weniger blühend geworden ist, wie es mit dem Fortschritte der Jahre gemeinhin zu geschehen pflegt. Er konnte also auch gar keinen inneren Beruf haben, diese Predigten umzuarbeiten. Mehr noch die Form als der Inhalt derselben berechtigt zu der Annahme, daß der Vf. vor einem im Ganzen gebildeten Zuhörerkreise predigt und demnach auch seine Schrift gebildet, christlichen Familien bestimmt habe. Für ein Publikum, wie es der Vf. der unter No. 4. angezeigten Predigtsammlung vor Augen hatte, würde sie sich wenig eignen. Die Sprache des Vfs. ist nämlich sehr bilderreich und blühend, und die „zahlreich eingestreuten Liederverse und Gedichte, welche (vergl. Vorr. Th. I. S. 10.) von vielen Lesern als eine will-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

kommene Zugabe aufgenommen wurden," sind großentheils nach Inhalt und Ausdruck nur Lesern verständlich, welche eine höhere Poesie kennen und lieben, als unsre gewöhnlichen Gesangbücher und Volksschriften enthalten. Es ist aber eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß gerade diese Predigtsammlung in den genannten Kreisen; und namentlich in dem Vaterlande des Vfs, eine so günstige Aufnahme gefunden hat: denn es spricht sich in derselben ein ganz anderer Geist aus, als der, welcher die unter Nr. 3. beurtheilte, charakterisirt, obgleich beide in Baiern und in zwei alten, ehemaligen freien Reichsstädten erschienen sind, die in der Geschichte der evangelischen Kirche mit hohem, wohlverdientem Ruhme genannt werden. Es läßt sich daraus doch mit Sicherheit abnehmen, daß die evangelischen Christen Baierns nicht durchgängig und überall, und namentlich auch nicht in den gebildeten Ständen, an der geistigen Speise Gefallen finden, welche ihnen jetzt oft so freigebig aufgedrungen wird, nicht religiösen Glaubenssätzen huldigen, die man ihnen als die einzig christlichen und heilsamen anpreist, und auf deren abermalige, allgemeine Geltendwerdung man mit so schonungslosem, viele redliche und tüchtige Seelsorger tief verwundendem Eifer hinarbeiten fortführt, trotz aller zu Tage liegenden, unheilvollen Folgen, die aus diesem Verfahren bereits hervorgegangen sind. Der Vf. der vorliegenden Predigtsammlung zeigt sich durchweg als einen echt evangelischen Geistlichen, dem das klare Bibelwort über dem kirchlichen; unbiblischen Dogma steht, der ganz nach dem Vorgange und im Sinne Jesu selbst die echt-religiöse Bildung und sittliche Veredlung der Menschen als das Haupt- und Endziel seiner Vorträge unverrückt im Auge behält, und deshalb auch, wie die Schrift und Menschennatur selbst es lehren, die Menschen als Wesen behandelt, welche der ihnen vom Schöpfer gewordenen, erhabenen Bestimmung immer näher zu kommen wirklich fähig sind. Er ist weit entfernt von jenem seichten Naturalismus, dem die Offenbarung Gottes in Christo nicht mehr gilt, als jedes gewöhnliche Menschenwerk; aber er liebt, verehrt und benutzt sie, wie sie es selbst verlangt, ohne, um der unverschuldeten Mißdeutungen willen, durch welche finstere Jahrhunderte sie entstellt haben, die menschliche Natur zur Unnatur, das zur Aehnlichkeit mit ihm bestimmte und dazu von ihm befähigte Kind des himmlischen Vaters zum nichtswürdigen Satanskinde her-

X (4)

herabzuwürdigen. — Was die Einrichtung dieser Predigten betrifft, so begannen sie alle mit einem eigentlichen Gebete, das stets seiner Bestimmung entspricht, einfach, würdig, salbungsvoll und nie zu weit ausgespannt ist; haben eine Einleitung und einen Uebergang, die auch im Ganzen alles Lob verdienen, denn sie sind nur selten länger, als nöthig wäre, leiten das Thema wirklich ein und aus dem Texte ab. Die allermeisten haben zum Schlusse metrische, oft lange Stellen, wie solche sich auch in den Predigten selbst häufiger finden. Die Themata sind, dem Inhalte nach, wie man sie von einem geistlichen Redner erwarten darf, der weiß, was zu reden noththut und Frucht schafft, und auch ihr Ausdruck steht mit den Anforderungen der homiletischen Kunst in gutem Einklange. Wo es thunlich war, hat er dazu Bibelworte gewählt: Wie wir das Leben, so müssen wir tadeln, daß die Predigt am 2ten Ostertage den bekannten Schiller'schen Ausspruch zum Thema hat: *Kurz ist den Schmerz und ewig ist die Freude*. Unsere Gründe dafür liegen zu nahe, als daß wir uns veranlaßt halten sollten, sie anzugeben. Manche Themata lassen eigentliche Homilien erwarten, z. B. zwei Passionspredigten: *Jesus in dem ersten Verhöre vor dem jüdischen Hohenpriester* (Matth. 26, 66.); *das Verhör Jesu vor Pilatus* (Matth. 27, 24—26.); daß es aber keine Homilien sind, beweiset Sachkundigen schon die Angabe des Textes. Wir können dieser Predigtweise nicht unsern Beifall geben. Ueberhaupt aber hat sich der Vf. in der Anordnung der Disposition häufiger Freiheiten genommen, die wir am wenigsten für Predigten billigen können, welche vor einer Gemeinde wirklich gehalten werden. Es ist ja keinesweges steife Pedanterie, wenn man verlangt, daß eine logische Verbindung zwischen dem Thema und den Hauptgedanken der Predigt Statt finden solle, weil sie, *ceteris paribus*, gewiß ihrer Bestimmung mehr entspricht, als eine andere, der diese Eigenschaft abgeht. Und der Vf. kann trefflich disppniren. Unter vielen Beispielen nur Eins: Das Thema am 1. Sonnt. nach Epiph. lautet: *Wohin es komme, daß es so viele ungerathene Kinder gibt*. Als Ursachen werden angegeben: 1. *Mangel an religiöser Erziehung*; 2. *an väterlicher Leitung und Aufsicht*; 3. *das böse Beispiel der Aeltern*. Damit vergleiche nun der Vf. selbst gleich die folgende Predigt am 2ten Sonnt. nach Epiph.: *Christliche Sorge bleibt nicht ohne Segen*. Hier kann man nichts Anderes erwarten, als den Beweis der im Thema ausgesprochenen Behauptung. Statt dessen will der Vf. 1. zeigen, *wie diese Sorge beschaffen ist*, und das geschieht denn, wie man zu sagen pflegt, negativ und positiv, doch so, daß dem 2ten Theile schon mehrfach vorgegriffen wird. Bei der Ankündigung desselben räumt das der Vf. gleichsam selbst ein, und dieser behandelt dann erst das eigentliche Thema. Wäre es nun nicht passender gewesen, wenn der Vf. demgemäß sein Thema anders gestellt, etwa: *die unchristliche und die christliche Sorge*, mit oder

ohne nähere Bestimmung, wie etwa: *in ihrem Wesen und Folgen*; oder wenn er die Untertheile des 2ten Theiles zu Haupttheilen des ganzen Vortrags gemacht hätte? Denn wir brauchen ihm nicht erst zu sagen, daß er auch so auf die nicht christliche Sorge Rücksicht nehmen und sie mit der christlichen in ihren entgegengesetzten Folgen vergleichend zusammenstellen konnte. So finden wir die Theile in einer andern Predigt zu weiterschweifig angegeben, wodurch der leichten Auffassung bei den Zuhörern geschadet wird. Es ist die am 1sten Pfingstfesttage über das Thema: *Der Triumph des Mächtigen und Göttlichen*. 1. Die Wahrheit, mächtiger als Wahn, Irrthum und Lüge, wird bestehen, wird ihre Rechte bis ans Ende der Tage behaupten, denn sie ist von Gott, und der Vater ist größer als alle Mächte der Finsterniß, welche die Wahrheit überwältigen wollen. 2. Das Rechte und Gute ist mächtiger, als Unrecht und Frevel, als Sünde und Laster. 3. Gottesfurcht und Frömmigkeit werden ihre Rechte behaupten, und den kalten, allem Göttlichen entfremdeten Sinn und Geist mächtig besiegen. — Und wie nahe liegen hier 2. und 3.? Ist nicht das mit 2. aufgestellte als die Wirkung von 3. anzusehen? Doch damit nimmt es der Vf. öfters nicht so streng. So z. B. hat gleich die erste, die *Neujahrspredigt*, über 1. Kor. 13, 13., das Thema: *Die drei Schatzengel des Lebens*. Die heilsen: *Glaube, Hoffnung und Liebe*. Wie es der Rec. noch immer in den vielen Predigten über die heilige, paulinische Trias gefunden, so auch hier. Es fallen der Glaube und die Hoffnung in Einen Hauptgedanken zusammen, wie man auch sich winde, sie als 2 verschiedene, von einander unabhängige darzustellen. Bei dem Apostel freilich war das anders; denn der dachte sich unter der *ἀνις* ganz etwas Anderes, als wir jetzt in unsern Erbauungsschriften zu thun pflegen. Einzelne Themata des Vfs sind neu und überraschend aus dem Texte abgeleitet. So z. B. aus dem Evang. am 5ten Sonnt. nach Epiph. *Die schlafende Welt*. Er zeigt 1. was er darunter verstehe, nämlich den geistigen und sittlichen Schlummer, in welchem die Menschen liegen, und knüpft daran dann im 2ten Theile die entsprechenden Ermahnungen. Wir heben eine Stelle aus diesem Theile aus, als Probe von der Darstellungsgabe des Vfs und als Beweis unsers im Obigen ausgesprochenen Urtheils über den echt evangelischen Geist, der ihn erfüllt. — S. 104 bis 105 heist es: „Licht und Finsterniß sind, wie zwei feindliche Elemente, in stetem Kampfe um die Herrschaft auf dem Gebiete des Geistes begriffen; selbst die herrliche Lehre Jesu, obgleich aus Licht geboren, konnte ihre Heiligthümer nicht vor der Macht der Finsterniß schützen, ihr Tag hat sich oft in finstre Nacht verwandelt, und noch jetzt preist man es als Weisheit, die Strahlen der Wahrheit in die Schatten des dunkeln Glaubens zu hüllen, und wo möglich die Zeitgenossen wieder in die Arme des knechtischen Aberglaubens und der schmachvollen Unwissenheit zurückzuführen. Wer kennt nicht

nicht die Umtriebe der Finsterlinge, welche es sich zur Pflicht machen, die Geister niederzuhalten und der fortschreitenden Bildung Fesseln anzulegen? Der Feind, der dieses Unkraut auszurotten sucht, schmähet die Vernunft als die Quelle heillosen Irrthums und Lehren, er bindet Seelen und Gewissen durch abgestorbene Glaubenssätze voriger Jahrhunderte; er verkündet jede Abweichung von verjährten Begriffen und Formen als einen Abfall von Gott und vom wahren Christenthume, stellt sogar den blinden Glauben als den Maassstab des sittlichen Werthes auf, und urtheilt frech und kühn, als ob ihm die Macht verliehen wäre, die Geister zu richten und zu bestimmen, was sie glauben und nicht glauben dürfen." — Gewöhnlich ist der Ausdruck des Vf. noch reicher an Metaphern, Bildern u. s. w., als die angezogene Stelle; wenn man aber mehrere Predigten hinter einander liest, so fällt die Wiederholung derselben Redefiguren unangenehm auf. Einige scheinen bei ihm förmlich zum Typus sich erheben zu haben: z. B. der *Gifthauch des Lasters*, der *Engel der Liebe*, des *Todes* u. s. w. — Die äussere Ausstattung der Schrift ist im Verhältnisse zum Preise gut; nur die Lettern könnten, für eine zur häuslichen Andacht bestimmte Schrift, etwas grösser seyn, wodurch denn auch der Druck im Ganzen reiner geworden seyn würde.

MEDICIN.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Erfahrungen über die Erkenntniss u. Heilung der langwierigen Schwerhörigkeit*. Von Dr. W. Kramer. Mit lithogr. Abbildungen. 1833. 106 S. 8. (16 gGr.).

Nur mit Widerwillen ergriff Rec. vorliegende Schrift über Krankheiten des Gehörsinnes, weil er seit der Erscheinung des Werks von *Hard* in dieser Hinsicht immer getäuscht wurde. Dichtungen und Wahrheiten schrieb ein Schriftsteller dem andern ab, und so stehen wir denn hinsichtlich der Pathologie und Therapie der Gehörkrankheiten auf einer sehr niedrigen Stufe, von der uns die neuesten Franzosen, *Deleau* und der aller Anatomie durch Vorschlag seiner Operation, die verwachsene Eustach'sche Trompete mit einem Troikart zu öffnen, Hohn sprechende *Saussy*, nicht erheben werden. Allein welchen Schritt thut unser bescheidene Vf.! In einer einfachen, aber überzeugenden Sprache verbreitet er sich über die chronischen Krankheiten des Gehörs, welche er, wegen des ihnen gemeinschaftlichen, wichtigsten Symptoms, chronische Schwerhörigkeit nennt. Wie bei den verschiedenen Augenfehlern die Sehweite, so muß auch bei der chronischen Schwerhörigkeit die Hörweite bestimmt werden. Der Vf. thut dieses sehr zweckmässig mit einer Taschenuhr, und bestimmt die Hörweite eines gesunden Ohrs auf 12 bis 14 Ellen, wie sie auch Rec. bei mehrern Personen fand. Dann giebt er eine Anleitung zur zweckmässigsten Untersuchung des Ohrs und vorzüglich zum

Katheterisiren der Eustach'schen Trompete. Die chronischen Krankheiten des Ohrs theilt K. in die des äussern, mittlern und innern Ohrs. I. Bei der *rothlaufartigen Entzündung* der auskleidenden Haut des Gehörganges hört oft der Leidende die an das Ohr gedrückte Taschenuhr nicht. Das verhärtete, sehr fest sitzende Ohrenscheidel wird durch Seifenwasser aufgelöst und ausgespült, zurückbleibende Geschwüre durch *Th. thebaica* oder — *myrrhae* geheilt (Rec. rühmt aus Erfahrung eine Auflösung vom *Sap. infern.* j. j. — v. auf die Unze Wasser. — Die *Entzündung der auskleidenden Membran des Gehörganges*, mit einer *Neigung zu polypösen Wucherungen*, Ohrentönen, Schwerhörigkeit, Gefühl von Druck und Vollheit findet sich bei den polypösen Excrencenzen immer und sind nach der Grösse dieser Auswüchse bedeutend. Sitzen sie auf dem Trommelfelle, so klagen die Kranken über Schwindel, das sich oft zu Erbrechen steigert und den Kranken nur in horizontaler Lage Ruhe finden läßt u. s. w. Dann ist auch die Prognose sehr ungünstig. Der Vf. erwähnt bei der Behandlung der zur Heilung von Ohrpolypen so sehr gerühmten *R. opii crocata* nicht, und verlißt sich nur bei Entfernung dieser gestielten Afterproducte auf die Kornzange, mit welcher er dieselben abdreht und abreißt. Mit den Aetzmitteln, welche man bei den stiellosen Polypen nicht entbehren kann, sey man sehr vorsichtig. — *Entzündung der auskleidenden Haut des Gehörganges und des darunter liegenden Zellgewebes*. Druck und Vollheit im Ohre, Ohrenbrausen, Empfindlichkeit gegen scharfe, gellende Töne, Anschwellung der Haut des Gehörganges sind die ersten Zeichen, welche bei Vernachlässigung hartnäckiger Ohrenfluß, Verengerung des ganzen Gehörganges und Zerstörungen des Trommelfells, der Paukenhöhle, der Schädelknochen u. s. w. folgen. K. läßt Blutegel um das Ohr setzen und *Unyt. stibiat.* auf den *Processus mastoideus* der leidenden Seite einreiben. Die Verengerung des Gehörganges sucht er durch Pressschwamm zu heben und endlich den Ohrenfluß durch örtliche Anwendung adstringirender Mittel, vorzüglich des schwefelsauren Zinks zu beseitigen. — Von noch grösserer Wichtigkeit sind II. die Krankheiten des mittlern Ohrs, zu deren Beseitigung und noch mehr zur Erkenntniss der Vf. viel beigetragen hat. Er handelt zuerst den *Katarrh der Eustach'schen Trompete* und der *Trommelhöhle* ab. Klingen und Brausen vor den Ohren, Schwerhörigkeit, die sich aber nie bis zur Taubheit steigert, meistens auch Verschleimung der Nasen- und Rachenhöhle u. s. w. Verstopfung der Eustach'schen Trompete mit Schleim, welche man durch den Katheter leicht entdeckt, indem dann die durch denselben geblasene Luft nicht bis zum Trommelfelle gelangt. Prognose gut, besonders bei freiwilligem Wechsel der Intensität der Symptome. Mit überzeugenden Gründen verwirft der Vf. die Anwendung der von *Deleau* empfohlenen elastischen Katheter und die gerühmte Luft-Statt der Wasserdeuche. Zur Entfernung des in der Eu-

Eustach'schen Trompete befindlichen Schleims spritzt K. durch den abgebildeten silbernen Katheter täglich ein halbes bis ganzes Maass lauwarmen Wassers (und warnt zugleich vor Zusätzen aromatischer Aufgüsse, Schwefelleber u. s. w.), dem er, wenn dem zurückfließenden Wasser nicht eigenthümlich geformte Schleimklümpchen mitgetheilt sind, Kochsalz zusetzt. Verschwinden die Krankheits Symptome, hört die Schleimbildung auf, dringt der durch den Katheter geführte Luftstrom ohne Widerstand, ohne Schleimrasseln zum Trommelfelle, so hört die örtliche Behandlung auf, und die innere, der Gebrauch kräftiger Abführungen, des Karlsbades, Seebades u. s. w. beschließt die dauernde Heilung. — Die Verengerungen der Eustach'schen Trompete sind durch Einbringung von Darmsaiten zu erkennen und durch mehrstündiges Quellen derselben in der verengerten Stelle zu heben, aber auch nur dann, wenn die Stricture in den vordern zwei Drittheilen der Länge der Eustach'schen Trompete, also in dem häutigen Theile derselben sich befindet. Im entgegengesetzten Falle rath K. zur Durchbohrung des Trommelfells nach *Himly*, obschon auch er die Oeffnung nicht erhalten konnte und deshalb wenig Nutzen von dieser Operation sah. — Die Verwachsung der Eustach'schen Trompete ist unheilbar, ungeachtet der Vorschläge *Saissy's* und *Perrin's* (welcher die Verengerung und Verwachsung durch einen Apparat ähnlich dem *Du-camp'schen* aufzuten wollte). — III. Die Krankheiten des Ohrs theilt K. in *erethisch-nervöse* und die *torpid-nervöse Schwerhörigkeit*. Beide Zustände, von denen der erste ungleich häufiger sich zeigt, sind Analogieen der verschiedenen Sorten von Amaurose, und sind früher schon mit rationellen und empirischen Mitteln mannichfach behandelt, aber selten geheilt. Die Therapie der erethisch-nervösen Schwerhörigkeit wird auch durch den Vf. nicht bedeutend gefördert, wohl aber der diagnostische Unterschied dieser Krankheitsform von andern, namentlich den auf Fehlern der Eustach'schen Trompete beruhenden. Recht viel aber bewirkte er noch bei der torpid-nervösen Schwerhörigkeit durch Leitung des Dunstes von Essigäther durch die Eustach'sche Trompete zum gelähmten Nerven selbst, wozu er die Vorkehrungen angiebt, wie sie ihm nach vielen vergeblichen Versuchen am geeignetsten erschienen. — Zwanzig mitgetheilte Krankheitsfälle erläutern das Gesagte hinlänglich und geben Zeugniß von des Vfs reicher Erfahrung und praktischer Handlungsweise. — Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die wahrhafte Bereicherung der Literatur über Gehörkrankheiten wird die Ausführlichkeit der Relation entschuldigen und zum Studiren der Schrift Veranlassung geben.

B - r.

SCHÖNE LITERATUR.

WISMAR, b. Schmidt und Cossel: *Herz und Welt*. Von *Sengebusch*, Dr. — Motto: „Das Herz ist größer als die Welt.“ Schmidt von Lübeck. 1834. 192 S. kl. 8. (16 gGr.)

Auch unter dem Titel:

Herz und Welt. Erste Lieferung.

Rec. gesteht, daß er nach den ersten Gedichten, die ihm unklar und zum Theil — bis auf *Atterboom's* „*Nachtviole*“ undichterisch erscheinen, nur mit Abneigung zu dem Lustspiele: *Schein und Wahrheit*, in drei Aufzügen, übergang, und sich hier angenehm getäuscht sah: denn er fand ein recht braves Lustspiel, das besonders auf der Bühne, wenn es gut gespielt wird, gefallen — ja nach Umständen wohl selbst *Furore* machen könnte. — Es würde zu weit führen, wenn wir die Fabel des netten Stückes mittheilen wollten; allein — wir finden hier fast lauter sogenannte dankbare Stellen: eine höchst lebenswürdige naive Liebhaberin, einen jungen ästhetischen Israeliten *prima sorte*, einen zweideutigen aber höchst pffigen alten Israeliten, einen hitzigen läppischen Wucherer, einen sehr gescheiten und würdigen ältern Rechtsgelehrten, der dem alten Juden die Daumschrauben ansetzt und dessen vermeinte Tochter, ein mit großem Vermögen ihm anvertrautes Christenkind, mit 200,000 Mark Bco. einem rechtlichen jungen Manne, der ehrlich um sie wirbt, zuwendet. — Die Charakteristik ist durchgehends gut; — einige Unwahrscheinlichkeiten muß man dem Lustspiieldichter zu gute halten. — Im Lesen dürfte die Hauptscene zwischen dem alten Schelmen und dem Rechtsgelehrten gedehnt scheinen; in der Darstellung gewiss weniger, indem man immer gespannt ist, wie sich der Schelm aus der Schlinge, die in jeder Frage des Rechtsgelehrten liegt, ziehen wird; und selbst die Wiederkehr der nämlichen Form, in welcher dies geschieht, dürfte komisch wirken. Uebrigens ist dies Lustspiel als *erster Theil* bezeichnet, und der *zweite Theil* im nächsten Bande verheissen. — Die nachfolgenden Gedichte sind zwar den vorhergehenden vorzuziehen; es ist aber doch auch wenig von ihnen zu rühmen. Nur die Heroide: *Treue Liebe bis in den Tod* — der in einer Flasche der See anvertraute Brief eines in einem Schiffbruche umkommenden Gatten an seine Frau, führt in wohlgebauten Hexametern eine höchst ergreifende poetische Situation durch. Sie erinnert an *A. W. Schlegel's* Heroide: *Neoptolemus an Diokles*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1834.

FORSTGESETZGEBUNG.

OFFENBACH, gedr. in der Brede. Buchdr.: *Versuch zur Begründung einer zeitgemässen Forststrafgesetzgebung. Mit besonderer Rücksicht auf das Großherzogthum Hessen, entworfen von A. Brunhard. 1833. XVI u. 118 S. 8. (16 gGr.)*

Der Holzdiebstahl, den die vorliegende Schrift ganz besonders zum Gegenstande gewählt hat, ist ein Uebel, welches nicht bloß vom Forstmanne, sondern auch von dem Staatswirth, dem Richter, und allen denjenigen, welche irgend ein Interesse an der Moralität des Volkes nehmen, schärfer beachtet werden möchte als es häufig geschieht. Mehrere Umstände haben dazu beigetragen, ihnen eine furchtbare Ausdehnung zu geben. Die langdauernden Kriege, worin oft an keine Waldpolizei zu denken war; und wo die Nähe von fremden Truppen den Holzdieben jedesmal freies Spiel gab; die rasch vorschreitende Vermehrung der Proletarier, die Verwüstung vieler Wälder, die häufige Umwandlung derselben in Kulturland, die Aufhebung und Beschränkung der Holzungsrechte, die gestiegenen Holzpreise, alles dies hat sich vereint, den Armen die Befriedigung seines Bedürfnisses an Brennmaterial zu erschweren und ihn zu Holzdiebereien zu veranlassen. Man kann sich aber auch nicht verhehlen, daß eine gewisse, besonders in manchen Ländern sich zeigende Scheu, die Holzdiebe ernstlich zur Ordnung zurückzuführen, die Holzdiebe in der neuern Zeit so kühn gemacht hat. Und in der That ist in manchen Staaten der Holzdiebstahl furchtbar, während er in andern kaum bemerkbar ist. So in Rheinbaiern, wo ein volles Viertel der Einwohner der Holzentwendung angeklagt wurde, im Großherzogthume Hessen wo die Holzstrafen in einem Jahre 101,868 Fl. 52 Xr. betrugen, in der Kurmark Brandenburg wo, selbst in der Nähe von Berlin und Potsdam, ganze Reviere abgeholzt worden, und man wohl annehmen kann, daß ein Fünftheil der ganzen Holzproduction in den Staatsforsten gestohlen wird. Dagegen kennen andere Länder, wie Braunschweig, Hannover, Anhalt, die Sächsischen Herzogthümer die Holzdieberei nur wenig. Vielleicht würde man am besten dem Uebel steuern können, wenn man den Ursachen nachforschte, welche in der einen Gegend die Veranlassungen zu der so übeln Holzentwendung geben, in der andern dieselbe verhindern.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Hr. Br. will das Uebel durch ein zweckmäßiges Forststrafgesetz beseitigen, wie denn dies auch gewiß das wichtigste Mittel dazu ist; denn unausführbare, ungenügende, unzweckmäßige Strafen der Holzdieberei sind wohl als eine wesentliche Veranlassung derselben zu betrachten. Es zerfällt seine Abhandlung in 4 Abschnitte: 1) Ueber die Bedeutung des Holzdiebstahls. 2) Ueber die Ursachen desselben. 3) Ueber seine Verhütung. 4) Ueber seine Bestrafung.

Bei dem ersten Abschnitte holt er etwas weit aus. Er handelt von der Wichtigkeit der Wälder und bringt die stereotypen Redensarten über die Veränderung der Wälder von Persien, Arabien, dem westlichen Indien, Griechenland und Aegypten, mit einer Bestimmtheit an, als wenn er die Holzdiebe darin hätte pflanzen helfen. Es ist dabei nur zu bemerken, daß in den meisten dieser Länder eben so wenig je Wälder gewesen sind und gewesen seyn können, als in den Steppenländern der Wolga und des Don, deren Forsten nach dem Vf. ebenfalls bloß deshalb verschwunden seyn sollen, weil sie verwüstet wurden. Wahrscheinlich folgt der Vf. hierin Hn. Bohlen der sehr scharfsinnig die Völkerwanderung lediglich daraus erklärt, daß die östlich wohnenden Völker ihre Wälder verwüstet hatten und nun gezwungen waren, westlich vorzudringen, um ihre Holzbedürfnisse zu befriedigen; oder auch Hn. Huedekagen, der noch stärker behauptet, daß die ganze Wüste Sahara bloß durch die Waldverwüstung der Aegyptier(?) entstanden sey. Solche Uebertreibungen nutzen zu nichts, denn wer zu viel beweisen will, beweiset gar nichts. Ueberhaupt dürfte es kaum nöthig gewesen seyn, die Wichtigkeit der Wälder für den menschlichen Haushalt, die Sicherung des Klima's durch Wiederholung schon hundertmal gesagter Dinge darzuthun, um beweisen zu wollen, daß der Holzdiebstahl etwas nachtheiliges sey.

Im zweiten Abschnitte führt der Vf. zuerst die erhöhten Holzpreise, im Mißverhältnisse mit dem Erwerbsmitteln stehend, als Ursache des Holzdiebstahls an, und sucht diese wieder, bei oft verhältnißmäßig großer Waldfläche, aus der Holzverschwendung, die er verboten haben will, zu erklären. Einen zweiten Grund findet er in der mangelhaften sittlichen Ausbildung der Holzdiebe. Hier ergibt sich denn auch eine Gelegenheit, dem Gegenstande eine politische Seite abzugewinnen. — Zuletzt taugten nach dem Vf. nun auch unsere Forststrafgesetze nichts.

Y (4)

Der

Der dritte Abschnitt handelt von der Verhütung des Holzdiebstahls. Zuerst sollen zur Vermehrung des Holzes alle wüste Flächen damit angebaut werden und der Vf. empfiehlt in dieser Hinsicht das, nach der Forst- und Jagdzeitung (1823: Nr. 12.) in Dänemark liegende Liefland (!) als Beispiel, wo schon 160,009 Morgen oder über 7 □ Meilen Flugland angebaut seyn sollen (!). Dann sollen die Brennholzsurrogate in Deutschland mehr benutzt werden; und zuletzt bringt er die Anlegung von Holzmagazinen in Vorschlag, um jedem Gemeindeglieder ohne Unterschied den erforderlichen Holzbedarf, nöthigenfalls auf Credit, verabreichen zu können. (S. 78.) Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß dies letzte Mittel, jedem Menschen so viel gutes, trocknes und zum Theil schon bereitetes Nutz- und Brennholz, wie er braucht, zu bringen, so wie er es haben will, d. h. unentgeltlich zu überlassen, aller Holzdieberei gründlich vorbeugen wird; jedoch wird es etwas kostbar werden, und die Bestimmung, wer diese Kosten tragen soll, dürfte nicht ganz leicht seyn, zumal da auch nach dem Vf. in jedem Dorfe ein besoldeter besonderer Magazinverwalter angestellt werden soll. — Immer bleibt aber dem Vf. ein „das politische Element in sich aufnehmender Kultus“ die Hauptsache (S. 85.).

Im vierten Abschnitte handelt der Vf. zuletzt von der Bestrafung des Holzdiebstahls nach juristischen und philosophischen Principien. Nach seinen Vorschlägen soll der Holzdiebstahl nicht mehr bloß polizeilich, sondern nach den allgemeinen Grundsätzen des Privat- und Criminalrechts gestraft werden. Dagegen würden denn die bloßen Frevel mehr als Polizeivergehen zu betrachten seyn. Auch sollen die Gemeinden für die Strafe solidarisch verantwortlich gemacht werden, sobald die Mehrzahl ihrer Mitglieder aus dem Holzfrevel ein Gewerbe macht. Eben so sollen der Dienstherr, die Aeltern, für die Forstvergehen ihres Gesindes und ihrer Kinder zur Haft gebracht werden können. Wir überlassen dem Leser diese Vorschläge selbst zu würdigen.

Nach dem Angeführten läßt sich eigentlich die umständliche Anzeige der Schrift hier nicht rechtfertigen, da sie durchaus nichts Neues enthält, wie sich der Vf. leicht überzeugen kann, wenn er damit die Behandlung desselben Gegenstandes in Pfeil Forstpolizeilehre. Berlin 1831. vergleichen will; obwohl wir dies Buch unter den unzähligen Citaten nicht angeführt gefunden haben. Wenigstens könnte man davon sagen: Das Neue darin ist nicht gut und das Gute nicht neu. Sie verdient jedoch nach einer andern Ansicht Beachtung, und zwar nach derjenigen, daß sie den vollständigen Typus der, sich selbst sonnennenden, neuen süddeutschen Schule trägt. Ihr Charakteristisches ist zuerst die feste, überall hervorgehobene Uebersetzung, daß ohne Constitutionen im liberalsten Sinne nicht einmal das Holz gut wachsen kann, ein Haschen und Zusammenraffen von Citaten und Verbrämungen aus tausend verschiedenen Schriftstellern und Journalen, wobei immer Einer den

Andern abschreibt, wie eben Hr. Br. treuherzig die 160,000 Morgen Flugsand, welche in dem in Dänemark liegenden Lieflande angebaut seyn sollen, der Forst- und Jagdzeitung nachschreibt. Vor allen Dingen aber ist für die Sucht eigel, Alles in der Welt auf Verhältniszahlen zu reduciren, wozu Hum-deshagen die Veranlassung gegeben hat, der das Bedürfnis dazu empfand, weil er höchst einseitig nur die Verhältnisse der Forstinspection Fulda und Hessens genau kannte und doch für ganz Europa schreiben und Alles ordnen und regeln wollte. Dazu bedurfte er denn diese Verhältniszahlen, die auch Hr. B. nicht wenig benutzt, indem er z. B. genau weiß, wie das Verhältniß des Holzverbrauchs und der Holzpreise sich stellt, je nachdem ein Volk ackerbauend, gewerbetreibend oder handelnd ist.

Der Verbrauch . . . der Holzpreis
ist bei einem unproductiven

Staate (?)	0,55	0,15
Fabrikstaate	0,30	0,30
Handelsstaate	0,15	0,55
	100	100

Das ist aber fürwahr keine gute Richtung; denn man soll die örtlichen Verhältnisse im Forstwesen jedesmal erst studiren, nicht aber glauben, daß man sie für alle Fälle nach bestimmten Formeln berechnen könne!

Können wir deshalb das Buch des Hn. B. nicht loben, so verkennen wir doch nicht, daß er sich in vieler Beziehung über die mehresten seiner jungen in Journalen schreibenden Collegen erhebt, und daß man viel von ihm erwarten könnte, wollte er (mit etwas mehr Bescheidenheit) sich vom Speculativen ab- und mehr zum Studiren des Praktischen, des Volkes und Lebens, wie es nun einmal ist, hinwenden. Er besitzt gewiß eine sehr gute allgemeine Bildung, einen lebendigen Sinn für Wahrheit, Recht und Wissenschaft, wie sich diese überall ausspricht, den redlichen Willen eine Sache gründlich zu erforschen, und in dieser Hinsicht verdient dieses dabei gut geschriebene Buch wohl Anerkennung, wenn es gleich in praktischer Beziehung höchst tadelnswerthe Ansichten enthält.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: Entwurf einer allgemeinen Forst- und Jagdordnung, mit besonderer Rücksicht auf den preussischen Staat, Von Dr. G. L. Hartig, königl. preuss. Ober-Land-Forstmeister u. s. w. 1833. XVI u. 173 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ältesten deutschen Forstpolizeigesetze sind diejenigen, welche die Kaiser für die ehemaligen Reichsforsten gaben. So das Weisthum über die Drei-Eichen-Wildbahn, vom J. 1338, das Försternbuch des Bädinger Waldes von 1425. Auch die alten Märkergedinge gehören hierher. Sie bestanden in einer Sammlung der Gewohnheitsrechte, die in dem Walde galten, was schon das Wort „Weisthum“

stimm" bezeichnet. Sie hatten alle den Zweck, der von vielen Mithesichtigen leicht zu fürchten war, Waldverwüstung zu vermeiden und zugleich die Art und Weise der Benutzung des Waldes zu regeln. Allerdings haben wir noch ältere sogenannte Forstordnungen, z. B. diejenige des Klosters Mauerbrunn vom J. 1144, welche man als die älteste ansehen kann, allein offenbar trügerische, so wie die andern Forstordnungen, bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, wußt man doch Charakter einer primitiven Wirtschaft, ordnung für die bezeichneten Wälder nicht, als derjenigen, welche allgemein für Forstpolizeigesetze selbst die ältesten Forstordnungen im 16ten Jahrh. wie z. B. die thüringischen, sind noch nichts anders, als eine Wirtschaftsordnung für die Domänenforsten.

Mit den französischen Forstordnungen von Franz I. Cap. IX. von 1518, 1561, 1571, 1573, begannen erst diejenigen, worin man zugleich mit der Wirtschaftsordnung die allgemeinen forstpolizeilichen Anordnungen vorfand. Sie erhielten ihre vollkommene Ausbildung durch die berühmte von Colbert für Frankreich entworfene *Ordonnance* von 1669, welche bis in die neuern Zeiten das Vorbild aller Forstordnungen war.

So wie man nun aber sich veranlaßt fühlte, den Privatforstbesitzern eine größere Freiheit in der Benutzung und Bewirtschaftung ihrer Forsten zu verstaten, so wie man genöthigt war, die ältern Wirtschaftsvorschriften mit der fortschreitenden Ausbildung der Wissenschaft zu ändern, erkannte man auch die Nothwendigkeit, die allgemeinen Polizeivorschriften, welche für Jedermann verbindlich waren, von den Bestimmungen hinsichtlich der Holzfällen, des Hiebungsmaßes u. s. w., welche lediglich die Verwaltung der Staatsforsten angingen, zu sondern. So erließ man denn in den mehrsten Staaten, welche unsere deutsche Holzwirtschaft haben, neue Forstpolizeigesetze, worin man das rein Administrative, was bloß die Verwaltung der Domänenforsten anging, von dem, was als allgemeines Gesetz gelten sollte, anschied. So hat Frankreich, Bayern, Baden, das Großherzogthum Hessen schon ein neues Forstpolizeigesetz in diesem Sinne erhalten, und in Württemberg, Kurhessen, Preußen ist man im Begriff, ein solches zu erlassen. Im letztern Staate, wo man in den ältern Provinzen eine Menge Provinzial-Forstordnungen hat, für Ostpreußen und Lithauen, Pommern, Westpreußen, Schlesien, Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt, die ehemaligen Westphälischen Provinzen, und wo am Rhein mit wenig Ausnahme die ältere französische Forstgesetzgebung gilt, wurde das Bedürfnis eines zeitgemäßen Forstpolizeigesetzes um so dringender, als die frühern Bestimmungen jener Forstordnungen größtentheils schon direct und indirect im Forst- und Jagdachen aufgehoben sind.

Es wurde deshalb zuerst im J. 1820 den Regierungen aufgegeben, den Entwurf einer neuen Forst-

ordnung unter Concurrenz der Forsttechniker, der betheiligten Justizarien u. s. w. zu bearbeiten, damit unter Leitung der Oberpräsidenten diese einzelnen Entwürfe der Regierungen in eine Provinzial-Forstordnung verschmolzen werden könnten. Nach mannigfaltigen Schicksalen und Erörterungen sind diese sämtlichen Provinzial-Forstordnungen, so viel uns bekannt ist, dem Finanzministerium vorgelegt worden, welches daraus die Grundlage des allgemeinen Forstpolizeigesetzes hat bearbeiten lassen. Gewandt wieder als Basis der einzelnen Provinzial-Forstordnungen dienen soll, welche den Provinzialregierungen zur Begutachtung vorzulegen bestimmt sind. So weit ist, dem Vernehmen nach, die Sache bis jetzt gediehen.

Wir glaubten dies vorher anführen zu müssen, um unsere Verwunderung darüber zu rechtfertigen, weshalb der Vf. des vorliegenden Entwurfes S. IV der Vorrede sagt: daß er bestimmt sey, denjenigen eine Hülfe zu leisten, welchen es obliege, eine Forst- und Jagd-Ordnung zu entwerfen, und daß deshalb vorzüglich derselbe mit besonderer Rücksicht auf Preußen geschrieben sey. Die Hülfe kommt in der That etwas spät, und da man bei der amtlichen Stellung des Vfs doch wohl annehmen muß, daß ihm die seit 1822 bei dem Finanzministerium eingereichten Entwürfe nicht unbekannt geblieben seyn können, so möchte man beinahe muthmaßen, die Hülfe sey ihm eher geleistet worden, wenn nicht anzunehmen wäre, daß bei der Beschaffenheit dieses Entwurfs sich nicht leicht Jemand finden wird, welcher eine Mithülfe davon zu reclamiren geneigt ist; denn unstreitig ist dies Buch nebst der bekannten Forstdirectionalehre das schwächste, was der Vf. geschrieben hat. Man ist eher versucht, es eine Forstordnung zu nennen, als eine Forstordnung.

Die Belege zu dieser Charakteristik desselben lassen sich leicht geben.

Zuerst fehlt eine Sonderung dessen, was bloß in administrativer Beziehung zur Verwaltung der Domänenforsten gültig seyn kann, von den eigentlichen polizeilichen Bestimmungen gänzlich.

Nach §. 197. steht das verkaufte Holz nach erfolgter Anweisung für Rechnung und Gefahr der Käufer im Walde —; hängt denn aber nicht eine solche Bestimmung jedesmal von der freiwilligen Einigung des Käufers und Verkäufers ab? Niemand soll irgend etwas vor Sonnen-Untergang oder Sonnen-Aufgang aus dem Walde abholen, oder irgend ein Geschäft darin verrichten dürfen, was nicht zur Jagd, Köhlerei und Theerhennerei gehört (§. 198.); auch der Eigenthümer nicht. Dieser muß bei Strafe jeden Baum, den er für sich selbst kauft, mit einem Baumstempel zeichnen (§. 168.); er darf für sich selbst nur in der Zeit vom 1sten October bis 1sten März Holz fällen (§. 174.); er muß das Holz, welches er selbst verkennen will, vorher gehörig spalten und in Preussische Klaftern u. s. w. setzen (§. 177. 178.); mit einem Worte: jeder Privateigenthümer soll alle Holzhauerei-Vorschriften in den Staatsfor-

forsten bei namhaften Strafen genau befolgen. — Gewiss ist das Alles doch nur als eine unerklärliche Verwechselung administrativer Vorschriften mit gesetzlichen forstpolizeilichen Bestimmungen anzusehen. Ein zweiter Vorwurf ist diesem Entwürfe darin zu machen, daß ihm jedes Princip mangelt. Während auf der einen Seite der Privatforstbesitzer durch tausend, in Hinsicht der Erhaltung der Forsten ganz gleichgültige Vorschriften in der Benutzung seines Eigenthums ohne allen Grund und alle Veranlassung beengt und behindert wird, ist ihm auf der andern im vierten Abschnitte freigestellt, sein Waldgrundstück beliebig zu benutzen, unsachhaltig zu bewirthschaften, in Aecker und Wiesen zu verwandeln u. s. w. Gewiss ist dieß die größte Inconsequenz, die ein Gesetzgeber sich nur irgend zu Schulden kommen lassen könnte.

Ein dritter Vorwurf wird durch den großen Leichtsinns begründet, mit welchem manche Bestimmungen hingeworfen werden, da man in der That doch wohl nicht annehmen kann, dem Vf. sey das Technische so fremd, daß er aus Unwissenheit gefehlt hätte. §. 154. wird für Haselne- und Weiden-Niederwaldungen der vierte Theil der Waldfläche als gesetzlicher Schonungstheil bestimmt, da doch dem Vf. wohl bekannt seyn mußte, daß die Haseln selten einen höhern Umtrieb erhalten, als einen 16jährigen, die Weiden gar nur einen 5—8jährigen, und daß man für diese Holzgattungen nicht mit 4- und 2jähriger Schonzeit auskommen kann. §. 227. bestimmt, daß die Waldmast vom 1sten Oct. anfangen soll, und auch erst von dieser Zeit an die Mast-schonung eintritt, während doch häufig die Eiche schon in der zweiten Hälfte des Septembers zu fallen anfangen.

Ein vierter Tadel trifft wohl mit Recht das Unbestimmte und Schwankende der Ausdrücke und Anordnungen, wodurch ein Richter, wenn er davon Gebrauch machen wollte, häufig außer Stand gesetzt werden würde, sie anzuwenden. Nach §. 41. soll nur dann ein Wald in Weideland umgewandelt werden dürfen, wenn er eine gute Weide giebt; gleich hinter der bestimmten Anordnung, daß die Mast-schonung vom 1sten Oct. angehen soll, steht beiläufig zwischen zwei Gedankenstrichen — „zuweilen schon vom 1sten Sept. an“ — (§. 223.)! §. 10. ist vorgeschrieben, daß die Privatforstbesitzer die Staatsforstwirtschaft zum Muster nehmen sollen, wenn sie nicht beweisen können, daß ihnen die von ihnen geführte vortheilhafter ist. Davon werden sie aber wohl immer überzeugt seyn, wenn sie von den Grundsätzen der Staatsforstwirtschaft abweichen.

Ein fünfter wesentlicher Uebelstand sind eine Menge ganz unausführbarer Bestimmungen. Nach §. 46. soll ein Waldeigenthümer, welcher Holz verkauft, und der den Käufer nicht gehörig unterrichtet, wie die Holzfällung vorgenommen werden müsse,

mit 2 Thaler gestraft werden. Wenn ein Holzhauer die Klüftern absichtlich schließt setzt, so zahlt er nach §. 177. pro Klüfter 10 Sgr. Strafe; wenn er es unabsichtlich thut, ist er jedoch straffrei. Eben so zahlt nur der Strafe, welcher bei dem Samensammeln absichtlich Zweige abbricht. §. 254. Eine Gemeinde, welche sich weigert, ihre Schweine (wenn sie auch in der Mastung befindlich sind!) in einem von Raupen befallenen Wald zu treiben, soll mit 10 Rthlr. bestraft werden. §. 144. Wer eine Birkenpflanze oder einen Birkenzweig abschneidet, zahlt, wenn er eine Wiede daraus drehen will, dafür 1 Sgr.; wenn er sie als Reitgeräth benutzen beabsichtigt, 2 Sgr.; wenn er sie mit dem Laubpfängen in das Fenster stellt, 15 Sgr., und ebenso viel, wenn sie in einen Besen gebunden werden soll. §. 38. Strafsatz 7—10. u. s. w.

Wir könnten die Curiosa dieser Art noch sehr vervielfältigen; denn in der That ist beinahe kein einziger §. im ganzen Buche, gleichviel, ob Forst- oder Jagdsachen betreffend, der nicht der Kritik Blößen gäbe; doch glauben wir unser oben ausgesprochenes Urtheil durch die angeführten Stellen hinreichend begründet zu haben.

Es wird gewiss jedem Unterrichteten, welcher das Buch liest, ein Räthsel bleiben, wie ein Preussischer Beamter in dieser Stellung es schreiben konnte.

SCHÖNE LITERATUR.

BRESLAU, b. Korn: *Romanzen von August Kahlert*, 1834. VIII u. 208 S. 12. (1 Rthlr.)

Diese Romanzen können wir für keinen Gewinn unserer Lyrik halten, denn es ist darunter auch nicht eine, die man mit einigem Interesse anzeichnen möchte, und Originalität geht ihnen gänzlich ab. Sehr viele sind kurze verwässerte Auszüge aus Bürger'schen und Anderer Balladen, wie S. 16 *Der Pilger* — aus „Der Bruder Graurock und die Pilgerin“; oder gar S. 63 *Das Teufelsbad* — aus „Der wilde Jäger“; in sehr vielen hat der Vf. es nicht verstanden, den Stoff zur dichterischen Wirkung zu entfalten, oder sie leiden an Unklarheit, wie S. 135 *Das Todesurtheil*; die meisten sind nichtssagend, wie S. 97 *Der Schatz*; S. 157 *Der Thurm am See*; oder unbedeutend in modern anklingenden lyrischen Phrasen. Am geküggensten sind noch: S. 8. *Christabend*; S. 13 *Die Biene*; S. 40 *Der Hungerthurm* — in welchem ein Herzog zu Sagan seinen Bruder zu Priebus umkommen liefs; S. 67. *Die Bettlerin*; S. 103 *Herzog Heinrich der Zweite von Schlesien* in IX Balladen u. e. a. — Reim und Vers sind übrigens im Ganzen fließend. Das weite Auseinandersperrn der einzelnen Wörter in der Verszeile, wie S. 73, ist störend und das Auge beleidigend.

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

October 1834.

ÖKONOMIE.

STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta. Buchh.:
Handbuch der veredelten Schafzucht. Von J. G.
Elsner. 1832. VIII und 264 S. 8. (1 Rthlr.
8 gGr.)

Hr. E. hat uns in vorliegender Schrift ein Werk geliefert, wofür ihm alle Freunde der veredelten Schafzucht dankbar seyn werden. Denn obgleich an Schriften über diesen wichtigen Gegenstand kein Mangel ist, so behauptet doch Hr. E. unter den deutschen Schafzüchtern einen so hohen Rang, daß sein Unterricht wohl für klassisch angesehen werden kann. Nicht nur der Wunsch mehrerer seiner Freunde, sondern auch die Betrachtung, daß unter den vorhandenen Schriften über die Schafzucht einige zu wenig populär, andere zu weitläufig, und noch andere den Zeitverhältnissen zu wenig angepaßt waren, gaben ihm die nächste Veranlassung zu Abfassung dieses Handbuchs, das mehr als die Schäferkatechismen enthalten, aber dennoch keine trockene und tief gelehrte Abhandlung seyn sollte. „Der Plan, den er dabei im Auge behielt, war: ein Buch über Schafzucht abzufassen, welches dieselbe in allen ihren Theilen gleichsam vom ABC bis zum verständigen und fast wissenschaftlichen Betriebe lehrte, und in einem klaren und falschen Stile vorgetragen wäre. Nebenbei sollte dasselbe hie und da vielleicht neue Ansichten mittheilen und zur weitem Vervollkommnung der edeln Schafzucht beitragen helfen.“ Diesen Plan hat der Vf., wie zu erwarten war, vortrefflich durchgeführt. Einen Vorzug vor Petri's Unterricht zur Zucht, Wartung und Pflege der Schafe in Putsch's Encyclopädie können wir diesem Werke dennoch eben so wenig zugestehen, als jenem, wie Hr. E. meint, das Zerstückeln nach Monaten zum Nachtheile gereicht, da nach der getroffenen Einrichtung die einzelnen Theile desselben unter einem eigenen Titel als ein Ganzes zusammengebunden werden können, und der Vorwurf einer allzu großen Weitläufigkeit möchte ihn eben so wenig treffen, da vorliegendes jenem an Seitenzahl eben nicht viel nachsteht; im Gegentheil müssen wir Hn. Petri Vollständigkeit und Ausführlichkeit als Verdienst anrechnen. Wir wollen nun den Inhalt in möglichster Kürze angeben. Der ganze Unterricht ist in 10 Abschnitte getheilt und unter §§. vorgetragen.

I. Abschnitt. Die Schafzucht im Allgemeinen.

Hier wird 1) von der ursprünglichen Abstammung des Schafes, 2) von der allmählichen Verbreitung, und 3) von der stufenweisen Ausbildung der verschiedenen Schafarten gehandelt. Der Vf. ist ebenfalls der Meinung zugethan, daß das Schaf vom Muflon abstamme; und ob er sich gleich die Gründe, welche dieser Meinung entgegenstehen, nicht verhehlt, so hat er sie doch so viel möglich zu entkräften gesucht und schreibt, wie auch seine Vorgänger gethan haben, die Umwandlung des Schafes dem Klima, der Nahrung und Züchtung, oder dem Fleiße und Scharfsinne der Menschen zu. Allein der Naturforscher wird der Behauptung des Vfs eben so wenig beipflichten, als er zugeben wird, daß die verschiedenen Menschenrassen von einer Ur rasse abstammen. Glücklicherweise kommt darauf wenig an, und man wird in seinen Forschungen darüber schwerlich jemals aufs Reine kommen. Die verschiedenen Schafrassen hat der Vf. weder, wie Petri gethan hat, einzeln aufgezählt, noch gezeigt, wie eine aus der andern entstanden seyn möchte, was allerdings für den Freund der Schafzucht nicht ohne Interesse gewesen wäre, sondern ist bloß beim Allgemeinen stehen geblieben und hat nur einige genannt, ohne zu zeigen, wie und wodurch sie sich von einander unterscheiden. In Ansehung der Wolle bringt er alle unter folgende 3 Hauptklassen: a. mit filziger Wolle, b. mit glanzartiger, und c. mit Merinowolle, und nachdem er sie etwas näher charakterisirt hat, wobei er sehr richtig bemerkt, daß es schwer seyn würde, eine ganz genaue Grenzlinie zwischen allen dreien zu ziehen, da dieselben in der großen Menge von Abweichungen gewissermaßen verfloßen, geht er sogleich zum II. Abschn. *Von der Wartung und Pflege der Schafe* über. Hier wird 1) von der Pflege und Fütterung der Schafe im Sommer gehandelt, und zwar A. von der Ernährung auf Hutweiden. Man liest hier mit Vergnügen den trefflichen Unterricht des praktischen Schafzüchters, wie die Weideflächen mit Klugheit benutzt, die Schäfer beaufsichtigt und in Ordnung gehalten und die Weiden mit gesunden Gräsern vermehrt und besäet werden können. „Um den großen Gewinn, welchen eine gute Hutweide gewähren kann, völlig zu haben, muß man sie in gewisse Abtheilungen (Sohläge)-bringen, und diese in einer bestimmten und festgesetzten Ordnung abhüten lassen. Dazu ist denn aber vor allen Dingen erforderlich, daß man

man nicht genöthigt sey, sie im Frühjahr allzu zeitig betreten zu lassen, damit sie gleich anfangs auf dem ersten abzuweidenden Theile Nahrung genug gewähre, und der Schäfer weder veranlaßt noch genöthigt werde, über die erste Grenze zu schreiten. Dieß aber wird um so weniger zu fürchten seyn, wenn man in seinem ganzen Schäfereiwesen eine vernünftige Anordnung walten läßt, wozu ich auch insbesondere rechne, daß man sowohl beim Uebergange zur Winterfütterung, als bei dem zur Sommerweide, eine Zeitlang (wenigstens 14 Tage) den Schafen die halbe Sättigung im Stalle giebt, und sie die andere Hälfte auf der Weide suchen läßt. Hiermit hat man einen allmählichen Uebergang von einer Fütterung zur andern, und man wird, wenn man ihn streng beobachtet, gar nicht dem ausgesetzt seyn, daß bei demselben die Schafe eine Zeitlang kümmern, bis sie erst wieder völlig eingerichtet sind." Die Eintheilung der Weiden in eine gewisse Anzahl (am besten in 6) Schläge, die nach Maassgabe des Graswuchses grösser oder kleiner gemacht werden müssen, ist dazu unumgänglich erforderlich, damit, wenn der eine betrieben wird, die andern sich erholen können. „So wie man nun im Frühjahr anfängt zu weiden, was von Rechts wegen vor dem ersten Mai nicht geschehen sollte, so giebt man den Schafen einen dieser Schläge ein, und läßt sie 8 Tage darauf weiden. Nebenbei erhalten sie, wie oben bemerkt wurde, die halbe Stallfütterung. In den nächsten 8 Tagen bekommen sie den 2ten Schlag. Da hier jedoch die Weide unterdeß schon wieder ausgiebiger geworden ist, und da man auch den ersten bereits abgeweideten zum Abtriebe erhält, so bedarf es nur noch des 4ten Theils der Stallfütterung als Zulage. In der 3ten Woche betreten sie den 3ten Schlag und erhalten die ersten beiden schon abgeweideten zum Abtriebe, um sich auf diesen ergehen zu können und nur in Zwischenräumen auf dem Weideschlage bleiben zu dürfen. Sobald man nun den 4ten in der folgenden Woche einnimmt, wird der erste geschont, und der 2te und 3te zum Abtriebe benutzt. Diese Schonung läßt man diesen beiden ebenfalls angedeihen, sobald der 5te und 6te in der Ordnung zum Beweiden kommt. Auf diese Weise sind sechs Wochen vergangen und der erste Schlag hat mittlerweile drei Wochen Ruhe genossen, und da diese gerade in die Zeit trifft, wo die Vegetation am stärksten ist, so hat sich die Weide auf demselben so erholt, daß sie vollkommen auf 8 Tage genügt, besonders da der 5te und 6te wieder zum Abtriebe benutzt wird. Während des 2ten Umlaufs das Abweidens tritt nun gewöhnlich eine trockenere Periode ein, und die letzten 3 Schläge würden nicht mehr hinlängliche Nahrung gewähren, indem sie auch schon deshalb keine so freudige Vegetation mehr zeigen, wie die ersten 3, weil bei ihnen die Periode des ersten Abhütens später traf, und die Gräser und Pflanzen schon mehr Kraft beim ersten Triebe verschwendet hatten. Um nun die Schafe in ihrer Ernährung nicht zurückzu-

setzen, giebt man ihnen jetzt anderthalb Schläge zugleich ein, so daß man an den letzten dreien nur 14 Tage zu weiden hat. Daher beschränkt sich der zweite Umlauf nur auf 5 Wochen. Wenn man nun mit dem lat. Mai anfangt, so hätte man mit den beiden Umläufen, die 11 Wochen dauerten, bis zum 16ten Julius ausgereicht. Ich will aber gelten lassen, daß man schon 10 Tage im April hätte weiden müssen, weil man in den wenigsten Schäfereien bis Anfang Mai's mit der Winterfütterung ausreicht, so würde man mit jenen beiden Umläufen bis zum 6ten Julius gekommen seyn. Jetzt hat man bis zur Stoppelweide sich nur noch auf 4 Wochen vorzusehen, und da nunmehr nur der erste Schlag 3 Wochen und der zweite 1½ Wochen hat geschont werden können, giebt man sie zugleich ein, und nimmt dagegen nur den 6ten zum Abtriebe. Nach 8 Tagen rückt man auf den 3ten und 4ten, und giebt, da sie noch kürzere Zeit geschont waren, die ersten beiden zum Abtriebe. Beim 5ten und 6ten verfährt man eben so, und es dienen ihnen der 3te und 4te zum Abtriebe. Jetzt ist man bis zum 27sten Julius gelangt, und nun kann man in den letzten 8 Tagen die ganze Weidefläche zum Uebertreiben eingeben, wobei das Vieh noch seine volle Nahrung finden kann, da die Schläge 1 und 2 vorher noch 8 Tage geschont waren. Wenn man nun auf diese Art den 4ten August erreicht, so hat man volle Stoppelweide." Im folgenden §. 36. führt nun der Vf. die hauptsächlichsten unter den schädlichen Kräutern an, welche am häufigsten auf den Weiden vorkommen, weshalb man sie möglichst zu vertilgen suchen müsse, vergiftet aber gerade eins der gefährlichsten, nämlich das sogenannte Pfennigkraut (*Lysimachia nummularia*), nach dessen Genuß die Schafe sogar begierig sind, aber jedesmal davon die Fäule bekommen. Eben so führt er von den gesunden, nährenden und heilsamen Pflanzen, welche auf künstlichen Weiden angepflanzt zu werden verdienen, nur die vorzüglichsten an, und bemerkt mit Recht, daß der Quendel (*Thymus serpyllum*) keineswegs eine den Schafen angenehme Pflanze sey, wie man vormals geglaubt hat, sondern von keinem Schafe auf der Weide angerührt werde. Was übrigens noch von den Pflanzen, die zum Futtergewinn angebaut zu werden verdienen, bemerkt wird, ist eben so wie das, was über das Hüten und Horden der Schafe gelehrt wird, zwar nicht erschöpfend, aber doch als Kern genügend. Die Nachtheile des Hordens bei Nacht sind allerdings groß, allein es fragt sich: ob sie nicht von dem Nutzen überwogen werden? Denn man muß die Kräfte, welche dem Ackerboden durch den nächtlichen Harn zugeführt werden, und der gewöhnlich beim Austreiben des Morgens verloren geht, ebenfalls in Anschlag bringen, und auf weitläufigen Gütern wird es — wenigstens so lange die Schafweide besteht — nicht entbehrt werden können. Was nun B. über den Weidegang mit Fütterung im Freien oder auch im Stalle, C. über die Sommerstallfütterung gelehrt und geurtheilt wird, zeugt

zeugt von der gründlichsten Sachkenntniß und wird von jedem erfahrenen Schafzüchter unterschrieben worden; auch *D.* über die Stoppel- und Saat-Hutung sind sehr beherzigenswerthe Bemerkungen beigebracht worden. — 2) Die Pflege und Fütterung der Schafe im Winter ist noch ausführlicher abgehandelt, und *A.* das Maass und die Art des Futters angegeben, sodann *B.* die Anordnung des Futters, *C.* das Tränken der Schafe und *D.* der Schafstall beschrieben. Alle Futterarten sind freilich nicht aufgezählt, und man vermisst ungern das Urtheil des Vf. über die Fütterung mit Eicheln, oder mit Hücksel vermischter Brantweinschlempe. Zwar halten Einige dafür, daß letztere wegen ihres nachtheiligen Einflusses auf die Wolle hochveredelten Schafen nie gefüttert werden solle; aber doch glauben Viele, daß sie bei spärlichem Heugewinn wohl zur Aushülfe dienen und eine Ausnahme von der Regel gemacht werden könne, daher ihrer wohl hätte erwähnt werden sollen. Mit Recht werden die Topinambours, und besonders das Laub derselben, als ein nahrhaftes Futter empfohlen. Die Schafe verzehren die stärksten Stängel derselben, welche auf der Hückselmaschine geschnitten worden sind, so völlig, daß auch keine Spur davon übrig bleibt. Daß die Körnerfütterung die Traberkrankheit — wo nicht erzeuge, doch — befördere, wird zwar von Vielen geglaubt; allein wir haben diese Krankheit, die in unserer Nachbarschaft gar nicht unbekannt ist, nie in unserer Heerde wahrgenommen, ob wir gleich alljährlich den säugenden Müttern Korn mit Hücksel vermischen; jedoch in mäßigen Portionen, reichen. Die Futterordnung in 5 Abtheilungen des Tages hält der Vf. am zweckmässigsten. „Früh um 7 Uhr (nämlich in den Wintermonaten, von der 2ten Hälfte des Novembers bis in die Mitte des Februars) bekommen sie Erbsenstroh, gegen 10 Uhr Heu, zu Mittag d. i. nach 12 Uhr Kartoffeln, Nachmittags um 3 Uhr wieder Heu oder Laub und des Abends um 6 Uhr Weizen-, Roggen- oder Sommergetreide-Stroh. Vor jedem Futter werden sie zur Tränke, d. i. zum klaren Wasser gelassen. Dies gilt von der Mutterheerde.“ In Hinsicht des Salzgebens wird jeder erfahrene Schafzüchter dem Vf. beipflichten. Die Schafställe lehrt der Vf. sehr zweckmässig bauen und einrichten. Die massiv gebauten Ställe sind aber den aus Holz mit Bindewerk und Lehm erbauten nicht bloß der Dauerhaftigkeit, sondern auch der grössern Sicherheit wegen, worauf besonders Rücksicht genommen werden muß, vorzuziehen. Die Wandraufen verengen zwar die Ställe weniger, als die aus freier Hand aufgestellten; doch muß dabei zugleich eine Vorrichtung angebracht werden, daß sie mit der Anhäufung des Mistes höher gestellt werden können. Wir ziehen die Rundraufen, welche unten mit Krippen versehen sind und sich an den Säulen nach und nach höher stellen lassen, vor. — 3) Die Wartung und Pflege der Schafe bei Krankheiten, welche von §. 94—141. beschrieben wird, ist reich an trefflichen Bemerkungen. Der Vf. beginnt mit der Drehkrankheit und behauptet,

daß sie den Schafen fast eben so eigenthümlich wäre, wie den Hunden die Wasserscheu, und bei keiner andern Thierart in der Art der Ausbildung angetroffen werde, wie bei den Schafen. Wir können dieser Behauptung keinesweges beipflichten, denn wir haben sie auch beim Rindvieh mit den nämlichen Symptomen wahrgenommen, auch nach dem Schlachten der Thiere dieselben Wasserblasen nebst Verzehrung eines Theils — ja selbst bis zur Hälfte — des Gehirns gefunden. Der Vf. meint die Ursache der Drehkrankheit in der zerrütteten guten Verdauung und in der daraus hervorgehenden Störung des sich stets thätig erhaltenden Organismus gefunden zu haben, und behauptet, das Uebel werde sich bei Vermeidung dieser Ursache niemals zeigen. Allein wir halten sie mit *Dieterichs* für die Folge einer Hirnentzündung, und da diese unleugbar durch eine fehlerhafte Pflege in den ersten Lebensjahren häufig bedingt wird, so ist auf diese allerdings die höchste Sorgsamkeit zu richten. Würde indessen die Beobachtung, daß die Lämmer, die man den Sommer hindurch mit trockenem Futter ernährte, keine Drehlinge wurden, allgemein bestätigt, so wäre mit einem Male das Mittel zur Verhütung dieser unheilbaren Krankheit gefunden!

Im IIIten Abschn. wird das Verfahren bei der Züchtung der Schafe gelehrt, und *A.* der Begriff der Züchtung festgestellt, *B.* über die Auswahl und Bestimmung der Zuchtthiere gründliche Bemerkungen gemacht, die dabei vorkommenden Mißgriffe tadelnd erwähnt und die richtige Auswahl der Zuchtthiere bestimmt, hierauf *C.* von der Zeit der Zulassung der Mutterchafe zum Widder gehandelt, und *D.* die Ablammung und Behandlung der Lämmer beschrieben. Das Verfahren des Vf. ist auch das unsrige, nur daß wir den Widder nach einer Zwischenpause von 4—6 Wochen nach geendigter Sprungzeit nicht noch einmal unter den Mutterhaufen lassen, weil, wenn in der Sprungzeit nur wenig Schafe unbefruchtet geblieben sind, nun die befruchteten von dem Widder belästigt und beunruhigt werden; indessen verdient dieses Verfahren allerdings Nachahmung.

Der IVte Abschn. faßt die Lehre von der Veredlung in sich, welche lediglich auf die Vervollkommnung der Wolle beschränkt wird. Der Vf. theilt die Veredlung in die natürliche und künstliche; jene werde durch den Einfluß des Klima und der Nahrung bewirkt, diese aber vermittelt besonderer auf genau erforschte Naturkräfte gegründete Veranstaltung der Menschen durch Inzucht und Kreuzung. Bei jener hält sich der Vf. nur kurz auf, behauptet zwar, daß sie nicht unmöglich sey, aber viel Aufmerksamkeit und Einsicht erfordere und wohl erst nach vielleicht 50 und mehr Generationen, also erst nach Jahrhunderten das Ziel erreicht seyn würde. Aber gerade wegen Länge der Zeit, wegen der vielen Schwierigkeiten, die während derselben zu bekämpfen sind; wegen der sorgfältigen Auswahl in der Aufstellung der Zuchtthiere, ihrer Haltung und Ernährung, und ganz besonders auch

deswegen, weil man durch Einmischung fremden Blutes (d. i. durch Veredlung mit Kreuzungen) das Ziel weit leichter und schneller erreiche, — gerade wegen aller dieser Umstände habe noch Niemand auch nur einen Versuch gemacht, eine Veredlung jener Art vorzunehmen. Die zweite Art der künstlichen Veredlung, nämlich die, welche man mit edlen Zuchtthieren erreicht, oder die Veredlung durch Kreuzung wird nun in den folgenden §§. gründlich gelehrt, wobei die Geschichte dem Vf. zum Leitfaden dient. Zu einem rationellen Verfahren dabei, um bei der Wahl der Zuchtthiere den richtigen Weg einzuschlagen, wird zuvörderst eine genaue und richtige Kenntniß der edeln Wolle erfordert, welche von §. 193 — 203 gelehrt wird. Ueber die verschiedenen Feinheitsgrade der veredelten Wollen hat sich der Vf. nicht umständlich verbreitet und eben so wenig gezeigt, bis wie weit die Veredlung zu treiben am vortheilhaftesten sey. Viele werden sich daher durch den hier erteilten Unterricht nicht völlig befriedigt finden. In dem Folgenden wird nun das consequente Verfahren bei der Züchtung von §. 204 — 218 umständlich beschrieben, und §. 219 Alles, was über die Veredlung der Schäfereigesagt worden, recapitulirt. Ueber die Veredlung der langwolligen Schafe nur wenige Bemerkungen, die aber zu Versuchen damit auf dazu passenden Localitäten ermuntern. Endlich wird noch am Schlusse dieses Abschnittes das Nöthige über die Berücksichtigung des Alters und des Gesundheitszustandes bei der Veredlung der Schafe hinzugefügt.

Im Vten Abschn., welcher die *Vermehrung der Schäfereien in Folge der Veredlung* zum Gegenstande hat, wird die Frage: ob die Vermehrung noch ferner ratsam sey? in nähere Betrachtung gezogen und nach leichter Abwägung des Für und Wider mehr für das Erste entschieden. Uns scheint jedoch die Sache noch einer gründlicheren Untersuchung zu bedürfen.

Der Vite Abschn. erteilt Unterricht über die *Behandlung der Wolle, als Haupterzeugniß der Schafzucht*. Es sind lauter treffliche Regeln, welche hier A. über die Haltung der Wolle auf den Schafen durch gleichmäßige Wartung, Fütterung und Pflege, durch gehörige Lufttemperatur und Verhütung des Einstaubens; B. über die Wäsche und C. das Abtrocknen der Wolle; D. die Schafschur und Wollverpackung und E. den Markt und Verkauf der Wolle erteilt werden.

Im VIIten Abschn. wird die *Bildung des Schäfer-Personals* beschrieben. Der Vf. hebt mit gerechten Klagen über die crasse Unwissenheit dieser so wichtigen Klasse von Dienstleuten an, durch welche so viel Schaden und Unheil in den Schäfereien angerichtet wird, die nicht eher gehoben werden können, als bis besondere Anstalten zur Bildung dieser Leute errichtet werden. Alle Versuche, deren zu gründen; sind bis jetzt gescheitert. Wer also einen guten Schafmeister braucht, muß sich solchen selbst heranziehen. Der Vf. giebt dazu die

nöthige Anleitung, und zählt A. die Erfordernisse auf, die ein Mensch haben muß, der ein Schafmeister werden will; zeigt dann B. wie die Tugend der Ehrlichkeit in diesen Leuten erweckt und gegründet werden und C. wie die Belehrung der Schafmeister geschehen könne. Was hierüber gesagt wird, ist zwar alles sehr gut, aber noch lange nicht hinreichend, einen guten Schafmeister zu bilden. Das Werk muß frühe — wenn es gelingen soll — angefangen und dabei methodisch verfahren werden. Ein gelegentlicher Unterricht wirkt wenig, wird obenhin angehört und — wieder vergessen. Man muß den jungen Leuten, nach dem Beispiel des Hofr. Schmalz, im Winter täglich einige Stunden Unterricht in der Stube erteilen und immer in der nächsten Stunde prüfen, ob sie auch Alles gehörig gefaßt und verstanden haben, die nöthigen Handgriffe aber von einem geschickten Schäfer zeigen lassen. Wer anders verfährt, wird es mit seinem Unterricht nicht weit bringen. Der Schäferkatechismus des Vfs könnte zwar den mündlichen Unterricht einigermaßen ersetzen, allein viele dieser Leute können ja nicht einmal lesen. — Das Verfahren, welches der Vf. hinsichtlich der Bestrafung der Vergehungen der Schäfer empfiehlt und befolgt, verdient allen Beifall und zeugt von Erfahrung, Klugheit und Humanität. Mögen es die Hitzköpfe zum Muster nehmen! Unter den verschiedenen Ablohnungsarten der Schäfer giebt der Vf. mit Recht derjenigen den Vorzug, wo man eine gewisse Quote des Ertrags zu dieser Ablohnung bestimmt, ohne daß dabei die Schäfer einen bestimmten Theil der Heerde als ihr Eigenthum betrachten und ansprechen können. Die Vortheile derselben, sowohl für den Schäfer als Schäfereibesitzer, haben sich durch die Erfahrung bewährt, indem jener sich dabei eben so hoch steht, wie bei der Antheilschäferei, dieser aber die größte Sicherheit für das Mitwirken des Schäfers zur höhern Veredlung hat, und somit in jeder Art ziemlich ruhig seyn kann.

Der VIIIte Abschn., welcher von dem *Ein- und Verkauf in der Schäferei* handelt, ist angehenden Schafzüchtern besonders zu empfehlen, denn er enthält Regeln, die einer vieljährigen Praxis entnommen sind, und in andern Lehrbüchern gewöhnlich nur obenhin berührt werden, deren Befolgung aber Nachtheil und Schaden verhüten wird.

Der IXte Abschn. erteilt Unterricht über die *Rechnungsführung*, sowohl des Bestandes als des Ertrags einer Schäferei, und ist in den 3 beigefügten Schema's in anschaulicher Klarheit dargestellt.

Im Xten Abschn. hat endlich der Vf. noch eine *Instruction* beigefügt, welche die ganze Leitung und Ordnung einer Schäferei umfaßt und als eine Art von Recapitulation, so wie auch hie und da als Ergänzung dienen kann.

Wir zweifeln nicht, daß diese Schrift viele Schafzüchter vor Mißgriffen verwahren und die Schafzucht überhaupt auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit führen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1834.

SCHÖNE LITERATUR.

STUTTGART, b. Löfflund: *Der Cid*. Ein Romanzen-Kranz. Im Versmaasse der Urschrift aus dem Spanischen vollständig übersetzt von F. M. Duttenhofer. 1833. VIII u. 233 S. 8. (1 Rthlr.)

Herder's berühmte Bearbeitung der Cid-Romanzen beabsichtigte mehr eine freie Nachbildung des inhaltreichen Liederkranzes, welcher die Thaten des Cid feiert, als eine in Wort und Form treu dem Original sich anschließende Uebersetzung. Wer durch Herder's Cid das Anziehende des Gegenstandes, so wie den herrlichen Charakter der spanischen Romanze kennen gelernt hat, wird gewiß gewünscht haben, mit der Urschrift oder einer treuen Uebertragung derselben bekannt zu werden. Dieser Wunsch mochte zuerst Hr. Fr. Diez bewogen haben, seine gelungenen Uebersetzungen eines Theils der Romanzen von Cid (Altspanische Romanzen. Frankf. 1817. und Altspan. Rom. besonders vom Cid u. s. w. Berl. 1821.) herauszugeben, so wie den Abdruck des Escobar'schen Textes (Frankf., b. Brönnner, 1828.), den wir in dieser L. Z. ausführlich besprochen, und dessen Verbreitung in Deutschland dadurch ohne Frage veranlaßt worden ist. Hr. D. bietet uns nun die ganze Lieder-Sammlung der ersten Reihe, wie sie Escobar geordnet hat, und läßt hoffen, daß er auch die den Anhang jener Ausgabe bildenden Romanzen noch übertragen werde. Die Grundsätze, nach welchen Hr. D. arbeitete, sind oben bereits angedeutet: er folgt dem Original Zeile für Zeile und ahmt die Form der spanischen Romanze treu nach. Die Assonanz ist dieser Dichtungsart vor Allem eigen thümlich und mußte deshalb und weil sie der Reim, der diesem Liede eine ganz fremde Farbe geben würde, nicht ersetzen kann, gewissenhaft beibehalten werden, wie denn auch Hr. D. hier seine Aufgabe richtig verstanden hat. Alles Ordnen in Strophen ist aber dem Charakter der alten spanischen Romanze ganz zuwider, und unser Uebersetzer würde besser gethan haben, der spanischen Form auch hier ganz getreu zu folgen, als Abtheilungen zu machen, wenn diese auch nur das Auge stören sollten. Wir sind, mit der Urschrift in der Hand, der Arbeit des Hn. D. gefolgt und können ihm das Zeugniß geben, daß er mit Fleiß, Liebe, Sachkenntniß und wahrem Berufe die schwierige Aufgabe zu lösen versucht hat. Bei den Schwierigkeiten, mit denen Hr. D. zu kämp-

fen hatte, und welche sich nur dem, der selbst versucht hat, den Urtext in Wort und Form treu nachzubilden, vollkommen darzustellen, und bei einem ersten Versuche dieser Art (S. IV der Vorr.) ist es denkbar, daß es nicht an Verstößen fehlt, welche jedoch bei einer zweiten Ausgabe leicht vermieden werden können. Wir wollen, um zu zeigen, wie der Uebers. verfahren, Rom. 28 näher betrachten. Sie hebt an:

„Gegen Cid, den guten Streiter
Ist Alfonso's Zorn entglommen;
Weil er, oh des Bruders Tod
Einen Schwur ihm abgenommen.

Von einem Streiter ist im Original nicht die Rede; das „la jura“ des Originals ist, da es sich auf eine bestimmte, Rom. 26 erzählte Thatsache bezieht, kräftiger und bezeichnender, als „einen Schwur.“

„Und der König sucht nach Rache,
Haltend seinen Groll verborgen.“

Das Original sagt einfacher und nachdrücklicher:

*Encubrio el Rey la enemiga
Aguardo haserse rengado.*
(Seinen Groll verbarg der König;
Sich gerächt zu sehen hofft er.)

„Hali Majmon von Toledo
Tritt vor ihn, der Herr der Mohren;
Daß der Cid sein Reich betreten,
Hatt' er große Klag' erhoben:
„Bis Toledo kam Rodrigo
Und mein Volk hat er genommen,
Siebentaused sind Gefang'ne,
Manchen Schatz hat er enthoben.“

Hier ist „tritt vor ihn“ nicht im Originale; „hatt' erhoben“ klingt ganz falsch in die Erzählung herein, und der redend eingeführte Maurenkönig verletzt die Einfachheit des Originals, das sagt: „der Maurenkönig von Toledo, der Ali Maimon genannt wird, klagte bei dem König über den Cid, daß er in sein Reich gekommen, bis nach Toledo, und seine Mauren gefangen genommen“, u. s. w.

„Drob der König schwer sich ärgert,
Dem Rodrige muß er grollen,
Denn die Granden seines Reiches,
Neidisch gegen ihn, den Hohen,
Haben bei dem König ihn
Anzuschwärzen sich verschworen.“

Die Urschrift sagt:

*Mucho el Rey Alfonso peso,
Contro el Cid estava agrado,*

A (5)

*Muchu mas que antes estava:
Con el Rey lo avia mezclado
Con embidia que le tienen
Los grandes de su reynado.*

„Pesa“ ist durch „schwer sich ärgert“ nichts weniger als poetisch wiedergegeben; die dritte Zeile ist ganz ausgelassen; „den Hohen“ ist ein willkürlicher Zusatz und von einer Verschwörung weiß das Original nichts. Diez hat (l. c. p. 37) treuer und schöner übersetzt; da er aber eine andere Assonanz für die Romanze gewählt hat, als Hr. Duttenhofer (Diez hat mit richtigem Tact das in dem Original durchklingende, ausdrucksvolle *a* beibehalten), übertragen wir nach dem von Letzterm gewählten Nachklange:

Das verdroß den König sehr,
Auf den Cid war er voll Zornes,
Mehr als er es je gewesen:
Denn in eifersücht'gem Grolle
Hatten mit Alfonso ihn
Arg entweißt des Reiches Grolle.

Hr. D. fährt fort:

„Drob der König schreibt dem Cid,
Dafs er, so sey ihm befohlen,
Weiche von des Reiches Marken,
Eh' neun Tage sind verflossen.“

Das Original:

*Escriviolo el Rey al Cid,
Que salga de su reynado *)
Dentro de los nueve dias
Que mus no le dio de plazo.
(An Rodrigo schrieb der König,
Dafs sein Reich er meiden solle
In neun Tagen, da er ihm
Läng're Frist nicht geben wolle.)
„Und der Cid zeigt den Verwandten
Diesen Brief, der ihn verstofsen,
Und es klagen all die Seinen,
Dafs der König schlecht ihm lohne;
Dafs er aus dem Reich verbanne
Solchen starken, edlen, hohen,
Der dem Vater wie dem Bruder
Diente oft und treu zum Tode.*

Z. 2 ist hier „der ihn verstofsen“ ein willkürlicher Zusatz; eben so „die Seinen“ Z. 3; „edeln, hohen“ Z. 6 geben das *esforzado* des Originals nicht wieder; Z. 7 u. 8 fehlt eine dem *lo* des Originals entsprechende Hindeutung auf die Dienste, welche Cid ihm, dem Alfonso selbst schon geleistet.

„Ihm zu dienen, mitzugehn,
Haben all' ihm sich erhöten,
Und vereint mit ihm als Streiter
Alle für ihn sterben wollen.“

Hier ist Z. 2 das bezeichnende „*muy de grado*“ ausgelassen worden.

„Und Rodrigo hat gefallen,
Was sie da zu ihm gesprochen
Und er geht des andern Tages
Von Vibar, das ihm geboren.
Alle gehen mit die Seinen,
Hoch von Thatenlust durchglommen.

Zu den Rittersn hingewandt
Sprach Rodrigo diese Worte:
Sollt' es Gott gefallen, dafs wir
Nach Kastilien wieder kommen,
Gehn wir reich daher, Geehrte,
Auf mein Wort, ihr Kampfgenossen.“

Z. 4 heifst es von Bivar (Vibar) nur, „*que es su estado*“; Diez übersetzt: „sein Bivar.“ Z. 6 folgt Hr. D. der Lesart „*animos*“ wie Escobar u. a. n.; die „*con amigos esforzados*“ entspricht dem Sinne und Zusammenhang des Ganzen offenbar besser. Nach Z. 6 hat Hr. D., dem Beispiele Escobar's folgend, nachstehende vier Verse ausgelassen:

*El Cid cato por agueros,
Corneja vido yr bolando:
Hozra la diestra de Burgos,
Y la sinestra dexando.*

Diese Verse gehören, nicht zu gedenken, dafs sie sehr charakteristisch sind, mit in den Text, weil sie in den meisten alten Sammlungen gefunden werden, besonders aber, weil fast dieselben Worte sich schon in dem alten Gedichte vom Cid, dem ältesten Denkmal kastilischer Dichtkunst (s. Sanchez, *Collecion de poesias castellanas anteriores al siglo XV*, Tom. I., auch im ersten Bande von Schubert's *Bibl. castel. portug. y proenzal* abgedruckt) vorkommen, und sonach von einem neuen Einschiebsel, wie sie den spanischen Romanzen der alten guten Zeit wohl häufig aufgedrungen worden sind, hier nicht die Rede seyn kann. — Wenn die Ausdrucksweise z. B. „hoch von Thatenlust durchglommen“ dem Tone des einfachen Originals durchaus nicht angepaßt ist, so entfernt sich Vs. 9—12 noch mehr von der Urschrift, die da schlicht sagt: „Freunde, wenn es Gott gefällt, dafs wir nach Kastilien heim kommen, sag' ich euch, dafs wir Alle sehr reich und geehrt zurückkehren werden.“

*Amigos, si a Dios pluguiere,
Que a Castilla nos bolvamos,
Digo uns que tornaremos
Todos muy ricos y honrados.*

Druck und Papier sind sehr geschmackvoll und elegant.

BERLIN, Vereins-Buchh.: *Jahrbuch deutscher Bühnenspiele*. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Zwölfter Jahrgang, für 1833. 328 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Jahrgang bringt uns sechs grössere und kleinere dramatische Arbeiten, unter denen sich nur eine allenfalls hervorhebt, aber nur wenn wir sie als Fragment, als fünften Act eines grössern Trauerspiels betrachten, nicht als ein selbständiges, wie es hier aufgeführt ist, denn als solches entgeht ihm alle Motivirung und Haltung. Es ist dies die fünfte Gabe: *Die Gefangene*, in Jamben, von W. Itner. — Guelia, eine junge hochherzige Fürstin von Tarent, ist

*) Wir verwerfen die Variante, die hier „*por su mandado*“ statt „*de su reynado*“ liest. Wir haben sie auch nur in zwei Romanzen-Sammlungen gefunden.

ist durch Pompeo, ihren Vasallen, des Thrones und der Freiheit beraubt. Camillo, ein jugendlicher Verwandter, hat den Gefängnißwürter bestochen und bietet ihr Freiheit und Zurückgezogenheit auf seinem friedlichen Erbe an; sie aber will das Gefängniß nur im Geleite von Kriegern verlassen um den ihr geraubten Thron zu besteigen. Dieß bietet ihr der verhasste Usurpator an, wenn sie ihm ihre Hand geben wolle. Sie verschmäht dieß mit Verachtung; da dringt Waffengeräusch in ihren Kerker, Camillo hat sich einen Anhang verschafft, sie zu befreien. Er ist siegreich und Pompeo läßt bedrängt Guelia die Wahl, ihm ihre Hand zu reichen oder von seiner Hand zu sterben. Sie entreißt ihm das Schwert und er stößt sie, als sie auf ihn eindringt, mit seinem Dolche nieder, und fällt dann im Kampfe mit Camillo. — Die Fürstin ist etwas so hochhuldig gezeichnet: sie wollte, als sie noch frei war, nach dem beginnenden Monologe, von Tarent aus Rom, Spanien, Deutschland, die Türkei, Indien und noch unentdeckte Länder, erobernd durchziehen:

„Wie jener alten Heldenfrauen eine
Von denen uns die Sage sehen erzählt,
Wie einst Semiramis, so dacht' ich mir
Den Thron des Weltenreiches stolz zu bauen;
So wie der Sturm sich löst vom eis'gen Fels
Des alten Pols, so wollt ich durch die Welt
Zerstörend geh'n, ja wie das Schicksal selbst
Mit eh'rnem Fuße der Erde Bau erschüttern.“ —

Da ist's also recht gut, daß die holde Zerstörerin dazu nicht kommt. — Im Ganzen ist dramatisches Leben, Poesie besonders in Camillo's Schilderung des ruhigen Glückes ländlichen Friedens, und Sprache und Jamben sind gut. — Das erste Stück ist der auf der Bühne bekannte: *Empfehlungsbrief*, Lustspiel in vier Aufzügen des bekannten Hrn. Töpfer. Hier wäre allenfalls der Keim zu einem guten Lustspiele in der Idee, daß ein junger leichtsinniger Mensch den Empfehlungsbrief, der ihn bei der bestimmten Braut einführen soll, da er sich in ein ihm noch unbekanntes Mädchen vergast hat, dem Freunde aufdringt, der ihm seine Liebe zu der ihm bestimmten erklärt. Als dieser endlich eingewilligt hat den Brief zu benutzen, um sich ins Haus der Geliebten einzuführen, erfährt der Leichtsinnige Namen und Herkunft der Unbekannten, und siehe — es ist die ihm Bestimmte. — Die Intrigue ist aber hier so schwach durchgeführt — sie beruht eigentlich bloß darauf, daß zwei Cousins den nämlichen Namen führen — und dabei ist das lose Machwerk so mit albernen Personagen durchspickt, wie Hr. T. dieß liebt, unbekümmert um innere Wahrheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit, daß das Ganze, als Dichtung wenigstens, ohne allen Gehalt ist. — Das zweite Stück: *Künstlerliebe oder die moderne Galathee*, Lustsp. in 1 Aufzuge von W. F. Seidel, ist von gar schwacher Erfindung. Ein junger Künstler bildet in Abwesenheit seiner Frau diese aus Wachs, zieht ihr die Hochzeitskleider der Frau an, und setzt die Puppe bei Tische, der für zwei Personen gedeckt werden muß, sich gegenüber. Da er sehr geheimnißvoll dabei thut, so erweckt

dieß die Neugier seines dummen Bedienten, dieser macht die Frau, die unerwartet in Abwesenheit des Mannes zurückkehrt, eifersüchtig, das *tête à tête* wird belauscht, die Frau dringt ins Atelier und — das Uebrige kann man leicht ausfüllen. — Dieß ist nun in gar schlechten Alexandrinern ohne besondern Aufwand von Witz ausgeführt. Den Anfang macht gleich ein Monolog der schlechtesten Art, nämlich ein erzählender. — Das dritte Stück: *Margarethe*, Possenspiel in einem Akt von Karl von Holtei, ist der netten Episode Margot in Thümmels Reise ins südliche Frankreich nachgebildet, wo der Reisende glaubt die Liebe einer jungen Winzerin gewonnen zu haben, und — alles galt seinem Bedienten. — Aber wie hat Hr. v. Holtei es verstanden, den zarten Blümchen allen Blütenstaub abzustreifen. Er hat seine Margarethe zu einer absichtlichen, koketten, abgefeimten Betrügerin gemacht, den Bedienten zu einem groben Flegel, und den Herrn — hier ein Berliner Hofrath — zu einem eiteln funfzigjährigen Einfaltspinsel, dem Jfflands Margarethe in „die Hagestolzen“ sein Ideal ist. Auf der Bühne mag es die Gallerie und auch wohl andere Plätze einmal zum Wiehern bringen können, und das genügt unsern heutigen Lustspiel-dichtern. — Das vierte Stück: *Der Mystiker oder die Schuld*, Lustspiel in 1 Aufzuge von W. v. Lüdemann, bringt wieder das tausendmal da gewesene — die Einschleichung des Liebhabers unter der Maske des erwarteten Bräutigams. Ein reicher Gutsbesitzer hat seine Tochter dem Sohne eines verstorbenen jovialen Jugendfreundes bestimmt, den er nicht kennt, dagegen diese ihr Herzchen dem Hauptmann von Strahlen geschenkt hat, den sie in Begleitung ihrer mystificirten und mystischen Tante als den Bräutigam aus der Residenz aufs väterliche Gut bringt. — Der letztere, der nicht erscheint, ist ein mystischer Narr, und diesen caricirt nun der Hauptmann, um ihn dem Alten verhasst zu machen. Dieß gelingt, und der Hauptmann erhält das Mädchen, weil er — aus Liebe zu ihr so trefflich den mystischen Narren gespielt hat. Man sieht — leichte Waare und ohne besondere Appretur. — Von No. 5: *Die Gefangene*, war oben die Rede. — No. 6: *Der Graf und der Bürger*, Trauerspiel in vier Akten von Dr. Schiff, ist gewiß das Erzeugniß eines blutigen Dramatikers, so abenteuerlich und menschen- und weltkenntnislos erfunden, als nur immer möglich, voll nichtsagender Gespräche mit wackern bürgerlichen Sentiments. — Graf Adalbert, Minister und Günstling, steht im Liebesverständniß mit der Schwester seines fürstlichen Gebieters, die nächtliche Besuche von ihm annimmt. Sie will dieß Verhältniß als Fürstin aufheben, allein das will der Graf nicht. Seine Feinde am Hofe kommen auf die Spur, und er entgeht der Entdeckung nur, indem er ein Verständniß mit einer rechtschaffenen Nähterin, die einen ehrlichen bürgerlichen Gutsbesitzer zu heirathen im Begriff ist und der seine nächtlichen Besuche unfern des Schlosses gelten sollen, vorschützt. Der bürgerliche Bräutigam ist Zeuge von dem nächtlichen Auftritte unter dem

dem Fenster der Braut, wovon diese nichts weiß; er aber wird eifersüchtig und entehrt die Geliebte. — Ihr Bruder, sein intimster Freund, fodert Genugthuung auf Pistolen. — Es bemächtigen sich aber seiner die Feinde des Ministers und practiciren ihn ins Schlafgemach der Fürstin, um dort die Beweise der Unschuld seiner Braut zu holen, die ihm übrigens schon von dem Minister selbst ist bezeugt worden. Hier stiehlt er ein Billet, das die Prinzess dem Geliebten schreibt, von ihrem Schreibtische, und ist dann Zeuge des Auftrittes zwischen den Liebenden und tritt als solcher vor. — Der Minister beschließt seinen Untergang und läßt ihn im Hause der Nähterin, wohin er das Billet zur Ueberweisung des Ministers getragen hat (von dem der Minister nichts weiß), als er eben dem Bruder der Braut das ganze Geheimniß entdecken will, erschießen. Der Minister schiebt den Mord auf den Bruder, den er dadurch auch unschädlich machen will; aber der Fürst kommt, die unglückliche Braut giebt ihm das Billet der Prinzess, und — der Fürst fodert dieser eine Phiole mit Gift ab, welche sie immer bei sich trägt, und — reicht sie dem Schuldigen. — So abenteuerlich aber auch die Erfindung ist, so zeigen sich doch in manchen Auftritten Keime, die wohl eine bessere Frucht verheissen könnten. Vom Herausgeber selbst finden wir nichts.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freiburg im Breisgau: *Ferienschriften* von Karl Zell, Dr. der Philosophie u. Prof. der alten Literatur an der Universität zu Freiburg. Dritte Sammlung. 1833. II u. 210 S. 8. (18 gGr.)

Diese dritte Sammlung der interessanten Ferienschriften eines für sein Fach, Philologie im umfassendsten Sinne, sichtbar begeisterten Gelehrten enthält 1) *Aristoteles über den Sinn des Geschmacks*, welchen Aufsatz der Vf. nicht aus dem naturwissenschaftlichen, sondern mehr aus dem literar-historischen Standpunkte betrachtet zu sehen wünscht. Er beschäftigte sich längere Zeit mit den übrigen Werken des Stagiriten, und es drängte ihn, sich auch mit dessen naturwissenschaftlichen Ansichten bekannt zu machen; dies veranlaßte diesen Aufsatz, der, ohne alle weitere Beurtheilung und Erörterung des naturwissenschaftlichen Inhalts, des Aristoteles Ansichten über den Geschmackssinn mittheilt. — 2) *Ueber eine auf der Insel Chios gefundene Inschrift*, welche der historischen Gesell-

schaft zu Freiburg von dem berühmten Reisenden im Orient, Ritter Prokesch von Osten, mitgetheilt wurde, und welche der Vf. mit den wahrscheinlichen Ergänzungen — Anfang und Ende fehlen und das Ende der einzelnen Zeilen — in einer Uebersetzung giebt, der dann interessante Erläuterungen folgen. — In den angehängten Anmerkungen, welche Citate und Belege enthalten, folgt die Inschrift im Original, wie sie gefunden ist. — Es ist ein Protocoll eines Festspiels, — nach Büchh's Annahme, welcher 1831 die nämliche Inschrift in dem *Bulletino Archeologico* mit Erläuterungen, aber nach einer andern weniger correcten, und wiederholt in dem 1832 erschienenen *Corpus Inscript. Graec.* nach der hier mitgetheilten Abschrift bekannt gemacht hat, in der Zeit von Augustus oder auch von Sulla auf Chios gefeiert, und enthält die Angabe der verschiedenen Statt gefundenen gymnastischen und musikalischen Wettkämpfe, nebst den Namen der Sieger nach merkwürdigen, von andern ähnlichen Stein- und Erzprotocollen abweichenden Abtheilungen der Theilnehmer. Nicht weniger interessant, ja in gewisser Hinsicht noch mehr ist der 3te Aufsatz: *Tacitus als Staatsmann in seinem praktischen Leben*. — Tacitus ist in neuerer Zeit häufig ein Gegenstand geschichtlicher und philosophischer Betrachtung gewesen; die Frage aber: Was war der große Geschichtsschreiber mit dem strengen Rechts- und Römersinn in seinen Schriften, als Magistratus und als Senator in der fürchterlichen Periode eines Domitian, und wie kam es, daß er unangefochten blieb von dem so misanthropischen Tyrannen? ist für die Kenntniß der Individualität des gefeierten Mannes wohl eine der wichtigsten. Wir bewundern die Combination und den kritisch-historischen Geist, mit welchem der Vf. den Geschichtsschreiber wenigstens in sofern rechefertigt, daß er nicht als zweideutig erscheint. — Der letzte Aufsatz in dieser Sammlung: *Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der klassischen Literatur für die Bildung unserer Zeit* — (eine akademische Gelegenheitschrift bei Gründung des philologischen Seminariums zu Freiburg im Breisgau, im Jahre 1830) — behandelt einen in unsern Tagen häufig besprochenen Gegenstand, über welchen wohl nichts Neues mehr zu sagen war, der aber hier für die Veranlassung zweckmäßig und in einem ruhigen überzeugenden Tone behandelt ist. Die angehängten *Gelegenheitsgedichte* bei feierlichen öffentlichen, die Universität in Freiburg betreffenden Anlässen gehören nicht vor das Forum der Kritik.

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

October 1834.

SCHÖNE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Tage der Vorzeit*. Dramatisches Gedicht in vier Darstellungen aus der Geschichte der freien Stadt Frankfurt. Von Georg Döring. 1833. 270 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Der unlängst in seinen besten Jahren verstorbene Unterhaltungs-Schriftsteller, Georg Döring, war, wenn auch nicht ein Mann von ausgezeichnetem Talente, doch ein gewandter Kopf, und manche seiner Darstellungen verdienen wohl den Augenblick ihrer Erscheinung zu überleben, wenn sie auch nicht auf einen ausgezeichneten Platz in unsrer belletristischen Literatur Anspruch machen können. So sind z. B. die vier dramatischen Dichtungen, in welchen sich der Vf., der Frankfurt zu seiner Heimath erwählt hatte, als ein der Stadt eigener Dichter darzustellen beabsichtigt zu haben scheint, unbedeutend in der Erfindung, aber in Form und Behandlung nicht unglücklich. — Dafs der Vf. mehr äufsere als innere Momente aus der Geschichte der freien Stadt gewählt hat und sie mehr in dem ehemaligen Glanze der kaiserlichen Krönungsstadt, als im eigenen Werthe sich spiegeln läfst, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen. — Es sind der Dramen viere, von denen jedes einen besondern Zeitmoment feiert: 1) *Die Gründung*. Geschichtlich-romantisches Vorspiel in einem Aufzuge — ist rein Fiction, nach welcher ein Frankenführer Siegbert, von einem weissen Reh auf der Jagd verlockt, das den Franken die *Furth* zeigt, an die Ufer des Mains gelangt, wo er ein Kreuz errichtet findet, Symbol des Glaubens, dem er selbst sich, von einer christlichen Mutter geboren, zuneigt. Seine Begleiter, Götzendiener von einem Götzpriester angefeuert, wollen das Kreuz umstürzen und verlangen, Siegbert solle den alten Göttern opfern. Er weigert sich dessen und zieht das Schwert zu des Kreuzes Vertheidigung; da erscheint das mit neuen Ankömmlingen und Siegbert's Braut erwartete Schiff, das auch einen Christenpriester führt, mit der Kunde, dafs König Chlodwig und sein Heer und Volk zum Christenthum sich gewendet haben; der Götzpriester entflieht und Siegbert's Begleiter folgen dem Beispiele des Königs und ihres Anführers und beschliessen, indem sie Feuer ins Schiff werfen, hier sich anzusiedeln, wobei denn der werdenden Handelsstadt viel Schönes prophezeit

wird. — Das 2te: *Der Kaisersitz*, Schauspiel in einem Aufzuge — läfst Kaiser Karl d. Gr. in Frankfurt ein Maienfeld halten. Er ist von seinen beiden Söhnen *Pipin* und *Karl* begleitet, die kranke Kaiserin *Fastrade* wird nach Frankfurt gebracht, und im Gefolge des Kaisers ist der Baiernherzog *Thassilo* und dessen Tochter *Teudelinde* als Gefangene. *Teudelinde* giebt aus Rache, dafs der jüngere Sohn Karl's aus Stolz ihre Liebe verschmäht, der Bewerbung des ältern, vom Vater zurückgesetzten schüchternen *Pipin's* unter der Bedingung Gehör, dafs er dem Vater die Krone raube, unterstützt von dem Baiernherzoge, der nach Karl's Blute dürstet, an der Spitze der Baiern, die der Kaiser ihm als Leibwache gelassen. — Gerade als auf dem Maienfelde die Verschwörung ausbrechen sollte, wendet sich Karl's Herz seinem Erstgeborenen zu, und er will ihn seinen andern Söhnen gleich mit Land und Leuten beschenken. Das rührt *Pipin* und er entdeckt reuig die Verschwörung. Karl verweist ihn in ein Kloster, und eben so den wahnsinnigen alten Herzog und die ränkevolle *Teudelinde*, die aber noch den Triumph feiert, den Fluch, den sie über Karl ausspricht, in Erfüllung gehen zu sehen: ihn zermalmt die Kunde von der verlorenen Schlacht bei *Ronceval* und *Roland's* Tod, und gleich hinterher die von *Fastraden's* Tode. — An Pomp und Aufzügen fehlt es nicht, Frankfurt wird vom Kaiser viel Schönes verheifsen, Sachsenhausen wird für die den Aufruhr treu bekämpfenden Sachsen gegründet, die Bühne ist gedrängt voll von Menschen im mannichfaltigsten Kostüm — selbst im orientalischen in *Harun al Raschid's* Gesandtschaft, und so mag diefs Schauspiel den Frankfurter Bürgern wohl auf der Bühne gefallen. — Das 3te: *Die Wahlstadt*. Trauerspiel in zwei Aufzügen, mag durch Einzelheiten auch noch auf der Bühne wirken, obgleich es in Erfindung dem zweiten noch nachsteht. — *Günther von Schwarzburg* wird gegen *Karl von Böhmen* zum deutschen Kaiser erwählt. Ein fremder junger Arzt, *Freidank*, verliebt sich in die Tochter des Stadthauptmanns von Frankfurt. Diese weist ihn ab, weil sie ihre Hand nur einem Manne von Auszeichnung reichen könne. Als solchen sich ihr darstellen zu können, fafst der Arzt den Entschluß — den Kaiser zu vergiften, um sich bei Karl geltend zu machen. Er führt den Mord aus, aber Karl will von dem Mörder nichts wissen, und dieser stürzt sich aus Verzweiflung in den Main, nachdem er noch der geliebten *Mechthilde* eine Phiole mit einem Gegen-

gift für den Kaiser gegeben hat. Der Kaiser fühlt sein Ende herannahen, er hat nach *Karl* gesandt, übergibt ihm seine Ansprüche und stirbt. — Mechthilde kommt zu spät. — Es bedarf gewiß keiner weitern Auseinandersetzung, wie schwach die Erfindung ist; allein einzelne Auftritte, besonders auch die mit Volksäufserungen, können ansprechen. — Das 4te: *Gustav Adolph's Abschied von Frankfurt und das Gesicht der Zukunft*, geschichtlich-romantische Scene — ist nichts, als die Unterredung *Gustav Adolph's* mit dem Frankfurter Rathe, der ihm die Thore verschlossen hatte, bei seinem Abzuge, nach urkundlichen Berichten; nur daß hier, nach des Königs Anerkennung, daß sie denken, wie es Bürgern der freien Stadt geziemt, der Bürgermeister in eine Verziückung geräth und sich ihm und den guten Frankfurtern eine Vision von ihrer Herrlichkeit als Handelsstadt, ja selbst als Geburtsort *Goethe's*, in einem Rosengewölke zeigt, welche die treuen patriotischen Bürgerherzen sehr erfreuen muß. — Die Diction ist in allen vier Dichtungen ganz natürlich, obgleich in Jataben. — Druck und Papier und Almanachs-Einband sind sehr sauber.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖLN a. Rh., b. Bachem: *Der Schreibtisch, oder alte und neue Zeit*. Ein nachgelassenes Werk von *Caroline, Baron. de la Motte Fouqué*, geb. v. Briest. 1833. II u. 280 S. 8. (1 Rthl. 8gGr.)

Dieser Nachlaß einer der geistreichsten unserer Schriftstellerinnen ist eine sehr interessante Erscheinung, und rührend ist die Andeutung in der Einleitung, daß die Ahnung die Vfin durchzuckte, es könne dieß wol die letzte Gabe seyn, die sie dem ihr befreundeten Publicum darbringe. — Sie leert beim Ablauf der drei zurückgelegten Decennien ihren Schreibtisch, wie man dieß, sagt die Einleitung, „vor einer Reise, einer kürzern oder längern, oft schon den Fuß im Wagen oder im Grabe“ zu thun pflege, um mit seinen weltlichen Angelegenheiten auch seine Briefe und Papiere zu ordnen und zum Theil zu vernichten, oder, was den Zurückbleibenden angehört, diesen einzuhändigen. Sie zieht aus fünf Fächern hervor: 1) Copieen einzelner Originalbriefe aus den Jahren 1785 — 1786 — 1790; 2) Geschichte der Moden, vom J. 1785 — 1829, als Beitrag zur Geschichte der Zeit; 3) Fragmente aus dem J. 1819; 4) Unterhaltungen am Kaminfeuer im J. 1829; 5) Turnier in Potsdam, den 13ten Jul. 1829; und wir erhalten eine höchst lebendige Anschauung dieses so merkwürdigen Zeitraums: zunächst freilich, wie er sich in Berlin um die Vfin. selbst gestaltete, doch ermangeln die einzelnen Züge keineswegs der Allgemeinheit. Auch tritt hier nur die sogenannte gebildete höhere Sphäre vor uns, in welcher die Vfin sich bewegte, und die sie mit scharfem, gesundem Blicke aufzufassen und mit wenigen scharfen und

feinen Zügen zu charakterisiren verstand. Das erste Fach giebt uns sechs Briefe, worunter viere von der Mutter der Vfin und deren Schwester, und zwei von dem Vater der Vfin, einem großen Verehrer Friedrichs II und warmen preussischen Patrioten. Besonders originell sind die Briefe der Mutter Schwester, einer Hofdame von altem Schrot und Korn, in welcher streng-christliche Grundsätze mit Welt-Eitelkeit in einem komischen Conflict erscheinen. Unter anderm schreibt sie: „Morgen ist Souper bei der Prinzessin von Preussen“ (Gemahlin des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II). „Ich werde gewiß nicht zurückbleiben; denn wo man Gelegenheit hat, erlauchten Personen seine Ehrfurcht zu bezeugen, ist es göttliches Gebot, sich dem nicht zu entziehen. Insbesondere wenn man, wie ich, die Connexionen, einer zahlreichen Familie halber, zu menagiren hat. *Entre nous soit dit, la santé du Roi* — (Friedr. d. Gr.) — *dépérit de jour en jour*. Man kann das recht an dem Bemühen der Leute merken, die sich an dem Prinz von Preussen drängen. *C'est bannale et tout-à-fait contre ma manière d'agir*.“ — Die umständlichste Schilderung könnte uns die wackere Hofdame des vorigen Jahrhunderts nicht besser charakterisiren, als diese wenigen unbefangenen Zeilen von ihr selbst — und solche köstliche Charakterzüge finden sich mehrere in diesen Briefen, so wie interessante Nachrichten und Notizen über damals, beim Tode Friedrich's und während Friedrich Wilhelm's ersten Regierungsjahren oft genannten Personen, wie z. B. von dem sogenannten Zopfprediger *Schulz*, und auch von noch Lebenden, den damals noch jugendlichen berühmten Gebrüdern v. *Humboldt* und ihrer trefflichen Mutter. — Höchst geistreich der Idee nach und auch in der Ausführung ist die Gabe aus dem zweiten Fache, wo an die Wandelungen der Mode die ganze Geschichte des Geistes und der Sitten des Zeitraums von 1785 bis 1829 angeknüpft ist nach den unmittelbaren Erfahrungen und Beobachtungen der Vfin, und so einen höchst merkwürdigen Beitrag zunächst zur Geschmacks-, dann aber auch überhaupt zur Zeitgeschichte bildet. Wie wahr ist der Eindruck geschildert, den die Befreiung Amerika's in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts machte, die eine wahre nachhaltige Revolution in dem Geiste und der Gestaltung Europa's bewirkt hat, und wie scharfsinnig sind die Tendenzen der Zeit in Religion, Politik und Kunst in ihren Keimen aufgefaßt und in ihren Erscheinungen in einzelnen Individuen, als Repräsentanten dieser Tendenzen, zur Anschauung gebracht. In dieser Hinsicht zeichnet sich besonders der dritte Abschnitt dieser zweiten Gabe aus, in welcher von *Schiller*, *Goethe*, *Kotzebue*, *Iffland*, *Jean Paul* und ihrem Einflusse die Rede ist. — Wir wollen von den vielen treffenden und feinen Bemerkungen nur eine (S. 89) über *Jean Paul* anführen: „Vorzüglich priesen ihn die sogenannten gebildeten, oder der Bildung beflissenen Frauen mit aller Emphase, welche Erregung und

Erweichung einflößen. Auf sie wirkten besonders, wie so häufig in der belletristischen Region, die *schönen Stellen*, die, einem elektrischen Rucke ähnlich, das Innere erbeben lassen und es dann in ein dunkles, dumpfes, unnennbares versenken. Deutlich empfanden sie in ihrer Bewunderung weder sich noch den Dichter, denn schwerlich möchten sie es diesem sonst verzeihen haben, wie schlimm er im Allgemeinen einem Geschlechte mitspielt, das er entweder als ein ephemeres Product der Materie, abhängig von ihren zufälligen Launen, selbst launenhaft und haltungslos darstellt, oder die Gefeierten zu feuchten Nebelmeteoren macht, in keiner Gestalt, in keinem Verhältnisse denkbar, zerfließend und vorsehwebend ohne andre Heimath als die des Gedankens. Wie fern überhaupt der jungergründliche phantastische Rhapsode Frauen steht, kann vielleicht nur eine Frau beurtheilen." Dafs in dieser Geschichte der Zeit der Einfluß der Philosophie unbeachtet blieb, wird man einer Dame wohl verzeihen. Die diesem Aufsatze zum Grunde liegende Idee verdiente aber wohl weiter ausgeführt zu werden. — Die Gabe aus dem dritten und vierten Fache stellt uns die Tendenzen und die Sitten- und Geistesgestaltung der Jahre 1819 und 1829 in lebensvollen, nach der Natur gezeichneten dialogisirten Scenen vor Augen, und mischt darunter anziehende kleine Novellen. — Die Gabe aus dem letzten Fache ist die unbedeutendste und hat etwas Gesuchtes in der Darstellung. Es ist eine halbpoetische Schilderung des zur Feier des Geburtstages der 1829 anwesenden Kaiserin von Rußland zu Potsdam gehaltenen prachtvollen Turniers. — Papier und Druck sind gut, ja ersteres selbst vorzüglich.

NÜRNBERG, h. Schrag: *Sir Humphry Davy's tröstende Betrachtungen auf Reisen; oder die letzten Tage eines Naturforschers.* Nach der dritten Ausgabe verdeutschte von Carl Fr. Ph. v. Martius. 1833. XII u. 305 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der würdige und treffliche Uebersetzer hat in der kurzen Vorrede vollkommen Recht, wenn er dieses letzte Werk eines der ausgezeichnetsten Naturforscher unsrer Zeit, das nicht bloß mancherlei Ansichten aus dem Gebiete der Wissenschaft, welche er so wesentlich gefördert, sondern auch des Mannes Meinungen und Selbstbekenntnisse über Angelegenheiten der Menschheit enthält, für vor vielen würdig erachtete, auch dem deutschen Publicum bekannt zu werden; und wenn er sagt, daß ihm die Beschäftigung mit dem Vermächtnisse eines so trefflichen Geistes angenehm und erheiternd gewesen sey, und wünsche, daß dieses auch bei recht vielen seiner Landsleute der Fall seyn möge; so ist an der Erfüllung dieses Wunsches wohl nicht zu zweifeln, vorausgesetzt, daß der deutsche Leser sich nicht etwa durch die vier ersten Bogen abschrecken läßt

in dem Wahne, daß er hier nicht finde, was er von einem solchen Naturforscher am Ende seiner Laufbahn erwartet habe. — Diesem für unsere Leser zuvorzukommen, wäre ein Verdienst, das wir uns zu erwerben wünschen. — Sie lernen in diesem interessanten Vermächtnisse des berühmten Verfassers, der besonders in der Chemie zu den Hochgefeierten gehört, auch den vielseitig gebildeten und denkenden Mann kennen, der Natur und Leben mit wahrhaft geistigem Auge und in ihrer höchsten und tiefsten Bedeutung aufzufassen strebte, und dadurch vor der sonst wohl den Naturforschern gefährlichen Klippe, an welche wir besonders im vorigen Jahrhundert und auch noch im gegenwärtigen, vorzüglich in England und Frankreich, so Viele scheitern sahen, bewahrt wurde — vor dem *Materialismus* und dem daran grenzenden *Atheismus*. Der helle Blick, mit welchem er in die gegenseitigen Verhältnisse der Natur und der Menschheit eindrang, leitete ihn vom Skepticismus, je tiefer er eindrang, zur gewissensten religiösen Ueberzeugung, daß ein vom Weltall verschiedener Geist, daß Gott die Welt aus freiem Willen und aus Liebe geschaffen habe, und daß der Mensch zur Fortdauer und zu höherer Entwicklung bestimmt sey — ob aber zu einer Fortdauer mit individuellem Bewußtseyn? — Der Verfolg wird uns darauf bringen; wir sehen aber schon hier den Grund, warum der Vf. diesen Blättern die Bezeichnung „tröstende Betrachtungen“ gab. — Das Ganze ist in sechs Dialogen getheilt, als eben so viele einzelne Betrachtungen, denen der Vf. diese Form gegeben hat, die am besten geeignet ist, die verschiedenen Hauptansichten über die abgehandelten Gegenstände zur Sprache zu bringen und gegenseitig abzuwägen. Im ersten Dialoge, überschrieben: *Die Vision*, vertheilt der Vf. die Rollen unter sich und zwei seiner Landsleute, mit welchen er in Rom ein inniges Verhältniß eingegangen war und die häufig seine Begleiter zu den Ueberresten der Größe des alten Roms und zu den Meisterwerken alter und neuer Kunst waren, beide Männer von feinem Geschmack und hoher Bildung, von denen der eine, ein Aristokrat, den er *Onuphrio* nennt, sich stark zum Skepticismus hinneigte, und der zweite, *Ambrosio* genannt, ein aufgeklärter aber gläubiger katholischer Christ, dessen Gegensatz bildet; und er selbst hat sich die vermittelnde Rolle vorbehalten. Das Gespräch fällt im Colosseum vor, in welchem Ambrosio den Preis der Wirkungen des christlichen Glaubens anstimmt, der diese Trümmer einer großen Vergangenheit gleichsam als ein Denkmal seines Triumphs erhalten habe, dagegen Onuphrio in ihnen nur ein Denkmal der Vergänglichkeit alles Irdischen und der Wandelbarkeit aller Glaubensbekenntnisse erblickt, und dagegen Philalethes, wie der Vf. sich nennt, den Gegensatz dieser Vergänglichkeit mit der Schönheit und Dauer der Himmels, mit dem Princip ewiger Erhaltung, das das Weltsystem beherrscht, mit den Werken des ewigen und göttlichen Bau-

meisters in der sehr dichterischen Beschreibung einer vor mehreren Jahren in diesen Ruinen verlebten Mondnacht feiert. — Dieß Gespräch versenkt Philaethes nach der Entfernung der Freunde, als er allein zurückbleibt, in immer tiefere Trümmereien, in welchen er den angeregten Gedanken weiter spinnt: „Die Welt“, sagt er zu sich, „gleich einem Individuum, blühet in der Jugend, sie erhebt sich in der Zeit der Mannheit zur Stärke, und verfällt im Alter; und die Ruinen eines Reiches sind wie die abgelebte Hülle eines Individuums, nur daß sie einige Farben der Schönheit an sich haben, womit die Natur sie begabt.“ — (Dieß ist uns dunkel — wir möchten das Original vergleichen können.) — „Die Sonne der Civilisation ging auf in Osten, sie bewegte sich vorwärts gen Westen, und ist nun im Meridian; — wenige Jahrhunderte mehr, und man wird sie vielleicht selbst in der neuen Welt unter den Horizont sinken sehen, und tiefes Dunkel wird da zurückbleiben, wo jetzt glänzendes Licht herrscht; Sandwüsten werden die Orte (Stelle) volkreicher Städte einnehmen, Sümpfe werden sich da ausbreiten, wo einst grüne Wiesen und fruchtbare Kornfelder blühten. — Die Zeit, welche den Geist reinigt und heiligt, zerstört den Leib und übergiebt ihn dem Verfall; *ja selbst in der Natur scheint sie Entartungen herbeizuführen.* Sie wird von den Dichtern in ewiger Jugend vorgestellt, aber in diesen Ruinen kommt es mir vor, als sey sie ewig alt; hier erscheinen keine Spuren von der Verjüngung alternender Tage“ — Da tritt eine Lichterscheinung unter entzückenden Melodien ein, die sich zu articulirten Tönen bildet und ihm verheißt, seine Ansichten über die Geschichte der Welt und über das System, welches er bewohnt, zu berichtigen, und er wird von einem Lichtstrome fortgeführt. Diese Art Einkleidung war besonders in der frühern englischen Literatur sehr beliebt, und wir setzen auf die ganze Vision, die uns auch gerade nichts Neues lehrt, keinen besondern Werth, so sehr sie auch von der philosophischen dichterischen Phantasie des Vf. zeugt. Es dünken uns die auf naturhistorische Thatsachen sich gründenden Ansichten in den übrigen Dialogen interessanter. Nur wie der Lichtgenius die Mysterien geistiger Naturen zu enthüllen strebt, sey uns erlaubt mit seinen eignen Worten anzuführen. — Er wirft nämlich im Namen seines Lehrlings die Fragen auf: „Wird der Geist gezeugt, ist geistige Kraft geschaffen? oder sind dieß lediglich Resultate, abhängig von der Organisation der Materie; von neuen Verbesserungen, die jene Maschine erhalten, auf welcher Gedanke und Bewegung beruht?“ — Der Genius verleugnet alle diese Hypothesen und sagt S. 45: „Geistige Naturen sind ewig und untheilbar, aber Art und Weise ihrer Existenz ist so unendlich mannichfach, als es die

Formen der Materie sind. Sie haben keine Beziehung zum Raume, in ihren Uebergängen hangen sie von keiner Zeit ab, so daß sie von einem Theil des Universums zum andern durch Gesetze kommen, die von ihrer Bewegung ganz unabhängig sind. Die Quantität oder Zahl geistiger Naturen ist, wie die Quantität oder Zahl der Atome in der materiellen Welt, immer eine und dieselbe; aber unendlich mannichfach ist ihre Anordnung, wie die der Materien, welche zu leiten und zu beherrschen sie bestimmt sind. Sie sind in der That höhere oder niedere Theile des unendlichen Geistes, und in den Planetensystemen, zu deren einem die Erde gehört, die du bewohnest, sind sie in einem Zustande von Prüfung, der beständig nach Veredlung strebt und sich im Allgemeinen erhebt. Wäre es mir erlaubt, deine Vision zu den Schicksalen einzelner Individuen auszudehnen, so könnte ich dir zeigen, wie derselbe Geist in der Form des Sokrates die Grundbegriffe der Moral und bürgerlicher Tugend entwickelt, und in Czar Peter mit höherer Macht bekleidet, einer höheren Seligkeit genießt, indem er ein rohes Volk veredelt.“ — (Ob der Geist des Sokrates sich wohl in dieser Graduirung besonders geehrt dünken dürfte, aller Verdienste eines Czar Peter unbeschadet? — Nun, der Lichtgenius muß das besser wissen.) — Ich könnte dir jene Monade oder jenen Geist zeigen, welcher mit den Organen eines Newton eine fast übermenschliche Intelligenz entwickelte, wie er nun, in einem höhern und bessern planetarischen Zustande, geistiges Licht aus reinerer Quelle trinkt und sich dem unendlichen, dem göttlichen Geiste mehr und mehr nähert.“ — In dieser Ansicht scheint uns nur, was im Eingange gesagt wird, eigenthümlich, und wir finden mehr Tiefe in der Ansicht Kant's über diese Materie, mit welcher sie übrigens viel Aehnlichkeit hat. Wenn aber der Genius die Fortdauer der Individualität leugnet und zwar dabei sich auf die Unfähigkeit der Erinnerung des frühern Zustandes der Kindheit beruft, so hat er vergessen, daß der Mensch ja das erste Wesen ist, das sich zum Selbstbewußtseyn entwickelt und also auch nothwendig mit diesem in die höhere Sphäre eintreten muß, nach dem hier aufgestellten Systeme der Wanderung durch alle Formen. Mit der deutschen Literatur scheint der Vf. nicht bekannt. — Der zweite Dialog steht mit dem ersten in sofern in einem genauen Zusammenhange, als er, wie auch die Ueberschrift besagt, *Gespräche über die Vision im Colossäum* enthält. Der Schauplatz ist diesmal der Vesuv, und die Kämpfe zwischen dem Skeptiker und dem Gläubigen betreffen die erste und zwar vorzüglich die religiöse Entwicklung der Menschheit, und als die vernunftgemäße und fruchtreichste wird, mit endlicher Einstimmigkeit, die christliche Religion gefunden.

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1834.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Sir Humphry Davy's tröstende Betrachtungen auf Reisen; oder die letzten Tage eines Naturforschers* — — verdeutscht von Carl Fr. Rh. v. Martius u. s. w.

(Beschluß von Nr. 94.)

Dritter Dialog: *Der Unbekannte*. Dieser Dialog beginnt mit einer sehr schönen und dichterischen Schilderung eines Maimorgens in der göttlichen Gegend von Pästum, und hier tritt zu den drei Freunden unerwartet in den Ruinen ein Viertes, der sich als einen vorzüglichen Naturforscher ausweist und über mehrere interessante Naturerscheinungen dieser Gegend und Italiens überhaupt die belehrendsten Aufschlüsse giebt. Wie gern theilten wir das geologische System des Unbekannten oder vielmehr die Hypothese von den frühern Veränderungen und der physikalischen Geschichte unsers Erdbodens mit, wenn uns der Raum nicht beschränkte. Es geschieht dabei der übrigen geologischen Systeme Erwähnung, und sie unterliegen einer kurzen Kritik. Die Annahme der verschiedenen Perioden der Entwicklung führt auf die Vision des Philaethes, und der Unbekannte stimmt zu den Aeußerungen des Ambrosio über einen der Menschennatur inwohnenden religiösen Instinkt und über die Entwicklung desselben in der geoffenbarten Religion. — *Vierter Dialog: Der Proteus, oder Unsterblichkeit*. — Philaethes findet in der herrlichen österreichischen Alpengegend, wie er sie nennt: Salzburg, Tyrol, Illyrien, Istrien, welche er mit wahrhaft dichterischer Begeisterung beschreibt, den Unbekannten wieder, und zwar als seinen Retter bei seinem bekannten Sturze mit einem Kahne den Traunfall hinab, wo sein eigentlicher Retter der gegenwärtige König Ludwig von Baiern war, den er in diesem Unbekannten — hier zu einem naturforschenden Engländer umgewandelt — dankbar feiert. Der in der berühmten Magdalenenhöhle bei Adelsberg in Krain sich vorfindende *Proteus anguinus* leitet den Freunden zu einer tief sinnigen Untersuchung über das Lebensprincip und die Hoffnung der Unsterblichkeit. — Wir glauben hier die Spuren eines Nervengeistes zu finden, welchen der Unbekannte als die Maschinerie des Denkens, die dem empfindenden Princip selbst in einem an-

dern Zustande anhängig sey, annimmt. Dieser Dialog besonders, der so reich mit allen Kenntnissen und Ansichten der Naturkunde ausgestattet ist, gewährt gewiß jedem Denkenden hohen Genuß; und nicht minder wohl der fünfte: *Der Chemiker*, in welchem der Unbekannte die Chemie, durch die historische Nachweisung, was sie der Menschheit bereits geleistet habe, gegen die scherzhaften Anfechtungen des Philaethes vertheidigt, der behauptet, die höhere Mathematik und die reine Physik schienen ihm viel edlere Gegenstände für die Betrachtung und ein erhabeneres Feld für Entdeckungen darzubieten, und auch von praktischer Seite schiene sie ihm ebenfalls viel niedriger, da sie vorzüglich der Apotheke und der Küche angehöre. — In Hinsicht ihrer Würde weist der Vertheidiger aber auch ihren Einfluß auf die menschliche Erkenntniß überhaupt nach, und was er von der wissenschaftlichen Vorbereitung, die der Chemiker bedarf, und den dazu nöthigen geistigen Eigenschaften sagt, und über das Verfahren bei seinen Beobachtungen ist so praktisch, daß es gewiß verdient besonders von Jünglingen, die sich dieser Wissenschaft widmen, gekannt zu werden, und zugleich wird die hohe Poesie, die in diesem Abschnitt von selbst hervorgeht, sie anziehen. — *Sechster Dialog: Pola, oder die Zeit*. Eine Reise nach Pola in Istrien führt die Freunde bei Betrachtung der dortigen Ueberreste römischer Größe auf die Ursachen des Verfalls aller, auch der größten Menschenwerke, an welchen, wie man zu sagen pflegt, die Zeit nagt, der aber nicht durch diese an sich, sondern durch die Einwirkungen der Elemente und anderer chemische Ursachen, besonders durch Wasser, Luft und Elektrizität früher oder später nothwendig auch bei der höchsten Sorgfalt bewirkt wird, und wo neue Entwicklungen den Untergang hervorbringen, so daß eigentlich ein Altern nicht Statt findet; und dieses führt dann auf die Vergänglichkeit der Welt oder wenigstens unsers Sonnensystems, und bei der Unzulänglichkeit menschlicher Einsicht wird auf die Offenbarung und den Glauben hingewiesen. So schlossen sich diese durch reiche Wissenschaft unterstützten Betrachtungen mit religiöser Ueberzeugung, die überhaupt die Tendenz dieser interessanten Blätter ist.

ILMENAU, b. Voigt: *Neuer Nekrolog der Deutschen. Neunter Jahrgang; 1831. Erster Theil. Mit drei Porträts. — Zweiter Theil. 1833. XLVIII u. 1246 S. 8. (4 Rthlr.)*

Am Schlusse unserer Anzeige über den achten Jahrgang des Neuen Nekrologs der Deutschen (A. L. Z. 1832. Erg. Bl. Nr. 95. S. 758) äusserten wir die Vermuthung, dass der unter den im J. 1830 Verstorbenen aufgeführte königl. Preuss. Hofrath F. H. du Bois-Reymond noch am Leben sey. Eigenthümliche Briefe desselben belehren den Rec., dass dieser Hr. du Bois noch jetzt (1834) lebt, und zwar als Ragerungsrath und vortragender Rath bei dem Neuchâtel-Departement in Berlin. Der über ihn im N. Nekrolog abgedruckte Artikel war aus Hitzig's Gelehrtem Berlin wörtlich übernommen. Dem vorliegenden neunten Jahrgange dienen als äussere Ausschmückung die Bildnisse des Frhn. Carl v. Stein, des Baierschen Geh. Hofraths Dr. Christian Friedrich v. Glück und eines Erlangers, Namens Christian Adam Schmidt, Vorstandes der Gemeinde-Bevollmächtigten seiner Vaterstadt. Weit höher als diese Bilder steht aber der innere Werth dieser Fortsetzung eines höchst schätzbaren Werkes, das der unermüdet thätige Verleger und Herausgeber in der Vorrede als ein mit seinem Seyn verwachsenenes Unternehmen bezeichnet. Möchte er doch auch von Seiten des Publicums die Unterstützung finden, die sein beharrlicher Ernst in jeder Rücksicht verdient. Dieser Neue Nekrolog sollte in Deutschland in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen; denn er bildet eine umfassende Personen-Chronik zur Geschichte unserer Tage, er bewahrt das Andenken so vieler würdigen deutschen Männer und Frauen auf, das ohne denselben verloren gehen würde; er enthält ferner noch ganz allein der Nachwelt die treue Schilderung einer Menge wichtiger Ereignisse und eben so wichtiger geschichtlicher Aufschlüsse, und endlich finden tausende von Familien sie betreffende Notizen darin niedergelegt. Diese gewiss unparteiische Würdigung des Ganzen veranlasst uns, das Publicum auch auf einen in allen Buchhandlungen zu habenden gedruckten Bericht über den Neuen Nekrolog der Deutschen. Ilmenau, im Sommer 1833, um so mehr aufmerksam zu machen, als der Verleger darin den Preis der acht ersten Jahrgänge, der eigentlich 32 Rthlr. beträgt, auf 10 Rthlr. Pr. Cour. oder 17 Fl. 30 Xr. herabgesetzt hat. Das Versprechen, ein General-Register über die zehn ersten Jahrgänge zu liefern, ist ungemein erfreulich! Nur eile der Hr. Verleger nicht zu sehr damit, weil, nach unserm Dafürhalten, erst noch ein Ergänzungsband zu diesen zehn ersten Jahrgängen noth thut, um noch diejenigen andenkenswerthen Deutschen zu schildern, oder doch wenigstens namhaft zu machen, die seit 1823 gestorben und etwa im Hauptwerke übergangen sind. Zu diesem Ende wird es dem Hn. Voigt bei seinen ausgebreiteten Verbindungen nicht schwer fallen, in ganz Deutschland für die Ausfüllung dieser Lücken

geeignete Sammler zu finden. Die Rollen gehörig vertheilt, ist es eine geringe Mühe, die Todesanzeigen in den örtlichen öffentlichen Blättern mit Aufmerksamkeit zu durchlaufen. Freilich wäre es dann zuletzt Sache des Hauptverlegers, diese Notizen mit dem N. Nekrolog zu vergleichen und zu ordnen. Als reichhaltige Quellen können in dieser Beziehung die Amts- und Wochenblätter, das in Berlin erscheinende Militär-Wochenblatt, die in Wien herauskommende militärische Zeitschrift, und ganz vorzüglich die Schriften der vielen in Deutschland und der Schweiz bestehenden gelehrten Gesellschaften und Künstler-Vereine betrachtet werden. Bei dem beabsichtigten General-Register ist aber einzig und allein die alphabetische Reihenfolge der Familiennamen streng zu beizubehalten, und sind alle künstliche Nachweise nach den Provinzen, den Wohnorten und gar nach den Aemtern und Berufen bis in die speciellsten Unterabtheilungen classificirt, deren die Vorrede S. X gedenkt, sorgfältig zu vermeiden. Den dadurch gewonnenen Raum würde Rec. lieber mit dem Nachweise der bereits erschienenen Biographien der genannten Personen ausfüllen, wodurch das Register nicht nur in biographischer, sondern auch in bibliographischer Hinsicht Jedermann gleichsam unentbehrlich seyn würde. Doch genug von diesen unsern Vorschlägen, welche wir dem Hn. Voigt zur Beherzigung übergeben, weil er alle Freunde seines Unternehmens, zu welchen wir uns seit dem Entstehen desselben rechnen, zu Mittheilung ihrer Ansichten ausdrücklich auffodert. Der gegenwärtige neunte Jahrgang unterscheidet sich von seinen Vorgängern dadurch, dass seine Numerzahl, 1613, bis jetzt die reichste ist; ein freilich trauriger Vorzug, zu welchem die im J. 1831 wüthende Cholera nicht wenig beigetragen hat. Unter diesen 1613 Verstorbenen, deren Andenken hier aufbewahrt wird, erinnern Hegel, Matthiesson, Klinger, Niebuhr, Stein, Gneisenau, Diebitsch, Giulay, Frimont, Glück, Soden, Lafontaine, Paul Usteri, Planck, Dinter, Glatz, Wilmsen u. m. A. an berühmte Abgeschiedene. Von 433 Verstorbenen findet man mehr oder weniger ausführliche Lebensbeschreibungen, von denen 288 Originalaufsätze sind. Nicht ohne innige Rührung wird der Leser darunter I. S. 34 bei der Skizze verweilen, welche der Herausg. seiner eigenen trefflichen Gattin widmet. Die Grabchrift schildert sie als Muster der Frauen:—

„entrückt in der Blüthe dem Leben,

„das nach Deinem Verlust öde den Deinigen war,“

Ueber 1160 Verstorbene haben nur kurze Notizen herbeigeschafft werden können. Wir wollen uns einige Bemerkungen über einzelne derselben erlauben. I. S. 284. Bei Friedrich Ferdinand Alexander Reichs-Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten, einem der edelsten Männer, deren Deutschland sich rühmen darf, vermissen wir die Benutzung der vom Prof. Johannes Voigt auf ihn herausgegebenen Denkschrift. —

schrift. — S. 500. Das Werthvollste, was der reiche Domherr v. Ampach hinterlassen hat, ist unstreitig seine Kaiserst. bedeutende Münzsammlung. Der erste Band des mit tiefer Sachkenntnis verfertigten Verzeichnisses über dieselbe hat erst kürzlich die Presse verlassen unter dem Titel: *Nummophylacium Ampachianum*. Ist dasselbe erst vollendet, dann wird es für jeden Münzkundigen unentbehrlich seyn. — S. 1169. Nr. 500: Der zu Diesford bei Wesol in seinem 78sten Jahre verstorbene königl. Preuss. Geß. Regierungsrath Freyherr v. Wylich hieß mit Vornamen *Christoph Alexander Carl Friedrich*. Als Domherr zu Halberstadt bezog der ohnehin sehr reiche Mann eine jährliche Competenz von 3126 Rthlr. Er war auch St. Johanner-Ordens Ritter. Seine Gemahlin, eine geborne Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, hatte ihn einige Jahre vor seinem Tode als kinderlosen Wittwer hinterlassen. — S. 1185. Der Graf *Christian Georg zu Stolberg-Rossla* hatte den preussischen Johanniter-Orden und war Domicellar des Domstifts zu Merseburg. — S. 1188. Ueber den Geh. Rath Dr. *Frey* findet sich, wo wir nicht irren, ein biographischer Aufsatz in den zum Besten der Anstalt zur Rettung verwaarloster Kinder zu Königsberg erscheinenden *Preussischen Provinzial-Blättern*, die eine fast eben so reichhaltige Quelle für Nekrologie bilden, als die bekannten Schlesischen Provinzialblätter. — S. 1191. Der hier genannte Ort *Nieder-Gietgudiszken* liegt nicht im Königreiche Polen, sondern im preussischen Regierungsbezirke Gumbinnen. — S. 1200. *Johann Jacob Hurner* in Zürich ist auch durch mehrere von dem Publicum mit vielem Beifall aufgenommene Schriften bekannt. — S. 1203. Sollte der am 21sten Jun. (nicht 11ten Jul.) 1831 in Berlin verstorbene Medailleur *Leonhard Sosch* wirklich „k. k. österreichischer Professor“ gewesen seyn? Er war 1750 geboren und seit dem 30sten Nov. 1816 ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Künste in Berlin. — S. 1209. Nr. 1101. Was heisst denn „der königl. preussische Domherr“? Solch einen Titel giebt es in Preussen nicht. — S. 1209. Nr. 1119. Der Stadtrath *Johann Friedrich Stehr* war früher Regierungsrath und führte auch diesen Titel bis an sein Ende. Er galt für einen der gewandtesten preussischen Staatsbeamten, und hat namentlich im J. 1807 den französischen Behörden gegenüber unverwerfliche Proben davon abgeben. — S. 1210. Nr. 1134. Der Rendant *Nieter*, durch mehrere gemeinnützige Schriften bekannt, besaß gründliche Kenntniss in der Landwirthschaft und insonderheit in der Obstbaumzucht. — S. 1232. Nr. 1429. Der hier genannte General-Lieutenant Graf v. d. *Schulenburg* ist freiwillig aus dem Leben geschieden. Endlich erinnert uns die I. S. 463 befindliche Biographie von G. F. *Dinter* an den Besitz eines eigenhändigen Briefes dieses geistreichen, um das Erziehungswesen vielfach verdienten Mannes. Als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Charakteristik desselben möge er in diesen Blättern einen Platz finden: „Königsb. (Königa-

berg) 181. „Ich will sehr gern, mein innigst verehrter Freund, Ihre Wünsche erfüllen, und Ihnen Nachricht von mir und von meinem Wirken geben. Allerdings bin ich Consistorial- und Schulrath, und Mitglied der Kirchen- und Schulen-Commission bei der Regierung. Ich habe 4 Gymnasien, ein ganzes und zwei halbe Seminaria, circa 200 Stadt- und Dorfschulen. Alle Schul-Acten kommen zu mir, *Interna* und *Externa*. Ich habe in diesen 7 Monaten nahe an 2000 Actenstücke gehabt, von denen viele kurz abgethan, aber doch vorher gelesen werden. Das längste aber forderte einen Bericht von 19 Folio-Seiten. Ich habe die Revisionsreisen. 1817 machte ich 212, in den sieben Monaten schon 136 Meilen, und werde in diesem Monate noch ungefähr 40 Meilen machen. Ich habe die *Examina* und leider die Nothwendigkeit viele Repulse zu geben. Wenn ein gewesener Erlanger Student (der nachher in den Feldzügen Alles oder Nichts vergessen hat) behauptet, Jesus sey vor 500 Jahren geboren; wenn drei Schul-Adspiranten behaupten, Pontius Pilatus sey der erste Hohepriester der Juden, Pharao der Judenkönig zu Christi Zeit, Luther geb. 1680; die Hauptparteien unter den Christen sind die Katholiken, die Juden, die Mennoniten und die Christen; um Preussen her liegen Portugal, Spanien, Frankreich und Preussen, so muß es ja Repulse geben, und der Examinator ist ein Teufel, wenn er einen Schneider repellirt, der auf der Folio-Seite 73 Fehler gegen die Rechtschreibung macht.“ — „Zum Doctor hat man mich gemacht ohne mein Zuthun. Ob ohne mein Verdienst und Würdigkeit, das mögen Andre beurtheilen. Aber auf der Universität habe ich mich habilitirt, aus eigner Trieb. Auch mir ist das academische Wesen angenehm und dem Ab-Rathe sind die Collegia freundliche Erholung. Ich lerne da Leute kennen, auf deren Versorgung ich Einfluß habe. Ich ziehe meinen Schulmeistern die Pfarrer. Ich gebe in unserm für die Schwärmerei gestimmten Königsberg vieles Antifanaticum hin, und — ich will ehrlich seyn, ich hoffe für's Lesen auf meine spätern Tage (jetzt brauche ich's nicht) 200 Thaler Zulage zu erhalten. Professor bin ich nicht. Meine Verhältnisse sind sehr angenehm. Meine Präsidenten sind ehrliche Männer und vertrauen mir, und meine Collegen lassen mich in meinem Fache frei handeln, — ich sie in ihrem auch. Das höhere Schulwesen steht hier leidlich, zum Theil wohl gut. Das niedere erbärmlich. Ich revidirte neulich 11 Dorfschulen incl. 4 Kirchschulen, und in allen elfen war — viel Kalligraphie, aber nicht Ein, sage nicht Ein Kind, das etwas aus dem Kopfe aufzuschreiben im Stande gewesen wäre. Die schlechte Besoldung thuts nicht. Die Männer, die sich auf 300 Rthlr. stehen, sind oft die erbärmlichsten. Man unterstützt mich und ich hoffe herrlichen Erfolg. Mein ehemaliger Hauslehrer ist Lehrer am Hauptseminar. Man hat schon viel Geld für's Schulfach gegeben, seit ich hier bin. Abgesetzt, eingesetzt, lehrreiche un-

unterstützt" u. s. w. — „Ihre zweite Frage kann ich sehr kurz beantworten. Für's Amtsblatt arbeite ich nie gern. Befiehlt doch nur dem Lahmen, er soll laufen. Setzt's in 10 Amtsblätter! Ihr macht's nur schlimmer. Er wird sich fortkrüppeln und auf die Nase fallen. Sie wissen, wie ich in Sachsen gearbeitet habe — still aber fest. Von Kitscher (wo Dinter Dorfpfarrer gewesen war) habe ich nie etwas bekannt gemacht, so viel auch geschah. Vom Dresdner Seminar habe ich nie posaunt. Der Erfolg mußte zeugen. Mein Görnitzer Institut und die weit bessere Dorfschule habe ich nie bekannt gemacht — nun, da ich weg bin, fühlt man, was ich gethan habe. Ich gehe in Preussen denselben Weg. Wenig für's Amtsblatt, und viel für's Leben. Das ist mein Grundsatz. Und was ich gethan habe (lachen Sie nicht über meinen Stolz), soll man erst fühlen, wenn ich selbst auf die hohe Schule gegangen bin, wo Uriel Collegia liest." — „Schreiben Sie mir ja wieder, geliebter Freund. Nicht schnell aber gewiß antwortet Ihnen — Ihr alter Freund Dinter." — „Grüßen Sie Georgi und alle Bekannte."

Der Eigenthümer dieser Reliquie hofft, daß deren Mittheilung unsern Lesern nicht unwillkommen seyn werde. Seines Wissens ist sie noch nirgend abgedruckt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, in Comm. b. Herold: *Die letzten Worte des sterbenden Erlösers.* Passionspredigten von Dr. M. F. Schmaltz, Hauptpastor an der Jacobi-Kirche und Scholarch in Hamburg. 1834. 112 S. 8. (brosch. 12 gGr.)

Diese ersten Passionspredigten des Hn. Dr. S. über den so vielfach behandelten Heptalogos Jesu geben einen neuen Beweis von der Gewandtheit, mit welcher er sich verschiedener Seiten an seinem Texte zu bemächtigen weiß, von der anschaulichen Lebendigkeit, welche seine homiletischen Leistungen von jeher auszeichnete, und von dem praktischen Blicke und Tacte, womit er es versteht, vorzüglich die historischen Parteen der evangelischen Geschichte dem Leben nahe zu rücken und für dasselbe in mannichfaltigen Anwendungen fruchtbar zu machen. Ueberall nämlich hebt der Vf. aus dem Texte die Momente, welche ihm besonders wichtig scheinen, hervor. Sie geben ihm dann die Haltpunkte für die Disposition, und nachdem er jeden derselben in seiner Weise entwickelt hat, folgen die Ermahnungen an die Zuhörer. So glücklich dieß Verfahren nun auch oft gelingt, und so anspre-

chende Stellen, vorzüglich aus den Schilderungen, sich herausheben ließen; so gestehen wir doch, daß es, durch alle sieben Predigten durchgeführt, uns am Ende etwas einseitig erschien. Die Dispositionen gewinnen zwar auf den ersten Blick meistens eine gewisse reale Fülle und Bestimmtheit; allein genauer betrachtet gebricht es der Rede bei dieser Methode zu häufig an der innern organischen Entfaltung, was nicht anders seyn konnte, da der Vf. meistens sein Thema so stellte, daß es nur die Aufschrift zu der zu behandelnden Scene ausmachte. — Der Text steht ihm zu sehr als etwas bloß Aeußerliches gegenüber und wird nie nach seiner reichen Tiefe erschöpft. Daher denn auch schon in den Dispositionen nicht selten augenscheinliche Wiederholungen. Geradezu schiefe Auffassungen haben wir nur S. 14 und S. 56 ff. gefunden. — Dort soll der Erlöser sich mit den Worten: „Sie wissen nicht, was sie thun“, am Herzen seiner Feinde gewandt und also einen letzten indirecten Versuch gemacht haben, sie zu rühren und zu bessern. Hier künstelt der Vf. mit dem „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ viel zu sehr. Wenn er doch am Ende zu Ps. 22. seine Zuflucht nehmen muß, so ließe sich alles weit schlagender und einfacher geben. Ja eben durch die Berufung auf diese Stelle verwickelt er sich dergestalt, daß eine Behauptung die andre aufhebt. Eine ganz verkehrte Anwendung fiel uns S. 31 auf. Denn sollen die Zuhörer dadurch, daß der Erlöser dem Johannes noch in den letzten Augenblicken seine Mutter empfiehlt, aufgemuntert werden, „in dem fliehenden Leben die fliehenden Augenblicke zu nutzen, weil ihre Sanduhr (ein bei Hn. S. sehr beliebter Tropus) vielleicht bald abgelaufen sey, und nicht auf morgen zu verschieben, was heute gethan werden könne; so hat sich wohl jeder Nachdenkende unter den Zuhörern die Frage aufgeworfen: Aber warum verschob denn Jesus die Sorge für Maria bis zum letzten Augenblicke? — Auch an Abschweifungen (S. 14), an Uebertreibungen (S. 27, 43, 97), an unnützem Hineintragen in den Text (S. 28, 36) und schwülstiger Bildermengerei (S. 7) fehlt es nicht. Wenn aber Christus S. 38 geradezu für „den ideal. Menschen“ erklärt wird, so gehört dieß in dieser Weise wol nicht auf die Kanzel. — Doch diese Mängel dürften durch die oben erwähnten großen Vorzüge für Viele wol überwogen werden, und so hat Hr. Dr. S. gewiß nicht zu befürchten, seinen etwaigen Mißgriff bei der Herausgabe dieser ersten Passionspredigten dadurch möglichst verbessern zu müssen, daß er dieselben zugleich die letzten seyn läßt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1834.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wolbrecht. *Kritische Wälder*. Blätter zur Beurtheilung der Literatur, Kunst und Wissenschaft unserer Zeit. Von Theodor Mundt. X u. 252 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Deraus mehreren Schriften und Tageblättern bekannte geistreiche und unterrichtete Vf. hat hier eine Auswahl seiner zerstreut erschienenen Aufsätze kritischer Natur unter dem Titel, der schon in älterer Zeit und zuletzt noch von Herder für Aufsätze dieser Art gebraucht wurde, gesammelt. Es sind deren eilf von sehr verschiedenem Inhalte, alle aber sich vereinigend in dem Hauptbegriff *Geistige Kultur*, die sich ja in religiöse, philosophische und ästhetische theilt. Diese einzelnen Zweige waren noch zu keiner Zeit so eng verschlungen als gegenwärtig, gerathen dadurch aber auch in mannigfache gegenseitige Conflict. Der 1. Aufsatz ist überschrieben: *Union, Lutherthum und die Confession* von Henrich Steffens. Der Vf. sucht Steffen's Religionansichten aus seiner ganzen Eigenthümlichkeit, wie sie in „Lebensschicksalen und Bildungsgang, und nicht bloß in den theologischen Schriften, sondern besonders auch in den Novellen des berühmten Mannes vorliegen, zu erklären, und bezeichnet ihn — wenn nun einmal eingereicht werden soll — als einen *speculativen Pietisten*. Sein Christenthum ist nicht bloß aus der Sphäre eines unbestimmten religiösen Gefühls hervorgegangen, wie das des gewöhnlichen Pietismus, sondern er hat aus der Philosophie — kein System, wohl aber den speculativen Sinn mit hinübergenommen. Bekanntlich hält Hr. St. gegen die Union, oder die Vereinigung der lutherischen und der reformirten Confession, an der erstern fest, und zwar besonders in der Abendmahlslehre. Unser Vf. rechtfertigt aber die Union als die liberale Ansicht, welche eigenthümliche Meinungen in sich aufnimmt ohne sie zu vermischen und von allem Zwange frei, so daß die enge und zwingende Bestimmtheit der Gebarts-Religion wegfällt. Wenn er jedoch daraus auf eine allgemeine Vereinigung aller christlichen Confessionen hofft, und also auch auf den Eintritt der katholischen in das Band der Union, so scheint er übersehen zu haben, daß sich Gegensätze wohl dialektisch, aber schwer praktisch vermitteln lassen. Die lutherische und die reformirte Confession standen eigentlich weder in ihrem Innern noch im äußern Kultus mit einander in einem Gegen-

satz, da beide die Religion mehr im Begriffe und Gefühl, als im Gefühl und Anschauung auffaßten, wie dies der umgekehrte Fall bei der katholischen ist, die sich daher auch äußerlich ganz anders gestaltet und gerade in diesem Gegensatze ihren Haltpunkt findet. — Uebrigens ist der Aufsatz voll geistreicher Ansichten, die auch unter anderm zu dem Resultate führen, daß das Christenthum sich in jedem Individuum anders und eigenthümlich gestaltet, ohne seine Natur zu verleugnen. II. *Kampf eines Hegelianers mit den Grazien. Eine philosophische Humoreske*. Eine Kritik der Hegelschen „Encyclopädie“ mit ihren abstrusen dialektischen Bestimmungen und ihrer Abgeschlossenheit gegen die schöne Kunst, in geistreicher Ironie. Der sehr bezeichnende Schauplatz ist der Berliner Thiergarten, das Göthe'sche Herbarium. — III. *Musik und Philosophie. Zeitgemäße Betrachtungen*. — Vorzüglich gerichtet gegen die Schul-Philosophie, die alles in bestimmte in klaren Worten aussprechbare Begriffe fassen will, und die an der Musik lernen kann, daß es etwas *Unsagbares* im Menschen giebt, für welches jeder Begriff zu eng ist; und gegen den Satz der Hegelianer: die schöne Kunst sey ein bloß Natürliches d. h. keine geistige Production, welches durch die Musik belegt zu werden scheinen möchte, im Grunde aber gerade durch dieselbe widerlegt wird: denn — nur der Mensch hat *Musik*, nur er vermag Töne zur freien Darstellung seines Innern zu bilden, dieses darin *auszusprechen*. In der übrigen Natur ist der Ton nur *Schall* und *Klang*. Wenn wir in der Entwicklung auch gerade nichts Neues gefunden haben, so sind wir ihr doch mit Genuß gefolgt, und besonders hat uns auch angesprochen, was der Vf. am Ende von dem in der Musik liegenden Bildungsmittel sagt; nur dünkt uns die Darstellung für eine philosophische Betrachtung zu blühend, und zu dichterisch, wenn er den materiellen Gegenständen Beziehungen und Strebungen leiht, wo bloße Mechanik stattfindet. — IV. *Ueber Oper, Drama und Melodrama in ihrem Verhältnisse zu einander und zum Theater*. Der Vf. sucht die größere Popularität der Oper gegen das Drama, das sich beinahe durch sie von der Bühne verdrängt sieht, zu erklären, und die Gründe springen wohl in die Augen. Die Oper hat Gesang und Instrumental-Musik (und giebt zu schauen)... gewohnte Ergetzlichkeiten aller Stände; und die Musik mußte schon sehr verunstaltet seyn, und dann taugt sie eben nichts, wenn sie vom größern Publicum ganz und gar nicht verstanden

würde, wie dieß der Dichtung leicht widerfahren kann. Wenn der Vf. aber die Hebung der Oper gegen das Drama ganz auf *Rossini* gründet und meint, diesem allein verdanke man die Ausbildung des Gesanges; so können wir nur soviel zugeben; daß der Gesang durch ihn allgemeiner geworden ist, weil es zu seinem Gesange weniger auf Naturausstattung, als auf Kehlenfertigkeit ankommt; die sich erwerben läßt; ob dieß aber zum Vortheile der eigentlichen Bildung sey, da im Gegentheil durch *Rossinische* Kehlenfertigkeit die Stimme an intensiver Kraft und Seele so leicht einbüßt, das ist die Frage, und wir hatten ja Opern, *deutsche Opern*, vor und neben *Rossini*, die lange die seinigen überleben werden. — Mit Recht vindicirt der Vf. aber gegen *Müllner* und Consorten der Oper die Ansprüche einer eben so selbständigen Kunst als das Drama ist. — Nun wagt er den Vorschlag, das Ungeheuer — Melodrama genannt — zu veredeln, um dem Drama wieder Raum und die Popularität der Oper zu gewinnen, und zwar durch Einführung des Recitativs, wenn die Empfindung sich hebt. Er glaubt damit unser Drama in der Bühnendarstellung dem griechischen näher zu bringen; allein abgesehen davon, daß manches hochtragische Talent wenig Stimme zum Gesange hat und folglich verloren gehen würde für die Kunst, so dünkt uns eine solche Vermischung noch heterogener, als die Ersetzung des Recitativs in der Oper durch metrische Rede oder auch bloße Prosa. Ein leidenschaftliches Recitativ muß sich in einer Arie entladen; es liegt darin eine innere Nothwendigkeit, und dieser Mangel würde als Nichtbefriedigung empfunden werden. Der Vf. bietet den Compositeuren übrigens mehrere Plane zu solchen Melodramen an, die er dann unter ihrer Mitwirkung ausführen würde; der echte Musikkünstler wird aber gewiß lieber eine Oper schreiben, worin er seine Kunst als Herrscherin betrachtet. V. *Daniel Lefsmann und sein Wanderbuch eines Schwermüthigen*. Der Vf. sucht den anscheinend der Denkungsart des unglücklichen Lefsmann so ganz fremden Selbstmord, den er, wie bekannt, an sich verübte, aus ihm selbst zu erklären. Er hält den *Schwermüthigen*, dessen Tagebuch Lefsmann herausgab, mit ihm selbst, wo nicht für identisch, so doch für amalgamirt, und sucht ihn also in diesem Tagebuche. Hier ergiebt sich nun ein Uebergewicht des Humors, von dem er sehr sinnig sagt: „während die Philosophie die innern Gegensätze, die sich dem Forschenden überall darbieten, durch die Rödllichkeit des Gedankens zu bewältigen strebt, so läßt der Humor sie als solche in ihrer Trennung lächelnd bestehen, weil er eben nur durch diese Stoff zu seinem Lächeln hat, das ihn beglückt. In vielen Fällen mag sich der Humor den bessern Theil erwählt haben; aber für ein ganzes Leben reicht ein Lächeln nicht hin.“ — Wer die sich ihm darbietenden Gegensätze des Lebens und Denkens durch Humor und Ironie zu bekämpfen wähnt, „der wird an seinen eigenen Waffen treulose Bundesgenossen finden, die ihn zuletzt den

Feinden selbst in die Hände liefern, und wenn er im Dränge des Kampfes das Lächeln seines Humors, auf das er sich verließ, zum Grinsen der Verzweiflung sich verzerren sieht, muß er sich auf beiden Seiten dem unentrinnbarsten Wahnsinne preisgegeben fühlen und das Dazwischenliegende; seinen Tod, als Rettung, als friedlich winkende Kühlung suchen.“ — Die Anwendung auf Lefsmann (und als Prognostikon auf so manchen andern, der Jedem hier vorschweben dürfte) ist scharfsinnig. Der Humor ist eine Kraft der Phantasie; Lefsmann wurzelte ganz in dieser; seine Phantasie erblich, wovon sich unverkennbare Spuren nachweisen lassen, „und wie unheimlich und öde muß es da aussehen, wenn der ermattenden Phantasie Pinsel und Palette entsinken.“ VI. *Erinnerung an Ulrich Hegner* — als seine sämtliche Schriften erschienen. Sehr wahr heißt es gleich im Anfange dieses Aufsatzes: „Gewisse geräuschlose Erscheinungen der Literatur, die bei ihrem ersten Auftreten weder mit dem Modeton übereinstimmen, noch sonst eine allgemein hörbare und durchdringende Stimme anschlugen, führen oft ein einsames Leben ohne Beachtung und Anerkennung, wenn es nicht ihrem Verfasser gelingt, sich nach und nach in seiner persönlichen Eigenthümlichkeit so geltend zu machen, daß seine Werke, wie vereinzelt und zerstreut sie auch umherliegen mögen, in Bezug auf ihn selbst und seinen literarischen und ethischen Charakter an Bedeutung gewinnen und so aus ihrer Vereinzelung in der Bücherwelt nun erst zu einem eigentlichen Daseyn in der Literatur erhaben werden.“ Die Anwendung auf Hegner ist treffend, und das Bild, welches der Vf. von ihm als Dichter und Schriftsteller entwirft, ist eben so anmuthig, als schön die Charakteristik der Kunstkritik. Was (S. 123 u. f.) über Idealismus als Charakterzug aller wahren Kunst gesagt wird, ist wohl nicht neu, aber sehr wahr. Hegner's Werke werden zuletzt leicht charakterisirt. — VII. *Ueber Novellenpoesie*. Hier ist die Rede von dem Unterschiede zwischen *Roman* und *Novelle*, welcher ersterer *biographischer* Natur ist, dagegen letztere sich aus der *Anecdote*, welche einer gewissen *Pointe* wegen erzählt wird, entwickelt hat, und mehr den Verlauf eines bestimmt gegebenen, in sich concentrirten Verhältnisses, das sie bis zu seiner Auflösung und Entscheidung bringt — (Rec. hat dieß schon längst als eine *Situation* bezeichnet) — darstellt, während jene an einer Reihe von Verhältnissen die Bewegung des Lebens in die Ferne ausdehnt. — Wenn der Vf. (S. 134) meint, der Roman sey, wie auch die *Novelle*, zunächst aus Spanien, aber nicht leicht früher, als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, in die deutsche Literatur gekommen, so wissen wir nicht, ob bloß die Bekanntschaft mit dem spanischen Roman gemeint sey, da schon weit früher der Roman in Deutschland einheimisch war, besonders aber im 17ten Jahrhundert, wo es an Schäfer- und Heldenromanen einen Ueberfluß gab — ja selbst ein Schel-

Schelmenroman „der abenteuerliche Simplicissimus“ (1660), ein lebensvolles Gemälde der Gräuel und Schändlichkeiten des dreißigjährigen Krieges, sich findet. Unter den Vorläufern des Göthe'schen Romans, von denen in der sehr flüchtigen Uebersicht nur „Anton Reiser“ von Moritz genannt wird, hätte wohl vor allen „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen“ gedacht werden sollen, in welchem schon die Tendenz der Göthe'schen Romane in der Aufnahme der Zeitinteressen und Tendenzen sich zeigt. — In der Vertheidigung der Göthe'schen Romane windet sich der Vf. setzsam. Sein kritisches Gewissen liefs ihm nicht zu, unbedingt zu loben, und doch scheut er sich, geradezu zu tadeln. Wir ehren diese Pietät, die sich auch in dem Artikel VIII. *Ueber einige Novellen von Ludwig Tieck* (geschrieben 1826 und 1828) ausspricht, wo mit gebührender Rücksicht auf die Verdienste des großen Dichters mit Bescheidenheit, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, die drei Novellen: „Der Alte vom Berge“, „der funfzehnte November“ und „die Reisenden“ beurtheilt werden. IX. *Die Fischertochter*. Ein dramatisches Gedicht von *Oehlenschläger*. — Hier vermissen wir, ungeachtet der weitläufigen Darlegung des Plans, das sonstige tiefere Eingehen unsers Vfs, nach welchem, wie wir glauben, das Urtheil sich anders gestalten haben. Am wenigsten können wir einstimmen, wenn es S. 168 heifst, dafs sich das Interesse in einer fortwährenden Steigerung an dem bunten Zauberknoten der Ereignisse hinziehe. — Dieser Artikel, in welchem auch *Sakontala* erwähnt wird, scheint aber der Behauptung im VIIIten Aufsätze zu widersprechen, nach welcher ein Märchen keinen dramatischen Stoff geben könne. X. *Wilhelm Meister's Wanderjahre, oder die Entsagenden*. — Eine bescheidene, aber freimüthige Beleuchtung dieser sonderbaren Fortsetzung der trefflichen „Lehrjahre“, besonders hervorgerufen durch die Aeußerung eines Recensenten in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, der umständlich zu beweisen suchte, „dafs wir an diesem Roman ein vollendetes, überaus tiefsinniges und in jeder Hinsicht bedeutendes Kunstwerk besäfsen.“ — Es hätte keines solchen Details, als wir hier finden, bedurft, um zu beweisen, dafs dieser Roman kein Kunstwerk ist. Ueber Göthe's Neigung, alle Tendenzen seiner Zeit als Materialien zur Bearbeitung in sich aufzunehmen, so wie überhaupt über seine Eigenthümlichkeit und Geltung wird viel Sinniges gesagt; werden aber die Göthe'schen Verehrer damit zufrieden seyn, wenn mit dürren Worten behauptet wird (S. 178): dafs die Göthe'sche Poesie in manchem Betracht als eine vergangene, in manchen Interessen als eine veraltete gelten müsse, der die jetzigen Dichter wohl einen unschätzbaren Theil ihrer Bildung verdanken, die aber die Interessen unsrer Zeit nicht mehr befriedigt und ausfüllt, wenigstens nicht mehr beherrscht, und dafs die jetzigen Dichter sich vor manchem Element der Göthe'schen Poesie, als vor einem gefähr-

lichen, in der That zu hüten haben? — Diefs könnte denn auch wohl nur vom Stoffe behauptet werden, nicht aber von der innern — der eigentlichen Poesie. — Es drängte sich uns aber bei dieser Behauptung der Gedanke auf, ob wohl *Schiller's* Poesie, die gegen die Göthe'sche so oft herabgesetzt wurde und in dichterischer Hinsicht ihr auch wohl nicht gleichzusetzen ist, sich dennoch nicht vielleicht länger in unserer Literatur jung erhalten dürfte, und gerade durch ihr ideales Streben, das nicht so leicht veralten läfst, als das realistische. Ein vorzüglich guter und beachtungswerther Aufsatz ist der letzte: XI. *Th. G. von Hippel's Lebenslauf nach aufsteigender Linie*. (Eine biographisch-literarische Skizze.) Das Bild des seltsamen Mannes, der sein äufseres Leben gleichsam künstlerisch ganz im Widerspruche mit seinem innern gestaltete, ist sehr wohl gerathen und psychologisch gehalten, ohne den Versuch, die sich in ihm darbietenden psychologischen Räthsel zu lösen. Die Parallele zwischen ihm und seinem geistestiefen und poetischen Nachfolger *Jean Paul* ist geistreich und wahr, so wie treffend, was von Hippel's Streben in Rücksicht auf Göthe's gesagt wird. Die Kritik der Hippel'schen Schriften ist belehrend und befriedigend. — Wir haben mit Vergnügen das Versprechen des Vfs gelesen, noch recht oft in der Art dieser Sammlung wieder vorzuapprechen.

SCHÖNE LITERATUR.

AACHEN u. LEIPZIG, b. Mayer (BRÜSSEL, b. Mayer und Sommerhausen): *Dramatische Scenen aus dem wirklichen Leben*, von *Lady Morgan*. Uebersetzt von *Louis Lax*. Erster Band. (Mit dem Bildnisse der Verfasserin.) 1834. 231 S. Zweiter Band 200 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Die geistreiche Vfin spricht in der persiflirenden Vorrede die Ansicht aus, dafs unsre Zeit des Durchganges zu einer andern Gestaltung des Staats- und Gesellschaftslebens nicht Zeit habe zum Schreiben und Lesen ausgeführter Werke, und dafs daher die artigen historischen Romane, welche alles eher waren als historisch, so wie die Liebesromane, nebst Ehestandsleiden und Damen-Geschichten voll Blonden und gebrochenen Herzen, ja die Bände voller Paradoxen, die nur in Erstaunen setzen, nicht überzeugen wollen, nicht mehr an der Zeit seyen. Wer gelesen seyn wolle, müsse einen andern Weg einschlagen, denn es sey vergebens für Verleger und Theaterpächter, den Geschmack des Publicums zum Alten zurückbringen zu wollen. „Es giebt keine legitime Literatur, so wenig wie (als) ein legitimes Drama. Wer von der Welt leben will, mufs in und mit ihr leben, und sich nach ihren Formen und Eindrücken richten; umsonst zwingt man die Gesellschaft, sich mit Dingen zu amüsiren, die nicht mehr amüsant sind.“ Daher habe sie den schweren Ballast der Erzählung über Bord geworfen und den Anker versenkt, und

und so hoffe sie, daß vielleicht ihr Schiffein, „wenn es alle Segel beisetzt, und wenn die literarischen Piraten und Korsaren es nicht, wie gewöhnlich, in Grund zu bohren suchen, besser davonkommen werde, als edlere Fahrzeuge, die mit den Gütern literarischer Cäsaren befrachtet, gerade vorwärts nach andern und bessern Zeiten steuern.“ — Diese leichte, anspruchslose, wenig bedeutende Waare, die sie hier auf den Markt bringe — „ein schlichtes, aber selbstgemachtes Ding“ — sey eine Arbeit, die im Gehen oder Tanzen wie eine Anzeige auf einer Straßenecke, oder wie ein Sinnpruch auf einem französischen Fächer gelosen werden könne. — Es sind diese Genre-Bilder, wie sie die Jetztzeit auch in andern Kunstzweigen, wie z. B. in der Malerei, liebt: Scenen aus dem Alltagsleben, ohne alles romantische oder ideale Interesse, und es läßt sich wohl glauben, daß die drei pikanten Bilder, welche die Schriftstellerin mit fast grauenhafter Wahrheit aus dem wirklichen Leben aufgefaßt und mit Witz und Laune ausgestaffirt hat, bei ihren Landsleuten Eingang gefunden haben. — Das erste, etwas breit in 10 Scenen ausgeführte Bild, dem die Ueberschrift fehlt, die aber füglich *Irland* heißen kann, stellt uns ein liebenswürdiges junges Ehepaar aus den ersten Klassen dar, welches mit den philanthropischsten Gesinnungen von der Welt, von der in Irland dem Manne durch Erbschaft zugefallenen beträchtlichen Herrschaft Besitz ergreift: Er, von edlem, höchst menschenfreundlichem, aber festem Charakter, den selbst eine *Morgan* nicht in den Scenen der Gefahr durchzuführen vermocht hat, wie diese keine Frau vermag; und Sie, jung, lebenslustig, unerfahren in Allem außer ihrer Sphäre, besonders in den Verhältnissen der niedern Stände, doch höchst gutmüthig, liebevoll und voll des besten Willens. Aber auf welchen Boden sehen sie sich mit ihrer Philanthropie verpflanzt, und welche Elemente zur Realisirung ihrer wohlthätigen Entwürfe bieten sich ihnen dar! Ein geistig hochbegabtes, aber in seinen gebildeten Sphären durch politische und religiöse Factionen zerrissenes und in seiner niedern Sphäre durch Druck und Mißhandlung aller Art mißtrauisches und zu allen Gräueln der schauderhaftesten Rache leicht aufgeregtes Volk, das wie ein wildes Thier selbst seines für ihn besorgtesten Wächters nicht schont, wenn es in seiner Dummheit oder durch hinterlistige Verläumdung zum Mißtrauen verleitet wird. Mehr als alle öffentliche Verhandlungen lehrt uns dieses schauderhafte meisterhaft ausgeführte Bild voll der überraschendsten Contra-

ste das unglückliche zerrissene Irland kennen, und wie alles sich so unglücklich gestalten mußte, wird einem sonnenklar; aber nicht, wie ohne eine gänzliche Umwandlung aller Verhältnisse die Regierung bei dem besten Willen hier wirken könne. — Es ist dies, nebst *Silvio Pellico's Gefangenschaft auf dem Spiegelberge*, das herzerreißendste Bild, das uns in neuerer Zeit vorgekommen ist. In *Silvio Pellico* sieht man aber doch nur Einzelne und zwar durch die Gewalt, wenn auch noch so bedauernswerthiger, so doch gesetzlicher Verhältnisse zertreten; hier aber ein ganzes edles Volk durch die grenzenlose Schlechtigkeit der Gwaltthaten, und zwar selbst der nationalen, die aus seiner Mitte hervorgehen. — Diese zuweilen im Raisonnement sich ergebenden, im Ganzen aber höchst lebensvollen Scenen schreiten in das zweite Bündchen hinüber. Hier folgen dann zwei andere Bilder: *die Osterferien* oder *die Tapisserie - Arbeiterinnen* — (was wohl nicht ganz richtig übersetzt seyn möchte) — ein Bild des Londoner Landlebens einer durch glückliche Speculationen mehrerer Generationen zur Lordschaft emporgekommenen Familie, wo die jungen Herrschaften aus den Instituten, die Misses mit der Vorsteherin ihres Instituts, zu Hause sind und — das launenhafteste und langweiligste Schlaraffenleben führen, die jungen Damen, von mehrern Verehrern und Glückrittern umflattert, in 4 Scenen. Die Charakteristik der alten und jungen Personen nebst der der englischen weiblichen Erziehung ist köstlich. Höchst wahrscheinlich sind es Portraits. Die Vfin selbst hat sich unter dem Namen *O'Neal* als eine zufällig anwesende schriftstellerische Notabilität eingeführt, voll treffender Sarkasmen. — Das letzte Bild: *Das Temperament*, — eigentlich der Splén eines sehr glücklich verheiratheten, aber durch das Glück verzogenen, allen Launen preisgegebenen, sonst gutherzigen jungen Mannes der mittlern Klasse in London mit einem Einkommen von 5000 Pfund. Seine Schwiegermutter, eine Frau von Geist und Charakter, nimmt ihn in die Kur. Jedem der Bilder geht eine kurze Charakteristik der darin figurirenden Personen voraus. — Das vorstehende lithographirte Bildniß der Vfin hat eine ganz verrenkte Stellung des Kopfes, zeigt aber einen männlichen Geist. — Die Uebersetzung ist geschmeidig; nur hätte der Uebersetzer über einzelne dem Auslande unverständliche Anspielungen Auskunft geben sollen, z. B. über das im ersten Bande S. 39 vorkommende Schuhnachwerfen u. ähnl.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1834.

BIBLISCHE LITERATUR.

GREIFSWALD, b. Koch: *Erklärung des Briefes Pauli an die Galater*, von Conrad Stephan Matthies, außerordentl. Prof. d. Theologie an der königl. Universität zu Greifswald. Mit besonderer Berücksichtigung des Commentars von Winer. 1833. 138 S. 8. (18 gGr.)

Der Vf. dieses Commentars gehört zu den philosophirenden Allegoristen, welche, von wohl oder übel verstandenen Lehrsätzen der Hegel'schen Philosophie ausgehend, diese überall auch im N. T. nachzuweisen suchen und dadurch der echten philologischen Exegese großen Nachtheil bereiten. Diese Verirrung befremdet indess bei dem Vf. um so mehr, da er an vielen Stellen richtigere Ansichten verräth und nicht selten Erklärungen beibringt, welche selbst Hn. D. Winer der Beachtung nicht unwerth erscheinen möchten. So z. B. wenn er zu 4, 19 *ἄγρις ὡς πορρωθεν Χριστός ἐν ὑμῖν*, wo Wr. sagt: „Iam Xp. ponitur in hac tali sententia pro: scientia, sapientia christiana etc.“ die Erklärung giebt: „his Christus in Euch gestellt, d. h. bis in Euch ein treues Abbild Christi (zu sehen) ist, bis Ihr in eurem ganzen Wesen Christo vollkommen entspricht; — Vgl. auch zu 1, 7 über *ὁ οὐκ ἔστιν ἄλλο*; über die Worte: *τινὲς εἰσὶν οἱ παρασσοντες ὑμᾶς*; ferner zu 3, 15 über: *ὁμῶς ἀνθρώπων* u. s. w. Möchte der Vf. nur, auch wo er sonder Zweifel Recht hat, oft mit weniger Bitterkeit aufgetreten seyn, da ja für die Wahrheit durch solche Bemerkungen doch nichts gewonnen wird, wohin wir besonders den Ton rechnen, mit dem er S. 99 und 106. 5, 2 gegen den hoch achtbaren Winer redet. — Dafs es nun freilich auch nicht an solchen Stellen fehlt, in denen der Vf. entweder hinter jenem ausgezeichneten Exegeten zurückbleibt, oder ihm im Grunde Unrecht thut und nichts fördert, wird wohl nicht bestritten. Wir rechnen dahin Stellen, wie S. 33 zu 2, 4 über *παρδουχοι*, wovon der Vf. nur die lexicalische Bedeutung giebt, ohne Andeutung der eigentlich gemeinten Sache. Das thut aber Winer: *παρδουχοι dicuntur ii, qui clam, per fraudem ac dolum (h. e. per pietatis simulationem) ingrediantur*; ferner zu 2, 4 über *ἡλεθροί*, wo sich der Vf. wohl nur von seiner dialektischen Philosophie hat leiten lassen. Dieselbe Dialektik zeigt sich zu 2, 5 über *πρὸς ὑμᾶς*; ebenso zu 2, 20: wo die Erklärung Winer's von *ἧ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστός, pie-*

tati christianae unice studeo, so bitter behandelt, und am Ende doch nur dasselbe gesagt wird; ebenso S. 56, über *ἐν ὑμῖν*, wo sich der auffallende Schluss findet: der unter euch — und hiermit zugleich für euch den Kreuzestod erlitt. Wenig befriedigt die Darlegung des Zusammenhangs der Gedanken, durch welche sich kaum der Fortschritt im Einzelnen erkennen, eine eigentliche Uebersicht des Ganzen aber seinen grössern Massen nach gar nicht gewinnen läßt, und ist in dieser Hinsicht der Vf. wohl weit hinter der Klarheit und sorgsam Exegese von Winer zurückgeblieben, wie z. B. aus der Anordnung der Verbindung zwischen Kap. 3 und 4. erhellt, wo der Vf. im Grunde nur den Zusammenhang wieder giebt, wie ihn der von ihm so geringschätzig behandelte Koppe schon hingestellt hatte. Eben so hat der Vf. für die Kritik fast nichts geleistet, da er meistens gar kein Urtheil abgiebt (s. Kap. 1, 4, bei *ὅτι* und *καὶ*, 2, 5 über *ὅς οὐδὲ*, insbesondere 3, 28). Endlich dürfte auch der Vf. zu wenig auf den eigentlichen oft so preiswürdigen Charakter des Apostels geachtet haben, wie er sich im ganzen Tone des Briefes offenbart, z. B. 4, 12, insbesondere aber 6, 14.

Wenden wir uns jetzt zu der philosophisch-dogmatisirenden Methode des Vfs, um diese näher zu würdigen. S. 45 wird zu 2, 16 bemerkt: „*δικαιοῦσθαι* hat im Sinne des Apostels einen umfassendern Begriff, als unser: gerecht werden, sofern dieses schon durch ein gesetzmässiges Verhalten bewirkt wird.“ Es weist auf den wahrhaft frommen und heiligen Zustand hin, in welchen der Mensch kraft seines mit der göttlichen Gnade vereinten Glaubens gelangt, so dafs sein Gerechwerden oder Gerechterklären immer zugleich von göttlicher Seite ein Gerechtmachen oder Fürgerechterklären mit einschließt. Aber 1) ist ja *δικαιοῦν* nie gerecht machen, und *δικαιοῦσθαι* nie geradezu gerecht werden, sondern *δικαιοῦν* immer der *actus dei*, durch welchen er den Menschen für gerecht erklärt, so dafs das die Hauptsache ist, was der Vf. nur mit eingeschlossen seyn läßt; 2) widerspricht die Ansicht des Vfs dem System des Paulus, wie der Kirche. Der Mensch wird nicht gerecht gemacht, sondern nur, *si fidem habet*, dafür erklärt; 3) ist in *δικαιοῦσθαι* an sich gar nichts von einem wahrhaft frommen und heiligen Zustande ausgedrückt, weder im System der Kirche, das die *iustificatio* nur als einen *actum iudicalem* ansieht, noch im System des Paulus, das die *δικαιώσις* eben so darstellt (Röm. 3, 24. 25. 26. 30. 4, 25. 5, 1.), die von

Seiten Gottes erfolgt, wenn die *πίστις* bereits da ist, und das Ihre im Menschen gewirkt hat. So wird über die *πίστις* bemerkt: S. 25, zu 1, 22. „der Begriff *πίστις* entwickelt sich in drei Bedeutungen; ganz allgemein bezeichnet es zunächst, *Τρεφύ*, Zuversicht oder Vertrauen, welches der Eine zu dem Andern hat, oder welches der Mensch auf Gott und göttliche Verheißung setzt. Vom christlichen Standpunkte aus soll aber diese *πίστις* nichts Anderes enthalten, als was den vollen Inhalt der Religion, die geoffenbarte Lehre Christi ausmacht; hierdurch begreift *πίστις* zugleich die *διδασχῆ* in sich, und kann deshalb ganz natürlich oft so viel als *religio* seyn. In seinem vollendeten Begriffe endlich hat es stets die engste Beziehung zu demjenigen, was durch Christum geschehen ist und sich in uns verwirklichen soll; so ist *πίστις* die auf die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der angeeigneten Lehre gegründete Hingabe an Christum“ u. s. w. Offenbar ist gar nicht erörtert, was denn eigentlich die ursprüngliche Bedeutung des Wortes sey, geschweige auf wirklich wissenschaftlichem rationellen Wege nachgewiesen, wie aus dem Grundbegriffe des Wortes die andern Bedeutungen folgen. *Πίστις*, abzuleiten von *πειθομαι*, ist das, was aus dem Ueberredetseyn folgt, der Glaube, seiner Natur nach sogleich zwiefach: 1) entweder das Fürwahrhalten einer Sache, subjectiv, oder 2) objectiv, was nun für wahr gehalten wird, der (ein bestimmter) Glaube. Aus dem Fürwahrhalten aber entwickeln sich nothwendig Ueberzeugung, wie Vertrauen und Treue, und kann nun entweder ein Begriff vorherrschen, oder zwei, oder auch, wie es nach den Verhältnissen des wirklichen Lebens am meisten geschieht, im Glauben alle umfassen. In wiefern aber der Mensch dem, was er für wahr hält, auch folgen soll, entwickelt sich aus dem Begriffe der Ueberzeugung auch ein ethisches Moment, und liegt so in der Forderung des Glaubens auch allerdings ein das Wesen des Menschen veredelndes Princip, und wird so die Lehre des Paulus vom Glauben nicht nur vor der Vernunft gerechtfertigt, sondern erscheint wirklich hehr und herrlich, in sofern sie keineswegs ein bloßes Fürwahrhalten will, sondern die freie Willensthätigkeit des Menschen, gegründet auf Ueberzeugung, und die wahre Heiligung des Gemüths, gemäß solcher Ueberzeugung, mit einbedingt. — Wie sehr aber der Vf. im eigentlichen dogmatisch-philosophischen Felde an Klarheit und, wie wir meinen, an Wahrheit zu wünschen übrig läßt, zeigt unter anderm, was er S. 82 zu 3, 26 sagt: „die *viol θεού* haben ihre Begründung in dem *vids θεού*.“ Paulus lehrt davon nichts, denn die Worte: *πάντες γὰρ viol θεού εἰσι διὰ τῆς πίστεως ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*, sind doch wohl anders zu erklären, als der Vf. von seinem Standpunkte aus zu meinen scheint, — und bedeuten nichts anders, als daß die Christen durch den Glauben in ihrem engen Verbande mit Christo in ein wahres kindliches Verhältniß zu Gott träten (immer nur eine ideale moralische Erhebung und Heiligung der Gläubigen), — und muß

also obiger Satz des Vfs nur als seine Meinung angesehen werden, die erst zu erweisen wäre. Hören wir, wie er das thut. „Denn“, führt er fort, „Söhne Gottes können die Gläubigen nur seyn, sofern Christus der Sohn Gottes selbst ist.“ Das soll eine Begründung des Früheren seyn? Müßte nicht erst vorher genau bestimmt seyn, in welchem Sinne die Christen *viol θεού* wären, oder würden? und dann, worin liegt eigentlich der zwingende Grund, daß die Christen nur in sofern *viol θεού* sind, als Christus der Sohn Gottes selbst ist? Der Vf. wird als Denker gewiß zugeben, daß der zweite Satz nur ebenfalls eine gerade hingestellte Behauptung enthält. Er führt fort: „Als dieser Sohn Gottes begreift er nämlich das *offenbare* göttliche Wesen in sich, so daß sich Gott in ihm der Welt als wirklich *offenbaren* Gott zeigt — (ist denn ein Unterschied zwischen dem *offenbaren* und *wirklich offenbaren* Gott?); — ist unser Leben in Christo begründet, so haben wir gleichfalls an dem *offenbaren* göttlichen Wesen, an der unendlichen Wahrheit und Heiligkeit Gottes den innigsten Antheil, und demnach sind wir eben dadurch Söhne Gottes, daß wir in Christo leben, oder daß der Sohn Gottes in unserm Denken nur das bewegende Princip ausmacht.“ — Offenbar soll das die eigentliche Argumentation seyn. Aber wie unklar und unbestimmt ist Alles! Die heil. Schrift selbst weiß von dem allen in ihrer einfachen, freilich mehr dem Herzen als der Speculation gemäßen Lehre nichts: es ist also und kann das nur die philosophische Begründung und tiefere Entwicklung seyn, und befinden wir uns demnach hier auf freiem philosophischen Felde. Soll dann nun, so fragen wir, das Einbegreifen des Wesens des *offenbaren* Gottes auf die Wesensgleichheit mit Gott gehen, wie man nach sonstigen Aeußerungen des Vfs annehmen müßte, oder liegt noch eine Grenze zwischen dem *offenbaren* Wesen und dem nicht *offenbaren* Gotte, so daß vielleicht die Wahrheit und Liebe das *offenbare* Wesen seyn soll, und davon das nicht *offenbare* als die eigentliche göttliche Substanz unterschieden würde? Ist das Erste, so ist entweder die Substanz Gottes getheilt, oder wir haben zwei Götter; ist das Zweite, so ist ja keine Wesensgleichheit des Sohnes. Wie man es aber auch nehmen mag, dem Sohne Gottes soll in der Argumentation offenbar eine nähere Verbindung mit Gott seinem Wesen (d. h. seiner Substanz im dogmatischen Sinne) nach beigelegt werden, die Christen aber sollen im Grunde doch nur wegen ihres moralischen Verhältnisses zu Christo Söhne Gottes seyn, und das innere zwingende Element in der Argumentation fehlt doch wohl ganz. Wie sehr endlich der Vf. in Erforschung und Feststellung des eigentlich dogmatischen Gehaltes von einem vorgefaßten Standpunkte abhängig gewesen seyn dürfte, zeigen wohl Stellen, wie S. 86 zu 4, 4. 5: „wie nämlich der Sohn Gottes Mensch seyn mußte, um die Menschheit zu erlösen und mit Gott zu versöhnen, da das Göttliche abgesondert für sich dem Mensch-

lichen fern bleibt und es nicht mit sich zu versöhnen vermag, so konnte er auch das Gesetz nur aufheben, in sofern, in sofern es in ihm selbst zur Erfüllung kam" u. f. — so wie S. 58 über den Geist: „allein der Geist darf nicht etwa nur, wie eine einzelne Kraft oder Eigenschaft Gottes, sey es des Vaters oder des Sohnes, betrachtet werden, sondern er hat, obwohl in dem Vater begründet und durch den Sohn vermittelt, dennoch eine absolut vollkommene Persönlichkeit in sich selbst, und in ihm als solchem ist das Wesen und die ewige Thätigkeit Gottes, des Vaters wie des Sohnes, wahrhaft aufgehoben und aufbewahrt" — Doch zur Genüge!

DOGMENGESCHICHTE.

HELMSTEDT, b. Fleckeisen: *Geschichte der christlichen Dogmen in pragmatischer Entwicklung*, von Dr. C. G. H. Lentz, Pastor zu Halchter u. Linden im Herzogthume Braunschweig. Erster Theil. 1834. VIII u. 368 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Zweierlei geben wir dem Vf. in Bezug auf die Nützlichkeit seiner Arbeit im Voraus zu: einmal, daß das Bedürfnis einer Dogmengeschichte, namentlich für angehende Theologen, noch unerledigt sey. Es fehlt in der That noch ein Führer, welcher den frühern Studien das Gesamtgebiet dieser Wissenschaft in zweckmäßiger Vollständigkeit aufwies und sich zugleich bestrebte, sie auf den rechten Standpunkt zu stellen, von welchem aus begonnen und fortgesetzt sie allein der Wissenschaft und dem Leben ersprießlich werden können. Und dann, daß seine Arbeit, wenn sie vollendet seyn wird, gewissermaßen etwas mehr, als die bisherigen Hilfsmittel zur Befriedigung jenes Bedürfnisses beitragen möchte, indem sie sich dann vor der Rupertschen durch höhere Fassung der Aufgabe und ungleich sorgfältigere historische Treue, vor der Baumgarten-Crusius'schen durch größere Klarheit und Popularität der Darstellung, vor der Münscher-v. Cölln'schen eben dadurch auszeichnen wird, daß sie vollendet ist, obschon sie den beiden letztern in Betreff des historischen Geistes und der selbständigen Forschung eben so nachsteht, als sie hierin erstere übertrifft.

Hr. Dr. L. zerfällt die Dogmengeschichte in folgende 8 Perioden, von denen die ersten vier in diesem ersten Theile ausgeführt sind. 1) Von der Stiftung des Christenthums bis zur ersten philosophischen Behandlung seiner Lehren. Periode der gläubigen Annahme. 2) Von da bis zur ersten Vollendung kirchlich-symbolischer Lehrbestimmungen christlicher Lehrsätze; Periode der Speculation. 3) Von da bis zur allgemeinen Geltung der kirchlichen Glaubensregeln; Per. der symbol. Abschließung. 4) Von da bis zur Ausbildung der Scholastik (Ende des 11ten Jahrh.); Periode der Ergänzung und Wiederaufnahme. 5) Von da bis zum Anfang der Reformation; Periode der Begründung

durch die Reform. 6) Von da bis zur Vollendung des protestantischen Lehrbegriffs durch die Concordienformel; Periode der Rückkehr. 7) Von da bis zur Bildung der neuern protestantischen Theologie (Mitte des 18ten Jahrh.); Periode der polemischen Dogmatik. 8) Von da bis auf die neuesten Zeiten; Periode der kritischen Sichtung. Die einzelnen Perioden führt dann der Vf. so durch, daß er immer erst in einer Einleitung den allgemeinen Charakter derselben und die Bedingungen, warum er sich gerade in dieser oder jener Weise fixirte, anzugeben sucht, dann die vorzüglichsten einzelnen Lehren durchläuft, die in ihr zur Sprache gekommen sind, und endlich in einem Rückblicke gleichsam zu jener Einleitung zurückkehrt, hindeutend darauf, wie sich jener allgemeine Charakter in diesen Einzelheiten in Wahrheit ausgeprägt habe.

Gegen diesen Plan läßt sich nun im Ganzen nicht viel einwenden. Nur möchte, was die Periodeneintheilung anlangt, die 2te und 3te richtiger in Eine verschmolzen seyn, da kein wesentlicher Unterschied sie trennt. Auch ist bei dieser Eintheilung für die neuere Zeit mit Unrecht ausschließend auf die protestantische Lehre Rücksicht genommen, da eine allgemeine christliche Dogmengeschichte keine bedeutendere Modification des christlichen Geistes unbeachtet lassen darf und wo möglich einen Standpunkt zu fassen suchen muß, auf welchem die sämtlichen Entwicklungen dieser zu Einer Zeit, so verschiedenartig sie auch sind, doch in einer höhern Causaleinheit übereinkommen.

Mehr aber muß gegen die Ausführung dieses Planes eingewandt werden. Der hauptsächlichste Mangel hierbei ist, daß die allgemeine Dogmengeschichte so dürftig weggekommen ist, daß man in ihr kaum das Unternehmen, eine solche überhaupt zu geben, anerkennen kann, wie sie denn auch nicht eigentlich als selbstständiger Theil des Ganzen auftritt, sondern nur als Einleitung zu der specialen Dogmengeschichte gelten will. So ist es z. B. zum Verständniß der dogmenhistorischen Entwicklung der 2ten angegebenen Periode, oder der der Speculation von der unerläßlichsten Wichtigkeit, auf die Zeitphilosophie den Neuplatonismus in seinen verschiedenen Verzweigungen hinzuweisen, in der die christliche Speculation jener Zeit eben nur auf dem Grunde dieser philosophischen Methode ruhte und ohne deren Kenntnisse unverständlich bleiben muß. Hr L. bringt S. 78 selbst bei, daß der Hinzutritt der Philosophen in jenem Zeitraume auf die Behandlungsweise der Lehren des Christenthums und die daraus resultirenden Vorstellungen den wesentlichsten Einfluß ausgeübt hätte; allein ob er schon in der Durchführung der einzelnen Dogmen jezuweilen auf dieselbe Rücksicht nimmt, giebt er hierbei doch in keiner Weise einige allgemeine Andeutungen über den Geist und die Tendenz derselben überhaupt, durch welche jene erst verständlich werden könnten. Wie stimmt dies zu der Forderung, die er selbst S. 9 an eine pragmatische Dogmengeschichte stellt, daß diese bei

bei den erzählten Thatsachen die Ursachen kennen lehren solle, warum die Sache so und nicht anders sich gestaltete? — Wenn ferner die Dogmenbildung im Laufe des 4ten Jahrh. die in das innerste Mark des christlichen Lebens eingreifende Veränderung erfuhr, aus einer speculativen Richtung in eine starr positive zu gerinnen, worin sie dann auf spätre Zeit für ein Jahrtausend festhielt und gewissermaßen noch immer festhält: so war die allmähliche Verwechselung des Begriffs einer unsichtbaren kirchlichen Gemeinschaft mit der äussern Kirche, die durch jenen den Glauben an die zur Seligkeit nothwendige Theilnahme an diesen herbeiführte, die geschichtliche Unterlage, die er den Dogmenhistorikern zur unerlässlichen Pflicht macht, tiefer in den eigentlichen Ursprung und den Umfang dieser Verwechselung einzugehen. Weil dieses Dogma nicht sehr zum Streit kam (obchon mit Novatianern und Donatisten hart um dasselbe gekämpft wurde) und diese Frage angeblich mehr eine in die Kirchengeschichte gehörende Disciplinarsache betrifft (s. S. 162 Note), scheint Hr. L. eine besondere Darstellung der Ansichten hierüber nicht haben geben zu wollen. Jedenfalls zum Nachtheil seiner Untersuchungen und seiner Leser. Und so hätten auch an andern Stellen die einleitenden Bemerkungen selbstständiger und ausführlicher durchgearbeitet seyn sollen.

Daneben haben sich aber auch einige Unrichtigkeiten, ja Selbstwidersprüche in den einzelnen, vom Vf. mitgetheilten Nachrichten eingeschlichen, die es recht fühlbar machen, daß er nur theilweise die Quellen selbst zur Hand gehabt haben könne. Hierher gehört die S. 90 ausgesprochene Ansicht über die Ebioniten und Nazariäer, deren Unterschied er folgendermaßen bestimmt: „Die durch ihren äusseren Eifer für die Beobachtung des mosaischen Gesetzes bekannte Partei der palästinenbischen Christen, die anfangs zum Unterschiede von den Juden *Nazariäer*, später, zum Unterschiede von den Heidenchristen *Ebioniten* hießen, zeichneten sich durch eine geringere Ansicht von der Person Jesu aus, indem sie ihn als den natürlichen Sohn Joseph's und der Maria, dem Gott eine vorzügliche Macht gegeben habe (Matth. 9, 8) dachten, ohne eine Präexistenz desselben anzuerkennen, während das bestimmte Zeugniß des Origenes, der eine *doppelte Klasse Ebioniten* hervorhebt, sichtlich mit dem der spätern von einer *doppelten Klasse Judenchristen* zusammenhängt, die durch jene Namen unterschieden eben in dem Dogma auseinandertraten, was der Vf. als ihnen gemeinschaftlich heranstellt. Nicht minder auffallend ist, was der Vf. S. 103 über das sogenannte 8te Buch der Clementinischen Stromaten beibringt. Er hat Recht, daß deren nur 7 echte existiren; aber anzunehmen, daß das beigelegte 8te wahrscheinlich nur ein Fragment aus einem andern verlorengegangenen Werke desselben Vfs, nämlich der Hypoty-

posen sey; darauf führt nicht nur Nichts hin, sondern der Inhalt jenes 8ten Buchs, das sich fast ausschliessend auf logischem Gebiete bewegt, steht dem von Photius CD. 109. p. 287) kürzlich angegebenen der Hypotyposen: *περί ῥητῶν τινῶν τῆς τε παλαιᾶς καὶ νεᾶς γραφῆς* schlechthin entgegen. — S. 69 heisst es: „Origenes nahm einen Körper ohne *Auferstehung des Fleisches* (für das zukünftige Leben der Menschen) an, wobei der Mensch dieselbe, jedoch verherrlichte Gestalt wiederbekommen würde, die er hier auf Erden gehabt, nicht aber dieselbe körperliche *Materie*, da solche vielmehr dem geistigen Aufenthalte des Auferstandenen angemessen seyn müsse. Er folgte hierin seinem Lehrer *Clemens von Alexandrien*.“ Dagegen heisst es wenige Blätter (S. 64) vorher: „Vornämlich (so schreibt der Vf. immer statt vornehmlich) im 5ten Buche dieser Schrift (nämlich des Irenäus *ἑλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδωνύμου* [nicht *τῆς ψευδοσύμου*], wie als ein Beispiel der zahlreichern Druckfehler im Griechischen dort steht) *γνώσεως*) sucht er gegen die gnostischen Philosophen die von diesen angefochtene Lehre von der Auferstehung des Fleisches zu behaupten, und es folgten ihm *Tertullianus* und *Clemens von Alexandrien*.“ Fürwahr ein fast unbegreiflicher Selbstwiderspruch. — Ferner ist das Verhältniß unrichtig dargestellt, was zwischen der Lehre Gottschalk's und Augustin's Statt fand. Es ist unrichtig im Allgemeinen zu sagen, was sich S. 336 findet, daß Gottschalk die Lehre Augustin's von einer *zweifachen* (absoluten) *Praedestination* voll Freuden aufgenommen habe. Augustin hat, wie es S. 204 richtig auseinandergesetzt ist, nur eine Praedestination der Erwählten angenommen, nicht aber der Verworfenen. Doch es mag mit diesen einzelnen Beispielen hier genug seyn. Rec. bemerkt nur noch, daß die Literatur etwas launenhaft und mit beträchtlichen Lücken, namentlich in Betreff der neuern Zeit ausgewählt ist.

Schon hieraus wird sich das oben angedeutete Urtheil rechtfertigen, daß man an dem Buche bei seiner Brauchbarkeit doch oft historischen Geist vermisst. Dies tritt aber auch aus der Darstellungsweise des Ganzen hervor. Diese ist nämlich meistens referierend und streht nirgends darnach, für irgend eine Idee zu begeistern, deren begeisternder Werth sich in der historischen Entwicklung unsers Glaubens bewährt hätte, oder deren Mangel im christlichen Leben vorzüglich belästigend empfunden worden wäre; und entbehrt sonach des Vorzugs, den der Vf. selbst als den anerkennt, welcher der Dogmengeschichte eigentlich ihren Werth gebe (S. 4 ff.).

Schliesslich möchte Rec. dem Vf. rathen, den zweiten Theil möglichst bald folgen zu lassen, da hiervon der für die ersten Studien immer nicht unzweckmäßige Gebrauch dieses Buches theilweise abhängt.
J. D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1834.

MORALTHEOLOGIE.

Freiburg im Breisgau, b. Wagner: *Lehrbuch der Moralthologie.* Von *Heinrich Schreiber*, Dr. der Philos. u. Theologie, Großherzogl. Bad. geistl. Rathe, ordentl. öffentl. Prof. der Religionslehre u. Moralthologie an der Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freiburg u. s. w. *Zweiter Theil. Zweite Abtheilung.* 1834. VI u. S. 245 bis 478. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Mit dieser 2ten Abth. des 2ten Theils ist diese Darstellung der Moralthologie vollendet, und Rec. erfüllt mit Vergnügen die ihm obliegende Verbindlichkeit, nachdem er den 1sten Theil (Nr. 127 fgg. J. 1832.) und die 1ste Abth. des 2ten Theils (Erg. Bl. Nr. 82. J. 1833.) angezeigt hat, auch über diese letzte Abtheilung dem Publicum sein Urtheil vorzulegen und schliesslich noch ein Gesammturtheil über das nun vorliegende Ganze hinzuzufügen.

Dem in dem ersten Theile aufgestellten und entwickelten *theologischen* oder *religiösen* Princip gemäß fasst der Vf. alle Pflichten als *Religionspflichten* oder Pflichten gegen Gott und Göttliches. Diese theilt er dann in unmittelbare Religionspflichten, d. h. solche, in denen das sittliche Verhältniss gegen Gott selbst unmittelbar bestimmt wird, und in mittelbare, in denen das sittliche Verhältniss gegen das Göttliche im Menschen oder das ebenbildliche Göttliche dargestellt wird. Dafs die erste Abtheilung gar keine eigentlichen Pflichtbestimmungen enthalte, sondern nur religiöse Verhältnisse aus dem Standpunkte der Sittlichkeit beurtheile, hat Rec. schon in der Anzeige der 1sten Abth. des 2ten Theils bemerkt. Erst diese 2te Abtheilung, welche die mittelbaren Religionspflichten enthält, führt uns also, nach Rec. Ansicht, auf den eigentlichen Boden des Pflichtbegriffs. Auf die Ausführung dieser mittelbaren Religionspflichten hat aber das theologisch-religiöse Princip eigentlich gar keinen Einfluss mehr, denn in Wahrheit gründen sie sich doch nur auf die Achtung der menschlichen Persönlichkeit, und ob diese Achtung in der eigenen Würde der Person selbst oder in dem in der Persönlichkeit des Menschen sich offenbarenden göttlichen Ebenbilde ihren Grund habe, dies ist für den Inhalt der Pflichtbestimmungen völlig gleichgültig und spricht nur einen Unterschied in der Ansicht von dem rein-sittlichen Antriebe aus. Daher werden wir auch gar nicht

mehr veranlaßt, hier noch ferner mit dem Vf. über sein Princip zu streiten, und wir können ihm in der hier gegebenen Anordnung und Bestimmung der einzelnen Pflichten grösstentheils beistimmend folgen; ja wir können hier eben die klare Schematisirung und die logisch richtige Classification und Definition der einzelnen Pflichtbegriffe als ein besonderes Verdienst des Vfs rühmen. Wir werden die Hauptformen dieses Pflichtensystems kurz mittheilen, und nur über einzelne Punkte, worin wir von den Ansichten des Vfs abweichen müssen, unsere Bemerkungen hinzufügen.

Der Vf. folgt mit Recht der gewöhnlichen Eintheilung in *Selbstpflichten* und in *Nächstenpflichten*. Jede dieser beiden Hauptpflichten zerfällt wieder in drei Abtheilungen, die durch die drei Grundvermögen bestimmt werden: nämlich in Pflichten der Erkenntnis, Menschenkenntnis, Pflichten des Gefühls, Menschenliebe und Pflichten der That oder, nach dem Ausdruck des Vfs, des Strebens Menschenachtung, die durch die in der ersten Abtheilung aufgestellten drei theologischen Kardinaltugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bestimmt werden. Wir haben bereits unser Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Eintheilung ausgesprochen, indem Erkenntnis und Gefühl nicht in gleicher Weise mit der That oder dem Willen als Subject der moralischen Verbindlichkeit betrachtet werden können, sondern eigentlich sind alle Pflichten nur Pflichten des Willens oder Thatvermögens. Indessen da der Vf. sich dieses Eintheilungsgrundes hier nicht als Princip der Erklärung, sondern nur der bequemen Anordnung der einzelnen Pflichten bedient, so kann man ihn unangefochten stehen lassen. Mit dieser Eintheilung verbindet dann der Vf. noch eine andere, welche dadurch bestimmt wird, dafs die menschliche Persönlichkeit entweder ihrem ewigen allgemeinen Wesen nach, oder ihrer endlichen wechselnden Erscheinung nach aufgefals, also auch die Verpflichtung gegen ihn entweder in dieser Beziehung auf den idealen oder auf den realen Menschen bestimmt werden kann. Diesem doppelten Eintheilungsgrunde nach, mit welchem sich dann noch einige untergeordnete Eintheilungsgründe verbinden, gestaltet sich das Schema der Selbstpflichten auf folgende Weise: 1) *Selbstkenntnis*, theils ideale, Kenntnis des Wesens des Menschen, theils reale, der besondern Individualität; deren Haupthindernis die Selbstsucht (?), und Hauptmittel die Wahrheitsliebe und Selbstprü-

fung sind. 2) *Selbstachtung*, a) ideale, Achtung der unbedingten Menschenwürde in uns selbst, die sich in drei Beziehungen ausspricht: a) als Stolz, Beziehung der Würde auf sich selbst, β) als Demuth, Beziehung auf den göttlichen Urgrund, γ) Bescheidenheit, Beziehung auf andere Menschen. b) Reale Selbstachtung, Achtung des Zufälligen in unserer Würde, deren Verirrungen durch Erhebung des Zufälligen in der Menschenwürde über das Wesentliche, entweder Ueberschätzung desselben, Hochmuth, oder Geringschätzung, Gefühllosigkeit und Niedertrachtigkeit ist. 3) *Selbstliebe*: a) ideale, d. i. Einklang des Menschen mit sich selbst seinem Wesen nach und dadurch mit allem rein-Menschlichen und Göttlichen; b) reale, deren Verirrungen in der Charakterhärte und Charakterlosigkeit hervortreten. Nächst dieser allgemeinen Eintheilung werden die Selbstpflichten weiter in solche in Bezug auf die Seele und in Bezug auf den Leib eingetheilt. Die erstern begreifen die Bildung des Erkenntnisvermögens, Gefühlsvermögens und Straßvermögens unter sich. Als Grundlage und Ergebnis aller Selbstpflichten wird hier (S. 282) mit Recht die *Ehre* angegeben: aber warum wurde denn dieser Begriff nicht auch an die Spitze der Darstellung der Selbstpflichten gestellt, statt ihn nur wie beiläufig hier einzuschieben? S. 292 ist übrigens auf einige gute Bemerkungen über die Erziehung zur Ehre in Familie, Staat und Kirche aufmerksam zu machen. Die Selbstpflichten in Beziehung auf den Leib werden in dreifacher Beziehung, auf die einzelne menschliche Persönlichkeit, auf die Menschheit und Gott, ferner theils ihrer negativen, theils ihrer positiven Seite nach, und endlich in Hinsicht ihrer Beschränkung durch die Pflicht der Selbstaufopferung des Leibes oder Leiblichen für höhere Zwecke abgehandelt. Der Selbstaufopferung aus Pflicht wird der pflichtwidrige Selbstmord entgegengesetzt. Rec. kann es nicht billigen, daß das Merkmal der Pflichtwidrigkeit gleich in den Begriff des Selbstmordes mit aufgenommen wurde, da er an sich nichts als das Factum der willkürlichen Selbsttödtung in sich begreift, und die moralische Beurtheilung desselben erst von den verschiedenen Antrieben, aus denen er hervorgeht, abhängen muß, die der Vf. hier zu wenig berücksichtigt hat. Daher können wir auch dem Urtheile des Vfs, wodurch er den Selbstmord unbedingt für verwerflich erklärt, nicht beitreten, weil wir überhaupt nie im Allgemeinen über bestimmte That sittlich aburtheilen, sondern immer die Verschiedenartigkeit der Antriebe in Rücksicht ziehen möchten. Die von dem Vf. aufgestellten Gründe für die durchgängige Verwerflichkeit des Selbstmordes können wir auch keineswegs für zulänglich erkennen. Er nennt ihn 1) unnatürlich; diels ist aber kein sittlicher Grund, und die Selbstaufopferung fällt eben so gut unter dieses Merkmal; 2) widerrechtlich: allein auf mein Leben haben meine Mitmenschen nicht an sich ein Recht, es sey denn, daß ich es ihnen erst freiwillig eingeräumt hätte, und in diesem Falle

wäre der Selbstmord nur verwerflich wegen der Nichterfüllung der von mir eingegangenen Verbindlichkeiten, aber nicht um sein selbst willen; 3) unsittlich (warum es sich eigentlich hier allein handelte), weil er das Organ seines sittlichen Handelns vernichtet, aber wenn er durch sittliche Antriebe dazu bewogen wurde, so ist das bloße Organ der Sittlichkeit selbst unterzuordnen; 4) irreligiös, weil er den von Gott ihm angewiesenen Wirkungskreis verläßt; aber damit würde überhaupt die freie Wahl unserer Wirkungskreise verworfen, weil jeder uns von Gott angewiesen ist, dürfen wir aber hier im Erdenleben den Einen Wirkungskreis nach eigener Wahl mit einem andern vertauschen, so muß es auch gestattet seyn, den des Erdenlebens mit dem des ewigen Lebens zu vertauschen. Damit soll nicht etwa der Selbstmord im Allgemeinen vertheidigt werden, sondern es soll nur gezeigt werden, daß die von dem Vf. aufgestellten allgemeinen Gründe, so wie im Allgemeinen Gründe überhaupt, nicht Stand halten, sondern daß nur die verschiedenen Antriebe entscheiden können. In der Verwerfung des gemeinen Selbstmordes aus genussüchtigem Lebensüberdruß oder mystischer Lebensverachtung, den der Vf. vorzüglich im Auge hat, stimmt freilich Rec. vollkommen mit dem Vf. überein. — Die Selbstpflicht in Beziehung auf den Leib ist eine doppelte: Pflicht der *Erhaltung* des irdischen Daseyns und der *Verschönerung* und Vervollkommnung desselben. Die Pflicht der Erhaltung desselben spricht sich aus 1) in Beziehung auf leibliche Genüsse, a) in Beziehung auf den Ernährungstrieb als *Frugalität*, und zwar als *Mäßigkeit*; b) in Beziehung auf den Geschlechtstrieb als *Keuschheit*. Diese letztere findet jedoch nach Rec. Ansicht nicht hier unter dem Begriff der Mäßigkeit ihre passende Stelle, obgleich ihr diese sehr häufig angewiesen wird, da die bloße Mäßigkeit in der Ausübung des Geschlechtstriebes nur eine äußere Beschränkung desselben unter verständige Leitung, aber nicht eine Unterordnung unter höhere sittliche Zwecke und Antriebe in sich schließt, so daß der gemäßigte Geschlechtstrieb auch eben so gut die feiner raffinierte, oder die nur für die Gesundheit besorgte Befriedigung desselben zuläßt. Besser und tiefer hätte die Tugend der Keuschheit aus dem Begriff der höheren, geistigen Geschlechtsliebe entwickelt werden sollen, zumal da der Vf. diese sehr gut später bei der Ehe aufgefaßt hat. 2) In Beziehung auf leibliche Zustände zeigt sie sich als Pflicht der *Wohlanständigkeit* und der *Pflege der Schönheit und Gewandtheit*. Hier spricht sich der Vf. über die sittliche Bedeutung der Schönheitsmittel, des Putzes, des Luxus und der Mode, so wie über die der gymnastischen Uebungen, des Tanzens u. s. w. aus, und seine Ansichten darüber sind eben so frei, als edel und würdig, eben so sehr die rigoristische Verachtung und enghertige Pedanterie, als die weltmännische Laxität oder casuistische Willkürlichkeit vermeidend. In demselben Sinne faßt er sich über die Pflichten 3) in Beziehung auf äußere Güter, an

denen die Pflichten der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gütigkeit gehören, denen die Verirrungen der Habgier, des Geizes und des Verschwendung entgegenstehen. Unter der Pflicht der Verschönerung des irdischen Daseyns handelt er endlich von der sittlichen Beurtheilung des Vergnügens, in Gesellschaften, Spiel, Natur- und Kunstgenuss mit derselben Freigebigkeit und Würde.

Die zweite Hauptreihe der Pflichten, die der *mittelbaren Religionspflichten in Beziehung auf die Person des Nächsten oder der Gesellschaftspflichten* wird wieder zunächst nach den drei Grundvermögen in Pflichten der *Menschenkenntnis*, der *Menschenachtung* und der *Menschenliebe* eingetheilt. Hier aber zeigt sich deutlicher als bei den Selbstpflichten die Untauglichkeit dieses Eintheilungsgrundes; denn es fällt sehr klar in die Augen, dass diese drei Pflichten durchaus nicht in gleicher Linie der gleichartigen Verbindlichkeit stehen. Die Menschenkenntnis kann als Nächstenpflicht gar nicht als strenge Verpflichtung anerkannt werden, sondern gilt mehr als Selbstpflicht: denn es wird ja dadurch, dass ich andere Menschen kenne, nicht diesen andern etwas geleistet, sondern nur mir selbst. Die von dem Vf. aufgeführten Gründe für diese Pflicht sprechen nicht für eine ursprüngliche Nothwendigkeit derselben, sondern sie berufen sich erst auf andere Verbindlichkeiten, z. B. die Vervollkommenung der Selbsterkenntnis, die Vermeidung bürgerlicher und moralischer Nachteile, die Erleichterung unserer Wirksamkeit auf Andere u. s. w., sie begründen sie also eigentlich nur als Rath der höheren sittlichen Klugheit, nicht als unmittelbare nothwendige Pflicht. Ferner die *Menschenliebe* kann ebenfalls nicht als strenge Pflicht gelten, sondern nur als Ideal der über die Pflicht hinausliegenden sittlichen Vollkommenheit. Allein diesen Unterschied zwischen strenger unbedingter Pflicht und freien sittlichen Verbindlichkeiten unter Idealen der sittlichen Vollkommenheit hat der Vf. überhaupt gar nicht anerkannt, daher auch nicht den Unterschied der gradweisen Verbindlichkeit zwischen den unbedingten Pflichten der Menschenachtung oder der Gerechtigkeit und den freien, heissen Gebot unterzuordnenden Aeusserungen der Liebe und ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten. Hiernach hätte also, nach Rec. Ansicht, eben so wie die Ehre als unbedingte Selbstachtung die Grundpflicht aller Selbstpflichten seyn sollen, die Gerechtigkeit als unbedingte Achtung der Persönlichkeit Anderer als die einzige Grundpflicht aller Nächstenpflichten aufgestellt werden sollen. Hingegen die von dem Vf. dargestellte Pflicht der Menschenachtung hat gar nicht diese Bedeutung der unbedingten Pflicht der Gerechtigkeit, da er ausdrücklich nicht die ideale Seite dieser Achtung des Wesens des Menschen, sondern nur die reale Werthanerkennung der bedingten Vorzüge der Menschen darunter verstanden wissen will. Nun tritt zwar auch bei dem Vf. an einer andern Stelle auch ein Unterschied zwischen den Pflichten der Gerechtigkeit und denen der Liebe

hervor, aber dieser hat einen ganz andern Sinn, als der hier gemeinte. Der Vf. unterscheidet nämlich an dem gesellschaftlichen Verbands eine *äußere Seite*, welche durch das Gesetz der Gerechtigkeit bestimmt ist, und eine *innere Seite*, die unter dem Gesetz der Liebe steht. So aber ist die Gerechtigkeit mehr im juridischen Sinne als im sittlichen Sinne aufgefasst, mehr als äußere Bestimmung der Handlungsweise gegen Andere, denn als innere Bestimmung der Gesinnung, als Tugendpflicht der Gerechtigkeit. Ganz würdig in unserem Sinne ist zwar die Unterscheidung, dass Gerechtigkeit das Verhältniß zu andern Menschen nur negativ durch Verbot der Störung fremder Persönlichkeit, Liebe hingegen positiv, durch Förderung fremder Persönlichkeit bestimmt: dagegen der Unterschied in Hinsicht des verschiedenen Grades der Verbindlichkeit ist gar nicht mit aufgenommen. — Die Pflichten der Gerechtigkeit fordern 1) *Erhaltung der Persönlichkeit Anderer*; diese Pflicht wird beschränkt, indem da, wo das Gesetz durch seine moralische und physische Kraft nicht mehr wirksam ist, die Nothwehr eintritt (dies ist nur eine juristische, nicht moralische Bestimmung der Nothwehr). Diese ist a) Nothwehr des Einen gegen Einen, *Selbstvertheidigung* (im engeren Sinne) b) Nothwehr Aller gegen Einen, *Todesstrafe* (ob die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe auf der Nothwehr beruht, ist sehr zu bezweifeln) c) Nothwehr Aller gegen Alle, Krieg. Unter diesen Fällen der Nothwehr vermisst man die des Einen oder Einzelner gegen Alle, die *Empörung oder Revolution*, die doch wohl auch von der Sphäre der Nothwehr nicht ganz ausgeschlossen ist, und die so wichtigen Bestimmungen der Pflichtenlehre in dieser Hinsicht. 2) *Freie Entwicklung der Persönlichkeit im Thun und Lassen*, Anerkennung der gleichen Menschenwürde. *Freiheit*. Hier werden die Sklaverei, Leibeigenschaft, und (politische) Entwürdigung (durch Geisteszwang, Presszwang, bürgerlichen Druck u. s. w.) mit Freimüthigkeit besprochen. 3) Die Gerechtigkeit in Bezug auf *äußere Güter*, Achtung des *Eigentumsrechts*. In diesem Abschnitt hat der Vf. sich zu auffallend von dem sittlichen Boden auf den juridischen verirrt, z. B. in den Bestimmungen über die verschiedenen Erwerbsarten, Verträge u. s. w., als dass wir ihm darin weiter folgen dürften.

In der Darstellung des *Systems der Pflichten der Liebe* vermissen wir am meisten die sonstige Klarheit und logische Bestimmtheit der Eintheilung, was vielleicht eben die Folge des nicht bestimmt genug gefassten Begriffs der Liebe im Unterschied von der Gerechtigkeit ist. Die Liebe bezieht sich theils auf das *Seelenheil* des Nächsten, theils auf das *leibliche Wohl* desselben. In ersterer Beziehung geht sie wieder nach den drei Grundvermögen a) in Pflichten der *Belehrung und Aufklärung*, oder *Wahrhaftigkeit*, b) Pflichten der *Schonung und Veredlung*, *moralisches Mitgefühl* und c) Pflichten der *Erbauung* (?), *religiös-sittliches Beistand* auseinander. Unter den ersten kommen die Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit,

Redlichkeit, Freimüthigkeit, Wahrhaftigkeit, so wie die Zurückhaltung, Verschwiegenheit, Täuschung und Nothrede vor. Dafs man aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht wohl in ihrer ganzen Schärfe als Pflicht der Liebe bestimmt werden konnte, leuchtet daraus hauptsächlich ein, dafs die Liebe eine gradweise Verschiedenheit gegen verschiedene Menschen in sich schliesst, die in der Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht statthaft ist; daher sie richtiger aus dem Begriff der Gerechtigkeit abzuleiten ist. Hiernach misbilligen wir es jedoch keineswegs, wenn der Vf. die Unwahrheit aus Nothwehr (die Nothlüge oder Nothrede) billigt; allein der Begriff der Nothwehr selbst bezeichnet nur ein Verhältnifs der Gerechtigkeit, nicht der Liebe. Unter den Pflichten der Schonung versteht der Vf. die Toleranz, Duldung der Meinungen Anderer. Allein auch diese darf nicht blofs aus dem moralischen Mitgefühl abgeleitet werden, weil dieses durch die verschiedenen Grade der Anregung und Erregbarkeit bedingt, mithin gradweise verschieden seyn mufs, sondern es mufs vielmehr als ein allgemeines und gleiches Recht Aller anerkannt werden, ist also wieder aus der Gerechtigkeit abzuleiten. Sehr dunkel ist der Begriff der Pflichten der Erbauung, worunter der Vf. die Anregung zur Sittlichkeit durch das eigene sittliche Beispiel versteht, und man wird aus ihm schwerlich begreiflich finden, wie die sehr verschiedenartigen Tugenden der Geselligkeit und Höflichkeit, der Friedfertigkeit, der Dankbarkeit, Treue, Wohlthätigkeit u. s. w. unter ihn zu stehen kommen. Die Treue gehört z. B. wieder unter die Gerechtigkeit, denn das Halten eingegangener Verbindlichkeiten wird nothwendig als ein Recht von uns gefordert und hängt nicht von unserer Liebe ab, noch weniger ist sie um des Beispiels wegen auszuüben. Unter der Rubrik der Liebespflichten in Beziehung auf das leibliche Wohl handelt der Vf. von der *Armensorge* und *Krankenpflege*, obgleich die Wohlthätigkeit schon unter den Pflichten der Erbauung — freilich nicht sehr passend — vorgekommen war. Sehr unerwartet kommt unter dieser Rubrik auch die Pflicht der *Wiedererstattung* vor, von der man gar nicht einseht, wie sie unter die Pflichten der Liebe kommt, da sie nur aus einem verletzten Rechtsverhältnifs hervorgehen kann, dessen Wiederherstellung allein nach der Pflicht der Gerechtigkeit gefordert werden kann. Auch ist hier gar nicht angegeben, wie sie eigentlich mit der Liebe zusammenhänge. In der Ausführung aber herrscht wieder der juristische Gesichtspunkt zu sehr vor.

(Der Beschluss folgt.)

RELIGIONSSCHRIFTEN.

MARBURG, b. Elwert: *Festpredigten*, nebst archäologischen Bemerkungen von B. H. Auerbach, Rabbinats-Candidat. 1834. 293 S. 8. (20gGr.)

Wir wollen mit dem Vf. nicht darüber rechten, dafs er seine Synagogenvorträge *Predigten* nennt,

obgleich sich leicht nachweisen läfst, dafs dieser Name in dem jetzt gewöhnlichen Sinne auf christlichem Boden erwachsen ist. Jeder merkt bald, dafs sich das moderne Judenthum auch dadurch den Anforderungen der Zeit zu accommodiren sucht, wie in so vielen andern Dingen. Aber wie uns sein ganzes Wesen herzlich schlecht gefällt, so haben uns auch diese Vorträge nicht besonders angesprochen. Der neuen Lappen werden gar zu viele auf das alte Kleid geflickt, und siehe! es zerfällt an allen Boken. Erklären läfst sich's übrigens, wie der hohle, abstracte Deismus, der hier vorgetragen wird, den sogenannten Aufgeklärten unter den Kindern Israels gefällt, welche *Strecksüfse* neuerlich so gut charakterisirte. Die Religion der Patriarchen, Mosis und der Propheten ist es aber nicht, und wenn die Sache noch so künstlich mit alttestamentlichen Stellen gestützt und durch allen Pomp der Rede aufgestützt wird. Die grossartigen, tiefen Ideen des A. T. werden jämmerlich verflacht. Wir finden nirgends eine Spur auch nur von einem lebendigen und kräftigen Symbolisiren. Die äussere Oekonomie der Reden ist den Regeln der gangbaren Homiletik nachgebildet. Wir haben Eingänge, Uebergänge, formelrichtige Dispositionen und Schlüsse *comme il faut*. Allein der warme, frische Hauch, der uns aus den heiligen Büchern des Volkes entgegenkommt, weht nicht durch dieses Gerüste. Widrig wird es, wenn Stellen, wie Kohel 12, 7, Ps. 118, 17, 1 Sam. 2, 16 als Beweisstellen für die Unsterblichkeitslehre gebraucht werden, wie in dem zweiten Vortrage. Wir wissen ja, was wir von ihnen zu halten haben, und wenn hier das Licht nicht anderswo angezündet wäre, so säfs Mr. A. mit seinen Glaubensgenossen noch heute im Dunkel und Schatten des Todes. Während so seine Reden auf der einen Seite des echten israelitischen Geistes nach seinen bessern Elementen entbehren, was wir ihm übrigens nicht allein zur Last legen, denn es hat sich jener Geist in vieler Beziehung nun einmal überlebt, blickt auf der andern Seite überall der Eudämonismus, wenn auch möglichst verfeinert, und jener Tugendstolz hindurch, welcher das ganze Judenthum so entschieden charakterisirt. Die Darstellung leidet an vielen Incorrectheiten. Oft ist sie schwülstig und geschraubt. Hyperbolische Theologien, wie „unendlich allweiser Schöpfer“ finden sich häufig. Vergebens sucht man einigen Hauch der Rede; die Sätze sind steif zusammengelümmelt. Doch hält sich der Vf. wenigstens ziemlich fern von dem faden, sentimentalen Wesen, welches uns in ähnlichen Producten schon oft widerlich erschien. Den neun, übrigens ziemlich langen Vorträgen sind Bemerkungen beigelegt, welche sich theils auf archäologische Gegenstände beziehen, theils die exegetische Auffassung einzelner Stellen rechtfertigen sollen. Etwas Bedeutenderes haben wir in ihnen nicht gefunden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1834.

MORALTHEOLOGIE.

FAMILIE im Breisgau, B. Wagner: *Lehrbuch der Moralthologie.* Von Heinrich Schreiber u. s. w.

(Beschluß von Nr. 98.)

Für gelungener halten wir die Darstellung der Pflichten in Beziehung auf die wichtigsten gesellschaftlichen Vereine, welche die im engeren Sinne sogenannten Gesellschaftspflichten begreifen. Man kann hier die Frage aufwerfen, ob es zweckmäßiger sey, in der Darstellung dieser Pflichten von den engeren Kreisen der menschlichen Wesen zu den weiteren in dem Staate, der Kirche und endlich der ganzen Menschheit fortzuschreiten, oder den umgekehrten Weg von dem allgemeineren zu dem besondern herab zu gehen. Der erstere hat den Vorzug, daß er eine genetische Entwicklung der allmählichen Entstehung menschlicher Verbindungen mehr begünstigt, der andere hingegen ist der systematischen Ableitung der besondern Verhältnisse des menschlichen Gesellschaftslebens und dem allgemeinen Principien der allgemeinen Menschlichkeit günstiger. Der Vf. geht den erstern Weg, und fängt deswegen von der Ehe, als dem engsten menschlichen Vereine an, deren sittliche Bedeutung er sehr gut aus der Einseitigkeit der beiden Geschlechter und dem daraus hervorgehenden Bedürfnis der Aufhebung oder Ausgleichung dieser Einseitigkeit durch innige Lebensgemeinschaft zwischen den beiden Geschlechtern erklärt. „Vollständige (physische und moralische) Einigung des Lebens zwischen Mann und Weib zum rein Menschlichen und dadurch ebenbildlichen Göttlichen“ ist daher der Hauptzweck der Ehe. Hiernach beurtheilt der Vf. die verschiedenen Grade der Sittlichkeit der Ehe in Ansehung der verschiedenen Antriebe zu derselben, nämlich der sinnlichen Ehe aus sinnlicher Lust, der verständigen aus Vertheil; der vernünftigen aus Pflicht, und der religiös-sittlichen aus Liebe; und zeigt dann sehr richtig die Nothwendigkeit der Monogamie für die vernünftige und sittliche Ehe. Wir freuen uns, bei dem Vf. als katholischen Theologen eine so edle und echt sittliche Ansicht von der Ehe zu finden, da er sich durch diese vor vielen andern theologischen Moralisten aus der katholischen Kirche, weil sie vor einem falschen Ideal der sittlichen Verdienstlichkeit der Ehelosigkeit befangen sind und die Ehe nicht aus eigener Erfahrung kennen

lernen können, sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Ein Beispiel einer solchen ganz äußerlichen und roh sinnlichen Ansicht von der Ehe führt der Vf. mit gerechter Entrüstung aus Wankers Sittenlehre (Th. 2. S. 318 fgg.) an, wo es heißt: Die Ehe ist eine Geschlechtsvereinigung. Die Eheleute sollen einander die ehelichen Pflichten leisten. Dazu verbindet sie der Zweck der Ehe u. s. w. Nächst der Ehe handelt der Vf. 2) von den Pflichten in Beziehung auf das Familienleben; 3) in Beziehung auf die Freundschaft (deren Unterschied von der Liebe im engeren Sinne nicht mit hinlänglicher Bestimmtheit dargestellt wird); 4) in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft. Hier spricht er von der Vaterlandsliebe, in der er recht gut die bloß pathologische (sinnliche) Anhänglichkeit an das (natürliche) Vaterland von der moralischen Liebe zu dem Vaterland der Wahl unterscheidet, aus der er die besondern Berufs- und Standespflichten ableitet (die jedoch auch als Selbstpflichten entwickelt werden können, da der Beruf aus einem doppelten moralischen Standpunkte, theils in Beziehung auf die Gemeinschaft, theils in Beziehung auf die moralische Vollkommenheit des Einzelnen betrachtet werden kann), und spricht zuletzt von dem Verhältniß des Nationalstolzes zu dem Weltbürgersinn im Unterschiede von dem National-Hochmuth und dem falschen indifferenten Kosmopolitismus.

Nachdem uns so des Vfs Darstellung der Moralthologie in ihrer ganzen Vollendung gegeben ist, können wir ein Gesammturtheil darüber mit größerer Sicherheit aussprechen, als dies in Beziehung auf die einzelnen Theile möglich war. Wir stehen nicht an zu behaupten, daß das Werk der Literatur der katholischen Theologie zur Zierde gereicht, und wir wünschen von Herzen, daß es hier die Anerkennung finden möge, die es verdient. Die Verunglimpfung und Verketzerung, die es z. B. in dem „Katholiken“ erfahren hat, können ihm natürlich bei den Besordenkenden mehr zur Ehre und zur Empfehlung gereichen, so wie dann ein Werk dieser Art überhaupt über so seichten Schmähreden weit erhaben steht. Aber daß es auch, abgesehen von diesem Werthe für die katholisch-theologische Literatur, in dem allgemeinen Gebiete der Wissenschaft eine würdige Stelle einnimmt, hat sich schon aus der bisherigen Kritik ergeben. Eine edle Wärme für das höhere religiös-sittliche Leben, ein klares logisches Urtheil, eine freimüthige Unabhängigkeit

von hergebrachten Vorurtheilen oder positiven Satzungen sind Vorzüge, die ihm Niemand wird streitig machen können. Schliesslich ergreifen wir die Gelegenheit, uns über einige Bemerkungen, die wir über die Grundansicht des Vfs in der Beurtheilung des ersten Theils ausgesprochen haben, näher zu erklären. Es ist nämlich dort von einer Neigung des Vfs zum Supernaturalismus und zum Mysticismus die Rede gewesen, und dieses Urtheil gründet sich auf die damals noch allein vorliegende Darstellung der allgemeinen Principien seiner Moralthologie. Dass nun diese allgemeinen Principien, so wie sie ausgesprochen sind, wirklich eine supernaturalistische und mystische Bedeutung haben, muß Rec. auch jetzt noch behaupten, und zwar in dem Sinne, daß die Annahme einer über die Vernunft des Menschen hinaus liegenden Erkenntnisquelle, wie der Vf. eine solche in seiner *theologischen Erkenntnis* über der philosophischen behauptet, supernaturalistisch ist; ferner, daß die Annahme eines über die menschliche Persönlichkeit hinaus liegenden Gegenstandes des sittlichen Strebens oder sittlichen Zweckes, wie der Vf. einen solchen in dem religiösen Princip der Menschenwürde aufstellt, moralischer Mysticismus sey. Allein durch die Darstellung der besondern Sittenlehre hat sich Rec. überzeugt, daß diese Principien nicht in diesem supernaturalistischen und mystischen Sinne angewendet worden sind und also von dem Vf. in einem andern Sinne gefaßt seyn müssen. Seine *theologische Erkenntnis* ist, ohgleich angeblich über die Vernunft in seinem Sinne, doch eine der geistigen Natur des Menschen angehörige, mithin nicht übernatürlich-göttliche, supernaturalistische, ist also eigentlich doch selbst eine Aeußerung der Vernunft als natürlichen Erkenntniskraft. Das Göttliche seines religiös-sittlichen Principes aber, ohgleich es als solches über die menschliche Persönlichkeit hinaus liegt, muthet doch eigentlich dem Menschen kein Streben über sich selbst und die menschliche Natur hinaus zu; denn das Göttliche wird doch in der menschlichen Persönlichkeit selbst gefunden, und insbesondere in den mittelbaren Religionspflichten hat das Princip gar keinen Einfluss mehr; da hier die Würde der menschlichen Persönlichkeit allein es ist, die unter dem Namen des göttlichen Ebenbildes Gegenstand des sittlichen Strebens ist. So können wir also behaupten, und wir thun dies absichtlich, um Mißverständnisse über die Tendenz und allgemeinen Grundsätze des Vfs zu verhüten, daß derselbe in der Ausführung seiner Moralthologie, von den krankhaften Richtungen des Supernaturalismus und Mysticismus frei, durchgängig einen freisinnigen gesunden Geist ausgesprochen hat, dem sich alle Freunde der Vernunft und Natur vertrauensvoll anschließen können.

JURISPRUDENZ.

Jena, in der Bran. Buchh.: *Genesis des Strafrechts*, von J. B. Romagnoli. Aus dem Italien-

schen. Von Heinrich Luden, Dr. der Rechte u. der Philosophie, Privatdocenten zu Jena. Zweiter Band. 1833. VIII und 348 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die willkommene Uebersetzung des zweiten Bandes des vorliegenden Werkes ist der des ersten so bald gefolgt, daß ich es fast bedaure, meine Anzeige nicht aufgeschoben zu haben, um über das Ganze nach einer andern Seite noch zu sprechen, als es jetzt möglich ist. Es schien mir damals rathsam, ohne Zögerung auf jenes interessante Werk in dieser A. L. Z. aufmerksam zu machen, und ohne ein specielles Eingehen in einzelne Sätze das Allgemeine, die Grundlagen und Hauptgesichtspunkte hervorzuheben. Dieser Plan hat die Form und den Inhalt der frühern Kritik (1833. Nov. Nr. 194. 195.) bestimmt; aber er legt mir, indem ich auch jetzt möglichst festzuhalten suche, einige Schwierigkeit bei der Anzeige des zweiten Bandes in den Weg, indem eine allgemeine Charakteristik des Werkes bereits gegeben, eine tiefer eingehende Erörterung des Einzelnen aber kaum möglich ist, ohne eine die Grenzen des billig in Anspruch zu nehmenden Raumes überschreitende Weitläufigkeit, und ohne ein Zurückgehen auf den Inhalt des ersten Theils. Der Versuch, einen Mittelweg einzuschlagen, wird sich durch die Betrachtung rechtfertigen, daß ja auch bei einer Anzeige des ganzen Werkes es erlaubt gewesen wäre, gerade aus dem letzten Theile einige Lehren hervorzuheben, um die Behandlungsweise des Verfassers und das Verfahren des Kritikers an derselben zu zeigen.

Der Theorie des Vfs ist bereits gedacht worden, als einer politischen. Wir sprechen damit, keinen Tadel aus. Das Recht hat nothwendig auch ein politisches Element, welches dann in der Strafgesetzgebung sich in doppelter, man kann sagen bei den politischen Verbrechen in dreifachem Sinne geltend macht; aber stets müssen wir es mißbilligen, wenn die Gesichtspunkte und Grundlagen verfehlt, wenn die politischen Rücksichten nicht dem Recht als modificirende zur Seite gestellt, sondern im Gegentheil so zur Hauptsache gemacht worden, daß das Rechtliche nur nebenher in Betracht kommt. Eine Vereinigung aber über die schlichte und einfache Wahrheit, daß es vor Allem um Recht und Gerechtigkeit sich handle, wäre um so leichter, da es sich zeigen läßt, daß die in dem Verbrechen sich aufwerfenden politischen Momente, z. B. das seiner Gefährlichkeit, so wie diejenigen, welche dadurch bei der Strafe hervorgerufen werden, z. B. die Sicherung, zugleich in dem Princip der Gerechtigkeit gegründet seyen. Die Gefahr ist selbst auch Schaden und Unrecht und läßt sich, gleich jedem andern, nach ihrer objectiven und subjectiven Seite würdigen, und so muß sie auch ihren Einfluss auf eine gerechte Strafermessung äußern.

Nehmen wir nun die Lehre vom Versuch, mit welcher der zweite Band beginnt, so finden wir in der

der trefflichen Darstellung des Vfs, bei deren einzelnen Theilen der Leser mit Vergnügen verweilt, auf der einen Seite eben die Mängel, zu denen seine Theorie unvermeidlich führt, weil überhaupt kaum eine Lehre derselben günstiger zu seyn scheint; auf der andern erkennt man nicht den Kampf, der durch den bessern Sinn der Anerkennung der Gerechtigkeit verursacht wird und nicht selten mit dem Sieg derselben gegen die äußere Consequenz endigt. Dürfte man sich erlauben, dem Verfasser die reine Gerechtigkeitstheorie als stillschweigend vorausgesetzt unterzulegen, neben welcher die politischen Rücksichten, die er zu den wesentlichen erhebt, ihre nothwendige Stelle einnehmen — man würde in vielen Punkten durch die Uebereinstimmung der Ergebnisse überrascht werden. Der Vf. führt meist auf den Weg, daß er die Handlung in ihrer Erscheinung in der Außenwelt nach dem zweifachen Gesichtspunkte betrachtet und in ihre Bestandtheile zerlegt, den sie zunächst an sich, dann in ihrem Verhältniß in der bürgerlichen Gesellschaft darbietet, welcher letztern das Strafrecht, besonders seiner Theorie vorzugsweise angehört. Denn er bemerkt, wiewohl erst später und in andern Zusammenhänge, daß wir uns hier auf dem höhern Standpunkt einer durch die Natur (d. h. die wesentliche Bestimmung der Menschen als Vernunftwesen) gebotenen und eingeführten Geselligkeit befinden, somit alle frühern Uebergangsperioden bereits überschritten sind. Unser Bedauern, daß er es außer seinem Plane gefunden habe, einen Schritt zurückzugehen, und dem Geschichtlichen in Verbindung mit der philosophischen Entwicklung sein Recht angedeihen zu lassen, und einen Schritt weiter vorwärts, von der Gesellschaft und ihrem als Recht sich behauptendem Interesse zu der Sitte und dem Staate, ist um so gerechter, als des Vfs Scharfsinn und richtiger Tact ihn gewiß dann zu Ergebnissen höherer Wahrheit geführt hätte.

Einige wörtliche Mittheilungen aus der Lehre vom Versuche mögen als Probe der in ihrer Art vorzüglichen Darlegung der Theorie des Vfs dienen. S. 4. „Der ganze Schaden, welchen der Versuch, als solcher genommen, bringt, besteht in der Drohung einer Injurie. Er stört folglich die Sicherheit, welche ein Jeder ein Recht hat in der Gesellschaft zu genießen. Der Versuch ist folglich immer strafbar und giebt Veranlassung, eine Bürgschaft für die Strafe zu verlangen. Aber, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bildet er ein Verbrechen für sich, welches in die Klasse der Drohungen fällt. Dieses ist aber nicht der Gesichtspunkt, unter welchem wir denselben betrachten wollen. Wir wollen den Versuch ansehen als den Beginn, als die Vollziehungsweise eines bestimmten Verbrechens. Die Theorie von den qualificirten Verbrechen entspringt folglich aus der Theorie des Versuches; die Qualifikationen sind Nichts, als Arten der Ausführung. — Wenn es sich darum handelt, Gesetze aufzustellen über den Versuch, so können wir aus der Rechtstheorie nur die allgemeine Regel ableiten. Die Arten, die

Grenzen und die Masse gehören der Politik an.“ An diese nicht überall in der hier aufgestellten Art als richtig zuzugebenden Prämissen knüpft sich eine ungemein lehrreiche Entwicklung, bei welcher der Reichthum der in den folgenden Kapiteln des ersten und zweiten Buches vierten Theiles hervorgehobenen Gesichtspunkte unter anderm auch deshalb zu loben ist, weil es hierdurch gelingt, die Fehler zu vermeiden, welche sonst ein sogenanntes Generalisiren der Begriffe veranlaßt. Richtig wird §. 661. der Charakter der strafwürdigen Handlung zu Grunde gelegt und §. 663. daher geschlossen: „Folglich gehört der Begriff von der Ausführung des Verbrechens nicht allein wesentlich zum Begriffe des Versuches, sondern muß auch der einzige Grundcharakter desselben seyn.“ — „Wenn das Verbrechen bloß gedacht oder überlegt ist, so ist es nicht versucht. Wenn es bis zu seinen Grenzen gekommen ist, so ist es kein bloßer Versuch mehr, sondern consummirt. Folglich liegt das Gebiet des Versuchs zwischen der Ueberlegung und der Consummation des Verbrechens. Derselbe beginnt mit der ersten Handlung, welche zur Vollbringung des Verbrechens unternommen wird, und hört auf, so zu sagen, am Rande der letzten Handlung, welche dem Verbrechen seine Vollendung giebt. Man kann folglich sagen, daß der Versuch die unvollständige Ausführung eines Verbrechens ist. Es geht folglich aus dem Wesen des Versuchs hervor, daß, wenn ein Verbrechen sogleich mit der ersten physischen Handlung, durch welche es ausgeführt wird, consummirt würde, man einen Versuch nicht würde unterscheiden können. Derselbe würde unmittelbar die vollkommene Vollendung des Verbrechens seyn.“ (§. 666 bis 668.) „Wollte man sich ein Bild vom Conat machen, so könnte man nur dasjenige annehmen, welches man durch rein-mathematische Abstraction bei der Bewegung der Körper unterscheidet. Diese Abstraction wird bestimmt durch eine Quantität Bewegung, die sich weder der Zeit, noch der Länge nach ausdrücken läßt. Der Conat scheint in Beziehung auf die Bewegung dasselbe zu seyn, was der Punkt in Beziehung auf die Linie ist — der Anfang. Und wie die Ausdehnung des Punktes als ein Nichts angesehen wird, so kommt beim Conat der Bewegung die Zeit und der Raum nicht in Betracht, in welche derselbe fällt.“ Dieses wird nun mit Unterscheidung von einfachen und zusammengesetzten Handlungen durchgeführt, und so ein Weg zu richtiger Entscheidung mehrerer Streitfragen eingeschlagen. Das verwickelte Verbrechen (so wird hier das sogenannte *delictum perfectum* bezeichnet) soll als consummirtes angesehen, aber nicht als solches gestraft werden; eine Unterscheidung, die mißlich ist, weil sie die sonst nothwendige Correspondenz zwischen Strafe und Verbrechen aufhebt. Gut aber ist die Bemerkung, daß das verittelte Verbrechen subjectiv, d. h. in Hinsicht auf den Thäter consequent sey, aber nicht objectiv, d. h. in Hinsicht des Gegenstandes, gegen welchen dasselbe gerichtet war, und

und der Person, welche den Schaden von demselben gehabt haben würde."

Wenn es nun §. 721. heisst: „Der Versuch ist seiner Natur nach darauf gerichtet, einen verbrecherischen Schaden hervorzubringen, ob er gleich seinen Zweck nicht erreicht"; wenn daraus weiter §. 722. geschlossen wird, er flösse der Gesellschaft oder den Einzelnen die Furcht ein, einen ungerechten Schaden zu erleiden, er sey deren Sicherheit zuwider u. s. w., so lässt sich zwar gegen die Richtigkeit dieser Beobachtung nichts einwenden, wohl aber gegen den Schluss des §. 723: „dass jede andre Art von Schaden oder von Rechts- und Pflichtverletzung, der beim Versuche noch vorkommen kann, nur etwas Accessorisches ist", sofern nämlich darin das wesentliche Unrecht übersehen wird, welches nicht *neben*, sondern in dem Versuche selbst enthalten und noch etwas Anderes als Erregung jener Besorgniss ist; indess mag der Nachsatz: „welches der Versuch auch mit andern menschlichen Handlungen gemein hat, und daher keiner besonders Erwähnung bedarf", gegen Missdeutung schützen. Sehr gelungen ist die Erörterung über die „Ursachen, welche den Versuch innerhalb seiner wahren Grenzen zurückhalten" und auf „Nichtwollen und Nichtkönnen" zurückgeführt werden (§. 724 u. f.). Bei der Würdigung der Strafbarkeit des Versuchs werden vornehmlich Grundsätze der Strafpolitik ausgeführt, die des Rechts aber zwar nicht ganz *bei Seite* oder *zur Seite* gestellt, noch dem §. 763. wiederholten Princip: „die gerechte Strafe hat lediglich den Zweck, einem zukünftigen Uebel zuvorzukommen. Und lediglich nach diesem Zwecke darf die strafende Gewalt die Grösse der Strafen bestimmen." Wie richtig nun auch, von seinem Princip aus, die weitere Entwicklung der Momente der Strafbarkeit ist, namentlich die Bestimmung der Grenzen, damit nicht eine zu schwache Strafe ihren Zweck verfehle, eine zu strenge aber dem Verbrecher nicht ein Interesse bekehme, von der Vollendung seines Vorhabens abzustehen; wie treffend die Erörterungen zwischen geheimen und offenen Uebelthaten (in einem andern als dem bei uns gangbaren Sinne) sind, wie zart und schonend, was über die Grenzen der für die allgemeine Sicherheit wachenden Gewalt bemerkt wird; wie fein die psychologischen, auf Erfahrung gegründeten Betrachtungen, die hier überall eingeschaltet werden: so kann man doch nicht umhin, die Missgriffe, unbestochen durch alle Vorzüge der Arbeit, zu erkennen und zu missbilligen, die aus jenem Conventionsgrundsatz; dem *πρώτον ψεύδος* der ganzen Theorie sich ergeben. Es ist, wie gesagt, weniger die Consequenz, als im Gegentheil der un-

geachtet derselben sich nothwendig geltend machende Grundsatz der Gerechtigkeit, welcher wieder Vieles gut macht, wie denn unverkennbar das rechtliche Gefühl, der treffliche Sinn des Verfassers, der, ihm unsere Achtung nicht nur als Gelehrten sichert, es ist, wodurch sich am Ende der theoretisch hingestellte Zwiespalt versöhnt sieht. Dieser bessere Sinn hat den Verfasser gegen die Gefahr geschützt, die bei seiner Theorie so nahe liegt, nämlich in die Nützlichkeitstheorie, namentlich wie sie *Bentham* aufstellt, überzugehen; eine Theorie, deren Verwerflichkeit auch durch die bekannte treffliche Subjectivität ihres scharfsinnigen Begründers nicht im geringsten gemindert wird. Ich habe es, da nächst den Franzosen (besonders *Dumont*) auch angesehenste Stimmführer unter den Deutschen sich mit fast unbegreiflicher Begeisterung dieses Systems angenommen, für meine Pflicht gehalten, der Gerechtigkeit ihr Recht auf Anerkennung zu vindiciren, und darf, in Beziehung auf eine ausführlichere Würdigung der *Bentham'schen* Ansichten *), hier nur kurz anführen, wie unser Verfasser sich darüber äussert, und so, man könnte fast sagen mit wissenschaftlicher Selbstverleugnung, sich, wie Andern, die Klippe nicht verbirgt, an der so leicht zu scheitern war, wenn man nicht den Grundsatz der Gerechtigkeit als den ersten und unumstößlichen festhält.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE LITERATUR.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, in d. Ernst. Buchh.: *Die vier Jahreszeiten*. Eine Sammlung der besten Gedichte u. prosaischen Aufsätze über die Schönheiten der Natur; nebst einem Anhang vermischter Gedichte gesammelt aus den vorzüglichsten Schriften Deutschlands von A. Morgenstern. 1832. VIII u. 200 S. 8. (20 gGr.)

Der Titel besagt schon, dass hier eine Compilation zu finden ist, eine leichte Art von Buchmacherei. Die Gedichte und Aufsätze sind unter die Rubriken: *Die Jahreszeiten im Allgemeinen — Der Frühling — Der Sommer — Der Herbst — Der Winter — Naturschilderungen — Vermischte Gedichte* — gebracht, und nicht einmal das Verdienst einer vorzüglichen Auswahl kommt dem Compiler zu; ja selbst hat er sich nicht einmal die Mühe gegeben, in der Inhaltsanzeige die Verfasser zu nennen, deren Namen — und auch nur zum Theil — den einzelnen Gedichten und Aufsätzen beigefügt sind. Da findet man die Namen: *Lieberkühn, W. Gerhardt., Heß, Neumann, Schrader, Demme, Lohbauer* und ähnliche andere, neben *Goethe, Schiller, Klopstock* u. s. w.

*) Jahrb. der Jurist. Literatur, Bd. XVII. S. 119 — 192. mit XVIII. S. 237 — 292.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1834.

JURISPRUDENZ.

JENA, in der Braun. Buchh.: *Genesis des Strafrechts*, von J. D. Romagnosi. Aus d. Italienischen von Heinrich Luden u. s. w.

(Beschluss von Nr. 99.)

Die Untersuchung führt den Vf. zur Unterscheidung von „vier in Europa herrschenden Schulen über den Grund der moralischen und gesellschaftlichen Vernunftordnung, welche unvollkommene und widersprechende Grundsätze aufstellen“ (§. 994. S. 119.). „Außerdem, fährt er fort, giebt es Schriftsteller, welche den *Atheismus des Rechts* und der *Moral* behaupten. Der ausgezeichnetste unter den Neuern ist *Jeremias Bentham* in seinem Werke über bürgerliche und peinliche Gesetzgebung.“ „Der Vf. hält sich bei jedem Schritte an einen unbestimmten und absoluten Begriff, den des *Nützlichen*, und sieht in ihm den einzigen Endzweck aller Gesetze und aller Moral. Wer möchte auch diesen Begriff ausschließen? — *Bentham* erklärt ausdrücklich, daß das Nützliche, wie er es verstehe, gleich sey mit dem des *Epicurus*. — Hätte sich nicht aber *Bentham* von seinen oberflächlichen und beschränkten zu tiefen und allgemeineren Gesichtspunkten erheben müssen? Wäre er tiefer eingedrungen in das Wesen der Dinge, so hätte er vielleicht nicht die Wörter: natürliche Gerechtigkeit, moralisches Gefühl u. s. w. gänzlich verworfen.“ (Aus der Vorrede zu dem zweiten Bande wird hier angeführt: „*Le premier trait de lumière, qui frappa Mr. Bentham dans l'étude des lois, c'est que le droit naturel, le pact originair, le sens moral, la notion du juste et de l'injuste, dont on se servoit pour tout expliquer, n'étoient au fond que des idées innées, dont Locke avoit si bien démontré la fausseté.*“)) „Damit man nicht über den Sinn, der in *Bentham's* Worten liegt, in Zweifel sey, sind hier seine eigenen Worte: *Ce sont les mots de droit et obligations qui ont élevé des vapeurs épaisses, par lesquelles la lumière a été interceptée. On n'a point connu leur origine, on s'est perdu dans des chimères; on a raisonné sur ces mots comme sur des êtres éternels, qui ne naissaient point de la loi; et qui au contraire lui donnoient de la naissance. On ne les a point considérés comme des productions de la volonté du législateur, mais comme des productions d'un droit chimérique, un droit des gens, un droit de la nature.*“ Indem unser Vf. hier selbst (§. 999.) „der natürlichen Gerechtigkeit,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

keit, der moralischen Vernunftordnung u. s. w. eine wahre, reale, haltbare Bedeutung“ zuschreibt, bemerkt er, daß auch *Bentham* und seine Schüler diese hätten finden müssen, wenn sie sich der erforderlichen Untersuchung unterzogen hätten. „Ich gebe *Bentham* gern zu, heißt es in §. 1007., daß die Voraussetzungen gesellschaftlicher Verträge und vermeintlicher Verzichtleistungen, als positive und geschichtliche Thatsachen genommen, chimärisch sind, und was noch mehr ist, daß sie nicht einmal etwas beweisen, namentlich für die Wissenschaft der öffentlichen Rechte und Pflichten“, und §. 1009: „Ich würde die Widerlegung *Bentham's* dem gesunden Sinne des Lesers überlassen haben, wenn nicht die Neigung zum allgemeinen *Materialismus* immer zunähme, und dadurch jede Wissenschaftlichkeit zu zerstören drohte. Ist es vielleicht der Ruhm und die Bestimmung des Menschengeschlechts, den unvernünftigen Thieren ähnlicher zu werden?“ Bei dem Gehalt der Beurtheilung, die unser Vf. dem unwahren und zur Nivellirung aller Sittlichkeit und Rechts gegen den Egoismus führenden *Bentham'schen* System widmet, sey es noch verstatet, den Schluss mitzutheilen (§. 1015.): „Der Weise fügt sich aus eigener Ueberzeugung der gerechten und nothwendigen Ordnung. Wenn folglich das positive Gesetz gerecht ist, so ist der Weise nicht Slave, sondern Gefährte des Gesetzes. Alsdann bestätigt sich der bekannte Satz: *oderunt peccare boni virtutis amore, oderunt peccare mali formidine poenae*. Alsdann gehorcht der Weise den Vorschriften der bürgerlichen Regierung, wie denep der höchsten Vorsehung. Alsdann kann man mit *Seneca* sagen: *volentem fata ducunt, nolentem trahunt*. Alsdann kehrt man zurück zu einer Art Theokratie, welche, mit der Herrschaft der Leichtgläubigkeit beginnend, mit der Herrschaft der Erleuchtung endet.“

Die Lehre von den Mitteln, die Ursachen der Verbrechen zu verhüten, welche nicht dem Strafrecht, sondern der Politik angehörig, ist in hohem Grade gut entwickelt, und wir dürfen, nach jedem Standpunkt, den der Vf. annimmt, schon erwarten, hier einen Reichthum praktischer Ideen zu finden. Je wichtiger es ist, dem Verbrechen in seiner Quelle zu begegnen, die Ursache desselben zu unterdrücken, desto mehr wird auch einleuchten, daß die Mittel nicht aus dem Gebiete des Strafrechts zu entnehmen seyen; hier sind es vielmehr gerade die Rücksichten, die wir bei diesem nicht gelten lassen dürfen, die sich

H (5)

sich hier nöthwendig behaupten. Auf die *Sitte* wird gerechnet, — in besserem Sinne, als in der psychologischen Zwangstheorie. Der Vf. erinnert an das bekannte: *quid leges sine moribus vanae proficiunt?* und sagt (§. 917.): „Wehe dem Volke, in welchem die Menschen nur so viel Tugend hätten, als eben hinreichte, um nicht gehängt zu werden! Die Regierung müßte alsdann ganz allein den Strom der Immoralität aufhalten, der auf allen Seiten hereinbrechen würde, wo sie es nicht verstand, oder nicht im Stande war, einen hemmenden Damm entgegenzustellen.“ Um dem Verbrechen zuvorzukommen, müssen Politik, Religion, Zusammenleben und Ehre in ihren Grundsätzen und ihrer praktischen Richtung übereinstimmend seyn (§. 916.). Die Strafe wird (§. 920.) als eine moralische Macht betrachtet, und nicht als eine physische Macht, die unterdrückt. Jene vier Standpunkte werden nun weiter und so verfolgt, daß auch die Gerechtigkeit meist ihre Befriedigung findet; nur wird sie der Politik wieder untergeordnet (§. 918 fg. 983 fg.), und diese im System und der Ausführung befolgte Ansicht auch dadurch nicht beseitigt, daß es z. B. §. 945. heißt: wahre Politik sey Eins mit der Gerechtigkeit; denn die Richtigkeit dieses Grundsatzes müßte nicht bloß gelegentlich anerkannt, sie müßte selbstständig zum Ausgangspunkt gemacht werden. Die Theorie der gesellschaftlichen Gerechtigkeit ist keine *speculative* Lehre, sagt §. 943, sondern der Ausdruck eines factischen Gesetzes, das gewiß und herrschend ist, wie das Gesetz von der Schwere der Körper. — Aber, wenn sie nicht gesellschaftlich in dem Sinne gebraucht wird, der sonst etwas durch Willkür Eingeführtes bedeutet und dem Vf. fremd ist, so fragt man, was er sich unter Speculation denkt, da diese in ihrer Wahrheit das Vernünftige, Nothwendige begreift und keineswegs dem sogenannten factischen Gesetz, wenn es ein Gesetz ist, widerspricht? Denn daß der Vf. von der Natur, als *vernünftiger* des Menschen, und von Recht die richtige Ansicht habe, bekundet sich §. 969., wo er von der Bildung, als nothwendig, sprechend, sagt: „Natur bedeutet hier, wenn die gesellschaftlichen Verbindungen aus freien Stücken das Unrecht unterdrücken und sich der Ordnung zuwenden“; nur der Zusatz: „um im ungestörten Genuße ihrer gemeinsamen Freiheit ihren Nutzen zu verfolgen“, enthält wieder durch diese äußerliche Zweckbestimmung, eine Dichtung der Wahrheit und im Zusammenhang mit seiner Strafrechtstheorie einen theilweisen Widerspruch gegen sonst von ihm anerkannte Grundsätze. Wenn daher bei der Ausführung der politischen Sanctionen in Beziehung auf die Ursachen, welche zu Verbrechen anreizen (§. 1016 fg.), 4 Arten des *Mangels* als solche Ursachen bezeichnet werden, an *Unterhalt*, an *Erziehung*, an *Wachsamkeit* und an *Gerechtigkeit*, und die erste dem Gebiet der *Oekonomie*, die zweite der *Moral*, die beiden letzten der *Politik* zugeschrieben werden, so darf man weder diese Classification als erschöpfend, noch deren Unterstellung unter jene Gebiete

als ganz richtig zugeben; man wird aber in der Beschränkung, die wir seinem System glauben setzen zu müssen, der Ausführung nicht den verdienten Beifall versagen können. Selbst was §. 1126 fg. über das Strafrecht unter den Gesichtspunkt der Verhütung von Verbrechen hinsichtlich der *Materie*, des *Mittels* und *Zwecks* — welcher letztere das *heilsame Beispiel* seyn soll — bemerkt wird, kann jede Theorie zugestehen, wenn man nämlich nicht als *Princip* der Strafe, sondern als *mögliche Folge* der gerechten Strafe und als *Erfahrung*, die eine weise Politik berücksichtigt, das annimmt, was unleugbar eins von mehreren Momenten in der *Eracheinung der gerechten Strafe* ist. Die Strafkonomie wird daher §. 1239 fg. „als Kunst der Gerechtigkeit und der Politik“ betrachtet und einem Vertheidigungskriege verglichen, den die öffentliche Behörde gegen die Verbrecher unternimmt, oder vielmehr gegen diejenigen, welche geneigt seyn möchten, Verbrecher zu werden, weshalb man die Natur des Angriffs und die der Vertheidigung, die Macht des Feindes und die Stärke kennen müsse, die derselben gegenübergestellt werden kann u. s. w. Entwickelt werden[dann, bei Ausübung der Strafgewalt, die Fragen: wann und wie kann und muß gestraft werden, und wie demnach in der Strafkonomie der Schaden anzusehen (§. 1279.) und wie ihm durch Strafe zu begegnen sey? Nun wäre es leicht gewesen, vieles hier Behauptete unmittelbar aus dem Rechtsprincip abzuleiten, welches die Strafe auf die Schuld, die zugerechnet wird, auf das begangene Unrecht als verdient bezieht. So wird aber z. B. §. 1490 — 1493. ausgeführt, „daß die Strafen der Verurtheilten, welche in den Schooß der Gesellschaft zurückkehren, in der Weise verhängt werden müssen, daß der, welcher sie erlitten hat, die erfahrene Schwere derselben niemals unter der Schwere finde, welche er sich vorgestellt habe, weil sie sonst nicht bessere, und durch die Schilderung, die er davon machen würde, in der Meinung verlieren müßte. *Lebenslängliche* Strafen müssen in der Vorstellung viel größer seyn, als in der Wirklichkeit, weil nicht Besserung, sondern nur Beispiel bezweckt werde, und wenn folglich, ohne die Macht des Beispiels zu schwächen, die Quant des Schuldigen vermindert werden könne, so sey dieses Pflicht; außerdem mache man sich willkürlich und unnöthiger Grausamkeit schuldig. Bei zeitigen Strafen sey Beispiel der erste Zweck, aber sie gehen auch auf Besserung aus; diese Besserung sey nicht sicher, wenn nicht der Eindruck der erlittenen Strafe so tief und groß sey, daß er den Versuchungen zu ähnlichen Verbrechen das Gegengewicht halten könne.“ In diesem Sinne, der wieder der psychischen Zwangstheorie verwandt ist, argumentirt der Vf., sich Gegner denkend, die von eben so schwachen Gründen ausgehen, in §. 1493. wie folgt: Warum straft Ihr den Rückfälligen mit härterer Strafe? Weil er, antwortet Ihr, den Zügel der ersten Strafe zerriß. — Ihr denkt folglich, daß die erlittene Strafe größere Wirkung haben müsse, als die vorgestellte. Wenn aber die erlittene Strafe in der That kleiner wäre,

wäre, als die vorgestellte: mit welchem Grunde könntet Ihr alsdann die härtere Bestrafung den Rückfälligen rechtfertigen? Es kann folglich keinem Zweifel unterliegen, daß die zeitigen Strafen in der Weise vollstreckt werden müssen, daß ihre erfahrene Grösse nicht geringer ist, als ihre vorgestellte."

Dagegen verdient Billigung, was von politischem Standpunkte aus über die Qualität der Strafen im Verhältniß zu den verbrecherischen Lüsten bestimmt, und wobei §. 1505. von einer Analogie zwischen der Natur des Verlangens und der Natur der Strafe ausgegangen wird, und die Art, wie der Vf. mit vielen ältern und neuern Criminalisten die Talion §. 1511: „*per ea quae peccant, per ea et puniuntur.*“ auffaßt und erklärt: „Hierin ist der Geist des Talionsgesetzes enthalten, welches, materiell und ohne Unterscheidung, gebraucht, den Tadel, aber moralisch und mit Unterschied gebraucht, den Beifall des Rechts und der Politik verdient“ — diese Art, sage ich, schützt ihn nicht nur gegen den Vorwurf, der sonst die Vertheidiger jenes Principis trifft, — zu dem er freilich nach seinem System gar nicht Anlaß geben konnte, sondern sie zeigt auch, daß er sie überhaupt richtiger würdige, als manche ihrer Vertheidiger, und als deren Gegner, die sich an sie theils als angeblichen Rechtsgrund, theils in der Ausführung einer buchstäblichen Gleichheit halten, um sodann mit leichter Mühe ihre Unausführbarkeit und die unvermeidliche Verletzung des Grundsatzes der Gleichheit zu zeigen, auf den diese Theorie, wie natürlich, großes Gewicht legt. Wenn nämlich auch der Vf. das eigentliche in ihr liegende, der Gerechtigkeit entsprechende Princip eines Gleichmaßes zwischen Schuld und Strafe, wohlverstanden nach einem dritten, dem Werthe nach, — nicht im Wortverstande, — übersieht, oder doch hier übergeht, so hebt er richtig die psychologische Seite hervor, vermöge welcher die Strafe im Geiste der Uebertretung erfolgen soll, und so sagt er mit gutem Rechte in einer Anmerkung: „Wenn ich §. 54. die Regel der Talion verworfen habe, so habe ich dieses in Beziehung auf die bloße directe Vertheidigung und die einzige Strafsanction gethan. Ich habe dieselbe dort so genommen, wie sie die Neuern verstehen, von welchen ich übrigens nicht weiß, ob sie den Sinn und den Gebrauch dieser Regel im entferntesten Alterthume gehörig begriffen haben. So finde ich z. B., daß die mosaischen Gesetze von einem (— es sind wohl mehrere) berühmten Rechtsgelahrten falsch verstanden worden sind. Das *noxiae poena par esto* von Cicero, aus dem Zusammenhange herausgenommen, ist es nicht etwa wahre Talion? Liest man aber die ganze Stelle, so sieht man, daß es sich in den Satz auflöst: *per ea quae peccant, per ea et puniuntur.*“ — Indem aber dennoch immer wieder dem Vf. sich die richtigen Grundsätze aufdringen, muß er stets von neuem die einfachsten Regeln umkehren, um sie mit seinem System zu vereinigen. Er erkennt §. 1542. das Verbrechen als *Unrecht* an, er will es als solches aber nicht bestrafen, sondern als Zeichen der bösen Neigung unterdrückt wissen.

Daher sagt er: „es muß nach der Grösse des Unrechts die Grösse der Ruchlosigkeit berechnet, und nach ihr die Grösse der Strafe gesteigert werden.“ Nach unsern Principien wird das begangene Unrecht nach seiner intensiven und extensiven Grösse geahndet, und hiebei die Ruchlosigkeit berücksichtigt, aber nicht das Unrecht selbst, von dem allein vor der Strafgerechtigkeit die Rede seyn kann, als Nebensache behandelt. — Vor dem Schluß, der die Ergebnisse kurz zu sammensetzt, und auch der Gerechtigkeit aber als Mittel gedenkt (§. 1577[fg.]), wird noch §. 1558. die Frage: „Ob die Strafen für Alle gleich seyn müssen?“ gut erörtert und nach wahren Unterscheidungen verneint — ein Resultat, worin fast alle Theorien, schon auf verschiedenem Wege, zusammentreffen.

In Verbindung mit der Anzeige des ersten Theiles wird nun die gegenwärtige zur Uebersicht und Würdigung des Systems hinreichen. Genauer in alle Einzelheiten einzugehen und ihnen, wo es nöthig wäre, Ausführungen gegenüberzustellen, verbot außer der Rücksicht auf den Umfang, den diese Anzeige einnehmen darf, auch der Umstand, daß die hier einschlagenden Grundsätze schon erörtert sind. Der gefällige Stil auch dieses Theils giebt von dem Uebersetzungstalent des Hn. Dr. Luden ein schönes Zeugniß, so wie die Treue sich in der Consequenz der Sprache und der gleichmässigen Beobachtung der Kunstausdrücke ausspricht, welches beides bei dem oft so kurzen, gedrängten und inhaltreichen Paragraphen gewiß nicht leicht war.

J. F. H. Abegg.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOBLENZ, b. Kehr: *Reflexionen über öffentliche Anstalten*, von Herrmann Lorenz. 1833. X und 134 S. 8. (16 gGr.)

Der auf dem Titel abgedruckte Denkspruch: *Intelligenti pauca!* könnte kaum glücklicher gewählt seyn; denn in der That findet der Sachverständige in diesem Schriftchen nur, was ihm längst bekannt gewesen ist, oder ihm, vermöge seines Berufes, wenigstens bekannt seyn sollte. Auch abgesehen von dem undeutschen Worte „Reflexionen“ entspricht der Titel nur sehr unvollkommen dem Inhalt selbst, weil man berechtigt ist, unter dem Ausdrucke „öffentliche Anstalten“ etwas mehr zu erwarten, als abgerissene Betrachtungen über Arbeits-Anstalten, die Behandlung der in denselben Verwahrten, ihren Rücktritt in die bürgerlichen Verhältnisse und die Verwaltung, welche solche Besserungs-Institute erfordern. Nach Hinweisung auf alle von ihm in verschiedenen Zeitschriften eingerückten Aufsätze spricht der Vf. im ersten Kapitel über den Verlust der bürgerlichen Freiheit, die Absonderung der Detinirten, die Beköstigung, Bekleidung, Beschäftigung und Behandlung derselben im Allgemeinen, dem Lebenswandel der Anstalt-Angestellten und über Vermeidung böser Eindrücke. Im zweiten Kapitel S. 16

beleuchtet er die Ursachen des Rückfalls, welche der Anstalt zur Last bleiben, und die Erfordernisse zur Erleichterung des auswärtigen Unterkommens der Detinirten. Im dritten Kapitel S. 22 berührt er das Verwaltungs-Personal, die collegialische Verfassung der Anstalt, den Verwaltungs-Etat, die Dienst-Instructionen, die Verpflegung der Detinirten, die Anschaffungen, die Ausgaben, die Landwirthschaft und den Viehstand, die Buchführung und das übrige Schreibewerk, die Controlle der Anstalt, die Bearbeitung der Ergebnisse der Verwaltung und deren Prüfung. Die Aufgabe einer jeden Besserungsanstalt besteht darin, die Besserung der Detinirten in dem Maasse zu bewirken, daß sie späterhin dem bürgerlichen Leben ohne Nachtheile für dasselbe zurückgegeben werden können. Bei dieser richtigen Bemerkung war es uns auffallend, fast auf jeder Seite hämische Winke und die unzweideutigen Spuren einer gewissen Bitterkeit zu finden, die ja der guten Sache immer schaden. Den Schlüssel dazu liefert wohl die S. 87 beginnende und erst S. 134 endigende Beleuchtung der Ristelhuber'schen Schrift „über die Nothwendigkeit der Errichtung von Arbeits- und Erziehungs-Anstalten für sittlich verwahrlosete Kinder. Stuttgart 1828“, die auch in unsern Blättern, 1830. Julius, S. 433 besprochen ward. Auch erinnert die Vorrede daran, daß auf dem Grund eines Beschlusses der Allerhöchsten Orts verordneten Verwaltungs-Commission der Brauweiler Anstalt die Stellen des Rendanten, des Secretärs und des Oekonomen bei derselben eingezogen worden sind. Die letztgenannte Stelle hat Hr. Larenz bis zu deren Aufhebung bekleidet, daher er sich auch unter der Vorrede „ehemaliger Oekonom der Brauweiler Anstalt“ nennt, deren von Ristelhuber entworfene Beschreibung (Köln am Rhein 1828.) in der A. L. Z. 1829. Erg. Bl. Nr. 57. S. 455. angezeigt worden ist. Er sagt selbst S. IV: „Die vortrefflichsten Instructionen gleiten, wenn sie nicht den Willen und die Kraft desjenigen berühren, der sie ausführen muß, wie über die Glätte des Steins, spurlos vorüber in die Irrgänge eines üppigen Formenwesens.“ Damit wird jeder Sachkundige vollkommen einverstanden seyn. Was ist aber daraus für ein Schluß zu ziehen? Unstreitig kein anderer, als daß es im öffentlichen Dienste — also nicht bloß in Arbeits- und Besserungsanstalten — Alles auf die Wahl derjenigen ankommt, die die gegebenen Instructionen ausführen sollen! Dies, und dies allein bleibt ewig der eigentliche Sitz der Aufgabe für alle Verwaltungsbehörden!

Die Ausstattung des kleinen Werkes läßt nichts zu wünschen übrig. Der Druck ist rein, das Papier sehr gut und der farbige Umschlag geschmackvoll.

PREDIGERLITERATUR.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die epistolischen Perikopen in extemporirbaren Entwürfen*. Ein Handbuch für alle Prediger. Durchaus neu und praktisch bearbeitet von Dr. Joh. Jacob Kromm, Pfarrer zu Schwickartshausen im Großherzogth. Hessen. Zweiter Band, die epistol. Perikopen vom Sonnt. Cantate bis zum sieben und zwanzigsten Sonnt. nach Trinit. enthaltend. 1834. IV u. 676 S. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

So hätte dann Hr. Dr. K. sein Werk vollendet, auf welches er in der Vorrede mit nicht geringer Selbstzufriedenheit zurückblickt. Allen, meint er, werde es freilich nicht genügen; auch sey diess gar seine Absicht nicht gewesen, „denn auch das schönste menschliche Werk unter dem blassen Monde wird noch immer den Stempel der Unvollkommenheit an sich tragen.“ Allein er hofft, man werde ihm das Zeugniß nicht versagen, daß es ihm um Wahrheit Ernst gewesen sey, und daß er es versucht habe, hinabzusteigen in die Quelle der ewigen Heilslehre, welche im Christenthume fließe. Wir können ihm diess Zeugniß hier so wenig, als beim ersten Bande (s. A. L. Z. Erg. Bl. 1834. Nr. 47.) geben, wie gern wir auch wollten. Ueberall derselbe Jargon in einer widerlich gezierten Sprache, Kanzel-Prosa, dieselbe Gesinnung, welche das Höchste und Gemeine bunt neben einander stellt; dieselbe Verhöhnung der einfachsten logischen Regeln, dieselbe fade Geschmacklosigkeit, verbunden mit der handgreiflichsten Verdrehung des Schriftwortes, dieselbe Verwirrung der wichtigsten Begriffe. — Hätten wir nicht bei der Recension des ersten Bandes erklärt, aus Achtung gegen die Tendenz dieser Blätter und ihre Leser mit keiner neuen Probe beschwerlich fallen zu wollen, so dürften wir nur den ersten Entwurf über die Epistel am 25ten Sonnt. n. Trin. in extenso vorlegen, in welchem Hr. K. das Thema aufstellt: „Die Schlafenden sind nicht todt und die Todten schlafen nur“, und dessen erster Theil gar herrliche Sichelchen über die Nothwendigkeit und den Nutzen des Schlafes beibringt. Statt dessen richten wir an den Vf. die Bitte, das theologische Publicum doch wenigstens mit der Bearbeitung der evangelischen Perikopen verschonen zu wollen, mit deren baldigem Erscheinen er schon wieder droht, und sind bereit, diese Bitte allenfalls durch eine beliebige Anzahl von Belegen zu unserm obigen Urtheile zu motiviren, wenn uns Hr. K. irgend eins der theologischen Literaturblätter nennt, welches dieselben mit wenigen eingestreuten Bemerkungen aufnehmen will.

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

November 1834.

K r i t i s c h e U e b e r s i c h t

der in den Jahren 1830 bis 1833

ü b e r

griechische Grammatik und Lexicographie erschienenen Schriften.

(Fortsetzung von Nr. 189. der A. L. Z.)

Die nun folgenden Schriften über einzelne Theile der Grammatik leiten wir ein durch ein angenehmes Schriftchen: *Classen de grammaticae graecae primordiis*. Bonnae 1829. 85 S. 8., eine recht geschickt angelegte Uebersicht dessen, was die Alten von Plato an bis auf Aristarch's Schule für das Studium der Grammatik geleistet haben. Die Fortsetzung ist sehr wünschenswerth. Den Inhalt nebst einigen Ausstellungen giebt die Anzeige in d. Schulztg. 1832. Nr. 49., und eine starke Nachlässigkeit rügt Schmidt in dem unten anzuzeigenden Programm de *imperativi temp.* — Eigentlich sollten wir nun mit den Schriften über die Formenlehre beginnen, allein, da deren ohnedieß weniger sind, als über syntactische Gegenstände, mehrere derselben aber eben sowohl dem Lexicographen in die Hände arbeiten als dem Grammatiker, so werden wir mit ihnen schicklicher Weise zur Lexicographie übergehen und jetzt die Leistungen in der Syntax erst betrachten. Hier ist nun zunächst das Werkchen von Kühner: *Verzeich einer neuen Anordnung der griech. Syntax mit Beispielen*, Hannover 1829. 153 S. gr. 8., zu erwähnen, welches, obwohl nach der Vorrede eigentlich zum Schulbuch bestimmt und diesem Zwecke mehrfach angepaßt, doch eine neue wissenschaftliche Anordnung aufstellen soll. Es ist in d. Leipz. N. Jahrb. 1831. II. S. 27—45 von Sommer, und in der Schulzeit. 1832. Nr. 48. von Fekl. (aenei?) beurtheilt worden. Ersterer tadelt besonders Nichtunterscheidung des poetischen und prosaischen Sprachgebrauchs, Letzterer falsch abgeschriebene Citate, Beide aber mangelhafte Anordnung, falsch gewählte Beispiele und Incorrectheit in deren Anführung, auch selbst eigentliche Irrthümer, und wir müssen völlig bestimmen. Der Vf. wird wohl jetzt selbst einsehen, daß es eine noch unreife Arbeit war, die er hätte ungedruckt lassen sollen, bis er des Stoffes mehr mächtig und in der Beurtheilung der einzelnen Fälle geübter geworden wäre. — Hertel, de temporum

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

praetitorum apud Homerum ratione et usu, Zwickau 1833, 36 S. 4. kennen wir bloß aus der kurzen Relation in N. Jahrb. 1833. VIII. S. 308, welche nachzusehen. Herm. Schmidt, de *imperativi temporibus in ling. gr.* Wittenberg 1833. 24 S. 4. Gegen die allerdings etwas übel gewählten Worte Hermann's zu Viger S. 748: „*inepte dicas γράψον βιβλον*“, sagt der Vf., daß man allerdings zu einem, der sich etwas Geld verdienen wolle, sagen könne: γράψον βιβλον, und zeigt, wie die hierher gehörigen Worte des Apollonius de synt. S. 253 ganz genau die Sache treffen. Diese sind übrigens so deutlich, daß wir auch jenen und ungenauern Aeußerungen Hermann's doch nicht glauben, er habe es so gemeint, wie H. Schm. endlich „*invisus und diu reluctans*“ sich überzeugt hat. Er legt hierauf die Natur des Imp. praes. perf. und aor. in Beispielen hinlänglich dar, geht dann zu den verbotenden Formen über, und sucht die beliebte (Herm. de praec. q. Att.) Unterscheidung „*de re incepta et nondum incepta*“ zu entkräften durch zahlreiche gegentheilige Beispiele, mit denen er die schon von Hermann vorgebrachten überbietet. Mit diesen sucht er nun die Sache auf die eigentliche Unterscheidung der παρατασις und ἀνταρτίς zurückzuführen, die übrigens Hermann auch nicht geläugnet hatte („*sed est in hoc genere etiam aliud discrimen*“). Die Untersuchung aber, warum die Griechen statt des Imp. aor. lieber den Conj. gebraucht, führt ihn zunächst zur Widerlegung der, wenn man den Usus betrachtet, allerdings unhaltbaren Meinung, daß der Conj. modestius und urbanus verbiete. Aber, wie in vielen Fällen, muß man hier wohl die Entstehung des Gebrauchs von diesem selbst in der Erklärung trennen, wo man freilich nicht gerade auf eine Urbanität kommt, sondern nur auf eine besondere Auffassung des sogenannten Befürchtens, welches die Griechen immer auch mit dem Verhüten als echt praktische Menschen zusammengedacht haben, worauf namentlich Hr. Bellermann

I (5).

in

in dem nachher anzuzeigenden Programm eingeht. Hn. Schmidt's Unterscheidung wenigstens, daß der Conj. mehr subjectiv sey als der Imp. (und der Opt. wieder mehr als der Conj.), klärt nicht nur nichts auf, sondern ist überhaupt auch nicht erwiesen. Uebrigens ist die ganze Schrift aller Beachtung werth, zeugt von Fleiß und Scharfsinn, und gefällt durch klaren und gut lateinischen Stil.

Bellermann, de Graeca verborum timendi structura. Berlin 1833. 24 S. 4. Diese in gutem Stil und bündiger Gedankenfolge abgefaßte Schrift zeichnet sich durch eine naturgemäße und klare Auffassung des Gegenstandes und gründliche Sprachkenntnis aus. Zuerst wird die Natur der sogenannten *Verba timendi* beschrieben — wobei etwas sonderbar Plato als Gewährsmann aufgerufen wird zu der Behauptung, daß *timor* eine *mali expectatio* sey — dann das Verhältniß der darauf folgenden Partikeln *μή, μή οὐ, μή — μή, ὅπως μή, ὅπως, ὥς, εἰ, ὅτι* und des Infinitivs mit und ohne *ὥστε* erörtert, und endlich der Unterschied der darauf folgenden Modi auseinander-gesetzt. Alles mit mehr oder weniger zahlreichen Beispielen. Einzelne Ausstellungen versparen wir an einen Ort, wo wir ausführlicher über die treffliche Schrift berichten werden, und bemerken hier nur, daß wir uns wundern, daß *Graser's Spec. advers.*, wo viel Gleichartiges S. 35 fgg. behandelt wird, nicht berücksichtigt, oder wenigstens nicht erwähnt ist. Denn folgende Schrift, die auch einiges hieher Gehörige behandelt, hat der Vf. vielleicht bei der Abfassung noch nicht in den Händen gehabt: *Wex: Epistola critica ad Gesenium.* Aschersleben (zu haben in Leipzig b. Vogel) 1831. 40 S. 4. Der Hauptstoff dieser *Epistola* ist zwar eine Abhandlung über den Unterschied des Conj. und Opt. und Indic. in Final-sätzen. Im Allgemeinen wird *Reisig's* Ansicht (ad *Oed. Col.* p. 168.) hierüber weiter ausgeführt, scharfsinnig zwar, aber durch einen etwas gedehnten Stil in der Auseinandersetzung ermüdend. Die Arbeit scheint etwas eilig gemacht (zweimal ist *Isocrates de caed. Eratosth.*, und zwar dasselbe Beispiel citirt auf derselben Seite, obgleich ebendas. auch der wahre *Lysias* erscheint). Die Unterscheidung selbst ist schon längst die unsrige, und kommt darauf hinaus, daß in dem vorhergehenden Tempus nicht die primäre Ursache liegt zum nachfolgenden Modus, welcher vielmehr davon abhängt, ob das angegebene Mittel schon an und für sich den beabsichtigten Erfolg herbeiführt, oder ob dieser noch durch einen besondern Gedanken von Seiten des genannten Subjects bedingt wird. Beides aber läßt sich, was wir vom Vf. bemerkt wünschten, aus der allgemeinen Bedeutung der Modi (Conj. Disposition zu — Opt. Wille dazu —) ableiten. Die Stelle *Aristoph. equitt.* 1393. hat der Vf. trefflich vertheidigt, obwohl es sich nicht läugnen läßt, daß der Opt. dort weit natürlicher stehen würde, und *ut non possit* würden wir den Conj. doch nicht übersetzen, denn mit dem *posse* wird gar zu viel Mißbrauch getrieben. S. 28 fg. kommen aber nun auch Beispiele mit *μή* nach *Verbis timendi*:

„*licet non sint finales.*“ Was sind diese denn also für Sätze? Vorher ist S. 14 — 20 eine gelehrte Abhandlung über *μή οὐ*, die aber, unsers Erachtens, diesen Gebrauch nicht genügend erklärt, und widerlegt ist in folgender Schrift: *Wentzel: dissertatio de particulis μή οὐ participio praefixa.* Oppeln 1832. 39 S. 4. Rec. von *Hermann*, Schulztg. 1833. Nr. 99, wo die Weitläufigkeit und Unbestimmtheit und gekünstelte Erklärung wohl zu hart getadelt und die Sache so erklärt wird, daß man zu dem befürchtenden *μή* das Verbum des Hauptsatzes in dem jedesmal geeigneten Modus hinzudenke. Z. B. *Herodot VI, 106.* εἰσὶν δὲ οὐκ ἐξελθούσαι ἔρασαι *μή οὐ* πλήρους ἰόντος τοῦ κύκλου sc. ἐξέλθωσιν — damit sie nicht bei nicht vollem Monde ausziehen, denn unterlassen damit dieses nicht ohne etwas Anderes geschehen sey = unterlassen außer wenn jenes Andere geschieht. Die Weitläufigkeit ist mit Recht getadelt, allein in der Erklärung selbst müssen wir doch Hn. *Wentzel* beistimmen, welcher nach Widerlegung von *Hermann's* (früher), *Reisig's* (*Oed. Col.* 237.), *Buttmann's* (ad *Mid. or. Exc. XI.*), *Wex's* und *Merzen's* (Programm 1827.) Erklärungen die aufstellt, daß die Part. *οὐ* bloß die wiederholte des Hauptsatzes sey (daher auch stets ein negativer Satz vorhergeht), mit welcher jener Hauptsatz selbst wiederholt gedacht und durch *μή* nun sammt seiner Verneinung bedingt verneint werde (die Bedingung liegt im Particip), so daß es dem Lateinischen *nisi* entspricht, dessen Unterschied von *si non* ebenfalls vorher weitläufig erörtert wird. Nur wäre zu wünschen, daß der scharfsinnige Vf. auch kurz erklärt hätte, wie er diese Erklärung auf den *Infinit.* mit *μή οὐ* verwende. — Wir kehren wieder zu den Satzlehren zurück und erwähnen *Klossmann, de ratione atque usu enunciatorum hypotheticorum linguae graecae.* Breslau 1830. 28 S. 4. Der Vf. widerlegt erst die allerdings ungenügenden Bestimmungen von *Hermann*, *Buttmann* und *Etzler* (Letzten nur zum Theil), unterscheidet dann die grammatische und die logische Form der Sätze, und darauf die *oratio quae aut praecedat nova adiungens, aut regreditur vetera renovans.* Weil nun jeder subordinirte Nebensatz immer das letztere thut (das ist zwar in den gegebenen Beispielen, aber bei weiten nicht immer der Fall), so gelte dies auch von den hypothetischen. Logisch aber gründe sich die Hypothesis auf ein disjunctives Urtheil. Wenn aber aus der allgemeinen Bedeutung der Modi die nachfolgenden Unterscheidungen von *εἰ c. ind.*, *ἐάν c. conj.*, *ἵνα c. opt.* hervorgehen, wird nicht erklärt, so wie überhaupt in der ganzen Schrift des tiefsinnigen Verfassers besonders in Hinsicht auf die Gedankenfolge keine rechte Klarheit ist, weshalb wir auch kein entscheidendes Urtheil weiter fällen wollen, um nicht etwa Unrecht zu thun. So viel sehen wir aber, daß weder die gegebenen Regeln, noch die Beispiele für alle Fälle ausreichend sind.

Haebler, de formis hypotheticis sententiarum relationum apud Atticæ proae scriptores. Landshut 1831. 18 S. 4. Eine seltsame, aber fleißige Arbeit, die

die der Vf. selbst so charakterisirt: „*quam tirone potissimum mihi operam dare voluerim — : faciendum mihi putavi, et quam plurima variarum constructionum exempla congererem, quibus inter se diligenter conferendis affatim lucis toti quaestionis generi affunderetur.*“ Die zahlreichen Beispiele wären weit brauchbarer, wenn sie nicht bloß mit einem Xen., Plat., Dem. citirt wären. Buch und Kapitel hat der Vf. nur in den seltenen Fällen hinzugefügt, wo er polemisch auftritt, und ausserdem auch an einer Stelle, wo er sich rühdert, (dafs die Grammatiker ganz geschwiegen hätten, nämlich über den Fall, wo in einem relativen Satze das Praeteritum von nicht erfüllter Bedingung steht. Und merkwürdig, in diesem gar nicht so seltenen Falle, der schon im Homer vorkommt — a. Herm. opusc. IV. p. 49 — haben Thiersch §. 345., 31. e. ed. II., Matth. §. 970, Rost §. 123. Anmerk. 2. nur das einzige noch dazu von Wolf bekanntlich angefochtene Beispiel aus Plat. Phaed. I. *αὐτὸς ἀφ' οὗτο — ὅστις ὁλόγ' ἦν.* Aber auch Hr. Häberle bringt nicht eigentlich solche, sondern 9 Beispiele, in welchen durch eine relative Partikel oder Pronomen ein zweiter Nebensatz gebildet wird, der sich an einen andern conditionellen anschliesst, wo bekanntlich *ἄν* nicht wiederholt wird, während es ohne Conditionalsatz dasselbe haben muß. S. z. B. Dem. Phil. I. zu Anfang. Xen. Mem. I, 4, 14. Auch nach *ἐπεί* Od. α', 236. Und diesen Fall haben die Grammatiker allerdings nicht aufgeführt. Nur Hermann a. a. O. und S. 53 sagt etwas darüber. — Die Schrift von Stanko, *de indicativi et optativi indole atque natura*, Landshut 1832. 18 S., soll nach der Relation in Leipz. N. Jahrb. 1833. IX. S. 438. von dem Gebrauch dieser Modi in transitiven Sätzen handeln, aber nichts Neues bieten, sondern nur eine ungründliche Polemik gegen Poppo enthalten. Im Allgemeinen ist in unserm Zeitalter gerade nicht viel für die Modi gethan worden. Hermann's Ansichten sind in den 4 Büchern *de part. ἄν* (zuerst im *diario class. fasc. 68 — 72*; dann im Londner Stephanus und endlich *Opusc. Vol. IV.*) zusammengestellt. Eine durchgreifende Kritik der Modallehre und tiefere Begründung fehlt noch immer. Die Tempora hat endlich zuerst vollständig und richtig schematisirt Kühner in dem oben angeführten Versuch einer Syntax. Das Einzelne, obwohl schon mehr ausgearbeitet, und weil das Ganze klar ist, auch bestimmter, Mißt doch noch manche Untersuchung wünschen, z. B. das Tempus der Participia, wo noch manche Irrthümer herrschen. — Ueber die Participia selbst sind erschienen:

Friderici Lübbkeri Hummensis de participiis Graecis Latiniisque commentatio. Altona 1833. 68 S. gr. 8., scheint aber selbst nach der lobenden Anzeige von Ramshorn in der Schulztg. 1833. Nr. 96. 97. und von Bähr Heidelb. Jahrb. 1834. Febr. nicht auf eine grammatische Begründung, sondern nur auf eine Vergleichung des Gebrauchs in beiden Sprachen einzugehen. Vergl. die A. L. Z. 1834. Nr. 73. 74. Das Programm von Edler von Wendler aber über die Participialconstruction, Bamberg 1832., soll nach Leipz. Jahrb. 1833. IX, 3. ganz trivial seyn. Hiermit ver-

binden wir folgende: Joh. Müller, *de nominativis absolutis, quos apud Graecos tragicos observarunt.* Schleusingen 1831. 32 S. Sachkenntnis und Gründlichkeit ist überall sichtbar, obwohl in Hinsicht des Uaus freilich nicht Alles erschöpft wird. Der Vf. theilt so ein: 1) Substantiva, wo ganz richtig die ausgeschieden werden, die nur in Aufzählungen vorkommen, wie Aesch. Perss. 34, und die, welche sich dem folgenden Relativum anbequemen, wie S. Oed. Col. 1150. 2) Participia. Hier wird ein Nom. *disjunctivus* und *appositus* unterschieden; der erste z. B. Oed. R. 60. Die im Particip unbestimmt liegende Person muß durch irgend eine Andeutung klar seyn. Alles recht gut, nur dafs er über Eurip. Iro fragm. II., welches Bernhardt anführt, nicht recht urtheilt, weil ihm die Fragm. nicht zur Hand waren. Dort geht aber vorher *νόησεν ὁν τις*, so dafs also *ἐπὶ* wohl allgemeinen Subjectsbegriff haben kann. Der Nom. *appositus*, wie Antig. 260, verdiente gar nicht den Namen eines *absolutus*. Im Ganzen hat das Schriftchen, obgleich gerade nicht viel Neues bringend, doch den Werth, dafs es dem mechanischen Treiben in der Syntax mit Glück entgegenarbeitet. Stellen sind am meisten aus Aeschylus behandelt worden. Wir erinnern hier noch an die 4 Programme von Wannowsky v. 1825 — 1828: *De initiis theoriae casus qui dicitur absolutus*, und an das von Wentzel 1828: *de genitivis et dativis l. Gr. quos absolutos vocant*, weil sie nicht gehörig bekannt geworden zu seyn scheinen. Wannowsky hat mit Müller das gemein, dafs ihm nicht immer gehörige Ausgaben der bezüglichen Schriftsteller zur Hand gewesen. Wentzel geht am gründlichsten in die Erklärung der Construction ein. Auch Klotz, *Quaest. critt.* Leipz. 1831. (s. Schulztg. 1833. Nr. 81. 82.) enthält unter andern trefflichen grammatischen Erörterungen namentlich eine über *ὅστις c. partic.* und *de particip. absolutis et non absolutis*. Ueber beide Gegenstände haben wir uns in der Rec. von Bernhardt's Syntax besonders verbreitet.

Ueber den *Infinitiv*, namentlich über dessen Natur im Allgemeinen, ist, so wie von jeher, auch in neuester Zeit viel geschrieben worden. Ausser den frühern Bestimmungen von Hermann und Bernhardt erwähnen wir nur die von Bopp (*Conjugationssyst. d. Sanskr.*); W. v. Humboldt (*Schlegel's ind. Bibl. II, 2.*); Max. Schmidt (*Programm. Ratibor 1826.*); Dr. Schmidt (*Programm. Prenzlau 1827.*). Vgl. die Recenss. Jen. L. Z. 1826. Nr. 213. und N. Arch. für Phil. u. Päd. 1829. Nr. 50. (enthält sehr wahre Gegenbemerkungen), Becker (*Organiam d. Spr. S. 283 fg.*), ohne die Grammatiken zu nennen, in denen gewöhnlich auch etwas darüber gesagt zu werden pflegt. Nach allem diesen kann wohl eigentlich der Streit, ob der Inf. ein Verbum oder Substant. sey, als beigelegt betrachtet werden, da sich das Resultat siegreich herausstellt: Er steht als Verbalsubstantiv zwischen beiden Redetheilen so in der Mitte, dafs er in den verschiedenen Sprachen mehr oder minder (in dergriech. namentlich *mehr*) von der verbalen Natur beibehält. Dieses würde übrigens gewifs schon längst

anerkannt seyn, wenn man die Grammatik als eine Naturwissenschaft betrachtet hätte, da die Natur dergleichen Mittelglieder oder vielmehr Uebergangsstufen überall als Analogie darbietet, während sich nur immer der rein logisch trennende Verstand dagegen sträubt. Zu obigen Schriften gesellt sich nun (schliesst sich an, können wir nicht sagen) in unserm Zeitraume folgende: *Eichhoff: Ueber den Infinitiv*. Als erstes Heft zu: *Versuch zur wissenschaftlichen Begründung der griech. Syntax*. Crefeld 1831. 67 S. 8. Recens. Allg. Schulztg. 1831. Nr. 136—138. Weil aber diese sehr harten Tadel, der wohl nicht immer motivirt war, aussprach, so folgte eine *Antikritik* ebend. 1832. Nr. 47, nebst Antwort des Rec. Der Vf. zeigt zwar ein lobenswerthes Streben, die Redetheile der Sprache in ihrer Tiefe aufzufassen, und so eine wissenschaftliche Erkenntniss derselben zu begründen. Auch ist es nicht an und für sich zu tadeln, dass er Hegel'sche Begriffsformen hierauf anzuwenden versucht. Aber — 1) bleibt es in dieser Hinsicht fast nur bei der dunkeln Terminologie; 2) hat er sich noch nicht so weit erhoben, zu wissen, was *Thätigkeit* (Werden) im Gegensatze von *Seyn* bedeutet, indem er, gleichwie *Hoffmeister*, dem intransitiven Verbum keine Thätigkeit zuschreibt; 3) hat er sich des Stoffes noch lange nicht genug bemächtigt, daher oft auffallende Irrungen, z. B. S. 23, wo in II. α' 171. α' Dativ seyn soll u. a.; 4) hat er die gründlichen Vorarbeiten der beiden *Schmidt* nicht benutzt, und ist überhaupt über beide Männer, die er identificirt, und Schriften so in Irrthume, dass er seine Schrift mit der Unwahrheit schliesst, „es wäre das zweite ausführliche Programm von 1826 viel zu spät in seine Hände gekommen.“ Er kann aber keins von beiden gesehen haben; weil ihn ja schon die Jahreszahlen hätten entwirren müssen. Der Scharfsinn des Vfs. lässt uns künftig reifere Früchte seiner Studien hoffen, da auch schon diese Arbeit mehrere Lichtpunkte zeigt. — Ueber die *Casuslehre*, die auch durch die Fülle von Gelehrsamkeit eines *Bernhardy* noch nicht zur wissenschaftlichen Einheit gebracht worden ist, haben wir folgendes Schriftchen zu bemerken: *Fritsch: Die obliquen Casus und Präpositionen der griech. Sprache*. Mainz 1833. 139 S. gr. 8. Recens. Jen. L. Z. 1834. Nr. 53. 54., wo der Inhalt im Allgemeinen dargelegt und Vieles eingewendet wird, von dem wir zunächst nur die Klage über dialektische Spitzfindigkeit unterschreiben, mit welcher Hr. *Fritsch* die Sprache zu fassen gedenkt. Denn dass er von räumlichen Verhältnissen ausgeht, können wir nur höchlich billigen, obwohl dieses, von *Wüllner* besonders empfohlne Verfahren jetzt von einigen Seiten her (wie auch vom Rec. dahingestellt) gemüßbilligt wird, auf jeden Fall, weil man in der Deduction des Uebertragenen sich auch an Unerklärliches wagte. Wir meinen, die Sache selbst sey so gewiss, dass wir es Hn. *Fritsch* gar nicht verübeln, dass er in seinem kurzen Abrisse nicht erst auf eine Rechtfertigung derselben eingegangen. Auch unterscheidet

derselbe klar und scharf, so lange er innerhalb räumlicher Verhältnisse bleibt. Aber nicht nur im Fortschritt zum Uebertragenen ist er unklar und schemenhaft planlos, so dass er ohne Weiteres beiderlei Verhältnisse vermischt, sondern auch in der Anordnung der übertragenen ist er bisweilen so willkürlich, dass man weder von der Nothwendigkeit dieser, noch auch von der Berechtigung überzeugt wird, diese und nicht andere Beispiele zu den jedesmaligen Unterabtheilungen zu rechnen. Gleiches gilt von den Präpositionen. Uebrigens verdient das Buch alle Beachtung und verlangt nur ein sehr aufmerksames Studium, weil manches Treffliche nur zu wenig hervorgehoben ist. So hatte z. B. *Schoemann* im *Prooemium* zum *Lectionskatalog* (Greifsw. 1831.) über die ursächliche Bedeutung von *ἐν, ἐν, τοῦτο, τό* u. s. w. gesprochen, und nach der Relation davon in Leipz. N. Jahrb. 1831. I. S. 472 diese Accusativen als innere Objecte, wie er sie nennt (*πόμενον πόμενον*), betrachtet, so dass z. B. statt *τὴν διώξιν με διώκει* allgemeiner *τὴ με διώκει* stünde. Uns fiel dabei gleich die Schwierigkeit ein, wie man z. B. Eur. Hec. 13. *ὁ καὶ με γῆς ἐπέεπεμπε* damit vereinigen solle, wo eine *πέμψις* zu denken ganz unstatthaft ist. Die Erklärung des Rec. aber a. a. O., diese Accusativen mit den „*Ortsasibus*“ (soll heißen mit dem örtl. Accus.) in Verbindung zu bringen, so dass das örtliche wohin? übertragen sey *in Bezug auf was?* erschien zwar nicht falsch, aber zu weit, weil so am Ende alle Accusativen erklärt werden müssen. Wo stehen sie nun bei *Fritsch*? Ganz richtig, aber auch ganz versteckt S. 11 fg. unter den Beispielen des *ursächlichen* Accusativa nach den Verbis der Empfindung u. s. w. *αἰδεῖσθαι, ἀλγεῖν* u. s. w. — Der Aufsatz von *Rindfleisch*: *Das griech. Nomen nach den drei Haupttükken Genus, Numerus und Casus*, welcher in dem Leipz. N. Jahrb. Suppl. I. S. 173—196 steht, sucht die angegebenen Kategorien des Nomens durch eine tiefinnige Analyse philosophisch zu deduciren, wobei die geschichtlichen Nachweisungen aus der griech. Sprache genommen sind; wird aber in dieser dunkeln Allgemeinheit kaum eine gründlichere Einsicht in die griech. Syntax, wie der Vf. wünscht, vorbereiten. — Den Schriften über die *Casuslehre* mag sich auch noch anschließen die von *Matern*: *de adverbis graecis, quibus dativus iungi potest*. Lissa 1833. 11 S. 4. Hier werden 42 Adverbia mit der gewöhnlichen Redung *αὐτῷ* oder der poet. *οὐ* und *αὐ* zusammengestellt, und mit Stellen aus (etwas verschiedenartigen) Schriftstellern versehen, in welchen sie den Dativ regieren. Der Vf. hat dabei die Fälle sorgfältig auszuscheiden gesucht, in welchen der Dativ vom Verbum abhängt; obwohl man hier bisweilen zweifelhaft seyn kann, und verspricht eine Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung. Wunderbarer Weise hat er das von *Passow* citirte *ἀνδρὶ ἔχει* bei Demosth. nicht gefunden. Schon *Schneid. Lex.* und *Reisk. ind. graecit.* weisen es nach aus S. 500, 16, wo *Schäfer* im *Apparat. crit.* einen kleinen Zuwachs für des Vfs. Sammlung bot, indem er *χαλκῷ* 498, 11. und *ἄλλῳ* *ἔχει* *τινι* 582, 4, nachweist.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1834.

Kritische Uebersicht

der in den Jahren 1830 — 1833

über

Griechische Grammatik und Lexicographie erschienenen Schriften.

(Fortsetzung von Nr. 101.)

Ueber die Präpositionen ist ganz vorzüglich noch zu berichten: *Spitzner, de vi et usu praepositionum ἀρά et κατά apud Homerum.* Wittenberg. 1831. 37 S. 4. Der Vf. sagt in der Einleitung, daß er seine Meinung über die Griech. Präp. in einer Rec. Jen. Litztg. 1816. p. 15 auseinandergesetzt habe. Sie sind nach ihm ursprünglich Adverbia loci, was Jedermann gern zugeben wird. Da nun aber *E. Wentzel, de praepositionum tmesi, quae apud Herodotum invenitur*, Breslau 1829, behauptet hatte, daß die Präpositionen ursprünglich mit den Verbis verbunden gewesen wären, so habe *Hermann*, sagt *Spitzner*, in der Rec. jener Schrift (Leipz. Jahrb. 1829. III. p. 93 sqq.) dieses vorzüglich dadurch widerlegt, daß er das Beispiel von Kindern und andern Leuten, welche eine Sprache noch erlernen, erwähnt, welche ebenfalls die einzelnen Begriffe getrennt neben einander zu stellen pflegten, ehe sie dieselben verbinden und construiren lernten. Wir glauben, daß Kinder, welche eine schon ausgebildete Sprache durch Nachahmung (obwohl immer selbstthätig verarbeitend) lernen und Menschen, die nach ihren sinnlichen Eindrücken eine Sprache selbst schaffen, nicht selten mit Unrecht in der Sprachlehre zu gegenseitiger Vergleichung gezogen werden, und den Satz von *Wentzel*, daß die Präp., inwiefern sie keine Gegenstände oder Thätigkeiten, sondern nur Verhältnisse bezeichnen, zuerst gar nicht konnten getrennt in der Sprache erscheinen, hat *Hermann* nicht widerlegt. Aber freilich fällt dies noch weit jenseits der Homerischen Zeit. *Hr. Spitzner* fährt nun fort: daß *Hermann* aber bei jeder Präp. ohne Casus einen solchen immer zu denken für nothwendig halte, und deswegen dieselbe anastrophe, sey nicht annehmlich,

weil oft gar kein passendes Nomen sich denken lasse. Hierauf antwortet nun *Hermann* in einer trefflichen „*Epistola ad Fr. Spitznerum* in Leipz. N. Jahrb. 1831. Suppl. I, 1, p. 131 — 144 (Opuscul. T. V. p. 31 — 51.), wo das ganze Programm wegen der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, mit der alles behandelt ist, gelobt wird. Doch habe sich der Vf. — und das ist auch unsere Meinung — dadurch oft irre leiten lassen, daß er den Gegensatz zwischen beiden Präpositionen zu weit ausdehnt. Einiges gegen *Hermann* ist wieder von *Spitzner* erinnert in einem Corollarium zu der *Quaestiuncula de ascentus inclinatione particulae negi apud Homerum concedendu* *), Wittenberg 1832. 13 S. 4.

Ueber die gr. Partikeln ist nun wohl als Hauptwerk unseres Zeitraums zu betrachten: *Hartung, Lehre von den Part. der gr. Spr.* Erlangen. Erster Th. 1832. 502 S. Zweiter Th. 1833. 463 S. Der erste Theil ist v. *O. Müller* in Götting. Anz. 1832. Nr. 100. beurtheilt, worauf der Vf. in der Vorrede zum zweiten Th. ausführlich antwortet. — Daß der Vf. mit Recht eine naturgemäße Behandlung der Partikeln vermisst, daß er einige tiefere Blicke in das Wesen derselben, vorzugsweise aber in das der correspondiven gethan hat, daß er im Stande ist, in einer ausdrucksvollen markigen Rede ein Wort nicht nur dem Verstande klar, sondern auch dem Gefühle zugänglich zu machen, daß er Belesenheit genug hat, um beweisende Analogieen zur Herleitung aus den verwandten Sprachen aufzuführen, wollen wir gern anerkennen. Aber eine vorurtheilsvolle jugendliche Polemik gegen die bisherige Philologie, die doch wahrhaftig weder der Zufall so gestaltet hat, noch auch die willkürliche Absicht Kines oder Einiger und eine starke Neigung in der, stetigen Fortschritt lie-

*) Es ist zu beklagen, daß die vortreffliche Einrichtung des Programmentausches unter den Gymnasien so unregelmäßig executirt wird, daß bei weitem nicht alle Programme jährlich einkommen. Wir vermissen hier z. B. beide treffliche Schriften von *Spitzner*, auch das obengenannte von *Landvoigt*, und mehrere andere. Von 1833 haben wir erst 65 erhalten. Das letztere Progr. von *Spitzner* hatten auch 2 andere Gymnasien nicht, an welche wir uns deshalb wendeten.

liebenden, Wissenschaft radical einreißend, und neubauend aufzutreten, raubt ihm nicht selten die Freiheit des Urtheils, und verleitet ihn zu Behauptungen, die entweder nur durch Kraftausdrücke begründet werden, oder in einem Hin- und Herreden verschwimmen. Dazu kommt Mangel an Resignation bei Unerklärlichem, und an der nothwendigen Demuth, einzusehen, daß wenn auch bessere philosophische Vorbildung befähigt hat, vieles richtiger in Verbindung zu setzen, damit doch noch lange nicht die Vortheile errungen sind, welche eine längere und vertraute Bekanntschaft mit dem *Usus* der Sprache gewähren. Im Vergleich mit dieser Kenntniß schlägt der Vf. namentlich den Werth einer sogenannten Grundbedeutung, welche mit Hülfe der Etymologie ermittelt werden soll, viel zu hoch an. Denn so sehr auch diese Wissenschaft in Bezug auf Formenerklärung zu schätzen ist, so bedingt wird ihre Unterstützung zur Ermittlung der Bedeutung, und ganz vorzüglich in den Wörtern, in welchen kein sinnliches Moment mehr vernommen wird. Hier sind der Möglichkeiten immer zu viele, als daß nicht sowohl der Beweis, daß die wahre gefunden worden, als auch die Nachweisung, daß die Verrichtungen der Partikel sich aus ihr ableiten lassen, unsicher und häufig willkürlich erscheinen müßten, und was der Vf. I, p. 51 sagt: „die Aufstellung der Grundbedeutung hat eine etymologische und eine syntaktische Seite. Diese zieht den Kreis des Suchens immer enger, und jene sticht endlich den Punkt, von welchem alle besondern Bedeutungen wie Radien ausstrahlen“, bleibt in den meisten Fällen — ein frommer Wunsch. So müssen wir es z. B. nur für eine jugendliche Grobssprecherei erklären, wenn er in Bezug auf die Part. *äv* ebend. p. 52 sagt, daß ihm „plötzlich, wie mit einem Zauber Schlag, das Geheimniß ihrer Natur aufgeschlossen worden,“ als er zufällig bei einer anderweiten Untersuchung ihre Abstammung entdeckt habe. Dieser Aufschluß kommt nämlich T. II. p. 190. 195. 225: das Griech. *äv* sey mit dem Latein. *an* identisch, und beide stammen von dem privativen oder negativen *äv* (in, un). Wie eine Negation Frage und Zwiespalt andeuten könne, ist p. 186 folg., wir wollen es gern zugeben, klar gezeigt und damit auch der wahrscheinliche Zusammenhang des Latein. *an* mit der Negation dargethan worden. Allein von hier aus bis zum „Involviren einer Bedingung“ („ein sicheres Resultat“ p. 223) ist noch eine große Kluft, wie der Vf. selbst einsieht, p. 195, welche er nun p. 223 so auszufüllen sieht, daß er den Gebrauch des *äv* in den hypothetischen Indd. praett. (*ei elxov, ididouv äv*) zum

Grunde legt, inwiefern diese den negativen Gedanken enthalten: ich habe nicht, und die Partikel „sonst oder im andern Falle, nach eingetretener Entscheidung u. s. w.“ deutet. Daß dieses Geheimniß aber bisher allen verborgen geblieben, das ist Schuld, „daß durch alle bisherige Bemühungen die Sache der Partikel *äv* nicht nur nicht aufgeheilt und abgethan, sondern sogar zum Theil noch mehr verwirrt und erschwert worden,“ p. 216 fg.!! Statt mit solchen Geheimnissen — deren im Verlauf der Untersuchung noch mehrere kommen, z. B. p. 251 — zu glänzen, hätte er lieber die Recension von Sommer über Hermanns Werk lesen sollen, worauf er vielleicht nicht *äv* mit *xev* identificirt hätte, sowie überhaupt die häufige Nichtbeachtung der Untersuchungen Anderer dem Werke nicht förderlich gewesen. Als geradezu falsch müssen wir die Resultate bei *περ* und *ἀρα* und als sehr verwirrt und verfehlt die Untersuchung über *μή* bezeichnen. Außerdem sind mißverständene Stellen gar nicht selten, und eine der auffallendsten p. 233, wo Thuc. III, 47 *παρόντων* bloß den Conatus *) bezeichnen soll, der nicht realisirt worden wäre!! Uebrigens ist wohl zu bemerken, daß der Vf. Präpositionen und eigentliche hypotaktische Conjunctionen von seinem Werke noch ausgeschlossen hat, weshalb eigentlich auch *ei* hätte wegleiben müssen, wenn dieß nicht mit zu dem Kreise der dubitativen Partikeln gehört hätte. —

Die Schrift von Naegelsbach, *de part. γε usu Homericocomment.*, Nürnberg, 1830, kennen wir nur aus der Anführung bei Hartung p. 369, und die von Geffers, *de äv particula dissert.* Götting. 1832. 32 S. 4. nur aus der lobenden Anzeige ind. Götting. Anz. 1832. Nr. 83, wonach es eine Prüfung von Hermanns und Reisigs Untersuchungen enthalten soll. — Ueber die Verbindung der Partikel *μέν* mit *τε*, *τοι*, *ἄα*, *κα* bei Homer hat Spitzner einen sehr gelehrten Excurs vor der 2ten Section des ersten Bandes seiner Iliade (Gotha 1833) geliefert, wo unter anderm dargethan ist, daß *τοι* nach *μέν* bei Homer stets Dativ ist, so daß also Il. δ', 341 *σπῶν μὲν τ' ἐνόηκε* an *τοι* nicht gedacht werden kann. Hr. Hartung hat sich das *dir*, woran er auch lange geglaubt, in ein völliges Nichts aufgelöst; ob auch bei Homer, sagt er gerade nicht; s. II. p. 338. — Auch die schon oft besprochenen Negationen sind wieder, und zwar gar nicht oberflächlich besprochen worden. Zuerst hat Richter, *de usu et discrimine particularum οὐ et μή*, Guben 1831. 14 S. 4., eine, wie es scheint ausführliche, Kritik der bisherigen Lehren hierüber — begonnen, und zunächst in dem jetzt gelieferten scharfsinnig gezeigt, daß keine dieser beiden Negationen bloße Begriffe verneine (transcendentale

*) Merkwürdiger Weise häufen sich dort Irrthümer und Widersprüche. Erstens wird Matth. p. 955 citirt, wo bloß von dem bekannten *ἐκείνη* die Rede, welches ganz anders erklärt werden muß. Zweitens soll (außer Imperf. und Aorist.) jedes andere Praeteritum so gebraucht werden können. Nun aber giebt es nur noch eins, das Plusq., denn das Perf. ist kein Praeter. Drittens waren auf der vorhergehenden Seite ausdrücklich durch großen Druck „die Praeterita, welche eine Handlung als bloßen Conatus bezeichnen“ mit dem Optativ verglichen worden. Also müssen es doch nicht *alle* thun? Viertens ist verschwiegen, daß ja auch das Praesens so gebraucht wird. Bei Thuc. I. 1. würde übrigens schon *ἐκείν* beachtet werden müssen, was bisweilen = *ἐκείν* *είπαι*. Aber man lese nur III, 27. 28!!

tale Verneinung sey), sondern stets den Bezug eines Prädicats. Hermann, welcher die Schrift recensirt in der Schulztg. 1831. Nr. 110., erklärt dies selbst für evident erwiesen, und giebt dort eine nähere Erklärung, was er eigentlich unter subjectiv und objectiv verstehe, beantwortet aber einige andere Bedenklichkeiten Richters auf eine, nach unserem Urtheil, noch nicht befriedigende Art. Eben so wird auch die Schrift von Franke: *de particulis negantibus l. gr. comment. I.*, Rinteln 1832. 34 S. 4., von Hermann in der Schulztg. 1832. Nr. 77. 78. hinreichend charakterisirt, und einige Ausstellungen abgerechnet beifällig beurtheilt. Wir haben sie leider nicht habhaft werden können, sehen aber soviel, daß die Hauptsache, nämlich der eigentliche Unterschied, weder durch sie, noch durch die Recension ganz aufs Reine gebracht ist, obwohl letztere einige treffliche Erörterungen über die rhetorische Betonung des μή, welche sich mit der Zeit abschwächte, enthält. Weit sicherer stellt sich das Resultat in folgender Schrift: Franke, *de partic. neg. comment. II. De usu partic. οὐδὲ (μηδὲ) et οὐτε (μήτε)*. Rinteln 1833. 29 S. 4., ebenfalls von Hermann in der Schulztg. 1833. Nr. 99. 100. mit vielem Lobe beurtheilt, obwohl einen noch einfacheren Satz an die Spitze stellend: „οὐδὲ hängt einen ganzen für sich bestehenden Satz an den vorhergehenden, sey dieser negativ oder affirmativ; οὐτε — οὐτε bezeichnet nur Theile eines negativen Begriffs, in deren jedem die Negation wiederholt wird.“ Hr. Franke hat aber besonders die einzelnen Fälle mit scharfsinniger Kritik und außerordentlicher Gelehrsamkeit behandelt. Auf das ein Jahr vorher erschienene Buch von Hartung ist keine Rücksicht genommen worden. — Zu dem Gebrauch von οὐδὲ gehört auch eine kleine recht klar gedachte Abhandlung in Leipz. N. Jahrb. Suppl. I, 3. S. 357 bis 367. von Funkhaenel über die Redensart οὐδὲ πολλοῦ δεῖ bei Demosthenes, welche bekanntlich in demselben Sinne wie οὐδὲ ὅλγον δεῖ von dem Redner gebraucht wird. Nach Anführung und Widerlegung aller bisherigen Meinungen und hierher gehörigen Stellen erklärt sie der Vf. durch einen gedachten Gegensatz ἀλλ' οὐδένος, während bei ὅλγον gedacht werde ἀλλὰ τοῦ παντός, so daß beides endlich = οὐδαμῶς. Aber da, sollte man doch meinen, müßte vielmehr auch zu πολλοῦ mit Reiske gedacht werden ἀλλὰ τοῦ παντός, weil ja so nur der negative Sinn herauskommen kann; und es fehlt nicht (etwa nur) viel, sondern u. s. w. Das ὥστε οὐκ εἶναι dürfte der gelehrte Vf. S. 364 sich auch nicht entschlüpfen lassen.

Endlich wollen wir noch 4 Schriften über sogenannte *Idiomata* der klassischen Sprachen zusammenstellen, ganz bescheiden auch eine von uns dazu rechnend:

- 1) Schlickeisen: *Einige Bemerkungen über latein. Grammatik, namentlich über die Ellipse*. Mühlhausen 1830. 31 S. 4.
- 2) Doederlein: *Commentatio de brachylogia sermonis Graeci et Latini*. Erlangen 1831. 19 S. 4.

(Ausführliche Recens. in der Schulztg. 1832. Nr. 106. 107.)

- 3) Mehlhorn: *Schematis ἀπὸ κοινῶν ratio et unus quidam in Graeca lingua*. Glogau 1833. 19 S. 4.

- 4) Lehmann: *de Graecae linguae transpositione*. Danzig 1832. 41 S. 4.

Der denkende Vf. von Nr. 1. stellt hier die frühern Definitionen von der Ellipse zusammen, und widerlegt sie mit mehrern guten Bemerkungen, drückt sich aber doch, bei aller Weitläufigkeit, nicht bestimmt aus, wie er nun eigentlich die Ellipse definiren wolle. Am meisten scheint ihm noch die von Thiersch, eine der allerunglücklichsten, zu behagen, obwohl er auch an ihr noch Manches ausstellt. Kurz, die Arbeit liefert am Ende, so sehr auch der Vf. bemüht ist, durch griechische und lateinische Beispiele zu zeigen, wo er eine Ellipse finde, wo nicht, doch nur ein negatives Resultat.

Die gelehrte Abhandlung von Hn. Döderlein ist uns erst vor einigen Wochen durch die Güte der Redaction zugesendet worden, und recht sehr bedauern wir, daß wir nicht bei unserer eigenen Arbeit sie haben berücksichtigen können, da wir beide, genau genommen, denselben Gegenstand behandelt haben, nur daß Hr. D. auch die lateinische Sprache mit begreift. Der Inhalt seiner Schrift ist in der oben bezeichneten Recens. ausführlich angegeben, wo auch die Behandlung selbst hinlänglich gewürdigt worden ist. Eine Vergleichung ziemt uns nicht. Beide Arbeiten gehen ganz aus einander, sowohl in der Anordnung, als in den Beispielen (nur ein einziges finde ich beiden gemein Soph. Aj. 244). Doch erlauben wir uns zu bemerken, daß wir den Begriff der Ellipse sowohl als das Schema selbst genauer abgegränzt zu haben meinen. Denn wenn z. B. δοῦναι für χάριν δοῦναι und φελάσσειν für νόκτα φελάσσειν stehen soll, so halten wir dieses durchaus für keine Ellipse, wie Hr. D. thut, da ja nur ein allgemeinerer Begriff statt eines speciellern gesetzt ist, und jene Ergänzungen überhaupt zur Construction nicht nothwendig sind. Wir haben von dergleichen S. 3 u. 4 gesprochen. Ellipse ist nach unserm Dafürhalten nur dann streng von jeder andern Weglassung zu scheiden möglich, wenn man sie beschränkt auf „die Weglassung eines zum Satz (Subject oder Copula) oder zum Satzverhältniß (τὴν ἑαρίαν ἔδειο) nothwendigen Redetheil.“ Ist eine solche gewöhnlich geworden, so kann man sie eine grammatische, ist sie es noch nicht, eine rhetorische nennen. Alles Uebrige ist Schema ἀπὸ κοινῶν, d. h. muß aus dem wirklich Gesagten sich entnehmen lassen, oder ist — keine Weglassung. Denn die Aposiopesis ordnet sich diesen nicht bei, sondern unter. — Uebrigens ergänzen sich beide Abhandlungen einander vielfältig, worauf wir hier nicht näher eingehen können. Doch würden wir uns ebenfalls wie der Rec. gegen viele Auslassungen, die Hr. D. annimmt, erklären müssen.

Hn. Lehmann's Arbeit ist in der Allg. Schulztg. 1833. (leider haben wir uns die Nummern nicht angemerkt) von Sommer hinlänglich charakterisirt, das schlechte Latein und die Unbeholfenheit des Ausdrucks mit Recht gerügt, im Uebrigen aber fast zu hart beurtheilt worden. Der Vf. hat sich gewiss sehr viel Mühe gegeben, und einige nützliche Zusammenstellungen gemacht, die wenigstens für den, welcher die Attraction einmal bearbeiten will, recht brauchbar werden können. Denn freilich mit dem Mechanismus einer solchen Transposition, wie sie hier als ein Theil der Attraction gegeben wird, können wir uns nicht befreunden. Aber möge uns der Vf. nur seine übrigen Sammlungen nicht vorenthalten (denn die Arbeit ist noch unvollendet), aber wo möglich in der ihm wahrscheinlich geläufigern Muttersprache geben. Denn das Latein ist in der That durch seine Schlechtigkeit unverständlich.

Indem wir jetzt zu den Schriften, welche einzelne Theile der griechischen Formenlehre behandeln, übergehen wollen, so findet es sich, daß fast nichts als Einiges über Dialekt und Wortbildung übrig geblieben ist. Erklärbar wird dieses weniger dadurch, daß die schon angeführten Schriften über vergleichende Sprachkunde eigentlich hierher mit gehören, als vielmehr, weil die Formenlehre für den Gebrauch schon weit zweckmäßiger eingerichtet ist, als die schwierigere Syntax, welche eigentlich immer noch mehr in den Köpfen derer, die fleißig die Alten gelesen haben, als auf dem Papiere zu haben ist. Jeder Lehrer, der namentlich Uebersetzungen in das Griechische leitet, weiß es, wie die Anfänger zwischen der Scylla und Charybdis der Grammatik und des Lexikon vorzüglich im Syntaktischen hin und her getrieben werden, so daß hier der mündliche Unterricht immer noch das Meiste thun muß. Vorzüglich entbehrt die Moduslehre noch immer einer tiefern wissenschaftlichen Begründung, ohne welche auch jede populäre Darstellung unsicher werden muß. Kein Wunder also, daß die Meisten zu solchen Untersuchungen veranlaßt werden, und in der That auch mehr Entschuldigung, wenn hier bisweilen eine unreife Arbeit zu Tage kommt, als bei der Formenlehre, wo das Bedürfnis zum Neubau zunächst gar nicht vorhanden ist. Nur etwa nachweisende Zusammenstellungen von gewissen Verbalformen (wie z. B. von Perf. I. die *Verba muta*, damit kein *Pott* sagen kann, es geben deren nur höchstens zwölf), oder von Anomalieen, von Adjectiven gen. comm., von Adverbial- und Zahlenformen u. dgl., am meisten aber von Dialektformen sind hier noch zunächst wünschenswerth, und in dieser Hinsicht haben wir außer dem, was wir oben als unmittelbare Nachträge zu *Buttmann* bezeichnen konnten, noch einige recht nützliche Arbeiten anzuführen. Vor al-

len andern *Struve, Quaestionum de dialecto Herodoti* Spec. I. Königsberg 1828. Spec. II. 1829. Spec. III. 1830. Im ersten Spec. werden die bei Herodot gewöhnlichen Formen der Pronomina $\delta\varsigma$ und $\epsilon\gamma\gamma\iota\varsigma$ durch alle Casus mit musterhafter Sorgfalt (alle Stellen werden aufgezählt) nachgewiesen, und gezeigt, daß 1) die Casus recti von $\delta\varsigma$ nur einerlei Form haben $\delta\varsigma$, η , $\tau\acute{o}$ und $\alpha\iota$, $\alpha\iota$, $\tau\acute{\alpha}$; 2) daß die Casus obliqui da, wo keine Präposition vorhergeht, sich stets mit τ anfangen: $\tau\acute{o}\delta$, $\tau\eta\varsigma$, $\tau\acute{\omega}\nu$ u. s. w., da aber, wo eine vorhergeht, zwei Fälle Statt finden: entweder sey die Präposition elisionsfähig: dann folge die Form mit dem spir. asp. $\mu\epsilon\tau' \eta\varsigma$, $\epsilon\pi' \acute{\omega}\nu$ u. s. w. und namentlich $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$ statt $\kappa\alpha\tau' \acute{\alpha}$ oder gar $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$ $\tau\acute{\alpha}$ nie bisweilen beliebt worden. Oder sie gehöre zu den nicht elisionsfähigen, wie $\epsilon\nu$, $\pi\rho\acute{o}$, $\pi\epsilon\rho\iota$, $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ u. s. w. Von diesen wird $\pi\rho\acute{o}$ und $\epsilon\pi\acute{\alpha}\lambda\omega$ mit dem einfachen Relativ nicht gefunden, $\pi\epsilon\rho\iota$ aber immer nachgesetzt, die übrigen erhalten immer die Form mit τ , ausgenommen die temporalen Ausdrücke $\xi\varsigma$ $\acute{o}\delta$, $\epsilon\nu$ $\acute{\alpha}$, $\xi\varsigma$ δ und eben so $\mu\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ $\acute{o}\delta$. Das Pronomen $\delta\epsilon\gamma\gamma\iota\varsigma$ endlich hat in den Nominativen und Accusativen stets die gewöhnlichen attischen Formen, die Genitiven und Dativen aber lauten immer $\delta\epsilon\tau\epsilon\nu$, $\delta\epsilon\tau\epsilon\omega$, $\delta\epsilon\tau\epsilon\omega\nu$ und $\delta\epsilon\tau\epsilon\omega\iota$. Alle gegenheilige Beispiele, deren sich gerade nur bei $\xi\varsigma$ wegen der Form $\epsilon\chi$ (wir würden doch lieber annehmen, Herodot habe hier beide Formen gebraucht, $\epsilon\chi$ $\tau\acute{\omega}\nu$ und $\xi\varsigma$ $\acute{\omega}\nu$) eine bemerkenswerthe Anzahl findet, widerlegt der Vf. mit seiner bekannten Schürfe und Gründlichkeit. — Das zweite Spec. haben wir leider nicht erhalten. — Das dritte sucht zu beweisen erstens, daß nicht $\theta\acute{\omega}\mu\alpha$, zweitens, daß auch nicht $\theta\acute{\omega}\nu\mu\alpha$, sondern nur $\theta\acute{\omega}\nu\mu\alpha$ im Herodot zu schreiben sey. Das letztere scheint aber nicht erwiesen. — *Kühlstaedt, Observationes criticae de tragicorum Graecorum dialecto*. Reval 1832. XXVIII u. 140 S. 8. Es ist eine zu Dorpat 1827 gekrönte, dann vielfach erweiterte und von *Morgenstern* durchgesehene Preisschrift, welcher auch in der Vorrede: „*de nonnullis formis quae antiquarum literarum studium apud Dorpatenses adiuvant*“ das Buch empfiehlt. Der Vf., ein junger Mann, handelt: „*de hiatus; de elisione; de crasi; de secunda passivi persona, quae in u exit; de paragogico; de epicis quibusdam tragicorum formis; de formis nonnullis atticis*“, so daß er die verschiedenen Urtheile der Gelehrten über die hierher gehörigen Fälle theils wörtlich, theils nach Citaten zusammenstellt, vorzüglich auf *Schneider's* bekannte Schrift Bezug nehmend. Das Urtheil ist freilich noch jugendlich, der Standpunkt, auf den eine Sache gebracht war, ist nicht immer gehörig erwogen, und in der Polemik vermisst man die gehörige Schürfe. Indessen ist es doch ein Beweis eines recht fleißigen Studiums und als Vorarbeit, besonders für die, welche erst jetzt anfangen sich in diesen Dingen umzusehen, sehr brauchbar. Der Stoff solcher Citate vermehrt sich freilich von Tage zu Tage.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1834.

Kritische Uebersicht

der in den Jahren 1830 bis 1833

über

griechische Grammatik und Lexicographie erschienenen Schriften.

(Beschluss von Nr. 102.)

Ueber Lucian's Dialekt hat F. V. Fritzsche 2 *Commentationes* 1828 geschrieben, die auf jeden Fall sehr gelehrt sind, die wir aber nur etwas kennen gelernt haben durch die Anzeige von K. F. Hermann in der Allg. Schulztg. 1831. Nr. 90.

Eine recht beachtungswerthe Arbeit von Rud. Skrzeczka in den Leipz. N. Jahrb. 1832. Suppl. I. S. 541—558. handelt *de tenoris inclinatione pronominum primae et secundae personae pluralium*. Aber nicht bloß die Inclination von *ἡμῖν* u. s. w., sondern auch über die Quantität der *ultima* wird gesprochen, und durch alle Stellen Homer's und Sophokles gezeigt, daß mit der Inclination auch immer die Verkürzung der letzten Sylbe verbunden sey. Auch *ἄμμι* oder *ἄμμιν* u. s. w. werden von *ἡμῖν* u. s. w. dem Gebrauche nach unterschieden. — Daß übrigens das treffliche Werk von Lehrs, *de Aristarchi studiis Homericis*. 1833. (Recens. Berlin. Jahrb. 1834. März. S. 146—148) über mehrere Punkte der Orthographie und deren Begründung sich verbreiten müsse, versteht sich von selbst. Ueberhaupt werden dergleichen Punkte auch in andern Werken mit behandelt, wie z. B. Bremi ad Isocrat., Benseler ad Isocr. *Areopag.*, Ellendt. *praef. ad Arrian.* etc., worauf wir aber hier nicht weiter eingehen können, weil wir sonst auch die Commentare in syntaktischer Hinsicht hätten anführen müssen, wo dann kein Ende gewesen wäre. Hier wollen wir zum Schluß noch Schriften, welche die Wortbildung betreffen, anführen: J. Herrmann, *de verbis Graecorum in ἀειν, εἰν, ὠειν exeuntibus*. Erfurt 1832. 21 S. 4. Der Vf. legt durch zahlreiche Stellen und durch die Bildungsgesetze selbst dar, daß Elmsley diese Verba mit Unrecht für bloße Aoristen gehalten habe,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

und mit Recht sey dieses von Hermann und Buttmann bestritten worden. Wir können dem gelehrten Vf. nur beistimmen, aber über *ῥοχθον* ist mit zu viel Vorliebe für das Präsens entschieden, welches so entscheidende Stellen, wie II. α', 219. (er hemmte), Eurip. Alcm. fragm. 17. u. a. für den Aorist hat, daß wir hier den *usum tyrannum* wohl anerkennen und in *ῥοχθον* ein ungeschiedenes Imperf. und Aor. annehmen müssen. Doederlein, *de ἀλφα intensivo sermonis graeci*. Erlangen 1830. 24 S. 4. Eine kritische mit Beweisstellen versehene Aufzählung der Wörter, welchen man mit Recht oder Unrecht das *α* intensivum vorgesetzt glaubt, die aber dasselbe „*partim radicale, partim ἀθροιστικόν, partim στερητικόν, partim εὐφωνικόν*“ haben, ausgenommen: *ἀγέρωχος, ἀμαιμάκετος, ἄμοτος, ἄσχετος* (soll doch wohl heißen *ἀόσχετος*), *ἀσάφηλος* und einige spätere. Doch erklärt er auch hier das *α* = *δύς*, wie im Deutschen *Unstern*, wobei Grimm's Gramm. II. S. 775 und 782 fgg. verglichen werden könnte. Hartung dagegen, gr. Part. I. S. 227 nimmt hier ein aus dem *α* *ἀθροιστικόν* hervorgegangenes *ἐπιτατικόν* an. Siebelis, *de verbis veterum Graecorum compositis, quae ex quatuor constant partibus*. Budissin 1833. 17 S. 4. Eine reine Aufzählung solcher Verba mit Stellen aus den verschiedenartigsten Schriftstellern und einer Worterklärung. Manche von ihnen bereichern die Lexica; sonst ist nicht viel Nutzen daraus zu ziehen. *Wagneri opuscula* enthalten nur Veraltetes. *Meiring, de verbis copulatis apud Homerum et Hesiodum*. Bonn (für das Gymnas. zu Düren) 1831. 20 S. 4. Der scharfsinnige Vf. hätte seine Schrift eigentlich *de significatione* verbb. etc. überschreiben sollen. Denn nur von dieser wird gehandelt, und zwar durch Aufzählung der *Nomina comp.*, deren

L (5)

er-

erster Theil ein Verbum ist, was zu dem Folgenden entweder in dem Verhältnisse eines Acc., oder Genit., oder Dat. steht. Obwohl wir hierzu Vieles zu erinnern hätten, so müssen wir doch abbre-

chen und Manches für die sich hieran anreihende Uebersicht des für griechische Lexicographie Geleisteten vorbehalten.

Mehlhorn.

JURISPRUDENZ.

KÖNIGSBERG, b. Bon: *Kirchenrechtliche Versuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts.* Von Dr. H. J. Jacobson, außerordentl. Prof. der Rechte in Königsberg. Zweiter Beitrag. 1833. VI u. 203 S. kl. 8. (20 gGr.)

Das erste Bündchen dieser Versuche ist bereits früher in den Erg. Bl. 1832. Nr. 61. angezeigt und deren Tendenz angegeben worden. Gleich dem frühern verdient auch dieser Beitrag das Lob ernstlichen wissenschaftlichen Strebens, gründlicher Erörterung, vertrauter Bekanntschaft mit der Literatur (selbst der theologischen) und fließender, gewandter Darstellung. Auch hat der Vf. hier wie dort nicht sowohl einzelne Punkte des positiven Kirchenrechts zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht, vielmehr betreffen die mitgetheilten Abhandlungen wieder nur den Begriff der Kirche und die Systematik des Kirchenrechts, und sollen mehr dazu dienen, für eine vollständige Darstellung dieser Disciplin eine feste Grundlage zu gewinnen, als daß sie eine Verarbeitung der dazu nöthigen Materialien liefern. Der Vf. verspricht jedoch, in den nächstfolgenden Heften sich dem positiven Kirchenrechte zuzuwenden und einige schwierigere Parteen desselben zu bearbeiten; und das erscheint um so wünschenswerther, als die Zahl werthvoller canonistischer Monographien noch immer sehr gering ist, als selbst die Grundprincipien der katholischen wie der evangelischen Kirchenverfassung gleich bestritten sind, und nicht minder, als das Detail der Gesetzgebung zu den interessantesten Untersuchungen reichlichen Stoff darbieten. Zweierlei aber möge der Vf. nicht außer Acht lassen, theils daß dergleichen Darstellungen nicht für die Jünger der Wissenschaft bestimmt sind, somit bei allen unzweifelhaften Punkten auf eine bloße Andeutung sich beschränken dürfen; sodann, daß, je umfassender diese Vorarbeiten sind, um so Richtigeres von der Gesamtdarstellung sich erwarten läßt, und daß eine solche Arbeit, je später sie erscheint, um so zeitiger seyn wird.

Die „allgemeinern Bemerkungen über einzelne bei der Bearbeitung des Kirchenrechts zu berücksichtigende Punkte“, mit welcher sub Nr. IV. dies Bündchen beginnt (S. 1—42), muß Rec. mit Stillschweigen übergehen. Sie enthalten Erwiderungen auf die über den ersten Beitrag erschienenen Recensionen, zum Theil zur Vertheidigung der dort aufgestellten Ansichten, zum Theil zur Anerkennung der von der Kritik erhobenen Einwendungen; eine nähere Beachtung dieser Bemerkungen würde so eine

Kritik von der Kritik geben, die weder dem Zwecke dieser Blätter gemäß ist, noch eine Vereinigung der Ansichten erwarten läßt. In Nr. V. „Ueber den Begriff des öffentlichen Rechts und über das Kirchenrecht als Theil desselben (S. 34—128) bestreitet der Vf. die von manchen neueren, besonders evangelischen Kirchenrechtslehrern beliebte Eintheilung in *ius ecclesiasticum publicum* und *privatum*. Er behauptet (S. 18), daß alles kirchliche Recht öffentlich sey, und von einem sogenannten Privatkirchenrechte ja nicht weiter die Rede seyn sollte, bestimmt indess nachher (S. 96) selbst diese Behauptung näher dahin, daß in den Lehren des Kirchenrechts das Öffentliche und Private, in so fern sich davon Spuren desselben vorfinden können, so vermischt und das Element des Öffentlichen so vorherrschend sey, daß man sie sämmtlich als öffentlich betrachten müsse. Was er aber hier nur hypothetisch („in sofern“ u. s. w.) annimmt, giebt er nachher bei der Ausführung im Einzelnen ausdrücklich zu, daß nämlich nicht bloß da, wo die Kirche nicht anerkannt vom Staate, nur als Privatgesellschaft im Staate existirt, und wo daher wenigstens im Verhältnisse zu diesem, wenn auch nicht in der Ansicht der Kirche selbst, alles Kirchliche nur als etwas die einzelnen Individuen Betreffendes erscheint, sondern daß selbst, wenn die Kirche durch förmliche Reception im Staate nach allen Seiten hin den Charakter der Öffentlichkeit gewonnen hat, immer noch einzelne kirchliche Verhältnisse bleiben, in welchen das eigene Interesse, die selbständige Individualität der einzelnen Mitglieder sich geltend macht und geltend zu machen berechtigt ist, privatrechtliche Elemente also hervortreten, wie das denn auch sowohl was die religiösen Handlungen und das Kirchengut (Ehe, Eide, Zehnten u. s. w.), als was die eigentliche Kirchenverfassung und Verwaltung betrifft (Privilegien, Dispensationen, Patronate u. s. w.) schwerlich in Abrede gestellt werden kann. Der Vf. sucht aber zu zeigen — und dieser Beweis, obwohl nicht schwierig, ist ihm vollständig gelungen — daß bei allen diesen Verhältnissen eine unmittelbare Beziehung zur kirchlichen Gesamtheit gegeben und zwischen den selbständigen Gerechtsamen der Einzelnen und der allgemeinen Organisation der kirchlichen Gesamtheit ein innerer und wesentlicher Zusammenhang vorhanden sey, in der letzten so das bestimmende Princip für jene liege. Der Vf. streitet also nur dagegen, diese durch das kirchliche Leben und die Kirchenverfassung gegebenen privatrechtlichen Verhältnisse als einen *besondern Theil* des Kirchenrechts zu betrachten und als solchen

chen in der wissenschaftlichen Darstellung zu sondern, oder gar im Gegensatz der eigentlichen Verfassung die gesamte Lehre von den Religionshandlungen und dem Kirchenvermögen als ein *ius ecclesiasticum privatum* zu behandeln; und in diesem Sinne wird nicht leicht Jemand dem Vf. beizutreten abgeneigt seyn, Jeder aber auch, welcher mit ihm einverstanden ist, gleichwohl die nähere Durchführung jenes Princip mit Vergnügen lesen. — Die Abth. Nr. VI. „*Ueber die Nothwendigkeit der sichtbaren Kirche*“ ist durch einen in den Studiender evang. Geistlichkeit Württembergs im J. 1830 erschienenen Aufsatz des Prof. Wurm „über den Begriff der sichtbaren Kirche“, insbesondere durch das Resultat desselben veranlaßt, daß die evangelische Kirche „den Papisten die in juridischen Formen constituirte Kirche mit dem gesamten Kirchenrecht lassen könne, keines Außern Bandes der Einigkeit bedürfe und das Trugbild einer sichtbaren Kirche, die theuer geachtete Reliquie der Hierarchie, schwinden lassen solle.“ Ob Christus selbst eine äußere Verbindung seiner Bekenner gewollt, und durch die Einsetzung der Taufe, des Abendmahls und des Lehramts zu der sichtbaren Kirche die ersten Keime gepflanzt habe, darüber ist von jeher von den Theologen viel gestritten worden, und unzweifelhaft (S. 142) erscheint die Frage nicht, daß aber die Aussprüche Christi: sein Reich sey nicht von dieser Welt, in seinem Reiche solle Keiner herrschen über den Andern u. a. m., jede äußere kirchliche Gestaltung als unchristlich und unevangelisch ausgeschlossen, ist eine Ansicht, gegen welche sich der Vf. (S. 139) mit Recht erklärt. Eben so beweisen die Aussprüche der Apostel, auf welche sich jener Aufsatz stützt, nichts weiter, als daß der Geist Gottes in der Gemeinschaft der Gläubigen jederzeit wirksam bleiben, nicht der Buchstabe des Gesetzes und die todte Form werthloser Gebräuche das kirchliche Leben bedingen solle; eine bedeutende Waffe zur Bekämpfung der hierarchischen Gewalt, wie sie zur Grundlage der katholischen Kirchenverfassung erhoben ist, widerstreiten doch diese Grundsätze der Apostel, wie der Vf. S. 144 fg. mit Recht behauptet, auch nicht entfernt die Annahme einer sichtbaren Kirche; und daß die Apostel selbst diese gewollt und gegründet haben, dafür giebt, was die h. Schrift über ihr Wirken zur Verbreitung der neuen Lehre berichtet, den unzweideutigsten Beweis. Wie endlich das Wesen der Kirche an sich einer geregelten gesellschaftlichen Verbindung widerstreite, vermag Rec. so wenig wie der Vf. (S. 152 fg.) einzusehen; vielmehr erscheint auch ihm das Wesen der Religion als die eigentliche Wurzel der kirchlichen Gemeinschaft, und die Nothwendigkeit der letztern in jenem selbst begründet, obschon im juristischen Sinne die kirchliche Gemeinschaft erst durch die Anerkennung im Staate Existenz gewinnt und die Rechte einer Körperschaft erhält. Daß die sichtbare Kirche in Collision mit dem Staate kommen könne, ist so wenig hier entscheidend, als auf irgend einem andern Ge-

biete aus dem Mißbrauche einer Einrichtung ein Rückschluß auf deren Wesen möglich; und daß der Staat keineswegs bloß das leibliche Wohl seiner Bürger bezweckt, sondern auch das geistige zu fördern sucht und suchen muß, beweiset weiter nichts, als daß von Staats wegen auch das kirchliche Leben geschützt und gefördert werden sollte, keinesweges aber, daß der Staat auch ein Recht und ein alleiniges Recht habe zur Leitung und Entscheidung aller auf das Kirchlich-Religiöse bezüglichen Angelegenheiten. Wenn aber der Verfasser jenes Aufsatzes seine Ansicht auch dadurch zu rechtfertigen denkt, daß ja, so weit überhaupt in kirchlichen Dingen besondere Einrichtungen nöthig und äußere Vorschriften möglich seyen, diese von der Staatsgewalt ausgehen könnten, so beruht dies einerseits auf der irrigen Ansicht, als ob Alles, was die äußere Organisation der Kirche betrifft, auch rein äußerlich und durchaus nicht von der religiösen Ansicht, überhaupt von dem geistigen Lebens-Princip der Kirche bedingt sey — als ob auch Religion und Kirche für den Staat ganz indifferent sey; andererseits liegt eben darin sogar eine Widerlegung jener Ansichten, daß die sichtbare Kirche entbehrt werden könne, indem ja, wenn solchergestalt die Kirche ganz als Staats-Anstalt erscheint und mit dem Staate identificirt wird, in der Organisation des Staats auch eine sichtbare Gestaltung der Kirche gegeben ist, und dadurch nur der äußere Gegensatz der Kirche gegen den Staat, keineswegs aber die Aeußerlichkeit und Sichtbarkeit der Religions-Gemeinschaft aufgehoben wird. Mit Recht erklärt sich daher der Vf. gegen jene Ansicht, die, weit entfernt, der evangelischen Kirche ersprießlich zu seyn, selbst in den Staaten evangelischer Fürsten, vollends unter katholischen Fürsten dem Verfall des Protestantismus entgegenführen würde. Nie zwar möge in der evangelischen Kirche die äußere Form der gesellschaftlichen Organisation ein solches Uebergewicht gewinnen, als es schon früh und in immer steigendem Maasse innerhalb der katholischen Kirche der Fall gewesen ist, so daß viele Theologen und Canonisten derselben den Begriff der unsichtbaren Kirche sogar als unwahr geradezu verworfen haben; sicher aber (S. 187 fg.) ist es nur der Gegensatz gegen den Katholicismus jener Zeit, welcher bei den Reformatoren die Wichtigkeit der sichtbaren Gemeinschaft, die äußere Form des kirchlichen Lebens in den Hintergrund gestellt hat. Wie ungenügend auch die Verfassung ist, welche die evangelische Kirche in den meisten Ländern, namentlich in Deutschland gewonnen hat, wie sehr es zu beklagen ist, daß die Reformatoren in den späteren Zeiten zwar die Nothwendigkeit einer äußern Gestaltung des kirchlichen Lebens anerkannten, aber weder unmittelbar auf dieselbe einwirkten, noch durch ihre Schriften die Grundlage der neu zu gebenden Verfassung feststellten: immer doch unterliegt es keinem Zweifel, daß selbst in dieser Unvollkommenheit die äußere Organisation der evangelischen Kirche als ein Gewinn betrach-

trachtet werden muß, und deren Heil nicht von der Erhaltung und Förderung der innern geistigen Gemeinschaft allein, sondern auch von der Fortbildung und Besserung der äußern Verfassung, für welche jetzt so viele und gewichtige Stimmen sich erheben, bedingt ist.

LS.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HRIDELBERG, h. Groos: *Der Sonntagsabend. Blätter für gebildete Christen.* 1834. Januar — Juni. 25 Numern. 208 S. gr. 8.

Wir verfehlen nicht, unsere Leser auf diese periodische Schrift, von welcher das erste Semester uns vorliegt, als auf ein sehr zeitgemäßes Unternehmen aufmerksam zu machen. Der Herausgeber, Hr. Diakonus *Hausrath* in Karlsruhe, beabsichtigte durch dasselbe, das Interesse für Religion bei Gebildeten anzuregen und richtig zu leiten, insbesondere im Verhältniß zu den Fortschritten der Zeit in Cultur und Wissenschaft, aber auch mit Rücksicht auf mannichfaltige Verirrungen der Zeit. Er liefert hier demnach „Resultate eines Nachdenkens, die zum Troste und zur Beruhigung eines Einzelnen gereichen konnten, die aber für viele Andere auch nur neue Fragen werden können. Selbst wo sie als Predigten sich auf die h. Schrift berufen, wollen sie keinen andern Anspruch machen. Aber bestimmt und entschieden werden sie von den letzten Grundlagen reden, auf welchen die religiöse Wahrheit unerschütterlich beruht. Diese Grundlagen werden einfach und nur wenige, aber so beschaffen seyn, daß der Einzelne nach seiner Gemüthsart und Denkweise weiter darauf bauen mag.“ (S. 6.) Hieraus erhellet schon, wie der Herausg. keineswegs gesonnen sey, in dem besondern Interesse einer der verschiedenen Kirchen zu arbeiten, die auf allerlei alleinseligmachende menschliche Satzungen gegründet worden sind, sondern von einer alle versöhnenden großartigen Toleranz geleitet werde, die gleich fern von einem verwerflichen Indifferentismus und zelotischem Herausstellen irgend einer abgeschlossenen Form des Religiösen als dringendes Zeitbedürfnis zu betrachten ist. „Sind Andre (heißt es S. 7) der Meinung, die Menschheit werde am sichersten an dem Gängelbände eines blinden Glaubens geleitet, und die Vernunft sey ein Grundübel, das nie genug verdächtigt und beföhdet werden könne, so mögen sie selbst zusehen, wie sie sich rechtfertigen. Nur sollen sie uns mit der Anmuthung verschonen, das alte durchlöchernte Kleid mit neuen Lappen zu umhängen, oder mit Worten und Redensarten schön zu thun, die immer vorher in die Sprache des gesunden Menschenverstandes herüber übersetzt werden müssen, ehe man begreifen kann, was sie ausdrücken sollen. Wir werden die schadhafte Stützen des alten Satzungsglaubens nicht ausbessern, oder

zierlicher zuzuschneiden, sondern vielmehr anzuweisen ihre Unstatthaftigkeit darthun, und hauptsächlich — sie überflüssig zu machen suchen.“ In wiefern das bisher Gelieferte dem Plane des Herausgebers entspreche, möge zunächst eine Angabe desselben im Allgemeinen darthun. Der Einleitung folgt: *Die Einheit der christl. Kirche* (eine Predigt), *Lebensgefühl* (in Versen), *das Leben und der Gedanke, der sterbende Geist* (in V.), *der Traum des Scipio, die Schöpfungsgeschichte, der Mensch ist von Gott gut erschaffen* (eine Pr.), *die Urkunde Jehovah und der Sündenfall, das Testament* (in V.), *Gott loben ist die allerhöchste Weisheit*, Sir. 1, 14; *Jesus und seine ersten Freunde* (in V.), eine *Antrittspredigt* über 1 Kor. 9, 16—23.; *das Herrn Prophetenwort* (in V.); *die herrschende und die beherrschte Sinnlichkeit*; *das Vorbild Jesu, die Quelle unserer Glückseligkeit* (eine Pr.); *beim Abendmahl* (in V.); *von der christl. Selbsterkenntnis*; *der Tod Jesu* (in V.); *der Lohn der Tugend* (eine Pr. über Luk. 24, 13—35.); *von der Unerblichkeit*; *das Christenthum und die Wissenschaft*; *Angelus Silesius* (eigentl. Johann Scheffer, geb. 1624, gest. 1677. Es werden einige Sinnsprüche aus dessen Erbauungsbuche „Der cherubinische Wandersmann“ beigebracht); *die Wege der Wahrheit*; *Aphorismen über den Zustand der Frauen bei heidnischen Völkern*; *das religiöse Gefühl*; ein *Prophetenwort*; *von der Himmelfahrt*; *die Spinnerin* (in V.), *Frühlingsfragen* (ebenso); *der h. Geist bewirkt im Menschengeschlechte die allmähliche Enthüllung der göttlichen Wahrheit*; *der Weg in den Himmel ist ein Weg nach Innen*; *Gnomen, von Tischler*; *von dem Glauben an die stete Vervollkommenung des Menschengeschlechts*; *über den Ausspruch der h. Schrift, daß der Mensch durch die Liebe zum Leben gelange*; *Frage und Aphorismen*; *die Grenzlinien unserer Pflichten*. Schon diese Uebersicht des Inhalts zeigt, daß hier manche dem gebildeten Religionsfreunde wichtige Gegenstände zur Sprache gebracht sind; auch ist die Darstellung im Ganzen angemessen. Nur möchte Rec. wünschen, daß derselben hin und wieder noch mehr Lebendigkeit mitgetheilt werden möge, deren auch eine reinere Ansicht des Christenthums gar wohl empfänglich ist. Ueberhaupt möchte die Predigtform nur selten anzuwenden seyn; und bei der Aufnahme einzelner Materialien könnten vorzüglich solche berücksichtigt werden, die rein-moralische Ansichten als die sichersten Stützen der religiösen mit rational-christlichen Gründen bekräftigen und empfehlen, im Gegensatz der oft vorherrschenden laxen, verweichlichenden, sinnliche Genusssucht begünstigenden Maximen, und welche geeignet sind, die Ueberzeugung zu befestigen, daß der echte Geist der christlichen Religion nichts anders sey, als Vernunftreligion in einem positiven Gewande, das sich im Fortgehn der Zeit jenem immer entsprechender gestalten soll. Möge dieser Zeitschrift immer mehr aufmunternder Beifall und Verbreitung zu Theil werden!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1834.

MEDICIN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Compt.: *Klinische Handbibliothek. Fünfter Band*, enthält, aus dem Engl. übersetzt: *William Lawrence „Ueber die venerischen Krankheiten des Auges.“* 1831. XIV u. 258 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die vorbenannte Schrift erörtert eine Reihe von Krankheiten des Auges, welche seither noch immer zu den minder bekannten gehörten, und zwar in so umfassender und aus reiner Beobachtung hergenommener Erfahrung, daß nur wenig für die fernere Aufhellung des Gegenstandes übrig geblieben ist. Auch hätte wohl kaum einem andern Arzte so Vieles für die Bearbeitung der syphilitischen Augenkrankheiten zu Gebote gestanden, als dem Vf. Scharfsinn und reichhaltige Gelegenheit zur Sammlung von Erfahrungen haben ihm das Material geliefert, von dem nur zu wünschen ist, daß ein deutscher Baumeister dasselbe in einen Bau zusammengefügt hätte, damit das Schöne und Gute der Schrift noch mehr in die Augen falle. Zu bedauern ist der große Mangel anatomisch-pathologischer Kenntnisse, welchen man in der ganzen Schrift findet, und woraus nicht selten große Lücken hervorgehen. Folgender ist der gedrängte Inhalt des Werkes:

Die *ophthalmia gonorrhoeica* ist zuerst von St. Yves, Astruc und Haller beschrieben. Die *Iritis* kennt man dagegen nur seit Adam Schmidt, welcher durch den Prof. Barth darauf aufmerksam gemacht wurde. Nach ihm beschrieb sie Beer in der zweiten Auflage seines Buches über Augenkrankheiten. Dagegen kennt man die syphilitischen Krankheiten der Augenlieder, welche die dritte Abtheilung des Buches umfassen, erst aus der neuesten Zeit, und die vorliegende Schrift trägt besonders dazu bei, die Erscheinungen dieser Krankheiten darzulegen.

Drei besondere Formen des Augentrippers werden unterschieden, welche theils nach dem Grade der Krankheitsheftigkeit, theils nach der Ausbreitung der Krankheit über die Gebilde des Auges verschieden sind.

1) Die *ophthalmia gonorrhoeica vera*, die acute Tripperentzündung der Conjunctiva: Augentripper. Ihre Zufälle sind: eine allgemeine intensive Röthe und starke Anschwellung der Conjunctiva; tiefe Röthe mit entsprechender Geschwulst des Augenlides und reichlicher Ausfluß einer gelben und mächtig con-

sistenten Materie aus den Augen. Kurze Andenken des ersten Zeitraums der Krankheit; Gefühl von Sandkörnern im Auge; Lichtscheu; heftiger Schmerz im Auge, endlich folgende Aufwulstung der Schleimhaut: die Krankheit breitet sich auf die Cornea aus, welche grau und trübe wird, wenn sie nicht gar von der geschwellenen Conjunctiva bedeckt wird. Die Augenlieder schwellen nicht minder an, die Tarsalränder werden umgestülpt, und die völlige Zerstörung des Auges ist meistens der Ausgang dieser in aller Heftigkeit verlaufenden Krankheit. In dem Auge selbst entstehen Ausschwitzungen, Eiterung und Brand. Die Ausschwitzung wulstet manche Theile des Auges auf, andere werden trübe und undurchsichtig; die innern Theile, namentlich die Theile der Augenkammern verwachsen, und auf diese Weise entstehen in der Regel unheilbare Zustände. Die Eiterung zerstört sowohl die innern als äußern Theile; das Auge fällt zusammen, und in manchen Fällen soll es bei der stets tiefer eindringenden Eiterung ausfließen und mit der Zerstörung des Auges erst aller Schmerz des Kranken schwinden. Dem Brand befällt besonders die Harnhaut, welche theilweise, oft ganz sphacelirt; wodurch nicht allein das Sehvermögen, sondern auch das Auge in seiner Form beeinträchtigt wird. Ueber die Aetiology dieses Leidens bestehen drei Meinungen: Die eine leitet diese Entzündung allein von der Uebertragung des Trippergiftes auf das Auge her, für welche viele Beobachtungen zeugen; die andere läßt die Krankheit aus einem Consensus zwischen der Schleimhaut der Harnröhre und des Auges entstehen, der letztere entzündet und in Entartung verwickelt. Für diese zeugen weder Beobachtung noch Analogie, weshalb diese Ansicht von Beer aufgestellt, auch in neuester Zeit, besonders durch die trefflichen Untersuchungen von Dr. Vetch über die hier in Rede stehende Krankheit widerlegt, von fast sämtlichen Augenärzten verlassen ist, indem man die erste Meinung durchgängig annahm. Auch der Vf. dieses Buches bekennt sich zur ersten Meinung, und zwar durch die Fülle eigener Beobachtung geleitet. Die dritte Meinung, welche beide genannten Meinungen zu vereinigen sich bemüht und annimmt, daß sowohl durch Consensus, als durch unmittelbare Uebertragung des Trippergiftes die Augenentzündung entstehen könne, hat die Thatsachen der wirklichen Uebertragung für sich, aber noch die genügenden Beweise für die Entstehung aus dem Consensus zu liefern. Die Diagnose

des heftigen Augentrippers muß außer den vorhandenen Zeichen einer purulenten Augenentzündung ganz auf die dagewesenen oder noch vorhandenen Gonorrhöen Rücksicht nehmen; besonders leiden an dieser Krankheit beide Augen häufig, und *Vetch* (*Medical Treatise on Diseases of the Eye*, p. 195) sagt, daß in tausend Fällen nur einmal das eine Auge allein leide, sondern in der Regel beide Augen kurz nach einander befallen würden. Auch *Lawrence* bestätigt *Vetch's* Behauptung. Noch gehört die Heftigkeit der Krankheitszufälle zur Diagnose. Die Prognose hängt von dem Grade der Entzündungsheftigkeit ab; sobald die Aufwulstung der Augenbindehaut nur etwas gestiegen ist, der Eiterausfluß begounen und der Schmerz nur einigermaßen zunimmt, so hat man selbst bei kurzer Krankheits-Andauer Verlust des Sehvermögens zu erwarten, weil diese Zufälle gleichzeitig begleitet sind von Ausschwitzung und Verwachsungen in den Augenkammern. Ist die Entzündung äußerst heftig, so entsteht leicht Brand der Hornhaut und mit ihm Verlust des Sehvermögens und der Form des Auges. Bei Entzündungen gelindern Grades und kurzer Krankheits-Andauer kann das Auge erhalten werden; das zweite Auge erkrankt milder heftig, als das zuerst erkrankte. Aber auch hier kommen Ausnahmen vor, indem nicht selten beide Augen nach einander verlorren gehen. Am besten ist die Prognose, wo die Krankheit gleich zu Anfange zur Behandlung kommt. Die Kur leitet der Vf. durch Anwendung eines strengen, antiphlogistischen Verfahrens. Aderlässe bis zur Ohnmacht, und so oft wiederholt, als der Puls sich wieder erhebt; Blutegel an die Schläfe, Schröpfköpfe im Rücken und Vesicantia an diese Stelle, verbunden mit den kräftigsten Purganzen aus Calomel und Jalappa sind die Mittel, welche *Lawrence* in seiner Erfahrung am meisten bewährt fand. Ja er war so glücklich, in mehreren Fällen, welche er gleich vom Beginn der Krankheit an und vor dem Ausbruche der Heftigkeit der genannten Symptome behandeln konnte, dem Auge die vollkommene Gesundheit wiederzugeben. Diesem Verfahren sind, wie *Lawrence* berichtet, auch die englischen Augenärzte zugethan, namentlich *Wardrop*. Es wird aber auch empfohlen, nur strenge bis zur völligen Tilgung der Krankheit das genannte Verfahren fortzusetzen, denn der Vf. selbst schreibt die unglücklichen Erfahrungen, welche er zu Anfange seiner Praxis aus diesem Verfahren erlangte, nur dem Umstande zu, daß er zu wenig kräftig antiphlogistisch verfahren habe, seit der kräftigern Anwendung dieser Methode aber, so lautet sein Bericht, glücklicher in der Behandlung dieser Krankheit gewesen sey. Die Anwendung der adstringenten Mittel, als Ersatz für die Blutentziehungskur, von *O'Halloran* empfohlen, wird als viel zu wenig in der Erfahrung bewährt, und als seither stets von unglücklichen Erfolgen begleitet, von *Lawrence* verworfen; aber vielleicht passen in einer spätern Periode das Bleiwasser, die Auflösung von schwefelsaurem Zink,

von Blutstein und die Auflösung von salpetersaurem Silber. Für alle Fälle möchten sie wohl nicht passen, aber wenn große Aufwulstungen der Conjunctiva vorhanden sind, die Eiterung profus ist und die davon befallenen Individuen schwächlich sind, möchte Rec. aller dieser Mittel nicht entbehren. Die Ausschneidung der Bindehaut-Wülste, um die Trippermaterie zu entleeren, und die Anwendung des Quecksilbers wurde als schadhaft und nicht wirkend verworfen. Die von *Richter* und *Beer* so sehr angerathene Wiederherstellung des Trippers der Harnröhre ist deshalb nicht zu berücksichtigen, weil der Tripper in der Regel nicht unterdrückt ist. Sollten aber Fälle dieser Art vorkommen, so wäre der Tripper durch Auflegung von Kataplasmen auf die Geschlechtstheile, und selbst durch Einimpfen des Tripper-Giftes nach *Lawrence* wieder hervorzurufen. Die Erfahrung muß über den wahrscheinlichen oder unwahrscheinlichen Erfolg dieser Proposition entscheiden. 2) Die gelinde Tripperentzündung der Conjunctiva zeigt eine aus vielen Gefäßentwickelungen entstehende Röthe der Bindehaut, wo etwas zäher dickflüssiger Schleim abgesondert wird. Höchst selten kommt in dieser Krankheit Schmerz und Absonderung eiterartiger Materie vor. Sie wird geheilt durch adstringirende Mittel. Die Entzündungsform unterscheidet sich von der ersten somit nur durch die verschiedene Heftigkeit der Symptome. 3) Beschränkt sich nicht auf die äußern Gebilde, sondern es werden gleichzeitig die innern Häute befallen, namentlich die Iris. Die Zufälle, wodurch dieses Leiden ausgezeichnet ist, sind folgende: dunkle Röthe der Bindehaut, heftiger Schmerz im Auge, reichlicher Thränenfluß. Ausschwitzungen in der Augenkammer und Verwachsungen der Iris mit den benachbarten Theilen durch Ausschwitzungen von Lymphe. Die Entstehung und Behandlung dieses Leidens ist dieselbe, wie bei der ersten Form. Diesem hinzugefügt sind die Beobachtungen von Tripper-Ophthalmieen, von denen die meisten den guten Erfolg einer glücklichen Behandlung nachweisen. Fast in allen Fällen war eine unmittelbare Uebertragung des Giftes auf die Augen nachweisbar; in vielen Fällen waren rheumatische Beschwerden gleichzeitig vorhanden. Ungünstig war immer der Fall, wo das Auge ausfloß, wodurch Brand der Hornhaut erfolgte. Unter allen diesen Fällen wurden 23 Mal beide Augen und nur 1 Mal das eine Auge allein befallen. Häufig begann die Krankheit auf dem rechten Auge und dehnte sich allmählig nach dem linken aus. Die kurze Mittheilung der einzelnen Fälle selbst gestattet keinen Auszug. Den zweiten Abschnitt des Werkes bilden die eigentlich syphilitischen Krankheiten des Auges, d. h. solche, welche die Folgezustände eines wirklichen syphilitischen Geschwüres seyen: dahin die Iritis und die Zufälle der Augenlieder. *Lawrence* bekennt sich durch diese Abtheilung zu jenen Aerzten, welche eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Tripper und dem Schanker und somit auch unter ihren Fol-

Folgezuständen feststellen. Diese Annahme ist, wie Rec. in seinem Buche über die syphilitischen Hautkrankheiten nachgewiesen hat, nach den bisherigen über die Entstehungsweise, über den Verlauf und die Folgezustände der syphilitischen Krankheiten gemachten Erfahrungen durchaus nicht statthaft. Denn es läßt sich nachweisen, daß Tripper und Schanker sich gegenseitig erregen, und daß dieselben Krankheiten sowohl dem Tripper als dem Schanker nachfolgen können. Trotz dieser unrichtigen Annahme des Eintheilungsprinzips sind aber die nachfolgenden Darstellungen der einzelnen Krankheiten nicht allein klar und deutlich, sondern man muß ihnen das Recht zugestehen, daß sie zuerst genügend die Krankheiten so aufhellen, wie es noch von keinem Augenarzte seither geschehen war. — Die Iris kann sich aus verschiedenen Ursachen entzünden, am häufigsten ist aber die Entzündung syphilitischen Ursprungs. Die hauptsächlichsten Zufälle, welche zum Theil die Iritis in ihrem ganzen Verlauf begleiten, sind folgende: *Farbenveränderung der Iris*; meistens wird sie gelb oder grün. Diese Farbenveränderung hängt von *Ergießung von Lymphe* ab. Diese erfolgt bald in das Gewebe der Iris, wodurch sodann die Farbenveränderung entsteht, oder sie wird als eine kleine Decke an der Oberfläche der Iris ausgeschwitzt, wo die Ausschwitzung in der Regel am Pupillar-Rande zuerst beginnt. Die Lymphe kann in kleinen Flocken abgesondert werden, wodurch viele kleine, röthe Tuberkeln auf der Oberfläche der Iris entstehen. Die Ausschwitzung kann auch hinten erfolgen und so Verwachsung mit der Linsenkapsel entstehen. Selbst Blut kann ergossen werden. In allen Fällen, wo die Ergießung groß ist, wird die Hornhaut aufgetrieben, indem sich sehr entwickelte Hypopieen bilden. Zudem wird die Iris *bewegungslos*, indem die Lymphergießung die Beweglichkeit der Iris hindert. Das Auge wird äußerlich roth, und zwar in der Nähe der Hornhaut, welche von den vollen Gefäßen in *Form eines Kreuzes* umgeben wird. Die Hornhaut selbst wird trübe, eben so die wässerige Feuchtigkeit hinter derselben. Empfindlichkeit gegen das *Licht*, und *Schmerz*. Mit diesen örtlichen Symptomen verbinden sich Kopfweg, Mangel an Schlaf, Durst, Verlust des Appetits, Verstopfung und Mattigkeit. Die Entzündung der Iris verbreitet sich auf ihre Nachbartheile, wodurch sich sodann die Zufälle um Vieles verschlimmern. Diese Krankheit, welche ihren einzelnen Symptomen nach so sehr deutlich beschrieben ist, ist gar nicht von den andern Formen der Iritis, der rheumatischen und arthritischen geschieden, weshalb die Krankheit auch nicht deutlich genug getrennt erscheint. *Lawrence* unterscheidet eine acute und eine chronische Iritis; jene ist durch die schnelle Entwicklung ihrer Symptome und die Heftigkeit derselben, diese durch die entgegengesetzten Erscheinungen bezeichnet. Als Ausgänge der Krankheit sind anzugeben: *Adhäsionen der Pupille*, und unter allen am häufigsten bleiben Veränderungen im Gewebe und

in der Farbe der Iris zurück; denen folgt oft *Bildung einer Membran*, wodurch die Pupille häufig geschlossen wird, indem sich die Lymphergießung so ausdehnt, daß sie nach und nach die ganze Pupille verschließt; *Verwachsung der Pupille*; *Athrophie des Augapfels* oder des *corporis vitrei*, geschwächtes Sehvermögens sind nicht seltene Folgezustände. Die übrigen syphilitischen Krankheiten, welche die Iritis begleiten, sind in einzelnen später erzählten Krankheitsfällen angegeben. Ursachen sind Einwirkung von Nässe und Kälte bei vorhandenen primären syphilitischen Geschwüren. Ferner haben Erwachsene eine besondere Prädisposition zur Iritis, denn bei Kindern kommt sie höchst selten vor. Nach den Beobachtungen des Vfs läßt sich nicht annehmen, daß die Iritis durch den Gebrauch des Quecksilbers herbeigeführt werde. Die *Voraussage* in dieser Krankheit ist günstig, wenn diese noch frisch und auf die Iris allein beschränkt ist; die Iritis, welche aber lange angedauert hat, giebt immer eine sehr ungünstige Prognose, weil Ausschwitzung, Verwachsung, Entzündung und Entartung der Nachbartheile sehr bald sich hinzugesellen, wodurch das Sehvermögen und die Form des Augapfels oft bleibend zerstört wird. Bei der Kur steht *Lawrence* die Indicationen so: die Entzündung sey zu hemmen, ferner die Lymphergießungen zu verhüten und die vielleicht vorhandene zu beseitigen, wobei denn die Verengerung der Pupille besonders vermieden werden soll. Das antiphlogistische und alternirende Verfahren genügt diesen Forderungen; Aderlaß und Blutegel, Purgirmittel aus Salzen sind deshalb zuerst anzuwenden; örtlich lauwarme Bähungen, Blasenpflaster im Nacken passen; das Quecksilber muß sodann das Uebrige vollenden; Calomel leistet hier das Meiste. Oft verbindet man es auch mit gutem Erfolg mit Opium. In der spätern Zeit wird Belladonna mit vielem Erfolg eingetröpfelt. Dieses Verfahren wird den Deutschen und vorzugsweise *Himly's* Entdeckung über die Wirkung des Bilsenkrautsaftes verdankt. Dieses Mittel ist sowohl anwendbar bei der Verengerung durch Verwachsung, als bei jener durch Krampf oder Lähmung. Bei den Verwachsungen läßt man nachher eine aus Quecksilber mit *Extr. Hyoscyami* bereitete Salbe mit vielem Erfolge anwenden. *Huch Carmichael* hat die Iritis mit Terpentinöl mit Erfolg behandelt, namentlich wo die Ergießung schon mit Entzündung verbunden war. Es darf dieses Mittel bei der Behandlung einer so wichtigen Krankheit, wie die Iritis ist, nicht übersehen werden, da man aus Erfahrung weiß, wie viel und wie kräftig dieses Mittel in der Bauchfellentzündung mit lymphatischer Ausschwitzung wirkt. Auch hat schon die Erfahrung des geachteten *Guthrie* für die Wirksamkeit dieses Mittels entschieden, indem er berichtet, daß er in manchen Fällen den schönsten Erfolg von der Anwendung dieses Mittels in der Iritis beobachtet habe. Dieser Abhandlung sind 29 Beobachtungen hinzugefügt, welche den verschiedenartigsten Verlauf und

die verschiedenste Complication der Krankheit nachweisen. Die meisten Fälle der Iritis waren gleichzeitig mit einem papulösen oder tuberkulösen syphilitischen Ausschläge und Verschwärungen des Rachens oder des Schlundes begleitet. Die Iritis kam in der Mehrzahl dieser Fälle nur in einem Auge vor. Fünf Fälle endigten mit Atrophie des Augapfels, 8 mit Verlust des Sehvermögens, die übrigen wurden mehr oder minder wiederhergestellt. Das Heilverfahren war in allen in der ersten Zeit nur antiphlogistisch. Aderlässe, Schröpfköpfe an die Schläfe und im Rücken und salzige Abführungsmittel wurden angewandt, und später, wenn die Entzündungssymptome fast ausgeübt und in gewisser Hinsicht nur noch die Ueberbleibsel der Entzündung vorhanden waren, wendete man Quecksilber mit Opium, oder ersteres Mittel mit Belladonna an. Rec. kann aus seiner Erfahrung nur der Anwendung des Quecksilbers und der Belladonna, ersteres in die Schläfe eingerieben, und letztere als Auflösung des Extractes in warmem Wasser eingetröpfelt, das Wort reden. Wo die Iritis mit großer Lichtscheu bei schon erfolgter Ausschwitzung verbunden war, diente vor allen Opium mit Calomel als Pulver, in die Schläfe eingerieben mit lauwarmen Bähungen von Mohnköpfen. — *Lawrence* wendet die Belladonna in Salbenform an, wo sie auf die Augenliederränder gestrichen wird. —

Die dritte Abtheilung umschließt die syphilitischen Krankheiten der Augenlieder, die hier zum ersten Male genügend erörtert werden. Vorzugsweise ist die Krankheit der Schleimhaut geeignet, von syphilitischen Ausschlägen heimgesucht zu werden. Sie bilden sich meist auf derselben, bei im Körper allgemein verbreiteter, selten nur örtlich erscheinender Syphilis. Die hier vorkommenden Papelchen sind hellroth, gehen an ihren Spitzen in Eiterung über, trocknen ab und lassen zuletzt nur eine rothe Spur zurück. Mit dem Ausbruch derselben war in der Regel Fieber und Schmerz an der krankhaften Stelle verbunden. Auch kommen diese Zufälle höchst selten für sich allein, sondern in der Regel mit Papeln an andern Körpertheilen oder mit andern syphilitischen Ausschlägen im Gesichte vor, welche in der Regel noch länger als die Ausschläge der Augenlieder vorhanden sind. Sie können aber doch für das Auge dadurch gefährlich werden, daß sie die Bindehaut des Augapfels reizen und zu Entzündung und Entartung veranlassen. Es kommen an den Augenliedern noch besonders zwei Krankheiten vor: die syphilitische Verschwärung der Augenlieder, und Ausschläge dieses Theils. Die syphilitische Verschwärung dieses Theils ist von keinem Schriftsteller früher beschrieben. *Lawrence* beobachtete sie im Bartholomäus-Hospital in London zuerst. Sie zeigte sich zuerst als ein graues Geschwür mit blutigen Punkten besetzt, wobei der Rand des Geschwüres gegen die Wange hin schwärzlich war und das untere Augenlied fast ganz zerstört hatte;

der Ausfluß war jauchig und ätzend, wodurch die benachbarten Theile in einen Zustand beträchtlicher Entzündung versetzt wurden. Die heftigsten Schmerzen im Geschwür raubten dem Kranken allen Schlaf. Calomel und Opium und Breiumschlag hemmten die Vergrößerung des Geschwüres, welches nach entstandenem Speichelfluß bald zuheilte. Nach diesem Falle beobachtete *Lawrence* dieses Geschwür noch einige Male. Es entstand immer zuerst am Ciliarrande des Augenlides als ein grüner, harter, wie ein Hirsekorn aussehender Punkt, der bald in Eiterung überging und endlich ein um sich fressendes Geschwür bildete. Quecksilber und Sarsaparille heilte in allen Fällen. Fünf Fälle von Verschwärungen der Augenlieder werden sodann noch erzählt, welche sammt und sonders das oben Ausgesagte bestätigen. — Von den Ausschlägen der Augenlieder wird nur kurz gehandelt, und über deren Entstehungsweise, ihre begleitenden Zufälle und ihren Verlauf nichts Näheres nachgewiesen.

Dies ist der Inhalt eines Buches, das ausgezeichnet durch die Fülle seiner Beobachtungen und die Darstellung des Vfs nur bedauern läßt, daß keine gewandtere Feder die Uebersetzung übernahm, da in der vorliegenden nicht selten der Inhalt verkehrt angegeben, öfterer noch verstümmelt wird.

J. F. H. Albers in Bonn.

WIEN, in d. Beck. Universitätsbuchh.: *Abhandlung über das Mückensehen* in diagnostischer u. ätiolog. Beziehung. Von Joseph Brenner Ritter v. Felsach, der Heilkunde Doctor. 1833. 40 S. 8. (6 gGr.)

Die kleine Schrift vertritt die Stelle einer Inauguralabhandlung, nimmt aber hinsichtlich ihres Werthes keine höhere Stelle ein, als die allergeöhnlichsten Dissertationen. Der Vf. beabsichtigte eine historische Zusammenstellung der Ansichten über das Mückensehen. Den bekannten Gesichtsfehler theilt er (oder vielmehr, laut des Vorworts, Hr. Julius Edler von Vest, Assistent an der Augenklinik in Wien) in das physiologische und das pathologische Mückensehen ein. Das *physiologische* kann durch ein Object auf der Oberfläche der Cornea entstehen, oder durch ein Object im Innern des Auges selbst; das *pathologische* kann a) durch organische Veränderungen, b) durch dynamische Veränderungen, c) durch ein Object auf der Oberfläche des Auges, d) durch ein Object im Innern des Auges (das seinen gewöhnlichen Ort verlassen hat oder ein Entozoon ist) bedingt seyn. Der Vf. theilt nun zunächst wörtlich die Beschreibungen mit, welche die Schriftsteller über die Formen der beim Mückensehen sich darstellenden Körper gegeben haben, und hierauf die theoretischen Erklärungen der Erscheinung, ohne nur irgend eine Meinung über den Werth der einen oder der andern Erklärung *ex proprio* beizufügen. Ein Verzeichniß der benutzten Literatur beschließt das unbedeutende Schriftchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1834.

MEDICIN.

HAAG, b. Gebr. Hartmann: *Abhandlung über einen Pelvimeter, nebst Wahrnehmungen über die Anwendung desselben*, von J. H. J. Wellenbergh, Wundarzte und Geburtshelfer im Haag u. s. w. — Durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet von W. F. R. Kiehl, Doctor der Medicin und Chirurgie u. s. w. Nebst vier Tafeln mit Abbildungen, 88 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier angezeigte Schrift theilt die Beschreibung drei neuer Pelvimeter mit, von welchen zwei die Bestimmung haben, den geraden Durchmesser der oberen Apertur des kleinen Beckens zu messen, während der dritte zur Messung des Querdurchmessers, und zwar sowohl am Beckeneingange, als am Beckenausgange, bestimmt ist. Jene wurden bereits sowohl an lebenden Individuen als an Leichen angewendet, und sollen in jeder Hinsicht dem Zwecke genügt haben; dieser aber konnte bisher nur bei Leichen benutzt werden. So giebt der Vf. in seiner Vorrede an, und sucht sich wegen der Vermehrung der bereits vorhandenen geburtshülflichen Instrumente damit zu rechtfertigen, daß er sagt, daß wiederholte Erfahrungen des Nutzens seines Instrumentes ihm die Pflicht auferlegt hätten, sie seinen Kunstgenossen mitzutheilen. Rec. wird seine bescheidenen Einwürfe um so ruhiger aussprechen, da der Vf. dazu aufzufordern nicht unterlassen hat. —

Es zerfällt diese Schrift in drei Abschnitte. Der erste handelt von der geburtshülflichen Untersuchung des Beckens überhaupt. Nachdem der Vf. hier darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Kenntniß der verschiedenen Verengerungen des Beckens von der äußersten Wichtigkeit sey, die Art und Weise, wie man die manuelle Untersuchung anstelle, zu falschen Berechnungen führe, bemerkt er, daß es bis jetzt auch noch kein Instrument zur Ausmessung des Beckens gebe, auf das man sich verlassen und dessen man sich bequem bedienen könne.

Im dritten Abschnitt spricht der Vf. über die Unzweckmäßigkeit der früher erfundenen Pelvimeter. Die Pelvimeter von Stein, Aitken, Creve, Asdrubali, Jomelin, die Werkzeuge von Coutouly, Köppe, Stark, Simeon, Kurtzwich, Wigand und Martin werden als untauglich verworfen. Auch Baudelocque's *compas d'épaisseur* wird darum mangelhaft genannt, weil die Dicke sowohl als auch die Lage des Körpers

des heiligen Beins und der Schaambeine mit ihren Bedeckungen nicht immer gefunden würden. Dieses Instrument glaubt der Vf. durch seinen Beckenmesser verbessert und vervollkommen zu haben.

Dem von der Boivin erfundenen und anempfohlenen Pelvimeter schenkt W. eine besondere Aufmerksamkeit. Er wird beschrieben, mit dem ähnlichen von Coutouly verglichen, und die Vortheile des Instrumentes, welche gerade die Erfinderin heraushebt, werden im Einzelnen widerlegt. Wir gehen jedoch, ohne bei dieser Widerlegung zu verweilen, zu dem Inhalt des dritten Abschnittes über, in welchem die drei neu erfundenen Pelvimeter beschrieben, die Handgriffe und Arten der Anwendung angegeben, und neue Wahrnehmungen erzählt werden. — Der eine aus Stahl gearbeitete Pelvimeter besteht nämlich aus einem vordern, mittlern und hintern Arm, welche Arme durch eine Spindel bei dem drei Zoll langen, von Ebenholz gefertigten und am untersten Theile des Werkzeugs befindlichen Handgriff vereinigt werden. Der mittlere oberhalb ein wenig gebogene, an dem Handgriff befestigte und 10 Zoll lange Arm, endet in Form eines nach vorn gebogenen Hufeisens in zwei Hörner; die Rückseite derselben ist platt und nach dem hintern Arm gewendet, die ausgehöhlte Vorderseite aber nach dem vordern Arm. Dieser ist in seinen zwei obern Dritteln bogenförmig, und hat am obern Ende ein Knöpfchen, das nach dem mittlern Arm gekehrt ist. Der hintere Arm hat in seinen drei Vierteln die Form eines Kreisbogens. Rec. muß sich auf diese Beschreibungen beschränken, und sieht man wohl, daß dieses Instrument mit Baudelocque's *compas d'épaisseur* Aehnlichkeit hat. — Das obere Stück des mittlern Armes kann durch ein anderes, bestimmt, die Dicke der Schaambeine zu messen, ersetzt werden, und ist so gebogen, daß, wenn die Arme des Werkzeugs einander genähert werden, das obere Ende das Knöpfchen des vordern Armes berührt. In den Armen befinden sich Oeffnungen zu Durchlassungen einer Scala. —

Bei der Anwendung dieses Instrumentes soll die Frau auf der linken Seite liegend mit dem Hintern nach dem Geburtshelfer gekehrt seyn, der die Messung unternehmen will. Der mittlere Arm wird, nachdem die Spitze des Zeigefingers der rechten Hand bis zu dem am meisten hervorragenden Theil des Promontoriums durch die Scheide eingeführt ist, nach der Leitung dieses Fingers mit seinem hufeisenähnlichen Ende unter die Fingerspitze gebracht, und von dar-

derselben fest angedrückt. Ein Gefühl bringt das Knöpfchen des vordern Armes gegen den obern und äußern Theil der Schaambeinsfuge, jener aber des dritten Armes gegen einen der Lendenwirbel, und stellt die Arme mittelst einer Schraube fest, worauf das Werkzeug ausgezogen wird. Das Verhältniß der Conjugata befindet sich nun auf der Scala angegebener. Rec. gesteht zu, daß dieser Beckenmesser in einzelnen Fällen mit Vortheil angewendet werden kann, glaubt aber wohl mit Recht, daß auch diesem Beckenmesser der Vorwurf zur Last fällt, daß man bei Anwendung desselben mit dem Zeigefinger das Promontorium erreichen muß, und daß, wenn der Kopf des Kindes im obern Beckeneingange eingeklemmt ist, oder eine Kopfgeschwulst in das kleine Becken hereinragt, das hufeisenähnliche Ende zum Vorberge nicht hingeführt werden kann. Der Vf. sucht, indem er diese Einwürfe fühlt, sie zu beseitigen. Ich bezweifle aber, daß er sie wirklich beseitigt hat. Er sagt nämlich S. 30, daß die mittelmäßige Länge eines Zeigefingers 3 Zoll sey; nehme man nun eine Conjugata von $3\frac{1}{2}$ Zoll an, so werde man doch mit dem Finger das Promontorium erreichen können, indem 3 Zoll des Zeigefingers und $1\frac{1}{2}$ Zoll für den Abstand, der sich zwischen der Wurzel des Fingers und der des Daumens, die gegen den untern Rand der Schaambeinsfuge angelegt werden müsse, befinde, $4\frac{1}{2}$ Zoll zusammen ausmachen; rechne man nun auch $\frac{1}{2}$ Zoll für die Dicke der Schaambeine und noch 3 Linien für die schräge Linie, die der Zeigefinger beschreibe, so bleibe noch $3\frac{1}{2}$ Zoll übrig, womit man bis zum Promontorium kommen könne. Rec. will die angegebenen Verhältnisse gelten lassen, ob sich wohl daran dies und jenes bemerken ließe. Allein es springt hier ein Irrthum in die Augen, der die Berechnung wohl abändern dürfte. Es hat nämlich der Vf. zu viel auf den Abstand gegeben, der sich zwischen der Wurzel des Zeigefingers und der des Daumens befindet, zu wenig aber auf das Hinderniß, welches sich dem untersuchenden Zeigefinger durch die drei übrigen Finger entgegenstellt, es mögen diese ausgestreckt gegen das Perinäum drücken, oder in die Fläche der Hand zurückgebogen werden, wodurch der Vf. ein weiteres Vordringen des Zeigefingers bedingt glaubt. Wollen wir auf dieses wieder unsere Ueberzeugung zugeben, so glauben wir, daß die Lage der Frau auf der linken Seite, in einer solchen Richtung, daß sie mit dem Hintern nach dem Geburtshelfer gekehrt ist, der die Messung veranstaltet, ganz und gar nicht geeignet ist, das Promontorium mit dem Zeigefinger zu erreichen. In der That sehen wir auch Tab. III. Fig. 1. bei der Darstellung der Anwendung des Pelvimeters die Rückenfläche der Hand, also auch die des eingebrachten Zeigefingers nach oben, die Oberfläche nach unten gerichtet, so daß also die übrigen drei Finger, welche den eingeführten mittlern Arm des Instrumentes halten, mit der Rückenfläche am Damm ruhen, während der Daumen weit vom Damm entfernt ist. Bei einem in der Conjugata nur $2\frac{1}{2}$ Zoll haltenden trocknen Becken

bin ich auf diese Weise nicht im Stande das Promontorium zu erreichen, wenn ich nicht die Hand selbst in den Beckenraum bringe. Man setze aber nur den unnatürlich langen Finger auf die Zeichnung, wie wir ihn leider! in der Natur nicht strecken können. Freilich muß diese Richtung der Hand gegeben werden, soll nicht der Nagel des Zeigefingers das hufeisenähnliche Ende gegen das Promontorium befestigen. Was aber hilft hier der Abstand der Wurzel des Zeigefingers von der des Daumens?? Nun berechne der Vf., wie hoch er mit einem 3 Zoll langen Finger in die Scheide reicht, wenn dessen Rückenfläche der Schaambeinvereinigung zugekehrt ist. — Nun fragen wir weiter: wie soll der Finger und das hufeisenähnliche Ende des mittlern Armes zum Promontorium gelangen, wenn der Kopf des Kindes oder eine beträchtliche Geschwulst der Kopfbedeckungen in den Eingang des kleinen Beckens hereinragt? Gegen diesen Einwurf entgegnet W. sehr bestimmt, daß, wenn in einem solchen Falle der Kopf noch beweglich sey, die Zurückbringung desselben und die darauf folgende Einführung des Instrumentes bis zum Promontorium hinauf möglich sey, und daß, wenn die Zurückbringung nicht bewerkstelligt werden könne, die Anwendung eines Pelvimeters nicht weiter in Betracht komme, da Wendung und Kaiserschnitt nicht mehr angewandt werden könnten, und nichts übrig bleibe, als den Ausgang der Natur zu überlassen, oder mit der Zange Versuche zu machen, oder, wenn das Kind todt, den Schädel zu öffnen. Ist denn nicht aber, fragt Rec., gerade die Beantwortung der Frage, ob der weitere Verlauf der Geburt den Kräften der Natur überlassen werden könne oder nicht, eine Klippe, an der so häufig gescheitert wird, und wäre es nicht oft gerade in solchen Fällen recht gut, wenn man das Hinderniß genau erkennen und darnach urtheilen könnte, ob die Kräfte der Natur es zu überwinden vermögend seyn werden, oder nicht? Widerspricht sich hier nicht der Vf. selbst, indem wir S. 3 lesen: „Hat er (der Geburtshelfer) die nöthige Einsicht erhalten, weiß er also genau den Grad der Verengerung zu bestimmen, dann ist er auf dem rechten Wege, und es fällt ihm dann nicht schwer, oder gewiß wenigstens viel minder schwer, zwischen den Mitteln zu entscheiden, die einen wesentlichen Nutzen stiften können. Ist er seiner Sache nicht gewiß, irrt er also bei seiner Behandlung im Dunkeln umher, dann setzt er Mutter und Kind Kunstverrichtungen aus, wovon das menschliche Gemüth sich entsetzt, und zwar in Fällen, wo er vielleicht durch die einfachsten und gelindesten Mittel, oder selbst als bloßer Zuschauer die nöthige Hülfe zu leisten im Stande gewesen wäre.“

Es folgt nun S. 34 die Beschreibung seines zweiten Beckenmessers, des veränderten ersten. Es besteht dieses Werkzeug nur aus zwei stählernen Armen, einem innern und einem äußern, welche durch einen Handgriff vereinigt werden. Jener gleicht dem mittlern Arm des ersten Pelvimeters und wird durch

durch die Scheide zum Promontorium hingeführt; dieser, der äußere Arm, ist bedeutend gebogen. Auf seinem Endstück ruht ein von Kupfer, Holz oder Elfenbein verfertigtes Maafstübchen, das mit einer Scala versehen ist und von einer viereckigen kupfernen Röhre aufgenommen wird. Das Stübchen hat an dem einen Ende ein Knöpfchen. Ist also der innere Arm eingebracht, so wird dem Äußern eine solche Richtung gegeben, daß das Knöpfchen des Stübchens gegen den obern Theil der Äußern Fläche der Schaambeinsfuge kommen kann. Durch eine Schraube werden dann die Arme befestigt. Wie bei dem ersten Instrument kann auch bei diesem das obere Stück des innern Armes herausgenommen werden und ein anderes an dessen Stelle kommen, das zur Messung der Dicke der Schaambeinsfuge dient. — Bei einem jungen Mädchen oder bei einer Frau in den ersten Monaten der Schwangerschaft soll die Messung durch den Mastdarm versucht werden. Rec. glaubt, daß dieselben Gründe, die der Vf. gegen diese Messung mit dem Intropelvimeter der *Boivin* aufgestellt hat, auch gegen die Anwendung seines Pelvimeters durch den Mastdarm geltend gemacht werden können. — Von S. 38—80 folgen neun Wahrnehmungen, die sich auf die erfundenen Instrumente beziehen. Wir könnten manches Eigenthümliche herausziehen. So lesen wir z. B. S. 48, daß der Kopf des Kindes im Eingange des kleinen Beckens gestanden habe, und die linke Hand des Kindes schon tief im kleinen Becken gefühlt worden sey; später sey der Kopf noch etwas mehr vorgerückt und eine starke Kopfgeschwulst habe sich gebildet. Jetzt noch wurde die Conjugata gemessen. Darauf wollte W. die Zange anlegen, mußte aber erst die Hand des Kindes über den Kopf zurückbringen, weil sie bei der Anlegung der Zange hinderlich war, indem sie das Kind dreimal durch das Fenster des Löffels gesteckt hatte!!

Eine Beschreibung des dritten Pelvimeters, bestimmt, um den Querdurchmesser des Beckeneingangs zu messen, wird S. 80 gegeben. Er besteht aus einem von hartem Holze gefertigten Stabe, der eine Länge hat von 18 Zoll, eine Dicke von $\frac{1}{4}$ Zoll und eine Breite von 2 Zollen. Auf der obern Seite in Zolle und Linien eingetheilt, ist an seinem einen Ende eine gleich breite, 7 Zoll lange, 1—2 Linien dicke messingene Platte, an dem andern eine gleich große, die auf dem Stabe in einer dazu bestimmten Rinne vor- und rückwärts geschoben werden kann. Um nun den Querdurchmesser des Beckeneingangs zu messen, bedarf man noch des zweiten Pelvimeters, der zu diesem Zwecke einen besondern Arm bekommt. — Die Beschaffenheit dieses Instrumentes, so wie die Art der Anwendung desselben, verdeutlicht die zweite Figur der vierten Tafel. Rec. fürchtet, daß diese Beckenmesser so wenig allgemein werden dürften, als die von ihnen erfundenen. Denn die Gründe, die gegen die Anwendung dieser sprechen, stehen auch dem Gebrauch der neu erfundenen entgegen.

H.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Petsch: *De Aristotelis Categoriae*, muneri professorii prolusionem ex instituto academico scripsit *Frid. Ad. Trendelenburg*, philosoph. doct., prof. publ. extraord. in universitate literaria Friderica Guillelma Berolinensi, 1833. 25 S. 8.

Nichts ist trauriger, als der Anblick der logischen Schriften des alten Meisters dieser Wissenschaft, wenn man ihren Zustand mit dem Stande der Philologie unserer Tage vergleicht. Vergebens sieht man sich nach tüchtigen Bearbeitungen des ganzen Organon's oder doch seiner einzelnen Theile um. Seit dritthalb Jahrhunderten, wo die tüchtige Arbeit des *Julius Pacius a Beriga* zuerst erschien (Morges 1584. 4. später Frankf. 1592. 4. 1597. 4. 1598 u. öfter) ist *Buhle's* Bearbeitung des Organon's, neben einer dem Rec. nicht genauer bekannten Specialausgabe der Kategorien von *E. A. Lewald* (Heidelberg 1824.), noch immer allein und unübertroffen geblieben; und diese Vernachlässigung wie fast aller, so vorzüglich dieser Schriften des alten Denkers von Seiten der Sprachforscher unserer Zeit, wie sie überhaupt unserer Philologie zu geringer Ehre gereicht, giebt überdies auch zu allerlei eignen Gedanken Veranlassung. Denn ist es nicht in der That ein trauriges Zeugniß für die Engherzigkeit eines großen Theils unserer philologischen Welt, daß ihr die Schriften des ersten und größten Meisters ihrer eignen Wissenschaft und Kunst, die freilich bei gar Manchen zu banausischem Handwerk geworden ist, meist durchaus fremd, und namentlich die sogenannte logische Pragmatie, das Organon, fast ein Gegenstand vornehmen Horreurs zu seyn scheint?

Um so erfreulicher und anregender erscheint daher Hn. *Trendelenburg's* Schriftchen, das, wie es mit seltenem Scharfsinne und großer Klarheit eine neue eigenthümliche Ansicht über den wissenschaftlichen Gehalt und Werth eines Theiles dieser Schriften aufstellt, der in gewisser Hinsicht noch der populärste ist; so auch schon durch den Namen seines um den Aristoteles so verdienten Verfassers die Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß.

Die merkwürdigen Schicksale der Aristotelischen Schrift über die Kategorien sind allgemein bekannt (*Buhle a. a. O. Th. I. S. 433 fg. Fabric. Bibl. gr. Vol. III. S. 208.*). *Adrastus*, *Ammonius*, *Herm.* und *Boethius* kannten zwei verschiedene Ausgaben, die beide den Namen des Aristoteles an der Stirn trugen, und in den Bücherschätzen der Ptolemäer zu Alexandria fanden sich gleichfalls eine Menge Exemplare logischer Schriften und unter diesen zwei ganz verschiedene Ausgaben der Kategorien (nicht vier, wie es bei *Stahr* Aristotelia Th. II. S. 70. irrthümlich heißt. Vgl. *Ebend. S. 72 u. 93.*), von denen jedoch die ältesten Exegeten, wie *Ammonius* (*ad Categor. fol. 3a.*) berichtet, nur das eine aus Gründen der Kritik für echt gelten ließen. Von dem

den Neuern hielten *Patritius* (*Discuss. perip.* I, 3. p. 20.), *Vives*, *Accoramboni* und *Jo. Jonstus*, die uns erhaltene, trotz jenes Zeugnisses für unecht, besonders darum, weil *Aristoteles* sich in seinen übrigen Schriften nirgends darauf berufe; zugleich aber stützten sie sich auf *Andronikos* den Rhodier, der wenigstens einen Theil derselben für untergeschoben erkläre (s. *Stahr Aristotelia*, II. S. 132.). Ja selbst der gelehrte und besonnene *Melchior Zeidler* in seiner noch immer schätzbaren *Introductio in lectionem Aristotelis* (Königsberg 1681.) S. 109. kann einen Zweifel an ihrer Echtheit nicht unterdrücken. Indefs haben diese Zweifel schon durch *Buhle* (a. a. O. S. 433 — 436.) ihre Zurückweisung gefunden. Was aber die von Cap. VIII. an entwickelten sogenannten *Postpraedicamenta* betrifft, so ist an deren Echtheit allerdings mit Grund schon von den ältesten Commentatoren gezweifelt worden, wobei freilich eben dieser Zweifel für das hohe Alter dieses Zusatzes bürgt; doch davon wird weiterhin die Rede seyn. Jetzt zu unserer Schrift selbst.

Der Platz, welchen die Kategorien unter den Werken des *Aristoteles*, denen sie gleichsam als Vorhalle dienen, bisher eingenommen haben, hat seine Berechtigung in derselben Ansicht, welche bis auf den heutigen Tag, wie der Vf. richtig bemerkt, dem gesammten Leben und Weben der Natur schnurstracks entgegen, gewisse Logiker die Begriffe zu Anfang eines Systems, einer Theorie, stellen läßt, um aus ihnen Urtheile und Propositionen und so dann weiter Schlüsse zu entwickeln. Aber die Wissenschaft und Kunst soll der Natur auf ihrem Entwicklungsgange nachfolgen, und auf demselben Wege reproduciren wie jene producirt. Wenn aber der Mensch bei seinem Streben nach Erkenntniß die gegebenen Objecte trennt, ihre natürliche Verbindung löst, um das Einzelne zu betrachten, und so wohl endlich zu den Begriffen als letzten Elementen gelangt, so ist das — nicht die Erkenntniß selbst, so wenig er sich einzubilden hat, daß das auch in der Natur gesondert sey, was sein anatomirender Verstand auseinander schneidet. Was die Kategorien betrifft, so bemerkt *Aristoteles* selbst, daß er so zu Werke gegangen sey (*Categ.* 4. *De interpret.* cap. 1.), um die Kategorien zu gewinnen. Diese sind keineswegs das Fundament seiner Logik, wie Hr. Tr. schon allein aus dem Umstande folgert, daß die Analytiken und das Buch *De Interpretatione* sich auf ein solches Fundament gar nicht basiren. Aus den Alten selbst nun läßt sich für die Stellung der Schrift in dem Ganzen der Werke nichts gewinnen. Bei *Diogenes Laërtius* bunteheckigem, 145 Nummern enthaltenden Verzeichnisse stehen sie fast am Ende zwischen den Büchern *περί Νόμων* und

der Schrift *περί Ἐκμύσεως*. In dem Verzeichnisse des Anonymus (bei *Buhle Aristot.* Orr. T. I. p. 65) haben sie dieselbe Stelle zu Ende des Katalogs:

*Νομῶν δ'
Κατηγοριῶν α'
Περί Ἐκμύσεως.*

Der genannte *Melchior Zeidler* stellt in der Anordnung der logischen Schriften (*Introduct. in lect. Aristot.* cap. 276. p. 603) die *Topik* voran, und hält die *Kategorien* für eine Art von *Einleitung* in die *Topik*, daher sie auch von einigen Alten (vgl. *Simplic. Prolegg. in Arist. Categ.*) *Antetopica* (*πρὸ τῶν τοπικῶν*) genannt worden seyen. Doch könne man, setzt er hinzu, die ganze Schrift entbehren, da ihr Inhalt schon in der *Topik* selbst (I, 9 u. a. a. St.) kurz abgehandelt sey. Titze in seiner Schrift *De Aristotelis operum serie et distinctione* p. 36 stellt sie zwischen dem verlorenen Werke *Μεθοδικός* und der Schrift *περί Ἐκμύσεως*. Hn. *Trenl.* nun scheinen sie, als verbindendes Glied der Logik und Metaphysik; zwischen die Analytik und die Bücher *πρώτης φιλοσοφίας* zu fallen (S. 4 — 5). Darauf aber wendet er sich zu der Hauptfrage, wie *Aristoteles* eben nur zehn Kategorien (denn daß es eben zehn sind, wird S. 5 — 6 kurz nachgewiesen) erhalten, und was es eigentlich mit den Kateg. selbst auf sich habe. Hier kreuzen sich schon unter den alten Commentatoren die verschiedenartigsten Ansichten, welche S. 6 — 8 ihre Darstellung erhalten. Der Vf. wendet sich dabei mit Recht zunächst an *Aristoteles* selbst, und untersucht zuvörderst vom philologischen Standpunkte aus die Bedeutung des Wortes. Hier ergiebt sich ihm als Resultat: *in nomine nullum esse indicium quod ad ultima rerum genera, qualia per se agnoscuntur, adducat, sed nomen a rerum natura remotum in hominum vel affirmatione vel negatione versari*. Und dies auf philologischem Boden gewonnene Resultat erhält von einer Seite wenigstens durch die Aristotelische Behandlung der Kategorien in der gleichnamigen Schrift seine Bestätigung. *Aristoteles* erhält die zehn Kategorien durch Auflösung des Satzes in seine einzelnen Bestandtheile; ihr Ursprung ist also ein grammatischer; nicht durch die Dinge selbst vermittelt (S. 9 — 11). Diese Behauptung wird nur an den einzelnen Kategorien durchgeführt. Dabei erscheint es nun zugleich nicht ohne Bedeutung für diese Ansicht des Vfs, daß in allen erhaltenen Verzeichnissen sowohl, wie in der in den Handschriften gegebenen Anordnung, die Kategorieenschrift dem Versuche einer philosophischen Grammatik, wie ihn das Buch *περί Ἐκμύσεως* liefert, unmittelbar vorangestellt ist.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1834.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Petsch: *De Aristotelis Categoriae* —
acripit Frid. Ad. Trendelenburg etc.

(Beschluss von Nr. 105.)

Die vier ersten Kategorien (*οὐσία, ποσόν, ποσόν, πρὸς τι*) begreifen von den Theilen der Rede: das Substantiv, Adjectiva und Numeralia; die vier letzten (*κίνησις, ἕν, οὐκ ἔν, δύναμις*) die genera verborum, und die dazwischen liegenden (*πρὸς, κατὰ*) die Adverbia. Dies wird (S. 11) an den von Aristoteles selbst gegebenen Beispielen erweisen. Ihre Anordnung und Stellung ist durch die Natur der Rede bedingt. Aber im weitern Verfolge geht Aristoteles über diesen grammatischen Ursprung selbst hinaus (Metaphys. K. XII. p. 236 Brand. Phys. V. l.); und wendet die so gewonnenen auf die Wesenheit der Begriffe selbst an. Haec enim (sagt Hr. Trend.) ubique Aristotelici ingenii vis lucet, ut, etsi a forma profectus, mox, forma relicta, ad ipsam rei naturam rapiatur. Demgemäße geht nun Hr. Trend. die Kategorien einzeln durch, bei jeder diese doppelte, grammatische und logische, Seite nachweisend (S. 12 fg.), wobei die erstere bei der Kategorie *πρὸς τι* am schlagendsten hervortritt. Am Schlusse der vier ersten Kategorien erwähnt der Vf. des merkwürdigen Umstandes, dass Aristoteles eben nur diese vier ausführlich behandelt, die übrigen aber kaum durch Beispiele erläutert habe. Die daran sich knüpfende Frage: ob es vielleicht daher gekommen sey, dass die Nachfolger des Aristoteles eben nur diese vier Kategorien angenommen haben? wird indeß vornehmend beantwortet, und vielmehr durch das Vergehen des grammatischen Ursprungs erledigt. Doch konnte der Vf. auch die schon von Pechius (Commentar: ad Organ. p. 22.) und Andron nach ihm aufgestellte Ansicht erwähnen, zufolge deren man, freilich aus dem angegebenen Grunde, aus Unwissenheit des eigentlichen Ursprungs annahm, dass die sechs letzten schon in der vierten Kategorie des *πρὸς τι* enthalten seyen (vergl. Buhle a. a. O. S. 438.). In der Entwicklung der letzten Kategorien selbst aber hat uns vorzüglich befriedigt, was von S. 17 bis 20 über die Kategorie *κατὰ* gesagt ist; dabei ist uns jedoch zweienlei nicht ganz verständlich: einmal

der zwischen *habere* und *agere* (S. 19) aufgestellte Unterschied: *id tantum habere quodammodo ab agendo differre videtur, quod in agendo movendi aliqua vis continetur* (klar), *in habendo agendi notio in se continetur*. Zweitens aber mögen wir den Grund, weshalb das Perfectum nach seinem (S. 19 richtig entwickelten) Begriffe im Griechischen nicht zu der Kategorie der Zeit gezogen werden konnte, und den Hr. Trend. mit den Worten: „*aliud enim ad solum praeteritum continet ut effecti cogitatio addatur*“, ausspricht, nicht als zwingend anerkennen. Dagegen ist die über die Präpositionen gegebene Auskunft (S. 20), welche, als zu den Verhältnissen des Raums gehörig und von Adverbiis stammend, in der Kategorie *πρὸς* mitbegriffen werden, eben so genügend, wie der Grund, weshalb die Conjunctionen von den Kategorien ausgeschlossen bleiben müssen. Die Pronomina endlich fallen zum Theil unter die Kategorie *οὐσία*, welche in diesem Falle durch *τόδε τι* (über dessen Unterschied von *οὐσία* Hr. Trendelenburg's Comment. ad Arist. de Anima I. cap. 1. §. 3. p. 206 nachzusehen ist) bezeichnet wird; theils endlich als Pronomina adjectiva und Pronomina adverbialia unter die Kategorien *ποσόν* und *ποσόν* und des *κατὰ* und *κατὰ*.

Im Folgenden (S. 21) werden die Postpraedicamenta, und zwar besonders wegen des gänzlichen Mangels einer grammatischen Herleitung, als ein unnöthiger Zusatz von der Kategorienchrift abge-sondert; eine Ansicht, die, wie oben angedeutet wurde, nach Simplicius schon Andronikos von Rhodus und andere alte Peripatetiker ausgesprochen haben. Simplic. ad Arist. Categ. fol. 95 b. *Ἀλλὰ ποσόν ζητήσαντες τι δὲ ποσόν ἐστὶ τὸ κατὰ τὴν κατηγορίαν τὴν πρὸς τὰς τινὲς μετὰ τὴν αὐτὴν ἀνθρώπινος ἐστὶ, κατὰ τὴν πρὸς τὸν τοῦ βέλους προκείμενον ὅσον ἐν τῷ κατὰ x. i. l.* — Der übrige Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Zurückweisung einer schon von dem Erzfürsten des Aristoteles Patritius gehässig genug aufgestellten (*discuss. perip. II, 1. p. 182.*) und neuerdings wieder von Petersen (*philosophiae Chrysippeae fundamenta in nationum dispositione posita*, p. 13. .) vertheidigten Ansicht, welche dem Aristoteles den Ruhm der ersten Erfindung, wena der Ausdruck erlaubt ist, streift macht, und diese vielmehr auf die Pythagoräer zurückführt. Beherr-

zignungswerth sind die Worte, in denen sich der Vf. gegen dies in der letzten Zeit arg gemißbrauchte Streben und Treiben erklärt, und für den vorliegenden Fall wird ihm jeder Kundige beistimmen, wenn er erklärt: *Aristotelici ingenii vis, quae tanta fuit, quanta rerum miserratae notione subigeret et quasi intelligendi imperio subiiceret, prorsus infringere, si tam gravium notionum principia non ex ipsius rei natura sed ex tenuibus aliorum primordiis repetivisset.* Und somit wollen wir denn die kleine Schrift der verdienten Theilnahme und Aufmerksamkeit der Freunde des Aristoteles bestens empfohlen haben.

Ad. St.

HADANAR u. WEILBURG, b. Lanz; *Lectiones Diodorae partim historicae partim criticae. Emendantur passim aliorum scriptorum loci plurimi. Conscripsit F. R. C. Krebsius. 1832. XII und 282 S. 8. (1 Rthlr.)*

Vorliegender erster schriftstellerischer Versuch des Sohnes des als Gelehrten und Schulmann gleich rühmlich bekannten Johann Philipp Krebs beurkundet den Scharfsinn, die Gründlichkeit und Gelehrsamkeit des Verfassers auf eine ausgezeichnete Weise, und läßt hoffen, daß die philologische Literatur aus den Studien desselben recht vielen Nutzen ziehen werde. Die Hauptaufgabe dieses Werkes ist, die Fragmente des Diodor aus Buch VI. VII. und VIII. zu ordnen und jedem einzelnen dieser Ueberreste sein Jahr anzuweisen, wozu die Zweibrücker Herausgeber und Angelus Majus zwar schon einen Anfang gemacht hatten, was aber hier weit consequenter und richtiger durchgeführt ist. Daran schlossen sich mehrere andere kritische und besonders historische Untersuchungen, in welchen Niebuhr und Otf. Müller mehrmals scharfsinnig bestritten werden. Gelegentlich werden in Anmerkungen eine Menge Stellen des Plutarch, des Scymnus Chius, der von Majus bekanntgemachten Fragmente des Dio Cassius und außerdem einzelne Stellen anderer Schriftsteller berichtet. Das Ganze ist in 15 Kapitel eingetheilt, deren näherer Inhalt folgender ist:

Cap. I. *De lacuna, quae est in libro XVIII. bibliothecae Diodori Siculi.* Der Vf. erkennt zwar, wie Wesseling und Andere, eine solche Lücke an, aber er sucht zugleich zu zeigen, es hätten sich in die Chronologie dieses Buches von Kap. 14. an bedeutende Fehler eingeschlichen. Um diese wegzuschaffen, will er sehr gewaltsame Aenderungen vorgenommen wissen. So soll der Anfang von Kap. 26. *Ἐν ἀρχαῖος δ' Ἀθήνησι Φίλοκλέους ἐν Πάτρῃ κατεστάθησαν ἑπταὶ Γάιος Σουλπίκιος καὶ Γάιος Ἀίλιος* nach Kap. 14. versetzt, hingegen Kap. 26. *Ἐν ἀρχαῖος δ' Ἀθήνησι Ἀρχέλαον Πρωτοῖον μὲν κατεστήσαν ὑπάρχοντες Κόιντον Φάβιον, καὶ Λεύκον Φούλβιον* geschrieben werden. Dieses sind aber Verderbnisse der Art, die durchaus nicht durch die Schuld der Abschrei-

ber entstehen konnten, und man wird also die chronologischen Ungenauigkeiten, welche der Vf. in der gewöhnlichen Abtheilung der Jahre nachweist, auf die Rechnung des Diodor selbst setzen müssen. An den Worten *ἔσθ' ἂν ἴστωρ* über Kap. 14. ist wohl deshalb kein großer Anstoß zu nehmen, weil Aegypten, von welchem zunächst die Rede ist, von den Alten oft zu Asien gerechnet wird, von Lysimachos nur ganz kurz und gleichsam parenthetisch die Rede ist, die Hauptaufmerksamkeit des Schriftstellers aber gleitet vom Anfange des Kapitels auf den Leonatus gerichtet ist, der nach Asien die Aufforderung erhielt, dem Antipater zu Hülfe zu eilen, und darauf nach Europa übersetzt (*διεβὰς εἰς τὴν Εὐρώπην* u. s. l.). Die Lücke will der Vf. entweder mit Wesseling vor dem 30ten Kap. oder noch lieber vor dem 40ten angenommen wissen, wo etwa folgende chronologische Bestimmung ausgefallen sey: *Ἐν ἀρχαῖος δ' Ἀθήνησι Νεαχμοῦ Ρωμαῖοι μὲν ὑπάρχοντες κατέστησαν Σατοῦριον Πρωτοῖον ἐν δευτέρῃ καὶ Τύρον Οὐδεσφίον τὸ δεύτερον, Ὀλυμπιάς δ' ἔχθη πέμπτῃ πρὸς τοὺς ἑκατὸν καὶ ὀκτώ, καὶ ἔσθ' ἂν ἐν τῷ ὅρῳ διὰ Λακωνίας Ἀρχιπύλοισι.* Daß in der Lücke besonders von der Geschichte Siciliens und von dem Feldzuge des Attalus gegen die Rhodier die Rede gewesen sey, darin stimmt der Vf. mit Wesseling überein. — Cap. II. *De loco prioris pugnae, quae Neoptolemus ab Eumene victus est.* Es wird gezeigt, daß diese Schlacht nicht am Hellespont, sondern in Cappadocien geliefert worden sey. — Cap. III. *De ordine reliquiarum libri octavi bibliothecae Diodori Siculi disputatio prior.* Der Vf. will erst das Fragment bei Eusebius I, 35. S. 166. Chron. Maj.; 2) die Worte *ὅτι τῆς Τροίας ἀλώσεως* — *ἐπεὶ ποδίσταται.* Exc. de Virt. et Vit. S. 546. Wessel.; 3) das Fragment bei Syncellus S. 194. ed. Par. *ἐν τῇ πόλει ἐν τῇ ἀρχαῖᾳ* (wozu auch gehöre de Virt. et Vit. S. 546. *ὅτι Πρωτοῖος* u. s. l.); 4) das bei Ulpian Schol. ad Demosth. or. de Cor. S. 155. (Wessel. S. 636.) *ἐκείνη Μενεχράων* u. s. l. 5) das bei Euseb. Chron. I, 34. S. 163. und Syncell. S. 170. ed. Par. (Wessel. S. 633.) *κατέστησαν ἑπτα μὲν κατεστήσαν*; 6) das in den Exc. de Virt. et Vit., welches anfangt *ὅτι ἐπὶ τῷ ὅρῳ*, gestellt wissen. — Cap. IV. *De ratione annorum octalis popularis regum Spartanorum in annis regis numerandorum.* Der Vf. zeigt gegen Otf. Müller Dor. Th. II. S. 502, daß die Jahre, während welcher ein König von Sparta unter Vormundschaft gestanden habe, immer den übrigen Jahren seiner Regierung von Diodor zugezählt werden. Dabei wird von der Stelle Died. XIII, 75. gegen Müller Dor. II. S. 498 gehandelt, und auch andere Stellen des Müller'schen Werkes, die sich auf die Chronologie der Laedämonischen Könige beziehen, z. B. S. 486, bestritten. — Cap. V. *Reliquiae partis prioris libri septimi bibliothecae Diodori.* Es sind hier 6 Fragmente abgedruckt und mit einzelnen kritischen Anmerkungen versehen. Diejenigen Ueberreste, welche Zuchta und Majus aus dem Armenischen in das Latei-

nische

nische Aethiopia haben, hat unser Vf. aus dem Lateinischen in das Griechische übergetragen, was freilich, wie wir unten an einem oder dem andern Beispiele zeigen werden, nicht immer ohne Gewaltthatigkeit geschehen ist. Die offenbar ungrammatische Form *κεκταί* ist S. 68 aus Wesseling's Texte ohne irgend eine Erinnerung beibehalten. S. 79. Z. 6 v. u. ist die Interpunction fehlerhaft. — Cap. VI. *De ratione temporum notationis, qua in rebus Romanis utitur Diodorus.* Ist größtentheils gegen Niebuhr Röm. Gesch. I. S. 299. II. S. 629 fg. und andere Stellen gerichtet, und sucht zu zeigen, daß sich Diodor in der Chronologie der römischen Geschichte nicht in dem Grade, wie jener annehme, an Fabius angeschlossen habe. „Non equidem nego“, heißt es S. 86, „nulla Diodorum e Fabio sumptis; — sed ego eundem cum statuisset annuum urbis conditae, quam Fabius statuit; quod Polybii numerum ibi legimus, non Fabii annum primum Olympiadis octavae. Quum autem perspicuum sit a Polybio cum tam verbis conditae annum quam captae sumptis; credibile etiam est eodem anno eum primos consules adscripsisse, cui Polybius adscripsit, non cui Fabius. Neque aliter fecit. — Quidquid igitur huius generis a Polybio summa potuit, id inde sumit, sicut in ea parte historiae, quam Polybius scripsit, cum semper Polybio auctore usum esse a reliquis facile perspicimus.“ Daraus folgen noch Erinnerungen gegen die von Niebuhr I. S. 298 fg. und S. 281 fg. gegebene Berechnung der Regierungsjahre der einzelnen römischen Könige. — Cap. VII. *De regibus Albanis.* Es wird gegen Niebuhr Röm. Gesch. I. S. 226 fg. gezeigt, daß das aus Diodor von Eusebius und Synnellus aufbewahrte Verzeichniß der Albanischen Könige nicht erst von Alexander Polyhistor herühren könne. Dabei werden auch noch mehrere einzelne Stellen des Niebuhr'schen Werkes bestritten. — Cap. VIII. *De ordine, quo a Diodoro posterior pars reliquiarum libri septimi bibliothecae posita fuerit.* Der Vf. sucht zuerst gegen die Zweifler der Herausgeber darzuthun, daß das 8te Buch des Diodor weder mit dem Geburtsjahre des Romulus und Remus, noch mit dem Jahre der Erbauung Roms, sondern mit der ersten Olympiade begonnen habe. „Sex primis libris res gestas ante Troiae expugnationem descripsit; cuius spatii duae sunt partes: prior continet tempus inter Troiam captam et Heraclidarum reditum, quod est octoginta annorum; altera tempus inter Heraclidarum reditum et primam Olympiadem, cuius singuli anni notati sunt annis regis Lacedaemoniorum dinumeratis.“ Es folgt darauf die Anordnung der einzelnen Fragmente der 2ten Hälfte des 7ten Buches. Diese Fragmente werden dann in den folgenden Kapiteln mit kritischen Noten abgedruckt. In Gestalt des Textes schließt der Herausg. in denjenigen Theilen, welche Majus in den *Excerptis Vaticanis* zuerst bekannt gemacht hat, größtentheils an Dindorf (*Diodori Bibliothecae*

historicae excerpta Vaticana. Lips. 1828.) sich an, und polemisiert oft gegen die Recensenten dieses Werkes. — Zuerst in Cap. IX. finden sich *Diodori Lycurgei, sive particulae priores partis posterioris reliquiarum libri VII. bibliothecae.* Hier ist S. 135 in den Worten: *ὡς διὰ μόνον τούτων τῆς ἐλευθερίας φυλάττεσθαι δυναμένης ἢς χωρὶς οὐδέν (οὐδέν) ὄφελος, οὐδ' ἄλλο τῶν παρὰ τοῖς πολλοῖς ὑπεληφμένων ἀγαθὸν ἔχειν ἑτέροις ἐπὶ κερὶ ὄντα*, ist die Conjectur *οὐδ' ἄλλο τι* oder *οὐδ' ὅτιον* unnütz; denn *τι* bei Adjectiven wird von den Griechen oft da weggelassen, wo das die Beifügung desselben zweckmäßig scheint. Wohl aber ist das sinnstörende Comma nach *ὄφελος* zu tilgen, und mit dem Vf. *ἀγαθὸν* statt *ἀγαθόν* zu schreiben. (Ein störendes Comma findet sich auch S. 140. §. 1. nach *βουλῆς*.) S. 141 wandert, sich der Vf., wie Dindorf in dem verdorbenen Verse *μηδὲ ἐμβουλευεὶν τῇδε πόλει* habe *μηδ' ἐμβουλευεὶν τῇδε πόλει*, *τι κακὸν* vermuthen können. Hr. Krebs spricht dabei seine Verwunderung auf folgende Weise aus: *Vix credat hanc esse Diodorfi manum; neque enim intelligi potest, quomodo haec illi hariatatio in mentem venerit etc.* Man sieht, der Vf. kennt nur *ἐμβουλεύειν τι*, einem nachstellen, und nicht *ἐμβουλεύειν τι*, etwas (Schlechtes) gegen einen im Schilde führen; obgleich von dieser Wendung die gewöhnlichen Lexika Beispiele beibringen. — Cap. X. *Diodori prisca Macedonica sive reliquiarum posteriorum libri septimi bibliothecae historicae pars posterior.* Hier kommen einige kühnere Aenderungen des Vfs vor. Besonders zu tadeln ist, daß er, während er in der lateinischen Uebersetzung des Eusebius *res Orestarum compositis* verfaßt, dafür S. 152 *ἐκείνην τὴν χώραν κατασχὼν* schrieb. Der Schriftsteller hat vorher erzählt, der König der Oresten habe den Karanus gegen die Borden zu Hilfe gerufen, oder, wie es bei unserm Vf. heißt: *κατὰ δὲ τοῦ ἀποδοῦ χρόνου πολέμων δ' τῶν Ὀρεστίων βασιλεὺς τοῖς πλησιόχωροις Ὀρεδοῖς λεγομένοις τὴν τοῦ Καρανὸν βοήθειαν προσεκαλέσατο.* Wenn nun von Karanus gesagt wird, *res Orestarum composuit*, so entspricht dieses der griechischen Wendung *τὰ Ὀρεστίων κατεστήσαντο*, er befestigte den Staat der Oresten und verschaffte ihm Frieden. — Cap. XI. *Quomodo ordinandae et explicandae sint particulae priores libri octavi bibliothecae Diodori Siculi?* Hier ist vorzüglich von dem Fragment über die Befreiung der Eleer von Kriegen (Wess. S. 457. und Rel. Vatic. v. 4.), so wie von denen, welche sich auf die Gründung Roms beziehen, die Rede. — Cap. XII. *Quomodo digerendae explicandaeque sint reliquiae eae libri octavi bibliothecae Diodori Sic., quae sunt ab Ol. IX, 2 — XI, 1.* Hier hat es der Vf. mit Bruchstücken zu thun, welche den ersten Messenischen Krieg betreffen. — Cap. XIII. *De reliquiis libri octavi bibliothecae historicae Diodori e tempore Olymp. XI, 4. usque ad Olymp. XIII, 5.* Dieses Kapitel behandelt erst die Bruchstücke, welche sich auf die Gründung der griechischen Städte in Sicilien

lien beziehen, weist die Uebereinstimmung des Diodor mit Thucydides in der Chronologie nach, und zeigt, daß die Stelle in Exc. Vat. Kap. 8., welche *Angelus Majus* nicht zu deuten wußte, auf den Stifter von Syrakus gehe. Dann werden die übrigen auf den ersten Messenischen Krieg sich beziehenden Fragmente durchgegangen. — Cap. XIV. *De reliquiis eis libri octavi bibliothecae Diodori Siculi, quae incident in tempus inter Olymp. XVI, 3. et XVIII, 1.* Hierher gehören die Fragmente über Numa (wobei verdorbene Stellen in dem Exc. Vat. Kap. 9. ausführlich besprochen werden), ferner das Fragment über Deioces und das dem Mysceus gegebene Orakel und die Stiftung von Kroton. Zu verwundern ist, daß der Vf. es S. 232 für ungewiß hält, ob in dem Verse *Ολκῆσαι δὲ Κρόσσα μὲν καλὰς ἐν ἀρούραις* die richtige Lesart *ολκῆσαι* oder *ολκῆσαι* sey, da doch nur jenes dem Metrum entspricht. Daß in dem darauf folgenden Orakel unter *Τάπιος* der Berg Taphiassus bei Naupaktus zu verstehen sey, ist sehr wahrscheinlich gemacht. Nachdem dann noch das 3te Orakel, in welchem die Lesart sehr schwankend ist, durchgenommen ist, wird das in den Exc. Vat. folgende 11te Bruchstück über Sybaris betrachtet. Hier sucht der Vf. zu zeigen, daß die Rede des Byzantinischen Epitomators und die des Diodor selbst gemischt sey, und wie wohl Letzterer ursprünglich geschrieften haben dürfte. Es wird *ὅτι πρότερον μὲν θανυμάχοι* als aus *πρότερον μὲν αὐτὸν θανυμάσαι* entstanden betrachtet; aber *αὐτὸν* sollte wenigstens weggelassen, und auch statt *θανυμάσαι* sollte vielmehr *θανυμάχην* gesetzt seyn, welches theils dem *θανυμάχοι* mehr entspricht, theils an sich passender ist, da die frühere Bewunderung der Spartanischen Tapferkeit gewiß als etwas Dauerndes bei den Sybariten zu betrachten ist. — Cap. XV. *Epimetrum.* Der Vf. bemerkt nachträglich von einigen der in den frühern Kapiteln besprochenen Stellen, daß sie schon von andern Gelehrten verbessert oder erklärt worden wären, und macht dabei einige Erinnerungen gegen *Bach* zu Tyrtaeus, namentlich auch über das Zeitalter des Tyrtaeus, bei dessen Bestimmung Eusebius gehört werden soll. Zugleich werden noch zwei Fragmente des Diodor über Sicyon und die Epizephyrischen Lokrer behandelt. Endlich folgen Zusätze und nachträgliche Bemerkungen, die sich auf Dio Cassius und Plutarch beziehen. Von der Schrift des Letztern: *de gloria Atheniensium*, wird der Anfang des 3ten Kapitels ausführlich geprüft. Der

Vf. weist hier die Stellen des Thucydides, auf welche Plutarch anspiele, nach; da dieses von dem Auslegern verkannt worden sey. Dieses gilt nur von den Herausgebern des Plutarch, nicht von denen des Thucydides, welche die Stellen, auf die Jener hier Rücksicht nimmt, fast alle bereits nachgewiesen haben. Man sehe Pappo zu Thuc. P. I. Vol. I. p. 263. Auch daß bei Plutarch *ὀβραα* statt *ὀβραῖν* zu lesen sey, ist dort bereits angedeutet. Einige andere von unserm Vf. in der genannten Stelle vorgeschlagene Aenderungen sind zu gewaltsam und deshalb weniger erforderlich, weil es nicht nöthig ist, daß Plutarch die Worte des Thucydides genau beibehalte.

So viel glaubte Rec. von dem Inhalte des vorliegenden Werkes bemerken zu müssen, der sich als reichhaltig genug ergeben hat, um ihm viele Leser zu verschaffen. Mögen auch manche Erörterungen des Vfs bei näherer Prüfung, zu welcher hier kein Raum war, sich vielleicht nicht bewähren, so wird doch der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit desselben gewiß allgemeine Anerkennung finden.

Die Latinität in dem vorliegenden Buche ist nicht ganz zu loben. Es finden sich sogar bedeutende Versehen darin, als: S. 100 *apud — auctoribus*, S. 101 *suffragarent*, S. 135 *de omnibus rebus, quae vix adpexerunt, quae ne adpexerunt quidem*, S. 247 *ea, quae — dignae relatu visae essent*, S. 31 zwei falsche Plusquamperfecta *in si dixisset, nemo fuisset, qui nescisset*, S. 24 *dicatur pugnam illam commissam esse*, S. 124 *cetera indigne bibliothecae acquisita*. *Illo* statt *illi* S. 96. Z. 10 v. u. mag als Druckfehler gelten, obgleich es S. 102. Z. 9 v. u. wiederkehrt, und an keiner von beiden Stellen im Druckfehlerverzeichniß bemerkt ist. Dazu kommen falsche Satzverbindungen, wie der mit *quo* verknüpfte zweite Relativsatz S. 104. Z. 3 v. u., und unrichtige Wortbedeutungen, wie *decumare* oft in dem Sinne von *repetere* oder *deponere*, und *assentator* S. 197 in dem Sinne von *assessor*, *adipulator*, während es bei den Lateinern so viel als *adulator* heisst. Wir übergangen den tadelnswerthen Numerus, wie das S. 182 zwei Mal und sonst oft am Ende der Perioden vorkommende *esse videtur*, und dergleichen Kleinigkeiten. Das Druckfehlerverzeichniß ist ziemlich bedeutend und umfaßt zwei Seiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1834.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Mylius: *De Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praestita. Commentatio ab amplissimo philosophorum ordine in Academia Borussica Rhenana III Non. Sextil. ann. MDCCCXXX praemio ornata. Scripsit Ferdinand. Soph. Chr. Koenig, Phil. Dr. 1832. 57 S. 8. (10 gGr.)*

Die philosophische Fakultät zu Bonn hatte die Fragen aufgestellt: *Quae Pausaniae esset tum in rerum gestarum narratione fides, tum in fabularum explicatione naïveté et iudicii subtilitas tum in artis operum descriptione et aestimatione fides.* Vorliegende Preisschrift mußte daher nothwendig in 3 Theile zerfallen, denen der Vf. einige Vorerinnerungen über das Leben, das Zeitalter und die Zwecke des Pausanias vorausgeschickt hat. In diesen Vorerinnerungen folgt Hr. König größtentheils dem neuesten Herausgeber Siebelis. In der eigentlichen Abhandlung aber finden sich selbstständige Untersuchungen des Vfs; man sieht, daß derselbe seinen Schriftsteller in den fraglichen Beziehungen aufmerksam gelesen und excerptirt, die dadurch gewonnenen Ergebnisse gut zusammengestellt und geordnet, und so die Aufgabe, so weit es bei mangelnden Vorarbeiten möglich war, erschöpft hat, was auch von der erwähnten Fakultät durch Ertheilung des Preises anerkannt worden ist.

Der Gang der Untersuchung ist folgender. Kap. 1. wird *de fide Pausaniae in rebus gestis narrandis* gehandelt. Die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers in der Beschreibung von Gegenden, Oeffern, Sitten und andern von ihm gesehenen Dingen wird mit Recht als ausgemacht vorausgesetzt; in Bezug auf die historische Treue aber wird erstens entwickelt, welche Quellen Pausanias benutzt hat, und dann, welche Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt und Urtheilskraft er bei dieser Benutzung zeigt. Die Quellen werden eingetheilt a) in Denkmäler, von welchen Pausanias die Verzeichnisse der Olympiaden und der Olympischen Sieger, die Verzeichnisse der Bundesgenossen und Inschriften auf Weihgeschenken und Grabmälern zu Rathe gezogen habe, b) in Schriftsteller, theils Prosaiker, wie die Topographen und viele Geschichtschreiber, die einzeln aufgeführt werden, theils Dichter, namentlich Epiker; c) in mündliche Ueberlieferungen, die Pausanias vornehmlich von den Exegeten, aber in Bezug auf Gebräuche und

Sitten auch von andern Einwohnern, sich mittheilen liefs. Was nun den Gebrauch dieser Quellen betrifft, so zeigt der Vf., daß Pausanias nie wissentlich die Unwahrheit gesagt hat, vielmehr, wo er seiner Sache nicht gewiß zu seyn glaubt, verschiedene Berichte neben einander anführt, oder die Erzählungen als Gerüchte oder als von Einzelnen mitgetheilt und nicht allgemein-angenommen bezeichnet, oder endlich nichts Sicheres erfahren zu haben offen gesteht. Auch Sorgfalt könne demselben in so fern zuzukommen scheinen, als er sich in spätern Theilen seines Werkes selbst mehrmals berichtige; aber doch sey auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß er sich in den Erzählungen nicht gleich bleibe, sondern mehrmals Widersprechendes berichtet, oft von der wahren Zeitrechnung abweiche, sich offenbare historische Irrthümer, und unter diesen sogar einige grobe, zu Schulden kommen lasse. Scharfsinn aber und richtige Urtheilskraft zeigten sich bei ihm zwar darin, daß er an der Aechtheit einiger Gedichte zweifle, und nicht alle Erzählungen, die er aufzeichne, für wahr halte, würden aber doch noch öfter vermist, indem er keine gehörige Auswahl unter den Quellen treffe, sondern sich mehrmals an die trübern halte, auf das Zeugniß des Homer zu großes Gewicht lege, offenbaren Fabeln in den ältesten Zeiten Glauben schenke. Das Resultat ist also S. 29: *Quamvis igitur Pausanias veri investigandi et narrandi studio deditus fuerit, neque unquam sciens prudensque ficta et commentitia, ut in fraudem induceret lectores, pro rebus re vera gestis vendiderit; tamen historiam face critica illustratam non exhibuit, quum nec locupletis ubique testes secutus sit, nec raro iudicii dexteritas ad explorandam rerum veritatem necessaria desideretur.*

Es folgt Kap. 2. *de Pausaniae in fabulis explicandis naïveté et iudicii subtilitate.* Nachdem hier zuerst kurz bemerkt ist, daß die Quellen, aus welchen Pausanias die Mythen geschöpft habe, größtentheils schon im ersten Kapitel angedeutet seyen, und daß hierher besonders die heiligen oder religiösen Gedichte und die Erzählungen der Priester gehörten, wird die Denkweise des Schriftstellers in religiöser und sittlicher Hinsicht bestimmt und dargethan, es leuchte in ihm die größte Frömmigkeit und Rechtchaffenheit hervor, er sey aber nicht frei von Aberglauben und Vorurtheilen, die größtentheils durch eben jene Frömmigkeit erzeugt würden. Durch diese lasse er sich verleiten, die Unglücksfälle ganzer Völker und einzelner Menschen als Strafe der Götter zu be-

betrachten. Er lege ferner Träumen und Orakeln großes Ansehn bei, lasse sich durch jene und durch die Furcht die Frömmigkeit zu verletzen bestimmen, die Auslegungen der Mythen zu verschweigen, oder frage auch überhaupt nicht nach dem Sinn derselben, sondern beruhige sich bei den gewöhnlichen Erzählungen. Bisweilen versuche er zwar die Mythen zu erklären, oder führe die gewöhnlichen Deutungen derselben an, aber alsdann seyen sowohl die letztern als die eigenen Erklärungsversuche mit wenigen Ausnahmen durchaus unhaltbar. Folglich werde Freimüthigkeit und Schärfe des Urtheils bei der Auslegung der Mythen in der Regel in unserm Schriftsteller vermisst. Als Trost aber hören wir S. 40: *Tamen ad Graecorum res sacras cognoscendas scriptor noster materiam praebet uberrimam. Nam si quis veterum theologiae perscrutari cupiat, quam ipsius maxime intersit novisse religionum origines et mutationes, sacrorum ritus et formulas; has res Pausanias, qui in iis et investigandis et enarrandis haud mediocre studium consumsit, largissima manu ipsi suppeditabit.*

Nun geht der Vf. zu dem 3ten Kap. *de Pausaniae in artis operum et descriptione et aestimatione peritia* fort. Nachdem hier zuerst mit wenigen Worten der widersprechenden Urtheile der Neuern über Pausanias in dieser Beziehung gedacht und gezeigt ist, daß derselbe die beste Gelegenheit gehabt habe, sich Kunstkenntniß zu erwerben, wird das Urtheil gefüllt, er scheine mehr zu den Liebhabern, als zu den eigentlichen Kennern der Kunst gehört zu haben. Diese Behauptung zu begründen, wird erstens dargethan, daß an den von Pausanias gegebenen Beschreibungen von Kunstwerken, unter denen die des Thrones des Amykläischen Apollo, des Kastens des Cypselus und der Gemälde des Polygnotus in Delphi, als die ausführlichsten und genauesten am meisten in Betracht kämen, manches zu vermissen sey. Die einzelnen Figuren zwar führe er sorgfältig auf, aber er lasse Vieles, was außerdem zu einer vollständigen Beschreibung einer Statue oder eines Gemäldes gehöre, weg. Er gehe ferner nicht an, welches die Hauptfiguren und welches die Nebenfiguren wären, welche Figuren Gruppen bildeten, und dergleichen mehr; weshalb die Versuche nach der Beschreibung des Pausanias z. B. die Gemälde des Polygnot nachzuzeichnen, nur unvollständig hätten gelingen können. Was endlich die Urtheile des Pausanias über die Kunstwerke betreffe, so könne man daraus gewöhnlich sicher erkennen, was seine Zeitgenossen zu loben oder zu tadeln gefunden hätten; aber es beurkundeten diese Urtheile keine vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen der Kunst und keinen ganz reinen Geschmack. So scheine er den Onatas in Vergleich gegen Phidias und Polyclet zu hoch zu stellen; so hebe er von den Werken des Myron nicht diejenigen am meisten hervor, die sonst als die besten gelten; so rühme er die rohern ältern Kunstwerke mit denselben Ausdrücken, wie die spätern vollkommnern. Endlich habe er auch in der Bestimmung der Zeiten gewisser Kunst-

werke und Künstler geirrt, oder sich doch Ungenauigkeiten des Ausdrucks zu Schulden kommen lassen.

Dieses ist der Hauptgang der gründlichen und gelehrten Untersuchung des Vfs. Die Sprache desselben ist zwar klar und leicht, aber sonst von bedeutenden Flecken nicht frei, worauf einen ansehenden Schriftsteller aufmerksam zu machen doppelt Pflicht ist. Mehrmals haben sich gröbere grammatische Fehler eingeschlichen, z. B. *Quin η Κορυθα ονυρραση tribuenda sit Eumelo, dubitat*, S. 16. Und so noch einmal *quin* nach dem von keiner Negation begleiteten *dubito* S. 43. *Etiamsi ipse rebus — fidem abrogaverit: tamen — literis consignare sibi proposuerat* S. 18 (wenn hier *abrogaverit* nicht etwa ein Druckfehler ist, was aber um so weniger wahrscheinlich scheint, weil die *consecutio temporum* auch sonst nicht immer zu loben ist). *Negat donarium Gelonis non tyranni fuisse, sed privati* S. 28 (wo auch die zunächst folgenden Worte *nam tyrannus non Geloum — se Pausaniae opinione appellaturus fuisset* keine lateinische Farbe haben, sondern die Rede mit Weglassung von *Pausaniae opinione* im Infinitiv fortgehen sollte). S. 30 steht gar *sciscitabat*; S. 33 *invisisse, benecidet haben*. S. 42. *Quid dicam de operum multitudine, quibus contemplandum sensus pulcri ali et conformari*. S. 46. *expediendae essent* statt *expediri possent*. Hierher gehört auch das ganz falsch gebrauchte *tantum non* S. 10 *in tantum non inspexit*, ferner *scilicet in quod manus, scilicet verti* S. 48; *nunc* statt *tunc* S. 34. Ein geringerer Fehler ist *nescio an non für nescio an* S. 35. Dazu kommen barbarische Wörter, wie *ingloriosus* S. 51, das berücksichtigte *nuspium* S. 18, die andern Gelehrten nachgesprochenen *iudiciousus* S. 23 und *monstruositas* S. 54. Geringere Versehen übergehen wir,

RÖMISCHE LITERATUR.

HANNOVER, b. Hahn: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV.* Mit kritischen und erklärenden Anmerkungen von E. C. Chr. Bach, Director am Gymnasium zu Schaffhausen, wie auch Prof. der latein. Sprache am dasigen Collegium. u. Mitgl. des Schulraths. Erster Band, B. I—VII. 1831. XII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Hr. Bach, in der Ueberzeugung, daß die große Gierig-Jahn'sche Ausgabe der Metamorphosen des Ovidius den Forderungen, „die man heut zu Tage an die Bearbeitung eines Dichters besonders für Schulen mache, nicht entspreche“, beabsichtigte eine neue Ausgabe dieses Gedichts, welche dem Schüler der Mittelklassen, in welchen die Metamorphosen gelesen werden, zweckmäßige Anmerkungen zu gründlicher Vorbereitung und zugleich dem Lehrer „das Wichtigste, was ältere und neuere Interpreten zur Erklärung der Metamorphosen gethan haben“, in passender Zusammenstellung darbiete, sich übri-

übrigens in exegetischer Hinsicht dem Plane der Gierig-Jahn'schen im Ganzen anschliesse, und von derselben hauptsächlich nur dadurch verschieden sey, daß sie das Sachliche ein wenig kürzer und das Sprachliche ausführlicher behandle. In Hinsicht des Textes hatte er sich durch genauere Prüfung der alten Quellen überzeugt, daß „eine ziemliche Menge von Lesarten im gangbaren Texte ständen, die bald zu wenig beglaubigt, bald durch innern Gehalt zu wenig empfohlen mit Unrecht ihre Stelle behaupteten“, und fand sich daher kritische Anmerkungen, Varianten und Conjecturen beizugeben um so mehr veranlaßt, da dieselben auch für Gymnasialschüler nicht ohne Nutzen seyen.

Was nun zuvörderst die Texteskritik des Herausg. anbelangt, so wird darin ein festes Princip und ein richtiger Tact in Abwägung und Würdigung des kritischen Apparates vermisst, und daher scheint es hauptsächlich zu erklären zu seyn, daß der Herausgeber namentlich eine große Anzahl unnöthiger und unwillkürlicher Textesänderungen *Heinsius* und *Burmans*, ganz im Widerspruche mit seiner eignen Erklärung (Vorr. S. VIII.), nicht allein beibehalten, sondern auch in ausführlichen Noten in Schutz genommen hat. Aus dem einzigen sechsten Buche fielen Rec. auf: Vs. 140. 174. 185. 225. 234. 243. 305. 313. 330. 334. 370. 435. 441. 443. 605 und 670. Uebrigens gebührt dem Herausg. das Lob, daß er den Text an vielen Stellen berichtigt und durch gründliche Beweise für immer festgestellt hat, namentlich wo die Kritik nicht so sehr auf der Auctorität der Handschriften und ihrem diplomatischen Werthe und einer genauern Bekanntschaft mit der Eigenthümlichkeit des Dichters, als auf allgemeinen grammatischen Gründen beruhte. Und mag nun auch der neue Jahn'sche Text weit geläuteter und richtiger seyn, so gebührt doch der vorliegenden Ausgabe in Ansehung der Richtigkeit des Textes unter allen frühern Ausgaben der Vorrug. Um das Verhältniß des Bach'schen Textes zu dem Jahn'schen und des Herausg. Verdienst um die Berichtigung des Textes anzudeuten, möge es genügen zu bemerken, daß in den zwei ersten Büchern der Metamorphosen von fünfzig Jahn'schen Emendationen dreizehn, nämlich 1, 36. 132. 142. 188. 238. 244. 401. 529. 541. II, 55. 514. 525. 526. 696., auch in der vorliegenden Ausgabe sich finden, und auf eine gelehrte und bündige Weise begründet sind. Und dasselbe Resultat stellt sich auch in den fünf übrigen Büchern heraus.

Aber eine andere Frage ist es, ob die Texteskritik überhaupt, wie sie hier geführt ist, dem Zwecke des Herausg. angemessen sey. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede stellen, daß eine Menge Varianten dieses Gedichtes unter der Anleitung eines gewandten Lehrers für die Gymnasial-Jugend höchst lehrreich und bildend werden könne, und daher eben so auch kritische Anmerkungen, wenn sie mit Rücksicht auf die Jugend behandelt und abgefaßt sind. Auch muß Rec. rühmend anerkennen, daß sich de-

ren in dem vorliegenden Commentare eine gute Anzahl befinden, welche jenem Zwecke völlig entsprechen und wohl als Mustar von kritischen Noten für die Schuljugend könnten aufgestellt werden. Dahin gehören; um aus den vielen nur einige wenige anzudeuten: II, 410. 696. III, 348. IV, 760. 765. V, 27. 237. 243. 606. VI, 1. 34. 66. 312. 499. 529. 566. VII, 248. 291. Allein auf solche hat der Herausg. sich so wenig beschränkt, daß er dem Tertianer beinahe eine vollständige neue Texteskritik bietet, und es fast keine streitige Stelle in diesen sieben Büchern der Metamorphosen, welche in dem vorliegenden Bande enthalten sind, giebt, welche nicht mit einer mehr oder minder ausführlichen kritischen Anmerkung und Varianten und Conjecturen versehen wäre: ein Verfahren, welches gewiß kein einsichtiger Schulmann in einem Schulbuche, namentlich für die Mittelklassen, billigen kann. Unserer Ansicht nach hätten hier wenigstens solcher Stellen keine kritisch behandelt werden müssen, wo die Entscheidung über die Lesart auf dem Ansehen der alten Schriften und auf Gründen beruht, welche dem Schüler unverständlich sind. Und nach diesem Maassstabe hätte von den ungefähr tausend kritischen Noten dieses Bandes, angenommen daß auch nur zweihundert unrichtig sind, wenigstens die Hälfte als für die Jugend unzweckmässig wegb bleiben müssen. Gewiß können dürre und unfruchtbare kritische Noten, wie II, 77. III, 368. VI, 53. 185. 200 — 204. 422, der Jugend nur anekeln und das Studium der Klassiker nur verleiden. Allein auch für den Lehrer sind viele dieser Anmerkungen an solchen Stellen, wo es hauptsächlich auf die Auctorität der MSS. ankommt, wenig passend eingerichtet, indem sie den Leser nicht in den Stand setzen, miturtheilen zu können, und ihm keine klare Einsicht gewähren, wie sich die vorgezogene Lesart zu der ganzen Grundlage der alten Schriften sowohl in extensiver als intensiver Hinsicht verhalte; was durch die im zweiten Bande versprochene Nachweisung über die benutzten Handschriften nicht nachgeholt werden kann.

In Ansehung des exegetischen Commentars und überhaupt des zum Verständnisse des Gedichtes Gegebenen vermisst Rec. ungerne eine allgemeine Einleitung. Eine solche war für den Zweck des Herausg. fast unentbehrlich, indem die Metamorphosen sowohl rücksichtlich der Behandlung des Stoffes, als auch der Sprache eine Menge Eigenthümlichkeiten enthalten, auf welchen selbst den Geübteren zum Voraus im Allgemeinen aufmerksam zu machen keinesweges überflüssig ist. Die aus der Gierig-Jahn'schen Ausgabe herübergenommenen mythologischen Anmerkungen sind von allem überflüssigen und ungehörigen Beiwerke geläutert, was zu loben ist. Nur hat der Herausg. dieselben an einigen Stellen zu sehr verkürzt, so daß sie nicht mehr dieselbe klare Uebersicht der Fabeln gewähren. Auch zeigt sich hier und dort Ungleichmässigkeit und Mangelhaftigkeit in der Angabe der Quellen, selbst an solchen Stellen, wo dieselben bei Gierig zu finden waren,

ren, z. B. III, 339. VI, 45, 92, 103, 149, 313, 401. Dafs Hr. Bach übrigens die Fabeldeutungen Gierig's nicht aufgenommen hat, ist nur zu billigen, und Rec. wünschte, dafs auch noch die wenigen, welche hier gegeben werden, wie VI, 312, 340., weggelassen wären.

Aufser den mythologischen Erklärungen verbreitet sich der Commentar beinahe über Alles, was bei der Interpretation dieses Gedichts zur Frage kommt, über das Grammatische und Metrische, über ästhetische, geographische, historische, antiquarische und andere Gegenstände; und man kann mit Sicherheit behaupten, dafs derselbe, ungeachtet er auch sehr viele grobe Irrthümer und Mängel enthält, doch den Gierig'schen sowohl als den Le-maire'schen weit übertrifft. Und mag nun auch das Meiste und das Schwierigste aus der vortrefflichen Gierig-Jahn'schen Ausgabe entnommen seyn, so ist doch ein sehr grofser Theil der gelehrten Anmerkungen, namentlich der grammatischen, das Eigenthum des Hn. B. Aus einzelnen wohl gelungenen Stellen kann man den Werth eines aus so vielen tausend Theilen bestehenden Commentars nicht erkennen, sonst würden wir gern einige als Proben mittheilen. Indessen können wir doch auf einige, auch um dem Herausg. zu zeigen, wie aufmerksam wir das Buch gelesen haben, hinzudeuten nicht unterlassen. I, 70, 459. 466. 479. 391. II, 85, 416. III, 213. 234. 456. V, 128. 245. VI, 61, 145. 281. 282. 247. 409. 489. 312.

(Der Beschluss folgt.)

SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Bechtold u. Hartje: *Wissenschaft der Grammatik*. Ein Handbuch zu akademischen Vorlesungen, so wie zum Unterricht in den höhern Klassen der Gymnasien, von G. C. Staedler 1833. XVI u. 120 S. gr. 8. (16 gGr.)

Rec. nahm nach so vielen trefflichen Vorarbeiten der neuern Zeit zur wissenschaftlichen Behandlung der Sprache das Schriftchen des Hn. Staedler mit Erwartung in die Hand, und fand zu seiner Verwunderung in der Vorrede S. X, dafs in Gymnasien die allgemeine Sprachlehre vorgetragen werde, „jedoch ohne dafs dabei ein bestimmtes Lehrbuch, weil eben ein solches fehlte, zu Grunde gelegt worden wäre“, und dann in dem Lehrbuche selbst S. 2—4: „Man hat die vielfältigen Versuche, welche hierzu (zur Betrachtung der Sprache an sich) gemacht worden, allgemeine Grammatik, philosophische Sprachlehre u. dergl. genannt; aber die Behandlung war, wenn auch gelehrt, doch keine wissenschaftliche.“ — Ihm fielen sogleich mehrere als trefflich anerkannte und seit Jahren im Gymnasial-Unterricht sich bewährende Lehrbücher dieser Art ein, und es klangen

ihm diese Behauptungen als eine unerhörte Annahme, wenn nicht als ein Beweis der Unbekanntheit des Vfs mit dem, was in diesem Fache erschienen ist; — er fand denn aber bald, dafs er den Vf. mißverstanden habe, nämlich dafs dieser bloß habe sagen wollen, die Sprache sey noch nicht in dem Systeme der einzig möglichen neuesten philosophischen Schule behandelt. Diese feiert hier wirklich einen eigenen Triumph, wenn sie die wissenschaftliche Behandlung darein setzt, was in wenigen Worten sich ganz klar und deutlich sagen läßt und schon hundertmal ist gesagt worden, dialektisch mit vielen und abstrusen Worten zu verundeutlichen. — Diefs ist hier geschehen, und von einer neuen Ansicht ist nicht die Rede, man müßte denn Eintheilungen und Erläuterungen wie S. 8 u. f. dahin rechnen, wo die Sinne eingetheilt werden in einen äußern und einen innern, und zu jenem gerechnet wird Geschmack und Geruch, zu dem innern Gesicht und Gehör, und es dann heißt: „Durch jenen erstern wird das Aeußere als solches dem Innern einverleibt, und zwar durch den Geschmack unmittelbar nach seiner materialen, durch den Geruch nach seiner ätherischen Beschaffenheit, und so, dafs hieraus dem Innern selbst seine Aeußerlichkeit, seine physische Leiblichkeit erwächst und ihm der Unterhalt seines Lebens und Athmens zugeführt wird. Es hat demnach dieser Sinn das Bestehen und die Erhaltung des Individuums zum Zweck und ist, kann man sagen, der Sinn des Eigennutzes und der Selbstsucht. Auch giebt in metaphorischer Bedeutung der Geschmack und der Geruch, oder wie es dann heißt, (wo?) das Gerücht nicht die Bestimmtheit des Objects, sondern nur die Wirkung, die sich für das Subject daraus erzeugt, und das Behagen und Belieben desselben zu erkennen. Der andere Sinn, der innere, macht dagegen das Aeußere in der That zu einem Innern und nicht zu der Außenseite, sondern zu der Erfüllung desselben. Das Auge, sagt man, ist der Spiegel der Seele, und das Ohr ist die stets offene Pforte der Geisterwelt, die stete Wachsamkeit des Innern; der Blick schweift zwar nach außen an den Gegenständen umher, und läßt sie nur erst als Anschauungen, als Vorstellungen erscheinen: aber das Gehör entsagt der ganzen Außenwelt, insofern sie eben nur draußen ist, und vernimmt das Unsichtbare selbst, welches den irdischen Leib abgestreift und sich zu dem verklärt hat, was es für das Innere hatte werden sollen, nämlich dessen Inhalt, dessen Erinnerung oder *Empfindung*.“ — Wie die Schule das ansieht, weiß Rec. nicht, erklärt aber unumwunden, er hält es für schielend, trivial und für Galimathias, und so etwas sollte zum Gymnasial-Unterrichte dienen können? — Wider die eigentlich grammatischen Bestimmungen ist im Ganzen nichts einzuwenden; allein — sie sind höchst gewöhnlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1834.

RÖMISCHE LITERATUR.

HANNOVER, b. Hahn: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon Libri XV.* Mit kritischen u. erläuternden Anmerkungen von E. C. Chr. Bach u. s. w.

(Beschluss von Nr. 107.)

Nicht ohne Absicht haben wir die obige Erwähnung der Fehler und Mängel einfließen lassen; Denn Rec. muß, wenn auch ungern, gestehen, daß ihm kein Commentar eines Klassikers aus neuerer Zeit bekannt geworden ist, worin neben dem Gediengenen und Vortrefflichen so viel Mangelhafter jeder Art sich befände, als in diesem. Dahin gehört erstens, wie oben schon angedeutet worden ist, eine sehr große Anzahl ganz unrichtiger kritischer Anmerkungen. Beispiele als Beweis anzuführen, wäre überflüssig, da wir auf die Jahn'sche Recension als einen fortlaufenden Beweis davon verweisen können; auch schon durch das oben angegebene Verhältniß des Bach'schen Textes zu dem Jahn'schen angedeutet ist, daß in den zwei ersten Büchern mehr als dreißig falsche, kritische Anmerkungen sich befinden. — Dahin gehören ferner falsche Erklärungen aller Art. So ist z. B. I, 1. das Object von *fert animus* nicht *me*, wie hier angemerkt ist, sondern das folgende *dicere*, wie die Redeformel an sich, und auch Stellen, wie Fast. V, 323. *si quid feret impetus, opta*, Quint. X, 3, 7. *si feret status*, Cic. *ut opinio mea fert*, sattem beweisen. Zu vergl. Passow im Lex. s. v. *ᾠδῶν*. II, 315. soll sich der Dichter, wie es hier platt und unbestimmt heißt, im Anmalen vergessen, wenn er von dem Berge Parnassus sagt *petit astra*, und darauf folgen läßt *superatque cacumine nubes*. Rec. scheint der Gedanke: *strebt himmelan (nach den Sternen hin)*, und *übertagt mit dem Gipfel die Wolken*, richtig. I, 371 wird angemerkt, daß bei Tibull. II, 1, 13. *pura cum veste* gesagt sey, weil beim Opfern das Kleid mit Weihwasser besprengt wurde. I, 420. und VII, 232 wird *vixit* unrichtig transitiv genommen, und I, 452. *ignara* passivisch. V, 255. heißt es, daß die Mäsen „*doctae sorores* genannt wurden, zum Unterschied von Parcen und Furien, die *sorores* schlechthin hießen.“ Allein letztere werden nur dann schlechthin *sorores* genannt, wenn aus dem Zusammenhange erhellt, was für *sorores* gemeint sind, und dann können auch die Mäsen so bezeichnet werden, wie gleich v. 288 beweist. IV, 7. wird fälschlich

behauptet, daß *comis* der Dativ sey; VII, 544. daß nicht richtig *morbis iners* gesagt werde; 572. daß *aliquis* dort *alius quis* heiße; VI, 88. daß *qui* sich auf das *Significatum* in *corpora* beziehe; II, 482. daß *verba precantia* Verwünschungen, und II, 531. daß *habili—pictis* der von Pfauen leicht und schnell gezogene Wagen heiße (!); II, 151. daß *levem currum* dort matt und darum zu verbinden sey *juvenili corpore levem*; vergl. VI, 645; II, 158. daß *corripere viam* dort statt *celeriter viam facere* stehe, welches aber sie sprangen in die Bahn heißt. II, 708. soll *paribus alis* mit langsamen Flügeln heißen; und daher 726. *pendens aethere* stehen. II, 811. soll *negus* — *et* einen Gegensatz bezeichnen, welches aber eben so verbindend ist, wie II, 42. — Dahin gehören Doppelerklärungen, wo die eine und wahre leicht in die Augen springt, z. B. II, 120. wo kein Zweifel seyn kann, daß *praecepibus altis* mit *dumtaxat* zu verbinden, vgl. VI, 201; V, 150. über *causa*, wo die erste Erklärung die einzig richtige ist; und nichts sagende Anmerkungen, wie I, 514. *observare greges* selten vom Hirten“, I, 439. „*serpens fem.* verdient den Vorzug“, I, 390. „die Patronym. *Epim.* und *Promet.* sind absichtlich gewählt.“ — Eben dahin rechnet Rec. die Bemerkungen vom Mißlaute der Sylben, wie wenn I, 327. gelehrt wird, daß „die durch das zusammenstossende *s* verursachten Zischlaute etwas Widerliches, wohl gar Schreckliches ausdrücken.“ Wenn aber IV, 7. *certa comā*, II, 47. *promissis testis*, I, 662. *sed nocet esse* als Mißlaute aufgeführt werden, so wird man doch wohl vorerst fragen müssen, wie denn die Römer jene Stellen gelesen haben. Am wenigsten dürfte es aber geräthen seyn, da so viele Beispiele vorliegen, daß die alten Schriftsteller es in diesem Punkte nicht immer so genau genommen, als es viele Grammatiker vermeint haben, wie hier II, 126. auf Uebeltöne Texteskritik zu begründen. Ferner eine große Anzahl Hinweisungen auf das Griechische. So wird I, 1. über *fert animus* gesagt, daß es auf Griechisch *ἔστω* und *ἔστω* heiße, was nun erstens, genau genommen, nicht richtig ist, indem die Griechen dieselbe Redeformel haben, wie Passow in seinem Lex. s. v. *ᾠδῶν* nachweist, und nun wird darüber noch auf Pind. Olynth. VIII, 36. und Pyth. IX, 1. und Anaer. I, 1. verwiesen. I, 5. wird angemerkt, daß wenn man mit andern MSS. *tellus* lese, dann *jante* Adverb. sey, wie *ἡρώτωτα* Hesiod.

Th. 116., oder *πρὶν* bei Apoll. Rh. I, 497"; I, 50, daß *flamina ventorum* auf Griechisch ἀνέμων πτερόεντα heiße, und auf Aesch. Prom. 1094. verwiesen; I, 234. wird über *colligere odium, rabiem, sitim*, eine nicht ungewöhnliche Redensart, gesagt, daß auch die Hebräer dieselbe haben, und Nah. 2, 11. und Joel 2, 6. citirt; I, 19. heißt es, daß *pugnare alicui* nach griechischem Sprachgebrauche stehe, und wird auf Ramsh. S. 221 verwiesen, wo es aber richtiger als echt lateinisch und nur als eine kühnere, poetische Construction betrachtet wird. — — — Ferner rechnen wir dahin gelehrte Nachweisungen, daß der Rufers Form oder der Bedeutung nach ähnliche Wörter von Abschreibern häufig verwechselt worden sind, wie hier VII, 38. über *potens* und *patens*, und *pendere* und *prodere*; VII, 509. über *et* und *ut*; IV, 48. über *albus* und *altus*; I, 400. III, 58. 368. VI, 138. 370. VII, 78. 787. Solche Nachweisungen aus einem und demselben Cod. können allerdings zur nähern Charakterisirung und Bestimmung des Werthes desselben von Nutzen seyn; allein zum Ovidius dergleichen Beispiele und Belege aus dem hieran reichen Drakenb. Livius und andern Ausgaben klassischer Autoren aufsuchen, und diese Gelehrsamkeit (denn wir Lehrer wissen solche Dinge ja wohl) dem Gymnasialschüler bieten, ist Pedanterei. — So wünschte Rec., daß auch ein Paar anstößige Stellen weggeblieben wären: zu I, 499. die schmutzige Stelle aus Art. A. II, 721. Denn wenn dieselbe auch so, wie sie hier gegeben ist, eben nichts Anstößiges haben mag; so könnte gerade der Umstand, daß sie nicht ganz angegeben ist, die Neugierde des Knaben reizen, jene allerebocenste Stelle im Ovidius in loco nachzuschlagen. Und an einer andern Stelle reicht über den aoristischen Gebrauch des Perf. Inf. bei Dichtern die Hinweisung auf Zumpt und Ramshorn völlig hin, und konnte daher die zum Belege angeführte üppige Stelle: Tibull. I, 1. 45. *Quam nivat — cubantem dominam tenere defunctae sinu* füglich wegbleiben, und eben so die nicht viel erbaulichere Tibull. II, 8, 29. zu I, 490. — Endlich wünschte Rec., daß etwas mehr für die Erklärung des Zusammenhanges der Fabeln und Verwandlungen und deren künstliche Verknüpfung geschehen wäre, zumal da der Herausg. es nicht für gut befanden, die sehr brauchbare *Series fabularum* von Gunter anzunehmen. Die Anmerkungen über diesen zum richtigen Verständnisse des Gedichts höchst wichtigen Gegenstand sind sehr spärlich und nicht einmal die feinen Winke Gierig's überall gehörig benutzt. Zu vergl. IV, 339. VI, 112. 145. 85—130. 401—411.

Wir wollen nun zum Schlusse unser Urtheil über das Buch kurz zusammenfassen. Die Ausgabe der Metamorphosen von Hn. B. verdient, in sofern sich aus dem vorliegenden ersten Bande ein Urtheil darüber fällen läßt, ungeachtet ihre vielen Mängel dem Lehrer, welcher dieses Gedicht in der Schule zu erklären hat, wenn er sich darauf versteht, Irriges vom Richtigen zu unterscheiden, empfohlen zu werden,

so wie auch überhaupt jedem in der lateinischen Sprachschönen Gelehrten, welcher eine genauere Bekanntschaft mit diesem Gedichte sucht, der denn nun nebenbei zugleich auch eine Menge gelehrter Notizen und feiner Sprachbemerkungen darin findet; und wenn im zweiten Bande eine zweckmäßige Einleitung nachgeliefert und auch die schönen *Indices* der Gierig-Jahreschen Ausgabe herübergenommen werden, so wird sie jene Ausgabe für den Deutschen ganz entbehrlich machen, die sie ohnehin an Richtigkeit des Textes und Reichhaltigkeit des Commentars in grammatischer Hinsicht weit übertrifft. Für den Schulgebrauch, für welchen sie zugleich bestimmt ist, wagt Rec. es nicht, obschon sie auch für diesen Zweck viel Gutes darbietet, sie zu empfehlen, weil der Commentar viel zu viel Kritik, welche dazu noch häufig nicht gehörig gehandhabt ist, und außerdem auch sonst sehr viel Irriges, Mangelhaftes und Ungehöriges aller Art, namentlich einen ungeheuern Wust überflüssiger, für die Jugend nutzloser und ungenießbarer Gelehrsamkeit und Citaten enthält, und dazu durch das darin beobachtete Verfahren, Alles zu erleichtern und Alles zu erklären, dem Schüler der beste Stoff zu eigener Anstrengung und Erprobung seiner Kräfte vorweggenommen ist. Hierzu kommt endlich noch ein äußerer, bei einem Schulbuche jedoch nicht ganz unerheblicher Umstand, daß nämlich durch die typographische Einrichtung, daß die sehr klein gedruckten Noten auf den großen Octavseiten ohne Spaltung, ohne Absätze, außer bei einer neuen Fabel, meist ohne Angabe der Verszahl und häufig auch ohne große Anfangsbuchstaben in Einem fortlaufen, der Jugend, welche ohnehin weniger Geschick hat mit Commentaren umzugehen, und auch nicht immer Geduld hat lange zu suchen, die Benutzung derselben sehr erschwert wird. Format und Papier sind schön.

Dr. F. Loers.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

Köln, b. Schmitz: *Theorie des lateinischen Stils*, nebst einem lateinischen Antibarbarus. Von Dr. C. J. Grysar. 1831. XIV u. 656 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Vergleichen wir das vorliegende Buch mit den vorhandenen und am meisten gangbaren Hilfsmitteln zur Bildung des lateinischen Stils, so ergibt sich leicht, daß kein einziges nachzuweisen ist, welches, selbst bei gleichem Zwecke, hinsichtlich der Zusammenfassung des Stoffes ihm an die Seite zu setzen wäre. Der Vf. hat also um so mehr eine bisher vorhandene Lücke in der sprachwissenschaftlichen Literatur ausgefüllt, sind wir auch mit ihm darüber einverstanden, als das Bedürfnis, ein Werk von der Art, wie Hr. Gr. es geliefert hat, zu besitzen sich längst gezeigt hat, und wir stimmen völlig bei, wenn Hr. G. Vorr. S. VI fg. sagt: „Was außer der grammatischen Erklärung am meisten Noth thut, sind ai-

sichere Bestimmungen der einzelnen Wörter in Bezug auf ihre Bedeutung und ihren Gebrauch, und scharfe Unterscheidungen derselben von den sinnverwandten." Nachdem er im Folgenden sich darüber ausgesprochen, wie das *lexicon antibarbarum* von Nolten, die *antibarbari* von Favassor, Vossius, Cellarius u. A., die synonymischen Handbücher von Ernesti, Janus, Habicht und Döderlein theils aus innern, theils aus äußern Gründen nur einen beschränkten Gebrauch für Bildung des lateinischen Stiles zulassen, führt er Vorr. S. IX also fort: „So vermifste ich bisheran eine Art von lateinischem Lexilogus, in welchem die einzelnen Wortergattungen der Reihe nach synonymisch behandelt, zugleich aber an Ort und Stelle die am häufigsten vorkommenden Barbarismen verzeichnet wären. — Als Zugabe wünschte ich mir dann die notwendigsten Grundsätze über Satzbildung und Wortstellung; aber letztere nur kurz und gleichsam als Gesichtspunkte, von denen aus man die Beobachtung bei der Lectüre zu regeln hätte. Was ich nirgendwo nach meinem Plane ausgearbeitet fand, das habe ich nun selbst zu liefern versucht in einem Umfange und in einer Weise, wie sie das Bedürfnis der den obern Klassen des Gymnasiums angehörigen Schüler hauptsächlich zu erheischen schien. Der Zweck meines Buches ist dieser: Wenn der Schüler mit den allgemeineren Grundsätzen gehörig bekannt gemacht worden, so soll der größere Rest des Buches zum bloßen Nachschlagen dienen, sowohl zur Auffindung des richtigen, als zur Vermeidung des unrichtigen Ausdrucks. Es ist demnach meine Schrift, im Ganzen genommen, *lexikalischer* Art; weswegen ich oftmals daran gedacht, ihr den Titel eines *lateinischen Lexilogus* zu geben." — Wir schicken nun unserer Beurtheilung zunächst eine summarische Angabe des Inhalts voran. In der Einleitung (S. 1 – 24) stellt der Vf. zuerst die Ansichten der Alten in Bezug auf lateinischen Stil auf, und beschränkt seine Aufgabe, mit Ausscheidung der Deutlichkeit, Annehmlichkeit und Angemessenheit (*plane, ornate, apte dicere*), bloß auf die Richtigkeit des Ausdrucks, indem er hier zunächst darauf aufmerksam macht, auf welchem Wege man zu dieser Richtigkeit gelange. Er empfiehlt daher den Gebrauch echt lateinischer Wörter, deren Gedeihen sowohl das goldene Zeitalter der Sprache, als auch die Klassicität des Autors selbst verbürgt, und warnt auf der andern Seite vor Archaismen, vor neu gebildeten, oder selten vorkommenden, oder unsichern Wörtern, so wie vor falscher Anwendung solcher, die an sich klassisch sind, aber als solche eine ganz andere Bedeutung haben. Hieran schlossen sich Bemerkungen über die Vermeidung der Peregrinität des Ausdrucks, der Dichtersprache, der Sprache des Volks und der Komiker, wogegen darauf hingewiesen wird, daß man Worte, die eigenthümlich römische Sitten bezeichnen, stehende Formeln, herkömmliche Hlipsis und Pleonastmen nicht verändern dürfe, ohne die Richtigkeit zu verletzen. Endlich wird ange-

deutet, wie die Beobachtung aller dieser Rücksichten den Stil noch nicht lateinisch macht, wofern nicht die eigenthümliche Gliederung des Satzes nach logischen und rhythmischen Gesetzen, so wie die Wortstellung und Verbindung der Sätze die echt römische Farbe verleihen. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht nun der Vf. zur Hauptaufgabe selbst über, und handelt in der ersten Abtheilung sehr ausführlich von der Bedeutung und dem Gebrauche der sämtlichen Pronomina und der Zahlwörter. Hieran reiht sich eine die Anwendung der Substantiva im Allgemeinen berührende Abhandlung, in welcher der Vf. zeigt, wie die Substantiva auf eine vom deutschen Sprachgebrauche abweichende Weise angewendet werden, um das Object nach speciellen Merkmalen und Beziehungen zu bezeichnen; ferner durch welche Mittel die wichtigern Substantiva in der Rede hervorgehoben werden, und endlich, wie im Lateinischen der Gebrauch des bei uns so häufigen Abstractums vermieden und beschränkt wird. Auf ähnliche Art ist das Allgemeinste über das Adjectivum gesagt, in sofern es sich theils im Positivum, theils in den Vergleichungsgraden vom gewöhnlichen deutschen Gebrauch entfernt, wozu sich einiges über das Adverbium anschließt. Im folgenden Abschnitt handelt der Vf. vom Verbum, in wiefern dasselbe in einzelnen Fällen durch einen Nebengegriff von dem im Deutschen gewöhnlich gegenüberstehenden abweicht, unter gewissen Bedingungen ausgelassen wird, in andern Verhältnissen eine Umschreibung zuläßt, und endlich durch das Participium die mannichfaltigsten Wendungen verkürzt darstellt. Als eine Zugabe zu den bisher behandelten Gegenständen giebt der Vf. ein alphabetisches Verzeichniß derjenigen Substantiva, Adjectiva und Verba, nebst einigen kürzern Redensarten, welche, entweder an sich fehlerhaft, oder mit Synonymen verwechselt, den Ausdruck unlateinisch machen und deshalb streng zu vermeiden sind, aus welchem Grunde dieser Abschnitt auch auf dem Titel ein *Antibarbarus* genannt wird. Den Beschluß dieser ersten bei weitem ausführlichsten Abtheilung bildet eine sorgfältige Darlegung der Bedeutungen und des Sprachgebrauchs der Präpositionen und Conjunctionen. In der zweiten Abtheilung, welche die Ueberschrift führt: „Von der Bildung des lateinischen Satzes", giebt der Vf. mehrere Regeln, wie man, vorausgesetzt daß die einzelnen Wörter, deren man sich bedient, richtig sind, dieselben so zu einem Satze verbinden müsse, daß die Darstellung und Verknüpfung der Gedanken mit der den Römern eigenthümlichen Weise übereinstimme. Zu diesem Ende giebt er einige Andeutungen über die lateinische Construction, worunter er aber nicht, wie gewöhnlich, das bloß formelle Verhältniß der einzelnen Satztheile unter einander, sondern den logischen Inhalt dieser Satztheile selbst verstanden wissen will; ferner über die Umschreibungen, Abkürzungen und Wendungen der Rede, sodann über die Deutlichkeit, Concinnität und Annehmlichkeit des Ausdrucks, endlich über die Tropen, Fi-

Figuren und den *Umfang* oder die periodologische Gliederung des Satzes. Die dritte Abtheilung enthält die Lehre von der Wort- und Satzstellung. Die Wortstellung beruht nach dem Vf. auf dem Nachdruck, den ein Wort vor den übrigen voraus hat; außerdem kommt dabei in Betracht die Rücksicht auf Deutlichkeit, und endlich auf den Wohlklang. Der Erörterung dieser drei Punkte folgen anhangsweise noch eine Anzahl Regeln, welche sich auf die im Sprachgebrauche feststehende Stellung einzelner Wörter beziehen. Den Beschluß des Ganzen machen einige Fingerzeige hinsichtlich der Ordnung, in welcher mehrere in Verbindung stehende Sätze aufgeführt werden müssen. — Man wird demnach, auch ohne die gründliche Behandlung des Einzelnen zu kennen, nicht in Abrede stellen, daß Hr. Gr. Gegenstände erörtert habe, ohne deren genaue Kenntniss und Berücksichtigung es gar nicht möglich ist; auch nur auf eine erträgliche Weise lateinisch zu schreiben. Dessen ungeachtet scheint uns der Titel des Buchs dem Inhalte nicht angemessen. Denn wie zweckmäßig auch alles Einzelne ist, so ist dennoch das Ganze nicht vollständig genug und auch zu wenig geordnet, als daß der Titel einer *Theorie des latein. Stils* vollkommen gerechtfertigt wäre. Obgleich der Vf. durchweg sich als einen Kenner der Latinität zeigt, scheint er dennoch nicht vollkommen über das im Klaren gewesen zu seyn, was von einer Theorie des latein. Stils gefordert werden muß, und von welchem Gesichtspunkte dabei auszugehen ist. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß eine Anweisung zum Stil, d. h. zur guten lateinischen Schreibart, für geborne Römer ganz anders beschaffen seyn muß, als für Solche, deren Muttersprache die lateinische nicht ist; denn obgleich es in beiden Fällen derselben Sache gilt, so wird doch durch den völlig verschiedenen Standpunkt auch ein ganz verschiedener Weg bedingt, der zu demselben Ziele hinführen soll. Während jene sich gleichsam auf eigenem Grund und Boden befinden, und bloß einer bestimmteren Einleitung zu dem bedürfen, was durch die Leistungen bedeutender Talente als mustergültig aufgestellt ist, stehen die Nicht Römer auf völlig fremdem Gebiete, und die Hauptschwierigkeit entsteht für sie durch die Aufgabe, die Fesseln des eigenen Idioms abzustreifen und sich alles desjenigen zu entäußern, was in Latium als fremd erscheinen würde. Da aber die einzelnen Sprachen nicht auf gleiche Weise von der römischen abweichen, so ergibt sich von selbst hieraus, daß eine Anleitung zum lateinischen Stil nicht für jede Sprache dieselbe seyn könne, sondern durch das eigenthümliche Verhältniß derjenigen, aus welcher heraus die Umbildung der Form unternommen wird, mannichfaltig modificirt wird. So nach entsteht die Aufgabe für eine umfassende Anleitung zum lateinischen Stil, vor Allem dasjenige, was der fremden Sprache nicht correspondirt in Bedeutung, Fügung und bildlicher Anwendung der Wörter, so wie in Fassung und Verbindung der Gedanken, unter einfachen Gesichtspunkten zusammenzustellen, und nach also gelegtem Grunde zu zeigen, wie den

höhern Anforderungen an eine gebildete Schreibart genügt werde in solcher Weise, wie das goldene Zeitalter als Norm dafür gilt; oder mit andern Worten: die Theorie des lateinischen Stils zerfällt in zwei Haupttheile, deren erster lehrt, auf welche Weise man die *Correctheit* des lateinischen Ausdrucks erreicht, der andere aber zeigt, durch welche Mittel der lateinischen Darstellung das *echt römische Colorit* im weitesten Umfange des Worts verliehen wird. Leicht wird man sehen, daß in diesen zwei Haupttheilen die von den alten Rhetoren aufgestellten vier Erfordernisse der Wohlredenheit aufgehen, indem das *pure* oder *latine loqui* sich lediglich auf die *Correctheit* bezieht, während das römische Colorit aus der Beobachtung dessen hervorgeht, was die Römer in ihrem Sinne *perspicue*, *ornate et apte dicere* nannten, so daß nur die oben angedeutete Verschiedenheit des Standpunktes uns Neuern eine *eigenthümliche Behandlung* dieser vier Hauptpunkte gebietet, keinesweges aber hierdurch *andere Forderungen* an eine Lehre des lat. Stils veranlaßt werden. Wir können es daher nicht billigen, daß Hr. Gr., diese Eintheilung verschmähend, zwei jener Erfordernisse des latein. Stiles (*ornate et apte dicere*), als einer andern Disciplin angehörend, gänzlich aus dem Bereich seines Buches ausgeschlossen hat, und auch den dritten Punkt, die *perspicuitas*, als bedingt durch die *latinitas*, eben deshalb übergehen zu können glaubte, ja auch den ins Gebiet der *latinitas* gehörenden Stoff bloß aufs Lexikalische beschränkte. Denn diese Einengung in willkürlich gesteckte Grenzen hat zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß der Vf. Nöthiges ausließ; daß er ferner inconsequenter Weise Anderes, was nach dem angenommenen Grundsatz ebenfalls ausgeschlossen bleiben mußte, aufnahm, und endlich, daß er das, was er giebt, häufig an unpassender Stelle anbringt. So will er z. B. alles Grammatische als nicht hieher gehörig entfernt wissen. Allein schon in dem Ausdrucke, dessen er sich S. 2 u. 398 in dieser Beziehung bedient, indem er von „gewöhnlicher Grammatik“ redet, ist die Unbestimmtheit enthalten, welche die eben angedeutete Inconsequenz zur Folge gehabt hat. Denn indem der Vf. die gewöhnliche Grammatik ausschließt, giebt er damit zu, daß es auch eine *ungewöhnliche* gebe, ohne jedoch im Geringsten darzulegen, was er darunter verstehe. Daß jedoch wirklich ein Unterschied sich darbiete zwischen den grammatischen Regeln, welche die ersten Bedürfnisse der Lernenden befriedigen, und zwischen jenen feinern Gesetzen der Sprache, durch deren Befolgung sich das Eindringen in den Geist derselben ausspricht, liegt am Tage. Wenn nun gerade gegen diese am leichtesten gefehlt wird und eine Verletzung derselben der Reinheit des römischen Ausdrucks dem entschiedensten Eintrag thut, so dürfte eine Berücksichtigung dieser höhern grammatischen Eigenthümlichkeiten durchaus nicht in einem Werke fehlen, welches zum Zweck hat, den Deutschen vor einer fehlerhaften Uebersetzung seines Sprachgebrauchs auf den lateinischen Ausdruck zu bewahren.

(Der Beschluß folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
Z U R
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

November 1834.

LATEINISCHE GRAMMATIK

KÖLN, b. Schmitz: *Theorie des lateinischen Stils*,
nebst einem lateinischen Antibarbarus. Von
Dr. C. J. Gysar u. s. w.

(Beschluss von Nr. 108.)

Ganz besonders verdiente nach dem bereits Angeführten die Lehre vom Gebrauche der Tempora und Modi des Verbums behandelt zu werden, insofern die Lateiner mittelst derselben die Gedanken in den mannichfaltigsten Nüancen bezeichnen, die im Deutschen auf diesem Wege nicht auszudrücken sind, und daher von unkundigen Lateinschreibern leicht verfehlt werden. Diesen Gegenstand der Grammatik hieher zu ziehen, durfte Hr. Gr. um so weniger unpassend finden, als er, seinem eigenen Grundsätze ungetreu, die Participialconstruction in Beziehung auf die verschiedenen deutschen Wendungen, welche durch diese Verbalform ausgedrückt werden, zu behandeln für gut befand. Eben so wenig können wir Hr. Gr. beistimmen, wenn er meint, die Behandlung der Pronomina, Zahlwörter, Präpositionen und Conjunctionen, denen er den größten Theil seines Werkes gewidmet hat, gehöre in das Gebiet des Lexikalischen und nicht in das des Grammatischen. Was endlich die unpassende Stellung einzelner Erörterungen anlangt, so bemerken wir zuvörderst, daß ein großer Theil von dem, was Hr. Gr. als eigenthümlichen Gebrauch des Hauptwortes darstellt, mit diesem nichts zu schaffen hat, indem es nicht die Wortform, sondern der Gedanke ist, worin die fragliche Eigenthümlichkeit begründet ist. Wie richtig auch die Bemerkung an sich ist, daß die Lateiner häufig das Object eines Satzes nicht kahl hinstellen, sondern dasselbe nach seinen speciellen Merkmalen und Beziehungen zu bezeichnen suchen, so wird dennoch das Hauptwort hier nicht anders, als in jeder andern Beziehung angewendet, und es kann demnach nicht die Rede davon seyn, daß es als Hauptwort betrachtet in dergleichen Sätzen richtiger stehe, als in andern. Betrachten wir einige von dem Vf. angeführte Beispiele, als Liv. XXI, 45. „*His adhortationibus quum utrinque ad certamen accensi militum animi essent*“; Cic. p. Mur. 30. „*Fatebor enim, Cato, me quoque in adolescentia diffusum ingenio meo quapsisse adiumenta doctrinae*“; id. Epp. ad Fam. IX, 2. „*Quosdam homines oculi mei ferre non possunt, sed consuetudo diuturna callum obduxit*“

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

stomacho meo;“ id. de N. D. II, 53. „*Etesiarum flatu nimii temperantur calores*“; so fällt in die Augen, daß ohne einen Sprachfehler, also ohne gegen die Richtigkeit oder Correctheit des einzelnen Ausdruckes zu verstossen, im ersten Beispiele auch *mihi*, im zweiten *mihi*, im dritten (*ego* und) *mihi*, im vierten *Etesius* gesagt werden konnte. Daß dies aber nicht geschah, sondern dafür die vollständigere Bezeichnung durch Hinzufügung eines Hauptwortes gebraucht wurde, hat seinen Grund in dem allgemeinen Streben nach Deutlichkeit und Anschaulichkeit, aber keinesweges in einer besonderen Eigenschaft des lateinischen Substantivums. Man sieht also, daß Hr. Gr. mit Unrecht sich der Ansicht hingab, es brauche in einer Theorie des lateinischen Stils nicht besonders die Forderung der Alten hinsichtlich der *perspicuitas* berücksichtigt zu werden; denn indem er dies verkannte, wurde er dennoch durch die Sache selbst genöthigt derjenigen Eigenthümlichkeiten zu gedenken, die bloß in dem Gesetz der Deutlichkeit begründet sind, und es mußte dies dann natürlich an einer Stelle geschehen, welche für diese Erörterung nicht die richtige ist, so daß eine klare Uebersicht des ganzen Gebietes, gewiß zum Nachtheile derer, die lateinisch schreiben lernen wollen, verloren gegangen ist. Eben so wenig gehörte das, was p. 149 ff. von der Hervorhebung des Substantivs gesagt ist, zum Substantivum als solchem, sondern ebenfalls in die Rubrik von der Deutlichkeit. Ja die ganze Lehre von der Wortstellung und dem Periodenbau, welche Hr. Gr. nicht gut unterzubringen wußte, und deshalb gleichsam anhangsweise behandelt hat, mußte als das wesentlichste Förderungsmittel der Deutlichkeit in diesem Hauptabschnitt abgehandelt werden. Auf welche Weise dem lateinischen Ausdrucke *Annehmlichkeit* verliehen werde, glaubte Hr. Gr. ebenfalls nicht in der Theorie des lat. Stiles lehren zu müssen. Dessen ungeachtet bringt er in der zweiten Abtheilung seines Buches, der er die Ueberschrift „von der Bildung des lat. Satzes“ gegeben hat, manches bei, was man gar nicht hier erwartet, sondern was in das Kapitel vom *ornatus dicendi* gehört, wie überhaupt diese ganze Abtheilung etwas ganz anderes enthält, als ihre Ueberschrift, welche bloß auf die formelle Gestaltung des Satzes hindeutet, erwarten läßt. Denn es wird, wie wir schon oben angedeutet haben, das Verschiedenartigste in diesem Abschnitte zusammen behandelt, ja es wird in einer besonders Unterabtheilung von der Deutlichkeit, in einer andern

R (5)

dern von der Annehmlichkeit, und daneben von den Tropen und Figuren gesprochen, ohne daß sich ergibt, warum dies gerade hier, und nicht wo anders geschieht. Daß der Vf. endlich von den Rücksichten, welche man zu beobachten hat um dem Gegenstande angemessen sich auszudrücken (*apte dicere*), nicht einmal gelegentlich etwas erwähnt, müssen wir als einen offenbaren Mangel des Werkes bezeichnen. Denn nicht ohne Grund machten die Alten einen genauen Unterschied zwischen den verschiedenen Gattungen der Darstellung und dem dadurch bedingten Unterschied des Stiles, und eine nur oberflächliche Bekanntschaft mit den Producten des neuern Lateins zeigt, wie gerade hierin noch so häufig gefehlt wird, und wie namentlich junge Leute zu der ruhigen Bewegung und der ungeschminkten Einfachheit des *tenue dicendi genus* nicht ohne Schwierigkeit hinführen sind, indem verkehrte Vorstellungen von der vermeintlichen Zierlichkeit oder Eleganz der Rede sie zur Anwendung zwar an sich richtiger, aber für den Gegenstand unpassender Ausdrücke verleiten. — Deshalb halten wir den vom Vf. gewählten Titel, „*Theorie des lat. Stils*,” für unzuweckmässig, was der Vf. selbst gefühlt zu haben scheint, indem er Vorr. p. X. gesteht, er habe oft daran gedacht, seiner Schrift den Titel eines lateinischen Lexilogus zu geben. Ob dieser jedoch der Sache mehr würde entsprochen haben, müssen wir sehr bezweifeln. Wir sind vielmehr der Meinung, daß Hr. Gr. sein Werk am richtigsten bezeichnet haben würde, wenn er es *grammatische, lexikalische und stilistische Adversarien* benannt hätte; denn ohne eine vollständige und systematische Anleitung zum latein. Stil zu geben, enthält es doch eine Menge Regeln, Bemerkungen und andere nützliche Dinge, welche man nothwendig beachten muß, wenn man sich richtig lateinisch ausdrücken will. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, können wir dem Buche unsern Beifall nicht versagen, und erklären es für ein recht brauchbares Werk, welches jüngere Freunde der Latinität gewiß nicht ohne mannichfaltige Belehrung zur Hand nehmen werden. Ja auch Kundigere dürften nicht selten auf treffende neue Bemerkungen, oder auf lichtvolle Erörterung einzelner anderswo weniger gut behandelter Punkte stoßen, und jedenfalls kann ein großer Theil des Buches als Ergänzung zu jeder lateinischen Grammatik angesehen werden. Dieses Urtheil zu begründen wollen wir, so weit es der Raum gestattet, eine Partie des Buches genauer betrachten. Zuvörderst handelt Hr. Gr. mit lobenswerther Klarheit von den Pronominibus, und entwickelt ihren mannigfaltigen Gebrauch mit vieler Gewandtheit sehr natürlich aus der Grundbedeutung derselben, indem er zugleich die aufgestellten Regeln mit reichlichen Beispielen erläutert. Mit Recht beginnt er p. 26 dieses Kapitel mit dem Personalpronomen, und zeigt, daß *ego* und *tu* im Allgemeinen da ausdrücklich gesetzt wird, wo die fraglichen Personen mit einiger Bedeutsamkeit bemerklich gemacht werden sollen, dies geschieht nun a) bei jedem Ge-

gensatz mit einem andern Subjecte; b) wenn dasselbe Subject hinsichtlich eines verschiedenen Prädicats gleichsam mit sich selbst in Gegensatz tritt; c) wenn das Subject seine Behauptungen mit größerem Nachdrucke ausspricht, und bei Imperativen und Fragesätzen, wenn die zweite Person mit größerer Heftigkeit angegangen wird; d) wenn das Subject des Hauptsatzes durch eine Apposition oder durch einen Zwischensatz von seinem Prädicate getrennt wird; hieran schließt sich S. 29 eine Bemerkung über die Anhängung der Sylbe *met*, welche nicht, wie irrig angenommen wird, die gedachten Pronomina verstärken, sondern eine Absonderung der dadurch bezeichneten Subjecte ausdrücken soll. Eben so zweckmässig ist das, was Hr. Gr. S. 30 über den fälschlich sogenannten Pluralis majestatis bemerkt, und darauf aufmerksam macht, daß in diesem Pluralis vielmehr der Ausdruck einer gewissen Bescheidenheit liege. Dabei konnte noch angeführt werden, daß nicht selten in einem und demselben Satze vom Plural zum Singular übergegangen wird, und umgekehrt; z. B. Cic. Epp. ad Attic. IV, 1. „*Pridie nonas Sext. Dyrhachio sum profectus, ipso illo die, quo lex est lata de nobis.*” Epp. ad Fam. II, 11, 2. „*Totum negotium non est dignum viribus nostris, qui maiora in republ. onera sustinere et possim et debeam.*” S. 31 erörtert Hr. Gr. weiter den Gebrauch des Pronomens der zweiten Person in affectvollen Fragen, welche entweder Unwillen, oder Verwunderung ausdrücken, womit er in der folgenden Bemerkung die Erwähnung des sogenannten Dativus ethicus verbindet, und den Gebrauch desselben besonders in Fragesätzen, bei Imperativen und bei lebhaften Hinweisen auf das plötzlich Erscheinende oder Unerwartete nachweist. Nachdem er hierauf gezeigt, daß die Genitive der persönlichen Pronomina sich von den davon abgeleiteten Possessivis dadurch unterscheiden, daß sie nicht, wie diese, ein Verhältniß der Angehörigkeit ausdrücken, sondern die durch's Pronomen bezeichnete Person als Object einer Thätigkeit darstellen, oder die Persönlichkeit des Subjects hervorheben, spricht er zuletzt von der Auslassung des Subjects accusativ der persönlichen Pronomina beim Accusativus c. inf. Wiewohl er nun hier das nicht seltene Vorkommen dieser Auslassung zugestehet und mit Beispielen belegt, so können wir ihm doch nicht darin beistimmen, daß diese Structur nicht rein lateinisch, sondern aus dem Griechischen entlehnt sey und daher unsere Nachahmung nicht verdiene. Denn daß dieselbe Spracheigenheit auch bei den Griechen sich findet, ist noch kein Beweis dafür, daß die Römer bei Anwendung derselben eine griechische Structur vor Augen gehabt haben; vielmehr geht aus dem Umstande, daß diese Ellipse nur dann Statt findet, wenn in dem unmittelbar Vorhergehenden eine hinlänglich klare Andeutung der fraglichen Person enthalten ist, und daß die besten Schriftsteller nicht selten diese Constructionsweise gebrauchen, deutlich hervor, daß dieselbe ihren Grund in der freieren Umgangsprache hat.

hat, welche da, wo der Sinn der Rede deutlich genug heraustritt, sich nicht an die strengen Regeln der Grammatik bindet. Demnach müssen wir vielmehr die gedachte Ellipse des persönlichen Pronomens gerade als eine Eigenthümlichkeit des echt lateinischen Ausdrucks bezeichnen, wiewohl bei der Nachahmung derselben einige Vorsicht anzuwenden ist. Von S. 34—41 spricht Hr. Gr. sehr genügend über das Reflexivum aus, so daß nicht nur der Gebrauch dieses Pronomens an sich betrachtet vollkommen entwickelt und in ein helles Licht gestellt ist, sondern auch mit Rücksicht auf das deutsche sich einige Fälle angegeben werden, in welchen dasselbe nicht durch das Reflexivum ausgedrückt werden kann, und die Anwendung desselben zu einem fehlerhaften Germanismus werden würde, wie das namentlich dann Statt findet, wenn das Subject, auf welches das Pronomen sich zurückweist, sich eher leidend, als thätig verhält, und daher im Lateinischen das Passivum gebraucht wird. Von praktischem Nutzen würde es übrigens gewesen seyn, wenn der Vf., obgleich er den allgemeinen Grundsatz richtig angegeben hat, sich noch mehr über einzelne Fälle verbreitet hätte, da gerade im Gebrauch derjenigen Zeitwörter, die im Deutschen das zurückbeziehende Pronomen bei sich haben, eine bedeutende Abweichung vom lateinischen Idiom bemerklich ist, die den Ungewöhnten leicht zu Fehlern verleitet. Die S. 41 bis 51 gegebene Erläuterung des Pronomen ist genügt ganz dem vorliegenden Zweck, und enthält eine gründliche Darlegung des Gebrauchs dieses Redetheils, dessen richtige Setzung dem Lateinschreibenden häufig deshalb schwierig wird, weil die Vorstellungsweise der Römer, vermöge welcher sie es gebrauchten, wo wir das Reflexivum zu setzen geneigter sind, mit der deutschen Gedankenverbindung nicht übereinstimmt. Was Hr. Gr. hierauf von der Auslassung des is bemerkt, ist an sich vollkommen richtig, scheint uns aber nicht erschöpfend, indem diejenige Art der Auslassung, auf welcher die Attraction beruht, gar nicht erwähnt ist. Ueberhaupt müssen wir bei dieser Gelegenheit bemerken, daß es uns auffallend gewesen ist, weder hier, noch an einer andern Stelle die Attraction erwähnt zu finden. Denn da der Vf. eine Anleitung geben wollte, den lateinischen Stil so zu bilden, daß er ein echt römisches Gepräge trage und nicht den Ursprung des deutschen Denkens verrathe, so dürfte nach unserm Ermessen gerade die Eigenthümlichkeit der Satzbildung, welche aus dem lebendigen Gebrauche hervorgegangen ist, und die darum dem Fremden schwieriger nachzubilden ist, als die streng regelmäßige Fügung, am so weniger unbeachtet bleiben, als in der geschickten Anwendung der fraglichen Structuren ein richtiger Sinn für echt lateinische Diction sich offenbart. — Im folgenden Abschnitt S. 51 handelt Hr. Gr. von ipse, und giebt richtig dessen Grundbedeutung so an, daß es stets die Hauptperson bezeichne, nicht bloß der Wirklichkeit nach, sondern auch nach der Vorstellung der Redenden. Sehr gut

entwickelt er hieraus den weiteren Gebrauch dieses Pronomens, wonach es theils selbst, theils sogar, gerade, eben, theils völlig, genau bedeutet, theils eine absondernde Kraft erhält, und entweder durch allein, aus eigenem Antriebe, oder durch bloß, an und für sich zu übersetzen ist. Eben so zweckmäßig ist die Bemerkung, daß in abhängigen Sätzen, in welchen er oder sein vorkommt, ipse keinesweges gebraucht werde, um eine Undeutlichkeit zu entfernen, die durch is oder se entstehen könnte, wie Manche glauben, sondern daß ipse stets den Sinn einer solchen Stelle auf eine eigenthümliche, seiner Grundbedeutung gemäße Weise modificire. Mit derselben Gründlichkeit ist auch S. 57—60 das Pronomen idem behandelt; doch können wir dem Vf. nicht beistimmen, wenn er S. 59 behauptet, die Verbindung von idem cum sey durchaus verwerflich, und mit Unrecht von Buddimann T. II. p. 95 und von Stallbaum in der beigefügten Note in Schutz genommen worden. Jedenfalls ist es ein Irrthum, wenn die fragliche Note Stallbaum zugeschrieben wird, indem sie von Ruddimann selbst herrührt. Was aber die Stellen selbst anlangt, Liv. XXX, 12: „Numidae atque in eadem mecum Africa geniti, quam alienigenas et externi fidem experiri malle.“ Tacit. Annal. XV, 2: Hunc ego eodem mecum patre genitum in possessionem Armeniae deduxi.“ Gell. XVIII, 11: „Non hercle idem sentio cum Casellio“; so gestehen wir, nicht recht zu begreifen, wie Hr. Gr. behaupten kann, daß cum mit idem in gar keiner Verbindung stehe, da es am Tage liegt, daß es auf nichts Anderes bezogen werden kann. — Im Folgenden giebt der Vf. mit Bestimmtheit die Fälle an, in welche die Lateiner das Possessivum setzen, worauf zugleich deutlich entwickelt wird, unter welchen Bedingungen dasselbe füglich kann ausgelassen werden, oder geradezu fehlerhaft gebraucht würde. Auch die aus der Hauptbedeutung des Eigenthums sich ergebenden Nebanbegriffe sind nicht unberücksichtigt geblieben; doch ist die Andeutung, daß die Possessiva in dem Sinne günstig, vortheilhaft vorzüglich nur von Dichtern gebraucht würden, unbegründet; man vergl. z. B. Liv. XLII, 43, 3. Sall. Jug. 54, 8. 61, 1. 66, 1. Ramshorn §. 158. 4. d. — Was der Vf. ferner über die Pronomina demonstrativa sagt S. 64—87, kann als gelungen und das Wesen dieser Wörter bezeichnend betrachtet werden, und möchte sich schwerlich irgendwo anders so klar, vollständig und praktisch behandelt finden. Indem wir daher diesen ganzen Abschnitt als einen der vorzüglichsten des ganzen Buches bemerklich machen, haben wir bloß zu erinnern, daß bei ille ein eigenthümlicher Gebrauch desselben unerwähnt geblieben ist, nämlich daß es in der oratio obliqua gesetzt wird, wo in der oratio recta entweder hic, oder nach den Umständen das Pronomen personale der 2ten Person stehen würde; z. B. Sall. Jug. c. 49, 3: „Iugurtha singulas turmas et manipulos circumiens monet atque obtestatur, uti parati intemque essent signo dato Romanos invadere; illum diem aut omnis labores et victorias confirma-
turum

turum, aut maxumarum aerumnarum initium fore", wo es in der *orat. recta* heißen mußte *hic dies — confirmabit*. Ebendas. c. 62. 1. „*Hamilcar Iugurtham lacrumans obtestatur: satis saepe iam et virtutem militum, et fortunam tentatam; caveat, ne illo cunctante Numidae sibi consulant*"; wofür die *orat. recta* verlangte *cave, ne te cunctante* oder *si cuncteris*. — Auch die Erläuterung der übrigen Pronomina, so wie der Zahlwörter, empfiehlt sich durch Gründlichkeit und praktische Andeutungen, so wie auch die übrigen Abschnitte im Allgemeinen dieses Lob verdienen; wir müssen jedoch die Beschränkung machen, daß hier die Anordnung häufig unpassend ist und die Ausführung sich nicht gleich bleibt. In Bezug auf den *Antibarbarus*, der auf dem Titel als ein nicht unwichtiger Theil des Buches besonders hervorgehoben wird, scheint uns noch nöthig zu bemerken, daß er im Ganzen seinem Zweck entspricht, und namentlich durch genaue Begriffsbestimmungen sowohl auf die richtige Anwendung klassischer Wörter und Ausdrücke hinweist, als auch vor fehlerhaftem Gebrauche warnt. Das zu diesem Behufe aufgenommene Verzeichniß solcher Wörter und Redensarten, die an sich ganz fehlerhaft sind, ist jedoch etwas zu weit angelegt, indem mehrere darin vorkommen, die wohl kaum irgend Jemand, der nur einigermaßen klassische Lectüre hat, gebrauchen dürfte; z. B. *abbreviare, ad beneplacitum, praelium amittere, apparentia, approximare, beatificare, bibere in saludem alicuius, blasphemare, bonum latinum, calculare, cassare, casualis, causare, coacte, compassio* etc. Lateinschreiber, die dergleichen schauderregende Phrasen und Wörter anzuwenden kein Bedenken tragen, verschmähen aber den ganzen Vorrath des Küchenlateins überhaupt nicht; wollte daher der Vf. auf diese Rücksicht nehmen, so hätte er in seinen *Antibarbarus* die ganze Diction der *virorum obscurorum*, so wie das lateinische Rüstzeug der alten Diplomaten, Juristen u. s. w. aufnehmen müssen. Wie vollständig aber dann auch seine Sammlung gewesen wäre, so würde sie für solche Unlateiner doch schwerlich etwas gefruchtet haben, da es in sprachlicher und stilistischer Hinsicht eben so, wie in jeder andern unmöglich ist, einen Mohren weiß zu waschen. — Als Quellen für die synonymischen Bestimmungen hat Hr. Gr. außer *Valla, Popma* und *Ernesti* besonders *Döderlein* und *Habicht* benutzt; warum er jedoch auf die verdienstlichen Leistungen *Herzog's* in dessen Ausgaben des *Caesar, Sallust* und *Quintilian* so wenig Rücksicht genommen hat, ist uns etwas befremdend. Außerdem möchte auch noch die Aeußerung in der Vorr. S. XI, wo der Vf., nach allgemeiner Angabe seiner Quellen, also fortführt: „was sonst noch als Hilfsmittel gedient, das findet man bei jedem einzelnen Artikel, wofern ich denselben nicht durch eigene Beobachtung verdanke, angegeben“, — etwas zu viel besagen; denn während sehr häufig bei einzelnen Bemerkungen andere Gelehrte als Ge-

währsmänner angeführt werden, geschieht dies in vielen Fällen wiederum nicht, wo man sehr irren würde, wenn man diese Punkte lediglich als neue Forschungen des Vfs ansehen wollte. Schließlich müssen wir noch eines Mangels gedenken, dessen Beseitigung bei einer zweiten Auflage dem Buche gewiß von großem Nutzen seyn würde. Wir vermissen nämlich einen guten und genauen Index, da der vom Vf. beigelegte auch den mächtigsten Forderungen nicht entspricht, und in seiner jetzigen Beschaffenheit zum Theil sogar unnütz ist.

SPRACHKUNDE.

PRAO, b. Calve: *Neuestes wort- und sacherklärendes Versteuchungs-Wörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutschen bis jetzt, in Schriften und Büchern sowohl, als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben*. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildete Menschen überhaupt. Von Joh. Gottfr. Sumner. 1833. IV u. 510 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Eine in kurzer Zeit, ungeachtet der Erscheinung mehrerer ähnlicher Werke, nöthig gewordene vierte Auflage spricht dem Vf. für den Beifall des Publicums, den es dem Plane, nach welchem er ursprünglich zu Werke gegangen ist, zollt. Diese neue Auflage hat nach dem Vorworte wenigstens 1200 Artikel mehr erhalten, als die frühern; auch soll alles Uebrige sorgfältiger durchgegangen und Manches berichtigt oder sonst genauer bestimmt seyn. „Den Werken, wie einige Recensenten gewünscht haben, eine noch größere Vollständigkeit als die gegenwärtige zu geben, schien überflüssig, da es ohnehin nicht zum Gebrauch des Gelehrten bestimmt ist, sondern bloß zum Verständniß solcher Bücher und Schriften dienen soll, die in die Hände des ununterrichteten Publicums kommen“, sagt der Vf., und man sollte wahrlich glauben, ein solcher dicker enggedruckter Band voll solcher Wörter, die bis jetzt noch im Deutschen für unentbehrlich und unersetzlich gehalten werden, wie der Vf. sagt, sollte hinreichen, und doch fehlen hier Wörter wie *Archäologie* und (*Hexameter* ist da) *Senar, Trimeter, Tetrameter*. Aber mit dem für unentbehrlich und unersetzlich gehalten werden der Aufgenommenen ist es denn auch so streng nicht zu nehmen, und wir möchten uns allenfalls zu dem Beweis erlauben, daß ein Fünftel wenigstens hier ganz unnöthig steht, wie *Aliptik, Dyspnoie, Dyscrasie* u. ähnl., weil Niemand diese hier suchen wird, und ein zweites Fünftel sehr entbehrlich ist, wie *Delicat, Disturbiren, Secretion* u. ähnl., weil sie längst durch bessere deutsche Wörter ersetzt sind und es wenigstens hier der Aufzählung aller Ableitungen nicht bedurft hätte. — Papier und Druck sind vorzüglich gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZU ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1834.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

JENA, b. Cröker: *Sententiae Ali ben Abi Taleb arabice et persice e codice manuscripto Vimarisiensi primus edidit atque in usum scholarum annotationibus maximam partem grammaticis nec non Glossariis instruxit Ioannes Gustavus Stichel, theol. et philos. Dr., in acad. Ien. Prof. extr., soc. Asiat. Paris. sodalis, 1834. XV u. 80 S. 4. (1 Rthlr.)*

Die Araber sind in der Ansammlung ihrer populären Weisheitssprüche und sprichwörtlichen Sentenzen sehr fleißig gewesen; es giebt eine große Menge dahin gehöriger Sammlungen, deren mehrere auch schon im Druck bekannt geworden sind durch *Sealiger* und *Exonius*, durch *Gotius*, *Kali*, *van Waenen*, *Dombay* u. A. Viele Sprüche wiederholen sich in diesen Sammlungen, und auch in der vorliegenden kehren mehrere schon bekannte wieder. Häufig werden diese Sentenzen auf den Khalifen Ali zurückgeführt, wie die hebräischen auf Salomo; man mag sie aber besser als Gemeingut der das Sententiöse begenden und bewundernden Volkweisheit der Araber betrachten, wenn auch dem Ali vielleicht ein gewisser Antheil daran, etwa auch eine erste Sammlung der Art zugestanden werden kann. Auch Hr. *Stichel* fand in einem Weimar'schen Codex eine Centurie solcher Ali'scher Sentenzen, völlig punktirt und mit einer persischen Uebersetzung begleitet, und beschloß, dieselben für Anfänger zu bearbeiten und zu ediren. Er hat zu diesem Zweck keine Uebersetzung, wohl aber reichliche, besonders grammatische Anmerkungen mit Verweisungen auf die Grammatiken von *Tychsen*, *de Sacy* und *Ewald* beigegeben, so wie ein doppeltes, arabisches und persisches, Glossar, worin er, um ein comparatives Studium der semitischen Dialecte zu fördern, ungefähr in der Weise, wie *Rödiger* im Glossar zum *Lokman*, die analogen hebräischen Wörter zur Vergleichung mit den arabischen beigelegt hat. Für das Persische citirt Hr. *St.* neben *Wilken* auch *Possart*, dessen Grammatik aber kaum solche Berücksichtigung verdiente, da sie den Anfänger durch ihre Fehler und schlechte Ordnung leicht irre führen kann. Die Vorrede giebt, außer der Exposition der Veranlassung, die nöthigen literarischen Notizen größtentheils nach *Schnurrer's* *Bibl. arab.*, so wie Nachrichten über die Persönlichkeit der Ali, welche letztere in dieser Ausdehnung nicht ganz, am passenden Orte zu stehen scheinen, da es

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

mit Ali's Autorechaft so gar misfälich steht. Hinter der Vorrede folgen die Varianten eines Dresdener Codex (*Fleischer's* Catal. Nr. 198.). Sie sind dem Herausgeber von *Fleischer* mitgetheilt, welcher ebenfalls eine Ausgabe mit den Zugaben des Dresdener Codex besorgt. Neben den für nöthig erachteten trivialen Noten giebt der Vf. manche tiefer gehende Untersuchung, wie die über S. 14 ff., auch über das Hebräische werden gelegentlich einige gute Bemerkungen eingestreut, wie S. 8 über den Unterschied von *רחוק* und *רחוק*, wozu im Glossar mehrere geschickte etymologische Combinationen kommen. Rec. fügt einige wenige Ausstellungen bei, welche er an dem sonst recht brauchbaren Buche im Einzelnen zu machen hat, und welche der geehrte Vf. in dem freundlichen Sinne hinnehmen möge, in welchem sie gegeben werden. Das Wort *مرا* in Nr.

10. ist der Vf. geneigt durch *hypocrisis* zu deuten. Rec. muß an dieser Bedeutung sehr zweifeln, und bei *Meninski*, der sie wirklich auführt, scheint ein Mißverständniß obzuwalten. Ueber Formen wie *رسول* und *مستول* S. 21 ist der Vf. im Irrthum; wenn er meint, daß in solchen das *prolongativum* beim Schreiben ausgelassen sey; diesem hat man seine Stelle gelassen, nur vor demselben muß der Leser den Vocal mit seiner schwachen Stütze (dem Hamsa) einschieben. Genauer ist nämlich *رسول* zu schreiben, und die Dichter gebrauchten solche Form sehr constant in der Geltung *rū's, mes'ul*. Tritt eine Contraction ein, so entsteht wohl *rūs, mēshl*; aber soviel uns bekannt, nie *rū's, oder rū'ūs, oder mes'ul*. In Nr. 63. war der vom Herausg. geforderte Nominativ nicht *عالية* sondern *عالية* zu schreiben. In dem Spruche aus *van Waenen*, der S. 33 angeführt wird, ist wohl *نفسه* zu schreiben. Nr. 86. lies *أَحْدَرُوا* statt *أَحْدَرُوا* (von beiden ist im Glossar keine Spur). Nr. 88. schreibe *أَبْتَى* in Text und Noten, desgleichen zweimal im Glossar, wo überall *أَبْتَى* gedruckt ist. Bei *آ* steht im Glossar eine ungenaue Bestimmung in Betreff des Wafal; auch vor dem Artikel hat das *آ* ein verbindendes Keere und nicht Fatha. Mit Uebergang einiger geringer

S (5)

Schnurrer

Schreib- oder Druckfehler, wie *كتاب* für *كتاب* (codex) *عاجل* für *عاجل* s. v. *عاجل*, *شبه* (was ganz außer Gebrauch ist), macht Rec. nur noch auf die missliche Futurform *ينوم* aufmerksam, welche auch *de Sacy* (Gr. ar. II. p. 260) in selbst gebildetem Beispiel viermal auf einer Seite gebraucht; das herrschende Fut. von *نام*

heißt aber *ينام*. Zuletzt noch eine allgemeinere Bemerkung. Hr. St. hat es für rathsam erachtet, häufig seine Bemerkungen in die Terminologie der arabischen Grammatiker einzukleiden. Rec. ist überhaupt mit dem Vf. darüber ganz einverstanden, daß es nützlich und nothwendig sey, frühzeitig sich mit dem Systeme der einheimischen Grammatiker bekannt zu machen, weil außerdem ein ganzer in vieler Beziehung wichtiger und unentbehrlicher Theil der Literatur verschlossen bleibt; aber auf den ersten Anfänger (und für diesen sind doch die meisten Noten des Vfs. geschrieben) möchte dies Studium eher störend und zerstreuernd einwirken, weshalb es wohl besser für einen zweiten Cursus aufbehalten bleibt. Mindestens müßte bei der Sache im ersten Cursus so recht *cum grano salis* verfahren werden, da der reiche Bestand der grammatischen Formen ohnehin dem Anfänger viel zu thun giebt. E. R.

LEIPZIG, b. Vogel: *Carminum Abulfaragii Babbaghae specimen ex codice Gothano nunc primum edidit, latine vertit; adnotationibus instruxit Ph. Wolff, phil. Dr. et theol. Cand. — Accedunt aliquot carmina Abu Ishaci. 1834. XVI u. 39 S. gr. 8. (9 Gr.)*

Der vielbelobte und in seiner Art kritisch gebildete *Thaalibi* (st. 429 H.) vermifste, bei dem Ueberflus an Büchern über die ältern Dichter, ein Werk, das von den Dichtern seiner Zeit handelte, einer Zeit, welcher Motenebbi und so viele poetische Genies angehörten, die vorzüglich an dem Hofe der Fürsten aus dem hamdanidischen Hause die Anerkennung und den Lohn ihrer Talente fanden. *Thaalibi* unterzog sich selbst solcher Arbeit bereits im J. 384, und als sie Beifall fand, gelesen und abgeschrieben wurde, legte er in spätern Jahren noch einmal die Feile an; so entstand seine berühmte *Jetime* („die Perle“), ein sehr schätzbares und gediegenes Werk, welches schon von W. Jones gerühmt und in einzelnen Parteen durch *de Sacy*, *Freytag*, *Flügel* u. A. bekannter wurde. Vor Allem scharfsinnig ist *Thaalibi*'s Kritik über Motenebbi, dessen Fehler und poetische Tugenden er so recht *aqua lance* zu würdigen weiß. Man kennt diese Kritik zum Theil aus *de Sacy*'s Chrestomathie und aus den spätern Commentatoren des Motenebbi, in deren Scholien sie übergegangen ist, wie man sich aus einer Vergleichung dieses Abschnittes der *Jetime* mit *Wahidi*'s Commentar oder mit v. Bohlen's *Commentatio de Motenabbio* überzeugen kann. Die *Jetime* findet sich in mehreren europäischen Bibliotheken; den ar-

sten Theil derselben enthält unter andern ein Codex der Herzogl. Gothalschen Bibliothek (Nr. 548. im Möller'schen Catalog), auf welchen Hr. Wolff verfiel, als er sich auf Jahresfrist in Halle aufhielt, um sich zu einer literarischen Reise nach Paris vorzubereiten. Die Umstände machten es ihm rathsam, schon jetzt ein Specimen seiner Studien in den Druck zu geben, und seine Wahl fiel auf einen Abschnitt der *Jetime*, worin von einem nicht unberühmten Dichter gehandelt wird, der aber bisher unter uns kaum dem Namen nach bekannt war, nämlich *عبد الواحد ابن البرج* aus Nesibis mit dem Beinamen *ابن الفرج* oder *البغاء* d. i. der Papagei (weil er beim Reden mit der Zunge anstieß). *Abulfeda* giebt nur sein Todesjahr an; Herbelot erwähnt ihn ganz kurz an zwei Stellen, doch beide Male mit corruptem Namen, so daß er *Biga* und *Riga* schreibt statt *Babgha*. *Ibn Khallikan* übergeht ihn zwar nicht, aber seine Hauptquelle für die Biographie des *Babgha* ist eben nur das betreffende Kapitel der *Jetime*. Je dürftiger nun die anderweitigen Nachrichten über den Dichter sind, um so verdienstlicher dürfte das Unternehmen des Hn. W. erscheinen; denselben nach der bis jetzt einzigen vollständigen und dabei gleichzeitigen Quelle bei uns einzuführen; es war dies aber auch um so schwieriger, da Hr. W. an den Einen Gothaer Codex gewiesen war, der seine großen Fehler hat. Man muß darum geneigt seyn, diese Primitiven mit Billigkeit und Nachsicht zu beurtheilen, zumal der Vf. ohnedies sowohl an Zeit als auch an Raum für die Bearbeitung beschränkt war. Im andern Falle würde eine Charakteristik der arabischen Poesie jener Zeit; so wie eine Vergleichung des *Babgha* mit mehreren andern Dichtern seines Jahrhunderts eine willkommenen Zugabe gewesen seyn, welche dem Vf., da er einen Theil der *Jetime* vor sich hatte, nicht eben schwer werden konnte. Man vermifst das um so mehr, je belehrender schon die wenigen Vergleichen mit Motenebbi sind, welche der Vf. selbst angestellt hat. Die Poesie des 4ten Jahrh. der Hidschra hat ein eigenthümliches, fast durchgängig gleichförmiges Gepräge, welches sich in den schärfsten Zügen beim Motenebbi kund thut und bei fast allen Dichtern dieser Zeit, wenn auch mit mannichfachen Modificationen, wiederkehrt. Aber nur erst das Zusammenhalten dieser Modificationen und Schattirungen, so wie die Berücksichtigung der einzelnen in größerer Eigenthümlichkeit emporstehenden Geister, würde die wahre Physiognomie jener Dichterperiode herausstellen; und mit Hülfe der *Jetime* ließe sich wohl eine Charakteristik der Art entwerfen. Aber freilich fehlt uns ja eine solche noch selbst für die älteste und verhältnißmäßig wichtigste Zeit der arabischen Poesie, für die Zeit der Moallaka-Dichter, welche viel mehr noch gesungen haben, als die Moallakāt.

Was uns Hr. W. zuerst darbietet, das sind die Notizen über das Leben seines Dichters. Frühzeitig kam er an den Hof des Seifoddaula, dieses unermüdeten Beschützers und Wohlthäters der Dichter, welcher

der selbst kein tüchtiger Dichter war. Nach seinem Tode war auch Babgha's Glückstern untergegangen, und er lebte nun in dürftigen Umständen abwechselnd zu Bagdad und zu Mosul. Er starb im J. 398 H., wahrscheinlich etwa in seinem 78ten Lebensjahre. Weiter folgt bei Hr. W. eine kurze Charakteristik des Dichters mit einigen vorläufigen Proben seiner Schreibweise in Prosa sowohl als in Versen. In das Lob des Thaalibi über Babgha kann Hr. W. nicht ganz einstimmen; aber mit Recht hält er ihn für einen der besten Dichter seiner Zeit. (In den Worten des Thaalibi S. X. 2. 3. vgl. die arab. Worte). Am Schlusse der Prolegomenen giebt Hr. W. den ihm von Prof. Flügel mitgetheilten Artikel über Babgha aus Ibn Khallikan, der, wie schon bemerkt, fast wörtlich der Jettimo entnommen ist. Nur die Angabe über Todesjahr und Todestag des Dichters, so wie eine unwichtige Notiz am Schlusse des Artikels sind aus anderer Quelle geflossen. Die Gedichtproben waren bei Ibn Khallikan stark corumpirt; Hr. W. hat die Fehler nach der Jettimo verbessert. Bemerkenswerth ist das Verhalten des Ibn Khallikan zu seiner Quelle, sofern man daraus einen Schluss machen kann auf die Art, wie derselbe wohl auch seine sonstigen Quellen benutzt. Er zieht die Worte des Thaalibi meist ins Kurze und applanirt die Darstellung, wo sie von Jenem poetisch und gewählt gehalten ist. In der Auswahl der Proben scheint I. Kh. nicht eben bedächtig zu Werke zu gehen; er greift sie mehr blindlings, als nach ästhetischer Wahl, wenngleich dies Geschmackssache ist und man ihm darum etwas zugut halten muß. Ueber den Sinn des zweiten von Ibn Khallikan angeführten Gedichts ist der Herausg. zweifelhaft. Man lese aber *خطرت* anstatt *خطرت*, und man wird es verstehen. So ist auch bei dem folgenden Gedicht nur der letzte Vers nicht recht klar aufgefaßt; die übrigen sind zwar frei, aber dem Sinne gemäß übersetzt. Der vierte Vers lautet etwa so: „Und wenn das Herz ungeduldig murren über Liebes Trennung, spricht die Liebe: unvermeidlich ist's, so laß sie gehen!“ Bei dem künstlichen Verse des Babgha S. XII, wo beim Reime dasselbe Wort zweimal steht, konnte zur Erläuterung auf Hariri S. 555 f. 556 verwiesen werden, auch auf Tantarani in Sacy's Chrestomathie, der diese Art der Reimerei auf die Spitze getrieben.

Von den Gedichten des Babgha hat Hr. W. vierzehn ausgewählt, wozu noch drei von Abu Ishak dem Sabäer kommen, die sich auf Babgha beziehen. Die Auswahl ist im Ganzen zu loben, und wir sind leicht damit einverstanden, daß von Dichtern zweiten Ranges ein solches Florilegium des Besten oder Charakteristischen für die Verbreitung durch den Druck hinreichend ist. Das Verständniß der Texte hat Hr. W. vorzüglich durch eine meist sinngetreue und müßig wörtliche, dem Arabischen gegenüberstehende Uebersetzung zu eröffnen gesucht, auch über Einzelnes noch kurze Anmerkungen beigelegt. Im Uebrigen kommt er dem Leser durch die theilweise Vocalisation des Textes zu Hülfe.

Die ersten beiden Gedichte sind Gelegenheitsge-

Dichter in einem christlichen Kloster verlehrt, wohin er sich in bedrängter Zeit zurückgezogen hatte. Das erste ist kurz und unbedeutend, das zweite dagegen enthält mehrere Züge von Werth, wie die kurze Schilderung der Lage und Aussicht von dem Kloster in das Libanonthal Vs. 3. 4., die naive Entschuldigung des Weintrinkens im Gebiet der Ungläubigen Vs. 7., und der wehmüthige Schluss. Im zweiten Verse des zweiten Gedichtes heisst es: „An jenem Tagetummeleten sich die Renner der Lust.“ Diesen Ausdruck *أفراس اللذة* hat der Herausg. richtig erläutert. Rec. kann die Nachweisung hinzufügen, daß dieses Bild von verschiedenen Dichtern beliebt worden, seit sich Sohair desselben bediente, der eines seiner Gedichte so anfängt:

صاحبا القلب من سبلى وأقصر باطله
وعمرى أفراس اللذة ورواحله

Hierauf heisst es auch in einem Gedicht des Seri (الشري), der Zeitgenosse des Motenebbi war:

خذت منة مياحين التيماني
وعمرى منه أفراس الشباب

Im Uebrigen hat Hr. W. den Text des zweiten Gedichts durch ein paar gute Correcturen berichtigt. Im dritten Verse heisst *رغد*, wohl nicht *beschenken*, sondern *stützen*, *unterstützen*, und es ist vielleicht nach dieser Bedeutung an die Terrassenform zu denken, in welcher die Gärten am Libanon erscheinen. Die Feminin-Suffixe im 5. 6. und 7ten Verse bezieht Hr. W. auf die Renner der Lust. Rec. muß glauben, daß sie vielmehr auf den Wein gehen, der vermuthlich in einem vorangehenden, aber von Thaalibi übergangenen Verse genannt war. Das ist nämlich die Sitte solcher Floskel-sammler, und namentlich thut es Thaalibi in der Jettimo, wie sich Rec. vielfach überzeugt hat. Jedenfalls unpassend ist aber *الهيكل*, worin der Dichter mit seinen Genossen sich vergnügt, durch *aces sacra* übersetzt; es ist jedes große Gebäude. Im 6. Vs. schreibe man *التبر* mit Keare. Vs. 9 u. 10. konnten durch Angabe

der Veranlassung verdeutlicht werden, wie sie Thaalibi oder vielmehr Babgha selbst bei ihm erzählt. Der 15. Vs. möchte richtig restituirt seyn; nur ist in der zweiten Hälfte *بالتكيب* zu lesen statt *بالتكيب*, was nur Druckfehler seyn kann, da der Codex das Richtige hat. — Nr. 3. S. 10. ist ein Lobgedicht (oder nur der Anfang davon) in Motenebbi'scher Manier in den gewöhnlichen Phrasen. — Das folgende: „Wein und Becher“ überschrieben, spricht schon mehr an. Gleich der erste Vers war dem Herausg. dunkel. Er lautete:

بالقص للقص منزل كتب ما للتصاق في غير آداب

Eine glückliche Conjectur, von Ffischer mitgetheilt, zerstreute das Dunkel, und der Herausg. hätte dieselbe ohne Weiteres in den Text nehmen sollen. Der Vordervers würde dann so lauten:

„In Kats (einem Orte zwischen Bagdad und Otkara) auf sandigen Hügeln hat die Last eine Herberge u. s. w. كتب, Plural von كتيب, als beschreibendes Substantiv dem منزل beigesetzt. Vielleicht ist auch كتيب zu

punktiren als ein Adjectiv in dem Sinne von جامع. Was die Art der Darstellung betrifft, so hätte Hr. W. auf ein anderes Gedicht des Babgha verweisen können, welches ganz ähnlich anfängt:

كم للمساء والضياء من منزل
ما بين كلوانا الى قطربل

Die hier genannten Oerter Kelwada und Ketrobbol liegen auch in der Nähe von Bagdad (s. den Kamus), und vorzüglich der letztere ist wegen seines Weines berühmt. Nach dem 8. Verse hat Hr. W. zwei Verse ausgestoßen und in die Noten verwiesen, weil er sie nicht zu deuten wagte. Der erste davon schließt sich an das Vorige an, wo gesagt war, daß der krystallene Becher immer die Farbe des Gegenstandes annehme, der sich zu ihm geselle. Wenn nun etwa das Silber sägen wolte, daß der Becher seine Farbe habe, so wird es alsbald vom Golde des hineingegossenen Weines Lügengestraft, so färbt dieser die Substanz des Bechers. Dies ist der Sinn des ersten der beiden verwissenen Verse; über den andern ist auch Rec. nicht ganz sicher. Der 9. Vers zeichnet sich durch die durchgeführte Fülle seines Bildes aus; „Der Wein ist ein Mond, der Becher sein Hof, meine Hand der Horizont, und die Sterne sind die Perlen auf dem Wein.“ — Es folgen drei Gedichte der beschreibenden Art, worunter das erste von der Weinkelter die meiste Eigenthümlichkeit hat. Hr. W. hat dasselbe anhangsweise ins Deutsche übersetzt, ein Versuch in Rückert's Manier. Der zweite Vers ist hier schwerlich richtig aufgefaßt; راح ist vinum, nicht laetitia, was Hr. W. selbst ahnet. Das folgende Gedicht von der Narcisse hat viele seines Gleichen in der spätern Tändelpoesie der Araber. Sie halten sich gewöhnlich in trivial-hochtrabenden Vergleichen, und man muß zufrieden seyn, wenn man auch nur eine Spitze darin findet, die man aber in dem hier gebotenen vergebens sucht. Das folgende, „die Rose“ überschrieben, besingt mehr den Wein; denn von der Rose ist nur in den beiden ersten Versen die Rede. Im dritten Verse war zu schreiben nach der herrschenden Syntax des Dualis anstatt تخدمني, im Codex selbst fehlen die diakritischen Punkte. Im letzten Verse ist نايث nicht wohlriechendes Rohr (wie der Vf. wegen عرف annimmt), sondern Rohrflöten und hiernach عرفان Lauten, statt عرف aber ist حرف zu lesen. Es folgen nun noch fünf kleine Stücke aus der Gattung der Liebesgedichte, wahrscheinlich alle nur Fragmente. Der Dichter klagt über Trennung von dem geliebten Gegenstande, ist verwundert, daß er das Leben noch erträgt, besingt den Zauber des Blickes, das Bild der Geliebten, das ihm im Traume erscheint, u. dgl. — Ein frisches und liebliches Bild gewährt endlich der

noch angehängte poetische Briefwechsel zwischen Babgha und seinem Freunde, dem Dichter Abu Ishak. Besonders spricht das an, was dem Letztern zugehört, durch ungezwungene Leichtigkeit und Gewandtheit, welche gegen die oft centnerschwere und dabei doch nichts- oder wenigssagende Diction anderer Dichter dieser Zeit vorthellhaft absticht. Gleich in dem ersten Gedicht ergreift sich Abu Ishak in witzigen Anspielungen auf den Beinamen des Abu Ishak, Babgha, d. i. Papagei. Daher schon im 4. Vs. „Dein Besuch war kurz, wie der Trunk eines Vogels im Fluge.“ Daher nennt er ihn ferner den beredten Kod unter den Vögeln Vs. 7., und wünscht ihm in fortsetzender Allegorie, daß er den Gefahren entgehen möge, die das Schicksal den Vögeln zu bereiten pflege. Diese letztere Stelle hat Schwierigkeit, welche Hr. W. mit einiger fremder Hülfe zu überwinden strebt. Rec. macht nur eine Ausstellung, indem er Vs. 8. *dissera dentata* als störend bezeichnet. Denn die Säge hat mit dem Vogelstollen eben nichts zu thun, sie heißt auch nicht منش, wie Hr. W. hat drucken lassen, sondern منش, welche letztere Form wieder nicht zum Metrum paßt; endlich ist منش nicht sowohl *dentatus*, als *krumm*, z. B. von krumm stehenden Zähnen und namentlich von dem krummen Schnabel der Raubvögel (daher شغراء *agui-*

1a). Rec. liest daher منش الاشغى d. i. vor dem krummen Schnabel (der Raubvögel). — Babgha antwortet dem Abu Ishak auf seine besorglichen Aufseerungen, daß er nichts zu fürchten habe von all den Gefahren der Vögel, da des Freundes Herz sein Nest, des Freundes Rath sein Käfig sey. Dann spinnt er eine neue Allegorie mit Namenanspielung. Im nächsten Gedicht entwirft Abu Ishak eine artige Schilderung des Papageien, welche Hr. W. in deutsche Jamben gebracht. Das Vermaals des Originals ist ebenfalls jambisch (رجز), und hat in der Art des Reimes eine seltner vorkommende Form, worüber Hr. W. ganz schweigt. Während nämlich sonst beim Redesche alle Halbverse durch das ganze Gedicht hindurch denselben Reim zu führen pflegen, sind hier, wie auch in dem folgenden zur Antwort dienenden Gedicht, immer nur zwei Halbverse gleich gereimt. Die Fassung des Gedichts ist fließend und leicht. Im 10. Vs. ist

das zweite Reimwort الغيداء zu lesen st. العنداء. In einem längern Gedicht S. 39 ff. dankt Babgha seinem Freunde, und versucht dann ebenfalls eine Schilderung des Papagei. Der letzte Theil des 4ten Verses ist ungenügend erklärt. أصدر heißt nur *reducit*, und

das Reimwort punktirt der Codex ausdrücklich مستنهضاً, wobei die gegebene Uebersetzung nicht bestehen kann. Vs. 7. möchte عرض zu schreiben seyn st. عرض. Das أخال im 12ten Vs. müßte wenigstens أخالت heißen, wenn die Auffassung des Herausg. Statt haben sollte, sie ist auch außerdem unzulässig. Die letzten

Worte von Vs. 19. sind schwierig; sollte تخشى das Rechte seyn statt تحسى? Das letzte Lobgedicht des Abu Ishak auf Babgha weist diesem den Vorzug vor Amrulkais zu, spielt mit den Buchstaben des Namens desselben, und steht überhaupt den übrigen nach. Rec. könnte noch manche Ausstellung machen, über Manches seine Zweifel äußern, wenn es der Raum gestattete. Mögen des Vfs Pariser Studien bald neue Früchte tragen! B.R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

RELIGIÖSE ALTERTHÜMER DER GRIECHEN.

ZERNST, b. Kummer: *Die Götterdienste auf Rhodos im Alterthume*, dargestellt von Moritz Wilhelm Heffter, Conrector am Gymnasium zu Brandenburg a. d. H. *Erstes Heft*, 1827. XVI u. 31 S. *Zweites Heft*, 1829. XII u. 196 S. *Drittes Heft*, 1833. XII u. 37 S. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Mit diesem dritten Heft ist nun der erste Abschnitt der gesamten Alterthumskunde der Insel Rhodos vollendet, welche der Vf. zu geben beabsichtigt. Er wollte erst die religiösen Mythen behandeln (vgl. Vorrede zum erst. Heft S. V.) — diese liegen nun vor — die historischen Mythen, und endlich die eigentliche Geschichte, das ist wohl Verfassungsgeschichte, Leben im Staate u. dgl.; dies soll noch folgen. Es fragt sich, ob der Vf. nicht besser gethan hätte, wenigstens die mythische Geschichte voranzunehmen. Er würde dann genöthigt gewesen seyn, insbesondere auch die ältesten Beziehungen der Insel zum hellenischen Festlande näher anzusehn, und würde auf diese Weise vor der starken Inconsequenz bewahrt geblieben seyn, die er sich jetzt hat zu Schulden kommen lassen. Freilich die Länge der Zeit — es sind 6 Jahre seit Herausgabe des ersten Heftes verflossen — noch mehr das freimüthige Eingeständniß dessen, was er versehn, entschuldigt. „Schon sehe ich“ heißt es in der Vorrede zum dritten Heft S. III. „auf Manches in den beiden ersten Heften mit einer Art von Beschämung zurück, und möchte nichts mehr wünschen, als daß ich sie dem Publikum vielfältig umgearbeitet vorlegen könnte.“ Diese veränderten Ansichten betreffen wohl besonders Folgendes. In den beiden ersten Heften herrscht noch die Voraussetzung, daß die älteste Cultur von Rhodos von Aegyptern und Phöniciern stark influirt worden, „das religiöse Leben der Aegypter, Phönicier, Hellenen“, feierte auf Rhodos gewissermaßen seine Vermählung“ (Vorrede zum Hft. I. S. V. vgl. S. XI. „Frühe Auswanderungen aus dem polytheistischen Aegypten nach Griechenland geben den Hellenen ihre verschiedene Benennungen des höchsten Wesens, und somit verschiedenartige Vorstellungen von demselben.“ — Dagegen er jetzt in der Vorrede zum dritten Heft eben diese und ähnliche Parteen zu streichen und Andre statt ihrer aufzunehmen bittet, wo grade die entgegengesetzte Ansicht herrscht, die anderswo in bestimmten Worten vorgetragen wird z. B. III. S. 64.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

80. „Nirgends erkennt man fremde Ideen und fremde z. B. phänicische, ägyptische Einflüsse. Im Ganzen ist die rhodische Mythologie echt hellenisch, griechische Ansichten, griechischer Geist, griechische Phantasie, griechische Dichtung weht in ihr durchweg. Nichts Nichthellenisches, nichts Phänicisches, nichts Aegyptisches und Kleinasiatisches haben wir in ihr entdecken können, weshalb wir denn Rhodos auf keinen Fall für den Uebergangspunkt fremder Weisheit nach Griechenland und für den ersten Niederlassungspunkt derselben anerkennen und erklären können.“ — Wie wissen übrigens dem Vf. zu seinen neuen Ansichten nur Glück zu wünschen.

Es ist besonders das zweite Heft, was durch diese Aenderungen wesentlich modificirt wird und wäre es hier allerdings wünschenswerth, daß der Vf. Gelegenheit finden möge, das, was er jetzt noch billigt, auszuscheiden, und in verändertes Gestalt von neuem herauszugeben. Ein großer Theil des Buchs ist durch das, was jetzt zurückgenommen wird, so gut wie aufgehoben. So besonders die lange und sehr gelehrte Abhandlung über des Danaos und der Danaiden Ankunft aus Aegypten und Stiftung des Athenedienstes zu Lindos S. 45—88. vgl. Vorrede zum Hft. III. S. VI. Jetzt bekennt sich der Vf. zur der Müllerschen Ansicht über den Danaos (Orchom. 109. Proleg. 184.)

Wir begnügen uns im Folgenden auf Manches aus dem ersten Heft, wo es doch noch meistens beim Alten geblieben, und aus dem dritten aufmerksam zu machen.

Im ersten Heft ist die lindische Heraklesfabel behandelt. Herakles hatte zu Lindos, oder richtiger bei Lindos in dem Hafen Thermudra (Warmbrunn) einen Altar mit Namen *Bochayor*. An demselben wurde er mit Stieropfern verehrt, und was völlig heterogen ist, es fand dabei *doqhuta* statt, man schämpte auf den Heros, da sonst aller Gottesdienst mit ägyptisch beobachteter *doqhuta* begangen wurde. Diese Fakta liegen in den Legenden des Orts, die uns von mehreren (cf. S. 4 u. 5.) insbesondere bei Lactant. inst. I, 24. bewahrt sind. Als Herakles nach Rhodos kam, sagt die Legende, und bei Warmbrunn gelandet war, da traf er auf dem Felde einen Bauern mit Namen Theiodamas, der mit zwei Ackerstieren pflügte. Da den Herakles sehr hungerte, so bat er um die Stiere, und als er sie in Güte nicht erlangen konnte, nahm er sie mit Gewalt. Er verzehrte sie dann mit seinen Gesellen; der Schmähun-

T (5)

gen

gen des geplünderten Bauern so wenig achtend, daß er sogar über sie lachte, und sich das Herakleische Getreide dabei nur um so besser schmecken liefs. Hernach wurde ihm der Altar gesetzt. Da wählte Herakles selbst seinen Bauern Theiodamas zu seinem Priester, zwei Stiere, so wie er sie gegessen, zum Opfer, und Schmähungen, eben solche, wie sie ihm sein Mahl so trefflich gewürzt hatten, zur solennen Liturgie.

Dieses Märchen ist eins von den unzähligen, wie sie jede Stadt, jedes Dorf in Griechenland zu Dutzenden hatte, und immer neu producirt. Irgend etwas Ausserordentliches, ein sonderbarer Brauch, eine eigenthümliche Erscheinung, was irgend auffiel, Alles gab dem unerschöpflichen Witze und der unverwundlichen Einbildungskraft dieses einzigen Volks Anlaß, Fabeln, Märchen, Legenden, Geschichten zu erfinden. Was davon in die Literatur gekommen, ist uns erhalten; aber es wäre mehr als Heraklesarbeit, alle diese Spiele einer mehr als ausbündigen Einbildungskraft erklären zu wollen. Nur das Wichtigere, d. h. was solchen Gehalt hat, daß für die übrige Alterthumskunde haarer Gewinn bei seiner Erklärung abfällt, nur solches sollte den Mythologen kümmern. Ist obige Legende von der Art? — Allerdings nach dem, was der Vf. demselben zu entlocken weifs. Folgen wir seiner Erklärung.

Es ist, sagt er, bei den weitläufigen Reisen des Herakles kein Wunder, wenn er auch einmal nach Rhodos kommt. Denn „wie ein wahrer Don Quixote zog ja dieser Heros weit und breit in Griechenland umher, und nützte seinen Zeitgenossen durch seine Anstrengungen und Kämpfe mancherlei Art, bis er denn später um seiner Verdienste Willen zum Heroen erhoben wurde.“ — Das ist noch eine etwas sehr pragmatische Ansicht vom tapfern Herakles; sie wird aber auch jetzt gestrichen (vgl. Vorr. z. dritt. Heft. S. VI.), ohne daß indessen vorläufig eine andere an ihre Stelle tritt. — Daß Herakles selbst in der Legende seinen Gottesdienst stiftet, führt der Vf. zu exponiren fort, dieses ist der habituellen Weise des Heidenthums, seine heiligen Gebräuche von dem Gotte oder dem göttlichen Wesen, das verehrt wird, selbst abzuleiten, ganz angemessen. — Die Weise des Opfern, nämlich daß Herakles von dem Fleisch zu essen bekommt, verräth, daß Herakles bei den Lindiern in der Eigenschaft eines Heros verehrt ward. S. 13; — ferner, daß Herakles im Hafen Warmbrunn landet, und daß eben dort das Ganze vorgeht, daraus folgt, daß der lindische Herakles hier in der besondern Qualität des „Verstandes warmer Quellen“ S. 16. — und weil Herakles in dieser Eigenschaft immer auch zugleich Athletenverstand ist. S. 16. 17., daß er von den Lindiern auch als solcher verehrt wurde; welches letztere auch dadurch noch seine Bestätigung erhält, daß Herakles in der Legende als *βούλιμος*, als der Mann mit gewaltigem Hunger erscheint, als Vielfraß; denn dieses ist er wiederum immer nur als Patron der *Athletenzunft*, die selbst immerfort hungrig zu seyn pflegte. S. 19—24.

Aber warum die Schmähungen beim Opfer? — Der Vf. antwortet: Der Ackerstier galt den ältesten Griechen für ein heiliges, unverletzliches Thier; wer es tödtete, den traf nach ältester Ansicht Tod oder Verwünschung. (S. 24. 25.) Nun wurden hier zwei Ackerstiere getödtet; zuerst, vom Herakles selbst, später ihm zu Ehren, und wird dabei auf den Herakles geschimpft, zuerst von den beleidigten Bauern; später von den Priestern und nach höchst-eigener Verfügung der Heroen. So weifs sich der Legendenvitz zu helfen! „Die Ackerstiere sollten es gleichsam nicht übel nehmen, daß man sie tödtete.“ Es geschah bloß um ihrer Willen, daß man auf den Heros schimpfte; was übrigens Nebensache. Der Gott, wollte man sagen, trage die Schuld, er verlange ein solches Opfer! Und um ihnen den entsprechenden Beweis dafür zu geben, lästerte; schimpfte, verwünschte man den Herakles. Brandopfer war erforderlich; es war Heroendienst. Man wollte recht Kostbares, Ackerstiere, opfern. Was war zu thun? Verwünschungen lasteten auf dem, der es etwas thun würde. Man wendete sich an ein Orakel (diesen Zug fügen nämlich die Sprichwörterssammler hinzu), dieses befiehlt, das Opfer des Heros unter Verwünschungen zu begehen. Und so geschah's.

Nur zweierlei hätten wir dabei andrerseits gewünscht. Eimal legt der Vf. offenbar zu wenig Gewicht auf die *δωροπύλη* beim Opfer, wenn er sie eine bloße Nebensache nennt. Sie ist ja grade das Charakteristische bei der ganzen Handlung; ein sehr ausdrucksvolles Symbol für jenen eigenthümlichen Glauben, der sich in den Naturreligionen so häufig ausspricht, daß eine vorgefallene Verletzung von etwas Heiligem durch eine zweite scheinbare Verletzung am Heiligen wieder gut gemacht werden könne. Der Vf. hätte diese naive Weise der Frömmigkeit, sich vor sich selber zu entschuldigen dadurch, daß sie sich selber ängstigt, durch analoge Beispiele bestimmter charakterisiren und überhaupt weiter verfolgen sollen. Bei den Diipolien und Buphonia zu Athen (cf. *Meursius Graecia ferata s. v.*) liegt etwas Ähnliches zu Grunde. Hier wurde zuerst der Stier getödtet, der heilige, unter dem Vorgeben, weil er von dem Unberührbaren gefressen habe; hernach mülte der Priester, der ihn getödtet hatte, das Beil wegwerfen und sich verfolgen lassen, gleich als hätte er gefrevelt. Eben so die Flucht des Priesters, der das heilige Dionysoskalb bei den Dionysosfesten zu Lesbos und Tenedos getödtet hatte. *Perphy. abstin.* 2, 55. *Clem. protr.* 27. *Aelian. H. A.* XII, 34.

Zum Andern legt der Vf. gewifs zu viel Gewicht auf den *χορημός*, den die Sprichwörterssammler in die Legende eingeflickt haben. Das ist bloße Ausrede, wie sie unendlich oft vorkommt; soll irgend einer Sache, die in ihrer Art sonderbar, einer außerordentlichen Sanction bedürftig zu seyn scheint, um heilig zu werden, eine solche verschafft werden, so ist die solenne Formel der spätern Mythographen, es sey *κατὰ τὴν τιναχορημίον* gesehn. Es ist eben nur eine For-

Factum. Durch sehr viele Beispiele kann bewiesen werden, daß dem so ist. Hier ist jene Formel vollends überflüssig, da die Sanction des Brauchs schon dadurch gewonnen ist, daß Herakles selbst ihn eingesetzt hat.

Der Vf. fragt denn endlich nach dem Alter unsers Mührehens. Nachdem er verschiedenes Andere herodet, was weniger austrägt, findet er eine besondere Indication der Zeit, wo es sich gebildet habe, und mit Recht darin, daß Herakles in demselben als Athletenvorstand und *βοημιος* erscheine. Herakles könne Patron der Athletenzunft geworden seyn erst dann, wo die Athletik selbst eine Kunst wurde; das sey circa 800—900 a. Chr. geschehe. Herakles Athletenvorstand ferner könne als Herakles Vielfraß erst dann gedacht worden seyn, als den Athleten erlaubt ward, Fleisch zu essen; „denn erst seit dieser Zeit konnten die Athleten selbst, mit ihnen denn auch ihr Vorstand, anfangen, gefräßig zu werden.“ Das Fleischessen habe Pythagoras erst nach 550 a. Chr. bei den Athleten eingeführt. Die Erzählung könne also erst nach 550 entstanden seyn.

Wir wünschten, daß der Vf. sich in dieser Berechnung nicht so schnell wieder hätte irremachen lassen, als er es last Vorrede zum dritten Hft S. V gethan hat. Hermann hat ihm mittlerweile geschrieben: „Ich möchte bezweifeln, ob sich die Entstehung des Mythos aus der hier angeführten Erzählung von einem Pythagoras mit Sicherheit abnehmen lasse. Zu den Beweisstellen könnte noch *Porphyr. de abstin.* p. 40 hinzugefügt werden. Welche Bewandniß es auch mit jener Erzählung habe, so scheinen mir doch die Griechen schon bei dem Homer sehr wohl gewußt zu haben, daß Fleisch die kräftigste Nahrung ist.“ Der Vf. sagt, er wisse dieser Bemerkung vorläufig nichts entgegenzusetzen. Uns scheint zweierlei dabei zu unterscheiden: 1) die Frage, wiefern jenes Factum, die Athleten hätten früher bloß Kürbisse und Feigen, seit Pythagoras erst Fleisch gegessen, richtig sey oder unrichtig. Dasselbe erzählen, außer Diog. Laert. VIII, 1, Plin. h. n. XXIII, c. 63.; *Porphyr. de abstin.* p. 40., auch Jamblich. vit. *Pythag.* I, 4. Etwas muß doch daran seyn, da so gute Zeugen es so einstimmig versichern. Den ersten Theil des Factums, daß die Athleten früher sich besonders von Feigen genährt, behandelt Plin. l. c. besonders ausführlich und lehrreich, und außer ihm auch Celsus IV, 6. Isidor. XVII, 7. Plin. IV, 47. Doch ist jener Pythagoras, der das Fleischessen bei den Athleten einführt, keineswegs derselbe mit dem Philosophen, wie der Vf. annimmt, obgleich sowohl Diog. l. c., als besonders Jamblich. l. c. beide bestimmt unterscheiden: des Philosophen Vater sey Mnearchus, der des Theoretikers der Athletik Eratokles; dieser habe den Beinamen *ὁ ἀσκήτης*, oder wie Plin. ihn nennt, *exercitator*, der ihm von seiner Schrift *Λειτουργία* gegeben zu seyn scheint. Man sieht, daß dieser Pythagoras sich auch theoretisch um die Athletik bemühte; warum soll man ihm nicht auch den Ruhm jener praktischen

Reform lassen dürfen? Die Akten sind gar zu genau, dergleichen anzumerken. 2) fragt es sich, ist Herakles Vielfraß wirklich so unzertrennlich von Herakles dem Athletenpatron, oder nicht? Ist er's nicht, nun so mag er immerhin viel früher den Ruhm eines starken Essers gehabt haben, kann seyn schon zu Homer's Zeiten, dessen Heroen so gerne und so viel Fleisch essen. Ist er's wirklich, so wird es bei dem bleiben können, was der Vf. behauptet hat.

Aber der Vf. würde, glauben wir, zu noch andern, und wohl auch bessern Resultaten über die Entstehung, Bedeutung, das Alter unsrer Legende gekommen seyn, wenn er gewissen Winken gefolgt wäre, die in dem Namen des Bauern Theiodamas liegen. Warum hat er diesen so wenig beachtet? Die Legende wird diesen Namen doch nicht ohne Grund so treu bewahrt haben. Der Bauer wird hernach Priester und der Priester wird wahrscheinlich der Ahn einer Familie gewesen seyn, die in dem Besitze dieses Priesterthums blieb. Noch mehr: der Name findet sich wieder in Thessalien, er und die Stiere, und Herakles, der sie tödtet. Theiodamas ist hier König des Dryopervolks, Vater des Hylos. (Apoll. Rhod. I, 1213. Schol. — Apollod. II, 7. I. 9. §. 19. Schol. Soph. Trachin. *ἐνὸς θεοῦ*. Hygia. fab. 271). — Herakles trifft ihn mit seinen Pflugtieren auf dem Acker, tödtet ihm die Stiere, um seinen Hunger zu stillen, oder, nach Andern: weil er Streit mit den Dryopern suchte; wird dann von ihm geschmückt, tödtet ihn selbst und führt seinen Knaben mit sich fort. Also dieselbe Erzählung bis auf wenige Züge untergeordneter Art. Kann man zweifeln, wo sie ursprünglicher an Ort und Stelle zu Rhodos, oder in Thessalien? Wer ist älter, Theiodamas der König, oder Theiodamas der Bauer? Gewiß Jener, wie Keleos, der Eleusinter auch im Homerischen Hymnos noch König ist, bei den Spätern (z. B. Ovid. Fast. IV. 508. sq.) ein armes Bäuerlein, der mit seiner Tochter Reiser im nahen Gebirge sucht. So mußte sich die Sage von selbst verändern, als das Andenken an die Würde der erblichen Monarchie längst erloschen, und die andern Familien, meistens in priesterlichen Functionen, die sich von da ableiteten, ausgestorben waren. — Aber auch der Zusammenhang im Ganzen ist würdiger und deshalb gewiß auch älter, so, wie er in der thessalischen Sage erscheint. Nirgends gestaket sich das historische Factum von einem langen und heftigen Kampfe zwischen der ältesten Einwohnerschaft in Griechenland, den ackerbauenden und städtegründenden Pelasgern und den spätern Hellenen, mit denen eine ganz andere Zeit, eine kriegerische, ritterliche über Griechenland heraufkam; nirgends erscheint dieser Kampf so rührend und schön, als in den Sagen von den Schicksalen des pelasgischen Dryopervolks (*Müller Der. I, 41.*); die sie unter der Heldenfaust des Herakles erdulden mußten. Unser Mythos ist eine besondere Scene aus diesem Drama, gewiß von den alten Herakleen in diesem Zusammenhange vorgetragen. Dieser Fürst Theiodamas ist gleichsam der

Βούττης seines Volkes; immer erscheint er mit einem Gespann Pflugstiere. Ihn tödtet, seine Stiere schlachtet Herakles; das ist der stärkste Beweis, daß es nun vorbei ist mit den alten Zeiten, wo der Pflugstier ein heiliges Geschöpf war, daß aus einer andern Zeit angeht, wo die Pflugschaar dem Schwerte weichen muß. So ist es uns meistens wahrscheinlich, daß die ganze Dichtung, mindestens in den Hauptzügen, älter ist, als die Colonie von Thessalien nach Rhodos, und daß sie erst mit dieser dahin gekommen. Freilich ist es minder wahrscheinlich, daß auch die Verehrung des Herakles in der Weise, wie sie bei den Lindiern Statt fand, von so hohem Alter ist; jedenfalls kann sich dieser Cult bei den Dryopern selbst nicht gebildet, wohl aber die Hauptelemente, namentlich das Andenken an einen alten Heros Theiodamas und dessen Lehren, den Pflugstier heilig zu halten, auch den Priester aus seinem Geschlechte, aus der Dryopersage aufgenommen haben. Der Cult selbst kann nur dorisches seyn. Uebrigens braucht die Form, in der wir ihn und seine Legende später antreffen, nicht die ursprüngliche zu seyn. Daß sie es nicht ist, verräth auch der scurrile Ton, in welchem das Ganze bei den meisten Referenten vorgetragen ist; dieser kommt erst in den spätern Zeiten, besonders seit der Komödie in die griechische Mythologie. Jeder einzelne Mythos hat seine verschiedenen Epochen und Redactionen, wie die Mythologie im Ganzen ihre Epochen hat; nur der Kern ist unveränderlich, an der Schale wird hinzugefügt oder weggenommen, wie es die Mode und der Ton der Zeit mit sich bringen. Was ist bei unserm Mythos der Kern? Der Vf. scheint das Vorkommen des Herakles als Athlétenvorstand und Gouverneur dafür zu halten, da es die *δραγματά* beim Ritus und die ihr entsprechenden Schmähsagen für Nebensache erklärt. Wir sind der umgekehrten Ansicht; und auf diese Weise im Stande, unserm Mythos ein viel höheres Alter zu sichern.

Der Inhalt des zweiten Hefts ist in der Kürze folgender: S. 7—12. Cult der lindischen Athene, Tempel, dessen Ort. S. 13—26. Eigenschaften der Göttin. Sie ist jungfräulich, *παρθένος*, Vorsteherin des Oelbaues, des Schiffbaues, Göttin der Bildnerei, des Kriegs u. s. w. — alles sehr alte Eigenschaften, und S. 119—138 echt hellenischer Vorstellung. — Merkwürdig ist, wie der Vf. zu der besondern Qualität der Athene, als Vorsteherin des Schiffbaues kommt. „Die lindische Athene, sagt er, ist Bildnerin; ehe sie die schönen Künste gepflegt, wird sie doch wohl erst niedere Handthierung, Handwerk, Gewerbe getrieben haben“ — als wäre die Göttin wie Meister Phidias nach der Schilderung von Lucian's Oheim, oder wie sonst ein Menschenkind! — Dazu gehörte besonders der Schiffbau; dieser wurde in Lindos besonders getrieben; „Grund-

gesetz“ zu dem Schluß, Athene galt den Lindiern für die Vorsteherin des Schiffbauhandwerks. Es mag seyn, daß das so war, obgleich es aus diesem Beweise noch nicht folgt; II. V. 59, II. XV. 410. hat Athene allerdings mit Schiffbau und Schiffbauhandwerk zu thun; aber warum eine besondere Eigenschaft der Göttin aus dieser Kunstfertigkeit machen? warum sie nicht lieber unter die allgemeine Kategorie *Εργατή* subsumiren? — S. 25 läßt der Vf. die lindische Athene die Vorsteherin über den Olivenbau aus Attika erhalten, „wo der Olivenbau seit uralter Zeit der Sage nach seinen Ursprung genommen und Athene zuerst als *Θεία Παιών* verehrt worden.“ Das ist nicht ganz richtig. Der Olivenbau ist nicht von Attika ausgegangen, sondern von Asien über die Inseln dahin gekommen; wenigstens waren auch in Ephesos, Delos und Salamis heilige Stämme. (Tacit. Ann. III. 61. Spanh. Call. Del. 262. Eurip. Troad. 804. Theophr. p. IV. 14.; cf. Müller de Minerv. Poliad. p. 21.) Der Olivenbau kann also auf Rhodos älter gewesen seyn, als in Attika. S. 26—43 wird dann der Mythos bei Pindar Ol. VII. 34—53 erklärt; S. 43 bis 88 die Sage vom Danaos, S. 90—118 die ägyptische Neith behandelt. S. 119—138 wird gezeigt, wie die lindische Athene, wie die griechische Athene überhaupt rein hellenisch und auf keine Weise für ein Kind der ägyptischen Neith zu halten sey; S. 139 ff. damit geschlossen, daß dieser Cultus wahrscheinlich aus Kreta abzuleiten sey, was aber nun Vorr. III. S. IX dahin abgeändert wird, sie stamme aus Argos. (Der Beschluß folgt.)

SCHÖNE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Mittler: *Blüthen der Liebe*. Von Dr. Wilh. Torfstecher. 1834. XXII und 229 S. 8.

Blüthen der Liebe nennt der Vf. mit Recht seine Dichtungen, weil die Liebe dem Dichter erst die rechte Weichheit und ihn fähig macht, sich selbst zu verstehen und selbst auszusagen. Deshalb darf man nicht eigentlich Liebeslieder hier suchen, sondern Gedichte aller Art, in denen sich das Gemüth offenbart. Vermeide der junge Sänger nur ja Nachahmungen einzelner neuern Dichter, z. B. Heinrich Heine (siehe S. 8). Was man dem Original allemfalls vergiebt, dabei kann minder der Nachahmer die Gunst der Leser ansprechen. Das epische Gedicht die Schlacht von Leipzig, ist ein noch schwacher Versuch, der durch die große Jugend des Vfs (er war noch nicht confirmirt) entschuldigt wird. Eben so reichen die Griechenlieder nicht an die Müllerschen. Der rechte Ton für den Vf. ist sanfte Wehmuth, den halte er fest und schlage ihn besonders im geistlichen Liede an. Im Versbau zeigt sich Glätte und Rundung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

RELIGIÖSE ALTERTHÜMER DER GRIECHEN.

Zuletzt, h. Kummer: *Die Götterdienste auf Rhodos im Alterthume*, dargestellt von Moritz Wilhelm Heffter. n. s. w.

(Beschluß von Nr. 111.)

Wir gehen über zum dritten Heft. Es handelt von den übrigen Göttern auf Rhodos; zuerst von der Hauptgottheit, dem Helios. Dafs dieser Hauptgott war und verehrt wurde, nach dem Glauben der Einwohner, so lange die Insel bestand, sagt besonders der Mythos bei Pindar Ol. VIII. 34, von dessen Erklärung der Vf. ausgeht. Dem Helios wurden auch die herrlichsten Werke der Kunst und die prächtigsten Feste geweiht; — er war zugleich der Ahnherr aller edlen Geschlechter auf Rhodos, wie denn selbst ein Triopas altpelasgischer Herkunft von den rhodischen Genealogen zu einem Helios gemacht wurde (Diod. V. 56.). Der Heliosdienst, beweist nun der Vf. S. 5, ist echt hellenischen Ursprungs. Wie kam es aber, dafs derselbe gerade auf Rhodos zu so vorzüglicher Ausbildung gelangte? Der rhodische Landesmythos, den Pindar l. c. so schön benutzt, und was Plin. h. n. II. 62. als eine klimatische Eigenthümlichkeit von Rhodos angiebt, nämlich dafs Helios jeden Tag wenigstens in einer Stunde über die Insel leuchte — beides sind doch eigentlich nichts weiter, als Erklärungsversuche der so besonders hohen Verehrung, die Helios genofs, wie sie wahrscheinlich von den Rhodiern selbst ausgegangen waren. Der Vf. beruhigt sich bei dem, was Plin. erzählt, diese klimatische Eigenthümlichkeit sey der Grund der besondern Verehrung, nichts anders. Uns kann das nicht genügen. Fabel und Geschichte kommen zu sehr darin überein, dafs Helios der Gott sey, um dessentwillen (Pindar) oder durch den (Diod. V. 56.) die Insel entstanden, als dafs man ihre Winke so ganz unberücksichtigt lassen dürfte. Es mufs der Glaube auf Rhodos geherrscht haben, die Insel verdanke ihr Entstehen und Bestehen dem Helios. Dieser Glaube kann sich aus einem zwiefachen Elemente entwickelt haben: 1) sofern es auch sonst Glaube der Griechen war, dafs Helios bei der Entstehung organischer Körper aus dem Ur-schlamm vorzugsweise mitgewirkt habe (Plin. VIII. 29. 3. Aristot. Physic. II. 2.); was sich besonders schön ausspricht in den Sagen von dem Siege des hellenischen Okeanos über die Typhoea, den wüsten Wasser-

schwall, ein Sieg, der sich alljährlich wiederholt (Mill. Dor. I. 316. Aeschylus Eumenid. p. 141); 2) sofern es dunkle Reminiscenz auf Rhodos seyn mochte, dafs das ganze Eiland erst nach heftigen Revolutionen dem Meere abgewonnen sey, wie es ja an der vorderasiatischen Küste, zu Lemnos, auf Samothrake, zu Thera und sonst in Griechenland ähnliche Reminiscenzen in Menge gab; wie jene Gegenden fortgesetzt vulkanischen Erschütterungen und Umwälzungen ausgesetzt waren, von denen ein merkwürdiges Beispiel die neu entstandene Insel ist, welche die Rhodier in späterer Zeit in Besitz nahmen und dem *Neosdora Anadros* weihten. Strabo I. 8. 334. — So mochten denn die Rhodier glauben, dafs Helios vorzugsweise es gewesen, der ihr Land aus der Tiefe des Meeres durch seinen befruchtenden Strahl aufgeköcht habe, und der es fortgesetzt gegen die ungestümen Angriffe des Poseidon in Schutz nehme.

S. 12 handelt vom Kronos, wobei der Vf. auf seine verdienstliche Abhandlung A. S. Z. 1833. II. Nr. 29, verweist, wo bestimmter nachgewiesen, dafs *Kronos* nach Namen und Wesen ein echt griechischer Gott sey, der Gott des Wachstums der Saaten, der Zeitiger. Allerdings paßt auch die Zeit seiner Feste, wenigstens zu Athen, sehr gut zu dieser Ansicht. Gerade der 12te Hekatombaeon, wo man ihm zu Athen seine furchtbaren Opfer brachte, fiel mitten in die Zeit des *Σεισιεύς*. In Rhodos brachte man ihm erst am 6ten Metageithion Menschenopfer, also nicht mehr in der Aerateis, wie der Vf. irrig annimmt; denn diese ist mit dem Aufgang des Sirius, 8–14 Tage vorher, geschlossen, sondern ein Sühnopfer dem allzu heftigen Zeitiger.

Wir übergehen das Folgende und verweisen schliesslich nur noch bei dem *Ἀνάλλων Τριόμος*, den der Vf. S. 36 nicht so kurz hätte abfertigen sollen. Er ist besonders wichtig als Bundesgott der griechischen Staaten in dieser Gegend (Herod. I. 144.). Der Vf. erklärt ihn für einen von den Dorern auf derselben Stelle eingerichteten Dienst, wo früher der Cultus der Demeter, Persephone u. s. w. bestanden habe, der von einer thessalisch-lapithischen Colonie aus dem Gefilde Dodium nach Rhodos gebracht worden sey; verweist übrigens der Hauptsache nach auf seine noch zu erwartende Geschichte von Rhodos, dort sollen alle Stellen der Alten darüber vollständig verzeichnet seyn und meine diesfälligen Anmerkungen fester begründet werden. Wir erlauben uns ihm

ihm darin bei dieser Gelegenheit etwas vorzugreifen. Hoffentlich bringen wir ihm unter andern Dingen mehr auch etwas Brauchbares.

Es ist jedenfalls unrichtig, wenn der Vf. dem Namen *Triopas* von seiner „dreigestaltigen Figur“ abzuleiten versucht, wiewohl schon Andere vor ihm eben so gethan haben (z. B. Salmasius *Plin. exercitatt.* 212. c. *Τριόπιον revera dictum, quod in tres partes esset pervium ac in trivio constitutum*). Der Name ist vielmehr ein Denominativ von dem Eigennamen *Τρίωνας*, und dieser hat doch wohl mit den 3 Zugängen und der dreigestaltigen Figur des Parischen Vorgebirges nichts zu thun. Vielmehr scheint die Endung *ωνας* oder *ων* (Schol. Theocr. XVII. 68.) zu erklären, wie die ähnlichen in den Namen *Έλλων*, *Δρύων*, *Δούων* u. s. w., als eine der vielen veralteten Adjectivendungen, denen erst später ein besondrer Sinn beigelegt wurde, da sie ihn ursprünglich gar nicht hatten, wie z. B. *Έλλωνας* offenbar nichts Anderes ist, als ein verstärktes *Έλλοι* Strab. VII. p. 379. Ganz eben so ist es mit der lateinischen Adjectivendung *-ceps*, worüber s. Niebuhr röm. Gesch. I. 62. A. 107.

Die höchst verworrenen Genealogieen des *Triopas* selbst lichten sich am ersten, wenn man einen vielfachen Heroen des Namens unterscheidet, dessen Identität nur gehndet, nicht bewiesen werden kann. Der eine *Triopas* ist der der argivischen Sage, wo er ein Glied des Geschlechtes des *Phoroneus* ist. Paus. II. XVI. 1.; sein Sohn ist *Pelagos*, bei dem *Demeter* einkehrt, und der der Stifter des Dienstes der Pelasgischen *Demeter* ist. Paus. II. XXII. 2. *Messene*, die Gründerin von Andania und Stifterin der dortigen *Cerealsacra*, ist seine Tochter. Paus. IV. 1. 2. Seine Söhne sind *Jasos* und *Pelagos*, und *Piraeos*. *Hellanicus* bei Schol. Hom. II. III. 75. cf. Sturz. fragm. 50. 73 f. Eust. ad. l. c. Schol. Hom. Od. VI. 245. Steph. Byz. s. v. *Τριος*. Hygin. fab. 145. Bei Schol. Eurip. Orest. 910. ist *Triopas* Sohn des *Phobos* und der *Euboea*; diese ist gewiss die argivische, von welcher Steph. Byz. s. v. *Εύβοια*; *Phobos*, aus dem Geschlechte des *Phoroneus*, ist auch bei Paus. II. 16. 1. sein Vater.

Der andere *Triopas* ist der in der thessalischen Sage, der die Grundbeziehung auf den *Cerealcultus* behält, aber von einer ganz andern genealogischen Sphäre umhüllt ist. Er heist *Αιολίδης* Inscr. Herod. I. 35.; *Γλαυκός* Palaeph. 24.; Hygin. poet. Astron. I. 44.; *Aelian* II. V. 1. 27. Tietz. Lycophr. 1394; *Νεοκύλας* *Παντοφάρος*, Eust. p. 448. 14. Schol. Iliad. p. 124 a. 37. Bekk.; *Erysichthon*, der Freyer wider *Demeter*, ist sein Sohn, oder er selbst, *Triopas*, ist der Freyer. Callimachus h. in Cer. 24. Ovid Metam. VIII. 736. ff. Hygin. l. c. — *Triopas* selbst ist in dieser Sagenverbindung Sohn des *Poseidon* und der *Kanake*, einer Tochter des *Aeolus* (Callim. l. c. Apollod. I. 2. §. 4.) oder ein Sohn des *Lapithas* und der *Stilbe*, Tochter des *Panopeus* (Diod. V. 61.), oder Sohn des *Aeson* (Jasos bei Schol. Theocr. 17. 68. Müll. Orchom. 194.). Bestenlich ist die Mannichfaltigkeit

dieser Beziehungen, aber es bleibt doch immer die eine thessalisch-thessalische Basis.

Wieder in anderer Umgebung erscheint er auf der Colonie zu *Knidos* und den umliegenden Inseln, die noch vor den Doriern, unter *Tlapolemus* von dorischen Gefilde nach *Rhodos* u. s. w. ausgewanderte (Müll. Orch. 195). *Triopas* ist hier der Sohn des *Phobos*, des Anführers jener Colonie. Diod. IV. 58., der nach dem Diod. IV. 61. angeführten Genealogieen sein Bruder seyn müßte. Oder er wird *Helias* Diod. IV. 61. Er ist *οκρίτης της Κνίδου*, wie man von ihm unter diesem Titel eine Statue nach *Delphi* geweiht hatte. Paus. X. II. 1.; das *Τριόπιον* ist von ihm gegründet und nach ihm benannt; Steph. B. s. v. Theocr. Idyll. XVII. 68. Schol.; und der ganzen Umgegend, der Stadt, Steph. B. s. v. Plin. V. 29. Thucyd. VIII. 35., dem Vorgebirge, der See Herod. I. 144. 174. wird der Ruhm seines Namens mitgetheilt. Auch zu *Kos* ist König *Triops* oder *Triopas* Schol. Theocr. XVII. 68., und sein Sohn ist *Merops*, der der Insel den ältesten Namen gab. Steph. B. s. v. *Μέροψ*; auf *Rhodos* ist er, wie gesagt, gleichfalls naturalisirt, so daß er unter die ältesten Landesheroen aufgenommen worden. Diod. IV. 61.

Daß *Triopas* und sein Geschlecht vorzugsweise mit chthonischem Cerealdienst betraut gewesen, geht schon aus dem Bemerkten hervor; noch bestimmter, wenn man die weitere Verbreitung dieses Namens nach *Sicilien* und *Italien* verfolgt. Denn auch in *Agrigent* sind die triopischen Götter, und zwar vom Parischen *Triopion* dahin gebracht; sie haben einen Hierophanten zu ihrem Priester, eine Würde, die in dem erblichen Besitz des Geschlechtes des *Deinomenes* war, dessen glorreicher Sproß *Hieron* gleichfalls Hierophant der *Demeter* und *Kora* war — Schol. Pind. Ol. VI. 160. Schol. Pyth. 2. 27. Herod. VII. 153. — Endlich das Filial in *Italien*, das bekannte *Triopion* des *Herodes Attikus*, durch seine viel besprochenen Inschriften besonders interessant. Hier ist ein Tempel der *Demeter* (Inscr. I. v. 6.); wie das Uebrige, so sind auch die Säulen, welche die Grenzen des heiligen Gebietes bezeichnen, *Δημητρος και Κόρης ἀνύσθημα και χριστὸν θεῶν*; das ganze Stift ist ein *δημος Ἀνώγειο Τριόνας*. Beiläufig bemerkt: man hat gefragt, warum *Herodes* dieses Stift zu Ehren seiner verstorbenen Gemahlin *Regilla*, nach dem Muster des korinthischen *Triopiums*, und nicht lieber nach dem Muster des eleusinischen *Demetertempels* eingerichtet habe? cf. Boeckh Corp. Inscr. Nr. 26. *Chishull* in seiner Erklärung der Inschrift S. 12 vermuthet, *Theagones*, der *Knidier*, der den *Herodes* unterrichtete, habe die triopischen *sacra* gehabt, und von diesem sey denn *Herodes* zu dem Glauben und zu der Gewohnheit dieser Religion erzogen worden; deshalb habe er gerade diese vorgezogen. Man kann hinzusetzen, es scheint in seiner Zeit nicht erlaubt gewesen zu seyn, außerhalb *Attika* neue *Eleusinien* zu gründen, so weit diese aus dem fehlgeschlagenen Versuch des *Claudius* (Sueton. Claud. 25.), den Dienst der eleusinischen *Demeter*

meter nach Rom zu verlegen, gefolgert werden darf; oder, was noch einfacher ist, Herodes wollte doch den unterirdischen Göttern eine Stiftung machen. Nun waren die triopischen Götter allerdings *ἱεὶς ἡρώων*, und zu jener Zeit wohl die angesehensten, dagegen die eleusinische Demeter war keineswegs identisch mit der chthonischen Demeter. Aber auch die Gottheiten von Eleusis verehrte Herodes bei dieser Gelegenheit; er weihte den Schmuck der Megilla im Eleusinion (Philostr. Herod. Att. c. 8).

Es stammen also diese s. g. triopischen *sacra*, welche wesentlich chthonischer Art waren, unmittelbar aus Karien, mittelbar vom dotischen Gefilde ab, das einen heiligen Hain der Demeter hatte (Callim. sc. in Cer. 31.) und wo noch sonst Spuren dieser Culte sind. (Brimo, d. i. die chthonische Demeter, buhlt am böoischen See mit dem Hermes. Propert. II, 2, 11. Lobeck Aglaopham. p. 1213.). Der Dienst der chthonischen Demeter und der um sie gruppirten andern chthonischen Gottheiten scheint sich von hier nicht bloß nach Knidos, sondern mit den Aeolern überhaupt auch über die andern Inseln und über das hellenische Festland verbreitet zu haben. Auf Knidos selbst war dieser Cult allerdings mit fremden Bestandtheilen, dem Dienste des Poseidon, des Apollon, der Nymphen versetzt, aber es war doch der Hauptten der chthonische, und die Hauptgottheiten blieben, wie besonders aus der Weise, wie das herodische Triopion eingerichtet ist, folgt, Demeter und Kora. Und nicht bloß auf jenem Vorgebirge von Knidos waren die triopischen *sacra*, wo freilich das ähnlichste Bundesheiligthum stand, sondern auch auf den kleinern Inseln, Telos (Herod. VII, 153.), auf Rhea, wo wenigstens ein Zweig der Kolonie vom dotischen Gefilde sich niedergelassen zu haben scheint (Steph. Byz. s. v. *Τέλοςας*), auf Kos, wo auch sonst Demeterreligion ist (die Thelysien, Theocr. Idyll. VII.), und wo König Eurypylos die umherirrende Deo bei sich aufgenommen haben sollte (Schol. Theocr. VII. 5.); nach Andern (Eust. p. 1351, 29. Schol. Iliad. ω, 293.) König Merops die Rhea; und endlich auf Rhodos, wo ohne Zweifel die chthonische Artemis und die Persephone (Suidas s. v. *Ἀρπέδηλος*) mit der Demeter, deren Verehrung auf Rhodos der Vf. S. 54 auf eine so scharfsinnige Weise entdeckt hat, und mit dem triopischen Apollon eine zusammenhängende Gruppe und zwar chthonischer Gottheiten bildeten. War aber dem so, und ist es doch den chthonischen Gottheiten wesentlich, in Mysterien verehrt zu werden, so wird man nicht mit dem Vf. St. Graix, s. *des mystères*. p. 82. und Jacobs zur Anthol. Vol. I. S. 240. deshalb tadeln, daß sie in dem Vorkommen einer chthonischen Artemis und Persephone ein Zeugniß von Mysterien auf Rhodos finden; was ja auch durch die Hierophantenwürde zu Agrigent bei dem Demeter-Koradienste bestätigt wird, der von dem rhodischen ein Filialwag eine Würde, die Telos doch wohl nicht neu bildete, deren er sich vielmehr als einer ypm. Triopien zu Karien und Rhodos her mitgebrachten bemächtigte.

Es haben über den Triopas und die triopischen Gottheiten sonst gelegentlich sich geäußert: *Visconti Iscrizioni greche triopae*. Roma 1794. p. 34 sq. — *Jacobs Anthol. gr.* ed. 1. annotatt. Vol. II. P. II. p. 369. — *Prideaux ad Marm.* Oxon. p. 373. ed. Maitt. — *Baechh zu Schol. Pind. Pyth. II. 27.* p. 314. *Corp. Inscr. I.* p. 45 sq. l. p.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. Graß, Barth und Comp.: *System der Metaphysik*, entworfen von Christlieb Julius Branniß, Dr. und ord. Prof. der Philosophie an der Universität zu Breslau. 1834. 8. (2 Rthlr.)

„Das reine *Thun* macht den Anfang, so an sich als in der Philosophie, und über die beiden von Hegel als die ersten angeführten Definitionen des Absoluten: es sey das Seyn und das Nichts; tritt die ursprünglichere: *das Absolute ist das Thun*. Sie ist aber kein abstrakter, wie die beiden Hegel'schen, sondern ein concreter Gedanke. — Und so wäre denn ein dem Sein *jenseitiges* als unmittelbarer Inhalt der Philosophie gewonnen; Hegels leeres Jenseits zeigt sich unmittelbar als ein absolut erfülltes, und es ist hiermit für die Philosophie die Aussicht vorhanden, das, wornach sie schon so lange schmachtet, endlich zu erreichen, nämlich im Wege *immanenter Gedankenentwicklung* (also nicht dogmatisch) zu einem Gotte zu gelangen, welcher nicht ins Unendliche sich entäußert, und dann ebenso in's Unendliche sich sucht, aber nicht findet; kurz zu einem Gotte zu gelangen, welcher nicht absolut aufser sich, sondern in und bei sich, und eben deshalb ein der Welt *jenseitiger* ist.“ (S. 170. 71.)

Mit diesen Worten lassen wir den Vf. selbst das Vorhaben uns eröffnen, welches er durch vorliegende Metaphysik zu erfüllen gedenkt. Zeigt nun die ganze übrige Haltung der Schrift in ihrem Urheber den gereiften, durchgeübten Denker, so dürfen wir jene Stelle allerdings nicht sofort zu den leeren Verheißungen oder vorausgreifenden Divinationen rechnen, mit denen unsere jungen Metaphysiker ihre Darstellungen rhetorisch auszuschmücken lieben. Indem ferner darin die Einsicht in die bisherigen Gebrechen unserer Spekulation scharf und bezeichnend ausgesprochen wird: muß uns das vorliegende Werk, das jenen Mängeln abzuhelfen verspricht, nur mit desto größerer Erwartung erfüllen. Mittelbar aber fordert der Vf. zugleich selbst dadurch auf, den höchsten, durch die wissenschaftliche Reife der Zeit gebotenen Maßstab an sein Geisteswerk zu legen.

Die ersten Erkundigungen, wenn ein neuer Denker die Bahn betritt, sind gewöhnlich darauf gerichtet: welcher Schule er angehöre, oder mit welcher er mindestens zunächst in Verbindung zu bringen sey. Auch in dieser Hinsicht ist der vorliegende Fall bemerkenswerth, indem sich eine solche deutliche Verwandtschaft, mit einer der herrschenden Schulen wenig-

nigstens, hier nicht nachweisen läßt, wiewohl das Werk die neuern Leistungen keinesweges unberücksichtigt läßt. Es ist eine eigenthümliche, selbst erzeugte philosophische Ansicht, welche uns hier dargeboten wird. Solche Erscheinungen finden aber im gegenwärtigen Zeitpunkt den allerschwersten Stand. Oft gelingt es ihnen nicht einmal, Gegner auf sich zu ziehen, weil man sie gänzlich ignorirt oder an der oberflächlichsten Notiz von ihnen, sich genügen läßt. Denn die *gemachten Männer* — und zu denen gehören heutiges Tages fast Alle, am meisten jedoch die getreuen Nachtreter, — wollen nur von sich und dem Ihrigen vernehmen! Deshalb scheint es hier doppelt die Pflicht der Beurtheilung, zunächst über den Inhalt und Gedankengang der neuen Ansicht vollständigen Bericht zu erstatten. Das Geschäft der Kritik, und das summarische Urtheil über das Werk wird sich daran von selbst entwickeln.

Historisch knüpft der Vf. an Kant seine Darstellung an, indem er mit Recht bemerkt, daß die wissenschaftliche Metaphysik auch jetzt noch verpflichtet sey, Rücksicht auf die Kantischen Forschungen zu nehmen, und die Schranken, welche jene der Spekulation habe entgegenstellen wollen, nicht bloß ignorirend bei Seite zu schieben, sondern entweder sie anzuerkennen, oder sie wirklich aufzuheben. — Nur wird dies, nach dem Urtheile des Rec., nicht sowohl durch eine *ausserhalb* des Systemes selbst bleibende, bloß vorläufige Erörterung, wie hier geschieht, zu leisten seyn, weil die Grundlagen einer jeden solchen Kritik selbst wissenschaftlich gerechtfertigt, also im Ganzen der Wissenschaft begründet werden müssen: — sondern durch Aufnahme der beurtheilten Lehre in das gesammte System der Philosophie selbst, um in dem sich entwickelnden Fortgange desselben das Recht wie das Unrecht jenes einzelnen Standpunktes sich von selbst ergeben zu lassen. Allerdings läuft dies auf die allgemeine Forderung hinaus, welche wir nach der Reife der gegenwärtigen spekulativen Ausbildung an die systemati-

sche Philosophie zu stellen, kein Bedenken tragen: die *sämmlichen* philosophischen Standpunkte ausdrücklich in sich zu enthalten, und in stetiger Entwicklung aus einander abzuhandeln; unter welchen der Kantische, oder allgemeiner — der der *Reflexion*, als ein zu allen Epochen der philosophischen Bildung wiederkehrender, und unabhängig von der speciellen historischen Gestalt, welche er bei Kant angenommen, für sich selbst zu betrachtender, an seiner Stelle und in seiner bestimmten Begrenzung gewiß einer der bedeutendsten ist.

Können wir uns nun mit dem Vf. wenigstens über das *Wesentliche* seiner Kritik der Kantischen Lehre (S. 14 – 44.) für einverstanden erklären; so soll uns jene Bedenklichkeit nicht aufhalten, der eigenen Theorie des Vfs. sogleich näher zu treten, wozu die Klarheit und Energie der Darstellung an sich schon einladet, welche um so mehr anzuerkennen ist, je seltener sie jetzt sich findet.

Die Philosophie ist ihm die wissenschaftliche Darstellung des vernünftigen Denkens. *Vernünftig* heißt es aber, insofern es seinen Inhalt weder von Außen empfängt, noch aus seiner innern Selbstgegebenheit schöpft, sondern *frei* hervorbringt. — Der hiemit im Denken zugleich erzeugte *Inhalt* desselben heißt die *Idee*, und so wäre die Philosophie *fern* nach allgemeiner Begriffsbestimmung als die *Wissenschaft der Idee* zu bezeichnen. (§. 7. u. 8.)

Hiemit besteht jedoch der Anfang der Philosophie in einer *Forderung* an das Denken; ganz abzusehen von aller unmittelbaren Wirklichkeit und den darin enthaltenen Bestimmtheiten; überhaupt von allem *gegebenen* Inhalte zu abstrahiren. Die That vollständiger Abstraktion ist demnach die *einzige* Weise, in welcher jene Forderung vollzogen; der *Anfang* der Philosophie gewonnen werden kann. Das Denken ist somit in der Philosophie nicht leidend, empfangend, sondern *frei* thätig; und zwar ist es *absolutes* Thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Auflagen.

- LÜBCK, b. Aschenfeldt: *Beispiele zu syntaktischen Uebungen* nach dem Leitfaden der durch Ramshorn veranstalteten fünf und zwanzigsten Ausgabe der kleinen Brüder'schen Grammatik, für Schüler der untern u. mittlern Klassen entworfen von Dr. *Heinr. Kunhardt*, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. *Dritte*, verbesserte Ausgabe. 1834. VIII u. 238 S. gr. 8. (16 gGr.) (Siehe die Recens. in den Erg. Bl. 1819. Nr. 68.)
- LIPZIG, in der Weidemann. Buchh.: *Gedichte von Adalbert v. Chamisso*. *Zweite* Auflage. Mit 1 Kupfer u. 6 Bildern von *Otto Speckter*. 1834. VIII u. 542 S. 8. (cart. 3 Rthlr.) (S. die Recens. in den Erg. Bl. 1833. Nr. 22.)

- STUTTGART u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Gedichte von Nicolaus Lenau*. *Zweite*, vermehrte Auflage. 1834. VIII u. 383 S. 8. (1 Rthl. 20 gGr.) (S. die Recens. in d. A. L. Z. 1833. Nr. 28.)
- LIPZIG, b. Schaarschmidt: *Einleitung in das deutsche Privatrecht*. Dargestellt zu seinen Vorträgen vom Professor Dr. *Julius Weiske*. *Zweite*, ungedruckte Ausgabe. 1834. 60 S. gr. 8. (6 gGr.)
- STUTTGART, b. Löflund: *Französisches Lesebuch* für das Alter von 12–15 Jahren, mit einem vollständ. Wörterverzeichnisse, von C. G. *Heckler*, Dr. phil., Prof. am obern Gymnasium in Stuttgart. *Zweite*, verbesserte Auflage. 1834. III u. 330 S. 8. (16 gGr.)

December 1834.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. Grafs, Barth u. Comp.: *System der Metaphysik*, entworfen von Christlieb Julius Brannitz u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 112.)

Die Abstraction von allem Inhalte war jedoch, wie bereits erwähnt, nur der negative Moment; der positive ist die Selbstvollziehung jenes absoluten Thuns des Denkens. Also das in der Verwirklichung seiner Freiheit begriffene Denken hat darin sein Thun dem absoluten Thun gleichzusetzen, und darin besteht die Aufgabe der Philosophie. Indem zunächst jedoch das Denken sein wirkliches Thun der Idee des absoluten Thuns ungleich finden muß, wird diese ihm darin ein *Außerliches*, *Objectives* (ein erst zu erreichendes Ziel). Darnach affirmirt das Denken zugleich aber die Idee in ihrer Objectivität als eine in sich wahre, und zwar als die einzig wahre. — Die Aufgabe des Denkens mithin, sich der Idee gleichzusetzen, fällt zusammen mit der Forderung: das Denken solle die Schranken, mit welchen es durch seine Beziehung zur Welt behaftet ist, aufheben, d. h. es soll ihm diese Beziehung keine Schranke seiner Freiheit mehr seyn. Es soll mithin sein Verhältniß zur Welt in seine Beziehung zur Idee aufnehmen, somit die Welt selbst und sich als integrierenden Theil derselben in die Idee der Freiheit erheben.

Hierdurch stellt aber das Denken sein durch die Abstraction negativ gewordenen Verhältniß zur Welt wieder zur Positivität her; so jedoch, daß es nicht mehr, wie vorher, ein *gegebenes*, sondern ein *gesetztes* (frei hervorzubringendes) ist. Das Denken hat sich und alles Wirkliche in der Idee als der absoluten Wahrheit zu erkennen, wodurch es aufhört, bloß abstractes zu seyn, sich zum freien, concreten, unendlich reichen Wissen gestaltet, und eben die speculative Philosophie ausmacht. Daher ist diese auch fern von allem Dogmatismus; dessen Eigenthümlichkeit eben darin besteht, das Wissen als ein selbstständiges außer der Bewegung seines Werdens zu haben, während im philosophischen Denken, als dem absolut freien Denktact und Denkproduct, Handlung und That schlechthin zusammenfallen u. s. w. (§. 10. 11. S. 133 — 140.).

Zur Charakteristik des Methodischen haben wir den Gedankengang der Einleitung vollständig dargestellt, die dialektischen Amplificationen des Vor-

trags jedoch ins Kürzere ziehend. — Hier läßt sich nun schon das Urtheil nicht zurückhalten, daß die Methode zwar streng ist, aber die Wichtigkeit des gewonnenen Resultats damit nicht ganz in Verhältniß steht. Die Sätze sind durch ihren Gehalt nicht bedeutend genug, um den weitläufigen Apparat ihres Beweises nöthig zu machen. Sie sind wahr und unstreitig, aber sie waren ohne den mühsamen dialektischen Umweg in wenige Grundbestimmungen zusammenzufassen, da sie doch eigentlich nur die „Forderung“ aussprechen, welche an Jeden bei seinem Eintritt in das Gebiet des metaphysischen Denkens absolut zu machen ist, eben rein und nur denken zu sollen; falls man nämlich es nicht vorzieht, oder wissenschaftlich nöthig findet, durch eine vorangehende Theorie über das Bewußtseyn erst zur Höhe des speculativen Denkens hinaufzuleiten oder zu erziehen.

Aus Obigem entwickelt nun der Vf. seine Grundeinteilung der Philosophie, welche uns zuerst in das Eigenthümliche seiner Ansichten einzuführen verspricht. — Sie hat nach dem Vorigen die doppelte Aufgabe: einmal den Weltbegriff durch die absolute Idee zu bestimmen, und ihn so zur Weltidee zu erheben; umgekehrt sodann die Realität der Idee in der Weltwirklichkeit selbst zu fassen. Dort geht das Denken von der absoluten Idee an sich aus, und entwickelt in einer Gedankenbestimmung das ideelle Wesen der Welt, ohne allen Bezug auf die Facticität. Dies rein-apriorische Thun des Denkens in sich selbst erzeugt die *Idealphilosophie* oder *Metaphysik*.

Die Lösung der zweiten Aufgabe, in welcher das Denken, umgekehrt von der realen Welt ausgehend, das Seyn der Idee als ihre immanente Wahrheit aufweist, ist die *Realphilosophie*.

Beide bewegen sich sonach in entgegengesetzten Richtungen, während sie doch einerlei Inhalt haben, und bilden dadurch die einander bestätigenden Seiten der an sich einigen Philosophie. Doch ist die Metaphysik in sich begrenzt und abgeschlossen; die Realphilosophie nicht, weil sie an eine unendlich werdende Wirklichkeit gewiesen, in einer actualen Gegenwart endet, die über sich hinaus in eine noch zu erfüllende Zukunft weist. Daher schließt die Realphilosophie mit dem Postulate der Realisirung der Idee in der Welt, und giebt dem vernünftigen Geiste die Aufgabe, in freier, nach Außen gehender Willkürthätigkeit die Welt der adäquaten Manifestation der Idee entgegenzuführen. „Die Speculation geht

so unmittelbar in ein die Idee realisirendes *Handeln* über, Philosophie wird *Leben*, und speculatives Wissen praktische *Weisheit*. — Metaphysik ist aber nach innerer Ordnung der Anfang, der *erste* Theil.

Wir können nicht bergen, daß diese Eintheilung des Systems in Metaphysik und Realphilosophie unsere lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich zog, indem auch unserer Lehre eine ganz ähnliche Unterscheidung zu Grunde liegt, welche, obgleich sie zunächst nur von formeller Bedeutung zu seyn scheint, sich dennoch vom größten Einfluß auf den Inhalt und die Beschaffenheit des Systems erweisen dürfte. Auch nach unserer Meinung hat das speculative Denken zuerst nur sich zu vollenden, indem es die *Grundformen* (Kategorien) alles Wirklichen, des unendlich concreten Daseyns, rein für sich in immanenter Denkhätigkeit entwickelt, genau also und in derselben Begrenzung sich dabei erhaltend, wie etwa die Geometrie die Gesetze oder Grundkategorien der Raumbegrenzung aufstellt, ohne sich um das wirkliche Daseyn eines Körperlichen zu kümmern, oder dessen zu bedürfen. Dies ist der rein *apriorische*, zugleich *abstracte* Theil der Philosophie, nachweisend und vollständig erschöpfend die an sich selbst *un-* oder *vorwirklichen* Formen der Wirklichkeit. Daß in diesem Theile der Philosophie die Erkenntniß des Wirklichen nicht erschöpft, sondern nur vorbereitet; daß dies selbst mithin hier noch nicht nach seiner innern, *positiven* Wahrheit, sondern nur nach seiner formellen *Allgemeinheit* erkannt werden könne, ergibt sich von selbst. Zu jener positiven Erkenntniß des Wirklichen nämlich bedarf es noch der *Anschauung*; und so sind die folgenden Theile des Systems, *Natur-* und *Geistphilosophie*, gar nicht mehr bloß apriorische, durch reines Denken hervorzubringende Wissenschaften, sondern ergeben sich aus der vom Apriorischen durchdrungenen und geleiteten *Anschauung* des Wirklichen. Diese nun, im Gegensatze mit dem bloß formellen Theile des Systems, mit dem Vf. *Realphilosophie* zu nennen, finden wir ganz angemessen, wiewohl wir selbst uns dieses Ausdrucks nicht zu bedienen pflegen. — Beide enthalten aber damit, wie das Gebiet der Anschauung überhaupt, eine positive, *innere* Unendlichkeit welche gar eine andere ist, als die von unserm Vf. behauptete, bloß formelle in seiner Realphilosophie, welche in der äußerlichen, zeitlich werdenden Unvollendung der Welt liegen soll.

Jener erste abstracte Theil der Philosophie aber, den der Vf. Metaphysik, *Hegel* (jedoch mit Verken- nung seines untergeordneten Verhältnisses zu den concreten Theilen der Philosophie) Wissenschaft der Logik nannte, muß durch sich selbst an seinem Ende seine *Begrenzung* und *Einseitigkeit* aufweisen, und so der unendlichen Wirklichkeit sich öffnend, in die *Anschauung* überführen. Dies ist der immanente, am apriorischen Begriffe selbst sich aufweisende Uebergang in die „Realphilosophie“, so daß auch hier, wie bei *Hegel* am Schlusse der Logik, und wie jede systematische Philosophie es fodert, der specula-

tive Faden nicht abreist, sondern nur ein neues Element der Ergänzung in sich aufnimmt. — Daß die unendliche Wirkliche am unmittelbarsten als zeitlich-räumliches Universum oder als *Natur* der Anschauung entgegentritt, also die erste Form dieser Betrachtung Naturphilosophie werden muß, welche fernerhin durch sich selbst in Geistphilosophie übergeht, ist die weitere Folge dieses Gedankenzusammenhanges.

Anders und ziemlich schwankend verhält es sich mit diesen fundamentalen Bestimmungen im Systeme unsers Verfassers. Zuerst fehlt hier das scharke Bewußtseyn über die Grenze des *bloß Apriorischen*, und über die Nothwendigkeit einer zur „Metaphysik“ hinzutretenden ergänzenden Realanschauung zur Vollendung der Philosophie. Der Vf. mußte daher in die reine Metaphysik Manches aufnehmen, namentlich den Inhalt seiner ganzen *Ethikologie*, was, nach der von ihm selbst aufgestellten Unterscheidung zwischen Metaphysischem und Realphilosophischem, in die letztere, und zwar nach bestimmterer Bezeichnung in die Lehre von der *Natur* und vom *Geiste* hien fallen müssen. So bedarf denn auch seine Metaphysik nicht der wesentlichen Ergänzung durch Realphilosophie; das rein Apriorische, metaphysisch *Abstracte* löset alle Probleme ganz aus sich selbst, und erreicht die höchste Staffel der Betrachtung: denn die Metaphysik endet hier mit der Lehre von der *Vollendung der Welt*, als der in und für sich seyenden Selbstoffenbarung Gottes (§. 70. S. 364). Hiermit ist nicht bloß die Metaphysik, sondern im Wesentlichen auch die gesamte Philosophie zu Ende gebracht, und der am Schlusse (S. 371. 72) ange- deutete Uebergang von der Metaphysik in die Realphilosophie, indem nämlich *speculativ* unentschieden bleiben müsse, ob die Welt sich unmittelbar in ihrer *Schöpfung*, also durch Selbstthat, oder durch göttliche *Erlösung*, und so durch Gottes That, vollenden könne, — welche Frage daher allein *factisch* d. h. real-philosophisch entschieden werden könne; — dieser Uebergang scheint der Realphilosophie nur eine so specielle, eigentlich bloß historisch-pragmatische Aufgabe übrig zu lassen: ob nämlich jener erlösende Gott wirklich erschienen sey, oder nicht; daß, jedes andere Bedenken gegen solche Fassung der Aufgabe abgerechnet, dies doch wohl kaum für eine wesentliche Ergänzung und innerlich umschaffende Belebung der gesamten Metaphysik gelten kann, zu welcher uns anfangs Hoffnung gemacht wurde.

Diese *bloß* „metaphysische“ oder apriorische Behandlung der tiefsten speculativen Probleme, welche aus der formell dialektischen Abwicklung abstracter Bestimmungen allein unmöglich erledigt werden können, hat denn nun auch, wie zu erwarten war, auf die ganze Beschaffenheit der hier dargebotenen Lehre Einfluß gehabt. Schon jetzt nämlich können wir vorgreifend, weil wir an der Quelle des Uebels stehen, unser Gesammturtheil über die Schrift nicht zurückhalten; daß sie zwar im Grundprinzip, wie

wie in den einzelnen Ergebnissen, sich überall auf dem rechten Wege befindet, ohne doch denselben bis zum Ende, bis zur *vollständigen Ausbildung* des Principes hindurchzuführen. Die eigentlichen Cardinalpunkte der speculativen Wahrheit sind richtig hervorgehoben: mechanische Nothwendigkeit, fatalistisches Wirken ist schon durch den Grundgedanken dieser Philosophie abgewiesen; absolutes Thun, Leben, Freiheit ist ihr die Wurzel alles Daseyns. Eben so ist das Princip der unendlichen Perfectibilität, der immanenten Teleologie ausdrücklich anerkannt: aber es kommt mit diesen Ideen nicht zur Höhe ihrer eigentlich entscheidenden Consequenz, zum Begriffe der *Individualität* und *Persönlichkeit*, als dem Mittelpunkt von Allem. Vielmehr bleibt, so sehr auch der Vf. gegen die Abstractionen eifert, der charakteristische Standpunkt des Systems doch gleichfalls nur ein Abstractum: die durchwaltende Kategorie ist das sich selbst setzende *reine Thun* (*actus purissimus*); wobei man lebhaft an *Fichte's* und *Schelling's* frühere Lehren erinnert wird, welche doch nachher von ihren Urhebern selbst als nur der Anfang, nicht schon die Vollendung angesehen worden sind. So gleicht auch dieses Werk mehr propädeutischen Vorübungen, Präliminarien oder Perspektiven in tiefere Untersuchungen, wo der Gesichtspunkt zwar richtig angegeben, die tiefere Durchbildung aber Andern oder der Zukunft überlassen bleibt.

Dabei wollen wir indels nicht unerwähnt lassen, wie der Vf. ausdrücklich behauptet: in seiner Philosophie gar nicht mit Abstractionen, sondern gleich mit concreten Gedanken zu thun zu haben. Er wird uns entgegenhalten, daß, wenn *absolutes Thun, Freiheit* die Seele seines Systems sey, hiermit Dynamismus, selbstschöpferische Energie, kurz das Princip des Geistes und der Persönlichkeit wenigstens anerkannt sey. — Doch möge er hierbei nicht unbeherzig lassen, daß, wenn man den fundamentalen Begriff: *absolutes Thun*, bloß dialektisch entwickelt, wie hier geschieht, man nicht minder nur allgemeine (abstracte) Bestimmungen erhalten muß, als wenn man mit *Hegel* vom Seyn = Nichts ausginge, welchen Anfang er aus diesem Grunde bestreitet. Es muß ihm einleuchten, daß er hieraus wohl allenfalls eine „metaphysische“ Deduction der allgemeinen Kategorien oder Formbestimmungen des Wirklichen zu Stande bringen kann, nimmermehr aber eine Lehre von der *concreten* Natur der Dinge, von Gott, der Natur und dem creatürlichen Geiste; und so auch keine *vollständige* speculative Theologie, wie er sie dennoch aus jenem Princip abhandeln zu können meint. Und dies Argument — nicht allein gegen ihn, sondern gegen alle die Bedeutung des Apriorischen überschätzende Speculation — scheint so klar und so schlechthin unabweislich, daß man sich nur wundern müßte, dies nicht längst erkannt und das Streben nach einer Philosophie aus Einem (dergestalt apriorischem) Stücke längst aufgegeben zu sehen, wenn wir nicht bedächten, daß man seit *Kant*, und im

Abfalle von diesem großen Denker, eher alles Andere gethan, als über seine Philosophie selbst zu philosophiren, und sich über ihr Entstehen wissenschaftlich ins Klare zu setzen.

An diesem Formalismus der *reinen Apriorität* leidet denn nun auch nach unserm Urtheil das gegenwärtige System, wie sich aus der weitem Relation über dasselbe ergeben wird.

Zufolge des Bisherigen ist es die speciellere Aufgabe der Metaphysik (§. 13. S. 143): den Weltbegriff von der *absoluten Idee* aus zu bestimmen, welche nur als das absolute, freie, unbedingte Thun zu denken ist. Hieraus ergeben sich die drei Grundthesen des Systems: I. *Das absolute Thun ist*, worin das absolute *Ansich* der Idee ausgesprochen ist. II. *Das absolute Thun ist Grund der Welt*; die Idee setzt die Welt, diese ist ihr „Product.“ III. *Das absolute Thun ist Zweck der Welt*. Diese, als absolutes Product der Idee, manifestirt dieselbe zugleich an sich; und so ist die Welt nicht bloß That (Product), sondern sie hat in jenem Manifestiren ihren *immanenten Zweck*, dessen Realisirung sie in ihrem Seyn ausdrückt. Hiermit wird die Welt zur *Freiheitsidee* erhoben. (In welchem Sinne dies zu nehmen, wird sich nachher zeigen.)

In der Analyse dieser drei Thesen besteht die *gesammte Metaphysik*. Die erste, die Idee in ihrer Absolutheit darstellend, gestaltet sich zur *ideellen Theologie*; die zweite und dritte zur *ideellen Kosmologie*, mit dem Gegensatze jedoch, daß jene die *formale* Begriffsbestimmtheit der Welt entwickelt, wodurch sie *Ontologie* wird; diese die Idee als *Weltzweck* darstellt, also in ihrem ethischen Charakter auffaßt, und so zur *Ethikologie* wird. — *Ideelle Theologie, Ontologie* und *Ethikologie* demnach, die beiden letztern als Theile der ideellen Kosmologie, bilden die drei Unterabtheilungen der Metaphysik.

Vorerst hierbei von allem Andern abgesehen, kann es auffallen, daß die Ontologie, welche, wie sich zeigt, in einer Deduction der formellen Grundbestimmungen *alles* Seyns besteht (von Daseyn, Dauer, Einheit und Vielheit, von Wesen, Substanz und Ursache, Wirkung und Wirklichkeit u. s. w.) dennoch nach der ideellen Theologie, und als ob das Absolute an diesen Grundbestimmungen selbst keinen Theil hätte, abgehandelt wird. Wir sehen nicht ab, wie die absolute Idee, werde sie auch nur auf das Abstracteste als unendliches Thun gedacht, viel weniger als „*absoluter Geist*“ und *Gott*, — überhaupt nur gedacht werden könne, ohne nicht stillschweigend wenigstens dabei die Begriffe von Daseyn und Dauer, Wirklichkeit, ja von Wesen, Substanz und Ursache vorauszusetzen. Die Philosophie ist aber eben absolute Wissenschaft, um solche stillschweigende Voraussetzungen, die sich andere Scienzen wohl vorstellen dürfen, gerade auszuschließen: sie soll, als Metaphysik oder Ontologie eben, die absolute Ordnung und Entwicklung *aller* Denkbestimmungen enthalten, und so hätte allein darum schon die „Ontologie“ hier den

den Anfang des Systems machen, und, falls sie es aus sich selbst vermochte, in die speculative Theologie überführen sollen; wodurch allein schon das System nicht bloß äußerlich umgestellt, sondern auch innerlich umgestaltet worden wäre, indem es, nach vollständiger Abhandlung aller ontologischen Begriffe, in der ideellen Theologie ohne Zweifel hätte gelingen müssen, zu tiefern Bestimmungen des absoluten Wesens hindurchzudringen, als die hier wirklich gebotenen sind.

Wesentlicher jedoch ergibt sich aus der Stellung, welche hier der ideellen Theologie vor der Ontologie gegeben wird, die fernere notwendige Consequenz: daß die sämtlichen ontologischen Bestimmungen *nur innerhalb* der Kosmologie, also lediglich von den Dingen der Welt, nicht vom Absoluten gelten können, d. h. daß sie wesentlich *endliche*, der Relation angehörende Bestimmungen sind. Sollte sich die Sache nach der Meinung des Vfs in der That so verhalten, wie sie nach der äußern Consequenz seiner Darstellung allerdings es müßte: so gerieth er auf den Kantischen Standpunkt zurück, wo bekanntlich die Kategorien nur endliche Bedeutung haben; — das Absolute wäre auch ihm zum rein Bestimmungslosen, theoretisch Unerkennbaren herabgesetzt, wie in allen den Philosophien, welche er bestreitet, und er bliebe mit sich selbst im Widerspruch. Schon diesen

Umstand erwogen, kann der Vf. sich nicht bergen, daß das System, unbeschadet des Trefflichen, das sich in ihm findet, oder eben um deswillen, einer gänzlichen Umschmelzung und Umgestaltung von vorn herein bedarf, soll es in sich Bestand haben.

In der *ideellen Theologie* (§§. 14 — 19. S. 151 bis 202), zu welchen wir jetzt uns hinwenden, fällt die abstracte Armuth der Begriffe noch näher in die Augen, durch welche die höchsten Bestimmungen von Gott: absoluter Geist und absolute Persönlichkeit begründet werden sollen.

Das absolute Thun ist *absolutes Seyn*; denn es ist die Selbstthat des Sichsetzens. Dieses Seyn ist a) zugleich der absolute Inhalt des Thuns, welches hiermit kein bloß leeres ist. b) Der Inhalt des vernünftigen Denkens ist daher *Identität* des Thuns und Seyns, *Aussichherausgehen* und in sich zurück; und darin endlich c) die unendliche *Vermittelung* seiner mit sich selbst, in welchen jene beiden ersten Momente gleich sehr als gegenseitige Voraussetzung und Resultat, somit als Momente einer *reflexiven* Bestimmung sich darstellen. Dies ist *Bewußtseyn*. Einheit von Thun, Seyn und Bewußtseyn ist der Begriff des *absoluten Geistes* (S. 183-184. *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gut und tief ist — um auch das gelegentlich Bemerkte nebenbei zu erwähnen — was in einer Anmerkung (S. 168) über die falsche Auffassung des Causalbegriffs durch den *Verstand* gesagt wird, wiewohl daran abermals sich ergeben möchte, daß dies nicht hierher, sondern in die Ontologie, in die dialektische Entwicklung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung gehört hätte. — Der Verstand faßt die Ursache selbst nur in der Form des Seyns, d. h. als Product eines (andern) Thuns, und ist so genöthigt, nach der Ursache dieser Ursache selbst wieder, und so ins Unendliche rückwärts zu fragen. Vermöchte er die *erste* Ursache zu denken, so müßte diese als *absolute* Ursache, d. h. als schlechthin unvermitteltes Thun gedacht werden, als Thun, das sich selbst als seyend setzt, als absoluter, sich selbst begründender Anfang, wodurch jener Rückschritt ins leere Unendliche überwunden, und das vernünftige Denken erreicht ist.

Neue Auflagen.

LEIPZIG, in der Hinrichs. Buchh.: *Aufgaben zur Bildung des lateinischen Stils* für mittlere Classen in Gymnasien, aus den besten neuern Latinisten entlehnt, durch fortlaufende Anmerkungen erläutert u. mit steten Hinweisungen auf die Grammatiken von Zumpt u. Ramshorn versehen von *Albert Forbiger*, Dr. d. Philosophie, drittem ordentl. Lehrer an der Nicolaischule u. Dozenten an der Universität zu Leipzig. *Zweite*, vermehrte u. verbesserte Auflage. 1834. XII u. 240 S. gr. 8. (16 gGr.)

LÜBECK, b. Asschenfeldt: *Praktische Anleitung zum latein. Stil. Erster Coursus*, für Schüler der dritten Klasse ausgearbeitet von *Dr. Heinr. Kunhardt*, Prof. am Gymnas. zu Lübeck. *Vierte*, verbesserte u. vermehrte Ausgabe. 1834. VIII u. 240 S. 8. (14 gGr.)

LEIPZIG, b. Schumann: *Therapie acuter Krankheitsformen*. Nach *homöopathischen* Grundsätzen bearbeitet von *Dr. Franz Hartmann*. *Zweite*, ver-

besserte und vermehrte Auflage. 1834. *Erster* Theil. XXIV u. 414 S. *Zweiter* Theil. XII u. 453 S. gr. 8. (4 Rthlr. 6 gGr.)

GREIZ, b. Henning: *Die Geschichte der heil. Schrift*. Zum Gebrauch in Bürger- u. Landschulen. Herausgegeben von *Dr. phil. Gustav Schmidt*, Archidiaconus in Greiz. *Dritte* Auflage. 1834. VIII u. 248 S. 8. (6 gGr.)

AARAU, b. Sauerländer: *Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk*. Von *Heinrich Zschokke*. *Fünfte*, wohlfeile Originalausgabe. Mit Fortsetzung der neuern Geschichte. 1834. 243 S. 8. (9 gGr.)

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretische Deutsche Sprachlehre* für Schulen u. Gymnasien. Von *Dr. Theodor Heinsius*, ordentl. Prof. am Berlin. Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. *Dreizehnte*, rechtmäßige, stark vermehrte u. durchweg verbesserte Auflage. 1834. XII u. 264 S. gr. 8. (12 gGr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U A

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

PHILOSOPHIE.

BRUNSLAN, b. Grafs, Barth u. Comp.: *System der Metaphysik*, entworfen von Christlich Julius Brunslan u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 113.)

Der unerwartete Absprung auf den Begriff des Bewusstseyns wird dergestalt zu rechtfertigen gesucht, daß man gewohnt sey, die Begriffe Geist und Bewußtseyn mit psychologischen Bestimmungen zu verbinden. Hier sey dies eben abzuhalten, und wenn diese Ausdrücke nur logisch definirt seyen, und im fernern wissenschaftlichen Contexte in keiner andern Bedeutung gebraucht würden, als in der also bestimmten: so sey gegen ihren Gebrauch nichts einzuwenden. Zudem nenne Jedermann den absoluten Geist „ein bewußtes *Wesen*, dessen Seyn lauter Thun ist“, also die Einheit von Thun, Seyn und Bewußtseyn. Hier deutet jedoch der unwillkürlich eingefügte Zusatz: *Wesen*, schon darauf hin, woran es der Deduction gebricht. Es wird eben ein Substrat, eine concrete Substanz bezeichnet, der, bei ihren übrigen realen Prädicaten, nun noch die Eigenschaft zukommt, in dieser Mannichfaltigkeit von Realitäten sich als das Eine, Identische zu wissen. Dies ist Bewußtseyn, Persönlichkeit; ein reiner Geist aber, wie er uns hier zu denken geboten wird, ist ein bloßes *non ens* der Abstraction. Wir haben hier, wie dies in der reinen Metaphysik oder Ontologie gar nicht anders seyn kann, nur mit Begriffen (*puris notionibus*), nicht mit Realitäten zu thun. Und zu glauben, daß, indem wir uns ontologisch so zum Begriffe des absoluten Geistes, oder zum speculativen Gedanken Gottes erhoben haben, in dem Wissen der *Wahrheit* dieses Begriffes zugleich einen „Beweis für das Daseyn Gottes“ geliefert sey (§. 17. S. 190 ff.), wäre nur in anderer Weise wieder der bekannte Fehlschluß, der freilich aus einem gleich anzuführenden Grunde durch manche Philosophien fast allgemein sich hindurchzieht: Ich denke den Begriff einer Realität als objectiv, als wahr; darum weiß ich ihre Existenz und habe sie erwiesen.

Vielmehr ist hier wiederum an die scharfbegrenzte Haltung des apriorischen Denkens in sich zu erinnern, über welche unser Vf., wie manche andere Metaphysiker, sich noch nicht völlig orientirt zu haben scheint. Es ist nämlich nicht ein Fehler des reikens, nur von Begriffen, nicht von Realitäten han-

dela zu können, als ob das reine dadurch zum *leeren* würde. Es kann und soll aus diesem Umkreise bloßer Begriffe gar nicht heraus, und nur die Nothwendigkeit des Denkens in und für Denken aufzuweisen, und in dieser inneren Gedankenverkettung von den abstractesten bis zu den reichsten Bestimmungen sich also in *sich selbst* (apriorisch) zu vollenden, ist sein einziges Geschäft. Das Reale dagegen kann nur *angeschaut* oder *erfahren* werden. Und so hat sich auch in Bezug auf Gott oder das Absolute das reine Denken (die Ontologie) nur in der Gedankenfassung zu halten: das Absolute *gedacht*, muß es *so* und *so* gedacht werden. Aber es wird darin überhaupt nur *gedacht*, nicht *gewußt*; wiewohl wir in diesem Falle ganz unbesorgt seyn dürfen, nicht bloß in einem leeren Denken des Absoluten befangen zu seyn. Es ist nämlich nur als das schlechthin Wirkliche zu denken, d. h. als das, in dessen *Begriffe* die Wirklichkeit liegt: ist also überhaupt Wirkliches, — woran, als an einem identischen Satze, nicht zu zweifeln, — so ist dies Wirkliche eben das Absolute. Und diese Schlufsweise könnte man, falls man wollte, einen Beweis für das Daseyn Gottes nennen, falls man dabei nur bedächte, daß er darin noch nicht als Gott, sondern auf die aller abstracteste Weise, nur als das schlechthin wirkliche Wesen gedacht ist.

So ergiebt sich nur noch dringender und schärfer, in welchem Sinne dem reinen Apriorismus eine *Realphilosophie*, oder die denkende *Anschauung* entgegenzusetzen ist, um ihn vervollständigend ergänzen zu lassen. — Sodann aber müssen alle diese verschiedenen Standpunkte des Bewusstseyns von Denken und Anschauung u. s. w., und ihr gegenseitiges Verhältniß *vorläufig* d. h. vor der wirklichen Aufstellung der Ontologie ausgemacht, man muß wissenschaftlich orientirt seyn, über diese Gegensätze des Erkennens. Deshalb kann das System der Philosophie, in seiner ganzen Ausführung, nur anfangen von dieser Erörterung des Erkennens über sich selbst, oder vom Selbsterkennen; und wie man diese Aufgabe auch ausführe, sie muß die *erste* seyn, weil sie in alle künftige Fragen eingreift, und jeglichem Theile des Systems erst seine Stelle und Haltung giebt. —

Nach diesen durchgreifenden Erörterungen kann uns auch über die eigentliche Bedeutung der vorliegenden ideellen Theologie kaum ein Zweifel bleiben. Sie ist reine Begriffsmetaphysik und zwar der abstractesten Art, indem selbst die gegebenen Bestimmungen

mungen vom Absoluten fast nirgends genugsam in die Tiefe gehen. Der Vf. hat sich die Arbeit, Gott zu denken, zu leicht gemacht, und bei den zahlreichen Gedankensprüngen, welche er sich darin verstattet, bleibt auch die Evidenz mehr nur eine formelle, äußerliche. Die Deduction läßt den Eindruck zurück, daß man zwar nicht sogleich gegen sie Etwas einzuwenden wüßte, ohne doch innerlich überzeugt und zu vollständiger Klarheit gefördert zu seyn. Dies Urtheil verlangt jedoch nähere Darlegung.

Gott ist, als absolutes *Thun*, das schlechthin *Erzeugende* seiner selbst, *causa sui*; als *Seyn*, das absolut *Erzeugte* seiner selbst, *effectus sui*; und als sich selbst setzend in beiden, absolutes *Bewußtseyn*, Begriff seiner selbst, *conceptus sui*, *intellectus purus*. (Worin der ungeheure Sprung von Neuem klar wird, das formelle Selbstsetzen sofort zum Bewußtseyn von sich selbst zu erheben.)

Diese Triplicität kehrt aber selber wieder an jeder dieser drei Eigenschaften zurück: als thugend, ist Gott eben so sehr *seyend*, und im *Bewußtseyn* sich haltend, u. s. f. Er ist daher a) der Begriff seiner selbst, als sich bezweckende Macht; reines Selbstbestimmen, und *absolute Freiheit*; und Freiheit ist an sich selbst schon absolutes Bewußtseyn, jedoch als *Thun*. b) Ebenso der Begriff seiner selbst als *Seyn*, oder als sich erreichender Selbstzweck: reine Selbstständigkeit oder absolutes *Fürsichseyn*. — Hiemit ist Gott endlich c) die Einheit beider; Bewußtseyn, welches zu seinen beiden Seiten wiederum Bewußtseyn hat, d. h. in sich *reflectirtes* Bewußtseyn: und so ist er absolute Einheit der Freiheit und des Fürsichseyns, also absolut *freies Fürsichseyn* — d. i. *absolute Persönlichkeit*“ (S. 198.) — „hierin aber Einheit von *Thun*, *Seyn* und *Bewußtseyn*, als *Bewußtseyn*.“ Darin hat sich jene erste Triplicität in die neue von *Macht*, *Leben* und *Persönlichkeit* verwandelt, welche abermals absolut *Eins* sind. — Und hiemit endlich ergiebt sich der zusammenfassende Abschluß:

„Gott, an sich absolutes *Thun* und darin einfach unmittelbare Einheit, hierin aber reine, in sich verborgene Innerlichkeit, führt sich in die Selbstoffenbarung ein, und erschließt sich darin zur Triplicität des Erzeugenden, Erzeugten und des Begriffes seiner selbst. In der Triplicität seiner Selbstoffenbarung ist er aber sich selbst *manifest*; d. h. als absolute Macht, absolutes Leben, und absolute Persönlichkeit in sich *reflectirt*, ist er in sich und frei für sich *seyende Einheit* und so der *persönliche Gott*.“ (S. 200.)

Hier leugnen wir nun an sich selbst keinesweges die Wahrheit jener Gott beigelegten Bestimmungen; aber all die großen, gewichtigen Ausdrücke, die bei dieser Gelegenheit vorkommen, bedeuten nicht einmal, was sie können und sollen, weil sie in diesem Zusammenhange abstract, dialectisch unentwickelt geblieben sind. Es sind Assertionen, dialectische *Thesen*, über die man sich ferner verständigen, die

man aber in dieser Weise nicht für erwiesen, d. h. dialectisch entfaltet halten kann. Deshalb bleibt sogar ungewiß, ob der Vf. selbst ihren Sinn vollständig erkennt; denn nur in der Entwicklung kommt das Tiefe derselben zum Aufschluß. So giebt es in der That nichts Tieferes, als den Begriff der *freien Selbst*-Offenbarung Gottes (welchem jedoch der seiner Persönlichkeit dialectisch vorausgehen muß); und es kann schlechterdings nichts Spekulativeres oder auch sonst nur Größeres und Inhaltreicheres gesagt werden, als daß Gott, *Sich* dergestalt in die Welt offenbarend, dieser sein Selbst ebenbildlich einpflanze und das Geschöpf so zur Gleichheit mit sich erhebe. Alles dies kann in jenen Sätzen liegen; aber es liegt nur dann darin, wenn es wirklich heraus ist aus ihnen. — Späterhin kommt es zwar ausdrücklich zu dem Satze: „Gott offenbart sich selbst *aufser sich*“ (in die Welt:) aber es bleibt auch mit ihm bei dieser unentschiedenen Allgemeinheit.

Der Uebergang zur *Kosmologie* (§. 19. S. 201.) wird darin gefunden, daß das vernünftige Denken in den vorhergehenden Resultaten sich als ein von seinem Inhalte *Verschiedenes* finden müsse; es ist ein *Anderes*, als die Idee Gottes. Es drängt sich ihm daher die *Thatsache* auf: daß es ein *Anderes* giebt, als Gott. Da dies aber als ein Gesetztes zu fassen ist, so heißt dies vielmehr: Gott setzt ein *Anderes*, als er selbst; womit der Begriff der ideellen Kosmologie gegeben ist. Dies Andere außer Gott kann aber nicht als *Nothwendiges* erscheinen, mithin ist auch das Setzen Gottes, durch welches es ist, kein *nothwendiges*, mithin ein *freies*!

In diesem Raisonement kann dem Nothwendigen noch gar nicht das *Freie*, sondern nur das *Zufällige* entgegengesetzt werden: ich sehe in meinem Begriffe Gottes keinen Grund zu einem Setzen eines Andern, darum ist dies (mir) ein *Zufälliges*. Mehr ist in gegenwärtigem Zusammenhange nicht erwiesen, freilich aus dem tiefer liegenden Grunde, weil dem Begriffe der göttlichen Persönlichkeit und Freiheit im Vorhergehenden noch nicht die rechte Begründung geworden ist. Das freie Schaffen der Welt ist darum kein *grundloses* Setzen, wie es hier in Wahrheit erscheint; denn die behauptete Nicht-nothwendigkeit desselben ist nur das *Nichtbegründetwerdenkönnen* im Denken. — Dies tritt noch deutlicher hervor, wenn es späterhin (*Anmerk.* S. 205.) heißt: daß es auf dem Standpunkte der *Freiheit* keinen andern Uebergang gebe von Gott zu einem Andern, als einen solchen, worin von vornherein die *bedingte* Nothwendigkeit dieses Andern sich ausspricht. (*Bedingt* nothwendig ist *Alles*, außer dem Absoluten; aber damit ist das *bedingt* Nothwendige nicht unmittelbar auch schon Produkt eines *freien* Setzens, sondern nur eines *Bedingenden* überhaupt.) — „Gott ist darin der absolut *freie*, daß aus ihm“ (d. h. seinem Begriffe) „schlechterdings nichts Anderes folgt, als er selbst. Ist ein Anderes die wesentliche Folge Gottes, so ist Gott nicht frei, sondern in absoluter Naturbestimmtheit.“

heit. So wenig aber das Andere aus Gott folgt, so wenig folgt es aus sich. Es folgt also überhaupt nicht *wesentlich* irgend woraus; es ist vielmehr ein *absolut* (d. h. in meinem Denken *grundlos*) gesetztes, und so die freie Aeußerung des freien Gottes; wodurch sich von Neuem nur noch deutlicher der Sprung zeigt von dem Begriffe des Nichtbegründeten zur positiven Freiheit.

Aber — um die gesammte Deduction noch tiefer zu fassen — ist denn überhaupt ein *Anderes* *aufser* Gott? Der Vf. hat dafür den Beweis aus der Reflexion des Denkens auf sich selbst geführt: ich bin, und bin *aufser* Gott; darum ist es *That-sache*, daß es überhaupt Etwas *aufser* Gott giebt! — Erinnert er sich jedoch des eigenen Fundamentalsatzes: das Absolute sey *absolutes* Thun, und *kein* Seyn *aufser* Thun; so folgt daraus: daß das Absolute schlechthin *alles* Wirkliche, und Nichts wirklich *aufser* ihm ist; und jener Thatsache: es giebt factisch ein Wirkliches *aufser* Gott — muß philosophisch eben widersprochen und das directe Gegentheil festgehalten werden: *daß Alles nur in Gott sey.*

Man sieht wohl, es kommt hier auf die tiefere Bestimmung der Kategorien *aufser* Gott und *Anderes* als Gott an, für welche aber hier zu wenig geschehen ist. Das *Anderes* Gottes braucht darum gar nicht *aufser* Gott zu seyn, was überhaupt so abstract gefaßt, — und nicht etwa in der bestimmten Bedeutung, wie man allerdings auch philosophisch sagen kann: daß das Böse *aufser* Gott sey — gar keinen speculativen Sinn übrig behält. Vielmehr wäre dialektisch zu zeigen gewesen, wie für Gott sein *Anderes immanent* ist, wie er es sich selbst giebt und in sich hat. Es liegt dies sogar in seinem Begriffe, und wenn der Vf. auch nur erwogen hätte, was im Gedanken des göttlichen „*Lebens*“, oder der „*Innerlichkeit*“ liegt, die doch in Gott keine leer-abstrakte, sondern eine erfüllte, unendliche seyn wird, — er hätte jenen Satz finden müssen, und sich damit für die Kosmologie den neuen Anlauf gespart.

So vermeidet er freilich in seiner Lehre den Anschein des Pantheismus, aber nur dadurch, daß er die consequente Kühnheit desselben nicht erreicht, oder unentschieden darüber bleibt. Noch weniger vollends erhebt er sich durch ihn über ihn hinaus, worin doch nach unserer Meinung die Aufgabe der speculativen Theologie liegt, um welche gerade jetzt es sich handelt.

Die Kosmologie (§. 20. S. 206) hat zu ihrem Inhalte das absolute Thun als Setzen eines Andern. Die wesentliche Natur dieses Andern wäre aber die: eben ein *Anderes* zu seyn, als Gott. Wie nun das Sichselbstsetzen Gottes seine Selbstbejahung, so ist das Setzen eines Andern — Selbstverneinung, d. h. das Setzen eines *Aufser sich* oder *Aufser Gott*. Wenn aber jenes göttliche Sichselbstsetzen schlechthin *Alles* und *aller* Inhalt ist, so ist das Aufersichsetzen

absolute Inhaltlosigkeit, *reines Nichts*. (Bei diesem behaupteten Nichts hätte der Vf. stehen bleiben sollen, und die Folgerung: es ist mithin *Nichts* *aufser* Gott, in der That als gültig und erwiesen betrachten. Statt dessen lenkt er mit bloß formeller Dialektik auf folgende Art wieder ein.)

Das sich im Andern verneinende absolute Thun ist aber darin zugleich doch ein *Setzen*; Setzen des Nichts wäre jedoch = *Nichtsetzen*, d. h. kein Setzen. Jenes Setzen des Andern als des Nichts muß also vielmehr das Setzen eines Andern seyn, welches die *Negation* des Insichseyenden enthält. Das Nichts desselben ist das *Seyende*, an welchem das Insich negirt wird (wodurch das Nichts allgemach positiven Charakter bekommt). „Als ein solches Setzen des Nichts und des *Seyns* im Nichts ist das absolute Thun das *Schaffen*“ (S. 206 — 208). Das Schaffen aber ist *freie* Bestimmung; das absolute Thun bleibt also in seiner Reflexivität vom Schaffen unterschieden: *Gott schafft*. Falsch wäre es jedoch zu sagen: *Gott ist* das Schaffen oder *natura naturans*. (Ein richtiger und scharf gegriffener Ausdruck, obgleich zugestanden werden muß, daß die bisherigen Prämissen ihn nicht hinreichend begründen, indem das System über die Begriffe der göttlichen Persönlichkeit, womit auch jener Satz zusammenhängt, noch keineswegs auf dem Reinen ist.)

Das Schaffen geht über und endet in seinem Geschöpf, ist deshalb ein wesentlich *endliches* Thun. Aber eben so ist es getragen von der Absolutheit des Thuns, ist also *unendlich* (ein Progreß *unendlicher* Endlichkeiten). Deshalb ist es dem Schaffen gleich wesentlich, zu seyn und nicht zu seyn, in seiner That zu enden und nicht darin zu enden. Dieser *Widerspruch* besteht demnach, und ist die Weise, in welcher das Schaffen sich darstellt; mithin auch das Wesen der Welt, die in unendlicher Succession von einander negativen, in einander verschwindenden Momenten besteht. — Das Geschöpf ist mithin 1) gesetztes überhaupt, und somit *Seyn*. 2) *Negation* des Thuns, und in sofern *Seyn* mit einem *Inhalte*, und 3) endlich *Seyn*, welches kraft der Form des Schaffens selbst eine wesentliche *Form* hat, wo wir abermals einen Gegensatz (den von *Form* und *Inhalt*) ohne Weiteres eingeführt sehen, den die Ontologie zu bestimmen hätte.

Die Kosmologie hat demnach, nach zwei Seiten hin, die *Form* und den *Inhalt* des Geschöpfes darzulegen. Die Entwicklung der reinen *Form* ist die *Ontologie* (§. 23 — 35, S. 215 — 304), die des *Inhalts* als die zweite Seite: die *Ethikologie* (§. 56 bis 70. S. 314 — 364.).

Mit der *Ontologie*, durch welche eine Deduction der Kategorien beabsichtigt wird, kann sich Reo. nach ihrer Anordnung im Ganzen am wenigsten einverstanden erklären, wiewohl vieles Einzelne höchst scharf-

scharfsinnig behandelt ist. Es muß nämlich jeder mit Deductionen dieser Art Vertraute, wenn er aufrichtig gegen sich seyn will, das Geständniß machen, daß die äußerliche dialektische Aneinanderreihung der Kategorien, oder ihr sogenanntes dialektisches Uebergehen in einander dennoch nicht die vorausversuchende Willkür des Anordnens ausschließt, in der die ganze Begriffsreihe zuerst festgestellt wird; daß solche Deductionen daher vielmehr, eben wegen der innern Verwandtschaft jener reinen Begriffe und des fast unmerklichen Ineinanderüberspielens der formellsten Bestimmungen, sich ziemlich leicht hin- und herwenden lassen. Deshalb ist als leitendes Princip die strenge Aufeinanderfolge des Abstracten zum immer Concreteren festzuhalten, und die scharfe analytische Entwicklung der dazwischen liegenden Glieder, um auch der innern Vollständigkeit gewiß zu seyn. Hier scheint nun aber weder in der Ordnung noch in der Vollständigkeit die ontologische Deduction zu genügen; vielmehr folgen abstracte Kategorien und höchst concrete in bunter Reihe und in kaum zu verbergenden Sprüngen auf einander. „Entstehen und Vergehen“ (§. 24.), dem zunächst der Begriff des rei-

nen Werdens vorausgehen sollte, führt in das „Daseyn“, die Dauer“, das „stetige Nacheinander“ über (§. 25—27.). Daraus ergibt sich „Einheit“, „Vielfachheit“, „Getrenntheit“, „Simultaneität“, und weil nach hinten, nachdem schon die Formen des „Nebeneinander“ und „Aufsereinander“ (§. 32. 34.), also der Begriff des bestimmter Quantitativen, als räumlich-zeitlichen abgehandelt worden, folgt unerwartet die allerabstracteste Kategorie der Quantität (§. 37.); nach dem „Zwecke“ die „Substanz und Ursache“ und hiernach erst die Möglichkeit, Wirkung, Wirklichkeit und Veränderlichkeit, welche eher zu den frühern Kategorien des Werdens und des Entstehens und Vergehens gehört hätten (§. 47—53.) u. s. w.

Dech verkennen wir nicht das wesentlich richtige Resultat der Ontologie in den nachfolgenden Sätzen (S. 302). In der Wechselwirkung der Substanzen ist der höchste Ausdruck für die Beziehung der Geschöpfe gesetzt. — (Diese gedoppelte Bewegung des nicht einseitig nach einander wirksamen Ursacheseyns, sondern auch der rückwirkenden Ursachlichkeit nennt der Vf. mit neuer Bezeichnung: Reflexivität §. 54.)

(Der Beschluß folgt.)

Neue Auflagen.

SULZBACH, in der v. Seidel. Buchh.: *J. M. Sailer's sämtliche Werke*, unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von Joseph Widmer, Domkapitular u. Prof. der Theologie in Luzern. *Theologische Schriften. Handbuch der christlichen Moral.* Neue, revidirte u. vermehrte Ausgabe. Dreizehnter Theil.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige kathol. Seelensorger und dann für jeden gebildeten Christen. Neue, revidirte u. vermehrte Auflage in 3 Theilen. Erster Theil. 1834. XII u. 420 S. gr. 8. (Preis aller 3 Theile 3 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Thaddäus Kosciuszko*, nach seinem öffentlichen u. häuslichen Leben geschildert von Karl Falkenstein, königl. sächs. Bibliothekar, der allgemeinen schweizer. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften u. s. w. Mitglied. Zweite, umgearbeitete, mit dem Bildniß u. Facsimile Kosciuszko's, so wie mit neuen Actenstücken vermehrte Auflage. 1834. XVIII u. 376 S. gr. 8.

FRANKFURT a. M., b. Brönnert: *Uebungsschule für den lateinischen Stil* in den obersten Klassen der Gymnasien. Mit fortgehenden Anmerk. Von Dr. Wilh. Ernst Weber, Director der Gelehrtenschule u. Prof. in Bremen. Zweite, vermehrte u.

verbesserte Auflage. 1834. XXX und 564 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

LEIPZIG, b. Dürr: *Handbuch zur richtigen Erklärung u. fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen*, welche Allerhöchster Anordnung gemäß im J. 1833 an Sonn- u. Festtagen statt der gewöhnlichen Evangelien in den evangel. Kirchen des Königr. Sachsen öffentlich erklärt werden sollen, oder zweite Auflage des 1811 erschienenen Handbuchs mit den neuen Texten für 1834. Herausgegeben von Gottlieb Lange, Pfarrer zu Pötenitz im Stifte Zeitz. 1834. IV u. 466 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gGr.)

AARAU, b. Sauerländer: *Kleine französische Sprachlehre für Anfänger*, namentlich solche, mit welchen der Lehrer späterhin die vom Verfasser mehrmals revidirte Hirzelsche Grammatik zu durchgehen gedenkt. Von Conrad v. Orell, Prof. in Zürich. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. 1834. 260 S. gr. 12. (7 gGr.) (Siehe die Recens. in der A. L. Z. 1833. Nr. 213.)

SULZBACH, in der v. Seidel. Buchh.: *Betrachtungen über das Dogma der Eucharistie*, als Ursprung u. Quelle der kathol. Andacht. Vom Abbé Ph. Gerbet. Aus dem Franz. übersetzt. Zweite Auflage. 1833. VIII u. 208 S. 8. (12 gGr.) (Siehe die Recens. in der A. L. Z. 1832. Nr. 115.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1834.

PHILOSOPHIE.

BRĒSLAU, b. Grafs, Barth und Comp.: *System der Metaphysik*, entworfen von Christlieb Julius Brannitz u. s. w.

(Beschluß von Nr. 114.)

Indem jedes Geschöpf laut Vorigem in seiner Einzelheit zugleich doch die Totalität der Geschöpfe manifestirt, gewinnt es darin abermals den Charakter der Beziehungslosigkeit oder der Absolutheit, aber nur in sofern, als diese in der *wesentlichen Vollendung* erreicht wird. Die Totalität, in der es ist, ist jedoch eine *werdende*. Darin liegt sein *Seynsollen*; ein Zweck ist ihm eingepflanzt, in dieser Vollendung seine Absolutheit erst zu erreichen: dies ist die *Idealität* des Geschöpfes (§. 55.)

Demnach ist höchstes Resultat der Ontologie der Satz: *der absolute Schöpfungszweck ist der Inhalt der Welt*. Das Geschöpf aber ist in seiner Wahrheit ein äußerlich endliches, innerlich unendliches Natursystem, welchem der absolute Schöpfungszweck als Gestaltungs- und Entwicklungssatz immanent, und in dessen einzelnen Bildungen sowohl, als im *systematischen Zusammenhange* derselben in seiner Absolutheit manifest ist (§. 311. 12.). — Hieraus ergiebt sich die Aufgabe, diesen Schöpfungszweck concret aufzuweisen, und so den formalen (bloß ontologischen) *Weltbegriff* zum inhaltvollen zu erweitern. Dies die Bedeutung der *Ethikologie*, als des zweiten Theiles der *Kosmologie* (§. 56 — 70. S. 314 — 364.).

Diese stellt dar: wie das *absolute Thun* nur in einer *successiven Geschöpfreihe* sich immer adäquater darstellen kann: solches setzt auf einander folgende, durch Zwischenglieder verbundene *Entwicklungsstufen* derselben, aber nach der dreifachen Bestimmung: wie das absolute Thun zuerst sich selbst *negirt* in seiner That; sodann diese Selbstnegation wieder *aufhebt*, und endlich im Aufheben dieses Gegensatzes selber die *Manifestation der Absolutheit* erreicht. Dies die dreifache Eintheilung der *Ethikologie* (S. 314 — 19.).

1) Das Thun als *Sichnegiren*, welches daher nie in seiner That aufgeht, sondern als Tendenz zur That ewig beharrt, ist *Kraft*, aber diese auch nur in der Duplicität des Gegensatzes: als *Repulsion* und *Attraction*, deren sich gegenseitig durchdringende und zum *Seyn* neutralisirende Entgegen-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

setzung als *Materie* erscheint (§. 61. S. 324.). Diese hat unendlich *quantitative* und *qualitative* Bestimmtheit: als *jene* stellt sie sich in einer unendlichen Vielheit einzelner Momente, *Atome*, dar; als *diese* in der Mannichfaltigkeit qualitativ verschiedener *Materien*, *Stoffe*; jenes die ontologische, dieses die ethikologische Bestimmung der *Materie*, welche sich nach der *ersten Gestalt* des Weltinhalts in die Vielheit besonderer Massen, die *Körperwelt*, welche kosmisch gegen einander gravitiren, auseinanderlegt (S. 324 — 35.).

2) Das Thun (in der *zweiten Gestalt* des Weltinhalts) als Aufhebung jener Negativität, ist der *Selbstzweck*, oder das mittelst des permanenten Aufhebens seiner Negativität ins Unendliche sich selbst Setzende, — das *Leben* (§. 64.). — Hiernaus theils universales, *kosmisches Leben*, theils individuelles, *Organisation* (§. 65.), welche aber, als auch nur im Prozesse begriffen, in die *Gattung* ausläuft, während ihre einzelnen Momente der Selbstaufhebung dem Tode verfallen (S. 336 — 48.).

3) Das Leben, als reines Sichbezwecken und einfacher Kreislauf setzt sich selbst zwar, aber dies Selbst muß auch als Gesetztes hervortreten, in sich reflectirt seyn: dies die *Sphäre des Geistes*, als das *Fürsichselbst-Sichsetzenden*. Dieser individualisirt wird die *Seele* (§. 69.), die wiederum eine Entwicklung durchläuft, welche die Bewegung des Geistes, *sich seiner Idee gleichzumachen*, ausdrückt. Hierin die *dritte Gestalt* des Weltinhalts. — Sie ist *empfindende*, in sofern sie in ihrem Organismus das Universum reflectirt. Dies aber ist der unadäquateste Ausdruck des Geistes, indem er darin *leidentlich* verharrend, nicht sich selbst frei zu setzen vermag. So geht die Seele zum *Selbstbewußtseyn*, Subject, Ich, als dem *Sichselbstsetzenden*, fort, (S. 359.). Darin aber ist sie freie *innere Macht*, *ideelles Seyn*, welches, in sofern es nicht bloß *Selbst-*, sondern auch *Weltbewußtseyn* ist, zum *Denken* sich fortbestimmt. Sie ist *denkendes Subject*, und hat so die Bestimmungen des *Seyns* als *Denkbestimmungen*, die *ontologischen Formen* als *logische* (Kategorien) in sich. — Indem aber das denkende Ich theils sich versenkt in die Objectivität, ist es *erkennendes*; theils dieselbe in sich aufnimmt und das Universum zu einem Momente seiner Subjectivität zu machen sucht, ist es *handelndes* (S. 363.). Das Ich manifestirt sich darin als *freier Geist*, und indem sich darin alle Gegensätze des

Z (5)

Da-

Daseyns vermitteln und durchdringen, ist in ihm die *Vollendung der Welt* (§. 70.) ausgesprochen. *Der Inhalt der Welt ist freier Geist* (S. 364.). Darin hat sich der Satz der Kosmologie: Gott setzt ein *Anderes* als er selbst, in den verwandelt: Gott setzt sich selbst als *Anderes*, oder das *Anderes* als *Reflex seiner selbst*. — Der freie Weltgeist hat jedoch seine Darstellung nur im *Subject* (S. 365), welches nun nicht mehr sich darstellend, sondern das Höhere über ihm zum *Ebenbilde Gottes* wird. In der Freiheit des Geistes ist die Einheit mit Gott erreicht, das Subject ist die Affirmation Gottes, wie es zugleich die eigene Affirmation in Gott hat (S. 367.).

Indem wir hiemit den Inhalt der Metaphysik nach ihren Hauptzügen vollständig dargelegt haben, scheint sich das frühere Urtheil nur zu bestätigen. Die Lücken, welche, wie in den frühern Theilen, so auch in der Ethikologie bleiben, selbst wenn man sie nur als die *erste metaphysische Grundlage* zu einer Natur- und Geistphilosophie betrachten wollte, fallen zu deutlich in die Augen. Wer könnte z. B. in den obigen Bestimmungen über den creatürlichen Geist auch nur die Hauptkategorien einer Psychologie niedergelegt finden! — Es sind speculative Embryone, unentwickelte Grundanschauungen, in denen ein richtiger speculativer Sinn und vorahnende Tiefe sich ausspricht, und die in diesem Sinne die besten Hoffnungen erregen. Aber jene dunkle Tiefe müßte zur Klarheit des gegliederten Gedankens befreit, die allgemeinen Umrisse und Rahmen bestimmter ausgefüllt seyn, um auch als Metaphysik, in dem hier angenommenen Sinne des Wortes, zu genügen. Dafs es dabei vor Allem auf genauere Bestimmung der Begriffe *abstract* und *concret*, so wie auf schärfere Scheidung des Apriorischen vom Realphilosophischen, endlich auf eine tiefere Ausbildung der *ideellen Theologie*, als des eigentlich entscheidenden speculativen Höhenpunktes, ankommt, von wo aus alle andern befruchtenden Wahrheiten abfließen und ihre Richtung nehmen: dies ist schon im Vorigen hinlänglich ausgesprochen. Wäre jene zu vollständiger Entwicklung gelangt, auch die Ethikologie hätte zu weit reichern kosmologischen Bestimmungen fortgehen können.

Das speculative Denken, wie das sinnende Bilden des Dichters, ist die einsamste That des Geistes. Beide daher, Dichter und Denker, sind sich eigentlich selbst genug und nehmen die Belohnung ihres Schaffens in der eigenen That schon dahin. Aber diese Selbstständigkeit drängt doch um desto mehr wieder zum Bedürfnisse der Mittheilung und wechselseitigen Ausgleichung hin. *Theilnahme* sucht Jeder an seiner geistigen That, und gewinnt sie desto sicherer, je mehr sie, wie in diesem Falle, aus nicht gemeiner Denkkraft und aus Tiefen der Gesinnung wie des Charakters unverkennbar hervorgegangen ist. Indem wir daher diesem in vielem Betrachte verdienstvollen Versuche, die speculativen Hauptprobleme entscheidend zu lösen; solche

Theilnahme zu bezeugen versuchten, konnte es, im Geist jener Wechselwirkung, nur kritisch sichtigend, das Irrige abschneidend geschehen; worin der Vf. kein Entgentreten, sondern ein Förderungsmittel eigener Klarheit und Weiterbildung erkennen wird. Und so hoffen wir, falls es ihm gefallen sollte, seine Metaphysik einer umgestaltenden Revision und tiefern Ausbildung zu unterwerfen, ihn noch einmal in der Reihe der wenigen Denker zu begrüßen, von welchen die Weiterförderung der Speculation in einem der bedeutungsvollsten und denkwürdigsten Wendepunkte zu erwarten ist, welchen die Geschichte der Philosophie vielleicht jemals dargeboten hat.

Fichte.

GESCHICHTE.

HALLE, in d. Buchh. des Waisenh.: *Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstages zu Augsburg im J. 1530*. Nach den Originalen u. nach gleichzeitigen Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Eduard Förstemann, königl. Bibliotheksecretar an der Universitäts-Bibliothek zu Halle u. s. w. Erster Band. Von dem Ausgange des kaiserl. Ausschreibens bis zur Uebergabe der Augsburg. Confession. 1833. XIV u. 559 S. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Eine zwar etwas späte, aber darum nicht minder willkommene Jubelfestgabe. Bei Durchsichtung der Archive nämlich Behufs der Herausgabe seines Archivs für die Geschichte der kirchlichen Reformation, für welches ihm besonders die königl. Baierschen, großherzogl. Sachsen-Weimar-Eisenachischen und das gemeinschaftl. sächs. geheime Staats-Archiv zu Weimar durch höhere Verwendung geöffnet waren, fand der Herausg. eine so bedeutende Zahl zum grössern Theil noch ungedruckter, auf den Reichstag zu Augsburg sich beziehender Urkunden, dafs er sich auch zu einer besonderen Sammlung derselben entschloß, in welche er nun zwar auch diejenigen aufnahm, die bereits durch Walch, Müller u. A. bekannt waren (worunter sich eine grössere Anzahl der bedeutendern befanden), aber doch auch diesen sowohl durch die Zusammenstellung, als durch grössere diplomatische Treue höhern Werth verlieh. Zu letzterer gehört theils die Beibehaltung der ältern Orthographie und Interpunction der Originale, denen der Herausg. nur bei Unverständlichkeit letzterer erklärend zu Hülfe kam; theils die stets vorausgeschickten nähern Nachweisungen über die Quelle, der die gegebene Urkunde entnommen ist, und deren Beschaffenheit. Die Urkunden folgen einander zweckmässig in chronologischer Ordnung, und wenn auch hiedurch natürlich eine sonst erwünschte Zusammenstellung des Gleichartigen nicht möglich war, so wird sich diesem Mangel durch ein genaues Materienregister, welches der Herausg. am Schlusse des Werks im 2ten Bande versprochen hat, abhelfen lassen. Erwünscht wäre es, wenn diesem 2ten Bande ein

ein vollständiges chronologisches Verzeichniß aller zu der Zeit des Augsburg. Reichstags im J. 1530 geschriebenen, denselben betreffenden Briefe und Aufsätze beigegeben würde, wozu gleichfalls Hoffnung gemacht wird. Es würde sich dann der ganze urkundliche Schatz auf diesem Gebiete mit einem für Geschichtsforscher wie Geschichtsschreiber gleich erfreulichen Ueberblicke umfassen lassen.

Von Nr. 103 — 107 (S. 310 bis zu Ende) folgen 5 Abdrücke der Augsburg. Confession, zuerst (S. 310 — 43) deutsch nach Spalatin's eigenhändigen Abschrift in dem gemeinschaftlichen Archiv zu Weimar, deren Varianten bekanntlich schon Weber (doch nicht immer diplomatisch genau) gesammelt hatte. Vorausgeschickt ist eine ungleich näher und sorgfältigere Beschreibung des Originals, als sich bei Weber findet, die hier mehrfach berichtigt wird. Dann (S. 343 — 55) dieselbe gleichfalls Deutsch nach der ersten Ansbachschen Handschrift, der die Vorrede, die beiden letzten Glaubensartikel und sämtliche streitige Artikel fehlen. Wie der Herausg. vermuthet, sollte dieser Aufsatz dazu dienen, den Rath des Kanzlers G. Vogler auszuführen und dem Kaiser noch vor der öffentlichen Verlesung der Confession eine möglichst gedrungene Uebersicht über die neue Lehre zu geben, ohne daß er jedoch wirklich zu diesem Behufe gebraucht worden wäre. Eine kühne Vermuthung, der auch die Beibehaltung der negativ-polemischen Partien in diesem Aufsatz etwas im Wege stehen. Auch aus dieser Handschrift waren die Varianten durch Weber (wenn schon nicht vollständig) angegeben. Drittens (S. 356 — 368) dieselbe nach einer gleichzeitigen französischen Uebersetzung. Sie ist dem Acten-Volumen in dem kurfürstl. Hessischen geh. Staatsarchive zu Cassel entnommen, in welchem sich die gleichzeitigen Abschriften der lateinischen und deutschen A. C. befinden, nähert sich auch in der äußern Form der Redaction, in welcher Spalatin's Handschrift der A. C. erscheint, und ist sonach für die Kritik letzterer sehr beachtenswerth. Viertens (S. 369 — 441) dieselbe vollständig deutsch nach der 2ten Ansbachschen Handschrift mit den Varianten mehrerer anderer Handschriften. Der Abdruck dieser sogenannten 2ten Ansbacher Handschrift, die Markgraf Georg von Brandenburg mit sich vom Reichstage nach Hause nahm und Weber auch näher beschrieben hat, kann jetzt, wo man nach Herabstimmung der überspannten Ansichten von der Mainzer sie wohl mit Recht als eins der authentischsten Documente der A. C., vielleicht für das ursprünglichste ansehen muß, nur sehr erwünscht seyn, und wird einem künftigen Herausgeber um so ersprißlichere Dienste leisten, da zu ihr noch aus mehreren andern Handschriften die Varianten von Hn. F. mitgetheilt sind, namentlich aus der, welche Landgraf Philipp mit nach Hause nahm, nach welcher Weber erfolglos suchen ließ, die aber nun durch den glücklichen Fleiß des unermüdlchen Hn. Dr. v. Rommel aufgefunden und dem Hn. F. zur Be-

nutzung mitgetheilt worden ist; ferner aus einer nicht ganz vollständigen Münchener Handschrift, aus der unter den Beilagen zu des Kanzlers Dr. Brück Geschichte des Reichstags zu Augsburg vorhandenen (s. Forstmann's Archiv, I. 1.) und aus der von Weber sogenannten 3ten in den Reichstagsacten des Markgrafen Georg. Endlich fünftens (S. 442 — 559) die A. C. in lateinischer (oder, wie Hr. F. schreibt, lateinischer) Sprache nach der letzten Ausgabe Moschthop's mit den Varianten mehrerer (6) wichtiger Handschriften. Ueber letztere verbreitet sich der Herausg. ausführlich (S. 442 — 69), und weist hierbei namentlich das von Gemeiner über die Vorzüge der Regensburger Abschrift ausgesprochene Urtheil überzeugend zurück. Es bedurfte aber übrigens eigentlich einer Zurückweisung der äußern Gründe Gemeiner's nicht, da es schon aus den durch den Herausg. mitgetheilten Varianten klar wird, daß diese Abschrift von einem Originale abstamme, welches vor der Uebergabe abgesehen war, also auch nicht das Exemplar seyn könne, welches der Regensburger Gesandtschaft zu Augsburg 1530 von der kaiserlichen Kanzlei zugestellt worden sey, indem sie überhaupt Spuren der letzten Revision des Textes nicht an sich trägt. — Uebrigens wollen wir zwar darüber nicht weiter mit Hn. F. rechten, ob es nicht ohne irgend einen Nachtheil für die Sache selbst thunlich gewesen wäre bei der Mittheilung der deutschen Confession, ähnlich wie bei der der lateinischen, einen Text zum Grunde zu legen, und von den übrigen nur die Varianten hervorzuheben, wodurch ein bedeutendes Raumersparniß bewirkt worden wäre; dagegen können wir diese Bemerkung nicht unterdrücken, daß uns die ganze Aufnahme eines größern kritischen Apparats über die A. C. für ein Urkundenbuch der Reichstagsgeschichte zu Augsburg nicht recht angemessen scheint, sondern dieser wegen seines großen Umfangs, ja wegen seines abgesonderten Interesses vielmehr in eine besondere Ausgabe der A. C. aufzunehmen gewesen wäre. Indessen wenden wir gern auch hierauf die alte Lehre an: das Gute stets gern anzunehmen, wo man es auch immer finde. F. D.

Freiburg, b. Herder: *Atlas der merkwürdigsten Schlachten, Treffen und Belagerungen der alten, mittlern u. neuern Zeit*, in 200 Blättern. Von Fr. v. Kausler, Major im königl. Württemberg. General-Quartiermeister-Stab. Achte Lieferung. Von S. 493 — 548 u. 15 Schlachtplänen, (7 Rthlr. 1 gGr.)

Schon vielfältig ist in Literaturblättern dieses trefflichen Atlases und seiner rein-praktischen Tendenz auf militärischen Hochschulen gedacht worden, so daß es höchst überflüssig erscheinen müßte, der Sache hier eine wiederholende Anerkennung durch Lobsprüche zu Theil werden zu lassen. Nachdem das Werk so weit gediehen ist, spricht es für sich selbst, und Rec. kann nur referiren, wie weit es in dieser 8ten Lieferung vorwärts geschritten ist, und mit

mit welchen kriegsgeschichtlichen Monumenten es sich hier hauptsächlich beschäftigt. Es beginnt diese Lieferung mit der Schlacht bei Kollin, geliefert den 18ten Jun. 1757 zwischen den Oesterreichern unter dem Feldmarschall Daun und den Preussen unter dem König Friedrich II. Die Stärke des Heers bestand Oesterreichischer Seits aus 33790, und Preuss. Seits aus 34000 Mann. Im Texte ist die anfänglich beobachtete Ordnung, das nach der Angabe der in Gefechte gewesenen Truppen der Operationsplan des Beiden Feldherren, dann die Aufstellung des Heeres, der Verlauf der Schlacht und endlich die Resultate derselben folgt. Die zuverlässigsten Quellenangaben sind hierbei benutzt. So wird der Mannschafterlust nach der Schlacht von Kollin von Seiten der Preussen zu 13,773 Mann und von der der Oesterreicher zu 8114 Mann angegeben. Der zu dieser Deduction gehörige Schlachtenplan reicht von Planitz bis Neu-Kollin und umschließt also das ganze in Anspruch genommene Terrain. Ein Seitenstück zur Kolliner Schlacht liefert die vom 22. Nov. 1757 von Breslau, zwischen den Preussen unter dem Herzoge von Bevern und den Oesterreichern unter dem Prinzen Karl von Lothringen. Die Heeresmacht war hier ganz besonders ungleich, da 30,000 Preussen 80,000 Oesterreichern gegenüberstanden; daher es auch nicht verwundern kann, daß die unmittelbare Folge dieser Schlacht die Einnahme von Breslau nebst allen Kriegsvorräthen durch die Oesterreicher war. Derselbe Preussische Feldherr, der so unglücklich bei Breslau focht, war glücklicher in der unter Nr. 3. versinnlichten Schlacht den 21. Apr. 1757 bei Reichenberg, gegen den Oesterreichischen Feldzeugmeister Grafen von Königseck gewesen. Das Schlachtfeld, das keine 9000 Schritt einnahm, gestattete, daß der Vf. in der planimetrischen Darstellung nur das halbe Blatt der 3ten Tafel in Anspruch zu nehmen brauchte.

In der Darstellung der Schlacht bei Groß-Jägerndorf, geliefert am 30. Aug. 1757, stehen die Russen unter dem Feldmarschall Apraxin den Preussen unter dem Feldmarschall Lehwald gegenüber, 60,000 Mann der erstern gegen 28,000 Mann der letztern. Hierauf folgen auf einem besondern Tableau, die Details der in so mancher Hinsicht merkwürdigen Schlacht bei Rosbach, geliefert den 5. Nov. 1757 zwischen den Preussen unter K. Friedrich II und der vereinigten französischen und Reichsarmee unter dem Prinzen von Soubise und dem Prinzen von Sachsen Hildburghausen. Einen Monat später, den 5. Dec. 1757 tritt noch einmal Preussens großer König auf und misst sich mit den Oesterreichern unter dem Prinzen Karl von Lothringen bei Leuthen (Lissa), 30,000 gegen 80,000. Es ist fast unerhört, daß jene 30,000 Mann, von denen 6000 Tode und Verwundete abgehen, noch 21,000 der letztern gefangen nehmen. Hier war es ganz am Orte, die großen strategischen Elemente der Siegenden zu entwickeln und zu zeigen.

Ein anderer Schlachtenplan des 7jährigen Krieges bezieht sich auf die Schlacht bei Grefeld, geliefert den 25. Jun. 1758 zwischen den verbündeten Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und Preussen unter dem Herzoge von Braunschweig und den Franzosen unter dem General-Lieutenant Grafen von Clermont-Condé, zu thun; dargestellt auf zwei besondern Blättern, um die nöthige Deutlichkeit nicht zu gefährden. Die Bataille von Zorndorf nördöstlich von Küstrin in Pommern, geliefert den 25. Aug. 1758 zwischen den Preussen unter dem K. Friedrich II und den Russen unter dem General-Lieutenant Fermor, ist auf einer folgenden Tafel anschaulich gemacht. Das Verwickelte der verschiedenen Märsche und Positionen brachte es mit sich, daß die planimetrische Darstellung nur durch Trennung auf drei Tafeln möglich wurde.

Zur Instruction des Belagerungskrieges dient besonders in diesem Hefte die Belagerung von Schweidnitz durch die Preussen unter dem General-Lieutenant Tauenzien vom 7. Aug. bis 9. Oct. 1762. Es ist dies ein sehr verständlicher und leicht zu übersehender Fortificationsplan, weshalb Rec. beim Unterricht dieser Wissenschaft besonders auf ihn aufmerksam macht.

Die Treffendarstellung hat die von Valmy hier zum Gegenstande, geliefert den 20. Sept. 1792 zwischen den verbündeten Preussen und Oesterreichern unter dem Könige Friedr. Wilh. II und den Franzosen unter dem General Dumouriez. Die planimetrische Darstellung nimmt den halben Raum eines Tableaus ein und befindet sich neben der bereits erwähnten von Reichenberg.

Unter den Schlachten der neuern Zeit hat Aufnahme gefunden die bei Talavera la Reyna, geliefert den 27. und 28. Jul. 1809 zwischen den verbündeten Engländern und Spaniern unter dem General-Lieutenant Sir Arthur Wellesley und den Franzosen unter dem Könige Joseph. Den Beschluß macht die Schlacht bei Albuera, geliefert den 16. Mai 1811 zwischen den verbündeten Engländern, Spaniern und Portugiesen unter dem Marschall Beresford und den Franzosen unter dem Marschall Soult.

Betrachtet man noch einmal diese hier in der 8ten Lieferung des Werks aufgestellte Folge von Schlacht-, Treffen- und Belagerungsplänen, so ist ein systematisch-wissenschaftlicher Gang in der Behandlung des ganzen Werks unverkennbar, und dieser spricht sich dann auf zweierlei Weise aus: einmal in kriegsgeschichtlicher, und dann in kriegswissenschaftlicher Hinsicht; es ist demnach das Fortschreiten in der Zeit, wie das in der Wissenschaft gleich beachtet worden.

Möge doch kein Hinderniß auf die Fortsetzung und baldige Beendigung dieses seinem Zweck so ganz entsprechenden Werks einwirken und dadurch abnormals etwas deutsch-literarisch-Großartiges zu Stande kommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

Uebersicht
der

Literatur der Kriegswissenschaften

seit den Jahren 1830 bis 1833.

(S. Erg. Bl. Nr. 51. d. J.)

B. Kriegsgeschichte.

Ehe wir zu der *Kriegsgeschichte* selbst übergehen, ist einiger Schriften zu erwähnen, die zwar nicht in das Gebiet der eigentlichen Kriegswissenschaften gehören, dennoch verwandten Inhalts sind. So: Das Gebiet des Krieges, von *Benicke*, 1s Bruchstück. 1830.; Aphorismen aus der Theorie und Praxis des Kriegswesens, von einem preussischen Veteran; *Brand*, Volksthümlicher Soldaten-Katechismus für Preussen; die Regimentasschule, eine Abhandlung von *Lockwitz*; ein neugriechisches Reglement zur Einrichtung der Central-Militärschule unter Leitung des Capit. *Tauzié* in Egina; Wörterbuch der französischen und deutschen Kriegskunstsprache; *L'Esprit de l'homme de guerre, ou essai moral, historique et théori-pratique sur l'art militaire*, par *d'Emond*; *J. W. Albers*, Milit. Verordnung vom 14ten Jul. 1820, nebst den Verordnungen in Beziehung auf Rekruten-Beeidigung für das Königreich Hannover; alle im J. 1830. Im darauf folgenden Jahre wurden gedruckt: Untersuchungen über das Heerwesen unserer Zeit; *Le Livre de guerre, instruction sur l'art de la guerre*, par *Perrot*; Vorschriften zu Anwendung und Vollziehung des Gesetze über die Ergänzung des stehenden Heeres (in Baiern), von *Stiwell*; der preussischen Landwehr Glaubenbekenntniß; noch zu oben S. 407 ein provisorisches Reglement über den innern Dienst der Baadenschen Infanterie und Fuß-Artillerie; 2te Auflage; *J. Velschow, de Danorum institutionibus militar. regnante Waldemaro II*; 1834 sind noch erschienen: *C. L. Hellrung*, Capit., die preussische Landwehr-Compagnie, Taschenbuch für L. W.-Officiere im Felde und bei Zusammenziehung auf längere Zeit, nach den Grundsätzen der Linien-Compagnie, 12.; und *J. Tanskj, tableau statistique, politique et moral du système militaire de la Russie*. 8.

Wie die Kriegsgeschichte selbst am nützlichsten und zweckmäßigsten zu studiren sey, ist wohl auch schon in ältern Werken hie und da gesagt worden,

Ergänz. Bl. sur A. L. Z. 1834.

und die Wittve des verstorbenen Generals v. *Clausewitz* hat bei der Herausgabe seiner nachgelassenen Schriften 1834 den Entwurf zu einem Unterrichte in der Kriegskunst für den Kronprinzen von Preussen, in den Jahren 1810 — 12, mit aufgenommen, der die Tendenz hat: „Se. Königl. Hoheit in den Stand zu setzen, die neuere Kriegsgeschichte zu verstehen; zu dem Ende ihm eine deutliche Vorstellung vom Kriege zu geben, und zwar auf einem Wege, der nicht zu weitläufig ist und des Prinzen Kräfte nicht zu sehr in Anspruch nimmt“ (?). Ohne Zweifel sind es die höhere Taktik und die Strategie, wovon man einige Begriffe haben muß, um die Kriegsgeschichte zu verstehen. „Die Taktik oder Gefechtslehre ist eigentlich die Hauptsache, theils weil die Gefechte entscheiden, theils weil in ihr am meisten zu lehren ist. Die Strategie, oder die Lehre von der Combination der einzelnen Gefechte zum Zwecke des Feldzuges, ist mehr ein Gegenstand der natürlichen und gereiften Urtheilskraft; doch müssen die darin vorkommenden Gegenstände wenigstens deutlich gemacht und in ihrem Zusammenhange gezeigt werden.“ S. 275 werden die Unterabtheilungen der Taktik aufgeführt: I. Unterschied der Strategie und Taktik. II. Allgemeine Theorie des Gefechts: 1) Natur des Gefechts. Wirksame Modification in demselben: Hafs und Feindschaft — Verstand und Talent. 2) Nähere Bestimmung: Selbstständiges Gefecht — Theil-Gefecht — wie diese entstehen? 3) Zweck des Gefechts: Sieg; Grade, Farben und Gewicht desselben. 4) Ursache des Sieges, d. i. des feindlichen Abzuges. 5) Arten des Gefechts nach den Waffen: Handgefecht, Feuergefecht. 6) Verschiedene Akte des Gefechts. Zerstörungs- und Entscheidungsact. 7) Arten des Gefechts nach positiver oder negativer Ursache desselben. Angriff und Vertheidigung. 8) Plan des Gefechts. Strategischer Zweck desselben. Ziel in demselben (?). Mittel; Bestimmung der Art des Gefechts; der Zeit; A (6)

des

des Raumes; Wechselwirkung; Führung. III. Gefechte, bestimmte Abtheilungen ohne alle Anwendung. (Formation, Schlachtordnung, Elementartaktik). A. Die einzelnen Waffen (Truppenarten). B. Die vereinigten beim Angriff und Vertheidigung: 1) Theorie der Vereinigung; 2) Abtheilungen, so dadurch gebildet werden: a. Brigaden, b. Divisionen, c. Korps, d. Armeen. IV. Gefechte in Verbindung mit Gegend und Boden. A. Ueber den Einfluss des Terrains auf das Gefecht im Allgemeinen; B. Theorie der Vertheidigung, und C. des Angriffs; D. und E. Vertheidigungs- und Angriffsgefechte bestimmter Abtheilungen. V. Gefechte mit bestimmten Zwecken. A. Vertheidigung: 1) Sicherheitsanstalten: a. Wachen, b. Patrouillen, c. Soutiens, d. kleine Posten, e. Vorpostenketten, f. Verbindungsposten, g. Avantgarde, h. Arriergarde, i. Vorgeschobene Korps, k. Seitendeckung beim Marsch, l. Nachrichtendeta-schements, m. Beobachtungsdeta-schements, n. Reconoscirungen. 2) Bedeckungen: a. einzelner Posten, b. von Wagencolonnen, c. Fouragirungen. 3) Postirungen: a. im Gebirge, b. an Flüssen, c. in Morästen, d. in Wäldern. 4) Schlachten. Verschiedenheit der Zwecke: Vernichtung feindlicher Streitkräfte; Besitz einer Gegend; das bloße moralische Gewicht; die Waffenehre. Daher a. Vertheidigungsschlacht ohne Vorbereitung, b. in einer eingerichteten Stellung, c. in einer verschanzten Stellung. 5) Rückzüge: a. einzelne im Angesicht des Feindes, b. strategischer Rückzug. B. Der Angriff. 1) Nach den Objecten der Vertheidigung; 2) nach ihren eigenthümlichen Objecten: a. Ueberfall, b. Durchschlagen. VI. Von den Lagern und Quartieren. VII. Von den Märschen. Wenn auch der Anfang dieses Entwurfes etwas precis erscheint auch die Folge-reihe der einzelnen Gegenstände nicht ganz tadellos ist, würde doch jeder Tadel über die Arbeit eines kürzlich Verstorbenen am unrechten Orte seyn. Wirklich hat auch der Vf. in seinem *Leitfaden zur Bearbeitung der Gefechtslehre* S. 287 jene Folge-reihe verlassen, und fängt mit II, 3 an, wo eine sogenannte *Theorie des Sieges* gegeben, d. h. das Wesen desselben beschrieben wird, nebst den Ursachen, welche ihn hervorbringen. Der Vf. geht daher wieder zu II, 2. zurück, und dann zu 5. 6. 7. über. In Nr. 93 und 94 scheint beim Handgefechte ein Widerspruch zu liegen, denn es heißt: „bei dem Handgefechte bringe Ueberlegenheit im Gebrauch keine so großen Unterschiede hervor, wie beim Feuergefecht; dagegen spiele der Muth eine ganz entscheidende Rolle.“ Unmittelbar darauf wird gesagt: „die Zahl wirke hier viel entscheidender, als im Feuergefecht; sie sey fast die Hauptsache.“ Das findet nur Statt, wenn beide Theile gleich entschlossen, gleich unerschrocken sind, denn ohne diese beiden Eigenschaften wird die Zahl wenig Vortheil bringen; sie wird vielmehr schneller Unordnung herbeiführen und jede augenblickliche Abhülfe erschweren. Ueber das Umfassen (Tourniren) des Feindes wird S. 342 viel Beherzigungswerthes gesagt: - Die größten Feldher-

ren verdanken ihm ihre Erfolge, und dennoch war und ist es die Veranlassung vieler und weitläufiger Discussionen der Theoretiker, daß es wohl der Mühe verlohnt, den Gegenstand näher zu untersuchen.

Der hier aufgeführte Entwurf ist der, von dem verdienten Vf. bei der Bearbeitung seines schon oben (Erg. Bl. Nr. 51. S. 404.) erwähnten taktischen Werkes: *Vom Kriege*, befolgte, dessen noch unvollendetes 7tes und 8tes Buch sich hier im 3ten Theile der nachgelassenen Schriften finden, und so die dort vorhandene Lücke wenigstens zum Theil ausfüllen. Das VII. Buch handelt daher vom Angriff in *relativer* Beziehung zur Vertheidigung, in sofern jeder Akt der letztern auch einen besondern des Angriffes bedingt. Es werden nun Kap. VI—XXI. die verschiedenen möglichen Gattungen des Angriffes angeführt: die Offensivschlacht; Flußübergänge; Angriff von Defensivstellung, verschanzter Läger, eines Gebirges, eines Linienkordons. Sehr wahr heißt es von der Offensivschlacht: eine Eigenthümlichkeit derselben ist in den meisten Fällen die Ungewißheit über die Lage des Gegners; sie ist ein wirkliches Hineintappen in unbekannte Verhältnisse. Ansterlitz, Wagram, Hohenlinden, Jena, Katzbach zeugen davon. Flußübergänge, gewöhnlich schwieriger als sie scheinen. Eben so der Angriff verschanzter Läger, wo Rec. aus genauer Bekanntheit mit dem Terrain die Unangreifbarkeit des Lagers bei Pirna bestätigen kann, das auf einer Meile langen Strecke nur 3 oder 4 Zugänge hat, während der übrige Raum des Berges aus mindestens 7 Fuß hohen, senkrechten Sandsteinfelsen besteht die ohne Leitern nicht erklommen werden können. Gebirgsstellungen sind entweder sehr ausgedehnt und müssen in diesem Falle durchbrochen, die Flügel abgedrängt werden; oder sie sind zu umgehen und können abgeschnitten werden, das man dann wirklich auszuführen suchen muß. Alle Linien sind leicht zu sprengen, geben aber auch öfters nur ein unbedeutendes Resultat, das die darauf gewandte Anstrengung nicht vergilt. Kap. XIII enthält Bemerkungen über das Manövriren; dann folgen der Angriff von Morästen, Ueberschwemmungen und Wälder. Jene sind im Sommer und in südlichen Ländern absolut impracticabel, verlieren aber im nördlichen Deutschland und weiterhin, im Winter allen Werth. Wälder haben diesen nach dem Maas ihrer Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, die sich beide nur in wenig oder gar nicht kultivirten Ländern finden. Angriff eines Kriegstheaters mit und ohne Entscheidung; von Festungen, wo besonders drei Punkte zu berücksichtigen sind: der strategische Zweck, die Wahl unter mehreren Festungen und endlich die Deckung der Belagerung, abgesehen von der Führung derselben und den dabei vorkommenden fortificatorischen Arbeiten. Angriff eines Transportes; einer feindlichen Armee in Quartieren, der immer in der Form eines Ueberfalles erscheint. Als gelungene Beispiele werden angeführt: 1) der des Herzogs von Lothringen

gen auf die französischen Quartiere bei Duttlingen 1644, durch den Mangel aller Vorposten begünstigt; 2) der des Kaiserlichen Generals *Meroy* bei Mergentheim auf *Türenne* im folgenden Jahre; 3) der des letzteren 1674 auf den großen Kurfürsten, den Herzog von Lothringen und den General *Bournonville*; 4) *Neipergs* auf den König von Preussen 1741 bei Molwitz; 5) *Friedrich* des Großen 1745 auf den Herzog von Lothringen; 6) Herzog *Ferdinands* von Braunschweig 1758 die französischen Quartiere. Unausgeführt blieben 1806 der beabsichtigte Ueberfall der Preussen auf die in Franken stehenden Franzosen — anstatt dessensie durch unglaubliches Zaudern selbst überfallen wurden; und dann der Ueberfall der Russen im August 1812 auf den ankommenden *Napoleon* bei Witepsk. Betrachtungen über den *Culminationspunkt* des Sieges, wo die Vortheile des letztern ihr Ende finden, schliessen das siebente Buch. Die Skizze des achten beschäftigt sich mit dem *Kriegsplane* (dem *Entwurf*) der die ganze kriegerische Handlung umfaßt und in den einzigen letzten Zweck vereinigt, den man mit und in demselben erreichen will. Hier sagt der Vf. in Beziehung auf den ewig denkwürdigen Russischen Feldzug 1812: „Das Verhältniß der Russischen Streitkräfte war noch viel ungünstiger, als es für *Friedrich den Gr.* im siebenjährigen Kriege gewesen war. Bonaparte hatte ganz Europa zu heimlichen Feinden, seine Macht war auf den höchsten Punkt geschrumpft, ein verzehrender Krieg beschäftigte ihn in Spanien und das weite Rußland erlaubte, durch einen Rückzug von mehreren hundert Meilen, die Schwächung der feindlichen Streitkräfte aufs Äußerste zu treiben. Unter diesen großartigen Umständen war nicht allein auf einen starken Rückschlag zu rechnen, wenn das franz. Unternehmen nicht gelang, (das Gelingen aber war unmöglich!) sondern dieser Rückschlag konnte auch den Untergang des Gegners herbeiführen. Die höchste Weisheit hätte also keinen bessern Kriegsplan angeben können, als derjenige war, welchen die Russen ohne Absicht befolgten.“ Es würde uns zu weit führen, wenn wir das Durchdachte über diesen Feldzug hier ausziehen wollten; wir können nur noch auf die wichtigsten Grundsätze des Kriegsführens aufmerksam machen, S. 210 — 262, auch von diesen wie von allen Vorschriften taktischer Lehrbücher läßt sich sagen: sie beruhen theils auf individuellen Ansichten, theils auf gewohnten Feststellungen, über die nur eine gereifte Erfahrung oder das geordnete Studium der Kriegsgeschichte zu entscheiden vermag. Hier entdeckt man nur durch Untersuchung und Vergleichung die wahren Veranlassungen und Ursachen eines guten oder schlechten Erfolges, wofür öfters ganz andere gehalten werden, so daß man beinahe an eine negative Entscheidung der Schlachten zu glauben veranlaßt werden könnte. Ein noch so fehlerhafter Entwurf kann durch die Fehler des Gegners zum guten werden, kann durch die Benutzung derselben von umsichtigen Officieren und entschlossenen Soldaten den unverdienten Sieg gewinnen; im Gegentheil kann ein tadelloses Unternehmen durch die man-

gelhafte Ausführung der Befehle, durch die Trägheit oder Unentschlossenheit der Unterbefehlshaber scheitern. Beides vermeiden; Umsicht und Gleichmuth — die nöthige Ruhe, um in kritischen Momenten das Beste zu wählen, lehret die Geschichte. Sie ersetzt die Erfahrung, welche selbst in mehreren Feldzügen nicht immer zu erwerben ist. Wenn hier die Darstellung der neuesten Kriege uns den gegenwärtigen Standpunkt der Kunst zeigt; nützt dennoch auch die ältere und älteste durch die häufigern Beispiele von unerhörter Kühnheit und nachahmungswerther Hingebung der Kriegerleute.

Die Kriegsgeschichtlichen Werke zerfallen ihrer individuellen Beschaffenheit nach in zwei verschiedene Klassen: die, welche die Ereignisse bloß historisch, nach ihrer Zeitfolge erzählen, ohne Untersuchung und Erläuterung ihrer Ursachen und Folgen; und dann die speciellern, so sich mit dem Verlauf einzelner Feldzüge beschäftigen, den Beweggründen der Entwürfe, Märsche und Operationen nachspürend, um sie nach den Grundsätzen der Kriegskunst zu prüfen, die gehofften oder wahrscheinlichen Erfolge mit den wirklichen zu vergleichen. Diese zweite Klasse erscheint nur seit dem 18ten Jahrhunderte, wo die Franzosen das erste Beispiel einer theoretischen Bearbeitung der Kriegskunst gaben, indem sie wissenschaftliche Untersuchungen mit der Geschichte verbanden, und dieser eine genaue Beschreibung des Kriegsschauplatzes vorhergehen ließen. Die erste Klasse begreift, nebst den älteren Chroniken und der Geschichte der frühern Kriege, deren Schlachten nur ein blindes Drauflosgehen waren und sich mit einem allgemeinen Morden endigten; die Tagebücher der Feldzüge und Belagerungen in chronologischer Ordnung, die besondere Geschichte einzelner Korps und Regimenter, endlich die Biographien der Feldherren, wenn sie sich mehr mit ihrem öffentlichen Leben, als mit ihren individuellen Begebenheiten beschäftigen. Eine Unterordnung derselben machen die rein chronologischen Angaben der einzelnen Kriegsvorfälle, die sie bald mehr, bald weniger genau anführen, oft ohne auf das Detail einzugehen. An ihrer Spitze steht *La Croix Dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables de l'histoire ancienne et moderne*. 3 Tom. 1770.). Das älteste dieser Werke, das aber nur die Kriegthaten der Franzosen anzeigt. Zunächst ihm kommt der Minister *v. Alvensleben* (Tabellarisches Verzeichniß der Kriegsbegebenheiten, 1792.); dann seit 1827 der fleißige *Kausler* durch sein Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen und Treffen aller Völker, das sich an seinen Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, nebst synchronistischen Tafeln zur vergleichenden Uebersicht derselben und der gleichzeitigen Quellen anschließt, mit einer Plansammlung der merkwürdigsten Schlachten, Treffen und Belagerungen in 200 Blättern (von der 1833 sechs Lieferungen zu 15 Bl. erschienen waren). Nicht minder fleißig ist *v. Studnitz* und *Rödlisch* synchronistische

atische (beinahe anti-diluvianische) Uebersicht und Andeutungen für die Kriegsgeschichte vom 1980 Jahre vor Chr. bis 1830 nach Chr. Geb. 1833. 16. mit eisernem Fleisse verfertigt und wohl so vollständig, als irgend eines Menschen Arbeit seyn kann; wenn man auch hie und da einer einzelnen genauern Anzeige ungern entbehrt, da chronologische Bestimmungen hier die Hauptsache sind, die Aufzählung der Kriege vor der christlichen Zeitrechnung aber wohl hätte hinweg bleiben oder kürzer ausfallen können. Aehnlich ist *Streit's* Wörterbuch der Schlachten, Gefechte, Belagerungen und Friedensschlüsse, 1831. 16., nur zu mangelhaft; dann der Schlachtenkalender: Uebersicht der Hauptschlachten aller Völker, nach den einzelnen Tagen des Jahres 1832; — nach dem Muster des *Almanac des guerriers français, anniversaires historiques des Villes prises, combats et batailles pour l'an 1819*; endlich die Tabellarische Uebersicht aller Schlachten, Treffen, Belagerungen und Gefechte der königl. Preuss. Armee von 1656—1816, in chronologischer Ordnung. Neue Ausg. 1833. fol.

Der neuern Zeit allein gehören *J. A. Wernhardt*, Schlachten, grössere Gefechte, Belagerungen und Capitulationen von 1792—1815, mit Angabe der Feldherren, 1830.; und Grundriss der neuern Kriegsgeschichte von 1740—1815, für den Vortrag an höhern Militärschulen, 3 Abtheil. 1833. 4.; die, ohne es auf dem Titel anzugeben, bloß die drei schlesischen Kriege, den französischen Revolutionskrieg, die Feldzüge der Franzosen, Oesterreicher und Russen in Deutschland, der Schweiz und Italien, die preussischen Feldzüge 1806 und 1807, den Feldzug in Deutschland 1809, in Rußland 1812—15 enthält; den nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg von 1774—1783 und den in diese Zwischenzeit fallenden preussischen Feldzug nach Böhmen 1778 aber ganz übergeht, der, — wenn auch nicht an Thaten reich, doch durch die schnellen strategischen Bewegungen des zweiten Armeekorps merkwürdig ist. Waren hier auch keine Alpen zu übersteigen, sind dennoch die böhmischen Grenzgebirge auf dem rechten Elbufer nicht minder unwegsam, besonders bei der damaligen Beschaffenheit der Artillerie. Für diese mußten enge, steinigste Hohlwege gebahnt, dicht mit Buschwerk verwachsene Schluchten geöffnet, steile Abhänge zugänglich gemacht werden. Nur dadurch ward es dem Prinzen *Heinrich* möglich, alle feste Stellungen der Oesterreicher unerwartet zu umgehen. Dieser Entwurf zerfällt in 3 Zeitperioden, um den Einfluß der veränderten Gestalt der Kriegskunst zu erläutern: von 1740 bis mit 1795, wo nach dem Vf. bei den französischen Heeren ein ausgebreiteter Gebrauch von den Tirailleuren und von den Bataillonscolonnen gemacht, und das Requisitionssystem an die Stelle der Magazinverpflegung

geetzt war. Fast will es scheinen, als hätten diese Gründe der Eintheilung schon früher Statt gefunden, weil sie schon beim Beginnen der Revolutionskriege durch die gänzliche Vernichtung aller bestehenden Verhältnisse bei den französischen Armeen herbeigeführt wurden, auch die Raubsucht und Sorglosigkeit der französischen Magazin-Beamten jeder regelmäßigen Verpflegung der Truppen durchaus entgegen war. Selbst die strengsten Befehle *Napoleons* konnten sie nicht erzwingen; wo die vorhandenen Hilfsmittel der Einwohner nicht ausreichten, waren die Truppen dadurch dem bittersten Mangel ausgesetzt, der 1812 schon auf dem Hinmarsch nach Rußland den Untergang des französischen Heeres vorbereitete. Das Tirailiren, d. h. das Gefecht in aufgelöster Ordnung hat offenbar seinen Ursprung in den Wäldern von Nordamerika gefunden: bei den Amerikanern von selbst, durch die gänzliche Unkenntniss mit dem Kriegswesen; bei den Engländern und ihren verbündeten Deutschen durch die Unmöglichkeit: in geschlossener Ordnung durch die Wälder zu marschiren, weshalb die Bataillone sich immer mit 1—2 Schritt Abstand der Rotten von einander aufstellten und bewegten. Die Franzosen hatten schon 1793 bei Kaiserslautern — wo sie ihre wiederholten Angriffe in tiefen Colonnen machten, die alle an der trefflichen Kriegszucht und ruhigen Haltung der Preussen und Sachsen scheiterten — tirailirende Schützen vor ihrer Fronte, durch die besonders die Artillerie viel litt. Die 2te Periode geht an 1796, wo *Bonaparte* zuerst als Obergeneral auftritt, bis 1812, wo *Napoleons* Gestirn seinen Culminationspunkt erreichte und nach dem Siege bei Smolensk und Borodino eine Reihe — zum Theil wohlverdienter Unfälle einander folgten. Die 3te Periode endlich begreift die drei Jahre 1813—15, wo als Folgen der vorerwähnten, jetzt den Franzosen nachgeahmten Einrichtungen, nach dem Vf. 1) die Schlachten länger währten; 2) die überlegenen Streitkräfte entschiedene Vortheile darboten; 3) jede verlorne Schlacht durch die schnelle und unausgesetzte Verfolgung für den geschlagenen vernichtend werden kann; 4) Festungen und feste Stellungen zur Vertheidigung eines Landes unbrauchbar sind(?). Unrichtig ist, daß der Rückzug der Russen über die Elbe am 8ten Mai 1813 erfolgte; dies geschah erst am 9ten Morgens, worauf gegen Mittag bei dem Nachdringen der Franzosen die hölzerne Brücke abgebrannt ward, welche den gesprengten Bogen der steinernen Brücke ersetzte. Nachmittags fand die Kanonade oberwärts Priesnitz, oder vielmehr bei Uebigum Statt, worauf am 10ten die französische Avantgarde über die Elbe ging und die Brücke von neuem hergestellt ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1834.

Uebersicht

der

Literatur der Kriegswissenschaften

seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 116.)

Zur allgemeinen Geschichte der Heere erschienen in der oben bemerkten Zeit: J. G. Fölix, *La force de l'armée de Prusse*. 1831.; und: Ehrentempel für das Brandenb. Preussische Heer. 1833.; eine Erzählung tapferer Züge. F. Hild, *Militair-Chronik des Großherzogthums Hessen*, vom Anfange des regierenden Hauses bis auf die neuesten Zeiten. 1ter und 2ter Theil, bis 1803. Darmstadt 1830. Die Franzosen gaben: *Coup d'oeil impartial sur l'armée française*; *Essai d'un système de défense nationale contre l'invasion des puissances étrangères (sic!)* et sur la constitution militaire des gardes nationales mobiles. 1831.; Hor. Raison, *histoire populaire de la garde nationale de Paris*, Juillet 1789 — Juin 1832.; Barginet, *La 3^e Demi-Brigade, Chronique milit. du tems de la république*, 1832. In England ward gedruckt: Beamish, *history of the Kings german legion*, 1832.; Colon. Mackinnons, *origin and service of the Coldstream-guards*, 2 Vol. 1833. und: *A practical method of reducing the army estimates à million, without diminution of the numerical force, by a cy-devant Cavalry-officier*. 1833. (Auch hier Ersparniss, wie überall!) In Dänemark: Vilschow, *de Danorum institutionibus, regnante Waldemaro II*, 1831. Für die Kriegsgeschichte der alten Römer gab F. Müller 1830 Hannibals Heereszug über die Alpen, aus dem Engl.; und der Baron Beaujour, *de l'expédition d'Hannibal en Italie, et de la meilleure manière d'attaquer et de défendre la péninsule Italienne*. m. K. 1832.; M. Simon, die ältesten Nachrichten von den Bewohnern des linken Rheinufers, Julius Cäsar und seine Feldzüge in Gallien, nebst einem Vorbericht über die Castrametation und das Kriegswesen der Römer, 1833.; über die Construction der Brücke, welche Cäsar über den Rhein schlug, war schon 1831 in Heidelberg ein Programm erschienen; endlich gehören hieher: v. Kaiser, antiquarische Reise von Augusta nach Viaca, mit der römischen Straßenverbindung, 1829.; und desselben Ober-Donaukreis des Königreichs Baiern unter den Römern (die Rö-

mermale enthaltend); Benicken, *Roms Staats- und Kriegsgeschichte*, vorzüglich für den Officierstand, höhere Militair- und Erziehungsanstalten. 3 Hefte. 1833. F. W. Berthold beschrieb 1830 den Römerzug König Heinrichs von Lützelburg in 6 Büchern, und Fr. Wilkens *Gesch. der Kreuzzüge* kam 1832 im 7ten Theile zu Ende, wozu auch Reinaud einen Beitrag geliefert hatte: *Extraits des mspts arabes, relatifs aux guerres des croisades, formant un récit suivi des guerres Saintes*. Paris 1830. So auch Fr. Rehm (Handbuch der Geschichte des Mittelalters seit d. Kreuzzügen. 2. Abtheil. 1833. Vict. Lefavre u. Falkenstein gaben eine Geschichte des Johanniter-Ordens, Letzterer auch noch eine des ehemaligen Tempelherrn-Ordens. Die frühere Zeit, bis ins 16te Jahrh., findet ihre Geschichtschreiber nebst mehreren vorhergehenden in *Cesar Balbo, Storia d'Italia*, 2 Tom. 1830.; des Guicciardini Geschichte von Italien in 6 Bden (1566 ins Lateinische und 1574 von Georg Forberger ins Deutsche übersetzt und von G. B. Leoni 1583 mit Bemerkungen versehen), mit G. Bottas Fortsetzung von 1534 — 1789 in 10 Theilen, und einer zweiten Fortsetzung desselben von 1789 bis 1814; Marino Sanuto, *Commentar des Krieges von Ferrara*, zwischen den Venezianern und Herzog Hercules von Este im J. 1482; einige vorher ungedruckte Briefe des Luigi da Porto, Venezianischen Rittmeisters, zwischen 1509 und 1513 geschrieben und 1830 in Padua gedruckt, handeln von dem Kriege der Venezianer; Rossi, *Leben des Johann von Medici*, Anführers der schwarzen Bande, 1832, ital.; Voigt brachte die Geschichte Preussens im 6ten Bande bis auf den Hochmeister Konr. v. Jungingen 1467. Thierry Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen ward 1830 von Bolzenthal übersetzt; Gautier d'Arc, *histoire des conquêtes des normands en Italie, en Sicile et en Grèce*, 1830, und Depping, *Heerfahrten der Normanen*; v. Oberberg, die Denkwürdigkeiten der Burgen Miesbach und Waldenberg, im Isarkreise des Königreichs Baiern, aus den Quellen.

1831; *Joh. von Arx*, Reimchronik des Appenzeller Krieges (der Bergvölker) von einem Augenzeugen, und bis 1403 fortgesetzt, 1830; *F. Wegelin*, Gesch. der Landschaft Toggenburg, 1830. *Datta*, Gesch. der Savoyischen Fürsten vom J. 1294—1468, Turin 1832, ital.; *G. F. Heyd*, die Schlacht bei Lauffen, den 12ten und 13ten May 1534. 8. Stuttgart 1834. *Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France*, von Guizot bis zum 13ten Jahrhundert in 31 Bänden von 1826, von Buchon in 47 Bden gehet bis Anfang des 16ten Jahrhunderts; erschien 1828, und endlich von Petitot u. Mommergue in 68 Bänden vom 16ten bis zum 18ten Jahrhundert; *Alex. Mazas*, *Vies des grands Capitaines franç. du moyen âge* (1166—1468.) 7 Vol. *Journal militaire de Henry IV.*, par Guy d'Hermay, et publié par le Cnte de Valory; *Amiot*, *Panorama milit. ou précis de l'histoire des troupes françaises, depuis la fondation de la monarchie, jusqu'à nos jours* 1830. *W. Havemann*, Geschichte der italienisch-französischen Kriege von 1494 bis 1515, oder Gesch. der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Karl VIII. 8. 1833. Der letztere Titel hebt den ersten auf, denn das Werk fängt mit dem J. 1492 an (wo einmal die partiellen Kämpfe der italienischen Staaten ruhten, Neid, Geiz und Herrschsucht aber thätig waren, neue Streitigkeiten zu erregen) und endet mit Karls Tode 1498. Jener erstere Titel erinnert an die rein militärische Geschichte der auf demselben erwähnten Feldzüge dreier, auf einander folgenden französischen Regenten in den Berliner Militair-Kalender von 1802 und 1803 und dann in *Hoyer's Milit. Taschenbuche* für 1804 und 1805; da man mit größerm Rechte *Havemann's* Arbeit eine sehr wortreiche Biographie Karls VIII. nennen könnte. Nicht bloß die Schlachten und Gefechte, sondern auch die Einzüge des Heeres in die italienischen Städte werden mit großer Weitläufigkeit beschrieben. So in Florenz, wo es von den Helebartieren heisst: „alle in gleicher Livre, das kurze Schwert an der Seite, um den Hals die Kette;“ (?) so in Rom. — *Nicolas*, Geschichte der Schlacht bei Agincourt, und des Kriegszuges Heinrichs V. nach Frankreich, engl. 1831; *Therese Weber*, Geschichte des Cevennen-Krieges 1834. In diese Zeit trafen auch die Bauern-Unruhen in Schwaben und Franken 1525, deren Verlauf von Zeitgenossen und spätern Geschichtschreibern erzählt wird. *Oechle* gab 1830, Beiträge zur Geschichte dieses Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden 8.; worin ihn *Waldau*, *Sartorius*, *Strobel* vorausgegangen waren. Die spätern Empörungen erzählen: Der Bauernkrieg im Jahr 1633, oder der große Volksaufstand in der Schweiz, aus handschriftlichen Berichten der Zeitgenossen und anderen, bisher unbenutzten Quellen treu dargestellt in 4 Büchern 2te Ausg. 1831; und *P. Gruber*, der starke Schmiedebakkes zu Koesel, Fahnenträger und Anführer der wackern Hochländer bei dem Bayerischen Volksaufstande in der Christnacht 1705, München 1832.

Zur Geschichte des Niederländischen Unabhängigkeitskrieges, den über 50 Jahr währte und dessen Ende sich mit dem dreißigjährigen verzweigte, hat bekanntlich *Schiller* und sein Fortsetzer *Carthe* — nach *Strade*, *Campagne* u. a. einen sehr werthen Beitrag geliefert; der Engländer *Grattan* hat ab 1830 in ein kleines Bändchen zusammengedrängt und der Uebersetzer, *Friedenberg*, sie bis zur belgischen Revolution 1830 fortgesetzt; so auch *Ungewitter* (Geschichte der Niederlande von dem Zeitpunkte ihrer Entstehung bis 1832); an sie schließt sich *D. Ernst Münch* (Geschichte des Hauses Nassau-Oranien, 1832, die ein lebendes Beispiel von Tapferkeit und Entschlossenheit darstellt) und der Rückblick auf die Geschichte des Herzogthums Cleve überhaupt und der Stadt Wesel insbesondere, während des Clevischen Erbfolgestreites 1609—1666, endlich *G. von Krieger*, Geschichte der unüberwindlichen Flotte Philippa II., 1833; und *F. Kuez*, Schicksale des passauischen Kriegsvolkes in Böhmen, bis zur Auflösung desselben im J. 1631. Prag 1832.

S. Ewald schrieb 1830 den dreißigjährigen Krieg nach *Schiller* — der ihn 1791 schon für Damen bearbeitet hatte — *Galletti* u. A., ohne eben jene zu verdrängen oder zu verdunkeln; *Röse*, durch eine Biographie *Bernhards von Weimar*; *C. Gestarding*, durch seinen Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswalde, *Heller*, durch die Chronik der Stadt Wolgast 1830, *Brockmann*, durch die Stralsunder Chronik 1833, — vorher schon hatten *Zober* und *Rietz* die Belagerung dieser Stadt durch *Wallenstein* im Jahr 1628 beschrieben. Die große Genauigkeit, mit welcher die Ereignisse dieses Krieges von dem Augenzeugen *Chemnitz* (1664) und im *Theatro Europaeo* beschrieben sind, durch richtige Plane erläutert, läßt hier beinahe Nichts zu wünschen übrig. Durch den Jahrestag der Schlacht bei Lützen (6ten Nov. 1632) hervorgerufen, sind mehrere sich darauf beziehende Schriften erschienen: Beschreibung der Schlacht bei Lützen, von einem Ungenannten, dann von *C. von Vinke* 1833; *Gustav Adolph*, König von Schweden, mit Plane der Schlacht bei Lützen; *C. G. Rösler*, Erinnerungen an *Gustav Adolph*, K. v. Schw.; *F. E. F. Philippi*, der Tod *Gustav Adolphs*, K. v. Schw. bei Lützen 1632; *E. H. F. Hartmann*, der Schwedenstein, die zweite Säkularfeier d. Schl. b. Lützen, in allen ihren An- und Nachklängen; alle 1833. Dahin gehört auch: der Vernichtungszug des Feldherrn Holke im Jahr 1632 durch das sächsische Erzgebirge, 1829; *Fr. Weng Doppelmayr*, die Schlacht bei Nördlingen 1634; des Herzogs v. *Friedland* ungedruckte Correspondenz mit andern Generalen und *Ferdinand II.* 3 Theile; herausgegeben von *Förster* 1830; *Schottky* über *Wallensteins* Privatleben 1832; *Fr. v. Decken*, Herzog George von Braunschweig-Lüneburg, Beitrag zur Gesch. d. dreißigjährigen Krieges, nach Originalquellen d. K. Archives zu Hannover, 1833. Noch ist zu erwähnen: *Gonsauge*, Veranlassung und Geschichte des Krieges in der Mark Bran-

Brandenburg 1675, nach Archivalien des Staats-Archivs in Berlin. 8. 1834.

Für den sechzehnjährigen Türkenkrieg (1683 bis 1699) sind nur 3 Werke vorhanden: *Mailath*, Gesch. d. Stadt Wien, von ihrer Gründung bis 1830; *Wiens Merkwürdigkeiten* mit ihren geschichtlichen Erinnerungen 1832, und *G. K. W. Lochner*, Ueber den Antheil Joh. Sobieskys III von Polen und Joh. Georg III, Kurfürsten von Sachsen und ihrer Heere am Entsatz von Wien 1683, eine gekrönte Preisschr. 1831; *Joh. Sobieskys Briefe* an die Königin *Marie Casimire*, während des eben erwähnten Feldzugs waren schon 1827 von *Oechsle*, ins Deutsche übersetzt erschienen. Von diesem, so wie von allen früheren und späteren Türkenkriegen (1356 — 1812) hat Major *u. Martens* eine gute Uebersicht gegeben (*Allgemeine Gesch. der Türken-Kriege*. 8. 1829.) Die neuesten Ereignisse in der Türkei, und die sie zum Theil veranlassenden Vorfälle in Griechenland sind vielfach, im Geschmack des Zeitalters beschrieben; die früheren gewöhnlich von den späteren beinahe wörtlich benutzt. Zur allgemeinen Kenntniss des Morgenlandes gehören: *Fontanier* (*Voyage en Orient*, de 1821 — 1829. 2 Vol. 1830.), *Baretta* (*Constantinopoli nel anno 1831*), *Walsh*, *Frankland*, *Cousinery* u. A. fallen in die vorhergehenden Jahre, wo *Blaquière* und *Pouqueville* und des letztern Fortsetzer *Ibrahim-Mangour-Effendi* nebst *Buybaud* in Rücksicht der Revolution Griechenlands Hauptwerke waren, *Millingen* aber, Wundarzt bei Lord Byrons Brigade zu Missolonghi 1831 die Kriegsvorfälle seit 1823 erzählte, mit verschiedenen Anekdoten über Lord Byron, seine Krankheit und Tod. Die Schlacht von Navarin und die darauf folgenden Begebenheiten nebst dem zweijährigen Kriege Russlands mit den Türken beschreiben mehrere, unter diesen besonders die Grenzen der Bar. v. *Beaujour* (*Voyage milit. dans l'empire Ottoman 1830*) *Ad. Slade* aber 1832 das Innere (*Records of Travels in Turkey, Grece etc., and of a Cruise in the Black — Sea with the Capudan-Pacha in the years 1829 — 1831*. 2 Vol.) wohin auch *Cte de S*. Colonel*, *Notes statistiques sur la littoral de la mer noire, relatives à la géographie, à la population, à la navigation et au commerce*, 1832, gehören. Eben so des *M. Keppel*, *Narrative of a journey across the Balkan etc. in 1829 — 1830*. 2 Vol.; *Hobhouse, Esq., a Journey through Albania and other Provinc. of Turkey, in company with Lord Byron*. 2d. Edit. 2 Vol. 1831., der bekannte General *Jomini* hatte *Observat. sur la dernière campagne de la Turquie 1828* geschrieben, worauf 1831 von dem ehemaligen Adjutanten des Marschals *Ney*, *Maynier*, eine Antwort erschien: *Reponse aux Observ. d'un Offic. Russe, sur la dernière camp. de Turquie*. Der Oberste *Jourdain*: *Mémoires historiques et militaires sur les événemens de la Grèce depuis 1822 jusqu'au Combat de Navarin*, 2 Vol. 1828.; *Lauvergne*, *Souvenirs de la Grèce pendant la campagne de 1825, ou mémoires historiques sur Ibrahim; Man-*

geart, Souvenirs de Morée recueillis pendant le séjour des Français dans le Peloponèse 1830, und *Souvenirs de la M. pour servir à l'histoire de l'expédition française en 1828 et 1829*; vielleicht eine neue Ausgabe 1833 des vorhergehenden. 1828 war schon eine russische Beschreibung der Seeschlacht bei Navarin, und der darauf folgenden beiden Feldzüge gegen die Türken erschienen. Die neuesten sind: von *Witzleben* (*Darstellung des russisch-türkischen Feldzuges 1828 und 1829*), und von *Ehrenkrentz* Beschreibung des letzten russisch-türkischen Krieges, vom Ausbruch desselben bis zum Frieden von Adrianopel; endlich General von *Valentini* Lehre vom Krieg, 3r Bd., der Türkenkrieg 1829 und 1833, die sechste wohlfeile Ausgabe, eine Darstellung der letzten russischen Feldzüge gegen die Türken enthaltend. Von dem Aufstande der Servier handelt *Ranke* (die serbische Revolution, aus serbischen Papieren und Mittheilungen) und *Otto von Pirsch* (*Reise in Servien im Spätherbst 1829*). — Die Kriege *Ludwigs XIV* gegen die Holländer und Deutschen, bis zum Spanischen Erbfolgekriege haben seit 1829 keinen Bearbeiter gefunden; seit *Quincy* (*hist. milit. de L. XIV. 4. 8 Vol. 1726*) fallen alle Memoiren und Tagebücher in eine frühere Zeit. Die Englischen Händel und Unruhen (1633 bis 1660) haben *Mentet de Salmonet*, *Nelson*, *Clarendon* und *Walker* als Zeitgenossen erzählt; von den Neuern beschreibt *Sir W. Dugdale*, in seinem Tagebuche (durch *Hamper* 1827. 4. herausgegeben) die Belagerung von Oxford bis zur Uebergabe an die Rebellen 1646, und die große Rebellion bis zum Jahre 1686; *Sr. Makintosh*, 1834 die Revolution von 1688, deren Geschichte schon *Mazures* 1825 französisch geschrieben, *Guizot* aber eine Sammlung aller dahin gehörigen Schriften (*Collection des Mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre*) in 23 Bänden gegeben hatte. Von der späteren Empörung 1715 handelt nebst *Makintosh* (*History of Scotland, from the Invasion of the Romans 1822*) *Rich. Patten* 1745; von der letztern 1745 — 1746 aber *Henderson* (auch deutsch 1785), *Rott*, *Ray*, neuerlich *Robert Chambers* (*A complete history of the Rebellion in Scotland, under the Marq. of Montrose and others 1638 — 1660, and under the praetender in 1745*. 4 Vol. 1828) und *Bischof Forbes* (*Jacobite mémoires of the rebellion of 1745*, edit. by *Rob. Chambert* 1834; *Amed. Pichot*, *hist. de Charles Eduard, dernier Prince de la maison de Stuart* 1830. In Beziehung auf Englands Kriegs- und Staatsgeschichte sind noch zu erwähnen: *A. T. Thomson*, *Mémoires of Sir Walter Raleigh, with some account to the period in which he lived*, 1830; *Nicoles*, *history of the battle of Agincourt, and of the expedition of Henry V into France*, 2e Edit. 1831; *Nare*, *Mémoires of the life and administration of the R. H. W. Cecil Ld. Burghley, containing an historic View of the times, in which he lived*. 3 Vol. 4. 1831; *Lord Nugent*, *some memorials of John Hampden, his party and his times*. 2 Vol. 1831; *Baines*, *history of the county* pa-

palatine of Lancaster, 6 Vol. 1831 (wo sich im 3ten Theile der Zweikampf zwischen den beiden Herzogen von Nordfolk und Herdford unter der Regierung Richard II. findet).

Der Spanische Successionskrieg ward in den vier Jahren, 1830 — 1834, beinahe gar nicht bearbeitet, nur von Duvivier erschienen *Observations sur la guerre de la Succession d'Espagne*. 2 tom. 1830; von Mahon, *history of the war of Succession in Spain*. 1832. Neben den gleichzeitigen Memoiren sind hier die Biographien Eugens und Marlboroughs Hauptquellen; beide sind in der Mehrzahl vorhanden, unter denen dort Mauvillon, hier Coxe voran stehen. Der Schwedisch-Russische Krieg, vom Jahr 1700, findet sich in der Geschichte Peters des Großen (13 verschiedene,) die neueste von Segur, durch J. P. Krieger übersetzt; dann Karls XII. Leben von Nordberg und in den vertrauten Briefen eines schwedischen Offiziers an seinen Freund in Wien, zur Geschichte damaliger Zeiten und der Feldzüge Karls XII, in den Jahren 1698 — 1740. 2 Thele. 1811.

Zur Geschichte des österreichischen Erbfolges und des siebenjährigen Krieges sind Friedrichs des Großen nachgelassene Werke ein guter Beitrag. 1830 ist davon eine neue, schöne und sehr correcte Ausgabe in 4 Theilen erschienen (*Oeuvr. historiques de Fred. le Gr., avec des notes et renseignements*). Bauer hatte 1828 einen Auszug davon gegeben und mit Bemerkungen versehen; die unrichtigen Ansichten und Urtheile Napoleons über die Feldzüge des großen Königs (N. Darstellung des siebenjährigen Krieges, dem Grafen Montholon dictirt, deutsch 1824), sind schon im milit. Wochenblatt von einem preuß. Officier gerügt worden. Stühr (der siebenjährige Krieg in seiner geschichtlichen, politischen und allgemeinen militairischen Beziehungen. 1834), Prof. in Berlin, hat den Zweck: eine gründliche Charakteristik dieses Krieges zu liefern, „um für erst ziemlich allgemein verbreitete, einer höhern wissenschaftlichen Ausbildung der Lehre von der Kriegskunst schädlich entgegen wirkende Irrge-Ansichten über den husarenhaften (?) Geist, der nach der Darstellung von Archenholz (von dessen Geschichte 1830 die 4te Auflage erschienen war), in dem Gange der Begebenheiten jenes Krieges gewaltet haben müßte, zu berichtigen.“ Er geht demnach vorzüglich von des feindseligen Retzows und — des militairischen Münchhausens, Warvery's Ansichten aus, ihren nicht überall mit der Wahrheit übereinstimmenden Ansichten folgend. Die geheimen Umtriebe Oesterreichs und Frankreichs gegen Preussen, mit ihren diplomatischen Reservationen, sind zu Anfang gut entwickelt; worauf der Vf. S. 31 zur Geschichte der Operationen übergeht, und — wie schon in der Vorrede bemerkt ist — eine gedrängte Darstellung derselben giebt. Nicht „um die sächsischen Truppen und das Volk auf eine möglichst schonende Weise zu behandeln“, sondern wegen der von ihm erkannten und richtig beurtheilten Stärke der festen Stellung auf den felsigen Höhen bei Pirna,

die nur mit sehr zweifelhaftem Erfolg und gewissem Verluste angegriffen werden konnte, unterließ der König den Sturm auf dieselbe (wie schon oben bei dem 3ten Theile der hinterlassenen Werke des Gen. von Clausewitz bemerkt worden ist). Er hatte die wenigen Zugänge dieses Lagers genau untersuchen lassen, und kannte ihre Schwäche und Stärke genau. Der Vf. hat hier das *Ne autor* nicht genugsam beherzigt! Seinem Vorsatz treu, sucht Er S. 77 die schlechte Beschaffenheit des Heeres der Reichsstände 1757 hervorzuheben, um dadurch den leichten Sieg Friedrichs bei Rossbach zu erweisen. Dafs er ganz besonders durch das rasche Vorgehen und den Chok der preuß. Reiterei auf die französische bewirkt ward, ist bekannt. Die preuß. Armee marschirte links - rückwärts ab, so dafs sie in paralleler Richtung mit der französischen ging, und derselben durch Einschnellen in der Flanke stand. Die Schlacht bei Leuthen ist ganz unrichtig erzählt (S. 88); man vergleiche damit Müllers bündige Darstellung in seinem *Tableau*. Der mit großer Ordnung ausgeführte Anmarsch der preuß. Armee und das, den Oesterreichern anfangs verborgen gebliebene Rechtsziehen derselben, raubte dem Feinde den Vortheil der Mehrzahl, seine Schlachtordnung ward vom rechten Flügel an aufgerollt. Der Uebergang des Herzogs Ferdinand von Braunschweig über den Rhein wird hier (S. 101), nach Bourcet ein tollkühnes Unternehmen genannt. Tempelhoff nennt es nicht so, und kein Kenner der Kriegskunst wird es thun! Der Vf. findet nun einmal ein besonderes Vergnügen daran: die militairischen Verdienste Friedrichs und seiner Feldherrn möglichst herabzusetzen; das Ungeschick der franz. Generale durch die politischen Verhältnisse zu entschuldigen. Dafs Er sich übrigens mehr auf die Seite der Vertheidigung als des Angriffs neigt, liegt wohl in der Natur der Sache. Es wird fast bei allen Gelegenheiten darauf hingewiesen, überhaupt sind überall nur die politischen Verhältnisse hervorgehoben und die militairischen Ereignisse bloß im Vorbeigehen erwähnt. Von der Belagerung von Schweidnitz 1762 erfährt man weiter nichts, als „dafs man sich vor Abschlusse des Friedens in den Künsten des unterirdischen Krieges geübt.“ Fast sonderbar erscheint die Aufführung des *Fatums* der alten Tragödie gegen den Schluß des Werkes, S. 233. „Es ist ein sehr bestimmt in der Geschichte des siebenjährigen Krieges hervortretender Charakterzug: dafs in derselben fast überall und von allen Seiten der Mensch es unternimmt, in List und Schlaueit, oder aber in seiner Kraft wider das Schicksal anzustreben, und überall weniger durch die Feinde, als durch eine über der Geschichte waltende allgemeine Macht überwunden wird. Im Einzelnen offenbart sich die Wirksamkeit dieser allgemeinen Macht theils darin, dafs in Folge übel angewandter List und Schlaueit die Verhältnisse dergestalt in Verwirrung gebracht werden, dafs alle Freiheit darin untergeht, theils darin, dafs sie, ihrer selbst sich überhebende Kraft gedemüthigt wird. (?)“

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

Uebersicht

der

Literatur der Kriegswissenschaften seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 117.)

Dem siebenjährigen Kriege folgte der Feldzug der Preussen nach Böhmen 1778, und der Briten mit ihren Sold-Truppen nach Nordamerika; die Ereignisse beider wurden früher erzählt; der letztere 1830 noch durch *Hinton* (*History and Topography of the united states*) aber durch die merkwürdigen der französischen Revolution und der Kriege Napoleons in Vergessenheit gebracht. Nur von dem neuern Kriege zwischen dem freien Nordamerika (dessen Kriegsverfassung der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in seiner Reise durch N. A. 1826 schildert,) und seinem Mutterlande, England, hat der Vf. des Subalternen (*The Subalterns Log-Book, including Anecdotes of well Known military Characters, Events during two voyages to and from India* etc. 2 Vol. 1828) eine geschichtliche Darstellung des Feldzuges unter den Generalen *Ross, Pockenham* und *Lambert*, 1814—1815 geliefert, *Gustav Nagel* aber als (1830 und 1832) gleich dem erstern übersetzt. Abgesehen von den Schriften und — zum großen Theil unechten — Memoiren, die sich auf die Revolution im Allgemeinen beziehen (z. B. die *Mémoires sur la révolution française* par *Bouilli, Dumourier, Dussaulx, Louvet, Necker, Norvins*. 18 Vol. 1830), erschienen aus jener merkwürdigen Epoche — wo der Graf von *Heusenstamm* mit großer Mühe und unverdrossenem Fleiße den Versuch einer Zusammenstellung der Materialien für das Forschen der Geschichte des Revolutionskrieges 1792 geschrieben, aber kaum das Vergnügen gehabt hatte, 1828 den Abdruck des 1sten Bandes zu erleben (v. *Hoyers* Literatur der Kriegswissensch. u. Kriegsgeschichte. 16mo. Berlin 1832) — des Marschals *Gouvion de St. Cyr* *Mémoires, pour servir à l'histoire milit. sous le directoire, le Consulat et l'empire* 1831; *General Custine* *Mémoires sur les guerres de la république, précédées d'une notice sur le général Dumouriez*, 1831; *Mémoire du maréchal de Rochambeau, sur les guerres de la révolution*; von der Geschichte der Krie-

ge in Europa, als Folge der Staatsveränderung in Frankreich unter *Ludwig XVI.*, ward ein fünfter Theil 1833 gedruckt. Die Erinnerungen eines alten preussischen Officiers (v. *Valentin*) aus dem Feldzuge 1792 bis 1794 in Frankreich und am Rhein 1832 beziehen sich auf die erwähnten 3 Jahre, und schildern recht gut die Menschen und die Thaten jener Zeit: das langsame Anrücken des Herzogs von Braunschweig durch das die kostbare Zeit des Handelns gegen einen Feind verloren ging, der damals ohne alle Haltung war. Jeder Soldat wird mit Vergnügen, und nicht ohne Belehrung die wenigen Bogen lesen, in denen sich mehrfach auf des Obersten *Wagner* Feldzug der K. Preuss. Armee am Rhein, im Jahre 1793, nach den Papieren des Herzogs von Braunschweig 1832, bezogen, und *Friedr. Wilhelms II.* richtiger Blick in ein helles Licht gestellt wird. Von dem franz. Originale der schon 1828 durch *Rüder* übersetzten *Mémoires, tirés des papiers d'un homme d'état* etc. war 1832 in Leipzig eine neue Ausgabe erschienen, von der 1834 der 7te Bd gedruckt ward, und der Feldzug in den Niederlanden 1793, unter dem Befehl des Prinzen *Friedrich Josias von Sachsen-Coburg*, aus Original-Papieren, und *Bleibetreu*, Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied von 1792 — 1793 im übersichtlichen Zusammenhange mit gleichzeitigen Kriegsereignissen am Rhein und in den Niederlanden nebst Beilagen u. s. w. 8.

Nur dürftig ist die Geschichte des merkwürdigen Feldzuges von 1796 beschrieben, mit dem *Bona-parte* zuerst in Italien auftrat. Weder die französische (*Saintine*, die Feldzüge in Italien. 3 Bdehen. 16mo. 1830), noch die österreichischen Nachrichten sind so genau und zuverlässig, wie der Leser es bei jeder Kriegsgeschichte zu erwarten berechtigt ist. Am besten erscheint noch des Polen *Chodzko*, *histoire des Legions polonaises en Italie sous le commandement du gener. Dombrowsky*. 2 Vol. 1829 und 1832; und desselben *histoire des légions polonaises* &

*l'armée du Rhin et du Danube sous les généraux Kna-
szewicz et Jablonowsky.* 1841. Dies hat den ver-
storbenen General von Clausewitz bewogen, das
Wahre möglichst zu sondern, und so eine, wenig-
stens einigermaßen brauchbare Darstellung des Feld-
zuges in Italien zu geben; doch weniger um des hi-
storischen Willen, als um mehrere theoretische Sätze
aus der Kriegskunst des Vfs zu begründen und zu
erläutern. Napoleons Memoiren erfüllen die gerechte
Erwartung, welche man von ihnen haben darf, in
keinem Betracht, sondern sind nur ein auf Täuschung
berechnetes Truggebilde. Die wahrscheinliche Stär-
ke der Franzosen war 43,000, die der Oesterreicher
57,000 Mann, wovon jedoch 7000 Kranke abzurech-
nen sind. Sie hatten 148 Geschütze; die Franzosen
hingegen nicht mehr als 68. Zugleich fehlte ihnen
beinahe Alles: Geld, Kleidung, Unterhalt u. dgl.
Von einem jungen, energischen Feldherrn angeführt,
mit allem Ueberflusse des Lebens in den fruchtbaren
Ebenen Ober-Italiens in der Perspektive; mußten
die neuen Republikaner nothwendig für Bogier bran-
nen, sich bald in den Besitz derselben zu sehen.
Schon dadurch sind die Fortschritte des künftigen
Kaisers möglich; wenn ihm auch nicht noch andere
günstige Umstände zu Statten gekommen wären, die
in der österreichischen Militärverfassung lagen. Da
beide Feldherren die gleiche Absicht hatten: den
Gegensatz anzugreifen, wurden sie vom 10ten April in
eine Reihe kleiner Gefechte verwickelt, in denen
endlich der Vortheil auf französischer Seite war,
und der König von Sardinien den Frieden zu suchen
bewog.

S. 34 folg. wird der ohne Ursache berühmte
Uebergang bei Lodi erzählt; wo Rec. so glücklich
war: unmittelbar darauf einige spezielle Umstände
abt dem Munde eines österreichischen Generals zu
erfahren. Die Oesterreicher hatten sich mit ihren
14 Geschützen der 170 Schritte langen Brücke gegen-
über aufgestellt, waren aber völlig ungedeckt, so daß
sie sehr durch die kreuzenden Schüsse der fran-
zösischen Artillerie litten und zu einem rascheren
Feuer verleitet wurden, als sich mit der guten Rich-
tung der Kanonen vertrag. Sie hatte dadurch, wäh-
rend die Franzosen den Uebergang vergebens ver-
suchten, ihre Munition gänzlich verschossen und
wollten ihr Geschütz zurückziehen, als der Feind
heranstürmte und sich desselben bemächtigte — die
Infanterie hatte sich schon vorher abgezogen. Bona-
parte hielt sich wie überall für berechtigt: die Erzäh-
lung seiner Kriegsthaten möglichst auszuschmücken.
Später ließe er öfters den Grundsatz von sich hören:
Rien n'est impossible!

Die Vertheidigung des Mincio war zu schwach,
die Oesterreicher hatten ihre Truppen zerstückelt
und ihre Geschütze einzeln aufgestellt; sie konnten
deshalb leicht zum Schweigen gebracht werden. In
St. Giorgio wäre Beaulieu beinahe von den Franzo-
sen gefangen worden, weil er von Unwohlseyn be-
fallen, sich zu lange verweilt hatte. Gegen Abend
des nämlichen Tages drohte Napoleon das gleiche
Schicksal: um ein überkommenes Kopfweh zu heil-

len, hatte er ein Fußbad genommen und mußte sich
von über zu Fall gebracht überschirenden Schwadron
Oesterreicher mit Einem Stiefel und einem bloßem
Fuße durch eine Hinterthüre seines Quartiers flüch-
ten. Im Juni 1796 ward das mit 316 Geschützen und
13000 Mann besetzte Mantua von der Division Ser-
rurier eingeschlossen und nachher belagert. Wurms-
er, dem der Entsatz aufgetragen war, zertheilte sich
in 2 Bataillone Korps, welche zu beiden Seiten des
Gardes-Sees aus Tyrol herabstiegen, und nun eine
Anzahl Gefechte (8.) mit den verschiedenen Abthei-
lungen der französischen Armeen bestehen mußten,
aus denen sie aber nicht immer als Sieger gingen.
Wurmser ward zum Rückzug in das Etschthal genö-
thiget; Bonaparte hatte dagegen sein Belagerungs-
geschütz vor Mantua verlohren und mußte sich we-
der auf eine bloße Einschließung der Festung be-
schränken. Wir können hier dem Vf. in seinen tref-
fenden Bemerkungen über die Wichtigkeit von Man-
tua und Wurmsers Bemühen zur temporären Erhal-
tung dieser Festung nicht folgen; eben so wenig aber
S. 305, die Circumvallations-Linien, zu Dek-
kung der Belagerung, als sehr vorthellhaft ansehen.
Sey es auch: daß bei der angeführten Erstreckung
solcher Linien, der noch Turin 1796 beizufügen
ist; — durch die Entsatz-Truppen, andere Um-
stände einwirkten; ist doch nicht zu leugnen: daß
sehr häufig die Linien bloß für unangreifbar gelat-
ten wurden, ohne es zu seyn. Da öfter und
fast gewöhnlich Zeit und zweckmäßige Materialien
fehlen; ist es sehr schwer: Verschanzungen von ei-
nigem Umfange die gehörige Festigkeit zu geben,
daß sie nicht auf irgend einem Punkte forcirt wer-
den können.

Der Feldzug des Jahres 1797 wird aus Mangel
an zuverlässigen Nachrichten — denn auch der Erz-
herzog Karl berührt ihn in seiner Geschichte des
Feldzuges von 1796 bloß mit wenigen Worten — nur
kurz erzählt. Sehr gut werden die Gründe (S. 330)
auseinander gesetzt, die den bis Leoben vorgedrungenen
Bonaparte bewogen, — welche aber nicht die,
von ihm in seinen zu St. Helena geschriebenen Me-
moiren angegebenen sind — Friede zu schließen. Mit
Recht wird das Direktorium über die planlose Eröff-
nung des Feldzuges getadelt, durch welche Bona-
parte mit der Italienischen Armee der Gefahr einer
gänzlichen Vernichtung preis gegeben ward.

Zwei Episoden drängen sich hier ein, deren eine
zwar mit dem Revolutionskriege in einiger Beziehung
stand und von Seiten Englands als eine Diversion
angeregt, doch nicht gehörig und zweckmäßig unter-
stützt ward; deren zweiter aber politische Gründe
und verschobene Ansichten unterlagen, daß sie der
Republik keinen andern Nutzen brachte: als die an-
tiquarischen Kenntnisse den Gelehrten und Künstler
zu bereichern und die Nation um einige Tausend tap-
ferer Krieger ärmer zu machen. Jene, der Ven-
deskrieg, hatte früher mehrerer Geschichtschrei-
ber gefunden (Beauchamp erhielt 1820 schon die 4te
Aufl.), denen noch die *Mémoires sur la guerre des Ven-
dèens et des Chouans contre la république française*, &c.

de l'histoire et la correspondance du comité du Salut-publ. des ministres, des représentants du peuple, des généraux Berruyer, Biron, Canclaux, Rossignol, Santerre, l'Échelle, Kleber, Marceau, Turreau, Moulin, Hoche etc. par un officier supérieur des armées de la république, habitant dans la Vendée avant les troubles. 5 Vol. 8. 1828 beizufügen sind. Nach ihnen erschienen: *de Scepeaux; Lettres sur l'origine de la chouannerie et sur les chouans de Bas-Maine* 2 Vol. 1830; *Mortonval*, die Kriege der Vendée von 1792–96, a. d. Franz. 1830; die Helden der Vendée 1830; der Kampf im westlichen Frankreich 1793–96. 12. 1831; *Mémoires de Billard de Vaux; ancien chef vendéen, ou biograph. des persons marquans de la chouannerie et de la vendée.* 3 Tom. 1832. Noch würde *Du pont; histoire de Rochelle* 1839 mit hierher zu rechnen seyn.

In militärischer Hinsicht hatte die Aegyptische Expedition zuerst 1800 von *Dumas* eine Darstellung gefunden, von dem fleissigen Hn. v. *Kausler* übersetzt; mit dem artistischen Theile hatte sich der bekannte *Denon* als Augenzeuge beschäftigt. *Lebrét, Ador, Noël; (Mémoires relatifs à l'expédition anglaise, partie du Bengale en 1800, pour aller combattre en Egypte l'armée de l'orient, 1828)* schlossen sich an ersteren an. Die neuesten sind *Schneidawind*, Geschichte der Expedition der Franzosen nach Egypten und Syrien in den Jahren 1799–1800. 3 Bde. 1831 *J. Sułkowski, Mémoires historiques, potitif. et milit. sur les événemens, de la Pologne en 1792. 94. la Campagne d'Italie. 1796, 1797, l'expédition du Tyrol et les campagnes d'Egypte. 1798. 1799, par Mortens. de Saint Albin.* 8. 1832. und *Histoire scientifique et militaire de l'expédition française en Egypte, précédée du tableau de l'Egypte ancienne et moderne, depuis les Pharaons, et suivie du récit des événemens survenus depuis le départ des Français et sous le règne de Mohammed-Aly*, 12 Volum. in 60 Heften mit Atl. in 4. (kostet 115 Rthlr.) auf die früher erschienene *Description de l'Egypte, ou Résumé des observations et des recherches faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française.* 25 Vol. 8. und 900 Kpfr. Pl. (900 Rthlr.) begründet. *Caillaud* gab 1832 *Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples d'Egypte, de la Nubie et de l'Ethiopie, suivis des détails sur les mœurs et coutumes des peuples modernes des mêmes contrées, recueillis sur les lieux en 1819–21.* 4., und der Engländer *St. John, Egypt and Mehemed Ali, or travels in the valley of the Nile.* 2 Vol. 1834; endlich *Julius Planat, Chef d. Gener. Staabes des Pascha von Egypten, Hist. de la régénération de l'Egypte*, 1830, in Beziehung auf das vorhergehende Werk zu erwähnen seyn.

Den Feldzug von 1790 in Deutschland und der Schweiz hatte einer der vornehmsten Theilnehmer, der Erzherzog *Karl* von Oesterreich, 1819 in 2 Theilen beschrieben, und mit genauen Planen der wichtigsten Ereignisse ausgestattet; sein Werk diente der Geschichte der Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz; vom verstorbenen Gener. v. *Clausewitz*,

1833 als Hauptquelle; nur tadelt ihn dieser: dass er ihm 1) „an Unternehmungsgest und Siegesdurst gefehlet, und 2) dass er eine grundfalsche Ansicht von der Strategie habe, und das Mittel für den Zweck nehme; daher er allen Erfolg nur in der Gewinnung gewisser Linien und Gegenden sehe, anstatt ihn in Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zu finden. Als Beweis werden die siegreichen Schlachten des Erzherzogs angeführt: Amberg, Würzburg, Stokach, Caldiero, in deren keiner die Franzosen bedenkenden Verlust von Gefangenen und Geschütz gelitten.“

Gener. v. *Cl.* fängt mit einer Darstellung der politischen Verhältnisse der Kriegführenden Mächte, ihrer Stärke und Aufstellung an; abweichend von der Angabe der eignen Armee des Erzherzogs (54 Bataill.; 138 Escadr.: 78000 M.) wird diese zu 61 Bat. 138 Escadr.; oder 42000 M. bestimmt. Die beiden Heere der Oesterreicher und der Franzosen verhielten sich daher im Ganzen gegen einander, wie 220000 oder nach *Clausewitz* 255000 zu 138000 M. Nach einigen, etwas breiten Betrachtungen über den Einfluss der örtlichen Beschaffenheit der Schweiz und Unter-Italiens auf die Operationen, giebt der Vf. erst seinen Operationsplan, von dem er zu den wirklichen der Kriegführenden Mächte über gehet: den Französischen nach den *Précis des opérations de l'armée du Danube sous les ordres du général Jourdan. l'an VIII.* Es wird hierbei bemerkt: dass die von *Jomini* den Franzosen untergelegte Idee, vor der Ankunft der Russen etwas Entscheidendes auszuführen, bloss eingebildet, und dass die von den Franz. Kriegeminister *Scherer* gegebene Instruction nichts als ein Gewebe von Unsinn ist. Er fügt S. 69 hinzu: „Wenn dieser namenlose Unsinn, ausser dass er seinen Zweck verfehlte, nicht grosse Unglücksfälle herbei geführt hat, so liegt es erstens darin: dass er nur dem kleinsten Theile nach zur Ausführung gekommen ist, und zweitens, dass die Oester. wie ein vom Starrsucht Befallener ihre einzeln Glieder fast gar nicht bewegten, theils ohne Nerven und Muskelkraft nur mit Mühe fortschleppten.“ Die bekannte und viel gerügte Langsamkeit der Oesterreicher trägt allerdings die Schuld ihrer vielen Verluste in den Kriegen mit den Franzosen; nur zeigt der Vf. beinahe auf jeder Seite eine Art von Widerwillen gegen sie, der bei einem Geschichtschreiber nie an seinem Orte ist, am wenigsten jetzt, nachdem Oesterreicher und Preussen mit gemeinsamer Hand den Erbfeind deutscher Art und deutscher Verfassung in seine alten Grenzen zurückgewiesen haben. Im Treffen bei Ostrach wird der Erzherzog abermals getadelt: dass er den Feind nur bis Pfullendorf verfolgte; er sagt aber selbst: dass keine Brücke über den Aarebach vorhanden, sondern abgebrochen waren, und dass hinter diesem Wasser 3 Divisionen sich aufgestellt hatten. Wenn nun überhaupt keine Uebergangsmittel vorhanden oder schnell genug herbei zu schaffen waren; lässt sich eine ununterbrochene Fortsetzung des Angriffes wohl als vorthellhaft wünschen, aber nicht ausführen? Der zweite Abschnitt erzählt den gleichzeitigen Feldzug in Italien

ken (S. 167.), wo anfangs Scherer und Kray gegen einander standen, welcher letzterer gegen den Termin seiner Ablösung durch *Melas*, jenen zum Rückzuge zwang. Am 14. April traf *Souwarow* mit 22000 (oder effectiv 17000) Russen ein, und fing damit an: den Oesterreichern durch Russische Officiere die Bajonet- Attaque lehren zu lassen. Dem General *Chasteler* der ihm eine Rekognoszirung vorschlug, gab er zur Antwort: „das ist nur für furchtsame Leute gut um den Feind von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Man trifft den Feind allezeit an, sobald man nur will. Kolonnen, das Bajonet, angreifen und durchbrechen, das sind die besten Rekognoszirungen!“ An den General *Melas* schrieb er nach einem Versammlungsmarsche: „Ich höre, man beklagt sich: das die Infanterie nasse Füße bekommen. Das Wetter war schuld, und der Marsch geschahe im Dienst des großmächtigsten Kaisers. Ein Frauenzimmer, ein Petit-Maitre und ein Faulenzer bedürfen trockne Tage. Der Sprecher gegen den Dienst, als ein Egoist, wird hinführo das Commando verlieren. Alle Operationen müssen ohne Zeitverlust schnell unternommen werden, um den Feind sich niemals rekolligiren zu lassen. Wer schwach an Gesundheit ist, kann zurück bleiben“ u. s. w. Beim Vorrücken gegen den Feind überschritten nun die Verbündeten in 9 Tagen 5 Flüsse, legten 15 Meilen zurück und lieferten das, für sie vortheilhafte Treffen bei *Cassano*. Die Oesterreicher bemächtigten sich nun des Engadins und Graubündtens, während *Souwarow* in Ober-Italien Lorbeere Ärntete, — er erfocht hier die Siege an der *Trebbia* 17 — 19 Juni; bei *Novi* am 15. August, — und dann nach der Schweiz zog, wo mittlerweile der Erzherzog *Karl* den General *Massena* in seiner verschanzten Stellung bei *Zürich* geschlagen hatte. In Italien war vorher die Citadelle von *Alessandria* 14 Tage nach Eröffnung der Transchee, und *Mantua* gefallen, obgleich von 11000 Mann mit 600 Geschützen, unter dem General *Foissac* vertheidiget. Dieser, „war ein Mann von zu gewöhnlichem Charakter und ein viel zu gelehrter Ingenieur, um mit einer so mittelmäßigen und schlechten Festung viel anfangen zu können (?). Er hatte im Voraus die Ueberzeugung: das sie nichts leisten könne“ u. s. w. Man siehet: das der verst. Vf. selbst nie Ingenieur war, auch von den unentbehrlichen Kenntnissen derselben keinen richtigen Begriff hatte. Nach *Rec.* Ansicht kann nur ein unterrichteter und besonnener Ingenieur oder Artillerist die Vertheidigung einer Festung mit Ruhe und Ausdauer leiten. *Megrimny, Landsberg, Carnot* beweisen es.

Der zweite Theil dieses Werkes wendet sich zu den folgenden Operationen in der Schweiz, und erzählt dann die Begebenheiten bis zum Schlusse des Feldzuges. Fast unthätig hatten die beiden feindlichen Heere seit der ersten Schlacht bei *Zürich* einander drei Monat gegenüber gestanden, nur der österreichische linke Flügel war durch *Le-Courbe* zurück gedrückt worden, und der Erzherzog hatte einen ver-

gebenen Versuch gemacht: mit seinem rechten Flügel über die 200 — 300 Schritt breite, sehr reissende Aar zu gehen, weil seine Pontonnierofficiere im praktischen Felddienst nicht genugsam unterrichtet waren und ihr Pontontrwin an dem ursprünglichen Fehler der meisten Brücken- Equipagen: unzuweckmäßige Einrichtung litt. Das Uebersetzen der Avantgarde hätte allerdings das Brückenschlagen erleichtert, wenn es überhaupt mit den schlechten, zweiarmligen Ankern möglich war, die in felsigem und Kiesgrunde niemals fest halten. *Souwarows* Marsch in die Schweiz macht den Inhalt des VII. Abschnittes, der zugleich die, vor jenes Ankunft erfolgte, zweite Schlacht bei *Zürich* enthält, durch den Uebergang der Franzosen über die *Limmath* vorbereitet, dem *Dedon* ein besonderes Werk gewidmet hat (*Précis historiq. des campagnes des armées du Rhin et Moselle, Relation détaillée du passage de la Limmath.* 1809), und der auch hier eine genaue Beschreibung findet. Die Anstalten dazu werden S. 143 noch besonders herausgehoben. *Souwarow* ging am 21. September von *Bellinzona* ab, in 3 besonders Kolonnen über den *Gotthard*, wo *Gudin* bei *Airolo* stand, der von 2 Kolonnen unter *Strauch* und *Schweikowsky* in der rechten und linken Flanke umgegangen ward. Jener marschirte am rechten Thalrande des *Tessin* hin, der unten angebaut und zugänglich ist; *Schweikowsky* hingegen erstieg mit 8 Batail. den Haupttrücken am steilen Hange, die *Gotthardastraße* einige 1000 Schritte seitwärts liegend, links neben dem *Lago-Sella* vorbei, in gerader Richtung auf *Hospital*, auf einer vollkommen unwegsamem Gehirgslehne, indem die Leute sich der von den Oesterreichern angeschafften Steigeisen bedienten. Um so mehr erschienen die Russen hier ganz unerwartet, und *Souwarow* würde sich ohne große Mühe der Stellung von *Airolo* bemächtigt haben, wenn ihm nicht die Geduld gefehlet hätte, auf den Erfolg der Umgehung zu warten, so das er den Angriff stets vorwärts trieb, seinen durch den Widerstand des Feindes vergrößerten Verlust nicht achtend. Ein zweiter Angriff *Rosenbergs*, noch Abends 9 Uhr warf die Franzosen vollends gegen die *Tenfelsbrücke* zurück, deren jenseitiger Bogen, welcher die Straße trägt, von ihnen gesprengt ward, nachdem sie ihr Geschütz in den steilen Grund der *Reusa* hinab geworfen hatten. Das *Urner-Loch*, ein 1000 Schritt von der Brücke liegender, 80 Schritt langer unterirdischer Felsengang war von den Franzosen unversperrt und unvertheidigt geblieben; die Russen durchliefen es am folgenden Morgen ungehindert, fanden aber am steilen Ausgange desselben durch die auf dem jenseitigen Ufer stehenden *Tirailleure* den Tod, bis es ihnen gelang: sich von dem etwa 50 Fuß hohen und steilen Felsenhange hinab zu lassen, den Bergstrom zu durchwaten und, das jenseitige eben so hohe und steile Ufer ersteigend, die Franzosen zu vertreiben und die Brücke durch übergelegte Hölzer wieder herzustellen.

Die Fortsetzung folgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

Uebersicht

der

Literatur der Kriegswissenschaften
seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 118.)

Da *Le-Courbe* sich zurückzog, setzte *Sowwarow* nun ungehindert seinen Weg fort, fand sich aber — in Altorf angelangt — durch die Unachtsamkeit des Generalstaabes von dem Vier-Waldstädter See plötzlich aufgehalten, weil die Gotthardsstraße an demselben ausgehet, *Le-Courbe* aber alle Fahrzeuge fortgeschafft hatte. Schon 6 Tage war die Armee auf steilen und beschwerlichen Gebirgswegen gezogen; jeder andere Heerführer hätte ihr ein paar Tage Ruhe und Erholung gegönnt; nicht so *Sowwarow*, ohne einen Augenblick zu verlieren, wendet Er sich durch das, ihm allein offenstehende, finstere Schöckenthal auf dem steilsten, gefahrvollsten Fußpfade nach Muotta, das nur zwei Meilen entfernt ist, aber von der Ersten Division nur in 20 Stunden zurückgelegt werden konnte, weil die steilen Felsenhänge nur mit Mühe, einzeln erklettert werden konnten. Das ganze Heer hatte 3 Tage nöthig, um in Muotta anzukommen. Nun trat ihnen auf ihrem weitem Zuge über den Kinzig und den Klönthal-See *Molitor* mit 3 Bataillonen entgegen, so daß die Russen sich überall den Weg mit dem Bajonet bahnen mußten.

Im 8. Abschnitt wendet sich der Vf. zu den Verrichtungen des Erzherzogs nach seiner Ankunft am Rheine, wo er Mannheim den Franzosen wieder abnahm, und dann nach der Donau ging; *Sowwarow* verließ mit seinen Russen das Kriegstheater; in Italien aber lieferte *Melas* mit seinen Oesterreichern den Franzosen mehrere glückliche Gefechte und schlug dann *Championnet* bei Genola (4. Novbr.), worauf die Eroberung von Coni und Ancona den Feldzug schlossen. Dem 2. Bde. ist eine Operationskarte für den Feldzug von 1796 beigelegt, auf welcher sich zugleich einzelne Darstellungen von der Gegend um Mantua, von den Gefechten bei Mondovi, von dem Uebergange der Franzosen über den Po und endlich von den Schlachtfeldern bei Rivoli und Arcole finden.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

Den Feldzug von 1800 hatte schon früher *Bülow* scharf beurtheilt und in die Erzählung desselben seine *Lehrsätze* des neuern Krieges verwoben, wovon 1831 eine französische Bearbeitung erschien (*hist. des campagnes de Hohenlinden et de Marengo* 8. London), den erstern hatte auch *Carion-Nisas* 1830 beschrieben (*Campagne des Français en Allemagne en 1800* 4.); die spätern Kriege aber schildern 1830 *Saint Maurice* und *Mortonval* (die Feldzüge der Franzosen in Deutschland seit dem Frieden zu Amiens bis zum Frieden von Wien 1802 — 1800). Die beiden Kriege 1805 mit Oesterreich und 1806 — 7 mit Preussen und Rußland haben schon vor dem hier zum Grunde gelegten Zeitraume ihre Geschichtschreiber gefunden, die deshalb nicht aufgeführt werden können. Eben so verhält sichs größtentheils mit dem deutschen Kriege von 1809; doch ist bei diesem neben dem eben angeführten *Mortonval* noch *Venturinis* und *Bredows* Chronik des 19ten Jahrh. und *Schneidwins* Uebersetzungen und Materialien zur Geschichte des 18ten und 19ten Jahrh. 2tes Hft.: der Krieg Oesterreichs und seiner Verbündung 1809 gegen Frankreich und den Rheinbund. 8. 1834. anzuführen.

Ueber den spanischen Krieg, durch den ungeheuern Fehlgriff *Napoleons* hervorgerufen, dessen Entstehung besonders *Don Nellerto* (*Mémoires, para la historia de la revolucion española*) und *de Pradt* erzählen, sind eine ziemliche Anzahl Schriften von verschiedenem Gehalt erschienen (34); doch nur wenige gehören dem letzten Quinquenio an. Des Gener. *Hartmann* Beiträge zur Gesch. des Kr. erschienen 1830 im Hannöverschen Mil. Journal; 1831 *Die history of the late war in Spain and Portugal*, 3 Vol.; 1833 eine deutsche Uebersetzung von *Napiers History of the peninsular war*, die *Dumas* ins Französische übertrug und die nicht nur Widerspruch von *Stromfeld* und *Sorill* fand, sondern auch von einem Rat. in Hinsicht seines Werthes herab gesetzt ward. 1834

die neuern unruhigen Bewegungen in Spanien, welche eine Intervention Frankreichs veranlaßten, fanden ihre Geschichtschreiber (*hist. de la révolut. d'Espagne* 1820—23, par un Espagnol, témoin oculaire 2 Vol. 1824); de Bradt; Freih. v. Hügel; v. Brandt; Picchio; Galk, des Generals Mina Adjutanten, und den Vicomte v. Martignac (*Essai historique sur la révolution d'Espagne et sur l'intervention de 1823*, Paris 3 Vol. 1832).

Von dem unglücklichen Feldzuge nach Rußland 1812 erschienen noch nachträglich: des sächsischen Gener. Lieutn. v. Funk, Erinnerungen aus dem Feldzuge 1812 des sächsischen Korps unter dem Gener. Graf. Regnier, 1830; Gen. Lieut. v. Hoffmann, Tagebuch des 2ten Russischen Korps in den Feldzügen 1812—14, 2 Theile, 1830; Guillon, *Tableau, contenant les noms des peupl., et indications des corps, qui ont fait partie de l'armée française, commandée par Napoleon*, 1831; nicht eigentlich militairischen Inhaltes, doch manche interessante Details enthaltend sind v. Toenges, Schicksale und Beobachtungen während des Rückzuges der franz. Armee aus Rußland, 1831; von Roos, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege 1812, oder: Ein Jahr aus meinem Leben, 1832; und Pöppler, Schilderung meiner Gefangenschaft in Rußland 1813—14. Nächst den *Mémoires sur les observations de l'avantgarde du 8me Corps de la grande armée en 1813*, Paris 1831, und der deutschen Uebersetzung von Norvins Geschichte dieses Feldzuges 1813. 2 Bdchn. mit 2 Pl. in 16. 1834; hat Prof. Stühr in Berlin 1832, die 3 letzten Feldzüge gegen Napoleon 1813—15, historisch-kritisch dargestellt. Er sagt selbst in der Vorrede: „An einer Menge von Werken zur Geschichte der Befreiungskriege fehlt es zwar nicht; immer jedoch an einer vollständig gesichteten, von einem bestimmten, in sich klarem Standpunkte aus aufgefaßten, und abgerundet dargestellten Geschichte jener Kriege. — Das vorliegende Werk ist in der Absicht unternommen, diesem Bedürfnisse abzuheiffen. Als der Standpunkt, von welchem aus die Begebenheiten auf zu fassen wären, bot sich dem Vf., nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen und Ueberzeugungen, der des preussischen Staates dar. Doch möchte es ihn auch bedünken, daß derselbe der aus der Sache selbst hervorgehende, geschichtliche sey. — Die vorhandenen Quellen und Hülfsmittel sind mit Fleiß, Ernst und besonnener Umsicht benutzt und verglichen worden; besonders auch die französischen Berichterstatter berücksichtigt.“ In der That, diese Vorsätze sind lobenswerth und gewiß geeignet, etwas vollendetes zu liefern. Man kann dem Vf. das Lob nicht versagen: Mit Fleiß und Umsicht gearbeitet zu haben, und man möchte sich, seiner bedenkliehen, um nicht zu sagen, anmaßenden, Stellung gegenüber, jedes Urtheiles — fast einer Anzeige enthalten.

Den Anfang macht eine geschichtliche Entwicklung der politischen Verhältnisse des preussischen Staates, seit den Zeiten Friedrichs II., bis zum Aus-

bruche der Feindseligkeiten zwischen Preussen und Frankreich 1813; nach den Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines Staatsmannes. Unmöglich kann Rec. sich jedoch mit der Idee vereinigen (S. 14.): daß 1792 der Herzog von Braunschweig aus verrätherischen Rücksichten den günstigen Erfolg des Kriegszuges verhindert habe. Das fehlerhafte bedächtige Zaudern, eine Geburt des damaligen Zustandes der Kriegskunst aufserte, wie hier, so auch 1806 seine nachtheilige Wirkung und raubte dem Herzoge alle Früchte früherer Thaten. Das letztere Jahr hatte Preussen, wenigstens mittelbar, seine Selbstständigkeit geraubt; aber auch den Wunsch und den Willen erzeugt: zu seiner Zeit wieder in die Reihe unabhängiger großer Mächte eintreten zu können. Das Bestreben dazu nach Steins und Scharnhorsts Entwürfen ist S. 149 folg. gut aus einander gesetzt, jedoch keines Auszuges fähig. S. 172 wird der unbedachten Unternehmungen des Herzogs von Braunschweig-Oels, Schills und Dörenbergs gedacht, — Katt spielte nur eine untergeordnete Rolle und wäre beinahe gleich anfangs von den Sachsen in Peterwalde aufgehoben worden; er fand kaum Zeit sich in den nahen Wald zu retten. — Rec., der zufällig mit Schill zusammen kam, sagte ihm den wahrscheinlichen Ausgang seines Zuges vorher, der keine andere Folge hatte; als daß er einer Anzahl Unglücklichen das Leben kostete. Der Vf. geht S. 178 zu der Veranlassung des Russischen Krieges über und einer kurzen Uebersicht seines Verlaufes bei dem preussischen Hülfskorps, bis zum Uebertritt desselben auf die russische Seite. S. 209 beginnt endlich die Geschichte des eigentlichen Krieges selbst, mit einer Angabe der Aufstellung der französischen Truppen: von denen aber nicht mehr als 40000 Mann unter dem Vizekönig von Italien bei Magdeburg kampffähig standen. Den Anfang machte Tettenborn durch die Besetzung von Hamburg und Lübeck, die nur keine Dauer hatte, es ward nach etwa 10 Wochen an die Dänen, von diesen aber den Franzosen übergeben: die über diese Besetzung, die in der Folge für Hamburg sehr drückend ward, erschienenen Schriften finden sich in der Literatur der Kriegswissenschaften: der Handbibliothek für Officiere 8. 1827. 2. Bd.; S. 351; denen noch beizuzählen sind: Bartels, Bericht über das, was im Jahr 1813 zu Hamburg geschehen ist? von Hess, Agonien der Republik Hamburg; War der Freih. von Tettenborn gezwungen, Hamburg mit seinem Korps in der Nacht des 29. Mai 1813 zu verlassen? Mettlerkamp, über Hamburgs Vertheidigung im Frühjahr 1813. Auch hier hat sich in Absicht des Rückzuges der Verbündeten über die Elbe die Unrichtigkeit eingeschlichen: „daß er am 7ten und 8ten Mai erfolgt seyn soll.“ Er geschehe am 9ten, wo auch Mittags die anstatt des gesprengten Bogens eingebaute hölzerne Brücke verbrannt ward. Anstatt ihrer liefs Napoleon bei seiner Ankunft sogleich eine Boockbrücke und unterhalb, — aber nicht bei Priesnitz, wo das sehr hohe Ufer we-

der Eifahrt noch Gelegenheit zum Brückenbau darbietet, sondern noch innerhalb der Stadt, ward eine Brücke aus hölzernen Pontons geschlagen, dadurch aber der Uebelstand hervorgerufen: daß *alle*, vom linken auf das rechte Elbufer hinüber gehende Kolonnen sich an dem sehr engen Thore stopften und in ihrem Marsche aufgehalten wurden.

Die Angabe der von *Napoleon* während des Waffenstillstandes angelegten Verschanzungen (S. 303.) stimmt nicht ganz mit der Wirklichkeit überein. Die Schlösser von Pirna und Meissen waren besetzt, aber nicht befestigt; beide sind durch ihre Lage und die Ueberreste früherer Befestigungen sturmfrei; zu ihrer Verstärkung war so gut als Nichts geschehen. Bei Königstein waren allerdings 2 Brücken geschlagen, ein verschanztes Lager am Fusse des Lilienstein angelegt und ein bequemer Weg von Stolpen her und in den, hier sehr steilen, Elbgrund hinunter gemacht, um einem aus Böhmen auf der grossen Strasse hervorbrechenden Korps in die Flanke gehn zu können. Dresden, der Centralpunkt, von dem das tactische Spinnengewebe mit seinen Radien ausging, war provisorisch mit vorgelegten starken Reduten besetzt, die Neustadt mit einem, jedoch nur niedrigen und schwachen Hauptwall und einem 6 Fufs tiefen Graben umgeben. Der Angriff der Verbündeten auf diese verschanzte Stellung schlug durch das Zaudern der Oesterreicher und durch die zu grosse Ausdehnung der über das Grenzgebirge ziehenden Kolonnen, fehl, weil ihre Ankunft dadurch verzögert ward, und jener zu spät erfolgte. Zwar waren die bei Gieshübel stehenden Vortruppen *St. Cyr's* umgangen und am hellen Mittage überfallen worden; 1000 Kosaken und ein Jäger-Regiment waren zum Angriff, die Brücke bei Königstein bestimmt, gegen die man mehrere Fahrzeuge mit Brandzeug und Grenaden gefüllt auf der Elbe herab treiben liess; allein, jener fand nicht statt, und das Feuer der letzteren ward durch den heftigen Regen ausgelöscht, die einzige Granade aber, deren Zünder noch brannte, von einem entschlossenen Sächsischen Unterofficier in das Wasser geworfen. Der Angriff von Dresden (S. 334.) ist nicht richtig erzählt. Als die Preussen *St. Cyr's* Truppen aus dem Grossen Garten und der hinter der Ecke desselben befindlichen Redute trieben, waren die Französischen Gardes noch nicht angelangt; ein eben ankommendes Bataillon der jungen Garde warf die Feinde wieder aus der Redute heraus und behauptete sich nachher darin, durch das neben stehende Feldgeschütz unterstützt. Des Prinzen Antons Garten ist zwar von einer hohen Mauer, aber mit keinem Graben umgeben; der letztere findet sich bloß an zweien, der Aussicht wegen offen gelassenen Stellen.

Morau ward noch vor dem Beginnen des Gefechtes, als er beim Rekognosciren vom Pferde gestiegen war, in der Nähe der beiden Monarchen getroffen. Die österreichische Division *Mészko* ward von der Reiterei des Königs von *Napoleon* ohnweit Bannrich gefangen; vorzüglich wohl deshalb, weil sie kein Geschütz auf ihrem linken Flügel hatte, und weil

wegen des heftigen Regens, die Gewehre nicht losgingen. Es waren zudem unsichere Truppen: Landwehren, Gallizier und Illyrier, von denen eine ansehnliche Menge sogleich Dienste nahm und in wenig Tagen neu bekleidet und bewaffnet zu dem Korps von *Oudinot* ausrückte. Auch der König von *Preussen* hat bei Kulm einmal persönlich die Russischen Grenadiere zum Angriff geführt. Mit Uebergang der Beschreibung der, theils gleichzeitig, theils unmittelbar nachher vorgefallenen Schlachten und Gefechte, ist nur noch zu erwähnen: daß im 2ten Theile die Schlacht bei Leipzig (die auch neuerlich von *Riemann*, die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16—19 October 1813, Lüneburg 1830; und der Rückzug durch Frankfurt Acht merkwürdige Tage aus dem deutschen Befreiungskriege im Herbst 1813, Tübingen 1831, beschrieben ward;) und die ferneren Begebenheiten bis zur Einnahme von Paris, der darauf folgende Frieden, *Napoleons* Wiederkunft von Elba und die vier, in Eins zusammen zu fassenden Schlachten bei Ligny und Waterloo (*Belle-Alliance*) enthalten sind. Von diesen Ereignisse redet nebst v. *Völderndorff* (Rück Erinnerungen an die Jahre 1813 und 1814 oder Berichtigungen verschiedener Ansichten und Urtheile über die Schlachten von Hamau, die Gefechte bei *Mermans Bar sur l'Aube*, und *Fore Champenoise* und die Schlacht bei *Arcis* 1818.) auch *Barginet* (*Le grenadier de l'île d'Elbe, souvenirs de 1814 et 1815*, 2 Vol. 1831. Ihnen können, wegen fehlenden Raumes, nur einige wenige Bemerkungen beigelet werden. Die Uebergabe von Dresden ward hauptsächlich durch die in Dresden zurückgebliebenen und Prinzessinnen bewirkt, die deshalb an den Feldmarschall *Klenau* geschrieben hatten, nachdem *Lobau* zweimal vergebens versucht, auf der Strasse nach Grossenhain vorzudringen, weil der sich erhebende Rand des Elbthales, da wo die Strasse hinauf gehet, eine muldenförmige Vertiefung bildet, in welcher die französischen Kolonnen durch ein sich überall kreuzendes Kartetschenfeuer vorzudringen verhindert wurden.

Interessant sind die von *Hn. Stur* erzählten Verhandlungen *Napoleons*, um sich die nöthigen Mittel zu Fortsetzung des Krieges zu verschaffen, während die Verbündeten ihrerseits im Sinne der Englischen Regierung ihr ganzes Streben dahin richteten: ihn des Zutrauens der Nation zu berauben und die Entsagung vom Throne herbei zu führen. Sie erfolgte, gleichzeitig mit der Eroberung der Hauptstadt; doch nur auf kurze Zeit, weil der nach Elba Verbannte noch vor Ablauf eines Jahres wieder erschien, und neue Kämpfe, neue Siege nöthig waren, ihn als hoffnungslosen Gefangenen auf *St. Helena* zu fixiren. Sie finden sich S. 510—620 dargestellt, nachdem von den einander so sehr widerstrebenden Ansichten und Forderungen des Wiener Kongresses Nachricht gegeben worden. Unangenehm wird das Lesen dieses Werkes durch den, oft alles Sinnes entbehrenden Stil und durch einen, nicht mit Consequenz durchgeführten Purismus gestört. Wenigstens hätte

in einer besondern Erklärung die Bedeutung der neu gemachten deutschen Worte für Bataillon, Brigade, Division, Corps n. s. w. bestimmt werden müssen. Die letzte Schlacht im zweiten Abschnitte (1815) dieses Krieges, durch die Napoleons Schicksal sich entschied, veranlasste noch spät mehrere Streitschriften wegen der, dem General *Grouchy* schuld gegebenen Versäumnisse, die allerdings wesentlichen Einfluß auf den Ausgang der Schlacht hatte: Gener. *Gourgaud* (*Campagne de 1815.*) hatte ihm zuerst Vorwürfe darüber gemacht, wogegen er sich 1819 durch *Observation sur la relation de la campagne de 1815* verantwortete. 1829 erschien vom General *Gérard*: *Quelques documents sur la bataille de Waterloo, propres à éclairer la question portée devant le public par Mr. le génér. Grouchy*; dagegen von letzterem *Fragments historiq. relatifs à la Campagne de 1815 et la bataille de Waterloo* und *De l'influence, que peuvent avoir sur l'opinion des documents publiés par Mr. le Cte de Gérard*; zuletzt von diesem: *Dernières observations sur les opérations de l'aile droite de l'armée Française à la bataille de Waterloo, en réponse à Mr. le M. de Grouchy*, 1830.

Noch sind hier anzuführen: Admir. *Schischtschkow*, Mémoires über die Zeit seines Aufenthaltes bei dem Kaiser *Alexander*, während der Kriege mit dem Franzosen 1812—1814 aus den Russischen 1833; und Corporal *Knight*: *The british Bataillon at Oporto, with adventures, anecdotes and exploits in Holland, at Waterloo and in the Expedit. to Portugal*, 1834. Die neueste französische Revolution, durch die das Königthum von der ältern Bourbonischen Linie auf die Orleansche überging, kann nur in sofern bei der Kriegsgeschichte erwähnt werden, als hier ein regelloser Kampf, ein gegenseitiges Morden aus Parteienwuth statt fand, den Gefechten der rohen Wilden nicht unähnlich. *Morin*, *Flevée* und *Bertrand* haben die Veranlassungen dazu in ihren Quellen aufgesucht, andere französisch. oder deutsch, die vorgekommenen Thatsachen erzählt. Die wichtigsten darunter sind: C.* *les barricades immortelles du peuple de Paris en 1830*; *Allix*, *bataille de Paris en Juillet 1830*, beide mit Darstellung des Barricaden-Systemes; *Besmond de Vacheres*, *La garde royale pendant les événements du mois de Juillet 1830*; *A. S. Officier de l'ergarde royale, dix jours de 1830*; *de Salvandy*, *vingt mois, ou la révolution de 1830 et les révolutionnaires*, 12. Stuttgart, 1832; *Guerre de trois jours*, 1) *détails officiels de tous les événements qui ont eu lieu à Paris dans les journées mémorables des 27—29 Juillet*. 2) *Cantate de Mr. Delavigne*. 1830; *une Sémaine de l'histoire de Paris*. 1830. *Mignet* und *Thiers* Erzählung der Begebenheiten der Revolution in Paris am 26—31. Juli 1830 erschien übersetzt, und gleichzeitig mehrere Deutsche, als *Gleich*, v. *Schaden*, *Schnitzler*, *Sporschil* u. a. Eben so zwecklos waren die Gefechte in Briissel, durch den excentrischen Geist eines stets unruhigen Volkes herbei ge-

führt und durch — in militärischer Hinsicht fehlerhafte — unrichtige Maassregeln zum Gedeihen gebracht. Ausführliche Darstellung der Ursachen und Begebenheiten der Belgischen Revolution am 26. Aug. 1830; und der Aufstand der Belgier im September 1830. Merkwürdig ist die dadurch veranlasste Belagerung der Citadelle von Antwerpen 1832 die nach 24tägiger Belagerung am 23. December den Franzosen übergeben ward. *Relation sommaire du Siège de la Citadelle d'Anvers 1832*; die Citadelle von Antwerpen, treue Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten bei der Belagerung und Vertheidigung derselben. 8. 1833; und Maj. v. *Reitzenstein*, die Expedition der Franzosen und Engländer gegen die Citadelle von Antwerpen 1832 in 14 Plans, — eine ausführliche Beschreibung, der fast die zu große Ausführlichkeit bei unterrichteten Lesern zum Vorwurf reichen könnte. Zu bemerken ist: das in der Citadelle 24 bedeckte Kanonenstände und 10 Mörserstände vorhanden, aber nicht als Bombenfrei anzusehen waren, daher sie auch nicht den erwarteten Nutzen leisteten. *Journal des opérations de l'artillerie du Siège de la Citadelle d'Anvers réduite le 23. Dec. 1832*; par l'armée Franç. sous les Ordres du Marechal Cte M. Gérard 4. 1833.

Es unterliegt wohl kaum einigem Zweifel, das der Ausbruch der neuern französischen Revolution auch den, des schon längst in Polen unter der Asche glimmenden Feuers befördert hat. Man versprach sich auch hier einen gleich günstigen Erfolg des Thürichten Unternehmens: mit geringen, nicht einmal gehörig vorbereiteten Mitteln dem Russischen Kaiserreiche widerstehen zu können. Der steten Intriguen und Parteien unerwähnt, welche seit früherer Zeit das Land zerrüttet, seine unabhängige Existenz unmöglich gemacht haben, fand auch eine Verbindung der unruhigen Polen mit den russischen Rebellen, bei dem Tode des Kaisers *Alexander*, statt. Die schnelle und gewaltsame Unterdrückung des Soldatenaufbruchs — wovon der 1826 gedruckte officielle Bericht 1831 eine neue Auflage erhielt — dort, verhinderte hier den Ausbruch, das er erst im Winter 1830 statt fand. Noch während der Dauer der Empörung — die auch hie und da, besonders in Leipzig, Anklang fand — erschienen mehrere Schriften, welche die ersten Ereignisse schilderten, ihre nähern und entferntern Ursachen zu entwickeln suchten. Solche waren: Die große Woche der Polen, oder Darstellung der merkwürdigen Begebenheiten in Warschau vom 29. Novbr. bis 5. Decbr. 1830, aus d. Poln. Leipzig, 1831. *Esquisses polonaises*, Paris, 1831 aus der Feder einer Dame, die im Kreise des Großfürsten und der vornehmsten handelnden Personen lebend, ihre Verhältnisse und ihr Treiben nach dem Leben schildert und den ersten Ausbruch der Revolution erzählt; Einige Bemerkungen über die letzte Polnische Revolution, von einem Polen 1831, erschien in Berlin zugleich Französisch und deutsch.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

Uebersicht

der

Literatur der Kriegswissenschaften

seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Fortsetzung von Nr. 119.)

Der Freiheitskampf der Polen gegen die Russen 1ste und 2te Abth. 1831 und 3te Abth. 1832, erzählt zuerst den in Folge des sich verbreitenden Aufstandes entstandenen Krieg. Der Graf Mich. Oginski hatte Memoiren über Polen und seine Einwohner, von 1788 bis Ende 1815 gegeben, die sich an den später (1832) erscheinenden *Essai historique et politique sur la Pologne, depuis son origine jusqu'en 1778*, von P. Malleszewsky, durch seine Wittwe herangegeben, schlossen. Unmittelbar auf jene Memoiren bezog sich, als ein Nachtrag dazu: Wichtige Beiträge und Aktenstücke zur Geschichte des Aufstandes in Polen im Jahre 1794, nebst dessen spätere Geschichte bis zum Wiener-Congress 1831; für die neueste Zeit endlich: C. G. Freymund, Bemerkungen über den Zustand Polens unter russischer Herrschaft im Jahre 1830, nach eignen im Lande selbst gemachten Beobachtungen zusammengestellt, 1831 (Sulkowsky ist schon oben bei den Italienischen Feldzügen der Franzosen angeführt). Verwandten Inhaltes sind: Die Ereignisse in den Russisch-Polnischen Provinzen, und ihr Verhältniß zu Rußland vor- und in der neuesten Revolution 1832; des Grafen Roman Soltyk, *La Pologne, précis historique, politique et militaire de sa révolution, précédé d'une esquisse de son histoire depuis son origine jusqu'en 1830*. 2 Vol. 1832. In demselben Jahre haben auch geschrieben, J. Czynski (*La Nuit du 15. Août 1831 à Varsovie, trad. par Ordyniec*); Mich. Pietkiewicz (*La Lithuanie, et sa dernière insurrection*). Krug (Polens Schicksal, ein Wahrzeichen für alle Völker, welche ihre Freiheit bewahren wollen; und, Für Polenfreunde und Polenfeinde); Fr. von Raumer, (Polens Untergang) und Freiherr v. Schepeler (auch ein Wort, über Friedr. II. und Friedr. Wilh. II. Politik bei Polens Unfällen und Bemerkungen über Hn. v. Raumers Polens Untergang. 1833). In besonderer Beziehung auf die Ereignisse erschienen *Lettre du général Chlapowsky sur les événements milit. en Pologne et en Lithuanie* 8, Berlin 1832; *Kruszynski, Pièces au-*

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1834.

*thentiques sur les négociations avec le Marechal Paskevitch. 1832; Mémoires officielles sur la Pologne, précis des négociations entre le Marechal. Paskevitch et le Commandant en Chef de l'armée polonaise 1832; Preussen und Polen, eine Beleuchtung der Verhältnisse beider in Bezug auf die neueste polnischen Revolution und auf die Angriffe einiger Journalisten gegen Preussen und die übergetretenen polnischen Truppen bei Elbing, Dirschau und Marienburg 1832; Les polonais dispersés en Europe, Paris 1832; v. Dankbahr: der Uebertritt der polnischen Korps von Gielgud, Chlapowsky und Rybinsky auf das K. Preuss. Gebiet, ihr Aufenthalt daselbst und die angeordnete Entfernung derselben 1833. Des Gener. Dembinsky Feldzug nach und in Litthauen und Rückzug nach Warschau, gab R. O. Spanier, wohl der am meisten verblendete Geschichtschreiber der Polen, herans, der S. 56 seiner Geschichte des Aufstandes des Polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831, 8. Altenburg 1832, durch das so durchaus unwahre *Mémorial de St. Helens* getäuscht, sagt: „Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Napoleon kein gewöhnlicher ehrgeiziger Eroberer war, sondern daß er eine große politische, für Europa beglückende (?) und aus der französischen Revolution geborne, Idee verfolgte. Nicht mit dem Ruhm eines Alexander oder Timurleng wollte er aus der Welt gehen, sondern mit dem des Schöpfers einer ganz neuen gesellschaftlichen Ordnung in Europa, — einer Ordnung, die, selbst gegründet auf der Nationalität und den natürlichen Grenzen jedes Volkes, dem unnatürlichen Zustande der Dinge ein Ende machen sollte, welchen der Ehrgeiz der Könige und der Eigennutz der Casten im Lauf der Jahrhunderte hinterlassen hat.“ — Ohe, jam satis! Schon 1831 hatte Er eine Geschichte des polnischen Volkes und seines Feldzuges im Jahr 1831 in 3 Hefen gegeben, die späterhin zu dem vor erwähnten Werke in 3 Bänden erwuchs, das auch die unbedeutendsten Ereignisse, und kleinen Pateigängerstriche der Polen mit brei-*

E (6)

ter

ter Weitläufigkeit erzählt. Eine neue Auflage davon „von mehr als 150 der hauptsächlichsten, theiligten Personen verbessert, in 10 einzelnen Heften“ hat nun Brodhagen in Stuttgart angekündigt. Ueber die letzten Ereignisse in Polen; besonders seit der Schlacht von Ostrolenka 1832 vorausgegangen. Die neuesten Schriften darüber vom Jahr 1833 sind: Kurze Geschichte der polnischen Revolution. Von einem Augenzeugen; zur Geschichte des Krieges in Polen 1831; mit 3 Operations-Karten; Der Feldzug der Russen und Polen zwischen dem Bug und Narew 1831, mit 2 Pl.; *Brzozowski, la guerre de Pologne en 1831*, mit 1 Karte und 10 Ph.; endlich *Neyfeld*, selbst ein Pole, hat mit großer Unparteilichkeit geschrieben: Polens Revolution und Kampf im Jahre 1831. 2te Auflage. Die erste, auf Kosten des Vfs. erschienene Ausgabe war in 4 Monaten vergriffen, daß eine 2te Absatz zu versprechen schien. Das Werk ist in 4 Abschnitte getheilt, und giebt im 1sten eine kurze Uebersicht der Schicksale Polens bis zum Wiener Kongreß 1815; im 2ten Polens Lage bis zum Ausbruche der dadurch veranlaßten Revolution, der im 3ten erzählt wird und sich mit dem Beginn des eigentlichen Krieges endigt. Die Begebenheiten desselben finden sich im 4ten Abschnitte. Das Russische Heer soll nach S. 182 aus 180000 Mann mit 350 Geschützen bestanden haben (*Spazier* berechnet 132000 Mann mit 356 Geschützen), wogegen die Polen nicht über 60000 Mann mit 120 bespannten Geschützen und 1 Raketenbatterie aufstellen konnten. Dennoch siegte der Enthusiasmus der Polen in einigen vorläufigen Gefechten, und in der dreimal wiederholten Schlacht bei Grochow, obgleich hier (am 25. Februar) durch das verthümte Herbeikommen der Reiterei *Lubienks* der glücklich abgeschlagene Angriff der Russischen Uebermacht nicht in einen vollständigen Sieg verwandelt werden konnte. Nachdem *Radziwill* den Oberbefehl abgegeben, erhielt ihn bekanntlich *Skrzynecki*, der durch den Verlust der Schlacht bei Ostrolenka — da er leicht vermeiden konnte, den Untergang der Polen beschleunigte — nachher seinen eignen Sturz herbeiführte, den er vorzüglich seinem Schützling, dem binnen Monatsfrist vom Oberstleutnant zum General beförderten *Prondzynski*, verdankte. Nach *Gielgals*, durch eigne Schuld verfehlter Expedition nach Wilna bis zum Ueberschreiten der Preussischen Grenze, die ihm das Leben kostete, ward auch der gegen den Russischen General *Rüdiger* abgeschickte, General *Jankowsky* von demselben geschlagen; die Russen gingen über die Weichsel; und überbrannten bekanntlich Warschau, nachdem vorher dasselbst, in einem Volksaufstande, einige dreißig für Verräther gehaltenen Personen ermordet worden waren, um andere an ihre Stelle zu setzen, die nach den Berichten der Augenzeugen nicht zuverlässiger waren. Die Vertheidigung der Hauptstadt gegen den Angriff einer dreifach überlegenen Macht, wird bei Veranschaulichung aller zweckmäßigen Vorkehrungen und bei den ähnlichen Mangel einer abgemessenen

Disposition und gehöriger Unterstützung der augeworfenen Punkte, wie z. B. Saragossa, ein bleibendes Denkmal im Verschanzungs-Kriege erscheinen. Die getrennten Korps der Polen retteten sich von der Verfolgung der Russen auf die preussische und österreichische Gebiet, wo sie zwar Schutz und Aufnahme fanden, wo ihnen aber, aus leicht begreiflichen Gründen, kein beständiger Aufenthalt gewährt werden konnte. Den darüber entstandenen Zwist erzählt: Die Polen in und bei Elbing. Halle 1832. Griechenlands Aufstand fällt zwar vor die Epoche von 1830 — 34; auch die meisten, sich darauf beziehenden Geschichtswerke erschienen vor derselben. Nur einige spätere sind: *Alex. Soule*, Geschichte der griechischen Revolution, aus dem Franz. von *Förstermann*, 1829.; *Tableau de la Grèce, formé d'après les relations de Sr. Emerson et du Cte de Pecchio*, trad. de l'angl. par *Cohen*. 1829.; von *Piquerville* erschien franz. 1830 eine neue Ausgabe in 6 Bänden mit 36 Kpfen und Karten; v. *Stackelberg* gab eine *Vue de la Grèce*; *Nerulo* Geschichte des neuern Griechenlands erschien 1830 deutsch; 1831 von *Curtius* Geschichte der Neugriechen, von der Eroberung von Constantinopel bis auf die neuesten Zeiten der 5te Bd.; *Heufe*, der Freiheitskampf der Griechen vom J. 1821 — 29; *Jul. Millingen*, *Surgeon of the Byron Brigade at Missolonghi*, *Mémoires of the Affairs of Grèce, an account of military and politic events 1823 and following years*; und 1833 *Bründsted*, Denkwürdigkeiten aus Griechenland, besonders in militärischer Beziehung, aus den Papieren des ehemaligen Majors und Commandanten der Palamedes-Burg bei Nauplia; *Müller's*. Mittelbar sind noch hierher zu zählen: *R. Mangeart*, *Souvenirs de Morée, recueillis pendant le séjour des Français dans la Peloponnese*. 1830; *Souvenirs de la Morée pour servir à l'histoire de l'expédition française en 1828 — 29*. Paris 1833.; *Lacour*, *Excursions en Grèce pendant l'occupation de l'armée française en Morée 1832 — 33*; und *Slade*, *Records of travels in Turkey, Grèce etc. and of a cruise in the Black Sea, with the Capudan Pascha in the years 1829 — 31*. 2 Vol. 1832. In demselben Jahre ward auch in Wien vom Grafen *L. S.*, verabschiedetem Obersten vom Generalstabe, gedruckt: *Notes statistiques sur le littoral de la mer noire, relatives à la géographie, à la population, à la navigation et au Commerce*.

In Beziehung auf den Krieg zwischen den Russen und Türken, der durch die griechische Revolution herbeigeführt ward, erschienen theils allgemeine Schilderungen des türkischen Reiches, seiner Hülfquellen und seiner Kriegsverfassung; theils speciellere Darstellungen (Tagebücher) des Krieges selbst, durch den der Sultan an den Pforten seiner Residenz (nach der Eroberung von Adrianopel) gezwungen ward, den begehrten Frieden zu schließen. Ueber letztern erschien 1830: Betrachtungen über den Frieden zu Adrianopel den 14ten Sept. 1829, nebst einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Europa,

pa, vorzüglich in Bezug auf Rußland, die Türkei und Griechenland; ihnen waren schon 1826 vorhergegangen: Das Interesse und die Macht von Rußland, in Beziehung auf die Türken, betrachtet von einem Diplomaten, 2te Aufl. Der Krieg selbst wird beschrieben in: *Spada*, geschichtliche und chronologische Darstellung der Ereignisse während des ersten Feldzuges gegen die Türken, bis zur Einnahme von Varna; und dieselbe während des 2ten Feldzuges bis zur Besetzung von Adrianopel 1830 (das französische Original erschien 1828 in St. Petersburg); so auch: Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des russisch-türkischen Krieges in Europa und Asien im Feldzuge 1828, nach officiellen russischen Berichten. 1829. *Boulgarine*, *Somiti* und *Iwanitschew* hatten die Kriegsergebnisse erzählt, was auch von *Witzleben* (Darstellung des russisch-türkischen Feldzuges 1828 und 1829, mit Planen, 1831. und von *Ehrenkreutz* geschah (Geschichte des letzten russisch-türkischen Krieges, vom Ausbruche desselben bis zum Frieden zu Adrianopel, 1831). Noch ist zu vergleichen: des Generals v. *Valentini* Lehre vom Kriege, 3ter Band: der Türkenkrieg, 2te Aufl. mit dem Türkenkriege 1828 — 29 vermehrt; und Major *Ch. Keppel*, *Narrative of a journey across the Balkan etc.* 1829 — 30., worin die Vernichtung der Jahitscharen erzählt wird, was auch von *Andreassy* (Constantinopel und der Bosphorus von Tracim in den Jahren 1812 und 1826), von *Skork* nach *Alex. Müller* und in: *Deux années à Constantinople et en Morée, ou Esquisses historiques sur Mahmoud et les Janissaires*, 1728, geschehen ist. Endlich v. *Falkenstein*, der *Veteran*, oder kurze Darstellung der Feldzüge der Russen in Persien, der Türkei und Polen, und der Holländer gegen Belgien, 2te Ausg. 1833. Die gegenseitige Kriegsverfassung der Türken und Russen schildern Mehrere, unter denen *Giriacy* und *Skork* besonders hervortraten; Letzterer hat beinahe Alles zusammengekommen, was darüber früher erschienen ist (das Volk und Reich der Osmanen, in besonderer Darstellung ihrer Kriegsverfassung und ihres Kriegswesens, 1829. und vorher: Denkschrift über die russische Kriegsmacht in besonderer Beziehung auf den Krieg gegen die Türken. Mit erläuternden Noten und einem Anhang über die russischen Militair-Kolonieen und die polnische Armee, 1828.) Auch sind in dieser Hinsicht noch zu nennen: *Coleville Frankland* (*Travels to and from Constantinople* 1827 and 1828. 2 Vol. 1829.); der Baron von *Beaujour* (*Voyage militaire dans l'empire Ottoman* 1830); *Fontanier* (*Voyage en Orient de 1821 — 29*), *Sejour à Constantinople et en Grèce*. 2 Vol. 1830.), endlich die Beschreibung des Italieners *Baratta* von Konstantinopel und den Sitten und Gebräuchen der Türken im J. 1831. Die Serbische Revolution erzählte 1829 *Leop. Ranke*; wohin O. v. *Pirch* 1830 die im Spätherbst 1829 gemachte Reise beschrieb. Dasselbe that *Gamba* 1827, in Hinsicht der Länder jenseits des Caucasus oder Georgiens, bei den Russen Grusien genannt; *Fraser*

(Reisen nach und in Khorasan, nebst Nachrichten von den nordöstlich von Persien gelegenen Provinzen 1821 und 1822, und Bemerkungen über die Regierung und Macht Persiens; aus d. Engl. 1829.); und *Steuqeler* (*Fifteen months pilgrimage through untrodden tracts of Kurzistan and Persia in 1831 and 1832*. 2 Vol.), auch *Michaud* und *Poujoulat* (*Correspondence d'Orient* 1830 — 31. Vol. VI. Endlich der schon erwähnte *L. v. Falkenstein*. Die ältern Kriege der Perser schildern General *Malcolm*, Geschichte Persiens von den frühesten Zeiten bis zum heutigen Tage; aus dem Engl. von *Becker* 1830.; und nebst *Neumann's* englischer Uebersetzung der Geschichte *Vartanes*, oder der Religionskriege zwischen den Persern und Armeniern, von *Elisäus*, der im 5ten Jahr. Bischof von Armenien war, 1830 in London in 4. erschienen, die armenischen und persischen Geschichtschreiber: *Mohammed Mirchonds*, 1832 von *Wilken*, und der Dynastie der *Kadjars*, 1833 in London herausgegeben.

Unter den außer-europäischen Kriegen gebührt wohl der französischen Expedition nach Algier und der Eroberung dieses vornehmsten Raubstaates die erste Stelle. Stadt und Hafen Algier ward vielfach angegriffen und belagert: 1541 von Kaiser *Karl V*; 1665 von den Engländern unter *Blake*; 1669 und 1670 von einer englisch-holländischen Flotte; 1682, 1683 und 1687 von *Ludwig XIV* durch den Admiral *du Quesne*; 1776 von den Spaniern; 1783 und 1784 erfolglos wiederholt; 1802 von Bonaparte bloß bedroht; 1815 von den Nordamerikanern unter dem Commodore *Decatur*, und 1816 von einer englisch-holländischen Flotte unter Lord *Exmouth*, doch niemals erobert, bis dies endlich 1816 dem französischen General *Bourmont* gelang. Groß waren Frankreichs Zurüstungen; sie zogen die Blicke von ganz Europa auf sich und setzten eine große Anzahl Federn in Bewegung. Deutsche und Franzosen wetteiferten hier mit einander; bei jenen erschienen 1830: Algier, Gemälde des Staates und der Stadt: ihrer Umgebungen, ihres Handels, ihrer Land- und Seemacht, mit einer historischen Einleitung der Geschichte aller Expeditionen, nach *Renaudot*; dasselbe Werk in noch 2 andern Uebersetzungen; endlich *Rüder*: Algier, Nachrichten über diesen Staat und seine Hauptstadt. In Frankreich wurden gedruckt 1830: *Histoire d'Alger et du bombardement de cette ville en 1816*; des Capit. *Contremoulins* von Nantes *Souvenirs d'un Officier, prisonnier en Barbarie* 1811 — 14 (schildert die politischen und militairischen Verhältnisse des Raubstaates, die Mittel, ihn zu erobern und zu behalten): *Alex. Laborde*, *au Roi et aux chambres, sur les véritables causes de la rupture avec Alger, et sur l'expédition, qui se prépare*; *Perrot*, *Rélation complète, de la Conquête d'Alger, avec 1 Carte*; Bar. *Dennice*, Intend. en Chef, *Précis historiq. et administrat. de la Campagne d'Afrique*; dann 1831: *Lauvergne*, *Histoire de l'Expédition d'Afrique en 1830, ou mémoires historiq. sur tous les évé-*

evenemens, qui ont signalé la marche de notre armée depuis son départ de Toulon jusqu'à l'occupation d'Alger; *Journal d'un officier de l'armée d'Afrique*; Marq. de Bartillet, *Relation de la campagne d'Afrique en 1830, et des négociations, qui l'ont précédé* (ward schon 1832 zum zweiten Male gedruckt). *Coup d'oeil sur la campagne d'Afrique en 1830 et sur les négociations, qui l'ont précédées, avec les pièces officielles, dont la moitié étoit inédite*; *Extrait du journal d'un officier supérieur, attaché à la deuxième division de l'armée d'Afrique*; andere Geschichten dieses merkwürdigen Feldzuges von Fernel und Rôzet; Gener. Clausel, *Observations sur quelques actes de son Commandement à Alger*; *Quatre barbes, Souvenirs de la Campagne d'Afrique*; Merle, *Anecdotes historiques et politiques, pour servir à l'histoire de la Conquête d'Alger en 1830*; Bar. Juchereau de St. Denys, *Considérations statistiq., historiq., lit. et politiq. sur la régence d'Alger, avec un aperçu rapide des opérations de l'expédition de 1830*; et des observations sur les avantages que la France pourra retirer de l'occupation permanente de cette partie d'Afrique, worüber auch Odolant-Demos, Chatelain, Renoult und einige Andere geschrieben haben. Vom General Berthezène erschien: *Dix-huit mois à Alger*, worüber Gener. Delort 1834. Bemerkungen machte. Eine Karte von Nord-Afrika nach den neuesten Entdeckungen kam 1830 in Florenz heraus. Reisen von Leonhard auf der Westküste von Afrika 1830—32, von Pacho auf der Nordküste 1824—25, von Madere in Aegypten, Nubien, 1824—27, und von Mador eben dahin, sind hier bloß zu erwähnen.

Hier ist auch am füglichsten die Erzählung des englischen Majors Ricket vom Kriege mit den Ashanti's anzuführen; die zugleich eine Uebersicht von dem Zustande der Kolonie zu Sierra Leona giebt und 1831 in London erschienen ist.

Die Kriegsgeschichte Asiens zerfällt in zwei verschiedene Abtheilungen: die der eingebornen Völker unter einander, und die der Engländer mit ihnen. Jene, meist ein roher Kampf regelloser Haufen, ist für den Militair wenig interessant, und findet sich in der allgemeinen Geschichte des Landes und Volkes: de *Marlés, histoire générale de l'Inde ancienne et moderne, depuis l'année 2000 av. J. C. jusqu'à nos jours* 6 Vol. Paris 1828., dem *Jam. Mill. (History of British India. 6 Vol.)* 1826 vorausgegangen war; mit diesem zugleich des Generals Malcolm *political history of India, from 1600 to 1823.* 2 Vol.

London 1826.; den vorhergehenden Zeitechnschnitt begreift Mahomed Kasim Ferishta's Geschichte des Ursprungs des Mahomedanischen Reiches in Indien bis zum J. 1612, von dem Obr. Lieut. J. Briggs aus dem Persischen ins Englische übersetzt. 4 Vol. 1829.; endlich des Obr. Lieut. Tod *Annals and Antiquities of Rajasthan, or the central and western Rajpoot States of India.* 1829.; um die andern haben sich bekanntlich Sprengel, Archenholz und Thory verdient gemacht, nebst mehreren Engländern (Lawrence, Mackenzie, Munro, Beaton, Salmond, Moor, Wood und Dirom), deren Werke sich besonders auf die Kriege gegen Hyder Ali und Tippe Sahib beziehen, und lange vor den Zeitraum fallen, dessen Literatur hier gegeben wird. Dasselbe ist der Fall mit dem Mahrattenkriege, wo nebst dem erwähnten Thory der Marq. Wellesley Sam. Grant Duff (*History of the Mahrattas.* 3 Vol. 1826.), Broughton und Edw. Lake (*Journals of the Sieges of the Madras army in the years 1717—1819.* London 1825.) zu nennen sind. Die in letzteren erwähnten Belagerungen sind besonders merkwürdig durch die geringen Angriffsmittel, sowohl materiellen als intellectuellen, welche den Engländern gewöhnlich dabei zu Gebote standen, und durch die sonderbare Lage der steilen Felsenester, die nur für Adler und Geier angreifbar schienen. Eine fortlaufende Reihe einzelner Bergkegel, die 600—1100 Fuß über die Ebene emporsteigen, tragen 80—100 Fuß hohe, senkrecht abgeschnittene Basaltfelsen, deren Oberfläche die Festung bildet, und nur auf einer oder zwei in den Felsen gehauenen Treppen zugänglich ist. So Nekya Tunkye, Rajdcir, Indrye, Duhrafs, Daulatabad, Trimbuck — auf einem 200—400 Fuß hohen Felsen, in den die Vorrathskammern und Wohnungen der Besatzung ausgehöhlt sind — Asserghue und viele andere; wo die Engländer sich selbst verwunderten, wenn ein solches Fort ihnen beinahe ohne Gegenwehr in die Hände fiel, während es bei einer entschlossenen Besatzung als unersteiglich zu betrachten war. Wirklich unternahm es in diesem Berge Sevajir zuerst, die eisernen Fesseln zu zerbrechen, in denen Aurengzeb seine Landrente hielt. „Hier ward das große Unternehmen entworfen, von hier ging das Feuer aus, welches dem Reiche des großen Moguls später den Untergang bereitete, obgleich Sevejir's Sohn, gleich kühn und unternehmend wie sein Vater, durch Verrath in Aurengzeb's Hände fiel und einen grausamen Tod erlitt (*Orme historical Fragments of the Mogul Empire, from 1659—89.*)“

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1834.

Uebersicht
der*Literatur der Kriegswissenschaften*
seit den Jahren 1830 bis 1833.

(Beschluss von Nr. 120.)

Ein Ungenannter (*Twelve years military adventure in three quarters of the globe, or mémoires of an officer, who served in the armies of his majest. and of the East-India comp. 1802—14, in which are contained the campaigns of the duke of Wellington in India, in Spain and in the South of France, 2 Vol. 1829.*) umfasst, wie der Oberste *Welsh* (*Military Reminiscences from a Journal of 40 years service in the East-India. 2 Vol. 1830,* ein längerer Zeitraum, der bei Letzterem den merkwürdigen Birmanen-Krieg mit begreift. Dieses Volk hatte anfangs mit seinen Nachbarn in Pegu und Siam lange und blutige Kriege geführt, war bald von ihnen unterjocht worden, bald hatte es sie bezwungen. Der Engländer *Hamilton* (*New Account of the East-Indies. 2 Vol. Edinburgh 1727.*) giebt zuerst Nachricht von ihnen, und 1795 schickten die Engländer eine Gesandtschaft dahin, die *Symes* erzählt. Eine spätere Gesandtschaft beschreibt *Crawford* (*Journal of an Embassy from the governor general of India, to the court of Aun in 1827. 4.* Den 1824 mit ihnen begonnenen Krieg erzählen: *Capt. White* (*A political history of the extraordinary Events, which led to the Burmese war. 1827. 8.*); *N. Wilson* (*Documents, illustrative of the Burman war, with an introductory sketch of the events of the war. 1828. 4.*); *Snodgrass* (*Der Birmanenkrieg, deutsch von G. Nagel. 1830.*), der zugleich einige Nachrichten über die Kriegskunst der Birmanen giebt und die Begebenheiten von der Landung der Engländer in Ranguha 1824 bis zum Frieden 1826 erzählt; *Lieut. Liater Maw* (*Memoir on the early Operations of the Burmese war. 1832. 8.*); *A Sketch and review of the military Service in India, by a Madras-Officer. London 1833.* Zum Verständniß dieser Werke dient die vom Generalmajor *Malcolm* herausgegebene Karte von Indien zum Gebrauch der dort angestellten Officiere unter der Leitung des *Capit. Hodgson*, nach den besten und neuesten Hilfsmitteln gezeichnet; in 4 Sectionen mit einem besondern Abriss des Birmanischen Reiches (Preis 2 Pfd. Sterl. 2 Sh.). Es sind dabei besonders die Aufnahmen der *Capit. Hodgson, Webb* und *White* im Gebirge, des

Obersten *M. Kenzie* in Mysore, *Johnson* in Bhopal, *Franklin* in Bundelkund, des Brigadiers *Lambton* und der Lienten. *Fischer, Cheape, Smith*, endlich die Reisewege des Hrn. *Moorcroft* und für die Gegenden um die große Sandwüste die bloß gezeichnete Karte des *Capit. Reynold* benutzt worden. Dazu die ebenfalls in London erschienene *Description of the Burmese empire, 1834. 4.*; auch sind *Murray, Wilson, Greville, Irmeson, Ainslie, Wallace* und *Capit. Dalrymple, Historical and descriptive Account of the British India, from the most remote period to the present time. 3 Vol. 1832: Malcolm, the government of India. 1833. 8.*; *Lieut. A. Conolly, A Journey to the north of India overland from England through Russia and Afghanistan. 2 Vol. 1834. Belanger, Voyage aux Indes orientales par le nord de l'Europe en 1825—29. 8 Vol. and Atl. 1830—34. Michaud et Poujoulat correspondance d'Orient. 4 Vol. 1834. 8.* die Biographien der General-Gouverneure von Ost-Indien, *Hastings* und *Munro* hierher zu rechnen. In Beziehung auf die Feldzüge der Holländer auf der Insel Java sind 1829 *Joh. Olivier* Land- u. Seereisen im Niederländ. Indien und einigen britischen Niederlassungen von 1817—26, und 1834 *de Stuers, Mémoires sur la guerre de l'Île de Java, de 1825—30, 4. av. Atl.* in Leyden, in Haag aber des Herzogs *Bernhard von Weimar, Précis de la Campagne de Java en 1811* mit 6 Pl. 8. erschienen.

Die Nordamerikanischen Kriege sind schon oben erwähnt; von Mexiko sind mehrere Beschreibungen vorhanden: *W. Hardy, Travels in the Interior of Mexiko in 1825—28*; *Ward, Mexiko in dem Jahr 1830, a. d. Engl. Beltrami, Exconseiller à une cour d'Italie, Le Mexique. 2 Vol. 1830.* Vom südlichen Amerika handeln: *Stevenson* (Reisen nach Aranco, Chili, Peru und Columbien und 20jähriger Aufenthalt daselbst, von 1804—23 im 3. Bde; enthält die Erzählung vom Upprung und Fortgang der dortigen Revolution und ihren Folgen, die Operationen der Truppen von Chili unter dem Befehle des Lords *Cochrane*, die Einnahme von Lima durch *St. Martin*

u. s. w.); der Spanier Nunez; Oberst Hamilton, Gosselmann, Brand, Vollmer und mehrere Alore. Schlichthorst gab 1829: Rio Janeiro wie es ist, Beiträge zur Tages- und Sittengeschichte von Brasilien, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Lage des dortigen deutschen Militärs; *Saint Hilaire, Voyage au Brésil, dans les provinces de Rio Janeiro et de Minas geraes*. 2 Vol. 1830; Wreck, Reise nach Brasilien und dem vereinigten Staate des La Plata-Stroms 1823 — 27. 8. 1831; Dumartray und Rabaud, *Coup d'oeil sur la republique de l'Amérique centrale et particulièrement sur les états de Nicaragua et Costa-rica*. 1832; und Ross Cox, *The Columbian river, or Scenes and adventures during a residence of six years on the western side of the rocky-mountains* 1832. Den Abfall dieser südlichen Staaten von der spanischen Regierung erzählen: Don M. Torrente, *historia de la Revolution hispano-americana* 1839, Obrist von Schepeler, *Gesch. u. s. w.* 1832; spezieller: *Mémoires du Général Morillo, relatifs aux evenemens de ses Campagnes en Amérique 1815 et 1821*. Paris 1826; *Five years residence in Buenos-Ayres*, 1820 — 25. Lond. 1827; John Miller, *Mémoires of Général Miller* 2. Vol. 1825, enthält die Geschichte des Krieges in Buenos-Ayres und Columbien; *Recollections of a service of three years during the war of extermination in the republics of Venezuela and Columbia* 2. Vol. 1828; Général Ducoudray-Holstein, *Mémoires of Sim. Bolivar, President et Liberator of the Republ. of Columbia*, die geheime Geschichte der Revolution enthaltend und eine Darstellung der vorhergehenden Begebenheiten, Deutsch von C. N. Roeding 1830; Oberst v. Eschwege, Brasilien, die neue Welt, in topographischer, geognost. statist. Hinsicht, während eines 11-jährigen Aufenthalts, mit Hinweisung auf die neuesten Ereignisse. 2 Thle. 1830; A. N. Brandis, *l'Amérique espagnole, en 1830, Coup d'oeil sur sa situation actuelle* 1830; *Campaigns and Cruises in Venezuela and New-Granada, and in the pacific Ocean from 1817—30*. 3 Vol. London 1832; u. Beiträge zur Gesch. des Krieges zwischen Brasilien u. Buenos-Ayres, 1825 — 28, von einem Augenzeugen. 1834.

Zum Schluß ist noch eine Uebersicht der neuesten Lebensbeschreibungen merkwürdiger Fürsten und Heerführer beizubringen. Alexander der Grosse, von Macedonien eröffnet hier die Reihe, seine Geschichte von Droysen erschien 1834 in Berlin, Bernhard d. Grosse, von Sachsen-Weimar. 2 Thle. von Börs; Weimar 1830, auf ihn folgt Blücher, im 2ten Bde von Preussens Helden, auch Leben und Thaten des K. Preuss. General-Feldmarschalls Fürsten Blücher v. Wahlstadt, Stettin 1832. Bogislaus der Grosse, Herzog von Pommern; Greifswalde. 1831. Bolivar's von Ducoudray-Holstein, deutsch von Röding 1830. Sir Campbell von Ardinglass, seine Memoiren 1831. Cæsar Magnus, vita, ab Evidando ex recens. Perizii, Hannover 1830. Cromwell, a. Geschichte von Villamain, deutsch von C. P. Berly in der 10ten Lieferung der Bibliothek der wichtigsten neueren Geschichtswerke des Auslandes. Leipzig 1831. Graf Diebitz-Sabalkanski, Russisch, Feldmarschall von

H. C. F. Belmont. Dresden 1830; dazu Orchowky, *lettre à Son Excellence le Duc de Diebitz-Sabalkanski*, auch deutsch. Cassel 1831. Ferdinand I., Geschichte seiner Regierung, von F. B. von Buchholz. Wien 1831. Friedrich II. König von Preussen, seine Lebensgeschichte nach und mit Urkunden von J. D. E. Preuss. 5 Bde. Berl. 1833.; auch von Mückler Friedrich Wilhelm der Gr., Kurf. von Brandenburg, von Kraus lateinisch 1833. Geschichte Friedrich Wilhelm I u. Friedrich II, von Fr. Cramer. Hamb. 1830. Friedrich Wilhelm I, K. von Preussen, von Förster. Friedr. August, K. von Sachsen, Regierungsgeschichte. 2 Thle. Lpz. 1830. Gustav Wasa, K. von Schweden, Leben und Thaten von A. Fryzell; deutsch durch v. Eckendahl. Neust. 1831. Gustav Adolph, K. von Schweden, von Rango, mit Bildniss 1832; sein Tod in der Schlacht bei Lützen, am 6. Nov. 1632, von Philippi. Erinnerungen an ihn und die Schlacht bei Lützen von Rösler. Merseb. 1833. Kosciusko, von Falkenstein, 1834. Lafayette, Général en chef, Notice historique. Lpz. 1831. Gr. v. Mannsfeld Geschichte, von C. F. Niemann. Aschersleben 1834. Napoleon erregt noch fortdauernd die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, wie die wiederholten Ausgaben der über ihn geschriebenen Werke beweisen: die dritte von Bourrienne Memoiren erschien 1830; Norvins Geschichte Napoleons ward von F. Schott in demselben Jahre übersetzt; eben so Galois, Bignon (Gesch. Frankreichs vom 18. Brumaire 1799 bis zum Frieden von Tilsit) und die *Mémoires et révolutions d'un page de la cour impériale en 1802—15*; Buchholz Geschichte Napoleons 1r—3r Bd. der schon oben angeführte Grenadier *l'île d'Elbe* und von Thibaudaus Napoleon Bonaparte, dargestellt in einer umfassenden Geschichte seines öffentlichen und Privatlebens (wovon der 1—5. Bd. schon 1827 herausgekommen war), wurden 1831 gedruckt. Schneidawind schrieb 1832: K. Napoleon im Felde und im Feldlager; Anon 1833: Napoleon und seine Helden, oder Immortellen auf das Grab der gefallenen Grösse. 1834 gaben Förster: Lebensbeschreibungen und Bildnisse Napoleons seiner Familie, Verwandten, vertrautesten Mänschalle und Generale, mit 32 Portraits; Hugo Gesch. Napoleons u. d. Franz. von A. Schuster; de St. Omer, Kuhn u. Ludwig dergleichen. Ueber seinen Sohn, den Herzog von Reichstadt, schrieb der Graf Montbel; die Uebersetzung erschien in Wien. 1833. Das Haus Nassau-Oranien, Geschichte desselben 2 Bde. Aachen. 1834. Otto der Grosse, Herz. von Bayern; von Lilgenau. 1830. General Francisco de Paula Santander, Colombiens Moreau (?) biograph. Skizze von E. N. Rösling. General v. Scharnhorst, in Preussens Helden. 1r Thl. 1830. Graf Tauenzien von Wittenberg, sein Leben von Gerzkowsky. 1832. General Fleiss, von Thielemann, von A. von Holzfendorf Beiträge zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit. 1830. Wallenstein, Herzog von Friedland u. s. w. eine Biographie, nach des Herzogs eigenhändigen Briefen und Akten des Staatsarchivs von Fr. Förster. 1834. Ueber desselben Privatleben, von Schetty. 1832. Graf York von Wartenburg, K. Preuss. General; Hauptmomente aus seinem Leben. Altona 1832.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

GENÈVE. PARIS: *Essai sur le christianisme envisagé dans ses rapports avec la perfectibilité de l'être moral.* Par Edouard Diadati, membre de la vénérable compagnie des pasteurs et professeurs de Genève. 1830. XXXVI u. 398 S. 8.

Diese Schrift eines, auch in einem weiteren Kreise gesuchten, Genfer Theologen scheint in der deutschen theologischen Literatur wenig bekannt geworden zu seyn. Sie verdient aber nicht nur gekannt, sondern auch erwogen zu werden; überdies hat sie geschichtliche Bedeutung, sofern sich in ihr die Denkart der gemäßigten und vermittelnden Partei in den Genfer, oder auch der französisch-protestantischen Kirche überhaupt, darlegt. Rec. wird erst einem Abriss der in dem Buche niedergelegten Lehren zu geben suchen, und dann über Geist und Form desselben sein bescheidenes Urtheil aussprechen.

Die Hauptidee dieser Schrift ist die: „das Christenthum habe seinen Endzweck und sein Wesen im Leben, nicht im Wissen; und alle bedeutenderen Irrthümer in Beziehung auf das Christenthum, ja die Entstellungen desselben seyen eben aus der Meinung hervorgegangen, daß es ein geoffenbartes Wissen sey. Dennoch sey es nicht ohne Dogmen: vielmehr leiste das Dogma im Christenthume als Grund und als Mittel der Tugend mehr für das Leben, als die Sittenlehre und die sittliche Vorschrift.“ Diese Idee wird in dem Buche nun so ausgeführt:

„Da die Grundkräfte des Menschen (sagt der Vf.) im Willen und in der Freiheit bestehen, so kann er nur für Leben, und Handeln daseyn. Eben so stellt ihn das Christenthum dar, indem es gleichsam den Willen an die Spitze aller menschlichen Vermögen, und die menschliche Bestimmung in die Tugend des Lebens setzt. Doch schon in der Auffassung von Natur und Bestimmung des Menschen erhöht und erweitert dasselbe die allgemeinen sittlichen Begriffe ins Unendliche, indem es die Ideen der Heiligkeit, der Gottähnlichkeit und der Annäherung an die Gottheit in einem unsterblichen Leben, ausspricht. In Beiden, sowohl in der Uebereinstimmung mit der sittlichen Vernunft, als in der Steigerung ihrer Ideen, liegt der Erweis des Christenthums; der Demonstration für dasselbe und für seine Göttlichkeit bedarf es nicht.“

„Aber noch einleuchtender wird die Erhabenheit des Christenthums durch die Kraft, mit welcher es auf das menschliche Gemüth wirkt; eben auch nicht nur so, daß es das abgestammte Gute fördert, entwickelt, sondern vornehmlich durch sein widergebührendes Element (*élément régénérateur*, wie es im Buche genannt wird).“

„Das Christenthum setzt nämlich (S. 29 ff.) in dem Menschen, wie er ist, Verderbenheit und Elend voraus; und es liegt das Bewußtseyn von diesem auch in der allgemeinen menschlichen Erfahrung, welche sich sogar in den gewöhnlichen Begriffen und in der Sprache des gewöhnlichen Lebens darlegt. Aber die Offenbarung bestätigt und erklärt uns dieses Elend

dadurch die Geschichte vom Sündenfalle, welche, in ihrem einfachsten allgemeinsten Sinne aufgefaßt, keine andern Schwierigkeiten darbietet, als diejenigen, welche sich überhaupt der Vereinigung der Ideen von Gott dem Schöpfer mit dem Daseyn des Bösen in der menschlichen Auffassung entgegenstellen. Doch hat das sittliche Vermögen des Menschen durch jenen Verfall nicht in seinem Wesen, sondern nur in seiner Richtung verfallen (S. 36). Also bleibt ihm seine erhabene Bestimmung und die Würde seiner Natur, und es sprechen sich beide in seinem „moralischen Instinct“ und in erhabenen Regungen, welche das „Unendliche in uns“ sind, aus. Aber sogar eine allgemeine Degeneration der Menschheit findet dem Christenthum zufolge Statt, wenn sich gleich das eigentliche Wesen derselben nicht genauer bestimmen läßt (S. 41 ff.). Die Philosophie hat immer Eines von beiden geleugnet, die sittliche Natur, oder die Verderbenheit des Menschen.“

Die Wiederherstellung des Menschen ist so viel als Erneuerung des göttlichen Bildes, Verähnlichung mit Gott. Sie kann sich auch darum allein auf den Willen beziehen, weil nur dieser unbeschränkter Natur ist und also allein Göttliches in sich aufzunehmen vermag. Aber das regenerierende Element des Christenthums besteht nicht bloß in Lehre, Beispiel u.s.w., auch nicht nur darin, daß es uns in der Menschwerdung jenes Gottesbild näher gebracht hat. Es mußte dem Menschen ein ganz neues Lebensinteresse gegeben werden, um ihn anzuschaffen; und er vermochte nicht selbst dieses sich zu geben. Die Liebe Gottes ist dieses neue Interesse oder neue Princip des Lebens, und diese kann nur durch die Offenbarung der göttlichen Liebe zu uns Menschen lebendig werden. Diese Offenbarung aber ist in der Versöhnung durch den Sohn Gottes erfolgt, und darin also liegt jenes regenerierende Element.“

Es folgt in den Darstellungen des Vfs. die weitere Ausführung davon, wie die Liebe zu Gott das menschliche Leben umbe. Dieses war eigentlich schon durch den eben erwähnten Gedanken erklärt, daß das Leben durch ein neues Interesse, das ihm gegeben werde, umgeschaffen werde.

„Die Liebe Gottes (sagt der Vf. hierbei) vereint sich wesentlich mit Gott; sie verleiht ferner, sofern die Liebe das freieste Göl ist (S. 156), wahre und unendliche Freiheit; sie verändert das menschliche Wesen zur Gottähnlichkeit; auch befriedigt sie allein wahrhaft, indem sie zugleich den beiden vornehmsten Bedürfnissen des Mensch, dem der Thätigkeit und dem der Ruhe, genügt.“

„Auch hat das Christenthum alle Hindernisse der Liebe zu Gott in uns innern besiegt und thut es fortwährend in uns: es sind die falsche Richtung des Triebes nach Glückseligkeit und die Furcht vor Gott. Die letztere ist durch die Lehre von der Genugthuung beseitigt worden. Endlich aber vollendet das Christenthum sein Werk in den Menschen theils durch göttliche Einwirkungen, welche es vermittelt, bei denen aber immer das Mitwirken des Menschen, vornehmlich in Wachsamkeit und Gebet, Statt haben muß;

mufs; theils durch die höhere Auctorität, mit welcher es lehrend und ermahnend zu uns spricht und deren der Mensch bedarf" (S. 299).

Dieses scheint der wesentliche Inhalt des Buchs zu seyn, und das Urtheil über seinen Gehalt und über die Bedeutung seiner Lehren wird sich demnach leicht bestimmen lassen.

Sehr anzuerkennen ist vor Allen das lebendige Interesse, ja die Begeisterung für die Sache der Religion und das Evangelium, aus welchen diese Schrift hervorgegangen ist, und welche sich als ihr Geist durch sie aussprechen. Auch ihr Grundgedanke, der, daß der Geist der Religion und die Bestimmung des Christenthums im Leben zu suchen sey, ist gesund, wahr, bedeutend, besonders im Gegensatze zu den dogmatischen und polemischen Verirrungen, welche durch die Zeit gehen und auch den Vf. umgeben; wenn gleich der Vf. jene Gedanken in Beziehung auf das Evangelium nicht bestimmt und consequent genug gehalten hat, vielmehr hier gar sehr in die dogmatische Ansicht überschlägt. Einiges aus den ersten geistreichen und sinnvollen Beobachtungen und Gedanken, welche sich in der Schrift finden, hat sich vielleicht schon in den hier gegebenen Umrissen wahrnehmbar gemacht. Endlich ist auch der Sinn und die Art, wie in dem Buche die Lehren (*Dogmen*, wie sie genannt werden) des Christenthums, nachdem sie einmal als eine Hauptsache desselben anerkannt worden waren, aufgefaßt und behandelt werden, nämlich so einfach, praktisch, biblisch als möglich, nur mit Auszeichnung zu erwähnen.

Vielleicht lag es in der Bestimmung des Buchs, wie es ja mehr für die gebildete Gemeinde, als für die Schule geschrieben ist, daß die Entwicklung in demselben überall mehr voraussetzend als beweisend, und mehr rednerisch als untersuchend ausgefallen, und daß es nicht in strengster Ordnung, auch nicht ohne Wiederholungen abgefaßt worden ist.

Aber es fehlt dem Buche bei allen seinen Vorzügen, wenn man es kurz aussprechen will, an der philosophischen und biblischen Grundlage. So stiefsen hier schon in dem Begriffe des Christenthums sehr verschiedene und sehr unbestimmte Vorstellungen zusammen, z. B. die von Schriftlehre, von der Anstalt des Christenthums, von den Folgen desselben in der Menschheit und im Leben der Menschen, auch die von der anerkannten und gangbaren Kirchenlehre. Dieselbe Unbestimmtheit findet sich in einem andern Hauptbegriffe des Buchs, dem der Liebe Gottes; und auch dieses hat sich wohl dem Leser schon in den gegebenen Auszügen fühlbar gemacht. Es würde zu weit führen, diesen Mangel an wissenschaftlicher Strenge und Haltung in den einzelnen Begriffen weiter nachzuweisen. Doch mehr noch und bedeutender schwankt die gesamte Lehre des Buchs zwischen der praktischen und der dogmatischen, der rationalistischen und der kirchlichen Ansicht und deren Standpunkten. Denn indem der Vf. von einer durchaus praktischen Auffassung ausgeht, nimmt er doch (wie im Vorigen schon bemerkt worden

ist) bald einen fast dogmatischen Charakter an, und um diesen, insbesondere im Verhältnisse zur Sittenlehre, zu begründen, sind von vorn herein die Begriffe von Dogma und Religion mit einander vermischet worden. Indem der Vf. ferner dasjenige, was er als Christenthum voraussetzt, unbedingt anzunehmen im supernaturalistischen Sinne bestimmt, verstattet er sich doch allenthalben wieder eine Auswahl unter den kirchlich gleichgestellten Dogmen, freiere Auffassungen und mancherlei Einschränkungen derselben. Dabei hätten wir denn aber die oft starken Aussetzungen gegen Vernunftgebrauch und Philosophie hinweggewünscht, welche, vornehmlich in einer populären Schrift, so sehr gemißbraucht werden können, und die ja, wie eben gesagt, nicht einmal in der Denkart und den Principien unsers Vfs. liegen.

Hierzu kommt der Mangel an biblischer Begründung des Buchs; und mit ihm hängt zum Theil auch jene Unbestimmtheit der Begriffe zusammen. Die Lehren, welche hier „das Christenthum“ genannt werden, sind bald ohne alle Schriftstellen, bald ohne genügende Beweisführung aus der Schrift hingestellt worden; und eigentlich giebt der Vf. in ihnen überall nur das Allgemeine von der kirchlichen Glaubenslehre. Es würde ihm schwer werden, die Dogmen von einer durchgängigen *Depravation* des Menschengeschlechts, von dem Verluste und der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, von der *Homömie* des Sohnes Gottes (S. 105. 107), von der Genugthung durch den Gottmenschen (S. 205 f.) und der sich selbst aufopfernden Gottheit (S. 117) u. s. f., als Lehren der heil. Schrift nachzuweisen. Einiges unter diesem spricht sogar Mehr oder wenigstens Anders aus, als die öffentliche Kirchenlehre der Protestanten. Auf der andern Seite vermißt man wieder viele der bedeutendsten Ideen und Formen des N. T. in der Darstellung des Vfs.: wir wollen nur und vor Allem die Gedanken des Gottesreiches und der neuen Weltperiode durch Christum nennen.

Würde sich derselbe aber, um das Ergebnifs des bisherigen Ganges zusammenzufassen, zuerst der reinen Lehre des Urchristenthums vollständig bemächtigt, und sie, unbekümmert um die kirchlichen Systeme, festgehalten und dargestellt haben, und seiner praktischen und idealen Ansicht von Religion und Evangelium treu geblieben seyn, wie er sie vom Anfang herein in seinem Buche ausgesprochen hat: dann würde er etwas sehr Bedeutendes geleistet haben; Doch bleibt diese Schrift ein geistreiches und edles, vielfach anregendes Mittel der Belehrung und Erbauung. Vornehmlich darf man von derselben alles Ersprießliche für Geist und Denken in der französischen Kirche erwarten, in welcher, wenigstens auf der katholischen Seite, so viele Unkenntnis in Beziehung auf das Christenthum, sein Wesen und seine Bedeutung herrscht, und in der neuen Zeitalter viel unwürdiges Spiel mit dem Namen des Christenthums getrieben ist, um Sinnlosigkeiten oder auch Frevel einzuführen.

I.
Register
der
im Jahrgange 1834
der
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
recensirten Schriften.

Anm. Die Römische Ziffer I, II, III, zeigt den ersten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutsche aber die Seite an.

A.

- Abbildung u. Beschreib. eines in einem 50jähr. Manne gefundenen Foetusähn. Gewächses — III, 263.
- Abulfaragii Babbaghae* Carminum Specimen ex cod. Gothano edid., lat. vertit, adnotatt. instr. Ph. Wolff; accendunt aliquot carmina Abu Ishaci. IV, 875.
- Acta, nova, acad. Leopold. Nat. curios. — III, 270.
- Adriah*, Dr., s. rhein. Taschenbuch.
- Ahn*, F., franz. Grammatik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. II, 5.
- — franz. Grammatik für Gymnasien — 2e verb. Aufl. IV, 376.
- Albers*, J. F. H., Atlas der patholog. Anatomie. III, 262.
- die Darmgeschwüre. III, 263.
- — über die Erkenntniß und Kur der syphilit. Hautkrankheiten — IV, 257.
- — Lehrbuch der Semiötik, für Vorlesungen bearbeitet. IV, 589.
- milit. Verordnung vom 14. Jul. 1830, nebst Verord. in Bezug auf Rekruten-Beeidigung für das Kgr. Hannover. IV, 921.
- Ali*, ben *Abi Talcb*, Sententiae arabice et persice codice Ms. Vimaricensi primus edid. et glossar. instr. I G. Stichel. IV, 873.
- Almanac des guerr. franç. anniversaires historiques des villes prises, combats et batailles pour l'an 1819. IV, 927.
- Almanach, genealog. histor. statistischer, für 1834. 11r Jahrg. III, 17.
- Al*, J. K. W., Andeutungen aus dem Gebiete der geistl. Beredsamkeit. 1s Hft. II, 11.
- Alterthümer von Athen, beschrieben von J. Stuart u. N. Revett. 8r oder Ergänz. Band. Auch:
- u. andern Orten-Griechenlands erläutert von Cockerell, Kinnard, Donaldson, Jenkins u. Railton. Aus dem Engl. von K. Wagner. I, 257.
- u. mehreren and. Theilen Griechenlands. Als Supplement des Stuart-Revett'schen Werks. V Lieferungen. I, 260.

A. L. Z. Register. Jahrg. 1834.

- v. *Alvensleben*, tabellar. Verzeichniß der Kriegsbegebenheiten — IV, 926.
- Ambrosii* zwei angebliche Schriften, s. Collet *Maian*.
- Amiot*, Precis de l'hist. des troupes franç. depuis la fondation de la monarchie — IV, 931.
- v. *Ammon*, C. F., die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion — 1ste Hälfte. — I, 457.
- de genesi et usu maculae luteae in retinoculi humanae obviae. III, 261.
- Anatomie, s. Uebersicht der Schriften über dieselbe.
- Andeutungen über den Entwurf eines rhein. Provinzial-Gesetzbuches. Von einem Rheinländer. 22.
- Andral*, G., Clinique médicale. 2me édit. T. I. II. Maladies de poitrine. III, 340.
- Beobachtungen über die Krankheiten der Brust; nach der 2ten Ausg. bearb. von F. A. Balling. III, 340.
- Grundriß der patholog. Anatomie. 2 Bde. III, 262.
- Anekdoten für Christen zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung u. Liebe. Taschenbuch auf jeden Tag des Jahres — II, 224.
- Annalen des kathol., protestant. u. jüdische Kirchenrechts; herausg. von H. L. Lippert. 1—4s Hft. I, 497.
- Anthropologie, s. Uebersicht der Schriften über dieselbe.
- Aphorismen aus der Theorie u. Praxis des Kriegswesens von einem preuß. Veteran. IV, 921.
- Appendix to Lord Mahon's war of succession in Spain. IV, 165.
- Appenzeller*, J. C., Selma's Erzählungen aus der Romanenwelt des wirklichen Lebens. IV, 456.
- Archiv für die Gesch. der kirchl. Reformation in ihrem ganzen Umfange; herausg. von K. E. Foerstemann. In Bds 1s Hft. Brück's Religionsverhandl. zu Augsburg. III, 540.
- für Staats- u. Kirchengesch. der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg — herausg. von Michelsen u. Amussen. In Bds 1s Hft. III, 166.
- Aristotelis* de Anima libri tres; rec. et illustr. F. A. Trendelenburg. IV, 626.
- Ethicorum Nicomacheorum libri X. Edid. C. L. Michelet. Vol. I. IV, 616.
- — rec. E. Cardvell. 2 Thle. IV, 617.

- Aristotelis Ethica Nicomachea ex rec. Imm. Bekkeri*. IV, 618.
 — Physik, übersetzt mit Anmerk. von C. H. Weisse. 1 u. 2e Abth. IV, 623.
 — poeta, interprete E. A. F. Grasenhau. IV, 615.
 — Rhetorica ex rec. J. Bekkeri. IV, 618.
 — von der Seele u. von der Welt, übersetzt mit Anmerk. von C. H. Weisse. IV, 625.
 — de Somno et Vigilia libri; rec. et illustr. G. A. Becker. IV, 628.
 — et Theophrasti Metaphysica — ed. Ch. A. Brandis. Tom. I. IV, 630.
 — Werke. 1s Bdehen Rhetorik, übersetzt von C. L. Roth. IV, 613.
Αριστοτέλους οικονομικος. Ανωνυμου οικονομικα. Φιλοδημου περι κακων και των αντισημων αρετων Θ. coniuncta ed. C. Goettlingius. IV, 617.
 Aristotelische Literatur, neueste; s. Uebersicht derselben.
Arndts, A. W. S., Abhandl. aus dem Gebiete der Mineralogie u. Technologie — herausg. von K. W. A. Arndts. I, 245.
Arnold, A., üb. die Rechtschreibung der deutschen Sprachlehre und der Unterricht in der Muttersprache. III, 487.
 — Fr., anatom. u. physiolog. Untersuchungen üb. das Auge des Menschen II, 409. III, 254.
 — der Kpffheil des vegetativen Nervensystems beim Menschen — III, 258.
 — allgem. Staatswissenschaft od. das reine Natur-, Staats- u. Völkerrecht — 1e Abth. III, 896.
Arriani Nicmed. de expeditione Alexandri libri septem. Rec. I. E. Ellendt. Tom. I. II. IV, 259.
Asmussen, s. Archiv.
 Atlas von Europa in 200 Blättern. 6 u. 7te Lief. Entworfen von J. V. Weifs u. bearb. von J. E. Woerk. III, 405.
Atterbom, D. A., die Insel der Glückseligkeit. Aus dem Schwed. v. H. Neus. 2te Abth. III, 526.
Auctorum classicorum e Vaticanis codicibus editorum, curante Ang. faio. Tom. I—IV. IV, 81.
Auerbach, B., Festpredigten, nebst archäolog. Bemerkh. IV, 785.
v. Aufenbergsos., die Furie von Toledo. Roman aus den 7ten u. 8ten Jahrh. der westgoth. Herrschaft in Spanien. 2 Thle. II, 804.
August, E. allgem. deutsches Lesebuch — 1r Cours. IV, 868.
Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie. 11 u. 12r Bd III, 171.
Augustini, Ant. s. Ch. L. Neuber.
Augustini, epcop., Vita; nunc primum ed. Cramer. III, 202.
Aurora. Taschenb. für 1836; herausg. von J. G. Seidl. III, 608.
- B.**
- Baader, üb. di Revolutionen des positiven Rechtsbestands.* III, 405.
Babbagha, s. Bulfarag Babbagha —
Bach, E. C. Gr., s. P. Ovidius Naso.
 — Geschichte der kurhess. Kirchenverfassung. III, 167.
Baehr, die Lehre der Kirche vom Tode Jesu in den ersten 5 Jahrhunderten. III, 204.
 — I. Ch. F. s. Herodoti Musae —
Balbo, Storia d'Italia. 2 Tom. IV, 990.
Balling, F. A., s. G. Andral. —
Baltisch, F., polit. Freiheit. (von Hegewisch.) I, 385. III, 401.
Bannert, naturae conaminum in ossibus laesis sanandis indagatio. III, 244.
Bansch, A. J., Gedichte. IV, 88.
Barginet, la 82e Demi-Brigade, chronique milit. du tems de la république — IV, 929.
Bartels, de Ianis inversis — III, 264.
 Basel, die Universität, s. Verhandlungen üb. die Theilungsfrage derselben.
Basilicorum libri LX. Ed. G. E. et C. G. E. Heimboch. II, 510.
Bauer, des Volkes Leben. III, 402.
Baumgärtner, Beobacht. üb. die Nerven u. das Blut — III, 267.
Baumgarten-Crusius, Lehrbuch der christl. Dogmengesch. 2 Bde. III, 167.
Baumstark, A., s. C. J. Caesar —
 — Indices Attici, od. Anleit. zur richtigen Messung der griech. Penultima — aus dem Engl. bearb. III, 292.
 — s. Letronne.
Baur, Apollonius von Tyana u. Christus — III, 196.
 — das manichäische Religionsystem. III, 193.
 — S., Erhebungen des Herzens zu Gott am Morgen und Abend — 1r u. 2r Bd. auch:
 — Haus- u. Handbibliothek des Nothwendigsten für jede Familie. 1e Abth. II, 567.
Bayer, R. P., gegenwärt. Standpunkt des mathemat. Unterrichts an gel. Schulen, seine Wichtigk. u. sein Gedeihen vereitelnde Hindernisse. IV, 649.
Beamish, history of the Kings german legion — IV, 929.
v. Beaujour, Voyage milit. dans l'empire Ottoman — IV, 938.
 — de l'expédition d'Hannibal en Italie — — IV, 929.
Bechstein, L., Arabesken. II, 264.
 — Grimmenthal; romant. Zeitbild aus dem 16ten Jahrh. II, 876.
Beck, F. A., Lebensbild. aus dem Preuss. Rheinlande. I, 574.
 — J. T., Versuch einer pneumat. hermenout. Entwicklung des 9ten Kap. im Br. an die Römer. II, 117.
 — K. Jos., Handbuch der Augenheilkunde. 2te verm. Aufl. I, 613.
Becker, G. A., Aristotelis lib. de Somno —
 — Organismus der Sprache. III, 273.
 — H., s. V. Cousin —
 — K. F., Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. 3 Thle. III, 40.
 — U. J. H., Anmerk. u. Excursu zu Tacitus Germania, Cap. 1—18. III, 321.
Beger, J. H., de reactione traumatica iridis et anterioris capsulae parietis experimenta illustrata. Diss. inaug. II, 865.
Behlen, St., u. C. P. Laurop, Handbuch der Forst- u. Jagdgesetzgebung des Kgrs Baiern. 3 Bde. Nebst Anhang: Dienstinstructionen. Auch:
 — — systemat. Sammlung der Forst- und Jagdgesetze der deutschen Bundesstaaten — 3—6r Bd. III, 501.
Beilschmied, C. T., s. Io. Lindley —
Bekker, Imm., s. Aristoteles.
Bell, physiolog. u. patholog. Untersuchung des Nervensystems, aus dem Engl. von Romberg. III, 236.
Bellermann, de Graeca verborum timendi structura. IV, 808.
Belmont, Diebitsch-Sabalkanski. IV, 963.
Benske, Fr. E., Lehrbuch der Psychologie. II, 438.
Benicke, das Gebiet des Krieges. IV, 921.
 — Roms Staats- u. Kriegsgeschichte — 3 Hefte. IV, 930.
Benseler, ad Isocratem Areopag. IV, 817.
Berg, J. G., üb. den Mecklenb. Civilprocess. IV, 823.
Bergmann, neue Untersuch. üb. die innere Organisation des Gehirns — III, 253.
Berkmann's Stralsund. Chronik, nebst Anhang üb. Kirchen- u. Schulgesch. — aus Handschr. herausg. von Mohrke u. Zobel. III, 165.
 Berlin u. seine Umgebungen im 19ten Jahrh. Nr. 6 u. 7. III, 126.
Bernet, J. J., Predigten für das Christenthum, an Agrippiner unter den Christen; herausg. von einem seiner Freunde. 1 u. 2r Th. III, 818.
Bernhard's, Herzogs von Weimar, Précis de la Campagne de Java en 1811. IV, 962.
Bernhardy, wissenschaftl. Syntax der griech. Sprache. III, 294.
Berthold, das Aufrechterstehen der Gesichtsobjecte — III, 268.
 — Beiträge zur Anatomie, Zootomie u. Physiologie. III, 270.
 — Römerng König Heinrichs von Lützelburg — IV, 930.
Berselius, J. J., Lehrbuch der Chemie; aus der schwed. Handschr. des Vis übers. von F. Woehler. 3te umgearb. Aufl. in 4 Bden. 1—3r Bd. IV, 664.

- Beschreibung der Stadt Rom von E. Platner, K. Bunsen, Ed. Gerhard u. W. Roestell. 2r Bd. Vatican. Gebiet. 1e Abth. nebst Bilder-Heft. II, 249.
- Besser, System des Naturrechts — III, 588.
- Bibliotheca Graeca medica — instituit atque composuit C. G. Fickel. Vol. I. I, 529.
- Bibliotheca sacra Patrum ecclesiae Graecorum — cur. Klotz — III, 178.
- Bickell, zur Frage üb. die Echtheit des Laodiceen. Bibelcannons — III, 184.
- Diener, üb. die Novellen der byzantin. Kaiser — II, 509.
- Vorschläge zur Revision des Iustinian. Codex — II, 496.
- u. Heimboeck, Beiträge zur Revis. des Iustinian. Codex — II, 496.
- Bilbroth, G., Commentar zu den Briefen des Paulus an die Corinth. II, 829.
- Binterim, die vorzüglichsten Denkwürdigk. der christkathol. Kirche — 6 u. 7r Bd. III, 171.
- u. Mooren, die alte u. neue Erzdiocese Köln in Decanate eingetheilt. 4 Thle. 3 u. 4r Th. auch: — rheinisch-westphäl. diplomat. Codex — 1 u. 2r Th. III, 168.
- Bischoff, G. W., Grundriss der medicin. Botanik — in 2 Abtheil. I, 276.
- — nervi accessorii Willisii anatomia et physiologia — III, 254.
- Blätter, Ziegende über Politik. 1s Hft. III, 404.
- Blanc, L. G., Handbuch des Wissenswürdigen aus der Natur u. Gesch. der Erde u. ihrer Bewohner. 2te verm. Aufl. 3 Thle. III, 438.
- Blau, Formenlehre der griech. Sprache — III, 289.
- Blessington, Lady, s. E. L. Bulwer.
- Blüthen der Liebe u. Freundschaft. Taschenb. für 1885. III, 604.
- Bluff, M. Jos., Helkologia. Lehre von Behandl. der Geschwüre. II, 215.
- Blume, F., s. Lex dei —
- Byzantin. Recht. II, 509.
- üb. die Messina'er Handschrift des Theophilus. II, 491.
- Blumenwelt, die; von der Vfin. des Buches: die Weihe der Jungfrau — IV, 386.
- Bocella, G., Eleonore von Toledo; poet. Erzählung nach dem Italienischen von S. Schlesinger. III, 517.
- Boehinger, J. J., la vie contemplative, ascétique et monastique chez les Indous — I, 387.
- — sur la connexion de la vie contempl., ascét. et monastique chez les Indous — I, 387.
- Boehme's, Jakob, sämtliche Schriften, herausg. von K. W. Schiebler. 1 u. 2r Bd. I, 447.
- Boehmeri, G., Hermogenes africanus: de moribus eius, praecipue dogmaticis opinionibus exposuit. I, 590.
- III, 197.
- Bock, chirurg. anatom. Tafeln. III, 256.
- Handbuch der prakt. Anatomie des menschl. Körpers. III, 256.
- de membrana decidua Hunteri — III, 260.
- üb. gerichtl. Sectionen des menschl. Körpers. III, 256.
- Boethii carmina graeco conversa per Max. Planudem; primus edid. Car. Fr. Weber. III, 545.
- Bonafont, C. Ph., s. Tékéli —
- Bopp, üb. einige Demonstrativstämme u. ihren Zusammenhang mit verschied. Praepositionen u. Coniunctionen im Sanskrit — III, 276.
- vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griech., Latein., Litthan., Goth. u. Deutschen. III, 281.
- Bornhauser, Th., Lieder. IV, 428.
- v. Borowski, Fr. E., ausgewählte Predigten und Reden in d. J. 1762—1881 gehalten; herausg. von K. L. Volkmann. IV, 810.
- Boué, A., Mémoires géologiques et paléontologiques. Tom. I. IV, 454.
- Brauerhauer, Jos., theoret. prakt. Lehrbuch der Arithmetik u. Geometrie für Gewerbeschulen — I, 405.
- Brand, volksthüml. Soldatenkatechismus für Preussen. IV, 921.
- Brandis, l'Amerique espagnole en 1880, sur sa situation actuelle. IV, 965.
- Ch. A., distribue academica de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono — IV, 630.
- — s. Aristotelis Metaphysica.
- Brandt's u. Ratzeburg's getreue Darstellung u. Beschreib. der Thiere — III, 257.
- Brants, Chr. Jul., System der Metaphysik. IV, 894.
- Braubach, W., das Recht der Zeit u. die Pflicht des Staats in Bez. auf Reform — der Schule. Auch: — — die Schule in der wichtigsten Reform ihrer innern Organisation. II, 49.
- Brauns, das liberale System in einem Gemälde des Bundesstaats von Nordamerika dargestellt — III, 404.
- Bremi ad Isocratem — IV, 817.
- Brenner, Jos. Ritter v. Felsach, Abhandl. über das Mückensehen — IV, 832.
- Briefe, deutsche. I. (herausg. von Karoline v. Woltmann.) III, 147.
- Briefwechsel zwischen Goethe u. Zeller in d. J. 1796—1832. herausg. von F. W. Riemer. 1—4r Th. von d. J. 1796—1827. III, 46.
- zwischen Heine. Foss u. Jean Paul; herausg. von Abr. Foss. III, 851.
- Bronikowski, A., Eugenis, in 3 Thlen. 1 u. 2r Th. auch: — — Schriften 19 u. 20r Bd. III, 119.
- Bronner, F. X., Lustfahrten ins Idyllenland. 1 u. 2s Bdchn. I, 811.
- Broughton u. Lake, Journals of the Sieges of the Madras army — IV, 960.
- Brunhard, A., Versuch zur Begründung einer zeitgemäßen Forststrafgesetzgebung. IV, 721.
- Brunner, S., Ausflug üb. Constantinopel nach Taurien im Sommer 1831. IV, 684.
- Brunot, anatom. Studien des Pferdes — III, 257.
- Bucanier, der. Histor. Roman aus Cromwell's Zeit; aus dem Engl. von L. Lax. 3 Thle. I, 833.
- Buchseiner, von der wahren Ursache der neuesten revolutionären Bewegung der Völker — III, 402.
- v. Buchholz, Ferdinand I. Gesch. seiner Regierung. IV, 964.
- Geschichte Napoleons. IV, 964.
- Buechner, C., u. P. Herrmann, Handbuch der neuern franz. Sprache u. Literatur. Prosaischer Theil. IV, 240.
- Buelau, Encyclopädie der Staatswissenschaften. III, 400.
- Buerk, A., König Arthur u. seine Tafelrunde. Drama. III, 528.
- Bullet, Geschichte der Gründung des Christenthums nach jüd. u. heidn. Berichten; aus dem Franz. von Weckers. III, 203.
- Bulwer, E. L. Lady Blessington u. S. C. Hall, kleine Erzählungen; übersetzt von L. Lax. III, 592.
- Bunsen, K., s. Beschreibung Roms.
- Burchardi, G. C., die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand — III, 73.
- Burdach, K. F., über den Schlag und Schall des Herzens. III, 802.
- Burmeister, Handbuch der Entomologie. 1r Bd. III, 298.
- Burmester, Beiträge zur Kirchengesch. des Erzst. Lauburg. III, 166.
- Buse, Volks- und Völkermord. III, 406.

C

- Caesaris, C. Jul., Commentarii de bello Gallico et civili — bearb. von A. Baumstark. I, 569.
- Calmberg, de utilitate, quae ex accurata linguae sanscritae cognitione in linguae graecae latinaeque etymologiam redundat — III, 275.
- Cardwell, E., s. Aristotelis Ethicor. Nicom. lib. X.
- Carneval- u. Masken- Almanach od. Winter- Etui; herausg. von M. G. Saphir. 1885. III, 595.

- Carswell*, R., pathological anatomy. Fasc. I. Tubercula. Fasc. II. Carcinoma. I, 60.
- Carus*, Erläuterungstafeln für vergleichende Anatomie. 8s Hft. III, 260.
- Castelli*, J. F., s. Huldigung den Frauen.
- v. Chamisso*, A., Gedichte. 2te Aufl. IV, 895.
- Chemiker*, der, für's Haus. Aus dem Engl. I, 583.
- v. Chezy*, Helm., geb. *Klenke*, Herzensteine auf Pilgerwegen. II, 82.
- Chmel*, Jos., Materialien zur österreich. Geschichte. 1r Bd. auch:
- Beiträge zur Gesch. K. Friedrichs des Vierten. in Bds 1s Hft. II, 527.
- Chodynichiegi*, Ignac., Dykcyonarz uczyonych Polakow, d. i. Ign. Chodynitski Lexicon von Gelehrten Polen. Tom. I. II. A — P. III, 97.
- Chodsko*, Histoire des legions polonaises en Italie sous le commandement du Gener. *Dombrosky* — IV, 938.
- Christlieb*, H., christliche Trostbibel. IV, 264.
- Chronicon Parium Graece et Latine*; edidit et adnotationibus illustr. C. Fr. Chr. *Wagner*. Pars posterior. I, 247.
- Chrysostomi* auserwählte Homilien, übersetzt mit Anmerkungen von *Mayer*. III, 186.
- Cid*, der; ein Romanzenkranz. Aus dem Span. im Versmaasse der Urschrift von F. M. *Duttenhofer*. IV, 737.
- Ciceronis*, M. T., Laelius s. de amicitia dialogus; emendavit R. *Klotz*. I, 561.
- de officiis libri tres; rec. R. *Stuerenburg*. II, 545.
- de Oratore libri tres; edidit et illustr. R. J. F. *Henrichsen*. I, 417.
- Civilistische Literatur, s. Uebersicht derselben
- Classen*, de grammaticae graecae primordiis. IV, 801.
- Clausen*, de Synesio Philosopho, commentatio. III, 186.
- v. Clausewitz*, Gesch. der Feldzüge in Italien u. d. Schweiz — IV, 941.
- nachgelassene Schriften üb. die Kriegskunst — IV, 922.
- Clementis* Alex. Hymni. Commentario instr. a *Schultheis*. III, 181.
- Collectio selecta SS. ecclesiae patrum — cur. *Caillou*. III, 173.
- Combe's* System der Phrenologie; aus dem Engl. von *Hirschfeld*. III, 269.
- Commentaria Interpretum in M. T. *Ciceronis* orationem pro P. Sulla; post G. *Garaton*. denuo edidit C. H. *Frotscher* — I, 566.
- Contée*, F. H., Schatten der Vorzeit od. Memorabilien abentheuerl. Begebenheiten, bes. des Mittelalters. II, 47.
- Cooper*, A., anatom. Beschreib. u. chirurg. Behandl. der Unterleibsbrüche. Aus dem Engl. nach der 2ten von C. A. *Key* besorgten Ausg. IV, 320.
- F., the Headsman, or the Abbaye des Vignerons, a Tale. IV, 158.
- Cornelia*. Taschenb. für deutsche Frauen auf 1835; herausg. von A. *Schreiber*. III, 593.
- Corpus iuris civilis; rec. et ediderunt C. J. A. et C. M. fratres *Kriegelii*. II, 502.
- rec. E. *Schrader* — Tom. I. Institut. lib. IV. II, 505.
- ins Deutsche übersetzt u. herausg. von *Otto*, *Schilling* u. *Sintenis*. 1—6r Bd. II, 506.
- ecclesiastici catholicorum hodierni quod per Germaniam obtinet academicum; rec. et ed. Car. Ed. *Weifs*. II, 454.
- Cosmar*, A., Sagen u. Miscellen aus Berlins Vorzeit, 2 Bdschen. I, 240.
- Cotta*, H., Grundriss der Forstwissenschaft. III, 499.
- Erläuterung der Forsteinrichtung durch ein ausgeführtes Beispiel; als Zugabe zum Grundriss — III, 499.
- Cousin*, V., üb. franz. u. deutsche Philosophie; aus dem Franz. von H. *Beckers*; mit Vorr. von *Schelling*. III, 545.
- Cramer*, Gesch. des Christenthums u. der Kirche. 1r Bd. III, 160.
- Gesch. F. d. d. Wilh. I. u. Friedrich II. IV, 964.
- Sendschreiben an *Klenke*. II, 497.
- Credner*, Beiträge zur Einleitung in die bibl. Schriften. 1r Bd. III, 180, 181.

- Credner*, de natalitiorum Christi et rituum in hoc Feste celebrando solemnium origine. III, 205.
- Crelsenach*, Dr., Elementarlehre der technischen Geometrie. 1r Th. Grundlehren der Planimetrie, Stereometrie u. darstellenden Geometrie. II, 279.
- theoreet. Lehrbuch der Planimetrie für Gymnasien — IV, 694.
- Creusé de Lesser*, A., der letzte Mensch; Epos nach *Grainville*. Deutsch von Ch. F. K. *Schmitts*. I, 237.
- Cyrrillus* Werke. III, 187.
- Czermak*, Beiträge zu der Lehre von den Spermatozoen. III, 269.

D.

- Daehne*, de ypsos Clementis Alexandr. III, 198.
- de praesentiae divinae cum libertate humana concordia. III, 169.
- Dahlmann*, P. F., Lehrbuch der gemeinnützigen Kenntnisse — für die Oberklassen der Elementarschulen. II, 152.
- Dalberg*, über die leitende Kraft des Menschen. 2te Aufl. III, 586.
- Dalein*, Kath., s. V. *Hugo*.
- Datrymple*, historical and descriptive Account of the british India — IV, 962.
- Dante's* göttliche Comödie. Hölle. 1—8r Gesang. II, 577.
- Darstellung des gegenwärt. Zustandes des armenischen Volkes. III, 166.
- Dathe*, J. A., s. Test. V. libri historici.
- Daub*, K., die dogmat. Theologie jetziger Zeit, oder die Selbstsucht in der Wissensch. des Glaubens u. seiner Artikel. II, 387.
- Davy's*, Sir H., tröstende Betrachtungen auf Reisen, od. die letzten Tage eines Naturforschers; nach der 8ten Ausg. verdeutscht von K. F. Ph. v. *Martius*. IV, 749.
- Demme*, üb. ungleiche Grösse beider Hirnhälften. III, 264.
- De-Noel*, J., der Dom zu Köln; histor. archaeolog. Beschreibung desselben. III, 590.
- De via et ratione qua Aristoteles in summi boni notione invenienda et describenda usus est. IV, 618.
- v. Didron*, Fr., die Grundlehren der Gleichungen, Reihen und Logarithmen. II, 209.
- Dietrich*, F. G., neuer Nachtrag zum vollständ. Lexicon der Gärtnerei u. Botanik. 1—8r Bd. auch:
- neuentdeckte Pflanzen, Charakteristik, Benutzung und Behandl. — IV, 631.
- Diodati*, E., Essai sur le Christianisme envisagé dans ses rapports avec la perfectibilité de l'etre moral. IV, 966.
- Diplomatik, s. Uebersicht der Literatur derselben.
- Dirksen*, E. H., über die Methoden den Werth eines bestimmten Integrals näherungsweise zu bestimmen. III, 25.
- H. E., System der jurist. Lexicographia. II, 466.
- Thesauri Latinitatis fontium iuris civ. romanorum specimen. II, 466.
- Dittmar*, H., Spiegel der alten christl. deutschen Erziehung — II, 55.
- Dodt v. Flensburg*, Bydrage tot de kennis van oude drukken en HSS. op de Akad. Boekerij te Utrecht. III, 187.
- Doederlein*, de älqa intensivo sermonis graeci. IV, 818.
- Comment. de brachylogia sermonis Graeci et Latini. IV, 813.
- Doellinger*, J. Jos. Ign., s. J. N. *Hortig*.
- Daering*, G., die Geiselfahrt. Erzählung aus dem 14ten Jahrh. 3 Thle. I, 264.
- Tage der Vorzeit; dramat. Gedicht. IV, 745.
- H., Christian Fürchteg. *Gellert's* Leben; nach seinen Briefen u. and. Mittheil. dargestellt. 2 Thle. III, 494.
- Dosithei* interpretamentorum liber tertius — ed. E. *Boeching* — II, 484.
- Draeseke*, J. H. B., von dem Berufe Menschen zu fahen. Predigt, gehalten in Halle 1834. IV, 583.
- Glaube, Liebe, Hoffnung. 6te durchgesehene Aufl. IV, 663.

Weske, J. H. B., wie dünkt Euch von Christo? weils Sohn ist er? 2 Predigten; mit Parallelen aus *Reinhard's*, und *Roehr's* Predigten. I, 51.

Drechsel, Graf, üb. das Schulwesen in Baiern, mit Anmerkungen nebst Anhang — IV, 159.

Wachler, Grundlegung zur wissenschaftl. Construction des gesamten Wörter- u. Formenschatzes — III, 275.

Wesler, E., üb. die Mängel der franz. Grammatik. II, 9.

Drey, neue Untersuch. üb. die Constitut. u. Canones der Apostel. III, 180.

Wysen, Alexander des Gr. Geschichte — IV, 963.

W. F. Ph., s. L. W. Sachs.

W. E., Erzählungen u. Phantasiestücke. 2 Bde. III, 464.

— Freund Hein. Grotesken u. Phantasmagorien. 1 u. 2e Abth. III, 468.

— Phantasiemalerei. Taschenb. für 1835. III, 595.

— Berthold Schwarz. Novelle. I, 336.

Winkel, D. W., Predigten. 1r Bd. III, 151.

Wienhofer, F. M., s. der Gid.

W. vivier, observations sur la guerre de la Succession d'Espagne. IV, 965.

W. ondi, K. H., die Functionen des weichen Gaumens beim Niesen, Sprechen, Schlucken — III, 268.

— neue zuverlässige Heilart der Lusteuche in allen ihren Formen. 2te verb. Aufl. I, 368.

E.

E., die Lehre von den Haaren — 2 Bde. III, 268.

Taschenb. der Anatomie. III, 252.

Taschenb. der Physiologie. III, 267.

E. endahl, allgem. Staatslehre. Th. 1. III, 393.

E. vers, F. W. Th., üb. das Wesen u. die Eigenthümlichkeit der alt. röm. Ehe mit *manus*; mit Vorwort von *W. trinkmann*. III, 221.

E. enberg, F., Beiträge zur Förderung des christl. Glaubens u. Strebens. Predigten. III, 459.

— üb. die Unfehlbarkeit des ersten allg. Concils zu Nicaea. II, 200.

E. decas prima Symbolar. physicar. — III, 258.

Organisation der Infusionsthierehen. III, 259.

zur Erkenntnis der Organisation in der Richtung des kleinsten Raumes. III, 259.

E. centempel für das Brandenb. Preussische Heer. IV, 929.

E. oald, die falsche gerechte Mitte als Siegerin des falschen Liberalismus. III, 405.

E. häff, üb. den Infinitiv; als 1s Heft zu: Versuch zur wissenschaftl. Begründ. der griech. Syntax. IV, 307.

N. G., die Kirchenreformation in Nassau-Weilburg im 16ten Jahrh. IV, 398.

E. enbahn, s. Zur Eisenbahn —

E. inmann, J. A., u. C. F. *Hahn*, topogeogr. statist. Lexikon vom Kgr. Baiern. 1r Bd. A—L. IV, 571.

— — topogr. statist. Lexicon vom Kgr. Baiern. 2r Bd. I—Z. III, 69.

E. nschmid, Darstellung aller allgem. verbindl. Kirchensetzungen der Kathol. Kirche — III, 166.

die Gebäuche u. Segnungen der röm. kathol. Kirche — II, 172.

üb. die Unfehlbarkeit der allg. Concile der kathol. Kirche. III, 200.

üb. die Unfehlbarkeit des ersten allg. Concils zu Nicaea. I, 200.

E. erling, F. E., om det juridiske Studium ved Kjöbenhavns Universitet. Sendebrev til S. T. *Rothe*. II, 257.

E. ndt, I. E., s. *Arrianus* Nicomed.

— praefat. ad *Arrianum* — IV, 317.

E. y., Lehrbuch der Geschichte für die obern Klassen der gymnasten. 2te umgearb. Aufl. IV, 655.

E. ich, A., Genre-Bilder aus Oesterreich u. den verwandten Ländern. I, 286.

E. er, J. G., Handbuch der veredelten Schafzucht. I, 729.

A. L. Z. Register. Jahrg. 1834;

E. uenph, P. J., die Moralphilosophie. 1 u. 2r Bd. III, 387.

— — die Moralphilosophie. 2r Bd. II, 342.

E. d'Emond, l'Esprit de l'homme de guerre. IV, 921.

Encyklopädische und literarhistor. Werke, s. Uebersicht derselben seit 1830.

Engelhardt, J. G. V., Handbuch der Kirchengesch. 1 und 2r Bd. Vom 1sten bis zum 16ten Jahrh. IV, 385.

— — Handbuch der Kirchengeschichte. 3 Bde. III, 159.

— — kirchengeschichtl. Abhandlungen. III, 166.

Engelstoft, C. T., u. P. T. *Hald*, Probevorlesungen zur Anstellung in der theolog. Facultät an der Köpenhag. Universität. Dänisch. II, 150.

Enk, M., Dorat's Tod. I, 111.

Epistola canonica. III, 189.

Erziehungshüchlein — vom Vf. der Schwelm. bibl. Geschichten (*Rauschenbusch*). IV, 384.

E. escholtz, System der Aalephen. III, 259.

Estrada, A. F., Cours éleclique d'Economie politique; traduit sur les manuscrits originaux par L. *Galiberti*. 3 Bde. IV, 657.

Ethik, s. Uebersicht der Lit. derselben —

E. ttmüller, L., s. *Vaulu-spä*

Eulogius Patr. von Alexandrien Fragment. III, 189.

Eusebii de vita Constantini libri IV — ed. *Heinichen*. III, 183.

E. ustadion *monaxou* *enistolē* *pros* *Timothēon* *oxolastikon* *peri* *duo* *phōseōn* *katā* *Zēnōn*. III, 189.

Eutychiani exhortatio — ed. *Mai*. III, 183.

Ewald, der 30jähr. Krieg nach *Schiller* bearb. — IV, 932.

Eylert, Clemens von Alexandrien als Philosoph u. Dichter. III, 197.

F.

Faeringa-Saga od. Gesch. der Bewohner der Färöer, der isländ. Grundtext mit Färöischer, Dän. u. Deutscher Uebersetz.; herausg. von C. C. *Rafn* u. G. C. F. *Mohnike*. III, 382.

Falkenstein, K., Thaddäus *Kosiustko* nach seinem öffentl. u. häusl. Leben geschildert. 2te umgearb. Ausg. IV, 911.

v. Fallersleben, s. *Hoffmann v. Fallersleben*.

Feller, F. E., s. *W. Shakspeare*.

F. felsch, s. *Jos. Brenner*.

Ferber, C. W., neue Beiträge zur Kenntniss des gewerbl. u. commerciellen Zustandes der Preuss. Monarchie. II, 222.

v. Feuerbach, A., kleine Schriften vermischten Inhalts. II, 353.

Finkel, C. G., s. *Bibliotheca gr. medica* —

Fiedler, Tabula ecclesiastico-historica — III, 160.

Fikenscher, K., Predigten üb. die Sonn- u. festtäggl. Evangelien des Kirchenjahrs — 1r Th. IV, 697.

— — das Vater Unser erläutert in 10 Predigten. III, 336.

Fils, hist. krit. Abhandl. üb. das wahre Zeitalter der apostol. Wirksamk. des heil. Rupert in Baiern — III, 195.

Fischer, F., üb. den Sitz der Seele. II, 336.

— J. F. W., das Christenthum in den Hauptstücken unserer Kirche. IV, 465.

— J. H. L., Predigtentwürfe üb. die Epist. an den Sonn- u. Festtagen des ganzen Jahres. 1r Bd. Vom Advent bis Jubilate. I, 472.

Fladung, J. A., populäre Vorträge üb. Physik für Damen — auch:

— — populäre Vorträge üb. Physik — 1 u. 2r Bdbhen. III, 565.

Fleischmann's Bildungshemmungen des Menschen. III, 263.

Flüchtlinge, die, od. die Verhängnisvolle-Nacht. Familiengesch. 2 Thele. I, 272.

Foelix, la force de l'armée de Prusse. IV, 929.

Foerstemann, K. E., s. Archiv für kirchl. Reformation —

— — Urkundenbuch zur Gesch. des Reichstags zu Augsburg 1530. 1r Bd. Vom Ausgange des kaiserl. Ausschreibens bis zur Uebergabe der Augsb. Conf. IV, 916.

— W. A., Beiträge zu einer einfachen elementaren Behandlung der Lehre von den Kegelschnitten — II, 336.

- Foerstermann, W. A.**, Discussion d. allgem. algebr. Gleichungen d. 2ten Grades zwisch. zwei veränderlichen — II, 333.
- Foerster, Fr.**, Gustav Adolf; histor. Drama. I, 239.
- Forbiger, A.**, Aufgaben zur Bildung des latein. Stils — 2e verm. Aufl. IV, 903.
- Fofe, H. E.**, de Theophrasti notationibus morum commentatio prima — II, 326.
- Fouquet, C.**, Baronin de la Motte, geb. v. Briest, der Schreib- tisch od. alte u. neue Zeit. IV, 747.
- Fraenkel, hodiernae doctrinae de Nervor. cerebral. functionibus epitome.** III, 268.
- Fragmenta quae dicuntur Vaticana;** ed. A. Maius, rec. A. Bethmann-Holweg. II, 486.
- Francke, G. L. W.**, s. *Shakespeare*.
- Frank, de particulis negantibus ling. gr. Comment. I.** De usu part. *οὐδὲ* et *οὐκ* Comment. II. IV, 813.
- A. W. S., Versuch üb. das qualifizierte Geständniß im Civilproceß. II, 369.
- Franke, der Bau des menschl. Körpers mit anat. Atlas.** III, 253.
- Franz, Agnes**, Stundenblumen; eine Samml. Palterabend- Scenen u. a. Festgedichte. III, 424.
- Volkssagen. IV, 599.
- Frauenlob.** Taschenb. auf 1835; herausg. von J. N. Vogt. III, 608.
- Friedemann, F. T.**, Beiträge zur Vermittelung widerstre- bender Ansichten üb. Verfassung u. Verwaltung deutscher Gymnasien. 1s Hft. Auch:
- die Einrichtung der höhern Unterrichtsanstalten der Stadt Braunschweig im J. 1828 — IV, 321.
- das Hrzgl. Nassau. Landes-Gymnasium zu Weilburg gegen einige Anklagen gerechtfertigt — auch:
- Beiträge zur Vermittelung widerstrebender Ansicht- en üb. Verfassung u. Verwaltung deutscher Gymnasien. 2tes Hft. IV, 133.
- Friedr. August, König v. Sachsen**, Regierungsgesch. — IV, 964.
- Friedrichsen, P.**, s. F. C. Petersen.
- Fries, Jac. Fr.**, neue od. anthropolog. Kritik der Vernunft. 2e Aufl. 1—3r Bd. I, 113.
- die Verfassung u. Verwaltung deutscher Staaten nach staatsrechtl. Ansicht — III, 396.
- Fritsch, die obliquen Casus u. Praepositionen der griech. Sprache.** IV, 307.
- Fritz, J. A.**, Erläuterungen, Zusätze u. Berichtigungen zu v. *Wening-Ingenheim's* Lehrbuch des gemeinen Civil- rechts. 1s Hft. IV, 429.
- Fritzsche, Ch. F.**, üb. das Abendmahl, das echte Luther- thum u. die Union. Eine Vorlesung. II, 247.
- Commentatio qua illustratur locus de Iesu ianna- ovium eodemque pastore Io. X, 1 ff. III, 360.
- üb. Lucian's Dialect. 2 Commentatt. IV, 317.
- Frommann, de disciplina arcani, quae in veteri ecclesia obtinuisse fertur.** III, 191.
- C. W., s. *Hericart de Thury*.
- Frontinus de controversiis agrorum** — II, 489.
- Froriep, chirurg.** Anatomie der Ligamentstellen — III, 265.
- Frotscher, C. H.**, s. *Commentaria in Ciceron. orationem pro Sulla*.
- Fryxell, Gustav Wasa**, König von Schweden — IV, 964.
- Fuchs, G. H.**, das heilige Feuer des Mittelalters. Zur Ge- schichte der Epidemien. III, 297.
- Funkhaenel, üb. die Redensart οὐδὲ καλλὸς εἶναι bei Demosthe- nes** — IV, 313.
- Gautier d'Are**, historie des conquêtes des normands en Ita- lie, en Sicile et en Grèce. IV, 930.
- Gebhard, F.**, vollständ. Samml. von Anreden u. Gebeten für die deutsche protestant. Kirche. III, 455.
- Gebser, A. R.**, die heil. Tage des Lebens. Predigt bei der 500jähr. Jubelfeier der Gründung der Domkirche zu Kö- nigsberg in Pr. II, 32.
- Gedenke mein.** Taschenb. auf das J. 1835. III, 600.
- Gesser's, de av. particula dissert.** IV, 812.
- Geist, disquisitiones Homericae.** III, 295.
- Gellert's, Ch. F.**, Leben s. H. Doering.
- Gengler, über die Regel des heil. Vincentius von Lirinum.** III, 202.
- Geographie, alte, s. Uebersicht der Literatur derselben.**
- Gerbet, Ph.**, Betrachtung üb. das Dogma der Eucharisti — aus dem Franz. 2e Aufl. IV, 912.
- Gerhard, E.**, s. Beschreib. der Stadt Rom.
- s. Studien für Archäologie.
- Geschichte des Mittelalters, s. Uebersicht der Literatur der- selben von 1830—35.**
- Gesenius, G.**, Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum in veteris Test. libros; post editionem germanicam tertiam latine elaboravit — II, 305.
- Ghiberti, L.**, s. A. Hagen.
- Giehl, Unterhaltungen für Herz u. Geist.** 1r Bd. Heinr. Rainer. I, 272.
- Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte.** 1 u. 2r Bd. 3te Aufl. III, 153.
- vetus translatio Visionis Iesae — III, 177.
- Gistl, Faunus** — Zeitschr. für Zoologie u. vergleichende Anatomie. III, 270.
- Glaube, Hoffnung, Liebe** — ein Andachtsbuch in Lie- dern — vom Herausg. der Vorsehung u. Menschenschick- sale — mit Vorz. von A. Knapp. 1 u. 2r Th. III, 71.
- Glaubensbekenntniß, politisches des Prof. Krug.** III, 405.
- Glabrenner, A.**, s. *Novellen-Almanach*.
- Glatz, S.**, die Religion für wissenschaftlich gebildete Leser. IV, 469.
- Glocker, E. F.**, mineralog. Jahreshefte; zugleich als Sup- plemente zu seinem Handb. der Mineralogie — 1 u. 2s Hft. IV, 467.
- Goethe's nachgelassene Werke** 9r—15r Bd. Auch:
- Werke; vollständ. Ausg. letzter Hand 49r—55r Bd. III, 137.
- Goetting, C.**, s. *Απορροισμός ανωρεμίας* —
- Goettinger, M. W.**, deutsche Sprachlehre für Schulen. 2e umgearb. Aufl. IV, 375.
- Goltzsch, E. F.**, Organismus des Sprachunterrichts in der Volksschule. III, 567.
- Gouyon de St.-Cyr, Mémoires, pour servir à l'histoire milit. sous le directoire, le consulat et l'empire** — IV, 937.
- Graefenhan, E. A. G.**, s. *Aristoteles poeta*.
- griech. Grammatik in 2 Cursen für die untern Kl. der Gymnasien — III, 289.
- Grainville, s. A. Creuzé de Lesser.**
- Grammatik, griech.** s. krit. Uebersicht der Schriften üb. dieselbe.
- u. Lexicographie, griechische, s. krit. Uebersicht dieser Schriften.
- Graevenhorst, J. L. C.**, Iohannemonologia europaea. Pars I bis III. II, 289.
- Gregorius Nyssenus, s. Mai**, nova Collectio.
- Griepenkerl, F. K.**, Briefe an einen jüngern gel. Freund üb. Philosophie, bes. üb. Herbart's Lehren. II, 37.
- W. R., Bilder griech. Vorzeit. IV, 333.
- Grimm, C. L. W.**, de Ioanneae Christologiae indole, Pau- linae comparata. (Preisschr.) I, 507.
- de libri Sapientiae Alexandrinae indole, perperam as- serta. I, 541.
- Grob, A.**, Siegmunds Vorlesungen im Kreise gemüthlicher Freunde — 1 u. 2s Bdn. I, 243.
- Groß-Hoffinger, M. G.**, Austria. Zeitschrift für Oester- reich u. Deutschland. 1r Bd. IV, 478.
- G.
- Gaede, H. M.**, Stillleben aus dem innern Leben. II, 233.
- Gaji institutionum commentarii quattuor cura A. G. Hoff- ter** — II, 433.
- Galibert, L.**, s. Alv. Flor. Estrada.
- Gambhler, Philosophie u. Politik des Liberalismus.** III, 403.
- Gaudy, F.**, s. Jul. U. Niemcewicz.

rundler, G. A., Polemik des german. Rechts, Land- u. Lehnrechts, nach *Mittermaier* u. *Böhmer*. 1r Th. III, 212.
 — Uebersicht der Quellen der in den deutschen Bundesstaaten geltenden Land- und Lehnrechte — III, 209.
rumbach, K., Novellen u. Erzählungen aus dem Gebiete der Wirklichkeit u. Phantasie. III, 391.
rumer, G. A., über Volksschulwesen u. Volksveredelung — I, 110.
ruppe, O. F., Wendepunkt der Philosophie im 19ten Jahrhundert. III, 409.
rsar, G. J., Theorie des latein. Stils; nebst einem latein. Antibarbarus. IV, 860.
shits, F. W., Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. 12r Jahrg. für 1833. IV, 740.
senher, J. Jac., physische Geseh. unserer Erde und der vorzüglichsten Länder-Entdeckungen seit Golen's bis auf unsere Zeiten. III, 511.
terard, Extraits des Ms de la Bibliothèque du Roi. III, 189.
terke, Handb. der allgem. Kirchengesch. 2 Bde. III, 159.
tiardini Geseh. von Italien. 6 Bde. IV, 930.
ull, anatom. Abbild. der Haussäugethiere — III, 256.
 Anatomie des Pferdes. 1e Liefr. III, 257.
 Handbuch der vergleich. Anatomie der Haussäugethiere. III, 256.
 Lehrbuch der patholog. Anatomie der Haussäugethiere. 2 Thle. III, 362.
stav Adolph, König v. Schweden von Rango; sein Tod bei Lützen von Philippi und Erinnerungen an ihn von Roefler. IV, 964.
tschow, K., Maha Gurn. Geschichte eines Gottes. 1 u. 2r Th. III, 430.

H

as, J. L., s. F. V. Reinhard's ungedruckte Predigten.
ase, F., s. Xenophon —
berle, de formis hypotheticois sententiarum relativarum apud Atticae prosae scriptores. IV, 804.
enel, G., dissensiones diminutionive controversiae verum iuris Romani interpretum qui glossatores vocantur — II, 462.
user, J. E., musikalisches Lexicon — 2te verb. Aufl. Bde. I, 269.
femann, F. Jul., Uebersicht der Verbrechen und Strafen nach Preuss. Rechte. II, 380.
gen, A., Künstler-Geschichten. 2 Bdehen. Auch: — Chronik seiner Vaterstadt vom Florentiner *Lor. Ghieriti*; nach dem Ital. III, 128.
genbach, disquisitiones circa musculos auris internae hominis et animalium. III, 254.
der Sieg der Orthodoxie üb. die Heterodoxie im 4. u. 5ten Jahrh. III, 304.
hn, B., Handbuch beim Unterricht im Gesange — 2 umgearb. Aufl. III, 238.
K. W., die Arachniden; nach der Natur abgebildet u. beschrieben. In Bds 5tes Heft. I, 152.
 — — — in Bds. 6tes Heft. III, 49.
 — de arteriis anatis. III, 258.
 — ornitholog. Atlas od. Abbild. u. Beschreib. aufserenrop. Vögel. 1e Abth. Papageien. 1 u. 2s Heft. III, 49.
nnemann, S., Organon der Heilkunst. 5e verb. Aufl. I, 576.
ä, Pet. Tetens, Historia ecclesiastica synoptice enarrata ars II. Auch: — Hist. eccles. medii aevi synopt. enarrata. Pars I. Historia annorum 604 — 858. IV, 395.
 — s. G. T. Engelstoft —
den, Franziska, Eifersucht und Eigenwille. Erzählung. I, 599.
f, S. C., s. E. L. Buhner.
illon, new Account of the East-Indies 2 Voll. IV, 961.
ammer, Jos., Gesch. des Osmanischen Reichs — 8r Bd. am Belgrader Frieden bis zu dem von Kainardsche. Bd. Schlafrede und Uebersichten. IV, 150.

Mann, F. v. Handbuch des latein. Stils. IV, 361.
 Handbibliothek, klinische. 5r Bd. Will. *Lawrence*, über die venerischen Krankheiten des Auges; aus d. Engl. IV, 825.
Hannibal's Heerzug über die Alpen — aus dem Engl. von Fr. Müller. IV, 329.
Hansemann, D., Preussen u. Frankreich; staatswirthschaftl. u. politisch vorzögl. die Rheinprovinzen betr. 2te verb. Aufl. I, 249.
Hardy, Travels in the Interior of Mexico — IV, 962.
Harrius latinus — ex Arabum sermone in latinum translatus et editus studio Car. R. S. Peiperi. Auch unter den 5 speziellen Titeln:
Hariri Barrensis narrationum, concessuum nomine celebratum, decas; ex Arab. serm. in lat. transtulit C. R. S. Peiper. und:
 — *Barz. max. conc. nom. celebr. Pars maxima; ex Arab. — Peiper. und:*
 — *Barz. narrationes, conc. nom. celebr., sex priores — ex arab. — ed. Peiper. II, 217.*
Hartig, G. L., Entwurf einer allgem. Forst- und Jagdordnung, besond. für den Preuss. Staat. IV, 724.
Hartmann, G. F. A., s. E. Rödel.
 — *Fr.*, Therapie acuter Krankheitsformen; nach homöopath. Grundsätzen. 2e verb. Aufl. IV, 903.
 — *K.*, s. Ueber Erkennung des Rotheisens —
 — *Ph. G.*, Pharmacologia dynamica. Edit. altera emend. Vol. I. II. IV, 33.
Hartung, üb. die Casus; ihre Bildung und Bedeutung in der griech. u. latein. Sprache; nebst 2 Anhängen — III, 277.
 — Lehre von den Partikeln der Griech. Sprache. 1 u. 2r Th. IV, 310.
v. Hauer, G., statist. Darstellung des Kreises Solingen im Regierungsbezirke Düsseldorf — III, 454.
Hau-kin-tachuan, od. die gleichmässige Heirath. Chinesisches Sittengemälde, nach der franz. Bearbeitung (Abel Remusat) von M. Weiss. IV, 599.
Haupt, K. G., Dichtungen. 1 u. 2r Bd. auch:
 — — Zobeir, romant. Trauerspiel. und:
 — — König u. Vaterland; Gedichte — nebst Anhang: Röschen. III, 259.
Hausrath, s. der Sonntagsabend.
Hawemann, Gesch. der ital. franz. Kriege — unter Karl VIII. IV, 931.
Hecker, E. Th., Saitenklänge. I, 167.
 — *J. F. C.*, der englische Schweiß. III, 297.
u. Heeringen, G., (Ernst *Wodomerius*) Liebesurthe. Novelletten. 2 Bde. III, 118.
Heffner, M. W., die Götterdienste auf Rhodos im Alterthum. 1 — 3s Hft. IV, 331.
Hegesippi oratio de Halonnese sec. codd. mscr. recognita — ab. Io. Th. Voemel. Auch: Demosthenis Philippicae — Vol. 8. I, 81.
Hegewisch, s. Baltisch.
Heilkunde, psychische, s. Uebersicht der Literatur desselben.
Heimbach, Dr., ungedruckte Constitutionen des Justinian. Codex aus der Coislin. Handschr. der Basiliken. II, 496.
 — *C.*, et *G. Heimb.*, observationum iuris graeco-romani Pars I. II, 509.
Heinel, Ed., das Pfingstfest; erzählende Dichtung — III, 239.
 — — Tobias; eine idyll. Erzählung in drei Gesängen. — IV, 427.
Heinemann, J., s. Moos, die fünf Bücher; auch: Pentateuchus —
Heinroth's Schlüssel zu Himmel u. Hölle im Menschen — III, 385.
Heinsius, G., Vorbereitung zu philos. Studien. IV, 327.
 — *Th.*, kleine theoret. deutsche Sprachlehre. 18e durchaus verb. Aufl. IV, 904.
Heinsius, utrum symbolum Aethanasianum e libris qui dicuntur protestantium symbolis exterminandum sit, ad retinendum — III, 134.

- Held, J. C.**, Briefe aus Paris geschrieben im August, 7 Octob. u. Novemb. 1830. II, 656.
- Held, J. C.**, *Platonische Studien*. II, 656.
- Hellot, Gesch.** der geistl. Orden u. der weltl. Congregationen — verbessert durch de Roujou; aus dem Franz. 1r Th. 1e Lief. III, 171.
- Hell, Th.**, s. Fenelope.
- s. Wundersage von Alroy.
- Hellrung**, die preuss. Landwehr Compagnie, Taschenb. für Landweh- Officiere — IV, 921.
- Helmig, E.**, Gesch. des Brandenb. Staats von Entstehung dess. bis zum 30jähr. Krieg. 1e Abth. Auch: — Gesch. des preuss. Staats. 1r Bd. Aeltere Gesch. I, 185.
- Hempel**, Anfangsgründe der Kenntn. des gesunden menschl. Körpers. 6e Aufl. III, 252.
- van Hengel**, Geschiedenis der sedert 16e en godsdienstige Beschaving van het hedendaagsche Europa. 1r Th. III, 171.
- Sint-Nicolaas en het Sint-Nicolaas-Fest. III, 206.
- Henle**, de membrana pupillari et aliisque oculi membranis pellucidibus. III, 201.
- Henrichsen, R. J. F.**, s. M. G. Gierop.
- Hericaert de Thury**, geolog. u. physikal. Betrachtungen üb. das Entstehen von Springquellen durch gehobene Brunnen, üb. die Erfindung des Erdbebens — aus dem Franz. von C. W. Frommann. I, 453.
- Hermann, Epistola ad Fr. Spilmanum** — IV, 810.
- de verbis Graecorum in *adew, edew, vdw exantibus*. IV, 817.
- Hermann**, üb. das Princip der Legitimität. III, 404.
- Herodoti Musae**. Textum ad Gaisfordii edit. recognovit — tabulas geogr. indicesque adiecit I. Ch. F. Baehr. Vol. II, IV, 277.
- Herrmann, Fr.**, s. C. Buechner.
- Herschel, J. P. W.**, a preliminary discourse on the study of natural philosophy. IV, 699.
- Hertel**, de temporum praeteritorum apud Homerum ratione et usu. IV, 802.
- Herzenskron**, dram. Spiele. Auch: — dram. Kleinigkeiten. 5r Bd. II, 119.
- Herszog, E.**, Konsequenzen eines alten Pfaffen — protest. Rhapsodien aus der Religionsphilosophie. III, 588.
- Hesekiel, F.**, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Predigt. I, 536.
- Heusinger**, Grundriss der physischen u. psychischen Anthropologie. 2 Bde. III, 269.
- Hey, W.**, Auswahl von Predigten in der Hofkirche zu Gotha 1831 gehalten. IV, 697.
- Heydenreich, A. L. Ch.**, die eigenthüml. Lehren des Christenth; bes. für prakt. Geistliche. 1r Bd. Auch: — Grundlegung zu einer rein bibl. Darstellung dieser Lehren. III, 56.
- Hild, Militair-Chronik** des Gr. Hrzgth. Hessen — 1 u. 2r Th. IV, 929.
- Hildebrandt's Handbuch** der Anatomie des Menschen. 4te von E. H. Weber besorgte Ausg. 1 — 4r Bd. III, 251.
- Himly's Gesch.** des Foetus in Foetu. III, 263.
- Hintz**, History and Topographie of the united states — IV, 957.
- Hirt, A.**, die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten. II, 29.
- Hirzel, L.**, prakt. franz. Grammatik. 9te verm. Ausg. von C. V. Dörfl. IV, 607.
- Hochstetter, Ch. F.**, Beiträge zur Beförderung christl. Erleuchtung und christl. Lebens in 30 Predigten; nebst Anhang; üb. Repräsentation der protestant. Kirche II, 14.
- Hoelder, C. G.**, französisches Lesebuch mit einem Wörterverzeichnis. 2e Aufl. IV, 896.
- Hoerschelmann, F.**, s. Ch. G. D. Stein.
- Hoffmann, die Apokalyptiker** der ältern Zeit — 1r Bd. III, 178.
- H. F.**, der christl. Kinderfreund für Volksschulen — 2e verb. Aufl. IV, 908.
- Hoffmann, J. G.**, neueste Uebersicht der Bodenfläche, der Bevölkerung und des Viehstandes der einzelnen Kreise des Preuss. Staates — I, 895.
- K. F., die Erde u. ihre Bewohner — 2te verm. Aufl. III, 45.
- K. F. V., s. Jahrbuch der Reisen.
- Hoffmann u. Fallersleben**, Gedichte. 1 u. 2e Bdehen. IV, 711.
- Hoffmeister**, Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre. III, 278.
- Hoffmann's Untersuchungen** üb. die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen als Staats- u. Weltbürger. 2 Bde. III, 401.
- von Hohenhausen, S. J.**, das Naturrecht in seinen wissenschaftl. Grundzügen — III, 387.
- Hohn, C. F.**, s. J. A. Eisenmann.
- Holke**, de aeterni dextri et sinistri — III, 268.
- Holl, Fr.**, Wörterbuch deutscher Pflanzennamen — nebst Angabe der lateinischen — I, 277.
- Hohn, F.**, historisch-romant. Erzählungen. IV, 599.
- Hope, Th.**, an Essay on the origin and prospects of man. Vol. I — III, I, 116.
- Horn, F.**, Mai u. September. Novellen, Skizzen, Biographien, Kritiken — — enth. 1r Bd. III, 251.
- W., Reise durch Deutschland, Ungern, Holland, Italien, Frankr., Großbritannien u. Irland. — 2 — 4r Bd. I, 447.
- Hortig's, J. N.**, Handbuch der christl. Kirchengesch., neu bearb. von J. Jos. Ign. Döllinger. 1r Bd. die 3 ersten Jahrb. III, 168. IV, 385.
- Howe, W. H.**, s. Zischokke.
- Huber, V. A.**, Skizzen aus Spanien. 2r Th. 1 — 3e Abth. II, 588.
- Hueck's Lehrbuch** der Anatomie des Menschen. III, 252.
- Huebener, J. W. P.**, Einleitung in das Studium der Pflanzenkunde — für Gymnasien — III, 68.
- Hueffel, L.**, Predigten zu Karlsruhe gehalten. 2e Samml. III, 16.
- Hugo, V.**, Lucrezia Borgia. Drama. Aus dem Franz. von P. W. Kuelb. I, 369.
- Marion de Lorme, Drama; aus dem Franz. von K. Dajala. III, 270.
- Huldigung den Frauen**. Taschenb. für 1835; herausg. von J. F. Castelli. III, 640.
- Humboldt**, üb. die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen. III, 280.
- u. Humboldt's, A.**, Reisen u. Forschungen — von W. Macgillivray. 1r u. 2r Th. IV, 687.
- Hussian, R. F.**, der Mensch als Kind, od. üb. die Pflege des Kindes von der Geburt bis zur Pubertät. 2 Bde. I, 409.
- Hydriasis**, s. Fr. Roever.

I. J.

- Jacobson, H. J.**, kirchenrechtl. Versuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts. 2ter Beitrag. IV, 819.
- Ideler, J. L.**, üb. den Ursprung der Feuerkugeln und des Nordlichts. II, 281.
- Iduna**. Taschenb. für das Jahr 1835. III, 604.
- Jaeger, de Holothuriis**. III, 259.
- Jaekel**, der german. Ursprung der latein. Sprache u. des röm. Volkes. III, 275.
- Jahn, I. Chr.**, s. P. Ovidius Naso.
- Jahr**, das, 1840, od. Darstellung der Revolution in ihrer Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. I, 241.
- Jahrbuch deutscher Bühnenspiele**, s. F. W. Gubitz.
- der Reisen u. neuesten Statistik; in Gelehrten-Verbindung herausg. von K. Fr. V. Hoffmann. 1r Jahrg. III, 69.
- Jahrbücher der gesammten deutschen Literatur**; herausg. von F. Ch. K. Schunk. 1 — 17r Bd. II, 468.
- Jahre**, zwei, in Petersburg; Roman aus den Papieren eines alten Diplomaten. IV, 421.
- Jaspis, L. S.**, Unterhaltungen auf dem Krankenlager. 2e verb. Aufl. II, 567.
- Jean-Paul's politische Nachklänge**. III, 406.

- 1, quae quae ei. addenda sit, qui addenda de rebus
 vinit sententias rite exponere velit. III, 167.
 Zeitschrift für die histor. Theologie. — 8 Bde. III, 156.
 Hermann, K., Alexis; eine Trilogie. III, 106.
 — Reise-Journal 1831 — III, 145.
 mann, B. S., König Erik u. die Gelehrten. Aus dem
 dänischen. 3 Bde. III, 119.
 innes, J. C. G., ellseitige wissenschaftl. Uebersicht der
 achtmässigkeit der Verpflichtung auf symbol. Bücher,
 onders auf die Aug. Confession. IV, 185.
 ley, Silv., Lehrbuch des allgem. u. deutschen Staats-
 chts. 1e. Abth. III, 145.
 Abu, s. *Abulfaraghi Babbagha carmina* —
 icken; J. G., die Lehre von den Augenkrankheiten.
 513.
 mfreund, dex. Ein Wochenblatt für die Jugend. In-
 telles Geschlechts. 2r. Jahrg. 1—4r. Bd. (Herausg. von
 F. Hoek) II, 23.
 ini Martyr. Apologiae; ed. Braunius — III, 181.
 intant, Fl., imperatorum Romani institutiones; rec. Em.
 Vogel. II, 377.
 les Kellers, öffentl. Erklärung wider die Metaphysiten.
 I, 188.
 nder, Berliner, auf das J. 1834; herausg. von der Kgl.
 gl. Preuss. Kalender-Deputation. III, 17.
 ert, A., Romanzen. IV, 728.
 ert des Lichtes mit der Finsternis; Andachtsbuch —
 567.
 megieser, K. L., Entwürfe von Abhandl. u. Reden —
 r Lehrer u. Schüler — III, 517.
 — s. A. Michiewies.
 us, Imm., vorzögl. kleine Schriften; mit Anmerk.
 n F. G. Starke; nebst Betracht. über die Erde u. den
 enschen, aus Kant's ungedr. Vorlesungen. 2 Bde.
 I, 465.
 p, Chr., vermischte Aufsätze aus philos. u. hist. Gebieten
 n mehreren Verff. IV, 611.
 l, Erzherzog v. Oesterreich; Geschichte des Feldzugs
 n 1799 in Deutschland u. der Schweiz. 2 Thle. IV, 931.
 oll, E., die Opheliennitter. Navelle. III, 118.
 erner, üb. den Revolutionismus unserer Tage. III, 406.
 erkamp, der Kirchengeschichte. 4te Abth. III, 161.
 ousler, Fr., Atlas der merkwürdigsten Schlachten,
 reffen u. Belagerungen der alten, mittlern und neuern
 it — 8te Liefer. IV, 918.
 — Versuch einer Kriegsgesch. aller Völker — IV, 926.
 — Wörterb. der Schlachten, Belagerungen u. Treffen
 der Völker — IV, 926.
 ver, G. H., Index completissimus librorum qui inde
 an. 1750, usque ad an. 1832 in Germania et in terris
 infinis praedicantur — 1r Th. mit Vorz. von F. A. Ebert.
 I, 699.
 , G., Lyra u. Harfe. Liederproben. II, 291.
 nderfer, H. A., Anleit. zur gründl. Bildung der öffentl.
 edtsamkeit — III, 86.
 iler, Fz., der musik. Kirchendienst. I, 362.
 , G. Aston, s. Astley Cooper.
 elling, Th., s. C. C. Tacitus —
 2, E., s. *Summarium de Neuten in der Rechtswissen-*
schaft.
 chen u. Dogmengeschichte, s. Uebersicht derselben
 henrecht, A. Uebersicht des kathol. und protestanti-
 chen —
 chner, de Montanistia. — III, 192.
 ch, K., die Sonntagsfeier. II, 567.
 , de geschiedenis van de leer des Christendoms —
 I, 157.
 b, den Ursprung der bischöfl. Gewalt in der christl.
 irche — III, 205.
 m *Roffaards*, Archiv. voor kerkelijke Geschiedenis —
 Thle. III, 156.
 A. L. Z. Register. Jahrg. 1834.

- Krug, W. T.**, allgem. Handwörterbuch der philosph. Wissenschaften, nebst ihrer Literatur u. Geschichte. 2e Verb. Aufl. 1 u. 2r Bd. A—M. III, 160.
— — — 3r Bd. N—Sp. II, 576.
- Krühl, H.**, des Aristoteles Begriff vom höchsten Gut. IV, 618.
- Krummacker, F. A.**, das Leben des heiligen Johannes. I, 600.
- Kuchner, Astronomiae et Astrologiae in doctrina Gnostica vestigia** — III, 192.
- Kuchlstadt, observationes criticae de tragicorum Graecorum dialecto** — IV, 816.
- Kuhn, C. G.**, s. L. J. C. Mende.
- Kuchne, F. G.**, die beiden Magdalenen od. die Rückkehr aus Rußland. Novelle. III, 592.
- Kuchner, R.**, ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. 1r Th. III, 569.
— — — sämtl. Anomalien des griech. Verbums im Attischen Dialect auf Analogien zurückgeführt — III, 288.
— — — Versuch einer neuen Anordnung der griech. Syntax. IV, 801.
- Kueb, P. W.**, s. V. Hugo.
- Kuhlmann, C. L.**, catechet. tabellar. Darstellung des Religi. Unterrichts mit Bez. auf das Oldenburg. Religionslehrb. I, 574.
- Kunhardt, H.**, Beispiele zu syntaktischen Uebungen nach *Ramshorn's Leitfaden der Brüder. kleinen Grammatik.* 3e Aug. IV, 895.
— — — prakt. Anleit. zum latein. Stil. 1r Kurs. 4te verm. Ausg. IV, 908.
- Kunth, C. S.**, Enumeratio plantarum cognatarum, secundum familias naturales disposita — T. I. Auch:
— — — Agrostographia synoptica — T. I, IV, 111.
- Kupffer, C. H.**, Anfangsgründe der Buchstabenrechn. und Algebra mit Inbegriff der Combinationslehre und unbestimmten Analytik — IV, 691.
- L.**
- La-Croix, dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables** — 8 Tom. IV, 926.
- Lampadius, W. A.**, die Lehre von den mineral. Düngmitteln; mit Rückzicht auf *Sprengel's Analysen der Pflanzen- u. Bodenarten* — IV, 461.
- Lander, Richard u. J. W.**, Reise in Afrika zur Erforschung des Nigers bis zu seiner Mündung; aus dem Engl. von J. W. 3 The. II, 259.
- Landvoigt, die Formen des griech. u. latein. Verbums untereinander verglichen. III, 278.**
- Lange, Beiträge zur ältesten Kirchengesch. 2e Bdehen. Lehrbegriff der Unitarier. III, 191.
— — — einige Worte üb. krit. u. pragmat. Behandl. der Kirchen- u. Dogmengeschichte. III, 157.
— — — Lehre der Unitarier vom heil. Geiste. III, 192.
— — — G., Handbuch zur richtigen Erklärung der im Eogr. Sachsen statt der Evangelien verzeichneten bibl. Stellen. 2e Aufl. IV, 912.
— — — s. P. E. Müller, Sagabiblioth. 2r Bd.
— — — J. P., biblische Dichtungen. II, 440.
— — — L., der Glaube an Jesus Christus dem Weltheiland — II, 255.
— — — u. E. Rauch, Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland — nebst einer artist. topogr. Beschreib. von G. Lange. 3 u. 4s Heft; Nürnberg anth. III, 126.**
- Langenbeck, Handbuch der Anatomie mit Hinweis. auf die Icones anat. III, 253.**
- Icones anatomicae Fasc. II. Angiologie** — III, 252.
- Langner, populäre Anthropologie** — III, 270.
- Larans, H.**, Reflexionen üb. 8 Kentl. Anstalten. IV, 798.
- v. Lasberg, Jos.**, s. der Nibelungen Lied.
- Lau, Widerlegung der chem. Ansichten vom Athmen** — III, 286.
- Laurar, de Amphistomatonice**, III, 289.
- Laurap, C. P.**, s. St. Bohlen.
- Leath, zweites Mandel der Tabakomnie. III, 254.**
- Lavater's neue Sprüche üb. Christus, Gebet u. Gnade. II, 56.**
- Lebrun, Will.**, s. klinische Handbibliothek. 6r Band.
- Lax, L.**, s. des Bueanier.
— — — s. E. L. Bulwer.
— — — s. Lady Morgan.
- Lefevre u. Falkenstein, Geschichte des Johanniter-Ordens u. des ehemaligen Tempelherrn-Ordens. IV, 930.**
- Legenden, christliche** — vom Herausg. d. Schule der Weisheit — mit Vorr. von G. Schwab. II, 440.
- Lehmann, de Graeco-Linguae transpositione. IV, 814.**
- Lehrs, de Aristarchi studiis Homericis. IV, 817.**
- Lenau, N.**, Gedichte. 3te Aufl. III, 896.
- s. Lengerke, de Ephraemi Syri arte hermenutica liben. III, 201.**
- Leuke, C. G. H.**, Geschichte der christl. Dogmen in pragm. Entwicklung. 1r Th. IV, 778.
- Leo, H.**, Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. 1 u. 2r Th. I, 478.
— — — Studien u. Skizzen zu einer Naturlehre des Staates. Abth. I. III, 897.
— — — Zwei Bücher niederländischer Geschichten. 1r Th. Gesch. der einzelnen niederl. Landschaften bis zur Herrschaft Burgunds. IV, 142.
- Λεονίδου ἱστορία, ἀναγλυφὰς ποτὶ τοὺς πλεονέκτους ἡγούμενους** — III, 189.
- Leontius Hierosolymit. ed. Mai. III, 185.
— citirtes Fragment des räthselhaften *Erechthe*. III, 189.
— Werk gegen *Nestorius*. III, 189.**
- Lesebuch für Preuss. Schulen. 1r Th. Herausg. von den Lehrern der höhern Bürgerschule in Potsdam. II, 56.**
- de Lesser, s. Crouse de Lesser.**
- Lessing, Caroline**, histor. Novellen. 1. Das trauernde Königspaar. 2. Bergmanns-Glück. III, 472.
- Lesson, R. P.**, Illustrations de Zoologie, ou choix de figures peintes d'après nature des espèces rares d'animaux — accompagnées d'un Texte — 1—12 Livr. III, 481.
— — — les Trochilidées ou les Colibris et les Oiseaux-Mouches — 14 Lieferungen — III, 57, und:
— — — Index général et synoptique des Oiseaux du genre Trochilus. III, 57.
- Letronne, Grundriss der alten u. neuen Geographie; aus dem Franz. von A. Baumstark. IV, 681.**
- Lewald, A.**, Album aus Paris. 1 u. 2r Th. IV, 704.
- Levy, de sympodia** — III, 264.
- Lex dei sive Mosaicarum et Romanar. legum collectio** — ed. Fr. Bams. II, 485.
- Lexicographie, griech., s. krit. Uebersicht der Schriften über dieselbe.**
- v. Lilgenau, Otto der Gr.**, Herzog von Bayern. IV, 964.
- Lindemann, F.**, s. M. A. Plauti fabulae.
- Lindley, Jo.**, Nixus plantarum. Die Stämme des Gewächsreiches — verdeutscht durch C. T. Beilschmied; mit Erinnerung von Nees v. Esenbeck. III, 52.
- Lindner, H.**, Gesch. u. Beschreib. des Landes Anhalt — III, 1.
- Lisk, üb. das Naturrecht unserer Zeit als Grundlage der Strafrechts-Theorien. III, 594.**
- Lippert, H. L.**, s. Annalen des Kirchenrechts —
- Lips, F. W.**, sämtl. histor. romant. Erzählungen u. Geschichten. 2 Bde. IV, 456.
- Locherer, Geschichte der christl. Religion u. Kirche. 9 Bde. III, 161.**
- Lochmann, J. P. P.**, Anleit. zum würdigen u. segensvollen Genuß des heil. Abendmahls für evangel. Christen — IV, 272.
- Loesch, J. Ch. E.**, s. Ostergabe —
- Lorberg, G. A. Ph.**, sechs Predigten. III, 268.
- Lots, G.**, s. Wintergrün.
- Luden, H.**, s. J. D. Romagnosi.
- Luttkert, Fr.**, de participiis graecis latinisque commentatio, I, 582, IV, 805.
- Lutke, quaestiones ac vindiciae Didymianae** — P. III et IV. III, 186.

de Porto, Briefe vom Kriege der Venezianer — 930.
de genere Euphones — III, 257.
de Lieder eines wandernden Malers — mit Compositionen. III, 236.

M.

Millar, W., s. A. v. *Humboldt*.
Menzie, Will., prakt. Abhandl. üb. die Krankheiten des Lungen. Aus dem Engl. I, 513.
Munro, origin and service of the Goldstramguards. Vol. IV, 929.
Monte, Lord, History of the war of the succession in Spain. 161. 935.
 — s. Appendix to *Mahon's war* —
 — Ang., s. *Auctores class. e Vatican. codicibus edit.*
 — *Scriptorum veterum nova Collectio*. T. V—VIII. I, 174. 178. 182. 183. 185 bis 189.
Mor, anatom. Beschreib. des menschl. Körpers. III, 258.
Mormon, Karte von Indien in 4 Sectionen, mit Abriss des römischen Reiches. IV, 961.
Mortimer, political history of India — IV, 959. 962.
Mortimer, H. F., der Herzog von R.... u. seine Freunde. Thle. III, 113.
 — des schmalhald. Bundes Untergang u. Rächer; histor. mant. Erzählung. III, 120.
 — der Schwedenkönig *Gustav Adolph*; romant. kriegerisches Gemälde. 2 Thle. III, 568.
Mortimer, histoire générale de l'Inde ancienne et moderne — IV, 959.
Mortimer, artens, allgem. Gesch. der Türken-Kriege — IV, 933.
Mortimer, artius, K. F. Ph., s. *Sir H. Davy*.
Mortimer, de adverbis graecis, quibus dativus iungi potest. 808.
Mortimer, hias, A., Grundriss der griech. und röm. Literatur. umgearb. Aufl. IV, 376.
 — vermischte Schriften in latein. u. deutscher Sprache. 444.
Mortimer, hias, Baptismatis expositio biblica, historica, dogmatica — III, 169.
 — Erklärung des Briefs Pauli an die Galater, mit besonderer Rücksicht des *Wiener*. Commentars. IV, 769.
Mortimer, J. M., s. *K. Normand*.
Mortimer, Renbrecher, R., Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechts. 1ste Abth. IV, 516.
Mortimer, imilian, s. Prinz zu Wied.
Mortimer's Bericht üb. das anatom. Institut zu Bonn. III, 270.
Mortimer, Jones selectae praeparationum musei anatom. universis Frid. Wilh. Rheumae descriptae. III, 270.
Mortimer, el, Archiv für Anat. u. Physiologie. 6r Jahrg. III, 270.
Mortimer, lein, s. Uebersicht der Literatur derselben.
Mortimer, rychische, s. Uebersicht der Literatur derselben.
Mortimer, born, Schematis enō xavou ratio et unus quidam in aeca lingua. III, 814.
Mortimer, tag, der Formalismus in der Lehre vom Staate, ein christophilos. Versuch. III, 397.
 — Versuch einer Gesch. der Transsubstantiationslehre. 170.
Mortimer, ng, de verbis copulatis apud Homerum et Hesiodum. 818.
Mortimer, oiren eines deutschen Staatsmannes aus den Jahren 18 bis 1816. (herausg. vom Graf Joh. u. Schütz.) IV, 662.
Mortimer, te, L. J. C., ausführl. Handb. der gerichtl. Medicin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte — 6r Th. — mit Vorz. von G. Kühn. IV, 629.
Mortimer, ker, die wichtigsten Regeln üb. die griech. Accente. 292.
Mortimer, od a practical, of reducing the army estimates à mil-
 — by a cy-devant Cavalry-officer. IV, 929.
Mortimer, H., s. *Oratores Rom.*
Mortimer, und et Poujoulat, correspondences d'Orient. 4 Voll. 962.

Michelet, C. L., s. *Aristotele's Ethica Nicom. libri X.*
Michelsen, s. Archiv.
Michiewicz, A., Konrad Wallenrod. Erzählung; aus dem Polnischen von K. L. *Kannegiesser*. IV, 511.
Middeldorp, de M. Aurel. Clem. Prudentio et theologia Prudentiana. III, 201.
Müller, M., Vorlesungen über die angewandte Taktik. 1r Th. II, 78.
Mirchondi historia Gasnevidarum Persiae — ex codd. edid. Fr. *Wilken*. I, 97.
 — Mitte, die rechte; politische Hertzenergiefungen eines Preussen. III, 405.
 — Mittheilungen des statist. Vereins für das Königreich Sachsen. 1—3te Lief. III, 449.
 — — — 4te Lief. Auch: Bevölkerung des Kgrs Sachsen am 3ten Jul. 1832; herausg. vom Central-Comité des statist. Vereins. III, 453.
Mosher, üb. Justin, apol. I. cap. 6. gegen die Auslegung dieser Stelle durch Neander. III, 181.
 — Versuch üb. dem Gnosticismus — III, 192.
Mohnike, G. C. F., s. *Berkmann's Chronik*.
 — s. *Fareinga-Saga*.
Molbech, Ch., üb. Bibliotheks-Wissenschaft — nach der 2ten Ausg. des Dän. Originals von H. *Ratjen*. III, 473.
Mone, F. Jos., s. *Reinhardus Vulpes* —
 — Monophysitismus, s. *Mai, nova Collectio*.
Montbel, Napoleons Sohn, Herzog v. Reichstadt. IV, 964.
Montigny, L., Skizzen aus den Feldzügen der großen Armee u. der Belagerung von Antwerpen 1832; aus dem Franz. III, 457.
Monuments inédits, s. Raoul-Rochette.
 — Monumenta legalia antiquitatis rom. extra libros iuris rom. sparsa, quae in aere supersunt — restituit E. *Spangenberg*. II, 490.
Morgan, Lady, dramat. Scenen aus dem wirkl. Leben; übers. von L. Lax. 1 u. 2r Bd. IV, 765.
Morgenstern, A., die vier Jahreszeiten. IV, 792.
 — — Polyhymnia — für Jungfrauen zur Bildung des Geistes u. Veredlung des Herzens. II, 54.
Morris, the Gouverneur, s. Jar. Sparks.
Mose, die fünf Bücher, Originaltext, Uebersetz. u. Comment. von Moses Mendelssohn — bearb. u. herausg. vom J. *Heinemann*. 6 Thle. I, 543.
Muschling, E. J. Jos., Blumenlese. Ein Tag- u. Taschenb. für Freunde religiöser Bildung. II, 232.
Mueller, de glandularum secretarium structura penitiori — III, 255.
 — Handb. der Physiologie des Menschen. in Bds. 1e Abth. III, 266.
 — Dr., üb. das Nachahmende in der Kunst nach Aristoteles. IV, 614.
 — F., s. *Hannibal's Heereszug* —
 — J., de nominativis absolutis, quos apud Graecos tragicos observant. IV, 806.
 — J. H., Satzlehre der deutschen Sprache. I, 48.
 — J. N., Erbauungsbuch für Gefangene in Strafanstalten. 2 Thle. III, 144.
 — J. V., Lexicon manuale, geographiam antiquam et medium eum latine tum germanice illustrans — III, 431.
 — P. E., Sagabibliothek. 2r Bd. Untersuchungen über die Nordischen u. Deutschen Helden sagen; übers. u. krit. bearb. von G. *Lange*. IV, 69.
 — W., des Bettlers Gabe. Taschenb. für 1836. III, 597.
Muench, E., Denkwürdigkeiten. 1e Heft. Uebersicht der publizist. literar. Thätigkeit im Allgemeinen. Auch:
 — — abgeköthigtes Wort der Zeit wider die Anschuldigungen des Parteigeistes — III, 420.
 — — die Fürstinnen des Hauses Burgund-Oesterreich in den Niederlanden. 1e Abth. Auch:
 — — Maria von Burgund, nebst dem Leben ihrer Stiefmutter Margaretha v. York. 1 u. 2r Bd. III, 457.
 — — Geschichte des Hauses Nassau-Oranien — IV, 932.
Muenschers Lehrbuch der christl. Dogmengesch. 3te Aufl. Mit Fortsetzungen von v. *Coelln*. 1e Hälfte. III, 168.
 — Muen-

- Muenter**, die altbrit. Kirche. III, 190.
 — über die ursprüngliche Identität der Bischöfe u. Presbyteren — III, 204.
 — Kirchengesch. von Dänemark u. Norwegen. 3 Bde. III, 165.
Mundt, Th., der Basilik. Novelle. I, 386.
 — kritische Wälder; zur Beurtheil. der Lit., Kunst u. Wissensch. unserer Zeit. IV, 761.
Murhard, Fr., die Initiative der Gesetzgebung. — Wer soll die Gesetze vorschlagen? — Von der Uebung des Petitionsrechts — IV, 235.
 — die unbeschränkte Fürstenschaft, polit. Ansichten des 19ten Jahrh. III, 400.
 — Volkssouveränität im Gegensatze der sogenannten Legitimität — III, 400.
 — der Zweck des Staats. III, 400.
Museum, rheinisches, für Jurispr., Philol., Gesch. u. griech. Philosophie; herausg. von **Hasse**, **Boeckh**, **Nisbuhr** u. **Brandis** — 6 Bde. II, 472.
Mutzi, S., latein. Schulgrammatik. 2e verb. Aufl. IV, 655.

N.

- Naebe**, F. Aug. Ad., Compendium historiae ecclesiasticae ac sacrorum christianorum — III, 160. IV, 395.
Naegels, E. K., Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen. 2e verb. Aufl. I, 366.
Naegelsbach, de partic. γε u. nou Homeric comment. IV, 812.
Naenny, J. C., Gedichte. III, 514.
Nassau-Oranien, Geschichte dieses Hauses. IV, 964.
Naturrecht, s. Uebersicht der Literatur desselben —
Neander, allgem. Gesch. der christl. Religion und Kirche. III, 158.
 — Geschichte der Pflanzung u. Leitung der christl. Kirche durch die Apostel. 2 Bde. III, 158.
 — Rechtfertigung seiner Auslegung der Stelle in *Iustin.* apol. I. cap. 6. III, 181.
Nees v. Esenbeck, C. G., s. lo. **Lindley**.
Nekrolog, neuer, der Deutschen. 9r Jahrg. 1831. 1 u. 2r Th. (herausg. vom Buchh. **Voigt**.) IV, 755.
Neuber, Ch. L., Anton Augustin u. sein civilist. Nachlaß — II, 465. IV, 25.
Neubig, das sittl. Verdienst im Lichte der Philosophie u. des Christenthums — III, 386.
 — rechtswidrige Todesstrafe — — III, 395.
Neus, H., s. D. A. **Atterbom**.
Neyfeld, Polens Revolution und Kampf im Jahre 1831. 2te Aufl. IV, 955.
Nibelunge Lied, der, nach Jos. v. **Leisberg's** Handschr. u. mit einem Wörterbuche herausg. von O. F. H. **Schoenhuth**. III, 205.
Nietas's Werke. III, 187.
Nicolai, A. H., Erforschung der alleinigen Ursache des immer häufigern Erscheinens der Menschenblattern bei Geimpften — I, 57.
 — G., Italien wie es wirklich ist. 2 Bde. III, 306.
Nicolas, Gesch. der Schlacht bei Agincourt — IV, 981.
Niemcewicz, Jul. U., geschichtl. Gesänge der Polen, metrisch bearb. von F. **Gaudy**. III, 536.
Niemeyer, de hernia cerebri congenita. III, 264.
Nitsch, de avium arteria carotide. III, 257.
Nitsch, G. G., memoria A. G. **Crameri** — II, 465.
Noel, s. **De-Noel**.
Noesselt, Fr., Lehrbuch der deutschen Lit. für das weibl. Geschlecht. 1r Th. Gattungen der Poesie und Prosa. 2r u. 3r Th. Gesch. d. deut. Lit. 1 u. 2r Th. I, 847.
 — kleine Weltgesch. für Bürgerschulen. 2e umgearb. Ausg. IV, 376.
Nordmann, mikroph. Beiträge zur Natargesch. der wirbellosen Thiere. III, 259.
Normand, K., vergleichende Darstellung der architek. Ordnungen der Griechen u. Römer u. der neuern Baumeister; fortgesetzt von J. M. **Mausch**. I, 181.

- Normann**, H., Novellen, Sagen, Gedichte u. vermischte Schriften. IV, 456.
Novellen-Almanach auf 1835; herausg. von A. **Glasbrenner**. III, 606.
Nuarnberger, Jos., Erzählungen. 1s u. 2s Bdchen. III, 503.
Nuefslein, Grundlinien der Ethik — III, 386.

O.

- Oberg**, A. H., de ordine, quo Constitutionum Codex compositus sit — II, 498.
Oechale, Beiträge zur Gesch. des Bauernkrieges — IV, 934.
Oehlenschläger, A., morgenländische Dichtungen. 1s Bdch. die Fischerstochter. 2s Bdch. die Drillingebrüder von Damask. I, 158.
v. d. Oelenitz, Ed., Bonaventura od. Leipzigs geheimnißvolles Haus. Novelle. I, 272.
Oesterreicher, neue Darstellung der Lehre von den Ortsveränd. der Hoden — III, 261.
Oettinger, L., Differenzial- u. Differenzen-Calcul, nebst seiner Anwendung. III, 35.
Oeuvres historiques de Fred. le Gr. avec des notes et renseignements — IV, 935.
Oltmanns, J., Nachtrag zu J. E. **Bode's** Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels — II, 300.
Oratorum Romanorum fragmenta — illustr. H. **Meyerus**. I, 89.
v. Orell, C., s. C. **Hirzel**.
 — kleine franz. Sprachlehre für Anfänger — 2e verb. Aufl. IV, 912.
Origenis opera omnia. Ed. **Delarue**, denuo rec. **Lommatsch**. III Tomi. III, 181.
Orme, historical fragments of the Moguls Empire, from 1659 — 80. IV, 960.
Ostergabe od. Jahrbuch häusl. Andacht u. frommer Betracht. üb. Tod, Unsterblichk., ewiges Leben u. Wiedersohn — mit mehreren herausg. von J. Ch. E. **Loesch**. 1r Jahrg. in 4 Hften. III, 72.
Ottenheimer, Henriette, Bilder und Lieder. I, 268.
 — Gedichte. II, 264.
Otto, von der Lage der Organe in der Brusthöhle. III, 255.
 — Lehrbuch der patholog. Anatomie des Menschen u. der Thiere. 1r Bd. III, 262.
 — W., die Lehre von der Behandl. bibl. Lehrtexte in Predigten. 1s St. I, 540.
Ottroge, deutsches Lesebuch für Töchtereschulen. 1r Curs. II, 52.
Ovidii, P. N., Metamorphoseon libri XV. mit krit. Anmerk. von E. G. Chr. **Bach**. 1r Bd. IV, 352.
 — quae supersunt opp. omnia — rec. I. Chr. **Jahn**. Vol. II. Tom. I. II. Metamorphoseon L. I — XV. IV, 558.

P.

- Pachy**, J. A., Orthographie der deutschen Sprache — II, 5.
Palmer, H., religiöse Vorträge, gehalten bei dem Gymnasial-Gottesdienst in Darmstadt, und über Gymnasial-Gottesdienst überhaupt. III, 523.
 — u. K. **Zimmermann**, Parabeln zur Nahrung für Geist und Herz der reifern Jugend. II, 440.
v. Pannwitz, Jul., Anleit. zum Anbau der Sandflächen im Binnenlande u. auf den Strand-Dünen — I, 401.
Papstbüchlein, das, ein so nützlich als unterhaltendes Lesebüchlein für den gemeinen Mann aller Kirchengesellschaften. I, 512.
Parnasso italiano continuato — con illustraz. biografiche, storiche e critiche. I, 363.
Parnasso teatrale, ovvero Teatro classico-ital. antico e moderno. I, 353.
Pattusky, Beitrag zu einer Kirchengesch. der Niederlausitz — III, 166.

receptarum sententiarum ad filium libri quinquaginta rec. L. Arndts. II, 486.
ulus, erklärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeschichte. III, 156.
 üb. traditionale Begründ. der röm. Papstmacht. III, 191.
 die ältere bischöfl. kathol. Tradition im Gegensatz gegen die röm. neuere — III, 191.
olet, E., üb. die Wärme u. deren Verwendung in den Künsten u. Gewerben; aus dem Franz. von C. F. A. Hartmann. I, 161.
riper, C. R. S., s. *Haririus* latine —
enelope, Taschenbuch für 1835; herausg. von Th. Hell. III, 598.
ontateuchus diligentissime expressus cum regulis masorethicis — editore J. Heinsmann. I, 544.
erleb, K. Jul., Lehrbuch der Naturgeschichte. 2r Bd. 1e Abth. Auch:
 — Lehrbuch der Zoologie. 1e Abth. II, 201.
Perrot, le livre de guerre, instruction sur l'art de la guerre. IV, 921.
Peschek, kirchengeschichtl. Miscellen — III, 156.
Peschell, C. W., Weidenröschen. 1 u. 2s Bdchen. IV, 599.
Peters, der Liberalismus in seiner weltgeschichtl. Entwicklung. III, 403.
Petersen, F. G., allgem. Einleitung in das Studium der Archæologie; aus dem Dänischen von P. Friedrichsen. IV, 579.
Petersson, de Chrysostomo homilete. III, 201.
Petoecs, M., die Welt aus Seelen. IV, 645.
Petriak, J. F., der Geist unsrer Zeit u. das Christenthum — 3 Thele. Auch:
 — nachgelassene Schriften 1 — 5r Bd. III, 529.
Phantasiën, constitutionelle, eines alten Steuermannes im Sturme des J. 1832. (von Rehberg.) III, 402.
Philipp, einfache Formenlehre des attischgriech. Verbums — III, 287.
Philippon, L., *Ἡ ἀσθονία*. Pars I et II. IV, 629.
Phœbus, üb. den Leichenbefund bei der orient. Cholera. III, 263.
 — de concretis venarum ossis et calculosis. III, 264.
 Physiologie, s. Uebersicht der Schriften über dieselbe.
Pierre, J. M., s. W. Shakespeare.
Pischo, F. A., Leitfaden zur Gesch. der deutschen Literatur. 2te verm. Ausg. IV, 608.
Planudes, Max., s. *Boethii* carmina —
Platner, Er., s. Beschreibung der Stadt Rom.
Plauti, M. A., fabulae ad optimos libr. partim non ante hac collat. emend. — Studio F. Lindemanni — II, 529.
Plutarchi vitae Aemilii Pauli et Timoleontis; recogn., varietatem lectionis et tabulas chronolog. adiecit I. C. Held. I, 545.
Poehlmann's Beiträge zur Erörterung der Uebereinstimmung u. des Unterschiedes zwischen Recht und Moral — III, 387.
Pockels, K. H. L., Jahrbücher der Gesch. u. Staatskunst — III, 399.
 — das constitutionelle Leben nach seinen Formen u. Bedingungen — III, 399.
 — vermischte Schriften aus den Kreisen der Geschichte, Staatskunst u. Literatur. 2 Bde. III, 399.
 — staatswissenschaftl. Vorlesungen für gebildete Stände. 3 Bde. III, 399.
 — die europäischen Verfassungen seit 1789 bis auf die neueste Zeit. 2te neugeordnete Aufl. 3r Bd. I, 179.
 — kleine Weltgeschichte. 7te verm. bis Anfang 1834 fortgesetzte Aufl. IV, 559.
Poeschel, Th. F., Erhebungen des Herzens in Predigten auf alle Sonn- u. Fest- u. Feiertage des Jahres zu häusl. Andacht — 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 697.
Poggii epistolae edit. collegit et emendavit — notisque illustravit Thom. de Tonelli. Vol. I. II, 212.
 Politik, s. Uebersicht der Literatur derselben.
Pommerische, de ursi longirostris scaletto. III, 257.
Pomponii Fragmentum — cura E. Boecking. II, 484.
 A. L. Z. Register. Jahrg. 1834.

Poppo, de Gr. verbis mediis, passivis; deponentibus recte discernendis — III, 291.
 — Emendanda et supplenda in Matth. gr. Gr. III, 291.
Posgaru, Germanos. Novelle. IV, 599.
Posya, der verlorne Sohn. Novelle. III, 592.
Pott, etymolog. Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen — III, 284.
Précis des conférences des Régens de l'Etat de Neuchâtel, tenues à Neuchâtel en Juillet 1832 et 33. II, 565.
Predigten, zwölf, gehalten v. einigen Candidaten des Hamburg. Ministerii; mit Vorwort v. L. L. G. Strauch. IV, 193.
Preuß. Friedrich II., König von Preussen. IV, 964.
Preußens Helden 2r Bd. Blücher v. Wahlstadt Leben und Thaten. IV, 963.
Provinzialgesetzbuch, rheinisches, s. Andeutungen über den Entwurf desselben.
Pulvermacher, der Gelegenheitsdichter. Eine Sammlung Gedichte zu Glückwünschen — IV, 152.
Purkinje, symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem. III, 261.
 — de concretis venarum ossis et calculosis. III, 264.
Pusch, G. G., geognost. Beschreib. von Polen, so wie der übrigen Nordkarpathen-Länder. 1r Th. I, 279.
Pustkuchen - Głanzow, der Beruf des evangelischen Pfarrers nach seinem Zweck u. Wesen — II, 241.

Q.

Quarch, J. W., theoret. prakt. Anleitung zur Erlernung der Algebra, Geometrie u. Trigonometrie — II, 140.
Quehl, die Religion der Thüringer. 1r Th. III, 303.
Quix, Gh., histor. topograph. Beschreib. der Stadt Aachen — II, 349.
 — das ehemalige Dominikaner-Kloster u. die Pfarre zum heil. Paul in Aachen. II, 350.
 — die Pfarre zum heil. Kreuz u. die ehemalige Kanonie der Kreuzherren in Aachen. II, 350.
 — Schloss u. Kapelle Bernsberg; nebst Nachträgen zu den 2 Schriften: die Frankenburg u. die Kgl. Kapelle auf den Salvatorsberge — II, 350.
 — histor. topograph. Beschreib. der Stadt Bartscheid. II, 350.
 — die Frankenburg, insgesamt Frankenberg genannt, und die Vogtei über Bartscheid. II, 350.
 — die Kgl. Kapelle u. das ehemalige adelige Nonnenkloster auf dem Salvatorsberge — II, 350.

R.

Rabslais, Meister Fr., der Arzeney Doctoren *Gargantua* und *Pantagruel*; aus dem Franz. mit Anmerk. — herausg. durch G. Regis. 1r Th. III, 521.
Raczynski, E., s. *Sobieski's* Reisen.
Rajna, C. C., s. *Faerenga* Saga —
v. Raiser, antiquarische Reise von Augusta nach Vico — IV, 929.
Raison, histoire populaire de la garde nationale de Paris — IV, 929.
Ranke's histor. polit. Zeitschrift — III, 399.
Roulet-Rochette, M., Monumens inédits d'antiquité figurée; grecque, étrusque et romaine. Prem. Partie. 6me et 6me Livr. I, 292.
Rapp, Einrichtungen des 5ten Hirnnervenpaares. III, 268.
Rathke, über den Kiemenapparat und das Zungenbein der Wirbelthiere — III, 257.
 — miscellanea Fasc. I. de libellar. partibus genitalibus. III, 258.
 — Abhandl. zur Bildungsgesch. des Menschen u. der Thiere. 2 Thele. III, 261.
Rathmann, Emilie, moralisches Alphabet. 1r Bd. II, 164.
Ratjen, H., s. Chr. Molbeck.
Rauch, E., s. L. Lange.
Rauer, Problemen der Staatskunst, Philosophie u. Physik. III, 398.

- v. **Raumer**, F., Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrh. 1—5r Bd. II, 585.
 — üb. die geschichtl. Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat u. Politik. III, 396.
Rechte der Könige u. Völker. III, 403.
Reed, A., keine Erdichtung. Eine Erzählung; aus dem Engl. nach der 7ten Aufl. III, 463.
Regis, G., s. Meister Fr. *Rabelais*.
Rehberg, s. constitutionelle Phantasien —
Rehboff, J. A., homilet. Magazin üb. die epistol. Texte des ganzen Jahrs. 1r Th. I, 456.
Rehm's, J., Gedichte; herausg. von seinen Freunden. I, 184.
 — Handb. der Gesch. des Mittelalters seit den Kreuzzügen — IV, 950.
Reich, de membrana pupillari. III, 261.
v. Reichlin-Meldegg, Geschichte des Christenthums von seinem Ursprunge bis auf die neueste Zeit. 1r Bd. III, 162.
v. Reider, Jak. E., die höchste Cultur aller Blumenpflanzen, um zu jeder Jahreszeit im Garten, Zimmer u. vor dem Fenster alle Arten Blumen zu ziehen — I, 509.
Reimarus, G. A., Bemerkungen u. Hypothesen üb. die Inscriptionenreihen der Pandectenfragmente. II, 492.
Reimnitz, das System der griech. Declination. III, 276.
 — üb. die Gesch. der Sprache. III, 275.
Reimold, die angeblichen apostol. Liturgieen — III, 180.
Reinoud, Extrait des mæpts arabes, relatifs aux guerres des croisades — IV, 950.
Reinhard, üb. jetzige Zeit u. Deutschlands zeitgemäße Politik. III, 402.
 — F. V., 51 bisher noch ungedruckte Predigten, 1792 bis 94 gehalten. Supplementband, herausg. von J. L. Haas. III, 504.
Reinhardus Vulpes, carmen epicum seculis IX et XII conscriptum — edid. et illustr. F. Jos. Mone. Auch:
Reinhart Fuchs aus dem 9ten u. 12ten Jahrh., herausg. von F. J. Mone. 1ster Druck. I, 601.
v. Reizenstein, H., die Expedition der Franzosen u. Engländer gegen die Citadelle von Antwerpen u. die Scheldemündungen. II, 81. IV, 952.
Religions-Philosophie, s. Uebersicht der Literatur derselben.
Relistab, L., Erzählungen, Skizzen u. Gedichte. 1 bis 3r Bd. I, 577.
 — 1812; ein histor. Roman. In 4 Bden. III, 70.
Rennie, J., die Baukunst der Vögel; in 2 Abthl. od. Bändchen. I, 275.
Reitberg, Thasius Caeclilius Cyprianus nach seinem Leben und Wirken. III, 199.
 — doctrina Origenis de λόγῳ divino. III, 198.
 — der Paschahstreit der alten Kirche in seiner Bedeutung. III, 202.
Reum, J. A., oekonom. Botanik od. Darstellung der haus- und landwirthschaftl. Pflanzen. I, 439.
Reuter, Dr., der Boden u. die atmosphär. Luft in Bezug auf Ernähren u. Gedeihen der Pflanzen der Land- und Forstwirthschaft. III, 500.
 — Lehrbuch der besond. Zahlenlehre für latein. Vorbereitungs- und Gewerbeschulen. I, 433.
Revett, N., s. Alterthümer von Athen.
Revolution, s. das Jahr 1840.
Revue étrangère de législation — publiée par M. Foelix. II, 477.
Reyscher, A. L., Sammlung altwürttemberg. Statutarrechte; mit Anmerkungen. III, 235.
Rheinwald, Anecdota ad historiam ecclesiast. III, 157.
 — kirchl. Archaeologie. 2r Bd. III, 195.
 — et **Fogt**, Collectio homiliarium patristicum — 1r Bd. III, 174.
Rinna (Maria v. Müller), der Findling. 2 Bde. III, 116.
Richter, de usu et discrimine particularum οὐ et πῦ. IV, 812.
 — Ad., der Katarrh u. die Folgeübel vernachlässigter Katarrhe, nebst hist. Skizze der Influenza. I, 384.
Richter, Ad. L., Abhandl. aus dem Gebiete der prakt. Medicin und Chirurgie. I, 331.
 — Beiträge zur Lehre vom Wasserkrebs. Ein Nachtrag zur Monographie dieser Krankheit. I, 384.
 — Bemerkungen üb. den Brand der Kinder. III, 543.
 — Lehrbuch von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen — I, 63.
 — F., die Lehre von den letzten Dingen. 1r Bd. II, 41.
 — J. A. L., Handbuch der populären Astronomie für gebildete, wenn auch der Mathematik wenig od. gar nicht kundige Leser. 1r u. 2r Th. II, 297.
 — Opt. W. L., Repertorium der Kgl. Preuss. Landes-Gesetze. Bd. I. II, 333.
Riemer, F. W., s. Briefwechsel —
Rienstra, de fontibus ex quibus historiae eccles. opus hauserit Ensebius Pamph. III, 183.
Riepenhausen, Giov., Vita di Raffaele da Urbino disegnatà ed incisa — II, 127.
Rindfleisch, das griech. Nomen nach den 3 Hauptstücken Genus, Numerus u. Casus. IV, 308.
Ritsert, F., verdeutschendes u. erklärendes Fremdwörterbuch zum Schul- u. Hausgebrauch. II, 10.
Ritter, J. G. C., Grammatik der mecklenburgisch-plattdeutschen Mundart. I, 108.
 — Handbuch der Kirchengeschichte — 2 Bde. III, 162.
Rösner, Leitfaden bei gerichtl. Leichenöffnungen. III, 256.
Röedlich, s. v. Studnitz.
Roeer, H. M. E., üb. *Herbart's* Methode der Beziehungen. II, 37.
Roehr, J. F., Grund- u. Glaubens-Sätze der evangelisch-protestant. Kirche; nebst Anhang — 2te umgearb. Ausg. III, 425. IV, 172.
 — Rede bei der feierl. Confirmation des Erbgroßherzogs von Sachs. Weimar-Eisenach *Karl Alexander August Johann* am 14. Nov. 1834. 2te Aufl. III, 622.
Roemer, Handbuch der Anatomie des menschl. Körpers. 2 Bde. III, 252.
Roesse, Bernhard der Gr. von Sachsen-Weimar. IV, 963.
Roestell, W., s. Beschreibung Rom's.
Roever, Fr., Hydriasis od. die Heilkraft des kalten Wassers. Aus alten u. neuen Schriften herausg. I, 448.
Rogge, P. W., Kaiser Friedr. Barbarossa. National-Tragödie. III, 207.
Romagnosi, G. D., che cosa è la mente sana? Discorso. IV, 299.
 — della suprema economia dell' umano sapere in relazione alla mente sana. IV, 299.
 — J. D., Genesis des Strafrechts. Aus dem Ital. von H. Loden. 2r Bd. III, 394. IV, 787.
Rasas, A., Handb. der theoret. u. prakt. Augenheilkunde. 1—3r Bd. I, 513.
Rose, G., Elemente der Krystallographie. I, 64.
Rosen, G. A., Fragmenti Gajani de iure confinium, quod extat in L. ult. D. fin. reg. interpretatio. IV, 27.
Rosenmüller, Handb. der Anat. d. menschl. Körpers. 5te Aufl. von *Weber*. III, 252.
Ross, Ch., gründl. Anleit. für Criminal-, Stadt- und Landrichter — als Untersuchungsrichter — 2e verb. Aufl. mit *Klein Schrods* Vorr. zur ersten Aufl. IV, 688.
Rossi, Leben des Johann v. Medicis. IV, 930.
Rost, gr. Grammatik. 4. Aufl. III, 295.
 — G. H. A., prakt. Anleitung zum Kriegebrückenbau für Officiere aller Waffen — I, 393.
Roth, C. L., s. *Aristotelis* Werke.
v. Roth, von dem Einflusse der Geistlichkeit unter den Morvingern. III, 204.
Rothe, A. B., Bemerkninger angaaende Privat-Maunduction til den fuldstændige juridiske Examen ved Kjöbenhavns Universitet. II, 257.
 — S. T., s. F. E. *Elberking*.
Royards, Chrestomathia patristica. P. I. III, 174.
v. Rumohr, C. Fr., ein Band Novellen. III, 114.
Rupert, Geschichte der Dogmen — bis auf die neuere Zeiten. — III, 168.

stein, J. G. E. F., Auswahl von Predigten in der Schloßkirche zu Hannover gehalten — eine Abschiedsgabe — 1. Bd. IV, 697.
 — Ausw. von Pred. geh. in der Schloßk. zu Hannover. 1. Bd. III, 541.
Island, u. Ueberblick der verschied. Arrondissements desselben —
Hensloek, Institutiones historiae eccles. 2 Voll. III, 168.

S.

ini, des Bischofs, Brief üb. des Epiphanius Tod. III, 57.
hs, L. W., u. F. Ph. *Dulk*, Handwörterbuch der prakt. Arzneimittellehre — 1. u. 2. Theil 1. Abthl. IV, 85.
ler, J. M., Gebetbuch für kathol. Christen. II, 120.
 — sämmtl. Werke; herausg. von Jos. *Widmer*. Theolog. Schriften, 13. Th. Auch:
 — Handbuch der christl. Moral. Neue. revidirte Ausg. 18 Thlen. 1. Th. III, 911.
ngondis od. novellistische Buntereihe des Auslandes, freien Uebertragungen von Th. *Heß* u. a. Monatsschr. II, — Octbr. 1833. I, 544.
mlung sinnverwandter Wörter der deutschen Sprache deren richtige Bestimmung — für die Jugend. III, 536.
hir, M. G., s. *Carnaval-Almanach*.
 — neueste Schriften. 1. Bd. Violon. 2. Bd. Nachschatten. 3. Bd. Neapelblätter. II, 562.
avigny, F. L., s. Zeitschrift —
evola, Emer., Adolar der Weiberverächter. Novelle. u. 2. Th. I, 556.
ertlich, J. C., umfassende Gesangschule für den Schul-Privatunterricht. III, 122.
 — Samml. von 500 Übungsstücken beim Gesangunterricht — III, 122.
itter; C. G., Predigten für den christl. Landmann — I, 875.
uberg, Jos., über die Begründung des Strafrechts. I, III, 394.
yes, A. G. B., Essai historique sur les usages, croyances, traditions, cérémonies et pratiques relig. et civil. des Belges anciens et modernes. III, 611.
ibler, M. F., Herbstblumen, od. noch spät verfertigte Gedichte. 1. u. letzter Versuch. III, 447.
 — Nachtrag zu den Herbstblumen — — III, 448.
ling, s. V. *Cousin*.
hepeler, Gesch. der Revolutionen des span. America's. Th. auch:
 — Gesch. der span. Monarchie von 1810 — 1823. 3. Th. I, 688.
rpf, G. A., s. über den Handel mit Staatspapieren.
rk, E., s. W. *Shakspeare*.
ibler, K. W., s. *Jakob Boehme's Werke*.
lin, Ph., Anleitung zur Erlernung der franz. Sprache. Cours. II, 4.
ling, de Melanost. III, 263.
litz, Chr. F. K., s. A. *Creuzé de Lesser*.
sepper, J. G., naturhistorische Abhandlungen. IV, 165.
egel, Kirchen- und Reform. Gesch. in Norddeutschl. — 4 Theile. III, 165.
emm, arteriarum capitis superficialium leon nova. III, 1.
stinger, S., s. C. *Bossella*.
ckeisen, einige Bemerk. üb. lateln. Grammatik, natürl. üb. die Ellipse. IV, 815.
hlitz, J., s. Memoiren eines deutschen Staatsmannes —
alts, M. F., Predigten zur Förderung evangel. Glaubens u. Lebens — IV, 651.
 — die letzten Worte des sterbenden Erlösers. Passionspredigten. IV, 759.
alc, Tabulae anatomiam Entozoorum illustrantes. III, 1.
issenschaft des natürl. Rechts. III, 382.

Schmidl, A., Wien wie es ist; ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen — IV, 478.
Schmidt, Beiträge zur Förderung des Gemeinns u. republikan. Staatslebens. III, 403.
 — E., üb. das Absolute u. das Bedingte — mit Bezug auf Pantheismus. IV, 641.
 — G., die Geschichte der heil. Schrift; für Bürger- und Landschulen. 5te Aufl. IV, 904.
 — H., de imperativi temporibus in ling. gr. IV, 802.
 — J. A. Fr., die Reisen Jesu, od. Beschreib. des jüd. Landes und seiner Bewohner zur Zeit Jesu — I, 47.
 — M., commentatio de pronomine Graeco et Latino. I, 577. III, 279.
 — vollständ. griechische Schulgrammatik. in Theil 1. Abth. Formenlehre des att. Dialects. III, 289.
Schneider, H. E., die christl. Religionslehre — für Schüler der ersten Kl. auf Gelehrtenschulen. I, 574.
Schmithenner, üb. den Charakter unserer Zeit in Beziehung auf Staat und Staatswissenschaft. III, 404.
 — F., deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen. 3. verb. Aufl. III, 99.
Schmitz, J. W., Erläuterungen üb. den Bund der Völker für Gewerbe und Handel. 2. Aufl. III, 430.
Schneckenburger, M., Beiträge zur Einleit. ins N. Test. u. zur Erklär. seiner schwierigen Stellen. IV, 513.
 — üb. den häufig übersehenen Punkt in der Lehre der Ebioniten von der Person Christi — III, 191.
Schneider, K. G., s. W. *Shakspeare*.
Schneidawind, Napoleon im Felde u. Feldlager. IV, 964.
 — Gesch. der Expedition der Franzosen nach Aegypten u. Syrien — IV, 941.
Schmitz, J. H., Briefe aus Paris über Frankreich im 1sten Jahre seiner Juliusrevolution — II, 580.
Schoemann, üb. die ursächl. Bedeutung von δ , α , ω , τ , σ , ρ , ν , μ , λ , κ , ι , η , θ , γ , β , α ; im Prooemium zum Lectionskatalog 1831. IV, 808.
Schoen, J., die Grundsätze der Finanz. III, 441.
 — die Staatswissenschaft geschichtl. begründet. III, 397.
 — kurzer Lehrbegriff der höheren Mathematik, od. Lehrbuch der höh. Analysis u. Geometrie — I, 425.
Schoenhuth, O. F. H., s. der Nibelunge Lied.
Scholz, Ch. G., der Leseschüler od. Übungen im Lesen der Druckschrift. 1. u. 2. Th. IV, 368.
Schottin, J. D. F., Natur- u. Menschenleben im Lichte des Glaubens — Auch:
 — Beiträge zur Nahrung für Geist u. Herz — 3. Bdchen. I, 576.
Schreiber, A., s. *Cornelia*.
 — H., Lehrbuch der Moralthologie. 2. Th. 2. Abth. IV, 777.
 Schriften, kriegsgeschichtliche, allgemeinen Inhalts. IV, 929.
 — — speciellem Inhalts. IV, 926.
 — — verwandten Inhalts. IV, 921.
 — — über zweckmäßiges Studium derselben. IV, 922.
 — Bonaparte's ägyptische Expedition betr. IV, 941.
 — üb. Bonaparte's Feldzug in Italien. IV, 938.
 — zur Geschichte des Niederl. Unabhängigkeitskriegs. IV, 932.
 — zur Geschichte des dreißigjäh. Kriegs. IV, 932.
 — zur Geschichte der Griech. Revolution. IV, 956.
 — zur Geschichte des österreich. Erbfolge- u. des siebenjäh. Kriegs. IV, 935.
 — üb. den Aufstand der Belgier u. die Belagerung der Citadelle von Antwerpen. IV, 952.
 — üb. den Feldzug von 1799 u. 1800 in Deutschland u. der Schweiz. IV, 941.
 — üb. die Revolution der Polen gegen die Russen. IV, 942.
 — üb. den Feldzug der Preußen nach Böhmen u. der Briten nach Nordamerika. IV, 947.
 — den Krieg zwischen den Russen und Türken betr. IV, 956.
 — üb. den Feldzug nach Rußland. IV, 947.
 — üb. den spanischen Krieg. IV, 946.

von Ob. den spanischen Successionskrieg. IV, 935.
 er den sechzehnähr. Türkenkrieg. IV, 933.
 außer-europäische Kriege, die franz. Expedition
 h Algier betr. IV, 958.
 Kriegsgeschichte Asiens betr. IV, 958.
 die Nordamerikanischen Kriege. IV, 962.
 nteste Lebensbeschreibungen merkwürdiger Fürsten
 Heerführer enthaltend. IV, 963.
 ert, F., die Vergeltung. Erzählung. I, 272.
 tze, St., s. Taschenb. der Liebe und Freundschaft —
 thefs, I., de praesentia Jesu ac de spiritu scito N.
 t. alisque affinis rebue — III, 470.
 mbolae ad internam critice librorum canonicorum
 monumentorum Christiani nominis — 2 Voll. III,
 179. 180.
 ngü, A., notae ad digesta seu Pandectas; ed. N.
 allenburg. II, 463.
 tz, E. S. F., Postille od. Predigtsamml. üb. die Epi-
 n der Sonn- und Festtage zur häusl. Andacht u. zum
 lesen in Kirchen. II, 142.
 undriffs der Physiologie. III, 267.
 tze, systemat. Lehrbuch der vergleichenden Anato-
 — 1r Bd. III, 256.
 macher, A., Gedichte. IV, 425.
 ck, F. Ch. K., s. Jahrbücher der jurist. Literatur.
 s's Verzeichn. der in dem Museum der Central-Vete-
 r-Schule zu München sich befindenden anatom. pa-
 log. Praeparate. III, 270.
 s. christl. Legenden.
 ide, J. F. H., Grundsätze der Erziehung u. des Unter-
 richts sittl. verwahrloster u. verlassener Kinder — II, 85.
 arz, Fr. H. Chr., Darstellungen aus dem Gebiete
 Paedagogik; als Nachträge zur Erziehungslehre.
 76.
 unsere Nationalbildung; eine Rede, abgedr. aus dem
 n Bde der Darstellungen aus dem Gebiete der Paeda-
 gik. III, 95.
 C. E., der Auferstehende in der Mitte der Seinen.
 digt — II, 844.
 zur Erinnerung an K. L. v. Knabel. Rede an seinem
 be. II, 844.
 enck, K., Beitrag zur Wortforschung der latein. Spra-
 — I, 589.
 r, Graecorum casuum analysis. III, 278.
 Anemonen. Novellen eines Unbekannten; herausg.
 n Vf. des Don Enrique — I, 606.
 r, K. A., Beiträge zur Gesch. der Pocken bei Vac-
 cinationen. I, 49.
 tarländische Briefe. III, 404.
 s's anatom. Demonstrationen — III, 252.
 J. G., s. Aurora.
 die Gebärmutter u. das Ei des Menschen — III, 260.
 obachtungen ursprüngl. Bildungsfehler u. gänz. Man-
 s der Augen. III, 264.
 busch, Dr., Herz u. Welt. 1e Lief. IV, 720.
 M., der schnell u. sicher heilende Civil- u. Mili-
 r-Wundarzt — II, 509.
 rt, G. C., christl. Ermunterungen in schwieriger Zeit.
 wahl aus gehaltenen kirchl. Vorträgen. II, 45.
 ad, F., Novellen. III, 114.
 arth, W., meine Reisetage in Deutschl. Frankreich,
 lien u. der Schweiz. 1—4r Th. II, 536.
 peare, W., Gedichte; übersetzt von K. G. Schneider.
 dehen. III, 505.
 König Lear; deutsch mit einer Abhandlung üb. dies
 ausrsp. von E. Schick. III, 505.
 Macbeth a Tragedy; sprachlich u. sachlich erläutert
 C. L. W. Francke. III, 505.
 the Plays, accurately printed from the Text of Stee-
 s last edict. with notes in German, by J. M. Pierre.
 II—IV. III, 505.
 Romeo and Juliet. Tregedy; mit Noten u. sinem
 irtepbuche von F. E. Feller. III, 505.

Sichel, H. P. R., vollständ. theoret. prakt. Anweisung zu hä-
 schriftl. Aufsätzen — 2te verb. Aufl. Auch:
 — allgem. Handb. der Realkenntnisse für Lehrer an
 Bürger- u. Landschulen — 3r Th. II, 448.
 Sichter, F. Ph. L., Handb. der alten Geographie für Gym-
 nasien u. zum Selbstunterricht, nebst Index. 1r Theil,
 2te verm. Ausg. u. 2r Th. IV, 542.
 Siebelis, C. G., disputat. ostendere connatus, in veterum
 Graeco. et Romanor. doctrinā religionis ac morum plurima
 esse, quae cum christianā consentiant amicissime etc.
 III, 303.
 — de verbis veterum Graecorum compositis, quae ex
 quatuor constant partibus. IV, 818.
 Siebenhaar, F. Jül., die orthopäd. Gebrechen des menschl.
 Körpers — IV, 327.
 Sievers, G. R., Commentationes historicae de Xenophontis
 Hellenicis. Pars I. quaestiones de libris I et II. II, 569.
 Simon, älteste Nachrichten von den Bewohnern des linken
 Rheinufer, Jul. Caesar und seine Feldzüge in Gal-
 lien — IV, 929.
 — Ob. Donaukreis des Königr. Baiern unter den Römern —
 IV, 929.
 — G., franz. Grammatik für Gymnasien. II, 4.
 Sinnet, E. W. P., neues engl. Lesebuch. Lebensbeschrei-
 bungen — IV, 239.
 Sinagowitz, H. S., Geschäfts-Tagebuch für prakt. Aerzte
 auf d. J. 1855. I, 352.
 Siona. Taschenb. für Gebildete. 4r Jahrg. III, 605.
 Skrzeczka, de tenoris inclinatione pronominum primae et
 secundae personae pluralium. IV, 817.
 Smuts, Joa., Dissertatio zoologica, enumerationem mam-
 malium capensium continens — III, 489.
 Smallenburg, N., s. A. Schultingii notae —
 Sobieski's, J., zwei Reisen in Europa — herausg. von Ed.
 Raczyński. Polnisch. II, 560.
 Sommer, Ed., Johanne Gray. Trsp. I, 260.
 — J. G., Gemälde der physischen Welt. 8te verm. Aufl.
 1r Bd. Auch:
 — das Weltgebäude — IV, 375.
 — neuestes wirt- u. sacherklärendes Vortrags-
 Wörterbuch aller aus fremden Sprachen entlehnten Wör-
 ter u. Redensarten bei den Deutschen — IV, 872.
 Sonntagsabend, der. Blätter für gebildete Christen. Ja-
 nuar bis Junius 1854. (Herausg. vom Diacon. Haurath.)
 IV, 825.
 Sostmann, W., geb. Blumenhagen, der polnische Jude;
 histor. Roman. 2 Thle. III, 116.
 Spada, geschichtl. Darstellung der Ereignisse während des
 1sten Feldzugs geg. die Türken bis z. Einnahme von Varna,
 u. des 2ten bis zur Besetzung von Adrianopel. IV, 957.
 Spangenberg, E., s. Monumenta legalia.
 Sparks, J., the life of Gouverneur Morris — 2 Bde. IV, 675.
 Spazier, Geschichte des Aufstandes des poln. Volkes in
 den Jahren 1830 u. 31. IV, 954.
 Spaziergänge eines Berliner Poeten. II, 206.
 Speckter, O., fünfzig Fabeln für Kinder; in Bildern ge-
 zeichnet — II, 216.
 Spindler, C., die Nonne von Gnadenzell. 3 Bde. Auch:
 — sämtliche Werke. 18—20r Bd. III, 117.
 — s. Vergifs mein nicht.
 Spitzner, Fr., Corollarium zu der Quaestiuicula de accen-
 tus inclinatione particulae *πρό* apud Homerum conce-
 denda — IV, 810.
 — üb. die Verbindung der Part. *πρό* mit *τε*, *τοι*, *γα*, *α*
 bei Homer. IV, 812.
 — de vi et usu praepositionum *ἀνά* et *κατά* apud Home-
 rum. IV, 809.
 — de varia subiunctivorum forma Homerica — III, 293.
 — de vocali declinationis tertiae dativo sublata —
 III, 295.
 Staat und Kirche — III, 402.
 Staatspapiere, s. Ueber den Handel mit denselben —
 Staedler, G. C., Wissenschaft der Grammatik. III, 275.
 IV, 855.

die's Universalgeschichte der christl. Kirche; herg. von Holzhausen. 5te Ausg. III, 160.
Theorie der Heilkunde, herausg. von Ideler. III, 267.
Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht. 1 u. 2. Abth. I. III, 589.
, geb. Dampf, Rosafinde od. die Wege des Schicksals, gebildeten Töchtern gewidmet. III, 40.
, A. Aristotelia. Leben, Schüler u. Schriften des Aristoteles. 2 Thle. IV, 612.
o. de indicativi et optativi indole atque natura. 305.
, Charlotte S. H., der Weihnachtsabend. II, 200.
G., s. Imm. Kant's kleine Schriften.
, Henr., Wie ich wieder Lutheraner wurde, und mir das Lutherthum ist. IV, 313.
Isand, über die Sinnesempfindung — III, 268.
*Ch. G. D., Handbuch der Geographie u. Statistik der gebildeten Stände; bearb. von F. Hoerschelmann. d. 6e verm. Aufl. Auch:
 Handb. der Geogr. u. Statistik der deutschen Staaten — IV, 687.*
Sim, S. L., Doctrina Veterum de Liene — III, 269.
, das Wissenswürdigste aus der griech. Formen- u. nebst Verzeichnisse der unregelmäß. Verben des Alten Dialects — III, 288.
m, J. F., Opfer der Andacht in Gedichten. II, 667.
*nberg, A., Lessing; eine Novelle. Auch:
 der Novellen 3r Th. III, 104.*
son, Reisen nach Aranco, Chili, Peru und Columbia — IV, 962.
, I. G., s. Ali ben Abi Taleb —
en der Zeit. Lieder eines Deutschen. IV, 426.
üb. die Ergänzung des stehenden Heeres in Baiern. 21.
obbery, s. Worte, einige warnende darüber.
L., die Beguine. Hist. Roman aus dem 14ten Jahrh. le. II, 304.
der Diplom. Novelle. II, 542.
die Intrigue. Novelle. 1r Th. 2te Aufl. 2r Th. I, 336.
M. H., der Alp, sein Wesen u. seine Heilung. 4.
ib. das Scharlachfieber u. ein gegen alle Formen und von demselben höchst wirksames Specifium — I, 415.
sein, C., das Welttheater, od. allgem. Weltgesch. der Schöpfung bis 1840, in 6 Abthll. 1r Bd. Nr. 1 — II, 543.
, L. L. G., s. zwölf Predigten —
, F. W., Uebersicht der Hauptschlachten aller Völker abeller. Uebersicht aller Schlachten, Treffen —
traufs. Armee von 1656 — 1816. Neue Ausg. IV, 927.
Wörterbuch der Schlachten, Gefechte, Belagerungen u. Feldenschlüsse — III, 215. IV, 927.
*keiten, die zwischen den fürstl. Häusern Lippe u. umburg-Lippe obwaltenden — actenmäß. dar-
 stellt III, 241.*
nbeck, F. K., Darstellungen aus meinem Leben u. seiner Zeit. 1 u. 2r Th. II, 145.
was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem k des Staatsverbandes entgegenhandelt. III, 404.
quaestionum de dialecto Herodoti Spec. I — III, 16.
J., s. Alterthümer von Athen —
, hyperboreisch-römische, für Archaeologie —
ng. von E. Gerhard. 1r Th. IV, 572.
als u. Roedlich, synchroonistische Uebersicht für die gesech. vom J. 1980 vor, bis 1830 nach Chr. Geb. 27.
de J., R., s. Cicero, de officiis.
der 7jähr. Krieg in seinen geschichtl., polit. u. all- militär. Beziehungen — IV, 935.
letzten Feldzüge gegen Napoleon 1813 — 15 histor. ch dargestellt. IV, 947.
L. Z. Register. Jahrg. 1834.

Suckow, G., die chemischen Wirkungen des Lichtes. I, 94.
*Sacro, griech. Formenlehre — nebst Anhang üb. Accent-
 setzung — 2te Aufl. III, 289.*
*Summarium des Novesten in der Rechtswiss.; herausg. von
 E. Kind. II, 469.*
*Suerdici, A. Th., iudiciale praecepti Bentleiani de gen-
 tivo substantivorum in ius et ium desinentium — I, 591.*

T.

*Taberger, J. G., der Scheintod in seinen Beziehungen auf
 das Erwachen im Grabe, nebst Rettungs-Vorschlägen.
 IV, 487.*
*Taciti, C. C., de situ, moribus et populis Germaniae libel-
 lus. Commentarii instr. Th. Kieffling. III, 321.*
— s. U. J. H. Becker —
*Tascher, Is., geograph. Vorschule od. mathemat. u. physik-
 sche Beschreib. der Erde — II, 456.*
*Tanaki, tableau statistique, politique et moral du système
 militaire de la Russie. IV, 921.*
*Taschenbuch, Gothaisches genealogisches auf 1834. 71ster
 Jahrg. III, 17.*
*— der Liebe u. Freundschaft gewidmet; herausg. von Se-
 Schütz. 1835. III, 594.*
*— thüringisches, auf 1835; herausg. von Dr. Adrian.
 III, 596.*
Taschenbücher für das J. 1834; III, 593 — 612.
Teatro classico ital. s. Parnasso teatrale.
*Teichmann, Fr., Anweisung zur feuerstichern Lehrschrift-
 delbedachung, nebst Vergleichung mit dem Ziegel- und
 Strohdache. I, 608.*
*Tékéli, héros de Hongrie. Nouvelle historique publiée
 par C. Ph. Bonaparte. I, 534.*
*Teleke, H. C., Dorfbilder, aus dem Nachlasse eines Land-
 pflerrers. III, 480.*
*Testament, Altes, s. krit. Uebersicht der Originalausgaben
 und neuern deutschen Uebersetzungen.*
*— Vet. lib. historici, ex rec. textus hebr. et vers. antiqua-
 rum latine vers. notisque illustrati a Io. A. Dathlo. Edit.
 alt. I, 544.*
— Neues, s. Uebersicht der exeget. Literatur desselben.
Teiens, Historia ecclesiastica. III, 160.
— Held, s. Pet. Tet. Held.
*Thiener, Saint Aignan, ou le siège d'Orléans par Attila.
 III, 196.*
*Themis ou bibliothèque du jurisconsulte, par une ren-
 nion — II, 476.*
*— Zeitschrift für prakt. Rechtswissensch.; herausg. von
 Chr. F. Elvers. 1 u. 2r Bd. II, 474.*
Theodorus Adipantestemus Commentars. III, 188.
*Theologie, s. Uebersicht der Literatur derselben in Däne-
 mark.*
— systematische, s. Uebersicht der Literatur derselben.
Theramin, F., das Kreuz Christi. Predigten. 2r Th. III, 16.
— Abendstunden. III, 71.
*Thieme, F. W., Ideen zu einer Reform des gesammten
 Schulwesens. II, 50.*
*Thierbach, E., der Religionsunterricht in niedern u. hö-
 hern Schulen — 2e verm. Ausg. I, 573.*
*Thierry, Gesch. der Eroberung Englands durch die Nor-
 mannen — IV, 930.*
*Thiersch, F., üb. die Epochen der bildenden Kunst unter
 den Griechen. 2e verm. Aufl. IV, 535.*
— gr. Grammatik. 3e Aufl. III, 295.
Thilo, Codex apocryphus N. T. Tom. I. III, 179.
*— üb. die Schriften des Ensebius von Alexandr. und des
 Euseb. von Emisa. Sendschreiben an Augusti III, 185.*
— die Volkssouveränität in ihrer wahren Gestalt. III, 406.
Thomson, memoirs of Sir Walther Raleigh. — IV, 934.
*Thon, C. F. G., vollständ. Jägerschule od. Inbegriff des
 ganzen Jagdwissenschaft. IV, 592.*
de Thury, s. Horicart de Thury.

L., Novellenkranz; ein Almanach auf 1835. III, 599.
nann, Physiologie des Menschen. 1r Bd. III, 265.
Treviranus, Zeitschrift für Physiologie. 4r Bd. 270.
peiskirch, F., Wahrheit zur Gottseligkeit in 20 Freilen. III, 12.
ann, üb. die Behandlung der Kirchengesch., bes. auf Universität — III, 157.
ch, J. K., Elemente der Analysis des Endlichen — zum Br. seiner Schüler. IV, 441.
 Elemente der Combinationallehre, nebst Abhandl. üb. figurirten Zahlen u. arithmet. Reihen — IV, 441.
nelli, Thom., s. *Poggii epistolae* —
teuber, W., Blüthen der Liebe. III, 383.
ual, zweiter Bericht üb. den Zustand der anat. Anst. zu Münster. III, 270.
sel, üb. den Kanan, die Kritik und Exegese der Mahler. III, 194.
telenburg, F. A., de Aristotelis Categoria. IV, 615, 836.
 s. *Aristotelis de anima* —
ramus, Erscheinungen u. Gesetze des organ. Lebens. III, 265.
omitz, A., sämtliche Schriften. 1ste Samml. in 36 Bänden. II, 225.
chabuschnigg, A., Gedichte. IV, 64.
 n, Enkymoplasma — III, 261.

V.

lofde, J. G. L. W., über die Finanzen des Kgrs Hah-
 ven u. deren Verwaltung. III, 89.
 die Erzeugung des Roh- u. Stabeisens in England,
 in Südwalles; aus dem Engl. von K. *Hurtmann*. I, 392.
 r den Handel mit Staatspapieren u. das Börsenspiel,
 et Sendschreiben von Dr. * * * beantwort. u. herausg.
 n G. A. *Scherpf*. I, 431.
 r einige Gebrechen der deutschen Universitäten, nebst
 Vorschlägen zu ihrer Verbesserung — von G. A. II, 441.
 rblick, allgem., der verschiedenen Arrondissements
 russischen Reichs, seiner Land- u. Wasserverbindun-
 n, des Handels u. Administrationszweigs — II, 129.
 rricht der neuesten Aristotelischen Literatur seit 1830 —
 IV, 601 — 632.
 r Civilistischen Literatur seit 1830. II, 457 — 510.
 r Literatur der Ethik, des Naturrechts u. der Politik
 den J. 1830 — 33. III, 385.
 r Literatur der alten Geographie von den Jahren 1830 —
 33. II, 89 — 113.
 r Bereicherungen u. Fortschritte der diplomat. Lite-
 ratur von 1830 — 33. I, 209.
 r Literatur der Geschichte des Mittelalters in den
 1830 — 1833. II, 153.
 r encyclopädi. u. literarhistor. Werke seit 1830 — I, 1, 9.
 ritische, der in den Jahren 1830 — 33 üb. griech. Gram-
 matik u. Lexicographie erschienenen Schriften. III, 279,
 301.
 r Literatur der Kriegswissenschaften seit den J. 1830 —
 33. IV, 401, 921 — 964.
 r Encyclopädie, Geschichte und Literatur der Medi-
 cins aus den J. 1830 — 33. IV, 241, 249.
 rarchistor., der vom J. 1830 — 33 erschienenen Werke
 Anatomie, Zootomie, Physiologie u. Anthropologie.
 219.
 r Literatur der psychischen Heilkunde seit 1830 — 1833.
 385.
 r Literatur der Religionsphilosophie von 1830 — 1833.
 417.
 über die kirchlich- u. dogmengeschichtl. Literatur in
 n Jahren 1830 — 33. III, 153.
 r Literatur des kath. u. protestant. Kirchenrechts
 in den Jahren 1830 — 1833. IV, 201, 209, 217, 225, 233.
 r Literatur der systemat. Theologie seit 1830 — 33.
 I, 9, 17.

Uebersicht der theologischen Literatur in Dänemark seit
 1830 — 1833. IV, 461.
 — der exeget. Literatur des Neuen Testaments aus den Jah-
 ren 1830 — 33. I, 305, 313, 321, 329.
 — kritische, der Original-Ausgaben u. neuern deutschen
 Uebersetzungen des A. Testaments. I, 17, 25, 33, 65, 73.
 — der Originalausg. u. neuern Uebersetzungen des A.
 Test., Nachtrag zu derselben. I, 543.
 — der wichtigsten Untersuchungen in der Lehre von der
 Wärme seit 1823 — 33. I, 161.
Uhlmann, Ephrems des Syrsers Ansichten von dem Para-
 dasen- u. Falle der ersten Menschen. III, 201.
 — die Schöpfung. III, 201.
Ullmann, Parallelen aus den Schriften des Porphyrius zu
 N. Testamentlichen Stellen — III, 197.
Ulpiani fragmenta ex rec. J. C. Bluntschli ed. E. Boecking.
 II, 483.
 — curavit G. *Hugo*, II, 487.
Ulrich, G. C. J., Lehrbuch der prakt. Geometrie. 1r Bd.
 I, 436.
Unger, F. G., de duorum praecipuor. iurisprud. apud ve-
 teres Systematum libellus. Dissertat. II, 498.
 — Ephr. S., arithmetische Unterhaltungen. I, 571.
 — die Geometrie des *Euklid* u. das Wesen derselben.
 Ein Handbuch der Geometrie. I, 427.
Ungeuitter, Geschichte der Niederlande von ihrer Entste-
 hung bis 1832. IV, 932.
 — Hauptlehren der Physiognomik. III, 269.
 — F. H., Encyclopädie der Politiawissenschaften — I, 429.
Unius, F. T., Blätter aus dem Innern für das innere Leben.
 I, 512.
 Universitäten, deutsche, s. Ueber einige Gebrechen der-
 selben.
 Unterrichtsgesetz, das neue französische, nebst amtli. Be-
 richten üb. den jetzigen öffentl. Unterrichtszustand im
 Frankr. — aus dem Franz. mit Anmerk. von J. C. *Kroe-
 ger*. III, 84.
 Untersuchungen üb. das Heerwesen unsrer Zeit. IV, 921.
Urania, Taschenbuch für das J. 1835. III, 601.
Urban, N., Introduction à l'étude de l'Economie politique.
 IV, 357.
 Urkunden zu J. G. *Zellweger's* Geschichte des Appenzell.
 Volkes. in Bds 1e Abth. IV, 377.

V.

Valentin, historiae evolutionis systematis muscularis pro-
 fusio. III, 260.
Varrentrapp, observationes anat. de parte cephalica nervi
 sympathici — III, 254.
Vater, synchronist. Tafeln der Kirchengesch.; fortgesetzt
 von *Thilo*. 6te Aufl. III, 160.
Vaulu, ap. Das älteste Denkmal german. nord. Sprache,
 nebst Gedanken üb. nord. Dichtkunst, von L. *Elmüller*.
 IV, 281.
Velschow, de Danorum institutionibus militar. regnante
 Waldemaro II. IV, 921, 929.
Vergils mein nicht. Taschenbuch für 1835; herausg. von
 G. *Spindler*. III, 606.
 Verhandlungen üb. die Theilungsfrage in Betreff der Uni-
 versität Basel vor der eidgenössischen Theilungsscommis-
 sion — 1s Heft. II, 17.
Voemel, J. Th., s. *Hegesippus*.
Vogel, Em. F., s. *Iustiniani institutiones*.
 — Untersuchungen üb. die Bestandtheile, Natur u. wis-
 senschaftliche Stellung des Pandektenrechts; nebst Grund-
 riss üb. das Obligationenrecht. III, 217.
Vogl, J. N., s. Frauenlob.
Vogt, s. neuer Nekrolog der Deutschen.
Volkmann, Anatomia anomalium tabula illustrata —
 2 Hefte. III, 256.
 — K. L., s. F. E. v. *Borowski*.

Wächter, F., s. J. J. *Berselius*.

Wacising, C. B., Anröra; eine poetische Gabe für Museenfreunde — IV, 480.

Wuert, J. E., s. Atlas von Europa —

Wörterbuch, juristisches, od. alphabet. Erklärung aller in den Rechten vorkommenden Redensarten — von V... 2e verm. Aufl. I, 407.

Wolff, duos observat. rariss. de formatione fibrarum muscularium in pericardio atque in pleura — III, 264.

— **F.**, theoret. prakt. Zahlenlehre. 1r Th. 2te verb. Ausg. IV, 414.

Wolff, Ph., s. *Adulterant Babbaghae specimen carminum* —

Wolmann, J. F. A. L., Beschreib. einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm u. Kopenhagen. IV, 265.

u. **Wolmann, Karoline**, s. deutsche Briefe.

Worte, einige warnende üb. Stockjoherry in besond. Beziehung auf das verderbl. Spiel mit dem Fallen und Steigen der Oelpreise. I, 449.

Wüllner, üb. Ursprung u. Urbedeutung der sprachl. Formen. III, 284.

Wundersage, die, von Alroy; aus dem Engl. von Th. Hell. 2 Bde. III, 130.

Wutzer, Bericht üb. den Zustand der anatom. Anstalt zu Münster. III, 270.

X.

Xenophon de republica Laedaeoniorum; emendavit Fr. Haase. II, 518.

Z.

Zacharias, K. S., Staatswirthschaftslehre. 1 u. 2e Abth. II, 57.

— — **Regierungslehre** — III, 897.

— — **Völkerrecht, Welthürgerrecht, Gesundheitspflege, Staat u. Kirche** — — III, 389.

u. **Zangen, G. L.**, die Verfassungsgesetze deutscher Staaten in systemat. Zusammenstellung — 1 u. 2r Th. I, 441.

Zehner, H. G., der gespenstische Schwede oder die Opfer der Verjüngung. Novelle. III, 117.

Zeitschrift für Civil- u. Criminalrecht; — herausg. von C. F. Roßhirt. II, 474.

— für Civilrecht u. Process, herausg. von *Linde, Maresoll, v. Wening-Ingenheim* — 6 Bde. II, 472.

— für geschichtl. Rechtswiss.; herausg. von v. Savigny, Eichhorn u. Göschen. 8 Bde. II, 470.

— krit., für Rechtswissensch., herausg. von Mohl, Rogge, Scheurlen, Schröder u. Wächter. 1—6r Bd. II, 468.

Zell, K., Ferienschriften. 3te Sammlung. IV, 748.

Zeller, Vergleichung der Trinitätslehre des Arius mit der der beiden Socine u. der neuern Rationalisten. III, 199.

Zeltweger, J. C., Geschichte des Appenzellischen Volkes. 1r Bd. III, 465.

Zenker, de Gammarii pulicis fabrica. III, 258.

Ziemann, A., altd deutsches Elementarbuch. 1e Abth. Grundriss zur Buchstaben- und Flexionslehre nach Grimm. 2te Abth. altd. deutsch. Lesebuch. II, 1.

— **Ch.**, der geographische Unterricht in Bürgerschulen; zum Gebr. für Lehrer. II, 292.

Zimmermann, anatom. Darstellungen zum Privatstudium. III, 253.

— **K.**, s. H. Palmer.

— **W.**, Maja. Bibliothek neuer Originalnovellen. 1 u. 2r Bd. Auch:

— — **Amor's u. Satyr's**. 2 Bde. III, 544.

Zimmern, Naturlehre des menschl. Körpers. III, 270.

Zootomie, s. Uebersicht der Schriften üb. dieselbe.

Zschokke, F. L., erklärende Paraphrase des Briefes Paulus an die Galater. III, 368.

— **H.**, popular History of Switzerland; from the German — by W. Howard Howe. II, 875.

— — des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk. 5e wohlfeile Ausg. IV, 984.

Zur Eisenbahn von Köln nach Antwerpen. I, 64.

II.

Register

über das

I N T E L L I G E N Z B L A T T.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Adelung in St. Petersburg 47, 377.
v. Afzelius in Upsala 47, 379.
Albert in Bernburg 83, 673. 86, 697.
Alton in Berlin 83, 678.
Ambrosch in Berlin 83, 676.
Anger in Leipzig 83, 674.
v. Arens in Darmstadt 5, 36.
Arendt in St. Petersburg 76, 620. 92, 750.
Arnold in Heidelberg 83, 674.

B.

v. Baer in Königsberg 76, 618.
Balkow in Odessa 76, 620.
. Balbi in Wien 47, 378.
Baschuskij in St. Petersburg 76, 620.
Jaumgarten - Crusius in Jena 76, 618.
Jaumgartner in Wien 92, 751.
Jayer in München 83, 674.
Jeck in Freiburg 76, 617.
Jeliazskij in St. Petersburg 76, 620.
Jends in Kopenhagen 47, 378.
Jerg in Breslau 47, 378.
Jerks in München 83, 674.
Bernhard in München 83, 674.
Beskow in Stockholm 47, 379.
Buth in Berlin 86, 697.
Biedermann in Bernburg 83, 673.
Broth in Leipzig 76, 618.
Bhof in Bonn 47, 379.
Bssen in Köln 92, 751.
Bücher in Rostock 76, 617.
m in Magdeburg 83, 676.
ckh in Berlin 76, 617.
ttiger in Dresden 86, 697.
ey in Paris 5, 37.
denbach in Darmstadt 5, 36.
lawer in München 92, 750.
schneider in Gotha 25, 205.
h in Münster 25, 207.
w in Posen 47, 378.

C.

n in Schleswig 76, 617.
in Neapel 5, 38.
in Berlin 83, 674.
ac in Paris 76, 619.
mbeau in St. Petersburg 92, 750.
in Paris 92, 750.
é in Göttingen 83, 673.
n in St. Petersburg 92, 750.
. Z. Register. Jahrg. 1834.

D.

Dahl in Orenburg 76, 620.
Dannest in Salzwedel 76, 619.
Danz in Jena 92, 750.
v. Dechen in Berlin 92, 750.
Delbrück in Halle 86, 697.
Dieffenbach in Berlin 25, 206.
v. Dietrichstein in Wien 47, 379. 83, 674.

E.

Ehrenbezeugungen s. man auch die folgende Abth. d) *Berlin*,
 Ordensfest - Feier.
Enke in Leipzig 5, 38.
Erman in Berlin 47, 377.
Eysen in Frankfurt a. M. 76, 618.

F.

Fechner in Leipzig 92, 750.
Fefslar in Saratow 76, 619.
Fischer in Jena 92, 750.
 — in St. Petersburg 5, 36.
Fitzinger in Wien 86, 697.
Foerster, Hofrath 76, 620.
Foertsch in Halle 47, 378.
v. Franck (gen. *Laroche*) in Berlin 47, 379.
Frank in Halle 5, 35.
Freymark in Posen 5, 37.
Fuchs in Rapperschweil 25, 207.
Funk in Magdeburg 86, 697.

G.

v. Gagern in Darmstadt 5, 36.
Gerhard in Berlin 47, 377.
Germar in Halle 86, 697.
Giesebrecht in Prenzlau 25, 206.
Golsch in Lübben 46, 366.
Graevell in Ogrose 5, 38.

H.

v. d. Hagen in Berlin 5, 36. 47, 377.
Hagen in Königsberg 83, 675.
Hahn in Breslau 76, 619.
v. Hammer in Wien 76, 618.
Harl in Erlangen 5, 38.
Hartig in Berlin 5, 36. 76, 619.
Hasper in Leipzig 5, 38.
Hassing in St. Petersburg 76, 619.

I.

Haude

Haude in Pleskow 76, 620.
Hausen, Professor 47, 878.
Hecker in Berlin 47, 877.
Heeren in Göttingen 88, 678.
Hefster in Berlin 88, 678.
Heine aus Würzburg 5, 88.
Held in Breslau 25, 206.
Helmke in Stargart 76, 618.
Helwing in Berlin 25, 206.
Henderson, Astronom am Kap 76, 618.
Hermann in Marburg 5, 86.
Hesekiel in Halle 76, 619.
Hinrichs in Hamburg 5, 87.
Hirschhausen in Reval 76, 620.
Hoffmeister in Köln 25, 206.
Hufeland in Berlin 25, 205.
Hupfeld in Marburg 86, 697.

J.

Jüngken in Berlin 47, 877.

K.

Kaemts in Halle 47, 877. 86, 697.
Kaup (mit dem Beinamen *Merck*) in Darmstadt 88, 676.
v. Kayser in Augsburg 76, 618.
Kayser in Darmstadt 92, 750.
Kierulff in Kiel 76, 619.
Kirchner in Jena 5, 87.
Klenker in Freiburg 76, 620.
Klüber in Frankfurt a. M. 25, 205.
Kniashewitsch in St. Petersburg 76, 620.
Koenig in Eutin 88, 676.
Koellner in Göttingen 92, 752.
Kolokolow in Tanhow 76, 620.
Kopitar in Wien 47, 879.
Kopp in Hanau 76, 619.
Kretschmer in Marienwerder 25, 20.
Kuehn in Leipzig 5, 87.
Kuestner in München 92, 750.
Kupfer in St. Petersburg 76, 620.
Kutschowski in Wilna 5, 87.

L.

Laroche s. v. *Franck*.
Lebrün in Paris 76, 619.
Lehmann in Hamburg 5, 87.
Levisur in Bromberg 92, 752.
Linde in Darmstadt 5, 86.
v. Lindenau, Kgl. Sächs. Minister 5, 86.
Linderer in Berlin 47, 878.
v. Link in München 88, 674.
Lisfranc in Paris 5, 87.
Loehr in Gießen 5, 87.
Luden in Jena 92, 750.

M.

Maciejowski in Warschau 5, 86.
Magnus in Berlin 47, 877.
Matthaei in Dresden 47, 879.
Matthias in Berlin 86, 697.
Matwei Baikow, s. *Baikow*.
Maurenbrecher in Bonn 25, 207.
Melartin in Helsingfors 5, 86.
Meyen in Berlin 76, 617.
v. Meyendorff in St. Petersburg 92, 752.
Meyer in Halberstadt 88, 675.

Micali in Florenz 76, 619.
Minutoli in Berlin 88, 678.
Moconochis in London 5, 87.
Mosengeil in Meiningen 25, 205.
Müller in Berlin 76, 617.
 — in Göttingen 88, 678.
Mynster in Kopenhagen 76, 617. 92, 750.

N.

v. Nettelbladt in Rostock 76, 617.
Nicolai, Kreisphysicus 76, 618.
Nicolovius in Königsberg 88, 676.
Nitsch in Kiel 76, 617.
Nobile in Neapel 5, 88.

O.

Oluffen in Kopenhagen 47, 878.
Osann in Berlin 25, 205.

P.

Peters in Hamburg 25, 207.
Poggendorff in Berlin 76, 617.
Preufs in Berlin 47, 878. 76, 618.

Q.

Quetelet in Brüssel 47, 878.

R.

Ranke in Berlin 47, 877.
 — in Quedlinburg 86, 697.
Raynouard in Paris 76, 620.
del Re in Neapel 5, 88.
Reinke in Münster 76, 620.
Rheinwald in Bonn 76, 619.
Richard in Paris 26, 206.
Rirnaecker in Halle 86, 697.
v. Ringels in München 5, 88.
Ritschl in Breslau 92, 750.
v. Roeder in Bernburg 88, 678.
Roche in Weimar 25, 206.
Rose in Berlin 76, 617.
Ross, Capitain 76, 618.
Rossi in Paris 76, 620.
v. Rouvroy in Dresden 92, 751.
Roux in Paris 25, 206.
Ruemker in Hamburg 25, 207.
Rust in Berlin 88, 674.

S.

Salzmann in Schnepfenthal 25, 206.
Sayer in St. Petersburg 76, 620.
Schmidt in Halle 86, 697.
Schoeler in Danzig 25, 206.
Schoenborn in Schweidnitz 5, 87.
Scholz in Breslau 76, 617.
Schueler in Jena 25, 207.
Schultz in Berlin 76, 619.
Schulze in Jena 5, 85.
Schwars in Heidelberg 76, 617.
 — in Jena 5, 86. 25, 206.
Schweigger in Halle 86, 697.
Scribe in Paris 92, 752.
Seebode in Hildesheim 88, 674.

Seuffert in Würzburg 76, 620.
Seyffurth in Leipzig 5, 87.
Siebdrat in Eisleben 76, 619.
Simon in Berlin 86, 697.
Sinrock in Bonn 76, 619.
Spada in Odessa 76, 620.
Ssokszew in Kasan 76, 620.
Stapf in Naumburg 92, 752.
Steiner in Berlin 76, 617.
Stier in Berlin 92, 751.
v. Stosch in Berlin 85, 674.
Suckow in Breslau 76, 619.

T.

Theremin in Berlin 25, 206.
Thon in Jena 92, 750.
Tieck in Dresden 47, 877.
v. Treyden in Königsberg 25, 206.
Trommsdorff in Erfurt 75, 612, 83, 674.
Turpin in Paris 5, 87.

U.

Ulrich in Berlin 5, 87, 47, 877.

b) Todesfälle.

A.

Adler in Gikau 74, 603.
Albrecht in Dresden 92, 747.
Aldini in Mailand 28, 228.
Arnault in Paris 74, 606.

B.

Beauvais in Moskau 74, 601.
Berg v. Middelburg in Nizza 28, 228.
Bergk in Leipzig 92, 747.
de la Billardiére in Paris 8, 61.
Bisset, Bischof von Raphoe in Irland 74, 606.
Blanc in London 74, 602.
Boieldieu bei Paris 92, 746.
v. Bourienne in Caen 28, 229.
Bayer in Paris 8, 58.
Brandes in Leipzig 47, 879.
Braun in Mainz 92, 746.
v. Bronikowski in Dresden 28, 229.
Brüninghausen in Würzburg 28, 229.

C.

Carey in Serampore 92, 745.
Cauer in Charlottenburg 74, 604.
Claessens in Roual 92, 746.
Clemensin in Madrid 74, 603.

D.

Dewes in Brüssel 92, 747.
Du-Pui in Leiden 47, 881.

E.

Etener in Königsberg 44, 858.
Engelhardt in Dresden 28, 229.

F.

v. Fangerow in Marburg 5, 86.
Vaughan in London 5, 87.
Felpeau in Paris 76, 617.
Fogel v. Vogelstein in Dresden 5, 88.
Folkmann in Leipzig 5, 85.

W.

Walmstedt in Upsala 47, 879.
Warnkönig in Gent 76, 619.
Weitz in Koeln 47, 878.
v. Wellington in Oxford 25, 206.
Wentzke in Breslau 47, 879.
Werner in Mainz 92, 750.
Westermann in Leipzig 5, 85.
v. Wiebel in Berlin 75, 610, 92, 750.
Wilken in Berlin 5, 86, 47, 877.
Wippel in Berlin 76, 619.

Z.

Zeperniek in Halle 86, 697.
Zerrenner in Magdeburg 5, 86, 25, 206, 86, 697.
Zimmermann in Hamburg 5, 87.

F.

Flacon-Rochette in Paris 74, 601.
Fleischmann in München 92, 747.

G.

Gaede in Lüttich 28, 227.
Gagliuffi in Genua 28, 229.
Geier in Würzburg 74, 602.
Giobert in Turin 92, 746.
Giraud in Neapel 92, 747.
Güttermann in Emden (Nekrolog) 57, 297.

H.

Hachette in Paris 28, 228.
v. Hagemeister in St. Petersburg 28, 227.
Hallenberg in Stockholm 92, 747.
Harding in Göttingen 74, 603.
Harvey in London 92, 747.
Heinberger in Speyer 74, 603.
Hempel in Göttingen 28, 230.
Hennequin in Frankfurt a. M. 74, 603.
v. Hogendorp in Haag 74, 602.
Holzappel in Kassel 74, 604.
Horner in Zürich 92, 747.

I. J.

Jacobs in Jena 28, 227.
Jacquard in Lyon 74, 602.
Jigen in Berlin (Nekrolog) 72, 588.

K.

Körne in Wien 8, 60.
Katerkamp in Münster 47, 881.
Kistemaher in Münster 28, 230.

Kleinert in Dorpat 44, 358.
v. Knebel in Jena 28, 229.
Kremsier in Leipzig 92, 747.
Kuchne in Marburg 74, 602.
Kurtzweg in Riga 74, 601.

L.

Lander auf der Reise zu Fernando Po 47, 381.
Landau in Prag 92, 747.
Lang in Coblenz 74, 601.
v. Langsdorf in Heidelberg 47, 381.
Lenglet in Douai 92, 746.
Lommatzsch in Annaberg 74, 603.
Loots in Amsterdam 92, 746.

M.

Mackeldey in Bonn 92, 746.
Mannert in München 74, 604.
Marcos in Lyon 92, 747.
Maus in Badenheim 28, 227.
Massa in Parma 28, 228.
Meckel in Halle (Nekrolog) 17, 129.
Michaelis in Leipzig 74, 602.
Michahelles in Nauplion 92, 746.
v. Middelburg, s. *Berg v. Middelburg*.
Milligan in London 8, 60.
Moeller in Kopenhagen (Nekrolog) 28, 225.
Monrad in Kopenhagen 28, 229.

N.

Nibler in Straubing 28, 228.

O.

Oltmanns in Paris 8, 58.

P.

Petrow in St. Petersburg 74, 602.
Plamann in Berlin 74, 604.
Planck in Göttingen (Nekrolog) 28, 191.
Plum in Odensee 28, 228.
Pohl in Wien 74, 601.
Pougens bei Solissons 8, 60.
Putzsch in Wenigen-Jena 74, 606.

R.

Richter in Hamburg 92, 746.
Robbi in Rom 44, 358.

Robert in Marburg 8, 61.
Roesch in Würzburg 47, 381.

S.

v. Saks-Seeuwis in Malans 28, 229.
Schad in Jena 28, 228.
Scheffler in Hamburg 28, 227.
Schell in Fulda 92, 747.
Schleiermacher in Berlin (Nekrolog) 16, 121.
Schorn in Münsterseifel 8, 59.
Schreger in Halle 8, 61.
v. Schuckmann in Berlin 74, 604.
Schuebler in Tübingen 92, 746.
Schultz in Bonn 74, 601.
Schulze in Potsdam 47, 379.
Senefelder in München 29, 280.
Siebrat in Eisleben 92, 747.
Skjöldebrand in Stockholm 74, 603.
Snell in Wiesbaden (Nekrolog) 74, 602. 90, 729.
Socher in Kelheim 28, 228.
Spencer in Paris 92, 746.
Sprengel in Halle (Nekrolog) 17, 129.
Stadler in Wien 8, 59.
Starke in Driesen 74, 603.
Stöcker in Lemberg 28, 228.
Stoßhard in London 44, 358.
v. Susich in Agram 92, 747.

T.

Telfort in London 74, 604.
Thiesen (Karoline Stille) in Eutin 74, 601.
Tychsen in Göttingen 92, 747.

V.

v. Valentini in Berlin (Nekrolog) 72, 585.

W.

Weber in Halle (Nekrolog) 27, 217.
Weinich in Schweinfurt 74, 601.
Willerding in Hamburg 28, 228.
Williams in Oxford 28, 227.
Wohlbrück in Berlin 74, 602.
Worbs in Breslau 47, 382.
 — in Priebe 8, 58.
Wyss in Zürich 28, 229.

Z.

Zimmermann in Marburg 28, 229.
Zurlo in Palermo 92, 747.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von und über Gelehrte und Künstler.

A.

Antikritik gegen die Recension der *Theorie des Bogenbaues* in Nr. 76. nebst Antwort des Recensenten 9, 70.
Archaeolog. Nachrichten: Allgemeines. I. Ausgrabungen.
 II. Denkmäler 12, 89.
 — — III. Literatur 13, 97.
 — — Ausgrabungen: *Caere* und seine Ausgrabungen 38, 805. 39, 813.
 — — Campagna de Roma. Auszug eines Briefes an den Herausgeber von *Kellermann* zu Frascati 69, 561.
 — — Etruskische. Auszug eines Schreibens 94, 762.

Archaeol. Nachrr., Ausgrabungen, Neapel und Ostia 36, 291.
 — — Rom und Etrurien 36, 289.
 — — Denkmälerkunde: aus Griechenland 1, 1.
 — — aus Neapel. Zuwachs antiker Denkmäler in Bez. auf Pompeii u. Herculaneum, auf Großgriechenlands und Campaniens Grabdenkmäler, nähere Beschreibung 1, 1. 53, 438.
 — — aus Paris 98, 753.
 — — aus Rom 1, 1. 65, 329.
 — — aus Sicilien; Thonbildnerei, nähere Angaben. Nachschrift über die Metopen von Selinunt 56, 497. 57, 465. 58, 478.

Archeol. Nachrichten, Inschriften: 9 von *Cephæd* eingewandte, eine *Attische* u. eine *Rhodische*; *Kellermann's* u. *Meier's* nähere Auskunft u. Bemerkungen darüber 51, 249, 52, 257.

— Institut zu Rom. 55, 281.

— Correspondenz aus Neapel, Paris u. Rom, Begehungen, Entdeckungen u. Untersuchungen 33, 265.

Archiv des Criminalrechts, Neue Folge von 1834 an, herausg. von *Abegg*, *Birnbaum*, *Hefster*, *Mittermaier*, *Wächter*; Inhaltsverzeichnis, wie auch Bemerkk. des Verlegers *Schwetschke* u. Sohn 84, 273. 40, 321.

B.

Back's Bericht von seiner Reise an die Kgl. Geograph. Gesellschaft zu London 43, 345.

Eurion's u. *Rüppel's* Ankunft in Alexandrien von ihrer Reise in Aegypten, gemachte Ausbeute 25, 203.

D.

u. *Dinter's* Menagerie, üb. die Ausbrütung der in derselben von der ostindischen großen Anaconda-Schlange gelegten Eier 43, 343.

Dubois's Zurückkunft von seiner Reise, Reiseroute, Notizen, Sammlungen, will seine Reise herausg. 77, 623.

Dzond's in Halle, Bekanntmachung wegen *Waldenberg* aus Warschau 57, 304.

— Bitte u. Aufforderung an Deutschlands Aerzte in Betr. einer Reform der Medicin 3, 20.

E.

Ermann in Wien, 2tes Heft des Neuesten aus der Pharmacie, so wie auch: Pharmaceut. Praeparatenkunde 63, 515.

Erklärung, letzte, des Vis der *Theorie des Bogenbaues* gegen den Recensenten derselben, nebst dessen nochmaliger Antwort 75, 599.

Expedition, die vom Cap. ausgegangene, von *Smith* geführt, zur Erforschung des Innern von Afrika, Bestand ihres Personals, Kosten, Aufwand 77, 630.

F.

Fische in Leipzig, abgeenthigte Replik auf *Höpfner's* Erklärung 8, 19.

Friesische Privaterziehungs-Anstalt zu Willkau im Kanton Luzern; Bericht des kleinen Raths an den großen über dieselbe; nähere Angabe 80, 342.

H.

Hefs, Antwort auf eine Pseudokritik seines Systems der Zoologie in der *Jena. Lit. Zeitg.* 76, 624.

Hodenberg, Bemerkk. zur Recens. seiner Abhandl. über Staats- u. Gemeinde-Verfassung in den *Erg. Bl.* 1833, 42, 843.

I. J.

u. *Ehvert* in Darmstadt, die Schmähschrift: der *Liberalismus auf dem merkwürd. Landtage zu Darmstadt* 3 betr. 39, 320.

B.

Kgl. Akad. der Künste, öffentl. Sitzung, Bekanntmachungen, Prämiën-Ertheil., verlorne und neue Mitglieder. *L. Z. Register. Jahrg. 1834.*

Justiz-Verordnung; das Schreiben an *Justizminister* betr. 55, 456.

Ludwig in Wolfenbüttel, Zurechtweisung für den Recensenten seines Buches: Kurzer Abriss — in der allgem. Schulzeitung 98, 759.

Nachricht üb. die am Forstmeister *Feisterwitz* in Schlesien wahrgenommenen großen auflegrophischen Raubvögel. 43, 347.

Nagler, neues allg. Künstler-Lexicon, 6 Bde, auf Manuscript. 66, 537.

P.

Präger's Gegenbemerkungen zu *Reediger's* Rec. üb. den *Horrius* in der A. L. Z. nebst Recensenten's Antwort 63, 447. *Feisterwitz's* Forstrevier, s. Nachricht über dasselbe.

R.

Ross, von seiner Nordpol-Expedition zurück, will eine Südpol-Expedition unternehmen 43, 347.

S.

Salat in Landshut: Wie ist das erklärbar? Gegen *Menschel* in Stuttgart 1, 8.

— *Seyn* od. *Nicht-Seyn*, in Betr. der Philosophie! hiern ist besonders interessant *Salat's* Schr.: die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie 51, 256.

Schulz's ens, des auf Reisen in Kurdistan ermordeten, Tagebuch u. andre Papiere sind vom franz. Ministerio der Ariat. Gesellschaft zur Bekanntmachung übertragen 86, 704.

Stöckel in Jena, nach seiner Rückkehr aus Paris in der Bibliothek zu Weimar von ihm entdeckte arab. u. pers. Handschrift 6, 83.

T.

Tranchina's in Palermo entdeckte neue Art des Einbalsamirens 43, 350.

V.

Villock's in Persten im 1sten Heft des Journals der asiat. Gesellsch. zu London mitgetheilte Details über *Schulz's* ang. Ermerdung; vom franz. Ministerio bei Fröfnung der Kisten gefundene, seine Reisen u. Entdeckungen enthaltende Papiere — 92, 747.

Z.

Zeitung, numismatische, herausg. von *Grote* in Hannover vom Apr. d. J. an 41, 329.

Zimmermann in Darmstadt, Zeitschrift für die Alterthums-wissenschaft 1, 5.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

B.

Kgl. Akad. der Künste, öffentl. Sitzung, Bekanntmachungen, Prämiën-Ertheil., verlorne und neue Mitglieder. *L. Z. Register. Jahrg. 1834.*

glieder, Uebersicht der Thätigkeit der Akad. der Künste, ausgestellt Arbeiten der Künstlerinnen 1834, 361. Berlin, Kgl. Akad. der Wissenschaften, *Wissenschaften*, Verzeichnisse der Abhandl., Gedächtnisfeier von Leib.

Leipzig, Reichs-Universität, Mitglieder des Lehrpersonals 46, 569.

Berlin, Deutsche Gesellschaft, öffentl. Versamml., neue Mitglieder, Abhandl. u. Vorträge 46, 572.

— — — öffentl. Vierteljahrs-Versamml., Abhandl., Vorlesungen u. a. Nachrichten 86, 697.

— — — Geograph. Gesellschaft, Sitzungen, Abhandl., Beobachtungen, Vorträge 4, 27.

— — — Sitzung am 8. Febr. u. 8. März, Uebersicht der Verhandl. 24, 195.

— — — Sitzungen, Uebersichten, Vorträge, Geschenke 46, 570.

— — — Vorträge u. anderweitige Mittheilungen 86, 699.

— — — klinisches, chirurg. augenärztl. Institut, Jahresbericht, dem Königl. erhaltenen Geschenke, Operationen, Zahl der das Instit. besuchenden Zuhörer 64, 561.

— — — medicin. chirurg. Friedr. Wilhelms-Institut, Feier des 40jähr. Stiftungstages, öffentliche Prüfungen, Vorträge 64, 522.

— — — Wissenschaftl. Kunstverein, Sitzung am 8. Febr. 1834, abgehandelte Gegenstände 24, 194.

— — — Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Preuss. Staaten, 12s. Jahresfest der Stiftung, zahlreiche Versamml., Gewächse aller Zonen u. Blütenpracht, Uebersicht der Leistungen, Preistr., Mitgliedersahl, durch den Tod verlorne 46, 575.

— — — Universität, Krönungs- u. Ordensfestfeier auf dem Kgl. Schlosse, Verzeichn. von Gelehrten die Orden erhielten 8, 61.

— — — Rectorats-Übergabe, verlorne u. neu angestellte Lehrer, Studirende, neue Freitisch-Stiftung u. a. Unterstützungen 77, 625.

— — — Hermann's Doctor-Jubiläum, Beschreibung dieser Feier 4, 25.

— — — 50jähr. Dienst-Jubiläum, Beschreib. dieser Feier 75, 610.

— — — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1834 u. der öffentl. gel. Anstalten 22, 169.

— — — Verz. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1834 u. der öffentl. Anstalten 52, 417.

Bonn, neue Universität, dasselbst, Verzeichniss der zu Rom Honorar. Ernannten 75, 609.

Bonn, Universität, Verzeichn. der zu Doctoren Ernannten 75, 610.

— — — Verz. der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1834. 25, 201.

— — — Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1834 bis 35. 61, 497.

Braunsberg, Altschol. u. philosoph. Facultät des Kgl. Lycei Hosiani, Verzeichniss der Vorlesungen im Sommersemester 1834. 30, 241.

Breslau, Universität, Verz. der Vorlesungen im Sommersemester 1834 u. der akad. Anstalten 26, 209.

— — — Verzeichn. der Vorles. im Wintersemester 1834 u. der akad. Anstalten 70, 569.

Brüssel, Akademie der Wissenschaft., öffentl. Sitzungen, Abhandl., Mittheilungen, ertheilte u. nicht ertheilte Preise, neue Preisaufgaben für 1835 u. 36, 89, 723.

— — — königl. Geschichts-Commission für Herausgabe der noch ungedruckten belgischen Geschichtsquellen, Sitzungen, Beschlüsse derselben sie in 19 Bden u. d. Titel: *Collection des chroniques belges inédites.* — herausgegeben 64, 525.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

Cambridge, Universität, Sitzungen der philosoph. Gesellsch., Abhandl. 81, 659.

Osaka, Sitzungen der naturforschenden Akademie, Abhandl., Mittheilungen 81, 661.

Quarles, Universität, beauftragte Ehrenmitglieder, Glieder des Lehrpersonals 24, 194.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

Cambridge, Universität, Sitzungen der philosoph. Gesellsch., Abhandl. 81, 659.

Osaka, Sitzungen der naturforschenden Akademie, Abhandl., Mittheilungen 81, 661.

Quarles, Universität, beauftragte Ehrenmitglieder, Glieder des Lehrpersonals 24, 194.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

der Gehalt aus Prüfungen der Civilbeamten, Glieder der Schulcommission 89, 621.

Edinburgh, vierte Versammlung der britischen Gesellsch. zur Beförderung der Wissensch., Aufnahme der Fremden, ausführl. Beschreibung dieser Feierlichkeit, der abgehandelten wissenschaftl. Gegenstände in den verschiedenen Sitzungen 79, 641.

Erfurt, Universität, Trommsdorfs 50jähr. Jubelfeier, Beschreib. derselben 75, 612.

Erlangen, Universität, erledigt gewesene und wiederbesetzte Lehrerstellen 85, 609.

Freiburg, Universität, Verz. der Vorlesungen im Wintersemester 1834 u. der öffentl. Anstalten 55, 449.

Göttingen, Sitzungen der Gesellschaft naturforschender Freunde, Abhandl., Vorlesungen, Versuche 81, 660.

Gießen, Universität, Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1834 u. der öffentl. Anstalten 20, 153.

— — — Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbj. 1834 u. der öffentl. Anstalten 62, 505.

Graz, oberösterreich. Gesellsch. der Wissensch., 77te Hauptversammlung, Preiserzh. und neue Preisfr. 61, 501.

Göttingen, Societät der Wissensch., Preisaufgabe 42, 310.

Graz, Universität, ausführliche Nachrichten über dieselbe vom J. 1833. — 2, 9.

Stettin, 600jährig. Dauer dieser Stadt, wahren Bericht darüber 2, 11.

— — — gegründeter Lehrstuhl der Staatswirtschaft, landwirthsch. Akad., Schulze Director des Instituts daselbst zu Eldena 21, 163.

— — — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1834 u. der öffentlichen Anstalten 15, 113.

— — — Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1834 bis 35 u. der öffentl. Anstalten 60, 489.

Halle, Universität, thüring. städt. Verein, Geburts-Feier des Kronprinzen, Verhandl. u. nähere Nachrichten üb. die erwünschten Fortschritte dieses Vereins 77, 627.

Halle-Wittenberg, Universität, Ehrenpromotionen von den 4 Facultäten bei Einweihung des Universitätsgebäudes 86, 697.

— — — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Halbjahre 1834 u. der öffentl. akad. Anstalten 10, 78.

— — — Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1834—35 und der öffentl. Anstalten 59, 481.

— — — Universitäts-Bibliothek: des Königs von England Geschichte end dieselbe 4, 27.

Hanau, Wetterau. Gesellsch. für die gesammte Naturkunde, öffentl. Versamml., Vorträge — 64, 524.

Harlem, Société Teylerienne, Preisfr. 8, 57.

Kasan, Universität, blühender Zustand, Lehrpersonal, Vorlesungen, Zahl der Studirenden, gel. Anstalten — 24, 194.

Kiew, Universität, Sitzungen der philosoph. Gesellsch., Abhandl. 81, 659.

Osaka, Sitzungen der naturforschenden Akademie, Abhandl., Mittheilungen 81, 661.

Quarles, Universität, beauftragte Ehrenmitglieder, Glieder des Lehrpersonals 24, 194.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

Cambridge, Universität, Sitzungen der philosoph. Gesellsch., Abhandl. 81, 659.

Osaka, Sitzungen der naturforschenden Akademie, Abhandl., Mittheilungen 81, 661.

Quarles, Universität, beauftragte Ehrenmitglieder, Glieder des Lehrpersonals 24, 194.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

Cambridge, Universität, Sitzungen der philosoph. Gesellsch., Abhandl. 81, 659.

Osaka, Sitzungen der naturforschenden Akademie, Abhandl., Mittheilungen 81, 661.

Quarles, Universität, beauftragte Ehrenmitglieder, Glieder des Lehrpersonals 24, 194.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

Cambridge, Universität, Sitzungen der philosoph. Gesellsch., Abhandl. 81, 659.

Osaka, Sitzungen der naturforschenden Akademie, Abhandl., Mittheilungen 81, 661.

Quarles, Universität, beauftragte Ehrenmitglieder, Glieder des Lehrpersonals 24, 194.

Calcutta, Asiatic Society, Sitzung, Swinton's Abhandl., Cosma de Korde Vollendung des tibetan. Wörterbuchs 7, 52.

Kiew, gegründete St. Wladimir-Universität, Zahl des Lehrpersonals, jährl. Etat der Universität, kaiserl. Verwendung für den Hier ders. 21, 164.

— feierl. Eröffnung der St. Wladimir-Universität, nähere Details dieser Feierlichkeit, gegenwärt. Lehrer-Personal, fortwährende Bereicherungen ihrer gel. Anstalten; als Bibliothek, der verschied. Kabinette — 89, 721.

Königsberg in Pr., königl. deutsche Gesellsch., Sitzung zur Feier der Preuss. Krone, Uebersicht der Leistungen der Gesellsch., verlorne und neue gewählte Mitglieder 24, 195.

— Universität, Feier der Preuss. Krone im akad. Hörsaal; Lobek's Rede 24, 195.

— — Verzeichn. der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1834 und der öffentl. Anstalten 29, 235.

— — Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1834 — 85 u. der öffentl. akad. Anstalten 67, 545.

— Universitäts-Sternwarte, an sich gebrachtes Eigentumsrecht der Königsberger Astronom. Beobachtungen, herabgesetzter Preis der 15 ersten Abthl., erschienene 16te Abth.; gegen Zahlung an die Rein. Buchh. in Leipzig übernimmt dieselbe die Ablieferung 53, 272.

Kopenhagen, Kgl. Dän. Wissensch. Gesellsch., Preisaufgaben der histor., mathemat., philosoph. u. physik. Klasse, so wie der Classen u. Theologischen Legate 86, 702.

L.

Leipzig, Jablonowski. Gesellsch. der Wissensch., Versamml. am Geburtstag des Stifters, Preisurtheill. u. neue Preisaufg. für die J. 1834, 85 u. 86. — 23, 197.

London, gelehrte Gesellschaften, Verzeichniss der daselbst sich befindenden, u. Anzahl ihrer Mitglieder, Sitzungen, Vorlesungen, Entdeckungen, Denkmale, Entzifferungen der Inschriften 5, 33.

— entomolog. Gesellsch., Stiftung, erste Versammlung 6, 43.

— geograph. Gesellsch., Versammlungen, Verhandlungen 7, 49.

— Versamml. der geologischen, der Linn. u. der zoologischen Gesellschaften, Entdeckungen, Vorlesungen 6, 43.

— medicin. botan. Gesellsch., Balha's Abhandl. 7, 61.

— königl. Societät, öffentl. Sitzungen, Abhandl., Entdeckungen, Zahl der Mitgl., anerkannte Preise 6, 41.

— öffentl. Sitzungen, Verzeichniss der gehaltenen Vorträge 89, 725.

— Society of Antiquaries, Versamml., Entdeckungen 51.

— gegründete Statistical Society, will mit dem Sächs. statist. Verein in Verbindung wirken 75, 610.

Seddon's Vorlesung beim Professurantritte im Klagswege 7, 62.

M.

— Kurländ. Gesellsch. für Lit. u. Kunst, 21ste Sitzung, ichte u. Vorlesungen 89, 726.

— gymnasium illustre, Errichtung zweier forstwissenschaftl. Klassen an demselben; üb. Fonds, Lehrer, Lehranstände 89, 727.

— er., s. Paderborn.

N.

— dt - Eberswalde, Forst-Lehranstalt, Vorlesungen im mer- und Winter-Semester 1834 — 35. 9, 65.

P.

— w. u. Münster, Verein für die Geschichte u. Alterthumskunde Westphalens in 2 Abtheil. Ununterbrochen

ner Fortgang ihrer Arbeiten der zu Paderborn; mehrjährige Unterbrechung der zu Münster, jetzt wieder begonnener Fortgang, neue Mitglieder, Hauptversammlung, Erhard's Vortrag seiner Ideen über Zweck und Wirksamkeit eines geschichtl. Vereins 86, 700.

Paris, Akad. der Wissensch., Sitzungen, Abhandl., Beobacht., Untersuchungen, Vorlesungen 81, 657.

— — Preisurtheilungen 7, 53.

— Akad. der moral. u. polit. Wissenschaften des Kgl. Instituts, Poellitz's Ernennung zum correspondirenden Mitgliede 4, 30.

— — beendigte Organisation, Präsidenten-, Vicepräsidenten- und correspondirende Mitglieder-Ernennungen 24, 196.

— jährliche u. allgemeine Sitzungen der fünf Akademien, Vorlesungen, Preisaufg. u. Preisurtheil. 44, 356.

— Geograph. Gesellsch., neuerdings ausgesetzte Preisaufgaben 42, 430.

— Société frang. de Statistique universelle, von ihr dem Sächs. statist. Verein zuerkannte Ehrenmedaille 75, 610.

Potsdam, märkische oeconom. Gesellschaft, General-Versammlung, Vorträge, Berichte, Prämienertheil., neue Prämienaussetzungen 46, 875.

R.

Rostock, Universität, Preisfr. u. Preisurth. an Studirende von der jurist., medicin., philosoph. u. theolog. Facultät 19, 149.

— — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1834 u. der öffentl. Anstalten 19, 145.

— — Verzeichn. der Vorlesungen im Wintersemester 1834 bis 35, und der öffentl. Anstalten 68, 553.

Russland, vom Ministerio ertheilter Auftrag an Besser, Fischer u. Stöckhardt, ein Lehrbuch der jurist. Einleitungswissenschaften anzuarbeiten, wonach auf den russ. Hochschulen gelesen werden soll 37, 298.

S.

Sachsen: Kgl. Preuss. Provinz, 22 Gymnasien, Zahl der im J. 1833 geprüft abgegangenen Zöglinge; Gesamtzahl sämtlicher Schüler 25, 205.

St. Petersburg, Kais. Akad. der Wissensch., Sitzung zur Feier ihres Stiftungstages, Jahresbericht, erneuerte und neue Preisaufg.; proclamirte neue Ehren-Mitglieder u. Correspondenten 24, 195.

— — Preisaufgabe des Grafen Araktschejew, letzwillige Bestimmungen des Grafen 42, 357.

— — öffentl. Sitzung, vertheilte von Demidoff gegründete Preise, mit dessen Bewilligung gestiftete goldne Medaille, Zweck derselben 42, 340.

— — Thätigkeit derselben in Förderung der ihr speciell obliegenden wissenschaftl. Zwecke, angeführte Beweise 44, 354.

— — Universitäten des russ. Reichs, Lehrpersonal, Zahl der Studirenden; Gymnasien u. andre Lehranst. 44, 353.

Stettin, Gesellsch. für Pommersche Gesch. u. Alterthumskunde; 10te Generalversammlung, Vorlesungen u. Berichte von u. über dieselbe 44, 357.

Stockholm, Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzung, ertheilte und nicht ertheilte Preise 7, 54.

Stuttgart, gelehrte Gesellschaften, 12te Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte daselbst, feierliche Sitzungen u. Vorträge, nähere Beschreibung, Versammlungsort für das nächste Jahr 71, 577.

— — Ober-Gymnasium, Camerer's Schrift üb. dasselbe, Nachrichten üb. den Stand der Professoren, üb. Gewerbe- und Kunstschule, üb. Verlegung der Universität von Tübingen, über Buchhandl. daselbst, über Schiller's Denkmal 27, 220.

Tambow, Errichtung einer öffentl. Gouvernementsbibliothek, von der Krone dazu bestimmte Mittel, vom Adel zusammengebrachtes Kapital u. a. Schenkungen, Oberaufsicht, Statuten, Befehl des Kaisers 89, 728.
Tübingen, Universit., Verzeichniß der Sommer-Vorlesungen 1834. 11, 81.
 — — — Verzeichn. der Vorlesungen im Winterhalbj. 1834 — 35. 54, 441.
Turin, k. u. k. Commission der histor. Forschungen, des Königs Antrag an dieselbe, *Baldi's u. Cibrario's* Ueberschreiben 61, 502.

Wiesbaden, Gesellsch. für Alterthumskunde u. Geschichtsforsch., 12te Generalversamml. zur Namensfestfeier des Herzogs, Vorträge, Bereicherungen 44, 358.

Wilmn, Universit., Errichtung einer Röm. kath. Geistl. Akad. auf kais. Befehl, Zweck u. nähere Einrichtung derselben 4, 28.

Würzburg, Universit., Vorlesungsverzeichn. für das Sommer-Semester 1834, u. öffentl. gel. Anstalten 23, 123.
 — — — Verzeichniß der Vorlesungen für das Winter-Semester 1834 bis 1835, u. der öffentl. gel. Anstalten 50, 401.

e) Literarische und artistische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Arnclang in Berlin, Verlagswerke 37, 302. 46, 375. 49, 395. 50, 408. 84, 684.
Andrae, Buchh. in Frankfurt a. M., Verlag 55, 455.
 Anonyme Ankünd. von Verlagsbüchern 40, 328. 41, 329. 84, 688.
Anton in Halle, Verlagsartikel 34, 278. 80, 652.
Asher in Berlin, im Preise herabgesetzte Schriften 9, 69.
 — — — Verlagsbücher 78, 633.
 Auction von Büchern in Alenburg, *Schultes'sche* 11, 87.
 — — — in Amsterdam, von *Corneille-Henry à Roy* 42, 342.
 — — — in Darmstadt, *Pabst'sche* 90, 796.
 — — — in Erlangen 38, 312.
 — — — v. *Glück'sche* 53, 440.
 — — — u. Gemälden in Frankfurt a. M., aus *Farrentrapp's* antiquar. Lager 11, 88.
 — — — in Freiberg 34, 280.
 — — — in Groningen, *Schroeder'sche*, zu habender Katalog 64, 528.
 — — — in Halle 34, 280.
 — — — *Schiff'sche, Haerner'sche* u. a. 66, 544. 72, 692.
 — — — *Kurt Sprengel'sche* 5, 89. 33, 271.
 — — — *Weber u. Schreger'sche*, nebst 2 Anhängen, Kupferstichen 11, 87. 16, 128.
 — — — in Hamburg, *Seuback'sche* 42, 342. 48, 392.
 — — — in Kiel, *Cramer'sche* 11, 88.
 — — — in Leipzig 90, 795.
 — — — *Siegmund'sche* u. a. 18, 144.
 — — — *Weiß'sche* 57, 472.
 — — — in Marburg, *Zimmermann'sche* 32, 672.
 — — — in Quedlinburg 6, 48.
 — — — in Weingen-Jena, *Putsche'sche* 94, 768.
 — — — Verzeichniß von in der *Metzler*, Buchh. in Stuttgart zu versteigernden gebundenen od. broschirten Büchern, Inhaltsangabe 49, 399.

B.

Baerecke in Eisenach, Verlagschriften 35, 287. 77, 631. 86, 703.
Bals, Buchh. in Stuttgart, Verlag 78, 597.
Barth in Leipzig, Verlagswerke 2, 13. 9, 68. 11, 86. 12, 93. 13, 101. 14, 105. 111, 15. 120. 16, 127. 21, 165. 25, 207. 27, 223. 39, 317. 51, 409. 55, 451. 57, 472. 58, 477. 60, 496. 63, 515.
Bawmann in Marienwerder, Verlag 60, 495.
Baumgärtner's Buchh. in Leipzig, Verlagsart. 3, 17. 7, 55. 37, 300. 38, 311. 39, 319. 40, 326. 85, 693.
Becker in Elberfeld, Verlag 8, 62. 9, 67. 11, 85.
Becker, Buchh. in Quedlinburg, Verlagsbücher 48, 391. 49, 396. 76, 621.
Bergemann's in Berlin, Verkaufsanzeige seiner von *Kayser* beschriebenen oryktognost. Sammlung 84, 688.
Berger's Verlagsbuchh. in Leipzig, Nachtrag zu *Otto's* Schulgrammatik der lat. Sprache wird unentgeltlich nachgeliefert 79, 648.

Berger's Verlags- u. Sortimentsbuchh. in Leipzig, Verlag 47, 383. 85, 695.

Birett in Augsburg, Bücher in herabgesetzten Preisen 85, 696.

Bon in Königsberg, Verlag 2, 16.

Bornträger in Königsberg, Verlag 12, 94.

Bran Buchh. in Jena, Verlag 82, 668.

Brockhaus in Leipzig, Verlagsw. 5, 89. 6, 44. 43. 7, 56. 8, 64. 35, 285. 36, 293. 43, 349. 49, 397. 55, 455. 64, 527.

— — — gratis zu habendes Verzeichniß seiner im Preise von ihm herabgesetzten Verlagschriften 4, 32. 77, 632.

Brodhagen, Buchh. in Stuttgart, Verlag 75, 615.

Broenner in Frankfurt a. M., Verlagsart. 24, 200. 23, 282. 33, 675. 84, 685.

Bürger's sämmtl. Werke, herausg. von *Bohts* auf Subscription 63, 517.

C.

Cnoblauch in Leipzig, Verlag 88, 719.

Cras u. Gerlach in Freiberg, Verlag 15, 119. 41, 333.

Creutz, Buchh. in Magdeburg, Verlagsabh. 84, 694. 86, 704. 87, 707. 88, 715. 91, 744.

Creutzbauer in Karlsruhe, Verlag 68, 559.

— — — Verzeichniß von klass. Bildwerken in Stahlstich 88, 720.

Curth's Wwe in Berlin, Verlag 45, 367.

D.

Deichmann's in Halle Gesuch die Adressen wegen Zusendung des *Sprengel'schen* Auctions-Bücherkatalogs ihm elligst portofrei einzuhändigen 5, 89.

Diehl in Darmstadt, Verlag 51, 413. 72, 592.

Dieterich, Buchh. in Goettingen, Verlagsart. 31, 410. 53, 439. 54, 444. 85, 693.

Dingeldey in Darmstadt, Verlag 35, 287.

Duerr in Leipzig, Verlag 57, 469.

Du-Mont-Schauberg in Koeln, Verlag 71, 584.

Duncker u. Humblot in Berlin, Verlagsw. 18, 139. 60, 496. 82, 673. 83, 680. 84, 681. 687. 87, 705.

E.

Eichler in Berlin, Verlag 18, 139.

Ehvert's Universit. Buchh. in Marburg, Verlagschr. 34, 278. 81, 661. 664. 82, 667. 670. 84, 682. 686.

— — — neue Portraits 85, 696.

Engelmann in Leipzig, Verlagsab. 54, 443. 56, 463. 80, 656.

Enslin, Buchh. (*F. Müller*) in Berlin, Verlagsab. 54, 447. 79, 646.

Ernst, Buchh. in Quedlinburg, Verlagsart. 81, 664. 82, 668. 671. 83, 680.

Expedition der A. L. Z. in Halle, Berichtungs-Vertrag Mit-
 nungen in Betreff der Ergänz. Blätter zur A. L. Z. 2. 161.
 — des Naturfreundes in Leipzig. 63, 536.

F.

Ferber in Gießen, Verlagsb. 14, 105. 41, 331. 71, 588.
 88, 714.
 Fischer u. Fuchs in Leipzig, Verlag 11, 84.
 Fleckstein. Buchh. in Helmstedt, Verlag 51, 416. 79, 647.
 Fleischer, E., in Leipzig, herabgesetzt, Preis von Miltoni
 doctrina christ. gur. Summe 3, 19.
 — F., in Leipzig, Verlagsw. 4, 31. 6, 47. 21, 168. 42,
 341. 43, 351. 44, 359. 45, 363. 78, 693.
 Fleischmann in München, Nagler's neues allg. Künstler-Lexi-
 con auf Subscript. 66, 539.
 — Verlagart. 88, 715. 94, 767.
 Flemming in Glogau, Verlag 38, 269.
 Focke in Leipzig, Verlag 7, 56.
 Franzen u. Grose in Stendal, Verlag 63, 514.
 Frommann in Jena, Verlagsw. 37, 301. 304. 64, 525.

G.

Garthe in Marburg, Verlag 68, 557.
 Gebauer. Buchh. in Halle, Verlagsw. 21, 168. 87, 299.
 49, 398. 87, 663. 88, 718.
 Gerhard in Danzig, Verlag 47, 383.
 Gerold's Buchh. in Wien, Verlagsb. 48, 477. 69, 566. 71, 607.
 Glaser in Schlessingen, Verlag 61, 503.
 Goldsche in Meissen, Verlag 9, 68.
 Goeschel in Leipzig, Verlagsw. 12, 93. 48, 443. 27, 224.
 63, 516. 80, 651.
 Grimmer. Buchh. in Dresden, Verlag 4, 32.
 Groos, Gebr., in Freiburg, Verlag 48, 391.

H.

Habicht in Bonn, Verlag 36, 295.
 Hahn. Hofbuchh. in Hannover, Verlagsart. 25, 416. 40,
 325. 84, 686.
 — Verlagsbuchh. in Leipzig, Verlag 51, 418.
 Hallberger. Verlagsbuchh. in Stuttgart, Verlag 74, 608.
 Hammerich in Altona, Verlagsw. 6, 45. 12, 96. 29, 239.
 77, 681. 80, 668. 81, 663. 82, 669. 88, 712.
 Hartleben in Pesth, Verlag 88, 719. 91, 743.
 Heinrichshofen in Magdeburg, herabgesetzt, Preis des Hentz.
 Museums für Religionswiss. 8, 64.
 — in Magdeburg, herabgesetzt, Preis des Magazins von
 Roehr, Schleiermacher u. Schuderoff 28, 232. 51, 416.
 — Verlagsart. 84, 777. 70, 576.
 Hennings in Neisse, Verlag 3, 17. 19. 4, 31.
 Herbig in Berlin, Verlagsart. 14, 106. 16, 126. 53, 440.
 58, 479. 76, 623. 92, 751.
 Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., Verlag 6, 27. 58,
 475.
 Heronius u. Langbein in Leipzig, Verlag 51, 411. 416.
 55, 474.
 Herold in Hamburg, Verzeichn. einer im Ganzen zu ver-
 fender Mineralienmml. 68, 560.
 Hoyer. Verlagsbuchh. in Darmstadt, Verlag 30, 248.
 Hoyer, Vater, in Gießen, Verlagsart. 38, 369. 68,
 439. 69, 563.
 Hinrichs. Buchh. in Leipzig, Verlagsart. 5, 40. 6, 47. 24,
 199. 45, 367. 48, 390. 49, 398. 50, 407. 70, 576. 71,
 581. 72, 591. 80, 650. 655. 81, 662. 82, 671. 95, 757.
 Hirschwald in Berlin, Verlag 58, 440. 55, 454.
 Hofbuchdr. in Altenburg, Verlag 3, 18.
 Hoffmann in Weimar, Verlagsart. 88, 686. 87, 708. 98,
 718. 90, 785.
 Huber u. Comp. in St. Gallen, Verlag 18, 142.
 Hundiker, bibl. Feierstunden, 2te Ausg.; auch: Stunden
 der Andacht 9 u. 10r Bd. 64, 526.
 A. L. Z. Register. Jahrg. 1884.

I. J.

Jaeger. Buchh. in Leipzig, Verlagsart. 14, 105. 41, 331. 71, 588.
 a. M., Verlag 29, 239. 30, 248. 31, 257. 32, 266. 33, 275.
 Industrie-Compt. in Leipzig, Verlag 3, 68.
 Institut, geographisches, in Weimar, Verlagsart. 14, 105.
 Verlagsart. 14, 105. 41, 331. 71, 588.

K.

Keyser, Buchh. in Erfurt, Verlag 83, 680.
 Klincksch. in Leipzig, herabgesetzt, Preis von Pflanzbuchh.
 Doctrina Phocensis. Edit. 2da. ed. Elzeviriana 54, 456.
 — herabgesetzter Preis von Pflanzbuchh. Geschichte des
 des röm. Rechts 65, 536.
 — Verlag 57, 302. 68, 557.
 Kochler in Leipzig, Verlagsart. 18, 143. 72, 591. 98, 758.
 94, 385.
 Kollmann in Leipzig, Verlag 12, 96.
 Krieger in Kassel, Verlag 40, 323.
 Kronberger u. Weber in Prag, Verlag 28, 229.
 Kümmer in Halle, Verlagsart. 54, 445. 69, 565.
 Kummer in Leipzig, Verlag 12, 127.
 Kunze in Mainz, Verlag 64, 527.

L.

Lampert. Buchh. in Meiningen, in Gotha, Verlag 68, 428.
 Landes-Industrie-Compt. in Weimar, Verlagsw. 86, 296.
 87, 299. 40, 324. 41, 333. 85, 698.
 Lanz in Weiburg, Verlag 4, 109.
 Lehnhold in Leipzig, Verlagsart. 6, 45. 49, 393. 51, 413.
 68, 563.
 Leske in Darmstadt, vollständiger Schulatlas, neue Aufl.
 13, 104.
 — herabgesetzter Preis von Reinhold's Wörterbuch der
 Kriegskunstsprache 64, 528.
 — herabg. Preis der allgem. Kirchen- u. Schulzeitungs-
 Jahrgänge 68, 543.
 — herabg. Preis der u. Völkch. Anleit. zur Praxer-
 waltung 69, 568.
 — Verlagswerke 12, 95. 13, 104. 14, 106. 112, 15.
 119. 16, 125. 18, 141. 21, 167. 80, 248. 41, 331. 39,
 48. 385. 74, 605. 75, 615. 76, 622. 77, 631. 79, 645.
 81, 508. 83, 513. 65, 539. 66, 540. 68, 558. 69, 568.
 70, 575. 71, 584.
 — Verzeichn. von neuen Landcharten 14, 112.
 Leuckart in Breslau, Verlag 84, 278.
 Liebknecht in Leipzig, Verlag 87, 711.
 Lippert in Halle, aus freier Hand zu verkaufende Verlags-
 u. Sortiments-Buchh. daselbst 46, 376. 48, 392. 56, 408.
 Loeffler in Mannheim, Verlag 84, 276.
 Loefflund in Stuttgart, Verlag 87, 709.
 Logen in Berlin, Verlag 41, 334. 82, 651.
 Lorberg in Aachen, Verlag 89, 320.

M.

Maurice in Bonn, Verlag 84, 277.
 Maurilius in Greifswald, Verlag 87, 302.
 Maurilius in Berlin, Verlagsart. 87, 302. 88, 716. 98,
 733. 94, 385.
 Mets in Darmstadt, Verlag 43, 363.
 Meusel u. Sohn in Coburg, Verzeichn. von nach beige-
 setzten wehl. Preisen zu verkaufenden Büchern 18, 144.
 Meyer. Hofbuchh. in Langen, Verlagsart. 42, 341. 41, 411.
 Müller u. Comp. in Amsterdam, Verlag 38, 688. 113, 22.
 in Berlin, Verlagsart. 14, 105. 41, 331. 71, 588.
 — in Gotha, 9 u. 10r Bd. Verzeichn. der bei ihm zu habenden
 Preisen gebunden zu habenden Bücher 26, 216.
 — 10tes u. 11te Verzeichn. bei ihm zu habender gebunde-
 ner Bücher 75, 616.
 Mylius in Berlin, Verlag 80, 649.

N.